Digitized by Google

54.
Merc.
219 fr - 1
Schedel

Digitized by Google

<36636432640013

<36636432640013

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

J. C. Schedels
vollständiges allgemeines
Waaren-Lexikon
für
Kaufleute, Commissionäre, Fabrikanten, Mäkler und Geschäftsleute,
so wie für alle, welche sich in der Waarenkunde unterrichten wollen.

Fünfte ganz umgearbeitete und verbesserte Auflage, in Verbindung mit Mehreren herausgegeben

R

von

Otto Linné Erdmann,
ordentl. Professor der technischen Chemie an der Universität Leipzig, Lehrer der Physik un Chemie an der öffentlichen Handels-Lehranstalt daselbst, mehrerer gelehrten Gesellschaften theils ordentlichem, theils Ehrenmitgliede.

Erster Band,
A bis L.

Leipzig, 1834.
Verlag der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorwort zur fünften Auflage.

Unter den älteren Schriften über Waarenkunde nahm Schedels Waarenlexikon lange Zeit den ersten Rang ein, indessen ist dasselbe doch allmählig, mehrerer Ueberarbeitungen der spätern Auflagen ohngeachtet, so veraltet, daß die neue fünfte Auflage desselben nicht anders, als nach einer völligen Umarbeitung, dem Publico übergeben werden konnte.

Diese Umarbeitung mußte jedoch mit Vorsicht veranstaltet werden, um nicht die ganze Eigenthümlichkeit des älteren Werkes zu vernichten. Letzteres zu vermeiden, schien Pflicht bei einem Werke von anerkannter Brauchbarkeit, das vielen ähnlichen späteren Werken als hauptsächlichste Quelle gedient hat. Darum wurde die Anordnung des Stoffes nur in so weit verändert, als dadurch offenbar an Uebersichtlichkeit und Kürze gewonnen werden konnte. Es bestanden die in dieser Hinsicht vorgenommenen Aenderungen vorzüglich in Zusammendrängung zu weitläufig bearbeiteter und Verschmelzung zusammengehöriger Artikel. Auch wurde der alte Text, so weit es irgend thunlich schien, beibehalten, jedoch überall revidirt und von veralteten Angaben und Ausdrücken möglichst befreit. Hier und da mögen allerdings noch Angaben vorkommen, welche den neuesten Verhältnissen des Handels nicht mehr ganz angemessen sind; die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit, hier immer das Neueste und Beste an die Stelle des vielleicht Veralteten zu setzen, möge die etwaigen Fehler in dieser Hinsicht entschuldigen.

Digitized by Google

Ein großer, ja der größte Theil des ganzen Werkes bedurfte indessen mehr als der bloßen Revision, er mußte gänzlich gestrichen und durch neu bearbeitete Artikel ersetzt werden. Es gilt dies vorzüglich von den Artikeln des Manufacturwaaren- und chemischen Productenhandels, so wie von einem großen Theile der Artikel über Droguereiwaaren. Hier war es auch vorzüglich, wo die größte Zahl neuer Artikel nachgetragen werden mußte. Absolute Vollständigkeit wird Niemand fordern, indessen würde kein irgend wichtiger Handelsartikel gänzlich übergangen.

Die als zweckmäßig bewährte Form und Ausdehnung des älteren Werkes wurde beinahe unverändert beibehalten. Man wird also in dieser neuen Auflage, eben so wie in den älteren, vorzüglich Nachrichten über die Natur und den Ursprung, die Verfälschungen und Prüfungsmittel der Waaren, weniger aber merkantilische Notizen über die Preise der Waaren u. s. w. zu suchen haben, deren Werth bei den beständigen Schwankungen, welchen der Gang des Handels und die Preise ausgesetzt sind, ohnehin nur sehr relativ sein würde. Nur bei den wichtigsten Artikeln wird man auch das rein Merkantilische nicht übergangen finden.

O. L. Erdmann.

Digitized by Google

A.

Aal, lat. **Anguilla**, fr. **Anguille**, ital. **Anguilla** oder **Anguillotto**. Man bezeichnet mit diesem Namen mehrere Fische, die sich durch einen walzenförmigen oder zusammengedrückten fast schlangenförmigen Leib, platten Kopf und den Mangel der Bauchflossen auszeichnen. Die verschiedenen Arten haben entweder keine Schuppen oder dieselben liegen unter der Haut. Es sind Raubthiere und sie können zum Theil einige Zeit außer dem Wasser leben. Es gehören dazu vorzüglich die Gattungen **Gymnothorax** oder **Muraena**, die **Muräne**, und **Anguilla**, der eigentliche **Aal**, der jedoch wieder in mehrere Arten zerfällt.

Die **gemeine Muräne** (**Muraena Helena L.**), von braun und gelber Farbe ist ohngefähr 3 Fuß lang und ein sehr gefräßiges Raubthier, das im Mittelmeer lebt, bisweilen aber auch die Flüsse besucht. Ihres sehr nahrhaften und wohlschmeckenden Fleisches wegen wurde sie besonders von den alten Römern sehr geschätzt und in Fischteichen gefüttert.

Vom eigentlichen **Aal**, der sich durch unter der Haut liegende Schuppen auszeichnet, unterscheidet man zwei Arten, den **Flußaal** und den **Seeaal**.

Der **Flußaal** (**Anguilla fluviatilis**), hat einen vorragenden Unterkiefer und eine gleichförmige schwarzgrüne Farbe. Er wird über 4 Fuß lang und wiegt bis 6 Pfund. Er lebt vorzüglich in süßem Wasser, geht aber auch ins Meer und kann mehrere Tage an der Luft leben.

Der **Seeaal** unterscheidet sich vom Flußaal durch den vorragenden Oberkiefer und eine graue Farbe mit weißen Flecken und weißer Seitenlinie. Er wird bis 10 Fuß lang und 30—70 Pfund schwer. Er lebt im Mittelmeere, an den Küsten Englands und der Antillen. Nur selten geht er in die Flüsse.

Beide Arten werden häufig gefangen und im Handel zwischen ihnen kein bedeutender Unterschied gemacht, doch zieht man den Seeaal meist vor. Der Fang geschieht in großen zwischen verzäunte Pfähle gelegten Reußen und der Fisch wird dann frisch, getrocknet, geräuchert, gesalzen oder marinirt zum Handel gebracht. In Deutschland wird der größte Handel mit Aalen in den Seestädten Stettin, Hamburg, Lübeck u.s.w. getrieben. Man erhält sie meist von der jütländischen Küste. In Frankreich liefert Martigues viel eingesalzene Aale. In Italien versendet Comacchio im Kirchenstaate eine sehr große Menge. Sala am Gardasee im Venetianischen liefert sehr viel marinirte Aale. Der Verkauf geschieht nach dem Gewichte.

Gute geräucherte Aale dürfen nicht zu stark geräuchert sein und müssen eine schöne goldgelbe Farbe haben; ihre Aufbewahrung muß an luftigen Orten geschehen, weil sie an dumpfigen Orten leicht einen üblen Geschmack annehmen.

Marinirte Aale müssen in gut verschlossenen Gefäßen und an einem trocknen und kühlen Orte aufbewahrt werden, auch muß man sie von Zeit zu Zeit umwenden und darauf sehen, daß sie stets von der Brühe bedeckt bleiben.

Die **Aalhaut** dient den Kirgisen zu Fensterscheiben, bei uns wird sie zu Peitschen, Dreschflegeln u. s. w. statt des Leders angewendet.

Aalraupe (**Gadus Lota L.**), fr. **la Lotte**, ist ein in den Flüssen und Seen Europa's lebender Fisch von wohlschmeckendem Fleische, welcher die Gestalt des Aales hat, sich aber von demselben durch seine Bartfasern unterscheidet. Er kommt als Handelsartikel kaum in Betracht.

Aardewerk, im holländischen Handel der allgemeine Name der irdenen Waaren.

Aba, im levantiner Handel weite Röcke ohne Aermel, auch Beinkleider

Digitized by Google

von einem einfärbigen blauen, braunen oder rothen Baumwollenzeug, welche Smyrna und Salonichi nach den Häfen des schwarzen Meeres und überhaupt nach allen türkischen Provinzen Asiens in Menge versenden.

Abaca, eine dem Flachs oder Hanf ähnliche Pflanzenfaser aus Asien, von der es eine weiße und eine graue Sorte giebt. Es sind die Fasern vom indianischen Pisang oder Bananasbaum, (Musa paradisiaca L.), welche abgelöset, und hernach ungefähr so, wie bei uns der Flachs, gebrochen und zubereitet werden. Aus der weißen Sorte von den manillischen oder philippinischen Inseln macht man Leinwand; die graue aber wird zu Strick- und Tauwerk verarbeitet. Auch Zeuge, z. B. die Cambayes, macht man aus Abaca. Alle Abaca-Zeuge haben nur den Fehler, daß sie allmählig ins Röthliche übergehen.

Abaches oder Ackbaches sind hellblaue, baumwollene Tücher mit weißen Streifen, welche besonders in Macedonien verfertiget und in der Türkei zu Handtüchern und Servietten gebraucht werden; sie gehen in Menge nach dem schwarzen Meere.

Abalan, eine vorzügliche Sorte schöner Ambrosinmandeln, aus der Gegend von Aix in der ehemal. Provence.

Abat-chauvée, in Poitou, Angoumois, Saintonge, Marche und Limosin eine Ausschußwolle, die in diesen Provinzen erzeugt wird.

Abats (Abats de Macedoine), ein ordinäres, starkes Wollengewebe, gewöhnlich braun von Farbe, welches in der Levante, besonders aber in Macedonien, in Stücken von 6 Ellen Länge, ¼ Elle Breite verfertiget, und theils zur Kleidung der ärmern Volksklasse, theils zum Einpacken des türkischen Tabaks verbraucht wird; der größte Theil davon wird über Smyrna nach Kleinasien verkauft, doch geht auch viel nach Marseille zum Handel nach den Colonien, wo der Zeug zu Negerkleidern dient, und nach Unteritalien.

Abatzi, ostindische Baumwollenzeuge, welche früher die asiatische Compagnie in Copenhagen nach Europa brachte; sie sind in Stücken von 10½ oder in Doppelstücken von 21 bis 22 dänischen Ellen in der Länge, und $1\frac{7}{16}$ bis 1½ Elle in der Breite.

Abbevillscher Damast, s. Damast.

Abbevillsche Tücher, s. Draps d'Abbeville.

Abbiß, Anbißkraut, s. Teufelsabbiß.

Abdecker-Leder, heißt das Leder von gefallenem oder wegen Krankheit abgeschlachtetem Viehe.

Abelmosch, Bisamkörner, (Semen Abelmoschi), fr. Ambrette oder graines de Musc, sind die kleinen braungrauen, nierenförmigen, äußerlich gestreiften, linsengroßen und mit weißem Mark gefüllten Saamenkörner von Hibiscus Abelmoschus, einer niedrigen, krautartigen Pflanze, die in dem mittlern Theile von Afrika, in Senegal, in beiden Indien und vorzüglich in der Levante wild wächst. Alle Theile der Pflanze sind unschmackhaft und geruchlos; nur der Saame hat einen starken, besonders in der Wärme hervortretenden Moschusgeruch. Ehedem brauchte man diese Körner in Europa als eine nervenstärkende Arznei; jetzt aber werden sie nur noch zu Parfumerien angewandt. In Westindien tragen die Frauenzimmer sie am Halse und um die Arme, wodurch sie sich einen Bisamgeruch geben. Manche werfen sie mit andern wohlriechenden Dingen auf glühende Kohlen und parfumiren mit dem Rauch davon die Kleider. Die Aegypter tragen sie zerstoßen und zwischen Baumwolle gelegt in ihren Kleidern. In Indien werden sie der Pot-Pourri-Salbe beigemischt, die aus verschiedenen wohlriechenden Hölzern, Saamen und Wurzeln besteht, womit man sich den Körper salbt. Endlich werden auch Paternoster oder Rosenkränze daraus verfertigt, deren sich vormals besonders die französischen Nonnen bedienten. Man erhält die Bisamkörner aus Ost- und Westindien; die westindischen sollen größer sein und einen stärkern Geruch besitzen.

Digitized by Google

Aberdeen, eine Art Stockfisch oder Dorsch, von der Seestadt dieses Namens im nördlichen Schottland so genannt, wo er in großer Menge gefangen und weit u. breit verfahren wird.

Aberraute, s. Stabwurz.

Abgebeizte Wolle, fr. Pélade, Pelure oder Avalis, heißt die Wolle, welche die Weißgerber und andere Lederarbeiter von den Fellen der geschlachteten Hammel und Schafe durch die Behandlung mit Kalk abgelöst haben. Diese abgebeizte Wolle ist weit geringer, als abgeschorne. Am meisten wird sie zum Eintrage gewisser grober Zeuge gebraucht.

Ablaque, s. Seide.

Ablette (Ukelei, Cyprinus alburnus), ein kleiner in den Seen und Flüssen Deutschlands lebender, 4—8 Zoll langer Fisch, dessen silberglänzende Schuppen man zum Färben der falschen Perlen gebraucht. Von 4000 solcher Fische erhält man nur 1 Pfd. Schuppen, und diese geben nur ¼ Pfd. Farbe, welche silberartig ist und sich in Ammoniakauflösung aufbewahren läßt.

Aboticella, nennt man zu Livorno, Genua, Venedig u. Trapani die geschnittenen od. walzenförmigen, länglichten Corallen. Es giebt davon zweierlei Unterarten, nämlich Grossezza und Mezzania; s. Corallen.

Abouchouchon heißt eine der geringsten Sorten französischer Wollentücher, welche in den Manufakturen von Carcassonne, Nimes, Narbonne, Sedan, Grenoble für den levantiner Handel ⅞ Stab breit verfertiget werden; nach den bestehenden Vorschriften müssen sie 1600 Kettenfaden halten, und weiß und schwarze Saalleisten haben. Sie gehen in Menge über Marseille nach Smyrna und Constantinopel.

Abrahamsbaum, s. Keuschbaum.

Abrohany, feine und dünne Baumwollengewebe aus Ostindien, s. Mallemoles.

Abrotanum, s. Stabwurz.

Absatzbohrer, fr. Broches pour cordonniers, Absatzöhrte, fr. Passe talons, gekrümmte Pfrieme und Werkzeuge der Schuhmacher, womit sie die Löcher durch den Absatz stechen.

Absatzzwecken, fr. Cloux pour cordonniers, lange und starke Zwecken mit einem starken Kopf, der seitwärts drei Einschnitte hat, damit die Zwecken bequem mit der Kneipzange ausgezogen werden können. Man nennt sie auch Cloux à trois têtes, oder à deux têtes. Sie werden unterschieden in Nro. 5 bis 12, und bei 100 Stück gehandelt. Die meisten liefert Steyermark und Schmalkalden. Die steyersche und kärtner Waare ist in Fässern von 60,000 und 100,000 Stück.

Absinthium, s. Wermuth.

Abstrichblei, s. Blei.

Abziehfeilen, nennt man dicke und breite stählerne, sehr fein gehauene Feilen, deren sich die Goldarbeiter zum Abschärfen und Ebenen bedienen. Man bezieht die besten aus England.

Abziehsteine, s. Schleifsteine.

Acacienholz, unächtes, von Robinia pseudo-Acacia, wird hauptsächlich in Amerika häufig genutzt. Es ist hart, und hält in allem Wetter sehr gut aus. Es hat eine grünlichgelbe Farbe und atlasartigen Glanz und nimmt eine ziemlich gute Politur an; doch hat es den Fehler, leicht aufzureißen. Man gebraucht das dünnere zu Hopfenstangen und Weinpfählen, macht davon Faßreifen u. dergl. In einigen Gegenden Frankreichs wird es von Drechslern und Stuhlmachern gesucht, welche letztere davon sehr dauerhafte und zugleich sehr zierliche Stuhlgestelle verfertigen. Die vorzügliche Dauerhaftigkeit dieses Holzes ist in Amerika so anerkannt, daß man dort kein Schiff auf den Stapel legt, zu welchem nicht das Holz der sogenannten unächten oder weißblühenden Acacie einige wichtige Bestandtheile lieferte. Hauptsächlich verwendet man es zu Hintersteven des Schiffs, zu Krummhölzern u. dergl. Die dazu dienlichen Blöcke und Stämme werden theuer verkauft, und ihr Preis hängt insonderheit von dem mehr oder minder starken Winkel ihrer Krümmung, ihrem Durchmesser u. s. w. ab.

Auch in Färberei ist dieß Holz anwendbar; es giebt eine schönere gelbe Farbe, als Fustetholz. Der Anbau in Deutschland ist von Medikus und andern Schriftstellern sehr empfohlen worden, besonders weil es außerordentlich schnell wächst, und ein eben so gutes Brenn- als Nutzholz liefert.

Acacien-Saft (Acaciae succus), entweder deutscher (Acacia nostras) oder ägyptischer. Jener ist nichts anders, als der ausgepreßte, und durch langsames Einkochen verdickte Saft der Schlehen (Prunus spinosa L.) die durch ganz Deutschland wild wachsen und ehemals unter dem Namen fructus acaciae, Acacienfrüchte, officinell waren. Er kommt gewöhnlich in Täfelchen geformt vor, ist hart, trocken, von braunrother oder schwarzer Farbe und schmeckt pflaumenartig säuerlich. In Wasser löst er sich zum Theil auf. Der ächte Acaciensaft dagegen wird aus dem Saamen der ägyptischen Acacie (Mimosa nilotica L.) gepreßt. Man brachte ihn ehemals in Kugeln oder Klumpen von 10 bis 12 Loth, in sehr dünne Blasen eingehüllt, zu Markte, doch kommt er jetzt selten mehr im Handel vor. Wenn der Saame, woraus man ihn gepreßt hat, recht reif geworden ist, so fällt die Masse schwärzlichroth aus; hingegen vom unreifen Saamen wird sie röthlich oder gelb. Der Geschmack des ächten Acaciensaftes ist säuerlich zusammenziehend und zugleich süßlich; er ist hart, glänzend und nicht leicht zu zerreiben. Die schlechteste Sorte ist die aus den Früchten und Blättern zugleich gepreßte. Er wird von den Lederbereitern zu Groß-Cairo viel zum Schwarzfärben der Häute angewandt. Die zerreiblichen, mit Sand und andern Unreinigkeiten vermischten Stücke müssen ausgeworfen werden. Bei uns wurde er ehemals in den Apotheken gebraucht.

Acaja, gleichbedeutend mit Acacia.

Acajaholz, vom glanzblätterichten Monbin (Spondias Monbin), ist roth und so leicht wie Korkholz, weswegen es auch von Engländern zu Stöpseln gebraucht wird. Die Rinde ist aufgeborsten und weich. Es findet sich im südlichen Amerika.

Acajougummi, von Anacardum occidentale L., ist neulich in den Handel gekommen; es besteht aus großen gelben Stücken, die durchsichtig, rissig und mit Luftblasen erfüllt sind. Es ist geruch- und geschmacklos und gehört zu den sogenannten Gummiharzen.

Acajouholz, bois d'Acajou. Die Franzosen bezeichnen mit diesem Namen das Mahagonyholz. Eigentlich gehört derselbe aber dem Holze von Anacardium occidentale L., welches zu feinen Holzarbeiten, wie das Mahagonyholz, angewandt wird. Es kommen mehrere Sorten davon vor, die theils glatt, theils gewässert und gemasert sind. Man bringt es von den französischen Inseln in Amerika über Bordeaux und Marseille zum Handel. Die Engländer nennen es weißes Mahagony. Es wird in Blöcken, Balken oder Planken zu Markte gebracht, und nach Fuß gehandelt. Es hat fast gleichen Preis mit dem Mahagonyholze. Das gewässerte ist am theuersten.

Acajounüsse, s. Anacardien.

Accorbois, im Quincalleriehandel, die Stimmhämmer.

Acetometer, s. Essig.

Acetum, s. Essig.

Achat, Achatstein, Agat (Achates), fr. Agathe, engl. Agate, ital. Quarzo agato, nennt man einen bekannten Halbedelstein, der ein äußerst fest verbundenes Gemenge verschiedener zum Quarz gehöriger Mineralien ist, deren Theile man mit den bloßen Augen unterscheiden kann, indem sie dem Stein die mannigfachsten Zeichnungen und Farben ertheilen. Die Grundmasse besteht meistens aus Chalcedon oder Carneol, in welchen Hornstein, Amethyst, Bergkrystall, Feuerstein u. s. w. eingemengt sind. Nach Verschiedenheit der oft sehr schönen Zeichnungen, welche der Achat besitzt, sind auch die Benennungen der Achatarten äußerst mannigfach. So heißt z. B. Corallenachat, der sächsische Achat mit Chalcedon- und rothen Jas-

pisadern; Sarderachat, der mit Carneol und Chalcedon gemischte; Hämachat, der mit rothen Punkten; Dendriten-Achat, mit allerhand Baumfiguren u. dgl. Außerdem giebt es Bandachat, wegen der bandartigen Streifen, Beerenachat, wegen der Figuren von kleinen Beeren und Trauben, Regenbogenachat, Festungs- oder Fortificationsachat, mit verschieden gefärbten, im Zickzack laufenden Linien, Wolkenachat, Landschaftsachat, Trümmerachat, Jaspachat (Jaspis mit Chalcedon) u. s. w. Die schönste und geschätzteste Art des Achat ist der sogenannte Onyx oder Achatonyx, ein Achat, der aus verschieden gefärbten und regelmäßig mit einander abwechselnden scharf gesonderten Lagen besteht, welche mit der größern Oberfläche des Steins parallel laufen. Die äußerst mannigfaltigen Farben und Zeichnungen, die der Achat enthält, und die schöne Politur, die er annimmt, geben ihm einen vorzüglichen Rang unter den Halbedelsteinen. Man verarbeitet ihn zu Messerheften, Stockknöpfen, Dosen, Petschaften, Glättsteinen, Reibschaalen, Mörsern, zu Basreliefs und allerlei kleinen Galanteriewaaren. — Oft wird der Achat auch zu Flintensteinen geschlagen. Man schneidet aus ihm ferner herzförmige Anhängsel für Frauenzimmer und Kinder, die man Schrecksteine nennt, mahlt daraus Spielkügelchen oder Knicker ꝛc. Die schönsten Achate bringt man aus Ostindien; besonders kommen von dort die zierlichsten Baumachate; doch findet man sehr schöne Achate auch bei uns z. B. in Sachsen, Böhmen, dem Zweibrückischen, an der Mosel, in Hessen u. s. w. Oberstein in der Grafschaft Sponheim ist seiner vielen und vorzüglichen Achatschleifereien wegen berühmt; das Material hierzu holt man aus Lothringen. Auch in Sibirien sind Achatschleifereien in Ekaterinenburg im Gange. In Sachsen sind Achatbrüche zu Wiederau bei Rochlitz, zu Conradsdorf am Halsbach bei Freiberg (wo man den sogenannten Corallenachat gewinnt), zu Schlottwitz bei Altenberg, ferner bei Chemnitz, bei Zwickau; an allen diesen Orten bricht der Stein gangweise. Verschiedene feinere Achatsorten und Chalcedone werden in Nieren und Geschieben bei Mutschen, Leißnig, Roßwein, Hohenstein, Dresden, Leipzig, Wehrau ꝛc. gefunden. Der Rochlitzer ist nicht nur der schönste unter den sächsischen Achatarten, sondern streitet auch mit jeder andern Art um den Vorzug. Zu Cambova in Indien werden vom Achat vortreffliche Sachen gemacht, die den europäischen an Schönheit und Vollkommenheit nichts nachgeben. Ueberhaupt schätzt man die Achatarbeiten desto mehr, je mannigfaltiger die Farbenmischungen, je schöner die Figuren daran sind. Man versteht es jetzt auch, durch Kunst die Farben der Achate zu verschönern, indem man sie mit Metallauflösungen tränkt, oder sie in Schwefelsäure kocht, wodurch das Oel, welches der Stein beim Schleifen eingesogen hatte, schwarz gefärbt wird. Hierdurch sucht man besonders den Onyx nachzuahmen, indem dabei nur einzelne Lagen sich schwärzen, während andre weiß bleiben. Da diese Veränderung nur vom Oele abhängt, so kocht man auch wohl den Stein vorher in Oel. Auch verschönern die Steinschleifer den Achat bisweilen dadurch, daß sie durch einige geschickt darauf geführte Hammerschläge äußerst feine Sprünge darin hervorbringen, welche ein schönes Farbenspiel des Steins bewirken. Durch Naßmachen des Steins entdeckt man diese Verschönerung, indem dadurch das Farbenspiel verschwindet. Der Werth des Achat ist außerordentlich gesunken, indem die Liebhaberei an Achatarbeiten sich verloren hat. Nur der Onyx wird noch hoch geschätzt und schöne Exemplare desselben theuer bezahlt. Man braucht sie zu Cameen, wobei sie so geschnitten werden, daß eine Lage den Grund, eine anders gefärbte die vortretende Figur abgiebt. Da Steine, welche sich zu solchen Arbeiten eignen, sehr selten sind, so werden sie häufig durch Aufeinanderkitten von verschieden gefärbten Lagen mehrerer Steine

nachgebildet. Man erkennt diese künstlichen Onyxe durch Erhitzen im Wasser, wobei der Kitt erweicht. Auch aus Glasflüssen bildet man sie nach. Der ächte Onyx ist jedoch härter als solche Compositionen. Berühmt ist die große Onyxplatte im dresdner grünen Gewölbe ½ Fuß breit und etwas darüber lang, deren Werth auf 44,000 Thaler geschätzt wird.

Achat, isländ., s. Obsidian.

Achatonyx, s. Achat.

Achia, Asia, Achiar oder Atchia, indianische Confituren von verschiedenen Substanzen, insonderheit von dem grünen zarten Bambusrohre, die mit scharfem Cokosessig, Pfeffer und Gewürzen eingemacht sind; ferner von andern eingemachten grünen Früchten, z. B. von zarten frischen Melonenschnitten, verschiedenen eßbaren Wurzeln und Kräutern ꝛc. Man legt nicht jede Sorte besonders ein, sondern mehrere untereinander in Flaschen oder irdene Geschirre, die etwa einen Fuß hoch und unten eben so weit sind, oben aber enger zulaufen. Die Chinesen machen viele Arten derselben, und treiben damit einen ansehnlichen Handel nach verschiedenen Ländern. Doch kömmt die beste Achia aus Persien. Die Holländer brachten ehemals von dem asiatischen Aatchia Bamboes und Aatchiamagna ansehnliche Partien nach Europa; beide Sorten wurden pottweise, in Holland bei Cavelingen von 4 Pott in den Auctionen gehandelt. Die eingelegten Stückchen Rohr sind etwa ein paar Daumen lang, und etwas weniger dick. Sie sehen blaßgelb aus, und sind so dicht und fest wie die Kukumern, welche man in Frankreich einzulegen pflegt, lassen sich auch eben so zerschneiden. Sie sollen den Magen stärken und Appetit erregen. Wenn der Artikel sich gut conserviren soll, muß er mit der scharfen Brühe bedeckt sein, die durch den starken Cokosessig und die übrigen scharfen und aromatischen Ingredienzien beim Einlegen bereitet wird.

Achiott'e, oder Aschotte, s. Orlean.

Achromatische Fernröhre, s. Fernröhre.

Achttage-Uhren, nennt man Uhren, die man nur alle Wochen einmal aufzuziehen braucht, s. Uhren.

Achtdraht, ein einfarbiger Wollenzeug mit starkem, gezwirntem Einschlag, welchen ehedem die Manufakturen von Gera ¾ und ⅝ Ellen breit, in Stücken von 20, 40 und 60 Ellen Länge lieferten und den man zum Tapezieren verbrauchte.

Acidimeter, s. Säure.

Acidum, s. Säure.

Acidum muriaticum, s. Salzsäure.

Acidum nitricum, s. Salpetersäure.

Acidum sulphuricum, s. Schwefelsäure.

Acier, im franz. Handel, der Stahl, s. d. Artikel.

Acini di Pepe, Pfefferkörner, eine Art italien. Mehl- oder Pastawaare, die besonders Neapel liefert, und die den Namen von ihrer Gestalt hat.

Ackbache, s. Abaches.

Ackeley, s. Aklei.

Ackerdoppen, (Eckerdoppen, Valoniae, Valanea, Velani), die Kelche oder Kappen einer großen Art Eicheln aus Samos, Cypern, Smyrna und andern Gegenden der Levante, die man in der Gerberei statt der Gallapfel und Knoppern anwendet. Sie stammen von Quercus aegilops, die außer in den genannten Ländern auch in Spanien vorkommt. Der Kelch hat oft die Größe eines kleinen Apfels und ist äußerlich mit harten spitzigen Schuppen besetzt. Inwendig ist er wollig. Die bisweilen noch darin sitzenden Eicheln sind 2 Zoll lang, ½ Zoll dick und ganz vom Kelche umschlossen. Man erhält sie in dem Handel über Triest, Livorno und Marseille. Ins nördliche Europa werden sie über Holland und Hamburg gewöhnlich in Säcken gebracht. Zum Gebrauche in den Gewerben werden sie gemahlen.

Ackermann, Ackerwurz, s. Calmus.

Ackersenf-Oel, das zum

Brennen dienende Oel aus dem Saamen des Ackersenfs (Sinapis arvensis).

Ackmellenblätter (Acmellae folia), die gekerbten, an Größe und Gestalt den tauben Nesseln ähnlichen Blätter von Bidens ceylanicum, welche zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts durch die holländisch-ostindische Gesellschaft nach Europa gebracht und als harntreibendes Mittel empfohlen wurden. Sie sind nicht allgemein in Gebrauch gekommen.

Aconitum, s. Eisenhut.

Açores sind graue, ungebleichte Leinen, welche in verschiedener Feinheit zu 1 bis $1\frac{1}{2}$ Franken der Stab, im Departement der untern Charente, hauptsächlich zu Barbesieux gewebt und über La Rochelle nach den Colonien verschifft werden. Die feinern Gattungen, welche jetzt häufig weißgebleicht nach Paris gehen, kauften früher häufig die Holländer für ihre Bleichen und die ordinären starken Sorten gingen über Cadix nach Südamerika. Sie ist in Stücken von 25 bis 30 Stab in der Länge und $\frac{1}{2}\frac{1}{6}$ Stab in der Breite, welche rund gebunden verpackt werden; der Verkauf geschieht nach dem pariser Stab.

Acori, sehr seltene blaue Corallen, die an der afrikanischen Küste gefischt werden.

Acremens sind Ochsen- und Kuhhäute, die aus den Gegenden des schwarzen Meeres nach Constantinopel kommen, den premiers couteaux ähnlich, aber etwas wohlfeiler.

Adamsapfel, Paradiesapfel (Pomum Adami), ital. Cedro all' ebrea, eine Abart der Citronen. Ihre Gestalt ist eirund, auch wohl birnförmig, die Farbe gelb oder grün. Sie hat eine meist dicke und unebene Schale, die oberwärts einen oder mehrere Eindrücke hat, als wenn Jemand mit den Zähnen hineingebissen hätte. Nach der Meinung der Juden ist dieß die nämliche Frucht, welche Vater Adam im Paradiese gegen des Schöpfers Verbot kostete; daher verbrauchen sie dieselbe noch alle Jahre zum Ausschmücken ihrer Laubhütten. Die reichen Hebräer halten es für eine große Ehre, wenn sie einen Apfel besitzen, der nach ihrem Sinn und Geschmack vorzüglich ist. Ein solcher muß aber auch durchaus ohne Tadel, vollkommen rein, nicht fleckig und von schöner Form sein. Man fordert ferner von ihm, daß er seine gehörige Reife, und eine schöne glatte Schale habe, der Einbiß aber recht natürlich sei; oben muß der Apfel eine kleine Krone haben, und unten der Stiel nach jener zugekehrt sein. Die eigentliche Heimath dieser Früchte ist Riviera di Genova, Montenegro, Calabrien und Sicilien. Man läßt sie aus der Levante, aber auch von Genua, Nizza, Mentone, Limon, Roveredo, Bogliacco, Torbole ꝛc. kommen. Sie sind in Kisten von 190 bis 200 Stück gepackt, jedes doppelt mit Papier und Werg umwickelt; die Päckchen aber sind mit Bindfaden umbunden, und nach Beschaffenheit der Waare mit 1, 2 oder 3 einen Zoll langen Binsenstreifen numerirt. So viel als Früchte in einer Kiste sich befinden, liegen auch kleine grüne mit Fäden umwundene Zweige, die die Juden Chobes nennen, dabei, nebst grünen oder dürren Palmenzweigen (Lullef), die 5 bis 6 Fuß lang sind. Diese werden besonders verkauft oder nach Beschaffenheit des Accords mit überlassen. Jede Kiste ist mit einem Certificate des am Orte der Einsammlung wohnenden Oberrabbiners versehen, welches die richtige Art der Einsammlung verbürgt. Die Adamsäpfel halten sich nicht lange und werden deshalb meist mit der Post versendet. Kommen sie zu spät an, so ist der Verlust sehr beträchtlich, denn sie können nicht einmal von den Conditoren gut benutzt werden, da sie ein saft- und geschmackloses Fleisch haben. Sobald sie ankommen, müssen sie in frische Keller gebracht werden. Ist die Jahreszeit heiß gewesen, so muß man sie Stück für Stück aufmachen, und behutsam mit einem leinenen Tuche abwischen, und wenn Blattläuse daran sitzen, solche mit einer Feder abnehmen; denn diese fressen endlich Löcher durch, und wenn die Frucht das kleinste Loch hat, oder vom Wurme beschädigt ist, so

wird sie nicht mehr für koscher gehalten und verliert ihren Werth. Beim Verkauf thut man am besten, die Waare entweder kistenweise wieder zu verhandeln, oder die einzelnen Stücke unaufgemacht nach der Zahl zu verkaufen, sonst läuft man Gefahr, daß die Capitalstücke ausgesucht, und die schlechtern übrig gelassen werden.

Adamsfeige, s. Pisang.

Adamsholz, russ. Adamowo drewo, eine fossile, sehr harte Art Ebenholz, von kohlschwarzer Farbe, die in der Gegend um Astrakan in Rußland gefunden wird.

Adapangia, s. Seide.

Adatais, Addatis, holländ. Adathys, ein feiner und dünner baumwollener Zeug, eine Art Mousselin, welchen die Franzosen und Holländer aus Ostindien bringen; sie werden am schönsten in Bengalen verfertiget; die Sorten von Pondichery sind nicht so gut. Die holländischen sind in Stücken von 18 Cobid Länge und 2 bis $2\frac{1}{4}$ Cobid Breite, (1 Cobid = 18 englische Zoll); die französischen halten 10 Stab Länge und $\frac{7}{8}$ Stab Breite.

Adenos, Seebaumwolle (fr. Coton de marine), die feinste unter allen Arten levantischer Baumwolle, die über Marseille zu Markte gebracht wird. S. Baumwolle.

Aderlaßeisen, Aderlaßlanzette (Lanceola, Lancetta), fr. Fer à saigner, oder Lancette, ein bekanntes chirurgisches Instrument. Die Lanzette besteht aus zwei Theilen, der Klinge und dem Heft. Letzterer ist aus zwei Blättchen, gemeiniglich von Schildpat, zusammengesetzt, welche zur Verwahrung der Klinge dienen. Von den Aderlaßlanzetten giebt es dreierlei Arten, nämlich 1) die Gerstenkornlanzette (Lancette à grain d'orge), deren Klinge nach der Spitze zu an Breite abzunehmen anfängt; 2) Haberkornlanzette (Lancette à grain d'avoine), die eine mehr längliche Spitze hat; 3) die Pyramidal- oder Schlangenzungenlanzette (Lancette à pyramide, oder à langue de serpent), die eine überaus lange und feine Spitze hat. In Nürnberg giebt es besondere Lanzetten- und Laßeisenmacher, welche nicht nur jene Werkzeuge, sondern auch Aderlaßschnäpper und andere chirurgische Instrumente verfertigen. Die meisten sind zugleich Ahlenschmiede. Die Incisions- oder Absceßlanzette ist von den erwähnten Sorten in weiter nichts unterschieden, als daß ihre Dimensionen größer sind. Ein anderes Aderlaßwerkzeug, welches unter dem Namen Schnäpper bekannt ist, heißt auch sonst Laßeisen, im gemeinen Leben die Fliete, franz. Flamme, Flamette oder Hablette à saigner. Man unterscheidet sie in die Sorte mit oder ohne Eisen, und in Schnepper für Menschen oder Pferde. Alle werden bei Dutzend gehandelt. Man zieht sie aus England, von Nürnberg, Schmalkalden und Iserlohn.

Adersja, eine Gattung ostindischer Cattune, welche ehedem die holländische Compagnie in Stücken von 24 Cobid Länge und $1\frac{7}{8}$ Cobid Breite nach Europa brachte, jetzt aber selten im Handel vorkommt.

Adiowänsaamen. Unter diesem Namen brachten die Engländer die Saamen von Ammi copticum als Arzneimittel in den Handel; sie fanden jedoch keinen allgemeinen Eingang.

Adlerholz, Agelholz, Augualaholz, holl. Agelhout (Lignum Aquilae), fr. Bois d'aigle, ein dichtes, schweres und hartes Holz, von Farbe grau, purpurfarbig, braun oder schwärzlich, grünlichgelb, und mit Striemen durchzogen. Es giebt einen lieblichen, fast dem Aloeholz ähnlichen Geruch, wenn es auf heißes Eisen geworfen wird, weshalb man es auch als eine Art des Aloeholzes ansieht. Es ist faserig und wenig harzig, sein Geschmack ist aromatisch. Es kommt von Aquilaria malaccensis, einem Baume, den man auf den molukkischen Inseln, auf Sumatra, auf Ceylon, in Siam 2c. findet, so wie von einigen verwandten Bäumen. Der Baum hat einen sehr ätzenden milchichten Saft; das Fällen muß

daher mit großer Vorſicht geſchehen. Im portugieſiſchen Handel kommt unter dem Namen Aquila brava ein wildes Adlerholz vor, welches auf Ceylon wächſt. Man bedient ſich dieſes Holzes in Oſtindien zu feiner Holzarbeit. Auch wird es durch ganz Aſien zum Räuchern, als Handelsartikel geſucht und gehandelt.

Adlerſtein, Klapperſtein (Aethites, Lapis aquilae), nennt man hohle Kugeln, oder eierförmige knollige Stücke von Thoneiſenſtein, welche loſe Thonſtücken eingeſchloſſen enthalten, daher ſie beim Rütteln ein klapperndes Geräuſch verurſachen. Sie ſind von brauner Farbe und halten 2—8 Zoll in Durchmeſſer. Beſonders häufig finden ſie ſich im Sieneſiſchen, außerdem an den Ufern des Rheins, im Badenſchen u. ſ. w. In Italien heißen ſie Pane de diabolo. Der gemeine Mann mißt dieſen Steinen wunderbare Kräfte bei.

Adlervitriol, Gemiſchter Vitriol, Doppelvitriol, Salzburger oder Admonter Vitriol nennt man einen aus Eiſen- und Kupfervitriol, in ſehr verſchiedenen Verhältniſſen gemiſchten Vitriol, welchen man entweder durch Vermiſchen der Laugen beider Vitriole, oder ſo bereitet, daß man ſaueren Eiſenvitriollaugen während des Siedens metalliſches Kupfer zuſetzt. Der Name Adlervitriol rührt von dem auf die Fäſſer eingebrannten Zeichen eines oder mehrerer Adler her. Je nach dem größern Kupfergehalte wird der Vitriol mit einem, zwei oder drei Adlern bezeichnet und führt hiernach auch die Namen 1 Adler, 2 Adler und 3 Adler, wovon 1 Adler den geringſten Kupfergehalt beſitzt. Die Verhältniſſe, in welchen Kupfer und Eiſenvitriol darin gemiſcht vorkommen, ſind ſehr verſchieden. Admonter 1 Adler enthält 5 Th. Eiſen- und gegen 1 Th. Kupfervitriol; 2 Adler 4:1; Baireuther Vitriol 7:1; Salzburger Doppeladler 17:5⅓ u. ſ. w. Man bringt dieſen Vitriol ſtets in kryſtalliſirten Stücken zum Handel, welche eine grünblaue Farbe beſitzen, und von welchen vorzüglich die Trauben, d. h. die an den Holzſtäbchen ſitzenden Maſſen, geſchätzt werden, welche man in die Anſchußpfannen bringt. Weniger geſucht ſind die Tafeln von Wänden und Böden der Kryſtalliſationsgefäße. Er muß trocken und von außen nicht gelb beſchlagen ſein. Er wird vorzüglich von den Färbern benutzt. Beinahe alle Vitriolwerke liefern Adlervitriole. Man verſendet ihn in hölzernen Fäſſern.

Adſchiar, ſ. Achiar.

Adular, ſ. Feldſpath.

Aegagropilae, ſ. Gemſenkugeln.

Aegyptiſcher Salmiak, ſ. Salmiak.

Aeromel, nennt man in Calabrien eine Sorte Manna, die in der Nacht von den Bäumen auf andere Gewächſe tröpfelt und am Tage von der Sonne getrocknet wird. Man hielt ſie ſonſt für einen Himmels- oder Honigthau und ſammelte ſie beſonders in Gläſern.

Aerugo, ſ. Grünſpan.

Aether, wird eine waſſerhelle, farbloſe, ſehr dünnflüſſige geiſtige Flüſſigkeit genannt, welche durch Deſtillation von Alkohol mit Schwefelſäure bereitet wird. Sie iſt höchſt entzündlich und brennt angezündet mit weißer leuchtender Flamme. Ihr ſpez. Gewicht beträgt 0,75. Sie läßt ſich in reinem Zuſtande nicht zum Gefrieren bringen, und ſiedet ſchon bei 35° C. An der Luft verdunſtet der Aether ſehr ſchnell unter bedeutender Kälteerzeugung, und verbreitet dabei einen ſtarken, eigenthümlichen, nicht unangenehmen Geruch. Mit Weingeiſt läßt er ſich in allen Verhältniſſen miſchen, mit Waſſer dagegen verbindet er ſich nicht, und ſchwimmt auf demſelben. Hierdurch wird es möglich, den nicht reinen weingeiſthaltigen Aether durch Schütteln mit Waſſer zu reinigen. Der Aether findet ſeine hauptſächlichſte Anwendung in der Medicin, außerdem dient er als Auflöſungsmittel des Caoutchuk und einiger Harze. Er wird jetzt von den chemiſchen Fabriken zu ſehr billigen Preiſen geliefert.

Aetheriſche Oele, flüch-

tige Oele, destillirte Oele, zum Unterschiede der fetten, ausgepreßten Oele, nennt man die durch Destillation mit Wasser, aus riechenden Pflanzentheilen abgeschiedenen flüchtigen, ölartigen Flüssigkeiten, welche die eigenthümlichen Gerüche der Pflanzen bedingen. Sie werden vorzüglich zu Parfümerien, Arzneien, Firnissen &c. gebraucht. Sie sind brennbar, in Wasser wenig, in Alkohol aber reichlich auflöslich. Ihre übrigen Eigenschaften sind sehr abweichend; bald sind sie schwerer, bald leichter als Wasser u. s. w. Der Geruch des Oels ist immer dem Geruche des Pflanzenkörpers gleich, woraus man das Oel gezogen hat. Von den einzelnen ätherischen Oelen, welche im Handel vorkommen, wird unter ihren besondern Namen die Rede sein, z. B. Anisöl, Terpentinöl, Zimmtöl u. s. w. Häufig werden die ätherischen Oele verfälscht. Man vermischt sie z. B. nicht selten mit fetten Oelen, oder mit weniger kostbaren, flüchtigen, oder mit Weingeist &c. Befeuchtet man mit solchen Oelen ein Stück Papier und setzt es dann einer Wärme von 80 Grad Reaumür (gleich der Siedhitze des Wassers) aus, so verflüchtigt sich das ätherische Oel. Thut es dies nicht, so ist die Verfälschung mit fettem Oel erwiesen. Reibt man einen Tropfen des verfälschten Lavendelöls, Thymianöls &c. in der Hand und man spürt einen Terpentingeruch, so ist Terpentinöl darunter. Gießt man einen Tropfen des destillirten Oels auf Wasser und dies wird augenblicklich milchweiß dadurch gefärbt, so ist Weingeist darunter. Noch sicherer erkennt man die Verfälschung durch Schütteln einer gewissen Menge des Oeles mit Wasser in einer eingetheilten Röhre; das Wasser nimmt dabei den Alkohol auf, und hinterläßt das Oel, das nun einen geringeren Raum einnehmen muß.

Aetzammoniak, s. Ammoniak.

Aetzkali, s. Kali.

Aetzstein, s. Kali.

Aetzsublimat, s. Quecksilbersublimat.

Affenthaler, ein rother und starker Wein, der mit unter dem Namen des Markgräfler Weins zum Handel kömmt. Er hat seinen Namen von dem Dorf dieses Namens im Amte Steinbach im Badenschen. Man führt ihn ins Würtembergische nach der Schweiz &c.

Affinerie heißt im französischen Handel so viel als Eisendraht in Ringen oder Rolldraht.

Affodillwurzel. Unter diesem Namen war ehemals die Wurzel von Asphodelus ramosus L. officinell. Sie wächst in Italien und Frankreich an steinigten Orten, und wird auch bei uns in Gärten gezogen. Man muß die Wurzeln im Frühjahr sammeln, ehe die Pflanze Stengel treibt. Sie sind bitter und scharf. Sie sollen Harn und Schweiß treiben.

Agalia, s. Moschus.

Agallocheholz. Eine der verschiedenen Holzarten, welche unter dem Namen Aloëholz im Handel vorkommen. Sie soll nach Einigen von Aloëxylon Agallochum, nach Andern von Aquilaria Agallochum in den östlichen indischen Provinzen stammen. Es ist von harziger Beschaffenheit, von bitterm Geschmacke, und verbreitet besonders beim Erwärmen einen angenehmen Geruch. Doch sind die verschiedenen Exemplare dieses Holzes nicht immer von gleicher Beschaffenheit. Wahrscheinlich bezeichnet man oft ganz verschiedene Hölzer mit demselben Namen. Es wird das Agallocheholz bei uns kaum mehr gebraucht.

Agalmatolith, s. Bildstein.

Agaricum, Agaricus, s. Lerchenschwamm.

Agat, s. Achat.

Agathe blanche, weiße Glascorallen, wie Agatstein geschliffen, die zum Handel auf der schwarzen Küste dienen, und unter dem Hauptnamen Verroterie mit begriffen sind.

Agenois, unter diesem Namen werden in Bordeaux die ungebleichten, zwei drittel Stab breiten Flachsleinen verkauft, welche im Departement des Lots und der Garonne, besonders in der Gegend von Agen, gewebt werden. Sie gehen meistens nach Spanien

und nach den französischen Colonien. Die Qualität ist sehr verschieden, eben so auch die Länge der Stücke; der Verkauf geschieht nach dem pariser Stab.

Agenoispflaumen, fr. prunes d'Agen, sind ordinaire französische Pflaumen, die von Bordeaux zum Handel kommen.

Agenoiswein, ein guter rother Franzwein, der an den Ufern der Garonne erzeugt, und über Bordeaux häufig nach den französischen Inseln, nach Holland, Bremen, Lübeck rc. verfahren wird. Er ist in Gebinden von 28 Veltes, mit 20 Reifen versehen, deren 10 oben und 10 unten angelegt sind. Es gehört dieser Wein zu denen, welche Vin de haut païs genannt werden.

Agley, s. Aklei.

Agnaux de Tartarie, Agnaux de Perse, im franzöf. Handel fein gekräuselte Baranken oder Lammfelle, die aus Taurien und Persien gebracht werden.

Agnelins; unter diesem Namen verkauft man zu Amsterdam die feingekräuselte Wolle der kleinen dänischen Landschafe an die Franzosen und andere Ausländer. Derselbe Artikel wird auch stark von den Hutmachern in Jütland und dem übrigen Dänemark gebraucht. Endlich werden auch im Handel zuweilen die rauchgaren Lämmerfelle und Baranken (in Frankreich und Holland) unter dieser Benennung begriffen.

Agnus castus, s. Keuschbaum.

Agra, ein wohlriechendes Holz, womit in China ein beträchtlicher Handel getrieben, und wovon eine Art, Agra Caramba, in Japan sehr geschätzt wird. In Europa kommt es selten im Handel vor.

Agraffe, ein von Gold, Silber u. s. w. gemachter zierlicher Haken, womit die Goldschmiede und Bijoutiers Handel treiben. Es giebt einfache und doppelte, mit mancherlei Zierrathen versehene, auch wohl mit Juwelen besetzte. Mit solchen, die mit Corallen, Perlen und feinen Steinen geschmückt sind, wird nach der Levante, ganz Asien ein wichtiger Handel getrieben. Agraffes de cou, sind Halsbandschlösser; Agraffes oder Crochets pour habits, Reitrockhaken; Agraffe de fil ou de fer, eiserne Klammern; Agraffes et portes, Haken und Oehsen.

Agrest (Agresta, Omphacium), der aus unreifen Weintrauben gepreßte, hernach durchgeseihete, in Fäßchen gefüllte, fest verspundete und so verkaufte Saft. Soll er sich lange halten, so gießt man etwas Baum- oder Mandelöl darüber, welches den Zutritt der Luft und demnach das Kahnigwerden verhindert. Man gebraucht ihn als Essig oder Syrup an Speisen. Auch dient er wider den Scharbock. Die Wachszieher und Wachsbleicher bedienen sich seiner zur Reinigung des Wachses. Endlich nennt man auch die harten, mit Essig eingemachten Weinbeeren Agrest, und gebraucht sie auf eben die Art, wie die Oliven zur Speise.

Agrumen heißen im italienischen Handel überhaupt die Orangeriefrüchte, besonders Orangen und Limonen oder Citronen. Zu den erstern werden Pomeranzen, Apfelsinen und Pompelmusen, zu den letztern Citronatfrüchte, Peretten oder birnförmige Citronen, Bergamotten, Lumien, Limen, Citronen u. Limönchen oder Limoncelli, gerechnet.

Agtstein, s. Bernstein.

Agualaholz, s. Adlerholz.

Aguaraibay-Balsam, Balsam der Missionen, kommt aus Paraguay und den Vereinigten Staaten am la Plata-Strome, von einem Baume, welcher vorzüglich an den Ufern des Uruguay in großer Menge wächst, und von den Einwohnern Aguaraibay genannt wird. Seine Blätter, von einem helleren Grün als die unserer Weiden, sind 1½ Zoll lang und 3 Linien breit, spitzig gezähnt, zwei und zwei gegenüberstehend; seine weißen kleinen Blüthen stehen traubenförmig beisammen und der Saamen befindet sich in kleinen Schoten. Wenn man die Blätter ein wenig reibt, so geben sie eine klebrichte Feuchtigkeit von sich, die wie Terpentin

riecht; man sammelt sie hauptsächlich ein, wenn der Baum in der Blüthe steht, und kocht sie stark in Wasser, um das Harz daraus abzusondern; alsdann nimmt man die Blätter heraus, und kocht das Uebrige noch so lange, bis es die Consistenz von Syrup hat. 100 Pfund Blätter geben gewöhnlich 2 Pfund Balsam, der unter dem obigen Namen zum Handel kommt; gewöhnlich nennt man ihn auch Curalo todo (allgemeines Arzneimittel), weil man ihn für alle mögliche Uebel und Schäden gut findet. Im Lande selbst, wo er wächst, legt man ihn hauptsächlich mit dem größten Erfolg auf Wunden, und braucht ihn auch innerlich gegen Magenschwäche und Durchfälle; bei Schnupfen und Katarrhen reibt man sich die Stirne und Schläfe damit. In Europa sind seine eigentlichen, wahren Heilkräfte fast noch gänzlich unbekannt. (Voyage dans l'Amérique méridionale par Don Felix de Azara.)

Aguelines, s. Schafwolle.

Aguilles, glatte, ordinaire Baumwollenzeuge, welche Syrien gewebt werden, und über Aleppo zum levantiner Handel kommen.

Ahlen, Orthe, Oerte, fr. Alênes, sind dünne, dreieckige, gerade oder auch etwas gebogene, spitzige eiserne Werkzeuge, womit die Lederarbeiter Häute und Leder durchstechen. An manchen Orten heißt man sie auch Pfriemen. Sie werden von eigenen Ahlenschmieden verfertiget. In Deutschland sind solche Schmiede vorzüglich in Nürnberg, Schmalkalden und Steyermark. Von da aus wird mit Ahlen durch ganz Europa viel gehandelt. Die Schuhmacher nennen ihre Ahlen Oerte, und die Täschner Ohle. Auch die Setzer in der Buchdruckerei brauchen Ahlen, die aber rund, sehr spitzig und gut geschliffen sein müssen; dieser bedienen sie sich, wenn sie die gesetzte Form corrigiren, die fehlerhaften Lettern damit auszuheben und andere an ihrer Statt einzusetzen. Buchbinderahlen sind auch rund und nicht eckigt geschliffen; diese dienen zum Heften der Bücher. Die Ahlen werden anfangs aus dem feinsten Stahl geschmiedet, hernach in Schleifmühlen geschärft und polirt. Die Sorten, sowohl der geraden als auch der krummen Ahlen, sind verschieden; sie werden beim Sortiren in 10, 50, 100 und 1000 Stück zusammengelegt. Die größesten und stärksten haben vorn im Speer ein längliches Loch, durch welches der Nähriemen gezogen werden kann, und weil sich die Sattler derselben am meisten bedienen, führen sie den Namen Sattlereisen oder Sattlerörte. Die französischen oder zweispitzigen Ahlen haben auf beiden Seiten Stangen und Speere, doch werden sie in Deutschland nicht gebraucht, man führt sie aber häufig aus unserm Lande in die Fremde, besonders nach Spanien, Frankreich, Portugal und Italien aus. Im en gros Handel zu Schmalkalden findet man folgende Sorten: Polirte Schuster-Oerte Nro. 0. bis 12; gerade Sattler-Oerte, sortirt in Nro. 0. bis 12; polirte Flöck-Oerte, große Sorte, Mittelsorte, kleine Sorte. Die nach Frankreich gehenden unterscheidet man durch die Namen Schusterahle, mit dem Zeichen der Traube (au raisin), polirte mit dem Marschallsstabe (polies au paon royal, etc.)

Ahorn (Acer), eine hohe und starke Baumart, von welcher es in Deutschland drei wildwachsende Arten giebt: 1) Kleiner Ahorn, Maßholder (Acer campestre L.) mit einer grauen rissigen Rinde, hat mittelmäßig große Blätter, die fast zur Hälfte in 3 oder 5 ungleiche, stumpfe, ungezähnte Lappen eingeschnitten sind, und an röthlichen Stielen sitzen. 2) Urlenbaum, Bergahorn, (Acer Pseudoplatanus) mit einer glatten grauen Rinde, und großen, schönen grünen, dem Weinlaube ähnlichen Blättern, welche auf der obern Seite dunkelgrün, auf der untern aber weißgrün, und mit starken Nerven durchzogen sind, dabei paarweise von langen rothen Stielen herabhängen. 3) Leimbaum oder Lehne, Spitzahorn (Acer plantoides L.) Diese Art un-

terscheidet sich von der ersten durch ihre glatten, viel weichern und feinern Blätter, welche oben hellgrün und glänzend, unten aber etwas bleicher, in 5 oder 7 spitzige und eingekerbte Lappen zerschnitten sind; so wie sie auch durch die frühere Blüthe von jener abweicht. Ihres schön grünen, großen und breiten Laubes, so wie des schnellen Wuchses, der regelmäßig ausgebreiteten Krone und wenigen Wurzeln wegen, können diese Bäume vorzüglich zu Alleen und lebendigen Zäunen gebraucht werden. Alle drei Arten liefern beim Anbohren der Rinde einen süßen Saft, der besser, als das Birkenwasser, und beim Bierbrauen, so wie zum Kochen des Malzes mit Vortheil zu gebrauchen ist. Auch kann man Essig, Branntewein, Syrup und einen sehr guten Zucker, der dem Rohrzucker ganz gleich ist, daraus verfertigen, vornehmlich aus dem Spitzahorn. Nordamerika ist das einzige Land, in welchem die Fabrikation von Ahornzucker lebhaft betrieben wird; doch kommt der Ahornzucker nicht in den auswärtigen Handel. In Preußen und Deutschland überhaupt sind früher ebenfalls gelungene Versuche angestellt, aber nicht fortgesetzt worden. Doch ist zu bemerken, daß der amerikanische Zuckerahorn (Acer sacharinum) weit reichlicheren und süßeren Saft liefert als unsere Ahorne.

Uebrigens haben die Ahornbäume ein schönes weißes, zuweilen auch ein marmorirtes, leichtes, feines, jedoch hartes und sprödes Stammholz, das sich unter dem Hobel sehr gut, und spiegelglatt bearbeiten läßt. In Luft und Wetter dauert es zwar, weil es dem Wurm und Stocken unterworfen ist, nicht lange, aber desto besser im Trocknen. In Ansehung der Glätte, Härte und Reinheit, ist es sehr tauglich zu verschiedenen kleinen Geräthschaften der Schreiner, Wagner, Drechsler und mehrerer Handwerker, die besonders zähes Holz verlangen; auch nimmt man es, seiner Leichtigkeit, Feinheit, schönen Masern und leichter Beizung wegen, zu allerhand eingelegter Arbeit, vorzüglich zu sehr saubern Büchsen= und Pistolenschaften, Messer= und Gabelheften, zu Violinen, Lauten, Klavieren und andern musikalischen Instrumenten. Besonders liefert Ahornholz das Material zu den bekannten feinen weißen Holzarbeiten aus der Schweiz. In England braucht man es hauptsächlich, um hölzerne Teller, Schüsseln, Löffel und ähnliche Hausgeräthe daraus zu verfertigen. In einigen Gegenden Thüringens wird vom Maßholder, der sich leicht spalten läßt, eine unzählige Menge Peitschenstiele verfertigt, womit von da aus ein großer Theil von Europa versorgt wird. Wenn man des Maßholders Loden und Stangen zu dieser Absicht eine Zeitlang benutzt hat, so wird er im Alter an seiner Wurzel und dem Stammende schön braun und geflammt, so daß er dann zu eingelegten Arbeiten vorzüglich brauchbar ist.

Was die Holzarbeiter französisches Ahornholz nennen, ist nichts anders, als die irregulair wachsenden Theile vom Stamm eines alten Ahornbaums, der zufälligerweise gesund geblieben ist. Derjenige Theil von diesem Holze, der nahe an der Wurzel eines alten Baums sich befindet, ist gleichfalls sehr schön, und bisweilen ragen große Knoten aus dem Stamme dieses Baums hervor, die, wenn sie durchgeschnitten und polirt werden, sehr schön marmorirte Adern haben.

Mehrere andere Ahornarten, deren Holz und süßer Saft benutzt werden, kommen besonders in Nordamerika vor, und werden bei uns in Gärten gezogen.

Ahornbranntwein, s. Ahorn.

Ahornessig, s. Ahorn.

Ahornzucker, s. Ahorn.

Ahoua, fr. Graine d'Aoua sind gewisse Beeren in Ostindien, welche ein sehr schönes, dauerhaftes Gelb (Stil de grain) liefern.

Ajamis; bunte Kattune, welche ehemals aus der Levante nach Frankreich gebracht, und von Marseille, Nantes, Bordeaux ꝛc. nach den afrikanischen Küsten wieder ausgeführt wurden; gegenwärtig hat der Handel damit ganz aufgehört.

A i g l e f i n oder A i g r e f i n, s. S c h e l l f i s c h.

A i g r e t t e, Ardea Garzetta, ein Vogel aus dem Geschlechte der Reiher, der auf den afrikanischen Küsten, hauptsächlich an den Ufern des Niger und am Senegal, so wie in der Levante und in einigen Gegenden von Amerika lebt. Er hat die Größe eines Huhns, ist ganz weiß und hat einen Zopf von weißen, 5 Zoll langen Federn. Von diesen werden die schönen Federbüsche verfertigt, welche die Türken, Tartaren, Perser, Araber und andere Morgenländer an ihren Mützen und Turbanen, zum Zeichen ihrer Würde, zu tragen pflegen. Die Federbüsche und Federn nennt man ebenfalls Aigrettes. Die schönsten Federn dieser Art findet man unterhalb Podor am Senegal, auf einer kleinen Insel, wo sich die Vögel im Monat August und September in großer Menge aufhalten. Je länger diese Federn sind, desto höher schätzt man sie. Die schönsten halten 20 Zoll und darüber. Man bringt die Aigrettes über Cairo, auch aus Ostindien und von Isle de France und Bourbon zu uns. Die schlechtesten sind die aus Canada.

A i g r i s, ein sehr harter, grünlichblauer Stein von Guinea, den einige Völker, an Fäden von Baumrinde gereiht, als Geld und als Schmuck gebrauchen.

A i g u i l l e t t e s bedeutet entweder S c h n ü r b ä n d e r, oder beschlagene Achselschnüre für's Militair.

A k a j o u, s. A c a j o u.

A k l e i (Aquilegia vulgaris), eine in den Wäldern Deutschlands wildwachsende und häufig in Gärten gezogene Pflanze, deren Blüthen ehemals officinell waren.

A l a b a s t e r, (Alabastrum), wird der feinste härteste Gips genannt, der sich schleifen und poliren läßt. Seine Farben sind eben so mannigfaltig, als beim Marmor, aber nicht so lebhaft und schön. Auch läßt er sich nicht so schön poliren, weil er nicht so hart ist. Es giebt weißen, schwarzgefleckten, röthlichen (Onychit), grauen (Alabastrit), bläulichten u. dgl. mehr. Doch wird vorzugsweise der schneeweiße, feinkörnige und durchscheinende Gips mit dem Namen Alabaster oder Gipsalabaster belegt. In Frankreich findet man den Alabaster bei Cluny. In Deutschland ist vorzüglich Thüringen seine Heimath. Alabasterbrüche finden sich bei Weißenfels, Naumburg, zu Wendelstein und Kelbra im Thüringischen, bei Neustadt an der Orla u. s. w. Alabastrit bricht zu Lauterstein, ebenfalls im Sächsischen. Der Alabaster von Sestri im Genuesischen, 2 Meilen von der Hauptstadt des Landes, ist einer der schönsten überhaupt. Er heißt auch Mischio. Gröden in Tyrol liefert eine große Menge Kunstsachen aus Alabaster, die nach Portugal u. s. w. verfahren werden. Zu Nürnberg wird ebenfalls viel Alabaster verarbeitet; man schneidet daraus Kreuzbilder und andere Figuren, wie auch Krüge, Becher, Leuchter, Flaschen, Schüsseln, Salzfässer, Tabaksdosen, Kaminverzierungen und allerhand andere Sachen. Die vorzüglichsten Fabriken von Alabasterwaaren bestehen zu Volterra im Toskanischen und zu Florenz. Die Alabasterarbeiten zeigen bekanntlich ein sehr schönes Ansehen, nur dürfen sie weder der Reibung noch der Betastung oder vielem Staube ausgesetzt werden, da sie theils sich leicht abnutzen, theils auch sehr leicht schmutzen und sich schwer reinigen lassen. Was bei solchen Arbeiten abfällt, wird unter dem Namen Stucco zu Gips gebrannt. Unter Alabaster verstehen die Künstler übrigens nicht blos Gips (G i p s a l a b a s t e r), sondern bisweilen auch den durchscheinenden blättrigen Kalksinter (K a l k a l a b a s t e r). Letzterer findet sich in den Höhlen der Kalkgebirge, wo er sich auch täglich bildet. Er ist von milch- oder gelblichweißer, wein- oder honiggelber Farbe, bisweilen mit Streifen gezeichnet, stark durchscheinend und von grobkörnigem blättrigem Gefüge. Er findet sich in Form von Stalaktiten in den Höhlen auf Antiparos, von Castleton, in der Baumannshöhle, Bielshöhle am Harze u. s. w. Man

unterscheidet einfarbige, gefleckte und gestreifte Kalkalabaster, und schätzt ihn besonders seiner Durchscheinenheit und schönen Farbe wegen. Vom Gipsalabaster unterscheidet er sich sogleich dadurch, daß er mit einem Säuretropfen, den man darauf fallen läßt, ein Aufbrausen zeigt, was bei Gipsalabaster nicht der Fall ist.

Alabastrit, s. Alabaster.

A-la-coupe, auch **Aiguilles façon de Paris**, die hohlgefitzten Nähnadeln, sowohl deutsche als französische.

Aladjas, reiche ostindische Taffete, die ehedem von Surate durch die ostindischen Compagnien zum Handel gebracht wurden. Es giebt gestreifte, seidene mit Blumen, streifige mit reichen Blumen u. s. w.

A-la-fougère, eine Gattung Kniebänder, von Zwirn, die in Auvergne gewebt werden. Man handelt sie in ganzen Sortimenten, wo die Stücke funfzehn Stab halten. Sie gehen in großer Menge nach der Schweiz, ins Elsaß u. s. w.

Alagia heißen im levantiner Handel die auf Morea, Prevesa und Arta dichtgewebten, bunten Baumwollenzeuge, in Stücken von 9 Pik Länge und 1 Pik Breite, welche nach den Jonischen Inseln und nach den Küsten Kleinasiens in Menge verkauft werden; man webt diese Zeuge auch halb von Seide, halb von Baumwolle, in der nämlichen Länge und Breite, feiner und besser als die ganz baumwollenen, allein nicht in so bedeutender Menge.

Alalunga, ein Streichfisch im mittelländischen Meere, der mit dem Thunfisch zugleich in großen Haufen zieht, und um Sardinien, Sicilien 2c. gefangen wird. Eingesalzen verfährt man ihn weit und breit. Sein Fleisch unterscheidet sich vom Thunfischfleisch darin, daß es abgekocht weiß aussieht, dahingegen das andere eine röthliche Farbe hat.

Alana, in Frankreich, die Tripelerde von Poligny und von Menna unweit Riom.

Alantwurzel (**Rad. Helenii oder Enulae**), die Wurzel der an feuchten und schattigen Orten wildwachsenden aber auch in Gärten cultivirten **Inula Helenium L.**, einer Pflanze aus der Familie der Sternblumen. Die Wurzel ist dick, ästig, äußerlich von gelblicher oder röthlicher Farbe, inwendig weiß. Ihr Geschmack ist gewürzhaft und bitter. Man sammelt sie im Frühjahre, ehe sie die Stengel treibt, und schneidet sie, des bessern Austrocknens wegen, in längliche Stücken. Getrocknet riecht sie wie Violenwurzel, im frischen Zustande dagegen hat sie einen sehr starken eigenthümlichen Geruch. Bei der Destillation liefert sie ein gelbliches, festwerdendes ätherisches Oel, das im Wasser untersinkt, aber weder den eigenthümlichen Geruch noch den Geschmack der Wurzel hat. Außerdem enthält sie einen eigenthümlichen Bestandtheil, das sogenannte Inulin, einen stärkmehlartigen Körper, der sich aber dadurch von der Stärke unterscheidet, daß er mit Wasser keinen Kleister bildet, sondern sich aus der Auflösung als ein Pulver absetzt.

Die Alantwurzel wird als Arzneimittel angewendet. Von den Conditoren wird sie eingemacht und von Destillateuren zur Bereitung des Alantweins benutzt.

Sie muß an trocknen Orten aufbewahrt werden, da sie dem Schimmeln sehr leicht unterworfen ist.

Alatern, Immergrün, Kreuzdorn (**Rhamnus alaternus, L.**), fr. **Jouharbe**, ein Baum, der in Südeuropa zu Hause ist, aber auch bei uns in Gärten gezogen wird. Seine Blätter werden zu Thee und Gurgelwässern gebraucht. Die frischen Zweige, zerhackt und gekocht, geben verschiedene gute Farben auf Wolle, Baumwolle und Kameel- oder Ziegenhaar. Die erstere nimmt davon eine schöne Soucifarbe an. Eingekocht und verdickt giebt es eine muscusbraune Farbe; beide halten die Probe mit Essig und Seifenwasser aus. Auch das Holz braucht man zu eingelegten Arbeiten. Ueber die Beeren dieser Pflanze s. Gelbbeeren.

Alauchiharz, Alouchi, ein aromatisches, weißlich marmorirtes, halb-

durchsichtiges Harz, das von einem Baume auf Madagascar, oder von demselben stammen soll, welche die Winterrinde liefert. Es ist nicht allgemein in den Handel gekommen.

Alaun (Alumen), fr. Alun, it. Alume, ein Doppelsalz aus Schwefelsäure, Thonerde und Kali, Ammoniak oder Natron mit Wasser bestehend, welches im Großen auf den Alaunwerken fabricirt wird. Seine Bereitung geschieht auf sehr verschiedene Art. — Der meiste Alaun wird aus schwefelkieshaltigem Thonschiefer (Alaunschiefer) oder aus einer schwefelhaltigen Braunkohle (Alaunerde) gewonnen. Man läßt diese Erze längere Zeit an der Luft liegen, wobei sie verwittern und die entstehende Schwefelsäure an Thonerde tritt, laugt sie dann aus, läßt die Lauge, welche neben schwefelsaurer Thonerde vorzüglich Eisen und Bittersalz enthält, bis zu einem gewissen Grade einsieden, und setzt ihr dann irgend eine alkalische Substanz, besonders Seifensiederfluß, Glasgalle oder gefaulten Urin zu, worauf sich der Alaun als ein körniges Pulver (Alaunmehl) abscheidet. Dieses wird gewaschen, von neuem in Wasser aufgelöst, und die Auflösung zum Krystallisiren hingestellt, worauf der Alaun in Krystallen anschießt. In neuerer Zeit hat man mit dem besten Erfolge die rohen Alaunlaugen erst gradirt, nach Art der Salzsoolen, ehe man sie einkochte. Manche Alaunerze aber, wie das von Tolfa im Kirchenstaate (Alaunstein), enthalten schon alle Bestandtheile des Alauns, und bedürfen daher keines alkalischen Zuschlages. Diese pflegt man nach vorgängigem Brennen und Verwitternlassen blos auszulaugen, worauf die Lauge unmittelbar Alaun liefert. Hin und wieder, wie z. B. in Böhmen, findet sich auch schon gebildeter Alaun zwischen Braunkohle. Auch in der Nähe von Vulkanen wird er schon gebildet angetroffen. Der im Handel vorkommende Alaun hat nicht immer dieselbe chemische Beschaffenheit, vielmehr werden drei verschiedene Salze mit demselben Namen bezeichnet, der **Kalialaun**, der **Natronalaun** und der **Ammoniakalaun**. Je nach Verschiedenheit des alkalischen Zuschlages, welcher bei der Bereitung angewendet wird, entsteht bald die eine, bald die andere dieser drei Alaunarten. In den meisten Eigenschaften kommen sie zwar überein, doch lassen sie sich durch die anzugebenden Merkmale unterscheiden.

Der **Kalialaun** besteht aus 9,94 Kali, 10,82 Thonerde, 33,77 Schwefelsäure, 45,47 Wasser; er krystallisirt in farblosen durchsichtigen Oktaedern, die an Kanten und Ecken öfters abgestumpft sind; er ist geruchlos, besitzt aber einen zusammenziehenden und zugleich süßlichen, eigenthümlichen Geschmack, und löst sich in etwa 13 Th. kaltem Wasser auf; die Auflösung röthet Lakmuspapier. An der Luft verwittert er allmählig und zerfällt zu einem weißen Pulver. In der Hitze verliert er sein Wasser und liefert unter starkem Aufblähen eine weiße schwammige Masse, den sog. gebrannten Alaun. Diese Art des Alauns ist die gewöhnlichste; man erhält ihn auf allen Alaunwerken, welche kalihaltige Substanzen zur Fällung des Alauns anwenden; auch der römische Alaun gehört hieher.

Der **Ammoniakalaun** besteht aus 3,79 Ammoniak, 11,35 Thonerde, 35,42 Schwefelsäure, 49,44 Wasser. Dieser gleicht dem vorhergehenden im Aeußern ganz, beim Erhitzen aber hinterläßt er, unter Entwickelung von schwefelsaurem Ammoniak, Thonerde. Zu seiner Auflösung bedarf er so viel Wasser als der Kalialaun. Diese Art des Alauns erhält man von den Alaunwerken, welche sich des gefaulten Urins als Zuschlag bedienen. Auch ein Theil des natürlichen Alauns, z. B. der von Tschermig, gehört hieher.

Sehr häufig kommt auch ein Alaun vor, welcher aus den beiden vorhergehenden Arten gemischt ist; solcher wird erhalten, wo man Laugen, welche schon etwas gebildeten Ammoniakalaun enthalten, mit kalihaltigen Zuschlägen behandelt, oder wo man gefaulten Urin und kalihaltige Zuschläge zugleich anwendet.

Endlich muß noch eine dritte Art des Alauns, der **Natronalaun**, erwähnt werden, welcher jetzt in England im Großen fabricirt wird, indem man statt des Kalis vielmehr Natron der schwefelsauren Thonerdelauge zusetzt. Dieser besteht aus 6,55 Natron, 10,11 Thonerde, 33,62 Schwefelsäure, 49,06 Wasser. Er gleicht im Aeußern dem Kalialaun, verwittert aber sehr stark, und ist weit auflöslicher im Wasser als jener, so daß er von kaltem Wasser nur 2,14 Th. zu seiner Auflösung braucht. Dieser Alaun kommt natürlich auf der Insel Milo vor, auch wird er als Nebenprodukt auf Alaunwerken erhalten, und krystallisirt in geringer Menge mit dem Kali= und Ammoniakalaun zusammen. Ohne Rücksicht auf diese wesentlichen Verschiedenheiten zu nehmen, unterscheidet man im Handel viele Sorten von Alaun in der Regel nach ihrem Vaterlande und dem verschiedenen Grade ihrer Reinheit. Je freier nämlich der Alaun von Eisentheilen ist, um desto besser ist er zu den meisten Anwendungen geeignet. Man muß deshalb auch den Alaun durch öfteres Umkrystallisiren so weit als möglich von jedem Eisengehalte zu befreien suchen. Zufolge genauer Untersuchungen sind wenige Alaunsorten ganz frei von schwefelsaurem Eisenorydul; der römische enthält davon 0,0005, der lütticher 0,001, der englische 0,0012, französischer 1,0008; eisenfrei zeigte sich der neapolitanische, und fast ganz eisenfrei der freienwalder. Die Prüfung auf Eisen geschieht am besten mittelst einer Auflösung von blausaurem Kali; entsteht beim Zusatz dieser Auflösung zur Alaunauflösung sogleich eine blaue Färbung, so ist der Alaun eisenhaltig, bläuet sie sich erst nach 1—2 Stunden, so ist der Alaun so rein als der römische, bliebe die Flüssigkeit ganz ungefärbt, so würde dies ein Zeichen völliger Abwesenheit des Eisens sein. Auch ein Theeaufguß kann dazu dienen, das Eisen zu erkennen, indem sich die Alaunauflösung dadurch schwärzt.

Unter den im Handel vorkommenden Alaunsorten zeichnet sich vorzüglich der **römische Alaun** aus (Alun de Rome, Roman alum). Man bereitet denselben zu Tolfa im Kirchenstaate aus den dort vorkommenden Alaunsteinen. Er besitzt eine röthliche, von etwas Eisenoryd herrührende Farbe, und kommt in kleinen, mit mehligem Pulver überzogenen Stückchen vor, welche auf dem Bruche theils rosenroth, theils farblos erscheinen. Wird er aufgelöst, so bleibt das beigemengte Eisenoryd unaufgelöst zurück und aus der Auflösung kann man Alaun in Krystallen erhalten. Wegen seines äußerst geringen Gehaltes an schwefelsaurem Eisenorydul zieht man diesen Alaun in der Färberei allen übrigen Alaunsorten vor. Indessen kann jeder eisenfreie Alaun die Stelle desselben vertreten, und es ist Vorurtheil, wenn man demselben noch andere vorzügliche Eigenschaften beimißt. Man zieht den ächten römischen Alaun von Civitavecchia, Livorno, Genua oder Marseille. An ersterem Orte haben die Pächter der dem päbstlichen Stuhle zugehörigen Alaunwerke ihre Niederlagen. Man verkauft ihn in Ballen von verschiedenem Gewicht. Die Siedereien zu Tolfa sollen jährlich 100,000 Centner Alaun liefern.

Beim Verkaufe des **römischen** oder **rothen Alauns** geht der meiste Betrug vor, weil er am höchsten im Preise steht. Diese falsche Waare ist nichts anders, als gemeiner, in kleinen Krystallen angeschossener, weißer Alaun, den man in einem aus rothem Thon und Wasser verfertigten Brei umgewälzt und hernach wieder getrocknet hat. Man kann diesen Betrug sogleich entdecken, wenn man nur einen Krystall in kaltes Wasser wirft, und ihn darin eine Zeitlang hin und her rüttelt; der Thon läßt sich dann abwaschen, und es bleibt nur ein Stück weißer Alaun übrig.

Sehr gut wurde in frühern Zeiten der römische Alaun von den Gebrüdern Gravenhorst in Braunschweig nachgeahmt.

Der **französische Alaun** ist theils Kali=, theils Ammoniakalaun. Er kommt in großen glatten krystallisirten

Stücken mit Glasglanz vor, welche halbdurchsichtig sind. Man verkauft ihn in Fässern von weißem Holz von 400—500 Kilogr. Man verfertigt in Frankreich auch ganz reinen Alaun für Färber. Man gewinnt den Alaun in Frankreich zum Theil durch unmittelbare Behandlung von Thon mit Schwefelsäure und Zusatz von Ammoniakflüssigkeit, welche bei der trocknen Destillation der Knochen u. s. w. gewonnen wird.

Der lütticher Alaun, aus Alaunschiefer bereitet, ist von schmutzig grauweißer Farbe und wenig durchsichtig.

Von deutschen Alaunsorten verdient vorzüglich Erwähnung der Alaun von Freiesdorf und Freienwalde, welche fast eisenfrei sind. Die Alaunproduction in Deutschland ist sehr bedeutend; so wurden im Königreiche Preußen allein im Jahre 1828 31,838 Centner Alaun producirt. Vorzügliche Alaunwerke in Deutschland sind die Werke zu Muskau in der Niederlausitz, Freienwalde unweit Frankfurt a. d. Oder, Schwemsal bei Düben, Commotau in Böhmen, Reichenbach im Voigtlande und viele andere.

Bisweilen kommt bei uns noch levantischer od. türkischer Alaun im Handel vor; dieser wird zu Dansera und Karahissar in Kleinasien verfertigt.

Der Verbrauch des Alauns ist sehr bedeutend, vorzüglich dient er in der Färberei, wo er das hauptsächlichste Beizmittel ausmacht, zur Bereitung von Lackfarben, zum Leimen des Papiers, in der Medicin, in der Weißgerberei, zur Erzeugung feuerfester Anstriche, zum Entfuseln des Branntweins, zum Reinigen des Oeles, Talges u. s. w. In geringer Menge benutzt ihn eine große Anzahl von Gewerben.

Was den Verkauf anlangt, so wird der Alaun entweder faß- oder centnerweise gehandelt. Der levantische Alaun wird zu Livorno nach Cantar von 150 Pfund verkauft; man giebt auf die Säcke 4 Procent Thara, und kürzt 2 Procent für die Stricke. Der Preis des römischen ist gewöhnlich ⅓ höher.

Den schonschen Alaun verkauft man zu Lübeck mit 30 Pfd. Thara aufs Faß von 300 bis 400 Pfd. im Gewicht. Dieser kommt in buchenen Gebinden zum Handel. Den dänischen Alaun verkauft man unter gleichen Bedingungen.

Zu Amsterdam wird der englische, römische, dänische und lüttichsche Alaun mit netto Thara, 2 Procent Gutgewicht, und eben so viel Sconto für prompte Zahlung, verkauft.

Der freienwälder Alaun kommt in Fässern von 5 Centnern zum Handel. Der römische in Säcken, Ballen und Tonnen.

Zu Hamburg handelt man diesen Artikel zu 100 Pfund in Banco; man giebt da auf die Tonne dänischen Alaun von 300 Pfund 18 Pfd., auf schwedischen von 300 — 400 Pfund 30 Pfund, auf levantischen in Säcken 4 Pfd. als Thara. Für engl. Alaun in Fässern von 1000—1500 Pfd. erhält man theils 10%, theils reine Thara.

Alaunleber, s. Leber.

Alba flora, heißt eine gute Sorte Malvasier-Wein auf der Insel Majorka.

Albanello, s. Italienische Weine.

Albano, ein vortrefflicher Wein, der im ehemaligen Kirchenstaate um Albano erzeugt wird. Es giebt weißen und rothen. Er wird nur wenig ausgeführt.

Albarazine, s. Schafwolle.

Alberese, eine Art harter, weißlicher Steine, die im Toskanischen, im Venetianischen, in Dalmatien und einigen andern Gegenden brechen, und in Italien häufig zum Bauen angewandt werden.

Albernus, ein levantisches Zeug, wie Kamlot, das über Marseille in den Handel kommt.

Albigeois (Pastel d'), eine Art Waid, der bei der Stadt Alby in Languedoc gebauet, und durch ganz Frankreich an d. Färber verhandelt wird.

Albigeois heißt die im Handel von Toulouse, Montpellier, besonders aber auf der Messe von Beaucaire vorkommende Sorte, grauer, unge-

bleichter Leinwand, gewöhnlich ¾ Stab breit, von verschiedener Länge und Feinheit; sie wird in Languedoc, meistens in der Gegend von Albi verfertiget.

Alcanna oder Alkanna, Schminkwurzel. Mit diesem Namen werden im Handel zwei ganz verschiedene Wurzeln bezeichnet. Die sog. ächte Alcanna (Alcannae verae radix), ist die Wurzel der Lawsonia inermis L., eines 8—10 Fuß hohen Strauches, der in Ostindien und Aegypten wächst, und dessen Wurzel und Blätter zum Rothfärben dienen, zu welchem Behufe sie im ganzen Oriente benutzt werden (s. Henné.) Sie kommt nicht mehr im europäischen Handel vor, und führte ehemals in den Officinen den Namen constantinopolitanische Alcanna. Statt derselben bedient man sich jetzt bei uns der Wurzel von Anchusa tinctoria, einer Pflanze aus der Familie der Asperifolien, welche in Griechenland, Afrika und Südfrankreich wild wächst. Die Wurzel (Rad. Alcannae spuriae) in dem Zustande wie sie getrocknet im Handel vorkommt, ist, spindelförmig, von der Dicke eines kleinen Fingers, und mit einer dunkelvioletten runzeligen Rinde überzogen, unter welcher ein holziger Kern liegt. Sie ist geruchlos und fast ohne Geschmack, und fette Oele und Talg werden davon schön roth gefärbt. Man benutzt sie theils zum Färben öliger Substanzen, der Firnisse und Polituren u. s. w., theils zur Bereitung von Schminken und Lackfarben. Man bezieht sie aus dem südlichen Frankreich und von Triest.

Alcarrazzas heißen in Spanien und dem Oriente poröse thönerne Krüge, welche dazu dienen, das Wasser, vermöge der an ihrer Außenfläche stattfindenden Verdunstung, abzukühlen.

Alcatifas de Persia, Alcatifs, im span. Handel die feinen levantischen Tapeten u. Teppiche. Die indischen Alcatifs sind Teppiche mit goldenem, silbernem, seidenem oder wollenem Grunde; sie werden unter andern zu Amadabat vorzüglich häufig und gut gemacht.

Alcatquen, sind reiche Teppiche, vorzüglich aus Persien, häufig mit Gold durchwirkt, gewöhnlich bestimmt zu Unterlagen für Sitze der asiat. Völker.

Alcohol, s. Alkohol.

Alconcher, in England eine Art wollener Bayette, die häufig nach Spanien und Amerika geht.

Alcornocorinde, (Cortex Alcornoque vel Cabarro). Neueren Angaben nach, soll diese Rinde von einem zur Familie der Leguminosen gehörigen Baume (Bowdichia virgilioides) gesammelt werden. Derselbe wächst in Amerika, und namentlich zwischen Neu-Valencia u. Porto-Cabello, an den Ufern des Orinocoflusses. Die Rinde wurde zuerst im Jahre 1804 von Don Joachimo Jove nach Spanien gebracht, 1812 in Frankreich und bald darauf auch in Deutschland als Medicament eingeführt. Sie kommt weniger in runden, zusammengerollten, als in flachen Stücken vor, welche 4—12 Zoll Länge, 2—4 Zoll Breite und einige Linien Dicke halten. Das Aeußere der Rinde ist gewöhnlich unbedeckt (ohne Oberhaut) und abgerieben, deren Farbe sodann hellröthlich braun, doch erhält man sie auch mit tiefen Quer- und Längenrissen, etwa wie dicke Cortex Winteranus, welche mehr röthlich und braungelb, hie und da mit dunklen, braungelben Flecken versehen sind. Drei verschiedene Abzeichnungen findet man beim Längendurchschnitte. Die erste Schicht ist dunkel rothbraun, und hat ein körniges Gefüge, die zweite sieht blaßgelblich braun aus; der innere Theil der Rinde besteht aus einem Bast, welcher im Bruche holzigfaserig ist; er hat eine schmutzige, gelb-weißliche Farbe und läßt sich leicht von der festen Rinde trennen. Der äußere Theil der Rinde besitzt einen stärkeren Geschmack und Geruch als der innere derselben; er ist zusammenziehend bitter und hat einen, der China ähnlichen, moosartigen Geruch. Mit Wasser gekocht, giebt die Alcornocorinde ein Decoct, welches eine gelblich braune Farbe hat, und dem schwachen Chinadecocte gleicht, auch beim Erkalten trübe wird, sich beim Filtriren

aber wieder erhellt. Das Lakmus-papier wird dadurch nicht merklich verändert. Als diese Rinde in die Medicin eingeführt wurde, machte sie großes Aufsehn; man gab die Abkochung davon als ganz vorzügliches Mittel gegen die Lungensucht aus, fand diese Wirksamkeit aber später nicht bestätigt, und wendet sie jetzt nur noch wenig an. Vielleicht, daß uns diese Rinde jetzt mit ähnlichen anderen gemengt, zugeführt wird und die ächte dadurch ihren Ruf verloren hat.

Ale, ein starkes englisches Bier, welches aus dem, in gelinderer Hitze gedarrten und deshalb helleren Malze gebraut wird, eine blaßgelbe Farbe und etwas süßlichen Geschmack hat. Es giebt davon verschiedene Sorten, welche sich durch die mehr oder weniger gute Bereitungsart unterscheiden; wie z. B. Bourton-Ale, London-Ale, Windsor-Ale, Lager-Ale u. a. m., von denen das zu Bourton gebraute für das vorzüglichere gehalten wird. Die Versendung desselben geschieht in Fässern und Flaschen, mehr aber in letzteren, welche bei einem weiteren Transporte gut gestöpselt, mit Draht verwahrt und verpicht sein müssen. Das englische Ale ist klar, und enthält viel kohlensaures Gas, weshalb man die Bouteillen vorsichtig öffnen muß, damit die Flüssigkeit nicht plötzlich herausgetrieben wird. Auch in einigen deutschen Seestädten macht man das englische Ale mit Erfolge nach. Das Wort Ale ist synonym mit dem schwedischen Worte Oel (welches eine gegohrene Flüssigkeit bedeutet), weshalb man es zuweilen auch englisches Oel nennen mag.

Alegias, s. Allegeas.

Alemanetis nennt man zu Marseille die deutsche Schockleinwand.

Alençon, ein leichtes Zeug, halb Seide und halb Wolle, welches aber ziemlich aus der Mode gekommen ist.

Alençonnes oder Toiles d'Alençon nennt man halbweiße Hausleinewand, welche in der Nieder-Normandie in verschiedener Feinheit von $\frac{7}{8}$ Stab Breite und 24 Stab Länge gewebt wird; die feinern Gattungen gehen nach Paris, die geringeren über Rouen nach Spanien; man verkauft sie nach dem Stab zu $1\frac{1}{2}$ bis 3 Franken, gewöhnlich in einem Sortiment von 10 Stücken von verschiedener Feinheit.

Alençoner Brillanten nennt man die klaren Bergkrystalle, welche in der Gegend von Alençon gefunden und geschliffen werden.

Alençonische Kanten und Spitzen, s. Spitzen.

Alepine, ein gemischter, geköperter Zeug, dessen Kette von Seide, der Einschlag von Wolle ist, eine Gattung Ferrandine aus den Manufacturen von Beauvais und Amiens, $\frac{1}{2}$ Stab breit; die Waare gehet nach Spanien und Portugal.

Aleppische Seide, s. Seide.

Alessandrini, auf der Insel Malta eine vorzügliche Gattung Apricosen, die da eingemacht und weit und breit verfahren wird. Die Schale an den Kernen ist so dünn und zart, daß man sie zwischen den Fingern zerbrechen kann.

Alexandrine, sind feine und schöne, halb aus Baumwolle, halb aus Leinengarn gewebte Zeuge, welche durch eine vorzügliche Appretur ein seidenartiges Ansehen erhalten; man verfertiget sie zu Neufchatel und im Departement der Nieder-Seine zu Rouen, in verschiedenen, bunten Mustern auf weißem Grund, $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ Stab breit, in Stücken von verschiedener Länge zu ohngefähr 2 Franken den Stab.

Algalies, auch Cathedres, Harnröhrspritzen. Es giebt metallene (messingene und silberne) und solche von Federharz (Gummi elasticum). Letztere werden wegen ihrer besonderen Biegsamkeit vorgezogen, und nicht allein in Paris und England, sondern auch in Würzburg und Wien ganz besonders schön gearbeitet.

Algarovilla, Algorobilla nennt man gequetschte Hülsen, welche in neuerer Zeit aus Peru und andern Gegenden Südamerika's zu uns gekommen sind. Sie bilden bräunliche Massen, aus kleinen linsenförmigen,

schwärzlichen Bohnen und den holzigen Ueberresten der Hülsen bestehend, die durch einen braunen Saft von höchst herbem, zusammenziehendem Geschmack mit einander verbunden sind. Die Hülsen scheinen von einer Art Akazie (Inga Marthae) zu kommen. Sie sind etwas sichelförmig gekrümmt, zusammengedrückt, 3 bis 4 Zoll lang, braun und enthalten, so wie auch der Saame, einen bräunlichen, zusammenziehenden und gummiartigen Saft. Man kann diese Substanz, wie die Galläpfel, zum Schwarzfärben anwenden.

Alhenna, s. Alcanna.

Ali, ein feuriger rother Wein, der in Sicilien wächst und häufig ausgeführt wird.

Alibalis, s. Allabatis.

Alicantische Seife, s. Seife.

Alicantwein, ein dunkelrother, süßer span. Wein, von der Stadt desselben Namens. Er ist gesund, hat viel Feuer, und wird besonders nach Norden stark verfahren. Man unterscheidet ihn auf der Stelle in 2 Sorten, nämlich in Tinto- und Tischwein (fr. vin de table). Man handelt diese Artikel in Fässern von 36 bis 37 amsterdamer Steckaan.

Alici, in Italien die großen genueser Sardellen oder Alosen. Man handelt sie nach Rubbo von 25 Pfd., Peso piccolo.

Alipon, im Droguereihandel ehemals eine Art weißer Turbitwurzeln, die aus Languedoc kamen.

Alisier, s. Elsebeerbaum.

Alizari od. Lizari, s. Krapp.

Alkali, Alkalimeter. Mit dem gemeinschaftlichen Namen der Alkalien bezeichnet man mehrere Körper, welche sich durch zwei Eigenschaften auszeichnen: die erste ist die, daß sie in ihrer wässerigen Auflösung die blauen Pflanzensäfte, z. B. Veilchensyrup, den Aufguß von Blaukohl u. s. w. (nur nicht das Lakmus) grün zu färben vermögen; die zweite aber, daß sie im Stande sind, die Säuren, und selbst die stärksten derselben, z. B. Schwefelsäure, völlig abzustumpfen (sie zu sättigen), indem sie sich mit denselben zu neutralen Salzen verbinden. Der Geschmack derselben ist laugenhaft, weshalb man sie auch früher Laugensalze nannte. Es gehören hieher vorzüglich das Kali, das Natron und das Ammoniak. Selten kommen die Alkalien, und besonders die ersten beiden, ganz rein im Handel vor; die Pottasche, die Soda sind alkalische Körper, welche nur vermöge eines größern oder geringeren Alkaligehaltes in den Künsten nützliche Anwendung finden, da dieser aber nach verschiedenen Umständen sehr veränderlich ist, und bald an Alkali reiche, bald sehr arme Pottaschen und Sodaarten im Handel vorkommen, so muß man ein Mittel haben, die Stärke der sättigenden Kraft dieser Waaren und somit ihren wahren Werth zu prüfen. Ein solches bietet uns das von Descroizilles erfundene Alkalimeter dar. Es besteht aus einem 8—9 Zoll hohen Glascylinder mit Fuß, der oben einen Ausguß hat, und dessen ganzer Raum, von oben nach unten, in 100 gleiche Theile getheilt ist, deren jeder $\frac{1}{1000}$ Litre faßt. Man füllt diesen Cylinder, wenn das Instrument zur Bestimmung des Werthes einer Soda oder Pottasche gebraucht werden soll, bis zum Opunkt mit einer verdünnten Schwefelsäure an, die aus 1 Th. concentrirter Schwefelsäure von 1,85 spec. Gewicht, und 9 Th. Wasser besteht, und die man immer vorräthig halten muß. Von der zu prüfenden Waare werden sodann 5 Grammen abgewogen, fein zerrieben, wenn es Soda ist in kaltem, oder bei Pottasche in siedendem Wasser aufgelöst, und die Auflösung von dem Unaufgelösten durch ein kleines Filter von Löschpapier abgeseihet, worauf das Filter mit etwas Wasser nachgespült wird. Die Auflösung gießt man in ein geräumiges Glas, und setzt ihr dann allmählig so lange von der abgemessenen Menge Säure zu, bis die völlige Sättigung des Alkali durch die Säure, die unter Aufbrausen erfolgt, geschehen ist. Um aber diesen Punkt genau zu finden, ist es nöthig, die Pottasche oder So-

durchsichtiges Harz, das von einem Baume auf Madagascar, oder von demselben stammen soll, welche die Winterrinde liefert. Es ist nicht allgemein in den Handel gekommen.

Alaun (Alumen), fr. Alun, it. Alume, ein Doppelsalz aus Schwefelsäure, Thonerde und Kali, Ammoniak oder Natron mit Wasser bestehend, welches im Großen auf den Alaunwerken fabricirt wird. Seine Bereitung geschieht auf sehr verschiedene Art. — Der meiste Alaun wird aus schwefelkieshaltigem Thonschiefer (Alaunschiefer) oder aus einer schwefelhaltigen Braunkohle (Alaunerde) gewonnen. Man läßt diese Erze längere Zeit an der Luft liegen, wobei sie verwittern und die entstehende Schwefelsäure an Thonerde tritt, laugt sie dann aus, läßt die Lauge, welche neben schwefelsaurer Thonerde vorzüglich Eisen und Bittersalz enthält, bis zu einem gewissen Grade einsieden, und setzt ihr dann irgend eine alkalische Substanz, besonders Seifensiederfluß, Glasgalle oder gefaulten Urin zu, worauf sich der Alaun als ein körniges Pulver (Alaunmehl) abscheidet. Dieses wird gewaschen, von neuem in Wasser aufgelöst, und die Auflösung zum Krystallisiren hingestellt, worauf der Alaun in Krystallen anschießt. In neuerer Zeit hat man mit dem besten Erfolge die rohen Alaunlaugen erst gradirt, nach Art der Salzsoolen, ehe man sie einkochte. Manche Alaunerze aber, wie das von Tolfa im Kirchenstaate (Alaunstein), enthalten schon alle Bestandtheile des Alauns, und bedürfen daher keines alkalischen Zuschlages. Diese pflegt man nach vorgängigem Brennen und Verwitternlassen blos auszulaugen, worauf die Lauge unmittelbar Alaun liefert. Hin und wieder, wie z. B. in Böhmen, findet sich auch schon gebildeter Alaun zwischen Braunkohle. Auch in der Nähe von Vulkanen wird er schon gebildet angetroffen. Der im Handel vorkommende Alaun hat nicht immer dieselbe chemische Beschaffenheit, vielmehr werden drei verschiedene Salze mit demselben Namen bezeichnet, der Kalialaun, der Natronalaun und der Ammoniakalaun. Je nach Verschiedenheit des alkalischen Zuschlages, welcher bei der Bereitung angewendet wird, entsteht bald die eine, bald die andere dieser drei Alaunarten. In den meisten Eigenschaften kommen sie zwar überein, doch lassen sie sich durch die anzugebenden Merkmale unterscheiden.

Der Kalialaun besteht aus 9,94 Kali, 10,82 Thonerde, 33,77 Schwefelsäure, 45,47 Wasser; er krystallisirt in farblosen durchsichtigen Oktaedern, die an Kanten und Ecken öfters abgestumpft sind; er ist geruchlos, besitzt aber einen zusammenziehenden und zugleich süßlichen, eigenthümlichen Geschmack, und löst sich in etwa 13 Th. kaltem Wasser auf; die Auflösung röthet Lakmuspapier. An der Luft verwittert er allmählig und zerfällt zu einem weißen Pulver. In der Hitze verliert er sein Wasser und liefert unter starkem Aufblähen eine weiße schwammige Masse, den sog. gebrannten Alaun. Diese Art des Alauns ist die gewöhnlichste; man erhält ihn auf allen Alaunwerken, welche kalihaltige Substanzen zur Fällung des Alauns anwenden; auch der römische Alaun gehört hieher.

Der Ammoniakalaun besteht aus 3,79 Ammoniak, 11,35 Thonerde, 35,42 Schwefelsäure, 49,44 Wasser. Dieser gleicht dem vorhergehenden im Aeußern ganz, beim Erhitzen aber hinterläßt er, unter Entwickelung von schwefelsaurem Ammoniak, Thonerde. Zu seiner Auflösung bedarf er so viel Wasser als der Kalialaun. Diese Art des Alauns erhält man von den Alaunwerken, welche sich des gefaulten Urins als Zuschlag bedienen. Auch ein Theil des natürlichen Alauns, z. B. der von Tschermig, gehört hieher.

Sehr häufig kommt auch ein Alaun vor, welcher aus den beiden vorhergehenden Arten gemischt ist; solcher wird erhalten, wo man Laugen, welche schon etwas gebildeten Ammoniakalaun enthalten, mit kalihaltigen Zuschlägen behandelt, oder wo man gefaulten Urin und kalihaltige Zuschläge zugleich anwendet.

Endlich muß noch eine dritte Art des Alauns, der Natronalaun, erwähnt werden, welcher jetzt in England im Großen fabricirt wird, indem man statt des Kalis vielmehr Natron der schwefelsauren Thonerdelauge zusetzt. Dieser besteht aus 6,55 Natron, 10,11 Thonerde, 33,62 Schwefelsäure, 49,06 Wasser. Er gleicht im Aeußern dem Kalialaun, verwittert aber sehr stark, und ist weit auflöslicher im Wasser als jener, so daß er von kaltem Wasser nur 2,14 Th. zu seiner Auflösung braucht. Dieser Alaun kommt natürlich auf der Insel Milo vor, auch wird er als Nebenprodukt auf Alaunwerken erhalten, und krystallisirt in geringer Menge mit dem Kali- und Ammoniakalaun zusammen. Ohne Rücksicht auf diese wesentlichen Verschiedenheiten zu nehmen, unterscheidet man im Handel viele Sorten von Alaun in der Regel nach ihrem Vaterlande und dem verschiedenen Grade ihrer Reinheit. Je freier nämlich der Alaun von Eisentheilen ist, um desto besser ist er zu den meisten Anwendungen geeignet. Man muß deshalb auch den Alaun durch öfteres Umkrystallisiren so weit als möglich von jedem Eisengehalte zu befreien suchen. Zufolge genauer Untersuchungen sind wenige Alaunsorten ganz frei von schwefelsaurem Eisenoxydul; der römische enthält davon 0,0005, der lütticher 0,001, der englische 0,0012, französischer 1,0008; eisenfrei zeigte sich der neapolitanische, und fast ganz eisenfrei der freienwalder. Die Prüfung auf Eisen geschieht am besten mittelst einer Auflösung von blausaurem Kali; entsteht beim Zusatz dieser Auflösung zur Alaunauflösung sogleich eine blaue Färbung, so ist der Alaun eisenhaltig, bläuet sie sich erst nach 1—2 Stunden, so ist der Alaun so rein als der römische, bliebe die Flüssigkeit ganz ungefärbt, so würde dies ein Zeichen völliger Abwesenheit des Eisens sein. Auch ein Theeaufguß kann dazu dienen, das Eisen zu erkennen, indem sich die Alaunauflösung dadurch schwärzt.

Unter den im Handel vorkommenden Alaunsorten zeichnet sich vorzüglich der römische Alaun aus (Alun de Rome, Roman alum). Man bereitet denselben zu Tolfa im Kirchenstaate aus den dort vorkommenden Alaunsteinen. Er besitzt eine röthliche, von etwas Eisenoxyd herrührende Farbe, und kommt in kleinen, mit mehligem Pulver überzogenen Stückchen vor, welche auf dem Bruche theils rosenroth, theils farblos erscheinen. Wird er aufgelöst, so bleibt das beigemengte Eisenoxyd unaufgelöst zurück und aus der Auflösung kann man Alaun in Krystallen erhalten. Wegen seines äußerst geringen Gehaltes an schwefelsaurem Eisenoxydul zieht man diesen Alaun in der Färberei allen übrigen Alaunsorten vor. Indessen kann jeder eisenfreie Alaun die Stelle desselben vertreten, und es ist Vorurtheil, wenn man demselben noch andere vorzügliche Eigenschaften beimißt. Man zieht den ächten römischen Alaun von Civitavecchia, Livorno, Genua oder Marseille. An ersterem Orte haben die Pächter der dem päbstlichen Stuhle zugehörigen Alaunwerke ihre Niederlagen. Man verkauft ihn in Ballen von verschiedenem Gewicht. Die Siedereien zu Tolfa sollen jährlich 100,000 Centner Alaun liefern.

Beim Verkaufe des römischen oder rothen Alauns geht der meiste Betrug vor, weil er am höchsten im Preise steht. Diese falsche Waare ist nichts anders, als gemeiner, in kleinen Krystallen angeschossener, weißer Alaun, den man in einem aus rothem Thon und Wasser verfertigten Brei umgewälzt und hernach wieder getrocknet hat. Man kann diesen Betrug sogleich entdecken, wenn man nur einen Krystall in kaltes Wasser wirft, und ihn darin eine Zeitlang hin und her rüttelt; der Thon läßt sich dann abwaschen, und es bleibt nur ein Stück weißer Alaun übrig.

Sehr gut wurde in frühern Zeiten der römische Alaun von den Gebrüdern Gravenhorst in Braunschweig nachgeahmt.

Der französische Alaun ist theils Kali-, theils Ammoniakalaun. Er kommt in großen glatten krystallisirten

Stücken mit Glasglanz vor, welche halbdurchsichtig sind. Man verkauft ihn in Fässern von weißem Holz von 400—500 Kilogr. Man verfertigt in Frankreich auch ganz reinen Alaun für Färber. Man gewinnt den Alaun in Frankreich zum Theil durch unmittelbare Behandlung von Thon mit Schwefelsäure und Zusatz von Ammoniakflüssigkeit, welche bei der trocknen Destillation der Knochen u. s. w. gewonnen wird.

Der lütticher Alaun, aus Alaunschiefer bereitet, ist von schmutzig grauweißer Farbe und wenig durchsichtig.

Von deutschen Alaunsorten verdient vorzüglich Erwähnung der Alaun von Freiesdorf und Freienwalde, welche fast eisenfrei sind. Die Alaunproduction in Deutschland ist sehr bedeutend; so wurden im Königreiche Preußen allein im Jahre 1828 31,838 Centner Alaun producirt. Vorzügliche Alaunwerke in Deutschland sind die Werke zu Muskau in der Niederlausitz, Freienwalde unweit Frankfurt a. d. Oder, Schwemsal bei Düben, Commotau in Böhmen, Reichenbach im Voigtlande und viele andere.

Bisweilen kommt bei uns noch levantischer od. türkischer Alaun im Handel vor; dieser wird zu Dansera und Karahissar in Kleinasien verfertigt.

Der Verbrauch des Alauns ist sehr bedeutend, vorzüglich dient er in der Färberei, wo er das hauptsächlichste Beizmittel ausmacht, zur Bereitung von Lackfarben, zum Leimen des Papiers, in der Medicin, in der Weißgerberei, zur Erzeugung feuerfester Anstriche, zum Entfuseln des Branntweins, zum Reinigen des Oeles, Talges u. s. w. In geringer Menge benutzt ihn eine große Anzahl von Gewerben.

Was den Verkauf anlangt, so wird der Alaun entweder faß- oder centnerweise gehandelt. Der levantische Alaun wird zu Livorno nach Cantar von 150 Pfund verkauft; man giebt auf die Säcke 4 Procent Thara, und kürzt 2 Procent für die Stricke. Der Preis des römischen ist gewöhnlich ⅓ höher.

Den schonschen Alaun verkauft man zu Lübeck mit 30 Pfd. Thara aufs Faß von 300 bis 400 Pfd. im Gewicht. Dieser kommt in buchenen Gebinden zum Handel. Den dänischen Alaun verkauft man unter gleichen Bedingungen.

Zu Amsterdam wird der englische, römische, dänische und lüttichsche Alaun mit netto Thara, 2 Procent Gutgewicht, und eben so viel Sconto für prompte Zahlung, verkauft.

Der freienwälder Alaun kommt in Fässern von 5 Centnern zum Handel. Der römische in Säcken, Ballen und Tonnen.

Zu Hamburg handelt man diesen Artikel zu 100 Pfund in Banco; man giebt da auf die Tonne dänischen Alaun von 300 Pfund 18 Pfd., auf schwedischen von 300 — 400 Pfund 30 Pfund, auf levantischen in Säcken 4 Pfd. als Thara. Für engl. Alaun in Fässern von 1000 — 1500 Pfd. erhält man theils 10%, theils reine Thara.

Alaunleder, s. Leder.

Alba flora, heißt eine gute Sorte Malvasier-Wein auf der Insel Majorka.

Albanello, s. Italienische Weine.

Albano, ein vortrefflicher Wein, der im ehemaligen Kirchenstaate um Albano erzeugt wird. Es giebt weißen und rothen. Er wird nur wenig ausgeführt.

Albarazine, s. Schafwolle.

Alberese, eine Art harter, weißlicher Steine, die im Toskanischen, im Venetianischen, in Dalmatien und einigen andern Gegenden brechen, und in Italien häufig zum Bauen angewandt werden.

Albernus, ein levantisches Zeug, wie Kamlot, das über Marseille in den Handel kommt.

Albigeois (Pastel d'), eine Art Waid, der bei der Stadt Alby in Languedoc gebauet, und durch ganz Frankreich an d. Färber verhandelt wird.

Albigeois heißt die im Handel von Toulouse, Montpellier, besonders aber auf der Messe von Beaucaire vorkommende Sorte grauer, unge-

bleichter Leinwand, gewöhnlich ¾ Stab breit, von verschiedener Länge und Feinheit; sie wird in Languedoc, meistens in der Gegend von Albi verfertiget.

Alcanna oder Alkanna, Schminkwurzel. Mit diesem Namen werden im Handel zwei ganz verschiedene Wurzeln bezeichnet. Die sog. ächte Alcanna (Alcannae verae radix), ist die Wurzel der Lawsonia inermis L., eines 8 — 10 Fuß hohen Strauches, der in Ostindien und Aegypten wächst, und dessen Wurzel und Blätter zum Rothfärben dienen, zu welchem Behufe sie im ganzen Oriente benutzt werden (s. Henné.) Sie kommt nicht mehr im europäischen Handel vor, und führte ehemals in den Officinen den Namen constantinopolitanische Alcanna. Statt derselben bedient man sich jetzt bei uns der Wurzel von Anchusa tinctoria, einer Pflanze aus der Familie der Asperifolien, welche in Griechenland, Afrika und Südfrankreich wild wächst. Die Wurzel (Rad. Alcannae spuriae) in dem Zustande wie sie getrocknet im Handel vorkommt, ist, spindelförmig, von der Dicke eines kleinen Fingers, und mit einer dunkelvioletten runzeligen Rinde überzogen, unter welcher ein holziger Kern liegt. Sie ist geruchlos und fast ohne Geschmack, und fette Oele und Talg werden davon schön roth gefärbt. Man benutzt sie theils zum Färben öliger Substanzen, der Firnisse und Polituren u. s. w., theils zur Bereitung von Schminken und Lackfarben. Man bezieht sie aus dem südlichen Frankreich und von Triest.

Alcarrazzas heißen in Spanien und dem Oriente poröse thönerne Krüge, welche dazu dienen, das Wasser, vermöge der an ihrer Außenfläche stattfindenden Verdunstung, abzukühlen.

Alcatifas de Persia, Alcatifs, im span. Handel die feinen levantischen Tapeten u. Teppiche. Die indischen Alcatifs sind Teppiche mit goldenem, silbernem, seidenem oder wollenem Grunde; sie werden unter andern zu Amadabat vorzüglich häufig und gut gemacht.

Alcatquen, sind reiche Teppiche, vorzüglich aus Persien, häufig mit Gold durchwirkt, gewöhnlich bestimmt zu Unterlagen für Sitze der asiat. Völker.

Alcohol, s. Alkohol.

Alconcher, in England eine Art wollener Bayette, die häufig nach Spanien und Amerika geht.

Alcornocorinde, (Cortex Alcornoque vel Cabarro). Neueren Angaben nach, soll diese Rinde von einem zur Familie der Leguminosen gehörigen Baume (Bowdichia virgilioides) gesammelt werden. Derselbe wächst in Amerika, und namentlich zwischen Neu-Valencia u. Porto-Cabello, an den Ufern des Orinocoflusses. Die Rinde wurde zuerst im Jahre 1804 von Don Joachimo Jove nach Spanien gebracht, 1812 in Frankreich und bald darauf auch in Deutschland als Medicament eingeführt. Sie kommt weniger in runden, zusammengerollten, als in flachen Stücken vor, welche 4—12 Zoll Länge, 2—4 Zoll Breite und einige Linien Dicke halten. Das Aeußere der Rinde ist gewöhnlich unbedeckt (ohne Oberhaut) und abgerieben, deren Farbe sodann hellröthlich braun, doch erhält man sie auch mit tiefen Quer- und Längenrissen, etwa wie dicke Cortex Winteranus, welche mehr röthlich und braungelb, hie und da mit dunklen, braungelben Flecken versehen sind. Drei verschiedene Abzeichnungen findet man beim Längendurchschnitte. Die erste Schicht ist dunkel rothbraun, und hat ein körniges Gefüge, die zweite sieht blaßgelblich braun aus; der innere Theil der Rinde besteht aus einem Bast, welcher im Bruche holzigfaserig ist; er hat eine schmutzige, gelb-weißliche Farbe und läßt sich leicht von der festen Rinde trennen. Der äußere Theil der Rinde besitzt einen stärkeren Geschmack und Geruch als der innere derselben; er ist zusammenziehend bitter und hat einen, der China ähnlichen, moosartigen Geruch. Mit Wasser gekocht, giebt die Alcornocorinde ein Decoct, welches eine gelblich braune Farbe hat, und dem schwachen Chinadecocte gleicht, auch beim Erkalten trübe wird, sich beim Filtriren

aber wieder erhellt. Das Lakmuspapier wird dadurch nicht merklich verändert. Als diese Rinde in die Medicin eingeführt wurde, machte sie großes Aufsehn; man gab die Abkochung davon als ganz vorzügliches Mittel gegen die Lungensucht aus, fand diese Wirksamkeit aber später nicht bestätigt, und wendet sie jetzt nur noch wenig an. Vielleicht, daß uns diese Rinde jetzt mit ähnlichen anderen gemengt, zugeführt wird und die ächte dadurch ihren Ruf verloren hat.

Ale, ein starkes englisches Bier, welches aus dem, in gelinderer Hitze gedarrten und deshalb helleren Malze gebraut wird, eine blaßgelbe Farbe und etwas süßlichen Geschmack hat. Es giebt davon verschiedene Sorten, welche sich durch die mehr oder weniger gute Bereitungsart unterscheiden; wie z. B. Bourton-Ale, London-Ale, Windsor-Ale, Lager-Ale u. a. m., von denen das zu Bourton gebraute für das vorzüglichere gehalten wird. Die Versendung desselben geschieht in Fässern und Flaschen, mehr aber in letzteren, welche bei einem weiteren Transporte gut gestöpselt, mit Draht verwahrt und verpicht sein müssen. Das englische Ale ist klar, und enthält viel kohlensaures Gas, weshalb man die Bouteillen vorsichtig öffnen muß, damit die Flüssigkeit nicht plötzlich herausgetrieben wird. Auch in einigen deutschen Seestädten macht man das englische Ale mit Erfolge nach. Das Wort **Ale** ist synonym mit dem schwedischen Worte **Oel** (welches eine gegohrene Flüssigkeit bedeutet), weshalb man es zuweilen auch **englisches Oel** nennen mag.

Alegias, s. **Allegeas**.

Alemanetis nennt man zu Marseille die deutsche Schockleinwand.

Alençon, ein leichtes Zeug, halb Seide und halb Wolle, welches aber ziemlich aus der Mode gekommen ist.

Alençonnes oder **Toiles d'Alençon** nennt man halbweiße Hausleinewand, welche in der Nieder-Normandie in verschiedener Feinheit von $\frac{7}{8}$ Stab Breite und 24 Stab Länge gewebt wird; die feinern Gattungen gehen nach Paris, die geringeren über Rouen nach Spanien; man verkauft sie nach dem Stab zu $1\frac{1}{2}$ bis 3 Franken, gewöhnlich in einem Sortiment von 10 Stücken von verschiedener Feinheit.

Alençoner Brillanten nennt man die klaren Bergkrystalle, welche in der Gegend von Alençon gefunden und geschliffen werden.

Alençonische Kanten und **Spitzen**, s. **Spitzen**.

Alepine, ein gemischter, geköperter Zeug, dessen Kette von Seide, der Einschlag von Wolle ist, eine Gattung **Ferrandine** aus den Manufacturen von Beauvais und Amiens, $\frac{1}{2}$ Stab breit; die Waare gehet nach Spanien und Portugal.

Aleppische Seide, s. **Seide**.

Alessandrini, auf der Insel Malta eine vorzügliche Gattung Aprikosen, die da eingemacht und weit und breit verfahren wird. Die Schale an den Kernen ist so dünn und zart, daß man sie zwischen den Fingern zerbrechen kann.

Alexandrine, sind feine und schöne, halb aus Baumwolle, halb aus Leinengarn gewebte Zeuge, welche durch eine vorzügliche Appretur ein seidenartiges Ansehen erhalten; man verfertiget sie zu Neufchatel und im Departement der Nieder-Seine zu Rouen, in verschiedenen, bunten Mustern auf weißem Grund, $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ Stab breit, in Stücken von verschiedener Länge zu ohngefähr 2 Franken den Stab.

Algalies, auch **Cathedres**, Harnröhrspritzen. Es giebt metallene (messingene und silberne) und solche von Federharz (Gummi elasticum). Letztere werden wegen ihrer besonderen Biegsamkeit vorgezogen, und nicht allein in Paris und England, sondern auch in Würzburg und Wien ganz besonders schön gearbeitet.

Algarovilla, **Algorobilla** nennt man gequetschte Hülsen, welche in neuerer Zeit aus Peru und andern Gegenden Südamerika's zu uns gekommen sind. Sie bilden bräunliche Massen, aus kleinen linsenförmigen,

schwärzlichen Bohnen und den holzigen Ueberresten der Hülsen bestehend, die durch einen braunen Saft von höchst herbem, zusammenziehendem Geschmack mit einander verbunden sind. Die Hülsen scheinen von einer Art Akazie (Inga Marthae) zu kommen. Sie sind etwas sichelförmig gekrümmt, zusammengedrückt, 3 bis 4 Zoll lang, braun und enthalten, so wie auch der Saame, einen bräunlichen, zusammenziehenden und gummiartigen Saft. Man kann diese Substanz, wie die Galläpfel, zum Schwarzfärben anwenden.

Alhenna, s. Alcanna.

Ali, ein feuriger rother Wein, der in Sicilien wächst und häufig ausgeführt wird.

Alibalis, s. Allabatis.

Alicantische Seife, s. Seife.

Alicantwein, ein dunkelrother, süßer span. Wein, von der Stadt desselben Namens. Er ist gesund, hat viel Feuer, und wird besonders nach Norden stark verfahren. Man unterscheidet ihn auf der Stelle in 2 Sorten, nämlich in Tinto- und Tischwein (fr. vin de table). Man handelt diese Artikel in Fässern von 36 bis 37 amsterdamer Steckaan.

Alici, in Italien die großen genueser Sardellen oder Alosen. Man handelt sie nach Rubbo von 25 Pfd., Peso piccolo.

Alipon, im Droguereihandel ehemals eine Art weißer Turbitwurzeln, die aus Languedoc kamen.

Alisier, s. Elsebeerbaum.

Alizari od. Lizari, s. Krapp.

Alkali, Alkalimeter. Mit dem gemeinschaftlichen Namen der Alkalien bezeichnet man mehrere Körper, welche sich durch zwei Eigenschaften auszeichnen: die erste ist die, daß sie in ihrer wässerigen Auflösung die blauen Pflanzensäfte, z. B. Veilchensyrup, den Aufguß von Blaukohl u. s. w. (nur nicht das Lakmus) grün zu färben vermögen; die zweite aber, daß sie im Stande sind, die Säuren, und selbst die stärksten derselben, z. B. Schwefelsäure, völlig abzustumpfen (sie zu sättigen), indem sie sich mit denselben zu neutralen Salzen verbinden. Der Geschmack derselben ist laugenhaft, weshalb man sie auch früher Laugensalze nannte. Es gehören hieher vorzüglich das Kali, das Natron und das Ammoniak. Selten kommen die Alkalien, und besonders die ersten beiden, ganz rein im Handel vor; die Pottasche, die Soda sind alkalische Körper, welche nur vermöge eines größern oder geringeren Alkaligehaltes in den Künsten nützliche Anwendung finden, da dieser aber nach verschiedenen Umständen sehr veränderlich ist, und bald an Alkali reiche, bald sehr arme Pottaschen und Sodaarten im Handel vorkommen, so muß man ein Mittel haben, die Stärke der sättigenden Kraft dieser Waaren und somit ihren wahren Werth zu prüfen. Ein solches bietet uns das von Descroizilles erfundene Alkalimeter dar. Es besteht aus einem 8—9 Zoll hohen Glascylinder mit Fuß, der oben einen Ausguß hat, und dessen ganzer Raum, von oben nach unten, in 100 gleiche Theile getheilt ist, deren jeder $\frac{1}{1000}$ Litre faßt. Man füllt diesen Cylinder, wenn das Instrument zur Bestimmung des Werthes einer Soda oder Pottasche gebraucht werden soll, bis zum Opunkt mit einer verdünnten Schwefelsäure an, die aus 1 Th. concentrirter Schwefelsäure von 1,85 spec. Gewicht, und 9 Th. Wasser besteht, und die man immer vorräthig halten muß. Von der zu prüfenden Waare werden sodann 5 Grammen abgewogen, fein zerrieben, wenn es Soda ist in kaltem, oder bei Pottasche in siedendem Wasser aufgelöst, und die Auflösung von dem Unaufgelösten durch ein kleines Filter von Löschpapier abgeseihet, worauf das Filter mit etwas Wasser nachgespült wird. Die Auflösung gießt man in ein geräumiges Glas, und setzt ihr dann allmählig so lange von der abgemessenen Menge Säure zu, bis die völlige Sättigung des Alkali durch die Säure, die unter Aufbrausen erfolgt, geschehen ist. Um aber diesen Punkt genau zu finden, ist es nöthig, die Pottasche oder So-

daauflösung vor dem Zusatz der Säure mit Lakmusabkochung blau zu färben. Man hört auf, von der Säure zuzusetzen, sobald die blaue Farbe des Lakmus ins Ziegelrothe überzugehen anfängt. Man sieht dann an der Theilung des Glases nach, wie viel von der Probeflüssigkeit verbraucht worden ist, und erkennt so leicht die verhältnißmäßige Güte der Waare, deren gefundenen Gehalt man in Graden ausdrückt, den geleerten Graden des Maßcylinders entsprechend. Um aber in keinem Falle den untersuchten Körper für preiswürdiger zu erklären, als er wirklich ist, pflegt man bei jeder alkalimetrischen Probe ½ Grad von der gefundenen Gradzahl abzurechnen. Hätte man z. B. 60½ Grad Schwefelsäure verbraucht, so würde die untersuchte Pottasche für 60gräd. gelten u. s. w. Diese Art der Prüfung von Pottasche und Soda ist in Frankreich allgemein üblich; in Deutschland wurde von derselben, zum großen Nachtheile der Consumenten von Pottasche und Soda, noch immer zu wenig Gebrauch gemacht, obwohl der Apparat billig, und bei weniger Uebung sehr leicht zu handhaben ist.

Alkanna, s. Alcanna.

Alkermes, s. Kermes.

Alkohol (Alcohol) ist die Benennung des höchst rectificirten Weingeistes. Derselbe kommt in seinem reinsten Zustande (absoluter Alkohol) nicht im Handel vor, doch wird er in den Apotheken vorräthig gehalten. Er stellt eine farblose, angenehm geistig riechende, höchst entzündliche und leicht flüchtige Flüssigkeit dar, deren spec. Gewicht 0,79 bei + 15° C. ist. Er gefriert nicht, und siedet schon bei + 78° C. Im unverdünnten Zustande wirkt er giftig. Mit Wasser verbunden bildet er den wesentlichsten Bestandtheil aller geistigen Getränke, Branntweine u. s. w. Häufig nennt man auch Alkohol die stärkern Branntweine von 75 — 80% Alkoholgehalt; s. Branntwein.

Alkoholometer, Branntweinwagen nennt man die gläsernen hydrostatischen Senkwagen oder Aräometer, welche die Stärke des Branntweins oder seinen Gehalt an Alkohol anzeigen. Eine hohle gläserne Kugel mit einem langen graduirten Halse schwimmt in jeder Flüssigkeit. Damit der Hals vertikal emporrage, so ist unter der Glaskugel ein kleines Gewichtchen (gemeiniglich ein mit Quecksilber gefülltes Glaskügelchen) angebracht. In einer leichten Flüssigkeit sinkt das Instrument tiefer ein, als in einer schwereren; da nun Alkohol leichter ist als Wasser, so muß der Branntwein immer um so besser und reicher als Alkohol sein, je tiefer das Instrument darin einsinkt. Die am Halse angebrachten Grade geben dann an, wie viel Alkohol dem Maaße oder Gewichte nach der Branntwein enthält. In Deutschland sind vorzüglich zwei Alkoholometer üblich, das Richtersche (Stoppanische) und das von Tralles. Ersteres giebt durch die Zahl, bis zu welcher es einsinkt, an, wie viel reinen Alkohol dem Gewichte nach 100 Theile des Branntweins enthalten, letzteres dagegen giebt den Gehalt dem Maaße nach an. Da der Branntwein immer d. Maaße nach verkauft wird, und übrigens die Eintheilung des Richterschen Alkoholometers auf nicht ganz richtigen Voraussetzungen beruht, so ist das von Tralles vorzuziehen. An jedem guten Alkoholometer muß die Temperatur angegeben sein, bei welcher es verfertigt wurde, da es nur bei dieser richtige Angaben liefert. Vorzügliche Alkoholometer verfertigen Greiner in Berlin, Dr. Körner in Jena und andere Mechaniker. Die gewöhnlichen Spirituswagen sind meist ungenau.

Allabatis, Alliabalis, Alliabat, Alliabally, Allibanis; diese verschiedene Namen führen feine ostindische Baumwollenzeuge, welche theils glatt, theils brodirt und ausgenäht, sonst durch die Holländer und Dänen nach Europa gebracht wurden, jetzt aber nicht mehr gangbar sind. Die holländischen Sorten sind mit goldenen Leisten, in Stücken von 40 Cobid Länge, 2 Cobid Breite; die dänischen, meistens gestickt, halten 14½ kopenhag. Ellen in der Länge, und 1⅜ Ellen in der Breite, oder sie sind 15½ bis 16 Ellen lang, u. 1$\frac{2}{16}$ Ellen breit.

Alla Tolosa, in Italien eine Gattung seidener Halstücher, welche aus feiner Organsinseide gewebt werden, und 3 Palmi im Quadrat halten.

Allegeas, **Allegias**, **Allejars**, mehrere Gattungen ostind. Zeuge, theils ganz aus Baumwolle, theils gemischt; die baumwollenen Sorten dieses Namens sind Mousselin; man findet sie mit ihren Nebenbenennungen unter dem Artikel **Bethilles**; die gemischten, welche ehedem die Holländer häufig zum Handel brachten, sind theils von Seide und Baumwolle oder von Seide und Leinen, theils von Seide und Bast, in Stücken von 21 Cobid Länge und 2 Cobid Breite; zuweilen auch nur 12 bis 18 Cobid lang und $1\frac{1}{8}$ Cobid breit.

Allejars, s. **Allegeas**.

Allemagnettes oder **Alemanetis** heißt man in Italien die weißgebleichte Würtemberger od. Ulmer Leinewand, welche ¾ breit, in halben Stücken von 36 ulmer Ellen, in Livorno, Genua, Marseille ꝛc. großen Abgang findet; sie wird in verschiedener Feinheit von 40 bis 90 Gängen, oder von 1600 bis 3600 Fadenbreite in der Kette gewebt, nach der Bleiche gestärkt, halbbreit gemangelt, mit rothen Bändchen rund gebunden und in blau Papier verpackt, verschickt.

Allerand, s. **Champagner**.

Allerheiligenholz, s. **Brasilienholz**.

Allerlei Gewürz, eine Zusammensetzung von mancherlei Gewürzarten, z. B. Pfeffer, Piment, Ingwer ꝛc., welche hie und da die Gewürzhändler stoßen lassen, und vermischt verkaufen; s. auch **Piment**.

Allermannsharnisch, Siegwurz, fr. Alcée, die Wurzel von Gladiolus victorialis, welche ehemals in den Apotheken gebraucht, und überdies für ein Mittel gehalten wurde, sich schuß-, stich- und hiebfest zu machen.

Allgut, **guter** oder **stolzer Heinrich**, **Chenopodium bonus Henricus L.**), fr. bon Henri, das Kraut dieser dem Spinat ähnlichen, in Dörfern u. s. w. häufig wildwachsenden Pflanze wird bisweilen als Gemüse benutzt; man sammelt die jungen Blätter zu diesem Behufe im Frühjahre. Die ausgewachsene blühende Pflanze (**Hb. boni Henrici**) wurde vormals häufig in der Heilkunde angewandt, sie ist aber ziemlich außer Gebrauch gekommen.

Alliabally, s. **Allabatis**.

Alliabat, s. **Allabatis**.

Alliance, s. **Draps d'Alliance**.

Allraunwurz, **Zauberwurzel**, die Wurzel der vorzüglich in den Pyrenäen, um Montpellier u. s. w. wachsenden Atropa Mandragora L. Sie ist oft armsdick, gabelförmig gespalten und von weißlicher Farbe. Die ganze Pflanze besitzt narkotische Eigenschaften, wird aber in der Medicin nicht mehr angewandt. Die Wurzel diente ehemals zur allerhand abergläubischen Gebräuchen. Man schnitzte daraus die sogenannten Allräunchen.

Allspice, s. **Piment**.

Allumelle, in Frankreich, das Platteisen, welches zu Säbel- und Messerklingen verarbeitet wird.

Almandin, s. **Granat** und **Rubin**.

Almeroder Schmelztiegel, s. **Schmelztiegel**.

Almey, **Augennicht** (**Nihil album**), fr. la Tutie, ein weißer Zinkkalk, der sich als feiner Ueberzug beim Rösten der Zinkerze, oder beim Schmelzen des Galmeis mit Kupfer zu Messing, an dem oberen Theile der Oefen und Schmelztiegel bildet. Nicht selten wird er mit weißem Thon oder Kalkerde verfälscht. Der Verbrauch desselben in Apotheken ist nur noch selten; mehr wird er zum Putzen von silbernen Tressen ꝛc. benutzt. Man bezieht ihn gewöhnl. aus Baiern und anderen Gegenden, wo sich Messingschmelzen befinden (s. auch **Zinkblumen**).

Almissa, ein trefflicher süßlicher Wein, der in Dalmatien im Kirchsprengel von Spalatro gewonnen wird und sehr geschätzt ist. Es giebt davon zweierlei Sorten, nämlich Muskateller und sogenannten Prosecco. Er wird ins Venetianische u. ins Oesterreichische geführt.

Aloe, ein an der Luft verhärteter bitterer Saft, von Colophonium

ähnlichem Ansehn, aus den durchschnittenen, und nach Anderen auch ausgepreßten Blättern der Aloepflanzen, welche auf der Insel Sokotarah, im indischen Meere, über der östlichen Spitze Afrikas, einheimisch sind, jedoch auch im südlichen Afrika, besonders auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, mehreren Gegenden des heißen Asiens, sehr häufig angetroffen werden, und auch nach Westindien, namentlich Jamaika und Barbados, verpflanzt sind. Die Wurzel dieser Pflanze ist faserig. Die Blätter, welche sich am Grunde des Stengels befinden, sind fleischig und dick, ihre Länge beträgt 8—10 Zoll, die Breite 3—4 Zoll; sie haben einen gezähnten Rand, ein grau-grünes Ansehn und sind hin und wieder mit weißen stachlichen Warzen besetzt. Der etwa 2 Fuß hohe Stiel ist mit aufrechten spitzen Schuppen bedeckt; die Blüthen sind roth und röhrig, die Staubfäden etwas länger als der Kelch, die Kapsel eiförmig länglich, mit drei Längenfurchen bezeichnet und eben so vielen Fächern. Unter der Oberhaut der Blätter liegen mehr oder weniger zahlreiche Gefäße, und nach Murray sollen nur diese den bitteren Saft enthalten, der übrige schleimige Theil des Blattes aber unwirksam sein. Die Blätter werden dicht am Grunde abgeschnitten, und nach einigen Angaben nur zum Auströpfeln, nachdem sie zuvor durchschnitten sind, über Fässer gehängt, und später nur mit den Händen ausgedrückt. Nach anderen Angaben sollen die ganzen Blätter zerstampft werden und so zerquetscht etwa drei Wochen stehen bleiben. Während dieser Zeit bildet sich auf der Oberfläche ein Schaum, den man abschöpft. Der darunter befindliche obere Theil, als der reinste, wird abgesondert, der darauffolgende trübere in ein zweites Gefäß gethan, und der letzte, welches der dickste und unreinste ist, ebenfalls für sich gelassen, und wie die anderen Sorten, an der Sonne getrocknet. Aloe lucida, die allervorzüglichste, möchte wohl nur aus dem freiwillig, zuerst ausgetröpfelten Safte der noch an der Pflanze befindlichen Blätter bestehen, und wird uns selten zugeführt. Im Handel kommen gewöhnlich nur folgende Sorten vor.

I. Aloe socotrina, sokotrinische Aloe, von der oben erwähnten Insel Sokotarah. Sie hat eine gelblichrothe Farbe, ist in hartem Zustande sehr glänzend, und im Bruche wie Colophonium, auch wie dieses nur an den Kanten durchsichtig. Zwischen den Fingern und selbst beim Ausschlagen aus den Fässern wird sie leicht weich, welches als Beweis dienen kann, daß dies der reinere Saft ist. Oft ist man der Meinung, daß eine Aloe, welche weich fällt, auch geringe ist; danach darf man aber nicht immer urtheilen, denn die geringste, unreine Sorte zerspringt beim Zerschlagen oft besser, als eine ganz schöne Waare. Die Aloe socotrina wird in Fässern und Kisten von verschiedener Größe, à 150 bis 500 Pfd. angebracht. Die Fässer sind in der Regel die schwersten und mit eisernen Reifen versehen; die Thara derselben wird in Hamburg mit 10 % berechnet. Die Kisten sind gewöhnlich mit Fellen umgeben, und man erhält dafür in Hamburg 12 % als Thara. Diese Aloe hat einen rein bitteren, lange anhaltenden Geschmack, und ist von einem aromatischen, der Myrrhe etwas ähnlichen Geruche.

II. Die Aloe hepatica, Leber-Aloe, steht der eben bezeichneten nicht sehr nach, und hat den Namen von ihrer leberartigen Farbe, ist weniger durchsichtig, auch hin und wieder wie mit schwarzen Adern durchlaufen. Der Geschmack dieser ist zwar ebenfalls sehr bitter, doch unangenehmer wie bei der sokotrinischen Aloe, auch unterscheidet sie sich dadurch sehr, daß sie Pflanzeneiweiß enthält, welches bei jener nicht der Fall ist. Zwei Sorten Aloe werden uns vorzüglich von Barbados zugeführt, von denen die ebenbeschriebene die beste ist und in Kürbisschaalen ankommt. Diese halten 30 bis 100 Pfd., wofür man in London bis 6 %, in Hamburg 2 und 4 % als Thara bewilligt. Die zweite bei weitem geringere Sorte und gewöhnlich nur Aloe Barbadensis genannt, ist viel dunkler wie

jene, von widrigem Geschmack, und oft durch fremdartige Theile verunreinigt. Diese wird ebenfalls in Fässern mit eisernen Reifen angebracht und die Thara dafür in Hamburg mit 10% berechnet.

III. Aloe capensis, oder Capsche Aloe. Das Vorgebirge der guten Hoffnung liefert zwar mehrere Sorten Aloe, da die Berge daselbst mit deren Pflanzen von der Spitze bis zum Fuße dicht bedeckt sind, doch bezeichnet man im Handel gewöhnlich nur eine Sorte als Aloe capensis, und zwar die, welche dem Aeußeren nach der Aloe socotrina am nächsten kommt. Sie ist indessen dunkler, fast rothschwarz, auf dem Bruche nicht so glänzend, wenn auch blank, und weniger durchsichtig, in der Regel etwas härter wie die sokotrinische, doch nicht ganz so rein wie jene, obgleich reiner wie die von Barbados. Die Capsche Aloe kommt im Handel am häufigsten vor, und wird in Kisten und Fässern von gleichem Gewichte wie die Sokotrina, wofür man auch dieselbe Thara erhält, angebracht. Die geringste Sorte ist

IV. die Aloe caballina, Roßaloe, welche auch nur in der Thierarzenei angewandt werden sollte. Die Farbe derselben ist schwarz; beim Durchschlagen zeigt sie fast gar keinen Glanz. Durch Unreinigkeiten, als Erdtheilchen, Holzstückchen und selbst kleine Steine, haben sich gewöhnlich Blasen gebildet, so, daß die Masse nicht ganz eben ist. Ihr Geschmack ist ekelhaft bitter; die Verpackung und deren Thara wie bei der sokotrinischen Aloe. Die Aloe ist in kleinen Gaben ein die Thätigkeit des Magens erregendes, Verdauung beförderndes, in größeren Gaben ein hitziges Purgiermittel, welches mit Vorsicht zu gebrauchen ist. Uebrigens scheint die Aloe oder vielmehr ein daraus herzustellendes Präparat, das Aloebitter, auch einer Anwendung in der Färberei fähig zu sein, worauf es der Mühe werth wäre, die Färber aufmerksam zu machen. Kocht man nämlich Seide mit einer Auflösung des genannten Aloebitter, so nimmt sie eine sehr dauerhafte Purpurfarbe an, die der Seife und den Säuren (außer der Salpetersäure) vollkommen widersteht. Die Salpetersäure verändert diese Farbe in Gelb, allein durch Auswaschen der Lappen in reinem Wasser erscheint die Purpurfarbe wieder. Durch zweckmäßige Beizen läßt sich diese Farbe auf unzählige Art nüanciren. Wolle wird durch diesen Farbestoff ausgezeichnet schön schwarz gefärbt, und diese Farbe wird durch das Licht nicht verändert. Wahrscheinlich wird man auch die Seide mit Hülfe des Aloebitters ächt rosenroth färben können. Die Bereitung des Aloebitters ist leicht. Wenn man nämlich 8 Theile Salpetersäure über 1 Theil Aloe abzieht und die rückständige Flüssigkeit mit Wasser vermischt, so schlägt sich dasselbe als eine röthlichgelbe Substanz nieder, die sich in 800 bis 1000 Theilen kalten und weniger heißen Wassers auflöst.

Aloeholz, Paradiesholz. Man bezeichnet mit diesem Namen mehrere aus Ostindien kommende wohlriechende Holzarten, deren Abstammung größtentheils zweifelhaft ist. Besonders rechnet man dazu das Calambacholz (s. d. Art.), das Agallocheholz (s. d. Art.) und das Adlerholz (s. d. Art.). Das meiste sogenannte Aloeholz ist Agallocheholz.

Aloezeuge werden aus den Fasern der Blätter der amerikanischen Aloe in Amerika, Spanien, Neapel und Sicilien gewebt; die Blätterfasern dieser Aloe (siehe den Artikel Hanf, die dort angeführte Gattung Pitte) werden zu mancherlei Geweben verarbeitet, welche zwar nicht so weich, aber eben so glänzend, und dauerhafter als seidene sind; da aber die Fasern leicht gelb werden, so färbt man sie bunt, meistens blau. In Amerika verfertiget man daraus ordinaire, starke Zeuge zu Hangematten und Schiffssegeln; in Italien, Sicilien und Spanien macht man davon Strümpfe, Handschuhe, Schnupftücher, und mit Hanf vermischt, eine schöne dauerhafte Leinewand, zu welcher die Fasern blau gefärbt werden, welches dann mit dem gelbfarbigen Hanf einen melirten schönen Stoff giebt.

Alose, Alse, Else, Aletfisch, Maifisch (Clupea Alosa), eine Art Häringe, die zu Anfang des Frühlings aus dem Meere in die Flüsse tritt, und da häufig gefangen wird. Er hat große aber dünne Schuppen, die sich leicht ablösen lassen. Oben an dem Kopfe über den Augen befindet sich auf jeder Seite ein glänzendes Bein, oder eine Schuppe. Der Rücken ist lichtfarbig oder gelblichweiß, die Seiten und der Bauch silberweiß. Man trifft diesen 2 bis 3 Fuß langen und 4 Zoll breiten Fisch häufig an den englischen Küsten und in Nordamerika an. Er wird da in Menge eingesalzen, in Tonnen gepackt und besonders nach Italien, Spanien und Portugal verfahren. Auch geräuchert bringt man ihn häufig zu Markte. Er ist ein delicater Fisch, den man besonders im südlichen Theile von Europa sehr schätzt. Bei uns trifft man ihn im Rhein und in der Mosel an. Am Bodensee nennt man ihn Gangfisch; die regensburger Fischer nennen ihn Siechling oder Seelaube. Sie werden auch in großen Seen im Brandenburgischen, in Bayern, Mähren u. s. w. angetroffen. Außer England treiben damit die Staaten Connecticut, New-Hampshire, Rhode-Island und einige andere einen wichtigen Handel, und führen davon jährlich viele tausend Tonnen aus. Mit dem Roggen von diesen Fischen wird in den Morgenländern stark gehandelt.

Aloxe, ein feiner Burgunderwein zweiter Classe, der bei dem Dorfe desselben Namens, eine Meile von Beaune, gewonnen wird. Der beste ist der sogenannte Cortou. Er ist in eben solchen Gebinden wie der Beaunewein.

Alpagattes, in Frankreich Schuhe, von Stricken und altem Tauwerke gemacht, die den Bergbewohnern beim Besteigen steiler Anhöhen unentbehrlich sind. Sie kommen aus Spanien, u. werden bei Dutzend-Paar gehandelt.

Alpagna-Haare oder Alpagnawolle; die in Peru lebende und dort als Haus- und Lastthier dienende Alpagna-Ziege giebt eine Wolle, welche sehr fein ist, und mit der Vigognewolle viel Aehnlichkeit hat, weshalb man sie häufig mit der zweiten und dritten Sorte dieser Letztern vermischt und als Vigognewolle verkauft. In Europa werden daraus feine Zeuge und Hüte verfertiget; in Peru macht man davon Seile, Stricke und Säcke.

Alpensalz, Gletschersalz (Sal alpinum) wird das natürlich vorkommende Bittersalz (s. d. Art.) genannt; es findet sich an Felsen, die weit von Gletschern entfernt sind, auf schwarzem oder schwarzgrauem Thonschiefer, der oft Adern von Gips hat, im Walliserland, im Grindelwaldthal, in den Flötzgebirgen bei Gryon Berieux, Bex in der Landschaft Saanen rc. Es zeigt sich entweder in Gestalt eines weißen Staubes, der eine verschiedene Dicke hat, und wenn er zu einer gewissen Stärke angewachsen ist, von selbst abfällt, und in kurzer Zeit wieder von Neuem sich erzeugt; oder in Zapfen und Klumpen an den Schieferfelsen selbst; oder an den hervorragenden Schichten derselben; oft in der Nachbarschaft von Gips u. gediegenem Schwefel. Man bedient sich zu Bern und an einigen andern Orten dieses Artikels statt des böhm. Bittersalzes.

Alpister, in Holland, die Kanariensaat.

Alquifou, oder Arquifou, s. Bleiglanz.

Alspice, s. Piment.

Altarkerzen sind große und dicke Wachslichter, welche man mit den Händen bildet, mit einer Rinne für den Docht versieht, dieselbe nach hineingelegtem Docht wieder mit Wachs ausfüllt und sie zuletzt auf einer glatten Tafel rollt. Manche von diesen Kerzen wiegen 30 bis 40 Pfund. Sie werden auch wohl gefärbt, vergoldet und mit allerlei Zierrathen versehen.

Alt-Eisen, fr. Ferraille oder Mitraille, überhaupt alles abgenutzte und schadhafte Eisenwerk. Alt-Eisen giebt es zwei Sorten, nämlich altes Gußeisen und altes Schmiedeeisen. Ersteres, aus unbrauchbar gewordenen Platten, Oefen, Kesseln, Munition und andern Gegenständen bestehend, wird entweder an die Hammerwerke verkauft, daselbst gefrischt und zu

Schmiedeeisen verarbeitet, oder an die Eisengießereien abgesetzt, wo es wieder eingeschmolzen und zu neuen Gegenständen gegossen wird. Die in neuerer Zeit in der Nähe großer Städte errichteten Eisengießereien arbeiten davon eine große Menge zu neuen Gußwaaren um. Gewöhnlich wird der Centner mit 1 Thlr. 8 bis 12 Gr. bezahlt, je nach der Güte oder dem Werthe, den es in einer Gegend hat. Alte Munition, wozu in der Regel das schlechteste Eisen benutzt wird, kauft man oft noch billiger. Das alte geschmiedete, abgenutzte Eisenwerk aller Art wird entweder in den Eisenhämmern, die man gewöhnlich Zeug- oder Waffenhämmer nennt, in einem den Frischfeuern ähnlichen Gebläseheerde eingeschmolzen und daraus ein vorzüglich festes Eisen erhalten, das zu Wagenreifen, Ackerwerkzeugen, Hemmschuhen ꝛc. sehr gesucht ist, oder es wird, wenn es aus kleinern Stücken, Nagelkappen ꝛc. besteht, zum Laden des groben Geschützes auf Schiffen benutzt. Es gehen daher nach den Seehäfen, wo Schiffe ausgerüstet werden, starke Lieferungen dieser Waare, meistens in kleinen Fäßchen verpackt. Eine dritte Anwendung des alten Schmiedeeisens findet noch bei den Vitriolwerken statt, wo es beim Sieden des Eisenvitriols zugesetzt wird. Auf den Hammerwerken wird gewöhnlich der Centner mit $1\frac{1}{2}$ bis 2 Thlr. bezahlt.

Altenberger Spitzen, eine Art sächsischer Spitzen, die in und um Altenberg im Erzgebirge geklöppelt werden (s. Spitzen).

Althee, s. Eibisch.

Alumen, s. Alaun.

Alumen plumosum, s. Asbest.

Alumnatzeug, ein starker, dichter, meistens schwarz gefärbter Wollenzeug, welcher in der K. K. Manufactur zu Linz und in mehreren böhmischen Fabriken, in Stücken von 32 wiener Ellen Länge und $\frac{5}{8}$ Ellen Breite verfertiget und meistens zu Kleidern für Ordensgeistliche u. Alumnen verbraucht wird; er geht häufig nach Italien.

Alysari, s. Krapp.

Amabouk's nennt man die in den nördlichen Gegenden Irlands verfertigten ordinairen rohen und halbgebleichten Leinewande; sie sind gewöhnlich $\frac{7}{8}$ Yard breit, in Stücken von 44 Yards Länge, und gehen in bedeutender Menge nach England, Westindien und Nordamerika, wo sie ungebleicht zu Waaren-Säcken und dergleichen, halbgebleicht aber zu Matrosenhemden und Sclaven-Kleidung gebraucht werden.

Amadis, eine Art französischer Vorsteckärmel, die an der Hand zugeknöpft werden. Es giebt weiße, auch schwarze. Sie werden besonders zu Dourdan in Hurepoix verfertiget.

Amadou, s. Feuerschwamm.

Amalgam, Quickbrei, nennt man die Verbindung des Quecksilbers mit einem andern Metall, vorzüglich mit Zinn, Silber oder Gold. Die Spiegelfolie ist ein Zinn-Amalgam. Mit Silber- und Gold-Amalgam versilbert und vergoldet man im Feuer. Ein Theil Zinn, ein Theil Zink und zwei Theile Quecksilber geben das Kienmayersche Amalgam für die Reibzeuge der Elektrisirmaschinen.

Amamée, ein glattes, festgeschlagenes Baumwollengewebe aus Ostindien, welches fein und dicht, jedoch nicht so schön und fest als Perkal, aus Bengalen $\frac{3}{4}$ Stab breit, in Stükken von 16 Stab Länge nach Europa kommt; die feinere und bessere Sorte führt auch den Namen Bissuti, und die ordinairen heißen Tissuti; sie werden theils zum Kattundruck, theils zu Hemden, Betttüchern, Vorhängen ꝛc. verbraucht.

Amanblucee, eine Art baumwollener Zeuge, die man aus der Levante über Aleppo zieht.

Amanouri, eine der feinsten Sorten levantischer Baumwolle, die man nach Marseille zu Markte bringt.

Amaranthholz, franz. bois d'amaranthe, ein aus den westindischen Inseln nach Europa gebrachtes, sehr schönes, dem Mahagony ähnliches Holz, von einer dunkeln Blutfarbe, das vor-

züglich in Frankreich sehr viel zu kostbaren Möbeln verarbeitet wird.

Amarellkraut, (Gentiana Amarella L.) Man findet dies bittere Gewächs sehr häufig in Schweden, wo es die Einwohner der Städte und die Landleute statt des Hopfens beim Bierbrauen gebrauchen. Abgekocht wird es von ihnen auch gegen kalte Fieber angewandt.

Amazonenstein, s. Feldspath.

Ambergris, s. Ambra.

Ambia, ein gelbes flüssiges, dem Tacamahac ähnliches Harz.

Amboinaholz, ein rothgelbes, zuweilen goldgelbes, sehr dichtes und festes Holz, welches vom Vorgebirge der guten Hoffnung stammt. Es wird zu feinern Tischlerarbeiten benutzt. Eine Sorte desselben, das sogenannte Steinholz, ist so schwer, daß es in Wasser zu Boden sinkt.

Amboisienne, ein französisches seidenes Zeug, das zu Damenkleidung verbraucht wird. Es hat die Breite des Grosdetours. Man handelt es nach dem Gewicht. Seinen Namen hat es von Amboise, wo es zuerst fabricirt wurde.

Amboß, ein eisernes Werkzeug der Schmiede, Schlosser und überhaupt aller Metallarbeiter. Die größten sind die der Grobschmiede, welche zuweilen 10 bis 11 Centner im Gewicht halten. Die der Kupferschmiede bilden ein längliches Viereck, sind 1 Fuß lang, 8 bis 10 Zoll breit und 7 Zoll hoch. Der Kupferschmied gebraucht außerdem Kaltschlageamboß, worauf die Kessel die Stempe bekommen, Stockamboß, Beiamboß, Gelenkamboß, Halsamboß und Krugeisen, lauter Arten, die nach ihrem verschiedenen Gebrauch den Namen haben. Der Amboß der Nagelschmiede gleicht dem der Grobschmiede, ist aber kleiner. Der größte von den Schmiedeambossen des Schlossers wiegt nicht über 2 Centner u.s.w. Einige von den Ambossen, die oben breit sind, und zum Strecken der Metalle oder zum Ausschmieden gebraucht werden, heißen schlechthin Ambosse; andere aber, die einen oder zwei zugespitzte oder Sperrhörner haben, oder auch oben breit und unten pyramidenförmig sind und einen Keil bilden, werden Hornambosse genannt. Die Ambosse überhaupt werden entweder in Eisenhämmern, die das Wasser treibt, oder von den Amboßschmieden (eine Art Grobschmiede, die sich auf dies Fach besonders legen) verfertiget. Die Eisenhändler handeln damit. — Bemerkenswerth sind auch noch die kleinen stählernen Ambosse der Uhrmacher (diejenigen der Kleinuhrmacher sind die kleinsten), welche man in den Schraubstock spannt, wenn man sie gebraucht, um etwas darauf zu schlagen. Man macht sie vorzüglich in Augsburg und Nürnberg. Die englischen und schweizerischen aber sind die besten. Man bekommt sie von den Uhrenhändlern.

Ambra, oder graue Ambra ist eine eigenthümliche fettartige Substanz, welche zwischen den Wendekreisen entweder durch die Wellen an's Ufer geworfen, oder von der Oberfläche des Meeres aufgefischt wird; man findet sie entweder in kleinen Stücken, oder in großen Klumpen. Vorzüglich wird sie an den moluckischen Küsten gesammelt; auch kommt sie von Sumatra, Madagascar, Goa, Brasilien, von den Philippinen und Maldiven. Von ihrem wahren Ursprunge läßt sich noch immer nichts Bestimmtes sagen. Swediauer hielt sie für verhärtete Excremente des Pottfisches (Physeter macrocephalus); die Meisten traten seitdem dieser Meinung bei. Virey glaubt, Ambra bilde sich durch Verwesung thierischer Körper auf dem Meeresgrunde; Pelletier, Caventou und Oken hielten sie, und diese Meinung ist wohl am wahrscheinlichsten, für eine Gallenconcretion jener Wallfischart, und in der That hat man sie in den Eingeweiden derselben schon gefunden. — Die graue Ambra, Ambra grisea, besteht aus unregelmäßigen, von verschiedenen Lagen gebildeten, blättrigen, mehr weißlichen, gelbgefleckten Stücken, deren Größe mehr und weniger von einander abweicht. Sie bröckelt leicht, läßt

sich aber nicht zerreiben und ist leichter wie Wasser. Die Ambra hat einen eigenthümlichen lieblichen Geruch, welcher sich besonders in der Wärme zeigt und den man einigermaßen mit dem der Benzoe vergleichen kann, besitzt aber fast gar keinen Geschmack. Schon die längere Wärme der Hand muß sie biegsam machen, eine glühende Nadel leicht durchgehen, ohne daß sich daran etwas festsetzt; aus der dadurch entstandenen Oeffnung muß ein wohlriechendes Oel dringen. Die Ambra läßt sich leicht an der Flamme anzünden und muß sodann gänzlich verbrennen, ohne selbst eine Asche zurückzulassen. In der Hitze des siedenden Wassers fließt sie wie Oel und verflüchtigt sich ganz, wenn diese noch vermehrt wird, muß sich auch in gewöhnlichem Zustande durch Aether fast ganz auflösen. In der Medicin wendet man die Ambra nur noch selten an, und gebraucht sie zur Parfümerie besonders in Frankreich. Ihres hohen Preises wegen wird die Ambra häufig verfälscht, oder auch wohl ganz nachgekünstelt.

Ambra, flüssige, Liquid ambar, s. Storax.

Ambraholz, heißt im Handel zuweilen das gelbe Sandelholz.

Ambreades, unächte Bernsteincorallen, die nach Senegal ausgeführt werden. Es giebt dunkelrothe, von welchen das 1000 von 20 Schnüren 3 Pfd. im Gewicht hält, u. lichtröthere, die nur 2½ Pfd. schwer sind.

Ambrette, s. Abelmosch.

Ambrosia, s. Traubenkraut.

Ambrosinmandeln, s. Mandeln.

Ameersforter Tabak, s. Tabak.

Ameiseneier, gedörrte, welche im Handel vorkommen, werden Maaßweise verkauft. Die Bauern um Nürnberg sammeln sie in großer Menge und dörren sie so geschickt, daß sie sich lange gut erhalten. Sie dienen zu Nachtigall-Futter.

Amelmehl, s. Stärke.

Amens, Amiens, ein fester geköperter Wollenzeug, welcher aus feinem Garne, den Lastings gleich, aber von besserer Qualität, in Schottland, England, Frankreich und Deutschland verfertiget wird; man hat ihn theils einfarbig in allen Couleuren, theils gestreift oder gemustert. Er wurde zuerst in Amiens, später in Yorkshire und dann in Deutschland nachgemacht. Die englische Waare aus Norwich und Halifax ist in Stücken von 30 Yards Länge, ½ Yard bis 20 Zoll breit; die französische aus Amiens, Beauvais, Abbeville ꝛc. hält ½ bis ¾ Stab in der Breite und hat verschiedene Länge; die deutschen Amiens aus den Manufacturen von Berlin, Magdeburg, Gera, Zeulenrode ꝛc. sind ⅞ oder ⅝ leipziger Ellen breit und in ganzen Stücken von 48, oder in halben von 24 Ellen.

Amertis, Amiertjes, im holländisch-ostindischen Handel feste Baumwollenzeuge oder Callicos zum Zitz- und Kattundruck, welche die Holländer ehedem aus Bengalen, vornehmlich aus Patna in Stücken von 28 bis 36 Cobid Länge, 1⅝, 1¾ bis 2 Cobid breit nach Europa brachten, und die jetzt zuweilen noch vorkommen. Eine ähnliche Waare wird von den Dänen unter dem Namen Emertis (s. d. Art.) eingeführt.

Amethyst, Amethystus, fr. Amethyste, engl. Violet Quarz, ital. Amethisto, wird der violette Bergkrystall genannt. Seine Farbe geht aus dem Tiefviolblauen ins Bläulich- und Röthlichweiße über, und er wird als Schmuckstein um so höher geschätzt, je gleichmäßiger und dunkler er gefärbt ist. Er findet sich theils krystallisirt, theils in Geschieben zu Schemnitz, Oberstein in Rheinpreußen, Oppeln, Baden, Sachsen (die schönsten zu Kriebstein und Ehrenstein bei Mutschen) in Tyrol, Spanien, auf Ceylon, in Ostindien. Die schönsten kommen in Ostindien, auf Ceylon und in Sachsen vor. Gleichförmig und tief gefärbte Amethyste werden, wenn sie von bedeutender Größe sind, sehr hoch geachtet. Solche Steine sind jedoch sehr selten, meist ist die Farbe licht oder doch an einem Stücke verschie-

den. Dergleichen Stücke, von ungleicher Farbe werden vorsichtig zwischen Sand und Eisenfeile geglüht, wodurch sich die Farbe vertheilt, durch längeres Glühen aber wird die Farbe ganz zerstört. Unter dem Namen gebrannter Amethyst werden unterdessen gewöhnlich farblose Bergkrystalle verkauft. Bisweilen enthält der Amethyst haarförmige Krystalle von Strahlstein, Rutil u. s. w. eingeschlossen, man nennt solche Steine Haaramethyste. Der Amethyst wird zu Ring- und Nadelsteinen, Halsschmuck und andern Bijouterieartikeln verarbeitet, und dabei gewöhnlich, um seine Farbe zu erhöhen, mit Folie unterlegt. Schöne Stücke aber schleift man als Brillant oder Rosette, und faßt sie à jour. Man ahmt den Amethyst übrigens so vollkommen durch Glasflüsse nach, daß die Unterscheidung der künstlichen von den ächten Steinen sehr schwer ist. Die größte Krystalldruse von Amethyst befindet sich in London; sie ist 2 Fuß lang, 14 Zoll breit, wiegt 150 Pfd. und ist mit den schönsten violetten Krystallen bedeckt. Der sogen. orientalische Amethyst (Amethyst-Saphir, Violett-Rubin), welcher einen weit höhern Glanz und Härte besitzt als der Amethyst, dem er sonst sehr ähnlich sieht, ist ein violetter Saphir.

Amiant, s. Asbest.

Amiens, s. Amens.

Ammey, der dem Kümmel ähnliche Saame von Ammi majus L. Er war ehemals officinell. Man erhielt ihn aus Aegypten und von der Insel Candia. Dieser Same ist übrigens jetzt ziemlich außer Gebrauch gekommen. Man rechnete ihn ehemals zu den vier kleinen erwärmenden Saamen (Semina 4 calida minora), welche in den Apotheken gebraucht wurden.

Ammiertjes, ostindische Zeuge, welche die holländisch-ostindische Compagnie von Patna und andern Orten in Indien ehemals zum Handel brachte. S. a. Emertis.

Ammioselinum, s. Ammey.

Ammoniak, flüchtiges Alkali, flüchtiges Laugensalz, Ammonium, ist eine alkalisch wirkende Gasart, welche in ihrem reinen Zustande keinen Gegenstand des Handels abgiebt. In Wasser aufgelöst bildet sie den sogen. Salmiakspiritus, Ammoniakgeist der Officinen, eine stark stechend riechende Flüssigkeit. Mit Kohlensäure verbunden giebt sie das kohlensaure Ammoniak, ein weißes, ebenfalls stechend riechendes Salz, welches in unreinem Zustande bei der Bereitung der Knochenkohle abfällt (Hirschhornsalz) und sowohl unrein als gereinigt in den Apotheken verbraucht wird.

Ammoniakgummi (Gummi Ammoniacum). Neueren Bestimmungen nach sollen einige Arten der Ferula dies Gummiharz liefern, namentlich die Ferula orientalis, welche in Griechenland, Kleinasien, Taurien und Numidien einheimisch ist, und Ferula ferulago, welche in Sicilien und der Barbarei wächst. Die Pflanze enthält eine solche Menge Gummi, daß bei dem kleinsten Einstiche, den man macht, es sogleich selbst aus den Spitzen der Blätter hervordringt. Die vollkommen ausgewachsene Pflanze findet man von unzähligen Käfern in allen Richtungen durchbohrt. Das ausgedrungene Gummi erhärtet bald und wird uns in zwei Sorten zugeführt. Die beste davon, Ammoniakgummi in Körnern (Gummi Ammoniacum in granis s. in lacrymis) besteht aus runden Körnern von verschiedener Größe, welche äußerlich weißgelb, innerlich weiß sind, und gewöhnlich wegen ihrer Klebrigkeit zusammenhangen. Sie wird aus Marseille, Livorno, Triest und London, in Kisten von 2 bis 300 Pfund, wobei man reine Thara erhält, bezogen, und muß bei obiger Farbe frei von Saamen, Spreu u. Holzspähnchen sein. Die zweite Sorte kommt nicht in Körnern, sondern in einer zusammengelaufenen festen Masse, von etwas dunklerer, mehr schmutzig weißer Farbe vor. Beim Durchschlagen hat diese ein marmorartiges Ansehn; je mehr weiße Stellen darin enthalten sind, desto besser ist die Waare. Auch

diese wird in Kisten von dem erwähnten Gewichte aus obigen Plätzen bezogen, doch erhält man sie auch aus St. Petersburg, wohin sie aus Persien, oder Astrachan u. a. O. geführt wird. Dies von dort kommende Ammoniakgummi (Ammoniacum in pane s. in placentis) befindet sich in Broden, welche die Form und ungefähre Größe eines englischen Käses oder gelben Harz-Brodes haben, und sind mit einem Schilfgeflechte umgeben. Das Ammoniakgummi von dort bezogen, ist sowohl durch das Ankleben der Emballage, wie auch innerlich mehr durch einen, dem Dill ähnlichen Saamen, Spreu, Holztheilchen und Sand vermengt, welches sich zwar auch in den Kisten, doch nicht so viel vorfindet. — Das Gewicht dieser Brode ist circa 4 bis 5 Pud (das Pud zu 33¾ Pfund hamburger Gewicht) die Thara dafür 5 bis 6 Pfund. Der eigenthümliche Geschmack des Ammoniakgummis ist anfänglich süßlich, er wird aber bald bitter und ekelhaft; der Geruch ist dem des Knoblauchs etwas ähnlich. Die beste Sorte wird innerlich und größtentheils in Pillenform gegeben, die zweite nur zu Pflastern verwendet.

Ammoniaksalz, s. Salmiak.

Ammphion, s. Opium.

Amoer, in vielen Gegenden von Italien, besonders in den Manufakturörtern, der Grosdetours.

Amomum, s. Piment.

Amour oder Lacs d'Amour ist ein gemodelter Zwillich, damastartig mit runden oder ovalen Mustern, welcher im Departement des Calvados, in Caen und der Umgegend verfertiget wird; man hat davon ⅞ Stab breiten zu Handtüchern in Stücken von unbestimmter Länge, und ¾ Stab breiten zu Servietten, in Stücken von 4 — 6 Dutzend Servietten.

Amourettenholz, ein schweres, hartes, festes, gelblich-röthliches Holz mit braunrothen Adern, das in großen Stücken von den Antillen kommt.

Ampfer, s. Sauerampfer.

Amsterdamer Mark, ein Gold- und Silbergewicht, rechnet man zu 98,985 cölnischen Richtpfennigen.

Anabasses sind blau und weißgestreifte wollene Decken oder Tücher, welche im Departement der niedern Seine zu Rouen, Darnetal und in den umliegenden Ortschaften ⅞ Stab lang und ¾ Stab breit, verfertiget werden; auch die niederländischen Fabriken zu Leyden, Brügge, Ypern ꝛc. verfertigen viele solche Decken, ganz wie die französischen; die blauen Streifen sind gewöhnlich 1 Zoll breit. Der Artikel geht meistens nach dem Senegal, nach der Küste von Guinea und Angola.

Anacardien, Elephantenläuse, Acajounüsse nennt man die schwarzglänzenden oder aschgrauen nierenförmigen u. etwas zusammengedrückten Früchte von Anacardium orientale (or. Anacardien) und Anacard. occidentale (occidental. Anacardien), welche unter einer doppelten Schale einen weißen süßlichen Kern, zwischen den beiden Schalen aber einen dunkelrothen, öligen und scharfen, blasenziehenden Schleim, wie Honig, enthalten. Man bringt sie meistens aus Ostindien von der malabarischen Küste, wie auch von Surinam und den Antillen. Diese Früchte wurden ehedem stark in der Medicin gebraucht, jetzt aber bedient man sich derselben nur noch höchst selten.

Anacardienholz, s. Acajouholz.

Anacoste oder Anascote, ein feines, geköpertes Wollenzeug, eine Art Sarsche, kreuzweise gestreift und stark geschoren, welches in England, Frankreich, Brabant u. Deutschland verfertiget wird. In Frankreich macht man sie aus ganz feiner Wolle vorzüglich schön zu Beauvais, im Departement der Oise, 20 Stab lang und 1 Stab breit; die niederländischen Fabriken zu Leyden, Brügge, Arschoet, Ypern liefern diesen Artikel in nämlicher Länge und Breite wie die französischen. Die englische Waare unterscheidet man in superfeine von 42 Yards Länge und in feine von 30 Yards; beide Sorten sind 1½ Yards

breit. Unter den deutschen Manufacturen liefern schöne Anacoste die von Penig, Gotha, Rochlitz, Gera, Linz, Elberfeld, Breslau, Berlin etc. zum auswärtigen Handel in verschiedener Länge und Breite. Schwarz gefärbt und ganz weiß geschwefelt, ohne Farbe, geht die Waare in Menge nach Spanien.

Anadanittos, oder auch Munequitas, sind im spanischen Handel, angekleidete Puppen, womit von Lyon und Paris nach Spanien, Portugal und Amerika ein ziemlicher Handel getrieben wird. Man verkauft sie nach Dutzend. Es giebt reiche, seidene u. s. w.

Anagallis arvensis, eine in Deutschland auf Aeckern häufig wildwachsende Arzneipflanze, welche besonders gegen den Biß toller Hunde empfohlen wurde.

Ananas (Bromelia Ananas L.), eine in Südamerika wachsende, und später auch nach Indien verpflanzte Frucht, die wegen ihres ausgezeichneten Wohlgeschmackes auch jetzt in unseren Treibhäusern gezogen wird. Die Pflanze bildet einen runden Knoten, welcher rund umher mit langen, schmalen, trocknen, an den Enden spitzigen, am Rande mit weichen Stacheln versehenen Blättern, besetzt ist. An dem fleischigen, 2 Fuß hohen Stengel sitzen ebenfalls Blätter, und aus dem auf der Spitze desselben erzeugten warzigen Knollen bildet sich, nach vorhergegangener Blüthe, welche aus blauen Blumen besteht, die länglich runde schuppige Frucht, welche anfänglich grün ist, zur Zeit der Reife aber gelblich, röthlich u. s. w. wird, bei einigen Arten auch grün bleibt und von der Größe eines Apfels bis zu der einer zweipfündigen Melone wird. Bei völliger Reife besitzen sie einen den Erdbeeren und Apricosen ähnlichen Geschmack. Man bereitet daraus einen vorzüglichen Liqueur und Wein. Die rothen und weißen Ananas werden für die besten gehalten. In unsern Treibhäusern zieht man die zuckerhut- und pyramidenförmige, die olivenfarbige, die Renetten u. kleine A.

Ananas-Leinen. In Ostindien benutzt man die aus den trockenen Blättern einer Ananaspflanze, und zwar der Bromelia Pigmaea, nachdem man sie, wie den Flachs, geröstet und gebrochen hat, gezogenen Fäden zu einem Gespinst, welches mit Baumwolle vermischt, zu verschiedenen Zeugen verarbeitet wird. In Amerika und auf der Westküste von Afrika benutzt man diese Fäden zu Stricken und Zwirn.

Anascote, s. Anacoste.

Anatte, s. Orlean.

Anchois, Anchovis, s. Anschovis.

Anchusa, s. Ochsenzunge.

Anciove, Anciode, Anciovis, s. Anschovis.

Anconitanische Seife, eine feine Sorte italienischer Seife, die aus Soda und Baumöl zu Ancona verfertiget, und über Foligno und Civitavecchia ausgeführt wird.

Ancoues, in Frankreich, vornehmlich zu Castellane, die sogenannten Perlbirnen, welche getrocknet werden und hernach in Menge zum Handel kommen. Sie sind wegen ihres vortrefflichen Geschmacks außerordentlich beliebt.

Andorn, weißer (Marrubium vulgare L.), eine Pflanze aus der Familie der Labiaten oder Lippenblumen, welche an Wegen, an unbebauten Orten in Deutschland nicht selten vorkommt. Aus der weißen faserigen Wurzel entspringen fußhohe, aufrechte mit einem weißen Filz überzogene Stengel, die mit fast runden gekerbten, runzlichen und seidenhaarigen Blättern besetzt sind. Die Blüthen stehen quirlförmig um den Stengel und sind weiß. Die Blüthezeit ist im Juli und August. Das Kraut der Pflanze, Hb. marrub. alb., und besonders das daraus bereitete Extract wird in Apotheken benutzt.

Andouilles de tabac, s. Taback.

Anemone, Windröslein, bekannte Blumengewächse, deren Blüthen von verschiedenen Farben, einfach und gefüllt vorkommen. Die Blumenhändler stellen deren wohl 100 Sorten

auf, die alle ihre eigenen, zum Theil sehr sonderbaren Namen haben.

Anethum, s. Dill.

• Angelhaken, fr. Hameçons, sind bekannte zum Fischfang gehörige Werkzeuge, aus Stahl oder Eisen, von verschiedener Dicke und Feine. Zu Waidofen in Niederösterreich verfertigt man so außerordentlich feine, daß über 6000 Stück aufs Loth gehen. Diese Sorte geht insonderheit nach Italien. Man führt auch noch: Angeleisen mit Plättchen, oder plattgeschlagenen Stielen, fr. hameçons à plaque, oder à palette; schwarze übersirnißte mit Oehrchen, noirs à anneaux, oder à queue; mit Seitenöhrchen, à anneaux de travers; weißgescheuerte, hameçons en blanc; doppelte Hechtangeln, doubles pour brochets. Auch in den sogenannten Panzerfabriken zu Iserlohn werden viele Sorten dieser Waare verfertiget und besonders nach Holland ausgeführt. Ein Gleiches ist der Fall zu Schmalkalden, im Bergischen ꝛc.

Angelika, Engelwurz (Angelica archangelica L.), eine braune, scharfe, etwas bittere Wurzel, von starkem Geruche, einigermaßen zwischen dem Fenchel- und Alantgeruche, mit länglichem, dickem Wurzelstocke, langen, fleischigen, dicken Fasern, welche nach unten dünner zulaufen. Die Pflanze, welche dieselbe liefert, ein Doldengewächs, muß ausgegraben werden, wenn die Wurzel zwei Jahr alt ist, und zwar im Frühjahr oder Spätherbst. Sie wächst in den südlichen Gegenden auf Bergen, im Norden mehr auf feuchten Stellen und gewinnt durch Cultur sehr an Heilkraft, da sie einen schattigen, feuchten, aber mageren Boden verlangt. Eine so angebaute ist der in sumpfigen Gegenden wildwachsenden Waldangelika (Angelica sylvestris), welche weit schwächer an Geschmack und Geruch ist, vorzuziehen. Aus einigen Gegenden Sachsens, namentlich um Schneeberg, wie auch Schlesiens und Böhmens, wird die bessere officinelle Wurzel besonders kräftig und schön geliefert; geringer ist die, welche man aus Thüringen erhält. Die Wurzeln sind vorsichtig zu trocknen und dürfen nicht feucht eingepackt werden, um das sehr leichte Schimmeln derselben zu verhüten. Aus dieser Ursache ist es bei deren weiterem Transporte auch nothwendig, die Fässer an allen Seiten zu durchlöchern, um den Zutritt der Luft zu bewirken und auch den Wurmfraß mehr zu verhindern. Auch Italien, die Schweiz und Frankreich liefern die Angelikawurzeln; der Abzug davon nach England ist zuweilen sehr bedeutend. Beim Einkaufe der getrockneten Angelikawurzeln hat man die dicken, äußerlich braunen, inwendig weißen Wurzeln zu wählen, welche zähe sind, keine Wurmstiche haben, und sich nicht leicht brechen lassen. Bekömmt man sie in Scheiben, so müssen sie stark riechen, auch nicht brechen, und in der Textur viele Harzpunkte sehen lassen. Als Arzneimittel ist sie sehr kräftig, und darf, ihrer flüchtigen Theile wegen, nur im Aufgusse verordnet werden; Destillateurs brauchen sie zum Magenliqueur.

Angelinae cortex ist die Rinde der Geoffraya vermifuga und G. spinulosa, welche in Südamerika einheimisch sind. Nicht allein die Rinde, sondern auch die Saamen (Semen Angelin oder Angelim), die von der Größe einer Muscatnuß sind, aber nur zerkleinert zu uns kommen, dienen als wurmtreibendes Mittel, das von den Engländern zum Handel gebracht wird. Man rühmt sie als vorzüglich kräftig gegen die Spuhlwürmer bei Kindern.

Angelique, ein außer Gebrauch gekommenes, der Laute ähnliches musikalisches Instrument, welches mit einfachen Darmsaiten bezogen ist, und wie ein Klavier tonweise gestimmt wird.

Angelklingen, im Handel mit ruhlaer Messern, die dicken Klingen für Metzger, Jäger u. dgl.

Angelots, auch Angelots de livarot, eine Art sehr guter, fetter, in der ehemaligen Normandie gemachter Käse. Einige davon sind

viereckig geformt, andere wie ein Herz gebildet. Diese Form giebt man ihnen durch Näpfe von Weidenruthen geflochten, worein sie gelegt werden. Man nennt sie auch Angelots de Brie, von der Landschaft dieses Namens, worin diese Käse häufig verfertiget werden.

Angleterre, s. Taffet.

Angola, ein Art länglichter sehr schöner Traubenrosinen, die in der Gegend von Bologna erzeugt werden.

Angolaholz, eine Art Rothholz, das von der gleichnamigen Küste in Afrika nach den franz. Seestädten zu Markt gebracht wird. Es gleicht in Stücken und Kern dem Fernambuck, und giebt an Farbe so viel aus, als St. Marthaholz.

Angorahaar, s. Kameelhaar.

Angorakammlotte, s. Camelotte.

Angoratuch, ein, vor einigen Jahren in der Mode gewesenes, feines Tuch von Wolle und Seidenhasenhaar, welches sich durch sein weiches, glänzendes Aussehen empfahl, allein nicht sehr dauerhaft war, deshalb bald wieder außer Gebrauch kam. Außer den französischen Fabriken lieferten diese Tuche zu Sommer- und Winterröcken die Manufacturen von Buttstädt und Züllichau, sehr schöne $\frac{7}{4}$ Berliner Ellen breite Waare, welche den Vigognetüchern im Aeußern sehr nahe kommen.

Angorische Kaninchenwolle, s. Seidenhase.

Angoumoissaffran, s. Saffran.

Angoumoisweine, gute rothe, auch weiße franz. Weine, die über Cognac und Rochelle nach Norden und Holland ausgeführt werden. Die vorzüglichsten liefern Cognac, Aubeterre, Rochefoucault und Angouleme. Auch zu Charente werden sie eingeladen. Sie sind in Gebinden von 27 Veltes.

Anguilla, Anguillotto, s. Aal.

Angusturarinde (ächte). Die officinelle Rinde eines im südlichen Amerika, in den Wäldern um den Oronokofluß einheimischen und nach mehreren westindischen Inseln verpflanzten Baumes, welcher die Höhe von 60 — 80 Fuß erreicht und von v. Humboldt Cusparia febrifuga genannt wurde. Die Rinde desselben, wie wir sie erhalten, ist größtentheils in regelmäßigen glatten, schwach gekrümmten Stücken (worunter sich nur selten einzelne Röhren befinden), und gewöhnlich von einer halben bis drei viertel Linien Dicke, 2 bis 6 Zoll Länge und von 1 bis 2 Zoll Breite. Die äußere Farbe und Bedeckung der Rinde ist zwar nicht immer ganz gleich; eine schöne ganz ächte sollte indessen immer ein graulich gelbes Ansehen haben und mit einer mehr glatten, der Rinde fest anliegenden als warzigen, und dann zuweilen etwas schwammigen Bedeckung versehen sein. Die innere Seite der Rinde ist glatt und fahlgelb, der Bruch fest, harzig und braunröthlich. Bemerkenswerth bei der ächten Angusturarinde ist, daß sie mit dem sehr bitteren Geschmack einen etwas gewürzhaften, zusammenziehenden scharfen Nachgeschmack hat; diesen letzteren findet man nicht bei der unächten Rinde. Der dumpfige Geruch läßt den etwas gewürzhaften derselben selten erkennen. Das Pulver riecht dagegen mehr gewürzhaft und hat eine lebhafte gelbe, dem Rhabarberpulver ähnliche Farbe. Der gesättigte wässerige Aufguß der ächten Angusturarinde ist fast orangenfarbig und klar, mit Wasser verdünnt geht er ins Gelbe über; eine sehr wesentliche Verschiedenheit dieser gegen die unächte Rinde. Obgleich die Angusturarinde für ein nervenstärkendes, die Digestion beförderndes Mittel gehalten wird, verordnet man sie doch nur selten, wegen etwaniger Vermischung mit der unächten Rinde u. den daraus entstehenden gefährlichen Folgen.

Angusturarinde (unächte) [Angustura ferruginea], auch zuweilen ostindische genannt, obgleich man mit einiger Bestimmtheit annehmen darf, daß eine ebenfalls in Westindien wachsende Strychnosart sie liefert, zumal da sie fast

nie allein, sondern nur mit der ächten Angusturarinde vermengt, angebracht wird. Von Bruce wurde die unächte Rinde zwar einem in Abyssinien einheimischen Strauche zugeschrieben und dieser nach ihm Brucea ferruginea genannt, doch ist man darüber nicht gleicher Meinung. Das Aeußere der unächten Angusturarinde, wie sie im Handel vorkommt, unterscheidet sie sehr leicht von der ächten. Die Stücke sind größtentheils von verschiedener Größe und unregelmäßig, durchgängig nicht so lang als breit, mehr nach außen gebogen, auch zum Theil gerollt; der Durchschnitt ist viel dicker als bei der ächten und beträgt bis 2 Linien. Sehr bezeichnend ist die Bedeckung derselben, die gewöhnlich aus rostfarbigen, gelblichen Warzen besteht, welche dick aufliegen. Die innere Seite der Stücke hat mehr die Farbe einer gewöhnlichen trockenen Erde als die des schmutzigen Gelb; der Bruch ist mehr weich, weder glänzend noch harzig, theils weißgelblich, theils hellbräunlich und zeigt ziemlich deutlich zwei Schichten. Der Geschmack ist höchst widrig bitter und ohne gewürzhaften oder scharfen zusammenziehenden Nachgeschmack, das Pulver derselben mehr hellgelb. Der concentrirte Aufguß der unächten Angusturarinde wird, mit Wasser verdünnt, nicht gelb, ist mehr braun und nicht so klar wie bei der ächten. Verschiedene 1804 in Hamburg und bald darauf auch in Ungarn durch den Gebrauch der unächten Angusturarinde stattgefundene Unglücksfälle haben gezeigt, daß sie das heftigste Pflanzengift enthält; ihre Wirkungen sind tödtlich.

Anil, s. Indigo.

Anilholz, s. Anisholz.

Anilpflanze, Indigpflanze, s. Indigo.

Animegummi, Kurbarillharz, Flußharz (Gummi Anime), das Harz vom Hülsen- oder Heuschreckenbaume (Hymenaea curbaril L.) Wir erhalten es als ein weißgelbes Harz von verschiedener Gestalt, gewöhnlich in Stücken von der Größe einer Haselnuß. Es sieht wie mit Mehl bestreut aus, läßt sich zerreiben und ist im Bruch glänzend. Man verwechselt es hie und da mit dem Copalgummi, welches wohl daher rühren mag, daß die Indianer jedes riechende Gummi oder Baumharz Copal zu nennen pflegen. Aber letzteres ist dichter, besteht aus gröbern Stücken, und ist auf seiner Oberfläche nicht staubig. Das Anime hat einen harzigen Geruch, aber fast gar keinen Geschmack; kauet man es, so wird es weich; es brennt mit rußender leuchtender Flamme und hinterläßt nur sehr wenig weiße Asche; auf Kohlen geworfen verursacht es einen angenehmen Geruch. Es löst sich ganz in Weingeist auf, der dadurch einen bitterlichen, stechenden Geschmack und eine gelbliche Farbe bekömmt. Bei der Destillation mit Wasser geht der riechende Theil, und zugleich mit dem Wasser etwas wesentliches Oel über. Man gewinnt es aus der Rinde des Baums, der in Mexiko, Brasilien und auf den Antillen wächst, durch gemachte Einschnitte. Der medicinische Gebrauch dieses Artikels ist jetzt nicht stark. Man braucht es äußerlich unter den Pflastern, Ceraten, zu Räucherungen, zum Firniß u. dgl. Das beste muß auswendig weiß, inwendig weißgelb, dabei rein und recht trocken sein. Die auserlesene Sorte ist in Körnern wie das Olibanum.

Anjouweine, gehören zu den vorzüglichern, aber etwas hitzigen Sorten französischer Weine. Man kann diese Weine füglich in 3 Klassen stellen. Die von der ersten und besten werden in den Kirchspielen von Faye, St. Lambert, Rable, Maligny, Chavagne und Touarce gewonnen, in welchem letztern der Bezirk von Bonnezanz der vorzüglichste ist. Alle diese liegen längs dem Kanal von Anjou. Der von St. Barthelemy bei Angers ist sehr berühmt. Unter die zweite Klasse rechnet man die, welche an dem rechten Ufer der Loire, in den Kirchspielen von Pire und Veniere fallen. Im erstern sind die Bezirke von Seran und Roche-au-Moine, im andern die von Poissonniere und Lalen

zu bemerken. Die Weine dieser Klasse werden durch den Beinamen Vins de la Côte bezeichnet. Man zählt aber noch die hinzu, welche am linken Ufer jenes Flusses erzeugt werden, nämlich den Bezirk von Quarts im Kirchspiel St. Aubin, und den von Pizardi in dem von St. Barthelemy, nahe bei Angers. Die aus der dritten Klasse fallen im Kirchspiele Meure, worin die Weingärten des Brosses, und in dem Kirchspiel Nee, wo die von Roches, Rochefort, Chalonne, Soulaine ꝛc. sich befinden. — Die Weine der ersten und zweiten Klasse gehen nach Poitou, Maine, Holland, England und Norden. Die von der dritten werden auf der Loire meist nach Paris verschifft. Diese sind bei den Weinhändlern der Hauptstadt schon darum beliebt, weil sie sich gut mit andern vermischen lassen. — Eine besondere und vierte Klasse geben die Weine von Chatelnie, die aber größtentheils zu Branntwein abgezogen werden. — Der St. Denis ist ein weißer Wein von ziemlicher Güte, der theils im Lande selbst, theils in Maine verbraucht wird. Die besten Anjouweine sind citrongelb oder strohfarben.

Anjovis, s. Anschovis.

Anis, Anissaamen, der Saame der Pimpinella Anisum L., eines Doldengewächses, welches in Aegypten einheimisch ist, aber auch häufig in Frankreich und Deutschland, besonders in Mähren, um Gotha und Erfurt, in ganz Thüringen, im Magdeburgischen, in Franken ꝛc. gebaut wird. Es wird auch viel aus Polen über Danzig und Breslau, aus Spanien über Alicante, von der Insel Malta und aus Apulien im Neapolitanischen, über Bari, Livorno, Marseille u. a. O. zu Markte gebracht. Der spanische Anis wächst um Alicante, Martos und in Jaen sehr häufig. Der aus dem letztern Lande führt den Namen Matalanga und ist stärker als der Alicantische. Man handelt die Waare zu Alicante nach Fanegas in Reales. Der apulische Anis ist, was die Güte und Größe der Körner anbetrifft, allen übrigen Arten vorzuziehen. Eine schöne Waare muß frisch, voll, von lebhaft grüner Farbe sein, keine schwarze Körner oder fremde Sämereien, Spreu, Stielchen ꝛc. enthalten und den reinen eigenthümlichen süßlichen, nicht dumpfigen Geruch besitzen. Der reine Anis, den man aufschütten will, muß auf einem luftigen Boden zu liegen kommen. Er darf aber nicht höher, als 1½ Schuh liegen und muß fleißig umgestürzt werden, damit er sich nicht in Klumpen zusammendrücke, hernach schwarz werde und verderbe. Mehrjährige Aufbewahrung verträgt der Anis nicht gut, sein Werth verringert sich dabei immer mehr. — Beim Einkauf hat man sich vor Betrug in Acht zu nehmen. Man feuchtet z. B. den Anis an, um das Gewicht zu vermehren, wodurch er oft, wenn er in die Fässer eingestampft und getreten wird, verschimmelt und verdirbt. Ein anderer Betrug besteht darin, daß die Verkäufer große Stücke Erde von alter durchsalpeterter Wellerwand nehmen, sie klein schlagen und zwei- bis dreimal durchsieben, und die durch das Sieb gefallenen Körnchen, welche, wenn sie vom klaren Staube abgesondert worden sind, dem Anis in der Farbe ganz ähnlich sehen, der Waare beimengen. Gegen diese Betrügereien kann man sich leicht verwahren. Der Käufer hat zu prüfen, ob die Feuchtigkeit vom Wetter, oder vom Einsprengen herkomme. Im letztern Falle fangen die Gebinde schon in 2 oder 3 Tagen an warm zu werden, auch wohl gar zu rauchen. Der andere Betrug wird durch das Schlemmen erkannt. Man kann auch ein Loth Anis abwägen und die Körner zählen; wenn man alsdann nicht volle 2500 Körner (wo 2 halbe für ein ganzes gezählt werden müssen) findet, so ist er mit fremden Theilen vermengt. — Auf den span. Anis giebt man in Amsterdam 8 Procent Thara; auf den italien. 6%; der magdeburgische erhält keine Thara; der malteser wird mit willkührlicher Thara gehandelt. In Hamburg giebt man für den alicantischen, welcher in Ballen

von 3 bis 600 Pfund angebracht wird, 3 und 4 Pfund Thara; der polnische, in Fässern von verschiedener Größe, wird mit reiner Thara verkauft, ebenfalls der russische Anis, wenn er in Fässern zugeführt wird. Die Originalpackungen des letzteren sind Ballen von Matten, welche brutto 200 Pfund halten, wofür man in Hamburg, mit Inbegriff der äußeren Emballage, 14 Pfd. Thara pr. Ballen giebt.

Anisette, der französische auf Anis abgezogene Branntwein, wovon eine Sorte, Marie Brizard genannt, häufig nach den afrikanischen Besitzungen am Senegal, Gambia rc., so wie auch nach d. Küste von Guinea geht.

Anisholz od. Anilholz, ist das Holz des Sternanisbaumes (Illicium anisatum). Es hat einen dem Anis ähnlichen Geruch, ist von lichtgrauer Farbe und wird zu Tischler- und Drechslerarbeiten benutzt.

Anisöl, ein aus dem Anissaamen gewonnenes, mehr aber noch durch Destillation aus dem Anisspreu gezogenes, etwas gelbliches, stark riechendes, ätherisches Oel, von süßlichem Geschmacke, welches in ächter Beschaffenheit erstarrt und eine krystallinische Masse bildet, ohne nur eines Kältegrades zu bedürfen. Das Anisöl muß einen angenehm süßlichen Geschmack und Geruch besitzen, erstarrt ein möglichst weißes Ansehen haben und weder durch fettes Oel noch Alkohol (welches man darin zuweilen antrifft) verfälscht sein. Auf Papier getröpfelt und sodann über glühende Kohlen gehalten, muß es gänzlich verdampfen, ohne einen Fettfleck zurückzulassen, sich auch durch Vermischung mit 4—6 Theilen Alkohol auflösen, welches, wenn sich darin fettes Oel befindet, bei diesem nicht geschieht. Ein Alkohol enthaltendes Anisöl krystallisirt nicht ganz und bleibt, wenn es stark damit vermengt ist und mit Wasser geschüttelt wird, darin fast ganz aufgelöst. — In Thüringen, im Halberstädtischen, Magdeburgischen und Braunschweigischen wird es viel destillirt und auch aus Rußland angebracht.

Anisum stellatum, s. Sternanis.

Anken nennt man in der Schweiz die Butter.

Anker, ein für die Schifffahrt ganz unentbehrliches Instrument zur Befestigung der Schiffe auf der See oder im Hafen. Es kommt im Handel von mancherlei Größe, Schwere und Benennung vor. Es ist eine große eiserne Stange oder Ruthe, welche unten zwei, drei, auch wohl vier gekrümmte und zugespitzte Arme hat. Zwei dieser letztern, die zusammengeschmiedet sind, gleichen an der Rundung einem halben Monde. Wenn der Anker ausgeworfen ist, faßt ein Arm mit seiner Schaufel den Grund des Meeres, und hält das Schiff fest, so daß es nicht von der Stelle kann. Die Haupttheile des Ankers sind: 1) Die Ankerruthe (fr. la Vergue), eine starke eiserne Stange, die den längsten und schwersten Theil des Ankers ausmacht. 2) Die beiden Arme (les deux bras, auch branches d'ancre) die an der Ruthe angeschweißt sind. 3) Die Schaufeln oder Ankerfliegen (Pattes oder Alles), glatte etwas gekrümmte, vorn gespitzte, beinahe dreieckige Eisen, welche am Ende der Arme angeschweißt sind, damit der Anker desto besser in den Grund greife. Das dünnste oder schwächste Ende der Ankerfliegen heißt die Spitze oder der Schnabel (bec de l'ancre). 4) Der Ankerring (arganeau), der sich auf der Ruthe außer dem Ankerstocke befindet, durch ihn wird ein Tau gezogen, wenn man den Anker auswerfen will. 5) Die Achseln des Ankers (les Aisselles d'ancre), die mit Spitzen in sich gehenden Winkel, welche durch die Ruthe und Arme des Ankers gebildet werden. 6) Das Ankerkreuz (la Croisée), welches durch die an dem einen Ende der Ruthe ausgeschweißten Arme sich bildet. Das Gewicht der Anker steigt von 100 Pfd. bis auf 60 oder 70 Centner; die Länge der Ruthe beträgt 5 bis 15 Fuß, die Dicke 8 bis 35 Zoll im Durchmesser. — Für die verschiedenen Sorten Anker hat man eigene Namen, wie 1) Noth-

anker, **Pflichtanker** (Ancre de Miséricorde), auch **Raumanker** (Ancre de la Cale), welchen man im Schiffsraume aufbewahrt und nur in dringendster Noth gebraucht; er ist sehr groß. 2) Der **Hauptanker** (Maitresse-Ancre), welchen man am meisten gebraucht. 3) Der **Nachtanker** (Ancre de veille), fast eben so groß wie der vorige, beide werden zusammen **Bordanker** genannt, weil sie vorn am Kranbalken des Schiffes immer in Bereitschaft liegen. 4) **Tayanker**, **Gabelanker** (Ancre d'affourche), liegen zwar an eben dem Orte, sind aber viel kleiner. Man wirft sie aus, um zu verhindern, daß die Schiffe nicht vom Strom und von der Fluth abgetrieben werden. 5) Der **Wurfanker** (Ancre à touer), ein kleiner Anker für Schaluppen. 6) **Hafenanker** (Ancre de mure) ein großer Anker, der immer an demselben Orte unbeweglich fest gemacht wird. Die **vierärmigen Anker** (Gragins) werden zum Ausfischen solcher Sachen, die in's Meer gesunken sind, gebraucht. — Die vorzüglichsten Anker werden in Schweden verfertigt, weil das dasige Eisen, mit einem Zusatze span. Eisens, am besten dazu ist. Es beschäftigen sich damit eine eigene Art Grobschmiede, die man Ankerschmiede nennt. Die kleinern handelt man nach dem Gesicht oder nach der Hand, die großen bei Schiffpfund. Zum Probiren der Schiffsanker hat man in den Seestädten, wo sie geschmiedet werden, eigene Anstalten, weil von der Tüchtigkeit dieses Artikels unzählige Mal die Erhaltung des Lebens vieler Menschen und ihrer Habe und Güter abhängt. Eine gewöhnliche Ankerprobe ist diese: man macht eine Lage von alten Kanonen oder andern großen Stücken Eisen, welche ordentlich neben einander liegen. Neben dieser Lage errichtet man einen Krahn 30 bis 40 Fuß hoch; man windet den Anker, der probirt werden soll, hoch empor, und läßt ihn plötzlich auf diese Lage von Eisen fallen. Hält er diese Probe aus, so wird er für gut gehalten. Aber diese Probe kann trügen; denn auch ein schlechter Anker kann widerstehen, wenn der Stoß auf die stärksten Theile fällt; hingegen kann auch der Stoß so beschaffen sein, daß er einen wohlgeschmiedeten Anker zerbricht. Auch ist diese Probe nicht zweckmäßig; denn der Anker ist nicht dazu bestimmt, eine solche plötzliche Erschütterung oder einen Fall auszuhalten, sondern dem gewaltigen Ziehen des Schiffs, welches von den Wellen oder vom Winde getrieben wird, oder beim Lichten der Gewalt des Windes zu widerstehen. Auch könnte man noch gegen dieselbe Probe einwenden, daß durch den Stoß beim Fallen die Eisentheile so erschüttert würden, daß der Anker zwar nicht gleich, aber doch nachher schon bei einer mittelmäßigen Anstrengung zerbräche. Eine bessere Ankerprobe ist diese: man schlägt einen Pfahl oder Balken tief in die Erde, befestigt den Arm des Ankers an diesem Pfahle und zieht ein Tau durch den Ankerring. Mittelst einer Erdwinde zieht man das Tau scharf an, bis es reißt. Ist nun das Tau eben so stark, als dasjenige, welches dem Anker im Meer gegeben wird, so hat der Anker den größten Widerstand ausgehalten, den er wirklich aushalten muß. Indessen beweist doch auch dieser Versuch nur die Güte des einen Arms. Er würde auch immer theuer zu stehen kommen, weil ein solches Tau viel kostet. Die beste Art, die Anker zu probiren, ist bisher die, welche Delongchamps erfunden hat. Man verstrickt die beiden Arme durch 2 starke Pfähle und zieht den Anker schief durch eine Winde und einen eingerammelten Pfahl. Durch diese schiefe Anwendung der Kräfte setzt man zugleich die Ruthe und die beiden Arme der Gewalt aus, welche nicht stärker zu sein braucht, als die, welche man auf den Schiffen anwendet, einen Anker zu lichten, der tief im Grunde steckt. Hält ein Anker diese Probe aus, so kann man ihn mit Recht für gut halten.

Annabassen, s. Anabassen.

Annaberger Spitzen, sind viele Sorten Klöppelspitzen, die in

und um Annaberg im sächsischen Erzgebirge verfertigt werden (s. Spitzen).

Anschojebirn, die Frucht eines Baums aus Jamaica, im spanischen Amerika etc. Die Spanier lassen sie in Amerika mariniren und schicken sie nach ihrem Vaterlande, wo sie wie die Mangosfrüchte gegessen werden.

Anschovis (Clupea Encrasicolus), fr. Anchois, ital. Acciude oder Anchiode, sind kleine Fische ohne Schuppen, von der Länge eines Fingers, die den Sardellen gleichen, auch oft mit diesen verwechselt werden. Sie haben nur eine dünne Gräte im Rückgrat und schwimmen oder streichen in dichten Heeren wie die Sardellen. Sie sehen gern Licht; daher zünden die Fischer immer deren mehrere bei Nacht an, und fangen dadurch reichlich Anschovis. Die Netze werden wie ein Tischtuch auf dem Meere ausgebreitet, und heißen an der Küste der Provence Sardinal. Die kleinen Fische werden vom Schein des Lichts herangelockt, kommen in großer Menge herzu, wollen durch die Schlingen vom Netze mit dem Kopfe durch, bleiben darin mit den Kiemen stecken und werden so zu vielen tausend auf einmal gefangen. Man fischt sie an den französischen Küsten vom Decbr. an bis zum April. Auch werden noch viele auf ihrer Rückkehr im Sommer gefangen, wenn sie in den Ocean gehen wollen. Die Anschovis sind sehr delicat von Geschmack, wenn man sie frisch genießen kann. Denen, die eingesalzen werden sollen, schneidet man die Köpfe ab, nimmt das Eingeweide heraus, salzt sie stark und schlägt sie so dicht als möglich in Gebinde. Hiervon werden viele tausend Fässer zu Saint Tropez, Frejus, Cannes, Antibes eingelegt. Die Salzlacke und Brühe von den Anschovis war bei den Alten die größte Delicatesse. Die Griechen und Römer bereiteten davon ihr Gorum. Diese Fischchen werden auch auf ihren Zügen aus dem Ocean durch die Meerenge ins Mittelmeer an der norwegischen und englischen Küste, so wie an der von Bretagne, häufig gefangen, und entweder eingesalzen oder geräuchert in den Handel gebracht. — Die provencer kommen in Fäßchen von 24 Pfd., oder halben von 12 Pfd. zum Handel. Die spanischen werden leicht thranicht und halten sich weniger. Man muß sie überhaupt in frischen Kellern verwahren, ihnen die Salzlake nicht entgehen lassen, auch die Gebinde fest zuhalten. Bordeaux und Cette, wie auch Marseille und Antibes nebst St. Tropez schicken sehr viele Anschovis entweder in Gläsern und diese in Kisten gepackt, oder in kleinen Gebinden zum Handel. Aus den schlechtesten Anschovis preßt man Thran, der von den Weißgerbern sehr gesucht wird; s. auch Sardellen. Die aus Frankreich und Portugal kommenden Anschovis sind von den aus Livorno und überhaupt aus Italien bezogenen Sardellen nicht blos darin unterschieden, daß sie viel kleiner, sondern auch, daß ihnen die Köpfe abgeschnitten sind. Frische und gute Anschovis müssen hart, auswendig weiß, inwendig röthlich und, wenn das Fäßchen geöffnet wird, nicht übelriechend seyn.

Anterits sind Westen von sogenannter Bourre de Magnésie, einem floretseidenen Zeuge, der in der Levante gewebt wird, und zu Sinope, Smyrna etc. häufig Absatz findet.

Anthophilli, s. Gewürznelken.

Anthos (folia), s. Rosmarin.

Antiloon, s. Chalon.

Antimonium, s. Spießglanz.

Antiqua, eine Hauptgattung der lateinischen Buchdruckerschrift, die nach ihrer verschiedenen Größe auch wieder besondere Namen führt. 1) Die größte Art dieser Schrift heißt: doppelte Mittel-Antiqua, die auf die grobe Sabon-Antiqua folgt, die jedoch nur selten gebraucht wird. 2) Text-Antiqua; 3) Tertia-Antiqua; 4) Grobe Mittel-Antiqua; 5) Kleine Mittel-Antiqua; 6) Grobe Cicero-Antiqua; 7) Kleine Cicero-Antiqua; 8) Grobe Corpus-Antiqua; 9) Borgois-Antiqua;

10) Petit-Antiqua; 11) Nonpareille- und 12) Perl-Antiqua. Sie unterscheidet sich von der andern Hauptgattung oder Cursivschrift dadurch, daß ihre Striche alle grade und aufrecht stehen.

Antiquitäten, Antikenhandel nennt man den Handel, welcher mit geschnittenen Steinen, alten Gemälden, geschnitzten Bildern, halb erhobenen Arbeiten, wie auch mit Münzen, Gefäßen, Geräthen und andern sowohl griechischen als römischen Denkmälern der Kunst getrieben wird. Dieser Handelszweig setzt eine gründliche Kennerschaft voraus. Die Italiener verstehen z. B. alte Münzen, geschnittene Steine u. dgl. so genau nachzumachen, daß selbst der gründliche Kenner sie von den ächten kaum zu unterscheiden vermag. Der Werth der Antiken hängt übrigens blos von der Schätzung der Liebhaber, Käufer und Verkäufer ab. — Unter neuern Antiken (fr. Antiques modernes), versteht man jetzt Ueberreste aus dem Mittelalter; unter eigentlichen Antiken aber Alles, was zur Zeit der Römer und Griechen verfertigt worden ist.

Apalachenthee, s. Paraguaythee.

Apalto di Cirella, s. Seide.

Apfelbaum (Pyrus malus L.) Das Holz vom Apfelbaume, das sehr hart und von Farbe bräunlich ist, giebt ein schönes und zugleich leichtes Nutz- und Schirrholz für die Wirthschaft, und für alle Holzarbeiter. Die Schreiner gebrauchen es zu Hobeln und zu allerlei Heften und Griffen ihrer Handwerkszeuge; die Müller zu Kämmen der Räder; die Wagner zu Schlittenkufen und anderm dauerhaften Geräthe. Die innere Rinde vom Apfelbaum giebt eine braunrothe Brühe, welche mittelst gewisser Zusätze, z. B. des Alauns, in der Färberei eine mehr oder weniger dauerhafte gelbe, rothe, wie auch graue Farbe giebt. Das harte Holz des Apfelbaums nimmt vorzüglich die schwarze Beize gut an, und wird deshalb zu Rahmen, Uhrgehäusen u. andern Tischler-, Drechsler- u. Bildschnitzerarbeiten angewandt. Gartenäpfel hat man über 200 Arten, von welchen die eine von der andern in Geschmack, Farbe und Gestalt abweicht. Mit den sogenannten Tyroler-, besonders Rosmarin-, Stern-, Quitten- und Borsdorfer-Aepfeln, rouenschen Reinetten, und den Reinette- und Caville-Aepfeln aus Elmagne in Auvergne, so wie mit den leipziger und altenburger Borsdorfer-Aepfeln wird ein wichtiger Handel nach Polen und Rußland getrieben. Vortreffliche Borsdorfer-Aepfel erhält man aus den Rheingegenden, aus dem Braunschweigischen und Hannöverischen; graue von Dresden, andere aus Meißen, Kolditz ꝛc. Tapirte Aepfel versendet Tours in Frankreich. Frankreich schickt von seinen Aepfeln ganze Schiffsladungen nach den deutschen Seestädten und nach Norden. Ein Gleiches ist der Fall mit Mecklenburg, das jährlich viele tausend Tonnen Aepfel von Rostock nach der Ostsee ausführt. In England, in Frankreich und am Rheine, im Mainzischen, wird aus diesen Früchten eine Menge Cider und Essig verfertigt. In Ungarn endlich werden die Aepfel häufig getrocknet, zum Theil auch in Zucker eingemacht, und so weit und breit verfahren. — Im Handel mit kurzen Waaren, Spielzeug ꝛc. kommen vor: Aepfel von Holz gedreht, worin allerlei Hausgeräthe für Kinder sich befindet, fr. pommes avec ménage; Aepfel mit Kegelspiel, fr. pommes à quilles.

Apfelsinen, Pomesinen, Sinaäpfel, süße Pomeranzen (Poma aurantia sinensia), franz. Oranges douces, Oranges de Portugal, ital. Portegalli. Die Früchte einer Abart von Citrus aurantium, welche ursprünglich aus Ostindien stammt und von da nach Südeuropa, besonders Spanien und Frankreich gekommen ist. Sie weichen im Aeußern dadurch von den Pomeranzen ab, daß sie eine nicht so hochgelbe Schaale haben. Der Saft ist entweder hellgelb, oder wie derjenige der malteser, roth;

er schmeckt entweder süß, oder säuerlichsüß. Die besten sind die malteser, die genueser und die vom Gardasee. Jene kommen in Kisten von 400 Stück, die letztern von 500 Stück zum Handel. Es giebt ihrer mit glatter, wie auch streifiger Schaale, mit und ohne Kerne, dickschälige und dünnschälige, runde, bauchig geformte u. s. w. Die besten sind die, welche dünnschälig, recht saftreich und schwer sind. Man muß sie eben so sorgfältig, und noch mehr, als die Citronen, verwahren, wenn sie sich halten sollen. Von Faro und Lissabon kommen jährlich viele tausend Kisten Apfelsinen nach unsern Seestädten. Die genueser zieht man von Genua, Nizza, Mentone; die gardaseeischen von Bogliacco, Torbole, Gargnano ꝛc. Die Frucht wird besonders in den wärmern Ländern, auf Seereisen ꝛc. häufig genossen, und daher ein wichtiger Handel damit getrieben. Ihr Saft ist sehr erquickend, kühl, schmeckt angenehm, und ist auch sehr wirksam gegen den Scharbock. Apfelsinenrosoglio zieht man von Bologna, Udine, Florenz und Triest. Die lieblich schmeckenden und sehr wohlriechenden sicilianischen werden am häufigsten von Messina ausgeführt, hier portogalli oder aranzi di portogalla genannt. Die Kisten enthalten 300 St.

Apostemkraut, s. Scabiosen.

Apothekerbüchsen oder Kruken, weiße und braune, werden besonders in Allmerode angefertigt und pr. 1000 Stück verkauft.

Apothekergewicht, Nürnberger (Pondus medicinal.), ist dasjenige, dessen man sich in den Apotheken der meisten deutschen Länder bedient. Ein Medicinalpfund ist gleich ¾ Pfund des gewöhnlichen preußischen Pfundes, und enthält zwölf Unzen, eine Unze acht Drachmen, eine Drachme drei Scrupel, ein Scrupel zwanzig Gran. Das vorzüglich in Fürth und Nürnberg angefertigte Apotheker- oder Medicingewicht erhält man in zwei Qualitäten; abgezogenes und geringeres, beides in Schachteln von ¼ Pfund (drei Unzen), in welchen, von den zwei Drachmenstücken an, bis zu einem Gran, sämmtliche Stücke zu zweien enthalten sind. S. Gewichte.

Appeaux de corne, pour la chasse, hörnerne Wildruf; de cuivre pour les cailles, messingne Wachtelruf; Rappels de perdrix, Rebhühnerruf; de laiton longs, pour alouettes, lange messingne Lerchenpfeifen; de laiton ronds, runde dergl. Alle diese Rufhörner und Pfeifen kommen von Fürth und Nürnberg, und sind Artikel des Handels mit kurzen Waaren.

Applomades, eine schieferfarbene oder bläulichte flächsene Leinewand, welche 1 Elle bis 1¼ Elle in der Breite, und in Stücken von 100 und mehr Ellen, brabanter Maaß, in der Länge in den Niederlanden gewebt, meistens von Gent nach Westindien, Südamerika und nach andern warmen Ländern verschickt wird, wo man sie in bedeutender Menge zu Sommerkleidern, Bettvorhängen, Unterfutter ꝛc. verbraucht. Gewöhnlich ist sie im Sortiment von 10 bis 20 Grot vls. für die Elle, wovon bei 15 Stücken der Durchschnittspreis bezahlt wird.

Appretirte Zeuge nennt man alle diejenigen seidenen, wollenen, baumwollenen und leinenen Gewebe, deren Oberfläche oder Aeußeres durch besondere Zurichtung ein besseres und empfehlenderes Ansehen erhalten. Diese Appretur, durch welche oft die Fehler des Gewebes verdeckt werden, oder durch welche häufig ein und derselbe Stoff einen andern Namen erhält, richtet sich nach der Verschiedenheit der Gewebe, oder besteht theils im Walken, Stauchen, Scheeren und Pressen, im Anstreichen der Oberfläche mit Gummi, Stärke oder andern in Wasser aufgelösten Substanzen, theils in der Zurichtung durch Glätten, warme oder kalte Cylinder-Mangel, vermittelst erwärmter metallner Platten und eigener Appreturmaschinen. Die nähern Angaben der Zurichtung findet man unter den Artikeln Seidenwaaren,

Wollenzeuge, Baumwollenzeug, Leinewand.

Aprikosenbaum und Aprikosen (Prunus armeniaca). Der Aprikosenbaum stammt aus Armenien her, von wo er nach Griechenland und Italien verpflanzt worden ist. Er erreicht nur selten eine Höhe von 25 bis 30 Fuß; inzwischen treibt er viele starkbelaubte Aeste, die sich schnell umherverbreiten, und ihn, nebst den prächtigen Blüthen und Früchten, zu einer nicht geringen Zierde unserer Gärten machen. Am alten Holze ist die Rinde rauh, aufgesprungen und sehr schwarzbraun; bei jungen Trieben hingegen ist sie glatt, glänzendgrünlich und an der Sonnenseite roth gefärbt. Die Blätter sind groß, dunkelgrün, regelmäßig gezahnt, unten am Abhange breit, rund und herzförmig, oben aber verlaufen sie sich in eine Spitze. Am jungen Holze stehen sie in abwechselnden Reihen; an dem alten aber hängen 5 auch wohl 6 Blätter straußartig beisammen. Die junge Blüthe sitzt fest an den jungen Zweigen, ist weißröthlich, rosenförmig, und eine der ersten, indem sie schon im April und zuweilen noch früher sich öffnet und fleißig von den Bienen besucht wird. Die Frucht, welche nach Beschaffenheit der Sorten von verschiedener Größe, Farbe und Geschmack ist, sieht bei ihrer Reife kugelrund, goldgelb von Farbe, auf der einen Seite mehr oder weniger rothgefärbt aus, ist voller Saft und durch eine sehr sichtbare Furche der Länge nach abgetheilt. Die Früchte sind frisch zu essen, oder zu kochen, besonders aber mit Zucker einzumachen. Ihre Kerne können, wenn sie süß sind, wie Mandeln gegessen, die bittern aber zu Rataffia gebraucht werden. Aus den gebrannten Steinen läßt sich eine der chinesischen ähnliche Tusche bereiten. Die Früchte werden auch in Spalten geschnitten, getrocknet und so von Triest u. Livorno zum Handel geliefert. Von candirten schicken Genua, Tours u. einige andere Städte viel zu Markte. Aprikosentorten, patés d'abricots, verfertigt man zu Clermont in Auvergne, und diese sind weit und breit im Rufe.

Apulische Wolle, s. Schafwolle.

Aqua fortis, s. Salpetersäure.

Aquamarin, s. Berill.

Aqua regis, s. Königswasser.

Aquavit, s. Liqueur.

Aquilegia, s. Aklei.

Arabias, Arabiennes, eine Sorte bunter Halbleinewand, welche aus Baumwollen- und Flachsgarn in der Oberlausitz, in Lauban, Sebnitz rc. $\frac{8}{8}$ breit, in Weben von 72 Ellen Länge verfertiget, nach ihrer ganzen Breite buchförmig platt 6 Zoll breit gelegt wird und in Menge nach Südamerika gehet. Gewöhnlich sind die Muster weiß und roth, das rothe vorherrschend aus sogenanntem türkischen Garn und das weiße aus Leinengarn, oft auch roth, blau und violett, oder grün und gelb carrirt; die feinern Sorten werden jetzt auch ganz von Baumwollengarn gewebt. Man verkauft sie in Kisten, ohne Papierumschlag verpackt, von 25 ganzen oder 50 halben Stücken zu 8 bis 12 Thlr. das ganze Stück.

Arabisches Gummi, Mimosengummi (Gummi arabicum). Nach den Angaben Ehrenbergs erhält man das arabische Gummi größtentheils von der Acacia tortilis, einer im glücklichen Arabien und in Oberägypten in der libyschen Wüste wachsenden Acacie, wie von der Acacia Seyal Delile, einer in den Wüsten von Nubien und Dongola, und in obigen Gegenden anzutreffenden Art. Andere Arten der Acacie sollen das arabische Gummi auch liefern, doch in kleinerer Menge. Das uns von Triest, Marseille, Livorno und mehrern andern Häfen des mittelländischen Meeres zugebrachte arabische Gummi besteht aus rundlichen und eckigen Stücken, von mehr oder weniger weißer und gelblicher Farbe, worunter sich einzelne röthliche befinden. Ein schönes arabisches Gummi muß ein der Kruste (harten Außenseite) des raffinirten Zuckers ähnliches Ansehen und Farbe haben, leicht bröckeln

und sodann einen unebenen, glänzenden Bruch zeigen. Dies leichte Zerbröckeln, welches den Anschein giebt, als ob die Stücke nicht aus einer Masse beständen, so wie auch, daß es beim Auflösen und Umrühren über dem Feuer mehr schäumt, unterscheidet es wesentlich vom Senegalgummi, womit man es fast immer mehr oder minder vermengt findet. Es hat einen sehr schwachen süßlich säuerlichen Geruch, etwas faden Geschmack und löst sich leicht im Wasser auf. Der Gebrauch des arabischen Gummi als Bindemittel ist ziemlich stark; die darunter befindlichen ausgezeichnet schönen Stücke werden gewöhnlich vorzugsweise Mimosengummi genannt und zum medicinischen Verbrauche angewandt, wo man es als einhüllendes, linderndes und auch ernährendes Mittel in der Auflösung u. Pulverform giebt.

Arains, eine Art Armoisine oder gestreifter und würflichter Taffete aus Ostindien von 7—24 Ellen Länge und $\frac{7}{16}$ bis $\frac{5}{8}$ Breite.

Arak, Arrak, ein starker Branntwein, der in Ostindien von Reis und Cokosnüssen, nach Andern aus den Saamen der Arekapalme (Areca Catechu) und aus Palmensaft abgezogen wird, und mit dem man theils schon in Indien selbst, theils auch in Europa einen beträchtlichen Handel treibt. Die vorzüglichen Sorten Arak bekömmt man von Goa und von Batavia. Zu Goa giebt es dreierlei Sorten dieses Artikels, nämlich einfache, doppelte, und dreimal abgezogene. Der zweimal abgezogene wird auswärts am meisten verkauft. Er ist in Vergleich mit dem batavischen nur schwach; indessen ziehet man ihn doch, wegen seiner eigenthümlichen, angenehmen gelben Farbe, jedem andern ostindischen Arak vor. In vielen Gegenden Ostindiens zapft man durch eine Oeffnung aus dem Blumenkolben der nußtragenden Cokospalme den Saft in Kürbisflaschen, der vor der Gährung süß und angenehm ist und wie Wein berauscht. Aus diesen wird nach einer Vermischung mit Reis und Zucker oder Syrup der beste Arak destillirt. Auf Java ist der Preis des Araks sehr niedrig. Der Arak von Goa kommt meistens aus England. — Anisarak, ist ein über Sternanis destillirter Arak. Pariararak, den die Engländer zu Madras verfertigen, und der anderwärts abgezogene Colombo- und Quilonearak, sind außerordentlich stark und hitzig, kommen aber nur selten nach Europa. Man gebraucht den Arak vorzüglich zum Punschmachen.

Arangoes nennt man in England Steine von allerhand Farben, als Perlen geschnitten. An den afrik. Küsten machen sie einen Handelsartikel aus.

Aräometer, hydrostatische Senkwaagen sind Instrumente, welche man in Branntewein, Wein, Bier, Milch, Salzwasser, Lauge und andere Flüssigkeiten einsenkt, um daran die spezifische Schwere und daraus die Stärke und Güte der Flüssigkeiten zu erkennen. Gewöhnlich bestehen diese Werkzeuge aus hohlen gläsernen, mit graduirten Hälsen versehenen Kugeln, die sich mittelst eines unten hängenden Quecksilber- oder Bleigewichts in leichtere Flüssigkeiten tiefer, in schwerere weniger tief eintauchen; s. Alkoholometer, Bierwaagen, Weinwaagen, Salzspindeln rc.

Arazstücke, ein auf Tapetenart in Wolle gewirkter Zeug, der früher häufig mit Vorstellungen von historischen Gegenständen gewebt wurde und auf dessen Rückseite große Trümmer oder Tuchfetzen von mancherlei Farben, nebst dem Namen des Fabrikanten zum Vorschein kamen. Jetzt sind diese Tapeten gar nicht mehr Mode.

Arbascio, grobe und starke Tücher aus ordinairer Schafwolle und Ziegenhaar, welche in Albanien und Macedonien verfertiget und nach Italien, Spanien, nach der Levante, besonders aber nach Neapel und Sicilien zu Capots, Capotti, (Regenmänteln), für die Matrosen und Landleute verkauft werden. Sie sind gewöhnlich braun von Farbe, in Stücken von 60 Pik Länge und $\frac{3}{4}$ Pik Breite, oft auch noch schmäler, und werden nach dem Stück behandelt.

Arbois, eine gute Sorte Franzwein, die in Franche-Comté erzeugt und häufig ausgeführt wird. Es giebt rothen und weißen; jener ist geringer als dieser. Der weiße giebt den Mittelsorten des Champagners nicht viel nach, verträgt aber das allzuweite Verführen nicht. Der Wein ist süß und lieblich von Geschmack. Er wird von Besançon und Arbois in Menge nach dem Elsaß, nach der Schweiz und nach Lothringen verfahren. — Auch eine gute Art französischer Käse, die in jener Provinz gemacht und in die benachbarten Länder zu Markte gebracht wird, heißt Arbois.

Arbuse, Arbusenkürbis, Wasserkürbis, Wassermelone (Cucurbita citrullus), heißt eine im südöstlichen Rußland wachsende, oft 30—40 Pf. schwere Kürbisart, die sehr wohlschmeckend ist. Die größten und besten werden bei Astrachan und Zarizyn gewonnen und von da in eignen Wagen, die in Riemen hängen, nach den großen Städten des Reichs transportirt. Das Fleisch ist bald weiß, bald röthlich, der Geschmack zuckerartig. Da die Arbusen sicher und leicht zu ziehen sind, so sind sie so wohlfeil, daß man zuweilen das Paar für 1 Kopek erhalten kann. — Aus 1 Pud getrockneter Kerne dieser Frucht gewinnt man 8—9 Pfd. gutes Speise- u. Brennöl. Die Rinde und die unreifen Früchte geben eine gute Schweinemast ab.

Arcanum duplicatum, s. Kali, schwefelsaures.

Archal (fil d'), im franz. Handel, der Eisen- u. Messingdraht.

Archard, s. Achia.

Archifou, s. Bleiglanz.

Archi-Imperiale, eine Art italienischer Sarge, die zu Livorno u. a. O. für den Handel nach Tunis verfertigt wird.

Arco oder Arcot, gleichbedeutend mit Gußmessing, s. Messing.

Arctium lappa, s. Klette oder Grindwurzel.

Arcy, ein Burgunder von der dritten und vierten Klasse, der von Auxerre aus verfahren wird.

Ardanne, s. Seide.

Ardasse, s. Seide.

Ardassine, s. Seide.

Areca, Arekanuß, Pinangnuß ist die Frucht des Areca catechu, oder der Catechupalme, des Pinangbaumes, welcher beinahe in allen Gegenden Indiens, auf den Molukken, hauptsächlich aber auf Ceylon wächst; es ist eine Palmenart, die im Wachsthum viel Aehnlichkeit mit der Cocospalme hat; die großen gezähnten Blätter sind am Ende stumpf, gleichsam wie abgeschnitten, wogegen die der Cocospalme spitzig zulaufen; der gerade in die Höhe gehende Stamm erreicht die Länge der Cocospalme, ist aber viel schwächer und hat selten mehr, denn 7 bis 8 Zoll im Durchmesser; das weiße, langfaserige Holz, welches in der Jugend zähe und schwammig ist, hernach aber hornartig und hart wird, verbrauchen die Einwohner zu mancherlei Instrumenten, zu Drechsler- und Tischlerarbeiten; es ist aber in Europa noch zu selten, um Versuche damit anzustellen. — Die weißen Blüthen hängen an langen Stielen, weibliche und männliche zusammen, büschelweise aneinander; die Früchte, Areka- oder Pinangnüsse, stehen daher auch traubenweise nebeneinander, von der Größe und Gestalt der Hühnereier; die äußere Schale ist anfangs grün, später gelb von Farbe, ziemlich dick, flach und schuppig; auf dieselbe folgt eine zähe weiße Haut, unter welcher sich ein faseriges Gewebe befindet, welches den Kern einschließt. Dieser Kern, von der Größe und Gestalt einer Muskatnuß, allein härter als diese, ist weiß von Farbe, und hat einen zusammenziehenden, säuerlichen Geschmack. Man bringt in Indien sowohl die reife, als die unreife Frucht zum Handel; erstere wird ganz, letztere zerschnitten getrocknet; die reife ist milder und gewürzreicher, als die zerschnittene. Diese Nüsse werden in unglaublicher Menge verbraucht, indem man davon kleine Stücke mit etwas Chounam (einer Art aus Muscheln gebrannten Kalkes) in Betelblätter, auch wohl mit Car-

damomen und Nelken einwickelt und kaut, um den Athem wohlriechend zu machen, das Zahnfleisch zu befestigen und den Magen zu stärken. Dies Gemisch nennt man Siri Pinang und führt es stets als ein nothwendiges Bedürfniß, wie bei uns den Schnupftabak, in Beuteln und Büchschen aller Art, womit sehr viel Pracht getrieben wird, bei sich. Die Indier kauen es nach dem Essen, während der Besuche, zu jeder Stunde des Tages, ja sogar des Nachts; man bietet ihn einander auf den Straßen, beim Kommen und Fortgehen, als eine Höflichkeitsbezeugung an; daher ist der Handel mit den Arekanüssen in jenen Ländern von großer Wichtigkeit und wird selbst von den Europäern, vorzüglich von den Engländern, als ein sehr einträglicher Zwischenhandel von einer Gegend zur andern, besonders von Ceylon aus mit ganzen Schiffsladungen betrieben; im Großen verkauft man sie nach einem Maaße, welches Ammonan heißt und welches im Durchschnitt 20,000 Nüsse enthält. Wenn man die Areka einzeln ohne Betel genießt, wie es oft in Indien geschieht, so wirkt sie durch ihre starkreizende Eigenschaften nachtheilig. — Außerdem wird die Arekanuß auch unter die Chocolade genommen; auf der Küste von Coromandel und in China benutzt man sie in Menge, um den Farben der Zeuge mehr Haltbarkeit zu geben; in mehrern Gegenden wird der Saft der jungen Frucht mit zur Bereitung des Araks genommen; auch soll der alte Kern zur Bereitung des Catechu (s. d. Artikel) dienen. Bei der in Jamaika wachsenden kohltragenden Arekapalme (Areca oleracea) bemerkt man an der innern Seite des Blattstiels zarte Häutchen, die getrocknet statt Schreibepapier gebraucht werden können.

Arebas oder Aribas, eine Art ostindischer leichter Zeuge oder Taffete, aus gewissen glänzenden Fasern oder Fäden gewebt, die man von einigen seideartigen Kräutern und Pflanzen gewinnt. Man nennt sie auch wohl Grastaffet, oder Grasaribas. Die Compagnieen bringen diese Waare zum Verkauf.

Argandische Dochte sind hohle cylindrische Dochte, welche der Schweizer Argand in London bei seinen Lampen zuerst anwandte; s. Argandische Lampen. Man hat jetzt eine eigne Maschine, worauf man diese Dochte webt, und so kann man sie jetzt möglichst wohlfeil in den Handel bringen.

Argandische Lampen nennt man die von Argand in London im Jahre 1783 erfundenen Lampen mit hohlen cylindrischen Dochten, welche eine viel größere Helligkeit verbreiten, nicht rauchen, und in Vergleich mit der hervorgebrachten Helligkeit auch sparsamer brennen, als die gewöhnlichen Lampen. Man verfertigt sie jetzt in verschiedenen Fabriken hauptsächlich von lackirtem Blech sehr schön.

Argandische Wachs-, Talg- und Wallrathlichter, sind Lichter mit einem hohlen cylindrischen Dochte, welche der Lichtzieher Desormeaux in London vor einigen Jahren zuerst verfertigte. Der innere Theil des Dochtes wurde entweder mehr und weniger mit Talg, Wachs &c. überzogen, oder ganz damit ausgefüllt. Diese Lichter zeichnen sich nicht blos durch Reinlichkeit und eine viel größere Helligkeit aus, sondern sie laufen auch weniger, man mag sie so kurz abputzen als man will, sie dampfen nicht und lassen sich leicht anzünden. Sie sind nicht in allgemeinern Gebrauch gekommen, weil sie natürlich theurer sind, als die gewöhnlichen Lichter.

Arganholz, s. Eisenholz.

Argent (trait) im Französischen soviel, als fil d'argent, oder Silberdraht. Argent en lame, Lahnsilber, auch argent trait et applati. Man unterscheidet dies in Argent en lame fin, und en lame faux, und verbraucht es bei Stickereien, Tressen, Spitzen, Points d'Espagne und reichen Stoffen. Argent filé ist über Seide gesponnen, und heißt auch filé d'argent. Argent en feuille, auch argent battu, das Blattsilber. Argent en coquille, das Muschelsilber für Maler und Lackirer. Argent à

la Mode, Argent fin fumé, unächt vergoldetes, blos angelaufenes Silber; es heißt auch parfumirtes Silber. Argent verni, dem man durch einen Goldfirniß das Ansehen einer ächten Vergoldung gegeben hat; es heißt auch argent coloré, argent doré. Argent affiné ou éclairé, Blicksilber; Argent de Mosaique, Musiv- oder Malersilber; Argent trait en gavette, Paternosterdraht, hohlrunder Draht.

Argent haché, s. Weißkupfer.

Argentan, s. Weißkupfer.

Argenterie, im franz. Handel, das Silberzeug für den Credenztisch, die Tafeln u. die Kirchen, an Geschirren, Leuchtern u. s. w. Argenterie cassé, das Bruchsilber.

Argentine croisée, ein franz. Zeug, dessen Kette von Seide, der Einschlag aber von Baumwolle ist. Limoisin ist die Provinz, wo man es am stärksten fabricirt. Es wird häufig zu Mannskleidern getragen. Man hat dieser Gewebe von allen Farben. Sie halten in der Breite 21 franz. Zoll und sind in Stücken von ungleicher Länge.

Argentum, s. Silber.

Argentum vivum, s. Quecksilber.

Argiroide, war der Name einer jetzt vergessenen weißen hämmerbaren Metall-Composition.

Argol, s. Weinstein.

Argolet, nennt man in Lüttich die schlechten Feuerröhre, die auf den Schwarzenhandel nach der Küste von Guinea gebraucht werden.

Argouges heißt eine Sorte festgewebter, weißgarnichter Leinewand, welche im Departement der Ille und Vilaine, besonders zu St. Malo, vorschriftmäßig 25 pariser Zoll breit, nur aus festgedrehtem, ausgesuchtem Garne verfertigt wird und zwar darf die geringste Sorte nicht weniger als 1300 Faden in der Kette enthalten; gewöhnlich schneiden sie die Leinenhändler in Stücken von 5 Stab in der Länge und verkaufen sie nach dem Stab von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Franken nach Spanien und den Colonieen.

Ariki oder Arki heißt bei den Tartarn oder Kalmücken der aus Pferde- und Kuhmilch bereitete Branntwein.

Aristolochia, s. Osterlucey.

Arko, s. Messing.

Arles oder Arlesien, eine Sorte spanischen Schnupftabaks, der in Frankreich gemacht und in Paketen von 14 Unzen zum Handel gebracht wird. Man hat davon folgende Sorten: Arles supérieur, séconde sorte und petit Arles.

Arlet, eine Art Kümmel in Indien, womit vornehmlich in Surate ein bedeutender Handel getrieben wird. Es giebt drei Sorten davon: weißer, schwarzer und kleiner.

Armagnac, ein weißer Gascognewein, der zu Bayonne eingeladen und stark nach Norden verschifft wird. Er ist in Orhöften von 300 Pinten, u. wird bei Tonneaux gehandelt.

Armenierstein (Lapis armenius), s. Lasurstein.

Armenische Erde, s. Bolus.

Armes, im franz. Handel, Gewehre aller Art. Durch Armes blanches versteht man Hau- und Stoßgewehre aller Art, die wieder in Armes montées, oder bestielte, verzierte eingetheilt werden. Armes à feu, sind Schießgewehre.

Armiak, eine Art Camelot, den die astrachanischen Tartarn aus Kameelhaar verfertigen und Biaza nennen.

Armoisin, ital. Ermesino, ein dünner und leichter Futtertaffet, der zuerst in und um Lucca in Italien fabricirt worden ist, jetzt aber zu Lyon, Avignon, Nimes und Tours in großer Menge nachgemacht wird. Zu Avignon webt man auch halbe Armoisins, die noch viel leichter und dünner, als jene, ausfallen. Man hat aber auch hier und dort dicke doppelte oder dreidrähtige Sorten, Ermesini rinforzati, wie z. B. zu Florenz, Mantua, Neapel und Turin; diese werden zu Vorhängen, Bettzeugen, Decken und Unterfutter verbraucht. Die rothen Farben in diesen Taffeten

sind unächt. Die Stücke halten 50, 60, auch wohl mehr Ellen. Die Breite ist $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ leipziger Ellen. Man hat auch gestreifte, gegitterte, getüpfelte, wandelfarbige u. s. w. Der Artikel ist beliebt und geht stark nach Polen, Rußland, in die Türkei, Moldau, Walachei u. s. w. Manche sind auf französische Art, andere auf italienische oder breite Art zusammengelegt. Aus Ostindien kommen von Zeit zu Zeit ebenfalls Armoisine in zwei Sorten, nämlich Damaras oder geblümte, und Arrains oder gestreifte und gewürfelte, in allen Farben; die Stücke sind 21 Cobid lang und 2 Cobid 2 Punjams bis $3\frac{1}{2}$ Cobid breit; die Rollarmoisine sind jedoch nur wenig über 2 Cobidos breit. Die Holländer brachten sie früher aus Cazimbazar nach Europa; seit dem Aufhören der holl. ostindischen Compagnie hat der Handel damit fast ganz aufgehört.

Arnica, s. Wolverley.

Arnoglossum, s. Wegrich.

Aronstärke ist eine recht gute Stärke, die man aus der Wurzel der Aronswurz macht. In dem Handel kommt sie aber noch nicht vor.

Aronswurzel, fr. le Pried de veau, deutscher Ingwer, Magenwurz, Zehrwurz, heißt die Wurzel von Arum maculatum, das bei uns an schattigen Orten wächst. Die Wurzel, wie sie in die Apotheken geliefert wird, ist gewöhnlich geschält, und durch Aufreihen auf Bindfaden, getrocknet. Sie besteht aus einem weißen, länglichrunden Knollen, welcher hin und wieder etwas zusammengedrückt ist und die Größe einer großen Haselnuß hat. Frisch enthält sie einen Milchsaft, der von ausgezeichnet scharfem, brennendem Geschmacke ist, auf die Haut gebracht, Blasen zieht, und genossen, durch Wirkung auf den Darmkanal den Tod herbeiführen kann. Im Keller im Sande eingegraben behält sie die Schärfe ein Jahr lang, verliert diese aber größtentheils durch's Trocknen und fast gänzlich durch langes Liegen, wird auch in letzterem Falle ganz mehlig, sehr weiß und färbt wie Kreide ab. Ihre Anwendung in der Medicin, in Pulverform, ist jetzt nur selten. Man bedient sich in England, Frankreich und Holland des Mehles der Aronswurzel beim Waschen der Leinewand, statt Seife.

Arquebusade (Eau d'), eine Art Wundwasser, das in unsern Apotheken verfertigt, ehemals auch von Montpellier zugeführt ward.

Arquifou, s. Bleiglanz.

Arrak, s. Arak.

Arrow-root, Indianische Pfeilwurzel, Pfeilwurzelmehl, Arrowmehl, amerik. Stärkemehl. Ein sehr feines, weißes Satzmehl, welches vorzüglich aus den fleischigen, knollenartigen Wurzeln und Ausläufern der Maranta arundinacea L., einer in Westindien, besonders in Jamaika, und der Maranta indica, ebenda, wie in Ostindien einheimischen Pflanze, im Lande selbst bereitet wird. Nach neueren Angaben sollen bei letzterer die Blattstiele, wie die untere Seite der Blätter, mit Haaren besetzt sein und sie dadurch hauptsächlich sich von der Maranta arundinacea unterscheiden. Die Wurzeln beider Pflanzen bilden walzenförmige, etwa 12 Zoll lange und 1—$1\frac{1}{2}$ Zoll dicke Ausläufer, welche sehr fleischig und mit dreieckigen Schuppen besetzt sind. Die Bereitungsart des sogenannten Arrow-root's, kommt der sehr gleich, wodurch man bei uns das Kartoffelmehl erhält. Sowohl Wurzeln, wie Ausläufer, werden, nach vorhergegangener Reinigung, zermalmt, der daraus entstehende Brei mit einer gehörigen Menge Wasser vermengt und dadurch die feinen satzmehlartigen Theile ausgewaschen. Die Trennung desselben von dem Faserstoffe geschieht sodann durch Leinewand, nach welcher Behandlung man es noch einige Male mit Wasser reinigt und an der Luft trocknet. Das Arrowmehl hat die Eigenthümlichkeit, jeden einigermaßen starken Geruch anzunehmen und ist deshalb wohl zu verwahren, da es ein ganz geruchloses Pulver ist, welches von sehr weißer Farbe,

leicht und locker ſein muß. Die Miſchung deſſelben mit Waſſer iſt ſehr leicht; in kochendem löſt es ſich leicht auf und wird, wie das Stärkemehl, vom Jod gebläut. Die große Aehnlichkeit, welche dies Satzmehl mit dem gewöhnlichen Stärkemehl hat, läßt es leicht mit letzterem verfälſchen, doch erkennt man eine ſolche Miſchung, wenn man es mit Waſſer kocht, durch den Kleiſtergeruch. Das Arrowmehl iſt ſpeciſiſch ſchwerer, wie das Stärkemehl. In der Medicin wird es als nährendes Mittel angewendet, namentlich bei Kindern und von amerikaniſchen Plätzen beſonders nach London und Hamburg gebracht.

Arscot, Serge d'Arscot, ein geköperter, feiner Wollenzeug, welcher in Südbrabant, vornehmlich in der Gegend von Aerſchot, Löwen, Mecheln ꝛc., in Stücken von 40 brab. Ellen Länge, ¾ Ellen Breite verfertigt wird.

Arſenik, ein Metall von höchſt giftigen Eigenſchaften, welches ſowohl im reinern Zuſtande als auch in verſchiedenen Verbindungen im Handel vorkommt. Das metalliſche Arſenik führt im Handel die Namen Fliegenſtein, Cobaltum, Scherbenkobalt u. ſ. w. Es findet ſich theils gediegen in Sachſen, Böhmen, am Harz u. ſ. w., theils wird es auf den ſogenannten Gifthütten künſtlich dargeſtellt. Das gediegene Arſenik bildet meiſt nierenförmige, knollige, vollkommen ſchaalig abgeſonderte Maſſen, woher der Name Scherbenkobalt. Sie ſind äußerlich von grauſchwarzer Farbe, auf dem friſchen Bruche aber erſcheint das Metall zinnweiß und ſehr feinkörnig, verliert jedoch Glanz und Farbe wieder beim Liegen an der Luft. Es iſt ſpröde, aber nicht ſehr hart, ſein ſpeciſiſches Gewicht beträgt 5,7. Das künſtlich dargeſtellte metalliſche Arſenik kommt in blättrig kryſtalliniſchen Maſſen vor, welche die Geſtalt kurzer dicker Cylinder haben oder in Bruchſtücken von ſolchen, indem es durch Auffangen der Dämpfe des Arſeniks in eiſernen Vorlagen gewonnen wird, die Cylinderform haben. In allen übrigen Eigenſchaften kommt es mit dem gediegenen Arſenik überein. Man bereitet es durch Sublimation aus dem ſogenannten Arſenikkies. Erhitzt verdampft das metalliſche Arſenik mit einem knoblauchartigen Geruche. Es findet nur geringe Anwendung, namentlich in der Schrotfabrikation, indem es das Blei, wie überhaupt die weicheren Metalle, härter macht.

Weißes Arſenik, Rattengift, Giftmehl, Hüttenrauch, nennt man die Verbindung des metalliſchen Arſeniks mit Sauerſtoff, einen als ſchwache Säure ſich verhaltenden Körper, welcher deshalb in der neuen Chemie den Namen arſenige Säure führt. Dieſe Verbindung findet ſich hin und wieder in der Natur; das im Handel vorkommende weiße Arſenik iſt jedoch ſtets künſtlich dargeſtellt. Man gewinnt es entweder durch Röſtung von Arſenikkies und Auffangen der Dämpfe oder erhält es als Nebenproduct beim Röſten der Kobalterze auf den Blaufarbenwerken, wo die Dämpfe ebenfalls in den eigends hierzu erbauten Giftfängen als ein weißes Mehl ſich abſetzen, das nachher gewöhnlich in eiſernen Keſſeln geſchmolzen und in ſogenanntes Arſenikglas verwandelt wird. Das pulverförmige weiße Arſenik, wie es aus den Giftfängen gewonnen wird, führt im Handel den Namen Giftmehl oder Hüttenrauch; es iſt bald von grauer, bald von mehr weißer Farbe, je nachdem es reiner oder mit mechaniſch aufgeriſſenen Theilchen der geröſteten Maſſe mehr vermiſcht iſt. Das geſchmolzene weiße Arſenik dagegen kommt in flachen, porzellanenen oder glasartigen Maſſen vor, die friſch bereitet von gelblicher oder röthlicher Farbe und durchſcheinend, nach längerem Liegen aber milchweiß und undurchſichtig ſind. Auf dem Bruche erſcheint es glasglänzend und es zeigen ſich parallel mit den flachen Seiten der Stücke liegende röthliche oder gelbliche Adern. Die äußere Oberfläche zeigt ſich häuſig mit glänzenden Kryſtallfacetten beſetzt, bisweilen ſind aber auch die Stücke matt und mit weißem Staube bedeckt. Das weiße Arſenik iſt geruch-

los und besizt nur ein wenig ausgezeichneten süßlichen Geschmack, ist aber eins der fürchterlichsten Gifte. Es löst sich in Wasser nur wenig auf und zwar mehr in heißem als in kaltem. Sein specif. Gewicht beträgt 3,6. Die Anwendungen des Arseniks sind ziemlich mannigfaltig, doch ist die Consumtion nicht sehr bedeutend. Es findet Anwendung in der Medicin, Färberei, Glas- und Farbenfabrikation, zum Vertilgen der Ratten und Mäuse u. s. w. Man bezieht dasselbe am besten direct von den Gifthütten, z. B. zu Reichenstein in Schlesien, Geyer in Sachsen u. s. w., wie von den Bergwerksproducten-Comptoiren der verschiedenen Länder, in welchen es erzeugt wird. Ueber das rothe Arsenik s. d. A. Realgar, so wie über das gelbe d. A. Rauschgelb. Beide sind Verbindungen des metallischen Arseniks mit Schwefel, in verschiedenen Verhältnissen.

Arsenicum citrinum, s. Rauschgelb.

Arsenicum rubrum, s. Realgar.

Artimino, ein weißer angenehmer italienischer Muskatellerwein, der in Toskana erzeugt und über Livorno ausgeführt wird. Man verschickt ihn schon abgezogen in Flaschen.

Artemisia, s. Beifuß.

Artischocken (Cynara scolymus L.), fr. l'Artichaut, ein bekanntes Küchengewächs, das getrocknet häufig aus Frankreich über Bordeaux zum Handel kömmt. Auch mit dem Saamen von demselben wird von Italien aus einiger Handel in andere Länder getrieben.

Arum, s. Aron.

Arzneilöffel sind in neuester Zeit ganz eigne und nützliche zum Vorscheine gekommen, nämlich solche mit einer Klappe und mit röhrenartigem Stiele, überhaupt wie ein Stechheber eingerichtet, um das Einflößen der Arznei reguliren und nach Belieben aufhören lassen zu können.

Asant, bezeichnet sowohl die Benzoë (wohlriechender Asant), als den Teufelsdreck (stinkender Asant) s. d. A.

Asarum, s. Haselwurz.

Asbest, Erdflachs (Amianthus), fr. Amiante ou Asbeste. Es zerfällt das Geschlecht der Fossilien, welches man mit dem gemeinsamen Namen Asbest bezeichnet, in mehrere Arten, welche sich vorzüglich durch die Verschiedenheit ihres Gefüges und ihres eigenthümlichen Gewichts von einander unterscheiden. Die häufigste derselben ist der gemeine Asbest, welcher bis jetzt keine Anwendung gefunden hat; er ist wenig biegsam und grobfaserig. Das Bergholz und der Bergkork sind ebenfalls Arten derselben Gattung. Die wichtigste derselben ist aber der Amianth oder biegsame Asbest, welcher sich an verschiedenen Orten, namentlich auf der Insel Corsica, in Tyrol u. s. w., in nicht unbeträchtlicher Menge findet. Er kommt von verschiedener Farbe, am häufigsten gelblichgrau, grünlich und gelblichweiß vor und zeichnet sich durch sein deutlich ausgebildetes langfaseriges Gefüge aus. Die Fasern sind gradauslaufend, parallel und immer nur lose, ja bei dem schönsten Amianth gar nicht mit einander verbunden, so daß das Fossil mit dem Flachse Aehnlichkeit hat und auch wohl deshalb Bergflachs genannt wird. Diese oft fußlangen Fäden lassen sich, obwohl nur schwierig, zu Garn verspinnen und zu unverbrennlichen Geweben verarbeiten, welche schon den Alten bekannt waren. Die vorzüglichsten Fabrikate dieser Art liefert Mad. Lena Perpenti zu Como und sie hat namentlich Spitzen von einer solchen Feinheit und Weiße geliefert, daß man sie von mittelfeinen Zwirnspitzen kaum durch das Ansehen zu unterscheiden im Stande ist. Neuerlich hat Aldini Gewebe aus Asbest zur Schützung des Körpers gegen die Flamme den Löscharbeitern bei Feuersbrünsten vorgeschlagen und seine Versuche damit scheinen sehr gelungen zu sein. Indessen ist die Unzerstörbarkeit dieser Asbestgewebe doch auch nur sehr relativ, denn durch öfters wiederholtes

Glühen werden die Fasern desselben spröde und die Gewebe daher brüchig und zerreiblich. Seine hauptsächlichste Anwendung findet der Asbest aber bei Verfertigung der chemischen Feuerzeuge, deren Fläschchen Amianth mit Schwefelsäure getränkt, enthalten. Hierzu eignet sich auch der weniger zartfaserige Amianth. — Zu Lampendochten hat man den Amianth zwar mehrmals vorgeschlagen, indem man hoffte, daraus unverbrennliche Dochte herstellen zu können, indessen entspricht er diesem Zwecke nicht, wie die Lampen der Grönländer mit Asbestdochten beweisen; sie müssen so gut geputzt werden als baumwollene, indem das sich verkohlende Oel die Poren des Dochts verstopft und dieser selbst allmählig brüchig und spröde wird.

Asbestdochte, s. Asbest.

Asbestgeschirre sind irdene Geschirre, welche man in Corsica bereitet; der dazu dienende Thon wird mit Asbest, welcher dort häufig vorkommt, versetzt, um sie leichter und durch Stoß und Feuer weniger zerbrechlich zu machen.

Asbestzeuge, s. Asbest.

Aschblei, s. Wismuth.

Aesche (Thymallus), eine der Forelle sehr ähnliche Fischart; der Rücken ist bräunlich, die Seiten sind aschgrau und der Bauch weiß. Der Fisch hat nahe am Kopf 2 Flossen, eine auf dem Rücken, 2 am Bauche, eine am Hintern und noch ein paar, die den gleichsam von einander getheilten Schwanz ausmachen.

Asche (Cinis), fr. la Cendre, heißt überhaupt der erdige Theil vom Holze und andern brennbaren Dingen, der übrig bleibt, wenn sie vom Feuer verzehrt worden sind. Es wird mit diesem Artikel viel gehandelt, weil man ihn zum Lauge- und Seifenmachen, auf den Leinwandbleichen, in Färbereien, Glashütten, Fajancefabriken rc. häufig gebraucht. Auch die Salpetersieder, Chemiker, Schmelzer, Silberabtreiber, Probirer u. dgl., die Köche bei dem Einweichen der Stock-, Halb- und anderer gedörrten und eingesalzenen Fische u. s. w. machen Gebrauch davon. — Für Seifensieder dient am besten reine Buchenholzasche, oder Asche von solchem Holze, das mit jenem ungefähr gleicher Art ist. Die Asche von gesundem Fichten- od. Tannenholz ist zwar nicht so gut als vom Buchenholz, aber doch besser als die vom alten oder verfaulten Holze ersterer Art. Eichenholzasche macht röthliche Lauge, daher sie zum Seifensieden nicht gut taugt. Für die Glashütten ist am vorzüglichsten die Asche von Tannen- und Buchenholz; diese giebt das weißeste und hellste Glas. — Die Asche der Pflanzen enthält unter den erdigen auch salzige Theile, hauptsächlich kohlensaures Kali und bisweilen kohlensaures Natron. Sucht man diese durch Auslaugen mit Wasser von jenen zu scheiden, so bekommt man die Potasche; s. Potasche und Soda. — Um den Gehalt der Asche an kohlensaurem Natron zu prüfen, laugt man eine gewisse Quantität derselben mit Wasser aus und prüft die Lauge mittelst des Alkalimeters (s. Potasche). — Diejenigen, welche sich aufs Aschebrennen legen, werden Aescherer oder Aschbrenner genannt. Die Asche zu brennen, verfährt man auf verschiedene Weise: entweder man macht Löcher in einem hohlen Baume, zündet diesen von Innen an, und läßt ihn so ausglimmen; oder man läßt Reißig in große Haufen und Schober zusammentragen und glimmt es an. Die erstere Art giebt viele und reine Asche, die leicht aufzunehmen ist. — Die Asche wird bei uns gewöhnlich nach Scheffeln und Vierteln gemessen und verkauft. — In Frankreich wird die Asche von den abgestreiften Tabaksribben oder Stengeln zum Leinwandbleichen gebraucht. Mit Torfasche wird, von Holland aus, nach den ehemaligen österreichischen Niederlanden ein beträchtlicher Handel getrieben. Von levantischer Asche kommt eine große Menge von Acre, Tripoli und Napoulouse in Syrien, wie auch von Sayd und Alexandrette, nach Marseille, wo dieser Artikel zur Seifenfabrikation und

zur Glasbereitung verbraucht wird. — Zu Amsterdam werden die verschiedenen Sorten Asche auf folgende Bedingungen gehandelt: Danziger feine, weiße wie auch blaue Kronasche und Brackasche, mit 8 Procent Thara; rigische Doppel-Schlüssel, blaue, einfache Schlüssel, Brack- und weiße Asche, mit 10 Procent Thara; königsberger und elbingsche blaue Kron-Notabene-Brack- und weiße Asche, ebenso; die rheinische, hamburger und bremer, entweder Netto-Thara, oder, wie die ungarische, mit 10 Procent Thara. Auf alle durchgängig giebt man 2 Proc. an Gutgewicht, und 1 Proc. Sconto für prompte Bezahlung.

Aschenkalk ist die Asche von Erdkohlen, welche in Holland zum Kalkbrennen gebraucht werden. Sie heißt auch Tournaysche Asche. Statt des Sandes zu gelöschtem Kalk gethan, giebt sie einen trefflichen im Wasser haltenden Mörtel ab.

Aschenzieher, s. Turmalin.

Aschiar, s. Achia.

Aselli, s. Asselwürmer.

Asja, s. Achia.

Aßmanshäuser, ein rother Rheinwein von Aßmannshausen im Rheingau unter Mainz.

Aspalatholz (Lignum Aspalati), Rhodiser-Dorn, wächst in Syrien, Aegypten und auf der Insel Rhodus. Es ist die Wurzel oder das Holz einer Art Ebenbaum, der von vielen Adern durchwunden ist. Es ist schwer, ölig, mit einer grauen Rinde umgeben und von etwas bitterm Geschmack. Es finden sich davon dreierlei Gattungen; die eine gleicht dem Adler-, Aguala- oder Agallochholze, die zweite dem Aloeholze, und die dritte dem gemeinen Rosen- oder Rhodiserholze. Das Aspalatholz wird zum Parfumiren u. dgl. gebraucht und die Tischler und Ebenisten verfertigen daraus allerlei schöne Möbeln u. kostbare Hausgeräthe, z. B. Schreibtische, Toiletten für Damen, Commoden, Kästchen, Tische, Bettstellen u. s. w. Es kommt wenig mehr vor.

Asphalt, Judenpech, Judenleim, Judenharz (Bitumen judaicum, Asphaltum), fr. l'Asphalte, ein schwarzes, trockenes, glänzendes u. zerbrechliches fossiles Harz, das einen starken Pechgeruch von sich giebt. Man bringt es aus der Gegend am todten Meere, so wie von der Insel Trinidad; es findet sich an beiden Orten in Lagern, die zu Tage ausgehen, oder wird von den Wellen an's Land geworfen, welche die Asphaltlager bespülen. Die Farbe des Asphalt ist pechschwarz, auf dem Bruche erscheint er gleichfalls pechglänzend; sein spec. Gewicht ist 1,07 — 1,2. Es löst sich sehr gut im Weingeist und Oel auf, schmelzt auch leicht über dem Feuer, ist leicht entzündlich und verbrennt mit rußender Flamme. Man zieht den Artikel von Smyrna und Aleppo über Marseille. Da der Asphalt ziemlich theuer ist, so wird er nicht selten mit geringern Dingen, z. B. mit ausgekochtem Schiffspech u. dgl. verfälscht. Diesen Betrug entdeckt man durch's Anzünden; das ächte Judenpech giebt dann einen harzigen Geruch, und brennt mit einer weißen Flamme, läßt auch wenig Asche zurück, welches beim gemeinen Pech nicht der Fall ist. Das Judenpech wird auch zum Räuchern, als ein Nervenmittel gebraucht. Die Kupferstecher bedienen sich desselben zu ihrem Aetzgrunde. Auch gebraucht man es zur Bereitung schwarzer Firnisse für Eisenwaaren, zur Darstellung unauslöschlicher Tinte, als Zusatz zu harzigen Cementen u. s. w.

Asprino, ein köstlicher italienischer Wein, der um Aversa im Neapolitanischen erzeugt, und besonders nach Rom verfahren wird.

Assa dulcis, s. Benzoe.

Assa foetida, s. Teufelsdreck.

Asselwürmer, Kellerwürmer, Tausendfüße (Aselli oder Millepedes), fr. le Cloporte, sind bekannte Insecten, grau von Farbe und auf jeder Seite mit sieben Füßen versehen. Sie halten sich in Kellern, unter altem Gemäuer, faulem Holze, in dicken, nassen Waldungen, an sumpfigen Oertern u. dgl. auf. Sie werden nur noch selten als harntreibendes Mit-

Digitized by Google

tel, in Pulverform oder auch im ausgepreßten Safte, der salzs. Kali oder salzs. Kalkerde enthält, gebraucht.

Assia, s. Achia.

Assynenholz heißt das türkische Eichenholz, welches wegen seiner großen Härte zu Rollen und andern mechanischen Werkzeugen verarbeitet wird. Es ist in Stücken von 2 bis $2\frac{1}{2}$ Zoll Dicke und kömmt aus den Gegenden am caspischen u. schwarzen Meere zum Handel.

Astar, eine Gattung Mousseline, welche in Kleinasien, $1\frac{1}{4}$ Pik breit, in Stücken von 20 Pik Länge, verfertiget, über Smyrna u. Constantinopel häufig zum Handel kommt, und von den Türken zu Unterkleidern und Turbans verbraucht wird; man hat davon drei Sorten: Dagbezi ist die beste; Thadirbezi die mittlere und Churumbezi die schlechteste Qualität.

Asterie, s. Saphir.

Astragalus, die Wurzel von Astragalus excapus L., einer perennirenden Pflanze, die auf den Bergen in Thüringen, auf den steinigen und sandigen Hügeln um Nordhausen, bei Halle, Frankfurt a. d. Oder, in Ungarn wild wächst. Die getrocknete Wurzel ist runzlich, hat eine braune Oberhaut, ist inwendig weiß, hat einen bitterlichen, etwas zusammenziehenden Geschmack, aber keinen Geruch. Man brauchte sie früher gegen die Lustseuche.

Asurblau, s. Ultramarin.

Atchiabanes, ordinaire ostindische Kattune, welche ehedem die Holländer aus Ostindien brachten, die jetzt aber nicht mehr gangbar sind.

Atlas (Satin, Raso), ein geköperter und glänzender Seidenzeug, der sich von andern glatten Seidengeweben dadurch unterscheidet, daß die Kette auf der rechten Seite, ohne eigentlich den Köper zu bilden, oben auf liegt und daß dieser nur durch schräge Striche gebildet wird. Das Charakteristische dieses Artikels ist sein in die Augen fallender Glanz, den er von der schönen und weichen Seide erhält, die man zum Einschlage wählt; zur Kette kann nur die feinste genommen werden. Um dem Stoff in den leichtern Qualitäten Halt zu geben und zugleich den Glanz zu erhöhen, werden die Atlasse in der Regel appretirt und zwar um so stärker, je leichter der Stoff ist; den gelinden Apret (sogenannten Aprêt à l'anglaise) wendet man nur bei den schweren Gattungen von 80 bis 100 Portées an und nur die schwersten Gattungen, wo die Menge der dazu verwendeten ganz feinen Kettenseide dem Stoff Festigkeit und Glanz zugleich verleiht, können den Apret entbehren (Satins sans aprêt). Man unterscheidet demnach die Waare in dieser Hinsicht in appretirten oder gummirten und ungesteiften oder unzugerichteten Atlas, der sich bei'm Anschnitt wie Sammt rollt und in Hinsicht der Güte in doppelten und in leichten oder einfachen, wozu nur 4 einfache Fäden in ein Riedt kommen; hierzu kommen noch die in der neueren Zeit aufgekommenen ganzleichten, dünnen Hut- oder Papieratlasse, welche zu Hutfutter stark verbraucht werden. Das Weben geschieht mit 8 Schäften oder Kämen und mit 8 Fußtritten, durch deren zerstreute Verbindung bei dem abwechselnden Heben nicht nur der Köper, sondern auch der Glanz der schönen freiliegenden Seidenfäden hervorgebracht wird. Uebrigens macht man nicht allein einfarbigen und glatten, sondern auch gestreiften und geblümten Atlas. Bei dem gestreiften wird die Kette streifig geschoren, der Einschlag aber von einer andern Farbe genommen. Der geblümte ist entweder einfarbig, oder man bringt auf dem Grunde lebendige Blumen nach der Natur durch das Broschiren hervor; der Hutatlas wird sehr häufig mit gepreßten Mustern gemacht. Gegenwärtig werden jedoch die schweren Atlasse nur in einfacher schwarzer u. weißer Farbe in den Handel gebracht; der erstere wird wenig oder fast gar nicht mehr zu Kleidern getragen und nur zu Garnirung der Damenhüte verwendet. Ueberhaupt hat der Verbrauch der Atlasse sehr

abgenommen. — Der schönste glatte oder einfache Atlas wird in Italien, vorzüglich in Florenz, Lucca, Genua, Turin und Venedig verfertiget, wovon jährlich eine Menge nach der Levante geht; unter diesen ist wieder der Florentiner der schönste. Bei den leichten Sorten sind die Farben nicht ganz dauerhaft, namentlich bei denen aus Lucca und Mantua; die ächte Farbe wird durch einen Goldfaden in den Leistenbändern angegeben. In der Breite hält der italienische Atlas $\frac{7}{8}$ bis $\frac{15}{16}$ leipziger Ellen, in der Länge aber 90 bis 100 Ellen. Die französischen Manufacturen liefern jetzt hauptsächlich nur glatte Atlasse, couleurt meistens nur halbdoppelt und einfach $\frac{19}{18}$ Stab breit; in weißer Farbe doppelt und halbdoppelt $\frac{19}{48}$ und $\frac{5}{12}$ Stab breit; kohl- und blauschwarz in allen Qualitäten $\frac{5}{8}$ und $\frac{1}{12}$ Stab breit. Früher wurden in Lyon und Tours ein Menge reicher und broschirter Atlasse von mancherlei Mustern und von vorzüglicher Güte verfertiget, auch gestrickt (rayé), gegittert (à cadrille), mit Blumen (à fleurs), geflammt (chiné); die Satins brochés unterscheidet man wieder in 2 et 4 chemins, 4, 5, 6, 7 et 8 lacs brochés ꝛc. Nur in dem levantiner Handel, nach Persien und nach Südamerika sind diese Muster zuweilen noch gangbar. Gewöhnlich sind die französischen Atlasse in Stükken von 40 bis 50 Stab Länge. Die glatten leichten Hut-Atlasse und die mit gepreßten Mustern sind $\frac{12}{17}$ Stab breit. Die englischen Seidenmanufacturen liefern jetzt auch verschiedene Sorten von Atlas sehr schön, aber größtentheils schwer und hoch im Preise, weßhalb sie mit den französischen nicht concurriren können. Unter den deutschen Manufacturen, welche diesen Seidenzeug recht gut liefern, zeichnen sich jetzt vorzüglich die zu Wien, Berlin, Langensalza, Elberfeld und Crefeld aus. In Wien werden besonders eine Menge leichter Waare, Futter- und Hut-Atlasse gemacht. — Aus Ostindien kommen noch zuweilen die sogenannten Rollatlasse, welche aber in der Qualität den europäischen weit nachstehen und schon, wegen ihrer hohen Preise, mit diesen nicht concurriren können. Die früher durch die ehemalige holländisch-ostindische Compagnie in den Handel gebrachten glatten gestrickten, gestickten, gemalten und brochirten Sorten kommen gar nicht mehr vor. Durch den dänisch-ostindischen Handel erhält man manchmal glatten Atlas von 26 dänischen Ellen Länge und $1\frac{1}{7}$ Ellen Breite.

Atlas. Außer den seidenen Stoffen dieses Namens kommen im Handel auch halbseidene, wollene nnd leinene Atlasse vor; aus China erhalten wir einen Zeug von Seide und Baumwolle, oder von Floretseide und Leinen, welcher eigentlich Sirsakas heißt, den aber die französischen und italienischen Manufacturen unter dem Namen Atlas verkaufen. Der türkische Atlas ist ein halbseidener Zeug, in welchem der Grund Baumwolle ist, die Streifen aber aus Seide bestehen und der auf Atlasart nicht allein in der Türkei, sondern in mehrern europäischen Fabriken für den Handel nach Rußland und Polen gewebt wird. Der Brüggsche Atlas ist eine Gattung Atlas, dessen Kette von Seide, der Einschlag von Wolle ist und welcher zu Tapeten und Meublesüberzügen verbraucht wird; er hat seinen Namen von Brügge in Flandern, wo er zuerst, 20 Zoll breit, gemacht wurde; jetzt liefern ihn mehrere andere französische und deutsche Manufacturen. Atlas-Brocat, ein dichter, schwerer wollener Zeug mit glänzender Oberfläche, auf Atlasart appretirt, mit erhabenen bunten Blumen oder Zeichnungen, welche durch den doppelten Einschlag mit kleinen Schützen hervorgebracht werden; am schönsten wird derselbe in England, in Stücken von 32 Yards Länge, $\frac{1}{2}$ Yard Breite verfertiget; doch liefern diesen Artikel auch die Manufacturen von Gera, Langensalza, Berlin und in den Niederlanden, Leyden, Brügge, Ypern u. a. Die gestreiften wollenen Atlasse aus England sind 19 Zoll breit,

in Stücken von 30 Yards Länge. Gera liefert sehr schöne wollene Atlasse, geblümt, gestreift, einfärbig, in Stücken von 20, 25 bis 40 Ellen Länge und gewöhnlich $\frac{3}{4}$ Ellen breit. Baumwollener Atlas aus den Manufacturen von Manchester, ein dichter, glänzender, 1 Yard breiter Zeug, in der Kette Twist- und im Einschlage Weft-Garn; der letztere geht wechselsweise über 4 Kettenfäden, wodurch das Gewebe ein atlasartiges Ansehen erhält; er ist sowohl ganz platt, als gestreift und wird vornehmlich zu Großschönau in der Oberlausitz und zu Warnsdorf in Böhmen sehr gut nachgemacht; die Warnsdorfer Waare ist glatt und gezwießt, weiß und couleurt, hauptsächlich zu Beinkleidern, $\frac{3}{4}$ und $\frac{7}{8}$ wiener Ellen breit und 86 bis 110 wiener Ellen lang. Atlas natural, eine halbleinene Waare, die Kette von Leinengarn, der Einschlag von Baumwolle, aus den Manufacturen von Manchester $\frac{3}{4}$ Yard breit, aus Warnsdorf $\frac{7}{8}$ bis $\frac{4}{4}$ wiener Ellen breit, 60 bis 70 Ellen lang; ein sehr haltbarer Zeug, der sowohl weißgebleicht als in rohem Zustand, auf Atlasart appretirt, zu Beinkleidern verbraucht wird.

Atlas, eine Sammlung Landcharten, f. Landcharten.

Atlasblech, f. Perlmutterblech.

Atlas-Drell, ein ganz feiner, aus rundgedrehtem Garne festgewebter Zwillich, glatt und ohne Muster, weißgebleicht, mit warmer Appretur, die ihm ein glänzendes Aeußere giebt, ist ein neuerer Artikel, der besonders zu Beinkleidern verbraucht wird; ursprünglich ein englisches Fabrikat, wurde Atlas-Drell auch in den Niederlanden und in Frankreich verfertiget; jetzt ist er den sächsischen Fabriken zu Großschönau und Waltersdorf, so wie den böhmischen in Warnsdorf nicht mehr fremd, ja diese übertreffen die ausländischen; gewöhnlich ist er in Weben von 72 Ellen, $\frac{6}{4}$ und $\frac{7}{4}$ breit, im Preise von 20 bis 24 Thlr. die Webe. Häufig versteht man unter Atlas-Drell einen feinen, gestreiften Zwillich, der damastartig, mit 8 Zügen gewebt wird, um die Streifen mehr hervorzuheben, weshalb die Werfte immer doppelten Faden hat, wenn der Einschlag einfach ist. Diese Sorte dient zu Handtüchern und Bettüberzügen.

Atlaserz, f. Malachit.

Atlaspapier, ein feines englisches geglättetes Papier, das in Superior u. Inferior unterschieden wird. Jenes dient zu Kupferabdrücken, ist $26\frac{1}{2}$ Zoll hoch und 14 Zoll breit; dieses aber ist $26\frac{1}{2}$ Zoll hoch u. 34 Zoll br.

Atlasspath od. Atlasstein, f. Faserkalk.

Atlas, türkischer, fr. Turquoise, f. Atlas.

Atmonter Vitriol, f. Adlervitriol.

Attar, f. Rosenöl.

Attich, Ackerhollunder (Sambucus Ebulus L.), fr. l'Hièble, auch niedriger Hollunder genannt, ist ein dem gewöhnlichen Hollunder sehr ähnliches, aber nur krautartiges Gewächs, aus dessen den Hollunderbeeren ähnlichen Früchten ein Mus (Roob ebuli) gekocht wird, das ehemals in der Medicin Anwendung fand. Die Beeren können auch zum Blau- und Schwarzfärben dienen.

Aubagne, eine Gattung rother Provenzerweine, die über Marseille zum Handel kommt.

Aubigny, ein guter Franzwein, der an den Grenzen von Champagne im Gebiet von Langres erzeugt wird und in der Güte den Mittelsorten des Burgunders gleich kommt. Er wird nach Paris, Flandern, Lothringen u. f. w. verfahren.

Auersperger Grün ist eine aus Kupferoxyd und Weinstein bereitete grüne Farbe. Man erhält sie, wenn man kohlens. Kupferoxyd mit $\frac{1}{8}$ Weinstein zu einem Brei einrührt, diesen erhitzt und körnt.

Aufe, im Handel zu Marseille, der spanische Esparto.

Augengläser, Lorgnettes Verres aux yeux, sind für Weitsichtige erhabene, für Kurzsichtige hohlgeschliffene Gläser, die in einen Ring von Silber, Messing, Schildkrötschale,

Horn, Fischbein rc. eingefaßt sind, woran zum Halten ein kleiner Stiel angebracht ist. An letztern ist gemeiniglich ein Futteral, aus doppeltem Deckel bestehend, eingenietet, so daß sich das Glas heraus und wieder hinein schieben läßt; s. auch Brillen.

Augennicht, s. Allmey.

Augenschirme, fr. Gardevues, pour mettre sur la tète, die Schirme zum Schutze der Augen gegen das zu starke Licht. Sie sind von Draht mit überfirnißtem grünen Papier oder Taffet bezogen. Wir bekommen sie von Nürnberg, Fürth, Augsburg rc.; s. auch Lichtschirme.

Augenstein (Belloculus, Agate oeillé), ein Achat, dessen Streifen um einen Mittelpunkt zusammenlaufen. Auch dem weißen Vitriol giebt man diesen Namen.

Augentrost (Euphrasia officinalis), eine häufig bei uns wildwachsende einjährige Pflanze, welche ehemals als Heilmittel, besonders in Augenkrankheiten, Anwendung fand.

Augit, s. Granatstein.

Augsburger Arbeit; man bezeichnet mit diesem Namen die augsburger Silberarbeiten.

Augsburger Leinen; ein gemischtes Gewebe, dessen Schuß von leinenem und die Werfte von Baumwollengarn ist. Weiß gebleicht, $\frac{5}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ breit, in Stücken von 80 augsburger Ellen in der Länge, buchförmig eine viertel Elle breit gelegt, gehen diese Zeuge in Menge nach Italien, wo sie unter dem Namen Cottoni d'Augusta verkauft werden.

Augustarolcitronen od. Lemoni, nennt man die italienische Sorte, welche früher als die andern reift und schon zeitig im Jahre zu Markte gebracht wird. Ihre Güte ist vorzüglich. Dasselbe ist der Fall mit den Apfelsinen und Pomeranzen dieses Namens.

Augustine, eine Zeugart in Frankreich, von Baumwolle u. Seide, die besonders in und um Rouen gewebt wird. Sie ist $\frac{7}{16}$ Stab breit.

Augy, ein Burgunderwein, der über Auxerre verfahren wird. Er gehört der Güte nach unter die dritte oder vierte Klasse.

Aumales, eine Sorte französ. $\frac{3}{4}$ breiter Serschen, die besonders zu Unterfutter gebraucht wird.

Auquili ist eine ordinaire Sackleinewand, welche in Syrien verfertiget und zuweilen über Aleppo nach Marseille und Livorno verschifft wird; die feineren Gattungen sind blau gefärbt, theils auch halbweiß, allein immer mit Baumwolle vermengt.

Aures, eine Art Cadis, die in Frankreich unter dem Namen Fleurets bekannt sind. Sie werden zu Montauban gefärbt und zugerichtet. Es ist einer der dauerhaftesten wollenen Zeuge. Die Breite desselben ist $\frac{1}{2}$ Stab.

Aurin, s. Tausendguldenkraut.

Auripigment, Operment (Auripigmentum), s. Rauschgelb.

Auros, eine Sorte bourdeauxer Weine, welche in kleinern Gebinden oder Orho ten v. 90 Pots zum Handel kömmt.

Ausbruch nennt man die köstlichen Sorten der ungarischen Weine, welche, dem Range nach, unmittelbar auf die Tokayer-Essenz folgen. Sie werden auf folgende Art verfertigt. Man nimmt die Trauben, welche so eben Essenz gegeben haben, begießt sie mit Most von andern frischen Trauben und läßt sie hierauf gehörig keltern. Der Ausbruch hat einen eigenthümlichen gewürzhaften Geschmack, ist süß, voll Feuer und sehr geistig. Man hat weißen und rothen Tokayer, Mengascher, St. Georger, Schicklóscher und mehrere Sorten Ausbruchs.

Ausschuß, Brake, fr. Rebut, heißt eine Waare, die Fehler hat, für keine gangbare gelten kann, sondern von der guten abgesondert werden muß. An manchen Orten sind hierzu eigene Beschauer, Braker oder Sortirer, angestellt, darauf vereidet und in Pflicht genommen. Bei dem Stockfischhandel versteht man darunter die Ausschußfische, fr. Rétailles, oder die kleinen, gar zu unansehnlichen und magern Fische, die vom Braker ausgeschossen werden. Beim Zuckerhandel sind es Hüte ohne Spitzen, welche man der

Digitized by Google

Syrupflecken wegen abgeschlagen hat; bei Porzellan sind es die Stücke, welche sich etwas krumm gezogen, welche kleine Flecke haben u. s. w.

Austern, Oesters, fr. **Huitres**, sind bekannte zweischalige Muschelthiere (**Ostrea edulis L.**), die an den Ufern der Nordsee, am mittelländischen, arabischen und indischen Meere häufig gefunden und beim Ablaufen der See mit schweren Netzen oder Kästen ausgezogen, oder mit Schaufeln am Gestade zusammengescharrt werden. Sie werden nach der Beschaffenheit des Meeresgrundes in dem sie sich aufhalten, in Berg-, Sand- und Lehmaustern abgetheilt. Man fängt sie zwar das ganze Jahr durch, doch sollen sie, nach dem Urtheil der Kenner, bei zunehmendem Mond im Frühling, Herbst und Winter am besten sein. Am wohlschmeckendsten sind die Austern von einem sandigen Boden, vorzüglich aber die sogenannten Bergaustern von Höhen, worauf Ebbe und Fluth wechseln. Sie sind größer und viel fleischiger als die übrigen; ihre Schalen sind flacher, dünner und oft so durchsichtig wie Horn. — In England, das überhaupt die besten Austern liefert, zieht man die tiefer im Meer liegenden vor. In Holland sind die seeländischen, welche bei Vließingen und Middelburg gefangen werden und in England die von Colchester, welche man in Holland **Groenbartjes** heißt und in ganzen Schiffsladungen nach Hamburg bringt, berühmt. Die besten englischen Austern werden am Ausfluß der Colne-, Maiden- und Biernbambroströme gefischt. In den Kanälen daselbst sind eigene Austerteiche, wo die Austern wachsen und sehr fett werden. Aus dem geringsten Austersaamen, der in die Teiche eingesetzt wird, werden in 2 bis 3 Jahren unzählig viele zum Essen taugliche Austern erzeugt. Man macht auch Behälter oder Parks, ungefähr 3 Fuß tief und zwar in salzige Sümpfe, die mit Salzwasser angefüllt werden, wenn die See fluthet; nachher läßt man das überflüssige Wasser durch Oeffnungen wieder heraus, so daß nicht mehr als 1½ Fuß hoch Wasser in der Grube zurückbleibt. In diesen Behälter legt man Austern, die nach Verlauf von 4 oder 5 Tagen ganz grün werden und sich daselbst 6 bis 8 Wochen verwahren lassen. Die Austern, welche man aus den Gruben nimmt, sind ein wenig salzig; die aus den Austerteichen noch mehr. Hieraus scheint zu folgen, daß die Austern in mehr oder weniger gesalzenem Wasser fortkommen. In Dänemark werden Austern bei der Insel Sylt an den großen Austerbänken gesammelt, wo aber der Artikel ein Regal des Landesherrn ist. Auch das Amt Tondern liefert ihrer eine große Menge. In Deutschland sind die holsteinischen und jütländischen von Husum am bekanntesten; in Italien die Pfahlaustern von Triest und die Arsenalaustern im Venetianischen. In Frankreich sind besonders die von Granville im Rufe. Die englischen Austern sind klein und fleischig; die holsteinischen größer und fetter. Man verkauft die Austern entweder in Schaalen bei 100 Stück, oder auch schon ausgestochen in Fäßchen mit ihrem eigenen Wasser begossen, oder mit Salz, Pfeffer und Lorbeerblättern eingemacht. Bei kalter Witterung sind sie immer am häufigsten und besten zu haben, weil sie sich in der Kälte vorzüglich gut halten, da sie bei warmem Wetter, wenn sie verschickt werden, leicht aufspringen und verderben. Am stärksten werden sie von Hamburg aus nach allen Gegenden Deutschlands durch die dasigen Oesterklövers verschickt. Sie sind in Fäßchen von 400, 500 und mehreren hunderten Stück gepackt. Die Schalen von den Austern werden zur Bereitung pharmaceutischer Präparate u. s. w. verbraucht. An den Seeküsten, wo man die Austern häufig fängt, wird aus den Schalen sehr guter Kalk gebrannt, wie denn ein ansehnlicher Handel mit solchem Austerschalenkalk von Holland aus getrieben wird. Nur zum Tünchen an freier Luft taugt derselbe nicht. Die Austerschalen dienen auch, gute Holz- und Steinkitte daraus zu verfertigen. Mit Leinöl ge-

rieben, geben sie eine Farbe, welche die Kartenmacher gebrauchen.

Au = Tai, die schlechteste Gattung d. Theeboues mit gelbbraunen Blättern.

Auvernat, Auvernat-desgrouais, ein dicker, geistiger, rother Desert = Wein, von sehr angenehmem Geschmack. Er wird um Blois an der Loire erzeugt. Man färbt auch mit demselben, weil er sehr gedeckt ist, die weißen Weine. Er ist in Tonnen von 2 Pieces, jede zu 240 pariser Pinten. Man zieht ihn von Orleans. Ein Jahr alt, ist er trinkbar, u. nach 2 bis 3 Jahren vortrefflich.

Auxeaune, Bardeau, im französischen Holzhandel, eine Art hölzerner Schindeln, die häufig zum Dachdecken verbraucht werden.

Auxerre = Wein, ein sehr guter Burgunderwein aus der Gegend von Auxerre am Fluß Yonne, der in großer Menge gewonnen und nicht blos in Frankreich, sondern auch in Deutschland geschätzt wird. Man hat vier Sorten davon. Die beste ist von la Chairette, Migraine ꝛc., die zweite und dritte, welche sehr gute Tischweine abgeben, sind die gewöhnlichsten im Handel. Alle Sorten halten sich gut auf dem Lager. Der Muid von Auxerre hält 2 Feuillettes, jede von 150 Pinten. Die Quantität des um Auxerre jährl. erzeugten Weins rechnet man zu 15,000 Muids.

Auxey, eine rothe Sorte Burgunderweins von der zweiten Klasse.

Auxy (Laine d'Auxy), s. Schafwolle.

Avalon, einer der berühmtesten Weine in Bourgogne, der um Avalon erzeugt und in ganz Europa verfahren wird. Es geht davon viel nach Paris, Amiens und Rouen, wie auch nach England und Deutschland. Man unterscheidet ihn auf der Stelle in dreierlei Klassen. Der von der erstern ist sehr fein, angenehm, köstlich von Geschmack und läßt sich auch über See verfahren. Dieser wird in den Weinbezirken von Anet, du Vaux und Rouvre gewonnen. Die zweite Klasse begreift gute und gesunde Tischweine. Die dritte etwas geringere. Die letztere Sorte ist es, die gemeiniglich den beiden bessern Sorten Eintrag thut; denn betrügerische Weinhändler geben sie für die Primasorte der Avalonweine aus, und verkaufen die feinsten Sorten, die sich darunter finden, für Beaunewein.

Avander, s. Avender.

Avanturin (Aventurine), ein einfarbiger Quarz von brauner od. rother Farbe, welcher durchscheinend oder undurchsichtig ist und im Innern eine zahllose Menge silber= und goldglänzender Punkte zeigt, die entweder von feinen Sprüngen, womit der Stein durchzogen ist, oder von eingemengten Glimmerblättchen herrühren. Man findet ihn vorzüglich in Steiermark, Aragonien, Sibirien u. Frankreich bei Nantes. Er wird zu Ringsteinen, Dosen u. dgl. verarbeitet, steht aber in geringem Werthe. Man ahmt den Avanturin häufig durch Glasflüsse nach, die vorzügl. zu Murano im Venetianischen bereitet werden und die oft den natürlichen Avanturin an Schönheit übertreffen.

Avelanedes, in Frankreichs Handel, die levantischen Knoppern.

Avender oder Avander; unter diesem Namen kennt man einen damastartig gewebten Zwillich, in kleinen runden Mustern, als gerstenkörnige, rebhühneraugige ꝛc., welche in den Niederlanden, vorzüglich in der Gegend von Cortryk, von besonderer Güte verfertiget werden. Die Servietten von $\frac{7}{8}$ brabanter Ellen sind, mit und ohne Einfassung, in Stücken von 3 bis Dutzend, die Tischtücher von verschied. Größe im Ganzen gewebt.

Aventurin, s. Avanturin.

Avignonsbeeren, s. Gelbbeeren.

Avignonsche Hüte sind Filzhüte für Manns= und Frauenspersonen, die von Avignon in ganzen Sortimenten zum Handel kommen, und vorzüglich nach Holland, Spanien und Italien verfahren werden. Man handelt sie bei Dutzenden.

Avignon Zindeltaffet, s. Taffet.

Avise, eine gute Sorte von wei=

ßem und rothem Champagnerwein, die um Suippes gewonnen wird.

Ariminsters, englische wollene Fußtapeten oder Teppiche, die von dem Orte, wo sie gemacht werden, den Namen haben. Man handelt sie bei Quadrat-Yard.

Axinit, ein nelkenbraunes, ins Violblaue sich ziehendes Mineral, welches meist in keilförmig zugeschärften Tafeln krystallisirt vorkommt. Seine Härte ist 6,5—7, sein spec. Gewicht 3,27. Reine Stücke sind vollkommen durchsichtig. Er findet sich am schönsten in der Dauphiné (Oisons) und am St. Gotthardt. Auch im sächs. Erzgebirge kommt er bei Thum vor, weshalb er früher den Namen Thumerstein führte. Er nimmt eine sehr schöne Politur an und die Krystalle aus der Dauphiné sind oft so klar und schön gefärbt, daß er als Edelstein gelten kann. Er wird deshalb, obwohl noch selten, zu Ring- und Nadelsteinen benutzt und gewöhnl. auf ähnliche Weise wie der Opal verarbeitet.

Axt, franz. la Coignée, ein eisernes Werkzeug von bekannter Bildung, womit die Eisenhändler Handel treiben. Es giebt vielerlei Arten dieses Artikels, z. B. Holzaxte, welche die Holzschläger gebrauchen; Zimmeraxte, für die Zimmerleute und zwar Bindaxte (das Bauholz zu beschlagen), Schlichtaxte (es zu schlichten), und Kreuzaxte (zum Ausschlagen der Zapfenlöcher).

Axungiaceti, s. Thran.

Ay, eine von den feinsten u. besten Sorten der weißen, auch rothen Marneweine in Frankreich. Der weiße wird zur ersten Klasse des Champagners gerechnet, der rothe zur zweiten. Man zieht sie von Epernay und Rheims.

Ayri, eine amerikanische Palmenart, die ein hartes, schwarzes, im Wasser untersinkendes Holz hat. Man nennt es Aethiopisches Ebenholz und verkauft es oft für ächtes Ebenholz.

Azara oder Azera, feine ostind. Mousseline, 16 Stab lang, ⅞ Stab breit, welche ehedem die Franzosen aus Pondichery brachten.

Azera, s. Azara.

Azerbes, zu Marseille die Muskatnüsse in Stücken oder Rompen.

Azores, locker gewebte, dicke, sehr langhaarige Wollenzeuge, eine Gattung starker Biber mit glänzendem Haar, welche in mehrern böhmischen Fabriken, ⅞ wiener Ellen breit, gemacht wird.

Azur, hat im franz. Handel folgende Bedeutung: a) Bleu d'Azur, die blaue Smalte; b) Azure mail, das Ultramarin oder die blaue Farbe; c) Azur de roche, der Armenier- od. Lasurstein (s. Lasurstein).

B.

Baarden, s. Barden.

Babinen sind russische braune Katzenfelle, die zu Unterfutter der Pelze und Kleider gebraucht werden.

Bablah. Unter diesem Namen ist seit einigen Jahren eine adstringirende Pflanzensubstanz aus Ostindien in den Handel gekommen, welche in den meisten Fällen die Galläpfel ersetzen zu können scheint, weshalb man ihr auch den Namen Galle de l'Inde gegeben hat. Sie besteht aus plattgedrückten, zwischen den Saamenkörnern zusammengezogenen Schoten von einigen Zollen Länge, welche jedoch gewöhnlich zerbrochen zu uns kommen. Charakteristisch für die ächte ostindische Bablah ist, daß die Schoten äußerlich mit einem graulichen wolligen Ueberzuge bedeckt sind, der ihnen ein bestäubtes Ansehen ertheilt. Sie stammen von Mimosa cineraria L., einer Pflanze, welche auf der Küste Coromandel und in Calcutta häufig wild wächst. Man bezieht sie von Bordeaux. Verschieden von der ostindischen Bablah ist die unter dem Namen Senegal-Bablah vorkommende Sorte, welche von Mimosa nilotica herrührt. Sie unterscheidet sich von der ostindischen vor-

züglich durch ihre dünnere, gelblichbraune Schale, so wie den Mangel des erwähnten graulichen Ueberzuges von der ächten ostindischen Bablah. Ihr Preis ist auch geringer, obwohl es noch an vergleichenden Versuchen über die Anwendbarkeit beider Sorten in der Färberei fehlt. Nur erst die ostindische Bablah ist von Beyer einer chemischen Untersuchung unterworfen worden, wornach sie in 1000 Theilen besteht aus:

Faserstoff der Schoten	0,644
Gerbstoff	0,162
Gallussäure	0,041
Extraktivabsatz	0,092
Weichharz	0,031
Salze und Verlust	0,030
	1,000

Derselbe Chemiker hat auch Versuche über die Gerbfähigkeit, so wie die Anwendung der Bablah in der Färberei u. zur Tintenbereitung gemacht, welche sehr günstige Resultate gaben.

Bacallao im Spanischen, oder **Bacalhao** im Portugiesischen, der Kabliau und Stockfisch.

Bacharacher, ein lieblicher angenehmer Rheinwein, aus dem Gebiet der Stadt und des Amtes Bacharach.

Bachbungen (Veronica beccabunga L.), fr. Véronique aquatique, eine Art Ehrenpreis, wovon das getrocknete Kraut, so wie der ausgepreßte Saft der frischen Pflanze in den Apotheken gebraucht wird.

Backbonnes, s. Barden.

Backrädlein, fr. rouleaux, ober roulettes de pâtisserie, zum Zerschneiden des Mehlteigs. Davon liefern Nürnberg, Fürth rc. messingene mit rothem Stiel, roulettes de pâtisserie, de cuivre à manche rouge ou de cedre; mit doppelten Rädlein, doubles à manche rouge; doppelte ohne Heft, sans manche à deux roulettes.

Backsteine, s. Steine.

Bacun oder **Bakun**, eine Sorte des podolischen und ukrainischen Blättertabaks, die besonders zu Schnupftabak verarbeitet wird; s. auch Tabak.

Badensche Weine, in dem Großherzogthum Baden wachsende Weine, sind zum Theil, wie die aus dem Hochbergischen, sehr fein und schön und gehen sogar häufig nach der Schweiz und nach Frankreich, wo sie nicht selten mit oder ohne Zusatz für Burgunder verkauft werden. Die Herrschaft Badenweiler liefert den schönen Markgräflerwein, der den Neckarweinen vorzuziehen ist; s. auch Markgräfler.

Badeschwamm, **Meerschwamm**, **Waschschwamm** (Spongia officinalis, Spongia marina). Der Badeschwamm ist das Gehäuse einer an Felsen im Meere lebenden Art von Pflanzenthieren. Man findet ihn im mittelländischen Meere, längs der Küsten der Barbarei und Syriens, im griechischen Archipel, an der Ostseite von Istrien, bei Java, Zante, Corfu, bei Candia, so wie im rothen Meere, überall fest auf Felsen und Steinen sitzend, in verschiedenen Tiefen, meistens von kugelförmiger oder gewölbter Gestalt, welche in mehrern Lappen zertheilt erscheint, und von verschiedener Größe. Der Stoff ist nicht immer gleich, das weiche und zähe, aus biegsamen, netzförmigen, dicht verfilzten Fasern bestehende Gewebe ist bald feiner, bald gröber, bei einigen klein, bei andern groß durchlöchert. Im frischen Zustande ist dasselbe mit einem thierischen, schleimigen, sehr vergänglichen Ueberzug rings umher bedeckt, welcher kein anderes Zeichen von Leben giebt, als ein schwaches Zittern und Zusammenziehen nach der Berührung. Von diesem Schleimüberzug muß der Schwamm, sobald er heraufgeholt ist, befreit, die darin befindlichen kleinen Muscheln und Steinchen herausgenommen, dann gewaschen und getrocknet werden, weil es sonst leicht faulen und verderben würde; nach dieser Reinigung erhält es erst das Ansehen des verkäuflichen Schwammes. Die Farbe ist anfangs gewöhnlich schmutzig grün, wird aber an der Luft und Sonne gelblich oder braun. Im Frühjahre durchziehen die griechischen Fischer den ganzen Archipel, um Schwämme aufzusuchen; sie tauchen entweder in's Meer hinab, um

Digitized by Google

sie von den Steinen loszureißen, oder sie bewerkstelligen dieses mit Haken, die an langen Stangen befestiget sind; in beiden Fällen aber kann diese Fischerei nicht anders getrieben werden, als wenn der Himmel helle und das Meer durchaus ruhig ist, weil man sonst die Schwämme unter dem Wasser nicht sehen kann. In dieser Fischerei zeichnen sich besonders die Bewohner der unfruchtbaren Insel Syme, nahe an den Küsten Caramaniens, aus; sie sind die kühnsten und geschicktesten Taucher, die es giebt, die aber auch einzig nur durch das Einsammeln dieses Seeproducts ihre Subsistenz erringen können. Männer, Weiber und Kinder lassen sich tief in's Meer hinab, lösen die Schwämme, womit rings um die Insel der felsige Grund des Meeres bedeckt ist, von den Steinen ab und kommen dann wieder in die Höhe, um einige Augenblicke Athem zu schöpfen, worauf sie sich auf's Neue hinunterlassen. Neapel und Sicilien liefern meistens unförmliche kleine, Corfu und Zante dagegen sehr feine und hellfarbige Badeschwämme; letzteres ist auch der Fall mit der Insel Nicaria. Sie werden auf Schnüre gezogen, jede ungefähr 12 Pfund schwer und dann in Ballen von verschiedener Größe gepackt, nachdem man sie vorher in Bade- oder Waschschwamm und in Pferde- oder Roßschwamm sortirt hat; zu letzterem gehören die groben, großdurchlöcherten Stücke. Unter Kropfschwamm versteht man die kleinen Stücke, welche die Apotheker rösten, um Kropfpulver aus ihnen zu bereiten. Das fernere und bessere Sortiren und Reinigen geschieht gewöhnlich erst in Triest, Venedig, Livorno und Marseille, welche nebst Smyrna die Hauptbeziehungsplätze sind. In Smyrna behandelt man den Artikel nach der Okka in türkischen Piastern und unterscheidet nur zwei Sorten: Sponghe sottili fini und Sponghe grossi ordinarj. In Marseille unterscheidet man die Badeschwämme von Tripoli, St. Acre und Aleppo in fines dures, misines, fines tachées und fines, von welchen diejenigen in Gestalt eines Champignons von den Parfümeurs sehr theuer bezahlt werden; die Pferdeschwämme von Tunis und Algier (blaue Gerbi u. braune Sphar) nennt man Gelines; feine und ordinaire werden nach dem Pfund Tafelgewicht verkauft. In Triest verkauft man Badeschwämme u. Pferdeschwämme nach 100 Pfund wiener Gewicht in Gulden Conventions-Münze und unterscheidet beide Gattungen in große, mittlere und kleine; diejenigen aus der Berberei sind die wohlfeilsten. Die nämliche Verkaufweise und in derselben Sortirung findet mit den Sponghe greggie oder ungewaschenen Schwämmen statt. In Livorno behandelt man die Preise nach 100 Pfunden in Pezze mit 3 Procent Disconto. — Seit einigen Jahren bringt man auch feine gebleichte Badeschwämme zum Handel; man benimmt dem Schwamm die gelbliche Farbe durch Chlor oder schweflige Säure. Aus den dünnen Stücken des Badeschwammes verfertiget man den sogenannten Wachsschwamm, indem man dieselben sorgfältig reiniget und trocknet, dann in geschmolzenes gelbes Wachs taucht und zwischen warmen Platten stark ausprеßt. — Gute und feine Schwämme müssen weich, leicht, feinlöcherig, zart, hellgelb oder weißlich und von den in den Poren steckenden kleinen Muscheln und Steinchen gereiniget sein; dieses, nebst ihrer Größe und Gestalt, bestimmen ihren Werth. Die Roß- oder Pferdeschwämme, von welchen man die kleineren auch Schnitze oder Schnitzlinge nennt, sind hart, scharf, grob, großlöcherig, braun von Farbe und schwer; unter ihnen sind die von der Küste der Berberei meistens viel geringer und noch einmal so wohlfeil als die aus der Levante.

Babian, s. Sternanis.

Babos, eine Gattung rother Weine von Bordeaux, die in Fässern von 110 Pots verfahren wird.

Badstuben, s. Flachs.

Baffern, s. Zucker.

Baffetas, **Baftas**, ostindische, glatte und dichte Baumwollen-

zeuge von sehr verschiedener Feinheit, welche durch den Handel der ostindischen Compagnieen in Menge nach Europa gebracht und in Holland, England, Hamburg, Kopenhagen häufig gedruckt werden; ihre Qualität ist so verschieden, daß die starken Sorten dem Packtuch nahe kommen, die feinern aber zu Hemden und Cattunen verbraucht werden; letztere werden in Surate, die gröbern in Bengalen verfertigt; in beiden Ländern unterscheidet man folgende Sorten nach den Orten, wo sie gewebt werden; man nennt die schmalen Sorten Orgagis $\frac{3}{4}$ Stab breit, Dabouis $\frac{5}{8}$ Stab breit, Gaudivis $\frac{3}{4}$ Stab breit, Nerindes und Rossaris $\frac{7}{8}$ Stab breit und verkauft sie nach Courges oder Cobi, welches eine Anzahl von 20 Stück, jedes gewöhnlich von 13 bis 14 Stab Länge ist; eine solche Courge ist meistens assortirt, das heißt, sie enthält Stücke von verschiedener Qualität. Im europäischen Handel verändern die Baffetas ihre ursprünglichen Namen; es kommen folgende Sorten vor; 1) durch die Holländer erhalten wir: ordinaire Baftas Jugdia in 3 Nummern, das Stück von 24 Cobid Länge, $1\frac{7}{8}$ bis 2 Cobid Breite; Baftas Jugdia zweite Sorte, von gleicher Länge und Breite, aber feiner und um ein Drittel theurer; gebleichte Baftas, Patna de Hilza in 3 Nummern, $1\frac{1}{2}$ Cobid breit und 36 Cobid lang, besser als die vorigen; weiße Baftas Patna von der nämlichen Länge und Breite, zuweilen nur $1\frac{3}{8}$, oft auch 2 Cobid breit; Sadraspatna von $22\frac{1}{2}$ Cobid Länge und $1\frac{1}{2}$ Cobid Breite (der Cobid ist gleich $\frac{1}{2}$ Yard). 2) durch den dänisch-ostindischen Handel kommen folgende Sorten nach Europa; Länge u. Breite ist in kopenhagener Ellen: Baftas Pudiah 17 bis 18 Ellen lang, $1\frac{3}{8}$ Ellen breit; Callapati 16 bis 17 E. lang, $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{5}{16}$ E. breit, eine bessere Sorte davon 17 bis 18 E. lang; Baftas Lukipoore u. Baftas Jugdea sind von der nämlichen Breite und Länge; Baftas Chadra 25 bis 26 E. lang, $1\frac{3}{16}$ bis $1\frac{5}{16}$ E. breit, davon eine feinere Sorte von 17 E. Länge und $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ E. Breite; Kairepath sind 20 E. lang, $1\frac{7}{16}$ bis $1\frac{1}{2}$ E. breit; Chittabully 16 bis 17 E. lang und $1\frac{3}{8}$ E. breit; dergleichen bunte, erste feine Sorte, $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ E. breit, 18 E. lang; feine zweite Sorte, $17\frac{1}{2}$ bis 18 E. lang, $1\frac{5}{16}$ bis $1\frac{3}{8}$ E. breit; Mittelsorte, eben so breit, $16\frac{1}{2}$ bis 17 E. lang; feine, mit A, B und C bezeichnet von der nämlichen Länge und Breite; eine Mittelsorte eben so bezeichnet von 18 E. Länge; Baftas Patna 24 bis 25 E. lang, $1\frac{5}{16}$ oder $1\frac{3}{8}$ E. breit; Baftas Chandpore 28 bis 29 E. lang, $1\frac{3}{8}$ E. breit; blaue Baftas 11 bis $11\frac{1}{2}$ E. lang, $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ E. breit. 3) In Hamburg verkauft man folgende Sorten ohne weitere Nebenbenennungen, Breite und Länge in brabanter Ellen: ostindische Baftas von 16 bis 17 E. Länge, $\frac{3}{4}$ bis $6\frac{3}{4}$ Breite zu 5 bis 6 Mark bco.; dergl. von 24 bis 25 E. Länge und der nämlichen Breite 6 bis 7 Mark; von 25 bis 26 E. Länge u. derselben Breite zu 7 bis 8 Mark, und von 33 E. Länge, $5\frac{3}{4}$ E. Breite zu 9 bis 10 Mark bco. 4) Die englisch-ostindische Compagnie bringt zum Verkauf: Baffetas narrow white, (schmale weiße), von 12 Yards Länge und $\frac{1}{2}$ Yard breit; Baffetas narrow brown, (schmale ungebleichte), eben so breit, aber 14 Yards lang; Baffetas broad white, (breite weiße), 14 Yards lang, $\frac{3}{4}$ Yards breit; Baffetas broad brown (breite ungebleichte), von der nämlichen Breite und Länge als die vorigen; die ostindische Compagnie giebt darauf $6\frac{1}{2}$ Proc. Disconto. Den größten Theil dieser Baffetas gebraucht man zum Druck und zum Negerhandel nach den afrikanischen Küsten, wo sie starken Absatz finden; allein ihr Verschleiß ist bei weitem nicht mehr so bedeutend als früher, wo Bengalen allein jährlich 18,000 Ballen, jeden von 200 Stück, ausführte, da die europäischen Manufacturen durch ihre Maschinen billigere Waaren liefern können.

Baguette, s. Bay.

Bahama, im amerik. Handel die feinste Sorte Indigo aus Florida.

Bahamaholz, s. Brasilienholz.

Baigues sind geköperte Wollenzeuge, welche an mehrern Orten in Flandern, theils gewalkt und glatt, theils ratinirt (frisirt) verfertigt werden; man unterscheidet einfache von ¾ brab. Ellen Breite und doppelte von ⁸⁄₄ Ellen Breite.

Bailleul, eine vortreffliche Gattung Käse, der um Bailleul in Flandern gemacht wird. Er ist in ganz Frankreich beliebt.

Bailloque oder Bayoque, im fr. Handel Straußfedern, die von Natur weiß und braun gemischt sind. Man schätzt sie zwar weit geringer, als die ganz weißen, doch werden sie ebenfalls von den Federschmückern verbraucht.

Baix, s. Roussillonwein.

Bajonnette, s. Gewehre.

Bajota, ordinaire weiße Baumwollenzeuge, welche durch die holländ.-ostindische Compagnie in Stücken von 23½ bis 24 brab. Ellen Länge, 1 7/16 Ellen Breite zum Handel kamen.

Balas, s. Rubin.

Balassoratücher, Balassores, Balazores nennt man im englischen Handel einen zu Balassor in Ostindien aus dem Bast eines Baumes gewebten Zeug, welcher in Stücken von 8 pariser Stab Länge und ¾ Stab breit nach Europa kommt und zu Schnupftüchern verbraucht wird. Aus demselben Zeug macht man auch Kleider, die callicoartig gedruckt werden.

Balastri heißen die schönsten Drapsd'or, die zu Venedig verfertigt und von da zur See nach den levantischen Häfen versandt werden.

Balaté, s. Molluske.

Balazees, s. Sauvaguzees.

Baldrian, eine Pflanze, deren Wurzel zu den kräftigsten Arzneimitteln gehört. Es giebt davon einige Arten, von denen der kleine Baldrian (Valeriana sylvestris) die wirksamsten Wurzeln (Radix Valerianae minoris) liefert, namentlich, wenn sie in bergigen, trocknen Gegenden, und nicht an feuchten, sumpfigen Orten, wo sich die Pflanze ebenfalls häufig findet, gesammelt ist. Der gefurchte röhrige Stengel der Pflanze ist 1—4 Fuß hoch, mit einander gegenüberstehenden Zweigen und röthlich weißer Blüthe. Die Blätter sind gefiedert und bestehen aus kleineren lanzettförmigen, gezähnten Blättchen. Bei den in trocknen Gegenden gewachsenen Pflanzen sind die Blätter breiter, wie bei jenen an feuchten Orten. Von dem kurzen, cylindrischen und höckerigen Wurzelstocke gehen eine Menge langer, dünner, zusammengedrehter Fasern aus, welche wiederum mit haarigen Fäserchen besetzt sind und, wie die Wurzeln, im frischen Zustande gelblich und fast geruchlos, getrocknet aber braunschwärzlich sind, einen sehr durchdringenden, eigenthümlichen Geruch und einen scharfen, bitterlich gewürzhaften Geschmack besitzen. Vermengt findet man diese Wurzeln zuweilen mit den dünnfaserigen, helleren und minderkräftigen Wurzeln der Valeriana dioica.

Die Wurzeln der Valeriana Phu (Radix Valerianae majoris), welche ebenfalls weniger wirksam als die zuerst beschriebenen sind, haben einen stärkeren, daumens- und fingersdicken, länglichen, knotigen Wurzelkopf, welcher mit sehr langen und dickeren Fasern (die gleichfalls mit Fäserchen besetzt sind), als bei dem kleineren Baldrian versehen ist. Die Farbe derselben ist heller und der Geruch dieser Wurzeln unangenehmer, wie der des kleinen Baldrian. Die Katzen gehen dem Geruche der Baldrianwurzel sehr nach und wälzen sich gerne darin, weshalb man beim Trocknen oder Hinlegen derselben deren nöthige Abwehrung zu beachten hat. Die Baldrianwurzel wird besonders als nervenstärkendes Mittel gebraucht.

Baldrianöl (Oleum Valerianae), ein ätherisches, durch Destillation der eben beschriebenen Wurzeln erhaltenes Oel, welches von gelblichgrünlicher Farbe, starkem Geruch nach Baldrian und etwas bitterem Geschmack sein muß. Weingeist von 75 Graden

löst es ganz auf, wenn es frei von fettem Oele ist.

Balken, s. Holz.

Balkunders, in Norwegen das kurze, etwas starke Sparrenholz, 12—14 Fuß lang.

Balland, ein feiner rother Franzwein, der in Touraine erzeugt, sowohl in Frankreich als auswärts Vertrieb findet.

Ballasrubin, s. Rubin.

Ballate, in Sicilien die Soda in großen Stücken. Ballate heißt auch eine Art weißer und schwarzer Soda, die auf den Philippinen gewonnen u. in Menge nach China verfahren wird.

Ballauca, schwarzwollenes, mit Ziegenhaar vermischtes Zeug, aus den Manufacturen zu Linz im Oesterreichischen.

Bällchen-Leinewand heißt eine weißgebleichte, $1\frac{1}{8}$ Ellen breite Flachsleinwand, die in mittel und feiner Qualität in der Niederlausitz, besonders zu Sorau gewebt und in rundgebundenen Stücken oder Bällchen von 12 Ellen in der Länge verkauft wird.

Balleisen oder Bolleisen, ein starkes geringes Stangeneisen.

Ballen, s. Breslauer Ballen.

Ballenzinn, Bergzinn oder Gattern, das Zinn, welches auf den Schmelzhütten in Sachsen und Böhmen über große eiserne Platten gegossen und hernach in Ballen zusammengerollt wird. Ein Ballen wiegt 10 bis 15 Pfund.

Ballinges, s. Bollinges.

Balnot, eine geschätzte Sorte Burgunderwein.

Balsame. Mit diesem Namen bezeichnete man ehemals in der Arzneikunde eine große Anzahl flüssiger Medicamente, meist zu äußerlichem Gebrauche bestimmt, deren Hauptbestandtheile Harze, Oele oder starkriechende Substanzen waren. Außer den natürlichen, aus verschiedenen Bäumen ausfließenden Balsamen, führten die Officinen auch eine Menge künstlich bereiteter, die jetzt größtentheils außer Gebrauch gekommen sind. In neuerer Zeit bezeichnete man mit diesem Namen nur gewisse halbflüssige Harze, welche ihren flüssigen Zustand einem beträchtlichen Gehalte an ätherischem Oel verdanken, z. B. Terpenthin u. a. In Frankreich verbindet man damit noch einen andern Begriff, indem man blos diejenigen festen oder flüssigen Harze Balsame nennt, welche Benzoësäure enthalten, z. B. Benzoë, Storax u. a. Die wichtigsten im Handel vorkommenden Balsame, das Wort in der jetzt bei uns üblichen Bedeutung genommen sind folgende:

Balsamus aegyptiacus, ägyptischer Balsam, s. Bals. de Mecca.

Balsamus de Canada, canadischer Balsam, ein aus der angebohrten Rinde der Balsamtanne (Pinus balsamea) ausfließender dickflüssiger, durchsichtiger, gelblicher Balsam, von angenehm gewürzhaftem Geruch u. etwas bitterlichem Geschmack, welcher aus Canada und Virginien kommt.

Balsamus carpathicus, eine Terpenthinart von Pinus Cembra aus dem Zipser Comitate in Ungarn und den benachbarten Gegenden.

Balsamus copaivae, Copaivabalsam. Mehrere Arten der Copaifera, welche auf den Antillen, wie im südlichen Amerika einheimisch sind und sich besonders in Brasilien, namentlich den Provinzen Para, Rio-Janeiro, St. Paulo finden, liefern diesen Balsam. Eine derselben wurde von Linnée Copaifera officinalis genannt und der Baum von ihm als groß, schön gewachsen und dickbelaubt beschrieben. Die Angaben über die Gewinnung des Balsams stimmen überein; man erhält ihn durch tiefe Einschnitte in den Baum und wählt dazu hauptsächlich die Regenzeit. Die Ausbeute des in untergesetzte Gefäße ausgeflossenen Balsams hängt von der Art u. Größe der Bäume ab; ein kräftiger schöner Baum der Provinz Para soll zuweilen binnen wenigen Stunden über 12 Pfund Balsam liefern und während eines Jahres ein dreimaliges Einschneiden gestatten. Die in Gegenden, wo zuweilen lange anhaltende Dürre herrscht, wachsenden kleineren Arten

geben dagegen weniger Balsam, der aber harziger und schärfer ist. Ein schöner Copaivabalsam muß blaßgelb und ganz klar sein und hinsichtlich der Flüssigkeit einem dicken, fetten Oele (dem Ricinusöle) gleichen. Er darf nur den eigenthümlichen etwas aromatischen Geruch besitzen und muß einen öligen, schwach gewürzhaften, hintennach etwas bitterlichen, nicht ranzigen Geschmack haben. Ein solcher reiner Copaivabalsam in Wasser getröpfelt, sinkt in Kugelgestalt zu Boden, hebt sich aber bald wieder u. zertheilt sich auf der Oberfläche. Weingeist von 90° löst ihn leicht und ganz auf. Durch langes Lager wird er dunkler, trübe und dick, sinkt sodann in Wasser getröpfelt nieder, ohne sich zu erheben. Die Mischbarkeit des Copaivabalsams mit fetten Oelen, besonders Mohn- und Nußöl, setzt ihn zuweilen Verfälschungen mit diesen aus. Zur Prüfung derselben nehme man, nach Professor Stolze's Angabe, neun Theile Copaivabalsam und einen Theil Kalihydrat und löse diese in zwei Theilen Wasser. Durch Schütteln dieser Mischung bildet sich alsdann in der Kälte eine klare Seife, die sich in wenigem Wasser klar löst, mit mehrerem eine milchige Lösung giebt. Diese reine Copaivaseife löst sich in Weingeist von 75 Procent ganz auf und zeigt erst nach 12 Stunden eine Spur von Niederschlag. Ist der Copaivabalsam dagegen nur mit $\frac{1}{12}$ des Ricinus- oder eines anderen fetten Oeles gemischt, so setzen sich schon nach wenigen Stunden weiße Flocken ab. Ein über $\frac{1}{6}$ fettes Oel enthaltender Balsam liefert mit der Aetzlauge keine ganz klare Seife mehr. Der Copaivabalsam wird besonders nach Lissabon, Porto, Amsterdam, London und Hamburg in Fässern, welche an beiden Seiten vergipst sind, angebracht. Die Fässer (Lägel genannt) halten 125—200 Pfund Brutto, wofür man in Hamburg $22\frac{0}{0}$ Thara giebt.

Balsamus gileadensis, s. B. de Mecca.

Balsamus hungaricus, s. B. carpathicus.

Basamus judaicus, jüdischer Balsam, s. B. de Mecca.

Balsamus de Mecca, Meccabalsam, Balsam von Gilead u. s. w. Opobalsamum. Ein sehr wohlriechender Balsam, welcher aus zwei in Arabien einheimischen und in Aegypten und Judäa angebauten Sträuchern, dem gilead'schen Balsamstrauche (Amyris gileadensis) und dem Meccabalsamstrauche (Amyris Opobalsamum), gewonnen wird. Er ist flüssig, frisch trübe und weißlich, wird aber nach längerer Zeit gelb, durchsichtiger, dickflüssiger und endlich ganz fest. Man erhält ihn über Livorno und Marseille in kleinen bleiernen Fläschchen oder in ausgebohrten großen Nüssen. Es kommen davon drei Sorten vor. Die erste aus dem Stamme fließende ist in Europa die seltenste, weil sie von den Großen zu Mecca und Constantinopel verbraucht wird. In Mecca selbst kosten 77 Quentchen desselben 50 venetianische Zechinen. Die zweite aus den Zweigen und Blättern ausgesottene und von den türkischen Damen zum Sanftmachen der Haut und zum Haarsalben angewendete, kommt nur als Geschenke nach Europa. Nur die dritte schlechtere, zum zweitenmal ausgekochte kommt durch die Karavanen nach Europa, und zwar unter dem Namen Balsam von Mecca oder von Judäa. Die Frucht und das Holz des Balsambaumes findet man zuweilen ebenfalls in den Materialhandlungen; jene nennt man Fruchtbalsam (Carpobalsamum), letzteres Holzbalsam (Xylobalsamum).

Balsam. nucis moschatae (Oleum Nucistae expressum, Balsamum Nucistae) Muskatbalsam. Der Muskatbalsam wird in Ostindien aus den Muskatnüssen vermittelst einer warmen Presse ausgepreßt, nachdem die Nüsse zuvor gestoßen und in einem Beutel befindlich, heißen Dämpfen ausgesetzt sind. Die Masse hat eine dem festen Talg ähnliche Consistenz und eine röthlichgelbe marmorirte Farbe, welche heller oder dunkler ist. Geruch und Geschmack ist dem der Muskatnuß gleich. Die viereckig länglichen

Stücke (Brode genannt) wiegen circa ein Pfund und sind mit Bast umwickelt, wofür man eine Unze als Thara erhält. Eine Sorte, welche früher in steinernen Gefäßen angebracht wurde, war von butterartiger Consistenz, dunklerer Farbe und kräftigerem Geruch wie Geschmack; sie kommt indessen jetzt fast gar nicht mehr im Handel vor. Ein ganz ächter Muskatbalsam soll sich auch kalt in Aether und Alkohol fast ganz auflösen. Verfälschungen können durch Wallrath, Rindermark, gelbes und weißes Wachs geschehen. Man benutzt ihn, mit Hinzusetzung von Mandelöl, um ihn geschmeidiger zu machen, zu Einreibungen.

Balsamus peruvianus albus, Balsamus indicus albus. Weißer peruvianischer oder indianischer Balsam. Die Mutterpflanze, welche diesen gelblichen, dünnflüssigen Balsam von vanilleartigem Geruch liefert, ist bis jetzt noch nicht mit Bestimmtheit angegeben, doch ist man darüber einverstanden, daß derselbe freiwillig aus einem im südlichen Amerika einheimischen Baume tröpfelt. Der weiße peruvianische Balsam kommt nur selten im Handel vor.

Balsamus peruvianus niger. Schwarzer peruvianischer oder indianischer Balsam. Der Baum, welcher diesen Balsam liefert, ist in Neu-Granada, Peru, Columbien und Mexico einheimisch und wurde von Linné **Myroxylon peruiferum** genannt. Er hat ein schönes Ansehen und eine dicke harzige Rinde. Die jungen Zweige sind glatt und mit kleinen runden Warzen, von etwas hellerer Farbe, besetzt. Die immer grünen Blätter stehen abwechselnd, und sind ungleich gefiedert. An der Spitze der jungen Zweige bildet sich die weiße Blüthe und zwar in 5 Zoll langen Trauben. Man ist hinsichtlich der Gewinnung des peruvianischen Balsams anzunehmen berechtigt, daß er sowohl freiwillig als durch Ritzen der Rinde aus dem Baume fließe; so wie auch, daß man die Rinde, die Zweige und andere Theile, klein geschnitten, mit Wasser auskocht und sie vielleicht noch einer absteigenden Destillation unterwirft. Der schwarze peruvianische Balsam muß eine dunkelbraunrothe Farbe haben und die Consistenz eines gewöhnlichen braunen Syrups besitzen, in Tropfenform oder beim Ausgießen gedehnt, vollkommen blank und durchsichtig sein und einen vanilleartigen Geruch besitzen. Der Geschmack ist anfänglich milde und bitterlich gewürzhaft, erregt aber später, sowohl auf der Zunge wie im Schlunde, einen unangenehmen, brennenden und etwas stechenden Reiz. In kaltes und heißes Wasser getröpfelt, muß dieser Balsam zu Boden sinken, ohne eine Fetthaut auf der Oberfläche zurückzulassen. Absoluter Weingeist muß ihn fast auflösen. Fette Oele, namentlich ein ganz reines Baumöl, lassen sich bis zum achten Theile mit dem peruvianischen Balsam vermischen, ohne daß man es äußerlich leicht erkennen kann; erhält er aber einen größeren Zusatz, so erfolgt, besonders durch Wärme, eine vollständige schnelle Trennung. Bei einer näheren Untersuchung mit Weingeist von 25 Proc., bleibt indessen (Ricinusöl ausgenommen) das fette Oel zurück. Eine Beimischung von Copaivabalsam läßt sich leicht erkennen, wenn man etwas von dem muthmaßlich verfälschten Balsam in starkem Weingeiste auflöst, die freie Benzoesäure mit Aetzammoniak sättigt, sodann etwas Wasser hinzusetzt und den Weingeist verdampft. Hierauf ist die wässerige Flüssigkeit abzugießen und die zurückgebliebene balsamische Materie stark zu erwärmen. Jede Beimischung von Copaivabalsam wird sich durch die sodann erfolgenden Dämpfe erkennen lassen, dahingegen der im reinen Zustande befindliche nur den reinen angenehmen Geruch verbreitet. Der peruvianische Balsam wird nach London, Hamburg, Bordeaux und mehreren anderen größeren Seeplätzen angebracht und zwar in Blechflaschen von 30—40 Pfund, welche 3 und 4 Pfund Thara halten, und in viereckigen Dosen von kleinerem Gewichte, wofür man reine oder eine Durchschnittsthara erhält. Sowohl innerlich mit

Eigelb abgerieben oder in spirituösen Tincturen aufgelöst, als auch äußerlich bei Wunden, wird der schwarze peruvianische Balsam gebraucht.

Balsamus racasira, Rakasirabalsam, von einem noch unbekannten amerikanischen Baume, kommt selten im Handel vor.

Balsam de Tolu, tolutanischer Balsam. Der Baum, welcher denselben liefert, **Myroxylon toluiferum**, wächst auf den hohen Ebenen von Tolu bei Toropol und Villa Tecasuan, im südlichen Amerika. Durch Einschnitte, welche man in denselben macht, fließt der im frischen Zustande der Dicke des Terpentins gleichende Saft heraus. Eingetrocknet, wie er gewöhnlich in den Handel kommt, bildet er eine spröde, harzige, bräunlichgelbe oder auch röthlichbraune Substanz, welche zwischen den Fingern leicht erweicht, einen sehr angenehmen, dem Benzoë und der Vanille ähnlichen Geruch und schwachen aromatischen Geschmack besitzt. Eine Verfälschung mit Terpentin oder frembem Harz läßt sich leicht durch glühende Kohlen entdecken, auf denen er einen oben angegebenen angenehmen Geruch verbreiten muß. In 6 Theilen Alkohol muß er vollkommen auflöslich sein. Nach London, Marseille, Hamburg, Cadix u. m. a. O. wird er in steinernen Töpfen, Blechdosen, wie auch Kürbisschaalen angebracht und zur Parfümerie gebraucht.

Balsam-Zaccum, Zaccondl von einem Baume in Palästina, der unserm Pflaumenbaume ähnlich ist. Die den großen Eicheln ähnlichen Früchte enthalten einen öligen Kern, welcher ausgepreßt den Balsam giebt. Die beste Sorte soll mit den Händen ausgepreßt werden. Durch nochmaliges Stampfen mit warmem Wasser erhält man die schlechtere. Das Zaccumöl (dem süßen Mandelöle ähnlich), von den Arabern in kleinen ledernen Schläuchen nach Syrien zu Markte gebracht, ist gewöhnlich mit Baumöl verfälscht. Es kommt bei uns nicht mehr im Handel vor.

Balsamapfel, die Frucht von **Momordica Balsamina L.**, eine ursprünglich in Amerika einheimische, jetzt auch bei uns häufig gezogene Pflanze. Wenn die Frucht reif geworden ist, so springt sie nicht nur von selbst auf, sondern auch, wenn man sie anrührt. Sie wirft dann die am Rande ausgezackten Kerne weit von sich. Das durch Digestion mit Baumöl bereitete Oel wurde ehemals als Wundmittel benutzt.

Balsambaumholz, (**Xylobalsamum**). Unter diesem Namen bringt man holzige, dünne, gekrümmte, knorrige und ästige Stämme und Zweige von der Stärke einer Gänsefeder oder eines Fingers dick, zum Handel. Sie sind mit doppelter Rinde bedeckt, wovon die äußere dünn, verschrumpft und braunroth, die innere aber blaßgrün ist. Geruch und Geschmack kommt, wenn der Artikel frisch ist, dem Meccabalsam sehr nahe. Das wahre Holz vom Balsambaume ist in den Officinen selten. Findet man es auch zuweilen, so ist es alt und unkräftig. Gutes **Xylobalsamum** soll gelb, schwer, in großen Stücken sein und auf der Zunge einen brennenden Geschmack hervorbringen.

Bambagine, in Italiens Handel die Baſinzeuge und die baumseidenen Gewebe.

Bamboches, in Frankreich kleine Stöcke von Bambusrohr mit und ohne Knorren, die man aus Ostindien bringt.

Bamboo, ein braungelbes Biscuitporcellan aus Wedgwoods Fabrik.

Bambus, ein dichter geköperter Baumwollenzeug, welcher façonnirt, gestreift, gewürfelt und in allen andern Mustern in Menge zu Sommerkleidern verbraucht wird; die englischen Manufacturen liefern ihn ¾ Yard breit; die böhmischen von Warnsdorf machen ihn sehr gut nach, ¾ bis ⅞ wiener Ellen breit, in Stücken von 100 bis 130 wiener Ellen Länge; am meisten wird er zu Beinkleidern getragen.

Bambusrohr, Mambu, die getrockneten Halme von **Arundo Bambus**, einer großen Schilfart, welche in ihrem Vaterlande zum Bauen,

bei uns hauptsächlich zu Spazierstöcken so wie zu leichten Stühlen und anderem Flechtwerk gebraucht werden. Die zu uns kommenden Stöcke rühren von den kleinsten Trieben der Pflanze her, die, wie es scheint, im Wachsthume zurückgeblieben sind; sie sind von hellgelber Farbe und haben am dicken Ende, welches eigentlich das Wurzelende ist, sehr kleine, oft nur fingerbreite, weiterhin aber längere Glieder. An den Gelenken zwischen den einzelnen Gliedern sieht man ringsum rundliche Ansätze von Zweigen oder Knospen. Jedes Glied hat der Länge nach eine kahnförmige, im Gelenke beginnende Rinne, welche wechselsweise bald auf der einen, bald auf der andern Seite verläuft. Hierdurch unterscheidet sich das Bambusrohr hauptsächlich vom eigentlichen spanischen Rohre. Sie sind übrigens leicht und elastisch, nur reißt die äußere Rinde leicht mit vielen Querrissen auf. Das Vaterland des Bambusrohrs ist Ostindien; auch Japan und China liefern es. In den Knoten des Bambusrohrs findet sich der Tabasheer, s. d. A. Die Blätter dienen zum Verpacken von Waaren, die jungen Sprossen benutzt man zu Achiar, s. d. A.

Bancazinn, s. Zinn.

Band, das bekannte, platte, überhaupt schmale, nach einem langen Faden verfertigte Gewebe, welches nicht zu den eigentlichen Zeugen gehört, sondern zum Binden, Besetzen und Ausputzen fast aller Kleidungsstücke, bei Möbeln ꝛc. gebraucht wird, dieserhalb in unendlicher Mannigfaltigkeit aus Seide, Wolle, Kameelhaar, Baumwolle, Leinen und aus diesen Materialen gemischt vorkommt, und einen sehr beträchtlichen Zweig des Manufacturwaarenhandels ausmacht. Man webt die Bänder theils auf den Posamentir- oder Bandwirkerstühlen (an manchen Orten auch Bortenwirkerstuhl), theils auf dem sogenannten Mühlenstuhl oder Bandmühle, einfach und doppelt, glatt, geköpert, façonnirt, gestreift, sammtartig, gazeartig, gezackt in vielfacher Abänderung. Die vollkommen eingerichtete Bandmühle ist in ihren Haupttheilen dem gemeinen Weberstuhl sehr ähnlich, hat aber eine Vorrichtung, mit welcher ein unwissender Arbeiter sie in Bewegung setzen kann, so daß mehrere Stücke auf einmal gewebt und die Schützen vermittelst des Mechanismus, ohne weitere Mitwirkung des Arbeiters, durchgeworfen werden; auf diese Weise verfertigt man nach Beschaffenheit der Breite des Bandes 10, 12, 16, 18, auch wohl 24 Stück Band auf einmal. Die Erfindung der Bandmühlen wurde von einem Holländer zu Harlem gegen Ende des 16ten Jahrhunderts gemacht, in verschiedenen Ländern anfangs verboten, um keine brodlosen Hände zu machen, allein nach und nach immer mehr benutzt und vervollkommnet, in Sachsen sogar durch Prämien ermuntert, jedoch bis jetzt noch nicht allgemein eingeführt, weil an manchen Orten die Zunftvorurtheile sich dagegen stemmen. In verschiedenen Gegenden Deutschlands, im sächsischen Erzgebirge, im meißner Kreise, in Elberfeld, Barmen, (wo die Bandfabrication über 16,000 Menschen beschäftigt), Crefeld, Berlin, Erfurt, Wien, in der Schweiz, in Holland, Frankreich und insbesondere in England zu Manchester wird das Band auf solchen Mühlenstühlen gewebt und macht für ganze Provinzen und Städte ein sehr wichtiges und einträgliches Gewerbe. Die mannigfaltigen Benennungen der Bänder richten sich nicht allein nach dem Material, aus welchem sie gemacht werden, sondern auch theils nach ihrer verschiedenen Breite, theils nach der Art des Webens derselben, nämlich glatt oder gemustert, theils auch nach ihrem Gebrauch. Alles glatte Band, d. h. dasjenige, welches nach Art der Leinewand gewirkt wird, kann man auf der Bandmühle oder auf dem Posamentirstuhl weben, obwohl behauptet wird, daß das erstere nicht so gut und schön ausfällt, als das auf einem gewöhnlichen Bortenwirkerstuhl gemachte, weil bei diesem mehr Genauigkeit und Sorgfalt im Weben statt findet; dagegen kann bei Verfertigung der façonnirten und gemodel-

ten Sorten der Mühlen- oder Schubstuhl nicht angewendet werden. Bis in der neuern Zeit war die gemusterte Seiden- und Wollenbandweberei der fabrikmäßige Betrieb des Posamentirgewerbes, bei Anlegung der Muster auf den Stühlen sehr mühsam und zeitraubend und nur erst seit der Anwendung des Jaquardstuhls bei diesem Manufacturzweig ist die Fabrikation der façonnirten Bänder erleichtert und dadurch allgemeiner geworden, weil durch die Vorrichtung der auf starker Pappe oder dünnen Holzbretchen ausgeschnittenen Muster der Fabrikant zehnmal mehr liefern kann, als sonst. Das Weitere über den Bandhandel ꝛc. findet man unter den besondern Artikeln: Seidenband, Sammtband, Floretband, Wollenband, Leinewand- und Baumwollenband, Borten ꝛc.

Bandachat, s. Achat.

Bandannos, Bandanoes, Bandanas. Man begreift unter dieser Benennung mehrere unter sich sehr verschiedene Artikel: 1) ostindische, seidenartige Zeuge, welche aus den glänzenden Fäden einiger indischen Pflanzen verfertigt werden, die man wie den Flachs zubereitet; gewöhnlich sind sie dunkelgelb, braun oder roth gefärbt, mit hellgelben Mustern bedruckt; die Holländer und Dänen bringen sie in Stücken von 14 Cobid oder 10 kopenhagener Ellen Länge und 2 Cobid oder $1\frac{1}{2}$ kopenh. Ellen knapp, Breite. 2) Ostindische Schnupftücher, von dem nämlichen Stoff, auf chocoladenbraunem, rothem oder gelbem Grund, mit weißen, gelben oder blauen Mustern gedruckt, in Packeten von 14 Stück Tüchern, jedes zu $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{5}{16}$ kopenhagener Ellen im Quadrat groß. 3) Rothe baumwollene Bandanoes, Tücher mit blauen und gelben Mustern, wie auch bunte, aus den englischen Manufacturen in Packeten von 14 Stück, eine Nachahmung der ostindischen, jedes Tuch $\frac{3}{4}$ oder $\frac{7}{8}$ Yard im Quadrat; die rothen zu 8 bis 20 Schillinge, die bunten zu 10 bis 16 Schilling Sterl. das Packet. Die sächsischen, preußischen und österreichischen Fabriken liefern diese rothen Tücher ebenfalls sehr schön, unter allen aber zeichnen sich die von der kosmanoßer Fabrik in Böhmen durch ihre schöne lebhafte Farbe aus.

Bandeisen, eine in dünne Streifen gewalzte od. geschlagene Sorte von Stabeisen, welche meistentheils zu Bändern um Oel- und Weinfässer verbraucht wird. Es steht mit den eisernen Platten und dem Zaineisen in gleichem Preise und ist unter den Eisensorten eine der theuersten. Gewöhnlich wird es in Bunden zu $\frac{1}{2}$—1 Centner verkauft.

Banderoles, ein beuteltuchartig, locker gewebter Wollenzeug, welcher im Departement des Puy de Dome, zu Olliergues, Cunhac, Saurillanges und Thiers, in Stücken von 15 Stab Länge und $\frac{1}{4}$ oder $\frac{3}{8}$ Stab Breite verfertigt und ballenweise verkauft wird. Man hat diesen Zeug in allen Farben bunt zu Schiffsflaggen, Wimpeln und Leibbinden für Seeleute, und roh ungefärbt zum Durchbeuteln des Mehls und zum Durchseihen der Milch, Suppen und anderer flüßiger Dinge; s. Beuteltuch.

Bandes, Bandelettes, in Frankreich, leinene oder Garnbänder.

Bandholz, das Stock- oder Stangenholz, welches die Böttcher zu den Reifen verbrauchen. Zu größern Gefäßen, Bottichen u. dgl. sind junge Eichen und Eschen am tauglichsten; hingegen zu kleinern, Birken-, Hasel- und besonders Weidenstöcke.

Bandjaspis, s. Jaspis.

Bandnägel, eiserne Nägel zum Anschlag der Bänder. Man unterscheidet sie in ganze, wovon das 100 $3\frac{1}{2}$ Pfund, und in halbe, welches $1\frac{3}{4}$ Pfund an Gewicht hält.

Bandoler, eine Sorte rother Provenceweine, welche über Marseille ausgeführt, und von da nach Millerolles gehandelt wird.

Bandtressen, s. Tressen.

Banette, in Frankreich Körbe, die von feingespaltenem Kastanienholze geflochten sind und zum Verpacken der Waaren gebraucht werden. Man nennt

auch Banette im amerikanischen Handel eine gewisse Anzahl Ochsen- oder Kuhhäute, die entweder aus 1 paar Ochsenhäuten, oder aus 1 Ochsen- u. 2 Kuhhäuten, oder aus 4 Stück Kuhhäuten, oder endlich aus 3 Häuten von jungen Ochsen besteht.

Banille, s. Vanille.

Bannes, ein ganz aus der Mode gekommener französischer Wollenzeug.

Bantine (sede), zu Genua, eine rohe Seide, im Werth der mittlern Calabreser gleich.

Baquiers, die geringste Gattung des baumwollenen Garns, welches von Smyrna zum Handel kommt.

Barakan, s. Berkan.

Baranjen, Baranken, Astrakanfelle, rechnet man zu den feinen Rauchwaaren und versteht hierunter die fein- und kraushaarigen Lämmerfelle von grauer oder schwarzer und weißer Farbe, welche aus Rußland und Polen zum Handel kommen und als Pelzwerk beliebter sind, als Fuchspelze, weil sie nicht so abhaaren. — Baran heißt im Russischen das Schaf und Baranjen nennt man in Rußland jedes Schaffell, wogegen dort das Pelzwerk von Lämmerfellen den Namen Merluschki führt. Es giebt zweierlei Arten von Baranjen, ächte und unächte; letztere sind gefärbt, den ächten oft täuschend nachgemacht, aber von weit geringerer Güte und Beschaffenheit; Kenner unterscheiden sie an der Farbe und an dem mehr oder weniger feinen, gekräuselten, lockigen Haare. Die ersteren sind selbst in Rußland sehr theuer und werden überaus hoch geschätzt, machen auch einen wichtigen Handelsartikel aus. — Die Kirgisen, Kalmücken und Tataren verstehen die Kunst, die Haare der Lammfelle besonders schön, kraus und lockig zu machen und bedienen sich dabei des folgenden Verfahrens: Sobald das Lamm zur Welt gekommen ist, nähen sie es in grobe Leinewand fest, befeuchten diese täglich einmal mit warmem Wasser und fahren mit der flachen Hand in gewissen Richtungen einige Male des Tages über diese Leinewand, eine Operation, die sie vier Wochen fortsetzen. Nach dieser Zeit wird das Lamm besehen und ist die Wolle nicht krauslockig genug, so wird das Thier wieder eingenäht und obiges Verfahren wiederholt; sie bringen diese auf gedachte Art zubereiteten Lammfelle nach den orenburgischen Städten und lassen sie dort gerben, zubereiten und zusammennähen. — In der Ukraine schneidet man das Lamm aus dem Mutterleibe und behandelt es dann eben so, oder man schlachtet auch die Lämmer, sobald sie zur Welt kommen. Die feinste Sorte dieser Lammfelle nennt man Schmaasen oder Schmosen, welche aus Rußland und Polen schon ganz zubereitet nach Deutschland kommen; die grauen Felle stehen in einem größern Werthe, als die andern; in dem Städtchen Reschetilloffka, wo man die schönsten findet, wird jedes Fell von grauen Baranjen mit 3 bis 4 Rubel bezahlt und diese Felle sind nur einige Zoll lang. Die krimmischen und besonders die tatarischen Baranjen sind so fein gelockt, daß es fast nicht möglich ist, sie mit den Fingern zu ergreifen; bei dieser Gattung haben aber die schwarzen Felle den Vorzug. Wenn man das Lamm der Mutter, die man tödtet, in einer gewissen Zeit ihrer Trächtigkeit entreißt, so bekommt man Felle, die so kurzhaarig, glatt und glänzend sind, wie der schönste Atlas; auch in diesem Fall zieht man die schwarzen allen andern vor. Die polnischen Colonisten im selenginskischen Kreise der Statthalterschaft Irkutzk halten eine Menge Schafe von mongolischer Race, die kleine Fettschwänze haben, aber nicht viel größer sind, als die gemeinen russischen. Die Polen pflegen die neugebornen Lämmer ebenfalls in starke Leinewand einzuschnüren und einen Tag um den andern mit warmem Wasser zu befeuchten, in welchem Zustand sie dieselben 2 bis 4 Wochen unter den Müttern lassen, bis die zarte Wolle sich in kleine Locken gekräuselt hat. Diese Lämmer werden sogleich geschlachtet, wenn die Wolle schön genug ist,

und die Felle werden theurer, als die tatarischen, kalmückischen und bucharischen an die Chinesen verkauft. Im Allgemeinen werden die Baranjen, welche in Menge nach Deutschland, nach Polen, nach der Moldau, Walachei und in die übrigen türkischen Provinzen, so wie über Kjachta nach China gehen, im Handel nach der Farbe und nach den Gegenden, woher sie kommen, unterschieden; namentlich in russische schwarze u. weiße; tscherkassische schwarze; kirgisische schwarze, welche die größte Zahl in diesem Rauchwerk ausmachen u. häufig schöner sind, als die kalmückischen, von welchen die weißen, bunten, braunen und rothen eine rauhe, nicht sehr glänzende Wolle haben; taurische (Krim) schwarze, graue, röthliche u. weiße, welche in großer Menge zum Verbrämen der Mützen gebraucht werden und daher in ganz Rußland, Polen und in der Türkei starken Absatz haben; bucharische, von sogenannten arabischen Schafen, (eine Mittelrace zwischen breit- und langgeschwänzten), von blauer, grauer und schwarzer Farbe, die um so mehr geschätzt werden, je lockiger und gleichhaariger sie sind; ein solches Lammfell von der besten Art, welches spiegelglatt, wie Damast geblümt ist, gilt in der Bucharei selbst einen Ducaten, in Orenburg fünf Silberrubel; persische graue, welche die astrachanschen Kaufleute aus Mangischlack holen, sind weicher, krauser und schöner als die schwarzen, aber auch so theuer, daß man in der Türkei nur weiße Mützen u. Aufschläge an Staatskleidern damit verbrämt; man verkauft in Constantinopel das Paar von diesen Fellen mit 50 bis 200 Piaster; isländische und dänische weiße dienen meistens nur zu Unterfutter und werden gefärbt gewöhnlich für russische verkauft. Auch Sicilien und Rom liefern gekräuselte Lammfelle, die jedoch den russischen weit nachstehen. Von den aschgrauen Baranjen, die, wie gesagt, am meisten gesucht werden, unterscheidet man wieder zwei Sorten: Backlatui von kurzen Haaren und atlasartiger Feinheit, die meistens in Polen und in der Türkei Absatz finden, und geringere mit längeren und dabei gekräuselten Haaren, welche häufig nach Deutschland kommen und hier zuweilen unter dem Namen Krimmerpelz verkauft werden. In der Türkei, vorzüglich in Constantinopel, haben die schwarzen Felle den größten Verbrauch; die braunen und braunrothen sind am wenigsten geschätzt. Auch die Pfoten der Lämmer werden von den Kalmücken erst in Riemen und darauf in ganze Pelze zusammengenäht. Der Verkauf der aus Rußland kommenden Baranjen geschieht überhaupt nach Tulupen (zusammengenähte Pelze), nach Säcken und nach 100 Stücken; letzteres ist auch der Fall bei den römischen und sicilianischen, welche man unter dem Namen Bassette zum Handel bringt.

Baras ist eine ganz geringe, $\frac{3}{4}$ breite Packleinwand, welche aus Wergflocken an der Grenze der Oberlausitz und Böhmen verfertigt und in Menge nach Preußen, Hamburg, Bremen 2c. verkauft wird; das Stück von 32 bis 34 sächs. Ellen in der Länge, rund gebunden, wird mit 26 bis 28 Gr. bezahlt.

Barbado, ein sehr guter Wein, der auf der Insel Arbe im venetianischen Dalmatien gewonnen und nach Italien verfahren wird.

Barbe oder Barbet, ehedem im Galanteriewaaren- u. Putzsachenhandel, die Theile v. den Blonden-, Spitzen-, Reseau- u. Kanten-Garnituren, welche an den Seiten des Gesichts bis an das Kinn und darunter gingen.

Barberay, eine Sorte schmackhafter Käse, welche in der Gegend um Troyes verfertigt, und besonders nach Paris verfahren wird.

Barbiermesser, s. Messer.

Barbotine, im franz. Handel der levantische Wurmsaamen (Semen Cinae).

Barceloner Weine sind rothe spanische Weine, welche stark nach Holland und Hamburg gehen und zwar in Fässern von 2 Botten oder 24 Stecken, oder auch in Pipen von ohngefähr 4 Cargas. Da er feurig u.

stark ist, so braucht man ihn nicht blos im nördlichen Europa, sondern auch sogar im südlichen Frankreich zum Verschneiden der leichten Franzweine, z. B. der Languedocischen.

Barchent, **Barchet**, franz. Futaines, ital. Fustagno, engl. Fustian und Dimitty, ein dichtes, festes Köpergewebe, entweder ganz aus Baumwolle oder halb von Leinen- und halb von Baumwollengarn, welches mit drei bis vier Schäften so gewebt wird, daß beim Schlagen $\frac{2}{3}$ oder $\frac{3}{4}$ der Kettenfäden in die Höhe gehen und nur $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$ unten bleibt, wodurch der auf der rechten Seite mehr als auf der linken Seite liegende Faden frei hervorsteht, welchen man sowohl schon auf dem Stuhle, als nach der Bleiche einigemal aufkratzt und gleichstreicht; die rechte Seite wird dadurch rauh und faserig, der Stoff aber selbst wärmehaltender. Man unterscheidet folgende Hauptgattungen, bei welchen größtentheils die Kette oder Werfte aus Leinengarn, der Einschlag aber aus Baumwollengarn besteht. 1) Der **Bühren-** oder **Bettbarchent**, welchen man zu Bettinletten oder Matratzen gebraucht, wird auf dem Stuhle ganz dicht geschlagen, die Kette eng geschoren, mit 3 Schäften gewebt, auf der einen Seite aufgekratzt, ist gewöhnlich $1\frac{1}{4}$ leipz. Ellen breit, entweder ganz weiß oder roth und weiß, blau- und weißgestreift; die Streifen aus gefärbtem Baumwollengarn nach der Breite des Zeuges, die Kette immer rohes oder gebleichtes Leinengarn. 2) **Futterbarchent**, welcher mit 4 Schäften, $1\frac{1}{2}$ Ellen breit gewebt wird, ist theils **roh**, theils **gebleicht** oder **schwarz gefärbt**; die Kette besteht ebenfalls aus Leinengarn und der Schuß aus Baumwolle. 3) **Kittelbarchent**, **Kleiderbarchent**, **Pelzbarchent**, sind $\frac{5}{4}$, $\frac{6}{4}$ und $\frac{7}{4}$ Ellen breit, meistens ganz aus Baumwolle gewebt, besonders die englischen und französischen Sorten, welche letztere zuweilen, mit Kameelhaar vermischt, gemacht werden. Von diesen Gattungen, welche in sehr verschiedener Feinheit zum Handel kommen, unterscheidet man wieder **einfache** und **doppelte**, **glatte** und **geschnürte**, **schmale** und **breite** mit verschiedenen eigenthümlichen Benennungen; die gangbarsten Sorten sind: der **augsburger Barchent**, eine der besten und bekanntesten Arten, ist $\frac{3}{4}$ Ellen breit und wird nach der Güte in extrafein, Kron, verfallen Kron und ordinaire, in neunelligen, vierelligen, in 39 Ellen langen Traubenbarchent, in Weh oder W, 38 Ellen langen Barchent, in $\frac{5}{4}$ Ellen breiten Schnürbarchent, in schmalen Barchent unterschieden. Aehnliche Waare, wie die augsburger, liefern in Menge die Städte **Kempten**, **Kaufbeuern**, **Ulm**, **Biberach**, **Nördlingen**, **Ludwigsburg**, wo überhaupt die Verfertigung dieses Gewebes zuerst bei den deutschen Zeugmachern, die in Schafwolle arbeiteten, den sogenannten **Schwabenwebern**, anfing, als die Baumwolle im 14ten Jahrhundert von Italien her in diesen Gegenden bekannt ward. Auch **Nürnberg** hat noch etwas Barchentfabrikation, jedoch nicht mehr von der Bedeutung, wie früher, wo es viel zum Verkauf auf die frankfurter Messe lieferte. — Eine eigene Gattung ist der bekannte **Bautzener Barchent**, der auch unter dem Namen **Federleinewand** vorkommt; derselbe ist $1\frac{1}{4}$ Ellen breit und besteht aus gebleichtem Leinengarn in der Kette und aus feinem Baumwollengarn im Einschlag, meistens roth- und weißgestreift; die Fäden der Kette sind beim Weben, welches mit 4 Schäften geschieht, ganz anders eingereihet, als bei den andern Sorten, daher nach der Breite desselben wechselsweise ein Streif geköpert, und der andere ungeköpert, wie Leinewand erscheint. Der Absatz dieser Federleinewand ist früher sehr bedeutend gewesen, allein jetzt wird davon wenig oder gar nichts mehr gefertigt, da die bautzener Fabrikanten mit andern Orten in Hinsicht der wohlfeilen Preise nicht gleichen Schritt halten konnten. In andern sächsischen Städten, in Chemnitz, Frankenberg, Hainichen, Glaucha, Ernstthal, Mitweida, Roch-

litz, Oederan, Zschopau wird viel $\frac{5}{4}$ und $\frac{7}{4}$ breiter Barchent verfertigt; auch in Coburg, Meiningen, Eisenach, ist die Barchentweberei ein wichtiges Gewerbe und der auswärtige Absatz sehr beträchtlich. Sehr bedeutend sind die Barchentfabriken von Ruhla am Thüringerwalde; in diesem Städtchen und in den umliegenden Ortschaften Albrechts, Heinrichs, Goldlauf und Neudorf sind fortwährend 400 bis 500 Meister mit eben so viel Gesellen damit beschäftigt; diese liefern jährlich 60 bis 70,000 Stück, jedes von $26\frac{1}{2}$ leipziger Ellen Länge und $1\frac{1}{4}$ Ellen Breite, in allen Arten, ungebleicht, schwarz gefärbt, ganz weiß, weiß- und rothgestreift, blau- und weißgestreift, das Stück zu 7 bis 12 Thlr. preuß. Courant. Den Handel damit treiben etwa 50 der angesehensten Meister, welche die frankfurter, leipziger, braunschweiger und naumburger Messen besuchen und Versendungen nach allen Gegenden Deutschlands, nach Holland, Amerika, ins nördliche Europa machen. Die böhmischen Fabriken zu Birkstein, Rottenhauß und Tupatl liefern feine Schnürl- und Köperbarchente $\frac{5}{8}$ wiener Ellen breit, 36 Ellen lang; Futterbarchent $\frac{6}{4}$ und $\frac{7}{4}$ wiener Ellen breit u. 40 und 60 Ellen lang; in Rumburg und Warnsdorf werden weiße und ungebleichte, glatte und gestreifte Barchente, $\frac{7}{8}$ Ellen breit und 36 Ellen lang gewebt; diese böhmischen Barchentsorten gehen nach Ungarn, Polen und Italien. — Der französische Barchent, Futaine, ist meistens aus Leinengarn und Baumwolle, aus Baumwolle allein, zuweilen auch aus Kameelhaar und Baumwolle gewebt; am meisten und schönsten wird diese Waare im Departement der Aube, zu Troyes und in der Umgegend, in Stücken von 20 Stab Länge und $\frac{1}{2}$ oder $\frac{5}{12}$ Stab Breite verfertigt; die dortigen Fabriken liefern in verschiedener Feinheit rauhe oder aufgekratzte, glatte, ungebleichte u. weiße, so wie mit Gerstenkörnern gemusterte (à grains d'orge); auf letztere, welche $\frac{2}{3}$ Stab breit und 20 Stab lang sind, wirkt der Weber kleine, den Gerstenkörnern ähnliche Erhöhungen ein. Die doppelt geköperten dichten Barchente heißen Bombasin und sind nur 12 Stab lang. Aehnliche Gattungen werden in Menge im Departement der Rhone, zu Villefranche, Tarare und Beaujeu, in Stücken von 15 Stab Länge, $\frac{1}{2}$ Stab Breite verfertigt und über Lyon verkauft, doch sind sie nicht so fein, als die von Troyes. Abbeville und Lille haben ebenfalls Barchentfabriken. In Italien sind die Barchente von Cremona, Mailand und einigen piemontesischen Orten wegen ihrer Güte sehr bekannt, werden aber nicht in solcher Menge gemacht, um das Bedürfniß der gesammten italienischen Länder decken zu können. Von dem holländischen Barchent kommen besonders zwei Sorten zum Handel: Oberkerkers mit der Krone u. Doppellöven, beide sind 50 brabanter Ellen lang und 1 solche Elle breit. Der englische Barchent, welcher glatt und aufgekratzt, weiß- u. buntgefärbt häufig im Handel vorkommt, ist gewöhnlich in Stücken von 24 Yards Länge und $\frac{4}{4}$ auch $\frac{5}{4}$ Yards Breite. — Die Fabrikation des Barchents ist außer den angezeigten Orten überall verbreitet; seine Dauerhaftigkeit, seine Wärme und seine Wohlfeilheit machen ihn zu vielerlei Verbrauch geschickt; besonders dient er zu Unterfutter, Bettüberzügen, Matratzen, Pelz- und Kleiderüberzügen 2c.

Barden od. Baaren, Baarden, fr. Fanons, nennt man die in dem Oberkiefer quer am Gaumen der Wallfische sitzenden hornartigen Platten, welche diesen Thieren statt der Zähne dienen. Aus ihnen wird das Fischbein (s. d. Art.) geschnitten. Nach Verschiedenheit des Alters der Thiere sind die Barden bald stärker, bald schwächer und mehr oder weniger gebogen. Die kleinsten sitzen vorn im Rachen, oder hinten an der Kehle; in der Mitte befinden sich die breitesten und längsten, welche wohl ein paar Klafter in der Länge halten. An jeder Seite sitzen 200 bis 250. Nachdem sie ausgeschnitten sind, wer-

den sie in den Thransiedereien von anhängendem Fleisch, Haut und Haaren gereiniget, mit scharfen eisernen Keilen gespalten, hernach mit schmalen eisernen kleinen Spaten abgestochen und das Weiße, das an den Köpfen sitzt, mit einem stumpfen Meißel abgestoßen. Zuletzt werden sie in Wasser eingeweicht, mit einem Heidebesen gewaschen, abgerieben, gespühlt und zum Trocknen aufgestellt. Die besten und längsten Barden haben die Fische, welche in der Dawisstraße, dem westlichen Theil von Grönland, gefangen werden. Der Verkauf geschieht nach dem Gewichte und man unterscheidet die Barden in Sorten nach der Schwere, z. B. 4pfündige u. s. w. Maatsbarden heißen in Kopenhagen die kleinsten. — In London giebt es $3\frac{1}{2}$ bis 4 Pfund schwere, 2- bis 3pfündige, ferner geringe unter 6 Fuß lange, und endlich brasilische gereinigte Barden. Die Grönlandsbarden halten 5 bis 6 Ellen in der Länge, die aus Brasilien nur 3 Ellen bis $1\frac{5}{4}$; letztere sind meist von jungen Fischen, auch nicht sauber genug gereinigt, daher davon wohl 16 Procent Abfall, bei der Verarbeitung zu Fischbein, statt findet. Die Barden alter Wallfische sind schwarz oder dunkelbraun, die von jungen dunkelschwarzblau, die d. Finnfische gelbstreifig.

Bardiglio, eine weiße oder auch bunte Marmorsorte, die im Romagnathal im Toscanischen bricht. Er ist noch härter als der carrarische.

Bärendill, s. Dill.

Bärenfelle. Im Rauchhandel die behaarten Häute des gemeinen Landbären und des Eisbären; die Häute der ersteren, welche in Sibirien, Rußland, Polen, Norwegen, Schweden und in Nordamerika lebt, sind stark, mit langen Haaren von schwarzer, grauer, braunrother und von weißer Farbe; die seltensten sind die weißen, deren Haare lang und weich wie Wolle sind, dabei eigentlich milchweiß oder gelblichweiß; sehr geschätzt werden die Häute des virginischen jungen Bären, die man gewöhnlich zu Wildschuren nimmt, so wie die der russischen Goldbären, deren Haarspitzen goldgelb sind und im Lichte sehr glänzen; man bezahlt sie oft sechsmal theurer als die gemeinen. Die Häute des Silberbären haben glänzend weiße Haarspitzen. Die röthlichen und braunen Pelze, von dem rothbraunen Honigbär, werden weit weniger geachtet, als die schwarzen, welche am häufigsten aus Canada, von der Hudsonsbay und aus mehreren Häfen von Nordamerika zu uns kommen, seltener aus Rußland und Polen, denn aus Petersburg, Archangel und Odessa kommen zum auswärtigen Handel meistens nur die grauen und braunen, welches die wohlfeilsten sind; doch behalten die weißen aus jenen Gegenden und die beresowschen schwarzen, so wie die am Jenisei wegen ihrer Größe den Vorzug. Mit den Fellen dieser verschiedenen Arten von Landbären wird in Rußland, Polen, England, Hamburg und in Nordamerika ein beträchtlicher Handel getrieben; man verkauft sie überall nach dem Stück und die Preise richten sich nach der Farbe, der Feinheit der Haare und nach der Größe; die schönen canadischen schwarzen kosten in London 15 bis 30 Schillinge; in Hamburg kann man polnische und russische Bärenhäute von 5 bis 30 Mark Banco kaufen. Die Kürschner verarbeiten sie häufig zu verschiedenem Pelzwerk, zu Muffen, zu Grenadier-Mützen, zu Matratzen, zu Fuß-, Schlitten- und Pferdedecken. In Polen, Rußland und fast in ganz Nordamerika benutzt man sie zur Bettdecke und überhaupt zum Schlafbette. Die Häute des Eisbären (Ursus maritimus), auch Polarbär genannt, der sich an der Küste des Eismeeres, auf Spitzbergen, Grönland und überhaupt in den Polargegenden aufhält, haben lange zottige Haare von schmutzig gelber oder weißer Farbe; sie kommen jedoch selten zum Handel; man gebraucht sie zu Ruhebetten, zu Pelzröcken für die Grönlandsfahrer und zu Decken; das daraus gefertigte Leder giebt starke und wasserdichte Stiefel. Die Felle des kleinen Waschbären, Rac-

coon (Ursus Lotor L.) kommen aus dem südlichen und nördlichen Amerika und werden nicht nur als Pelzwerk, sondern auch von den Hutmachern zu feinen Castorhüten verarbeitet; s. Raccoon.

Bärenhäuterzeug, hie und da der Name des Mesolans, eines bekannten halb wollenen und ordinairen Zeuges.

Bärenklau (Heracleum Sphondylium), ein häufig bei uns wildwachsendes Doldengewächs, dessen Blätter und Blumen ehemals in der Medicin Anwendung fanden. Jetzt bedient man sich nur noch bisweilen der letzteren, um dem Branntweine eine grüne Farbe zu geben. In Polen und Litthauen werden die sogenannten Bartsch- oder Barszcz-Suppen, eine beliebte Speise, daraus zubereitet.

Bärenklaue, fr. Griffe d'ours, eine Art Waidasche, die man von Königsberg zieht.

Bärenklee, s. Meliloten.

Bärenkraut, s. Bärenklau.

Bärentraubenblätter, lat. Folia uvae ursi, die getrockneten Blätter der Bärentraube (Arbutus uva ursi L.), eines kleinen immergrünen Strauches aus der Familie der Ericeen, welcher im ganzen nördlichen Europa, besonders auf Bergen, häufig wild wächst. Die röthlich-weißen Blüthen, welche traubenartig beisammenstehen, haben einen 5theiligen Kelch und eine eiförmige Blumenkrone, mit 5theiligem zurückgerollten Rande und hinterlassen erbsengroße 5theilige glatte, innerlich mehlige Beeren von rother Farbe, die im September reifen und den Winter überdauern. Die dünnen, röthlichen, 9—10 Zoll langen Zweige sind niedergestreckt und mit ganzrandigen, verkehrt eiförmigen, dicken, lederartigen Blättern besetzt. Diese Blätter zeichnen sich auch im getrockneten Zustande vor ähnlichen, mit welchen sie verwechselt werden könnten, durch ihre reine grüne Farbe, den Mangel vorspringender Quernerven und ein feines röthliches Adernetz auf der untern Fläche aus. Sie besitzen einen starken unangenehmen Geruch und zusammenziehenden Geschmack, welcher überhaupt der ganzen an Gerbestoff sehr reichen Pflanze eigenthümlich ist. Man benutzt die Blätter der Bärentraube in der Medicin als adstringirendes Mittel, auch gegen Harnbeschwerden. Sie vertritt auch in mehreren Ländern die Stelle des Sumachs; im Kasanischen wird sie zum Gerben des Saffians und anderer dünnen Felle benutzt. Wo dieses Gewächs, der zu starken Vermehrung wegen und weil es dem Anfluge im Wege steht, ausgerissen werden muß, da giebt es, wenn die Menge schon der Mühe lohnt, durch's Verbrennen eine recht gute Asche und ein Material zur Potasche. Außerdem bedient man sich auch dieser Pflanze, mit Vitriol gekocht, zum Schwarz- und mit Alaun zum Graufärben. Die im Handel vorkommenden Bärentraubenblätter sind häufig mit Blättern der Preißelbeere (Vaccinium vitis idaea L.) verfälscht, die weit mindere Wirksamkeit besitzen. Sie unterscheiden sich von den ächten Bärentraubenblättern durch ihre mehr braunlichgrüne Farbe; auch sind sie weniger dick und ihre Ränder sind nach unten umgebogen. Mit Wasser zerquetscht und abgerieben geben sie eine Flüssigkeit, die mit schwefelsaurem Eisenoxydul eine grüne Farbe annimmt, während der auf gleiche Weise bereitete Auszug der Bärentraubenblätter mit Eisenauflösung einen blauen Niederschlag bildet.

Baret, Barret ist der Name von ursprünglich gestrickten und festgewalkenen, wollenen Mützen, welche im 15. u. 16. Jahrhundert die Rathsherren und die Geistlichen der meisten deutschen Reichsstädte trugen und welche später aus Seide und andern Stoffen gemacht wurden. Diese Barete waren von runder Form mit einem breiten runden oder achteckigen Deckel und sind die Veranlassung, daß jetzt noch an mehreren Orten die Strumpfstricker zugleich den Namen Baretmacher führen und ein solches Baret als Meisterstück machen müssen, wie es z. B. in Bautzen der Fall ist.

Auch begreift man wahrscheinlich dieserhalb unter dem Namen **Baretkram** den Handel mit allen Arten von gestrickten u. gewirkten Strümpfen, Handschuhen, Mützen, Jäckchen 2c.

Barfoul, ein baumwollenes Zeug, das im afrikanischen Handel vorkommt, von einigen Negerstämmen durch die Europäer für Stangeneisen u. kurze Waaren eingetauscht wird.

Bariga, s. Seide.

Bariglia, s. Soda.

Barille, s. Soda.

Bärlappsamen, Streupulver, Klopfpulver, Blitzpulver, Herenmehl, Johannesgürtelpulver, Erdschwefel (Lycopodium). Die Pflanze (Lycopodium clavatum L.), welche diesen Samen als ein schwefelgelbes Pulver liefert, wird in mehreren bergigen Gegenden, moosigen Wäldern und sandigen Haiden Deutschlands angetroffen. Die Wurzel ist schwach, spindelförmig, mit vielen haarförmigen Fasern versehen. Die oft über 10 Fuß langen Stengel sind dünn, ästig und breiten sich auf der Erde aus, wobei sie hier und da Wurzeln schlagen. Am Ende der aufsteigenden, mit kleinen gelbgrünen Blättern besetzten Aeste erhebt sich ein gerader, fast 3 Zoll langer Stiel, welcher in zwei mit Schuppen bedeckten Aehren endigt. Diese Schuppen enthalten nierenförmige, am oberen Rande sich öffnende, gelbliche Kapseln, die eine Menge des staubartigen gelben Samenpulvers enthalten. Man sammelt denselben in waldigen Gegenden durch Ausklopfen dieser Aehren. Der Bärlappsamen muß durch öfteres Absieben von etwanigen Unreinigkeiten befreit werden und als ganz feines leichtes, geruch= und geschmackloses gelbes Pulver, welches, durch's Licht geblasen, eine blitzähnliche Flamme giebt, erscheinen. Auf kaltes Wasser geworfen, muß er auf der Oberfläche bleiben, ohne sich mit demselben zu vermischen; wird das Wasser erhitzt, so fällt er darin nieder. Starker Weingeist durchdringt ihn sogleich und er fällt zu Boden. Verfälschungen durch mit Curcume gefärbtes Kraftmehl lassen sich theils durch den mit heißem Wasser entstehenden Kleister, den das Kraftmehl bildet, wie auch durch die größere Schwere desselben sogleich erkennen. Selten wird der Bärlappsamen innerlich verordnet, dagegen zum Bestreuen der Pillen, um das Zusammenkleben derselben zu verhüten und zum Bestreuen der wunden Stellen bei Kindern gebraucht. Wollene Zeuge, welche damit gekocht werden, nehmen beim späteren Färben um so viel leichter die blaue Farbe an. Man benutzt ihn ferner noch zur Verbesserung des Weins, wenn er umschlagen will, wie auch auf Theatern, um eine plötzliche Flamme hervorzubringen.

Barnissotos, s. Feigen.

Barrage, ist eine gemodelte Leinewand zu Servietten und Handtüchern, welche in der Normandie, gewöhnlich $\frac{7}{8}$ Stab breit, in verschiedener Feinheit verfertiget und auf den Messen zu Guibray und zu Caen zum Verkauf gebracht wird. Man unterscheidet dabei **große feine Barrage** und **große gemeine Barrage**, beide in Stücken von 44 Stab in der Länge; **kleine Barrage** von 36 Stab Länge; die großen Barrage heißen im Handel auch grands Caens und die kleinen petits Caens. Zu Tischtüchern halten die Stücke 50 Stab in der Länge und $1\frac{1}{4}$ bis 2 Stab in der Breite. Ein dritte Sorte kommt im Handel unter d. Namen moyen Caen; davon halten die Stücke 4 Dutzend $\frac{9}{16}$ Stab große Servietten od. 36 Stab in der Länge; zu Tischtüchern ist die Breite $1\frac{1}{2}$ Stab.

Barragones, ein dichter, geköperter Baumwollenzeug, eine Art glatter Manchester, mit ganz schmalen Streifen, welches sowohl weiß gebleicht als schwarz gefärbt, zu Beinkleidern verbraucht wird; die englischen sind $\frac{5}{8}$ bis $\frac{3}{4}$ Yards breit; die böhmischen aus Warnsdorf halten $\frac{3}{4}$, $\frac{7}{8}$ bis $\frac{4}{4}$ wiener Ellen in der Breite.

Barras, in Frankreich, das Harz der Fichten.

Barratta, eine Art schwarzes

wohlriechendes Holz aus Guyana in Amerika.

Barrege, ein leicht und locker gewebter Zeug zu Frauenkleidern, theils ganz aus Baumwolle, oder halb Seide und Baumwolle, theils aus Seide und Leinen, welchen anfänglich die französischen Manufacturen in Stücken von 24 Ellen Länge und ⅞ französische Ellen breit verfertigten, der aber bald von den deutschen Fabriken, vornehmlich zu Berlin, Wien, Elberfeld, Chemnitz, Plauen, Greiz ꝛc. nachgemacht wurde. Man hat denselben einfärbig, gestreift od. gegittert. Barrege-Tücher von verschiedener Größe, ebenfalls einfärbig oder gemustert und bunt gedruckt, sind jedoch weit mehr gangbar als der Zeug zu Kleidern.

Barren nennt man Stangen von unverarbeitetem Gold, Silber od. Eisen. Man braucht dies Wort hauptsächlich bei'm Gold- und Silberhandel und bei'm Münzwesen. Gold oder Silber in Barren, fr. Argent en barre, bedeutet Gold oder Silber in länglichten, einen oder mehreren Fuß langen und einen oder mehrere Zoll breiten, Stabformen von sehr verschiedenem Gewicht u. Feingehalt. Man nennt das so geformte Gold und Silber auch wohl Stangengold, Stangensilber, Goldstangen, Silberstangen. Bei'm Probiren der Gold- und Silberbarren ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Masse nicht immer an allen Punkten von gleichem Gehalte ist, weshalb man zur Probe Stücken aus verschiedenen Theilen der Barren, aus der Mitte und von den Enden anwenden muß.

Barret, s. Baret.

Barretkram, s. Baret.

Barriques en bottes, im Handel der franz. Seestädte nach den Inseln in Amerika, die Tonnenstäbe und das Faßholz, sammt dem dazu gehörigen Bodenholze und Reifen. Sie dienen zum Zusammensetzen der Zuckergebinde.

Barroches, feine rohe Kattune, eine der bessern Sorten ostindischer Bastas, welche die Engländer und Franzosen aus Surate nach Europa bringen; sie haben ihren Namen von der Stadt Baroche oder Baroach, wo man sie in großer Menge, in Stücken von 28 Cobid Länge und 1½ Cobid Breite verfertiget.

Barro de Estremoz, ein vorzüglich feiner rother, wohlriechender Bolus, aus der Gegend einer Villa in Portugal, von der er den Namen hat. Man macht daraus zierliche Trinkgefäße (Pucaros), worin gewöhnlich feine Steinchen eingeknetet sind; oder braucht sie statt des gewöhnlichen Bolus. Da sie sich in mehreren Gegenden Portugals (aber von verschiedener Güte) befindet, so nennt man sie auch wohl terra portugueza.

Barrois, eine Gattung guter Franzweine, die man im ehemaligen Herzogthum Bar gewinnt. Die vorzüglichsten sind die um Loupmont, Bussierre, St. Julien, Apremont und Varneville. Man führt sie über St. Michel aus.

Barsac, eine Gattung weißer Bordeaurer Weine.

Barsch, Bärsch (Perca L.), fr. la Perche, ein bekannter Flußfisch.

Bar-sur-Seine, ein vorzüglicher Burgunderwein.

Bartweitzen, s. Weitzen.

Barutine, Barutinseide, eine Art levant. Seide, die man von Baruth über Smyrna und Seyd nach Livorno und Marseille bringt. Sie wird zu Trama oder Einschlag verarbeitet und größtentheils in Tressenfabriken angewandt.

Bar-Wood, s. Brasilienholz.

Bärwurzel (Rad. Meu s. Mei athamantici), die Wurzel des sog. Bärenfenchel (Aethusa Meum L.), eines Doldengewächses mit vielfach getheilten borstenartigen Blättern, das auf den niedrigen Schweizeralpen, in Italien, Frankreich, Spanien, Oestreich und fast ganz Deutschland auf Bergwiesen wächst. Man bringt die getrocknete Wurzel meist aus südlichen Gegenden zum Handel. Sie ist etwa fingerdick, ästig, am obern Ende borstig, wodurch sie sich vorzüglich auszeichnet; äußerlich sieht sie schwarzbraun aus, inwendig aber weißlich.

Ihr Inneres ist locker markartig. Der Geschmack und Geruch ist gewürzhaft, dem Sellerie etwas ähnlich. Sie dient vorzüglich zur Vieharznei.

Basalt (Basaltes, Basanus), eine schwarze, auch bräunlich schwarze oder graue Gebirgsart, die sehr hart, schwer und dicht ist. Der Basalt (mit eingemengten Hornblende-Krystallen, Olivin 2c.) kommt in ganzen Bergen in Form drei- bis neunseitiger, neben einander stehender Säulen vor, welche als Wehrsteine, Bänke, Abweiser an den Häusern und Ecken der Straßen 2c. gebraucht werden. Man findet Basalte in Böhmen, in Sachsen, am Rhein und an vielen andern Orten. Man braucht ihn auch als Probierstein für Gold und Silber. Hie und da nimmt man ihn zum Straßenpflaster, wozu er bei ganzen Schiffsladungen verfahren wird. Auch werden daraus Ambosse für die Goldschläger u. s. w. verfertigt. Die Steinhauer verarbeiten den Basalt zu Vasen und verschiedenen andern Zierrathen. Der schwärzliche, braune, dunkelgraue aus der Auvergne, wird wegen seiner vorzüglichen Schmelzbarkeit zu Compositionen, die verglasen sollen, als Zuschlag gebraucht. In den Glashütten dient er als Zusatz zu Bouteillenglas u. s. w.

Basaltes nennt man auch ein englisches Steingut (aus Wedgwoods Fabrik), das fast alle Eigenschaften des Basalts besitzt, eine sehr schöne Schwärze hat, sich länger im Feuer hält, als der wirkliche Basalt, am Stahl Funken giebt, allen Säuren widersteht und zum Probiren der Metalle durch die Strichprobe gebraucht werden kann; s. auch Steingut.

Basane, in Frankreich, das zugerichtete Kalbleder, oder die auf Kalblederart gegerbten und bereiteten Hammelfelle. Man gebraucht es zum Einbinden der Bücher, zum Beschlagen der Stühle u. dergl. Man macht auch davon Tapeten, bezieht Blasebälge, Degen- und Säbelscheiden damit, verfertiget daraus vergoldetes Leder u. s. w. Die Basanes werden in basanes tannés (mit Lohe gegerbte), basanes coudrées, basanes chippées, basanes passés en mesquis, und in sogenannte Aludes unterschieden. Die erstere Sorte liefern vorzüglich Ronancourt, Verneuil, Mortagne und Montereau. Sie wird vorzüglich in den Ledertapetenmanufacturen verarbeitet.

Basanes coudrées sind nur gelinde, in warmem Wasser mit der Lohe, nachdem man sie mit Kalk gebeizt und planirt hatte, zubereitet. Ihre Bestimmung ist dieselbe, wie die der vorhergenannten Sorte.

Basanes chippées werden auf eine besondere Art zugerichtet.

Basanes passés en mesquis sind mit Lohe vom myrthenartigen Gerberbaume gar gemacht. Das Meiste hiervon wird in Limousin und Lionnois verfertiget. Diese Waare wird schwarz, roth, gelb, blau, grün od. violett gefärbt.

Aludes sind gemeiniglich auf einer Seite rauh und entweder grün od. violett gefärbt. Sie haben diesen Namen, weil man bei ihrer Zurichtung Alaunbrühe gebraucht. Diese Sorte ist allein für die Buchbinder. — Nach Kalbleder-Art zubereitete Basanes, die zu ledernen Hosen, Taschen, Schurzfellen der Handwerksleute u. s. w. verbraucht werden, liefern Paris, Lyon, Nantes, Limoges, Dijon, Chalons sur Saone u. s. w.

Baschauer, eine vorzügliche Sorte des walachischen Tabaks, die am Seretfluß gebauet und häufig nach der Türkei, Tartarei, nach Polen u. s. w. geht.

Bas de-bouchon, s. Strümpfe.

Bas de-Vic, s. Strümpfe.

Basilienkraut, Basilicum. Diesen Namen führen zwei sehr nahe verwandte Pflanzen aus der Familie der Lippenblumen, nämlich Ocymum Basilicum L., das große Basilicum, u. Ocymum mininum L., das kleine Basilienkraut. Sowohl ersteres, welche in Ostindien und Persien einheimisch ist, als auch letzteres werden bei uns häufig in Gärten und Scherben gezogen. Die letztere Art unterscheidet sich, bei großer Aehnlichkeit mit der erstern, dadurch, daß sie

viel kleiner ist und kleinere Blätter hat. Das Kraut von beiden besitzt einen angenehmen Geruch und gewürzhaften Geschmack, welche auch bei'm Trocknen nicht verschwinden. Das Kraut wird theils in der Medicin als tonisches Mittel, theils als Würze benutzt.

Basin, Bazin, ein ganz aus Baumwollengarn, kreuzweis gewebter oder geköperter Zeug und von dem Kanefaß, welcher aus Hanf und Flachs, mit Baumwolle vermischt, verfertiget wird, sehr verschieden, wiewohl man mehrere Sorten des letzteren auch Basins nennt. Dieser sehr gangbare Artikel kommt entweder glatt mit kleinen schmalen Streifen, oder glatt mit großen Streifen, theils ohne Streifen und auf der einen Seite aufgekratzt, theils pikéartig gemustert, in verschiedener Feinheit, Länge und Breite zum Handel und wird zu verschiedenen Kleidungsstücken, Bettdecken, Ueberzügen, Vorhängen rc. verbraucht. Die Fabrikation der Basins ist sehr ausgebreitet; Lyon hatte damit in früherer Zeit einen bedeutenden Absatz nach Spanien und Italien; jetzt macht man dort wenig mehr, dagegen sind die Manufacturen in Rheims, Troyes und Rouen sehr ansehnlich, und liefern schöne, glatte und gestreifte Waare in Stücken von 18 bis 20 Stab Länge und 15 pariser Zoll Breite zum auswärtigen Handel. Die Basins von Troyes (Departement der Aube) werden nach bestehenden Vorschriften ganz aus Baumwolle gewebt und führen als Zeichen ihrer Untadelhaftigkeit einen Bleistempel mit dem Stadtwappen auf der einen Seite und mit den Worten Fabrique de Troyes auf der andern; man unterscheidet klein und großgestreifte Bazins larges, in Stücken von 24 Stab Länge und ¼ Stab Breite; Bazins étroits in Stücken von 22 Stab Länge, 11/12 Stab Breite; Bazins à la mode oder de nouvelle Façon, von 22 bis 24 Stab Länge und ½ Stab und 1 Zoll Breite. Man versendet diese Sorten auch in halben Stücken von 11 bis 12 Stab Länge. Die Basins aus Flandern, welche man auch Bombasin nennt, werden größtentheils von Brügge bezogen; man hat davon folgende Sorten: glatte und behaarte Basins in 4 Qualitäten, 5/12 Stab breit und 12 pariser Stab lang; die erste und beste Qualität ist mit zwei rothen Löwen bezeichnet und heißt deßhalb Basin mit dem doppelten Löwen; die zweite hat einen rothen Löwen zum Zeichen und heißt Basin mit dem einfachen Löwen; die dritte Sorte führt den Namen Basin B und die vierte Basin C, weil sie am Ende der Stücke mit diesen Buchstaben bezeichnet sind. Brügger gestreifte Basins sind um ⅔ Stab kürzer und um 1 Zoll schmäler als die glatten; man unterscheidet sie nach dem am Ende des Stückes befindlichen Zeichen FF mit dem doppelten Löwen als die beste und F mit dem einfachen Löwen als die zweite Qualität. Außer diesen angegebenen Zeichen werden bei den glatten wie bei den gestreiften am Anfange eines jeden Stückes auch noch Schlitze oder Einschnitte mit der Scheere gemacht, wodurch die Güte angedeutet wird, nämlich bei der zweiten Qualität 1, bei der dritten 2 und bei der vierten 3 Einschnitte. — Die ächt holländischen od. harlemmer Basins sind sehr fein und wegen ihrer Güte geschätzt, aber auch sehr theuer; sie werden theils ganz von Baumwolle, theils von Leinengarn und Baumwolle (letztere sind eigentlich Kanefaß) in Stücken von 25 brabanter Ellen Länge und ⅞ Ellen Breite, gestreift, piquirt, gemustert und in allen Farben verfertiget und in großer Menge zum auswärtigen Handel gebracht. — Die englischen Basins kommen gestreift und glatt in mancherlei Qualität, ½ Yard breit, 30 Yard lang, meistens unter dem Namen Dimitys, zum Handel (s. d. Art.); ganz fein und schmal gestreift haben sie den Namen Cordet Basin. Die sächsischen und preußischen Manufacturen liefern die sämmtlichen oben angegebenen Sorten theils ganz von Baumwolle, theils von Baumwolle und Flachs. Berlin, Elberfeld,

Chemnitz, Glauchau, Großschönau zeichnen sich durch schöne Waare aus. In den Umgebungen von Chemnitz werden viele $\frac{5}{4}$ Ellen breite, 40 bis 45 Ellen lange Basins auf niederländische Art gewebt und appretirt, worunter die sogenannten leipziger Basins sind, in Nro. 6 bis Nro. 60 assortirt. Auch die böhmischen Manufacturen zu Warnsdorf verfertigen sehr schöne, weißgebleichte, baumwollene Basins in verschiedenen Mustern, jedoch größtentheils Strohhalmstreif und Haarstreif, seltener geblümt; diese Waare ist entweder $\frac{7}{8}$ und $\frac{4}{4}$, oder $\frac{14}{8}$ und $\frac{10}{4}$ wiener Ellen breit, in Stücken von 90 bis 110 Ellen Länge. Die breiten Sorten werden zu Bettdecken verbraucht; die schmalen zu Sommerkleidern und Anzügen für Frauenzimmer. Aus Ostindien bringen die Engländer, Holländer und Franzosen sehr viele weißgebleichte, unbehaarte, baumwollene Basins in zwei Gattungen, entweder glatt geköpert oder gewürfelt und figurirt; die besten werden in Bengalen, Pondichery und Balasore verfertiget; die englisch-ostindischen sind 1 Yard breit und $12\frac{1}{2}$ Yard lang; die holländisch-ostindischen halten 2 Cobid Breite und 24 Cobid Länge; die französischen aus Surate und Pondichery sind in Stücken von 7, 9 bis 10 Stab Länge und $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Stab Breite.

Basin royal; unter diesem Namen verfertiget man in der Oberlausitz, in der Gegend von Zittau und Bautzen, zu Waltersdorf, Großschönau, Neukirch und Sebnitz einen feinen, weißgestreiften Zwillich, welcher gewöhnlich $\frac{4}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ breit, ganz aus leinenem Garn verfertiget und in Stükken von 24 Ellen in der Länge zu 5 bis 12 Thlr. verkauft wird.

Basler Leinewand; man begreift hierunter nicht allein weißgebleichte, sondern auch bunt gestreifte und carrirte flächsene Leinewand, welche im Canton Basel und im berner Marktflecken Langenthal verfertiget wird und die sich durch ihr festes Gewebe, ihre Gleichheit und Dauerhaftigkeit vor allen andern auszeichnet. Die bunt gestreiften, meistens blau und weiß, oder roth und weiß sind $\frac{6}{4}$ Ellen breit, in Stücken von 70 bis 80 Ellen in der Länge und werden zu Bettüberzügen gebraucht; von den weißgebleichten hat man drei Sorten in Stücken von verschiedener Länge; die feinen werden aus dem besten ausgesuchten Garne gewebt, sind ebenfalls $\frac{6}{4}$ Ellen breit und gehen größtentheils in das südliche Frankreich, nach Italien und Spanien. Aus dem mittelfeinen Garne verarbeitet man eine $\frac{7}{4}$ breite Waare, die vorzüglich fest gewebt, zu Tischzeugen und Betttüchern dient; die geringe Gattung, welche aus dem stärksten Garne $\frac{5}{4}$ breit dicht gewebt wird, geht in Sortiments von 12 bis 30 Kreuzer die basler Elle, meistens nach England; sie werden zu Hemden und Handtüchern für das gemeine Volk gebraucht. Jedes Stück, nachdem es fest gelegt und platt gepreßt ist, wird mit rothem leinenen Bande zweimal gebunden, in blau Papier eingeschlagen und hat auf der sogenannten heraushängenden Zunge die Nummer und das Ellenmaaß.

Basmas, eine Art Zitz, welche zu Tokat und Kastambol gemacht wird. Die Stücke halten 8 bis 9 türkische Picks. Man gebraucht sie in der Levante zu Bettdecken und Ueberzügen der Kopfkissen. Sie gehen in großer Menge nach der ganzen Tartarei, nach Cirkassien ꝛc. über Constantinopel.

Bassette; im italienischen Handel, besonders zum Rom, die schwarzen und weißen behaarten Felle von ungebornen Lämmern, welche im Oesterreichischen unter dem Namen römische Zwaschel verkauft werden, allein weit geringer sind, als die russischen Baranjen. In Rom verkauft man sie gewöhnlich zu 32 bis 35 Scudi die 100 Stück; in Triest zu 60 bis 70 fl. die 104 Stück.

Bassinas, heißt in Frankreich der Abfall beim Abhaspeln d. Seide, woraus hernach Floretseide gemacht wird.

Bassines, nennt man in Frankreich die Taffetbänder.

Bassoragummi (Gummi

samkeit erfordert wird und die Bearbeitung in der Walke nicht anders, als mit den Händen geschehen kann. Die Feinheit der Waare beurtheilt man nach der Anzahl der Comtes; jeder Comte muß 200 Kettenfäden enthalten; die geringsten haben 20 Comtes und die feinsten 30 Comtes. Nach der vollkommenen Bleiche wird das Gewebe gestärkt, mit den Händen geklopft und einige Tage gepreßt; nach Deutschland kommt es meistens ohne Stärke. Man unterscheidet drei Arten von Batist: den klaren oder leicht gewebten, **Batiste claire**, welcher in halben Stücken von 6 Stab gelegt wird; die zweite Sorte, **demi claire**, ist fester geschlagen, von stärkerem Garn, in halben Stücken von 7 Stab; die dritte Sorte, **Batiste hollandée**, wird ganz dicht gewebt, so daß die Fäden fest anschließen, und ist in Stücken von 12 bis 14 Stab in der Länge. Die gewöhnliche Breite dieser drei Sorten, welche glatt, gestreift und gemustert im Handel vorkommen, ist $\frac{3}{4}$ Stab, doch werden sie oft auch $\frac{7}{8}$ und $\frac{5}{8}$ Stab breit gemacht. Man verpackt sie in viereckigen oder länglichviereckigen Päckchen, mit blauem, gelbem od. schieferfarbigem Papier eingeschlagen und mit Bindfaden zusammengebunden; jedes Paket enthält entweder ein ganzes Stück, oder zwei halbe Stück, jedes mit seinem besondern Umschlag; 25 Stück sind ein Sortiment, bei welchem die Preise nach dem Stück berechnet werden. Hierbei ist zu bemerken, daß die Batiste von den Webern $12\frac{1}{2}$ bis 15 Stab lang abgeliefert werden; allein der Kaufmann nimmt das feste Ellenmaß nur zu 12 Stab an und schneidet das Uebermaaß ab. Diese Abschnitte, Coupons, werden, wenn sie 2 Ellen lang sind, nach dem Stücke, und wenn sie weniger halten, zusammengeheftet und nach der Elle verkauft. Der meiste Batist wird seit langer Zeit in Frankreich und in den Niederlanden gemacht; die berühmtesten Fabriken sind zu St. Quentin, Troyes, Noyon, Peronne, Bapaume, Bervins, Nivelles, Valenciennes, Cambray und Lille; man macht aber auch in Irland, in Schlesien, in Böhmen, in Wien, in Westphalen, besonders zu Bielefeld, sehr gute Batiste, unter welchen die bielefelder den französischen am meisten nahe kommen. Die **Batiste hollandée** von St. Quentin sind $\frac{7}{8}$ Stab breit und nur zuweilen sind die Claires $\frac{3}{4}$ breit; sie kosten 30 bis 200 Franken das Stück von 12 Stab. Valenciennes liefert die dichten, ebenfalls $\frac{7}{8}$ Stab breit; die klaren haben $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ in der Breite. Die Preise sind ohngefähr die nämlichen. Der Absatz der Batistleinewand nach allen Gegenden der Erde ist von sehr großer Bedeutung; das Meiste davon erhält England, welches bis jetzt vergebens versucht hat, die Fabrikation dieses Artikels emporzubringen, immer war der theure Arbeitslohn ein Hinderniß und nur Irland konnte einigermaßen mit den französischen und niederländischen Manufacturen hierin gleichen Schritt halten; allein die irländischen Gewebe haben bei weitem nicht die Feinheit dieser letzteren erreichen können.

Batist à libret, s. Schleier.

Batnas, in Oesterreich, vornehmlich zu Eberichsdorf, die dreifarbigen Kattune. Sie halten 16 wiener Ellen im Stück. Wahrscheinlich ist der Name aus Patnas entstanden.

Bauchhaarene Hüte, s. Hüte.

Bauberoux, eine Art gemalter ostindischer Schnupftücher, welche die Franzosen nach Europa bringen.

Bauernadeln, s. Nadeln.

Bauerwolle, s. Schafwolle.

Bauholz, s. Holz.

Baumachat nennt man einen Achat oder Calcedon, mit Linien oder Figuren, die Aehnlichkeit mit Bäumen haben (s. Achat).

Baumbast, s. Bast.

Baumöl, s. Olivenöl.

Baumseide, **Bohmsiebe**, **Boomsiebe**, ist ein starker, dichter, aus Wollen- und Baumwollengarn gewebter Zeug, der besonders früher sehr im Gange war, jetzt aber nur in

Hamburg, Lübeck, Lüneburg, besonders aber zu Bocholt im Münster'schen und an einigen Orten in Westphalen verfertiget wird. Das Stück hält 20 brabanter oder 24 hamburger Ellen in der Länge, 1 Elle in der Breite, ist gewöhnlich zum Zeichen seiner Güte durch die Schaumeister mit dem Wappen der Stadt gestempelt und auf der andern Seite des Stempels die Gattung (superfein, Doppel-Adler, verschlagener Adler, einfacher Adler) bezeichnet. In den genannten Städten, so wie in Bremen und in Holland, wohin der Zeug verkauft wird, tragen mehrere arbeitende Klassen der Einwohner, als Packer, Ablader, Litzenbrüder ꝛc. eigenthümliche Kleidung davon.

Baumstein, s. Calcedon.

Baumwolle. Dieses für unsere Manufacturen so wichtige und unentbehrliche Product wird aus den Früchten mehrerer Gewächse aus den Gattungen Gossypium u. Bombax gezogen, welche in allen warmen Ländern, besonders in Asien, in Amerika, in Ost- und Westindien, in der Levante, auf Sicilien, Malta und in Unteritalien angebaut werden. Die wichtigsten Arten der Baumwollenpflanzen sind folgende:

a) Die krautartige Baumwollenpflanze (Gossypium herbaceum), die gemeinste und nützlichste Art, ist gewöhnlich eine einjährige Pflanze, bisweilen ist sie aber auch ausdauernd. Die Wurzel ist faserig; der krautartige, etwas rauhe und walzenrunde Stengel, der unterwärts braun, oben aber mit schwärzlichen Puncten gezeichnet ist, wird etwa den vierten Theil eines Zolles dick und zwei bis drei Fuß hoch; oben theilt er sich in Aeste. Die Blätter sind fünflappig, rauh, hellgrün und den Ahornblättern sehr ähnlich; sie sitzen auf langen, mit Haaren bewachsenen Stielen. Die aus den Blattwinkeln hervortretenden Blüthen haben fünf gelbe Blätter mit rothen Streifen; der glockenförmige Kelch ruht auf fünf harten zugespitzten Blättern, und die darauf folgende Kapsel oder das Saamenbehältniß besteht aus einer trockenen, inwendig in vier Fächer getheilten Schale, worin die sieben eirunden, in Wolle eingehüllten Saamenkörner liegen, die den Wicken sehr ähnlich sind. Diese Kapsel ist anfangs grün und nicht viel größer als eine Haselnuß, allein zur Zeit der Reife wird sie dunkelbraun u. schwarzgrau und gewinnt den Umfang eines Taubeneies. Ist diese Frucht reif, so springen die Klappen auf und es quillt dann die Wolle, womit die Saamen umhüllt sind, in Gestalt eines lockern Knauls hervor. Diese Oeffnung der Frucht zeigt ihre wirkliche Reife und die passende Zeit der Einsammlung, welche jeden Morgen bewerkstelliget werden muß, denn sonst löset sich die Wolle ab, fällt heraus und wird durch den schwächsten Wind verweht oder wenigstens verunreiniget. Das Vaterland der jährigen Baumwollenpflanze mag wohl vorzüglich Arabien, Persien und Ostindien sein; dort und in Afrika wächst sie wild; in Natolien, Macedonien, auf Griechenlands Inseln, in Sicilien, auf Malta und an vielen andern Orten, selbst in Ungarn, wird sie mit großem Fleiße angebaut. Man steckt jährlich die Saamenkörner in die Furchen eines wohlzubereiteten Ackers, so wie ohngefähr die Maiskörner; dies geschieht im Monat April. Sobald die Pflanzen zum Vorschein kommen, werden die schwächeren ausgerissen und nur die kräftigsten stehen gelassen, von welchen sorgfältig alles Unkraut entfernt werden muß. Gegen October werden die Kapseln reif und dann sondert man den seidenartigen Flaum, den sie enthalten, sogleich von dem darin befindlichen Saamen. Eine starke Hitze ist diesem Gewächse besonders zuträglich, denn durch sie allein erhält der Flaum seine vorzügliche Weiße und Feinheit; eine feuchte Luft und lange und häufige Regen sind ihm aber durchaus nachtheilig, so wie auch starke Nordwinde zur Zeit der Blüthe. Bei anhaltend schlechter Witterung werden die Früchte auch vor der Reife abgenommen; allein dann ist die Wolle

Digitized by Google

Toridonense, Gummi Kutera), eine Art Gummi von weißer oder honiggelber Farbe, auf der Oberfläche mehlartig in meiſt flachen oder länglichen Stücken bis zu 3 Zoll Länge u. Breite und von jeder Dicke. Es iſt weniger durchſichtig, als arabiſches Gummi, aber durchſichtiger als Traganth, geſchmacklos und kniſcht zwiſchen den Zähnen. Im Speichel iſt es unauflöslich und bildet keinen Schleim wie der Traganth; es iſt geruchlos. Dieſes Gummi iſt erſt ſeit 40 Jahren bekannt; es kommt aus Arabien aus der Gegend von Baſſora, woher es den Namen führt. Ueber die Pflanze, von welcher es ſtammt, hat man keine zuverläßige Nachrichten; nach Einigen iſt ſie ein Mesembryanthemum, nach Andern eine Acacia. Letztere Meinung wird dadurch wahrſcheinlich, daß man das Baſſoragummi bisweilen unter dem Senegalgummi findet.

Baſſotti, in Italien eine Gattung Maccaronen oder Nudeln.

Baſt, Baumbaſt, heißt die dünne und zähe Haut oder Schaale der Bäume, welche ſich zwiſchen dem Splint und der äußern harten Rinde befindet. Man benutzt beſonders die der Weiden und Linden auf mancherlei Art zu Stricken, Tauen, Bändern, Flechtwerk und Matten zum Waareneinpacken (ſ. d. Art. Matten). In Oſtindien benutzt man den Baſt mehrerer Bäume, nachdem man ihn wie Flachs geſchlagen, geröſtet und geſponnen hat, zu mehrern feinen Geweben, welche, wegen des ſtarken Glanzes der Baſtfaſern, viel Aehnlichkeit mit der Seide haben. Dieſe Zeuge, mehrentheils braun und dunkelgelb gefärbt, werden theils ganz aus Baſt, theils mit Seide vermiſcht, gewebt und kommen unter verſchiedenen Benennungen nach Europa; die bekannteſten Arten ſind Biambonnes, Cherquemolles, Foulas, Foutalonges, Nillas, Pinaſſes, Romales ꝛc. (Man ſehe dieſe Art.)

Baſt oder Baumbaſt nennt man auch einen aus Seide und Ziegen- oder Kameelhaaren gemiſchten Zeug, der in einigen Manufacturen Deutſchlands verfertiget und meiſtens zu Unterfutter verbraucht wird; man macht ihn in allen Farben, auch geſtreift, aber nie weiß. Es iſt ein ſehr haltbarer Stoff, welcher aber in vielen Gegenden nicht mehr gangbar iſt.

Baſtancini heißen die feinen, dünn gewebten, weiß gebleichten Leinen, welche in Böhmen und Schleſien für den italieniſchen Handel verfertiget werden; ſie ſind den klaren Schleiern ähnlich appretirt, ſteif geſtärkt und gebläuet, in Drittel-Stücken von 20 ſchleſiſchen Ellen, ⅘ oder ⅞ breit; ſie werden viereckig in Buchform zuſammengelegt, drei Stück zuſammen in blaues und weißes Papier verpackt und mit 7 bis 9 Thaler für die drei Stück verkauft.

Baſtardbernſtein nennt man den durchlöcherten und überhaupt den fehlerhaften Bernſtein, den der Drechsler nicht mehr gebrauchen kann.

Baſtardcitronen, in Sicilien eine Gattung runder Citronen, die grün verſchickt werden, damit ſie die Seereiſe deſto beſſer aushalten. Sie ſind in Kiſten von 360 bis 400 Stück.

Baſtarde od. Batarde, in Frankreich eine unächte Sorte der Vigognewolle. Die ſchwarze levantiſche Wolle, welche von Aleppo nach Marſeille gebracht wird, führt denſ. Namen.

Baſtardwein, ein ſpaniſcher Wein, in der Qualität geringer als Pedro Ximenes, aber dieſem ähnlich.

Baſternzucker, ſ. Zucker.

Baſterſammet, eine Mittelgattung des Sammets, die feiner als Plüſch und gröber als Köperſammet iſt. Nach der Zahl der einzelnen Fäden, woraus jeder zuſammengeſetzte und gezwirnte Poilfaden beſteht, theilt man dieſen Sammet in 2 bis 6 Drath-Baſter ein.

Baſthanf iſt gebrochener Hanf, wie ihn die Seiler kaufen, ſ. Hanf.

Baſthüte ſind geflochtene oder auf einer eigenen Maſchine gewebte Damen- und Herren-Hüte aus Baſt von Linden-, Pappel- und Weidenholz, oder auch ſelbſt aus dünnen Holzſtreifen, welche mit einer beſondern Art Hobelmaſchine gebildet wurden.

Solcher Hüte macht man viel in Oeſterreich und Böhmen, beſonders in Prag und im Leitmeritzer Kreiſe überhaupt, auch in Italien, vornehmlich in Carpi, in Frankreich, hauptſächlich in Paris u. ſ. w. Die venetianiſchen Baſthüte, welche viel nach Deutſchland gebracht werden, ſind nicht aus Baſt, ſondern aus den jungen Zweigen der gemeinen Weide verfertigt, welche man entrindete und mit eignen Meſſern in dünne, ſchmale Bänder ſpaltete. Es giebt nicht blos weiße, ſondern auch ſchwarze u. anders gefärbte.

Baſtmatten, ſ. Matten.

Batalonі heißen im levantiner Handel die in Natolien verfertigten, gemengten Gewebe, deren Werfte von Hanf, der Schuß aber von Baumwollengarn iſt; meiſtens ſind ſie hellblau gefärbt, in Stücken von 7 Pik oder brabanter Ellen in der Länge und ⅞ Pik in der Breite; man verkauft ſie in Smyrna, theils nach dem Archipel, theils an die Franzoſen, welche ſie in Menge zum Gebrauch der Sclaven auf den weſtindiſchen Inſeln abholen; gewöhnlich ſind 60 Stück in einen Ballen verpackt und man bezahlt circa 6 türkiſche Piaſter für 1 Stück.

Batard, ein weißer Burgunderwein von der zweiten Klaſſe.

Batates, ſ. Patates.

Batavia, ein leichter, gut ausſehender Zeug, entweder ganz von Wolle und ganz von Seide, oder halb von Wolle und halb von Seide, mit glattem, leinewandartigem Grunde, der mit 4 oder mit 8 Schäften, mit 2 od. 4 Fußtritten gewebt wird und ſich von andern glatten Zeugen dadurch unterſcheidet, daß man zerſtreute Blumen oder Figuren hineinwebt oder broſchirt, daher er nur auf einem Zampelſtuhl gewebt werden kann; zuweilen iſt auch der Grund mehrfarbig geſtreift und dann wird die Kette, wie zu jedem andern ſtreifigen Zeuge, geſchoren. Seidener Batavia, welcher am häufigſten in Lyon, Zürich und Baſel gemacht wird, iſt reichlich eine Elle breit in Stücken, deren Länge zu einem Frauenkleide reicht. Ganz wollener Batavia hingegen, bei welchem die Kettenfäden doppelt und dreifach gezwirnt ſind und welchen England, Berlin, Gera und einige ſächſiſche Fabriken liefern, iſt nur ¾ Ellen breit, in Stücken von 40 Yards und 50, 60 bis 80 leipziger Ellen Länge, geſtreift und einfärbig. Häufig werden in dem wollenen Grunde die Blumen und Muſter mit Seide eingewirkt oder broſchirt und dies giebt dann den halbſeidenen Batavia, welcher in Berlin ſehr gut gemacht wird.

Bataviſch-Grün, Frieſiſch-Grün iſt eine aus Kupfervitriol u. Salmiak bereitete grüne Farbe, die früher häufig in Holland fabricirt wurde. Sie ging ſtark nach Amerika, etwas auch nach Deutſchland. Sie iſt durch ähnliche grüne Farben größtentheils verdrängt worden.

Bath-coatings, eine Art engl. Tüffel oder Bergen-op-Zooms. Man verfertiget ſie häufig zu Leeds und Mancheſter. Sie werden vorzüglich zu Ueberröcken gebraucht und gehen ſtark nach Amerika.

Bathengel, ſ. Gamander.

Batiſt, Batiſtleinewand, eine ganz feine, feſtgewebte, weißgebleichte Leinewand, zu welcher das Garn aus beſonders hierzu erbautem weißen, langhaarigen Flachs (ramé) gleich und ohne Knoten ſorgfältig geſponnen wird und bei welcher die feinen Fäden in der Werfte ganz dicht zuſammen liegen und ſich mit dem Einſchlag feſt und dicht verbinden; denn nur durch ihre Feſtigkeit unterſcheiden ſich die Batiſte von dem Kammertuch (ſ. d. Art.), das eben ſo fein und zart, jedoch lockerer und dünner gewebt wird. Die Batiſte müſſen, um die Schlichte feucht und dadurch den Faden geſchmeidig zu erhalten, im Sommer und Winter in unterirdiſchen Gewölben verfertigt werden, widrigenfalls die Fäden leicht brechen; erſt in neuerer Zeit hat man durch Einführung von Schlichten, welche auch in trockner Luft die Feuchtigkeit an ſich halten, dieſen Uebelſtand zu beſeitigen geſucht. Das Bleichen geſchieht auf die nämliche Art wie bei der holländiſchen Leinewand (ſ. Leinewand), nur daß bei dem Batiſt mehr Behut-

Digitized by Google

samkeit erfordert wird und die Bearbeitung in der Walke nicht anders, als mit den Händen geschehen kann Die Feinheit der Waare beurtheilt man nach der Anzahl der Comtes; jeder Comte muß 200 Kettenfäden enthalten; die geringsten haben 20 Comtes und die feinsten 30 Comtes. Nach der vollkommenen Bleiche wird das Gewebe gestärkt, mit den Händen geklopft und einige Tage gepreßt; nach Deutschland kommt es meistens ohne Stärke. Man unterscheidet drei Arten von Batist: den klaren oder leicht gewebten, **Batiste claire**, welcher in halben Stücken von 6 Stab gelegt wird; die zweite Sorte, **demi claire**, ist fester geschlagen, von stärkerem Garn, in halben Stücken von 7 Stab; die dritte Sorte, **Batiste hollandée**, wird ganz dicht gewebt, so daß die Fäden fest anschließen, und ist in Stücken von 12 bis 14 Stab in der Länge. Die gewöhnliche Breite dieser drei Sorten, welche glatt, gestreift und gemustert im Handel vorkommen, ist $\frac{7}{8}$ Stab, doch werden sie oft auch $\frac{3}{4}$ und $\frac{5}{8}$ Stab breit gemacht. Man verpackt sie in viereckigen oder länglich viereckigen Päckchen, mit blauem, gelbem od. schieferfarbigem Papier eingeschlagen und mit Bindfaden zusammengebunden; jedes Paket enthält entweder ein ganzes Stück, oder zwei halbe Stück, jedes mit seinem besondern Umschlag; 25 Stück sind ein Sortiment, bei welchem die Preise nach dem Stück berechnet werden. Hierbei ist zu bemerken, daß die Batiste von den Webern $12\frac{1}{2}$ bis 15 Stab lang abgeliefert werden; allein der Kaufmann nimmt das feste Ellenmaß nur zu 12 Stab an und schneidet das Uebermaaß ab. Diese Abschnitte, Coupons, werden, wenn sie 2 Ellen lang sind, nach dem Stücke, und wenn sie weniger halten, zusammengeheftet und nach der Elle verkauft. Der meiste Batist wird seit langer Zeit in Frankreich und in den Niederlanden gemacht; die berühmtesten Fabriken sind zu St. Quentin, Troyes, Noyon, Peronne, Bapaume, Bervins, Nivelles, Valenciennes, Cambray und Lille; man macht aber auch in Irland, in Schlesien, in Böhmen, in Wien, in Westphalen, besonders zu Bielefeld, sehr gute Batiste, unter welchen die bielefelder den französischen am meisten nahe kommen. Die **Batiste hollandée** von St. Quentin sind $\frac{3}{4}$ Stab breit und nur zuweilen sind die Claires $\frac{3}{4}$ breit; sie kosten 30 bis 200 Franken das Stück von 12 Stab. Valenciennes liefert die dichten, ebenfalls $\frac{2}{3}$ Stab breit; die klaren haben $\frac{2}{3}$ bis $\frac{3}{4}$ in der Breite. Die Preise sind ohngefähr die nämlichen. Der Absatz der Batistleinewand nach allen Gegenden der Erde ist von sehr großer Bedeutung; das Meiste davon erhält England, welches bis jetzt vergebens versucht hat, die Fabrikation dieses Artikels emporzubringen, immer war der theure Arbeitslohn ein Hinderniß und nur Irland konnte einigermaßen mit den französischen und niederländischen Manufacturen hierin gleichen Schritt halten; allein die irländischen Gewebe haben bei weitem nicht die Feinheit dieser letzteren erreichen können.

Batist à libret, s. Schleier.

Batnas, in Oesterreich, vornehmlich zu Eberichsdorf, die dreifarbigen Kattune. Sie halten 16 wiener Ellen im Stück. Wahrscheinlich ist der Name aus Patnas entstanden.

Bauchhaarene Hüte, s. Hüte.

Bauderoux, eine Art gemalter ostindischer Schnupftücher, welche die Franzosen nach Europa bringen.

Bauernadeln, s. Nadeln.

Bauerwolle, s. Schafwolle.

Bauholz, s. Holz.

Baumachat nennt man einen Achat oder Calcedon, mit Linien oder Figuren, die Aehnlichkeit mit Bäumen haben (s. Achat).

Baumbast, s. Bast.

Baumöl, s. Olivenöl.

Baumseide, Bohmsiebe, Boomsiede, ist ein starker, dichter, aus Wollen- und Baumwollengarn gewebter Zeug, der besonders früher sehr im Gange war, jetzt aber nur in

Digitized by Google

Hamburg, Lübeck, Lüneburg, besonders aber zu Bocholð im Münster'schen und an einigen Orten in Westphalen verfertiget wird. Das Stück hält 20 brabanter oder 24 hamburger Ellen in der Länge, 1 Elle in der Breite, ist gewöhnlich zum Zeichen seiner Güte durch die Schaumeister mit dem Wappen der Stadt gestempelt und auf der andern Seite des Stempels die Gattung (superfein, Doppel-Adler, verschlagener Adler, einfacher Adler) bezeichnet. In den genannten Städten, so wie in Bremen und in Holland, wohin der Zeug verkauft wird, tragen mehrere arbeitende Klassen der Einwohner, als Packer, Ablader, Litzenbrüder ꝛc. eigenthümliche Kleidung davon.

Baumstein, s. Calcedon.

Baumwolle. Dieses für unsere Manufacturen so wichtige und unentbehrliche Product wird aus den Früchten mehrerer Gewächse aus den Gattungen Gossypium u. Bombax gezogen, welche in allen warmen Ländern, besonders in Asien, in Amerika, in Ost- und Westindien, in der Levante, auf Sicilien, Malta und in Unteritalien angebaut werden. Die wichtigsten Arten der Baumwollenpflanzen sind folgende:

a) **Die krautartige Baumwollenpflanze** (Gossypium herbaceum), die gemeinste und nützlichste Art, ist gewöhnlich eine einjährige Pflanze, bisweilen ist sie aber auch ausdauernd. Die Wurzel ist faserig; der krautartige, etwas rauhe und walzenrunde Stengel, der unterwärts braun, oben aber mit schwärzlichen Puncten gezeichnet ist, wird etwa den vierten Theil eines Zolles dick und zwei bis drei Fuß hoch; oben theilt er sich in Aeste. Die Blätter sind fünflappig, rauh, hellgrün und den Ahornblättern sehr ähnlich; sie sitzen auf langen, mit Haaren bewachsenen Stielen. Die aus den Blattwinkeln hervortretenden Blüthen haben fünf gelbe Blätter mit rothen Streifen; der glockenförmige Kelch ruht auf fünf harten zugespitzten Blättern, und die darauf folgende Kapsel oder das Saamenbehältniß besteht aus einer trockenen, inwendig in vier Fächer getheilten Schale, worin die sieben eirunden, in Wolle eingehüllten Saamenkörner liegen, die den Wicken sehr ähnlich sind. Diese Kapsel ist anfangs grün und nicht viel größer als eine Haselnuß, allein zur Zeit der Reife wird sie dunkelbraun u. schwarzgrau und gewinnt den Umfang eines Taubeneies. Ist diese Frucht reif, so springen die Klappen auf und es quillt dann die Wolle, womit die Saamen umhüllt sind, in Gestalt eines lockern Knauls hervor. Diese Oeffnung der Frucht zeigt ihre wirkliche Reife und die passende Zeit der Einsammlung, welche jeden Morgen bewerkstelliget werden muß, denn sonst löset sich die Wolle ab, fällt heraus und wird durch den schwächsten Wind verweht oder wenigstens verunreiniget. Das Vaterland der jährigen Baumwollenpflanze mag wohl vorzüglich Arabien, Persien und Ostindien sein; dort und in Afrika wächst sie wild; in Natolien, Macedonien, auf Griechenlands Inseln, in Sicilien, auf Malta und an vielen andern Orten, selbst in Ungarn, wird sie mit großem Fleiße angebaut. Man steckt jährlich die Saamenkörner in die Furchen eines wohlzubereiteten Ackers, so wie ohngefähr die Maiskörner; dies geschieht im Monat April. Sobald die Pflanzen zum Vorschein kommen, werden die schwächeren ausgerissen und nur die kräftigsten stehen gelassen, von welchen sorgfältig alles Unkraut entfernt werden muß. Gegen October werden die Kapseln reif und dann sondert man den seidenartigen Flaum, den sie enthalten, sogleich von dem darin befindlichen Saamen. Eine starke Hitze ist diesem Gewächse besonders zuträglich, denn durch sie allein erhält der Flaum seine vorzügliche Weiße und Feinheit; eine feuchte Luft und lange und häufige Regen sind ihm aber durchaus nachtheilig, so wie auch starke Nordwinde zur Zeit der Blüthe. Bei anhaltend schlechter Witterung werden die Früchte auch vor der Reife abgenommen; allein dann ist die Wolle

bei weitem nicht so gut und ihr Absondern von den Hülsen ist weit schwieriger.

b) Die strauch- oder baumartige Baumwollenpflanze (Gossypium arboreum oder Xylon arboreum), erreicht eine Höhe von 12 bis 15 Fuß; der Stamm von weißlichem schwammigem Holze mit dünner, aschgrauer Rinde, hat aufrecht stehende Zweige mit Blättern, die dem Weinlaube gleichen; die gelben, einwärts roth gestreiften, ziemlich großen Blumen sind in der Gestalt und in der Eintheilung der Malven-Blüthe ähnlich. Die Früchte sind von der Größe einer Wallnuß, im Innern in drei bis vier Fächer getheilt. Zur Zeit der Reife öffnet sich jedes Fach von selbst und zeigt die den Saamen umgebende Wolle. Diese Gattung ist in Ostindien heimisch, wo sie auf dürrem Boden wild wächst; sie wird dort sowohl als in Amerika, auf den Antillen und in Aegypten angebaut. Die Jahreszeit, worin dieselbe am schicklichsten gesäet wird, sind die Monate Mai und Junius; man macht dann in die zubereitete Erde Löcher, die vier Fuß von einander entfernt sind, und wirft in jedes Loch fünf bis sechs Saamenkörner, von welchen jedoch selten mehr als die Hälfte aufgeht. Nach vierzehn Tagen pflegen die jungen Pflanzen aufzugehen. Im August wird von allen Pflanzen die äußerste Spitze sowohl an dem Stamm als an allen einzelnen Zweigen, ohngefähr einen Zoll lang abgeschnitten und im Sept. diese Abköpfung wiederholt, um zu verhindern, daß sie nicht über fünf Fuß hoch werden; diese Vorsicht ist um so nothwendiger, da nur das nach dem letzten Schnitt getriebene Holz reichhaltige Früchte trägt und das Einernten, wenn man den Strauch höher als fünf Fuß treiben lassen wollte, viel schwieriger würde, ohne deshalb reichhaltiger zu sein. Im sechsten Monat trägt die Pflanze eine Menge Blüthen und auf diese folgen die Saamenkapseln, von welchen die erste Ernte in März, welche die längste Wolle giebt, und die zweite im April gemacht wird. Warme trockne Witterung ist zur Ernte nothwendig, damit die Wolle nicht fleckig oder roth wird. Sobald die Baumwolle geerntet ist, wird der Strauch drei bis vier Zoll von der Erde abgeschnitten; die Wurzel treibt dann mehrere Sprößlinge, welche wiederum Früchte liefern, und dieses wird bei vielen Pflanzen bis zur dritten Ernte wiederholt; allein die Spanier und Franzosen sind der Meinung, daß der dritte Trieb des Strauches nicht halb so viel Baumwolle hervorbringt als der erste und zweite, und es herrscht bei ihnen die Gewohnheit, jährlich od. im zweiten Jahre aufs neue zu säen.

c) Der Wollbaum (Bombax), hat einen fünfspaltigen Kelch, der Blumenblätter höchstens fünf; Saamengehäuse fünfeckig, die Kapsel holzig, fünffächerig, d. Saamen in Wolle gewickelt. Man kennt bis jetzt fünf Arten, davon die vorzüglichsten: 1) der fünffädige Wollsaamenbaum oder Seidenwollbaum (Bombax pentandrum), mit fünf Staubfäden, deren Staubbeutel schneckenförmig gedreht sind; die Blätter gefingert, aus sieben bestehend. Er gehört zu den höchsten bekannten Bäumen, nicht nur Ostindiens und Amerika's, sondern auch Afrika's. Die Saamenkapsel ist länglich rund, größer als die der beiden vorigen Gattungen, und enthält wollige Saamen. Die Wolle, worin die Saamen eingehüllt sind, hat eine lichtbraune Farbe und ist weich und schön, sehr seidenartig, kann aber, da sie sehr kurz ist, nicht ohne große Mühe und nicht ohne Zusatz von gewöhnlicher Baumwolle gesponnen werden, daher ein paar Strümpfe aus dieser Wolle an 15 Thlr. kosten. Besser benutzt man dieselbe auf andere Art und stopft vornehmlich Kissen, Betten und Polster damit aus, die weit leichter sind, als die mit gewöhnlicher Baumwolle ausgestopften; auch ballt sie sich nicht so leicht zusammen, wie diese und wird sehr leicht durch Ausklopfen wieder locker und weich. 2) Der Wolldorn oder Ceibabaum (Bombax Ceiba), hat viele Staubfäden u. fünffingerige Blätter. Die Fäden sind dem Fruchtboden einverleibt und die Blumen sind braun-

roth. Dieser Baum ist ebenfalls bei den Indien angehörig und soll so hoch als der vorige werden, scheint aber bei weitem nicht dieselbe Dicke zu haben, denn man spricht von 1½ Fuß im Durchmesser. Der Stamm ist mit Stacheln besetzt, das Holz leicht, zäh und weich; der braune, feine, seidenartige Flaum ist sehr kurz und läßt sich schwer verarbeiten; doch wird bei den Chinesen noch die Wolle zu Papier benutzt; im Handel kommt sie, wegen ihres hohen Preises, nur wenig vor. 3) Der silberblätterige Wollbaum (Bombax heptaphyllum) wächst in Südamerika und erreicht eine außerordentliche Höhe und Dicke; die Wolle ist grau, fein und seidenartig, allein zum Verspinnen zu kurz und kommt deshalb im europ. Handel selten oder gar nicht vor; man benutzt sie nur zum Ausstopfen der Matratzen. Aus dem Vorstehenden ersieht man, daß die Cultur der Baumwolle keinen besondern Schwierigkeiten unterworfen ist und daß sie ihren vorzüglichern Werth erst durch die Zubereitung erhält. Die wesentlichste und mühsamste Arbeit dabei besteht in dem Herausnehmen des Flaums aus den Kapseln, dessen Absonderung von den Saamenkörnern und dessen Reinigung; Ersteres geschieht mit der Hand unmittelbar nach der jeden Morgen erfolgten Einsammlung, Letzteres jetzt allgemein durch Maschinen, da die Lostrennung mit den Händen zu langsam von statten geht und ein einziger Arbeiter, wenn er auch noch so fleißig ist, in einem Tag höchstens acht Pfund reinigen kann, daher das Geschäft mehr Zeit und Menschen und einen größern Aufwand erfordern würde, als der ganze übrige Anbau der Baumwolle, obgleich die mit den Händen abgesonderte, da sie minder verworren und noch in ihrer natürlichen Richtung ist, einen feinern Faden giebt und überhaupt besser und leichter zu spinnen ist. Deshalb ist auch der Anbau der Baumwolle auf der Terrafirma von Amerika nicht eher in Aufnahme gekommen, als bis man Mühlen zu deren Reinigung eingeführt hatte. Heut zu Tage giebt es Pflanzungen, wo sich 25 bis 30 solcher Mühlen befinden, in deren jeder täglich, ohne besondere Anstrengung, 25 bis 40 Pfund Wolle von den Körnern gereinigt werden können. Diese Maschinen bestehen aus zwei über einander liegenden Cylindern, von acht Fuß Länge und 1½ Fuß Dicke, mit Aushöhlungen, die zwei Linien tief sind. Diese Walzen sind von hartem Holz, an beiden Enden mit einander verbunden, und man läßt nur so viel Zwischenraum, als nöthig ist, um die Körner durchgehen zu lassen. An einem Ende befindet sich eine Art Scheibe oder eine Kurbel, die, durch den Fuß bewegt, die beiden Walzen in entgegengesetzter Richtung herumdreht; diese ergreifen die ihnen gereichte Wolle und trennen sie durch die treibende Bewegung von den Körnern. In der neuern Zeit hat sich der Mechanismus verbessert; man hat Baumwollenmühlen mit eisernen Cylindern, von welchen der obere mit vielen kleinen Zähnen besetzt ist, um die Arbeit zu fördern; bei diesen wird die Wolle durchgetrieben und die Saamenkörner bleiben zurück; sie sind besonders in Nordamerika im Gebrauch. Allein da die Wolle, wenn sie nicht gleich der Reinigung unterworfen ist, bald anfängt zu trocknen und dann fest zusammenhängend, sich schwer von den Saamen trennt, so bleiben, ungeachtet der Mühlen, immer noch viel Saamenkörner zurück; man schlägt daher die durch die Cylinder gegangene Wolle auf Binsen- oder Mattengeflechte, durch welche dann die Unreinigkeiten fallen. Der ölige, süße Saame wird an vielen Orten zu Brei gekocht und gegessen; an andern Orten mästet man das Vieh damit oder preßt das Oel aus, zum Gebrauch in der Küche und zum Brennen. Ist die Baumwolle gehörig gereinigt und getrocknet, so wird sogleich die Verpackung vorgenommen. In Amerika, auf den westindischen Inseln und in Ostindien wird sie größtentheils durch hydraulische oder Hebel-Pressen in leinenen Säcken so dicht zusammengepreßt, daß sie so fest wie weiches Holz wird und ein Ballen von 300

Digitized by Google

Pfd. nur vier Fuß lang, 1½ Fuß breit und 1 Fuß hoch wird. In der Levante und in Macedonien wird sie in Haarsäcke, die man von innen anfeuchtet, gepackt, indem man die Wolle erst mit den Füßen tritt, dann mit einer schweren Keule so viel als möglich fest stampft. Die mannigfaltigen Sorten der Baumwolle, deren verschiedene Qualitäten wieder unter sich nicht allein durch die Behandlungsweise in der Reinigung, sondern auch durch die Witterung zur Zeit der Ernte sehr abweichend sind, unterscheidet man im Handel nach den Ländern, wo sie erbaut werden, giebt aber bei allen der sorgfältig gereinigten, fein- und langhaarigen und weichen den Vorzug; unter die geringen Gattungen zählt man die von kurzem Stapel, die spröden, gekräuselten oder verwirrten. Im Allgemeinen können die Baumwollenarten in fünf Hauptclassen getheilt werden, welche nach ihren verschiedenen merkantil. Benennungen mit der nähern Bezeichnung ihrer Qualität, ihrer Verkaufsweise und ihrer Hauptstapelplätze im Nachstehenden aufgeführt sind:

1. Nordamerikanische Baumwolle; sie wird wegen der Länge, Feinheit und Reinlichkeit ihres Stapels den ostindischen, levantischen und europäischen Sorten vorgezogen und nur die brasilianische übertrifft sie an Feinheit, wenn auch nicht an Reinheit. Ihre Stapelplätze sind New-york, Neworleans, Charlestown, Savannah und Mobile, aus welchen Häfen jetzt jährlich anderthalb Millionen Centner im Durchschnitt verschifft werden, davon beinahe die Hälfte nach England, ein Drittheil nach Frankreich und der Rest in die holländischen und deutschen Häfen ging. In den während den letzten Jahren sehr vermehrten Fabriken Nordamerika's werden jährlich ohngefähr 200,000 Centner verarbeitet. Die Wolle wird in geschnürten oder bereiften leinenen Ballen von ohngefähr drei Centner verpackt und ihre Preise notirt man

in Nordamerika für ein Pfd. in Cents,
in England für ein Pfd. in Pence, frei am Bord,
in Havre und Bordeaux für 50 Kilogrammen in Franken,
in Hamburg für ein Pfund in Schilling Banco,
in Amsterdam für ein halb niederländisches Pfund in Cents,
in Triest für 100 Pfund in Gulden Conv.-Münze.

Die Thara ist meistens 4 Procent, zuweilen auch 6, in Triest jedoch nur 2 Procent. Folgende Sorten nordamerikanischer Baumwolle kommen im europäischen Handel vor:

Georgia, Stapelplatz Savannah, wird in Prima-, Secunda-, Terza- und Quarta-Qualität eingetheilt; die Prima, welche man zum Unterschied von Sea-Island auch Upland, oder lange Georgia nennt, hat einen sehr feinen weißen und langen Flaum, der sich bis zur Feinheit von Nro. 200 verspinnen läßt*). Die 2te, 3te u. 4te Qualität kommen auch unter dem Namen kurze Georgia oder Boweb vor und sind um 20 Procent wohlfeiler als die erstere, weil sie durch das Schlagen gelitten haben, leicht schwach und meistens unrein sind und einen Faden nur bis Nro. 40 spinnbar hergeben können.

Sea Island wird an den Küsten des Staats Georgien und auf den benachbarten Inseln St. Simon und Cumberland erbaut; man theilt sie in feine, mittlere u. geringe, oder in lange und kurze. Die feine ist der ersten Sorte Georgia gleich und oft noch besser, sie läßt sich daher noch höher spinnen und zu den schönsten und feinsten Geweben verbrauchen; die mittlere und geringe sind unrein und haben einen gelben Flaum, was theils von der naßkalten Witterung, theils von dem Zerquetschen der Saa-

*) Um die Feinheit und Güte der Baumwolle anzuzeigen, pflegt man im Allgemeinen durch Nummern die Anzahl der Strehne oder Schneller zu bemerken, welche aus einem Pfd. Wolle gesponnen werden können, und fast in allen Spinnereien hat man den englischen Strehn angenommen, der sieben Gebinde hat, jedes zu 80 Fäden, à 1½ Yard 54 Zoll engl. Länge. Nro. 200 giebt daher 200 solche Strehne.

Digitized by Google

menkörner beim Reinigen herrühren kann; doch sind sie besser als Bowed und lassen sich auch zu höhern Nummern verspinnen. In der letzten Zeit wurden von Georgia und Sea Island jährlich 200,000 Ballen verschifft.

Louisiana, Stapelplatz New-Orleans, wo jährlich 220,000 Ballen verschifft werden. Man unterscheidet diese Sorte durch Prima, Secunda- und Terza-Qualität; der Stapel ist fein, bläulichweiß, jedoch nicht so lang als Georgia und häufig mit den schwer abzunehmenden Saamenkörnern vermischt. Die Prima kann bis Nro. 60, die zweite bis Nro. 50, die dritte bis Nro. 40 versponnen werden. Sie kommt auch unter dem Namen New-Orleans vor.

Carolina, jährliche Ausfuhr über Charlestown im Durchschnitt 100,000 Ballen. Die Qualität dieser Wolle ist gewöhnlich reiner als die der Bowed oder kurzen Georgia, allein das Haar ist stärker und nur in niedrigen Nummern zu spinnen; sie wird auch nur zu geringen u. starken Geweben verbraucht.

Alabama, oder auch nach dem Verschiffungsplatz Mobile genannt, ist von gleicher Qualität als Carolina, gewöhnlich aber schmutziger und mit Saamenkörnern vermischt, deshalb auch immer um 10 Procent wohlfeiler als diese. Im Durchschnitt wurden in Mobile jährlich 4000 Ballen verschifft.

Tenesse, jährliche Ausfuhr 1800 bis 2000 Ballen, theils über Mobile, theils über New-Orleans; sie hat ein trockenes und starkes Haar und ist keiner großen Ausdehnung fähig, übrigens aber weißer und reiner als Alabama, der sie im Uebrigen ganz ähnlich ist. Das Meiste bleibt im Lande und wird zu geringen Stoffen verarbeitet; das Wenigste kommt zur Ausfuhr.

2. Südamerikanische Baumwollen; unter diesen zeichnen sich vorzüglich die brasilianischen Gattungen durch die seidenartige Feinheit ihres Flaums, die sie der höchsten Ausdehnung beim Spinnen fähig macht, aus, denn, obgleich oft unrein, werden sie doch für besser geachtet als die nordamerikanischen und besonders von Engländern zur Fabrikation aller manchesterartigen Zeuge gekauft; dagegen sind die aus dem ehemaligen spanischen, jetzt freien Südamerika kommenden Gattungen geringer als die letzteren, weil sie nachlässig gereiniget, mit vielen Saamenkörnern und unreifer Wolle vermischt sind und bei der Bearbeitung großen Abgang leiden. Im europäischen Handel kommen namentlich die nachstehenden Sorten vor, die wir nach dem Grade ihrer Feinheit und ihres Werthes auf einander folgen lassen; ihre Verkaufsweise in Europa ist die nämliche, wie bei der nordamerikanischen; in Brasilien verkauft man sie nach der Aroba von 28 Pfund in Rees effectiv, mit 20 Procent Ausfuhrzoll (1831 kostete die Aroba 3500 bis 4000 Rees); in Südamerika versteht sich der Preis in spanischen Thalern für 1 Quintal; die übliche Verpackung und Thara sind sehr verschieden, deshalb bei jeder Sorte einzeln angemerkt.

Fernambuk oder Pernambuk hat ein feines, weiches und langes Haar, ist rein und giebt Garne von der höchsten Nummer; sie wird deshalb zu den feinsten Zeugen verarbeitet und unter allen andern Baumwollensorten am theuersten bezahlt; ihre Verpakkung ist theils in runden, theils in viereckigen Ballen von 150 bis 300 Pfd., mit einem gekrönten P bezeichnet; die Thara ist 4 Procent. Die viereckigen Ballen enthalten die Wolle in Flocken, wie sie mit den Händen aus den Schalen genommen und gereinigt wurde, weshalb sie auch viel besser und reiner ausfällt als die in runden Ballen, welche mit Maschinen gereinigt wurde und lagenweis verpackt wird.

Ceara oder Siara ist der ebengenannten Sorte in runden Ballen beinahe gleich, doch giebt es auch hiervon eine zweite am meisten vorkommende Qualität, deren Flaum kürzer und stärker ist und nur bis Nro. 60 gesponnen werden kann.

Bahia; das Haar ist fein, lang und weich, allein nicht so weiß wie Fernambuk und manchmal mit unreifen Flocken vermischt; demohngeachtet kann sie bis Nro. 200 — 250 verspon-

nen werden. Die Ballen sind mit einem gekrönten B bezeichnet.

Maranham oder Maragnon kommt in drei verschiedenen Sorten vor; die erste ist der Bahia gleich; die zweite und dritte Qualität ist schmutzig und meistens mit solchen Flocken vermischt, deren Kapseln auf dem Strauch nicht aufplatzten und unreif abgenommen wurden, weshalb sie bei der Verarbeitung viel Abgang giebt und höchstens bis Nro. 200 verspinnbar ist. Bahia und Maragnon sind in Ballen von grobem Packtuch von 130 bis 200 Pfund, letztere mit einem gekrönten M bezeichnet.

Minas novas; das Haar ist gröber und spröder als Bahia und giebt ein Garn von Nro. 100. Feinheit; sie wird gleich einer geringen Sorte Fernambuk bezahlt. Verpackung wie Bahia.

Minas geraes ist noch geringer als die vorige Sorte; das Haar ist zwar lang, aber stark und hart und kann nicht höher als Nro. 60 gesponnen werden. Die leinenen Ballen sind von 200 bis 300 Pfund.

Rio Janeiro ist sehr unrein, gewöhnlich mit gelben Flocken und Saamenkörnern vermischt; das Haar ist stark und grob und nur bis Nro. 50 verspinnbar; sie kann nur zu gröbern Fabrikaten verbraucht werden.

Para, die geringste und wohlfeilste der brasil. Sorten, ist schmutzig, nachlässig geerntet und gereinigt, der Flaum verwirrt und nur bis Nro. 50 zu spinnen. Die vorstehenden Benennungen sind nach den brasil. Provinzen, wo sie erbaut werden. Man rechnet, da sich die Cultur dieses Gewächses seit 10 Jahren ungemein verbreitet hat, die jährliche Ausfuhr zu 500,000 Ballen, wovon England das Drittheil, Frankreich ein Sechstheil und das Uebrige die andern europäischen Häfen erhalten.

Die auf der Terra firma von Südamerika erbauten Baumwollen sind von langem seidenartigen Stapel und in dieser Hinsicht den brasilianischen gleich, allein meistens nachlässig gereinigt; es folgen hier die vorzügl. Sorten:

Surinam wird der Fernambuk gleich geschätzt und liefert Garne bis Nro. 200; ihr Haar ist lang, fein, glänzend, jedoch etwas gelblich. Sie kommt in leinenen ungeschnürten Ballen von 150 Pfd. und giebt 4 Proc. Thara; man hat aber kleinere Ballen von 120 Pfund, welche gewöhnlich die bessere Qualität enthalten; bei diesen ist die Thara 6 Procent. Die jährliche Ausfuhr wird im Durchschnitt auf 8000 Centner angegeben.

Demerary ist eine der besten südamerikanischen Baumwollen; ihr Haar ist fein, lang, glänzend, jedoch nicht sehr weiß, sondern gelblich und manchmal unrein; sie wird ebenfalls bis Nro. 200 versponnen und fast alle in England verarbeitet; man verpackt sie in leinene Säcke von 350 Pfund und giebt 4 Procent Thara. Die jährliche Ausfuhr wird auf 17,500 Ballen angegeben, die meistens nach Glasgow gehen, wo sie zu schottischen Mützen und Zeugen verwendet wird.

Essequebo ist von der nämlichen Qualität wie Demerary und auch so hoch verspinnbar; es kommen davon jährlich 5000 Säcke, jeder zu 350 Pfund, nach Europa. Diese, wie die Demerary, werden auch oft unter dem Namen Surinam-Baumwolle verkauft.

Cayenne; das Haar ist glänzend weiß, lang und fein, jedoch trockener und spröder als Fernambuk; sie läßt sich bis zur Feinheit von Nro. 150 bis 200 verspinnen; besser zu Maschinen- als zu Handgespinnst; man trifft sehr oft Säcke, die in der Mitte eine viel geringere und unreinere Waare enthalten, oder die nicht gut sortirt sind. Die jährliche Ausfuhr berechnet man auf 400 Ballen, jeden von 150 Pfund mit 4 Procent Thara, welche meistens nach Frankreich gehen und zu Mousselinen, Manchester, Strümpfen verarbeitet werden. Die kleineren Ballen von 120 Pfd. enthalten die beste Waare.

Berbice. Die Qualität derselben ist gegenwärtig weit geringer als früher; das Haar ist fein und lang, aber meistens gelb oder braun; sie kann nicht höher als bis Nro. 100 gesponnen werden und da sie sehr schmutzig und mit unreifem Flaum vermischt ausfällt, wird sie nur zu geringen und gefärbten

Stoffen verarbeitet. Die Verpackung ist in groben Leinen-Säcken zu 350 Pfund mit 4 Proc. Thara. Es kommen jährlich 10,000 Ballen nach Europa, größtentheils nach Liverpool und Glasgow.

Peru; eine vorzüglich schöne lange Baumwolle von feinem seidenartigen Flaum, der sich bis Nro. 200 verspinnen läßt und der von Bahia gleich geschätzt wird; früher kam davon wenig nach Europa, allein seit einigen Jahren wird deren Cultur sehr stark betrieben und es giebt jetzt Pflanzungen, die 20 bis 25 Mühlen haben. Die Verpackung ist in leinenen Ballen oder in Leder-Säcken (Suronen) von 100 bis 150 Pfd.; erstere haben 4 Proc. und letztere 12 bis 15 Pfd. pr. Surone Thara. Der Verschiffungsplatz ist Callao.

Lima; das Haar ist lang, fein, glänzend, jedoch spröde und giebt ein Maschinengarn von Nro. 100 bis 150; die Verpackung ist wie bei d. Peruwolle.

Cariaco; sie ist sehr weiß, lang und glänzt wie Seide; man zieht sie, wegen ihrer Schönheit, allen übrigen auf der Terra firma erbauten Gattungen vor und bezahlt sie wie Surinam; auch verwenden die Einwohner auf deren Cultur und Reinigung mehr Fleiß als anderswo; sie läßt sich auf Maschinen sehr leicht und sehr fein verspinnen und liefert Garne bis über Nro. 200. Die Verpackung ist in ledernen Ballen von circa 120 Pfd. mit 12 Pfd. Thara.

Oronoco; der Flaum ist lang, weich, jedoch gelblich; sie liefert Garne bis zur Feinheit von Nro. 100. Die Verpackung ist wie bei Cajenne.

Cumana hat zwar ein langes, feines und seidenartiges Haar, allein sie ist sehr unrein und mit Saamenkörnern vermengt und leidet zu viel Abfall; man kann sie bis Nro. 90 verspinnen. Verpackung wie bei Peru.

Caracas ist eine gelbe, auch oft röthliche Wolle, die selten rein, sondern immer mit Körnern vorkommt; ihr Flaum ist lang, weich und glänzend und läßt sich bis Nro. 90 spinnen; wenn mehr Fleiß auf das Absondern des Saamens verwendet würde, könnte sie ein viel feineres Gespinnst liefern. Verpackung wie bei Peru.

Varinas ist etwas weißer als Caracas, allein in Hinsicht des Haares und der Unreinlichkeit derselben ganz ähnlich; auch kann sie nicht höher als Nro. 90 gesponnen werden.

Laguaira, wie Caracas, eigentlich die geringste und wohlfeilste Sorte, die in Venezuela erbaut wird.

Carthagena; diese Sorte ist der Minas geraes gleich; das zwar lange, aber grobe und harte Haar läßt sich nicht höher als Nro. 60 spinnen und da sie meistens unrein und schmutzig ausfällt, so können nur ordinaire Zeuge daraus gemacht werden; die Verpackung ist immer in ledernen Säcken, auf welche 6 Procent Thara gerechnet wird. Im Allgemeinen muß bemerkt werden, daß die Baumwolle von Terra firma durchgehends nachlässig geerntet und gereinigt wird; wenn die Pflanzer hierauf mehr Fleiß verwendeten, so könnten diese Sorten Garne von viel größerer Feinheit liefern. Man schätzt die sämmtliche Ausfuhr im Durchschnitt auf 50,000 Ballen.

3) **Westindische Baumwolle.** Unter diesem Namen begreift man alle auf den Antillen erzeugte Wolle, welche durchgehend länger, feiner und weicher ist als die levantische, welcher sie auch wegen des geringern Abfalls vorgezogen wird; die Qualität ist jedoch beinahe auf jeder Insel verschieden, denn jede liefert eine eigene Gattung, die im Handel unter eigenen Namen vorkommen. Die Verpackung ist in leinenen Säcken, meistens von 300 bis 350 Pfd., mit 4 Proc. Thara; ihre Verkaufsweise den vorigen Sorten gleich.

Portorico, eine feine, lange u. weiche Baumwolle, etwas gelblich; sie liefert Garne bis Nro. 200 und wird im Preise der Bahia gleich geschätzt. Die Insel liefert nur 3 bis 400 Ballen.

Curassao ist sehr weiß, lang u. glänzend, aber etwas trocken und giebt in der Feinheit der von Cayenne wenig nach; die jährliche Ausfuhr berechnet man auf 400 Ballen, bei welchen 6 Procent Thara gegeben wird.

Barbados hat einen feinen langen

seidenartigen Flaum, ins Röthliche fallend, der sich bis Nro. 100 verspinnen läßt; sie wird der von St. Domingo vorgezogen. Die Insel erzeugt 7 bis 8000 Ballen, welche größtentheils nach England gehen.

Guadeloupe ist eine sehr gute Wolle, deren langes, seidenartiges und feines Haar, das etwas ins röthliche fällt, bis Nro. 100 gesponnen werden kann; sie wird der von Luisiana vorgezogen und dient zu allen Arten von Geweben. Die auf benachbarten kleinern Inseln, Marie galante, les Saintes und Desirade, erbauten Baumwollen werden unter dem Namen Guadeloupe verkauft; es werden jährlich 2000 Ballen nach den französischen Häfen verschifft.

Martinique hat ein weiches, feines und glänzendes Haar, welches ins Röthliche fällt und der von Barbados gleich gehalten wird; sie giebt Garne bis Nro. 100. Die jährliche Ausfuhr nach Frankreich ist 2000 Ballen.

Domingo ist von sehr verschiedener Qualität, im Allgemeinen weiß und fest, aber trocken, spröde und gemischt, und deshalb nicht höher als Nro. 90 verspinnbar. Die Pflanzer bauen auf Hayti dreierlei Arten von Baumwollenstauden, welche nebst der mannichfaltigen Beschaffenheit des Bodens, die Verschiedenheit des Productes selbst veranlassen; die beste Sorte ist die in Gonare u. Artibonite gewonnene, welche unter dem Namen French-Seed oder Smal-Seed verkauft wird. Die jährliche Ausfuhr berechnet man auf 9000 Ballen.

Jamaika kommt ebenfalls in sehr verschiedener Qualität vor; auf der Insel unterscheidet man zwei Hauptarten, Green-Seed Coton u. Shrub Coton; die erste Art hat zwei und die letzte fünf Unterarten, von welchen die Green-Seed mit einem feinen weißen und langen Haar, das bis Nro. 90 gesponnen wird, die beste ist; die Kidney oder Chain-Coton ist nicht so fein, aber reiner; die Common Jamaica ist nicht allein grob und stark, sondern auch meistens unrein, weil ihre Körner so zerbrechlich sind, daß es schwer hält, sie ganz davon zu reinigen; die beiden letzten Sorten werden gewöhnlich unter dem Namen „ordinaire westindische Baumwolle" verkauft. Die sämmtliche Ausfuhr von Jamaika berechnet man auf 9000 Ballen jährlich.

St. Christoph oder St. Kitts und Newis sind bis jetzt selten nach Europa gekommen; beide Gattungen sind besser als Jamaika; der feine u. weiche, etwas röthliche Flaum liefert Garne bis Nro. 100.

St. Lucia eine gelbliche feine u. weiche Wolle, die sich bis zur Feinheit von Nro. 100, auch noch höher spinnen läßt. Die Insel liefert 200 Ballen jährlich.

St. Croix ist weiß und fest, allein meistens trocken und spröde, daher zu trocknen, derben Zeugen besonders brauchbar; sie wird bis Nro. 90 versponnen. Die Baumwolle von St. Thomas und St. Jean kommt unter dem Namen St. Croix vor und geht alle nach Kopenhagen, wo 2 Procent Thara gerechnet wird; die ganze Ausfuhr dieser drei dänischen Inseln beträgt ungefähr 300 Ballen.

Grenada oder Cariacou; unter diesem Namen kommt die auf den Grenadillen erbaute Baumwolle vor, welche ein langes gelbliches Haar hat, das trocken und spröde ist und sich höchstens bis Nro. 60 verspinnen läßt. Die Ausfuhr, größtentheils nach England, wird jährlich auf 3500 Ball. angegeben.

St. Vincent und Dominica; diese beiden Sorten haben einen röthlichen langen, seidenartigen Flaum, der meistens sehr unrein ist und sich deshalb nicht über Nro. 50 spinnen läßt und großen Abgang hat. Die Cultur auf beiden Inseln ist bedeutend und wenn beim Ernten und Reinigen mehr Fleiß verwendet würde, könnte die Baumwolle der von Barbados gleich geachtet werden. Die jährliche Ausfuhr beträgt 5000 Ballen, welche meistens nach England gehen.

Monserrat und Tortola; beide Inseln liefern eine weiße und lange Baumwolle, welche hart und unrein ausfällt; die Ausfuhr ist unbedeutend.

Bahama, die unter diesem Namen vorkommende Baumwolle der lucayischen Inseln ist zwar weiß und lang, allein das Haar ist trocken und spröde; man ist auch nachlässig bei deren Reinigung und die Waare ist häufig mit zerbrochenen Saamenkörnern vermischt, daher sie nur Garne bis zur Feinheit von Nro. 50 liefert und auch nur zu ordinairen Zeugen verbraucht werden kann. Der Anbau hat in den letzten Jahren sehr zugenommen, denn es werden jetzt jährlich 5000 Ballen nach Europa verschifft.

St. Martin ist eine sehr hübsche Baumwolle, der Flaum ist gelblich, lang und weich, und kann bis Nro. 90 gesponnen werden. Die Insel erbaut jährlich 1000 Ballen, welche meistens Holland erhält.

Antigoa hat ein röthliches langes und weiches Haar, allein sie ist meistens schmutzig und kann nicht höher als Nro. 60 gesponnen werden; die jährliche Ausfuhr übersteigt nicht 200 Säcke.

Trinidad ist schön weiß und weich, aber sehr kurz und nachlässig gereinigt; man kann sie nicht höher als Nro. 50 spinnen; die Cultur der Baumwolle hat auf dieser Insel sehr abgenommen, denn 1806 war die jährliche Ausfuhr 1000 Ballen, jetzt kaum 200 nach England.

Cuba oder Havanah ist jetzt die geringste der westindischen Baumwollen, der Flaum ist kurz, schwach und meistens sehr schmutzig und unrein; sie liefert Garne von der Feinheit bis Nro. 40; es kommen davon jährlich 500 Ballen nach Europa.

Barthelemy ist die feinste und beste unter den westindischen Baumwollen. Ihr Flaum ist lang, seidenartig, ins Röthliche spielend und bis Nro. 200 verspinnbar. Die Insel liefert jährlich 3 bis 400 Ballen, welche Schweden erhält.

4) Ostindische Baumwollen. Diese sind im Allgemeinen geringer als die amerikanischen; sie kommen in viereckigen Ballen von ohngefähr 300 Pfund und man rechnet 12 bis 14 Pfund Thara auf den Ballen. Die Verkaufsweise in Europa ist den vorigen gleich; in Ostindien ist der Preis für ein Bazar Maund (gleich 35 Kilogramme = 62½ wiener Pfunde) in Sicca Rupien. Der Anbau ist unglaublich stark, denn es werden jährlich 300,000 Ballen nach China, 60,000 Ballen nach Europa verschifft und fast eben so viel im Lande selbst verarbeitet. Die bekannten Sorten, die jetzt häufig im europäischen Handel vorkommen, sind folgende:

Bengal; dieselbe wird in Calcuta durch die Namen: Banda, Jaloon faria und Sutchora unterschieden, in Europa mit fein, mittel, gutordinair und ordinair bezeichnet; sie ist weiß und weich, das Haar aber sehr kurz und die beste läßt sich nicht höher als Nro. 50 verspinnen.

Madras hat einen feinen gelblichen Flaum, jedoch, wie die vorige, kurz u. auch nicht höher verspinnbar.

Bombay ist geringer als Madras, weil das Haar trockener ist und nur zu derben, festen Zeugen verarbeitet werden kann.

Surate; man unterscheidet feine, mittlere und ordinaire; das Haar ist zwar fein, allein nicht weiß, kurz u. trocken, häufig mit Blättern und Erde verunreinigt und höchstens bis Nro. 40 zu verspinnen. Die ordinairen Sorten dieser vier Arten werden größtentheils nur zu Watte verbraucht.

Nanquin-Baumwolle oder Bhaugulpore (vom krautartigen Gossypium religiosum), ist hellbraun oder bräunlichgelb, das Haar ist stark, spröde und trocken und wird gewöhnlich nicht höher als zu Nro. 18 bis 24 versponnen; indessen fällt sie oft fein genug aus, um daraus Garne bis Nro. 50 spinnen zu können; man cultivirt sie am meisten in China und in Ostindien und verfertigt daraus Nanquin. In der neuern Zeit hat man sie auch in Westindien angebaut und von da wird sie nach Europa gebracht. — Zu den oben genannten ostindischen Baumwollen kann man noch folgende Sorten rechnen, von welchen jedoch nur wenig nach Europa kommt.

Siam; es giebt hiervon zwei Sorten, weiße und röthliche, beide haben

ein schönes, langes, seidenartiges Haar, das sich leicht verspinnen läßt und Garne bis Nro. 60 liefert; man verarbeitet sie größtentheils im Lande selbst und nur Weniges ist bis jetzt nach England gekommen.

Persische Baumwolle ist sehr fein, glänzend weiß und weich; der langen Georgia kommt sie am nächsten und giebt Garne von der Feinheit bis Nro. 150. Das Meiste davon wird in Persien selbst verbraucht und als Zeug in den benachbarten Ländern verkauft. Rußland allein erhält jährlich etwas Weniges roh in Flocken über Astrachan und Orenburg.

China-Baumwolle; man kennt drei Arten, röthliche, gelbe u. weiße, welche sämmtlich ein feines, jedoch kurzes und trockenes Haar haben und nicht höher als Nro. 24 gesponnen werden können. Nach Europa kommt davon gar nichts, denn so bedeutend auch die Cultur der Baumwolle in China ist, so kann das Erzeugte doch nicht für den Verbrauch im Lande selbst hinreichen und es werden noch jährlich 300,000 Peculs oder 350,000 Centner von Madras, Calcutta, Manilla u. Nordamerika nach Canton gebracht.

Manilla; unter diesem Namen kommt die auf den Philippinen erbaute Baumwolle in geringer Menge nach Cadix; das Meiste wird nach China verkauft, wo sie unter allen Sorten am theuersten bezahlt wird; wegen ihrer Feinheit, ihres glänzenden, weichen Haares wird sie der Bourbon vorgezogen; sie liefert Garne bis Nro. 150.

5) Levantische Baumwolle. Unter dieser Benennung begreift man überhaupt alle diejenigen Sorten, welche aus der asiatischen Türkei, aus den griechischen Inseln, aus Morea und Macedonien nach den europäischen Häfen sowohl, als zu Lande nach Wien gebracht werden; man schätzt sie wegen ihrer glänzendweißen Farbe u. wegen der Feinheit ihres Haares, welches jedoch kürzer, leichter, trockener und unreiner ist, als das der amerikanischen und westindischen Wollen. Sie läßt sich dieserhalb zu keiner hohen Feinheit verspinnen, giebt keinen gleichen Faden und taugt nicht zu feinen Stoffen, dagegen ist sie sehr brauchbar zu gefärbten Zeugen, weil sie bei ihrer Feinheit und Trockenheit die Farben besser annimmt und besser reflectirt, zu Barchent, Mützen, Strümpfen u. allen Arbeiten, die keine große Feinheit erfordern. Im Handel nennt man sie auch überhaupt Kurzwolle, Coton de courte soie, nicht wegen ihrer natürlichen Länge, sondern wegen der Länge des Fadens, den man aus einer gewissen Quantität spinnen kann. Smyrna ist der Hauptstapelplatz der aus der asiatischen Türkei kommenden Baumwollen, die dort in Haarsäcken von ohngefähr 3 Centner verpackt und nach dem Cantaro von 100 Rottoli in türkischen Piastern, mit 4 Procent Thara verkauft werden; in den europäischen Handelsplätzen ist ihre Verkaufsweise wie die der übrigen Baumwollen. Man unterscheidet dabei geschlagene und ungeschlagene und von jeder Gattung Prima- und Secunda-Qualität; unter Seewolle versteht man diejenige, welche auf den Inseln des Archipels und am Meere erbaut wird, zum Unterschied mit der Landwolle, welche man aus dem Innern Kleinasiens bringt. Die bekannten Sorten folgen hier namentlich:

Soubougea oder Alta ist glänzend weiß und rein, die beste unter allen smyrnischen Wollen und die am meisten geschätzte, welche sich bis Nro. 60 verspinnen läßt; man unterscheidet davon Prior als die beste, dann Prima- und Secunda-Qualität.

Uso Soubougea ist eine geringere Gattung, welche unreiner ist und nur bis Nro. 40 versponnen werden kann; oft steht sie auf den Preislisten nur unter dem Namen Uso, ohne weitere Nebenbenennung.

Cassaba und Kirkagas sind ein paar Sorten, welche der vorigen beinahe gleich kommen; das Haar ist etwas stärker und spröder, auch nicht höher als Nro. 40 verspinnbar; sie liefern vorzüglich gute Einschlaggarne.

Axar oder Aghisar liefert zwar auch Garne bis zur Feinheit von Nro.

40, allein der Faden ist knotiger. Cassaba, Kirkagas und Arar kommen auch unter dem Namen Natolia vor.

Chnich oder Kinik und Baindir, beide sind im Flaum der Cassaba gleich, jedoch unreiner und deshalb um 6 bis 8 Procent wohlfeiler; man spinnt sie bis Nro. 40.

Gallipoli- od. Seewolle; unter diesem Namen verkauft man allgemein die auf den Inseln des Archipels gebaute Baumwolle, welche der Kirkagas gleich kommt.

Smyrnische gemeine oder comune und Magnesia; beide sind unreiner als Cassaba und 4 bis 5 Procent wohlfeiler als diese; sie können selten höher als Nro. 30 gesponnen werden.

Acri, Aleppo, Adena, Said, Alexandrette sind die Namen der syrischen Baumwollen, die sehr schön weiß und feinhaarig ausfallen und sich in der letzten Zeit sehr verbessert haben; man unterscheidet Prima-, Secunda- und Tertia-Qualität; die beiden ersten lassen sich bis Nro. 40, die letzte nur bis Nro. 30 verspinnen; im Preis sind sie der Salonica gleich. — Die ganze Ausfuhr dieser levantischen Sorten, die um 10 Procent höher geschätzt werden, als die ostindischen, rechnet man im Durchschnitt jährlich auf 100,000 Ballen.

Cyprische Baumwolle war früher die schönste und gesuchteste Wolle in der ganzen Levante, allein in der neuern Zeit hat sie an Güte sehr verloren, wie sich auch der Anbau sehr vermindert hat, denn als die Venetianer im Besitz der Insel waren, wurden 30,000 Ballen ausgeführt, jetzt beträgt die ganze Ausfuhr nicht mehr als 3000 Ballen. Auf der Insel unterscheidet man die an Bächen und Flüssen gebauten Baumwollen von der auf trockenen, bergigen Gegenden gepflanzten und giebt der erstern den Vorzug; im Handel theilt man sie in Fior oder Prior, welches die beste ist, der Soubougea gleich geachtet wird und bis Nro. 60 gesponnen werden kann; in Prima-, Secunda- u. Tertia-Qualität; die Prima heißt auch buon mercantile und giebt Garne bis zur Feinheit von Nro. 40, die Secunda heißt passabile und die Tertia heißt commune, diese beiden letzten lassen sich nur bis Nro. 30 spinnen. Die Verpackung ist in haarnen Säcken von 100 Rottoli oder ohngefähr 400 Pfunden, worauf 6 Procent Thara ist; 10 Ballen machen ein Sortiment, wovon zum wenigsten die Hälfte von der Prima- und die andere Hälfte von der Secunda- u. Tertia-Qualität zusammengesetzt sein muß. Die cyprische Baumwolle ist im Allgemeinen länger und weicher als die smyrnischen Sorten, aber unreiner und nicht so weiß, sondern ins Röthliche fallend; im Preise ist wenig Unterschied.

Macedonische Baumwolle; unter diesem Namen kommen die verschiedenen, in der europäischen Türkei von dem Gossypium herbaceum erbauten Baumwollensorten vor; im Allgemeinen ist die Qualität geringer als die der smyrnischen Gattungen, denn sie sind zwar schön weiß, aber rauh und kraus, auch deshalb schwer zu kartätschen. Im Handel unterscheidet man sie durch folgende Benennungen:

Tschesma ist die reinste und beste, weil sie aus der Mitte der Kapsel genommen und mit Sorgfalt gereinigt ist; sie kann bis Nro. 60 gesponnen werden.

Uchur gehört ebenfalls zu den besten Sorten, es ist die sogenannte Zehntwolle, welche die Beamten aus den Vorräthen der Bauern gleich nach der Ernte aussuchen lassen und für Rechnung der Regierung verkaufen. Sie liefert Garne bis zur Feinheit von Nro. 50.

Salonica oder Salonichio ist von gleicher Qualität wie Uchur.

Tricala ist eine vorzüglich schöne und gut gereinigte Sorte, welche bis Nro. 40 und auch bis Nro. 50 gesponnen werden kann.

Cantar heißt die Wolle, welche auf den Feldern der Agas gewonnen und auf deren Anbau und Reinigung mehr Fleiß verwendet wird, als bei der auf den Feldern der Bauern; sie ist bis Nro. 40 verspinnbar.

Taxili ist der Name der Wolle, welche von den Dörfern für Strafgelder oder rückständige Abgaben in

die öffentlichen Magazine abgeliefert werden muß; sie ist geringer als Cantar und läßt sich nicht höher als bis Nro. 30 verspinnen.

Salonna ist geringer u. unreiner als Tricala u. nur bis Nro. 30 verspinnbar.

Cira ist der Name aller übrigen Wolle, welche nicht zu den obigen Sorten gehört, die Qualität ist gering und man kann sie nur zu ordinairen Arbeiten verbrauchen, denn sie kann nicht höher als bis Nro. 15, höchstens bis Nro. 20 gesponnen werden. Nicht alle die vorstehenden Benennungen sind auf den europäischen Handelsplätzen üblich, sie sind es nur in Macedonien und Thessalien, auf den Einkaufsplätzen Seres und Salonichi, wo sie nach Wien, Triest, Livorno, Marseille und anderen Plätzen durch die griechischen Kaufleute verschickt werden. Der Verkauf im Lande geschieht nach Tops oder Bündel von 4 bis 5 Pfund; die Preise werden nach der Okka (circa 2¼ Pfund) in türkischen Paras bedungen (40 Paras sind 1 Piaster); 60 Tops werden in einen Ballen von grobem Ziegenhaar gepackt, der Ballen wiegt daher gewöhnlich 250 Pfund circa. In Wien, Triest, Venedig, Livorno ꝛc. sind die vorstehenden Benennungen nicht gebräuchlich, man unterscheidet sie nur durch Prima, Secunda und Tertia oder Comune, wobei bemerkt wird, daß sie mit Bast und ohne Bast sind; ihr allgemeiner Name ist macedonische Baumwolle oder Salonique. Diejenige mit Bast ist gewöhnlich besser als die ohne Bast; im Preise ist selten ein Unterschied, allein bei der Sorte mit Bast ist der Tharaverlust größer, weil die Bündel mit Stroh- oder Baststricken zusammengebunden sind und diese Stricke viel mehr wiegen als die 2 Pfund, welche man dafür per Ballen berechnet erhält. Im Durchschnitt werden jährlich 120,000 Ballen verkauft, wovon Deutschland über Wien, als den Hauptmarkt, das Meiste erhält.

Morea ist eine vorzüglich schöne Baumwolle, welche glänzend weiß, fein und rein, der Soubougea gleich geschätzt und eben so hoch versponnen werden kann. Die von Catacolo und Napoli di Romania werden andern auf der Halbinsel erbauten Sorten vorgezogen. Die Verpackung ist wie die von Salonichi; die Ausfuhr von etwa 3000 Säcken jährlich geht nach Triest, Marseille und Livorno.

Aegyptische Baumwolle. Man hat zwei von einander sehr verschiedene Gattungen: 1) Alexandria oder ordinaire ägyptische, ist von kurzem Stapel, der ordinairen smyrnischen ähnlich, jedoch unreiner und schmutziger als diese, die wohlfeilste aller levantischen Wollen. Man unterscheidet fior oder prima, Mittelgut oder secunda und ordinair assortirt; die beste läßt sich höher als bis Nro. 20 verspinnen. Die jährliche Ausfuhr, meistens nach Triest, wird zu 50,000 Ballen angegeben, jeder Ballen zu 2½ Centner; die Verpackung ist in ordinairer Leinewand, auf welche 4 Procent Thara gegeben wird. Der Anbau dieser Gattung wird von Jahr zu Jahr eingeschränkt, dagegen ist die Cultur der 2) Maco oder Jumel, welche vor etwa 12 Jahren von dem Franzosen Jumel mit südamerikanischem Saamen, besonders mit Fernambukkörnern angebaut wurde, sehr bedeutend geworden. Sie liefert ein der schönsten Georgia ähnliches Product und steht dieser nur an Weiße nach; sie ist beliebt wegen der Feinheit und Länge ihres Stapels und ihrer Weichheit und kann bis Nro. 200 u. darüber versponnen werden, deshalb wird sie auch wie Georgia bezahlt. Die ausgesuchte und feinste Macobaumwolle wird unter dem Namen Setalunga verkauft und höher als Fernambuk bezahlt. Die Ernte ist im September und October und man bringt sie im November und December zu Markte. Der Vicekönig hat davon den Alleinhandel und bestimmt den Preis frei ab Cairo in spanischen Thalern für 1 Cantaro von 43¾ Okka, welche ohngefähr 112 preuß. Pfunde geben; der Transport von Cairo bis Alexandrien beträgt 10 türkische Piaster per Ballen und die Kosten der Einschiffung betragen etwa 5 Procent. Die

Emballage von Leinewand wird mit gewogen und als Waare bezahlt; in Europa ist die Thara 4 Procent. Die jährliche Ausfuhr berechnet man auf 200,000 Ballen, zu 2 Centner, jährlich, welche meistens nach Marseille und Liverpool gehen, weniger nach Triest, Livorno, Hamburg und andern europäischen Häfen.

6) Europäische Baumwolle. Die Cultur der krautartigen Baumwollenstaude (Gossypium herbaceum) hat in der neuern Zeit in Neapel, Sicilien, Spanien, im südlichen Frankreich rc. bedeutende Fortschritte gemacht; auch in Kärnten und im Banate hat man mit deren Anbau erfolgreiche Versuche gemacht. Im Allgemeinen liefert auch hier ein sandiger trockener Boden eine bessere Qualität, als ein gutes fettes Erdreich. Folgende Gattungen kommen im Handel vor:

Spanische, als: Motril, Sevilla, Grenada; diese Sorten sind sämmtlich fein, weiß, weich und lang, deshalb sie Garne bis zur Feinheit von Nro. 200 liefern und in Frankreich, wohin der größte Theil verkauft wird, der südamerikanischen gleich geschätzt und bezahlt werden; die Verpackung ist in leinenen Ballen von 2 bis 2½ Centner, die Thara 8 Pfund für den Ballen; man berechnet die jährliche Ausfuhr auf 6000 Ballen.

Neapolitanische; von dieser giebt es verschiedene Gattungen, die besten sind Castellamare u. Dellatorre, welche einen feinen weißen, jedoch etwas kurzen Stapel haben und bis Nro. 50 versponnen werden können; in der Qualität kommen sie etwa der Luisiana am nächsten. Die Pugliefer, welche in der Gegend von Bari und Lecce erbaut wird, ist etwas geringer und liefert nur Garne bis Nro. 40, weil auf ihre Cultur und ihre Reinigung nicht so viel Fleiß verwandt wird als bei den ersteren. Die calabresische und die blaßrothe von Tarent sind die geringsten und werden der ordinairen Salona gleich geachtet. Die Verpackung ist in leinenen Säcken, auf welche man 4 Procent Thara rechnet; der Verkauf geschieht für 100 Rottoli in Ducati di regno. Im Durchschnitt wird die jährliche Ausfuhr auf 20,000 Ballen angegeben, welche größtentheils nach Frankreich und nach der Schweiz gehen; eine größere Menge verarbeiten die Einwohner selbst.

Sicilianische, unter den besondern Namen Bianca villa, Mobica und Terra nuova vorkommend; auf der Insel verkauft man sie unrein (lordo), wie sie aus der Kapsel kommt und noch nicht von dem Saamen gereinigt ist, oder gereinigt (magalugio), das heißt, von den Saamenkörnern gesäubert und in Bündel geschlagen, oder fein ausgesucht (fior di roba), welche aus der Mitte der Kapseln genommen wird. Die erstere verbrauchen die Einwohner, die beiden letzteren haben einen feinen, langen, weichen, etwas gelblichen Flaum, der sich leicht bis Nro. 60 verspinnen läßt. Die Verpackung ist wie bei der neapolitanischen; man berechnet die jährliche Ausfuhr auf 2500 Säcke, welche meistens nach Triest gehen, wo man dafür gleiche Preise wie für Luisiana bezahlt.

Malta liefert eine weiße und eine gelbliche Wolle; beide haben einen feinen langen und weichen Flaum, welcher die schönsten Garne liefert. Es kommt davon nichts zur Ausfuhr, denn die Malteser verspinnen Alles, was sie erbauen, selbst und verkaufen ihre Garne in Triest und Livorno.

Afrika liefert keine Baumwolle zur Ausfuhr, mit Ausnahme der ägyptischen, die oben erwähnt ist. Man kennt die hochgelbe von Whida und die vom Senegal. An der Westküste wächst sehr viele wild, sie wird aber auch fast überall, wo es der Boden gestattet, angebaut. Die an den östlichen Küsten Afrika's liegenden beiden Inseln Bourbon und Mauritius erzeugen eine sehr feine weiße, seidenartige Baumwolle, welche sich bis Nro. 200 verspinnen läßt, wenn sie nicht, wie häufig der Fall ist, unrein und vermischt ausfällt. Die Packung ist in viereckigen Säcken von 200 bis 400 Pfund; man giebt darauf 6 Procent Thara, welche aber nicht hinreichend ist, da der Abgang sehr groß ist.

Digitized by Google

Beide Inseln liefern jährlich ohngefähr 1500 Ballen, wovon die Hälfte nach China, die andere Hälfte nach Frankreich geht. — Wie bedeutend u. wichtig der Baumwollenhandel geworden ist, geht aus deren Verbrauch und dem dadurch gewonnenen Capital hervor; man berechnet nämlich, daß jährlich 1,700,000 Ballen nach Europa kommen, davon verarbeitet England 600,000 Ballen (wöchentl. etwa 12,250 Ballen), Frankreich 200,000 Ballen, Deutschland 200,000 Ballen, Belgien 160,000 Ballen und den Rest die übrigen europäischen Baumwollen-Manufacturen. Zu der großen Verbreitung der mannigfaltigen Zeuge aus dieser vegetabilischen Wolle in Europa trug theils die Wohlfeilheit derselben und die Leichtigkeit, mit welcher sie gleich nach der Gewinnung ohne Weiteres in Arbeit genommen werden kann, theils die Erfindung der Spinnmaschinen, das Meiste bei. In nichts hat sich die englische und französische Mechanik bisher mehr vervollkommnet, als in der Baumwollenspinnerei und Weberei, u. dies hat den Verbrauch der Wolle und des Flachses selbst in den nördlichen Gegenden etwas vermindert. Eigentliche Verfälschungen können mit der Baumwolle nicht vorgehen, wenn es nicht die Vermischung mit einer geringern Qualität ist; deshalb muß man bei dem Einkauf die Vorsicht beobachten, nicht nur die Ballen oben und unten, sondern auch an den Seiten öffnen und aus dem Innern Proben ziehen zu lassen, um überzeugt zu sein, keine mit Saamen, Sand oder Erde vermengte Waare zu erhalten. — Auch in Deutschland giebt es mehrere Gewächse, deren Saamen in einen langen oder kurzen, haarigen oder wollartigen Faden eingehüllt, od. sonst damit versehen ist und welche eine Art Baumwolle geben. Es gehören hieher:

Salix caprea, rundblättrige Sahlweide, deren Saamenwolle beinahe einen Zoll lang ist;

Salix pentandra, Lorbeerweide, Schaafweide, Bitterweide, welche eine noch längere Wolle giebt;

Populus nigra, die schwarze Pappel, und Populus tremula, die Aespe, liefern einen Flaum, dem nur die Elasticität fehlt, um als Stellvertreter der ausländischen Baumwolle dienen zu können; mancher Baum liefert 20 Pfd. Wolle;

Juncus effusus, die Binse;

Eriophorum polystachium, der Wiesenflachs oder das Wollgras;

Populus canadensis, die canadensische Pappel;

Epilobium palustre, der Sumpfweiderich, und Epilobium hirsutum, der große, rauhe und zottige Weiderich;

Tamarix Germanica, die deutsche Tamariske;

Die mit der Salix pentandra angestellten Versuche haben ein erfreuliches Resultat gegeben; man fand, daß ein ausgewachsener Baum 4 bis 5 Pfund reine Wolle gab, welche fein, lang, leicht und der cyprischen Baumwolle ähnlich ist, und nur nach der ersten Vorarbeit etwas in's Graue fällt, welches sich aber beim Bleichen wieder verliert. Zur Zeit der Reife werden die Wollzapfen, ehe sie sich öffnen, abgebrochen und in einem Zimmer ausgebreitet; die von Zeit zu Zeit herausbringende, die Zapfen überziehende Wolle wird mehrere Male abgenommen, bis weiter nichts übrig bleibt, als ein kurzes, sprödes und wolliges Wesen, das mit der ersten guten Wolle nicht zu vermengen ist. Diejenigen von nothreifen Zapfen müssen auch von den reifen abgesondert werden, weil das Haar zu spröde ist. Man reinigt nun die erhaltene Wolle von Saamen, Schuppen, Blättchen und Stielen, wozu man bereits bequeme Maschinen hat, und vermischt sie nach dieser Vorbereitung mit der kurzen levantischen oder einer andern Baumwolle, meist zur Hälfte. Zum Streichen dieses Gemenges braucht man die gewöhnliche Kartätsche, aber allemal in der Länge, damit Faser an Faser gleich und ordentlich zu liegen kommt. Die Wolle der canadischen Pappel ist von einer glänzenden Weiße, elastisch und läßt sich

vortheilhaft mittelst Maschinen, zur Hälfte mit Baumwolle vermischt, verspinnen. Auch die Versuche mit dem Weiderich und mit dem Wollgras, welche mit dem dritten Theile Baumwolle versetzt werden, gaben ein sehr gutes Gespinnst und ein sehr nutzbares Garn. Mit diesen einheimischen Baumwollen, welche besonders zur Fabrikation von Barchent, Handschuhen, Strümpfen, Filzen ꝛc. vortheilhaft gebraucht werden können, werden mit der Zeit, wenn deren Cultur und Anwendung mehr Fortschritte machen, große Summen erspart werden, die jetzt ins Ausland gehen.

Baumwollengarn sind die, aus der Baumwolle theils mit der Hand, theils mit Maschinen, gesponnenen Fäden, welche man in Handgarn und Maschinengarn unterscheidet. Das Handgarn, welches auf der Spindel in Ostindien und in einigen Theilen der Levante, Sicilien u. Neapel von ausgezeichneter Feinheit gesponnen wird, und bis jetzt noch das einzige ist, welches man in jenen Ländern verarbeitet, ward auch in den europäischen Manufacturen, da die einheimischen Spinner weder mit dem Handrade, noch mit der Spindel in hinreichender Menge liefern konnten, bis zum Jahre 1767 in großer Menge verbraucht; allein nach jener Zeit wurden die von dem Engländer Heargraves erfundenen und von Richard Arkwright verbesserten Spinnmaschinen nach und nach in Frankreich, Deutschland, der Schweiz und in Nordamerika weiter verbreitet, so daß es jetzt wohl nicht leicht eine europäische Baumwollenmanufactur giebt, wo man sich zum Spinnen des Garns nicht der Spinnmaschinen bedient, die entweder durch Drehen einer Kurbel oder von Pferden, oder durch Wasserräder, oder durch Dampfmaschinen bewegt werden. Allmählig haben seitdem so wichtige Verbesserungen der Spinnmaschinen und so große Vervollkommnungen ihrer einzelnen Theile stattgefunden, daß das Erzeugniß derselben verdoppelt, der Preis des Garns beinahe um 100 Procent gefallen ist und das Gespinnst an Güte, Glätte, Dauerhaftigkeit u. Gleichheit jedes Handgarn übertrifft; dadurch wurde denn auch das letztere immer mehr verdrängt und die sonst so wichtige Einfuhr des ostindischen und türkischen Garns erstaunlich vermindert. — Bei der Handspinnerei bedient man sich in Europa zum Auflockern der geschlagenen Baumwolle der Handkrämpeln, Handkratzen od. Handstreichen, der bekannten Werkzeuge mit 50 bis 80 Drahtstiften, die durch ein Leder gesteckt sind, welches auf ein mit einem Handgriff versehenes Bretchen gezogen wird. Mittelst dieser Kartätsche werden dünne, lockere, viereckige Blätter von Baumwolle gebildet, welche man dann entweder auf der Spindel oder auf dem Handrade verspinnt; in Indien wird dagegen die Wolle, statt mit der Kartätsche, noch immer nach der alleräItesten Methode durch Fachen mit dem Fachboden aufgelockert (fast eben so, wie unsere Hutmacher die zu dem Filze bestimmten Haare fachen), und dann mit der Spindel versponnen. — Bei den Spinnmaschinen wird die Baumwolle auf ausgespannten Seilen zuerst geklopft oder geflockt, wodurch alles Unreine herausgebracht wird; dann auf zwei verschiedenen Kratzmaschinen, carding mills, von allen Knoten und Ueberreifen befreit, in Form eines Tuches gebracht und hierauf auf zwei verschiedenen Streichmaschinen, drawing mills, vorgerichtet. Nun legt man sie auf die Vorspinnmaschine, roving mill, aus welcher sie in Gestalt dicker, wurstförmiger, lockerer Fäden, Rowing genannt, hervorkommt, und in dieser ist sie erst zum eigentlichen Spinnen fertig. Dieses geschieht ebenfalls in der aus vielen Spulen oder Spindeln bestehenden Maschine, an welche man die Rowings legt, die während des Ziehens eine festere Drehung erhalten und das eigentliche Garn bilden. Durch einen bewundernswürdigen Mechanismus, den nur wenige Hände zu leiten brauchen, sind diese Maschinen in eine einzige Anlage vereiniget, die entweder durch ein großes Wasserrad oder durch

Bayerische Staatsbibliothek München

eine Dampfmaschine in Bewegung gesetzt wird. — Das stärkste wird Wassergarn, Water twist, die weniger gedrehte, weichere Sorte Mulegarn, Mule twist, genannt. Die Spulenmaschinen, welche nach geschehenem Vorspinnen auf den Vorspinnmaschinen den Twist liefern, heißen Mulemaschinen, mules. Zum Einschlaggarn, oft Weft, hat man die Jennymaschine. Wassergarn hat einen stärkern, festern Faden und ist theurer als Mulegarn; es wird daher meistens zur Kette gebraucht. Die geringste Baumwolle, welche man zu Wassergarn spinnen kann, ist die westindische; die beste aber die brasilianische; Surate sowohl als auch levantiner Baumwollen lassen sich gar nicht zu Watertwisten verspinnen. Wassergarn kann nicht höher als ungefähr bis Nro. 50 gesponnen werden; die niedrigste Sorte ist Nro. 10. Es giebt zwar auch Watergarn über Nro. 60; allein dieses wird auf Mulemaschinen gesponnen und daher zum Unterschied Mittelgarn, medio Twist, genannt. Das weichere, weniger gedrehte Mulegarn wird meistens nur zum Einschlag oder Schuß gebraucht; bei allen Mousselinen aber gebraucht man das Mulegarn nicht blos zum Einschlage, sondern auch zur Kette. Von Nro. 40 an bis zu Nro 200, 250, auch wohl bis Nro. 300 wird das Mulegarn gesponnen. Manche spinnen dieses Garn so fest, daß es dem Wassergarn nahe kommt und alle Operationen des Färbers aushalten kann; in diesem Falle nennt man es auch medio Twist, und man findet auch auf solchen Garnpäcken die Worte: Warranted Turkey red; dieses versteht sich indessen blos von Nro. 40 bis Nro. 60. Mulegarn kann von Nro. 40 bis 60 aus westindischer Baumwolle gesponnen werden; von Nro. 70 bis 120 aus Georgiabaumwolle; um höhere Nummern zu spinnen, muß man sogenannte ostindische, d. h. Baumwolle von der Insel Bourbon oder La Reunion, nehmen, welche einen Faden bis Nro. 300 liefert; man muß aber schon mit 100 oder 110 anfangen; die von Georgien ist sehr selten gut genug, um ein feineres Garn als Nro. 100 bis 110 herauszubringen. — Doppelgarn, doubled Twist, wird gewöhnlich aus dem besten Mulegarn von Nro. 220 bis 280 durch Doubliren der Fäden erhalten; es gehen dabei ungefähr 20 ein. — Weft auf der Jennymaschine, welches nur zum Einschlag dient und welches sich aus allen Arten von Baumwolle, je nachdem die Waare gering oder fein werden soll, spinnen läßt, hat einen ganz weichen Faden, dessen Fäserchen sich leicht auseinander rupfen lassen. Dieses Weft oder Einschlaggarn wird immer links gedreht, Water und Mule aber rechts. Man darf indessen beim Spinnen ja keine Sorte Baumwolle mit einer andern vermischen, denn zweierlei Sorten nehmen nicht immer dieselbe Farbe an, daß also leicht eine unangenehme Ungleichheit der Farbe entstehen könnte; indessen lassen sich alle Arten levantinischer Baumwolle zusammen färben und können mithin ohne Unterschied zusammen gesponnen werden. — Die verschiedenen Garnsorten und ihre Feinheit werden nach Nummern bezeichnet, nach der Anzahl der Zaspel, Strähne oder Schneller von gleicher Länge, welche auf ein Pfund gehen. In England machen 54 englische Zoll oder $1\frac{1}{2}$ Yard = 1 Faden, Thread; 80 Fäden machen 1 Unterband, Lea oder Wrap; 7 Unterbänder machen 1 Nummer, Hank oder Zaspel; 20 Nummern oder Zaspel machen 1 Strang, Dotting; von Nro. 30 gehen also 30 Strähne oder Zaspel auf 1 Pfund, von Nro. 40 gehen 40 Strähne, von Nro. 50 gehen 50 Strähne rc. auf 1 Pfund. Zur Erleichterung einer solchen Berechnung hat man in den Fabriken eigene gedruckte Tafeln; ein Pfund Garn von Nro. 50 muß, da jeder Strähn, Zaspel oder Nummer 840 Yards lang ist, eine Fadenlänge von 42,000 Yards und 1 Pfund Garn von Nro. 300 eine Fadenlänge von 252,000 Yards haben. Dieser englische Strähn oder Hank ist auch in den meisten deutschen, schweizer und französischen

Spinnereien angenommen und nur in einigen österreichischen rechnet man den Strähn zu 7 Gebind, jedes zu 100 Fäden, jeden Faden zu $2\frac{1}{8}$ wiener Ellen, so daß der ganze Strähn 1487 wiener Ellen lang ist. Zum Verpacken werden die Strähne auf der Sortirwaage gewogen; das Wassergarn in Päckchen von 10 Pfund in grau Papier, das Mulegarn in Päckchen von 5 oder 6 Pfund in weiß oder hellblau Papier vermittelst einer besondern Packmaschine ganz fest zusammengeschraubt. Wenn Weft verschickt werden soll, so wird es gewöhnlich gehaspelt; dies ist aber sehr unnöthig, denn wenn dasselbe gewebt wird, so muß man es doch wieder auf Spulen bringen; am besten geschieht daher die Versendung in Kops, d. h. so wie das Garn von der Spule kommt. Der Unterschied der Benennung von Reeled Weft und Kop Weft bezieht sich also blos auf die Verpackung und zeigt keine besondere Güte an. Ein Päckchen Weft hält 12 Pfund. — Obgleich die in Sachsen, Oesterreich und Preußen eingeführten Spinnmühlen treffliches Garn liefern, so erreichen ihre Gespinnste doch noch nicht die Feinheit, Glätte, Gleichheit und Haltbarkeit der englischen und decken auch bei weitem nicht das Bedürfniß der Webereien, weshalb auch noch vieles, besonders von den feinen Nummern, aus England bezogen werden muß. Die österreichischen Spinnereien, welche besonders in dem Umgebungen Wiens zahlreich sind und worunter sich die von Pottendorf, Schwadorf, Tresdorf auszeichnen, liefern Garne von Nro. 20 bis 72, auch bis Nro. 96; feinere Nummern werden durchgehends aus England bezogen; die Einf.hr unter Nro. 58 ist verboten. Im Preußischen werden die Baumwollenspinnereien sehr befördert; jenseits der Elbe bestehen eine Menge Spinnmühlen. In Sachsen haben sich die Spinnmaschinen von Chemnitz, Plauen, Lengenfeld, Mylau, Hohenstein, Oelsnitz ꝛc. sehr vervollkommnet; sie verarbeiten levantiner Baumwollen zu Garnsorten von Nro. 60 bis 40, amerikanische Wolle in der Regel nicht feiner als zu 56 bis 60, doch zuweilen bis Nro. 70, 80, ja selbst bis 120, indessen wird auch hier das Meiste der feinern Garne aus England eingeführt. In der Schweiz ward die erste Spinnmaschine 1798 zu St. Gallen errichtet und durch ein Wassermühlenwerk getrieben; bis dahin ward alles Gespinnst in diesem Lande auf einfädigen gewöhnlichen Spinnrädern verfertigt, was auch jetzt noch mit $\frac{1}{10}$ des dortigen Garnerzeugnisses der Fall ist. Außer mehrern großen durchs Wasser getriebenen Spinnmühlen, rechnet man jetzt in der Schweiz etwa 1200 kleinere von der Gattung der englischen Mill Yennies, welche überall im Lande vertheilt, in der Stadt und dem Canton Zürich, in St. Gallen und dessen Umgebungen, in Appenzell, Aargau, Thurgau, Genf u. St. Blasius bei Basel errichtet sind. Jede dieser durch Menschenhände in Bewegung gesetzten Maschinen enthält im Durchschnitt 216 Spindeln, welche jedoch selten feiner als Nro. 80 spinnen; höhere Nummern beziehen die Schweizer ebenfalls aus England. In Frankreich bestehen jetzt eine Menge Spinnmaschinen fast überall, wo Webereien sind; einige darunter werden durch Dampfmaschinen betrieben, die meisten aber durch Menschenhände oder durch Pferde in Bewegung gesetzt. — Das Baumwollengarn kommt theils roh, theils gebleicht und theils gezwirnt zum Handel; über die verschiedenen Sorten und ihren verhältnißmäßigen Werth mag Nachstehendes einigen Aufschluß geben. Ostindien lieferte nach Holland und England Handgarn aus Bengalen in Ballen von 140 Pfund mit 2 Pfund Thara pr. Sack, als das geringste; nach ihm folgte das aus Surate in Ballen von 200 Pfd. mit 3 Pfd. Thara pr. Sack; eine feine Sorte war das von Ceylon und Tutucorei in Ballen von 100 Pfd. mit $1\frac{1}{2}$ Pfd. Thara pr. Ballen; noch feiner war das Handgarn aus Java in Ballen von 120 Pfd. mit 2 Pfd. Thara pr. Sack, und das feinste war das Garn von der Küste Koroman-

del. In Amsterdam verkauft man diese Sorten nach Kavellingen von 4 Ballen, mit 1 Proc. Gutgewicht und 3 Pfd. Ausschlag pr. Ballen, außer der angegebenen Thara, im Preise von 25 bis 80 Stüver das Pfund und bezeichnet die feinste Sorte mit A, die zweite mit B, die dritte mit C und die geringste mit D. In Hamburg verstehen sich die Preise in Schilling banco pr. comptant ohne Rabatt. — Die aus der Levante kommenden Sorten Handgarn unterscheidet man in Gebirgsgarn und in Garn von den Inseln; ersteres ist besser, aber beinahe auch noch einmal so theuer, als letzteres, bei welchem man sich auch wegen häufig vorfallenden Betrugs vorsehen muß. In Smyrna u. Salonichi, wo das Garn nach dem Cantaro von 45 Ocche verkauft wird, hält man das Gespinnst von Mazli u. Nasselj für das beste, nach diesem folgt das sehr feine und weiße Garn Guzel-Hissar so wie das Siringisgarn. Man bezeichnet außerdem die Sorten mit folgenden Namen: Oncegarn, von welchem das allerfeinste filet Carragach und Carragach heißt; Montasim, Giosselar, Elhelle neuve, Gennequin als mittleres Gespinnst und Baquiers als das geringste. Feiner und besser, als diese Sorten, sind die Garne von Aleppo, Said und von Alexandrien, von welchen man nach Verschiedenheit des Gespinnstes besondere Sortimente hat; die von Aleppo unterscheidet man in Escar d'once, Fin d'once, Beledin fin, Beledin ordinaire, Gonzabelet oder Gondozettis, Payas, Marine und Turkeman; die Garne von Said kommen unter den Namen Escar d'once, fin de Rame, moyen Rame, Napolouse, Bazar und Bazar ordinaire zum Handel; die von Alexandrien heißen: Coffaire, Bilant und Sochs; noch feiner, als die vorstehenden, sind die Garne von Damaskus und von Jerusalem, welche man für die vorzüglichsten in der asiatischen Türkei hält; die ersteren sind im französischen Handel unter dem Namen: Coton d'Once, Unzengarn, die letzteren unter dem Namen Bazars bekannt. Früher gingen diese Garne in sehr großer Menge nach Marseille, Livorno, Venedig, Genua und Triest und von da weiter nach Italien, Frankreich, Holland, Deutschland und der Schweiz, allein dieser Handel hat sich sehr vermindert; ein Gleiches ist der Fall mit dem Handgarn von Morea, Malta, Sicilien und Apulien. In Triest, wohin noch das Meiste aus diesen Gegenden gebracht wird, hat man folgende Notirungen: Cottoni filati bianchi di Smirne, primi 50 bis 60 fl., secondi und terzi 48 bis 70 fl. die 100 wiener Pfunde mit 4 Procent Thara. Cottoni filati bianchi di Malta, ordinarj zu 47 bis 48 fl.; mezzani zu 49 bis 52 fl.; fini zu 53 bis 55 fl. die 100 Pfund mit 2 Procent Thara; Cottoni filati di Malta in Cassa, 1ste, 2te, 3te Sorte zu 54 bis 65 fl. die 100 Pfund wiener Gewicht; Filati di Egitto con Machine zu 44 fl. in Conventions-Münze. Englische Water- und Mule-Twiste verkauft man in Triest nach dem englischen Pfunde in Kreuzern Conventions-Münze mit 1 bis 2 Kreuzer steigend bei jeder Sorte. — In Livorno notirt man die levantiner Sorten wie folgt: Cottoni filati soprafinissimi zu 30 bis 35; soprafini zu 28 bis 30; fini 25 bis 26; fini andanti zu 23; mezzi fini zu 22; ordinarj zu 21; Alessandria a mazelli zu 15; del Cairo zu 18 Pezze die 100 Pfde. mit 2⅔ Thara. In größerer Menge, als das weiße Garn, bezieht man aus der Levante dermalen noch über die genannten Plätze das rothgefärbte sogenannte türkische Garn (siehe d. Artikel). — Ueber die Verkaufsweise der englischen Maschinengarne giebt ein hamburger Preiscourant von 1831 folgende Auskunft. Man behandelt diesen Artikel dort in Schilling und Pence Sterling zum 2 Monat dato Cours auf London, in hamburger Banco reducirt:

Prima=Water pr. Bündel von 10 engl. Pfunden:

Nro. 18 à 22 zu 13½ à 14 Schill. pr. Nro. 20.

Nro. 28 à 32 zu 15 à 16 Schill. pr. Nro. 30.

Nro. 38 à 40 zu 17 à 18 Schill. pr. Nro. 40.

Gewöhnlich ⅜ bis 1 Schill. steigend pr. Nummer über 30 u. ½ bis ¾ Schill. fallend in den niedern Nummern.

Secunda=Water pr. 1 englisches Pfund:

Nro. 18 à 22 zu 13 à 14½ Pence pr. Nro. 20.

Nro. 28 à 32 zu 14¾ à 16 Pence pr. Nro. 30.

Nro. 34 à 40 zu 17 à 19 Pence pr. Nro. 40.

Gewöhnlich mit ½ Pence steigend und fallend pr. Nummer.

Mule=Twiste pr. 1 engl. Pfund:

Nro. 26 à 36 assortirt für 30 Prima 16 Pence. Secunda 14 à 15 Pence.

Nro. 38 à 44 assort. für 40 Prima 17 à 20 Pence. Secunda 14½ à 16½ Pence.

Nro. 46 à 56 assort. für 50 Prima 20 à 22 Pence. Secunda 17 à 18 Pence.

Nro. 60 à 100 assort. für 60 Prima 2 Schill. à 3 Schill. 4 Pf. Secunda 19½ à 21 Pence.

Nro. 100 à 120 assortirt für 100 Prima 5 Schill. Secunda 4 Schill. à 6 Schill.

Nro. 120 à 200 assortirt für 120 Prima 5 Schill. à 5½ Schill. Secunda 4 Schill. à 6 Schill.

Gewöhnlich mit ½ Pence steigend pr. Nummer bis Nro. 120; dann 1 Pence pr. Nummer.

Strickgarn pr. Bündel von 10 englischen Pfunden:

Prima	pr. Nro.	8.	18 Schill.
Secunda	= =	8.	17 —
Tertia	= =	8.	16 —

Gewöhnlich ½ Schilling steigend pr. Nummer.

Wenn gleich beinahe in allen europäischen Staaten Spinnmühlen errichtet sind, welche mit dem besten Erfolg arbeiten, so ist doch die Zufuhr aus England noch erstaunlich groß, denn die Twist=Ausfuhr von Hull von welchem Hafen bekanntlich ⅚ der nach dem europäischen Continent bestimmten britischen Zeuge u. Gespinnste verladen werden, betrug in den letzten drei Jahren im Durchschnitt 30 Mill. Pfund, wovon 11 Mill. Pfd. Rußland, 15 Mill. Pfd. Deutschland, 4 Mill. Pfd. Holland, Flandern, die Schweiz und das Uebrige Dänemark, Italien ꝛc. erhielten. Den Gesammtwerth aller ausgeführten Twiste berechnet man im Durchschnitt auf 3 Millionen Pfund Sterling jährlich.

Baumwollenzeuge. Schon im grauesten Alterthume wurden Zeuge aus Baumwolle gewebt und zwar solche, die mit unserm feinsten Cattun und Mousselin die größte Aehnlichkeit hatten. Da die trefflichen Eigenschaften der Baumwolle, ihre angenehme Weiße, Reinheit, Elasticität, Geschmeidigkeit, die leichte Bearbeitung derselben und die Zweckmäßigkeit der baumwollenen, sanft anschließenden, warm haltenden und die Ausdünstung befördernden Kleider besonders da leicht erkannt werden mußte, wo die Baumwolle wächst, so ist es kein Wunder, daß die baumwollenen Gewebe zu den ältesten Zeugen gehören. Nur das Färben der baumwollenen Waare ist, wie das Färben aller vegetabilischen Stoffe, schwerer als das Färben der Wollen- und Seidenzeuge, und doch haben es die alten Griechen und Indier trefflich verstanden. Schon 138 Jahre nach Christi Geburt handelten die Indianer mit bemalten und bedruckten Baumwollengeweben nach Europa. Zeuge dieser Art haben sich bis auf die neueste Zeit unter den Namen: Chits, Indiennes, Persiennes, Cattun, Cottons, Callicoes, Cambriks in Ruf erhalten; sie gehören noch immer unter die nutzbarsten aller Baumwollengewebe. In Europa wurden sie erst bekannter und allgemeiner, nachdem der Seeweg nach Ostindien aufgefunden war, und lange Zeit machten sie den Haupteinfuhrartikel aus jenen Ländern aus. Durch die gegen die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts in England erfundenen Spinn=

maschinen, durch welche in kurzer Zeit eine große Menge Baumwollengarn sehr wohlfeil geliefert wurde, mußten auch die Baumwollengewebe wohlfeiler werden, zumal da auch zum Weben der Zeuge selbst sehr viele Vortheile entdeckt und angewandt wurden. Durch eine solche Wohlfeilheit selbst der schönsten Gewebe, wovon man früher keinen Begriff hatte, vermehrte sich auch der Absatz derselben ungeheuer. Baumwollenzeuge, hauptsächlich zu Kleidungsstücken für Frauenzimmer, verdrängten sehr bald viele Wollen-, viele Leinenzeuge. Dies Alles gab den europäischen Baumwollenfabriken noch immer einen größern Umfang und Aufschwung und war zugleich die Veranlassung, nicht blos zur Verbesserung mancherlei vorhandener Zeuge und zur Erfindung vieler neuen Arten, besonders durch Vermischung mit Seide und Schafwolle oder den Mustern nach, sondern auch, daß die ehemalige bedeutende Einfuhr der Baumwollenwaaren aus Ostindien beinahe ganz aufgehört hat; denn obgleich die Europäer bei der Fabrikation dieser Zeuge die Indianer in Hinsicht der Feinheit des Gewebes, der Schönheit und Dauerhaftigkeit der Farben nicht übertreffen, so stehen doch die indianischen Gewebe den unsrigen an Zweckmäßigkeit, Wohlfeilheit, Schönheit der Muster bei weitem nach. Die feinen indischen Mousseline, die unsere Meister nicht liefern können, dürfen hier nicht als Maaßstab angenommen werden, denn ihre Verfertigung erfordert einen solchen Aufwand von Zeit, daß jeder europäische Arbeiter, der sie erzeugen wollte, dabei zu Grunde gerichtet werden würde. — Das Weben der meisten Baumwollenzeuge, nämlich der leinewandartigen, ist sehr leicht und auch der Weberstuhl ist eben so eingerichtet als der Leineweberstuhl. Nur die façonirten Zeuge setzen mehr Kunst voraus und der Stuhl ist etwas complicirter, so wie auch an dem Manchesterstuhl einige Theile anders eingerichtet sind. Viele Baumwollenzeuge werden jetzt auch auf Webemaschinen ohne einen Weber, gleichsam von selbst gewebt; d. h. alle Theile, die sonst der Weber in Bewegung setzte, werden blos durch Drehen einer Kurbel oder durch Umlauf eines Wasserrades, oder durch eine Dampfmaschine in Bewegung gebracht, und liefern ein gleichförmigeres Gewebe, als Menschenhände es zu erzeugen im Stande sind. — Die meisten Baumwollenzeuge werden nach dem Weben durch Waschen oder durch Walken mit Wasser gereiniget; Mousseline, Cattune, Piqués, Cambrik, Haman u. andere werden hierauf gebleicht. Manche, z. B. Cattune, Callicoes werden mit farbigen Mustern bedruckt, nach dem Drucken durch Kalendermaschinen, (Cylindermaschinen) und Glättemaschinen glänzend gemacht; die schlichten Mousseline und die Manchester werden auf der Sengemaschine appretirt, d. h. die Fasern werden dadurch gleichförmig abgesengt, daß man die Zeuge mit großer Geschwindigkeit an der Fläche von glühenden Eisenplatten oder Eisencylindern hinzieht. Einige Zeuge, z. B. Manchester, werden mit Bürsten und Steinen geglättet. Diese Theile befinden sich auf der Peripherie einer umlaufenden Scheibe, welche den Haupttheil der Dressirmaschine ausmacht. Die unglaubliche Menge der im Handel vorkommenden Baumwollengewebe ist in Hinsicht ihrer Qualität und ihrer äußern Ausstaffirung eben so verschieden, als die ihnen gegebenen Benennungen. Der Kunstfleiß, die Veränderungen der Mode erzeugen stets neue und bringen dagegen einige der alten ganz oder theilweise außer Gang. Die jetzt bekannten lassen sich indessen im Allgemeinen unter folgende Hauptabtheilungen bringen. 1) Einfache, glatte Baumwollenzeuge, aus weißem oder gefärbtem Garn, einfärbig, gestreift, gewürfelt, gemalt, bedruckt etc.; die vornehmsten dieser Gattung sind: Cattune, Callicoes, Cambrik, Chits oder Zitze, Perkal, Haman, Nankin, Nankinet, Sarssinet, mäßig dichte, leinewandartige Gewebe, dann Mousseline, Ref-

seltuch, Mousselinette, Flor, Gaze, die locker und durchsichtig, aber gleichfalls wie Leinewand gewebt sind. 2) Dichte, glatte, geköperte oder gemusterte Baumwollenzeuge, von starkem Garn fest gewebt, meistens ungefärbt oder einfärbig; die vorzüglichsten sind: Piqué, Madras, Quilting, Mog, Bassin, Damast, Dimity, Rips, Molton, Wallis. 3) Sammtartige oder sogenannte geschnittene Baumwollenzeuge, als: Manchester, Velverets, Velvetees, Fustians, Pillows, Tiksets, Heringbones, Tufts, Jeanets, Satinets. 4) Durchbrochene, brochirte, gestickte, façonirte Baumwollenzeuge; die vorzüglichsten sind: Jamedamis, Mousselinet, Doreas, Spinal. 5) Gemischte Baumwollenzeuge, theils mit Seide, theils mit Schafwolle oder Leinen untermengt, als: Barchent, Cords, Cotton-Drell, Circassias, Canefaß, Cassinets, Siamosis, Ginghams ꝛc. Eine genauere Beschreibung der gangbarsten indischen und europäischen baumwollenen Gewebe findet man sowohl unter den bereits angedeuteten Artikeln, als auch unter vielen andern, deren Namen hier aufzuführen, zu weitläufig sein würde, da die große Verbreitung der Weberei in England, Deutschland, Frankreich, in der Schweiz eine Mannigfaltigkeit der Gattungen liefert, deren Benennungen oft nur durch eine kleine Veränderung der Muster oder der Façon, oder der Appretur nach der Laune des Fabrikanten, in andere umgewandelt werden. — Unter allen Ländern hat England diesen Industriezweig, auf welchen es einen großen Theil seines Nationalreichthums und seiner Handelswichtigkeit gründete, auf die höchste Stufe der Vollkommenheit gebracht und keine andere Nation kann mit den Briten hierin gleichen Schritt halten; die Manufacturen sind im ganzen Lande vertheilt, der Mittelpunkt derselben ist Manchester, London, Blackburn, Hull, Glasgow ꝛc. Die Ausfuhr der Baumwollenzeuge nach allen Theilen der Welt betrug im Jahre 1829 bis 1830 32 Millionen Pfund Sterling! — Frankreich hat die bedeutendsten Baumwollenwebereien in den Departements der niedern Seine, des Nordens, der Aisne, der Rhone, der Somme, des Heraults, der Marne und Loire, der Aube, der obern Seine, des Niederrheins und des Oberrheins, deren Fabrikate in Frankreich, Spanien, Italien, in der Levante, auf den deutschen Messen Abgang finden; ausgezeichnet sind die Cattunfabriken von Mühlhausen, Colmar, Jouy, Esonne, deren gedruckte Artikel wegen der geschmackvollen Muster überall gern gekauft werden. Im Ganzen verarbeiten die französischen Manufacturen etwa 20 Mill. Kilogr. rohe Baumwolle, welche als Stoffe einen Capitalwerth von 190 Mill. Franken abwerfen; demohngeachtet wird noch viel Baumwollenzeug aus England, Deutschland und der Schweiz durch Contrebande eingeführt. — Auch die Schweiz hat in mehrern Cantonen sehr wichtige Baumwollenwebereien; Zürich, Herisau, Glarus, Lenzburg, Basel, Solothurn ꝛc. haben bedeutende Cattundruckereien für Italien, Deutschland und für die Levante; St. Gallen liefert besonders viele Mousseline, Cambriks, weiße brochirte Waare ꝛc. — In Oesterreich haben sich die Baumwollenfabriken, durch die Begünstigung des Mauthsystems, auf eine unglaubliche Weise vermehrt und liefern Fabrikate, welche den englischen gleich kommen. Die böhmischen Manufacturen von Prag, Rumburg, Warnsdorf, Hirschberg, Jungbunzlau, Georgenthal, Koßmanos, Reichstadt, Kuttenberg, Lettowitz, so wie im Lande unter der Ens, zu Wien, St. Pölten, Ebersdorf, Friedau, Kettenhof, Schwechthal ꝛc. liefern Artikel aller Art für den Kaiserstaat, für Polen, Italien und die Levante. In Baiern sind die Cattundruckereien von Augsburg, Schwabach, Memmingen, Kaufbeuern ꝛc. nicht unbedeutend, doch nicht mehr so wichtig, als früher; im Obermainkreise werden zu Hof, Rößlau, Redwitz,

Münchberg viele Mousseline, buntgestreifte und gewürfelte Zeuge und Tücher verfertigt und nach den frankfurter und leipziger Messen geliefert. Würtemberg hat bedeutende Baumwollenwebereien auf dem Schwarzwalde und zu Crailshaim, Heidenheim, Kirchheim, Aalen ꝛc.; doch wird noch sehr Vieles eingeführt. Preußen hat besonders jenseits der Elbe, zu Barmen, Mühlheim, Hamm, Neuß, Gladbach, Burtscheid, Burg, Rheyne, Siegen, Schwelm, Elberfeld viele Fabriken, welche alle Sorten Baumwollenzeuge liefern; diesseits der Elbe sind zu Berlin die bedeutendsten Baumwollenmanufacturen. Die sächsischen Fabrikate sind bekannt; die Baumwollenweberei ist im erzgebirgschen und voigtländischen Kreise überall verbreitet, es ist beinahe der einzige Nahrungszweig der Einwohner. Die sächsischen Kattune von Chemnitz übertreffen die englischen in Hinsicht des Geschmacks, der Mannichfaltigkeit der Desseins und Aechtheit der Farben; Plauen und Lengenfeld liefern besonders viele Mousseline; Piqués, Canefaß, Bassins, Barchent, Manchester, Gingham, Mousselinets werden an vielen Orten des erzgebirgischen Kreises verfertigt. Auch in der Oberlausitz, sonst der Sitz der Leineweberei, werden jetzt viele Baumwollenzeuge gemacht, darunter besonders viele gelbe und farbige Nankins, geköperte und glatte Ginghams für Italien, rohe Kattune (Kittays) für die angrenzenden böhm. Fabriken. — Italien, Spanien, Portugal, Schweden, Norwegen, Polen, Rußland haben einige Baumwollenmanufacturen, allein sie befriedigen die inländischen Bedürfnisse nicht und das Meiste wird eingeführt. — Nordamerika, welches vor 30 Jahren noch keine Fabriken besaß, hat jetzt in den Staaten Newyork, Massachusetts, Rhode-Island, New-Hampshire, Neu-Jersey, Pensylvanien, Kentuky ꝛc., überall Baumwollen-Manufacturen, welche die Zufuhren der europäischen entbehrlich machen.

Baurake, s. Borax.

Bautzner Leder, weiße und bunte Schafleder, welche sonst starken Abgang hatten, allein durch den Verfall der Gerbereien in dieser Stadt nicht mehr im Handel vorkommen.

Bava, die beste Sorte italien. Stroh zu den feinsten Strohhüten.

Bavelle, s. Seide.

Bay, Bayes, Bayettes, Baguettes, ein ungeköperter, sehr locker gewebter Wollenzeug, eine Art grober Flanell, auf der einen Seite langhaarig geraubet, etwas geschoren, gewöhnlich nach dem Weben blos ausgewaschen, seltener etwas gewalkt, gewöhnlich weiß, oft aber auch schwarz, roth, grün gefärbt. Er wird in England, Frankreich, Deutschland und in den Niederlanden verfertiget und in Menge nach Italien, Spanien, Portugal und den Colonien verschickt. Die englischen Bayettes de Miliquin in bunten Farben und die weißen Bayettes Alconcher sind 1½ Yard breit, 100 Yard lang und werden nach dem Stück verkauft; eine bessere und dichtere Sorte, Bayettons, in Stücken von 37½ Yards Länge und 1¼ Yards Breite verkauft man nach der Yard; die meisten Bayes werden in der Gegend von Colchester gemacht. Die französischen Manufacturen zu Alby, im Departement des Tarn, und zu Beauvais, Departement der Oise, liefern Bayettes von verschiedener Feinheit zu 2 bis 4 Franken den Stab; in Stücken von 30 Stab Länge und 1¼ Stab Breite; die ordinairen Sorten gehen über Nantes, Havre, Bordeaux nach den afrikanischen Küsten, die feinern nach Spanien und Portugal; im Departement des Nordens, zu Lille, Neuf-Eglise und in der Umgegend webt man viel dergleichen Zeuge unter dem Namen Baigue für den Handel nach Spanien und Portugal, wo man sie Baetas nennt; sie sind gewöhnlich ¾ Stab breit, von verschiedener Länge. In Sachsen, Preußen und Böhmen werden zu Borna, Krimmitschau, Penig, Oederan, Halberstadt, Pilsen, Prag, Linz und vielen andern Orten ebenfalls lockere, flanellartige Wollenzeuge

Digitized by Google

gemacht, die im auswärtigen Handel Bayettes genannt werden, sonst aber Boy heißen; siehe d. Art. Boy.

Bayoque, s. Bailloque.

Baysalz, Boysalz, s. Salz.

Bayutapauts, Bajutapaur, ein ordinairer Baumwollenzeug, gewöhnlich blau und weiß, oder roth und weiß gestreift, zuweilen auch blau und roth gefärbt, zum Handel nach den afrikanischen Küsten bestimmt. Man hat ostindische, eine Art Guineas, welche durch die Dänen in Stücken von 24 bis 25 dänischen Ellen Länge und $\frac{5}{4}$ Ellen Breite nach Europa kommen, und französische, welche zu Rouen und in der benachbarten Gegend $\frac{5}{8}$, $\frac{3}{4}$ und $\frac{7}{8}$ Stab br., 14 Stab lang, verfertigt werden.

Baza, Pazac oder Bazar, s. Baumwollengarn.

Bazadois, eine Sorte Franzwein, die der von Agen gleicht und über Bordeaux versandt wird. Das Faß hält 27 Veltes.

Bazarne, ein feiner Burgunderwein, der in Vermenton wächst und von Auxerre aus zum Handel kommt.

Bazins, s. Basins.

Bdellium (Gummi Bdellii, Bdellium), Bdellium-Harz, ein Gummiharz, das ehemals in der Medicin Anwendung fand, jetzt aber wenig mehr vorkommt. Nach Lamarck soll es von Daucus gummifer. stammen. Nach Sprengel liefert die in ganz Ostindien wachsende 25 bis 30 Fuß hohe Weinpalme (Borassus flabelliformis Linn.) das Bdellium. Man erhält es aus Ostindien. Es stellt röthlichgraue, rundliche, halbdurchsichtige Stücke dar, die sich wie Wachs anfühlen und auch auf dem Bruche matt und wachsartig erscheinen. Die beste Sorte ist die abwechselnd roth und weiß gefleckte. Die frischen und reinen Stücke sind weicher und gewöhnlich durchsichtiger; die ältern hingegen sind magerer, so daß sie sich auch leichter zerreiben lassen. Das Bdellium besitzt einen angenehmen balsamischen, der Myrrhe ähnlichen Geruch und bittern Geschmack; es hängt sich beim Kauen an die Zähne; angezündet giebt es eine etwas knisternde Flamme. Nach Pelletier besteht das Bdellium aus:

Harz	59,0
Gummi	9,2
Traganthstoff	30,6
Aetherisches Oel	1,2
	100,0

Bearnerweine, Béarnois eine Gattung weißer u. rother Franzweine aus Bearn, vorzüglich aus der Gegend von Morlas, welche in Menge von Bayonne nach Norden, Holland, und England verschifft wird. Sie giebt einen guten leichten Tischwein ab; der von Juranson ist der beste. Mugron in Gascogne ist nebst Bayonne das Entrepot dieser Weine. Man handelt sie nach Tonnen.

Beauforts; festgewebtes Segeltuch von hänfenem Garn, welches im Departement der Mayenne und Loire, in der Gegend von Angers, besonders aber zu Beaufort, verfertigt wird; gewöhnlich ist das Stück 36 bis 40 Stab lang und $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ Stab breit; die Preise sind für 1 Stab zu $1\frac{1}{4}$ bis 2 Franken. Auf den Märkten zu Beaufort, wonach sie ihren Namen hat, wird diese Leinewand theils zum Gebrauch der französischen Kauffahrer gekauft, theils für die nanteser Kaufleute zum Handel nach Spanien. Die bessern Sorten gehen nach Rochelle, wo sie gebleicht werden und dann nach den Colonien gehen.

Beaujolais-Weine heißen gute franz. Tischweine, aus mehreren Kirchspielen von Beaujolais (Rhonedepartement), namentlich aus Cercié, Charentay, Chenas, Corcelle, Durette, Emeringes, Fleurie, Jullie, Julliènas, les Etour, Odenas, Quincié, Rignié, St. Lager und Villié. Sie gehen häufig nach Paris, wo sie unter dem falschen Namen Vin de Mâcon du Mâconnois, oder Vin de basse Bourgogne abgesetzt werden. Gegen ein Fünftel von der jährlichen Ernte wird in Beaujolais selbst verbraucht; aber 30- bis 50,000 Stückfässer, zu 216 pariser Pinten und noch mehr

Digitized by Google

werden in ergiebigen Jahren ausgeführt. Die Beaujolais-Weine haben eine schöne lebhafte Farbe, einen angenehmen Geruch und einen trefflichen Geschmack. Zugleich hält man sie ihrer Feinheit und Leichtigkeit wegen für sehr gesund. Vor dem Burgunder haben sie den Vorzug, daß sie sich wässern lassen, d. h. sie vertragen einen ziemlichen Zusatz von Wasser und behalten dabei doch immer Feuer und Annehmlichkeit genug. Endlich haben sie auch die gute Eigenschaft, daß sie geschwind trinkbar werden und lange in gutem Zustande bleiben. Die Botte von Beaujolais enthält 2 Pièces, überhaupt von 432 pariser Pinten, mit Inbegriff des Lagers oder der Hefen, oder 420 Pinten klinkschön. Die Demi-Botte oder Pièce, die Hälfte soviel. Die zu Beaujeu verfertigten Stückfässer halten gegen 10 Pinten über das Maaß; die zu Mâcon weniger. Ein Theil der Weine geht über Auxonne nach dem ehemaligen Lothringen, Franche-Comté u. s. w. Zu ihrer Behandlung wird erfordert, daß man sie alle Monat mit Wein von gleicher Güte auffülle und daß man sie zum zweiten Mal im Februar absteche (sie waren schon einmal auf der Stelle abgezogen). Nach 4 Wochen leimt man den Wein, und nach 8 Tagen läßt man ihn zum dritten Mal ab. Gegen Ende Aprils wird er von Neuem mit Leim behandelt und hernach auf Flaschen gezogen. Von diesem Augenblick an ist er trinkbar. Die Ausländer beziehen ihn über Nantes.

Beaune ist ein vorzüglicher Burgunderwein.

Beausoleel, sind gute Sorten, theils süßer, theils anderer Franzweine, die in Quercy gebaut und über Montauban und Bordeaux nach Holland, Deutschland und Südamerika verfahren werden. Man handelt sie nach Pipen von 240 Pinten, wenn der Wein klar abgestochen ist. Liegt er aber noch auf den Hefen, so giebt das Maaß etwa noch 8 Pinten mehr aus. Die weißen halten, klar abgezogen, noch etwas weniger als 30 Veltes, weil diese mehr Hefen haben. Uebrigens hat dieser Wein viel Firne und Geist und hält sich lange.

Beavers, sind englische, wie Tuch gewebte und gedruckte baumwollene Zeuge, die zu Winterkleidungen dienen. Man zieht sie von Manchester und Norwich. Sie sind den Velverets ähnlich, auch so breit als diese. Berliner Manufacturen liefern sie ebenfalls und zwar in Stücken von 15 oder 30 Ellen und ¾ Ellen breit.

Beby sind baumwollene Tücher, welche in Syrien gemacht werden und mehrentheils blau gefärbt, über Aleppo und Said zum Handel kommen. Marseille und Livorno erhalten Einiges zum Zwischenhandel nach Afrika und Westindien, das Meiste geht nach den andern türkischen Provinzen.

Becfigues, **Feigenesser**, kleine Vögel, die in einigen Gegenden Frankreichs, auf einigen Inseln im griechischen Archipelagus, auf Malta, in der Grafschaft Nizza ꝛc. zu gewisser Jahrszeit häufig gefangen werden. Man unterscheidet sie in die **große dunkelgraue Grasemücke** (Motacilla Corruca L.), und den **eigentlichen Feigenesser** (Motacilla ficedula L.). Man legt diese kleinen Vögel in irdene Gefäße, thut Essig und wohlriechende Kräuter daran und verschickt sie, so eingemacht, weit und breit. Auch legt man sie bisweilen in reine Schachteln, umschüttet sie mit Mehl und verschickt sie so. Diese Leckerspeise ist besonders bei den Italienern sehr beliebt.

Becher, fr. le Gobelet, heißt eine bekannte Art Trinkgeschirre, aus Gold, Silber, Zinn, Kupfer, Holz, Glas, Krystall u. s. w. auf mancherlei Art verfertigt. Die Goldarbeiter machen sie von allerlei Form, mit und ohne Deckel, von glatter oder getriebener Arbeit, mit Bunzen geschrotene, oder glatte, mit einigen eingeschnittenen matten Figuren ꝛc. Oft sind sie inwendig vergoldet, mit oder ohne Füße. Die kleinen runden Becher, nach Tassenart, heißen **Tummler** od. **Tummelchen**. Die großen nennt man **Pokale** oder **Bokale**. Der Unterschied zwischen **Bechergläsern** und

Kelchgläsern besteht darin, daß letztere mit einem Fuß versehen sind.

Becken, fr. le Bassin, eine flache Schüssel von Messing, Kupfer, Zinn oder anderem Metall zu unterschiedlichem Gebrauch. An einigen Orten, z. B. in Nürnberg, Aachen, Hamburg, Rouen ꝛc., giebt es eigene Beckenschläger, die jene Waare liefern (außerd. auch noch Kochpfannen, Waagschalen, Leuchter, Büchsen u. dgl.). In Menge gehen diese Artikel nach Guinea, nach Italien, Spanien und Portugal. Die kupfernen oder messingenen, nach Afrika bestimmte Becken, sind ohne Henkel und gegen 1 Pfd. schwer. Die andern gehen im Sortiment von 1 Pfund bis zu 20 Pfund. Es steckt hier immer ein Becken in dem andern. Man verkauft sie nach dem Gewicht, in große, viereckige Körbe gepackt.

Beederwand, Bedermann, Beiermann, Beiwand, Bettwand, Petermann; unter diesen verschiedenen Namen kam sonst ein ord. dichter Zeug, halb aus Schafwolle, halb aus Leinengarn, fest und dauerhaft gewebt, gewöhnlich braun, schwarz oder dunkelblau gefärbt, zum Handel, welcher von den deutschen Landleuten und von der ärmern Volksclasse sehr stark getragen wurde. Auch jetzt wird dieses Gewebe noch im Lüneburg'schen, Schaumburg'schen, in Westphalen und in Thüringen, theils von den Landleuten zum eigenen Verbrauch, theils von den Zeugwebern zum Handel, ⅝ Ellen breit, in Stücken von 54 Ellen Länge verfertiget. Weil dieses Zeug halb aus Wolle, halb aus Leinen gemacht wird, so erhielt er den Namen beiderlei Gewand, und hieraus entstanden durch die verdorbene Aussprache der verschiedenen deutschen Provinzen die obigen Benennungen.

Beennüsse, Behenkerne (Nuces Been), sind Fruchtkerne von Moringa aptera G., einem Baume, der häufig in Indien, Arabien, Oberägypten ꝛc. wächst. Die Frucht desselben ist eine lange dreiklappige Schote, in deren weißem Fleische die Saamen liegen. Letztere sind von der Größe einer Haselnuß, dreieckig oder rundlich. Sie haben eine harte weiße Schale, unter welcher, in einer schwammigen Haut, der ölige, bitter schmeckende Kern liegt. Die Beennüsse wurden ehemals als abführendes Mittel angewendet, sind aber jetzt außer Gebrauch gekommen. Man preßt aus denselben ein Oel, welches zum Extrahiren der feinen riechenden Theile aus Gewürzen, Blumen, Rinden ꝛc. dient. Auch wird damit starker Misbrauch zum Verfälschen der feinen Gewürzöle getrieben. Das Beenöl (welches hell, durchsichtig, ohne Geruch und von einem scharfen, etwas widrigen Geschmack ist) wird auch als ein Mittel gebraucht, die Haut geschmeidig zu erhalten. Ferner wendet man es in Italien und im südlichen Frankreich häufig zur Bereitung von Salben, Pomaden und Balsamen an. Im Orient giebt es ein Arzneimittel ab. Es wird sehr schwer ranzig und nimmt fremde Gerüche leicht an, weshalb es sich vorzüglich zu Parfümerien eignet. Bei längerem Aufbewahren trennt es sich in einen dicken, leicht gerinnbaren und einen flüssig bleibenden Theil, welchen letzteren die Uhrmacher benutzen.

Beenwurzel, rothe, rother Been (Wurzel vom Statice Limonium L.), sieht auswendig braun, inwendig aber röthlich aus und hat dabei einen erdigen, etwas anhaltenden Geschmack. Sie wird leicht wurmstichig, weswegen man nur die wählen muß, welche hoch von Farbe, wohl getrocknet und noch frisch ist. Sie kommt in Scheiben zerschnitten und so getrocknet, daß sie fast wie Jalappe aussieht, aus Syrien, vorzüglich aus den gebirgigen Gegenden dieses Landes, zum Handel. Sie wird kaum mehr in der Medicin angewandt.

Beenwurzel, weiße, weißer Been, die Wurzel von Centaurea Behen L. Sie ist von der Größe eines kleinen Fingers, außen grau, von innen aber weißlich und von etwas bitterm Geschmacke. Sie war ehemals officinell; statt derselben wendet man auch häufig die Wurzel von

Digitized by Google

Cucubalus Behen L. (Behen nostras) an.

Beergrün, s. Blasengrün.

Beggars-Lace, eine Art holländischer Zwirnbänder oder grober Spitzen, die in großer Menge nach England u. Amerika geführt werden.

Behaar, eine Sorte ostindischer Cassas oder baumwollener Gewebe, die 2 Cobidos breit und 48 Cobidos lang sind. Die holländische Compagnie lieferte sie ehemals zum Handel.

Beibazar heißt zu Marseille und in der Levante die zweite Sorte des Ziegenhaars von Smyrna, welche vor dem Spinnen mit Seife gewaschen und dadurch vom Fett gereinigt wird.

Beiderwand, s. Beederwand.

Beierwand, s. Beederwand.

Beifuß, fr. l'Armoise (Artemisia Abrotanum L.), ein bekanntes Kraut, das sowohl in der Küche, als in den Apotheken verbraucht wird. Es wächst theils wild auf den Feldern, theils wird es in Gärten gezogen. Man hat mehrere Sorten davon, worunter der gemeine große Beifuß mit purpurrothen Stengeln, der mit weißlich grünen Stengeln rc. die bekanntesten sind. Er wird als ein schmerzstillendes und harntreibendes Mittel gebraucht.

Beifuß, persischer (Artemisia Contra L.) s. Zittwersaamen.

Beifußwurzel (Artemisia vulgaris L.), eine kegelförmige, gekrümmte, an der Spitze in mehrere lange Aeste getheilte Wurzel, von der abwärts sehr zahlreiche und verlängerte Aeste ausgehen. Sie ist der Länge nach etwas runzlig, von außen weiß, hat einen erdigen Geruch und einen süßlichen, zuletzt scharfen Geschmack. Man verordnet sie in Pulverform.

Beige, in Poitou, eine graue, braune oder schwarze Sersche, die von ungefärbter Wolle gewebt ist. Nach der Verordnung müssen diese Zeuge aus 38 bis 39 Aufzuglängen, jede von 20 Fäden, zusammengelegt sein. Man nennt sie auch bunte Schafserge, natürliche Serge.

Beil, fr. la Coignée, ein bekanntes Werkzeug zum Hauen und Behauen, welches im Handel mit Eisenwaaren vorkommt. Es hat ein breites eisernes Blatt mit einer verstählten Schneide und ein Helmloch, worein ein kurzer hölzerner Helm gesteckt wird. Hinten nach dem Helme zu, zuweilen auch vorn, hat es einen Bart. Nach seiner verschiedenen Bestimmung führt es mancherlei Beinamen, als Handbeil, Breitbeil, Langbeil rc.

Beileisen, besteht in den Eisenhammerwerken entweder aus dem Schroot, nämlich breiten Stücken, woraus große breite Mühlbeile und Zimmeräxte verfertigt werden; oder aus Stäben, nämlich kleinern Stükken oder Stangen, woraus kleine Sachen, z. E. Mühlbeilchen, Hammerbeilchen u. dgl. gemacht werden. Sie heißen deswegen auch starker und schwacher Schroot, od. breiter und schmaler Schroot.

Beilik nennt man in der Levante und Türkei die groben Tücher von Salonichi, welche zu Dulamas oder Montirungen der Janitscharen dienten. Sie sind in Stücken von 18 Piks.

Beilstein, s. Nephrit.

Beilwand, s. Beederwand.

Bein, s. Knochen.

Beinschwarz, s. Knochenschwarz.

Beinwaare, Knochenwaare. Zu dieser Waare der Drechsler gehören allerlei Sachen, z. B. Schachspiele, Marken, Spielzeuge für Kinder rc.; (siehe Drechslerwaaren, Nürnbergerwaaren und Berchtesgabner Waare).

Beinwell, Schwarzwurzel (Consolida major.), fr. Grande consolide, Oseille d'âne. Die Wurzel von Symphitum officinale, einer bekannten Pflanze aus der Familie der Asperifolien, welche in der Medicin Anwendung findet. Sie ist schwarz od. dunkelbraun, lang, fleischig, Daumens dick, inwendig weißlich, ohne Geruch und von schleimigem Geschmack.

Die Beinwellwurzel gehört zu den reizmindernden Mitteln und hat eine gelind abstringirende Kraft. Auch kann ihre Abkochung zum Appretiren von Zeugen als Schlichte u. s. w. dienen.

Belaché oder **Bela-aye-Rinde** ist eine neulich in den Arzneiwaarenhandel gekommene Rinde, welche einer dicken, gelben, gerollten Chinarinde ähnlich und etwa zwei Linien dick ist. Auf dem Bruche erscheint sie dicht, blaßgelb, schwachfaserig u. nicht harzig. Die Oberhaut ist schmutzig, mit kleinen weißlichen Flecken, der Länge nach runzlich und gefurcht, zugleich querrissig wie die dicke, graue China. Der Geschmack ist rein bitter, zuletzt etwas abstringirend, der Geruch chinaartig. Der Ursprung derselben ist unbekannt.

Belchette, eine Sorte spanischer Wolle, die man über Bayonne in Frankreich einführt.

Beledin oder **Belledin**, s. **Baumwolle**.

Belelacs, sind seidene, taffetartig gewebte ostindische Zeuge, die durch die Engländer nach Europa gebracht werden. Sie halten 2 Cobidos in der Breite und 40 in der Länge.

Belesmes, auch Kanefaß, eine Art grober Hanfleinen, die zu Perche in Frankreich gewebt wird. Man verbraucht sie besonders zu Strohsäcken.

Belilli, eine indianische Latwerge, die bisweilen in Bambusröhren zum Handel gebracht wird. Man hält sie für ein gutes Gegengift.

Bellacosa oder **Bellcosse** sind seidene brochirte Stoffe, mit etwas Gold und Silber durchwirkt, die als Nachahmung der venetianischen reichen Zeuge auf der Insel Scio verfertigt werden. Man setzt sie häufig in der Levante ab.

Bellacosses, s. **Bellacosa**.

Belladonna (**Atropa Belladonna L.**), Tollkirsche, Wolfskirsche, Tollbeere, Wuthbeere, Waldnachtschatten; eine officinelle Giftpflanze, wovon sowohl das Kraut, wie die Wurzel in der Medicin gebraucht wird. Sie findet sich nicht allein in Italien, der Schweiz und in wärmeren Gegenden, sondern auch in Schlesien, auf dem Harze, in Thüringen rc., wird 3 bis 5 Fuß hoch und treibt viele Nebenstengel. Die Wurzel ist lang, gegen den Stengel hin ästig, mit wenigen Fasern versehen, außen schmutziggelb, innen weißlich und ähnelt getrocknet der Althee- und Alantwurzel, hat einen etwas honigartigen, im frischen Zustande scharfen Geruch, der sich getrocknet mehr verliert. Die Blätter sind kurzgestielt, eirund, an beiden Enden zugespitzt, an der Wurzel 8—10 Zoll lang und 4—5 Zoll br., am Stengel hingegen verhältnißmäßig kleiner. Die Oberseite der Blätter ist fast glatt und dunkelgrün; die Adern der Unterseite wie der Blattstiel weichhaarig und heller; ihr Geruch ist betäubend, der Geschmack zusammenziehend. Die Pflanze blüht vom Juni bis Aug. mit glockenförmigen, schmutzigvioletblauen Blumen und bringt eine kirschenförmige, zur Zeit der Reife glänzend schwarze Beere, welche auf dem ausgebreiteten Kelche sitzt, einen röthlichen giftigen Saft enthält und zahlreiche bräunliche Saamen trägt. Die Verwechselung des gemeinen Nachtschattens (**Solanum nigrum**) ist zu beachten; die Blätter von diesem sind nicht so groß, lang gestielt, nicht spitzig, sondern stumpf und am Rande etwas gezähnt, welches man beim Tollkraute nicht findet. Die Belladonnenblätter werden in Pulverform oder Extract innerlich und äußerlich gegeben und haben mit mehrern Giftpflanzen die Eigenschaft gemein, die Pupille des Auges zu erweitern, weshalb man sie im Extract bei Staaroperationen gebraucht.

Bellassor, s. **Balassoratücher**.

Bellchester, Duchester, verschiedene Sorten des englischen Manchesters oder des Velverets.

Belledin, s. **Baumwolle**.

Bellinges; der allgem. Name mehrerer Sorten gemischter Zeuge, von Flachs- und Hanfgarn in der Kette und Wollengarn im Einschlag, zuweilen auch ganz von Wolle; man verfertigt sie häufig in England, vorzüglich

aber in Frankreich und bringt davon folgende Sorten zum Handel: aus Coutance, im Depart. des Canals, einen geköperten Zeug, ½ Stab breit, 35 bis 36 Stab lang, der auch Ballanges heißt; aus Amiens, im Depart. der Somme, Bellinges façon de Bouracan, auf der einen Seite geköpert, auf der andern aber nicht, mit gezwirnten Einschlagfäden, in Stücken von 23¼ bis 23½ Stab Länge; aus Rouen, im Depart. der niedern Seine, und aus Caen, Depart. der Calvados, sind die Bellinges, ein starker ordinairer Zeug, nach Art der Droguets, ungeköpert gewebt, in Stücken von 25, 30, 40, 50 bis 67 Stab Länge und ½ Stab breit; eine der gangbarsten Gattungen Bellinges kommt auch unter dem Namen Tiretaines vor; sie sind glatt und geköpert von verschiedener Feinheit, gestreift, einfärbig und gewürfelt, in Stücken von 23 Stab Länge und ¾ Stab Breite; sie werden in Amiens, Rheims, Abbeville, Parthenay, Bresvire und an mehrern andern Orten verfertigt, wo sie auch Breluches, Berluches heißen. Eine ordinaire Gattung Bellinges oder Tiretaines macht man in Beaucamp le vieil, ½ Stab breit, von verschied. Länge; diese heißen häufig auch Bure.

Bellounes, s. Feigen.

Beluga, Bjeluga nennt man in Rußland d. Hausenfisch (s. Hausen).

Belvedere, s. Seide.

Belvedererosinen nennt man eine Gattung italienischer Traubenrosinen, die über Livorno nach England verfahren wird. Sie haben ihren Namen von dem Orte in Calabrien, wo sie gesammelt werden.

Belzamire, ein franz. Zeug, mit seidenen Blumen auf einem Grunde von Leinengarn, das besonders zu Rouen verfertigt wird.

Benares, ein ostindischer Silberstoff.

Benedictwurz, Nägeleinkraut (Herba benedicta, Caryophyllata) fr. la Recise, die Wurzel von Geum urbanum L. Diese Pflanze, mit einem runden, wolligen, zarten, 1½ Ellen hohen Stengel, mit rauhen eingeschnittenen Blättern, blüht im Mai und Junius und wächst besonders an unbebauten, schattigen Orten. Die Blume ist regelmäßig fünfblätterig, mit vielen unbedeckten bärtigen Saamen. Die Wurzel ist schwarz, holzig, innerlich roth und ausgezeichnet durch ihren den Gewürznelken ähnlichen Geruch und Geschmack. Sie wird theils als Arzneimittel, theils zur Bereitung von Liqueuren benutzt. Man nimmt aber nur die Fasern der im Mai gegrabenen Benedictenwurzel; die Hauptwurzel selbst ist unkräftiger.

Bengalische Leinewand heißt ein seidenartiges, ostindisches Gewebe, dessen Fäden aus den Saamenkapseln eines Krautes gesponnen und zu verschiedenen, zwar glänzenden, aber wenig haltbaren Zeugen verarbeitet werden. Der Stamm dieses Krautes, welcher 1 Zoll dick und 2 bis 3 Fuß hoch wird, trägt am Gipfel einen Büschel gelber Blumen, nach deren Verblühen die Fäden, in Gestalt von Flocken erscheinen und die von den Weibern des Landes versponnen werden.

Bengalische Seide, s. Seide.

Benicarlo, ein starker, rother spanischer Wein, der in Valencia gebaut und von Barcelona häufig nach Holland und in's nördliche Europa verfahren wird. Er geht auch stark nach Cette und Bordeaux, wo man ihn zum Verschneiden oder Anmachen der jungen Franzweine gebraucht. Cette liefert ihn in Pipen von 60 Vierteln. Sonst kommt er in Fässern von 24 amsterdamer Steckans.

Benjamingummi, s. Benzoë.

Benzoë, Benjamin-Gummi, wohlriechender Asant, Asa dulcis, Benzoë, fr. Benjoin. Ein sehr angenehm riechendes Harz, welches wir von Sumatra, Java und Siam erhalten. Es stammt dasselbe, den zuverlässigsten Nachrichten zufolge, von Styrax Benzoin, einem Baume, der vorzüglich in Süden von Sumatra wild wächst und aus welchem das Harz

durch Einschnitte gewonnen wird, welche man in die Rinde macht. Es fließt hier dieses Benzoë als ein weißer Saft aus, der erst bei'm Trocknen an der Luft sich bräunt. — Die Benzoë kommt in zwei Sorten im Handel vor. Die erste derselben (die sogen. Mandelbenzoë) besteht aus zusammengekitteten größern und kleinern Körnern, von meist ganz weißer Farbe, so daß sie auf dem Bruche hellbraun, mit weißen Flecken, zerbrochenen Mandeln ähnlich, erscheint; die zweite Sorte, Benzoë in Sorten, ist unreiner und es fehlen ihr die weißen Flecken der ersten Sorte; sie hat eine mehr oder weniger braune Farbe und es finden sich Holzstückchen u. dergl. darin. Gute Benzoë ist spröde und leicht zerbrechlich, sie hat einen sehr angenehmen Vanillegeruch und süßlichen, zuletzt aber reizenden Geschmack. Sie erweicht sich und schmilzt in der Wärme unter Verbreitung eines sehr angenehmen Geruches. In Weingeist löst sie sich vollkommen, mit Hinterlassung fremdartiger Beimengungen, auf; durch Wasser wird die Auflösung milchig, indem das Harz ausgeschieden wird. — Die Benzoë fand ehemals in der Heilkunde Anwendung, jetzt braucht man sie vorzüglich noch zu Räucherkerzen und ähnlichen Parfümerien, zur Bereitung wohlriechender Waschwässer u. dgl. Durch starkes Erhitzen der Benzoë und Auffangen der entweichenden Dämpfe, oder durch Auskochen derselben mit Alkalien bereitet man daraus die sogen. Benzoësäure oder die Benzoëblumen (flor. Benzoës), die jetzt nur noch in der Chemie eine beschränkte Anwendung finden.

Berams, Berampaats, auch Berupates; ein ordinaires, einfaches Baumwollengewebe, welches früher in Menge aus Surate nach Europa gebracht wurde, jetzt aber nicht mehr vorkommt. Die Franzosen brachten dieses Gewebe sowohl weiß in Stücken von 9 Stab Länge und $\frac{7}{8}$ Stab Breite, als auch bunt gestreift, in Stücken von $11\frac{1}{2}$ Stab Länge und $\frac{3}{4}$ Stab Breite. Durch die Holländer erhielten wir sonst beide Arten in Stücken von 23 bis 25 Cob. Länge und $1\frac{1}{16}$ bis $1\frac{1}{16}$ Cob. Breite.

Berberis, Sauerdorn, Berberitzenstrauch (Berberis vulgaris) fr. l'Epine vinette, ein allbekannter 5 bis 10 Fuß hoher Strauch, der bei uns fast überall in Hecken, Feldbüschen und Auen angetroffen wird. Den Hauptstamm umgiebt eine dunkelgraue, rauhe Rinde; die Zweige sind glatt und aschgrau. Die Blätter, welche wechselsweise in kleinen Büscheln genau an den Zweigen sitzen, sind länglich rund und am Rande fein gezähnt. Unter jedem Blatte sieht man 3 lange Stacheln. Die gelbe, traubenförmige Blüthe kommt zu Anfang Mays auf den Blätterbüscheln hervor; auf diese folgen kleine rothe und saftige Beeren, die im September und October reif werden. Roh sind diese Beeren nicht gut genießbar. Wenn man sie aber mit Zucker einmacht, zu einem Syrup oder wie Gallert einkocht, so erhalten sie einen angenehmen, säuerlichen und kühlenden Geschmack. Der daraus gepreßte Saft kann allenfalls die Stelle des Citronsaftes zu Punsch ꝛc. vertreten. Auch läßt sich daraus, nach vorhergegangener Gährung, guter Essig und Branntwein verfertigen. Der Saft der Beeren mit Alaun giebt eine hochrothe Farbe, zur Zeug- und Papierfärberei. Mit dem gelben Decoct aus den Wurzeln färben die Nürnberger mancherlei feine Holz- und Drechslerwaaren, beizen sie, und überziehen sie hernach mit Lackfirniß. Die jungen Blätter sind dem Sauerampfer an Geschmack ziemlich gleich und werden daher in Holland zu Salat gebraucht oder an das Fleisch gekocht. Die innere, dünne, dunkelgelbe Rinde, besonders von der Wurzel, ist ein gutes Färbematerial zu Gelb; in Polen gebraucht man sie zum Saffianfärben. Sie giebt dem Leder eine hohe Farbe und einen besonders schönen Glanz. Wenn das Holz von einem alten Stamme oder von einer alten Wurzel kömmt, so ist es unter allen europäischen Hölzern das gelbste, dabei

sehr hart und gut zu poliren, weswegen es sich vorzüglich zu Fournirungen und zu allerhand feinen Schreinerarbeiten schickt. Auch die Wurzel wird zu eingelegter Arbeit angewandt. Die Schuhmacher verbrauchen viel von dem Holze zu Schuhpflöcken. Nicht weniger gut ist es zu Harkenzähnen. Auch dient es zur Feuerung. In der Medicin werden die Früchte od. Beeren benutzt. Man bereitet daraus einen kühlenden Syrup; die mittlere Rinde (Cortex bugiae) wurde ehemals gegen Mundfäule und wackelnde Zähne gebraucht. Die Kerne aus der Frucht wendete man als stopfendes Mittel an.

Bercan, f. Berkan.

Berchtesgadner od. **Berchtoldsgadner Waaren**, f. Holzwaaren.

Bergames, grobe, gewebte Tapeten, welche in früherer Zeit zu Rouen, Elboeuf, Antwerpen, Brüssel, so wie in Böhmen und Mähren gemacht wurden, jetzt aber nicht mehr im Gebrauch sind; das Material dazu war sehr verschieden, die Kette gewöhnlich Hanf oder Leinen, der Einschlag aber von Flockseide, Baumwolle, Wolle, Kuh- oder Ziegenhaar; ihre Breite $\frac{6}{4}$, $\frac{7}{4}$, $\frac{8}{4}$ und $\frac{10}{4}$ Stab; die eingewirkten Muster bestimmten die Nebenbenennungen. Sie wurden zuerst in Bergamo verfertigt, woher sie ihren Namen haben.

Bergamische Seide, f. Seide.

Bergamottcitronen, in Italien Cedri bergamotti, eine Art größerer und kleinerer birnförmiger Citronen, die man da auch Piretti nennt. Aus ihnen wird die **Bergamottessenz** od. das **Bergamottöl** bereitet.

Bergamottessenz oder **Bergamottöl** (Oleum Bergamottae), wird aus den ebengenannten Früchten auf eine sehr einfache Weise erhalten. Man bedient sich dazu eines trichterförmigen Behältnisses, welches inwendig mit Stacheln, einem Reibeisen gleich, versehen ist und am Boden einen Rost hat. Durch anhaltendes Umdrehen dieser Maschine wird das Zellgewebe der Schale an allen Seiten zerrissen und das in demselben enthaltene ätherische Oel läuft durch den Rost in die untergesetzten Flaschen. Das Bergamottöl ist von etwas dunkelgelber Farbe und besitzt einen angenehmen, den bittern Pomeranzen ähnlichen Geruch. Einige Tropfen davon in die Hand gegossen und alsdann gerieben, müssen keinen fremdartigen Geruch entwickeln. Verfälschungen durch ätherische Oele, welche sich durch ihren eigenthümlichen Geruch leicht erkennen lassen, sind hier nicht weiter aufzuführen, dagegen ist es nothwendig, auf die hin und wieder vorfallenden Mischungen mit d. Oleum Portugalli, einem ätherischen Oele, welches aus den Schalen der Apfelsinen erhalten wird, aufmerksam zu machen. Bei einer geringen Verfälschung des Bergamottöls mit einem geruchlosen, fetten Oele wird dasselbe, mit starkem Weingeist gemischt, eine trübe, etwas milchige Flüssigkeit zeigen, enthält es mehr fettes Oel, so schwimmt letzteres völlig unaufgelöst oben auf, wogegen die Auflösung des Bergamottöls vollkommen geschieht. Durch Vermischung des Bergamottöls mit etwas rauchender Salpetersäure bildet sich ein gelbes, mit Vitriolöl ein braunes, schmieriges Harz. Das Bergamottöl wird von Messina, Genua, Neapel, Triest, Livorno und Marseille bezogen und zwar in kupfernen Flaschen von 50—60 Pfund, weniger in blechernen Flaschen.

Bergbaumwolle, f. Baumwolle.

Bergblau (Cendres bleues), eine himmelblaue Farbe aus Kupferoxyd, Kohlensäure und Wasser bestehend, welche ursprünglich durch Mahlen und Schlemmen eines natürlich vorkommenden Kupfererzes von blauer Farbe, der Kupferlasur, gewonnen wurde, woher sich der Name derselben schreibt. Dieses natürliche Bergblau kommt indessen jetzt nicht mehr im Handel vor, da es, der Seltenheit der schönen Kupferlasur wegen, zu hoch zu stehen kommt und die Farbe eben so schön und wohlfeiler künstlich dar-

gestellt werden kann. Die ehemals in Tyrol betriebenen Bergblaufabriken sind deshalb seit längerer Zeit eingegangen. Das künstliche Bergblau wird durch Fällung von salpetersaurem Kupfer mit Aetzlauge und Zusammenreiben des Niederschlages mit Aetzkalk bereitet, dessen Menge so gering als immer möglich sein muß. Die helleren, zu viel Kalk enthaltenden Sorten heißen Kalkblau. In Frankreich wird das Bergblau zum Theil noch feucht, in Form eines Teigs, verkauft, welcher vorzüglich in der Tapeten-Fabrikation Anwendung findet. Nach Payen werden drei Sorten dieses teigigen Bergblaues (cendres bleues en pâte) fabricirt: bleu superfin, bleu fin und bleu Nro. 3. Soll die Farbe aber in fester Gestalt dargestellt werden (cendres bleues en pierres), so wird der Teig, der durch das Fällen des Hydrats und Zusammenreiben mit Kalk entstanden ist, behutsam getrocknet. Von trocknem Bergblau werden indeß in Paris nur die Sorten superfin und fin fabricirt. Es wird von den Malern gebraucht, aber davon weit weniger als von dem Teige consumirt, den die Tapetenfabrikanten lieber anwenden. In Deutschland wird trocknes Bergblau von mehreren chemischen Fabriken geliefert.

Bergerac, ein angenehmer französischer Wien, der an den Ufern der Dordogne gewonnen und besonders über Bordeaux verfahren wird. Es giebt davon weiße und rothe Sorten. Die erstern gehen vorzüglich nach Holland, die andern nach Amerika. Die Barique Bergerac enthält 240 bis 250 Pinten pariser, oder 200 bis 220 Pinten bordeauxer Maaß. Dieser Wein führt hie und da in Frankreich den Beinamen petit Champagne.

Berggelb, s. Ocher.

Berggrün, eine grüne, hauptsächlich aus kohlensaurem Kupferoxyd bestehende Farbe, welche theils natürlich vorkommt, theils aber auch künstlich dargestellt wird. Das eigentliche Berggrün ist ein Niederschlag, welcher sich aus kupferhaltigen Grubenwässern, z. B. im Herrengrund bei Neusohl in Ungarn und zu Schwaz in Tyrol, beim Aussetzen derselben an die Luft absetzt. Auch Malachit (s. d. Art.) wird hin und wieder gemahlen und unter dem Namen Berggrün verkauft. Das meiste Berggrün aber wird künstlich dargestellt durch Fällung von Kupfervitriol mit Kalk, unter Anwendung verschiedener Zusätze, welche die Farbe verschönern, z. B. Weinstein, Essig u. dgl. Das Berggrün kommt im Handel entweder gekörnt (mit verschiedenen Bindemitteln) oder fein gepulvert vor. Das gekörnte wird gewöhnlich mit Kochsalzauflösung genäßt und dann getrocknet, um ihm ein besseres Aussehen zu geben. Häufig werden auch dem Berggrün, um das Gewicht zu vermehren und um es beständig feucht zu erhalten, 8 — 10 Proc. Kochsalz zugemischt. Es findet seine Anwendung als Anstrich- und Oelfarbe.

Bergharz, s. Erdharz.

Bergkrystall nennt man den durchsichtigen, farblosen, auch blaßgelblichen oder rauchgrau gefärbten Quarz, welcher theils, wie der Name andeutet, krystallisirt und zwar in sechsseitigen Säulen mit sechsflächiger Zuspitzung, theils auch in Geschieben (Kiesel, Rheinkiesel) vorkommt. Seine Härte ist = 7, sein specif. Gewicht 2,69. Die Krystalle sind bald klein, bald aber auch sehr groß und halten bisweilen mehrere Fuß im Durchmesser. Die schönsten Bergkrystalle finden sich in der Schweiz, auf Madagascar, in der Dauphiné, auf Ceylon, in Brasilien, in Nordamerika u. a. a. O. Auch Ungarn liefert schöne, aber meist sehr kleine Bergkrystalle, die unter dem Namen marmoroscher Diamanten bekannt sind. Ueberhaupt hat man schönen Bergkrystallen häufig den Namen Diamant beigelegt; so sind die alençoner Diamanten, die schaumburgischen u. a. nichts als klare Bergkrystalle. Auch nach Verschiedenheit seiner Farbe hat der Bergkrystall verschiedene Namen erhalten; so nennt man den gelben Citrin, den rauchgrauen oder braunen Rauchtopas,

den schwarzen Morion. Bisweilen enthält der Bergkrystall fremde Körper eingeschlossen, namentlich haarförmige Krystalle von Rutil, Strahlstein und Asbest, solche Steine nennt man Haarsteine. Selten finden sich noch Wassertropfen in Bergkrystallen eingeschlossen. Früher kam der meiste Bergkrystall aus der Schweiz, wo er auf Gängen von Quarz vorkommt, in welchen er oft große Höhlungen (Drusen) mit den schönsten Krystallen auskleibet. Man nennt dergleichen riesige Drusen Krystallkeller oder Krystallgewölbe. Oft giebt die Eröffnung eines solchen Krystallgewölbes eine Ausbeute von mehrern hundert Pfunden des schönsten Bergkrystalls. Die Eröffnung ist jedoch mit vieler Gefahr verbunden. Jetzt kommt sehr viel Bergkrystall aus der Dauphiné, so wie von Madagascar, wodurch auch die Preise desselben sehr gesunken sind, um so mehr, als die Anwendung des Minerals jetzt weit seltner ist als früher. Ehemals wurde er sehr hoch geachtet und häufig zu Kronleuchtern u. dgl. verarbeitet. Das leichter zu bearbeitende Krystallglas hat ihn hier verdrängt. Gegenwärtig verarbeitet man ihn nur noch zu Ringsteinen als Brillant und Rosette, zu Uhrsteinen als Walze, Linse u. s. w. und andern Bijouteriewaaren und bezahlt ihn sehr gering. Die Verarbeitung geschieht vorzüglich zu Waldkirch und Oberstein, in Böhmen. Dagegen hat man neuerlich angefangen, ihn zu Brillengläsern zu benutzen, wozu er, seiner Härte wegen, sehr gut geeignet ist. Der meiste Bergkrystall wird zur Bereitung von reinen Glassorten, Straß u. dgl. verwendet und zu diesem Behufe nach dem Gewichte verkauft.

Bergmilch, Bergmehl, Lerchenschwamm ist eine sehr leichte, magere, gewöhnlich zusammengebakkene Kalkerde, die sich häufig in Schweden findet, und die man ehemals in der Arznei anwendete. Sie kann zur Verbesserung nasser und kalter Felder und zur Tünche, auch zur Verfertigung leichter schwimmender Ziegel (welche zugleich sehr schlechte Wärmeleiter sind) gebraucht werden. Diejenige Bergmilch, welche in Steinklüften vorkommt, nennt man Mondmilch.

Bergöl (Petroleum), s. Steinöl.

Berg-op-Zoom, s. Düffel.

Bergpech, s. Erdpech.

Bergproducte, s. Bergwaaren.

Bergtalk, s. Talk.

Bergtheer (Maltha), s. Erdpech.

Bergwaaren, Bergproducte nennt man alle rohen, nutzbaren Producte des Mineralreichs, auch wohl schon zu Gute gemachte Producte, wie z. B. die Metalle, Salze rc. Der Einkauf der Bergwaaren geschiehet am besten bei den Niederlagen der Bergämter rc.

Bergwachs, s. Gagat.

Bergzinn, s. Zinn.

Bergzinnober, s. Zinnober.

Berill (Berillus Aquamarina), ein klarer, blaugrüner, blauweißer oder meergrüner Edelstein, dessen Härte = 7,5 und dessen specif. Gew. 2,6 — 2,7 ist. Der meergrüne führt gewöhnlich den Namen Aquamarin oder Aigue marine. Unter diesem Namen verkauft man wohl auch grünliche Topase, allein sie sind dadurch vom ächten Aquamarin zu unterscheiden, daß sie, in allen Richtungen gesehen, völlig klar erscheinen, während der Aquamarin und alle Berille überhaupt in einer gewissen Richtung gegen das Licht gehalten, trüber erscheinen, indem der Berill durch seine ganze Masse blättrig und in der Richtung des Blattdurchgangs weniger durchsichtig ist. Die schönsten Berille kommen aus Sibirien, wo sie sich in größern Krystallen, und aus Brasilien, wo sie sich im Sande der Flüsse als Geschiebe finden. Die Berille sind gewöhnlich in sechsseitigen Prismen krystallisirt. Nicht selten wird der Berill in ziemlich großen Stücken gefunden. Die fast weißen Berille ähneln den Diamanten; weniger ist dies mit den grünlich ge-

färbten der Fall. Ihr Werth läßt sich am füglichsten mit dem der guten Topase vergleichen; doch finden sie sich nicht so häufig als diese. Das Karat kostet 2—3 Thlr. Der Steinschneider schleift sie mit Schmirgel auf der bleiernen Scheibe und polirt sie auf der zinnernen mit Tripel. Man schleift sie als Tafelsteine oder Stufendicksteine. Die hochfarbigen erhalten bei der Fassung eine stahlfarbige oder grünblaue, und wenn sie sich dem Sapphir nähern sollen, eine blaßblaue Folie. Die weißgrünlichen, welche dem Diamant an Farbe und Glanz ähnlich werden sollen, setzt man entweder in schwarzgefärbte Kasten, oder auf weiße Silberfolie. Letztere theilt diesen Steinen den vorzüglichsten Glanz mit. — Orientalischen Aquamarin nennt man bisweilen den grünlichblauen Sapphir. Durch höhern Glanz und größere Härte unterscheidet er sich vom eigentlichen Aquamarin.

Berill heißt ein leichter, wollener Zeug, oder ein glatter, dünner Flanell, welcher aus guter Landwolle gewebt, nach der Walke bunt gefärbt und mit bunten Mustern bedruckt wird; die sächsischen Manufacturen zu Grimma, Oederan, Gera, Greiz, Crimitzschau liefern ihn vorzüglich $1\frac{1}{8}$ bis $1\frac{1}{2}$ Elle breit, in Stükken von verschiedener Länge. In Halle, Halberstadt, Linz und an mehrern andern Orten wird dieser Artikel ebenfalls verfertigt.

Berkan, Barkan, Barakan oder Perkan, fr. Bouracan, ein fester und dichtgeschlagener Zeug, aus drall gedrehtem und gezwirntem Wollengarn, oder auch theilweise aus Ziegen- und Kameelhaaren (aus letzteren ward er ehedem durchgehends auch ohne Beimischung von Wolle gewebt), in mehrern bunten Farben, theils in der Wolle gefärbt, theils im Stücke, von verschiedener Länge und Breite; in der Qualität wird er durch die größere oder kleinere Anzahl der Kettenfäden und durch den mehr oder minder gezwirnten Einschlag unterschieden. Der festeste und dichteste wird auch Regenberkan, Wasserberkan genannt, weil der Regen nicht durchdringen kann, sondern abläuft, daher man ihn häufig zu Ueberröcken und wegen seiner Leichtigkeit zu Sommerkleidern gebraucht. Bei allem Berkan ist der Einschlag immer weit stärker und dicker als die Kette, so daß, wenn man zu einem Stück 17 Pfund nimmt, davon gewöhnlich 7 Pfund auf die Kette und 10 Pfund auf den Einschlag kommen; zu der Kette ist immer ein doppelt gezwirnter Faden, der Einschlag aber steigt vom zweifach- bis sechsfachgezwirnten Faden und nach dieser Verschiedenheit entstehen fünf Gattungen. Die Weber nehmen aber häufig, statt des feinern sechsfachen, einen stärkern dreifachen Faden, wodurch das Gewebe zwar ebenfalls dicht, aber nicht duplirt, folglich nicht so gut und dauerhaft wird. Zum changirenden Berkan nimmt man in der Kette gewöhnlich einen Faden Wolle und einen Faden Kameelgarn, die zusammen gezwirnt werden; zum Einschlag wird der Faden eben so gemischt. Das Weben geschieht mit 4 Schäften und Tritten, wie bei den Camelotten oder wie bei der Leinwand; das Gewebe wird nicht gewalkt, sondern wenn es vom Stuhle kommt, zwei- bis dreimal aufgesotten, um zu verhindern, daß die Faden sich nicht verschieben oder brechen; damit sie gleich werden, bringt man sie unter die einfache Mandel; selten werden sie durch die Kalander oder durch die warme Presse glänzend gemacht. — Der Berkan wird in Deutschland, Frankreich, England, in den Niederlanden an vielen Orten verfertiget, doch haben die französischen und englischen Gewebe dieser Art wegen ihres schönen Ansehens und ihrer Dauerhaftigkeit den Vorzug vor andern. Valenciennes liefert $\frac{7}{4}$ Stab lange, und Lille $\frac{3}{8}$ Stab breite Berkans, ganz aus Wolle und in der Wolle gefärbt, welche wegen ihrer Güte und Schönheit am meisten geschätzt werden. Abbeville liefert zwei Hauptgattungen, entweder in der Wolle oder im Stück gefärbt, in allen Couleuren, einfach, mit Schattirungen, mit Streifen, Blumen und andern Mustern, nämlich

Bouracan large in 3 Sorten, feine, halbfeine und ordinaire, in Stücken von 24 Stab Länge u. $\frac{2}{3}$ Stab Breite; **Bouracan etroite**, von der Breite der englischen, allein weit besser im Aeußern und in der Güte als diese, 20 bis 22 Pariser Zoll breit, in Stücken von 30 Stab Länge. Der früher bestandene Unterschied zwischen den nach dem Reglement gewebten und gefärbten und den aus freier Hand verfertigten hat aufgehört. — Amiens liefert ebenfalls breite u. schmale Berkans, welche aber meistens erst nach dem Weben gefärbt werden und nicht so gut sind, als die von Abbeville; die breiten sind in Stücken von 37 Stab Länge und $\frac{3}{4}$ Stab Breite, die schmalen haben das Ansehen eines groben Camelots, heißen deshalb auch **Camelot à fil retors** oder **à gros grains** und haben bei 21 Stab Länge nur $\frac{1}{2}$ Stab Breite. Die Berkans von Rouen sind die gröbsten und schlechtesten aus den französischen Manufacturen; man hat zwei Sorten; die erste ist ganz von Wolle in der Kette wie im Einschlag, bei der zweiten ist die Kette von Hanf und der Einschlag von Wolle; beide sind $\frac{2}{3}$ Stab breit und 23 Stab lang. — Brüssel und Antwerpen liefern halbseidene Berkane, welche man wegen ihrer schönen und guten Qualität sehr schätzt; dagegen sind die dort ganz aus Wolle verfertigten von sehr geringer Qualität, gewöhnlich 1 brab. Elle breit und 30 bis 35 Ellen lang. — Die englischen Berkane sind ganz von Wolle. Man hat zwei Sorten; die ordinairen, welche man nach dem Stück verkauft, sind 30 Yards lang; die superfeinen, in Stücken von 50 Yards Länge, werden nach der Yard behandelt; beide Sorten sind $\frac{3}{4}$ Yard breit und von sehr guter Qualität. — Die deutschen Berkane werden vornehmlich aus folgenden Manufacturen, ein-, zwei-, drei-, vier- und fünfdräthig, ganz von Wolle, oder von Wolle mit Kameelhaaren vermischt, theils glatt, einfärbig oder changirend, theils gestreift, gewürfelt, gemustert &c. bezogen. Gera liefert ordinairen in Stücken von $45\frac{5}{8}$ Ellen Länge, feinen und feinfeinen $45\frac{15}{16}$ Ellen lang, extrafeinen $60\frac{1}{4}$ Ellen lang und halbseidenen $48\frac{7}{8}$ Ellen lang; die gewöhnliche Breite ist 1 Elle, doch giebt es auch $\frac{7}{8}$ und $\frac{5}{4}$ breite. Penig liefert eine sehr gute Waare in verschiedener Feinheit, $\frac{7}{8}$ Ellen breit und 47 Ellen lang, gewöhnlich dreidräthig. Crimitzschau, Rochlitz, Altenburg, Burgstädt, Göttingen, Schleiz, Greiz, Zeulenroda verfertigen mehrentheils dreidräthigen Berkan von allen Farben und Sorten, 1 bis $\frac{9}{8}$ Ellen breit. Berlin, Magdeburg und Breslau liefern ähnliche Waare in Stücken von 50 berliner Ellen Länge und 1 Elle Breite. Die böhmischen aus Neugedin sind zweibräthig, $\frac{5}{8}$ wiener Elle breit, 42 Ellen lang, oder $\frac{3}{4}$ Ellen breit, von der nämlichen Länge und oft auch nur 38 Ellen lang. Aus Warnsdorf erhält man dreidräthige Waare in allen Farben, besonders aber sehr schöne schwarze zu Priesterröcken; sie sind $\frac{3}{4}$ und $\frac{7}{8}$ wiener Ellen breit und 36 bis 40 wiener Ellen lang. Die linzer Fabrik liefert Berkane von jeder Qualität, gewöhnlich $\frac{7}{8}$ wiener Ellen breit und 40 Ellen lang; dasselbe ist der Fall mit der Manufactur zu Kloster Oßeg, welche $\frac{15}{16}$ Ellen breite, 34 Ellen lange Waare verfertiget.

Berline ist eine bequeme Kutsche, welche sich zurückschlagen läßt. Sie ist von den Franzosen so genannt worden, weil sie in Berlin zuerst gemacht wurde.

Berlinerblau, Preußischblau, Pariserblau, Englischblau, Erlangerblau, fr. **bleu de Prusse**, it. **Azurro di Prussia**, eine sehr schöne blaue, 1707 von Diesbach zu Berlin erfundene Farbe, deren wesentlichste Bestandtheile Blausäure und Eisenoxyd sind. Das reinste Berlinerblau, welches im Handel die Namen Pariserblau oder Englischblau führt, bereitet man durch Fällung einer Eisenoxydauflösung (Auflösung von calcinirtem Eisenvitriol od. salpetersaurem Eisenoxyd) mittelst Blut-

lauge (Auflösung von blausaurem Kali). Bei Bereitung des gewöhnlichen Berlinerblaues setzt man jedoch der Eisenauflösung noch Alaun zu, um durch die zugleich niederfallende Thonerde das Volumen und Gewicht der Farbe zu vermehren, wodurch jedoch die Schönheit der Farbe leidet. Die Bereitung geschieht meist sehr im Großen in eigenen Berlinerblaufabriken, in welchen man die benöthigte Blutlauge durch Glühen von Pottasche mit thierischen Substanzen, Blut, Knochen u. s. w. sich selbst bereitet. Gutes Berlinerblau muß trocken, leicht zerbrechlich, lebhaft blau, geruch- und geschmacklos sein; ein salziger Geschmack zeigt, daß die Farbe nicht hinlänglich ausgesüßt worden ist. Es muß auf Papier leicht abfärben, einen muschlichen Bruch und kupfrigen Schein, dem Indig ähnlich, besitzen. Nur die schlechten Sorten entbehren des letztern und zeigen einen matten, erdigen Bruch; auch sind sie von blässerer Farbe. Im Wasser ist das Berlinerblau unauflöslich, durch starke Säuren wird es zersetzt und zum Theil entfärbt, ebenso durch Alkalien; in der Hitze verglimmt es. Es wird als Anstreichfarbe, besonders in der Tapetenfabrikation, angewandt; als Wandfarbe kann es nicht dienen, da der Kalk die Farbe zerstört. Das meiste Berlinerblau wird in Deutschland fabricirt, auch England führt viel aus. Vorzügliche Fabriken von Berlinerblau bestehen zu Nürnberg, Frankfurt a. M., Wien u. a. a. Orten. Frankreich liefert wenig und geringeres Berlinerblau, als die deutschen Fabriken; meist zieht das französische Product etwas in's Grünliche. Dagegen fabriciren die Franzosen viel Berlinerblau, welches im feuchten Zustande (en pâte), von den Tapetenfabrikanten benutzt wird und welches schöner ausfällt als das trockne. Das sogen. Erlangerblau ist mittelst Ruß und Pottasche bereitetes Berlinerblau.

Berlinerroth, eine rothe Lackfarbe, in Stücken wie das Berlinerblau geformt und dem Colombinlack ähnlich. Es wird zu Breslau und an andern Orten aus Rothholzabkochung und Alaun verfertigt.

Berluche od. Breluche nennt man in Frankreich ein grobes Zeug aus Landwolle und leinenem Garn, welches ehedem besonders zu Caen und Darnetal gewebt wurde. Auch die Tiretaines aus Poitou führen oft diesen Namen.

Berner Käse, heißt außerhalb der Schweiz der Emmenthaler Käse.

Bernstein (Succinum), franz. Carabé, Succin oder Ambre jaune, ein bekanntes Product des Mineralreichs, welches theils von der See ausgeworfen, auch in den Strandbergen an vielen Stellen gegraben wird. Daß der Bernstein anfänglich eine weiche flüssige Materie gewesen sein müsse, bezeugen die mancherlei Insecten, Würmer und Thierchen, die Stiele von Kräutern, das Moos, auch wohl Wassertropfen, die man darin wahrnimmt. Der Artikel wird meistens an den preußischen Küsten der Ostsee, an dem Ufer von Jütland aber und an den dänischen Küsten schon sparsamer gefunden; ferner bei Catanea in Sicilien und Oviedo in Spanien. Er besitzt einen muschligen, fettglänzenden Bruch, gelblichweiße, honig-, wein- oder orangegelbe, hyacinthrothe, braune oder auch wohl schwarze Farbe und bisweilen vollkommene Durchsichtigkeit. Seine Härte ist = 2, — 2,5, sein specif. Gewicht 1, — 1,2. In Hinsicht der Art, wie man jetzt den Bernstein gewinnt, unterscheidet man ihn in den gefischten und gegrabenen. Der letztere hat eine dicke Kruste und ist bröcklichter, findet sich aber tiefer im Wasser und Seesande von besserer Güte. Den gefischten, von welchem das Meerwasser die rauhe Rinde schon abgespühlt hat, zieht man aber überhaupt vor. Die Größe der Stücke und ihre Form ist sehr verschieden. Man findet sie von der Größe einer Linse bis zu der eines Menschenkopfs. Bald sind die Stücke abgerundet, bald eckig, länglich, eiförmig, birnförmig ꝛc. Durchsichtig ist er bald mehr, bald weniger. Der undurchsichtige wird Bastert ge-

nannt. Als schöne Naturspiele werden immer die betrachtet, welche Insecten, Pflanzen und andere fremde Körper in sich eingeschlossen enthalten. Oft werden aber auch solche Stücke nachgemacht. Man erkennt diese zum Theil an gedrechselten Reifen, zum Theil aber auch daran, daß die Stücke sich öffnen, wenn man sie eine kurze Zeit in einer Schaale mit heißem Wasser liegen läßt. Aller im Königreich Preußen gesammelte Bernstein muß in's Magazin zu Königsberg abgeliefert werden, wo er von dazu angestellten Leuten in die gehörigen Klassen sortirt wird. Jede davon hat ihren eigenen Namen. Man macht fünferlei Sorten: Sortimentstein, enthält lauter solche Stücke, worunter keines weniger als 8 Loth wiegen darf; Tonnenstein ist schon kleiner und geringer, enthält jedoch auch lauter reine, durchsichtige und undurchsichtige Stücke; Firnißstein ist in kleinen Stücken, die aber ebenfalls rein, klar und durchsichtig sind. Dieser kann zum allerfeinsten Firniß gebraucht werden; Sandstein enthält die kleinsten u. schlechtesten Brokken, welche zu Räucherpulver und in Apotheken zu allerhand Präparaten angewandt werden; endlich folgt Schluck oder Schlick, der ganz unrein, mit Erde und Sand vermischt, auch dunkel von Farbe und undurchsichtig ausfällt. Der feinere Bernstein wird als Schmuckstein benutzt. Er nimmt eine sehr schöne Politur an und wird bekanntlich zu allerlei Kunst- und Luxusartikeln verarbeitet. Kleine Kästchen, auch Dosen, Knöpfe, Messergriffe, Stockknöpfe, Hals- und Armzierden, Schach- und Damenspiele, Crucifixe, Mundstücke auf Tabakspfeifen, Spiegelrahmen, Flöten, Spinnräder u. dgl. sind die gewöhnlichsten Galanteriewaaren, die man daraus verfertigt; am meisten aber sind die gerundeten oder länglich geformten Corallen, besonders bei den Morgenländern, beliebt. Die meisten Bernsteinsachen liefern Königsberg in Preußen und Stolpe in Pommern. Der Haupthandel mit rohem und verarbeiteten Bernstein in Europa wird noch immer in Königsberg, Stolpe in Hinterpommern und Danzig getrieben. Auf den leipziger Messen kann man ihn immer erhalten. Was an den dänischen, jütländischen, schwedischen, an den nordwestlichen deutschen Küsten und Inseln bis Holland gesammelt wird, verkaufen Strandpächter und Andere gewöhnlich an Juden. Ueberhaupt ist jetzt der Ertrag des Bernsteinsammelns an der preußischen Küste viel geringer, als ehemals. — Nachdem man in Preußen die größten u. undurchsichtigsten Stücke Bernstein ausgesucht und sortirt hat, (wozu auch diejenigen gehören, die zum Firniß tauglich sind), so wird der Ueberrest, welcher schmutzig, grau und mit Erde verunreinigt ist, nebst den bei dem Drechseln abgegangenen Spänen zur Destillation des Bernsteinöls und des Bernsteinsalzes benutzt (s. d. A.) — Den Abfall vom Drehen und Schneiden allein benutzt man zu Räucherpulver und zu Bernsteinlack. Er wird Abhäusel genannt. Uebrigens nennen die Droguisten Fragmenta succini ordinaria den Bernstein in Sorten, welche unsortirt sind, und bei denen reine und unreine Stückchen untereinander sich befinden. Fragmenta succini ff. heißt die auserlesene Sorte, aus lauter hellen, klaren, durchsichtigen Stückchen und Brocken bestehend.

Bernstein, schwarzer, s. Gagat.

Bernsteinalabaster, Zuckerkandstein, ein weißer, mit durchsichtigen Gipsspathstücken vermengter Alabaster, der im Amte Hohenstein in Sachsen gefunden wird. Die Bildhauer verarbeiten ihn.

Bernsteinlack, s. Bernstein.

Bernsteinöl; das rohe (Oleum Succini) wird durch trockne Destillation des Bernsteins bereitet, ist von dunkler Farbe und bituminösem Geruche. Das Bernsteinöl wird bei der Bereitung der Bernsteinsäure gewonnen; das zuletzt übergehende ist dunkler, dickflüssiger und übelriechender. Das rohe Bernsteinöl mit dem Achtfachen an Brunnenwasser gemischt und

aus einer gläsernen Retorte destillirt, so daß der dritte Theil des ersteren zurückbleibt, liefert rectificirtes Bernsteinöl (Oleum Succini rectificatum); dieses ist blaßgelb, dünnflüssig, von durchdringendem Geruche und scharfem, brenzlich=ätherischem Geschmacke, wird aber an der Luft wieder braun und dickflüssig. Weder dieses noch jenes Bernsteinöl darf mit Terpentinöl gemischt sein. Durch Einwirkung der concentrirten Salpetersäure auf das Bernsteinöl, bildet sich eine harzartige Masse, welche besonders früher unter dem Namen Moschus artificialis, mit Eigelb abgerieben, als Heilmittel innerlich gebraucht wurde u. einen eigenthümlichen, bisamartigen Geruch hat.

Bernsteinsalz oder Bernsteinsäure (Acidum succinicum), ist eine farblose krystallisirte Säure, welche aus dem Bernstein durch Erhitzen u. Auffangen der sich entwickelnden Dämpfe gewonnen wird. Sie dient in der Chemie als Reagens. Man erhält sie aus den chemischen Fabriken.

Berry, heißt eine Gattung weißer auch rother französischer Weine, die in der ehemaligen Provinz Berry erzeugt wird. Der Berry um St. Amand=Mouron ist zwar gut, hält sich aber nicht lange; um Sancerre hingegen fallen bessere Sorten, die auf der Loire und dem Briarekanal nach Paris verfahren werden.

Bertramwurzel (Anthemis Pirethrum L.), fr. pie d'Alexandre, eine lange und dicke Wurzel, außen schwarzröthlich, inwendig aber weiß, von einem beißenden und brennenden Geschmack. Man bringt sie von der Küste der Berberei, aus Asien und Italien. Aber auch in Deutschland und der Schweiz wird sie gesammelt. Die sogenannte italienische kommt in langen Stücken, ungefähr eines kleinen Fingers dick, die rund, voller Runzeln und mit einigen Fäserchen bewachsen sind, auswendig grünlich, inwendig aber weiß aussehen. Man bringt diese aus Tunis über Triest und Livorno. Jährlich wird hiervon eine große Menge nach Constantinopel und Cairo geschickt, wo man sie mit Zucker überzieht. Die deutsche Sorte aus Böhmen, dem schlesischen Gebirge rc. ist etwa ½ Fuß lang, aber viel dünner, als die vorige, auswendig braun und grau, inwendig weißlich und mit Fasern bewachsen. Sie hat am obern Ende einen Bart, wie die Bärwurzel. Sie wächst auch häufig an den Gebirgen der Schweiz. Die deutsche oder die schweizerische ist es, welche sich bei unsern Materialisten und Apothekern am gewöhnlichsten findet. Die besten Bertramwurzeln müssen frisch, stark und wohl ausgedörrt sein, sich auch nicht leicht brechen lassen. Man braucht sie in der Medicin, aber meist nur äußerlich. Die wilde Bertramwurzel (Achillaea ptarmica L.), wird seltner gebraucht.

Beryll, s. Berill.

Beschickte Mark, rauhe Mark, heißt die Mark edles Metall (Gold oder Silber), wenn sie mit unedlen Metallen legirt ist.

Besooty, eine Sorte Cassas, welche die Dänen ehemals aus Ostindien brachten.

Besteck, fr. Etui oder Gaine, eine Art Futteral oder Gehäuse, in die man allerhand kleine Werkzeuge hineinstecken und in eignen Fächern verwahren kann. Man macht sie von verschiedener Gestalt und Größe, nach Beschaffenheit der Dinge, welche etwa hinein kommen sollen; auch von allerlei Materien, z. B. von Gold, Silber, Elfenbein, Holz, Leder, Pappe u. dgl.

Bestgut, s. Tabak.

Betel (Piper Betel L.), eine rebenartige, zur Gattung des Pfefferstrauchs gehörige Pflanze, die sich wie Epheu an Bäume oder an den dazu errichteten Pfählen und Stützen in die Höhe windet und in Ostindien fast überall angebaut wird, besonders aber auf feuchtem und thonigem Boden gut gedeiht. Die Früchte wachsen auf langen schwanzförmigen Aehren. Merkwürdig ist diese hochrankende Pflanze mit ihren langen, scharf zugespitzten, siebennervigen Blättern von sehr bitterm Geschmack mit einem rothen Safte, deswegen, weil sie einer Mischung den Namen gegeben hat, welche in jenen

Ländern von Jedermann gekaut wird und deren Hauptbestandtheil die Blätter der Betelpflanze (Piper Betel L.) sind. Man verbessert ihre viel Gallussäure enthaltende Bitterkeit durch die Arekanuß, welche vereint mit gelöschtem Muschelkalk, häufig auch zugleich mit Pinang, Cardamomen oder Nelken, in die Blätter gewickelt wird. Männer und Weiber aus allen Ständen führen diese Mischung in einer besondern Büchse bei sich und bedienen sich ihrer unaufhörlich zu jeder Stunde des Tages. So reichen die Ostindier einander die Betelbüchse, wie die Europäer die Tabaksdose, zum Zeichen der Freundschaft dar; der Geringere darf den Vornehmen nicht anreden, bevor er nicht Betel gekaut hat; das Betelkauen überhaupt in gewissen Fällen unterlassen, wird für eine große Unhöflichkeit gehalten. Uebrigens stärkt der Gebrauch des Betels die Speicheldrüsen und Verdauungswerkzeuge, so wie er überhaupt die Hautausdünstung vermindert und dadurch der Schwächung vorbeugt, welche in den heißen Ländern aus der häufigen Ausleerung des Schweißes zu entstehen pflegt. Man kaut Betel zur Befestigung des Zahnfleisches und zur Verbesserung des Athems, so wie man auch die rothe Farbe, welche Mund und Lippen von dem Safte erhalten, für eine Zierde hält. Die Betelblätter färben nicht nur den Speichel, sondern auch die andern Ausleerungen backsteinroth und zerfressen beim zu häufigen Gebrauch die Zähne. Zur Beförderung der Heilung legt man die Blätter auf faule Geschwüre. Arme pflegen die Blätter auch zu kauen, um den Hunger zu stillen. Man unterhält daher große Plantagen von dieser Pflanze, mit deren Blättern, die sich lange halten, ohne zu verderben, selbst von den Europäern ein äußerst wichtiger Zwischenhandel von einer Gegend zur andern getrieben wird, wozu eigends viele Schiffe gehalten werden und dessen Umfang noch unsern europäischen Tabakhandel übertrifft.

Bethen, s. Paternoster.

Bethilles, **Betilles**, ein lockeres, baumwollenes, meistens weißgestreiftes oder weißgegittertes Gewebe, welches in vielen Gegenden Ostindiens häufig verfertiget und nach allen Gegenden Asiens verführt wird, früher auch durch die Holländer, Franzosen und Dänen nach Europa gebracht, allein seit Jahren schon durch die englischen und schweizer Mousseline verdrängt worden ist. Man hatte davon folgende Sorten: durch die holländisch-ostindische Compagnie: Bethilles Cangam, 2 bis 2½ Cobid breit, jede Breite in 3 Nummern, das Stück von 40 Cobid Länge; von Negapatnam brachten die Holländer: Bethilles Otizal in 2 Nummern, 2 bis 2⅛ Cobid breit, 39 bis 40 Cobid lang; Bethilles Ternatams 2¼ bis 2½ Cobid breit, 30 bis 31 Cobid lang, in feiner und ordinairer Qualität; außer diesen giebt es noch Bethilles von Negapatnam in feiner und grober Qualität, die 2½ bis 3 Cobid in der Breite halten und welche, die nur ⅞ Cobid breit sind. Die Bethilles von Bimilipatna ohne Blumen sind 1⅞ bis 2 Cobid breit und 28 Cobid lang. Bethilles Alegias Jagernapur 2 volle Cobid breit, 32 Cobid lang, eine dergleichen Sorte mit großen viereckigen Streifen sind eben so breit, allein nur 22 Cobid lang; dergleichen Sersterganti Balicat und Sersterganti Jagernapur, in Stücken von 16 oder 32 Cobid Länge und 2 Cobid Breite; Bethilles Calawaphoe Palicat und dergl. Jagernapur, 16 Cobid lang und 2 Cobid breit; Bethilles Madragas und Beth. Organdy sind die feinsten und besten Sorten unter allen; sie sind 12½ pariser Stab lang, ¾ bis ⅞ Stab breit. Bethilles-Halstücher von verschiedener Feinheit und von verschiedener Größe. Die im dänisch-ostindischen Handel vorkommenden Sorten mit mannichfaltigen Nebenbenennungen sind in der Qualität sehr verschieden, halten aber meistens 30 bis 37 kopenh. Ellen in der Länge und 1½ Ellen in der Breite.

Betonien, **Betonienkraut** (Betonica officinalis L.), ein an

Waldrändern, Wiesen u. s. w. nicht selten vorkommendes Gewächs aus der Familie der Labiaten oder Lippenblumen, dessen Kraut ehemals unter dem Namen Hb. betonicae officinell war.

Bettbarchent, s. Barchent.

Bettdecken, Decken, Couverture de lit. Gewöhnlich dichte, festgewebte Zeuge aus Schafwolle, Baumwolle, Seide, aus Baumwolle und Leinen rc., welche in mancherlei Größe und Qualität zum Handel kommen und in den deutschen, niederländischen, französischen und englischen Manufacturen verfertiget werden. Die schafwollnen Decken sind hierunter am gangbarsten, besonders die sogenannten Burger Decken, welche im Herzogthum Berg, in und um Burg, gewöhnlich aus Rauf- oder Pellwolle der Weißgerber, die man aus den benachbarten Provinzen bezieht, in großer Menge verfertiget und von da nach allen Gegenden, wo die Decken von Federn nicht im Gebrauch sind, verkauft werden; man webt dieselben mit 4 Schemmeln, daher sie auf beiden Seiten geköpert sind und wodurch sie sich von den englischen und holländischen Fabrikaten dieser Art, die nur mit 2 Schemmeln gemacht werden, unterscheiden. Man bringt nicht nur auf dem Weberstuhle Streifen und Borden von allerlei Farben an, sondern stickt sie auch vor der Walke mit Blumen und Kronen und dergleichen an allen vier Ecken, nach Art der englischen Blanckets. Diejenigen von vorzüglich feiner Wolle werden auch wohl mit rothem oder blauem seidenen Bande eingefaßt oder brodirt, vorher aber geschwefelt, um die Weiße zu erhöhen. Man kauft diese Decken, deren Preise sich nach Verschiedenheit der Güte und nach den Wollpreisen richten, nach Rollen, von welchen das Sortiment durch Ziffern angedeutet wird. Die Decken, wovon 8 Stück eine Rolle machen, sind gegen $2\frac{1}{2}$ Ellen breit und $3\frac{1}{2}$ Ellen lang; diejenigen zu 7 Stück in der Rolle, sind $2\frac{3}{4}$ Ellen breit und $3\frac{3}{4}$ Ellen lang; die zu 6 Stück $2\frac{7}{8}$ Ellen breit, $3\frac{7}{8}$ Ellen lang; die zu 5 Stück haben nach der Walke 3 Ellen Breite und 4 bis $4\frac{1}{4}$ Ellen Länge; die zu 4 Stück nach der Appretur $3\frac{1}{4}$ Ellen Breite und $4\frac{1}{2}$ Ellen Länge; die sogenannten Kapuzinerdecken für Klöster, wovon 3 Stück auf 1 Rolle gehen, sind 3 Ellen breit und $5\frac{1}{4}$ Ellen lang. Kinderdecken erhält man in Burg von mancherlei Größe und Güte. Am gangbarsten sind die ordinairen Qualitäten, weil sie nicht nur zu Lagerdecken für die Soldaten und Spitäler, sondern auch für die Cavallerie unter die Sattel der Pferde gebraucht werden. In der nämlichen Länge und Breite wie diese wollenen und auch mit den nämlichen Verzierungen werden in Burg und in den umliegenden Orten auch sogenannte Baumwollendecken gemacht, deren Kette gewöhnlich von Leinengarn, der Einschlag aber von Baumwolle ist und welche nicht gewalkt, sondern nur trocken gerauht und aufgekratzt werden und zwar nicht mit Kratzen von Stahldraht, sondern nur mit Karden. — Außer diesen Burger Decken von Schafwolle macht man dergleichen Waare häufig in Augsburg, Lüneburg, Rendsburg, Aschersleben und mehrern andern Orten Deutschlands. Die böhmischen, mährischen und schlesischen Wollenmanufacturen, besonders die zu Pilsen, Reichenberg, Iglau, Brünn, Brieg, Neurode rc. bringen auch eine Menge wollener, langhaariger Decken in verschiedener Größe, theils flanellartig, theils geköpert zum Handel; man nennt diese häufig auch Kotzen, doch sind sie nicht so gut und dauerhaft, als die niedersächsischen. Die englischen Manufacturen liefern eine große Menge sowohl wollener, als baumwollener Decken und man unterscheidet folgende Sorten: Rose Blanckets, weiße, wollene Decken von verschiedener Größe, mit einer an jeder Ecke eingewirkten Blume oder einer andern Figur, aus den Manufacturen von Kilkenny und andern Gegenden Irlands; Parish Mantels sind langhaarige, buntgefärbte Wollendecken, welche die Fabriken von Colchester, Bristol, Bradfort rc. liefern; Cots oder Cuts sind ordi-

naire wollene Decken in die Hangematten auf die Schiffe; Hykes sind ganz dicht- und festgewebte und stark gewalkte Decken aus Schafwolle, die vornehmlich nach der Berberei gehen. Die vorstehenden fünf Sorten sind einfach nur mit 2 Schemmeln, das heißt ungeköpert gewebt, dagegen sind Torringtons geköpert; diese Sorte ist 4½ bis 6 englische Fuß lang und wird nach Rollen von 15 Stück behandelt; sie geht in großer Menge nach Nordamerika, wo sie beim Pelzhandel Absatz findet; die Dutch-Blanckets sind weiße, wollene Decken, auf beiden Seiten geköpert, 4½ bis 6 Fuß lang, haben am Rande bunte Streifen und an den Ecken bunte Blumen; es ist eine Nachahmung der burgischen und niedersächsischen Waare und geht ebenfalls häufig nach Nordamerika. — Baumwollene, barchentartig-gewebte und auf der einen Seite gerauhte Decken liefern die Manufacturen von Manchester. In den französischen Manufacturen werden zu Paris, Darnetal, Rouen, Vernon, Montpellier, Lille ꝛc. eine ungeheure Menge wollener Decken von verschiedener Größe und Feinheit, meistens ungeköpert, mit und ohne eingewirkte Streifen verfertiget; die bekanntesten und gangbarsten Arten sind: Canadas, fest gewebte, dicht gewalkte, weiße Decken von 2 bis 2½ Stab Länge; der größte Theil davon geht nach Nordamerika; die besten macht man in Rouen und Darnetal aus spanischer Wolle; eine geringere Sorte, zu welcher keine ausländische Wolle kommt, wird in Vernon verfertiget. Castalognes oder Castelognes sind ebenfalls feine weiße Decken aus guter Wolle, welche ursprünglich aus Barcelona und andern catalonischen Städten zum Handel kamen, jetzt aber an vielen Orten in Frankreich, vornehmlich aber zu Rouen, Montpellier, Rheims, Lille, Castres ꝛc., 2½ bis 3 Stab lang, 2 bis 2¼ Stab breit, gewebt und theils in Frankreich selbst verbraucht, theils über Rouen, Marseille, Toulon nach Corsica, nach der Berberei, nach Amerika und nach Westindien versandt werden; man unterscheidet communes, ordinaires, petites fines oder à la couronne und passe-grandes. Eine leichtere, flanellartige Gattung mit Band eingefaßt, liefern Castres, Carcassonne und Pesenas, im ehemaligen Languedoc, zum Handel nach den Colonieen. — Baumwollene Decken von Cattun, Piqué, Zitz, Seidenzeug in verschiedener Größe werden fast überall zum Verkauf gestickt und durchnäht; man pflegt sie mit Baumwolle, Watte oder Floretseide auszustopfen und dann durchaus zu übersteppen und zu durchnähen, damit das dazwischen gesteckte Material an der obern und untern Seite fest bleibe und sich nicht verschiebe. Eine Sorte dieser doppelten oder gesteppten Decken kommt aus Frankreich unter dem Namen Courte pointe und Contre pointe zum Handel. Auf der Insel Gozzo bei Malta verfertiget man eine Gattung solcher Decken von Cattun und Zitz, zum Theil auf der einen Seite rauh und pelzartig wie Barchent, auf der andern Seite glatt; diese finden häufigen Absatz in Italien und in der Levante. In Italien sind die Coperte per Letto oder Bettdecken, ein sehr gangbarer Handelsartikel; man macht sie glatt, gemustert durchstickt, von Cattun, Zitz und andern Baumwollenzeugen zu Lucca, Pisa, Florenz, von Schafwolle zu Narni, Fabriano und einigen andern Orten, doch kommt der meiste Bedarf von Deutschland, England und Frankreich nach diesen Gegenden. Bettdecken von Piqué liefern alle Fabriken, welche diesen Stoff fertigen. Die sogenannten tyroler Decken oder Teppiche dienen häufig auch als Bettdecken; s. Teppich.

Bettdrell, s. Drell.

Bettfedern, s. Federn.

Bettgigerl, nennt man im Oesterreichischen das, was in Schwaben Federritten heißt, nämlich eine Art Bettzüche.

Betteinewand ist eine bunte, gewöhnlich roth und weiß oder auch blau und weiß, in verschiedenen Mustern carrirte Leinewand, von welcher häufig die bunten Fäden Baum-

wollengarn und nur die weißen flächsen sind, die sich aber durch ihr festes dichtes Gewebe auszeichnet und deshalb zu Bettüberzügen verbraucht wird. In Sachsen liefern Bischofswerda, Cunersdorf bei Löbau, Neustadt bei Stolpen, Sebnitz ꝛc. sehr schöne Bettleinewand, ⅝ und ¾ breit, das Stück von 72 sächsischen Ellen zu 15 bis 24 Thlr.; in der Gegend von Zittau wird auch 2 und 4 Ellen breite verfertiget, doch kommt die 4 Ellen breite nur auf Bestellung vor. Niederländische Bettleinewand, theils ganz weiß, theils bunt, wird von Gent und die schweizer von Basel bezogen.

Bettlersammet, fr. Velours de gueux, ein französisches Zeug, dessen Kette von Leinengarn, der Einschlag aber von Baumwolle gemacht wird. Man webt es besonders in der Gegend von Lyon in Menge.

Bettzwillich, s. Zwillich.

Beurrierre, s. Languenane.

Beuteltuch, Siebtuch, Siebleinewand, franz. Bluteau, Toile à moulin, Toile à tamis, Toile à sas, étamine à Bluteau, ein durchsichtiger, aber aus starken, festgedrehten Fäden gewebter Zeug, welcher sowohl zum Durchsieben oder Durchbeuteln des Mehls in den Mühlen, als auch zu Sieben, Fensterrähmen und von den Frauenzimmern bei der Nähterei zu Modelltüchern und zum Ueberziehen der Arbeitsrähme verbraucht wird. Die verschiedenartige Anwendung macht dieses Gewebe zu einem bedeutenden Handelsartikel, denn man rechnet auf einen Beutel in der Mühle 5 Ellen und für einen Mahlgang jährlich 25 Ellen, so daß der Bedarf nur zu diesem Behuf schon sehr beträchtlich ist. Man webt auch das Beuteltuch größtentheils aus Wollengarn, doch kommt es auch aus Leinen, Baumwolle, roher Seide und aus Haaren zum Handel. — In Deutschland giebt es in verschiedenen Gegenden mehrere Webereien, welche diesen Artikel in ziemlicher Menge und Güte liefern, vornehmlich in Potsdam, Berlin, Breslau, Eisenberg im Altenburgischen, in Schwarzenhausen bei Gotha, in Harthau bei Zittau, in Gera, im Plösberg bei Weiden im baierschen Obermainkreise, in Calw und Wildberg im Würtembergischen, in der k. k. Wollenzeugmanufactur zu Linz ꝛc. Die schmalen Sorten werden gewöhnlich in 9 Nummern von Nro. 4 bis Nro. 12 unterschieden; die mittelbreiten sind mit Nro. 8 und 9 bezeichnet und die breiten werden wieder in 6 Sorten von Nro. 6 bis 13 unterschieden; in Sachsen und Thüringen macht man auch feinere Sorten von Nro. 12 bis 20. In den Mahlmühlen gebraucht man zu dem feinsten Weizenmehl Nro. 17 und 18, zu göberm Mehl Nro. 14, 15 und 16, zum feinsten Roggenmehl Nro. 12 und 13, zu göberm Nro. 9 und 10. Die sächsischen aus Gera, Ronneburg, Eisenberg unterscheidet man in breite und schmale, in feine, mittelfeine und ordinaire, die gangbarsten sind $\frac{9}{16}$ Ellen breit und 30 bis 42 Ellen lang; diejenigen aus Harthau bei Zittau, welche theils im Lande selbst, theils in Schlesien, Böhmen und Mähren Absatz finden, werden in Schocken von 64 bis 65 Ellen Länge, die breitesten 14 Zoll breit, die schmälsten 10 Zoll breit, gewebt und nicht geschwefelt, weshalb sie zwar nicht so weiß, jedoch dauerhafter als die an andern Orten geschwefelten Gattungen sind und nicht so leicht auf dem Lager verderben. Das würtembergische Beuteltuch, aus Calw und Wildberg, war früher ein Monopol der calwer Handelsgesellschaft, an welche es die Weber abliefern mußten; seitdem diese Beschränkung aufgehoben ist, wird dort viel mehr und in viel besserer Qualität verfertiget. — Die französischen Manufacturen liefern das wollene Beuteltuch unter dem Namen étamine à Bluteau oder Bouillon in sehr großer Menge für den eigenen Bedarf des Landes sowohl, als für den Handel nach Italien, nach der Schweiz und nach Deutschland; man braucht sie nicht allein zum Durchbeuteln des Mehls, zum Filtriren der Milch, Suppen und Brühen und anderer flüssiger Dinge, sondern auch bunt

gefärbt zu Wimpeln und Flaggen für die Schiffe, zu Leibbinden für die Matrosen ꝛc. Sie werden am besten zu Rheims, Departement der Marne, in siebenfacher Breite, in Stücken von 15 bis 16 Stab Länge, gemacht und auf folgende Art unterschieden: Nro. 7 von 1/4 Stab Breite; Nro. 9 von 1/3 Stab; Nro. 13 von 1/2 Stab und 1 Zoll; Nro. 15 von 3/8 Stab; Nro. 18 von 5/12 Stab; Nro. 20 von 7/12 Stab; Nro. 30 von 5/8 Stab Breite; von jeder dieser Nummern hat man feine, mittlere und ordinaire Qualität. Geringere und ungleich gewebte Beuteltücher, welche auch den Namen Banderoles führen, werden in dem Departement des Puy de Dôme, zu Olliergues, Thiers, Cunhac ꝛc., 1/4 Stab breit, auch wohl 3/8 Stab breit, 15 Stab lang, gemacht und im Groshandel ballenweise verkauft. Seidenes Beuteltuch von roher Seide verfertiget man zu Lyon, 5/8 Stab breit und zu Rheims, 1/2 Stab und 1 Zoll breit, gewöhnlich in Stücken von 10 Stab Länge; man gebraucht dasselbe ebenfalls zum Durchbeuteln des Mehls und Puders, wie zum Filtriren flüssiger Dinge, allein das wollene wird demselben vorgezogen. Beuteltuch aus flächsenem Garne, toilles à tamis, toiles à sas, welches schetterartig gewebt wird, macht man in verschiedenen Departements, wo die Leinenweberei betrieben wird und gebraucht es, wie das wollene, allein bei weitem nicht mit dem nämlichen Vortheil. Beuteltuch von Pferdehaaren, Siebtuch, Rapatel, Rapatelle, ein durchsichtig gewebter Zeug, (in fast viereckigen Stücken von 1/4 bis ungefähr 3/4 Stab, zuweilen auch noch größer im Quadrat, nach der jedesmaligen Länge der Pferdehaare, aus denen es verfertiget wird), dessen man sich zum Durchsieben des Mehles, der Stärke, des Pulvers, verschiedener Farben und der gestoßenen Gewürze bedient. In Frankreich wird dieses Gewebe größtentheils im Departement des Canals, in der Gegend von Coutance und an mehrern Orten gewebt und in Packen von 12 Stücken verkauft; die größten nennt man Amidoniers, von den Stärkemachern, welche sie häufig gebrauchen. In Deutschland wird es an vielen Orten verfertiget, besonders aber zu Breslau, zu Niederkreibitz in Böhmen, zu Pressen bei Wurzen, zu Markersdorf und Hennersdorf in der Oberlausitz. Der Absatz ist nach Böhmen, Rußland, Dänemark, Schweden, Holland, England, ja selbst nach Ostindien. Man kauft dasselbe nach der Elle oder nach dem Stück und unterscheidet Müllerböden, Pulverböden, Gewürzböden, Holländer- oder Moskowiterböden, (zu Farben und Pulver), Papiermüllerböden, (zu Formen für Papiermüller). — Unter allen angeführten Sorten Beuteltuch ist keines so gut, als das englische, welches aus spanischer und einheimischer Schafwolle gewebt, weit dauerhafter, steifer und glatter ist und das Mehl besser durchläßt, als das deutsche und französische, deshalb wird es, ohngeachtet seines viel höheren, beinahe doppelten Preises, überall vorgezogen und in Menge nach Deutschland gebracht.

Bexugillo, s. Ipecacuanha.

Bezane, Bezans, heißen in Frankreich verschiedene weiße oder gestreifte oder mannigfaltig gefärbte bengalische Cattunsorten.

Bezetten, s. Tournsollappen.

Beziers-Muskateller ist die gemeinste und wohlfeilste Gattung der Muskatweine, welche verschiedene Gegenden von Languedoc liefern. Das Meiste davon wird über Bordeaux, Cette und Montpellier ausgeführt. Es giebt sowohl weiße als rothe Sorten. Man bekömmt diesen Wein in Gebinden, die etwas größer als die gewöhnlichen Orhöfte sind. Der rothe Beziers-Muskateller, der von Cette und Montpellier häufig verschifft wird, ist in Stücken von 45 Vierteln, der weiße in Orhöften von 30 Vierteln. Man verkauft ihn nicht selten für die feinern von Lünel, Frontignan und Rivesaltes.

Bezoare nennt man verschiedene steinartige Concremente, welche sich in den Eingeweiden mehrerer Thiere finden. Man schrieb ihnen früher wichtige Heilkräfte zu und bezahlte sie zu ungeheuern Preisen. Die meisten erhielt man früher aus Ost- und Westindien; sie stammten von Affen, Igeln, Hirschen u. s. w. Jetzt kommen sie nicht mehr im Handel vor.

Bezoarwurzel, s. **Contrayerva**.

Bherms, sind ostindische baumwollene Zeuge, welche die Holländer nach Europa bringen. Die Stücke halten 18 bis 19 Cobidos und sind 1¼ bis $\frac{5}{16}$ Cobidos breit.

Biambonnees sind ostindische Zeuge, welche ganz aus Baumbast verfertiget und gewöhnlich dunkelbraun oder dunkelgelb gefärbt werden; die langen Fasern des Bastes, welcher wie der Flachs geröstet wird, geben ein Garn, welches weder so weich und glänzend wie die Seide, aber weicher und gelinder, als der Hanf ist und das sich durch seine Dauerhaftigkeit auszeichnet. Nach Europa kommen diese Stoffe in Stücken von 7 bis 8 Ellen Länge und ¾ bis ⅞ Ellen in der Breite.

Bias, bucharisch und kalmuckisch Bös, ein weißes baumwollenes Zeug in dreierlei Sorten, dem Tschaldar ähnlich, auch eben so lang wie dieser, nur etwas gröber und nicht geglättet, aber weicher, weil es viel geklopft wird. Es kommt häufig im russ. Handel mit den Bucharen und Kalmücken vor, am meisten in Astrachan, Orenburg und einigen sibirischen Gegenden.

Biaza, russ. Armiak, eine Art Kamlot, von den astrachanschen Tataren aus Kameelhaar verfertigt.

Biber (Castor Fiber), ein bekanntes Säugethier, das sich vorzüglich an den Ufern stillfließender Ströme aufhält. Es hat ein aschgraues oder eisenfarbenes Fell, an welchem die Haare etwas feiner als am Dachse sind, kurze Ohren, einen ruderartigen Schwanz und Schwimmfüße. Das Vaterland dieses Thiers ist vorzüglich **Nordamerika**, wo es in großer Menge gefangen wird. Man trifft es auch im nördlichen Theile von Europa, in Sibirien, Litthauen, Slavonien und den benachbarten Gegenden an. Sein Fell verarbeiten die Kürschner zu allerlei **Pelzwerk**; die Haare werden von Strumpfwirkern, Hutmachern, Handschuhmachern und mehreren andern Handwerkern zu Strümpfen, Hüten, Handschuhen, Mützen ꝛc. verarbeitet. In Rußland nennt man die Biber Bobry, Korolki und Kujaszka. Sie werden da größtentheils in den nördlichen Flüssen des beresowschen Gebietes angetroffen. Sie halten sich an einigen unbewohnten Flüssen noch in Gesellschaft zusammen, meistentheils aber wohnen sie einzeln an Ufern, die mit Waldung bewachsen sind. Man unterscheidet sie in Rußland in die große Sorte, Bjelomeszdrye und in die kleine, genannt Koptscherye und Jürzi. Die Haare derselben müssen lang und weich wie Seide, die Felle recht geschmeidig sein. Der russische Pelzhändler sortirt sie in **siransche**, **obysche** und **tschulymsche** ohne Bäuche und in **junge Biber**, Koschloki, welche stückweise gehandelt werden, endlich noch in **Biberbäuche**, die man sackweise verkauft. — Der Fang dieser Thiere ist für Canada, die Hudsonsbay und mehrere Gegenden in Nordamerika ein ungemein wichtiger Gegenstand des Handels. **Canada** führt alle Jahre 9- bis 10,000 Stück Felle und gegen 2000 Pfund Bibergeil, die **Hudsonsbay** 30- bis 35,000 Felle und mehrere tausend Pfund Biberhaar ꝛc. aus. Im Handel unterscheidet man die Biberfelle gewöhnlich in drei Gattungen, nämlich in **weißhaarige**, **schwarze**, (die besten und kostbarsten) und in **jährige oder kleine Sorte**. Jedes Fell hat zweierlei Haar, (die Pfoten, welche nur sehr kurzes Haar haben, nicht mitgerechnet). Das längste ist vom Bauche und Rücken; dieses ist 8 oder 10 Linien bis 2 Zoll lang und zugleich am glänzendsten. Das andere ist näher vom Halse und von der Gegend des Schwanzes. Fast alles **Biberhaar** ob. **Kastorhaar** erhält man

jetzt aus Nordamerika. Aus Rußland kommt wenig. Das russische Biberhaar ist etwas kürzer, als das canadische, aber feiner. Daher vermischen die Hutmacher gewöhnlich beide Sorten mit einander. Biberfelle werden außer Rußland und Canada rc. auch aus Kamtschatka zum Handel gebracht. Die Felle aus dieser Halbinsel sind unter allen die feinsten und kostbarsten. Zu Amsterdam giebt man auf geschnittene fette Biberwolle und auf gekämmte magere, 5 Procent Thara und 1 Procent Sconto für prompte Bezahlung. Zu London werden die canadischen Felle nach Pfund mit $2\frac{1}{2}$ Procent Sconto in den Auctionen gehandelt. Man theilt sie da auf folgende Art ein: Fat winter beaver, fat summer beaver, dry winter beaver, dry summer beaver, old winter beaver, old summer beaver. Die besten Felle erhält man immer von dem Biber, der im Winter gefangen wird, weil er dann nicht gehaart hat. Man nennt diese Winterbiber, frische Biber, auch moskowitische Biber, weil man sie gewöhnlich zur Versendung nach Moskau aufbewahrt. Fette Felle, oder solche, die von den Wilden schon zur Kleidung oder zu Bettdecken benutzt waren und daher durch den Schweiß eine fette Feuchtigkeit an sich gezogen hatten, werden vorzüglich von Hutmachern u. von Kürschnern benutzt.

Biber heißt auch ein langhaariger, ungeschorner Wollenzeug, gewöhnlich grün, blau, braun gefärbt, welcher theils tuchartig, theils geköpert, aus starkem aber schwach gedrehtem Garne gewebt, nach der Walke gefärbt und mit einer durch Flöhsaamen und Pressen appretirten glänzenden Oberfläche zum Handel kommt; der Zeug ist besser als Calmuck, sonst aber demselben ziemlich ähnlich und wird wie dieser zu Winterkleidern verbraucht. Die englischen Manufacturen zu Norwich liefern sehr schöne Waare, $1\frac{1}{4}$ und $1\frac{1}{2}$ Yards breit, in Stücken von 28 Yards Länge; in Sachsen und Preußen wird er zu Crimitzschau, Langensalza, Buttstädt bei Weimar, Berlin, Altbrandenburg, gewöhnlich $\frac{7}{8}$ und $\frac{8}{4}$ sächs. Ellen breit, 35 bis 40 Ellen lang, gemacht. Die böhmischen Fabriken liefern sehr schöne Biber in allen Farben, $\frac{7}{4}$ bis $\frac{8}{4}$ wiener Ellen breit und 36 bis 40 Ellen lang. Die sächsischen, wie die böhmischen, sind geköpert.

Bibergeil (Castoreum), eine Substanz, welche sich sowohl bei den männlichen als weiblichen Bibern in den zwischen dem After und den Geschlechtstheilen befindlichen Beuteln absondert. Es giebt davon zwei Sorten, von denen das sibirische oder moscowitische (Castoreum sibiricum, moscowiticum), russisch Struja bobrowaja, das bei weitem vorzüglichere ist. Wir erhalten es in Beuteln, welche durchgängig etwas platt gedrückt, an dem einen Ende, und zwar da, wo sie von dem Thiere abgetrennt, einigermaßen kegelförmig, an dem anderen aber mehr stumpfrundlich sind. Die Größe derselben und demnach auch ihr Gewicht, ist sehr verschieden; man findet sie von 3—5 Zoll lang, ja auch noch darüber, 1 bis $2\frac{1}{4}$ Zoll breit u. $\frac{3}{4}$ bis $1\frac{1}{4}$ Zoll dick. Das Gewicht ist von 3 bis 7 Unzen, zuweilen noch schwerer. Die äußere ziemlich starke, feste und häutige Substanz ist im getrockneten Zustande dunkelbraun, fast von leberartiger Farbe und läßt sich leicht in mehrere Blätter zertheilen. Das Innere der Beutel ist schmutziggelb und zeigt ein dichtes, in Windungen sich schlängelndes Zellgewebe, welches aus ziemlich dicken Blättchen zusammengesetzt ist, worin die eigentliche Substanz des Bibergeils eingeschlossen und damit verwachsen ist. Eine Höhlung, welche sich gewöhnlich in der Mitte der Beutel befindet, scheint durch ein schnelles Austrocknen der zuerst weichen, schmierigen Masse gebildet zu sein. Getrocknet ist sie ohne Glanz und dadurch leicht von der anderen Sorte, welche weiterhin beschrieben wird, zu unterscheiden. Sie ist fest und bröcklich, leicht zerreiblich, von einem sehr starken, dem Schafmiste ähnlichen Geruche, und bitterlichem, etwas beißendem aromatischen Geschmacke. Von den zwei Beuteln, worin sich die

Substanz befindet, ist der eine immer etwas größer als der andere; an ihrem dünneren Ende sind sie zusammengewachsen und jeder derselben ist noch mit einem kleineren Nebenbeutel versehen, worin das Bibergeilfett (Axungia Castorei) enthalten. Daß diese Fettbeutel von den andern abgetrennt oder diesen nicht untergeschoben werden, darauf hat man beim Einkaufe des ebenbeschriebenen als auch des canadischen Bibergeils zu achten. Das polnische, preußische und bairische Bibergeil steht dem besten russischen zuweilen nicht nach. Viel geringer ist dagegen das englische oder canadische Bibergeil (Castoreum anglicum s. canadense), von dem im Norden von Asien und Amerika wohnenden Biber, welches durch die Hudsonsbai-Compagnie in den Handel kommt. Obgleich es nicht bestritten werden kann, daß sich unter dieser Sorte mancher Beutel befindet, der ein Kunstprodukt enthält, so läßt sich doch eben so wenig behaupten, daß das meiste canadische Bibergeil verfälscht ist. Schreiber dieses hatte mehrere Jahre hindurch Gelegenheit, diesen Artikel bei hundert Pfunden unter Händen zu haben und stimmt den Angaben des Herrn Jobst, (Buchn. Repert. XVII S. 52), daß nicht alles englische Bibergeil als Kunstprodukt zu betrachten sei, bei. Die Beutel desselben sind kleiner, mehr länglich, schmäler und schwärzer, als die des moscowitischen Bibergeils und kommen uns mehr in Gestalt einer eingeschrumpften Birne zu. Die äußere Haut läßt sich nicht in Blätter zertheilen; sie ist dünner und loser und die darunter aus feineren, durchsichtigen Häutchen bestehenden Zellgewebe sind zahlreicher vorhanden. Die innere Masse ist mehr orangegelb, harzartiger und glänzender, mehr trocken ohne zu bröckeln, doch findet man sie auch bei einem canadischen Bibergeile, welches dem Austrocknen weniger unterworfen gewesen, talgartig. Der Geruch und Geschmack ist gleichfalls stark, jedoch weniger als beim moscowitischen; er hat gewöhnlich etwas Dumpfiges und Ammoniakalisches. Die Höhlung, welche man fast durchgängig bei der ersten Sorte Bibergeil findet, fehlt bei diesem. Nicht selten hängen dem canadischen Bibergeile auch die schon obenerwähnten Fettbeutel an. Die große Verschiedenheit des Inhaltes, nicht allein der getrennten, sondern selbst zweier zusammenhängender Beutel, schreibt man dem Clima, Nahrungsmittel und Gesundheitszustande der canadischen Biber zu; auch die Zeit, in welcher die Thiere erlegt werden, mag dazu beitragen. Das ätherische Oel des Bibergeils, namentlich des russischen, wird für den eigentlich wirksamsten Bestandtheil desselben gehalten; es ist weißlichgelb und fett, hat einen starken, doch nicht so durchdringenden Geruch, als das Bibergeil selbst. Das Bibergeil wird in Pulver- und Pillenform oder als Tinctur angewendet, das russische für eins der vorzüglichsten antihysterischen Mittel gehalten, und ohne besondere Vorschrift des canadischen, sollte nur diese Sorte in den Apotheken dispensirt werden.

Biberhaar, Kastorhaar, s. Biber.

Biberhaarne Hüte, Kastorhüte, s. Hüte.

Biberklee, s. Bitterklee.

Biberwurz, s. Osterluzey.

Bickbeere, s. Heidelbeere.

Bicklinge, s. Häring.

Bielefelder Leinewand ist eine der besten deutschen Leinen, denn durch ihr dichtes, egales Gewebe, durch die Gleichheit der Fäden, welche durch den Gebrauch nicht dicker werden, wie es bei der andern Leinewand häufig der Fall ist, und durch ihre Dauerhaftigkeit steht sie der holländischen Leinewand wenig nach u. wird den schlesischen besten Sorten vorgezogen. Sie wird in verschiedenen Ortschaften des Regierungsbezirks Minden verfertiget und von Bielefeld aus meistens über Hamburg, Bremen, Amsterdam nach England, Spanien und Amerika in großer Menge, theils gebleicht, theils ungebleicht, verkauft. Man hat sie im Handel von 4 Viertel bis 9 Viertel breit, in Drittelstücken von 20 Ellen oder in ganzen Stücken

von 60 Ellen. Die Qualität ist sehr verschieden, denn man kauft das Schock von 20 bis 100 Thaler; die feinsten kommen dem niederländischen Batist gleich. Gewöhnlich sind die Stücke an beiden Enden mit einem Adler gestempelt, als Zeichen ihrer Tüchtigkeit, da die verpflichteten Schau- oder Leggemeister jedes Stück auf den Leggen genau untersuchen und dasjenige, welches nicht für fehlerfrei erkannt wird, weder gestempelt, noch auf den Bleichen zugelassen, auch nicht außer Landes verkauft werden darf. Gewöhnlich wird diese Leinewand nach ihrer doppelten Breite gelegt und rund gebunden verpackt. Die bielefelder Manufacturen liefern mehrere andere Sorten Leinewand, besonders schönen Zwillich und Damastleinen, welche unter eigenen Rubriken in diesem Werke aufgeführt sind.

Bienen, s. Honig.

Bier, fr. la Bierre. Dieses geistige Getränk wird bekanntlich in den Bierbrauereien auf die Weise bereitet, daß zuerst Getreide, namentlich Gerste, durch Einweichen derselben in Wasser, Keimenlassen der Körner und nachheriges Trocknen in Malz verwandelt, dieses sodann mit Wasser ausgekocht und die erhaltene Flüssigkeit (Würze), nachdem sie mit Hopfen gewürzt u. mit Hefe versetzt worden, der geistigen Gährung überlassen wird. Die Operation des Malzens wird in der Absicht vorgenommen, aus dem Stärkmehle des Getreides, unter Mitwirkung des darin enthaltenen Klebers, Zucker zu bilden, welcher der Gährung fähig ist, während das ungekeimte Getreide nicht allein zu gähren vermag. Von wesentlichem Einflusse auf die Beschaffenheit des Biers ist die Art, wie das Malz getrocknet wird; dies geschieht entweder auf luftigen Böden bei der gewöhnlichen Temperatur (Luftmalz) oder auf Darren (Darrmalz) und zwar bald bei höherer bald bei niedrigerer Temperatur, wodurch die verschiedene Farbe und sonstige Beschaffenheit des Malzes bedingt wird. Zu Weißbieren wird Luftmalz oder sehr helles Darrmalz, zu braunen Bieren dagegen braun geröstetes Darrmalz angewendet. Meist aber mischt man, je nachdem das Bier heller oder dunkler ausfallen soll, verschiedene Malzsorten untereinander und setzt denselben noch ungemalztes Getreide, hauptsächlich Waizen für Weißbier u. s. w. zu. Das Malz oder Getreide wird sodann durch Schroten zerkleinert, das Schrot aber mit heißem Wasser zusammengerührt (Einmaischen), wobei das Wasser nicht nur das Malz extrahirt, sondern auch die Zuckerbildung im Malze fortschreitet, diese Ausziehung erfolgt mehrmals hintereinander bis zur Erschöpfung des Malzes. Die von der Maische abgezogene Würze wird darauf mit Hopfen gekocht, wodurch das Bier zu gleicher Zeit durch Verdünstung von Wasser concentrirt und von Stoffen befreit wird, welche die Haltbarkeit des Biers beeinträchtigen würden; es ist dies namentlich Eiweißstoff, der sich während des Siedens abscheidet, wodurch die Würze klar wird. Der Zusatz von Hopfen befördert diese Ausscheidung, hauptsächlich aber dient er, das Bier gewürzhafter zu machen. Sobald der Zweck des Siedens erreicht ist, muß die gehopfte Würze so schnell als möglich abgekühlt werden, was auf dem sogenannten Kühlschiffe geschieht. Die abgekühlte klare Maische gelangt zuletzt in den Gährbottig und wird hier in geistige Gährung gesetzt, durch welche dieselbe unter Absonderung der Hefe und Entwicklung von Kohlensäure in Bier verwandelt wird, das man in den Kellern noch einer langsamen Nachgährung bei offnem Spunde der Fässer überläßt. Obwohl alle Biere im Wesentlichen nach dem hier angedeuteten Verfahren bereitet werden, so bringen doch Verschiedenheit der Materialien in quantitaliver und qualitaliver Hinsicht, verschiedenes Verfahren bei der Bereitung, der Gährung und manche andere Umstände die größte Verschiedenheit in der Beschaffenheit der Biere hervor. Im Allgemeinen unterscheidet man braune und weiße, einfache und Doppelbiere. Die erstere Verschiedenheit hängt vorzüglich von der Farbe des Malzes, dann aber auch von der Dauer des Siedens ab. Je brauner das Malz,

desto dunkler fällt das Bier aus; da aber das zu starke Bräunen des Malzes unvortheilhaft ist, indem dadurch ein Theil des Extracts verkohlt wird, so ist es zweckmäßiger, die braune Farbe durch längeres Sieden hervorzubringen. Auch setzt man wohl dem braunen Biere gerösteten Zucker zu, um es braun zu färben. Die einfachen und Doppelbiere unterscheiden sich durch die Quantität der zu ihrer Bereitung verwendeten Materialien. Die Würze der einfachen Biere hat ein specifisches Gewicht von etwa 1,025; es wird zu deren Bereitung vielleicht 30 Metzen Malz auf 100 Eimer Bier verwendet. Die Würze der Doppelbiere dagegen zeigt ein specifisches Gewicht von 1,050 bis 1,080 und sie enthalten wohl das Doppelte an Malzextract, ja zu dem englischen Ale nimmt man 80—120 Metzen Malz auf den Scheffel. Seiner chemischen Zusammensetzung nach ist das Bier eine Mischung aus Alkohol, Wasser, Stärkegummi, Zucker, Extractivstoff und einigen Salzen. Die berauschenden Eigenschaften starker Biere sind vom Weingeistgehalte des Bieres abhängig, man pflegt daher wohl manchem starken Biere absichtlich Weingeist zuzusetzen, oder man giebt demselben schädliche betäubende Zusätze, z. B. Kokelskörner, wilden Rosmarin u. dgl. m. Gewöhnliche Doppelbiere enthalten nur etwa 4 Procent reinen Alkohol, Porter und Ale dagegen 6—8 Procent. Nach dem specifischen Gewichte läßt sich die Güte der Biere im Allgemeinen nicht bestimmen und die sogenannten Bierwaagen (Senkwaagen) sind weit entfernt, eine allgemeine Anwendung zu gestatten, höchstens geeignet, um eine bestimmte Biersorte zu beurtheilen, indem sie durch Einsinken bis zu einem gewissen Punkte die gleichförmige Beschaffenheit desselben anzeigen. Verfälschung des Bieres durch betäubende Substanzen sind ohne genaue chemische Prüfung schwer zu entdecken. Wie nöthig aber eine sorgfältige Prüfung besonders ausländischer Biere in dieser Hinsicht ist, beweisen die in England befolgten Vorschriften zur Bereitung gewisser Biere, in welchen die Anwendung von Kockelskörnern, spanischem Pfeffer, Paradieskörnern, Alaun, Eisenvitriol, Opium und Krähenaugen unbedenklich empfohlen wird. Welche durch Geruch, Geschmack und äußeres Ansehen zu beurtheilenden Eigenschaften ein gutes Bier haben müsse, ist hinlänglich bekannt. Die Hauptsache ist, daß dasselbe klar, gehörig ausgegohren aber weder zur sauren noch zur fauligen Gährung (Langwerden) geneigt, noch schaal, d. h. durch Offenstehen an der Luft seines Gehaltes an Kohlensäure und Alkohol beraubt sei. Die stärkern Biersorten nördlicher Länder geben einen nicht unbeträchtlichen Handelsartikel ab. Weit bedeutender noch ist indessen der Handel mit englischen Bieren. Unter den mancherlei deutschen Biersorten, welche es jetzt giebt, sind besonders folgende zu merken: 1) Broihan, ein süßes weißes Bier, wozu mehr Waizenmalz als Gerstenmalz, aber gar kein oder nur sehr wenig Hopfen genommen wird. Cord Broihan hat dieses Bier im J. 1526 zu Hannover zuerst gebraut. 2) Braunschweigische Mumme oder Schiffsmumme, ein dickes, süßes, sehr nahrhaftes Bier, in Braunschweig von Christian Mumme im Jahre 1492 zuerst gebraut. Man liebt es jetzt so wenig mehr, daß man es in Braunschweig nur noch in einem einzigen Hause verfertigt. 3) Goslarsche Gose, von dem Flusse Gose bei Goslar so genannt. 4) Kräuterbiere sind solche, welche durch mancherlei Kräuter, Blumen, Samen, oder Wurzeln einen gewürzhaften Geschmack bekommen haben. 5) Bouteillenbier, Buttelbier oder Flaschenbier heißt ein während der Gährung in Flaschen oder Bouteillen gefülltes, mit Gewürz (vorzüglich Zimmt, Nelken und Kardamomen) vermischtes, gut verstopftes und in Kellern aufbewahrtes Bier, welches im freien Zustande sehr heftig den Schaum in die Höhe wirft. Das englische Bier ist, abgesehen von den oben berührten Schändlichkeiten, bekanntlich das beste in der Welt. Es giebt drei Hauptsorten von Bieren in Eng-

Digitized by Google

land: 1) Ale, 2) Bear, 3) Porter. Ale ist ein Bier ohne, Bear mit Hopfen. Vom Ale giebt es London-Ale, Windsor-Ale, Welch-Ale, Wirtemberg-Ale, Scurry-grass-Ale, China-Ale. Vom Bear: Reading-Bear, Table-Bear, Ship-Bear; ferner Purl, eine Art Kräuterbier, Syrupbier, Hollunderbier, auch Amber, Hock, Meth. Den Porter oder das Porterbier (aus Malz und Hopfen mit Syrup, Süßholz, Zuckerwasser von gebranntem Zucker, Cayennepfeffer, span. Liquiritiensaft, Ingwer, gelöschtem Kalk, Leinsamen, etwas Zimmt, Alaun, Eisenvitriol und Weinsteinsalz) hat der Brauer Harwood zuerst gebraut. Da es so kräftig und nahrhaft war, daß man es vorzüglich für Lastträger (Porters) sehr dienlich hielt, so gab man ihm den Namen Porter. Gegenwärtig beträgt die Menge Porter, welche jährlich in London gebraut wird, wenigstens 1,200,000 Tonnen, jede zu 144 Maaß gerechnet. Die Brauerei des Withbread u. Comp. ist die größte in ganz London. Alle Jahr werden in derselben gegen 200,000 Tonnen Porter gebraut. Nach dieser Brauerei sind die von Barclay u. Comp., Meux u. Comp., Hanbury u. C. und Shum und Comp. die größten. Jede davon brauet jährl. gegen 100,000 Tonnen Porter. Die Versendung des Porters geschieht in Flaschen.

Bieressig, s. Essig.

Bierwaage, Bierprobe, ist ein gläsernes oder knöchernes oder elfenbeinernes Aräometer, (nach Art der Branntweinwaagen) womit man die Stärke des Biers prüft.

Biester, s. Bister.

Bigarrade, nennen Einige die sauren, Andere die bittern Orangen, welche außen eine bleichgelbe, ungleiche Schale haben. Am richtigsten unterscheidet man diese Früchte durch ihre bleichgelbe Farbe von den Apfelsinen u. süßen Pomeranzen; denn letztere haben eine lebhafte Saffranfarbe. Der Geschmack der Bigarrade ist eigentlich bitter und säuerlich zugleich. Aus der Schale dieser Frucht wird um Toulon und an andern Orten in Frankreich ein wesentliches Oel durch Pressen gewonnen. Die Blüthe des Bigarradenbaums wird noch mehr als die gewöhnliche Orangenblüthe, zur Bereitung des Orangenblüthenwassers oder Oeles benutzt.

Bigorrewein, ein französischer Wein, der in der Provinz jenes Namens erzeugt wird. Die besten und schmackhaftesten sind die von Peyriguere, Aubarede und Mun. Sie kommen dem Béarnois gleich und sind theils roth, theils weiß. Die von Vic-Bigorre und Vic-Bil sind etwas herb und säuerlich, weil daselbst der Boden zu fett und zu feucht ist, u. weil man da auch die üble Gewohnheit hat, die Stöcke an die Fruchtbäume zu legen.

Bijouterien, Schmuckwaaren, Nippes, fr. Bijoux, Jouailleries. Dahin gehören Ohrringe, Fingerringe, Halsketten, Tuchnadeln, Uhrketten, Petschafte, Bracelets, Stockknöpfe, Schnupftabaksdosen, Schnallen ꝛc., welche man in Bijouteriefabriken gewöhnlich von mehr oder weniger legirtem Golde, oft mit Steinen, Perlen, Email u. dgl. ausgelegt, verfertigt. Aber auch aus Platin, Silber und Tomback macht man Bijouterien. Unter diesen sind die von Tomback, welche man gewöhnlich vergoldet, die häufigsten. Man nennt sie unächte Bijouterien, fr. Bijoux fourrés. Die Stahl-Bijouterien sind neuerlich ebenfalls wieder Mode geworden. — Die meisten Bijouteriefabriken, worin man ächte (goldene) Schmuckwaaren verfertigt, hat Frankreich, namentlich Paris und Lyon. Unter den deutschen sind die pforzheimer, wiener und berliner die bekanntesten. Die hanauer haben sehr abgenommen, die offenbacher sind eingegangen.

Bilder, fr. Images, heißen überhaupt Gemälde, Kupferstiche auf Holz, Pergament, Kupfer, Papier, Leinewand, in Formen gegossene, gedrückte, poussirte und geschnitzte Figuren u. dgl., womit besonders die augsburger, nürnberger und tiroler Handelsleute ihr Verkehr haben. Es ge-

hören dazu auch die aus Gips, Wachs, Thon, einer Metall-Composition ꝛc. gegossenen kleinern Bilder, welche zur Auszierung der Häuser und Gemächer dienen. Ferner rechnet man zum Bilderhandel alle die mancherlei Sachen, welche von Metall, Holz, Sandstein, Marmor, Elfenbein, Alabaster u. dgl. entweder im Großen oder Kleinen, von Bildgießern, Bildhauern, Bildschnitzern, Drechslern u. andern Künstlern verfertigt und verkauft werden. Die Bilder sind nun entweder von schlechterer und gemeiner, oder von vollkommnerer und kunstreicher Art. Letztere werden nicht nach ihrer Größe oder nach dem eigenthümlichen Werth der Materie geschätzt, sondern nach der Kunst und Geschicklichkeit, die sich daran zeigt. Antike Bilder von Metall, Marmor u. dgl., die ächter Herkunft und Originalstücke großer Meister sind, werden am höchsten bezahlt.

Bildstein ist ein früher häufig mit Speckstein verwechseltes Mineral, welches derb vorkommt, von grobsplitterigem Bruche, weißer, grauer, gelblicher, röthlicher oder grünlicher Farbe; es ist schwach durchscheinend und fühlt sich fettig an. Seine Härte ist = 3, so daß es sich leicht schaben läßt; sein spec. Gewicht 2,8. Der Bildstein besteht aus Kieselerde, Thonerde, Kali, Kalk und Wasser. Der Bildstein kommt meist im verarbeiteten Zustande aus China zu uns, wo man verschiedene Geschirre, Götzenbilder u. dgl. Dinge daraus verfertigt. Er nimmt dabei eine fettartig glänzende Politur an, die er jedoch beim Gebrauch bald wieder verliert. Auch zu Nagyag in Siebenbürgen kommt Bildstein vor, er wird aber bis jetzt nicht benutzt.

Billiche, s. Felle.

Bilsenkraut, **Hyosciamus niger L.**, eine in Deutschland, Frankreich ꝛc. nicht selten wild wachsende Giftpflanze, deren Kraut und Saamen in den Apotheken gebraucht werden. Sie gehört zur Familie der Solaneen, hat einen fünfzähnigen glockenförmigen Kelch, eine trichterförmige Blumenkrone mit unregelmäßig fünflappigem Rande. Die Frucht ist eine zweifächerige, mit einem Deckel versehene Kapsel. Die buchtig gezähnten Blätter umfassen den Stengel. Die ganze Pflanze wird 1—1½ Fuß hoch, ihr dicker ästiger Stengel ist, so wie die Blätter, mit klebrigen Haaren bedeckt; die ganze Pflanze besitzt einen widrigen betäubenden Geruch. Die Farbe der Blüthen ist schmutzig gelb mit purpurrothen Adern. Man sammelt die Blätter wie die Blüthen und benutzt sie theils getrocknet, theils zu Extract. Die Saamen sind im reifen Zustande schwarz und sehr klein. Außer dem schwarzen Bilsenkraute wird auch das weiße Bilsenkraut (**H. albus**) in der Medicin bisweilen angewendet.

Bimaes-Sapan, heißt in Holland die kleine dünnere Sorte des ostindischen Rothholzes. Es hat den Namen von der Pima-Insel in Ostindien.

Bimbloterie, im fran. Handel mit kurzen Waaren, das Kinder-Spielzeug von Glas, Blei und Zinn.

Bimstein, Bimsenstein, (**Pumex, lapis Vulcani,**) fr. **Pierre ponce**, ital. **Pietra pomice**, ein schwammiges, durchlöchertes, leichtes, aschfarbiges oder weißes Mineral, welches von den feuerspeienden Bergen ausgeworfen wird und als ein schaumig aufgetriebenes geschmolzenes Glas angesehen werden muß. Die blasigen Massen, in welchen er vorkommt, sind auf dem Bruche faserig, seiden- oder perlmutterglänzend. Der Stein hat eine Härte = 6 und ein specif. Gewicht = 2,19. Demohngeachtet aber schwimmt er auf dem Wasser, da die in seinen Blasenräumen eingeschlossene Luft ihn nicht sinken läßt. Er findet sich fast bei allen Feuerbergen, doch wird er besonders aus dem Archipelagus, aus Morea, und aus Italien von der Insel Lipari ꝛc. über Livorno zum Handel gebracht. Theils werfen ihn die feuerspeienden Berge aus, theils wird er auch an Orten, wo es warme Bäder giebt, angetroffen. Die weiße Sorte, welche inwendig glänzt und meistentheils aus großen Stücken besteht, ist die vorzüglichste; man hat darunter die möglichst leichten und weichen zu wählen. Der Bim-

stein wird besonders von Künstlern und Handwerkern, z. B. von Pergamentmachern, Gerbern, Metallarbeitern, Wollenzeugwebern u. dgl., zum Abreiben und Poliren gebraucht. Ehemals wendete man Bimsteinpulver als Zahnpulver an, ein Gebrauch, der ganz verwerflich ist. Die Waare wird zu Livorno bei 1000 Pf. nach Pezze oder Stück von Achten gehandelt. Man unterscheidet sie in gemeine graue Sorte und in feine weiße; letztere ist die beste. Böhmen liefert schwarzen.

Bindelli nennt man in Italien die seidenen, goldenen und silbernen Borten, die besonders in Mailand, auch unter dem Namen Venetianische Borten, häufig verfertiget werden. Man macht sie jetzt aber auch in Wien, Berlin, Hamburg und Leipzig von sehr vorzüglicher Güte.

Bindfaden, Spagen, Spagatfaden, fr. la Ficelle, ist eine aus Flachs od. Hanf gesponnene dünne Schnur, die aus zweifach oder dreifach zusammengedrehten Fäden besteht. Der Faden ist bald stärker, bald schwächer, bald fester, bald lockerer gedreht. Es giebt rohe und weiße Bindfäden. Beide werden von den Seilern gemacht. Aus Flachs hat man Kanzleifaden, wo 32 einzelne Fäden auf 1 Pf. gehen; feinen Bindfaden, 20 bis 24 Fäden aufs Pfund und Mittelbindfaden, 16 Fäden aufs Pfund. Aus Hanf werden folgende stärkere Arten Bindfäden gearbeitet; Mittelfäden, 12 Fäden aufs Pfund; Strangfäden, womit das Pferdegeschirr genähet wird, 8 Fäden aufs Pfund; Hangriembrath, womit die Hangriemen zu den Kutschen genähet werden, 4 Fäden auf ein Pf.; und Zuckerbindfaden, die gröbste Sorte, nur 3 Fäden aufs Pfund. Jeder einzelne Bindfaden aller dieser Arten ist 18 Klafter lang, und wird in Knäuel gewickelt.

Bindrottingen, im holländischen Handel das Stuhlrohr.

Birke, gemeine weiße Birke (Betula alba L.), fr. le Bouleau, ein bekannter sehr nützlicher Waldbaum, der vorzüglich in den nördlichen Ländern gut gedeiht. In einem etwas erhabenen, sandigen und feuchten Boden erlangt er eine Höhe von 40, 50 bis 80 Fuß, und einen 10 bis 18 Zoll dicken Stamm. Die Rinde der jungen Reiser ist glatt, braun und mit weißen Puncten besetzt, die ein Harz enthalten, das sowohl dem Geruch als dem Geschmacke nach dem Copaivalbalsam ähnlich ist. An jungen Stämmen ist die Rinde silberweiß und glänzend; an ältern ist sie nach unten zu höckericht. Sie besteht aus verschiedenen Lagen, wovon die äußere fast unverweslich ist. In Schweden und Norwegen werden damit die Dächer überzogen, und in Rußland wird daraus, nach Pallas, das bekannte Birkentheer, oder Oel, Birken-Rußöl, Deggut, Degot, zubereitet, welches den russischen Juchten die Geschmeidigkeit und den eigenthümlichen Geruch giebt. Man destillirt das Birkenöl aus alten schon faulenden Rinden. Die innere schwärzere Rinde gebraucht der Landmann in Preußen und Polen, wie die Eichenrinde, zum Gerben der Häute. Sie soll das Leder brauner, aber auch weniger dicht und stark machen. Aus dem Baste machen die Lappländer Schuhe, Körbe, Dosen, und die Einwohner von Sibirien allerhand Gefäße zu flüssigen Dingen. Die Fischer in Northumberland pflegen diesen Bast von den Bäumen loszuschälen, aufzuwinden und sich desselben statt der Fackeln zu bedienen. Geröstet und gekäuet, giebt der Bast einen Leim oder einen Kitt zu zerbrochenen irdenen Gefäßen ab. Mit der jungen Birkenrinde, wovon die obere weiße Haut abgezogen worden ist, kann man braungelb färben. Nach Georgi bereiten die Einwohner von Schabrinsk daraus durch Vermischung mit Erlenrinde eine orangengelbe, dem röthlichen chinesischen Kitaik ähnliche Farbe. Die im Herbst gesammelten Blätter und jungen Zweige geben, wenn sie mit etwas Scharte vermischt werden, dem gebeizten Garn eine dauerhaft gelbe Farbe. Auch erhält man das

sogenannte Schüttgelb daraus, wenn sie mit Wasser und Alaun gesotten, und dann aus der Lauge niedergeschlagen worden ist. Die dünnen schlanken Reiser und Zweige werden, nach Verhältniß ihrer Stärke, zu Kehrbesen, Fischerkörben u. Faßreifen angewandt; hauptsächlich thun sie beim Schachtbau vorzügliche Dienste. Das Holz selbst ist meistens weiß, zähe und hart; eben deswegen giebt es ein treffliches Werkholz für Landwirthe, Böttcher, Drechsler, Wagner und Tischler ab. Letztere suchen besonders die knotigen Auswüchse oder Masern (welche am besten die Maserbirke oder die auf Hügeln wachsende Birke hat). Daraus verfertigen sie hernach die schönsten eingelegten Arbeiten. Außerdem wird das Birkenholz auch zu kleinen Mulden, Trögen und verschiedenen Maschinentheilen angewandt, welche Stoß und Schlag aushalten und nicht brechen sollen. — Im Unterholze wird die Birke alle 10 bis 15 Jahre zu Reisig, zu Stangen, Kohlen- u. Brennholz hingegen erst nach 20 bis 25 Jahren gehauen. Das wohl ausgetrocknete Brennholz kömmt an Güte gleich nach dem von der Hainbuche. Es giebt eine gleiche, beständige und lebhafte Hitze, und die davon gebrannten Kohlen sind in Schmelzhütten, so wie auch zu Schießpulver und zum Zeichnen vortrefflich anwendbar. Der Ruß von diesem Holze wird zur Buchdruckerschwärze für den besten gehalten. — Die Asche von Birken, welche man auf dem Herde oder im Ofen gewinnt, schickt sich zur Bereitung der Potasche eben so gut, als die von Eichen, Buchen, oder anderm zarten Holze. Trockene Birkenasche wird zum Putzen des dunkel angelaufenen Glases gebraucht; auch giebt sie mit Tannenharz eine gute Lauge zum Bleichen und Beizen der Leinewand. Die Rinde dient zur Lohe. Durch Einschnitte, die man in den Baum noch vor Ausbruch des Laubes im Frühlinge macht, erhält man einen sehr süßen zuckerhaltigen Saft. Man bereitet aus demselben, mit einem Zusatze von Zucker oder Honig, einen Wein oder Meth, der sehr angenehm von Geschmack ist. Acht Maaß Birkensaft mit 4 Pf. Zucker und 5 Bouteillen Franzwein, etwas Gewürz und Citronenschalen, durch Bierhefen zur Gährung gebracht, giebt einen haltbaren Wein, den man in mehreren russischen Provinzen in vielen herrschaftlichen Häusern findet. Der für sich behutsam eingetrocknete Birkensaft giebt eine Art Manna. Auch erhält man einen guten Essig aus dem Safte.

Die nordamerikanische niedrige Birke (Betula pumila L.), hat eine Wurzel von hochrother Farbe, welche zu eingelegten Arbeiten sehr brauchbar ist. Die nordamerikanische zähe Birke (Betula lenta L.), in Virginien, Canada etc., ist in ihren Aesten vorzüglich biegsam, hat eine Rinde von aromatischem Geschmack und Geruch und wird wegen ihres Holzes sehr geschätzt. Aus der Rinde macht man Piroguen oder Kähne, die lange dauern und leicht zu regieren sind.

Birkenöl od. Birkentheer, s. Birke.

Birkensaft, s. Birke.

Birkenthon nennt man in Schweden einen Thon, der sich sehr hart und gewöhnlich blaßroth brennt, der viel leichter als der gemeine Thon schmelzt, und zu verschiedenen irdenen Waaren dient.

Birkenwasser, s. Birke.

Birnbaumholz. Das Holz des wilden sowohl, als des aus diesem durch Cultur entstandenen zahmen Birnbaums (Pyrus communis L.), wird bekanntlich sehr häufig von den Tischlern und den Holzarbeitern benutzt. Das Holz des Birnbaums ist schwer, rothgelb, hart, von feinem Korn und zäher als das Apfelholz, nimmt auch sehr gern Beize u. Lackirung an, läßt sich statt des Ebenholzes zu schwarzen Fournirungen anwenden. Zu Formen der Kattun- und Leinewanddrucker braucht man dies Holz sehr viel, ferner zum Räderwerk verschiedener Mühlen, welche festes und dichtes Holz erfordern. Am besten dient hierzu das Holz vom wilden

Birnbaum. Wenn die Aeste und Wurzelstämme desselben lange gelegen haben und recht dürr geworden sind, so geben sie ein gutes Feuer. Das Holz wird auch zu Blase-Instrumenten, besonders Flöten, gebraucht. Die Holzhändler führen es in Planken, Bohlen und Ständern. Die Planken sind mit der Säge geschnitten, 11 bis 12 Zoll breit, 12 bis 13 Linien dick, und entweder 6, 9 oder 12 Fuß lang. Die Bohlen sind 25 Linien dick, 6, 7 bis 8 Zoll breit, und haben dieselbe Länge, wie die Planken. Die Ständer halten 4 Zoll ins Gevierte, und sind 6—10 Fuß lang. Es ist Schade, daß das Holz sich so leicht wirft und noch eher als das buchene vom Wurm angegriffen und von der Fäulniß zerstört wird.

Birnen. Die Früchte des zahmen Birnbaums, von welchen es viele hundert Abänderungen giebt, machen sowohl im frischen als getrockneten Zustande den Gegenstand eines beschränkten Handels aus. Es ist dabei zu bemerken, daß man in Schlesien, Sachsen, und vorzüglich in Ungarn u. Mähren, sehr viele Feld- und Gartenbirnen trocknet und damit auswärts Handel treibt. In Zucker eingelegte u. candirte Birnen liefern vornehmlich Genua, Triest und Neapel.

Birnmost, Birnwein, eigentlich Perry oder Poirée genannt, wird am häufigsten in Süddeutschland, Frankreich u. England bereitet. Wenn er fein ist, kommt er dem Champagner sehr nahe. Es ist eine Art Cider, die aus dem Safte der Birnen, auf gleiche Weise, wie der aus dem Aepfelsafte, bereitet wird. Durch die Körner erhält derselbe jedoch gewöhnlich einen unangenehmen Beigeschmack, den der Aepfelwein nicht hat.

Birnsteine, nennt man in Holland, beim Juwelenhandel, die birnförmig nach ostindischem Geschmack geschliffenen Diamanten.

Birpory, s. Caffes.

Bisam, s. Moschus.

Bisamnuß, s. Muskatnuß.

Bisamratte, s. Felle.

Bisamthier, s. Moschus.

Bischofsberger, s. Johannisberger.

Biscoten, fr. Biscotin, eine bekannte Art Zuckerbrod, welche aus dem feinsten Mehl, aus fein zerriebenen Mandeln, mit Zusatz von Rosenwasser, aus Zucker und Eiern gebakken wird. Die Confectbäcker u. Materialisten haben sie bei uns zum Verkauf.

Bisquit, s. Zwieback.

Bisquit, in den Porcellanfabriken, die unglasirte Waare. S. auch Porcellan.

Bisquitgut, unglasirtes englisches Steingut, s. Steingut.

Bisette, eine geringe u. schmale Sorte französischer Spitzen, welche die Landleute im Departement der Seine und Oise von weißem Zwirn über einem Kissen, auf die nämliche Art wie die feinen Spitzen, mit Klöppeln und Stecknadeln verfertigen. Im Handel kommen feine, mittelfeine und ordinaire, zu verschiedenen Preisen, in Stücken von 6 bis 8 Stab lang, vor.

Bislint, eine sehr schmale Bandsorte aus Westphalen.

Bismalva, s. Eibisch.

Bissonata sind ordinaire wollene Zeuge, tuchartig gewebt, braun od. schwarz gefärbt, vornehmlich für Klostergeistliche dienend, im südl. Frankreich, zu Carcassonne, Toulouse, wird davon viel für Spanien u. Italien gemacht; die böhmischen u. mährischen Fabriken liefern den Artikel ebenfalls ⅞ Elle breit, 50 bis 60 wiener Ellen lang.

Bister, chemisch Braun, Biester, Sod, ist eine braune Farbe, welche in der Wassermalerei gebraucht wird. Man bereitet sie aus Ruß, den man glüht, siebt und so lange mit Wasser auslaugt, als dieses noch etwas auszieht. Die ausgezogene Masse wird geschlämmt und die feinsten Theile, mit Gummiwasser angemacht, liefern die Farbe, welche einen dem Sepie ähnlichen Farbeton giebt.

Bistorta, s. Natterwurz.

Bitre, s. Brabantes.

Bitterdistel, s. Cardobenedicten.

Bitterholz, s. Quassiaholz.

Bitterklee, Menyanthes

trifoliata L., eine auf sumpfigen Wiesen wildwachsende Arzneipflanze, deren dem großen Klee ähnliche, zu dreien beisammenstehende Blätter unter dem Namen **Hb. trifolii fibrini** officinell sind. Sie sind geruchlos, besitzen aber einen sehr bittern Geschmack. Auch von den Bierbrauern wird der Bitterklee benutzt.

Bitterkresse, s. Löffelkraut.

Bittersalz, englisches Salz, Epsomsalz, Sedlitzer Salz, Saidschützer Salz, schwefelsaure Magnesia oder Bittererde, ein aus 16,72 Magnesia, 32,39 Schwefelsäure, 50,89 Wasser bestehendes Salz, welches in farblosen, durchsichtigen, vierseitigen, mit 4 Flächen zugespitzten Säulen krystallisirt und einen bittern salzigen Geschmack besitzt. Es ist im Wasser leicht auflöslich, indem siedendes Wasser fast sein gleiches Gewicht davon aufnimmt. Gewöhnlich sind die Krystalle nur sehr klein und fast nadelförmig, so daß ihre Form schwer zu erkennen ist, indem man die Ausbildung großer Krystalle durch Umrühren der Lauge verhindert. Wenn es ganz rein ist, zerfällt es an der Luft leicht. Das im Handel vorkommende dagegen wird wegen Verunreinigung mit salzsaurem Kalk leicht feucht. Ehedem erhielt man es blos aus England; jetzt aber stellt man es auch aus der beim Salzsieden zurückgebliebenen Mutterlauge dar, so wie aus mehreren Mineralquellen (z. B. den Sedlitzer, Saidschützer rc.) In Deutschland zieht man es aus Bilin in Böhmen von der herzogl. Raudnitz-, fürstl. Lobkowitzer Industrie- u. Kammer-Direction; aus Schönebeck bei Magdeburg von der königl. chemischen Fabrik daselbst; aus Sedlitz in Böhmen von der Bitterbrunnen-Direction; aus Würzburg von der Saline zu Kreuzburg rc. Auch die Alaunmutterlaugen liefern bisweilen Bittersalz. Eben so bereitet man dasselbe aus schwefelkieshaltigem Kalkschiefer durch Rösten, Auslaugen und Präcipition des Eisens durch Kalk, worauf man die Lauge anschießen läßt. Auf diese Weise verfährt man zu Genua. In Deutschland kommt von einigen Salinen ein Salz unter dem Namen Bittersalz im Handel vor, welches keine reine schwefelsaure Magnesia ist. Dieses Salz krystallisirt in schiefen rhombischen Säulen, mit abgestumpften Seitenkanten. Es sind ansehnliche oft zolldicke Krystalle, welche an der Luft nicht verwittern und außer schwefelsaurer Magnesia auch Kali enthalten. Dieses Salz wirkt stärker als reine schwefelsaure Magnesia und darf also nicht statt dieser benutzt werden. Zuweilen wird auch ein zart krystallisirtes Glaubersalz für Bittersalz verkauft. Die Auflösung desselben läßt sich aber nicht durch kohlensaures Natron niederschlagen. Auch hat es den eigenthümlichen Geschmack des Bittersalzes nicht. Das Bittersalz wird sehr häufig in der Medicin angewendet und dient auch zur Darstellung anderer Arzneiwaaren, z. B. Magnesia. Auch in der Färberei benutzt man es.

Bittersect, s. Sect.

Bitterwurz, s. Enzian.

Bitumen, s. Steinöl.

Blackfischbein, weißes Fischbein, Os sepiae, wird das unter der äußern Haut des sogenannten Tintenfisches (Sepia officinalis) liegende knöcherne Rückenschild genannt. Dasselbe ist 6—12 Zoll lang, in der Mitte 3 bis 4 Zoll breit, nach den Enden zu schmäler, einige Linien in der Mitte dick und nach dem scharfen Rande zu dünner werdend. Es ist von weißer Farbe, lockerem, fast schwammigem, zugleich aber blätterigem Gefüge und nur auf der oberen Fläche etwas härter und glätter; es fühlt sich weich an und giebt auch zerstoßen ein rauhes, weißes Pulver. Man erhält das Blackfischbein vorzüglich aus Italien und Holland; theils wird es von den im Mittelmeer äußerst häufig vorkommenden Thieren nach deren Tödtung gesammelt, theils schwimmend auf dem Meere gefunden. Man braucht es als Polirmittel, zu Gußformen u. s. w. Ehemals wurde es auch in der Heilkunde angewendet.

Black-Pointe oder contre-

bordé, Glascorallen von mehr als 20 Untersorten, die zum Handel nach Goree und andern Gegenden von Afrika gebraucht werden.

Blanc d'Espagne nennt man bisweilen das Wismuthweiß, bisweilen das Kreideweiß (feine geschlämmte Kreide); s. diese Art.

Blanc de Meudon, s. Kreide.

Blanc de Neige, sind runde Glascorallen zuweilen in Gestalt der Gerstenkörner. Von ihnen werden besonders die geschnittenen zum Handel auf der Senegalküste gebraucht. Man handelt sie in Frankreich nach Masses (Maschen) von 40 Schnüren.

Blanc de Troyes, s. Kreide.

Blanc d'Orleans, Blanc de Troyes, s. Kreideweiß.

Blanc de plomb en écaille, das ächte Schieferweiß; s. Bleiweiß.

Blancards oder Rouen Blancards ist der Name einer der gangbarsten französischen Leinen, welche in den beiden Departements des Calvados und der Oise, besonders in der Gegend von Lisieux, Bernay und Audemer, aus halbgebleichtem, flächsenem Garne gewebt und halb weiß verkauft werden, woher sie auch ihren Namen Blancards haben. Es ist eine mittelfeine, haltbare Waare von 2000 Faden in der Werfte; ihre Breite ist im rohen vom Stuhle kommenden Zustande $\frac{1\frac{1}{2}}{1}$ Stab und wenn sie von der Bleiche kommt, $\frac{7}{8}$ Stab. Das Stück hält gewöhnlich 62 bis 64 Stab und wird in kleinen Falten seiner ganzen Breite nach zusammengelegt. Als Zeugniß ihrer Tüchtigkeit werden sie in der Leinewandhalle zu Rouen, wohin sie vor der Bleiche gebracht werden müssen, an beiden Enden mit einem schwarzen Stempel, mit dem Stadtwappen von Rouen, welches ein Lamm mit einem Kreuz vorstellt, gestempelt. In St. George ist der Hauptmarkt der rohen Waare wöchentlich zweimal und von da kommen sie auf die Bleichen von Rouen. Die Preise dieser Leinewand werden nach 100 pariser Stab behandelt und man bezahlt gewöhnlich 150 bis 170 Franken für 100 Stab, wobei das, was zwei Stück mehr als 100 Stab enthalten, nicht gerechnet und bezahlt wird. Man verpackt sie in Ballen von 4 Stück. Das Meiste davon geht nach den Colonien und nach Südamerika zu Hemden für das gemeine Volk. In früherer Zeit suchte man die besten u. feinsten Stücke aus und verkaufte sie unter dem Namen Fleurets oder Floretas nach Spanien; allein seit langer Zeit ist dieses nicht mehr gebräuchlich und man kennt jetzt im Handel nur Blancards von verschiedener Qualität.

Blanchette, ein weißer sogenannter Seubreswein, der von Rochelle ausgeführt wird. Man handelt ihn, nach Tonneaux von 29 Veltes oder 32 pariser Pinten.

Blankets, s. Bettdecken.

Blanquette, heißt ein vortrefflicher weißer Wein, der zu Negreaux in der ehemaligen Provence erzeugt wird. Auch führt denselben Namen ein anderer französischer Wein, der in Gascogne wächst.

Blanquette, eine geringe Soda, welche in der Gegend von Frontignan gewonnen wird und nur etwa 3—8 Proc. kohlensaures Natron enthält.

Blasengrün, Saftgrün Succus viridis, fr. Verd de vessie, eine grüne Saftfarbe, die aus dem mit Alaun oder Alaun und kohlensaurem Kali oder Alaun und Kalk vermischten und eingetrockneten Safte der gemeinen Kreuzdornbeeren zubereitet wird. Man nimmt die recht reifen und schwarzen Beeren, zerstößt sie und bringt sie sodann entweder sogleich oder nachdem man sie hat in schwache Gährung übergehen lassen, unter die Presse und drückt den Saft aus. Diesen läßt man bei gelindem Feuer abdunsten, setzt Alaun und Pottasche hinzu und kocht ihn gelinde ein, bis er die Consistenz des Honigs erlangt hat. Man füllt ihn hernach in Schweins- oder Rindsblasen und hängt diese in die Feueressen, wo sie vollends austrocknen. Das Saftgrün erscheint als eine schwarzgrüne, im Bruche glänzende Masse. An den Kan-

ten ist es mit grüner Farbe durchscheinend. Gutes Saftgrün darf weder feucht, noch sandig sein und muß sich in Wasser gut auflösen lassen. Der Artikel wird nicht nur von Malern und Färbern, sondern auch zum Färben des Saffians und Papiers und zu andern Arbeiten verbraucht. Am meisten dient er in der Wasser= und Miniaturmalerei zum Illuminiren. Früher wurde das meiste Saftgrün aus Frankreich bezogen, jetzt bereitet man dasselbe in mehreren Gegenden Deutschlands in großer Menge.

Blattgold, geschlagen Gold nennt man die bekannten dünnen Goldblätter, welche von den Goldschlägern aus feinem oder mit Kupfer oder Silber legirtem Golde geschlagen werden. Man hat davon sehr verschiedene Sorten, die theils durch ihre verschiedene Größe, theils durch ihre Legirung oder Farbe sich unterscheiden. Sie alle kommen in kleinen Büchelchen von einem besondern röthlichen Papier eingelegt in den Handel; zwölf solcher Büchelchen heißen ein Buch (zu Berlin ein Pack), welches 300 Blätter enthält, von denen gewöhnlich zwei neben einander zwischen den Papierblättern liegen. Von größern Sorten liegen die Blättchen einzeln in quadratischen Büchelchen. Die Größe der Blättchen ist sehr verschieden, von 2¼ Zoll (das gewöhnliche leipziger Format) bis 3 und 4 Zoll. Der Farbe nach unterscheidet man rothes und gelbes Gold; ersteres ist mit etwas Kupfer, letzteres mit etwa ⅛ Silber legirt. Das sogenannte Zwischgold, durch Zusammenschlagen von Gold= u. Silberblättchen bereitet, ist auf der einen Seite Gold, auf der andern Silber. Nach der Stärke unterscheidet man ferner Fabrikgold, die stärkste Sorte, welche zur Fabrikation der Tressen dient, Doppelgold, Einfachgold u. s. w. Goldschläger finden sich jetzt in allen großen Städten Deutschlands, hauptsächlich aber zu Nürnberg, Wien, München, Augsburg, Berlin, Straßburg, Frankfurt a. M., Leipzig (2), Dresden (3) u. s. w. Früher wurde viel Blattgold von Paris bezogen.

Blattgold, unächtes, s. Metall, geschlagenes.

Blattsilber, franz. Feuille d'argent, heißt das dünn geschlagene Silber, welches zum Versilbern allerlei Arbeiten, von den Goldschlägern verfertigt wird. Es gilt von den verschiedenen Sorten beinahe das über Blattgold Angeführte.

Blaue Farbe, blaue Kobaltfarbe, Smalte, fr. Smalte oder Bleu d'azur, engl. Smals od. Powder blue, it. Azuro di smalto, sp. Poloos azules, schw. Schmaltz, ein sehr bekannter Farbenartikel, welcher aus fein gemahlenem blauen Glase besteht und weit und breit im Handel vorkömmt. — Man gebraucht sie vorzüglich zum Bläuen des Papiers, der Leinewand, Cattune und Mousseline, zum Blaufärben der Krystall= und Schmelzgläser und der Töpferwaaren, zur Porzellan= und Steingutmalerei und nächstdem, jedoch seltner, zu Wasser=, Wachs=, Pastell= und Oelmalereien. In den amerikanischen Zuckerpflanzungen bedient man sich ihrer auch zum Vertilgen schädlicher Wasserinsekten. Ihre Bereitungsart besteht darin, daß man Quarzsand, Pottasche und Kobalterz, letzteres bald roh, bald geröstet, gut mengt und in einem gewöhnlichen Glasofen zu blauem Glase schmelzt, welches, so wie es aus dem Ofen kömmt, in Wasser abgelöscht wird, wodurch es mürbe wird und zerfällt. Hierauf pocht man dieses Glas in Pochwerken und mahlt es mit Wasser auf Mühlen fein. Die gemahlene Masse besteht nun aus Theilen von sehr verschiedener Gröbe, die durch besondere Waschmanipulationen separirt werden. Die Gröbe heißt Streublau und wird gewöhnlich auf die Mühle zurückgegeben, das Uebrige aber theilt sich ab in Couleur (gröbere Farbe), Eschel (klärere Farbe) u. Sumpfeschel (klärste Farbe); letztere wird entweder wieder umgeschmolzen oder zu besondern sehr klaren Sorten verwendet. Die getrocknete Farbe wird gesiebt, gemengt und ist so zum Verkauf fertig. — Der färbende Bestandtheil der Glasbeschickung ist das Kobalterz, von

dessen Menge und Reinheit die Schönheit und zum Theil auch die Höhe der Farbe abhängt. Je mehr Kobalt in der Beschickung war, je dunkler fällt bei gleichem Korne die Farbe aus, aber ein und dieselbe Beschickung giebt auch wieder ein dunkleres oder ein lichteres Blau, je nachdem das Korn gröber oder feiner ist, daher auch die Escheln jederzeit lichter als die Couleuren sind. — Die Fabriken, welche sich mit der Bereitung der blauen Farben beschäftigen, heißen Blaufarbenwerke. Die wichtigsten derselben liegen im sächsischen Erzgebirge und verarbeiten die Kobalterze aus den schneeberger und annaberger Bergrevieren. Es sind ihrer viere, nämlich ein königliches und drei gewerkschaftliche. Das erstere liegt in Oberschlema bei Schneeberg, die letztern sind das zschopenthaler bei Zschopau, das pfannenstieler bei Aue und das schindlerische bei Bockau. Die in Sachsen gewonnenen Kobalterze dürfen von den Gruben blos an diese vier Werke gegen bestimmte Taxen verkauft werden, und wer dieses Gesetz übertritt, verfällt im Betretungsfalle in schwere Strafe. Die Werke, obgleich verschiedenen Besitzern gehörig, bilden einen engen Verein, den man die sächsische Blaufarben-Compagnie nennt und über dessen Wohlfahrt ein königl. Commissarius wacht. Das oberschlemasche Werk, ein doppeltes, bezieht $\frac{2}{5}$, jedes der übrigen $\frac{1}{5}$ der Kobaltförderung und in demselben Verhältnisse stehen auch Production und Verkauf. Dieser geschieht nicht unmittelbar von den Werken, sondern durch zwei königl. Blaufarbenlager zu Leipzig und zu Schneeberg nach festen Preisen. Für die verschiedenen Sorten sind bestimmte Muster gegeben, nach denen genau gearbeitet wird, und keine Farbe darf eher zum Verpacken gelangen, bis sie nicht von einem besondern Beamten, dem Communfactor in Schneeberg, examinirt und für tüchtig befunden worden ist. Die Preise der sächsischen Smalten pr. Centner zu 112 Pfund sind beim Hauptblaufarbenlager zu Leipzig nach Conv.-Gelde folgende:

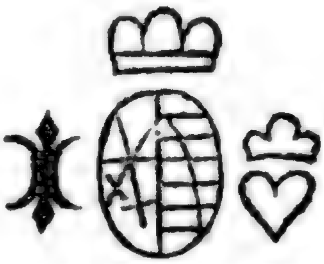
a) Couleuren *).

FFFC	46	Thlr.	—	Gr.
FFC	34	=	12	=
FC	25	=	—	=
MC	21	=	—	=
OC	19	=	—	=
FCB	12	=	—	=
MCB	10	=	—	=

b) Escheln.

FFFFE	50	Thlr.	—	Gr.
FFFE	42	=	—	=
FFE	32	=	—	=
FE	28	=	12	=
ME	24	=	—	=
OEG	20	=	—	=
OES	17	=	—	=
FEB	13	=	—	=
MEB	11	=	—	=
MEBS	11	=	12	=

Im schneeberger Lager ist jede Sorte 12 Gr. wohlfeiler. Man packt die sächsischen Farben in Fässer zu $3\frac{3}{8}$, $1\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{8}$ Centner, versieht die großen Fässer mit dem Siegel der Blaufarben-Compagnie und bedeckt die Siegel mit Bretchen, auf welche inwendig der Tag der Approbation der Farbe geschrieben wird. Auf dem Aufschlagboden des Fasses befindet sich nachstehendes allgemeines Brandzeichen, welches die Wappen der verschiedenen Werke in sich faßt.



Darunter stehen die Buchstaben der Sorte und auf dem Unterboden findet sich mit Röthel die Schwere des leeren Fasses angegeben. — Die sächsische Blaufarbenfabrikation gehört zu den wichtigsten Zweigen der dasigen bergmännischen Industrie und die sächsischen Farben sind ihrer Güte und ihrer großen Zuverlässigkeit wegen sehr ge-

*) F fein, M mittel, O ordinair, C Couleur, E Eschel, B böhmisch, S Stück, G gesiebt.

sucht und führen dem Lande jährlich 4- bis 500,000 Thlr. zu. Die Hauptabnehmer derselben sind die Holländer und Engländer, durch welche sie weiter über die Meere verbreitet werden. — Mit den erzgebirgischen Werken rivalisirt hinsichtlich der Güte der Waaren ein einziges Blaufarbenwerk, das zu Fossum am Haugfoß im Modums Kirchspiel in Norwegen. Dieses Etablissement, welches die Glanzkobalte von Skutterud verschmelzt, ist jetzt in den Händen deutscher Kaufleute, wird durch Deutsche administrirt und hat sich seitdem bedeutend gehoben. Hauptbesitzer ist das Handelshaus W. L. Benecke in Berlin. Das Werk beschäftigt sich mehr mit der Anfertigung hoher Sorten, vorzüglich der FFFE, legt allen seinen Farben sächsische Muster zu Grunde und verpackt sie genau in die nämlichen Gebinde, welche sich blos durch den eingebrannten und aufgesiegelten norwegischen Löwen von den sächsischen unterscheiden. Die Versendung geschieht von Drammen aus. Die böhmischen Blaufarbenwerke, von denen sich einige bei Platten, die andern bei Joachimsthal, Presnitz, Neu-Strelitz, Aberdan, Kuttenberg und Graslitz befinden, sind nur noch theilweise und schwach betrieben. Sie liefern blos geringe Sorten, ähnlich denen, welche in Sachsen ein B in ihrer Bezeichnung haben und binden sich überhaupt weniger an eine strenge Musterhaltung. Die Fässer führen nicht selten sächsische Zeichen. — Nicht ohne Bedeutung ist das waizische Blaufarbenwerk zu Hasserode am preußischen Harze, nicht weit vom Brocken. Dieses Werk kauft Kobalte aus sehr verschiedenen Gegenden, aus Riegelsdorf in Hessen, Gosenbach in Siegen, selbst zuweilen aus Schweden, die Mehrheit derselben ist jedoch von der Art, daß die sächsischen Muster damit nicht völlig zu erreichen sind. Die Anstalt hat 2 Schmelzöfen, wovon der eine zu Braunlage im Braunschweigischen liegt, und fabricirt jährlich circa 1500 Centner Farben und zwar insonderheit FFFE, wovon ein Theil im Lande verbraucht und das Uebrige nach Holland und England verkauft wird. — Außer den genannten Farbenwerken giebt es in Deutschland noch folgende: die Farbenwerke Karlshafen u. Schwarzenfels im Kurhessischen, Glücksbrunn im Meiningischen, Sophienau im Saalfeldischen, drei bei Wien, Potstein und Glocknitz in Oesterreich, Norderach in Baden, Wittichen im Fürstenthum Fürstenberg, Alpirsbach im Würtembergischen, zwei zu Coburg und Schauberg im Fürstenthum Coburg, zwei bei Elberfeld und bei Velbert im Herzogthum Berg, Altensgronau im Hanauischen und Querbach in Schlesien. — Die holländischen Smalten, Sackir Plawses, sind blos umgearbeitete sächsische. Letztere werden dort nochmals auf Mühlen genommen und zu zwei Hauptsorten, bleeke (blasse) und hooge (hohe) raffinirt, wovon die erste 10 und die andere 20 Nummern hat. — Die schönste Smaltesorte ist das sogenannte Königsblau. Es ist ein vortreffliches Blau und, wie alle Smalten, völlig beständig in Nässe, Sonnenschein und Hitze, selbst beständig in sauern Dämpfen. Dieses Königsblau ist jedoch selten im Handel zu haben und kann, da die besten Kobalte dazu erforderlich sind, nur auf wenigen Werken gefertiget werden. In Sachsen hat man seine Bereitung aus Mangel an starkem Absatz wieder aufgegeben. An seine Stelle ist das Kobaltultramarin (s. d. A.) getreten, welches zwar lichter als Königsblau, aber eben so schön ist und sich beim Malen besser behandeln läßt. — Der Erfinder der Smalte war Christoph Schürer, ein böhmischer Glasmacher aus Platten, welcher in der Mitte des 16ten Jahrhunderts lebte. Er verkaufte sein Geheimniß den Holländern, welche acht Farbemühlen anlegten und den Kobalt aus Schneeberg kommen ließen. Zugleich entstanden elf Farbemühlen in Platten. Alle diese Werke wurden aber ruinirt, als unter Kurfürst Joh. Georg I. die Kobaltausfuhr in Sachsen verboten wurde und selbst Farbenwerke bei Schneeberg entstanden.

Digitized by Google

Blaue ostindische Leinewand nennt man zuweilen eine Art **Baftas** oder baumwollenen Zeug, der blau gefärbt, 1½ Elle breit, in Stücken von 23 bis 25 Ellen dänisches Maaß, aus Tranquebar nach Kopenhagen gebracht wird.

Blauer Vitriol, s. Kupfervitriol.

Blauholz, Campecheholz, fr. bois de Campêche, bois d'Inde, ein Färbeholz, welches in großer Menge auf den Küsten der Bai von Campeche und Honduras gewonnen und über Cadix, Bordeaux und London zu uns gebracht wird. Der Baum, welcher dasselbe liefert, ist Haematoxylon campechianum L. Derselbe wächst sehr hoch und in gutem Boden erlangt er auch eine ansehnliche Dicke. Seine Rinde ist dünn, glatt, glänzend, grau, zuweilen auch gelblich; sein Stamm ist gerade, mit Dornen besetzt; die Blätter haben einige Aehnlichkeit mit den Lorbeerblättern, denen sie auch durch ihre aromatische Beschaffenheit nahe kommen, weswegen man ihm auch den Namen **aromatischen** oder **indischen Lorbeerbaum** gegeben hat. Den Saamen nennt man uneigentlich Nelkenpfeffer, weil er beinahe so schmeckt. Die Engländer nennen ihn **Jamaika-Pfeffer**. Ueberhaupt soll der Baum stark aromatische Eigenschaften besitzen. Da jedoch nach Andern Blätter oder Blüthen geruchlos sind, so ist es wahrscheinlich, daß mehrere Bäume das Campecheholz liefern. Das Campecheholz selbst ist schwer und sinkt im Wasser unter. Es ist hart, dicht, läßt sich poliren, wobei es eine hochrothe Farbe annimmt, und ist fast unzerstörbar. Seine hervorstechende Farbe ist roth, mit Schattirungen von Oranienfarbe, gelb und schwarz. Von außen sind die Stücke meist schwarzroth, wenn sie nicht zu lange am Lichte gelegen haben, wobei sie verbleichen. Der Geruch des Holzes ist dem der Veilchenwurzel ähnlich. Die Abkochung des Holzes ist von dunkelrother Farbe, durch Säuren wird dieselbe aufgehellt, durch Alkalien blau gefärbt, eben so auch durch verschiedene Salze u. s. w. Der eigenthümliche Farbestoff des Holzes ist zuerst von Chevreuil abgesondert und **Hämatin** genannt worden. Zum Fällen des Baums wählt man vorzüglich alte Stämme, die an der schwärzlichen Rinde zu erkennen sind. Das Holz unter der Rinde ist weiß, der Kern aber roth; der letztere wird verfahren, der Splint bleibt als unnütz zurück; doch kommt außer dem **geschälten** bisweilen auch **ungeschältes** mit dem Splinte noch versehenes Blauholz im Handel vor; man unterscheidet deshalb bisweilen **bestgeschältes großes** und **ungeschältes** oder **gemeines Blauholz**. Je größer diese Stücke ausfallen, desto lieber hat man die Waare. Das beste Campecheholz will man an dem sogenannten spanischen Hiebe erkennen, wo nämlich dessen Enden zerhackt sind, da hingegen das **englische** oder **Campecheholz von Jamaika** ebene Enden hat, die vom Sägen herrühren. In England wird dieser Artikel nach Tonnen von 20 Centnern gehandelt; man giebt auf die Tonne 12 Pfund Ausschlag an der Waage. In Hamburg verkauft man das Blauholz in Stücken und das gemahlene bei 100 Pfund in Banco. Das spanische Campecheholz steht gemeiniglich um 20 Procent höher im Preise, als die Hondurassorte. Die aus Holland und von Hamburg geraspelt oder gemahlen zum Handel gebrachte Waare ist die geringste und unsicherste. Man bedient sich derselben zum Bestürzen der feinen Artikel und zum Verpacken. In Hamburg giebt es Holzmühlen, auf denen das Blauholz nebst andern Farbehölzern durch Wasserräder zu ganz dünnen Fasern zerrieben wird. Durch das Wasser, welches das Holz in sich zieht, gewinnt man am Gewicht 15 bis 20 Procent. Eigennützige Kaufleute, welche einen geschwinden Absatz des gemahlenen Holzes haben, lassen wohl 25 und mehr Procent Wasser hineinmahlen; andere lassen den bei dem Schälen abgegangenen Splint mit durchmahlen, wodurch aber das Holz für die Verbraucher sehr verschlechtert

wird. Besonders verliert es, wenn es allzu naß liegt, Kraft und Farbe, wird schwarz und verdirbt völlig. Das Blauholz wird vorzüglich zum Blau- und Schwarzfärben angewendet, insbesondere zu letzterem, da das mit Blauholz erzeugte Blau weder schön noch dauerhaft ist. Selten nur findet es in der Medicin Anwendung.

Blauholzertract. Man hat neuerlich angefangen, im Vaterlande des Campecheholzes, namentlich in Mexico, Yucatan u. s. w., den Farbestoff des Blauholzes durch Anwendung von Dampfhitze auszuziehen und in trockner Gestalt unter den Namen Blauholzextract in dem Handel zu bringen. Dieses Extract kommt in runden Massen oder flachen Kuchen von schwarzer Farbe vor, die einen glänzenden Bruch zeigen und sich leicht im Wasser auflösen mit Hinterlassung eines brandigen Rückstandes. Die Vortheile dieses Verfahrens sind einleuchtend, da das Blauholzextract dem Verderben nicht unterworfen ist und 12—15 Pfund des gut bereiteten Extracts den Farbestoff von 100 Pfund des Holzes enthalten können, wodurch eine äußerst beträchtliche Frachtersparniß bewirkt wird. Dagegen ist indessen zu bemerken, daß das Blauholzextract leichter Verfälschungen unterworfen sein muß und daß der Consument keine Garantie für die sorgfältige Bereitung der Waare hat, von welcher die Schönheit der Farbe hauptsächlich abhängen muß. In der That hat eine vergleichende Untersuchung von überseeischem und hier sehr sorgfältig bereitetem Blauholzextract eine geringere Wirksamkeit und geringern Farbestoffgehalt des ersteren erwiesen. Methoden zur Prüfung des Blauholzextracts sind von Saberoh (Erdm. Journal f. techn. Chemie. Bd. 16. S. 130.) angegeben worden. Zur Zeit ist der Preis des Blauholzextracts auch noch im Verhältniß zum Preise des Holzes zu hoch, als daß es unbedingt empfohlen werden könnte.

Blausaures Kali, s. Kali, blausaures.

Blech, heißt überhaupt jede dünn geschlagene oder dünn gewalzte Metallplatte. Nach der Verschiedenheit des Metalls erhält dasselbe verschiedene Namen. Die Hauptsorten des im Handel vorkommenden Blechs sind Eisenblech und Messingblech, welche unter ihren Namen beschrieben sind.

Blechlöffel, s. Löffel.

Blei, fr. Plomb, engl. Lead, lat. Plumbum, ein bekanntes Metall, welches sich nur sehr selten gediegen findet. Das Meiste wird aus dem sogenannten Bleiglanz (s. d. A.) und andern Bleierzen durch den Schmelzproceß gewonnen. Das reine Blei ist von bläulichgrauer Farbe, es zeigt auf frischgeschabten Stellen einen starken Metallglanz, der aber bald wieder verschwindet, indem das Metall dem Anlaufen sehr stark unterworfen ist. Es ist sehr weich, so daß es sich mit dem Messer schneiden läßt, äußerst biegsam und dehnbar, aber wenig zähe, so daß die davon gemachten Drähte leicht zerreißen. Ein Stab von ½ engl. Zoll ins Gevierte und 6 Zoll lang zerriß bei einer Belastung mit 114 Pfd. Es färbt auf Papier u. s. w. ab. Sein specif. Gewicht ist 11,4. Es schmilzt schon unter der Glühhitze und kommt bei letzterer zum Sieden, wobei es weiße Dämpfe ausstößt. Die Bleiproduction in Europa ist sehr bedeutend, wie sich aus folgender Uebersicht des Erzeugnisses verschiedener Länder ersehen läßt.

Großbritannien und **Irland** hat eine Bleiproduction von beinahe 1 Million Centner. Beinahe die Hälfte davon kommt aus Cumberland, Durham und Northumberland, ¼ aus Wales und das Uebrige aus Yorkshire, Derbyshire, Shropshire, Devonshire, Schottland und Irland.

Spanien ist erst seit wenigen Jahren für den Bleihandel ungemein wichtig geworden und hat zur Verminderung der Bleipreise geführt. Das Alpujarras-Gebirge schüttet allein jetzt jährlich zwischen 4- und 500,000 Centner Blei, dessen Vertrieb durch die große Nähe des mittelländischen Meeres sehr begünstigt wird.

Frankreich bringt circa 14- bis

15,000 Centner Blei, ohne die Glätte und den rohen, an die Töpfer verkauft werdenden derben Bleiglanz, in den Handel.

Die Hauptsitze der deutschen Bleiproduction sind der Harz und Kärnten. Das kärntner Blei führt gewöhnlich dem Namen Villacher, weil es in der Nähe von Villach gewonnen wird und in dieser Stadt eine Factorei für dasselbe sich befindet. Das Werk selbst ist in der Gegend von Bleiberg und liefert jährlich 36,000 Centner. Das villacher Blei kommt in abgestumpften vierseitigen Pyramiden zum Handel, die, wie die darauf befindlichen Zahlen anzeigen, 200—250 Pfund wiegen. Das harzer oder goslarische Blei kommt in sogenannten Mulden (Mollenblei) oder Tafeln vor und ist mit einem G bezeichnet. Man verkauft es nach Centner zu 114 Pfd. Nächstdem kömmt vieles Blei aus den preußischen Rheinprovinzen, aus Holzappel an der Lahn und aus Sachsen, Schlesien und Böhmen. Das böhmische Blei kommt in Kugelabschnitten von circa 12 Zoll Durchmesser und 5—6 Zoll hoch vor. Auch Baden, Anhalt-Bernburg, Tyrol rc. liefern etwas Blei.

Die nordamerikanischen Freistaaten gewinnen von Jahr zu Jahr mehr Blei. Im Jahre 1829 war diese Production schon auf 220,000 Centner gestiegen, so daß von dort viel ausgeführt werden konnte.

Die übrigen Länder in und außer Europa gewinnen an Blei theils gerade so viel als sie gebrauchen, theils sind sie blos Consumenten. Das käufliche Blei trifft man selten oder nie chemisch rein an, doch eins reiner als das andere. Das spanische enthält noch Eisen, Kupfer und Silber, das goslarische Spuren von Antimon, Eisen, Arsenik und Silber, das von Holzappel desgleichen. Das freiberger hat bei den damit angestellten Untersuchungen den Vorzug vor diesen 3 genannten Bleisorten behauptet, da es nur circa 0,08 Procent fremde Bestandtheile enthält und diese blos Silber und Kupfer waren. Das villacher ist ebenfalls eine fast völlig reine Sorte, besonders ohne Silbergehalt, weshalb es zu den Silberproben benutzt werden kann, besonders das sogenannte Jungfernblei. Das ungarische und böhmische ist silberhaltig und überhaupt unreiner. Alles dieses gilt blos von den sogenannten reinen Bleisorten (Weichblei). Es kommen aber auch im Handel noch andere vor, die schon durch ihren geringern Preis zu erkennen geben, daß sie von minderer Qualität sind. Dergleichen sind die sogenannten Abstrichbleie und die Hartbleie. Die Abstrichbleie werden durch die Reduction einer Bleischlacke gewonnen, welche sich beim Abtreiben des Bleis vom Silber vor dem Entstehen der eigentlichen Glätte auf dem Treibeheerde bildet und Abstrich genannt wird. Dergleichen Blei ist gewöhnlich noch sehr antimonisch, oft auch arsenikalisch und für viele Behufe ohne weitere Reinigung ganz unbrauchbar, dagegen sehr gut zur Schrotfabrikation und zu Wasserbauen benutzbar. Auch wird es von den Schriftgießern zur Verfertigung der Buchdruckerlettern gebraucht, zu welchen Behufe das Blei ohnehin mit Antimon zusammengeschmolzen werden muß. Dasselbe findet auch bei den Hartbleien und Hartwerken statt, welche ähnliche Entstehung haben. — Die Bleipreise sind sehr veränderlich und durch die hochgestiegene Bleiproduction in Nordamerika, vorzüglich aber durch die Massen wohlfeilen Bleis, welche Spanien seit einigen Jahren auf die Handelsplätze bringt, sehr gefallen. Das sächsische Blei wird von der königl. Bergproductenniederlage zu Freiberg und zwar dort jetzt der Centner zu 112 Pfund gesaigertes Blei für 5 Thlr. 4 Gr. und der Centner Abstrichblei für 3 Thlr. 4 Gr., (d. h. gegen baare Bezahlung in Conventionsgelde und incl. aller Spesen zu Freiberg) verkauft. — Das harzer Blei wird durch Factoreien in Goslar, Osterode, Magdeburg, Braunschweig, Zelle, Hannover und Lüneburg, so wie in Hamburg und Bremen vertrieben. Die größten Geschäfte machen die hamburger und bremer Factoreien. Von ihnen geht

das harzer Blei zur See nach Amsterdam und Rotterdam, nach Rouen, von wo es sich durch Frankreich verbreitet und nach Livorno, dem Stapelplatze für Italien. In Spanien ist das harzer Blei Contrebande. Das villacher Blei geht meist nach Ungarn, Oesterreich, Italien und einigen deutschen Ländern, z. B. Baiern. — Unter den vielfachen Anwendungen des Bleis sind die wichtigsten zur Fabrikation des Bleiweißes, der Mennige und des Bleizuckers, der Bleischrote und Kugeln, der Buchdruckerlettern, zum Ausziehen des Goldes und Silbers aus Erzen und Producten, zum Bedachen der Gebäude, überhaupt in der Architektur, Schiffs- und Wasserbaukunst, zu Pfannen für Siedewerke, zur Herstellung von Bleikammern bei der Schwefelsäurefabrikation u. s. w.

Bleiasche nennt man das aschgraue Pulver, in welches das Blei sich verwandelt, wenn man es an der Luft im Flusse erhält; es ist ein Gemenge von gelbem Bleioxyd und metallischem Blei und dient zur Glasur des Töpfergeschirrs, zur Emailbereitung u. s. w.

Bleibleche. Sowohl auf den Bleihütten selbst, als in eigenen Bleiwaarenfabriken wird das Blei in großer Menge zu Platten, gewalzten Blechen, Drähten und Röhren verarbeitet, welche häufigen Absatz finden. Zur Bereitung von Bleiblechen wird das Blei zuerst in Tafeln gegossen und diese entweder über eine Walze gerollt und als sogenanntes Rollblei verkauft, oder in Stücke zerschnitten und zwischen Walzen zu dünnen Blechen ausgewalzt; dies geschieht anfangs mit jeder Platte einzeln, zuletzt werden aber 10—12 auf einmal gewalzt, bis sie die gehörige Dünne erhalten haben. Zuletzt werden die dünnen Bleche in großen Partieen zusammengepreßt und mit Messern beschnitten. Die dickern Platten und Bleche dienen zu Pfannen, Kesseln, zum Ausfüttern hölzerner Gefäße und Rinnen, die schwächern zum Dachdecken, zur Bekleidung nasser Wände, die dünnsten Sorten heißen Tabaksbleie und kommen in mehrern Nummern vor, wovon die schwächsten für Schnupftabak bestimmt sind. Aus England und Oesterreich kommen auch plattirte oder verzinnte Tabaksbleie, die zu gewissen Tabakssorten gebraucht werden. Die Tabaksbleie sind im Allgemeinen 10—12 Zoll breit und 14—16 Fuß lang; die dickern Bleche sind größer, bis 3 Fuß breit und von jeder beliebigen Länge.

Bleicherte, nennt man in den Rheingegenden die blaßrothen Weine, welche zwischen den weißen und rothen in der Mitte stehen.

Bleichtücher, unter diesem Namen wird in Hamburg und Bremen eine Sorte westphälischer Leinewand verkauft, welche aus grobem, flächsenem u. hanfenem Garne, ¾ breit, in Stücken von 60 Ellen Länge verfertiget, halb gebleicht oder ganz roh vorkommt und mit 8 bis 14 Mark banco bezahlt wird. Nach Südamerika geht sie unter dem Namen Angulemillas und nach Portugal und Brasilien unter der Benennung Brins de festo; in jenen Gegenden wird sie zu Säcken, Decken und Emballage verbraucht, auch dient sie zu Unterlagen für die zu bleichenden dünnen Schleier, so wie auch in den Wachsbleichereien.

Bleidraht wird von den Bleiwaarenfabriken mehrer Länder geliefert; er dient vorzüglich zum Anbinden von Pflanzen und Gärten.

Bleiessig, Acetum saturni, eine officinelle Verbindung von Bleioxyd und Essigsäure, durch Auflösen des erstern in Essig gewonnen.

Bleifedern, s. Bleistift.

Bleigelb, Massicot, Sandix, fr. le Massicot, nennt man das gelbe, als Farbe dienende Bleioxyd, welches aus Bleiasche durch fortgesetztes Erhitzen derselben unter Luftzutritt bereitet wird. Wenn man es etwas stark röstet, bis es röthlich wird, so heißt es eigentlich Sandix. Das meiste Bleigelb zieht man aus Holland, das beste aus England. In Holland macht man eine gemeine, mittlere und feine Sorte. Es ist ein ockergelbes schweres Pulver, welches man durch Mahlen und Schlämmen möglichst fein zu zertheilen sucht.

Bleiglätte, s. Glätte.

Bleioxyd, essigsaures, mit Ueberschuß des Oxyds, ist eine weiße, aber wegen ihres höhern Preises und weil sie keine Vorzüge vor dem Bleiweiß hat, nicht als Farbe benutzte Verbindung.

Bleioxyd, salzsaures, eine weiße, aber dem Bleiweiß nachstehende Farbe.

Bleioxyd, schwefelsaures, Bleivitriol, eine weiße, aber nicht so gut als Bleiweiß deckende (d. h. nicht so fein zertheilbare) und mit Oel seine Weiße zum Theil verlierende Farbe. Die Cattundrucker gewinnen dieselbe in Menge bei Bereitung ihrer Rothbeize und verkaufen dieselbe entweder an die Schmelzhütten, welche daraus Blei herstellen oder an Bleiweißfabrikanten, welche sie den geringeren Bleiweißsorten beimengen.

Bleiplatten, s. Bleibleche.

Bleirauch, eine aus dem beim Schmelzen der Bleierze sich entwickelnden Dampfe in den Rauchfängen der Hütten sich absetzende Verbindung von kohlensaurem Blei, Spießglanzoxyd ꝛc., welche weiß ist und zuweilen auch statt des Bleiweißes gebraucht wird.

Bleiröhren werden zuerst gegossen und dann gezogen; man hat sie von ½ bis 3 Zoll im innern Durchmesser; größere werden aus Platten zusammengesetzt.

Bleiroth nennt man in England eine durch vorsichtiges Glühen von Bleiweiß erhaltene feine Sorte Mennig, obgleich der Mennig überhaupt schon ein Bleiroth ist.

Bleischrot, s. Schrot.

Bleistift, fr. Crayon, heißt ein in Holz gefaßtes längliches Stück Graphit, s. Reißblei, welches zum Zeichnen und Schreiben gebraucht wird. Man schneidet diesen mit Sägen in dünne Täfelchen und diese wieder in viereckige Stifte, welche hernach in Fassungen von Cedernholz gelegt werden. Wenn die Stifte nicht die gehörige Länge haben, so werden kürzere Stücke dicht daran angelegt, bis sie voll sind. Die besten Bleistifte sind die englischen, diese werden aus dem schönen Graphit von Borrowdale in Cumberland gemacht. Die ächten englischen Bleistifte aus dichtem Graphit erkennt man beim Gebrauch daran, daß sie im Zuspitzen eine äußerst milde Masse zeigen, daß auch die feinste Spitze sich langsam abnutzt und mit Zuverlässigkeit aushält, und daß in der Schrift sowohl zarte, als starke Züge, ohne erkennbaren Eindruck in das Papier oder Pergament ꝛc. scharf und rein dargestellt werden. Eben deswegen sind sie, trotz ihres hohen Preises, von Seefahrern, Architekten, Geometern ꝛc. immer sehr gesucht. Alle übrigen im Handel vorkommenden Bleistifte sind aus Graphitpulver gemacht, das man entweder mit Spießglanz, Schwefel, Colophonium oder Schelllack zusammenschmilzt oder mit Leim oder Gummi, vorzüglich aber mit Thon zum Teige formt und dann die Masse in Stängelchen schneidet, die man in hölzerne Fassungen nach Art der englischen legt. Das Holz zu diesen Fassungen ist bei den ordinairsten weiches Holz, zu den etwas bessern nimmt man Ahornholz oder ein ähnliches, zu den mittelfeinen nimmt man westindisches Cedernholz (Zuckerkistenholz), von Cedrela odorata und zu den feinsten virginisches Cedernholz (Juniperus virginiana). Die besten Bleistifte nach den ächten englischen sind die wiener von Hartmuth. Man fabricirt sie aus böhmischem Graphit, der ehemals mit Spießglanz zusammengeschmolzen wurde, jetzt aber durch ein anderes geheim gehaltenes Bindemittel, welches jedoch nichts als ein feiner Thon ist, auf nassem Wege vereinigt und dann in eine Form gepreßt wird. Man unterscheidet von diesen Stiften weiche und harte, worauf bei Bestellungen Rücksicht genommen werden muß. Außer den wiener Bleistiften sind vorzüglich noch die nürnberger im Handel bekannt. Von diesen geht selbst jetzt noch viel nach England. Diese sowohl, als die an andern Orten noch fabricirten Bleistifte werden entweder aus Graphitstaub und Schwefel, oder Graphitstaub und Colophonium, oder Graphitstaub und

Schelllack, oder Graphitstaub u. Spießglanz, oder Graphitpulver und Gummi oder Leim, oder Graphitpulver und Thonerde verfertigt. — Was die Bleistifte aus Graphitstaub und Schwefel betrifft, so sind sie sehr spröde, im Schnitte grobkörnig und leicht zerbrechlich, so, daß sie eine scharfe Spitzung gar nicht zulassen; sie färben ungleich und etwas schwer ab, und ritzen die Unterlage (Papier, Holz ꝛc.) mehr oder weniger, wenn sie einen Strich darauf zurücklassen. Vor dem Löthrohre, ja selbst schon in der gewöhnlichen Lichtflamme, fangen sie bald an, sich mit bläulicher Flamme und mit stechendem Schwefelgeruch zu entzünden, wobei ihre Masse etwas aufbläht, einige Risse erhält und so mürbe wird, daß sie sich auf eine Entfernung von ½ Zoll von der brennenden Spitze zu Staub zerdrücken läßt. — Man macht solche Bleistifte jetzt nur noch in wenigen Fabriken und nur für Schreiner und Zimmerleute. — Die gewöhnlich in Rohrhülsen befindlichen Bleistifte aus Graphitstaub und Colophonium spitzt man beim Gebrauch nicht mit Messern, sondern man erweicht sie an der Flamme eines Lichts und drückt sie spitzig. Wenn sie auch etwas besser sind, als die Schwefel-Graphitstifte, so können sie doch ebenfalls nur zu grobem Gebrauch dienen. Sie werden daher auch nur noch selten gemacht. — Besser sind die Bleistifte aus Graphitstaub und Schelllack, besonders sind sie hart und fest, und alle Abfälle kann man recht gut zu neuen Stiften von dieser Art benutzen. — Noch besser sind die aus Graphitstaub und Spießglanz. Sie sind nicht so spröde, sie sind feiner, dichter, glänzender. Vor dem Löthrohre sind sie sehr leicht von den übrigen Sorten zu unterscheiden; beim Anblasen entwickeln sie viele dicke, bläulichweiße Dämpfe, und bei schärferm Zublasen bildet die Spitze des Stifts einen runden, quastförmig aufgetriebenen Büschel, der aus geschmolzenen, schwarzglänzenden, sehr kleinen Kügelchen besteht. Erkaltet zeigt ihre Oberfläche, bis auf eine Entfernung von mehreren Linien vom Glühpunkte, einen weißen, in's Gelbe sich verlaufenden Beschlag; die geglühte Spitze zeigt sich von gröberm Korn, als der übrige Stift, und zerfällt, selbst beim leisesten Drucke, zu einem Staube, der auf dem Papiere einen schwarzrußigen Strich bildet. — Die Bleistifte aus Graphitpulver und Gummi haben den Nachtheil, daß sie im Wasser zerfallen. Zu viel Gummi macht sie hart; zu wenig Gummi macht, daß sie zerbröckeln. Die besten unter den sogenannten unächten Bleistiften, welche auch die übrigen fast ganz verdrängt haben, sind diejenigen aus Graphitstaub und geschlämmter Thonerde. Sie nähern sich den aus dichtem Graphit geschnittenen am meisten, obgleich sie keine so scharfe und reine Striche geben. Vor dem Löthrohre kommen sie früher, heftiger und auf größere Entfernung zum Glühen, als alle übrige Sorten; sie entwickeln dabei weder Rauch noch Dampf; aber von außen wird aller Graphit so rein ausgebrannt, daß sie erkaltet einen graulich gelben oder braunen harten Thonkörper darstellen, der weder auf Papier, noch Holz mehr abfärbt, sondern dasselbe kratzt, und nur von innen noch einen Kern von Graphit zeigen. — Auf chemischem Wege ist die verschiedenartige Qualität sowohl bei den englischen, als auch bei allen übrigen Bleistiftarten durch ihr Verhalten vor dem Löthrohre am entscheidendsten und leichtesten auszumitteln. Aecht englische Bleistifte, langsam oder schnell erhitzt, entwickeln weder Dampf noch Ruß, sind sehr schwer und nur auf eine kleine Entfernung vom Hitzpunkte zur Gluth zu bringen, und verglimmen ohne allen Geruch sehr langsam, aber gänzlich. Erkaltet, hat die geglühte Spitze nur den Glanz der Schnittfläche verloren und eine hellere stahlgraue Farbe angenommen; in der Schrift aber zeigt sich dieselbe Milde u. Reinheit, wie vorher. Sie werden durch Wasser und Weingeist nicht aufgelöst oder zum Zerfallen gebracht. — Die verschiedenen Sorten der nürnbergischen

Bleistifte sind: 1) in weißem Holze Nro. 3. 4. 6. 8. 10. 12. 16. 20. à F.; 2) in rothem Holze Nro. 4. 6. 8. 10. 12. à F.; 3) kurze in Schachteln; 4) lange in Schachteln; 5) Probestifte in Schachteln, oder solche, die die Probe halten, d. h. im Feuer nicht in Stücke zerfallen; 6) englische in Cedernholz, in Schachteln; 7) ordinaire englische, in Cedernholz, dutzendweise; 8) feine englische, dutzendweise; 9) mit Schiebern, u. zwar einfach, doppelt, drei- und vierfach, dutzendweise. Außer den gefaßten Bleistiften kommen auch ungefaßte vor und zwar eine gröbere Art in vierseitige Stäbchen geschnitten und eine feinere in runden Stäbchen. Erstere liefern die nürnberger Fabriken unter dem Namen Wasserblei oder geschnitten Blei in Kistchen zu etwa ¼ Pfund. Die feinen runden werden von den wiener Fabriken geliefert, sie sind mit den Fabrikzeichen gestempelt und übersirnißt. Man nennt sie auch Bleifedern oder Graphitfedern.

Bleitücher, unrichtig, statt Bleichtücher; s. Bleichtücher.

Bleiweiß (Cerussa), franz. Blanc de plomb, ital. Biacca, eine Verbindung von Bleioxyd und Kohlensäure, welche auf zweierlei Art dargestellt werden kann, entweder nämlich dadurch, daß man Blei durch Dämpfe von Essigsäure zerfressen läßt, oder dadurch, daß man kohlensaures Gas durch die Auflösung eines basischen Bleisalzes leitet. Das auf die letztgenannte Art dargestellte Bleiweiß unterscheidet sich auch seiner chemischen Natur nach von ersterem; es ist ein neutrales kohlensaures Bleioxyd, während jenes basisches ist. Es giebt verschiedene Sorten dieser Waare; die beste darunter ist das Kremserweiß; hierauf folgt das venetianische in kleinen Hütchen, welche mit dunkelblauem oder bläulich grauem Papier umwickelt sind. Die Formen dieser Sorte sind unten blos zugedreht, die jener aber mit Fäden zugebunden. Nun kommt das Bleiweiß von Genua, welches in kleinen Kisten von 100 Pfund zum Handel gebracht wird u. s. w. Außerdem giebt es noch englisches Bleiweiß, holländisches Bleiweiß ꝛc. Oesterreich hat bedeutende Bleiweißfabriken zu Klagenfurt und mehrere bei Wien und Villach, die zum Theil nach neuen Verfahrungsarten arbeiten. Die Fabrik von Phil. Ferrari della Torre zu St. Johann bei Villach liefert jährlich 1700 Centner; die von Tschelligi und Prandstätter zu Villach 800 Centner. So hat Deutschland noch bedeutende Bleiweißfabriken zu Osterode am Harz, zu Schweinfurt, zu Heilbronn, Eisenach, Schleusingen ꝛc. Die zu Osterode lieferte jährlich oft 6000 Centner, die zu Schweinfurt 3000 Centner Bleiweiß. Das holländische Bleiweiß war, nach dem venetianischen, immer das berühmteste; in neuester Zeit wird es aber von dem englischen übertroffen und manche deutsche Fabriken liefern eben so gutes. Es giebt Bleiweißfabriken zu Amsterdam, Rotterdam, Dordrecht, Wormerveer, Lüttich ꝛc. In Frankreich ist diejenige zu Clichy bei Paris berühmt. England versendet seit Kurzem auch mit Leinöl durch Hülfe von Dampfmaschinen abgeriebenes Bleiweiß. Die gewöhnliche Bereitungsart des Bleiweißes ist folgende. Dünne zusammengerollte Bleiplatten werden in irdene Töpfe gesteckt, welche scharfen Essig in sich enthalten. Die Platten dürfen aber den Essig nicht berühren. Deswegen befinden sich Zungen oder Absätze in den Töpfen, worauf die Bleirollen zu liegen kommen. Auch werden die Töpfe mit Bleiplatten zugedeckt. Man setzt sie auf frischen Pferdemist, umlegt sie mit Mist, giebt ihnen auch oben eine Mistdecke, setzt wieder Töpfe auf diese und schichtet so die Töpfe mehrfach übereinander. Nach 4 bis 6 Wochen sind die Bleiplatten von dem warmen Essigdunste stark angefressen und auf ihrer Oberfläche in einen weißen Kalk verwandelt. Diesen Kalk klopft oder walzt man ab, mahlt und siebt ihn, eine Arbeit, die wegen des gefährlichen Bleistaubes nicht ohne Benetzung

des Kalks, nicht ohne Bedeckung des Mundes und der Nase und andere Sicherheitsmaaßregeln geschehen darf. Die Engländer verrichten alle diese Trennungs- und Zerkleinerungsoperationen in einer eignen trefflichen Bleiweißmühle ganz unter Wasser. — Von den in den Töpfen gelegenen Bleilamellen erhält man das sogenannte Schieferweiß, welches in Gestalt dünner Platten im Handel vorkommt. Diejenigen Bleiplatten hingegen, womit die Töpfe zugedeckt waren, bekommen eine dickere Kruste, aus welcher das gemeine Bleiweiß bereitet wird. Oft bildet man das Schieferweiß mit etwas Stärke und Wasser zu einem Teige und gießt diesen über eine geölte Platte. Das Kremserweiß ist reines Bleiweiß mit Gummiwasser getränkt. Vermengt man Bleiweiß mit einer Gummi- oder Leimauflösung, so nennt man es auch Leimweiß, zum Unterschiede des Oelweißes oder der Verbindung des Bleiweißes mit Oel. Perlweiß ist mit etwas Berlinerblau versetzt. Auch wohl etwas Beinschwarz oder Grünspan bringt man darunter, um ihm einen bläulichen oder grünlichen Schein zu geben. Eine von den gewöhnlichen ganz verschiedene Methode der Bleiweißfabrikation ist neuerlich in Frankreich erfunden und zuerst zu Clichy eingeführt worden und hat sich von da aus bereits durch Deutschland verbreitet. Sie besteht darin, daß man durch eine Auflösung von basisch-essigsaurem Bleioxyd (Bleiessig) Kohlensäure hindurchleitet, welche kohlensaures Bleioxyd niederschlägt. Das auf diese Weise erhaltene Bleiweiß ist sehr zart und weiß, aber nicht in gleichem Grade deckend als das gewöhnliche, da seine Theilchen lockerer mit einander verbunden sind und dasselbe eine größere Menge Kohlensäure enthält. Man verbessert diesen Fehler einigermaßen dadurch, daß man es mit Wasser zum Teige mahlt und dann wie das gewöhnliche Bleiweiß formt. — In Hamburg wird das Bleiweiß bei 100 Pfund in Banco verkauft. Das Bleiweiß hat die gehörige Güte, wenn es recht schwer, fein und zart, ausnehmend weiß, dabei wohl trocken, auch nicht hart und brüchig ist; das, welches unrein aussieht, ins Graue fällt und leicht zerbröckelt, taugt nichts. Auch muß man sich vor solchem Bleiweiß in Acht nehmen, welches ohne Papier in Fässer eingeschlagen ist; dieses ist allemal unrein und daher schlecht zu gebrauchen. Man zieht das englische Bleiweiß von London oder Hamburg, das holländische von Amsterdam und Rotterdam u. s. w. — Das im Handel vorkommende Bleiweiß ist fast immer mit anderen weißen Farben versetzt, z. B. mit weißem, feingemahlenem Gyps, oder mit geglühtem, zu Pulver zerfallenem Alabaster, oder mit feiner weißer Kreide, oder mit Schwerspath. Letzterer besonders vermehrt zugleich das Gewicht merklich. So ist unter dem französischen Bleiweiß oft ziemlich viel Kreide und Alabaster; unter dem venetianer, tiroler, hamburger und anderen deutschen mehr oder weniger Schwerspath, oft über 100 Procent betragend. Kreide und andere Erden entdeckt man im Bleiweiß, wenn man es mit etwas Oel, Colophonium und Kohle stark glüht; alsdann schmelzt das Blei und die Erden bleiben zurück. Schwerspath entdeckt man, wenn man es mit Salpetersäure behandelt; das kohlensaure Blei, die Kreide und Kalkerde lösen sich auf, der Schwerspath aber bleibt zurück, so wie auch der Gyps, wenn es solchen enthält, und die gemahlenen Kiesel. Salzsaures Blei erkennet man im Bleiweiß, wenn man dieses in Essigsäure auflöst und den Rückstand mit etwas Kohle und Kali glüht; erhält man dann ein Bleikorn, so ist salzsaures Blei darunter, da das kohlensaure sich in dem Essig aufgelöst hat.

Bleiweiß (schwarzes), ist entweder die Benennung des Reißbleies oder des Wasserbleies, s. Wasserblei, Reißblei.

Bleizucker, Bleisalz, Sacharum Saturni, sal saturninum, nennt man das neutrale essigsaure Bleioxyd, aus

58,71 Bleioxyd
41,29 Essigsäure

bestehend. Dasselbe bildet im reinsten Zustande farblose prismatische, nadelförmige Krystalle, welche sich an der Luft nicht verändern, im Wasser auflöslich sind und einen süßen, etwas zusammenziehenden Geschmack besitzen. Man bereitet den Bleizucker in eigenen Bleizuckerfabriken, die gewöhnlich mit Bleiweißfabriken in Verbindung stehen, durch Auflösen von metallischem Blei oder Bleiglätte in Essig und Krystallisiren der Laugen. Die im Handel vorkommenden Sorten des Bleizuckers sind meist etwas grünlich oder gelblich gefärbt. Ersteres rührt von Kupfer her, wovon sich in jeder Glätte Spuren finden, letzteres von der gelben Farbe des Essigs; besonders zeigt sich letztere Eigenthümlichkeit bei dem holländischen mit Malzessig bereiteten Bleizucker. Obwohl Deutschland viel Bleizucker liefert, wird doch noch ein Theil desselben aus Holland (Rotterdam) bezogen. Außerdem hat besonders England bedeutende Fabriken. Man benutzt den Bleizucker vorzüglich in der Cattundruckerei und Farbenfabrikation; auch wird er in geringer Menge in der Medicin angewandt.

Blesoisweine, s. Bloisweine.

Blicourts, eine Art Serschen, welche in der Stadt Beauvais in Frankreich gewebt werden. Sie sind in Stücken von 20 bis 25 Stab.

Blockzinn, fr. Étain en bloc, nennt man das englische Zinn, welches in viereckigen Blöcken von 2 Fuß Länge, 1 Fuß Breite und 8 Zoll Dicke zum Handel kömmt. Ein solches Stück wiegt gegen 3 Centner; s. Zinn.

Blois- oder Blesoisweine, sind gute Sorten Franzweine, welche man in der Gegend von Blois zieht. Sie bestehen insonderheit aus folgenden rothen und weißen Sorten: Côte de Noel, Vineuil und saint Claude, (weiße Weine); Auvergnac und Lignage (rothe). Vin noir, heißt ein sehr gedeckter oder dicker und dunkelrother Wein, der zum Anfärben der weißen Sorten dient. Man kann mit einem Fasse des letztern wohl 10 Fässer weißen roth färben. Man bezieht die Weine von Blois oder von Orleans. Sie sind in Tonneaux von 2 Pieces oder Stücken, jedes von 240 pariser Pinten.

Blonden, fr. Blondes, ital. Bionde, sind zarte, spitzenartige, entweder geklöppelte oder mit der Nadel gefertigte Gewebe aus roher Seide, eigentlich seidene Spitzen, mit einem netzartigen oder gegitterten Grunde, mit und ohne Blumen, in mehrern Breiten und Mustern, von Farbe in der Regel weiß oder schwarz, selten bunt; sie dienen zum Kleiderbesatz, zu Hauben, Palatinen, Halstüchern und Chemisettchen, auch zu anderm Frauenputz und werden in mehrern Hauptarten, davon wieder jede verschiedene Sorten hat, in den Handel gebracht; die bekanntesten davon sind: 1) Blondes de fantaisie oder Modeblonden, welche mehr nach dem veränderlichen Geschmack, als mit mühsamer Kunst gemacht werden; dahin gehören unter andern die seidenen Points d'Espagne, die Schmelzspitzen oder Chenillenblonden, ferner die Blondes en persil, d. h. diejenigen, welche in ihrem Grunde kleine Blätter in Form der Petersilienblätter haben, die Points à la reine, die Ponces du roi oder Liuvres u. m. a. 2) Blondes travaillées, die künstlich gearbeiteten und geklöppelten Blonden, welche bei allen Veränderungen der Mode ihren gewissen Werth behalten, vorzüglich wenn sie nach gewissen, wohl ausgesuchten Mustern gemacht sind. 3) Blondes d'application, Applicationsblonden, eine ganz neue Erfindung, bei welcher ein Ineinandergreifen der Bobbinetfabrikation, der Spitzenklöppelei u. der Stickerei statt findet, indem nämlich die Bobbinetmaschine den seidenen gegitterten Blondengrund herstellt, die Klöppelei die seidenen Blumen und Verzierungen dazu liefert und die Stickerei die letzteren mit der Blonde zu einen Fabrikat von der höchsten Schönheit und Vollendung verbindet, ein Artikel, der sich noch dazu durch seine große Wohlfeilheit im Verhält-

niß zu der geklöppelten Blonde auszeichnet. 4) Fausses blondes, falsche Blonden, welche seit kurzem auf einer Maschine gewebt werden, die auf einer sinnreichen Vervollkommnung des Strumpfwirkerstuhls zu beruhen scheint und Waare liefert, deren Grund das Netz der geklöppelten Blonde nachahmt und welche einer großen Mannigfaltigkeit der eingewirkten Dessins fähig ist; wenn diese falsche Blonde die geklöppelte allerdings nicht vollkommen erreicht, so empfiehlt sie sich doch durch ihr geschmackvolles äußeres Ansehen und durch ihre ungemein billigen Preise. — Frankreich versorgte früher fast alle andere Länder mit Blonden, weshalb man auch für die meisten Sorten französische Namen beibehalten hat; auch noch jetzt liefern die Franzosen die schönsten seidenen Blonden, welche in Betreff ihrer blendenden Weiße vor allen andern Vorzug genießen, ungeachtet sie viel theurer sind. Die feinste Waare dieser Art, zu welcher man theils chinesische, theils italienische und inländische Seide nimmt, wird zu Fontenay, Puisieur, Morgas, Louvres en Parisis, die mittlere und ordinaire aber fast alle zu St. Denis, Montmorency, Villiers le Bel, Sarcelles, Ecouen, St. Brices, Grosley, Gisors und an einigen andern kleinen Orten verfertigt. Schwarzseidene Trauerspitzen, allerlei Mignonetten, Sammet- und Kordelspitzen, Chenille- und Schmelzspitzen macht man zu Paris und Le Puy; von diesen geht eine große Menge nach Spanien zu dem dortigen Gebrauch und zur weitern Versendung nach den Colonien, so wie auch direct nach Südamerika und Westindien, nach Portugal, Holland und Deutschland. Die italienischen Blonden werden am häufigsten in Venedig und Genua verfertiget, finden aber gegenwärtig, außer Italien und der Levante, im übrigen Europa keinen starken Absatz. Harlem in Holland, Barmen und Elberfeld im Herzogthum Berg, Berlin, Potsdam, Wien haben einen bedeutenden, auswärtigen Absatz mit den dort verfertigten weißen und schwarzen Blonden, deren Qualität mit den französischen wetteifert. Im sächsischen Erzgebirge, vorzüglich in und bei Schneeberg, Annaberg, Schönheyde, Buchholz, Scheibenberg, Lößnitz, Hundshübel hat sich in der neuern Zeit das Klöppeln von seidenen Blonden ungemein vermehrt und vervollkommnet. Bei dem weit höhern Preise der französischen Blonden würde eine Concurrenz dieser, welche ebenfalls, wiewohl in etwas anderer Art, geklöppelt werden, mit den sächsischen gar nicht denkbar sein, wenn jene den in Sachsen bisher nicht erreichten Vorzug blendender Weiße besäßen. Ein eifriges und glückliches Streben, durch Herbeiziehung der besten französischen Seide und sorgfältige Abwendung nachtheiliger Einflüsse während der Arbeit, jenen Glanz der Weiße und Reinheit nachzuahmen, zeigt sich überall und in Kurzem dürften die sächsischen Blonden den französischen den Rang streitig machen. Auch haben sich bereits mehrere Fabrikanten des Erzgebirges in den Applicationsblonden mit dem besten Erfolg versucht und in Plauen hat man bereits Maschinen zu den gewebten Blonden, welche mit den französischen Fausses blondes concurriren. Der Absatz dieser sächsischen Fabrikate auf den deutschen Messen, so wie nach Polen, Rußland, Spanien und Amerika ist sehr bedeutend und für die Bewohner des Hochgebirges ein wichtiger Erwerbszweig. Auch in einigen Gegenden Böhmens, besonders im elnbogner und saatzer Kreise, zu Platten, Gottesgab, Neudeck, Joachimsthal beschäftigen sich viele Bewohner mit Klöppeln schwarzer und weißer Blonden, welche nach allen Provinzen des Kaiserstaats und häufig auch nach dem Auslande gehen.

Blumen, künstliche, oder Putzblumen, fr. Fleurs artificielles, ital. Fiori fattizj oder artificiati. Die künstlichen zum Schmucke dienenden Blumen werden aus sehr verschiedenen Materialien hergestellt; die vorzüglichsten Arten derselben sind fol-

gende: 1) Papierblumen, bei welchen sowohl Blumen als Blätter von gefärbtem und dann verschieden zugerichtetem Papier gemacht sind; 2) Coconsblumen (italienische Blumen) aus den papierartigen Häuten, welche nach dem Abhaspeln der Seide von den Cocons zurückbleiben und unmittelbar die Puppe des Seidenwurms (Dattel) umgeben; 3) Blumen aus gewebten Zeugen, z. B. Taffet, Sammt u. s. w.; 4) Strohblumen; 5) leonische Blumen aus versilbertem und vergoldetem Draht und Lahn mit Folie, Flittern u. s. w. Auch aus Horn, Fischbein, Glas und Holz werden sehr schöne Blumen und Bouquets fabricirt. Die schönsten wurden ehedem nur in Frankreich und Italien gemacht, jetzt aber werden sie eben so gut zu Brüssel, Wien, Hamburg, Nürnberg, Berlin, Leipzig rc. verfertigt. Die Verfertigung der italienischen Blumen geht so von statten: Nachdem man die Coconshäute gereinigt und gefärbt hat, so bildet man sie mit stählernen Stanzen auf einmal in großer Menge zu solchen Blättern, wovon man Blumen zusammensetzen will. Dann giebt man ihnen das Gekräuselte, Gebogene, Gerundete rc. durch ein erwärmtes, besonders dazu geformtes Eisen. Die Stängel macht man von Draht und bewickelt sie mit grüner Seide. Durch Benetzen mit destillirten Oelen giebt man den Theilen bei der Zusammensetzung ihren natürlichen Geruch. Zu den Blättern großer Blumen nimmt man auch steifes Papier, Pergament, Flor, Taffet rc. Oft muß Sammet dazu genommen werden, wenn das Aeußere einer Blume sammetartig ist, wie z. B. die Ranunkeln. In Italien treiben noch jetzt Genua, Mailand und Venedig einen beträchtlichen Handel mit solchen Blumen, besonders nach England, Polen, Rußland und der Levante. Die von Galetseide gemachten Blumen nennt man zu Rom, Bologna rc. Fiori di bozzi. Die schönsten und täuschendsten künstlichen Blumen wurden zeither in Paris gemacht. Jetzt wetteifern mit ihnen aber auch manche in Deutschland verfertigte. Die Federblumen werden von Taubenfedern zu Rom, Neapel, Pistoja, Mantua, Pisa, zu Chiavari, 8 Meilen von Genua, und zu Genua selbst, am besten gemacht. Es giebt so feine Sorten, daß das einzelne Sträußchen auf der Stelle mit ein paar Louisd'or bezahlt wird.

Blumenkohl, Karviol (Brassica cypria, cauliflora), ein weißblumiger, bei uns sehr bekannter Kohl, den man häufig zu Speisen verbraucht. Der beste Blumenkohlsaamen kommt aus Cypern und andern Gegenden des Archipelagus, so wie auch aus dem Genuesischen in Italien. Jener bringt größere, mehrere u. schmackhaftere, dieser aber mit Blättern durchwachsene Blumen hervor.

Blumly-Leinewand ist der schweizer Name der im Canton Bern gewebten, gemodelten Zwilliche mit weißen, blauen oder rothen Blumen, in Stücken von 36 bis 40 brabanter Ellen Länge und $\frac{7}{8}$ Breite; auch versteht man hierunter eine nach Italien gehende, gedruckte Leinewand, bei welcher auf blauem Grunde weiße und rothe Blumen gedruckt werden; früher wurde davon viel im Canton Aargau verfertiget, allein seitdem die Baumwollenzeugweberei in der Schweiz so sehr überhand genommen hat, wird wenig mehr von gedruckter Blumly-Leinewand verschickt.

Blutegel, Blutigel, welche seit einer Reihe von Jahren in so ungeheurer Menge verbraucht werden (Paris allein verbraucht jährlich gegen 6 Millionen Stück), sind seit einer Reihe von Jahren ein neuer Handelsartikel geworden. Obgleich in Frankreich, wie in allen südlichen Ländern, die Blutigel eigentlich zu Hause sind, so stehen sie daselbst doch in einem verhältnißmäßig hohen Preise. Die englischen Blutigel sind klein, lassen sich nur mit Mühe zum Saugen bringen und halten sich in der Regel nur kurze Zeit. Auch giebt es in England zu wenige. Ansehnliche Lieferungen der größten und schönsten Blutigel werden regelmäßig aus Lissabon und Bordeaux nach England geführt, wo

sie sehr starken Absatz finden. Aus Ungarn werden ungeheure Transporte von Blutigeln in andere Länder geführt, und die Ufer des neusiedler Sees liefern seit wenigen Jahren Hunderttausende von Blutigeln, besonders nach Holland und Frankreich hin. Auch im Würtembergischen, bei Maulbronn, hat seit Kurzem ein bedeutender Blutigelhandel begonnen. In mehrern Gegenden Deutschlands hat man mit Glück versucht, Blutigel in eigends dazu eingerichteten Teichen zu hegen und zu vermehren, wodurch es möglich geworden ist, dieselben in Menge ins Ausland zu versenden.

Blutstein (Haematites), fr. Feret d'Espagne od. Pierre sanguine, faseriger Rotheisenstein, rother Glaskopf, nennt man eine Art des in der Natur vorkommenden rothen Eisenoxydes, welcher sowohl in ganzen Stücken zum Poliren von Metall, als auch gepulvert als Polirmittel dient. Man findet ihn in kugligen oder getropften Gestalten, die auf den Bruche auseinanderlaufend faserig erscheinen, von bläulichrother, ins Schwarze geneigter Farbe. Sein Strich ist blutroth und die Farbe wird um so schöner, je feiner er gerieben wird. Er findet sich in Spanien, in verschiedenen Provinzen Frankreichs, im Elsaß, in Lothringen, in Foix, in Deutschland aber in Böhmen, Schlesien, Sachsen rc. Der spanische soll der vorzüglichste sein, und dieser wird auch von Vergoldern, Gold- und Silberarbeitern zum Poliren ihrer Waare vorzugsweise gesucht. Gepulvert kann er auch als Anstreichfarbe dienen.

Blutwurz, s. Tormentillwurzel.

Boberellen, s. Judenkirschen.

Bobinen, s. Spuhlen.

Bobinets, Spitzengrund; erst vor ein paar Jahren hat man in England eine neue Maschine erfunden, welche mit dem größten Vortheil aus feinem Leinen- oder Baumwollengarn den sogenannten Spitzengrund liefert; man nannte diese Maschine Bobinet und die darauf mit vieler Kunst verfertigten Spitzen erhielten den nämlichen Namen, wenn sie ¾ bis 3 Yards breit gemacht wurden, zum Unterschied mit den schmalen Streifen, welche Bobing quilting heißen. Im sächs. Erzgebirge, zu Harthau bei Chemnitz, hat man ebenfalls Bobinetmaschinen noch mit einigen Verbesserungen hergestellt. Die dortige, den Gebr. Wiek gehörige Manufactur liefert vortrefflichen Bobinet bis 5 Ellen breit, welcher den englischen noch übertrifft. Auch Mylau im Voigtlande liefert Spitzengrund, welcher dem englischen gleich kommt.

Boccadillos ist der spanische Name einer aus Schlesien, besonders aus Waldenburg, Schmiedeberg und Hirschberg über Hamburg und Bremen nach Spanien und Südamerika in großer Menge gehenden, weißgebleichten Leinewand, die auch unter dem Namen Platilles simples, einfache Platilles, vorkommt und in Schlesien jauersche Leinewand genannt wird. Es ist eine sehr dünngewebte, durchsichtige, aber auch sehr wohlfeile Waare, aus märkischem, rohem Garne gewebt, nach der Bleiche steif gestärkt und dient in den Colonien zu Negerhemden, Todtentüchern rc.; ungebleicht sind die Stücke 60 Ellen lang, nach der Bleiche nur 58 Ellen; die gewöhnliche und gangbare Breite ist ⅝, selten ¾, erstere kauft man mit 6 bis 15 Thlr., die breite Sorte von 9 bis 20 Thlr. das ganze Stück, welches in Coupons, jeden zu ohngefähr 14 Ellen geschnitten, stark gepreßt und nach ihrer ganzen Breite platt gelegt, in den Handel kommen. Auch Böhmen liefert eine Menge Boccadillos, die in der Gegend von Arnau, Hohenelbe, Trautenau rc. ⅝ breit, 60 Ellen lang gewebt, nach der Bleiche in 4 Stücken, jedes zu 14½ böhm. E. lang, geschnitten u. nach der Appretur rollenförmig gebunden u. in blau Papier verpackt werden.

Boccage, eine Gattung gezogener oder gemodelter Leinewand, welche damastartig, mit und ohne gewebte Einfassung, ¾ pariser Stab in der Breite, in Stücken von 50 Stab Länge

Digitized by Google

oder in Packeten von 4 Dutzend Servietten, im Departement des Calvados verfertiget und zu Caen im Handel vorkommt.

Boccassini sind weiße, ziemlich feine, baumwollene Zeuge, mousselinartig leicht gewebt; in Natolien und in Morea werden sie in bedeutender Menge verfertigt und nach dem Archipel, wie nach der ganzen Türkei über Smyrna und Arta verkauft; die von Smyrna sind in Stücken von 12 Piks und die von Arta in Stücken von 7 Piks in der Länge; beide Sorten sind jedoch egal ¾ Pik breit und mit Gummi und Stärke steif appretirt; die feinern Sorten gehen von Smyrna häufig nach Marseille, um dort auf Cattunart nach türkischem Geschmack bunt gedruckt und dann wieder nach der Türkei verkauft zu werden. — Boucassine ist französische Steifleinewand und ein grober Zwillich.

Bock, Ziegenbock, ein bekanntes Thier, das manche Artikel zum Handel liefert. Mit den Fellen wird besonders aus Cur- und Liefland nach den Seestädten ein beträchtlicher Handel getrieben. Diese Felle werden an Corduanbereiter und Weißgerber abgesetzt. Man zieht sie häufig von Libau und Memel. Sie sind 7 bis 8 Pf. schwer u. werden nach Dechern von 10 Stück gehandelt. Die Felle müssen übrigens gleich dick von Leder, recht geschmeidig, auch ohne Schnitt und ohne Löcher sein, wenn nichts an ihnen auszusetzen sein soll. Persische Bockfelle bringt die ostind. Compagnie zum Verkauf. Die Felle von den Ziegen- und Schaafböcken werden sowohl zu Stiefeln u. Schuhen, als auch zu Beinkleidern und andern Kleidungsstücken gegerbt. Der Talg kommt ebenfalls zum Handel. Die Haare verarbeiten die Sattler, Stuhlmacher, Perückenmacher u. a. In Rußland hat man auch gute Strümpfe daraus gemacht. Eben so verfertigt man Stricke, Pinsel und Hüte davon; s. a. Ziegenhaar. Bockhaare und Bockhörner liefert besonders Reval. Die letztern handelt man bei 1000 Stück.

Bockleder, s. Leder.

Bockshorn, s. Johannisbrod.

Bockshornsaamen, Griechischheusaamen, Semen Foeni graeci, Foenum graecum, der Saame der im südlichen Europa, Asien u. s. w. wildwachsenden Trigonella foenum graecum, einer Hülsenpflanze, deren gekrümmte Schoten den Namen Bockhorn veranlaßten. Der Saame, der aus ungleich viereckigen, mit einer Furche bezeichneten gelben Körnern besteht, enthält viel schleimige Theile und wird in den Apotheken zu erweichenden und zertheilenden Umschlägen u. dgl. u. in Färbereien zum Gelbfärben angewandt. Auch die Roßärzte, Fuhrleute und Bauern verbrauchen viel davon als Arznei für die Pferde und das Rindvieh. Der Saame muß schön groß, hart, trocken und dabei hellgelb von Farbe sein. Man gewinnt jetzt diesen Artikel häufig um Erfurt, Bamberg, Nürnberg u. an andern Orten.

Bocqueralen, zu Hamburg die gefärbten Futterleinen.

Bodeneisen, Boden- oder Bordbleche, sind schwarze Bleche, die zu Salzpfannen in Siedereien, und verzinnt auch zu Pontons gebraucht werden. Sie sind stärker, größer, als die gewöhnlichen Sturz- oder Kreuzbleche. Das Faß enthält 600 Stück. Sie sind ¾ bis $\frac{11}{16}$ Elle breit, und ⅝ bis ¾ Elle lang und 3 Zoll dick.

Bodenholz, Bodenstäbe, fr. Bois pour fonds, das Holz zu den Böden der Pipen, welches 5 bis 7 Zoll breit ist und zu Hamburg bei Groß Tausend bei 1200 Stück gehandelt wird. Man nennt aber auch Bodenholz alles eichene, buchene rc. Holz von 5 bis 10 Fuß Länge u. 2 Zoll Dicke, zu Faß- und Tonnen-Böden dienlich. Dieses wird nach Fuß gehandelt; s. a. Holz.

Bodenkupfer, heißt das Kupfer in dünnen Platten, welches zu Böden der Theekessel u. dgl. dient, und auch in den Grünspanfabriken angewandt wird. Die letztere Sorte ist d. wohlfeilste.

Bodiasse, chinesische ordinaire

Seide. Sie ist etwas geringer als Cantonseide, u. kömmt in fünf, durch Buchstaben bezeichnete Sorten zum Handel.

Boegspriet, heißt das Mastholz, welches vorn an den Schiffen herausliegt. Es ist 9 bis 12 Palmen dick und 30 bis 35 Fuß lang. Die Handlung zieht diesen Artikel häufig aus den Häfen an der Ostsee, von Riga, Memel u. s. w. Es ist nach Verhältniß der Dicke um 25 Procent wohlfeiler, als ordentliche Masten.

Bofist, Bovist (Bovista, Crepitus lupi, Fungus orbicularis, Lycoperdon Bovista), ein runder, eiförmiger Schwamm, welcher fast keinen Stiel hat, anfangs mit einer weißen Haut überzogen und mit weißem Mark angefüllt ist. Diese Haut wird später gelblich, das Mark aber verwandelt sich in ein trocknes, stinkendes, braunes Pulver. Das Gewächs kommt besonders auf trockenen Wiesen vor. Es hat eine zusammenziehende Kraft, weswegen es ehemals als Arznei gebraucht wurde.

Bohlen, od. Dielen, eine Art starker Breter, 2, $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll dick, die gewöhnlich zum Ausbohlen der Ställe und Boden, auch zu andern Zimmerarbeiten, und wenn sie 6 bis 9 Zoll dick sind, zum Schleusen- und Schiffbau gebraucht werden; ihre Länge ist sehr verschieden, ihre Breite von 12 bis 24 Zoll; am gewöhnlichsten kommen sie von Fichten- und Eichenholz vor. Die besten Bohlen sind die mit der Hand genau nach dem Faden geschnittenen; die aus den Schneidemühlen achtet man weniger. Bohlen, die aus dem Kern der Bäume geschnitten werden, von welcher Holzart sie auch sein mögen, sind weit besser, dauerhafter und fester, als die aus den äußern Theilen gesägten; überhaupt taugt nicht alles starke Bauholz zu Bohlenholz oder sogenannten Sägeblöcken, sondern nur dasjenige, was von Knoten, Flauflecken und andern Mängeln frei ist. — Earinbohlen nennt man die blos gespaltenen, halb erwachsenen Bäume, worauf das Klafter- od. Brennholz auf den Flößen gefahren wird, wenn sie aber in 3 od. 4 Stücke zerhauen und zu Einfassungen von Gärten oder Höfen gebraucht werden, so nennt man sie Zaunbohlen; s. übrigens den Artikel Holz.

Böhmische Leinewand, unter diesem Namen begreift man im Allgemeinen die in Böhmen, Mähren und Oestreichisch-Schlesien verfertigten mannichfaltigen Leinewandsorten, von welchen die vorzüglichsten und gangbarsten, als die Platilles royales, Boccadillos, Cavalinen, Grezleinen, Butzelleinen, Rouennes, Cholets, Garlix, Matrosenleinen, Tandems, Creas, Damast, Estopilles, Schleier, Zwilliche, Bettleinewand, Schocke, Weben, unter ihren Rubriken näher angegeben sind; man sehe diese Artikel.

Böhmische Schocke nennt man erstens: eine ordinaire, $\frac{3}{4}$ breite, oft auch $\frac{5}{4}$ breite, rohe und weißgarnige Leinewand, in Stücken von 60 Ellen Länge, in der Feinheit von 1200 bis 1600 Fadenbreite in der Kette, sie wird meistens zum Druck verbraucht, zu dem Preis von 9 bis 18 Gulden Conv. Münze von Reichenberg, Friedland, Arnau, Krottau zum Handel geliefert; zweitens: die blau und weißgestreiften, oder roth und weißgestreiften dichten Leinen, welche $\frac{3}{4}$, $\frac{5}{4}$ und $\frac{7}{4}$ breit, in Stücken von 60 Ellen Länge, von ganz gedrungenem dichten Gewebe, weniger an den obigen Orten als in dem leitmeritzer Kreise, zu Rumburg, Schluckenau, Hanspach und in andern, an der sächsischen Grenze liegenden, Ortschaften verfertiget, theils über Triest nach Italien, theils über Leipzig nach den Nordseehäfen verschickt werden. Die bunten Streifen sind jetzt meistens aus Baumwollengarn; beide Sorten pflegt man nach ihrer doppelten Breite zu legen, ohne weitere Appretur als die Mangel, rund zu binden, und ohne Papierumschlag in Kisten zu verpacken.

Böhmische Steine nennt man theils die geschliffenen Bergkrystalle, theils auch edelsteinähnliche Glasflüsse; s. d. A.

Bohnen (Fabae), fr. Haricots,

it. Fave oder Favette, eine bekannte Art Hülsenfrüchte, wovon es verschiedene der größtentheils durch die Cultur entstandenen Sorten giebt, die theils grün, theils getrocknet zur Speise, auch zuweilen zur Arznei verbraucht werden. Man unterscheidet sie in Saubohnen oder Pferdebohnen (Vicia Faba L.), große Bohnen ob. Phaseolen, Zwergbohnen, Vitsbohnen u. s. w. In Hinsicht auf den Saamen theilt man sie in Zwergbohnen und hochwachsende Bohnen, so wie in frühzeitige und späte ein. In Frankreich rechnet man unter die erstern die gelben zarten Bohnen und die sogenannten Haricots allemands. Die von Soissons sind an und für sich eine vortreffliche Art, sie kommen aber spät. Unter den Zwergbohnen bemerkt man die weißen holländischen, die haricots de Laon, die blancs flagellés, die schweizerischen, die von Cherbourg, die gelben Frühbohnen, die gelbe Sorte ohne Pergamenthaut, die rothen, die Schwefelbohnen u. s. w. Der größte Handel mit diesem Artikel wird in den Seestädten getrieben, wo man ganze Schiffsladungen davon ein- und ausführt. Die Seeleute gebrauchen die Bohnen häufig zu ihrer Kost, weswegen bei Schiffs-Ausrüstungen große Partieen angekauft werden. Die Oerter und Länder, welche zu diesem Behuf die meisten Bohnen zum Handel liefern, sind Seeland und Friesland, Hamburg, Danzig, Königsberg, Emden in Ostfriesland; Licata und Marsala in Sicilien, Saumur in Frankreich 2c. Die französischen Seeörter ziehen ihre Bohnen zum Theil aus der ehemaligen Normandie und Picardie, vornehmlich von Ducler bei Rouen. — England und Irland liefern eingesalzene oder eingemachte Bohnen für Schiffsleute, Negersclaven 2c. in großer Menge. Aegypten liefert viel Bohnen von Alexandrien und Rosette nach den Häfen des Mittelmeers u. s. w. — Die Bohnen werden zu Hamburg nach Lasten, von 60 Faß, und zu Amsterdam die Pferdebohnen ebenfalls nach Lasten, die kleinern Bohnen aber sackweise gehandelt. 36 Säcke machen eine Last. Sicilien handelt den Artikel nach Salma grossa.

Bohnenbaumholz. Das Holz von dem auch in mehreren Gegenden Deutschlands wild wachsenden Bohnen- oder Linsenbaume (Cytisus laburnum), ist hart, nimmt eine schöne Politur an, hat eine angenehme gelbe, oft mit Adern durchzogene Farbe, und wird zu Tischen, Stühlen, Bettstellen, Flöten 2c. verarbeitet. In Frankreich nennt man es Alpen-Ebenholz, Ebenier des alpes.

Bohrer, Näber, Nöber, nennt man eiserne gutverstählte Werkzeuge, welche die Tischler, Zimmerleute, Röhrenmacher und viele andere Handwerker gebrauchen, um damit Körper zu durchlochen oder auszuhöhlen. Sie werden von Sägen- und Näberschmieden, hie und da auch von Zirkelschmieden verfertigt, und machen eine Waare der Eisenhändler aus. In Hinsicht der Körper, die damit gebohrt werden sollen, theilt man sie in Holz-, Metall- und Steinbohrer ein. Die erstern werden am häufigsten gebraucht und am meisten zum Handel gebracht. Die Holzbohrer sind entweder Löffelbohrer oder Schneckenbohrer. Bei jenen befindet sich an der Stange eine halb ausgehöhlte schneidende Walze, die vorn wie ein Löffel abgerundet ist. Eine oder auch beide Seiten dieser hohlen Walze, welche das Schneiden verrichten, sind verstählt. Schneidet nur eine Seite, so heißt das Werkzeug Einschneider, im andern Fall aber Zweischneider. Manche dieser Bohrer sind gerade-löfflicht, andere aber fangen breit an, und endigen sich trichterförmig. Der Zweischneider ist an der löffelartigen Spitze, damit er gut fasse, vorn aufgeschlitzt; er erhält dadurch einen vorstehenden Angriff. Die Schneckenbohrer haben gewundene Schärfen und eine schraubenartige Spitze; sie bringen zwar schärfer ein, als die Löffelbohrer, spalten aber auch das Holz eher. Die gewöhnlichen Holz-

bohrer macht der Zeug= oder Cirkelschmied. Die Metallbohrer verfertigen sich gewöhnlich die Metallarbeiter selbst. Die größten Metallbohrer sind diejenigen, welche man zum Ausbohren der Kanonen und großer eiserner Cylinder gebraucht. Die Steinbohrer haben mehr die Gestalt der Meißel, als der Bohrer, weil sie mehr meißeln als bohren müssen. — Löffelbohrer braucht man insonderheit beim Ausbohren des Horns u. der Knochen. Nach der mancherlei Bestimmung der Bohrer hat man Handbohrer, Windelbohrer, Zwickbohrer, Hohlbohrer, Pfeifenbohrer, Faßbohrer, Kanonenbohrer u. s. w. Die Röhrenmeister, Rademacher u. Stückgießer gebrauchen die größten Sorten. Die Bohrer sind überhaupt so nützliche Werkzeuge, daß sie nicht leicht ein Handwerker, der in Holz, Eisen u. dgl. arbeitet, entbehren kann. Die engl. Eisenfabriken liefern die Bohrer vorzüglich gut und in großer Menge. Aber auch sehr gut werden sie im Steyermärkischen, zu Ruhla und in andern deutschen Eisenfabriken verfertigt. Es kommt bei diesen Instrumenten, wenn sie vollkommen gut seyn sollen, hauptsächlich darauf an, daß sie gut gehärtet, weder zu hart (damit sie nicht springen und nicht leicht brechen), noch auch zu weich sind 2c. (damit sie sich nicht biegen). Man handelt die Bohrer dutzendweise.

Boi, s. Boy.

Boiseries heißen in Frankreich allerlei hölzerne Ackergeräthe, Werkzeuge für die Handwerker, Landleute u. s. w. Ein großer Theil hiervon kommt aus Bourgogne, Roussillon 2c. auf die inländischen Märkte; feinere Sorten, z. B. Spinnräder von feinem Holze, liefert unter andern Beziers im ehemaligen Languedoc.

Boites, im französischen Handel, Kästchen, Schachteln, Dosen und Büchsen. **Boites en paquet, piles, nids, oder familles de boites**, Einsatzschachteln, Schachteln in Sätzen **Boites-feuilles**, Folien=Schachteln. **Boites à éponges**, Schwamm= oder Riech= und Balsambüchschen. **Boites à battefeu**, Feuerzeuge. **Boites à couleurs**, so viel als **Couleurs en caise**, Farbenkästchen. **Boites de montre**, Uhrgehäuse. **Boites blanches carrées et cousues**, Rothbandschachteln. **Boites de fer blanc peintes**, lackirter Einsatz. **Boites à quilles**, Kegelschachteln. **Boites à pillules carrées brunes**, Pillenschächtelchen. **Boites avec sauteurs simples et doubles**, hölzerne Springbüchsen, einfache und doppelte. **Boites de sapin peintes, d'étain, de laiton, à vis, ovales et rondes**, eirunde u. runde bemalte Schraubbüchschen, von weichem Holz, zinnerne und messingene. **Boites microscopiques**, Kuckschachteln u. s. w.

Boja, s. Krapp.

Bokas, eine Gattung baumwollener blauer und weißer Tücher von Suratte.

Bolbecs, rohe und weißgebleichte Leinen, die häufig in der ehemaligen Normandie verfertigt werden. Die feinen werden zu Hemden u. Betttüchern, die rohen und gröbsten aber hauptsächlich zu Strohsäcken gebraucht. Sie halten $\frac{5}{16}$ Stab in der Breite. Denselben Namen hat auch eine Art bläulicht gefärbter Leinen, welche dort verfertigt werden, und in Frankreich unter der Benennung **toiles bleues en réserve** bekannt sind. Sowohl diese als jene werden wegen ihrer Güte u. Dauer sehr geschätzt.

Boldus, oder holländische Bänder von Herzogenbusch, die in Päcken von vier oder sechs Dutzend Stück zum Handel kommen.

Boletus cervinus, s. Hirschbrunst.

Bollen, heißen in Holland, besonders zu Amsterdam, die rohen Diamanten.

Bolletrieholz, Pferdefleischholz, eine ausländische Holzart, die uns die Holländer schicken. Sie sieht, wenn sie noch frisch ist, wie rothes Fleisch aus, wird aber an der Luft blaß. Man gebraucht dieses Holz seiner Festigkeit wegen zu Rollen und andern mechanischen Werkzeugen. 100 Pfund kosten in Holland 6 bis 8 Fl.

Bologneser Flor, oder bononischer Flor, eine Art Kreppflor von der allerfeinsten Seide, der gewöhnlich schwarz ist, und dann zu Trauerflor dient. Man hat aber auch eine milchweiße Sorte (ital. Velo), die von den Italienerinnen häufig zu Schleiern gebraucht wird.

Bologneser Kreide, bononische Kreide, eine leichte, in Kuchen geformte geschlämmte Kreide, die über Triest ausgeführt wird und als Anstreichfarbe dient.

Bolus, Eisenthon, Fettthon, Siegelerde, englische Erde (Terra sigillata, Terra lemnia, Bolus armena), Striegauer, Lemnische, Sienische Erde (Ochra di Siena,) u. s. w. Ein Mineral von lichtgelblichbrauner in's Röthlichbraune, Kastanienbraune od. Fleischrothe übergehender Farbe, welches sich in derben Massen oder eingesprengt, aber niemals krystallisirt findet. Seine Härte ist = 2, sein specif. Gewicht 1,4 — 2. Der Bolus ist matt oder wenigstens schwach schimmernd, im Bruche muschlig und undurchsichtig. Mit einem harten Körper gestrichen, nimmt er einen fettartigen Glanz an. Er fühlt sich fettig an, hängt sich an die feuchte Zunge und läßt sich leicht schaben. Im Wasser zerspringt er mit Knistern in kleine Stücke und zerfällt allmählig zu einer breiartigen Masse; auch im Munde zergeht er leicht. Nach Klaproth besteht der Bolus von Stalimene aus

Thonerde	14,50
Eisenoxyd	6,00
Kalk	0,25
Bittererde	0,25
Natron	3,50
Kieselerde	66,00
Wasser	8,5
	99,00

Der Bolus findet sich vorzüglich im basaltischen Gebirge eingewachsen, zu Striegau in Schlesien, Scheibenberg in Sachsen, Siena im Toscanischen, auf der Insel Stalimene (Lemnos), zu Artern in Thüringen und an vielen andern Orten. In früherer Zeit wurde der Bolus häufig in der Medicin angewendet; man formte ihn zu diesem Behufe in kleine Kuchen, denen man Stempel u. verschiedene Zeichen aufdrückte, weshalb derselbe den Namen Siegelerde, Terra sigillata, erhielt. Man unterschied von diesem Artikel folgende Arten: lemnische Siegelerde (von Stalimene), von dunkelgelber Farbe, mit einem Zeichen, dem halben Mond und die Sterne, oder türkischen Buchstaben bezeichnet. Türkische Siegelerde, von rothgrauer Farbe, mit arabischer Schrift, und viele andere zum Theil in Deutschland gegrabene. Jetzt benutzt man denselben nur noch als Farbmaterial, als Grund für Vergoldungen, zu Formen, zum Poliren und Putzen, zu Pfeifenköpfen u. dgl. Es kommen im Handel verschiedene Sorten, theils roh, theils durch Schlämmen gereinigt u. geformt (Bol en bille), vor. Die vorzüglichsten Sorten sind der sogenannte armenische Bolus von gelblichrother Farbe, welcher theilweis aus der Levante kommt, aber auch in Böhmen gegraben wird, und der Bolus von Siena (Terra oder Ochra di Siena) von dunkelgelbbrauner Farbe. Durch Glühen wird er rothbraun. Er kommt sowohl roh als gebrannt vor. Letzterer wird vorzüglich als braune Oelfarbe benutzt. Doch hat er den Fehler, leicht auszuschlagen, so daß das Gemälde seinen Glanz verliert. Auch als Wasserfarbe kann er dienen. Früher wurde er häufig nachgekünstelt, was jetzt schwerlich mehr vorkommen dürfte.

Boly, eine Gattung Mallemoles.

Bolzas od. Bolsas heißt ein fester baumwollener Zwillich, der in Ostindien, besonders in Bengalen, gewebt wird und zuweilen nach Europa kommt; derselbe ist entweder ganz weiß, oder blau und gelb, oder roth und gelb gestreift, die gelben Streifen von roher Nanquin-Wolle. Die Stücke halten 8 pariser Stab in der Länge u. $\frac{7}{8}$ Stab in der Breite.

Bombasin, Bomasine, Bomesine, Bombazeen; unter diesem Namen kommen mehrere, unter sich sehr verschiedene Gewebe zum Handel; ur-

sprünglich ist es ein seidener, geköperter Zeug, welcher in Mailand, Como und andern Orten Oberitaliens verfertiget und zu Unterfutter verbraucht wurde; nach und nach machte man denselben aus Cameelhaar, aus Wolle u. Seide, u. dermalen wird er fast allgemein nur aus Schaafwolle gewebt. Außer dem doppelt geköperten Barchent, welcher aus den Manufacturen von Troyes unter dem Namen Bombasin bezogen wird (siehe Barchent) liefern Amiens und Lille unter gleicher Benennung einen Zeug, halb aus Wolle, halb aus Seide, $\frac{1}{2}$ Stab, zuweilen auch $\frac{9}{16}$ Stab breit; derselbe ist gewöhnlich gemustert, einfärbig in allen Couleuren. Die englischen Bombazets sind theils ganz von Wolle, groß und klein gemustert, 24 bis 30 englische Zoll breit, 60 Yards lang, aus den Manufacturen von Norwich, Rochdale, Leeds rc., theils halbseidene, die Kette von Seide, der Einschlag von Wolle, 20 bis 40 Zoll breit, 60 Yards lang; man heißt sie auch Bombazeen u. erhält sie ebenfalls von Norwich gewöhnlich gestreift. Amersfort in Holland liefert schöne Waare, $\frac{3}{4}$ und $\frac{7}{8}$ brab. Ellen breit, 40 Ellen lang. Die sächsischen wollenen Bombasin sind eine Nachahmung der englischen; sie werden in Rochlitz, Crimmitzschau, Gera, $\frac{7}{8}$ Ellen breit, gestreift und gemustert, gemacht. Unter dem Namen Bomesine liefern Augsburg, Kempten, Memmingen, Kaufbeuern ein Gewebe von Leinen- und Baumwollengarn, eine Art Halbcattun, $\frac{3}{4}$ und $\frac{7}{8}$ Ellen breit, welche theils weiß gebleicht, theils blau und weiß gedruckt, in großer Menge nach Italien und nach der Levante gehen; die Waare von Augsburg kommt auch unter dem Namen Cotoni d'Augusta, und diejenige von Memmingen unter dem Namen Bombasin zum Handel.

Bombax, s. Baumwolle.

Bombyx, s. Seide.

Bomesine, s. Bombasin.

Bommes, s. Bourdeauxer Weine.

Bonbonniere à la Romaine, eine Conditoreiwaare und zwar eine Art Bonbons, die in antike Pasten geformt und daher auch zum lehrreichen Unterricht zu gebrauchen sind. Le Goullon in Weimar liefert sie in besonders dazu verzierten Schachteln, oder auch in Pfunden.

Bonchrétien (poires de), eine Art sehr schmackhafter französischer Birnen, die zu Auch in Gascogne erzeugt und von da weit und breit verfahren werden.

Bönderfaar, eine Art Schafe auf der nordöstlichen Seite von Jütland, von welchen die beste jütländische Wolle fällt.

Bondtwerk, im holl. Handel, alle Peltereien der Rauchwaaren-Artikel überhaupt.

Bonne-femme (taffetas à la), eine besondere Art französischer Taffet, der zu Lyon, Tours und Nimes fabricirt wird. Es giebt davon breite und schmale Sorten, und zwar von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{7}{4}$ Stab. Der Bonne femme-Taffet hat übrigens keinen Glanz, er ist ohne alle Appretirung. Auch hat man ihn nur in schwarzer Farbe.

Bonnet, s. Mütze.

Bonnet de Turquie, oder **Estames**, türkische Kappen, sind die aus feiner Schaafwolle gestrickten od. gewirkten, dann fest gewalkten, runden Mützen, das Hauptstück des Kopfputzes in der Türkei, welches die Stelle des Hutes vertritt u. daher einer von den einträglichsten u. bedeutendsten Artikeln im levantiner Handel ist, von den Griechen ohne alle Verzierung getragen, von den Türken, in rother Farbe, mit einem Turban umgeben, von den Weibern, in weißer Farbe, mit Tüchern, Schleiern, Franzen u. anderm Kopfschmuck verziert wird. In der Levante, wo diese Mützen von den Einwohnern aller Stände und Classen getragen werden, sind sie unter dem Namen Fez bekannt, weil in dieser Stadt der Berberei die ersten Manufacturen errichtet wurden; gegenwärtig sind die Mützen von Tunis die berühmtesten; ihre Wolle ist besser bearbeitet, sie sind feiner und dichter, auch gefallen sie wegen der Form besser als die aus den europäischen Ma-

nufacturen, welche diese noch nicht recht treffen können. Sie gehen aus Tunis häufig nach Morea, Macedonien, Smyrna, Constantinopel, nach dem griechischen Archipel und nach andern Häfen des türkischen Reichs, wenn gleich nicht mehr in so bedeutender Menge als im vorigen Jahrhundert, weil seitdem in Genua, Livorno, Venedig, Marseille und im südlichen Frankreich Manufacturen für solche Mützen errichtet wurden, welche jetzt meistens die Levante, Dalmatien, Slavonien 2c. damit versorgen. Die livorneser u. genueser Waare zeichnet sich durch lebhafte Farben und feine Stickerei aus; die französischen Manufacturen übertreffen jedoch die italienischen; zu Orleans, Annonay, Carcassonne, Marseille und an einigen anderen Orten in Languedoc verfertigt man rothe Mützen, welche denen von Tunis wenig nachstehen und sich durch ihren Glanz, durch ihre guten Farben und die Festigkeit der Maschen auszeichnen; nur in der Form, worauf die Türken sehr halten, kommt das französische Fabrikat dem tuneser noch nicht gleich. Durch die französ. Revolution wurde dieser einträgliche Industriezweig gestört und durch Emigranten nach dem Canton Basel verpflanzt, von wo aus er sich weiter nach den östreichischen Staaten und nach Sachsen verbreitete. In Linz liefert die kaiserl. privilegirte orientalische Kappenfabrik eine große Menge rother Mützen zum levantiner Handel; nicht so bedeutend ist die Fabrik zu Enzersdorf bei Wien; beide verfertigen jedoch nur rothe, wogegen in Bautzen (in der Oberlausitz) rothe und weiße Kappen gemacht werden, welche sowohl über Wien und Triest directe nach der Levante gehen, als auch auf den leipziger Messen starken Absatz finden. Während des letzten Krieges, wo die französische Schifffahrt nach der Levante gehemmt war, konnten diese deutschen Fabriken dem Begehr darin nach der Levante nicht Genüge leisten; Bautzen allein versandte jährlich im Durchschnitt 12 bis 15,000 Dutzend; allein seit mehrern Jahren hat sich dieser Absatz auf den vierten Theil reducirt, weil man in der Türkei die französischen vorzieht, deren wiederbelebte Fabrikation durch mehrere Vortheile erleichtert wird, namentlich durch den Ankauf der castilianischen Wolle, durch directe Beziehung der Cochenille aus Amerika und der Kermes aus der Levante, und durch den billigen Arbeitslohn, der dadurch errungen wird, daß die Fabrikanten die rothen Mützen auf dem Lande, besonders in Gegenden, wo die Lebensmittel wohlfeil sind, stricken lassen. In dieser Hinsicht haben die Franzosen auch die Fabriken in Italien und in der Berberei überflügelt, denn diese kauften bis jetzt den größten Theil der spanischen Wolle in Marseille ein. — Was nun die Fabrikation selbst anbelangt, so werden die türkischen Kappen aus starkem Handgespinnst, wie die Schlafmützen, gestrickt, oder sie werden auf gewöhnlichen Strumpfstühlen gewirkt, in welchem Falle sie jedoch eine Nath erhalten; nachdem diese rohe Waare von allen Knoten gereiniget und die mangelhaften Stellen ausgebessert sind, walkt man sie immer zwei und zwei miteinander (in Frankreich mit Oel), wodurch sie in ein solches filzartiges Gewebe verwandelt werden, daß man sie schwerlich für Strickerarbeit halten würde, denn sie sind nun ganz tuchartig und werden auch wie das Tuch mit Karden gerauhet und dann geschoren. Hierauf giebt man ihnen entweder die scharlachrothe od. Carmoisin-Farbe (in Frankreich mit Kermes, in Deutschland mit Cochenille), oder man färbt und schwefelt die weißbleibenden, legt die gefärbte Waare in die heiße Presse, reiniget sie alsdann von den Noppen mit kleinen Zangen und legt sie dreifach zusammen, worauf sie nochmals kalt gepreßt, an der Spitze mit einer schwarzfloretseidenen Quaste verziert und halbdutzendweise in Papier, auf welchem eine türkische oder arabische Schrift gedruckt ist; eingebunden werden; die Verpackung geschieht in Kisten von 25, 50 bis 100 Dtzd. Ein Dutzend rother Mützen, Bautzner Fabrikat, wird jetzt mit $4\frac{1}{2}$ Thlr. u.

die weißen mit $3\frac{1}{3}$ Thlr. bezahlt; in Marseille kosten die rothen 16 bis 20 Franken. Die rothen sind von einerlei Form und gehen in weit größerer Menge nach der Levante, weil die Männer keine andern tragen; die weißen hingegen sind in der Form verschieden, nach dem Geschmack der reichen Frauen, welche sie tragen. In Griechenland trägt man sie spitzig, etwa wie die jonischen Mützen der alten Griechinnen; nach Constantinopel u. Smyrna werden sie rund verlangt, von der Form, wie die rothen Männermützen, nur etwas kleiner. Nur auf den Inseln des Archipels tragen die Weiber rothe Mützen von ungeheurer Größe, die sie mit goldenen Tressen und Franzen einfassen; in den andern Gegenden der Levante sind für die Frauen durchaus nur weiße gebräuchlich, die mit dem Turban oder dem Basma umwickelt und mit andern Zierrathen verschönert werden.

Bonnetterie nennt man in Frankreich nicht bloß Strumpfstrickereiwaaren, sondern überhaupt auch andere gestrickte und gewirkte Sachen, wie Handschuhe, Pantalons, Mützen rc. sowohl von Seide, als auch von Wolle, Baumwolle und Leinen.

Bonnettes, s. Segelleinen.

Bononischer Flor, s. Bologneser Flor.

Bononische Kreide, s. Bologneser Kreide.

Bononische Würste, s. Mortadelli.

Bontanes sind baumwollene Decken oder Pagnes mit rothen Streifen, welche die nach Afrika handelnden Nationen früher aus dem Königreich Kantor, am Gambia, durch Tauschhandel an sich brachten, und sie wieder an andere Küstenbewohner jenes Welttheils absetzten; gegenwärtig werden sie von den englischen und französischen Manufacturen in Menge zum afrikanischen Handel geliefert.

Bonteet rooke Streep, eine Gattung streifiger Bettleinen, welche in Friesland gewebt und besonders nach Amerika und Westindien ausgeführt werden. Sie sind $\frac{7}{8}$ holländische Ellen breit.

Bonten; diesen Namen hat im Handel die sogenannte Matrosenleinewand, eine ordinaire Waare, gewöhnlich blau- und weißgestreift, oder in kleinen Mustern blau- und weißgewürfelt, zuweilen auch roth und weiß, oder roth, blau u. weiß carrirt, welche in der Gegend von Harlem, in Elberfeld, in der Oberlausitz und in Böhmen von starkem flächsenen Garne gewebt wird und 900 bis 1000 Fadenbreite in der Kette enthält. Die harlemer Bonten haben den Vorzug, sie sind $1\frac{1}{8}$ Elle breit, 70 brabanter Ellen lang. Die elberfelder kommen jetzt selten vor, die sächsischen und böhmischen sind die gangbarsten, denn sie gehen in unglaublicher Menge über Hamburg, Bremen und Amsterdam nach Amerika u. Westindien, wo sie zu Matrosen- und Sclaven-Hemden verbraucht werden; Bautzen, Löbau, Herrnhut, wie auch die Fabrikdörfer Schönbach, Cunnersdorf u. Cunewalde sind die Beziehungsörter der sächsischen Bonten, gewöhnlich mit Nro. 2 bezeichnet. Das Stück von 83 sächsischen Ellen, $\frac{5}{4}$ breit, wird in drei Drittelstück geschnitten, gemandelt, der Schaufleck eines jeden Coupons geglättet, halbgebrochen buchförmig gelegt, ohne Papierumschlag mit rothem, schmalem Band zweimal gebunden und in Kisten von 100 Drittelstück oder $33\frac{1}{3}$ ganzen Stück verpackt. An den gedachten Orten versteht sich der Preis von 5 bis 6 Thlr. für ein ganzes Stück; in Hamburg und Bremen verkauft man sie nach dem Drittelstück. Bisher wurden diese Bonten ganz von leinenem Garn verlangt, allein die gedrückten Preise gaben dem Weber hin und wieder Veranlassung, denselben etwas starke Baumwollenfäden beizumischen. In früheren Zeiten hatte man im Handel auch Bonten Nro. 1, welche von besserer und feinerer Qualität in Westphalen gewebt, und zu Bettüberzügen, Fenstervorhängen rc. verbraucht wurden; allein jetzt kommt diese Sorte selten vor u. man hat nur noch säch-

sische Bonten Nro. 2. Sebnitz, an der böhmischen Grenze, lieferte früher Matrosenleinewand von verschiedener Breite und Länge; sie wurde von dort ⅝, ⅞ und ⁸⁄₈ breit in Stücken von 60, 72 und 120 Ellen Länge versandt, allein seit mehreren Jahren richten sich die sebnitzer Fabrikanten ganz nach der begehrten Sorte der Lausitz und machen ihre Bonten ebenfalls nur ¾ breit und 83 Ellen lang. Die böhmischen Matrosenleinen, welche sowohl ganz weiß, als weiß u. blau gestreift, im chrudimer und bischower Kreise, 2 Ellen breit, in Stücken von 30 Ellen Länge, verfertiget werden, sind rund zusammengelegt, dreimal gebunden und ohne Papierumschlag verpackt; sie gehen meistens über Triest nach Italien.

Bonus Henricus, s. Allgut.

Bookjes, s. Bockleinen.

Books, leichte und durchsichtige Gewebe von ganz feinem, aber drall gesponnenem Baumwollengarn, eine Nachahmung der französischen flächsenen Linons. Die englischen Manufacturen liefern diesen jetzt sehr gangbaren Artikel in Stücken von 10 Yards Länge und ¾ Yard Breite in verschiedener Feinheit von 12 bis 36 Schilling das Stück; die sächsischen Mousselinfabriken machen ihn ebenfalls.

Bootsmasten, sind die kleinern Mastbäume für Böte. Man unterscheidet sie in enkelte und doppelte, und zieht sie hauptsächlich von Riga. Die einfachen sind 36 bis 40 Fuß lang und am Stammende 4 bis 4½ Palmen dick. Doppelte sind 48 bis 50 Fuß lang, 5 bis 6 P. dick. Beide sind von Gränenholz oder Tannen.

Boraals, s. Brawls.

Borax, ist ein aus Natron und einer eigenthümlichen Säure, der Boraxsäure, bestehendes Salz. Derselbe kommt im rohen und unreinen Zustande unter dem Namen Tinkal, Pounxa, Baurach, Borech, Chrysocoll oder Swagah in viereckigen, länglichen, grünlichweißen Stücken, oder schmierigfetten unreinen Klumpen, die einen seifenartigen Geruch besitzen, aus Ostindien, aus Tibet, aus Persien und Bengalen. Am häufigsten findet er sich im Tibetanischen und zwar in einem großen See, der, von Schneegebirgen umgeben, Tinkalsee genannt wird. In diesem See soll er von selbst anschießen. Wir erhalten ihn von dort her in trockner Gestalt, Mannakörnern oder Bohnen ähnlich; auch in kleinen stumpfeckigen Prismen. Der ostindische Tinkal ist in einer schmierigen Feuchtigkeit eingewickelt, wie man glaubt, um die Krystalle gegen die Verwitterung auf der See zu schützen. Die tibetanische Pounxa besteht aus Krystallen mit einer weißgrauen Erde vermischt. Was die Bildungsart des Salzes betrifft, so kommen alle Reisebeschreiber darin überein, daß er sich in den Seen eines stehenden scharfen und milchigen Wassers erzeuge, welches entweder von Natur oder durch Kunst abdampft und in den Behältern Boraxkrystalle absetzt. Diese Krystalle macht man los und läßt sie nur noch sorgfältig abtröpfeln. — Man zieht den rohen Borax aus London, Livorno, Amsterdam, Hamburg und Venedig. Ein schon mehr gereinigter Borax kommt aus China zu uns. Der rohe sowohl als der chinesische halbraffinirte Borax wird in den europäischen Boraxraffinerien, deren besonders in Holland und Frankreich bestehen, so wie ehemals in Venedig, vollends von allen Unreinigkeiten, namentlich der ihm anhängenden seifenartigen Substanz, gereinigt (raffinirt) und kommt dann als sogenannter raffinirter Borax zum Handel. Die Raffination geschieht durch Auflösen des Tinkal in Wasser und Versetzen der Lauge mit Kalk oder durch Sieden mit Natron, Abschäumen und Krystallisirenlassen. Der raffinirte Borax (Borax veneta), bildet farblose, durchsichtige, glasglänzende Krystalle, welche sechsseitige Säulen darstellen. An der Luft verwittert er etwas und überzieht sich mit einem weißen Mehle; er hat einen schwachsüßlichen Geschmack, reagirt schwachalkalisch und löst sich in zwei Theilen

siedendem Wasser auf. Von kaltem dagegen braucht er zur Auflösung 12 Theile. In der Hitze bläht er sich auf und verliert über 47 $\frac{2}{3}$ Wasser, worauf er eine weiße, undurchsichtige Masse (gebrannter Borax) darstellt, die noch weiter erhitzt zu einer glasigen Masse (Boraxglas) schmilzt. Die Bestandtheile des crystallisirten Borax sind

15,53 Natron,
37,36 Boraxsäure,
47,11 Wasser.

Seit einiger Zeit stellt der Chemiker Payen in Frankreich fabrikmäßig einen Borax in oktaëdrischen Krystallen her, die chemisch vom gewöhnlichen Borax verschieden sind, u. bringt ihn so in den Handel; eben so liefert Buran unter dem Namen **Borax calciné, Borax de bijoutiers** oder **Borax en croûte**, dasselbe Product, welches er zwar in unkrystallisirten Massen verkauft, die aber im Wesentlichen mit Payens Borax übereinkommen. Dieser oktaedrische Borax enthält nur 29,7 Procent Krystallwasser, während der gewöhnliche 47 Procent Wasser enthält; er ist demnach bei gleichem Gewichte weit wirksamer als ersterer, in allen Fällen, wo das Salz in Auflösung angewandt werden soll, und durch seine Anwendung wird viel an Transportkosten und Abgaben erspart. Besonders ist der oktaedrische Borax zum Gebrauche für die Juwelirer geschickt, indem er härter ist als der gewöhnliche u. sich auf dem Steine abreiben läßt, ohne jemals zu zerbröckeln, wie jener. Neuerlich hat man auch angefangen, Borax künstlich aus seinen Bestandtheilen zu bilden, s. Boraxsäure. Der Borax wird bisweilen mit Alaun verfälscht, der ihm im Aeußern ziemlich ähnlich ist. Beide sind jedoch leicht durch Veilchensyrup zu unterscheiden, indem der Alaun diesen roth, der Borax aber grün färbt. Der Borax wird hauptsächlich beim Löthen der Metalle und zur Fabrikation künstlicher Edelsteine benutzt. In geringer Menge findet er auch in der Medicin Anwendung.

Boraxsäure, Sassolin, eine feste, in weiße Blättchen von schwach saurem Geschmack krystallisirte Säure, welche einen Bestandtheil des Borax bildet und aus diesem gewonnen wird, indem man ihn durch Schwefelsäure zersetzt. Diese künstlich bereitete Boraxsäure ist als Handelsartikel ganz unwichtig. Man hat aber die Boraxsäure in reichlicher Menge in der Nähe von Florenz, bei Sasso, aufgefunden, woher sie den Namen Sassolin führt, und benutzt dieselbe hier und in Frankreich, wohin sie verführt wird, um daraus Borax herzustellen, indem man sie mit Natron verbindet. Sie wittert dort aus dem Boden oder findet sich in Wasser aufgelöst. Außerdem findet sie nur selten Anwendung.

Bordages, nennt man im französischen Handel die eichenen Bohlen, welche zum Verkleiden der Schiffe dienen. Sie sind gemeiniglich 4 Zoll dick, 14 Zoll breit und 36 Fuß lang. Man zieht sie aus der Ostsee u. handelt sie nach Kubikfuß.

Bordat, ein starker und ordinairer Baumwollenzeug, welcher leinewandartig in Cairo, Alexandrien und Damiette, $\frac{3}{4}$ Pik breit u. 15 Pik lang gewebt und zur Kleidung der ärmern Volksklasse verbraucht wird; die Franzosen holten sonst viel davon zum Zwischenhandel nach den Colonien. Marseille und Livorno waren die Märkte für Europa; jetzt werden die Bordats nur nach den andern türkischen Häfen und nach dem Innern Asiens verkauft.

Bordati, heißt zu Genua eine Art Gewebe von Seide u. Garn, die in den dasigen Fabriken häufig verfertigt, und sowohl in Italien als auch auswärts häufig abgesetzt wird. Es giebt glatte, geblümte, atlasartige, gestreifte u. s. w. Sie sind 2$\frac{1}{4}$ genueser Palmi breit, und werden vornehmlich zu Tapeten angewandt. Eine Sorte dieser Zeuge braucht man bei den Orientalen zu Leibgürteln.

Bordeauxwein, s. Bourdeauxerwein.

Borderieweine, sind rothe und weiße Franzweine, die über Cognac und Rochelle stark verfah-

ren werden. Die erstern gehen besonders nach Brest und Rochefort, zum Theil auch nach Holland. Die weißen hingegen werden in verschiedenen Gegenden gesucht. Sie sind süß, angenehm von Geschmack und kommen dem Bergerac gleich. Man unterscheidet diese Weine in grande, moyenne und petite Borderie. Erstere Sorte gewinnt man in den Gebieten von Richemont, Jauserac und St. Laurent. Die bessern Weine dieser Art halten weite Seereisen aus; die geringern aber lassen sich nicht verfahren, sondern schlagen leicht um. Man handelt sie nach Tonneaux von 4 Orhoft, jedes zu 32 Veltes oder 256 Pinten.

Bordilles, heißen in Frankreich die eisernen Bratpfannen, welche sehr viel auf den Schiffen gebraucht werden.

Bordillon, die französ. Benennung des Klappholzes u. Franschholzes.

Bords, s. Borten.

Borduren von Papier sind Einfassungen für die Tapeten in den Zimmern, schmalere od. breitere Streifen, mit Farben und nach Desseins von mancherlei Art gedruckt. Man hat sie in 18 bis 20 Ellen langen Stücken. Sie sind eine Waare der Tapetenfabriken.

Borrat, heißt ein schwarzes Zeug, welches ehedem vorzüglich in Niedersachsen verfertigt und stark getragen wurde. Die Kette ist von Seide, der Einschlag aber von Wolle. Das Zeug gleicht ziemlich dem Berkan. Man hat gepreßten und auch ungepreßten Borrat. Die Güte ist ebenfalls verschieden; es giebt fünfdrähtigen, sechsdrähtigen, superfeinen u. s. w.

Borre, ostindische baumwollene Gewebe oder Nesseltücher, welche die dän. asiatische Gesellschaft zum Handel bringt. Sie sind 14 kopenhagener Ellen lang, und $1\frac{1}{8}$ Ellen breit.

Borsten, Schweinsborsten (fr. Soies de porc). Die steifen u. langen Haare am Halse, Rücken und Schwanze des zahmen und wilden Schweines bilden bei ihrem mannigfaltigen Gebrauch für Sattler, Riemer und Schuhmacher, so wie für Bürstenbinder u. Maler einen äußerst wichtigen Handelsartikel, welcher größtentheils aus Rußland, Polen, Ostpreußen, Ungarn und aus den angrenzenden türkischen Provinzen bezogen wird, da nicht allein das südliche und westliche Europa nicht hinlänglich davon gewinnt, sondern auch im Allgemeinen die Borsten der in nördlichen und östlichen Gegenden lebenden Schweine stets besser sind, als die der in südlichen Ländern. Man unterscheidet sie in zahme und wilde, und diese in alte und junge, dann in Winter- und Sommer-Borsten, in todte und lebendige, d. i. von geschlachteten und von verreckten Schweinen (fr. Soies vives u. Soies mortes). Die Borsten der im Winter getödteten Thiere sind besser als die der im Sommer geschlachteten, welche saftlos, spröde u. schwach sind; die der durch Krankheit gefallenen Thiere sind ohne Haltbarkeit u. werden weit weniger geschätzt, als die der geschlachteten; die kalt ausgerauften sind weit vorzüglicher, als die abgebrühten, welche wieder besser sind, als die Kalkborsten, welche durch Behandlung der Haut mit gebranntem Kalk abgesondert werden u. ihre Festigkeit verlieren. Außerdem macht man im Handel einen Unterschied zwischen rohen und zwischen sortirten, d. h. nach Farbe, Stärke, Länge und Güte abgesonderten Borsten. Die rohen oder unzubereiteten Winter- und Sommerborsten, von wilden und zahmen Schweinen, kalt ausgerauft, gebrüht oder mit Kalk abgerieben, sind theils in dem Zustande, wie sie vom Thiere kommen, theils werden sie nach dem Sortiren gerauht od. auf einem Kamme gekämmt und in Bündel zusammengelegt, in welchem Falle man sie Rauhborsten oder Rauhhaare nennt und bündelweise verkauft; man unterscheidet sie nach den Ländern, aus welchen sie kommen. Die sortirten Borsten sind nach Größe, Stärke, Güte und Farbe ausgesucht, dabei auch oft durch einfaches Waschen und

Kämmen gereiniget, oder bunt gefärbt; man unterscheidet sie theils nach dem Gebrauch, zu dem sie bestimmt sind, in Schusterborsten, Bürstenbinderborsten, Pinselborsten, theils nach der Pakkungsart in Schachtelborsten und in Packetborsten, welche wieder unter sich nach den Ländern, wohin sie gehen, verschieden sind. Hierunter sind die weißen die theuersten, da sie theils zu mancherlei Arbeiten mehr gesucht werden, theils auch leichter andere Farben annehmen; indessen giebt man auch an manchen Orten den schwarzen, die stärker u. dauerhafter sind, den Vorzug. Graue, rothe und braune sind unter sich beinahe gleich im Preise; melirte nennt man bei Packet- und Schachtelborsten solche, wo graue, rothe u. schwarze untereinander sind. Zu den Schachtelborsten nimmt man die längsten, bindet immer eine gewisse Zahl, 6, 7 od. mehr Haare mit Bindfaden zusammen und legt sie in lange schmale Schachteln von Tannenholz, welche, so wie der Bindfaden, beim Verkauf mitgewogen und bezahlt werden. Die Packetborsten sind etwas kürzer und schwächer; man bindet sie zuerst in kleine Bündelchen u. diese dann wieder in 1 Packet. Die Pinselborsten sind grau, roth, schwarz, weiß oder verschiedentlich gefärbt in Packeten von ½ Pfund zusammengebunden, wobei außer der Farbe, noch die Länge, Güte und Stärke in Betracht kommt. Zum Färben nimmt man die besten, siedet sie erst in Alaunwasser und bringt sie dann in eine Farbenbrühe von Krapp, Saffran, Attichbeeren, blauen Lilien 2c. Zwingstoß nennt man in Wien den Abfall oder das schwächere, weniger brauchbare Haar. Die Borsten von der zahmen Gattung unterscheidet man nach der Zurichtung noch in holländische und englische, d. h. auf holländische oder englische Art zubereitet. — In Rußland, welches gegenwärtig die meisten rohen Borsten zum europäischen Handel liefert, verkauft man sie nach dem Pud von 40 Pfund in Rubel Banco; Petersburg und Archangel sind die beiden Hauptausfuhrorte, und man unterscheidet die Sorten nach den Namen dieser Städte. Petersburg allein, wo man die beste Sorte, Okatka, mit 120 bis 130 Rubel, dann die Prima-Sorte mit 70 bis 90 Rubel, die Sorte Suchoy mit 35 bis 55 Rubel und die Secunda-Sorte mit 20 bis 24 Rubel verkauft, verschifft jetzt im Durchschnit jährlich 60,000 Pud. Die Waare von Archangel ist etwas geringer und gewöhnlich um 10 bis 12 Procent wohlfeiler; auch erreicht die Ausfuhr nicht den achten Theil der petersburger. Aus Riga und Libau werden von Zeit zu Zeit ebenfalls kleine Versendungen gemacht. Den größten Theil der russischen Borsten erhält England; das Uebrige geht nach Holland, Frankreich, Hamburg, Lübeck, Bremen, Stettin, zuweilen auch nach Nordamerika. — Die Ostseehäfen, besonders Königsberg, Memel, Elbing und Danzig machen bedeutende Geschäfte in rohen russischen und polnischen Borsten, welche durch beeidigte Bracker untersucht und verpackt werden, nach dem ganzen westlichen Europa; die gewöhnliche Verpackung ist in Fässern von 50 Stein, von denen 60 auf eine Last gerechnet werden; der Verkauf geschieht nach dem Stein. In Königsberg, wohin die polnischen Juden sehr viele Borsten bringen, verkauft man Großband u. Kleinband; der erstere unterscheidet sich durch kleine Köpfe am untersten Ende, hat lauter steife Borsten, eine strenge Bracke, und geht in Bunden von 5 bis 7 Pfund meistens nach England; der Kleinband besteht aus kürzeren u. weicheren Borsten, der Bund wiegt nur 1 bis 2 Pfund und geht vorzüglich nach Holland; von beiden Sorten erhalten auch Hamburg, Lübeck, Bremen und Stettin. Außerdem macht man noch einen Unterschied zwischen Kronborsten, Kronbrackborsten und Brackborsten; die jährliche Ausfuhr berechnet man im Durchschnitt auf 7000 Stein. Danzigs Ausfuhr war beinahe eben so stark; Me-

mel verschifft seine Waare meistens nach England und Holland. Außerdem verkauft Polen seine Borsten über Posen, Cracau, Wien, Breslau ꝛc. Deutschland erhält größtentheils seinen Bedarf über Stettin und Frankfurt an der Oder, so wie über Hamburg, Breslau, Prag, Wien und Leipzig, wohin eine Menge polnischer, ungarischer und türkischer Borsten zum Verkauf gebracht werden. Hamburg macht viele Geschäfte in russischen Borsten; man verkauft sie hier nach dem Pfunde in Schillinge Banco, u. zwar archangeler und petersburger, von beiden Prima=, Secunda= und Tertia=Sorte, königsberger nur eine Sorte; petersburger Prima ist immer um 4 Schill. theurer als archangeler Prima. — In mehrern Städten Deutschlands, vorzüglich in Wien, Nürnberg, Breslau, Hamburg und Frankfurt a. d. O., wird dieser Artikel nicht nur zur Fabrikation aller Gattungen von Bürsten, Kehrbesen, Pinseln ꝛc. benutzt, sondern auch mit vielem Fleiße gereiniget, ausgesucht, sortirt und so zugerichtet, wie man sie zum Handel für Maler, Maurer, Sattler, Schuhmacher, Riemer, Bürstenbinder und andere Professionisten gebraucht. Beim Sortiren müssen sie einzeln durch die Hände gehen, um sie nach Güte, Farbe und Länge der Sorte gemäß zusammenzulegen; hieraus entstehen dann die Schachtel=, Pinsel= und Packetborsten, welche nach Spanien, Portugal, Frankreich, Italien und der Schweiz Absatz finden. Nächst Wien hat Nürnberg den stärksten Verkehr in diesen sortirten Borsten. Jede von dort kommende Schachtel hat das aufgebrannte Fabrikzeichen des Verlegers und man unterscheidet sie durch Nummern und nach den Ländern, für welche sie bestimmt sind; hiervon sind die gesuchtesten Zeichen: die Weintraube und der Reichsapfel oder die Weltkugel; nächstdem Eichenblatt, Tannenbaum, Lilie, Kelch, Engelskopf, Posthorn, Lamm, Mühlrad, Rose, Marienbild, Pfeil u. Anker. Die Sortimente dieser Schachtelborsten für Frankreich und die Schweiz sind: von Lit. A. Nro. 20, 24, 32, 48; Lit. B. Nro. 24, 32, 48; für Spanien dieselben Nummern, allein jedes Pfund um 15 bis 18 kr. theurer; für Italien Lit. A. Nro. 0, 00, 000, 16, 18, 24, 32, 40, 48, 60. Die Sortimente der Packetborsten sind: für Frankreich und die Schweiz Nro. 20, 24, 48 und Extrafein, dann grand Nro. 20; für Italien Nro. 24, 32, 40, 48, 60 und 0. Die Preise sind von $1\frac{1}{4}$ bis 5 Gulden rheinisch das Pfund. — Sehr geschätzt werden auch die Borsten aus der Moldau, welche bereits gut sortirt zum Handel kommen und besonders von den Bürstenbindern gern gekauft werden; man bezieht dieselben unter andern aus Posen in folgenden Sorten: fein fein, fein, Nro. 1, 2, 3, 4, 5 und ordinair; sie sind in kleine Bündel von der Stärke eines Zolles zusammengebunden, u. diese in runde Packete ohne Papier von ohngefähr $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Pfd.; man kauft das Pfd. von 5—20 gGr. Courant. — Inländische oder deutsche Borsten passen zu dieser sortirten Waare nicht; sie können nur zu einigen Arten von Kehrbesen und Pinseln verarbeitet werden.

Borten, eine bekannte Art von Posamentirarbeiten, die nach Verschiedenheit des Materials, der Verfertigungsweise und Bestimmung sehr mannigfaltig verschieden im Handel vorkommen, als goldene und silberne Borten, Wagen= und Livreeborten, wollene und seidene Militairborten ꝛc.

Bortillen, nennt man in den Ostseehäfen, vorzüglich in Riga, kurze Hölzer, die beim Bracken der Masten ausgeworfen werden, wenn man an ihnen einen Schaden entdeckt, der sie zu Masten oder Boegsprieten untauglich macht. Sie sind von verschiedener Dicke, aber doch nicht länger, als 60 Fuß. Sie werden wie Masten u. Spieren 10 Fuß am Stammende gepalmet.

Bos, heißt im holländ. Holzhandel ein Pack od. Bund, wie z. B. beim Hoephout od. Reifenholze, wo 40 Bos 1000 Stück Hoepen enthalten. Im

englischen Handel bedeutet Bos oder Boss, das span. Rohr od. Esparto.

Bosa, eine herrliche und starke Sorte Malvasierwein.

Bosnische Wolle, s. Schafwolle.

Bostons, s. Siamoises.

Botarga, Boutargue, eine Speise, welche aus dem Rogen der Meerasche (Mugil cephalus L.) und des Sanders (Perca Lucioperca) zubereitet wird. Sie war schon bei den alten Griechen sehr beliebt und ist es noch heutigen Tages in den südlichen Ländern von Europa. Die beste Botarga wird bei Martigues in der ehemaligen Provence verfertiget. Man nimmt da den Rogen aus den Fischen, trennt davon die Blutadern und wäscht ihn wohl aus; hernach salzt man ihn u. preßt ihn zwischen ein paar Bretern, die mit Steinen beschwert werden, fest zusammen. Nach 24 Stunden nimmt man ihn wieder aus der Presse und läßt ihn an der Sonne völlig trocknen. Endlich wird er in Fässer geschlagen und so verschickt. Dieser Artikel ist schon auf der Stelle nicht wohlfeil; selbst in ergiebigen Jahren gilt das Pfund nicht unter 3 Livres, in schlechten wohl 6 bis 10 Livr. Auch Santa Giusta in Sardinien, und Macarsca im venetianischen Dalmatien, nebst einigen andern Oertern in Griechenland liefern vortreffliche Botarga, die besonders in Italien sehr gesucht ist. Die erstere wird vom Rogen der Meerbarben bereitet, u. davon kommt die beste von Algheri. Die levantische Botarga kommt von Alexandrien in Aegypten. Diese wird in der ganzen Levante häufig verbraucht. Der Artikel wird mit Baumöl und Essig oder auch mit Citronensaft kalt gegessen; s. a. Kaviar.

Botrys, s. Traubenkraut.

Boublins, Bublins, ein dichter, geköperter Baumwollenzeug, einfarbig changirend, meistens blau u. grün, zu Sommerkleidern, welchen die rumburger Fabriken häufig nach Wien und Brünn liefern und wovon das Meiste nach Polen und Galizien geht. Die Kette ist einfarbig, der Schuß von stärkerem Garn aus zwei verschiedenen Farben zusammengezwießt, wodurch die schillernde Farbe entsteht. Das Stück ist 45 Ellen lang und ¾ Ellen breit.

Boucassine, s. Bougrams.

Bouche, s. Wollengarn.

Bouche, ein leinewandartig gewebtes feines Wollenzeug, welches nicht gefärbt, sondern bloß ausgewaschen, in der natürlich gelben Farbe der Wolle, ½ bis $\frac{9}{16}$ Stab breit, 32 Stab lang, von den französischen Manufacturen zu Rheims, Departement der Marne, auch zu Agen, Bagneres und an andern Orten, für den Handel nach Spanien und Italien verkauft wird, wo es von den Geistlichen, die nach ihrer Ordensregel keine Hemden tragen dürfen, verbraucht wird.

Bouditars, s. Foulars.

Boudot, eine Sorte Burgunderwein, die über Nuits verfahren wird, aber 2 bis 3 Jahre gelagert haben muß, ehe sie zum Trinken tauglich ist. Man handelt sie bei Queues von 600 Pinten.

Boudry, ein rother u. weißer Wein, der im Fürstenthum Neuburg in der Schweiz gewonnen, und in die angrenzenden Länder verfahren wird.

Bouge, s. Bouche.

Bouges, s. Kauris.

Bougrams, Bougran oder Bougassin, ist eine Art grober Starrleinewand von hanfenem, starkem Garn, locker gewebt, welche entweder roh, oder grau, braun, schwarz gefärbt, mit Gummi oder Leim überzogen, einen gewissen Grad von Steifheit erhalten hat und welche man in die Kleider, unter die Kragen, Aermel u. Knopflöcher unterfüttert, um denselben einen Grad von Haltung zu geben. Man verfertiget Bougran in England, Frankreich u. Deutschland; die englischen sind ½ Yard breit, in Stücken von 70 Ellen Länge; die französ., die hauptsächlich in Caen, Rouen und Alençon vorkommen, sind in Stücken von 48 Stab, welche in 12 Coupons, jeden zu 4 Stab,

zusammen verpackt sind; die deutsche Steifleinewand wird in verschiedener Länge und Breite gemacht; in Sachsen zu Pulsnitz, in Baiern zu Kempten 2c., gewöhnlich ⅝ breit und 30 Ellen lang, ¼ breit und 20 Ellen lang.

Bouillon oder Cantille (Canetille), wird in der Gold= und Silberdraht=Manufactur ein Fabrikat genannt, welches aus Draht oder Lahn, (breit gedrücktem u. daher glänzendem Drahte) besteht, der durch Umwinden um eine metallne lange Nadel zu einem hohlen Röhrchen gebildet worden ist. Die Stärke des Bouillon ist verschieden, je nach dem Gebrauche, den man davon machen will; der stärkste hat ohngefähr die Dicke einer starken Federspule, der feinste die einer feinen Stricknadel. Man unterscheidet matten Bouillon, der aus rundem Drahte gesponnen wird u. darum ein mattes Ansehn hat; Glanz=Bouillon, zu welchem man geplätteten Draht oder Lahn anwendet, u. endlich Krauß=Bouillon. Erstere beide Arten werden über runde, letztere aber wird auf dreieckigen oder halbrunden Nadeln gesponnen, wodurch er natürlich die nämliche Form erhält, aber nur so lange, als er noch auf der Nadel sich befindet; wird er von solcher abgeschoben, so dreht er sich zufolge der Federkraft des Drahtes, etwas auf, und erhält dadurch ein schraubenförmiges, krauses Ansehen. Man hat ihn matt u. glänzend, je nachdem man Draht oder Lahn dazu verwendet hat. Die stärkern Sorten Bouillon werden zu Franzen, Epaulettes, Porte-epées, Quasten 2c. verwendet; die feineren zu Brochirung mancher Gattungen von Tressen und besonders zu reicheren Stickereien, zu welchem letzteren Zwecke man ihn in kleine Stückchen schneidet, die mittelst einer feinen Nähnadel auf einen Seidenfaden gereiht und dadurch angeheftet werden.

Boujes, s. Kauris.

Boulanges de Campos, eine Art Sersche, die in verschiedenen Gegenden von Poitou, besonders zu Breuil und Bariz gewebt wird. Sie führt diesen Namen theils von ihrem Erfinder, theils von der spanischen Camposwolle, woraus man sie verfertiget. Sie ist ½ Stab breit. Niort verschickt davon eine Menge. Sie heißt daselbst auch Carisé und Tiretaine.

Bouloires heißen einige Sorten französischer Leinen nach dem Dorfe Bouloires, im Departement der Sarthe, wohin sie die Landleute aus der umliegenden Gegend zu Markte bringen. In sehr verschiedener Qualität sind sie theils aus Flachs, theils aus Hanf gewebt, und gehen über Angers und Nantes rund gebunden nach den Colonien, wobei man folgende Benennungen eingeführt hat: 1) Communes, welche ganz von leinenem Garne, in Stücken von 45 Stab in der Länge u. 1⅞ Stab in der Breite, verfertiget, und zu 1 bis 1½ Franken der Stab verkauft werden; 2) Cayennes, eine locker u. dünn gewebte Leinewand, von stärkerem Garn als die vorigen, in Stücken von nämlicher Länge, jedoch nur 1¼ bis 1½ Stab breit, im Preis zu ohngefähr 1 Franken der Stab; 3) Cannefas sind aus hänfenem Garne dicht und fest gewebte Leinen, ¾ Stab breit, 28 Stab lang, das Stück zu 25 bis 30 Franken; 4) Bourbées heißen die ⅞ Stab breiten hänfenen Segelleinen, in Stücken von verschiedener Länge zu ohngefähr 1 Franken der Stab.

Boulvardées oder Toiles boulvardées heißen im Französischen alle Leinengewebe, welche nicht völlig weißgebleicht sind und nur halbe Zurichtung haben; im auswärtigen Handel hat diesen Namen eine festgeschlagene dichte Hanfleinewand, welche im Departement der Orne, in der Umgegend von l'Aigle verfertiget wird; sie ist ¾ bis ⅞ Stab breit, in Stücken von verschiedener Länge, halbgebleicht; in Alençon, Caen, vorzüglich aber in Troyes, wohin sie im rohen Zustand verkauft wird, erhält sie ihre weitere Zurichtung zum Versand ins Ausland.

Bourbées, s. Bouloires.

Bourdaine, ist im französischen

Handel die Rinde vom Faulbaum (Rhamnus frangula).

Bourdaloue ist eine französische gemodelte Leinewand oder Zwillich, mit verschiedenen rechtwinklichten Mustern, oft auch damastartig gezogen, welche im Departement des Calvados, zu Caen u. den umliegenden Orten, $\frac{7}{8}$ Stab breit, in Stücken von 48 Stab Länge, zu 3 bis 6 Franken der Stab verfertiget, und meistens in Frankreich selbst zu Tischtüchern und Ueberzügen verbraucht wird; wegen ihrer Güte und Haltbarkeit wird sie in allen französ. Städten sehr geschätzt.

Bourdeaurer Weine, sind im Handel verschiedene Sorten rother und weißer Franzweine, die nicht nur im Gebiete der Stadt Bourdeaux, sondern auch in andern Gegenden der vormal. Provinz Guyenne erzeugt, und über Bourdeaux in alle Theile der Welt verfahren werden. Sie machen einen der wichtigsten Zweige des französ. Weinhandels aus; denn man rechnet, daß selbst in mittelmäßigen Jahren über 100,000 Orhoft aus dem Lande gehen. Die weißen Sorten sind: Blaye u. Bourg, entre deux Mers, vins de Ville, Côtes, Rion, Castres, Langoiran, Cadillac, Loupiac, Montprinblanc, sainte croix du mont, Portets, Landiras, Pujeaux, Poudensac, Sérons, Fargues, Langon, Haut-Barsac, Sauternes, Bommes und Graves. Letztere Sorte ist unter allen die theuerste. Die rothen Sorten führen die Namen: Haut-Brion, Graves, Margeaux, Medoc, Loignon, Lafitte, Pessac, Queryes, Montferran, Palus, St. Macaire und Pontac. Letztere ist unter den rothen die vorzüglichste. Ihr zunächst folgen im Range der Medoc, Haut-Brion, St. Emilien, Graves etc. — Die gesuchtesten unter den Medocsorten sind die von Lafitte, Latour und Margaux. Unter den Gravesweinen u. den übrigen, die fast in alle Länder u. Gegenden von Europa verfahren werden, zeichnen sich aus die von Hautbrion, Hauttalence, Merignac, Pessac, Loignan, Villenave u. m. Alle diese Weine sind vortrefflich in ihrer Art, doch gleichen sie weder dem Champagner noch dem Burgunder, sondern haben ihre eigenthümliche Qualität. — Außer den gedachten Sorten giebt es noch andere in verschiedenen Kirchspielen und Gegenden jener Provinz, die zwar nicht in so hohem Rufe stehen, aber doch auch von guter Art zu seyn pflegen. Oft finden sich darunter Gewächse, die den vorigen nichts an Güte nachgeben. Hierunter zählt man die Weine von Cantenac, St. Julien, Pouillac, St. Mambert, St. Estephe, Ludon, Macan, St. Laurent ꝛc. Der von Cauderot, hauptsächlich der sogenannte crû de Goyon in Bazadois, ist ein guter rother Kargaisonwein. — Unter den weißen Weinen behaupten den ersten Rang die von Carbonnieux, Serons, Barsac, Preignac, Sauternes, Bommes und St. Croix du Mont. Keiner von den neuen Bourdeauxweinen ist unter 18 Monaten brauchbar, manche müssen 5 bis 6 Jahre liegen, ehe sie die gehörige Qualität bekommen. Die wirklich neuen Weine sind nur für Weinkünstler. Fast alle Bourdeaurer Weine brauchen einige Zurichtung, damit sie sich halten und verfahren werden können; z. B. die von Coutras werden mit St. Croix du Mont und Clerac verschnitten; die von Serons, Parsac, Pujols ꝛc. mit Sauternes; andere mit Benicarlo ꝛc. Schwachen Weinen setzt man Weingeist zu. Die weißen Weine werden auf der Stelle spätestens im Januar von dem Lager abgestochen. Man klärt sie hernach mit Hausenblase, schwefelt sie und klärt sie im Mai zum zweitenmal ab. — Hierauf legt man den Wein an einen luftigen aber dunkeln Ort und ölt ihn alle 8 Tage einmal, damit er nicht in Arbeit komme; man sorgt aber dafür, daß er nicht zu dicht zugespündet werde. Die Weine müssen hernach zu Ende des Julius oder im August zum drittenmal, und im September oder October zum letztenmal abgestochen

werden. — Die rothen Sorten werden spätestens im Mai von der Mutter gelassen. Man schwefelt sie, rüttelt sie, gebraucht aber keinen Leim dabei, sondern Eiweiß. In 14 Tagen wird dann der Wein in ein anderes Faß abgezapft, und nach Verlauf dieser Zeit nochmals abgestochen. Nun legt man das Faß so, daß es mit dem Spunde auf die Seite zu liegen kommt, damit man das Eindringen der Luft verhindert. In solcher Lage können die Fässer bis in den September bleiben, wo man sie wieder in die natürliche Lage, den Spund nach oben zu bringt. Dann kostet man die Weine; findet man sie gut, so darf man sie nur ölen. Die Fässer legt man wieder auf die Seite. Findet man sie fehlerhaft oder durch Gährung verändert, so müssen sie von neuem gerüttelt werden. Man zieht sie nach 14 Tagen klar ab und legt die Fässer mit dem Spunde auf die Seite. Bei dieser Behandlung kann Jeder die Weine lange gesund und gut erhalten und darf nicht befürchten, daß sie umschlagen. Leichten bourdeauxer Weinen hilft man durchs Verschneiden mit Roussillonwein auf. Die grünen und herben Sorten, vornehmlich die **Blaye**, **Bourg**, **Vin de Ville** rc. werden, wenn man sie ein Jahr auf dem Lager gelassen hat, mit einem Zusatz Vibogne- oder Barcelonawein verbessert. Indessen halten sich alle solche verschnittene Sorten nicht so lange, als die natürlichen unvermischten, die sich in großen Stückfässern abliegen. Unter dem Namen Bourdeauxweine begreift man auch noch verschiedene Sorten der hochländischen Weine, namentlich **Gaillac**, **Clairac**, **Bergerac**, **Stadtsstamm**, **St. Foy**, **Piccardan**, **Frontignan** und Muskateller von Beziers (weiße Arten), und **Cahors**, **Roquemaure** und **Hermitage** (rothe). — Die Preise dieser Weine, so wie ihre Güte, sind nach den Jahrgängen unendlich verschieden. Sie werden nach Tonneaux von 4 Bariques, oder zusammen von 864 Pinten gehandelt. Die Gebinde der oberländischen Weine sind um 20 Procent größer, als die der übrigen. Der **Roquemaure** ist in Fässern od. Gebinden von 33, der **Piccardan** von 45 Viertel od. Veltes. Die Muskatsorten sind in Oxhoften von 29 Veltes. Die alten Sorten dieser Weine, welche sich schon abgelegen haben, sind gewöhnlich um $\frac{1}{4}$ theurer, als die jungen. Auch ist zu merken, daß auf den bourdeauxer Preiscouranten durchgängig solche Weine notirt sind, die noch auf dem Lager oder auf den Hefen liegen. Die abgezogenen weißen kosten 5 Procent und die rothen 8 bis 15 Procent mehr, als die andern. Sie lassen sich übrigens zur See vollkommen gut verfahren, und halten die weitesten Reisen aus, wenn man sie gehörig behandelt und vorbereitet hat.

Bourdonys sind wollene Zeuge, welche ehedem vorzüglich in Gera sehr gut verfertigt wurden. Man hat davon ganz feine, halbfeine, gefärbte, melirte, gestreifte, geflammte, $\frac{5}{8}$ bis $\frac{7}{8}$ breite, 60 bis 90 Ellen lange.

Bourgogne, ein berkanartiges, glattes Zeug von Abbeville. Es ist entweder einfärbig oder zweifärbig, 20 bis 22 Zoll breit und 30 Stab lang. Man kauft es nach Stäben.

Bourgognewein, s. Burgunderwein.

Bourme, s. Seide.

Bourre, Bourszeuge sind im Französischen mehrere Gattungen unter sich sehr verschiedener Gewebe, deren Qualität durch Nebenbenennungen unterschieden ist; man heißt **Bourre de Marseille** oder **Etoffe moheré** einen moirartigen Stoff, dessen Kette aus guter Seide, der Einschlag aber nur aus Floretseide ist, und welcher früher aus der Levante, wo er noch jetzt sehr gut gemacht wird, bezogen wurde, gegenwärtig aber in Marseille, Montpellier, Lyon, Nismes, Avignon, in dreierlei Breite, nämlich $\frac{1}{2}$, $\frac{7}{12}$ und $\frac{2}{3}$ Stab breit, verfertiget wird. — Bours, Bourre de Magnesie, auch Bours de Marseille, sind dichte, weißgestreifte Baumwollenzeuge, welche in Magnesia und andern Orten Kleinasiens verfertiget u. über Smyrna

nach Livorno, Venedig, Sinigaglia, Marseille, nach Holland ꝛc. verkauft werden. Ueber Marseille erhielten wir sonst das Meiste, daher man sie auch unter dem Namen Bours de Marseille verkauft.

Bourszeuge, s. Bourre.

Bousy, ein rother Champagnerwein, von der Gattung der sogenannten Montagnegewächse. Er ist in Gebinden von 225 Pinten.

Boutanes, eine Art Dimities oder geköperter baumwollener Zeuge, die von den Inseln Cypern u. Chio nach Marseille gebracht werden.

Bouteillen, s. Flaschen.

Bovelands-goed, heißen in Holland, vornehmlich zu Amsterdam und Rotterdam, die hessischen, nürnberger u. mehrere andere Sorten deutscher Tabaksblätter, mit welchen daselbst ein ansehnlicher Handel getrieben wird.

Boy, Boi, Boie, ein grober und tuchartiger, lockerer Wollenzeug, dem gepreßten Flanell ähnlich, welcher aus ordinairer, meistens zweischüriger Wolle, die zuweilen gar mit dem Abfall der gekämmten Wolle vermischt ist, verfertiget, nach dem Weben bloß ausgewaschen, selten etwas gewalkt, dann gerauhet, in dem Rahmen gestrichen und warm ausgepreßt wird. Die französischen, englischen und deutschen Manufacturen liefern diesen Artikel glatt und frisirt, sowohl weiß als auch in andern bunten Farben, dann schwarz zu Trauerkleidern, von sehr verschiedener Qualität, welche vornehmlich von der Feinheit des dazu genommenen rohen Materials und des Gespinnstes abhängt. Den besten Boy erhält man aus den englischen Fabriken von Salisbury, Rochdale, Exeter und Colchester, wo er gewöhnlich $\frac{7}{8}$ bis $\frac{4}{4}$ Yards breit und 62 Yards lang gemacht wird; eine breitere Sorte von $1\frac{1}{2}$ Yard ist in Stücken von 100 Yards Länge. Mehrere sächsische Fabriken, namentlich zu Hainichen, Crimmitschau, Oederan, Mitweida, Borna, Penig, Gera liefern diesen Artikel ebenfalls sehr gut und in Menge und verkaufen ihn unter dem Namen englischen $\frac{4}{4}$, $\frac{7}{4}$ und $\frac{8}{4}$ Ellen breit. Auch in Osterode, Hameln und Eimbeck werden eine Menge guter Boys gemacht. Die böhmischen Sorten sind von geringerer Qualität, meistens aus geringer schweißschüriger Wolle, oft mit Gerberwolle untermengt, oder ganz aus Gerberwolle; man verbraucht sie meistens im Lande selbst. In den preußischen, vornehmlich aber in den brandenburgischen Manufacturen und zu Berlin macht man 1) den Montirungsboy, in Stücken von 100 bis 120 berliner Ellen in der Länge und $\frac{4}{4}$ Ellen Breite, derselbe wird meistens zu Unterfutter für das Militair verbraucht; 2) den Preßboy, in Stükken von 60 berliner Ellen Länge und $\frac{5}{4}$ bis $\frac{8}{4}$ Ellen Breite; derselbe ist sehr sehr ordinair, und wird aus der groben einschürigen Ausschuß-Wolle der Zeugweber, worunter man auch häufig den Kämmling der Wollkämmer, so kurz er auch seyn mag, mischt, weil das Gewebe durch die warme Presse glatt wird, gewebt. — Der französische Boy von Amiens ist von sehr guter Qualität und geht größtentheils nach Spanien, nach der Berberei und nach Amerika; er wird in Stücken von 20 Stab in der Länge, $\frac{1}{2}$, $\frac{5}{8}$ u. $\frac{3}{4}$ Stab Breite verkauft. Die niederländischen Fabriken zu Leyden, Delft und Gouda machen ebenfalls sehr gute Boyes gewöhnlich $\frac{7}{4}$ und $\frac{8}{4}$ brabanter Ellen breit und 35 Ellen lang.

Boysalz oder Baysalz, s. Kochsalz.

Brabantes ist der spanische Name verschiedener Sorten brabanter Leinewand, welche in Flandern, hauptsächlich aber in der Gegend von Gent gewirkt, von den Landleuten wöchentlich jeden Markttag zum Verkauf in die Stadt gebracht, dort unter dem Namen Vlaams Linnen von dazu verpflichteten Personen beschaut, gemessen und, wenn sie tadelfrei sind, gestempelt werden; dieser Stempel haftet sowohl für ihr Ellenmaaß, als auch für ihre Untadelhaftigkeit, wobei noch zu bemerken ist, daß das Maaß, nach welchem die rohe Leinewand auf

dem Markte öffentlich verkauft wird, zehn Procent größer ist, als die brabanter Elle und daß nach dieser letzteren die Verkaufsweise nach dem Auslande stattfindet; man rechnet nach der festen Norm, daß 100 brabanter gleich 81 spanischen Varas sind. Nach der Appretur werden diese Leinen im Handel unter folgenden Namen über Ostende nach Spanien, Portugal, nach Amerika und Westindien in außerordentlicher Menge verschickt: Brabantes floretes superfines, eine volle und feine flächsene Leinewand, die sorgfältig gebleicht $\frac{7}{8}$, $\frac{6}{8}$ und $\frac{7}{4}$ breit in Stücken von ohngefähr 90 brabanter Ellen Länge, die brab. Elle zu $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Gulden niederländisch verkauft wird; Brabantes floretes comunes sind minder sorgfältig gearbeitet, auch weniger weiß als die vorigen, im Durchschnitt 25 Procent geringer und wohlfeiler als die Floretes, in Stücken von ohngefähr 112 Ellen in der Länge und der nämlichen Breite; beide Sorten werden nach ihrer ganzen Breite platt gelegt, in blau und weiß Papier gebunden und in Sortimente von 25 bis 50 Stück verpackt, von welchen immer der Durchschnittspreis bezahlt wird. Brabantes crudos oder Vitres gehen ebenfalls sehr stark nach Südamerika; es ist eine gedrungene und feste ungebleichte Leinewand, welche halb aus Leinengarn, halb aus Hanfgarn, $1\frac{5}{8}$ Elle breit, in Stücken von 112 Ellen in der Länge verfertiget und die Elle zu 7 bis 9 Stüber verkauft wird. Brabantillas heißt die aus der zweiten Heede gewebte, $1\frac{1}{8}$ breite ungebleichte Leinewand zu 5 bis 6 Stüber die Elle; zu gebleichten Brabantillas wird feineres Garn ausgesucht und diese werden $\frac{5}{4}$ breit gemacht. Brabantes rotondos sind halb von Heede, halb von Flachs, werden weißgebleicht, rund gelegt und gebunden verschickt; bei diesen drei Sorten wird der Preis auch nach der brabanter Elle berechnet, da die Stücke nicht einerlei Länge haben.

Brabantine nennt man in Italien eine weißgebleichte Leinewand von verschiedener Feinheit, welche in Kempten, Kaufbeuern und Memmingen $\frac{7}{8}$ und $\frac{6}{8}$ breit, in Stücken von 60 Ellen Länge verfertiget wird; sie hat eine starke Appretur, ist viel gestärkt, wird ganz auf holländische Art platt gelegt u. theils in ganzen Stücken, theils in halben Stücken verkauft.

Braisec, s. Colophonium.

Bran heißt eine Sorte russischer Schetterleinewand, die ganz aus hanfenem Garne, locker und durchsichtig gewebt, $\frac{3}{4}$ Arschin breit liegt, ungeleimt in ganzen Stücken von 48 Arschinen u. geleimt in Coupon von 12 Arschinen in der Länge zum Handel kommt. Beide Sorten sind nach doppelter Breite gelegt; in letzter Gestalt heißt die Steifleinewand im ruß. Handel Kleanka.

Brancos heißen zu Hamburg und an einigen andern Orten die lissabonischen Puderzucker in kurzen oder langen Kisten.

Brandsilber, s. Silber.

Brandsohlenleder, s. Sohlenleder.

Branntwein, ein bekanntes geistiges Getränk, welches durch Destillation aus Flüssigkeiten erhalten wird, welche die geistige Gährung erlitten haben, z. B. Wein, Bier u. s. w. Er besteht im Wesentlichen aus Wasser und Alkohol und sein Werth ist um so größer, je reicher er an letzterem Bestandtheile ist. Die stärkeren Sorten, welche unvermischt nicht genießbar sind, werden Spiritus genannt. Außerdem hat auf den Werth des Branntweins vorzüglich die Reinheit seines Geruchs und Geschmacks Einfluß. Einige Sorten, wie die aus Kartoffeln und Getreide gewonnenen, besitzen einen unangenehmen, andere, wie die aus Wein bereiteten, dagegen einen angenehmen Nebengeruch und Geschmack, wovon zum großen Theile ihr Preis abhängig ist. Dieser Geruch wird durch eine geringe Menge von ätherischem Oel hervorgebracht, welche dem Branntwein anhängt und dessen Beschaffenheit, je nach dem verschiedenen Ursprunge des Branntweins selbst, verschieden ist. Im Allgemeinen muß jeder Branntwein klar, rein

geistig riechend und brennbar sein, er darf beim Verdunsten nichts zurücklassen und muß beim Vermischen mit Wasser klar bleiben. Die unter dem Namen Rum, Taffia und Arak im Handel vorkommenden Branntweine findet man unter diesen Namen beschrieben; hier soll vorzüglich noch vom Kartoffel-, Getreide- und Weinspiritus die Rede sein. — Getreidebranntwein, Kornbranntwein wird auf die Weise gewonnen, daß ein Gemenge von Malz und ungemalztem Getreide geschroten, mit Wasser angerührt (eingemaischt) und sodann in Gährung versetzt wird, nach deren Beendigung man die gegohrne Masse (Maische) destillirt, wobei der Branntwein übergeht. Wird das Destillat nochmals rectificirt, so erhält man davon stärkern Spiritus. Doch hat man jetzt Apparate, die auch schon bei der ersten Destillation Spiritus liefern. Aller Getreidebranntwein besitzt einen unangenehmen Geruch, den sogenannten Fuselgeruch, der um so stärker hervortritt, je schwächer der Branntwein ist. Ist der Gehalt desselben an dem ätherischen Fuselöl, welches diesen Geruch hervorbringt, groß, so trübt sich der Spiritus beim Vermischen mit Wasser; reinerer Spiritus bleibt dabei zwar klar, allein der verdünnte Branntwein riecht dann wenigstens deutlich nach Fusel. Das Gleiche gilt vom Kartoffelbranntwein, welcher durch Destillation einer Maische gewonnen wird, die man mit einem Gemenge von Kartoffeln und Malz anstellt. Der Geruch des Kartoffelbranntweins ist übrigens noch unangenehmer, als der des Getreidebranntweins. Beide Sorten können jedoch von ihrem Fuselgeruche durch chemische Hülfsmittel befreit werden. Eins der bekanntesten und bewährtesten ist die Destillation des rohen Branntweins über ausgeglühetem Kohlenpulver, wodurch man bei gehörigem Verfahren einen beinahe völlig fuselfreien Spiritus erhält, der auf der Hand verrieben keinen Geruch hinterläßt und beim Verdünnen mit Wasser nicht mehr fuselig riecht. Den reinsten Branntwein gewinnt man in Weinländern durch Destillation von geringen Weinen, Weinhefen und ähnlichen Abgängen; er führt im Handel den Namen Franzbranntwein. Wir erhalten ihn aus Frankreich über Cette, Bordeaux u. s. w. in hölzernen Fässern, welche ihm meist eine gelbliche Farbe ertheilen. Für die beste Sorte gilt der sogenannte Cognac, vom Orte gleiches Namens; er ist meist braun gefärbt. Guter Franzbranntwein hat einen sehr angenehmen weinigen Geruch und Geschmack und entwickelt auch beim Verdünnen mit Wasser durchaus keinen unangenehmen Geruch, weshalb er zum Anmachen der Weine gebraucht werden kann. Die hierzu bestimmt stärkeren Sorten werden gewöhnlich Spirit oder Sprit genannt. Die gesammte Branntweinproduction von Frankreich dürfte gegen eine Million Hectoliter betragen, wovon der größte Theil zur Ausfuhr kommt. — Man unterscheidet in Frankreich mehrere Sorten Branntweine nach der Stärke, z. B. Eau de vie simple, Eau de vie double, preuve d'Hollande, preuve d'Huile u. s. w. Bezeichnungen, welche sich auf die verschiedenen Methoden der Prüfung seiner Stärke gründen. Um die Stärke des Branntweins oder seinen Alkoholgehalt zu prüfen, kann man sich verschiedener Methoden bedienen, von denen jedoch nur die wenigsten ein richtiges Resultat geben. Sehr unzuverlässig ist die Beurtheilung der Stärke nach der Menge von Blasen, welche er beim Schütteln entwickelt. Der am stärksten perlende soll der beste sein. Die sogenannte Oelprobe besteht darin, daß man einen Tropfen Oel in den zu prüfenden Branntwein fallen läßt und beobachtet, wie schnell er zu Boden sinkt. Dies geschieht nämlich um so schneller, je stärker der Branntwein ist. Indessen haben verschiedene Umstände auf das mehr oder weniger schnelle Sinken Einfluß und die Probe ist deshalb verwerflich. — Besser ist die Beurtheilung durch das Abbrennen. Der Branntwein hinterläßt dabei um so weniger Wasser, je

stärker er ist; der stärkste muß Schießpulver entzünden über welchem man ihn abbrennt. Doch haben auch hierauf die Menge des Branntweins, die Beschaffenheit der Gefäße und andere Umstände einen beträchtlichen Einfluß und machen die Probe gleichfalls unsicher. Am besten ist es, die Stärke des Branntweins, vorausgesetzt, daß er außer Alkohol und Wasser keine Nebenbestandtheile, z. B. Oele, Zucker u. s. w., enthält, nach dem specifischen Gewichte zu bestimmen, wozu man sich der Alkoholometer (s. d. A.) bedient. — In Frankreich bedient man sich zur Bestimmung der Stärke des Branntweins des Aräometers von Cartier, welches mit dem von Beaumé ziemlich nahe übereinstimmt. Dasselbe zählt von 14 bis 39 Grad; 14 Grad entsprechen einem specif. Gewichte von 0,98, 39 Gr. einem specif. Gewicht von 0,81. Die Eau de vie simple hat 18—22°, die double 22—32°, alle stärkern Arten nennt man Esprit de vin. Gewöhnlich unterscheidet man im französischen Handel 12 verschiedene Qualitäten von Spiritus, welche man durch folgende Bruchzahlen bezeichnet: $\frac{5}{6}$, $\frac{4}{5}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{5}$, $\frac{4}{7}$, $\frac{5}{9}$, $\frac{6}{11}$, $\frac{3}{6}$, $\frac{3}{7}$, $\frac{3}{8}$, $\frac{3}{9}$.

Man liest dies, du cinq six, du quatre cinq u. s. w. Die Differenz zwischen Zähler und Nenner der Bezeichnung jeder Sorte giebt allemal an, wie viel man dem Branntweine Wasser zuzusetzen hat, um 18grädigen Branntwein nach Cartier, also Eau de vie simple, welches als Normalflüssigkeit angenommen wird, zu erhalten; z. B. 3 Theile $\frac{3}{5}$ mit 2 Theilen Wasser geben 5 Theile Eau de vie simple u. s. w. — In Deutschland sind die Aräometer von Tralles und Richter die gewöhnlichsten, letzteres stimmt mit dem von Stoppani überein, beide sind Procentenalkoholometer, d. h. sie geben durch die Zahl, bis zu welcher sie einsinken, an, wie viel der untersuchte Branntwein in 100 Theilen reinen Alkohol enthält. Die Differenz zwischen beiden rührt aber daher, daß das Alkoholometer von Tralles Volumenprocente, das von Richter Gewichtsprocente angiebt. Indessen ist Richters Scala nicht ganz genau. Folgende Tabelle giebt eine Vergleichung der beiden Scalen untereinander und mit den wahren Gewichtsprocenten nach neuern Versuchen, so wie mit den entsprechenden spezifischen Gewichten, alles auf die Temperatur von $12\frac{1}{2}$° R. reducirt.

Specif. Gewicht.	Wahre Gewichtsprocente.	Gewichtsprocente nach Richter.	Volumenprocente Tralles.
0,9903	4,99	5	6,23
0,9815	11,11	10	13,73
0,9729	18,12	15	22,20
0,9644	24,83	20	30,16
0,9563	29,82	25	36,50
0,9476	35,29	30	42,12
0,9373	40,66	35	48,00
0,9261	46,00	40	53,66
0,9152	51,02	45	58,82
0,9067	54,85	50	62,65
0,8942	60,34	55	67,96
0,8837	64,79	60	72,12
0,8721	69,79	65	76,66
0,8621	74,66	70	80,36
0,8505	78,81	75	84,43
0,8386	83,72	80	88,34
0,8270	88,36	85	91,85
0,8155	92,54	90	95,05
0,8053	96,77	95	97,55
0,9751	99,60	100	99,75

Der gewöhnliche Branntwein enthält ohngefähr 50°, der sogenannte Spiritus vini 70—80° Richter, d. h. Gewichtsprocente. Mischt man Wasser und Alkohol mit einander, so verdichten sich beide und das Gemisch nimmt einen geringern Raum ein, als die beiden Bestandtheile einzeln, weshalb sich auch nicht unmittelbar aus dem specifischen Gewichte des Branntweins der Alkoholgehalt desselben berechnen läßt. Hierauf muß auch Rücksicht genommen werden, wenn man stärkeren Spiritus bis zu einem niedrigen Grade verdünnen will, denn es enthält 80grädiger Spiritus nach Tralles außer den 80 Raumtheilen Spiritus nicht 20 Theile Wasser, sondern mehr; man wird also die Trallesschen Grade erst auf Gewichtsprocente zu reduciren haben, um

zu finden, wie viel Wasserzusatz zu einer bestimmten Verdünnung erforderlich ist, eine Berechnung, welche durch obige Tabelle erspart wird.

Brasilienholz, Rothholz (Lignum brasilianum), fr. Bois de Bresil, Bois rouge, ein rothes oder gelbbraunes Färbeholz, das sowohl in Stücken von 20 bis 30 Pfund, als auch in dünnen Knitteln aus Brasilien, Guinea, Ostindien und von den Antillen zum Handel gebracht wird. Die beste und feinste Sorte ist das von Pernambuco, die darauf folgenden das Siams-Sapanholz, das japansche oder Bimas, das Rothholz aus Guinea oder von St. Martha und das von der Küste von Angola. Die letztern und das Brasilettholz von Providence achtet man im Handel und bei der Färberei am wenigsten. Das lange und dünne wird Stockfischholz genannt. Man bringt auch geschnittenes, geraspeltes und gemahlenes Brasilienholz zum Handel. Letztere Sorte ist die geringste. Das Brasilienholz wird in großer Menge zur Färberei, zur Lackbereitung, von Holzarbeitern zu Fournirungen, zu Büchsen, Violinbogen u. s. w. angewandt. Man zieht es jetzt auch auf Isle de France, wo es einheimisch geworden ist. Das Brasilienholz ist sehr hart, nimmt eine schöne Politur an, sinkt im Wasser unter, ist gleich nach dem Zerspalten blaß, wird aber an der Luft roth und hat mannigfaltige Schattirungen von Roth und Oranienfarbe. Sein Gewicht bestimmt hauptsächlich die Güte. Ueber die einzelnen Sorten der unter dem allgemeinen Namen Rothholz zum Handel kommenden Hölzer s. unter Fernambukholz, Sapanholz u. a. A.

Brasilientabak, eine amerikanische Tabaksart, die in großen Rollen von mehr als 100 Pfund, auch wohl in Häuten oder Seronen zum Handel gebracht wird. In Deutschland ist dieser Tabak nicht sehr gebräuchlich. Nach den afrikanischen Küsten wird viel damit gehandelt. Die beste Sorte ist der sogenannte Legitimo. Man handelt diesen Artikel in Holland nach Pfunden, giebt auf die Rolle 6 Pfund Thara und überdies 2 Procent Gutgewicht.

Brauls, Brawels, auch Chiabder-Boraals, baumwollene, weiß- und blaugestreifte, ostindische Tücher oder locker gewebte Cattune, häufig zum Handel nach den afrikanischen Küsten gangbar, wo sie die Bewohner zum Einhüllen des Kopfes, so wie zum Ueberzuge der Turbans gebrauchen, weshalb sie auch oft unter dem Namen Turbans vorkommen. Die von den Holländern zum Handel gebrachten sind $1\frac{5}{16}$ Ellen breit und 23 bis 24 brab. Ellen lang; die von den Franzosen sind in Coupons von 2 pariser Stab in der Länge und $\frac{1}{4}$ Stab breit; die dänisch-asiatische Compagnie liefert dieselben in Coupons von $2\frac{3}{4}$ kopenh. Ellen Länge und $1\frac{5}{16}$ Ellen breit; vier solche Coupons machen 1 Stück, nach welchem man die Preise behandelt.

Brauner Carmin, eine Malerfarbe, die aus Umbra verfertigt wird, indem man diese erwärmt, fein reibt, dann mit starker Seifensiederlauge zu einem dicken Safte abreibt, diesen eintrocknen läßt, bis sich Risse zeigen, vollends trocknet und zuletzt fein stößt. Man braucht diese Farbe als Anstreichfarbe auf Kalk, auch als Oelfarbe, unter Firnissen, zum Färben der Lederwaare, des Schnupftabaks ꝛc.; s. auch Umbra.

Braunroth, fr. Brun-Rouge, eine gemeine Malerfarbe, die aus Schweden, Holland und England zugeführt wird und größtentheils aus Eisenoxyd besteht. Seine Bereitung ist verschieden. Die englische Sorte ist die beste und theuerste. In Deutschland bereitet man Braunroth an mehrern Orten durch Glühen der Schlämme von der Vitriol- und Alaunfabrikation. Die Holländer verfertigen ihr Braunroth aus thonhaltigem Eisenocker, den sie aus Berry in Frankreich holen durch Brennen und Mahlen. Man giebt der Waare den Namen Rouge de Prusse od. Rouge d'Angleterre, je nachdem sie lichter oder dunkler ausfällt. Das Braunroth vereinigt sich

man unter breiter Waare alle Tücher und tuchartigen Zeuge, die nicht unter 2 Ellen breit sind.

Breitgold, s. Blattgold.

Breitling, s. Sprotte.

Breluche, s. Berluche.

Bremerblau ist eine grünblaue Kupferfarbe, welche man aus leichter, fein geschlämmter, kreidenartiger Erde u. zwei Drittheilen kohlensaurem Kupferoxyd bereitet. In Norddeutschland findet sie den meisten Absatz.

Bremergarn, s. Leinengarn.

Bremer Linnen; man kennt im Handel unter diesem Namen mehrere Sorten westphälischer Linnen, welche roh nach Bremen geliefert, dort appretirt und als Rosenlinnen, Cannamosas, Casserillos nach Spanien und Amerika verkauft werden (s. d. Art.) Auch begreift man hierunter die in Bremen und den umliegenden Dorfschaften gewebten rohen Leinen von verschiedener Feinheit, Länge und Breite, welche als Cannamosas zubereitet und verschickt werden. Die in Bremen appretirten Leinen halten gewöhnlich 20 Ellen in der Länge und $\frac{7}{4}$ Ellen in der Breite.

Brenne, ein leichter wollener Zeug, zuweilen mit seidenen Streifen, welchen ehedem die französischen Fabriken von Amiens und von Rheims lieferten, der aber jetzt nicht mehr im Gebrauch ist.

Brennnessel, s. Nessel.

Brennwurz (Clematis recta L. flammula Jovis), eine Pflanze, welche an vielen Orten Deutschlands wild wächst und als Zierpflanze auch in unsern Gärten gezogen wird. Sie hat saatgrüne Blätter, weiße Blumen und blüht im Junius. Man braucht sie äußerlich als blasenziehendes Mittel.

Breslauer Ballen; man begreift hierunter mehrere unter sich sehr verschiedene Sorten schlesischer Leinen, deren Hauptmarkt Breslau ist. Namentlich hat man: 1) Zwillichballen, sind gewöhnlich blau- und weißgestreift, dicht gewebt, $\frac{6}{4}$ breit, manchmal auch $\frac{7}{4}$ breit, in halben Stücken von 36 schlesischen Ellen zu 8 bis 12 Thlr. 2) Leinewandballen oder Schürzenleinewandballen sind einfache aber feste Leinen von gutem rundgedrehten Garn, bunt gestreift oder carrirt, zu Bettüberzügen und Frauenkleidern, in halben Stücken von obiger Länge und Breite zu 6 bis 10 Thlr. 3) Niederländische Ballen nennt man gezogene damastartige Leinen, entweder mit verschiedenen abgerundeten Mustern oder gestreift, in halben Stücken von 30 bis 36 Ellen in der Länge und $\frac{6}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ in der Breite, zu 9 bis 18 Thlr. das halbe Stück. 4) Serviettenballen sind theils feiner Zwillich mit rechtwinklichem Muster, theils damastartig mit Blumen und andern runden Zeichnungen, in Stücken von drei Dutzend Servietten mit eingewirkter Kante zu 9 bis 20 Thlr. 5) Geblümte breslauer Ballen haben ihren Namen von den eingewirkten Blumen und sind besser und gesuchter als die vorigen Sorten; man unterscheidet dabei wieder Blauballen (bunten Zwillich), Leinewandballen (bunte Leinewand), Schachwitz (weißen Zwillich zu Tischzeug) und Damastballen (Leinendamast). Diese Gewebe kommen in Stücken von 42 Ellen zu 10 bis 20 Thlr. vor. 6) Breslauer Züchenleinewand, welche in Oberschlesien, in der Gegend von Neiße verfertiget wird, unterscheidet sich von den geblümten Ballen nur dadurch, daß sie rautenartig und wie Leinewand gewebt werden, jene aber, wie oben bemerkt, Blumen haben. Die sämmtlichen Sorten werden auf die halbe Breite gebrochen, in runden Bällchen fest zusammengelegt und mit drei Heften verschlossen, die vom Stücken- und Saalende wenigstens vier Zoll abstehen und durch Aufziehen der Schleifen geöffnet werden können; gesetzlich müssen die $\frac{6}{4}$ breiten genau 1,2958, die $6\frac{1}{2}/4$ breiten 1,4037 und die $\frac{7}{4}$ breiten 1,5117 neue preußische Ellen in der Breite enthalten, ohne welches sie von den verpflichteten Schaumeistern nicht zum Verkauf gestempelt werden dürfen.

Bretagnes, eine der gangbarsten Sorten weißgebleichter Leinewand, welche ihren Namen von der französischen Provinz Bretagne haben, wo sie ursprünglich vorzüglich gut und in großer Menge verfertiget, jetzt aber auch in Schlesien, in Böhmen, in der Lausitz und in England nachgemacht werden. Die französischen Bretagnes, welche zwanzig Procent theurer sind als die deutschen, übertreffen diese in Hinsicht ihres regelmäßigen Gewebes und ihrer Dauerhaftigkeit, denn sie werden nach gesetzlichen Vorschriften fabricirt, deren Umgehung scharf bestraft wird. Die Hauptmärkte dieser Waare sind in Quentin, Uzel, Pontivy, Ludeac und Montcontour, Departement der Nordküsten, wo die Leinewandhändler sie von den Landleuten der Umgegend roh kaufen, bleichen und zurichten lassen, nach ihrer Feinheit assortiren und dann über Nantes, St. Malo und Morlaix in unglaublicher Menge (jährlich 6 bis 7000 Ballen) nach Spanien, Amerika und den westindischen Inseln verschiffen, wo sie zu Hemden, Tischzeug und Betttüchern verbraucht werden. Man unterscheidet dabei breite Waare, welche roh 36 pariser Zoll und nach der Bleiche 35 Zoll in der Breite halten und von welcher die stärksten gesetzlich nicht unter 1800 Faden in der Kette haben dürfen, die feinern aber auch bis 3000 Kettenfaden halten; mittelbreite oder sogenannte deux tiers, diese haben roh 31 Zoll und gebleicht 30 Zoll in der Breite; schmale oder étroites, welche vom Weber roh 26 Zoll breit geliefert und nach der Bleiche nur 25 Zoll halten. Die Appretur besteht darin, daß sie doppelt gemangelt, in Coupons von 5 bretagner Ellen à 50 pariser Zoll oder 8 spanischen Varas geschnitten, der Schaufleck eines jeden Coupons geglättet, viereckig zusammengelegt und stark gepreßt wird. Die Qualität dieser drei Breiten ist sehr verschieden; von jeder Gattung unterscheidet man premières superfines, secondes superfines, premières fines, fines und entrefines, welche nach der bretagner Elle von $1\frac{3}{4}$ bis 3 Franken verkauft und ballenweise verpackt werden; gewöhnlich hat der Ballen 60 Stück breite und 100 Stück schmale Waare assortirt in verschiedener Feinheit. — Die nachgemachten Bretagnes liefern Schlesien, Böhmen und die Lausitz in großer Menge nach Hamburg, Bremen, Amsterdam, Triest ꝛc. zum spanischen und amerikanischen Handel; ihre billigen Preise machen sie zu einem sehr gesuchten Artikel. Die schlesische Waare besteht aus lockergewebten Schocken von verschiedener Feinheit; ihr Markt ist Hirschberg, wo sie gebleicht, in Coupons von $11\frac{1}{2}$ bis $11\frac{3}{4}$ schlesische Ellen geschnitten, gut gemangelt und gepreßt, viereckig in Buchform gelegt, in Kistchen von 125 Coupons verpackt werden; der Coupon wird nach Beschaffenheit der Feinheit mit $1\frac{1}{2}$ bis 3 Thlr. berechnet. Die gewöhnliche Breite ist $\frac{6}{4}$ und $\frac{7}{4}$ Ellen, doch werden zuweilen auch $\frac{5}{4}$ breite Bretagnes verschickt, jedoch sind diese in ganzen Stücken von 58 bis 59 Ellen zu 7 bis 10 Thlr. Die lausitzer Waare, von Löbau, Zittau, Herrnhut und Bautzen bezogen, ist fester und dichter gewebt als die schlesische, welcher sie übrigens in der Länge und Breite, wie in der Appretur, Legeart und Verpackung gleich kommen. Die böhmischen Bretagnes sind $1\frac{1}{8}$ bis $1\frac{1}{2}$ Elle breite, leichte und dünne Schocke, welche schön weiß gebleicht, durch eine starke Mangel gewässert, in buchförmig viereckiger Gestalt, in Coupons von $11\frac{1}{2}$ böhmischen Ellen so gelegt werden, daß die Saalleisten an beiden Enden eingebrochen werden und das Stückchen die Gestalt eines zusammengelegten Briefes erhält. Die englischen Bretagnes, welche in der Breite einer Yard und in Coupons von $7\frac{1}{2}$ Yard vorkommen, sind geringer als die deutschen und werden in Südamerika auch um 25 Procent wohlfeiler verkauft.

Breter, Dielen, sind dünne aus Holz geschnittene Platten, gewöhnlich eben so lang und breit, als der Sägeblock, woraus man sie schnei-

det, meistens am Stammende gegen 2 Fuß breit, etwa 24 Fuß lang, doch hat man sie auch von 6 bis 20 Fuß Länge und von ¾ bis 2 Zoll Dicke, allein diese Maaße sind sehr verschieden, theils nach den Holzarten, theils nach den Gegenden, theils nach der Absicht, wozu man sie gebraucht. **Bretstamm** oder Sägeblock heißt der untere Theil eines starken Baums, den man zum Bretschneiden benutzt. Dies geschieht entweder mit freier Hand durch eigene Bretsäger, gewöhnlich aber wohlfeiler auf einer Säge- oder Schneidemühle. Nach dem verschiedenen Gebrauch erhalten sie besondere Benennungen, als: **Bau-**, **Boden-**, **Fase-**, **Füllbreter**, **gemeine**, **gefälzte** oder **gesäumte**, **Herd-**, **Kolb-**, **Schneide-**, **Ort-**, **Schrein-**, **Schwarten-**, **Simms-**, **Thorbreter** rc. Häufig werden sie aus Eichenholz, am gewöhnlichsten aus Fichtenholz geschnitten, oder statt des letztern aus Kiefern- und Tannenholz, wo dergleichen wächst. Nach der Länge und Breite oder andern Umständen, bekommen sie oft noch andere Benennungen, als: **Spindbreter**, **Spind-**, **Klee-** oder **Tischlerdielen**, **Beschlagbreter**, **Futterbreter**, **Endedielen**. Von Ahorn, Buchen, Birken, Erlen, Espen, Nußbaum, Birn- und Apfelbaum benutzen die Tischler die Breter zu feinern Arbeiten. Ueber den Bethandel sehe man den Artikel **Holz**.

Bretspiele, von allerlei Größe, von verschiedenem feinen oder gemeinen Holze, franz. oder polnischer Manier, mit den Steinen, fr. **Trictracs polonois et françois, avec les dames**, führen die **Nürnberger**, **Fürther** rc.

Brettaniotto, in Italien der kleine gesalzene Dorsch, **Bacallau** oder **Kabeljau**.

Brianzoner Kreide, in viereckige Stücken geschnittener Speckstein, der weiß schreibt und den die Schneider zum Aufzeichnen gebrauchen; s. **Speckstein**.

Bricken, s. **Neunaugen**.

Bridgewaters sind englische leichte Tücher, die im westlichen Theile von Sommersetshire gemacht werden. Die schmale Sorte ist ¾, die breite ⁷⁄₄ Yard breit.

Brie (fromage de), eine Art sehr schmackhafter französischer Käse, die in der Gegend um Meaux verfertigt werden. Es wird hiermit in Frankreich stark gehandelt.

Briefoblaten, s. **Oblaten**.

Briefstreicher, **Falz-** oder **Streichbeine**, sind elfenbeinerne Werkzeuge, zum Zusammenlegen der Briefe und des Papiers, fr. **Ploirs pour fermer les lettres ou pour couper le papier**.

Briegische Leinewand ist eine oberschlesische hausmachene Leinewand, die zwischen **Brieg** und **Oppeln** von Landleuten gewebt und auch gebleicht wird. Sie ist nur ¾ Ellen breit, mehrentheils in Coupons von 12 bis 15 Ellen geschnitten und kommt in Rollen gelegt auf den breslauer Markt. Sie ist eine gute und dauerhafte Leinewandsorte, der es nur am äußern Ansehen fehlt. Ihre Breite ist verschieden. Sie gleicht der lüneburgischen Hausleinewand.

Brienzlinge, eine Art kleiner Häringe, die im Brienzersee in der Schweiz gefangen werden. Sie werden ausgenommen, an Fäden gereihet, hernach gedörrt und verhandelt.

Brigadis, eine Gattung Schaffelle, die auf Rehlederart zugerichtet sind und besonders zu Annonay und in andern Gegenden von Vivarais verfertiget werden.

Brillant. Eigentlich eine gewisse Schnittform für durchsichtige Edelsteine, s. **Edelsteine**. Häufig bezeichnet man aber mit diesen Worte auch den Diamant, s. **Diamant**.

Brillantglas, s. **Diamant**.

Brillants, ein sehr guter, geköperter, feiner Wollenzeug, welchen die englischen Manufacturen von Norwich, einfarbig in allen Couleuren, ¾ und ⅞ Yards breit, liefern und der größtentheils zu Beinkleidern verbraucht wird; von seiner glänzenden Appretur hat er seinen Namen.

Brillanttaffet nennt man einen façonnirten Taffet mit lauter Quadraten oder Steinen, die, in einer Schlangenlinie zusammengesetzt, gleichsam einen Wetterstrahl bilden; s. Taffet.

Brillen, fr. Lunettes, ital. Oculari, sind geschliffene Gläser, in Silber, Stahl, Schildkrötschale, Horn, Fischbein u. dgl. eingefaßt, zu bekanntem Gebrauche. Die Gläser derselben (Brillengläser) müssen einen eben so verschiedenen Grad von Concavität und Convexität besitzen, als der Grad der Kurzsichtigkeit und Weitsichtigkeit der Menschen verschieden ist. Je kurzsichtiger das Auge ist, desto hohler, je weitsichtiger es ist, desto erhabener oder gewölbter muß das Glas sein, womit man in der Ferne und Nähe deutlich sehen will. Man pflegt die Brillengläser nach dem Grade ihrer Concavität und Convexität, oder, was einerlei ist, nach ihrer Brennweite zu numeriren. Je kleiner die Brennweite, folglich auch die Nummer ist, desto schärfer ist die Brille. So ist Nro. 20 schärfer als Nro. 30; Nro. 10 schärfer als Nro. 20 u. s. w. — Die Brennweite zu finden, die ein concaves oder convexes Glas haben muß, um einem gewissen Grade von Kurzsichtigkeit und Weitsichtigkeit abzuhelfen, dient folgende Regel. Man multiplicirt den gewöhnlichen Abstand des deutlichen Sehens, nämlich 10 Zoll, mit demjenigen Abstande, in welchem das fehlerhafte Auge deutlich sieht, und dividirt das Product durch den Unterschied dieser beiden Abstände. Wenn das fehlerhafte Auge z. B. auf 6 Zoll deutlich sähe, so gäbe 10 mal 6 dividirt durch 4 (nämlich 10 weniger 6) die Nummer oder Brennweite des für das kurzsichtige Auge nöthigen Glases zu 15 Zollen an. Nun ist es aber, zur möglichsten Schonung der Augen, rathsam, im Anfange lieber Gläser mit längeren, als kürzeren Brennweiten (lieber etwas höhere, als niedrigere Nummern) zu wählen. — Das Glas zu den Brillengläsern muß in der Masse sehr rein, ohne Farbestoff, ohne Grübchen, ohne Körnchen, ohne Blasen, ohne Wolken und ohne Streifen sein. Sowohl Höhlung, als Erhabenheit des Linsenglases muß einen ganz vollkommenen Abschnitt einer Kugel ausmachen. Daher muß es genau geschliffen und auch möglichst schön polirt sein. — In Formen gegossene Brillengläser, wie wir sie aus manchen Fabriken, freilich zu äußerst wohlfeilen Preisen, erhalten, taugen nichts; sie ruiniren nur die Augen immer mehr. Einen polirten Rand oder eine Facette sollte keine Brille haben. Uebrigens muß jede gute Brille die Schrift scharf, schwarz und unverzogen darstellen, nicht blos in der Mitte der Gläser, sondern auch am Rande. — Daß Brillen mit grünen Gläsern eine vorzügliche Erhaltungskraft besitzen, ist blos ein Vorurtheil; vielmehr ist der Gebrauch solcher Brillen den Augen nachtheilig. Nur als Gegenstand ist die grüne Farbe dem Auge angenehm; als Mittel zum Sehen ist sie durchaus schädlich; als ein solches Mittel vermehrt sie nur die Gesichtsschwäche, wie auch die Erfahrung gelehrt hat. — Vor wenigen Jahren erfand der Engländer Wollaston die sogenannten periskopischen Brillen, womit man rund um sich herum, man mag das Auge drehen, wohin man will, gleich gut sehen kann. Bei den gewöhnlichen Augengläsern oder Brillen sieht man nur diejenigen Gegenstände ganz deutlich, welche in die Axe der Gläser fallen; durch die Ränder geschieht das Sehen nie so deutlich und getreu, weil daselbst die Lichtstrahlen, wegen der Form der Gläser, anders gebrochen werden, als in der Mitte der Gläser. Daher schliff Wollaston die Gläser auf eine solche Art, daß das Auge durch alle ihre Punkte gleich gut sehen mußte, man mochte es auch drehen, wohin man wollte. Er gab ihnen nämlich eine solche gewölbte Form, daß sie den von allen Seiten kommenden Lichtstrahlen überall fast dieselbe Krümmung darboten. Solche periskopische Brillen wurden bald auch von den Gebrüdern Dollond verfertigt. Der

Franzose Cauchoix in Paris verbesserte sie bald nachher noch bedeutend. — Sehr viel kommt aber auch auf eine gute Fassung der Brillen (auf ein gutes Brillengestelle) an. Eine gute Fassung muß nämlich so eingerichtet sein, daß sie die Gläser beim Gebrauch immer in gleicher Entfernung und Richtung vor die Augen hält. Die sogenannten Draht- oder Klemmbrillen (Nasenklemmer) sind daher tadelnswerth, weil sie nicht leicht in einerlei Entfernung auf die Nase geklemmt werden. Weit besser sind die bekannten Fassungen mit solchen Seitenflügeln, welche sich, vermöge ihrer Elasticität, hinter den Ohren festhalten. Die Glasfassungen dazu, entweder kreisrund, oder, nach der Form der Augen, oval, dürfen nicht zu klein sein, damit das Auge, wenn es etwas zur Seite sieht, nicht immer auf den undurchsichtigen Rand blicke und damit auch kein Seitenlicht in's Auge komme, das nicht durch das Glas gegangen ist.

Brins heißen mehrere Sorten festgewebter roher hanfener Leinewand, welche im Departement der Ille und Vilaine, meistens in der Umgegend von Dinan verfertiget und über St. Malo und Rouen nach Amerika verkauft werden; man unterscheidet dabei folgende Gattungen: 1) Haut-Brins oder Grands-Brins de Dinan, $\frac{3}{4}$ Stab breit in Stücken von 90 bis 95 bretagner Stab in der Länge (der alte bretagner Stab ist um 18 Procent größer als der pariser) sind aus dem besten Hanfgarn dicht gewebt, dienen hauptsächlich zu Betttüchern und werden zu 3 bis 4 Franken für den bretagner Stab verkauft; 2) Petits-Brins, welche nur halb so breit als die vorigen, nämlich $\frac{3}{8}$ Stab, aber eben so gut sind als die vorigen, werden meistens in Frankreich selbst verbraucht; 3) Die Brins (ohne weiteren Beinamen) werden aus stärkerem und geringerem Hanfgarn gewebt als die beiden ersten Sorten, in Stücken von 65 bis 66 bret. Stab in der Länge, welche aber im Verkauf nur für 60 Stab gerechnet werden; sie sind theils $\frac{3}{4}$ Stab breit, zu 1 Franken, theils $\frac{7}{8}$ Stab breit, zu $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Franken circa die Landeselle und gehen größtentheils nach den Colonien.

Brinse, eine Art weicher Käse, die um Bries am Fluß Gran in Ungarn 4 Meilen von Neusohl verfertigt und als eine Delikatesse häufig nach den angrenzenden Ländern verschickt wird. Man führt diesen Käse, der schön gelb und fett aussieht, in kleinen Tönnchen aus, die oft recht zierlich bemalt und vergoldet oder versilbert sind und macht damit Präsente an Gönner und Freunde.

Brion, eine gute Art bourdeauxer Rothweine, die häufig nach Holland geht. Man unterscheidet den Artikel da in hoog-Brion und gemeene Soort.

Briounes, eine gangbare sehr beliebte französische Leinewand, aus leinenem Garne locker und dünn gewebt, weiß gebleicht, in Stücken von 100 bis 120 pariser Stab Länge und $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ Stab breit in verschiedener Feinheit; sie wird im Departement der Oise, zu Bernay, Lisieux und Beaumont, besonders aber zu Brionne, woher sie ihren Namen hat, verfertiget, über Alençon rc. nach den Colonien verkauft; den Preis bedingt man dabei nach dem pariser Stab.

Briquet heißt in Frankreich der Tabak, welcher in dünne Stangen gesponnen wird, die nicht über 5 Linien im Durchschnitt halten. Er wird von Matrosen und Seeleuten, die ihn im Munde zu kauen pflegen, sehr stark verbraucht.

Bristolsteine, Bristoldiamanten sind sehr klare ungefärbte, röthliche oder gelbliche Bergkrystalle, aus den St. Vincent's Rocks in der Nähe von Bristol, welche geschliffen und gefaßt werden.

Britannias; unter diesem Namen werden aus der Lausitz und aus Schlesien dichtgewebte Leinen in Stücken von 12 Ellen in der Länge und $\frac{7}{4}$ Breite, theils gebleicht, theils roh zu dem Preis von 2 bis 3 Thlr. pr. Stück nach Westindien, besonders nach der Havannah verschickt; ihre

Appretur ist steif gestärkt, buchförmig zusammengelegt, in Kisten von 125 St.

Brixner Grün ist eine aus Kupfer bereitete grüne, dem braunschweiger Grün ähnliche, aber weniger gangbare Farbe.

Broad-Cloth nennt man in England die feinsten, wollenen Tücher, welche vornehmlich zu Bradford und in der umliegenden Gegend, in Wiltshire $\frac{6}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ Yard breit, 26 bis 29 Yards lang, verfertiget werden; eine besondere Gattung davon, mit ganz breiten Leisten, welche den Namen Broad-listet-Cloth führt und wovon das Stück 64 Pfd. wiegt, ist $6\frac{1}{4}$ Yard ohne Leisten breit.

Brocat, Brokat, ein schweres, reiches, seidenes Zeug, worin goldene oder silberne Blumenzweige, allerlei Figuren ꝛc. erhaben eingewirkt sind; s. Goldstoffe, **Draps d'or.**

Brocatell, Brocardell, ein geringer, dicker Zeug, der anfänglich aus grober Seide u. Baumwolle, gegenwärtig sehr häufig aus Baumwolle allein, mit erhabenen, broschirten Blumen oder Figuren gewebt, u. den man zu Tapeten, Decken, Vorhängen ꝛc. verbraucht. In Venedig wurde er ehedem am besten gemacht; in größerer Menge, wohlfeiler und gesuchter ist der aus den mailändischen Manufacturen u. aus Genua, der in allen Farben, vorzüglich aber in grün, gelb, blau und carmoisinroth, häufig nach der Levante geht. Der genuesische ist $2\frac{1}{4}$ Palmi breit, in Stücken von verschiedener Länge. Es giebt auch zweifarbige, bei welchen der Grund von einer, die Blumen oder Muster von einer andern Farbe sind. Der pariser halbseidene Brocatell, einfarbig, ist 20 pariser Zoll breit. Der neapolitanische erhält 60 Aufzuglängen, jede von 60 Organsinfäden, nämlich 45 für das leinewandartige Gewebe und 15 für das Rauhe. Gewebt werden die Brocatells wie alle broschirte Zeuge.

Brocatell heißt auch ein gefleckter, dem Brocatellzeuge ähnlicher Marmor.

Brocolli, ein ital. Sommerkohl, der unserm Blumenkohl ziemlich ähnlich ist. Der Saame wird, weil er bei uns nicht reift, aus Italien, besonders von Rom und Neapel, verschrieben. Italien zieht die vorzüglichste Sorte von der Insel Malta. Das Gewächs wird jetzt auch überall in den Gärten Deutschlands gebaut.

Broderien, brodirte Sachen, Stickereien, franz. **Broderies, Ouvrages brodés,** it. **Ricami,** s. Stickereien.

Brodkümmel, s. Kümmel.

Brodwasser, ein weißer u. starker Neckarwein, der zu Stetten, einem Dorfe im Remsthale, gebaut wird, u. seiner herrlichen Beschaffenheit wegen weit und breit im Rufe steht. Er hat den Namen von seiner dem Brode ähnlichen Farbe.

Broglio, ein leichter, angenehmer toscanischer oder etrurischer Wein, der dem Muskateller von Chianti sehr ähnlich, weiß oder lichtgelb ist. In verschiedenen Gegenden von Italien findet er Abgang.

Brom. Das erst vor ein paar Jahren von Balard als ein einfacher Stoff entdeckte Brom wird zu Kreuznach in der Apotheke der Schmedes'schen Erben aus der Mutterlauge der Salzsoole der kreuznacher Saline im Großen dargestellt und um folgende Preise verkauft: Ein Fläschchen mit $\frac{1}{4}$ Drachme kostet 1 Fl. 12 Xr.; mit 1 Drachme 2 Fl.; mit $\frac{1}{2}$ Unze 7 Fl. und mit 1 Unze 11 Fl. Auch Bromkalium wird auf Verlangen geliefert. Billiger noch liefert es die chemische Fabrik zu Schönebeck bei Magdeburg; sie verkauft die Unze Brom zu $2\frac{1}{4}$ Thlr.

Bromsia, eine Sorte roher levantischer Seide.

Bronze. Mit diesem Worte bezeichnet man eigentlich blos die Legirung von Kupfer und Zinn, welche zum Gusse der Statuen, Kanonen und Glocken dient; sie ist sehr hart, klingend, aber spröde und nur bei gewissen Verhältnissen der Bestandtheile von goldähnlicher Farbe. Es ist dies das Material zu den sämmtlichen so-

genannten Gelbgießerwaaren. Diese Legirung kommt auch gepulvert als Farbematerial, zum Bronziren der Oefen, des Holzes und der Tapeten vor (Bronze, Bronzepulver, Bronze moulu). Die Fabrikation dieses Metallpulvers geschieht zu Fürth und Nürnberg, wo es in mehrern Abstufungen der Farbe geliefert wird. Dagegen bezeichnen die Franzosen mit dem Worte Bronze fast jede gelbe Metalllegirung, auch wenn sie kein Zinn enthält und namentlich gewisse Arten des Messing. Deshalb nennt man auch bei uns sehr oft die bekannten französischen geprägten Messingwaaren Bronze, obwohl sie durch große Dehnbarkeit sich ganz leicht von den eigentlichen Bronzearbeiten unterscheiden lassen. Ueber diese uneigentlich sogenannte Bronze s. *Messing*.

Bronzino, eine Art Marmor, die im Venetianischen bricht und vornehmlich zu Vasen und dergleichen angewandt wird.

Broschirte Bänder und *Tressen* heißen diejenigen Bänder und Tressen, worin durch den Broschireinschlag, wie bei den broschirten Zeugen, die farbigen Muster und Zeichnungen entstehen.

Broschirte Zeuge nennt man alle diejenigen seidenen, wollenen und baumwollenen Stoffe, welchen man vielfarbige Blumen oder Muster nach dem Leben eingewebt hat und bei welchen ein doppelter Einschlag statt findet, nämlich der gewöhnliche nach der ganzen Breite des Zeuges und der Broschireinschlag mit kleinen Schützen, in welchen die verschieden gefärbten Fäden auf kleine Rohrröllchen gewickelt sind, und mit welchen die Schattirungen und Farben der Muster einzeln eingewebt werden. Der Harnisch dieses Zeuges ist in dem Zampel so eingelesen, daß zu einer jeden Schattirung von jeder Farbe die erforderlichen Kettenfäden mit den Harnischlezen sich besonders heben und auf diese Art jede Schattirung besonders eingeschlagen wird. Der Weber steckt die kleinen Schützen mit den erforderlichen Röllchen durch die aufgehobenen Fäden, an allen Stellen, die einerlei Farbe erhalten sollen und nach der ganzen Breite des Stückes durch und läßt dann den Ziehjungen einen andern Zug thun, damit die ersten Fäden herunter gehen und auf der linken Seite die eingeschossenen Fäden bedecken, so daß dann die letztern auf der rechten Seite freiliegen und die Blumen bilden. Die Arbeit wird von gewöhnlichen Webern, die sich auf das Broschiren besonders gelegt haben, gemacht.

Brown Osnabrughs sind rohe ungebleichte Leinen aus starkem hänfenen und flächsenen Garne gewebt, welche in Irland und Schottland, besonders aber in der Gegend von *Dundee* verfertiget werden und ohne Appretur in großer Menge nach Amerika gehen. Sie sind den westphälischen Leinen, besonders den osnabrücker nachgemacht, daher ihr Name, rund gebunden in Stücken von 50 Yards in der Länge und $\frac{15}{16}$ Yards in der Breite; die Preise verstehen sich für ein Yard. In Nordamerika versteht man darunter auch die rohen westphälischen, sog. osnabrücker Leinen; s. d. Artikel.

Brown-Papers nennen die Engländer eine Art schlesischer Leinewand, von der Farbe des Papiers, worin die Waare eingeschlagen ist. Sie hält $\frac{7}{4}$ Elle in der Breite und 42 Ellen in der Länge. Man schickt sie nach den englischen Colonien. Sie gilt im Sortiment 6 bis 12 Thaler preußisch auf der Stelle.

Brown Quadruples nennen die Engländer und Amerikaner eine Sorte ungebleichter schlesischer Leinewand, welche, fester geschlagen als die Platilles, in Schocken von 60 Ellen Länge und $\frac{5}{4}$ Elle in der Breite, stark gemangelt, wie die Platilles nach ihrer ganzen Breite gelegt, in Kisten von 50 Stücken, sehr gerne in Süd- und Nordamerika gekauft werden.

Brown Silesia, eine ungebleichte feste $\frac{6}{4}$ breite schlesische Leinewand, in Stücken von 60 Ellen Länge, nach ihrer ganzen Breite gelegt, platt gepreßt, ohne weitere Appretur als

die Mangel, zu 6 bis 10 Thlr. das Stück; diese Waare findet in den nordamerikanischen Häfen starken Abgang.

Bruchstein, Beinwell, Beinheil, Steinbruch (Osteocolla; Lapis Ammosteos), fr. le Moilon, Moilon, la Pierre de Taille, le Souchet, ein weicher, weißlicher oder grauer Stein, eine Art Kalktuff, welcher theils Pflanzentheile, z. B. Schilf u. dergl. umschließt, theils hohle, röhrenartige Räume enthält, wenn die inkrustirten Substanzen zerstört sind, der hin und wieder in den hohlen Wegen von Thüringen, Schlesien, Brandenburg, Mecklenburg ꝛc., besonders da, wo viel Sand liegt, gefunden wird. Er wurde ehemals in der Medicin gebraucht.

Bruchwurz, Schooskraut, Durchwachs (Perfoliata, Bupleurum rotundifolium L.), ein einjähriges Doldengewächs, das ehemals gegen Brüche gebraucht wurde.

Brüggischer Atlas, s. **Atlas**.

Bruinhard, ein sehr hartes Holz, fast wie Pockholz, aus Surinam, welches bisweilen die Schreiner gebrauchen.

Brummeisen, s. **Maultrommeln**.

Brunellen, Prunellen, fr. la Brignoles, eine vortreffliche Art französischer Pflaumen, welche in **Brignoles** zubereitet und nach allen Gegenden von Europa verfahren werden. Die Sorte Pflaumen, welche man dazu gebraucht, nennt der französische Gärtner Perdrigon blanc. Diese wird schon deshalb gern dazu genommen, weil sie den Kern leicht fahren läßt und überaus lieblich und süß von Geschmack ist. Das Sammeln der Früchte geschieht gegen das Ende des Julius. Man erkennt ihre gehörige Reife daran, wenn man sie zwischen dem Daumen und Zeigefinger sanft drückt und sich dann die Haut leicht abstreifen läßt. Man spießt die abgeschälten Früchte an Stäbchen von weißen Weidenruthen, die vorn zugespitzt und etwa einen Schuh lang sind und reihet sie so an, daß eine Brunelle die andere nicht berührt. Hernach macht man von langen Rockenstrohhalmen eine Art Büschel, etwa 10 Fuß hoch und bindet diese von oben nach unten fest. Dazwischen befestigt man ein Stäbchen mit den Früchten nach dem andern, so daß sie etwa 1 Schuh weit von einander kommen. Die Büschel sind so mit Bindfäden befestigt, daß sie schwebend hängen. So läßt man sie 2 oder 3 Tage der Luft ausgesetzt, bringt sie aber kurz vor Sonnenuntergang wieder unter Dach, um sie gegen die Feuchtigkeit zu schützen. Hernach nimmt man die Früchte von den Stäbchen und drückt den Kern da, wo der Stiel gesessen hat, mit den Fingern heraus. Nun legt man sie auf sehr saubere Flechten und läßt sie da eine Woche lang der Sonne ausgesetzt. Man sucht auch den Pflaumen eine gewisse Rundung zu geben (tapirt sie, wie man es nennt) und plättet sie zwischen den Fingern. Wenn auch dies geschehen ist, so breitet man sie noch einige Zeit auf dem Flechtwerke zum Trocknen an der Sonne aus. Daß sie trocken genug sind, erkennt man daran, wenn sie sich leicht von dem Flechtwerke ablösen, auch nicht mehr an die Finger kleben, wenn man sie berührt. — Wenn die Pflaumen in diesem Zustande sich befinden, so legt man sie in Kisten, die inwendig mit Schreibpapier ausgefüttert sind und mit wollenem Tuche bedeckt werden. Die Kisten stellt man wieder in große trockene Schränke und hier bleiben die trockenen Früchte so lange in Verwahrung, bis sie zum Handel gebracht werden sollen. Alsdann nimmt man sie wieder heraus und packt sie in runde Schachteln von Tannenholz oder in viereckige längliche Kistchen, die ebenfalls mit Papier ausgefüttert sind. — Einer Sorte Brunellen läßt man auch die Kerne. Die Bereitung derselben ist fast dieselbe, wie bei der andern, nur daß man sie nicht tapirt, sondern ihnen eine längliche Gestalt giebt, damit sie fast wie Datteln aussehen. — Alle Brunellen müssen stets vor aller Feuchtigkeit bewahrt werden, wenn sie

dem Markte öffentlich verkauft wird, zehn Procent größer ist, als die brabanter Elle und daß nach dieser letzteren die Verkaufsweise nach dem Auslande stattfindet; man rechnet nach der festen Norm, daß 100 brabanter gleich 81 spanischen Varas sind. Nach der Appretur werden diese Leinen im Handel unter folgenden Namen über Ostende nach Spanien, Portugal, nach Amerika und Westindien in außerordentlicher Menge verschickt: Brabantes floretes superfines, eine volle und feine flächsene Leinewand, die sorgfältig gebleicht ¾, ⅝ und ⅞ breit in Stücken von ohngefähr 90 brabanter Ellen Länge, die brab. Elle zu ½ bis ⅞ Gulden niederländisch verkauft wird; Brabantes floretes comunes sind minder sorgfältig gearbeitet, auch weniger weiß als die vorigen, im Durchschnitt 25 Procent geringer und wohlfeiler als die Floretes, in Stücken von ohngefähr 112 Ellen in der Länge und der nämlichen Breite; beide Sorten werden nach ihrer ganzen Breite platt gelegt, in blau und weiß Papier gebunden und in Sortimente von 25 bis 50 Stück verpackt, von welchen immer der Durchschnittspreis bezahlt wird. Brabantes crudos oder Bitres gehen ebenfalls sehr stark nach Südamerika; es ist eine gedrungene und feste ungebleichte Leinewand, welche halb aus Leinengarn, halb aus Hanfgarn, 1⅛ Elle breit, in Stücken von 112 Ellen in der Länge verfertiget und die Elle zu 7 bis 9 Stüber verkauft wird. Brabantillas heißt die aus der zweiten Heede gewebte, 1⅛ breite ungebleichte Leinewand zu 5 bis 6 Stüber die Elle; zu gebleichten Brabantillas wird feineres Garn ausgesucht und diese werden ⅞ breit gemacht. Brabantes rotondos sind halb von Heede, halb von Flachs, werden weißgebleicht, rund gelegt und gebunden verschickt; bei diesen drei Sorten wird der Preis auch nach der brabanter Elle berechnet, da die Stücke nicht einerlei Länge haben.

Brabantine nennt man in Italien eine weißgebleichte Leinewand von verschiedener Feinheit, welche in Kempten, Kaufbeuern und Memmingen ⅞ und ⅝ breit, in Stücken von 60 Ellen Länge verfertiget wird; sie hat eine starke Appretur, ist viel gestärkt, wird ganz auf holländische Art platt gelegt u. theils in ganzen Stücken, theils in halben Stücken verkauft.

Braisec, s. Colophonium.

Bran heißt eine Sorte russischer Schetterleinewand, die ganz aus hanfenem Garne, locker und durchsichtig gewebt, ⅞ Arschin breit liegt, ungeleimt in ganzen Stücken von 48 Arschinen u. geleimt in Coupon von 12 Arschinen in der Länge zum Handel kommt. Beide Sorten sind nach doppelter Breite gelegt; in letzter Gestalt heißt die Steifleinewand im russ. Handel Kleanka.

Brancos heißen zu Hamburg und an einigen andern Orten die lissabonischen Puderzucker in kurzen oder langen Kisten.

Brandsilber, s. Silber.

Brandsohlenleder, s. Sohlenleder.

Branntwein, ein bekanntes geistiges Getränk, welches durch Destillation aus Flüssigkeiten erhalten wird, welche die geistige Gährung erlitten haben, z. B. Wein, Bier u. s. w. Er besteht im Wesentlichen aus Wasser und Alkohol und sein Werth ist um so größer, je reicher er an letzterem Bestandtheile ist. Die stärkeren Sorten, welche unvermischt nicht genießbar sind, werden Spiritus genannt. Außerdem hat auf den Werth des Branntweins vorzüglich die Reinheit seines Geruchs und Geschmacks Einfluß. Einige Sorten, wie die aus Kartoffeln und Getreide gewonnenen, besitzen einen unangenehmen, andere, wie die aus Wein bereiteten, dagegen einen angenehmen Nebengeruch und Geschmack, wovon zum großen Theile ihr Preis abhängig ist. Dieser Geruch wird durch eine geringe Menge von ätherischem Oel hervorgebracht, welche dem Branntwein anhängt und dessen Beschaffenheit, je nach dem verschiedenen Ursprunge des Branntweins selbst, verschieden ist. Im Allgemeinen muß jeder Branntwein klar, rein

geistig riechend und brennbar sein, er darf beim Verdunsten nichts zurücklassen und muß beim Vermischen mit Wasser klar bleiben. Die unter dem Namen Rum, Taffia und Arak im Handel vorkommenden Branntweine findet man unter diesen Namen beschrieben; hier soll vorzüglich noch vom Kartoffel-, Getreide- und Weinspiritus die Rede sein. — Getreidebranntwein, Kornbranntwein wird auf die Weise gewonnen, daß ein Gemenge von Malz und ungemalztem Getreide geschroten, mit Wasser angerührt (eingemaischt) und sodann in Gährung versetzt wird, nach deren Beendigung man die gegohrne Masse (Maische) destillirt, wobei der Branntwein übergeht. Wird das Destillat nochmals rectificirt, so erhält man davon stärkern Spiritus. Doch hat man jetzt Apparate, die auch schon bei der ersten Destillation Spiritus liefern. Aller Getreidebranntwein besitzt einen unangenehmen Geruch, den sogenannten Fuselgeruch, der um so stärker hervortritt, je schwächer der Branntwein ist. Ist der Gehalt desselben an dem ätherischen Fuselöl, welches diesen Geruch hervorbringt, groß, so trübt sich der Spiritus beim Vermischen mit Wasser; reinerer Spiritus bleibt dabei zwar klar, allein der verdünnte Branntwein riecht dann wenigstens deutlich nach Fusel. Das Gleiche gilt vom Kartoffelbranntwein, welcher durch Destillation einer Maische gewonnen wird, die man mit einem Gemenge von Kartoffeln und Malz anstellt. Der Geruch des Kartoffelbranntweins ist übrigens noch unangenehmer, als der des Getreidebranntweins. Beide Sorten können jedoch von ihrem Fuselgeruche durch chemische Hülfsmittel befreit werden. Eins der bekanntesten und bewährtesten ist die Destillation des rohen Branntweins über ausgeglühetem Kohlenpulver, wodurch man bei gehörigem Verfahren einen beinahe völlig fuselfreien Spiritus erhält, der auf der Hand verrieben keinen Geruch hinterläßt und beim Verdünnen mit Wasser nicht mehr fuselig riecht. Den reinsten Branntwein gewinnt man in Weinländern durch Destillation von geringen Weinen, Weinhefen und ähnlichen Abgängen; er führt im Handel den Namen Franzbranntwein. Wir erhalten ihn aus Frankreich über Cette, Bordeaux u. s. w. in hölzernen Fässern, welche ihm meist eine gelbliche Farbe ertheilen. Für die beste Sorte gilt der sogenannte Cognac, vom Orte gleiches Namens; er ist meist braun gefärbt. Guter Franzbranntwein hat einen sehr angenehmen weinigen Geruch und Geschmack und entwickelt auch beim Verdünnen mit Wasser durchaus keinen unangenehmen Geruch, weshalb er zum Anmachen der Weine gebraucht werden kann. Die hierzu bestimmt stärkeren Sorten werden gewöhnlich Spirit oder Sprit genannt. Die gesammte Branntweinproduction von Frankreich dürfte gegen eine Million Hectoliter betragen, wovon der größte Theil zur Ausfuhr kommt. — Man unterscheidet in Frankreich mehrere Sorten Branntweine nach der Stärke, z. B. Eau de vie simple, Eau de vie double, preuve d'Hollande, preuve d'Huile u. s. w. Bezeichnungen, welche sich auf die verschiedenen Methoden der Prüfung seiner Stärke gründen. Um die Stärke des Branntweins oder seinen Alkoholgehalt zu prüfen, kann man sich verschiedener Methoden bedienen, von denen jedoch nur die wenigsten ein richtiges Resultat geben. Sehr unzuverlässig ist die Beurtheilung der Stärke nach der Menge von Blasen, welche er beim Schütteln entwickelt. Der am stärksten perlende soll der beste sein. Die sogenannte Oelprobe besteht darin, daß man einen Tropfen Oel in den zu prüfenden Branntwein fallen läßt und beobachtet, wie schnell er zu Boden sinkt. Dies geschieht nämlich um so schneller, je stärker der Branntwein ist. Indessen haben verschiedene Umstände auf das mehr oder weniger schnelle Sinken Einfluß und die Probe ist deshalb verwerflich. — Besser ist die Beurtheilung durch das Abbrennen. Der Branntwein hinterläßt dabei um so weniger Wasser, je

stärker er ist; der stärkste muß Schießpulver entzünden über welchem man ihn abbrennt. Doch haben auch hierauf die Menge des Branntweins, die Beschaffenheit der Gefäße und andere Umstände einen beträchtlichen Einfluß und machen die Probe gleichfalls unsicher. Am besten ist es, die Stärke des Branntweins, vorausgesetzt, daß er außer Alkohol und Wasser keine Nebenbestandtheile, z. B. Oele, Zucker u. s. w., enthält, nach dem specifischen Gewichte zu bestimmen, wozu man sich der Alkoholometer (s. d. A.) bedient. — In Frankreich bedient man sich zur Bestimmung der Stärke des Branntweins des Aräometers von Cartier, welches mit dem von Beaumé ziemlich nahe übereinstimmt. Dasselbe zählt von 14 bis 39 Grad; 14 Grad entsprechen einem specif. Gewichte von 0,98, 39 Gr. einem specif. Gewicht von 0,81. Die Eau de vie simple hat 18—22°, die double 22—32°, alle stärkern Arten nennt man Esprit de vin. Gewöhnlich unterscheidet man im französischen Handel 12 verschiedene Qualitäten von Spiritus, welche man durch folgende Bruchzahlen bezeichnet: $\frac{5}{6}$, $\frac{4}{5}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{5}$, $\frac{4}{7}$, $\frac{5}{9}$, $\frac{6}{11}$, $\frac{3}{6}$, $\frac{3}{7}$, $\frac{3}{8}$, $\frac{3}{9}$.

Man liest dies, du cinq six, du quatre cinq u. s. w. Die Differenz zwischen Zähler und Nenner der Bezeichnung jeder Sorte giebt allemal an, wie viel man dem Branntweine Wasser zuzusetzen hat, um 18grädigen Branntwein nach Cartier, also Eau de vie simple, welches als Normalflüssigkeit angenommen wird, zu erhalten; z. B. 3 Theile $\frac{3}{5}$ mit 2 Theilen Wasser geben 5 Theile Eau de vie simple u. s. w. — In Deutschland sind die Aräometer von Tralles und Richter die gewöhnlichsten, letzteres stimmt mit dem von Stoppani überein, beide sind Procentenalkoholometer, d. h. sie geben durch die Zahl, bis zu welcher sie einsinken, an, wie viel der untersuchte Branntwein in 100 Theilen reinen Alkohol enthält. Die Differenz zwischen beiden rührt aber daher, daß das Alkoholometer von Tralles Volumenprocente, das von Richter Gewichtsprocente angiebt. Indessen ist Richters Scala nicht ganz genau. Folgende Tabelle giebt eine Vergleichung der beiden Scalen untereinander und mit den wahren Gewichtsprocenten nach neuern Versuchen, so wie mit den entsprechenden spezifischen Gewichten, alles auf die Temperatur von $12\frac{1}{2}$° R. reducirt.

Specif. Gewicht.	Wahre Gewichtsprocente.	Gewichtsprocente nach Richter.	Volumenprocente Tralles.
0,9903	4,99	5	6,23
0,9815	11,11	10	13,73
0,9729	18,12	15	22,20
0,9644	24,83	20	30,16
0,9563	29,82	25	36,50
0,9476	35,29	30	42,12
0,9373	40,66	35	48,00
0,9261	46,00	40	53,66
0,9152	51,02	45	58,82
0,9067	54,85	50	62,65
0,8942	60,34	55	67,96
0,8837	64,79	60	72,12
0,8721	69,79	65	76,66
0,8621	74,66	70	80,36
0,8505	78,81	75	84,43
0,8386	83,72	80	88,34
0,8270	88,36	85	91,85
0,8155	92,54	90	95,05
0,8053	96,77	95	97,55
0,9751	99,60	100	99,75

Der gewöhnliche Branntwein enthält ohngefähr 50°, der sogenannte Spiritus vini 70—80° Richter, d. h. Gewichtsprocente. Mischt man Wasser und Alkohol mit einander, so verdichten sich beide und das Gemisch nimmt einen geringern Raum ein, als die beiden Bestandtheile einzeln, weshalb sich auch nicht unmittelbar aus dem specifischen Gewichte des Branntweins der Alkoholgehalt desselben berechnen läßt. Hierauf muß auch Rücksicht genommen werden, wenn man stärkeren Spiritus bis zu einem niedrigen Grade verdünnen will, denn es enthält 80grädiger Spiritus nach Tralles außer den 80 Raumtheilen Spiritus nicht 20 Theile Wasser, sondern mehr; man wird also die Trallesschen Grade erst auf Gewichtsprocente zu reduciren haben, um

zu finden, wie viel Wasserzusatz zu einer bestimmten Verdünnung erforderlich ist, eine Berechnung, welche durch obige Tabelle erspart wird.

Brasilienholz, Rothholz (Lignum brasilianum), fr. Bois de Bresil, Bois rouge, ein rothes oder gelbbraunes Färbeholz, das sowohl in Stücken von 20 bis 30 Pfund, als auch in dünnen Knitteln aus Brasilien, Guinea, Ostindien und von den Antillen zum Handel gebracht wird. Die beste und feinste Sorte ist das von Pernambuco, die darauf folgenden das Siams-Sapanholz, das japansche oder Bimas, das Rothholz aus Guinea oder von St. Martha und das von der Küste von Angola. Die letztern und das Brasilettholz von Providence achtet man im Handel und bei der Färberei am wenigsten. Das lange und dünne wird Stockfischholz genannt. Man bringt auch geschnittenes, geraspeltes und gemahlenes Brasilienholz zum Handel. Letztere Sorte ist die geringste. Das Brasilienholz wird in großer Menge zur Färberei, zur Lackbereitung, von Holzarbeitern zu Fournirungen, zu Büchsen, Violinbogen u. s. w. angewandt. Man zieht es jetzt auch auf Isle de France, wo es einheimisch geworden ist. Das Brasilienholz ist sehr hart, nimmt eine schöne Politur an, sinkt im Wasser unter, ist gleich nach dem Zerspalten blaß, wird aber an der Luft roth und hat mannigfaltige Schattirungen von Roth und Oranienfarbe. Sein Gewicht bestimmt hauptsächlich die Güte. Ueber die einzelnen Sorten der unter dem allgemeinen Namen Rothholz zum Handel kommenden Hölzer s. unter Fernambukholz, Sapanholz u. a. A.

Brasilientabak, eine amerikanische Tabaksart, die in großen Rollen von mehr als 100 Pfund, auch wohl in Häuten oder Seronen zum Handel gebracht wird. In Deutschland ist dieser Tabak nicht sehr gebräuchlich. Nach den afrikanischen Küsten wird viel damit gehandelt. Die beste Sorte ist der sogenannte Legittimo. Man handelt diesen Artikel in Holland nach Pfunden, giebt auf die Rolle 6 Pfund Thara und überdies 2 Procent Gutgewicht.

Brauls, Brawels, auch Chiabder-Boraals, baumwollene, weiß- und blaugestreifte, ostindische Tücher oder locker gewebte Cattune, häufig zum Handel nach den afrikanischen Küsten gangbar, wo sie die Bewohner zum Einhüllen des Kopfes, so wie zum Ueberzuge der Turbans gebrauchen, weshalb sie auch oft unter dem Namen Turbans vorkommen. Die von den Holländern zum Handel gebrachten sind $1\frac{5}{16}$ Ellen breit und 23 bis 24 brab. Ellen lang; die von den Franzosen sind in Coupons von 2 pariser Stab in der Länge und $\frac{1}{2}$ Stab breit; die dänisch-asiatische Compagnie liefert dieselben in Coupons von $2\frac{1}{4}$ kopenh. Ellen Länge und $1\frac{5}{16}$ Ellen breit; vier solche Coupons machen 1 Stück, nach welchem man die Preise behandelt.

Brauner Carmin, eine Malerfarbe, die aus Umbra verfertigt wird, indem man diese erwärmt, fein reibt, dann mit starker Seifensiederlauge zu einem dicken Safte abreibt, diesen eintrocknen läßt, bis sich Risse zeigen, vollends trocknet und zuletzt fein stößt. Man braucht diese Farbe als Anstreichfarbe auf Kalk, auch als Oelfarbe, unter Firnissen, zum Färben der Lederwaare, des Schnupftabaks rc.; s. auch Umbra.

Braunroth, fr. Brun-Rouge, eine gemeine Malerfarbe, die aus Schweden, Holland und England zugeführt wird und größtentheils aus Eisenoxyd besteht. Seine Bereitung ist verschieden. Die englische Sorte ist die beste und theuerste. In Deutschland bereitet man Braunroth an mehrern Orten durch Glühen der Schlämme von der Vitriol- und Alaunfabrikation. Die Holländer verfertigen ihr Braunroth aus thonhaltigem Eisenocker, den sie aus Berry in Frankreich holen durch Brennen und Mahlen. Man giebt der Waare den Namen Rouge de Prusse od. Rouge d'Angleterre, je nachdem sie lichter oder dunkler ausfällt. Das Braunroth vereinigt sich

leicht mit Oel und wird vornehmlich zum Anstreichen der Fußböden und Fliesen in den Sälen und Gemächern mancher Länder angewandt; s. auch Colcothar.

Braunschweiger Grün. Eine grüne Farbe, welche aus kohlensaurem Kupferoxyd und Kreide oder Kalkerde besteht und sich also nicht wesentlich vom Berggrün unterscheidet. Sie wird besonders als Oelfarbe geschätzt. Diese Farbe ist indessen ganz verschieden von dem eigentlichen braunschweiger Grün, welches von den Gebrüdern Gravenhorst früher geliefert wurde und welches ein basisches Chlorkupfer war. Man bereitete dasselbe auf die Weise, daß man Kupferbleche mit einer Salmiakauflösung behandelte, und die grüne Masse, welche dadurch entstand, abkratzte, bis durch fortgesetzte Behandlung alles Kupfer in basisches Chlorkupfer verwandelt war. Diese Art des braunschweiger Grüns kommt im Handel nicht mehr vor.

Braunstein, Graubraunsteinerz, Weichmanganerz, ein sehr nützliches Mineral, welches in seinem reinsten Zustande blos aus 63,66 Mangan (ein eigenthümliches Metall) und 36,64 Sauerstoff besteht. Man findet dasselbe theils derb, theils krystallisirt, meist in blätterigen oder strahligen Massen. Es ist von stahlgrauer Farbe, stark metallisch glänzend und zeigt ein specif. Gewicht von 4,3; es ist wenig hart, spröde und giebt gerieben ein stahlgraues oder eisenschwarzes Pulver, wodurch es sich vorzüglich von ähnlichen Mineralien unterscheidet. Häufig kommt der Braunstein mit andern Mineralien, Kalk u. dergl. verwachsen vor; je reiner und krystallinischer er im Bruche erscheint, desto besser. Man bringt ihn in mehrern Sorten zum Handel, von welchen die großen, durch Handscheidung bereits gereinigten blätterigen Massen die besten, die gemahlenen aber die schlechtesten sind. Beim Glühen liefert der Braunstein Sauerstoffgas, wovon das Pfund etwa 10 Quart ausgiebt. Mit Salzsäure übergossen entwickelt sich aus dem Gemenge Chlor. Nicht selten kommt der ächte Braunstein mit Eisenerzen oder ähnlichen manganhaltigen Mineralien gemengt vor oder wird ganz mit solchen verwechselt. Besonders sind ihm zwei Mineralien ähnlich, das Hartmanganerz und das Glanzmanganerz. Letzteres, welches häufig mit dem ächten Weichmanganerz verwachsen vorkommt, unterscheidet sich davon durch seinen Strich, der braunroth ist. Dasselbe hat nur die Hälfte des Werthes von ächtem Weichmanganerz, wenn es zur Chlorbereitung benutzt werden soll. Noch geringer ist das Hartmanganerz, welches sich durch seine große Härte und den bräunlichschwarzen Strich unterscheidet. Immer wird man am besten thun, nur ganzen Braunstein, nie gemahlenen zu kaufen, an welchem letztern wenigstens die angegebenen Merkmale nicht mehr zu erkennen sind. Die Hauptfundorte des ächten Braunsteins sind Ilefeld und Ilmenau am thüringer Walde, Crettnich im Saarbrückschen und Calveron in Frankreich; in geringer Menge liefern ihn auch Böhmen, Sachsen und andere Länder. Der Handel mit Braunstein ist sehr beträchtlich, da die Chlorbleichen eine überaus große Menge desselben consumiren. Der Braunstein dient, außer zur Chlorbereitung, vorzüglich zur Darstellung von Sauerstoffgas, zum Entfärben des Glases, zur Bereitung verschiedener Schmelzfarben u. s. w. Da die oben angegebenen Kennzeichen des ächten Weichmanganerzes bei gepulvertem Braunstein nicht mehr wahrnehmbar sind, so muß man diese besonders zum Behufe der Chlorbereitung auf chemischem Wege prüfen. Gay-Lussac hat eine Methode angegeben, durch welche man genau den Werth bestimmen kann, welchen eine gegebene Braunsteinsorte für den Fabrikanten hat. Er bestimmte zu diesem Behufe auch die Menge von Sauerstoff, welche der Braunstein enthält, so wie die dem Sauerstoffgehalte entsprechende Menge von Chlor, welche das Erz zu liefern vermag. Er giebt über den relativen Werth mehrerer Sorten Braunstein folgende Tabelle:

Fundort oder Name des Minerals.	Sauerstoffmenge darin in Kilogr.	Entsprechende Menge Chlor in Kilogr.
1 Kilogramm reines Manganhyperoxyd	0,179	0,7964
Crettnich	0,170	0,7525
Calveron	0,173	0,7638
— mit Kalkstein	0,130	0,5764
Perigueux	0,117	0,5179
Romanécho	0,106	0,4692
Lavelino	0,105	0,4684
Pesillo	0,100	0,4429
Saint Marcel	0,063	0,2789

Da der Braunstein vorzüglich zur Darstellung des Chlors und der alkalischen Chlorüre in den Künsten seine Anwendung findet, so muß die Probe, der man ihn unterwirft, zuerst darin bestehen, die Menge von Chlor auszumitteln, die er zu liefern vermag, und dann muß untersucht werden, wie groß die Menge Salzsäure ist, welche zu dessen Entwicklung erforderlich ist. Diese Menge muß nämlich verschieden sein, je nachdem der Braunstein mit Substanzen verunreinigt ist, oder nicht, welche von der Salzsäure gesättigt werden, wie z. B. wenn er Kalk, Braunspath u. dgl. enthält. Das Verfahren, durch welches man ausmittelt, wie viel Chlor eine gegebene Braunsteinsorte zu liefern vermag, besteht im Wesentlichen darin, daß man eine gewisse Menge des Braunsteins in einem Gasentwicklungsgefäße mit Salzsäure übergießt, das entwickelte Chlorgas in Kalkmilch leitet und dann deren Gehalt an Chlor untersucht, welcher mittelst des Chlorometers leicht zu finden ist. Ausführliche Nachricht über diesen Gegenstand giebt Erdmanns Journal für techn. Chemie. Bd. 4. S. 275.

Braupour, s. Guingas.

Bray, Braisec, heißt im Französischen das Colophonium, welches mit Fischthran vermischt und so zum Kalfatern der Schiffe und Fahrzeuge verbraucht wird. Es wird besonders aus Merancin nach Bayonne und Bourdeaux gebracht und im Ganzen bei Lasten von 12 Tonnen gekauft. Man hat es in Broden von ungefähr 200 Pfund; s. Colophonium.

Brazza, eine vorzügliche Sorte Wein, die auf der Insel desselben Namens im venetianischen Dalmatien gewonnen und stark nach Italien verfahren wird.

Breannes, eine locker gewebte, weißgebleichte flächsene Leinewand von verschiedener Feinheit, die wie die Brionner zugerichtet und als solche verkauft wird; man verfertiget sie im Departement des Oise, besonders zu Bernay in Stücken von 120 Stab in der Länge und $\frac{7}{8}$ u. $\frac{5}{8}$ Stab in der Breite.

Brebas, in Spanien eine Art früher Feigen, die zweimal im Jahre reifen.

Breccia, eine Art Marmor von schönem Aussehen, die besonders um Seravezza im Toskanischen bricht und in Italien sehr beliebt ist; s. Marmor.

Brechnuß, s. Krähenaugen.

Breite Waare nennt man im Tuchhandel diejenigen Tücher, welche in England unter dem Namen Broath-Cloth aus Yorkshire verkauft werden und 46 bis 64 Jeches (Zoll) breit liegen, so wie man hierunter auch folgende Sorten brandenburgischer oder märkischer, theils ganz, theils nur zum Theil aus spanischer Wolle gewirkter Tücher begreift: 1) Real- oder Königstuch, von 4000 Kettenfäden in der Breite, das feinste der preußischen Tücher, welches 5 Ellen breit roh vom Stuhle und $2\frac{1}{4}$ Ellen breit aus der Walke kommt; 2) London SF (superfein) mit den nämlichen Kettenfäden und von derselben Breite, allein von etwas gröberer Wolle; 3) London, von 3600 Kettenfäden, $3\frac{3}{4}$ Ellen breit roh vom Stuhle und $\frac{7}{4}$ Ellen breit aus der Walke; 4) SF (superfein) und 5) F (fein), beide Sorten mit den nämlichen Kettenfäden und auch $\frac{7}{4}$ Ellen breit, allein in der Wolle und in der Appretur etwas geringer als London; 6) mittelfein von 2800 und 2900 Kettenfäden; 7) grobe Tücher von 2400 u. 2600 Kettenfäden; 8) Draps de Dames von 2800 bis 3000 Kettenfäden. Diese drei letzten Sorten kommen gewöhnlich $\frac{7}{4}$ Ellen breit aus der Walke. Im Allgemeinen versteht

man unter breiter Waare alle Tücher und tuchartigen Zeuge, die nicht unter 2 Ellen breit sind.

Breitgold, s. Blattgold.

Breitling, s. Sprotte.

Breluche, s. Berluche.

Bremerblau ist eine grünblaue Kupferfarbe, welche man aus leichter, fein geschlämmter, kreidenartiger Erde u. zwei Drittheilen kohlensaurem Kupferoxyd bereitet. In Norddeutschland findet sie den meisten Absatz.

Bremergarn, s. Leinengarn.

Bremer Linnen; man kennt im Handel unter diesem Namen mehrere Sorten westphälischer Linnen, welche roh nach Bremen geliefert, dort appretirt und als Rosenlinnen, Cannamosas, Casserillos nach Spanien und Amerika verkauft werden (s. d. Art.) Auch begreift man hierunter die in Bremen und den umliegenden Dorfschaften gewebten rohen Leinen von verschiedener Feinheit, Länge und Breite, welche als Cannamosas zubereitet und verschickt werden. Die in Bremen appretirten Leinen halten gewöhnlich 20 Ellen in der Länge und $\frac{5}{4}$ Ellen in der Breite.

Brenne, ein leichter wollener Zeug, zuweilen mit seidenen Streifen, welchen ehedem die französischen Fabriken von Amiens und von Rheims lieferten, der aber jetzt nicht mehr im Gebrauch ist.

Brennnessel, s. Nessel.

Brennwurz (Clematis recta L. flammula Jovis), eine Pflanze, welche an vielen Orten Deutschlands wild wächst und als Zierpflanze auch in unsern Gärten gezogen wird. Sie hat saatgrüne Blätter, weiße Blumen und blüht im Junius. Man braucht sie äußerlich als blasenziehendes Mittel.

Breslauer Ballen; man begreift hierunter mehrere unter sich sehr verschiedene Sorten schlesischer Leinen, deren Hauptmarkt Breslau ist. Namentlich hat man: 1) Zwillichballen, sind gewöhnlich blau- und weißgestreift, dicht gewebt, $\frac{6}{4}$ breit, manchmal auch $\frac{7}{4}$ breit, in halben Stücken von 36 schlesischen Ellen zu 8 bis 12 Thlr. 2) Leinewandballen oder Schürzenleinewandballen sind einfache aber feste Leinen von gutem rundgedrehten Garn, bunt gestreift oder carrirt, zu Bettüberzügen und Frauenkleidern, in halben Stücken von obiger Länge und Breite zu 6 bis 10 Thlr. 3) Niederländische Ballen nennt man gezogene damastartige Leinen, entweder mit verschiedenen abgerundeten Mustern oder gestreift, in halben Stücken von 30 bis 36 Ellen in der Länge und $\frac{6}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ in der Breite, zu 9 bis 18 Thlr. das halbe Stück. 4) Serviettenballen sind theils feiner Zwillich mit rechtwinklichem Muster, theils damastartig mit Blumen und andern runden Zeichnungen, in Stücken von drei Dutzend Servietten mit eingewirkter Kante zu 9 bis 20 Thlr. 5) Geblümte breslauer Ballen haben ihren Namen von den eingewirkten Blumen und sind besser und gesuchter als die vorigen Sorten; man unterscheidet dabei wieder Blauballen (bunten Zwillich), Leinewandballen (bunte Leinewand), Schachwitz (weißen Zwillich zu Tischzeug) und Damastballen (Leinendamast). Diese Gewebe kommen in Stücken von 42 Ellen zu 10 bis 20 Thlr. vor. 6) Breslauer Züchenleinewand, welche in Oberschlesien, in der Gegend von Neiße verfertiget wird, unterscheidet sich von den geblümten Ballen nur dadurch, daß sie rautenartig und wie Leinewand gewebt werden, jene aber, wie oben bemerkt, Blumen haben. Die sämmtlichen Sorten werden auf die halbe Breite gebrochen, in runden Bällchen fest zusammengelegt und mit drei Heften verschlossen, die vom Stücken- und Saalende wenigstens vier Zoll abstehen und durch Aufziehen der Schleifen geöffnet werden können; gesetzlich müssen die $\frac{6}{4}$ breiten genau 1,2958, die $6\frac{1}{4}$ breiten 1,4037 und die $\frac{7}{4}$ breiten 1,5117 neue preußische Ellen in der Breite enthalten, ohne welches sie von den verpflichteten Schaumeistern nicht zum Verkauf gestempelt werden dürfen.

Bretagnes, eine der gangbarsten Sorten weißgebleichter Leinewand, welche ihren Namen von der französischen Provinz Bretagne haben, wo sie ursprünglich vorzüglich gut und in großer Menge verfertiget, jetzt aber auch in Schlesien, in Böhmen, in der Lausitz und in England nachgemacht werden. Die französischen Bretagnes, welche zwanzig Procent theurer sind als die deutschen, übertreffen diese in Hinsicht ihres regelmäßigen Gewebes und ihrer Dauerhaftigkeit, denn sie werden nach gesetzlichen Vorschriften fabricirt, deren Umgehung scharf bestraft wird. Die Hauptmärkte dieser Waare sind in **Quentin**, **Uzel**, **Pontivy**, **Loudeac** und **Montcontour**, Departement der Nordküsten, wo die Leinewandhändler sie von den Landleuten der Umgegend roh kaufen, bleichen und zurichten lassen, nach ihrer Feinheit assortiren und dann über **Nantes**, **St. Malo** und **Morlaix** in unglaublicher Menge (jährlich 6 bis 7000 Ballen) nach Spanien, Amerika und den westindischen Inseln verschiffen, wo sie zu Hemden, Tischzeug und Betttüchern verbraucht werden. Man unterscheidet dabei **breite** Waare, welche roh 36 pariser Zoll und nach der Bleiche 35 Zoll in der Breite halten und von welcher die stärksten gesetzlich nicht unter 1800 Faden in der Kette haben dürfen, die feinern aber auch bis 3000 Kettenfaden halten; **mittelbreite** oder sogenannte deux tiers, diese haben roh 31 Zoll und gebleicht 30 Zoll in der Breite; **schmale** oder étroites, welche vom Weber roh 26 Zoll breit geliefert und nach der Bleiche nur 25 Zoll halten. Die Appretur besteht darin, daß sie doppelt gemangelt, in Coupons von 5 bretagner Ellen à 50 pariser Zoll oder 8 spanischen Varas geschnitten, der Schaufleck eines jeden Coupons geglättet, viereckig zusammengelegt und stark gepreßt wird. Die Qualität dieser drei Breiten ist sehr verschieden; von jeder Gattung unterscheidet man premières superfines, secondes superfines, premières fines, fines und entrefines, welche nach der bretagner Elle von $1\frac{3}{4}$ bis 3 Franken verkauft und ballenweise verpackt werden; gewöhnlich hat der Ballen 60 Stück breite und 100 Stück schmale Waare assortirt in verschiedener Feinheit. — Die nachgemachten Bretagnes liefern Schlesien, Böhmen und die Lausitz in großer Menge nach Hamburg, Bremen, Amsterdam, Triest ꝛc. zum spanischen und amerikanischen Handel; ihre billigen Preise machen sie zu einem sehr gesuchten Artikel. Die **schlesische** Waare besteht aus lockergewebten Schocken von verschiedener Feinheit; ihr Markt ist Hirschberg, wo sie gebleicht, in Coupons von $11\frac{1}{2}$ bis $11\frac{3}{4}$ schlesische Ellen geschnitten, gut gemangelt und gepreßt, viereckig in Buchform gelegt, in Kistchen von 125 Coupons verpackt werden; der Coupon wird nach Beschaffenheit der Feinheit mit $1\frac{1}{2}$ bis 3 Thlr. berechnet. Die gewöhnliche Breite ist $\frac{6}{4}$ und $\frac{7}{4}$ Ellen, doch werden zuweilen auch $\frac{4}{4}$ breite Bretagnes verschickt, jedoch sind diese in ganzen Stücken von 58 bis 59 Ellen zu 7 bis 10 Thlr. Die **lausitzer** Waare, von **Löbau**, **Zittau**, **Herrnhut** und **Bautzen** bezogen, ist fester und dichter gewebt als die schlesische, welcher sie übrigens in der Länge und Breite, wie in der Appretur, Legeart und Verpackung gleich kommen. Die **böhmischen** Bretagnes sind $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{1}{2}$ Elle breite, leichte und dünne Schocke, welche schön weiß gebleicht, durch eine starke Mangel gewässert, in buchförmig viereckiger Gestalt, in Coupons von $11\frac{7}{8}$ böhmischen Ellen so gelegt werden, daß die Saalleisten an beiden Enden eingebrochen werden und das Stückchen die Gestalt eines zusammengelegten Briefes erhält. Die **englischen** Bretagnes, welche in der Breite einer Yard und in Coupons von $7\frac{1}{2}$ Yard vorkommen, sind geringer als die deutschen und werden in Südamerika auch um 25 Procent wohlfeiler verkauft.

Breter, **Dielen**, sind dünne aus Holz geschnittene Platten, gewöhnlich eben so lang und breit, als der Sägeblock, woraus man sie schnei-

det, meistens am Stammende gegen 2 Fuß breit, etwa 24 Fuß lang, doch hat man sie auch von 6 bis 20 Fuß Länge und von ¾ bis 2 Zoll Dicke, allein diese Maaße sind sehr verschieden, theils nach den Holzarten, theils nach den Gegenden, theils nach der Absicht, wozu man sie gebraucht. Bretstamm oder Sägeblock heißt der untere Theil eines starken Baums, den man zum Bretschneiden benutzt. Dies geschieht entweder mit freier Hand durch eigene Bretsäger, gewöhnlich aber wohlfeiler auf einer Säge- oder Schneidemühle. Nach dem verschiedenen Gebrauch erhalten sie besondere Benennungen, als: Bau-, Boden-, Fase-, Füllbreter, gemeine, gefälzte oder gesäumte, Herd-, Kolb-, Schneide-, Ort-, Schrein,- Schwarten-, Simms-, Thorbreter ꝛc. Häufig werden sie aus Eichenholz, am gewöhnlichsten aus Fichtenholz geschnitten, oder statt des letztern aus Kiefern- und Tannenholz, wo dergleichen wächst. Nach der Länge und Breite oder andern Umständen, bekommen sie oft noch andere Benennungen, als: Spindbreter, Spind-, Klee- oder Tischlerdielen, Beschlagbreter, Futterbreter, Endedielen. Von Ahorn, Buchen, Birken, Erlen, Espen, Nußbaum, Birn- und Apfelbaum benutzen die Tischler die Breter zu feinern Arbeiten. Ueber den Bretzhandel sehe man den Artikel Holz.

Bretspiele, von allerlei Größe, von verschiedenem feinen oder gemeinen Holze, franz. oder polnischer Manier, mit den Steinen, fr. Trictracs polonois et françois, avec les dames, führen die Nürnberger, Fürther ꝛc.

Brettaniotto, in Italien der kleine gesalzene Dorsch, Bacallau oder Kabeljau.

Brianzoner Kreide, in viereckige Stücken geschnittener Speckstein, der weiß schreibt und den die Schneider zum Aufzeichnen gebrauchen; s. Speckstein.

Bricken, s. Neunaugen.

Bridgewaters sind englische leichte Tücher, die im westlichen Theile von Sommersetshire gemacht werden. Die schmale Sorte ist ¾, die breite ¾ Yard breit.

Brie (fromage de), eine Art sehr schmackhafter französischer Käse, die in der Gegend um Meaux verfertigt werden. Es wird hiermit in Frankreich stark gehandelt.

Briefoblaten, s. Oblaten.

Briefstreicher, Falz- oder Streichbeine, sind elfenbeinerne Werkzeuge, zum Zusammenlegen der Briefe und des Papiers, fr. Plioirs pour fermer les lettres ou pour couper le papier.

Briegische Leinewand ist eine oberschlesische hausmachene Leinewand, die zwischen Brieg und Oppeln von Landleuten gewebt und auch gebleicht wird. Sie ist nur ⅞ Ellen breit, mehrentheils in Coupons von 12 bis 15 Ellen geschnitten und kommt in Rollen gelegt auf den breslauer Markt. Sie ist eine gute und dauerhafte Leinewandsorte, der es nur am äußern Ansehen fehlt. Ihre Breite ist verschieden. Sie gleicht der lüneburgischen Hausleinewand.

Brienzlinge, eine Art kleiner Häringe, die im Brienzersee in der Schweiz gefangen werden. Sie werden ausgenommen, an Fäden gereihet, hernach gedörrt und verhandelt.

Brigadis, eine Gattung Schaffelle, die auf Rehlederart zugerichtet sind und besonders zu Annonay und in andern Gegenden von Vivarais verfertiget werden.

Brillant. Eigentlich eine gewisse Schnittform für durchsichtige Edelsteine, s. Edelsteine. Häufig bezeichnet man aber mit diesen Worte auch den Diamant, s. Diamant.

Brillantglas, s. Diamant.

Brillants, ein sehr guter, geköperter, feiner Wollenzeug, welchen die englischen Manufacturen von Norwich, einfarbig in allen Couleuren, ¾ und ¾ Yards breit, liefern und der größtentheils zu Beinkleidern verbraucht wird; von seiner glänzenden Appretur hat er seinen Namen.

Brillanttaffet nennt man einen façonnirten Taffet mit lauter Quadraten oder Steinen, die, in einer Schlangenlinie zusammengesetzt, gleichsam einen Wetterstrahl bilden; s. Taffet.

Brillen, fr. Lunettes, ital. Oculari, sind geschliffene Gläser, in Silber, Stahl, Schildkrötschale, Horn, Fischbein u. dgl. eingefaßt, zu bekanntem Gebrauche. Die Gläser derselben (Brillengläser) müssen einen eben so verschiedenen Grad von Concavität und Convexität besitzen, als der Grad der Kurzsichtigkeit und Weitsichtigkeit der Menschen verschieden ist. Je kurzsichtiger das Auge ist, desto hohler, je weitsichtiger es ist, desto erhabener oder gewölbter muß das Glas sein, womit man in der Ferne und Nähe deutlich sehen will. Man pflegt die Brillengläser nach dem Grade ihrer Concavität und Convexität, oder, was einerlei ist, nach ihrer Brennweite zu numeriren. Je kleiner die Brennweite, folglich auch die Nummer ist, desto schärfer ist die Brille. So ist Nro. 20 schärfer als Nro. 30; Nro. 10 schärfer als Nro. 20 u. s. w. — Die Brennweite zu finden, die ein concaves oder convexes Glas haben muß, um einem gewissen Grade von Kurzsichtigkeit und Weitsichtigkeit abzuhelfen, dient folgende Regel. Man multiplicirt den gewöhnlichen Abstand des deutlichen Sehens, nämlich 10 Zoll, mit demjenigen Abstande, in welchem das fehlerhafte Auge deutlich sieht, und dividirt das Product durch den Unterschied dieser beiden Abstände. Wenn das fehlerhafte Auge z. B. auf 6 Zoll deutlich sähe, so gäbe 10 mal 6 dividirt durch 4 (nämlich 10 weniger 6) die Nummer oder Brennweite des für das kurzsichtige Auge nöthigen Glases zu 15 Zollen an. Nun ist es aber, zur möglichsten Schonung der Augen, rathsam, im Anfange lieber Gläser mit längeren, als kürzeren Brennweiten (lieber etwas höhere, als niedrigere Nummern) zu wählen. — Das Glas zu den Brillengläsern muß in der Masse sehr rein, ohne Farbestoff, ohne Grübchen, ohne Körnchen, ohne Blasen, ohne Wolken und ohne Streifen sein. Sowohl Höhlung, als Erhabenheit des Linsenglases muß einen ganz vollkommenen Abschnitt einer Kugel ausmachen. Daher muß es genau geschliffen und auch möglichst schön polirt sein. — In Formen gegossene Brillengläser, wie wir sie aus manchen Fabriken, freilich zu äußerst wohlfeilen Preisen, erhalten, taugen nichts; sie ruiniren nur die Augen immer mehr. Einen polirten Rand oder eine Facette sollte keine Brille haben. Uebrigens muß jede gute Brille die Schrift scharf, schwarz und unverzogen darstellen, nicht blos in der Mitte der Gläser, sondern auch am Rande. — Daß Brillen mit grünen Gläsern eine vorzügliche Erhaltungskraft besitzen, ist blos ein Vorurtheil; vielmehr ist der Gebrauch solcher Brillen den Augen nachtheilig. Nur als Gegenstand ist die grüne Farbe dem Auge angenehm; als Mittel zum Sehen ist sie durchaus schädlich; als ein solches Mittel vermehrt sie nur die Gesichtsschwäche, wie auch die Erfahrung gelehrt hat. — Vor wenigen Jahren erfand der Engländer Wollaston die sogenannten periskopischen Brillen, womit man rund um sich herum, man mag das Auge drehen, wohin man will, gleich gut sehen kann. Bei den gewöhnlichen Augengläsern oder Brillen sieht man nur diejenigen Gegenstände ganz deutlich, welche in die Axe der Gläser fallen; durch die Ränder geschieht das Sehen nie so deutlich und getreu, weil daselbst die Lichtstrahlen, wegen der Form der Gläser, anders gebrochen werden, als in der Mitte der Gläser. Daher schliff Wollaston die Gläser auf eine solche Art, daß das Auge durch alle ihre Punkte gleich gut sehen mußte, man mochte es auch drehen, wohin man wollte. Er gab ihnen nämlich eine solche gewölbte Form, daß sie den von allen Seiten kommenden Lichtstrahlen überall fast dieselbe Krümmung darboten. Solche periskopische Brillen wurden bald auch von den Gebrüdern Dollond verfertigt. Der

Franzose Cauchoix in Paris verbesserte sie bald nachher noch bedeutend. — Sehr viel kommt aber auch auf eine gute Fassung der Brillen (auf ein gutes Brillengestelle) an. Eine gute Fassung muß nämlich so eingerichtet sein, daß sie die Gläser beim Gebrauch immer in gleicher Entfernung und Richtung vor die Augen hält. Die sogenannten Draht- oder Klemmbrillen (Nasenklemmer) sind daher tadelnswerth, weil sie nicht leicht in einerlei Entfernung auf die Nase geklemmt werden. Weit besser sind die bekannten Fassungen mit solchen Seitenflügeln, welche sich, vermöge ihrer Elasticität, hinter den Ohren festhalten. Die Glasfassungen dazu, entweder kreisrund, oder, nach der Form der Augen, oval, dürfen nicht zu klein sein, damit das Auge, wenn es etwas zur Seite sieht, nicht immer auf den undurchsichtigen Rand blicke und damit auch kein Seitenlicht in's Auge komme, das nicht durch das Glas gegangen ist.

Brins heißen mehrere Sorten festgewebter roher hanfener Leinewand, welche im Departement der Ille und Vilaine, meistens in der Umgegend von Dinan verfertiget und über St. Malo und Rouen nach Amerika verkauft werden; man unterscheidet dabei folgende Gattungen: 1) Haut-Brins oder Grands-Brins de Dinan, 5/4 Stab breit in Stücken von 90 bis 95 bretagner Stab in der Länge (der alte bretagner Stab ist um 18 Procent größer als der pariser) sind aus dem besten Hanfgarn dicht gewebt, dienen hauptsächlich zu Betttüchern und werden zu 3 bis 4 Franken für den bretagner Stab verkauft; 2) Petits-Brins, welche nur halb so breit als die vorigen, nämlich 5/8 Stab, aber eben so gut sind als die vorigen, werden meistens in Frankreich selbst verbraucht; 3) Die Brins (ohne weiteren Beinamen) werden aus stärkerem und geringerem Hanfgarn gewebt als die beiden ersten Sorten, in Stücken von 65 bis 66 bret. Stab in der Länge, welche aber im Verkauf nur für 60 Stab gerechnet werden; sie sind theils 5/8 Stab breit, zu 1 Franken, theils 7/8 Stab breit, zu 1 1/4 bis 1 1/3 Franken circa die Landeselle und gehen größtentheils nach den Colonien.

Brinse, eine Art weicher Käse, die um Bries am Fluß Gran in Ungarn 4 Meilen von Neusohl verfertigt und als eine Delikatesse häufig nach den angrenzenden Ländern verschickt wird. Man führt diesen Käse, der schön gelb und fett aussieht, in kleinen Tönnchen aus, die oft recht zierlich bemalt und vergoldet oder versilbert sind und macht damit Präsente an Gönner und Freunde.

Brion, eine gute Art bourdeauxer Rothweine, die häufig nach Holland geht. Man unterscheidet den Artikel da in hoog-Brion und gemeene Soort.

Briones, eine gangbare sehr beliebte französische Leinewand, aus leinenem Garne locker und dünn gewebt, weiß gebleicht, in Stücken von 100 bis 120 pariser Stab Länge und 3/4 bis 7/8 Stab breit in verschiedener Feinheit; sie wird im Departement der Oise, zu Bernay, Lisieux und Beaumont, besonders aber zu Brionne, woher sie ihren Namen hat, verfertiget, über Alençon ꝛc. nach den Colonien verkauft; den Preis bedingt man dabei nach dem pariser Stab.

Briquet heißt in Frankreich der Tabak, welcher in dünne Stangen gesponnen wird, die nicht über 5 Linien im Durchschnitt halten. Er wird von Matrosen und Seeleuten, die ihn im Munde zu kauen pflegen, sehr stark verbraucht.

Bristolsteine, Bristoldiamanten sind sehr klare ungefärbte, röthliche oder gelbliche Bergkrystalle, aus den St. Vincent's Rocks in der Nähe von Bristol, welche geschliffen und gefaßt werden.

Britannias; unter diesem Namen werden aus der Lausitz und aus Schlesien dichtgewebte Leinen in Stücken von 12 Ellen in der Länge und 5/4 Breite, theils gebleicht, theils roh zu dem Preis von 2 bis 3 Thlr. pr. Stück nach Westindien, besonders nach der Havannah verschickt; ihre

Appretur ist steif gestärkt, buchförmig zusammengelegt, in Kisten von 125 St.

Brixner Grün ist eine aus Kupfer bereitete grüne, dem braunschweiger Grün ähnliche, aber weniger gangbare Farbe.

Broad-Cloth nennt man in England die feinsten, wollenen Tücher, welche vornehmlich zu Bradford und in der umliegenden Gegend, in Wiltshire $\frac{8}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ Yard breit, 26 bis 29 Yards lang, verfertiget werden; eine besondere Gattung davon, mit ganz breiten Leisten, welche den Namen Broad-listet-Cloth führt und wovon das Stück 64 Pfd. wiegt, ist $6\frac{1}{4}$ Yard ohne Leisten breit.

Brocat, Brokat, ein schweres, reiches, seidenes Zeug, worin goldene oder silberne Blumenzweige, allerlei Figuren 2c. erhaben eingewirkt sind; s. Goldstoffe, **Draps d'or.**

Brocatell, Brocardell, ein geringer, dicker Zeug, der anfänglich aus grober Seide u. Baumwolle, gegenwärtig sehr häufig aus Baumwolle allein, mit erhabenen, broschirten Blumen oder Figuren gewebt, u. den man zu Tapeten, Decken, Vorhängen 2c. verbraucht. In Venedig wurde er ehedem am besten gemacht; in größerer Menge, wohlfeiler und gesuchter ist der aus den mailändischen Manufacturen u. aus Genua, der in allen Farben, vorzüglich aber in grün, gelb, blau und carmoisinroth, häufig nach der Levante geht. Der genuesische ist $2\frac{1}{4}$ Palmi breit, in Stücken von verschiedener Länge. Es giebt auch zweifarbige, bei welchen der Grund von einer, die Blumen oder Muster von einer andern Farbe sind. Der pariser halbseidene Brocatell, einfarbig, ist 20 pariser Zoll breit. Der neapolitanische erhält 60 Aufzuglängen, jede von 60 Organsinfäden, nämlich 45 für das leinewandartige Gewebe und 15 für das Rauhe. Gewebt werden die Brocatells wie alle broschirte Zeuge.

Brocatell heißt auch ein gefleckter, dem Brocatellzeuge ähnlicher Marmor.

Brocolli, ein ital. Sommerkohl, der unserm Blumenkohl ziemlich ähnlich ist. Der Saame wird, weil er bei uns nicht reift, aus Italien, besonders von Rom und Neapel, verschrieben. Italien zieht die vorzüglichste Sorte von der Insel Malta. Das Gewächs wird jetzt auch überall in den Gärten Deutschlands gebaut.

Broderien, brodirte Sachen, Stickereien, franz. **Broderies, Ouvrages brodes, it. Ricami,** s. Stickereien.

Brodkümmel, s. Kümmel.

Brodwasser, ein weißer u. starker Neckarwein, der zu Stetten, einem Dorfe im Remsthale, gebaut wird, u. seiner herrlichen Beschaffenheit wegen weit und breit im Rufe steht. Er hat den Namen von seiner dem Brode ähnlichen Farbe.

Broglio, ein leichter, angenehmer toscanischer oder etrurischer Wein, der dem Muskateller von Chianti sehr ähnlich, weiß oder lichtgelb ist. In verschiedenen Gegenden von Italien findet er Abgang.

Brom. Das erst vor ein paar Jahren von Balard als ein einfacher Stoff entdeckte Brom wird zu Kreuznach in der Apotheke der Schmedes'schen Erben aus der Mutterlauge der Salzsoole der kreuznacher Saline im Großen dargestellt und um folgende Preise verkauft: Ein Fläschchen mit $\frac{1}{2}$ Drachme kostet 1 Fl. 12 Xr.; mit 1 Drachme 2 Fl.; mit $\frac{1}{2}$ Unze 7 Fl. und mit 1 Unze 11 Fl. Auch Bromkalium wird auf Verlangen geliefert. Billiger noch liefert es die chemische Fabrik zu Schönebeck bei Magdeburg; sie verkauft die Unze Brom zu $2\frac{1}{2}$ Thlr.

Bromsia, eine Sorte roher levantischer Seide.

Bronze. Mit diesem Worte bezeichnet man eigentlich blos die Legirung von Kupfer und Zinn, welche zum Gusse der Statuen, Kanonen und Glocken dient; sie ist sehr hart, klingend, aber spröde und nur bei gewissen Verhältnissen der Bestandtheile von goldähnlicher Farbe. Es ist dies das Material zu den sämmtlichen so-

genannten Gelbgießerwaaren. Diese Legirung kommt auch gepulvert als Farbematerial, zum Bronziren der Oefen, des Holzes und der Tapeten vor (Bronze, Bronzepulver, Bronze moulu). Die Fabrikation dieses Metallpulvers geschieht zu Fürth und Nürnberg, wo es in mehrern Abstufungen der Farbe geliefert wird. Dagegen bezeichnen die Franzosen mit dem Worte Bronze fast jede gelbe Metalllegirung, auch wenn sie kein Zinn enthält und namentlich gewisse Arten des Messing. Deshalb nennt man auch bei uns sehr oft die bekannten französischen geprägten Messingwaaren Bronze, obwohl sie durch große Dehnbarkeit sich ganz leicht von den eigentlichen Bronzearbeiten unterscheiden lassen. Ueber diese uneigentlich sogenannte Bronze s. Messing.

Bronzino, eine Art Marmor, die im Venetianischen bricht und vornehmlich zu Vasen und dergleichen angewandt wird.

Broschirte Bänder und Tressen heißen diejenigen Bänder und Tressen, worin durch den Broschireinschlag, wie bei den broschirten Zeugen, die farbigen Muster und Zeichnungen entstehen.

Broschirte Zeuge nennt man alle diejenigen seidenen, wollenen und baumwollenen Stoffe, welchen man vielfarbige Blumen oder Muster nach dem Leben eingewebt hat und bei welchen ein doppelter Einschlag statt findet, nämlich der gewöhnliche nach der ganzen Breite des Zeuges und der Broschireinschlag mit kleinen Schützen, in welchen die verschieden gefärbten Fäden auf kleine Rohrröllchen gewickelt sind, und mit welchen die Schattirungen und Farben der Muster einzeln eingewebt werden. Der Harnisch dieses Zeuges ist in dem Zampel so eingelesen, daß zu einer jeden Schattirung von jeder Farbe die erforderlichen Kettenfäden mit den Harnischlezen sich besonders heben und auf diese Art jede Schattirung besonders eingeschlagen wird. Der Weber steckt die kleinen Schützen mit den erforderlichen Röllchen durch die aufgehobenen Fäden, an allen Stellen, die einerlei Farbe erhalten sollen und nach der ganzen Breite des Stückes durch und läßt dann den Ziehjungen einen andern Zug thun, damit die ersten Fäden herunter gehen und auf der linken Seite die eingeschossenen Fäden bedecken, so daß dann die letztern auf der rechten Seite freiliegen und die Blumen bilden. Die Arbeit wird von gewöhnlichen Webern, die sich auf das Broschiren besonders gelegt haben, gemacht.

Brown Osnabrughs sind rohe ungebleichte Leinen aus starkem hänfenen und flächsenen Garne gewebt, welche in Irland und Schottland, besonders aber in der Gegend von Dundee verfertiget werden und ohne Appretur in großer Menge nach Amerika gehen. Sie sind den westphälischen Leinen, besonders den osnabrücker nachgemacht, daher ihr Name, rund gebunden in Stücken von 50 Yards in der Länge und $\frac{15}{16}$ Yards in der Breite; die Preise verstehen sich für ein Yard. In Nordamerika versteht man darunter auch die rohen westphälischen, sog. osnabrücker Leinen; s. d. Artikel.

Brown-Papers nennen die Engländer eine Art schlesischer Leinewand, von der Farbe des Papiers, worin die Waare eingeschlagen ist. Sie hält $\frac{7}{4}$ Elle in der Breite und 42 Ellen in der Länge. Man schickt sie nach den englischen Colonien. Sie gilt im Sortiment 6 bis 12 Thaler preußisch auf der Stelle.

Brown Quadruples nennen die Engländer und Amerikaner eine Sorte ungebleichter schlesischer Leinewand, welche, fester geschlagen als die Platilles, in Schocken von 60 Ellen Länge und $\frac{5}{4}$ Elle in der Breite, stark gemangelt, wie die Platilles nach ihrer ganzen Breite gelegt, in Kisten von 50 Stücken, sehr gerne in Süd- und Nordamerika gekauft werden.

Brown Silesia, eine ungebleichte feste $\frac{6}{4}$ breite schlesische Leinewand, in Stücken von 60 Ellen Länge, nach ihrer ganzen Breite gelegt, platt gepreßt, ohne weitere Appretur als

die Mangel, zu 6 bis 10 Thlr. das Stück; diese Waare findet in den nordamerikanischen Häfen starken Abgang.

Bruchstein, Beinwell, Beinheil, Steinbruch (Osteocolla; Lapis Ammosteos), fr. le Moilon, Moilon, la Pierre de Taille, le Souchet, ein weicher, weißlicher oder grauer Stein, eine Art Kalktuff, welcher theils Pflanzentheile, z. B. Schilf u. dergl. umschließt, theils hohle, röhrenartige Räume enthält, wenn die inkrustirten Substanzen zerstört sind, der hin und wieder in den hohlen Wegen von Thüringen, Schlesien, Brandenburg, Mecklenburg ꝛc., besonders da, wo viel Sand liegt, gefunden wird. Er wurde ehemals in der Medicin gebraucht.

Bruchwurz, Schooskraut, Durchwachs (Perfoliata, Bupleurum rotundifolium L.), ein einjähriges Doldengewächs, das ehemals gegen Brüche gebraucht wurde.

Brüggischer Atlas, s. Atlas.

Bruinhard, ein sehr hartes Holz, fast wie Pockholz, aus Surinam, welches bisweilen die Schreiner gebrauchen.

Brummeisen, s. Maultrommeln.

Brunellen, Prunellen, fr. la Brignoles, eine vortreffliche Art französischer Pflaumen, welche in Brignoles zubereitet und nach allen Gegenden von Europa verfahren werden. Die Sorte Pflaumen, welche man dazu gebraucht, nennt der französische Gärtner Perdrigon blanc. Diese wird schon deshalb gern dazu genommen, weil sie den Kern leicht fahren läßt und überaus lieblich und süß von Geschmack ist. Das Sammeln der Früchte geschieht gegen das Ende des Julius. Man erkennt ihre gehörige Reife daran, wenn man sie zwischen dem Daumen und Zeigefinger sanft drückt und sich dann die Haut leicht abstreifen läßt. Man spießt die abgeschälten Früchte an Stäbchen von weißen Weidenruthen, die vorn zugespitzt und etwa einen Schuh lang sind und reihet sie so an, daß eine Brunelle die andere nicht berührt. Hernach macht man von langen Rockenstrohhalmen eine Art Büschel, etwa 10 Fuß hoch und bindet diese von oben nach unten fest. Dazwischen befestigt man ein Stäbchen mit den Früchten nach dem andern, so daß sie etwa 1 Schuh weit von einander kommen. Die Büschel sind so mit Bindfäden befestigt, daß sie schwebend hängen. So läßt man sie 2 oder 3 Tage der Luft ausgesetzt, bringt sie aber kurz vor Sonnenuntergang wieder unter Dach, um sie gegen die Feuchtigkeit zu schützen. Hernach nimmt man die Früchte von den Stäbchen und drückt den Kern da, wo der Stiel gesessen hat, mit den Fingern heraus. Nun legt man sie auf sehr saubere Flechten und läßt sie da eine Woche lang der Sonne ausgesetzt. Man sucht auch den Pflaumen eine gewisse Rundung zu geben (tapirt sie, wie man es nennt) und plättet sie zwischen den Fingern. Wenn auch dies geschehen ist, so breitet man sie noch einige Zeit auf dem Flechtwerke zum Trocknen an der Sonne aus. Daß sie trocken genug sind, erkennt man daran, wenn sie sich leicht von dem Flechtwerke ablösen, auch nicht mehr an die Finger kleben, wenn man sie berührt. — Wenn die Pflaumen in diesem Zustande sich befinden, so legt man sie in Kisten, die inwendig mit Schreibpapier ausgefüttert sind und mit wollenem Tuche bedeckt werden. Die Kisten stellt man wieder in große trockene Schränke und hier bleiben die trockenen Früchte so lange in Verwahrung, bis sie zum Handel gebracht werden sollen. Alsdann nimmt man sie wieder heraus und packt sie in runde Schachteln von Tannenholz oder in viereckige längliche Kistchen, die ebenfalls mit Papier ausgefüttert sind. — Einer Sorte Brunellen läßt man auch die Kerne. Die Bereitung derselben ist fast dieselbe, wie bei der andern, nur daß man sie nicht tapirt, sondern ihnen eine längliche Gestalt giebt, damit sie fast wie Datteln aussehen. — Alle Brunellen müssen stets vor aller Feuchtigkeit bewahrt werden, wenn sie

sich lange halten sollen. Vernachläßigt man dies, so werden sie schwarz, verlieren ihre angenehme Farbe, Frischheit und Klarheit. Zu Brignoles selbst wird mit diesem Artikel der stärkste Handel getrieben. Man gewinnt solche Pflaumen auch in der Nachbarschaft, und diesen giebt man denselben Namen. Man kann aber die ächten von den übrigen leicht durch's Papier unterscheiden, welches oben auf die Schachteln geleimt ist; es führt das Wappen der Stadt Brignoles, wenn die Waare aus ihrem Gebiet ist. Die beste Sorte Brunellen wird Pistoles genannt. Der Artikel wird zu Marseille nach 100 Pfund, zu Hamburg nach einzelnen Pfunden gehandelt. Man giebt auf's Kistchen 1½ Pfund, auf die Schachtel ½ Pfund Thara. Der Packen hält 6 Dutzend oder 72 Kistchen.

Brussen nennt man zu Riga die vierkantigen Balken nach englischer Art, welche man bei 38 Fuß nach Rthlrn. handelt. In dem Sortiment sind ⅔ von 6, das übrige ⅓ von 7 Vm oder Faden.

Brustbeeren, welsche Hagebutten (Jujubae, Zizyphae, Chamaemespila), sind rothe Beeren, so groß wie die kleinern Oliven, inwendig mit einem länglichen, oben und unten zugespitzten Kerne. Es sind die Früchte von Zizyphus vulgaris Wild., einem stachligen Strauche, der vorzüglich in Syrien, Aegypten, auf der Küste der Berberei, in Italien und dem südlichen Frankreich einheimisch ist. Man bringt sie getrocknet zum Handel. Die recht frischen, fleischigen, wohl getrockneten, großen und schönen rothen sind die besten. Sie werden jetzt auch hie und da, besonders in den wärmern Gegenden von Deutschland gezogen. Man braucht sie in der Medicin als ein kühlendes und besänftigendes Mittel, hauptsächlich gegen den rauhen Hals, gegen Husten, Lungensucht und dergl.; sie kommen auch zum Syrup und zu verschiedenen Tränken. — Die Jujuben oder Brustbeeren halten sich nicht über ein Jahr in gutem Zustande, sondern schrumpfen hernach sehr zusammen, verlieren ihre Süßigkeit und werden voller Wurmmehl. Man zieht sie von Marseille, Genua und Triest, wo sie nach 100 Pfunden gehandelt werden.

Brustbeeren, schwarze Sebesten, sind kleine schwarze oder schwarzgrüne Früchte von der Größe einer Eichel, welche oben ein weißes Häutchen, inwendig aber einen kleinen Kern, zuweilen auch zwei Kerne haben. Sie sind süß von Geschmack, länglichrund von Gestalt und schwärzlich. Sie wachsen häufig in Aegypten, Syrien, Arabien und mehreren Gegenden des Orients auf dem Sebestenbaume (Cordia myxa). Man bringt sie über Livorno, Venedig, Triest und Marseille zum Handel, und gebraucht sie in der Medicin als ein Brustmittel. Nur die neue u. frische Waare ist zu wählen, welche recht fleischig ist und deren Brustbeeren noch ihre Kelche haben. Auch müssen diese Sebesten aus vollkommen reifen und gelinde getrockneten Früchten bestehen; sie dürfen nicht verdorrt und wurmstichig sein.

Brüßler Leder, s. Leder.

Brut d'Etamine, s. Etamine.

Bruyeres, s. Cadis.

Bryonien, s. Zaunrübe.

Buccoblätter, Buchoblätter, Folia Buccu s. Bucco. Die Blätter von Diosma crenata L., einem kleinen Strauche aus der Familie der Rutaceen, dessen Vaterland das Vorgebirge der guten Hoffnung ist. Die Blätter sind eiförmig, 1—1½ Zoll lang, 2—5 Linien breit, am Rande gekerbt, und getrocknet leicht zerbrechlich. Auf der obern Fläche sind sie feinwarzig, auf der untern drüsig von gelblich oder bräunlichgrüner Farbe. Der Geschmack ist pfeffermünzartig, der Geruch gewürzhaft und durchdringend. Sie kommen häufig mit Stielen gemengt vor. Sie sind erst seit Kurzem in den Handel gekommen und werden als ein wirksames Heilmittel empfohlen.

Buceros, s. Bockshorn.

Buchampfer, s. Sauerklee.

Bucharischer Cottun, s. Basma.

Buchdruckerschriften oder Lettern, s. Schriften.

Buchdruckerschwärze, Buchdruckerfarbe ist eine Art Firniß, den die Buchdrucker aus Leinöl und Ruß bereiten. Das Oel wird in einer kupfernen Blase oder in einem Kessel, anfangs bei ganz gelindem, nach und nach aber bei verstärktem Feuer gekocht. In den ersten Stunden bleibt der Kessel offen, theils weil das Oel stark abdampft, theils aber auch, damit man die Unreinigkeiten davon abnehmen könne. Das Oel muß hernach bei bedeckter Blase so lange kochen, bis es anfängt dick zu werden. Hernach kühlt man es in einem Fasse ab und mischt den Ruß hinzu. Der Ruß ist eine sehr feine Sorte Kienruß, Flammruß genannt. Man verkauft davon mehrere Sorten, namentlich starke, mittlere und schwache Farbe. Besonders die Engländer u. Franzosen bringen Buchdruckerschwärze in den Handel.

Buche, Büche, Buchbaum (Fagus sylvatica L.), fr. Hètre, it. Faggio, eine schöne, sowohl in Ansehung des Holzes als der Früchte sehr nutzbare Baumart, welche über 100 Jahre alt wird und eine Höhe von 60 bis 80 Fuß erreicht. Sie hat mäßig große, an den Zweigen abwechselnde, glatte und glänzende, dunkelgrüne, am Rande flachgekerbte Blätter. Die Zweige und jungen Stämme haben eine graugrüne, die ältern aber eine aschfarbige oder weißgraue, glatte Rinde. Das vollwüchsige Stammholz ist schwer, fest, hart, weißgeflammt oder bräunlich. An dieser Verschiedenheit der Farbe haben Alter, Boden, Witterung und Lage den größten Antheil; denn die am Rande der Gehäge, mithin frei an der Luft stehenden Bäume haben meistens ein weißes Holz, die aber mitten im Walde und im Schatten sich befinden, mehr ein braunes. Obgleich nun dieses Holz von den meisten Holzarbeitern verarbeitet wird, so ist es doch nicht sehr dauerhaft; es bekommt leicht Risse, wird wurmstichig und wirft sich. Nach zuverlässigen Versuchen der Engländer soll es davor bewahrt werden, wenn man den Stamm im Sommer fällt, ihn, sobald er behauen worden, zu Balken zimmert oder in Breter sägt, diese hernach 4 bis 6 Wochen lang ins Wasser legt, alsdann es beräuchert und unter einer Bedeckung, wohin weder Sonne noch Feuchtigkeit kommen kann, wohl austrocknen läßt. Dasselbe kann man auch, wie bei verschiedenen andern Holzarten, durch die hie und da angelegten Dampfvorkehrungen in weit kürzerer Zeit bewirken. In denselben wird das Holz durch Feuer des Saftes beraubt und hernach dunkler und fester. Das so zubereitete Holz kann zu Dielen, Fußböden, Dreschtennen, so wie zu Maschinentheilen der Hütten- und Pochwerke, zu Blasebalggerüsten und allen Arbeiten der Tischler, Drechsler und Wagner sehr gut gebraucht werden. Außerdem zeigt es sich auch, wenn es ganz frisch unter Wasser kommt, ungemein dauerhaft und liefert daher für Schiffszimmerleute und Müller das beste Werkholz. Die ganz dünnen Breter benutzen die Buchbinder, Degen- und Messerschmiede, zu Scheiden, Futteralen u. dergl. Die buchenen Breter und Planken sind 11 bis 12 Zoll breit, 13 Linien dick und 6, 9 bis 12 Fuß lang. Die Pfosten von diesem Holze halten 4 Zoll im Quadrat und sind 6 bis 10 Fuß lang. Die Bohlen sind 2 Zoll und 1 Linie dick, 6, 7 bis 8 Zoll breit, und 6, 9 bis 12 Fuß lang. Aus dem Stammholze macht man Tafeln für die Schlächter und für große herrschaftliche Küchen, von 4, 6 bis 7 Zoll Dicke. Auf dem Heerde hitzt das Buchenholz sehr stark, und ist dazu unter allen unsern harten Hölzern das vorzüglichste. Es giebt eine helle Flamme, lang anhaltende Hitze ohne zu prasseln oder zu springen und läßt harte, schwere, im Feuer sehr dauerhafte Kohlen zurück. — Die Früchte dieses Baums, die bekannten Bucheln oder Buchekern, dienen zur Mast des zahmen Viehes; auch schlägt man daraus ein schönes,

durchsichtiges, geruchloses Oel, das dem Provenceröl wenig nachgiebt und theils zum Lampenbrennen, theils auch in verschiedenen Gegenden Frankreichs und Deutschlands an Speisen, zu Salat, zum Braten der Fische u. dergl. angewandt wird. In England gebraucht man es zum Wollwaschen statt der Seife. Rinde, Fruchtschalen und Blätter dienen den Rothgerbern zur Lohe; doch sind sie weniger zusammenziehend, als dieselben Substanzen von der Eiche. Aus den Blättern stopft man Strohsäcke, die sich dreimal länger und besser halten, als die mit Stroh angefüllten. — Als Brennholz betrachtet, unterscheidet man das Büchenholz in dreierlei Arten. Rothbüchen ist darunter die schlechteste, Weißbüchen die beste Sorte; Steinbüchen ist ein zwar festes, aber knotiges Holz. Büchenblätter, Buchbaumblätter, heißen im Holzhandel kleine und sehr dünne Bretchen von Büchenholz, die insgemein 3 bis 3½ Fuß lang und 4 Zoll breit sind. Diesen Artikel brauchen vorzüglich die Schwertfeger zu Degen-, Säbel-, Bajonett- und andern Gewehrscheiden. Man verkauft diese Bretchen hundertweise. Die geraspelten Späne vom Büchenholze werden von den Böttchern an die Weinhändler abgeliefert. Diese trocknen sie recht vollkommen, weichen sie hernach in gedecktem Wein ein, lassen sie wieder trocken werden und gebrauchen sie dann, den schlechten und schwachen Wein zu verstärken, ihm Farbe zu geben, oder ihn klar zu machen. Man nennt den damit verbesserten Wein: geraspelten Wein (fr. Vin rapé). — Die Drechsler gebrauchen das rothe Büchenholz zu allerhand weichen Arbeiten; die Stellmacher verfertigen davon Felgen, Wagenbäume, Achsen u. dergl. Das weißbüchene Holz nimmt man gern zu Keilen, Schrauben, Kloben, Hobelgehäusen, Heften und andern Dingen. — Die Buche überhaupt hat ein derbes und schweres Holz, ohne merkliche Holzlagen, welches sich nach allen Richtungen glatt behauen und behobeln läßt. Beide Arten, nämlich das weißund rothbüchene Holz, geben die beste Asche, welche am vortheilhaftesten beim Seifensieden, Glasmachen und Pottaschesieden zu gebrauchen ist. Den Bast gebraucht man in Schweden zum Gelbfärben der Wolle. Das Herz oder der Kern von reifen, gesunden, völlig ausgewachsenen Stämmen, und besonders von den Stammenden, ist in der Härte und Bearbeitung dem schwarzen Ebenholze gleich. — Von den ausländischen Arten zeichnen sich aus: die Hopfen-Hainbuche (Carpinus ostrya L.), die in Italien u. Nordamerika wild, auch in Krain an den Ufern der Flüsse wächst. Ihr Holz ist brauner, wie das der gemeinen Buche. Es wird übrigens zu eben den Zwecken wie dieses benutzt, auch zu Rädern, Triebstöcken u. dergl. Die virginische Hainbuche (Carpinus virginiana) wächst schnell und verdiente auch bei uns angepflanzt zu werden. Das Holz derselben wird in Canada Bois duc genannt.

Bücherspähne, hölzerne Spähne zu den Einbänden der Bücher, werden jetzt fast gar nicht mehr gebraucht; s. Spähne.

Buchleinen, Toiles à librets im Französischen, Libretas im Spanischen, Bookjes im Holländischen, nennt man nach ihrer Legeart eine ordinaire bunte Leinewand, leicht gewebt, größtentheils blau und weiß gewürfelt oder blau u. weiß gestreift, oft auch roth u. weiß carrirt, welche jetzt meistens nur in der Oberlausitz und in den böhmischen Grenzörtern, aus starkem flächsenem Garne gewebt und über Bremen, Hamburg u. den holländischen Häfen nach Spanien u. Amerika verkauft wird. Es ist eine sehr gangbare Waare, die knapp ⅞ Elle breit ist und in der Kette 900 bis 1000 Fäden enthält; das Stück von 72 Ellen wird in 3 Coupons geschnitten, jeder Coupon von 24 Ellen am Schausleck geglättet, die beiden Saalleisten eingeschlagen, doppelt in etwas breite Buchform viereckig gelegt, stark gepreßt und ungebunden in Kisten von 100 Drittelstücken od. 33⅓ ganzen Weben verpackt. Die

Preise werden für die ganze Webe oder für 3 Drittelstück behandelt und man bezahlt den Durchschnittspreis zu $4\frac{1}{2}$ bis 5 Thlr. für die ganze Webe; in Südamerika behandelt man den Preis für ein Drittelstück. Die oberlausitzer Städte, Bautzen, Löbau, Herrnhut und die in der Nähe liegenden Weberdörfer, Cunersdorf, Schönbach, Baiersdorf, Cunewalde ꝛc. sind jetzt fast die einzigen Beziehungsörter dieser Waare für Hamburg und Bremen; früher wurden in den Niederlanden, besonders in Harlem, viele Buchleinen, sowohl von weißgebleichtem Garne wie auch blau und weiß gegittert, für Westindien und das spanische Amerika verfertiget, allein die sächsischen Fabriken haben denselben durch ihre billigen Preise und die verhältnißmäßige Dauerhaftigkeit der Waare den Rang abgelaufen u. von Harlem wird wenig mehr verschickt. Der häufig vorkommende Name Bockleinen ist unrichtig.

Buchöl, Oel aus Buchekkern, s. Buche.

Buchsbaum, Burbaum, (Buxus sempervirens L.) Dieses Gewächs kommt in hochstämmiger u. in staudenartiger oder zwergartiger Gestalt vor. Der sogenannte Zwergbuchsbaum, wahrscheinlich eine Ausartung von dem eigentlichen Buchsbaum, wird gewöhnlich nur in Gärten zur Einfassung der Beete gebraucht. Blos der hochstämmige taugt zu Nutzholz. Er wächst in Asien, in Süd-Europa, Corsika, Piemont und Spanien wild. Er hat immer grünende dicke glänzende Blätter, eine röthliche Beere als Frucht, die, wenn sie reif ist, aufspringt, und den Saamen umherstreut. Bei uns pflanzt man ihn durch abgeschnittene Zweige fort; er wird aber nie so groß, als in seinem eigentlichen Vaterlande. Das Buchsbaumholz ist unter allen europäischen Hölzern das schwerste; es ist blaßgelb und mit schönen Adern durchzogen. Des feinen Fasergewebes, der Härte und Festigkeit wegen läßt es sich sehr schön poliren; daher wird es zu vielerlei Arbeiten gebraucht. Dasjenige, welches in gehörig dicken und langen Stücken vorkommt, ist ein sehr verkäuflicher Artikel, da es zu allerlei Bildhauer- u. Bildschnitzerarbeit, zu Blasinstrumenten, z. B. Hautboien, Flöten u. dgl. angewandt werden kann. Das kleinere Holz dient zu allerlei Kammmacher- u. Drechslerarbeiten, z. B. zu Kämmen, Kreiseln für Kinder, Löffeln, Gabeln, Messergriffen, Nußquetschern, Zahnstocheretuis, Dosen, Büchsen, Kloben und Rollen ꝛc. Die Tischler nehmen es bisweilen zum Fourniren ꝛc. Geraspeltes Buchsbaumholz verkauft man in Nürnberg u. an einigen andern Orten zu Streusand. Man bringt das Buchsbaumholz, in Scheiten von 4 Fuß Länge, aus Provence, Champagne, Franche-Comté, so wie aus Spanien und der Levante über Rouen, Livorno, Marseille ꝛc. zum Handel. Zu Rouen wird es bei 100 Pfunden, zu Livorno bei 1000 Pfunden gekauft. Zu Beziers im ehemaligen Languedoc macht man aus den Wurzeln des Buchsbaums Dosen, die mit Schildkrötenschale, Elfenbein u. Gold ausgelegt werden. Dasselbe geschieht zu St. Claude, 23 Meilen von Besançon, wo man außer vielen andern buchsbaumenen Waaren, Dosen, Flöten, Pfeifen, Rosenkränze, Knöpfe, Schachspiele, Kästchen, Kämme, Messergriffe, Etuis u. dgl. verfertigt. Die beste Sorte Buchsbaumholz ist die, welche man aus Spanien und von Smyrna bringt. Die dünnen Stücke, woraus die Kämme verfertigt werden, nennt man copeaux de bouis; diese sind viereckig und von verschiedener Größe. Buchsbaumene Kämme werden vornehmlich zu Rouen und Paris verfertigt.

Büchsen, Kugelbüchsen, fr. Arquebuses, nennt man Feuergewehre, aus dem Laufe, Schlosse und Schafte bestehend, welche in dem Laufe gewöhnlich gezogen, d. h. mit geraden oder gewundenen Reifen oder Furchen versehen sind. Letztere verhindern das taumelnde Herausfahren der Kugel und verursachen, daß das

Gewehr sicherer u. weiter trägt. Nach dem verschiedenen Gebrauche giebt es Scheibenbüchsen, Jagdbüchsen etc. Die Güte der gezogenen Büchsen erforscht man auf folgende Art. Man gießt an eine eiserne oder stählerne Stange einen bleiernen spannenlangen Kolben, der in das Rohr einpaßt. Nachdem letzteres mit Lampenruß angeräuchert und mit Oel beschmiert worden ist, so treibt man jenen Kolben hindurch. Wenn nun der Kolben leicht u. ohne große Gewalt sich durchtreiben läßt, so ist der Zug gut; muß man aber große Gewalt dazu anwenden, so wird sich hernach finden, daß die an demselben hervorstehenden Züge verschoben, dünner geworden od. ganz weggeschnitten sind, folglich das Kennzeichen eines falsch gezogenen Rohrs angeben; s. auch Gewehre u. Windbüchsen.

Büchsen, gewisse Behältnisse, worin man etwas aufbewahrt, franz. Boites. Die Nürnberger führen unter andern hölzerne einfache und doppelte Springbüchsen (avec sauteurs simples et doubles). Schraubbüchslein von gemaltem Holze, so wie ovale u. runde von weichem Holze, boites de sapin peintes, à vis, ovales et rondes; dergleichen zinnerne, messingene, d'étain, de laiton; s. auch Nadelbüchsen.

Buchublätter, s. Buccoblätter.

Buchweizen, s. Heidekorn.

Bucioche, eine der ordinairen Sorten französ. Wollentücher, welche zu Carcassonne, Toulouse, Montpellier, mit weiß und schwarzen Saalleisten, 1¼ Meter breit, für den levantiner Handel verfertiget werden und meistens über Marseille nach Cairo und Alexandrien gehen.

Bückinge, Bücklinge, Pöcklinge, fr. Hareng sor, Hareng fumé, die geräucherten Heringe, welche in Citronkisten, Strohpacken, Fässern, u. s. w. zum Handel kommen. Kieler Bücklinge, Speckbücklinge, sind eine Art vorzüglich schöner und fetter Bücklinge, die von Kiel zum Handel gebracht werden. Geräucherte Heringe nennt man zu Hamburg Heringsbücklinge od. Tonnenbücklinge od. geräucherte Tonnenheringe. Strohbücklinge sind die, welche man in Strohpacken aus Holland nach den Seestädten führt. Englische Bücklinge sind die von Yarmouth; holländische, die von Harderwyk etc.; Fleckbücklinge, Fleckheringe, die vorzüglichsten, am Rücken aufgeschnittenen holländischen Bücklinge von Hoorn, Enckhuysen etc.; s. a. Hering.

Bücktücher, Bikkerntücher, superfeine Tücher; die beste und feinste Gattung der sogenannten märkischen, wollfarbenen Tücher, welche in Berlin und an andern Orten im Brandenburgischen vorschriftsmäßig aus lauter Kernwolle, und zwar Winter- u. Sommerwolle untereinander genommen, mit rechts gedrehten Kettenfäden und links gedrehten Einschlagfäden von zartem, gleichem Garn, mit 3 Schlägen dicht gewebt, nur mit Karden gerauht u. vorzüglich schön geschoren werden. Zu einem Stück müssen 43 Pfund Garn genommen, der Name des Meisters mit blauem oder anderm farbigen Bindfaden, nicht mit Wollengarn, am Ende zwischen den Vorschlägen an der linken Ecke, und der Buchstabe K auf der rechten Ecke eingewebt werden. Vom Stuhle kommt dieses Tuch 3¼ Ellen breit und 42 Ellen lang; aus der Walke aber 1⅞ Elle breit, 25 bis 30 Ellen lang (berliner Maaß); die Leisten, welche bei der letzten Breite mitgerechnet sind, dürfen nicht aus der Kette, sondern von der gröbsten Wolle, mit Ziegenhaaren vermischt, angewebt werden.

Büdesheimer, eine treffliche Sorte Rheinwein, die dem berühmten Rüdesheimer nicht viel nachgiebt.

Büffelhäute, fr. Peaux de Bouffle, die Häute einer wilden, dem Ochsen ähnlichen, aber größeren Thierart, der Büffel, deren eigentliches Vaterland Asien ist. Diese Thiere haben sehr schwarze Hörner, einen dicken Körper und eine sehr harte Haut. Ihr Haar ist kurz u. schwarz, ihr Kopf nach Verhältniß des Körpers

klein. Man zähmt sie in manchen Ländern, z. B. in Italien, wo man sie zur Ackerbauarbeit gewöhnt. In der Levante und in Afrika sind sie gemein, vornehmlich an den Dardanellen und in Smyrna. Man bringt von diesen Thieren nicht blos die Häute zum Handel, sondern auch Hörner u. Haare. Die Häute werden mit Oel zugerichtet und hernach zu Gürteln, Patrontaschen, Reiterkolletten, Handschuhen ꝛc. verarbeitet. Eine Büffelhaut ist dicker und fester als eine gemeine Ochsenhaut. Sie wiegt 80, 100, auch wohl noch mehr Pfunde. Aus Rumili, Bessarabien, Moldau und Walachei werden eine große Menge Büffelhäute nach Constantinopel gebracht; aus Kleinasien nur wenige. Die Häute von den Stieren haben größeren Werth, als die von den Büffelkühen, weil sie dicker, stärker u. schwerer sind. Nach Marseille gehen jährlich von Constantinopel 5000 bis 6000. Die nach Marseille u. Ancona bestimmten werden nicht gegerbt, sondern blos eingesalzen. In Frankreich legen sich mehrere Gerber besonders auf die Zurichtung des Büffelleders. Aus den Hörnern drehet man Dosen, Paternosterkügelchen ꝛc. Die Haare gebraucht man zum Polstern der Stühle, Sättel u. dgl.; s. auch Häute, Leder, Horn.

Bührenzeug, s. Barchent.

Bulgaro, Pelle di bulgaro, im Handel mit Italien, das Juchtenleder.

Bündel von Sachsen, heißt im Nadelhandel ein Päckchen mit 6000 Stück Nadeln.

Bündestahl, Bürdestahl, Gebündestahl, heißt der zu langen Stangen geschmiedete Stahl, von dem das Bund gegen 120 Pfund an Gewicht hält. Der steyermärkische enthält 9 Stangen im Bunde, zusammen 116 Pfund an Gewicht.

Buntings, englische leinene Gewebe, zu Flaggentüchern bestimmt, meist in weiß, königsblau und scharlachroth, die $\frac{5}{8}$ Yards breit und 44 Yards lang sind. Das Stück gilt auf der Stelle 18 bis 25 Schillinge.

Bunzlauer Gefäße od. Töpferwaare, welche blau glasirt ist, besteht aus Kaffeegeräthe, Theegeräthe ꝛc.

Burail, ein französischer Zeug, oder eigentlich eine Art Ferrandine, wovon die Kette von Floretseide oder anderer Seide, der Einschlag aber von Baumwolle, Wolle, Ziegenhaar ꝛc. gemacht wird. Man webt sie zu Amiens, Abbeville, Rheims, an vielen Orten in Flandern, so wie zu Bergamo, Mailand, Genua u. Neapel. Es giebt glatte, geköperte, einfache, doppelte, wergene, ganz seidene u. s. w. Die geköperten fremden halten 25 Stab im Stücke; die französischen $\frac{1}{2}$ Stab in der Breite und 21 Stab in der Länge. Schweizerburail ist eine Art Krepon, den Zürich liefert.

Burat, in Frankreich ein leichtes Zeug, halb aus Floretseide und halb aus Wolle gewebt, das seiner Dauer und innern Güte wegen beliebt ist. Es wird sowohl in Frankreich selbst, als auch in Italien, Spanien und Portugal stark verbraucht. Man verfertigt die Burats hauptsächlich zu Rheims, zu Niemes, Bagneres u. Langogne, aber auch hie u. da in Deutschland. Die von Rheims heißen Burats à gros grains; diese sind etaminartig gewebt, u. $\frac{9}{16}$ Stab breit. Die Stücke halten in der Länge 46 Stab. Der Stab gilt 40 bis 70 Sous. Bei den Burats grénés à petit grain ist die Breite $2\frac{1}{4}$ Pans und die Länge 40 bis 42 Cannes. Petits-Burats, oder Burat à petit grain, ist eben so breit, aber nur 40 Cannes lang; Burats doubles sind $2\frac{1}{2}$ Pans breit und nur 32 bis 33 Cannes lang; Burats demi-doubles $2\frac{1}{4}$ Pans breit und 40 bis 42 Cannes lang.

Buratés, ein leichter, ordinairer, einfacher Wollenzeug, dessen Einschlagfäden mit den Kettenfäden rechtwinklich verbunden sind, etwas stärker als Schleieretamine, $\frac{9}{16}$ Stab breit, 46 Stab lang, gewöhnlich schwarz gefärbt, zu Kloster- und Trauerkleidung dienend. Er wird vornehmlich in Rheims gemacht und geht

stark nach Spanien und Italien. In der nämlichen Stadt wird auch ein braun und weiß gewürfelter, oder rautenförmig gemusterter Zeug ganz aus Wolle von der nämlichen Breite und Länge verfertiget, welchen man auch Buraté oder Burat à gros grains nennt, u. welcher zu Manns- und Frauenkleidern dient. Beide Artikel liefern auch die Manufacturen von Agen und Bagnères Departement des Lot und der Garonne.

Buratine, eine Art Papeline, woran der Aufzug von feiner Seide, der Einschlag aber von feiner Wolle gemacht wird.

Buratiner Seide, eine Sorte persischer Seide, die von der asiatischen Küste über Saide zum Handel kommt, wo man sie nach dem Damasquin zu 600 Quenthen, d. i. 4 Pfund 11 Unzen marseiller Gewicht, verkauft; s. a. Seide.

Buratto, in Italien, besonders zu Neapel und in Sicilien, ein seidenes Buratzeug, 3 Palmi breit u. übrigens von verschiedenen Farben, an dem die Kette von bologneser Seide, der Einschlag aber von Tramseide gemacht wird. Er ist ohne Saalband.

Bure, ein grober, ungekreuzter, auf einem zweischemeligen Stuhle gewebter, ½ Stab breiter Wollenzeug, mit langem, starkem Haar, der seinen Namen wahrscheinlich von Bourre oder von der Scheerwolle, die man dazu nimmt, erhalten hat. Er wird an mehrern Orten in der ehemaligen Normandie verfertiget, wo man die Bures aus Dreux, wozu durchaus gute Wolle genommen wird, mit dem Beinamen loyales, von den Bures aus Thibivilliers, bei welchem ein Theil Scheerwolle mit versponnen wird, und die man auch Bourrieres heißt, unterscheidet. Das unter dem Namen Bure häufig vorkommende Gewebe, halb aus Wolle, halb aus Leinen, findet man unter dem Artikel Bellinges.

Burgalesas, eine Sorte spanischer Wolle; s. Wolle.

Burgau, Burgaudine, eine Gattung Muschelschalen, und zwar Nautilusschalen, welche von den Antillen zum Handel kommen. Wenn die äußere erdige Rinde davon abgezogen worden ist, so spielen sie ins Aschgraue, Silberfarbene, Blaue, Rothe u. Grüne. Man gebraucht sie der schönen Zeichnung wegen zum Auslegen der Dosen, zu Messer- und Gabelgriffen, Bestecken u. dgl.

Burgos sind blaugefärbte und verschieden gedruckte Tücher aus Ostindien, eine Art Cattun, welche früher die Holländer nach Europa brachten; sie sind in Packen von 10 Stück, jedes Stück $1\frac{1}{8}$ brabanter Elle im Viereck groß, theils nur auf einer Seite, theils auf beiden Seiten gedruckt, verkauft worden. In Frankreich werden diese baumwollenen Tücher nachgemacht, zum Theil auf blauem Grunde, noch mehr aber auf rothem Grunde gedruckt, u. in Stücken von 8 Tüchern, jedes ¾ paris. Stab im Quadrat groß, verkauft; diese gehen in Menge nach Amerika und Afrika, zuweilen auch nach Spanien und Portugal.

Burgunderwein, s. Wein.

Burgundisches Pech, s. Pech, weißes.

Burrom Sannah, ostindische baumwollene Zeuge, welche die dän. asiatische Gesellschaft nach Europa bringt. Sie sind 17 bis 18 kopenhagener E. lang, $1\frac{5}{16}$ bis $1\frac{3}{8}$ E. breit.

Bürsten, fr. Brosses, sind bekannte Werkzeuge, die dazu dienen, Staub oder Unrath abzukehren. Nach ihrer verschiedenen Bestimmung führen sie den Namen Kleiderbürsten, Hutbürsten, Sammetbürsten, Rauchköpfe 2c. Sie werden zwar gewöhnlich von Schweinsborsten, Ziegenhaaren od. Pferdehaaren, aber auch zuweilen von Draht verfertigt. Letztere, sogenannte Kratzbürsten, gebrauchen die Metallarbeiter zum Poliren, hauptsächlich beim Vergolden. Die gewöhnlichen Bürsten sind die von Schweinsborsten. Die Borsten aus den kalten Ländern sind dazu besser, und dauerhafter, als aus den warmen; s. Borsten. Alle Bürsten haben einen Griff oder ein Gehäuse, welches man schlechthin Bürstengriff od. Bür-

stenhandhabe, **Bürstenstiel**, **Bürstenholz** nennt. Da aber die Mode erfinderisch ist, so hat sie auch hierbei mancherlei erdacht, um den Bürsten ein feineres, schöneres Ansehen zu geben, indem man nicht blos die Hölzer der Bürsten mit Farben bemalt, lackirt oder mit Leder und seidenem Zeuge überzieht, sondern auch Bürsten macht, deren Griffe von seltenem ausländischen Holze, auch wohl mit verschiedenen Materien, als Silber, Elfenbein, Perlmutter u. dgl. m. ausgelegt sind. Man färbt auch die Borsten und bringt sie in den Stielen oder Griffen mit verschiedenen oder vermischten Farben an. Aus Nürnberg und Fürth erhalten die meisten deutschen Bürstenmacher die lackirten und fein gedrechselten Bürstenhölzer. Die übrigen Hölzer machen entweder die Drechsler oder die Bürstenmacher selbst. Die Borsten zu den feinen Bürsten werden nach ihren Farben von einander abgesondert, so daß eine solche Bürste entweder aus einer oder aus zwei Farben besteht, und immer ein Borstenbündel einer Farbe mit einem von einer andern Farbe abwechselt. Vom Pferd- oder Ziegenhaar werden ganz feine Bürsten für die Goldschmiede, Uhrmacher und Rasirer verfertigt, welche gemeiniglich ganz klein und deren Haare in Messingröhren eingepicht sind. Sie gleichen mehr einem Pinsel als einer Bürste. Auch giebt es Bürsten, deren Stiel od. Heft von Knochen od. Elfenbein ist; diese kauft der Bürstenmacher schon fertig ein. Hierzu gehören besonders Zahn- u. Schnallenbürsten. Die Bürsten sind entweder hart oder weich, jede nach ihrem bestimmten Gebrauch. Die Arbeit daran ist verschieden. Einige z. B. werden mit Bindfaden, mit Saiten, mit Draht, noch andere mit Pech eingezogen. Die mit den drei erstern Mitteln befestigten sind viel besser und dauerhafter als die mit Pech. Man kann nicht immer wissen, ob schlechtes und sprödes Pech, oder ob Pech von der besten Sorte dazu genommen sey. Das spröde Pech giebt keinen Halt, weil es aus dem Satz besteht, wovon das gute Pech geschieden worden ist. Wenn also eine mit solchem Pech eingebundene Bürste stark gebraucht wird, so wird das Pech durch die heftige Bewegung des Werkzeugs nach und nach abgekrümelt u. zu Staub; die Borsten werden dann locker und fallen heraus. Oder auch das Loch, worin der in warmes Pech, eingetauchte Büschel eingesetzt wird, kann zu groß sein und das Pech den Raum nicht ganz ausfüllen, alsdann ist die Bürste auch nicht haltbar. Diejenigen, welche mit Bindfaden oder Draht gebunden werden, müssen über dem Loche mit mit einem Knochen versehen, auch muß die Rückseite des Lochs etwas kleiner seyn, als die Seite, wo die Borsten hinkommen, damit diese recht fest angezogen werden können, ohne hindurchzuschlüpfen. Ferner muß der Draht oder der Bindfaden in einer Fuge liegen, damit er nicht zu sehr abgenutzt werde. Man muß den Bindfaden mit dem Nagel probiren, ob er auch fest sitze; denn wenn er nachgiebt, so ist die Bürste nicht festgebunden und zieht sich. — Im Handel mit kurzen Waaren kommen vor: **Bartbürstchen in Beinfutter**, **Brosses pour la barbe ou moustache, en étuis d'os**; **dergl. in hölzernem**, **en étuis de bois**; **ordinaire Geschmuck- oder Schnallenbürsten**, **pour boucles à manches d'os, ordinaires**; **feine, mit 3 bis 4 Reihen**, **fines de 3 à 4 rangs**; **Hutbürsten**, **Brosses pour chapeau**; **ordinaire lackirte Kehr- od. Kleiderbürsten, zu 8, 10, 12 bis 14 Zeilen**, **Vergettes pour habits en bois vernissé**; **schiffartige Bürsten**, **de navettes**; **Kopf- oder Strellbürsten**, **Brosses à peigner**; **Krätz- od. Goldschmiedsbürsten**, **grattebois, ou gratte-brosses de laiton**, **Pferdebürsten**, **Brosses pour chevaux**; **Sammetbürsten**, **Vergettes à velours**; **Zahnbürsten mit schwarzen Futteralen**, **Brosses pour dents en étui noir**; **Schwammbürst-**

chen, ohne Futteral, à éponge, sans étui.

Burundjuk, sind zu Constantinopel und in Asien seidene Hemden für reiche Leute, die in ersterer Stadt häufig fabricirt werden. Sie werden auf dem Stuhle gewebt. Das Stück kostet 4 bis 6 Piaster.

Burzelkraut, s. Portulak.

Buschband, s. Leinenband.

Büschel, sind auf den Blechhütten u. Blech-Hammerwerken ausgeschossene u. untaugliche Bleche, die in Schocke zusammengebunden und so verkauft werden.

Busny, s. Cassas.

Bustes, im franz. Handel: 1) Brustbilder, 2) Schnürleiber, 3) Schachteln zu Traubenrosinen.

Bußhüte, sind mittelfeine Wollhüte aus feiner englischer Lämmerwolle, mit etwas dänischer Wolle vermischt und mit Cameelhaaren überzogen; s. Hüte.

Butscher Stahl, eine Art englischer Messerstahl, der in Deutschland unter dem Namen **Krampfstahl** bekannt ist.

Butte, s. Scholle.

Butter (Butyrum), heißt bekanntlich die aus dem Rahme der Milch durch Schlagen und Stoßen abgeschiedene, mit frischem Wasser gehörig durchgeknetete Fettsubstanz, welche in den Haushaltungen sehr stark verbraucht wird. Sie wird theils im Kleinen durch die Landleute zum Handel gebracht, theils auch im Großen bei Tonnen, auch wohl in ganzen Schiffsladungen, besonders in den Seestädten. Die Güte der Butter hängt von der Güte der Milch, und diese wieder von der Beschaffenheit des Viehes und der Güte der Nahrung ab. Daher fällt die Butter auch so sehr verschieden aus. Die Butter läßt sich füglich in dreierlei Arten eintheilen, nämlich in **frische**, **gesalzene** u. in **Schmelzbutter**. Die **schmierige Butter** ist eigentlich nur Ausschuß, z. B. die, welche ganz flüssig ausfällt, weil man sie entweder nicht recht gesalzen, oder nach der Einsalzung nicht gehörig verwahrt hat. Die frische Butter wird bald, nachdem sie verfertigt worden ist, von den Landleuten zum Verkauf gebracht. Man unterscheidet sie in **Grasbutter** und **Strohbutter**. Hiervon erhält die erste den Vorzug; sie wird von solchen Kühen genommen, die auf der Grasweide sind. Die andere hingegen bekommt man von dem Viehe, das im Stalle gefüttert wird. Man theilt die Butter auch in **Sommer-** u. **Winter-** od. **Mai-** u. **Stoppelbutter** ein. Maibutter ist die, welche zu der Zeit gemacht wird, wenn die Weiden die schönsten Blumen und den fettesten Klee geben; hingegen die Stoppelbutter macht man, wenn das Vieh sich mit den Stoppeln auf dem Felde, oder mit hartem Strohfutter in den Ställen den Winter über behelfen muß. Die gesalzene Butter ist zwar auch frische Butter, doch hat man schon eine verhältnißmäßige Menge Salz darunter geknetet, wodurch sie sich desto besser und länger aufbewahren läßt. Man wählt dazu so gut die eine wie die andere Art frischer Butter. Sie wird hernach in Töpfe, Eimer oder Tonnen geschlagen und so verschickt. Man bekommt sie in Menge aus Irland, Holland, Seeland, Ostfriesland, Flandern, Frankreich, Holstein, Dänemark ꝛc. Die Orte und Gegenden, welche das Meiste von diesem Artikel zum Handel bringen, sind jetzt Emden, Wittmund, Jever, Nordstrand, Jütland, Curland, Holstein, Mecklenburg, Fünen, Hittland, Bergen, Kopenhagen, Glückstadt, Dublin, Cork, Limerick, Belfast und einige andere, die jährlich eine große Menge Butter nach unsern Seestädten, vornehmlich nach Bremen, Hamburg, Lübeck ꝛc. schicken. Die seeländische übertrifft an Fettigkeit alle übrigen Sorten; sie ist daher auch fast um die Hälfte theurer, als die holsteinische oder finnländische; nur hält sie sich nicht so lange, als diese. Die sogenannte **Hofebutter** (Havebutter) kommt von den großen Meyerhöfen in Holstein, woselbst die Fettwaarenhändler mit den Ländereibesitzern und Pächtern Verträge zu schließen pfle-

gen, kraft welcher ihnen der Ertrag an Butter das ganze Jahr hindurch für einen bestimmten Preis überlassen wird. Die irländische Butter kommt in Fäßchen von 80 bis 250 Pf. Sie wird zu Amsterdam nach 100 Pf. mit 20 Proc. Thara gehandelt. Die friesländische u. gröningensche Butter handelt man nach Tonnen, die eigentlich 328 Pfund wiegen sollten, aber selten so viel halten; das Viertel oder Vierendeel wiegt meistens zwischen 80 bis 82 Pfund und wird durchgängig dafür verkauft. Gemeine holländische Butter hält etwas mehr, nämlich 84 Pf. Die mastenbroeker Tonne Butter wiegt 400 Pfund. Von derselben muß das Viertel 100 Pfund wiegen; von der holländ. 80 Pfund mit dem Holze; von der leydenschen aber eben so viel, ohne Holz. Flandrische Butter wird in Kübeln oder Töpfen von 20 bis 60 Pfund verfahren. Die von Dixmuyden hat unter den flanderschen Sorten den größten Ruf u. stärksten Abgang. Die französische kommt der irländischen gleich; doch giebt es auch darunter bessere Sorten, z. B. die von Cherbourg, Isigny, Morlaix rc. Man verschickt diese in Fässern, Bariques und Tierçons, und zwar größtentheils nach den Colonien und dem nördlichen Europa. Die aus Baulonnois, Cotantin und der untern Normandie ist in Gefäßen von 20 bis 200 Pfund im Gewicht. Die aus der obern Normandie heißt gros beurre; diese bringt man in Talevannes oder steinernen Töpfen von 6 bis auf 40 Pfund zum Handel.

Das **Buttergewicht** wird zu Hamburg, wo einer der stärksten Märkte für diese Waare ist, folgendermaßen eingetheilt: dänische, mecklenburgische, pommersche, budjadinger, irländische, französische, schwedische u. holsteinische sogenannte Hofebutter, in kleinem od. schmalem Bande. Von dieser muß die Tonne 16 Liespfund netto wiegen, jedes zu 14 Pf., oder überhaupt 224 Pfund; die halben, Viertel, Achtel und Sechszehntel nach Verhältniß. Eine Sechszehnteltonne von dieser sollte eigentlich nur 17½ Pfund wiegen; im Handel aber rechnet man 18 Pfund. Abschlag wegen Holz und Thara rechnet man auf die ganze Tonne Schmalband 42 Pf., auf die halbe 28, auf die Vierteltonne 14, auf die Achteltonne 8 Pf., und wenn das Holz etwa stärker ausfällt, auch wohl 9 Pfund. Eine Tonne Groß- oder Bucketband, die netto ein Schiffpfund oder 20 Liespfund oder 280 Pfund wiegt, giebt Thara 40 Pfund, die halbe 26, die Vierteltonne 16, die Achteltonne 8 Pfund. Bei der berger Butter werden für die ganze Tonne 35, für die halbe 21, und für einen sogenannten Loop 6 Pfund Thara abgerechnet. Zu bemerken hat man noch, daß allemal das, was eine Schmaltonne über 224 Pfund, und eine Bucket- oder Bucktetonne über 280 Pfund netto hält, Uebergewicht heißt, dieses muß von dem Käufer vergütet werden. So wird auch das Untergewicht, oder das, was an jener Summe abgeht, vom Verkäufer gutgethan. Die irländische, so wie fast alle übrigen Sorten Butter werden zu Hamburg mit 22 Procent Thara gehandelt.

In Ansehung der ostfriesischen Butter ist zu Ende des Jahres 1791 eine Verordnung der landesherrl. Kriegs- und Domainen-Kammer erschienen, welche die bessere Aufnahme des Butterhandels in dieser Provinz bezweckte, und das enthält, was die neue Einrichtung in Hinsicht der Fustage und des Inhalts der Gebinde betrifft. Es soll nämlich 1) zu den Butterfässern kein anderes als gutes ausgelaugtes Eichen- oder Büchenholz, oder das Holz von alten Salztonnen dieser Art, genommen werden; 2) soll jedes Faß von einem dazu bestellten Aichmeister mit dem Namen des Ortes und des Jahres der Verfertigung bezeichnet werden; 3) dürfen zwar alte Fässer wieder gebraucht werden; doch muß man sie von neuem aichen lassen; 4) muß der Name des Verfertigers der Butter auf dem Fasse stehen; 5) soll die Fustage eines Achtels nicht mehr als 8 Pfund, die von einem Sechszehntheil aber nicht mehr als 5 Pfund

Gewehr sicherer u. weiter trägt. Nach dem verschiedenen Gebrauche giebt es Scheibenbüchsen, Jagdbüchsen ꝛc. Die Güte der gezogenen Büchsen erforscht man auf folgende Art. Man gießt an eine eiserne oder stählerne Stange einen bleiernen spannenlangen Kolben, der in das Rohr einpaßt. Nachdem letzteres mit Lampenruß angeräuchert und mit Oel beschmiert worden ist, so treibt man jenen Kolben hindurch. Wenn nun der Kolben leicht u. ohne große Gewalt sich durchtreiben läßt, so ist der Zug gut; muß man aber große Gewalt dazu anwenden, so wird sich hernach finden, daß die an demselben hervorstehenden Züge verschoben, dünner geworden od. ganz weggeschnitten sind, folglich das Kennzeichen eines falsch gezogenen Rohrs angeben; s. auch Gewehre u. Windbüchsen.

Büchsen, gewisse Behältnisse, worin man etwas aufbewahrt, franz. Boites. Die Nürnberger führen unter andern hölzerne einfache und doppelte Springbüchsen (avec sauteurs simples et doubles). Schraubbüchslein von gemaltem Holze, so wie ovale u. runde von weichem Holze, boites de sapin peintes, à vis, ovales et rondes; dergleichen zinnerne, messingene, d'étain, de laiton; s. auch Nadelbüchsen.

Buchublätter, s. Buccoblätter.

Buchweizen, s. Heidekorn.

Bucioche, eine der ordinairen Sorten französ. Wollentücher, welche zu Carcassonne, Toulouse, Montpellier, mit weiß und schwarzen Saalleisten, 1¼ Meter breit, für den levantiner Handel verfertiget werden und meistens über Marseille nach Cairo und Alexandrien gehen.

Bücinge, Bücklinge, Böcklinge, fr. Hareng sor, Hareng fumé, die geräucherten Heringe, welche in Citronkisten, Strohpacken, Fässern, u. s. w. zum Handel kommen. Kieler Bücklinge, Speckbücklinge, sind eine Art vorzüglich schöner und fetter Bücklinge, die von Kiel zum Handel gebracht werden. Geräucherte Heringe nennt man zu Hamburg Heringsbücklinge od. Tonnenbücklinge od. geräucherte Tonnenheringe. Strohbücklinge sind die, welche man in Strohpacken aus Holland nach den Seestädten führt. Englische Bücklinge sind die von Yarmouth; holländische, die von Harderwyk ꝛc.; Fleckbücklinge, Fleckheringe, die vorzüglichsten, am Rücken aufgeschnittenen holländischen Bücklinge von Hoorn, Enckhuysen ꝛc.; s. a. Hering.

Bücktücher, Bikkerntücher, superfeine Tücher; die beste und feinste Gattung der sogenannten märkischen, wollfarbenen Tücher, welche in Berlin und an andern Orten im Brandenburgischen vorschriftsmäßig aus lauter Kernwolle, und zwar Winter- u. Sommerwolle untereinander genommen, mit rechts gedrehten Kettenfäden und links gedrehten Einschlagfäden von zartem, gleichem Garn, mit 3 Schlägen dicht gewebt, nur mit Karden gerauht u. vorzüglich schön geschoren werden. Zu einem Stück müssen 43 Pfund Garn genommen, der Name des Meisters mit blauem oder anderm farbigen Bindfaden, nicht mit Wollengarn, am Ende zwischen den Vorschlägen an der linken Ecke, und der Buchstabe K auf der rechten Ecke eingewebt werden. Vom Stuhle kommt dieses Tuch 3¼ Ellen breit und 42 Ellen lang; aus der Walke aber 1⅞ Elle breit, 25 bis 30 Ellen lang (berliner Maaß); die Leisten, welche bei der letzten Breite mitgerechnet sind, dürfen nicht aus der Kette, sondern von der gröbsten Wolle, mit Ziegenhaaren vermischt, angewebt werden.

Büdesheimer, eine treffliche Sorte Rheinwein, die dem berühmten Rüdesheimer nicht viel nachgiebt.

Büffelhäute, fr. Peaux de Bouffle, die Häute einer wilden, dem Ochsen ähnlichen, aber größeren Thierart, der Büffel, deren eigentliches Vaterland Asien ist. Diese Thiere haben sehr schwarze Hörner, einen dicken Körper und eine sehr harte Haut. Ihr Haar ist kurz u. schwarz, ihr Kopf nach Verhältniß des Körpers

klein. Man zähmt sie in manchen Ländern, z. B. in Italien, wo man sie zur Ackerbauarbeit gewöhnt. In der Levante und in Afrika sind sie gemein, vornehmlich an den Dardanellen und in Smyrna. Man bringt von diesen Thieren nicht blos die Häute zum Handel, sondern auch Hörner u. Haare. Die Häute werden mit Oel zugerichtet und hernach zu Gürteln, Patrontaschen, Reiterkolletten, Handschuhen ꝛc. verarbeitet. Eine Büffelhaut ist dicker und fester als eine gemeine Ochsenhaut. Sie wiegt 80, 100, auch wohl noch mehr Pfunde. Aus Rumili, Bessarabien, Moldau und Walachei werden eine große Menge Büffelhäute nach Constantinopel gebracht; aus Kleinasien nur wenige. Die Häute von den Stieren haben größeren Werth, als die von den Büffelkühen, weil sie dicker, stärker u. schwerer sind. Nach Marseille gehen jährlich von Constantinopel 5000 bis 6000. Die nach Marseille u. Ancona bestimmten werden nicht gegerbt, sondern blos eingesalzen. In Frankreich legen sich mehrere Gerber besonders auf die Zurichtung des Büffelleders. Aus den Hörnern drehet man Dosen, Paternosterkügelchen ꝛc. Die Haare gebraucht man zum Polstern der Stühle, Sättel u. dgl.; s. auch Häute, Leder, Horn.

Bührenzeug, s. Barchent.

Bulgaro, Pelle di bulgaro, im Handel mit Italien, das Juchtenleder.

Bündel von Sachsen, heißt im Nadelhandel ein Päckchen mit 6000 Stück Nadeln.

Bündestahl, Bürdestahl, Gebündestahl, heißt der zu langen Stangen geschmiedete Stahl, von dem das Bund gegen 120 Pfund an Gewicht hält. Der steyermärkische enthält 9 Stangen im Bunde, zusammen 116 Pfund an Gewicht.

Buntings, englische leinene Gewebe, zu Flaggentüchern bestimmt, meist in weiß, königsblau und scharlachroth, die $\frac{1}{2}$ Yards breit und 44 Yards lang sind. Das Stück gilt auf der Stelle 18 bis 25 Schillinge.

Bunzlauer Gefäße od. Töpferwaare, welche blau glasirt ist, besteht aus Kaffeegeräthe, Theegeräthe ꝛc.

Burail, ein französischer Zeug, oder eigentlich eine Art Ferrandine, wovon die Kette von Floretseide oder anderer Seide, der Einschlag aber von Baumwolle, Wolle, Ziegenhaar ꝛc. gemacht wird. Man webt sie zu Amiens, Abbeville, Rheims, an vielen Orten in Flandern, so wie zu Bergamo, Mailand, Genua u. Neapel. Es giebt glatte, geköperte, einfache, doppelte, wergene, ganz seidene u. s. w. Die geköperten fremden halten 25 Stab im Stücke; die französischen $\frac{1}{2}$ Stab in der Breite und 21 Stab in der Länge. Schweizerburail ist eine Art Krepon, den Zürich liefert.

Burat, in Frankreich ein leichtes Zeug, halb aus Floretseide und halb aus Wolle gewebt, das seiner Dauer und innern Güte wegen beliebt ist. Es wird sowohl in Frankreich selbst, als auch in Italien, Spanien und Portugal stark verbraucht. Man verfertigt die Burats hauptsächlich zu Rheims, zu Nismes, Bagneres u. Langogne, aber auch hie u. da in Deutschland. Die von Rheims heißen Burats à gros grains; diese sind etaminartig gewebt, u. $\frac{9}{16}$ Stab breit. Die Stücke halten in der Länge 46 Stab. Der Stab gilt 40 bis 70 Sous. Bei den Burats grénés à petit grain ist die Breite $2\frac{1}{4}$ Pans und die Länge 40 bis 42 Cannes. Petits-Burats, oder Burat à petit grain, ist eben so breit, aber nur 40 Cannes lang; Burats doubles sind $2\frac{1}{2}$ Pans breit und nur 32 bis 33 Cannes lang; Burats demi-doubles $2\frac{1}{4}$ Pans breit und 40 bis 42 Cannes lang.

Buratés, ein leichter, ordinairer, einfacher Wollenzeug, dessen Einschlagfäden mit den Kettenfäden rechtwinklich verbunden sind, etwas stärker als Schleieretamine, $\frac{9}{16}$ Stab breit, 46 Stab lang, gewöhnlich schwarz gefärbt, zu Kloster- und Trauerkleidung dienend. Er wird vornehmlich in Rheims gemacht und geht

stark nach Spanien und Italien. In der nämlichen Stadt wird auch ein braun und weiß gewürfelter, oder rautenförmig gemusterter Zeug ganz aus Wolle von der nämlichen Breite und Länge verfertiget, welchen man auch Buraté oder Burat à gros grains nennt, u. welcher zu Manns- und Frauenkleidern dient. Beide Artikel liefern auch die Manufacturen von Agen und Bagnères Departement des Lot und der Garonne.

Buratine, eine Art Papeline, woran der Aufzug von feiner Seide, der Einschlag aber von feiner Wolle gemacht wird.

Buratiner Seide, eine Sorte persischer Seide, die von der asiatischen Küste über Saide zum Handel kommt, wo man sie nach dem Damasquin zu 600 Quenthen, d. i. 4 Pfund 11 Unzen marseiller Gewicht, verkauft; s. a. Seide.

Buratto, in Italien, besonders zu Neapel und in Sicilien, ein seidenes Buratzeug, 3 Palmi breit u. übrigens von verschiedenen Farben, an dem die Kette von bologneser Seide, der Einschlag aber von Tramseide gemacht wird. Er ist ohne Saalband.

Bure, ein grober, ungekreuzter, auf einem zweischemeligen Stuhle gewebter, ½ Stab breiter Wollenzeug, mit langem, starkem Haar, der seinen Namen wahrscheinlich von Bourre oder von der Scheerwolle, die man dazu nimmt, erhalten hat. Er wird an mehrern Orten in der ehemaligen Normandie verfertiget, wo man die Bures aus Dreux, wozu durchaus gute Wolle genommen wird, mit dem Beinamen loyales, von den Bures aus Thibivilliers, bei welchem ein Theil Scheerwolle mit versponnen wird, und die man auch Bourrieres heißt, unterscheidet. Das unter dem Namen Bure häufig vorkommende Gewebe, halb aus Wolle, halb aus Leinen, findet man unter dem Artikel Bellinges.

Burgalesas, eine Sorte spanischer Wolle; s. Wolle.

Burgau, Burgaudine, eine Gattung Muschelschalen, und zwar Nautilusschalen, welche von den Antillen zum Handel kommen. Wenn die äußere erdige Rinde davon abgezogen worden ist, so spielen sie ins Aschgraue, Silberfarbene, Blaue, Rothe u. Grüne. Man gebraucht sie der schönen Zeichnung wegen zum Auslegen der Dosen, zu Messer- und Gabelgriffen, Bestecken u. dgl.

Burgos sind blaugefärbte und verschieden gedruckte Tücher aus Ostindien, eine Art Cattun, welche früher die Holländer nach Europa brachten; sie sind in Packen von 10 Stück, jedes Stück $1\frac{1}{8}$ brabanter Elle im Viereck groß, theils nur auf einer Seite, theils auf beiden Seiten gedruckt, verkauft worden. In Frankreich werden diese baumwollenen Tücher nachgemacht, zum Theil auf blauem Grunde, noch mehr aber auf rothem Grunde gedruckt, u. in Stücken von 8 Tüchern, jedes ⅞ paris. Stab im Quadrat groß, verkauft; diese gehen in Menge nach Amerika und Afrika, zuweilen auch nach Spanien und Portugal.

Burgunderwein, s. Wein.

Burgundisches Pech, s. Pech, weißes.

Burrom Sannah, ostindische baumwollene Zeuge, welche die dän. asiatische Gesellschaft nach Europa bringt. Sie sind 17 bis 18 kopenhagener E. lang, $1\frac{5}{16}$ bis $1\frac{3}{8}$ E. breit.

Bürsten, fr. Brosses, sind bekannte Werkzeuge, die dazu dienen, Staub oder Unrath abzukehren. Nach ihrer verschiedenen Bestimmung führen sie den Namen Kleiderbürsten, Hutbürsten, Sammetbürsten, Rauchköpfe ꝛc. Sie werden zwar gewöhnlich von Schweinsborsten, Ziegenhaaren od. Pferdehaaren, aber auch zuweilen von Draht verfertigt. Letztere, sogenannte Kratzbürsten, gebrauchen die Metallarbeiter zum Poliren, hauptsächlich beim Vergolden. Die gewöhnlichen Bürsten sind die von Schweinsborsten. Die Borsten aus den kalten Ländern sind dazu besser, und dauerhafter, als aus den warmen; s. Borsten. Alle Bürsten haben einen Griff oder ein Gehäuse, welches man schlechthin Bürstengriff od. Bür-

stenhandhabe, Bürstenstiel, Bürstenholz nennt. Da aber die Mode erfinderisch ist, so hat sie auch hierbei mancherlei erdacht, um den Bürsten ein feineres, schöneres Ansehen zu geben, indem man nicht blos die Hölzer der Bürsten mit Farben bemalt, lackirt oder mit Leder und seidenem Zeuge überzieht, sondern auch Bürsten macht, deren Griffe von seltenem ausländischen Holze, auch wohl mit verschiedenen Materien, als Silber, Elfenbein, Perlmutter u. dgl. m. ausgelegt sind. Man färbt auch die Borsten und bringt sie in den Stielen oder Griffen mit verschiedenen oder vermischten Farben an. Aus Nürnberg und Fürth erhalten die meisten deutschen Bürstenmacher die lackirten und fein gedrechselten Bürstenhölzer. Die übrigen Hölzer machen entweder die Drechsler oder die Bürstenmacher selbst. Die Borsten zu den feinen Bürsten werden nach ihren Farben von einander abgesondert, so daß eine solche Bürste entweder aus einer oder aus zwei Farben besteht, und immer ein Borstenbündel einer Farbe mit einem von einer andern Farbe abwechselt. Vom Pferd- oder Ziegenhaar werden ganz feine Bürsten für die Goldschmiede, Uhrmacher und Rasirer verfertigt, welche gemeiniglich ganz klein und deren Haare in Messingröhren eingepicht sind. Sie gleichen mehr einem Pinsel als einer Bürste. Auch giebt es Bürsten, deren Stiel od. Heft von Knochen od. Elfenbein ist; diese kauft der Bürstenmacher schon fertig ein. Hierzu gehören besonders Zahn- u. Schnallenbürsten. Die Bürsten sind entweder hart oder weich, jede nach ihrem bestimmten Gebrauch. Die Arbeit daran ist verschieden. Einige z. B. werden mit Bindfaden, mit Saiten, mit Draht, noch andere mit Pech eingezogen. Die mit den drei erstern Mitteln befestigten sind viel besser und dauerhafter als die mit Pech. Man kann nicht immer wissen, ob schlechtes und sprödes Pech, oder ob Pech von der besten Sorte dazu genommen sey. Das spröde Pech giebt keinen Halt, weil es aus dem Satz besteht, wovon das gute Pech geschieden worden ist. Wenn also eine mit solchem Pech eingebundene Bürste stark gebraucht wird, so wird das Pech durch die heftige Bewegung des Werkzeugs nach und nach abgekrümelt u. zu Staub; die Borsten werden dann locker und fallen heraus. Oder auch das Loch, worin der in warmes Pech, eingetauchte Büschel eingesetzt wird, kann zu groß sein und das Pech den Raum nicht ganz ausfüllen, alsdann ist die Bürste auch nicht haltbar. Diejenigen, welche mit Bindfaden oder Draht gebunden werden, müssen über dem Loche mit mit einem Knochen versehen, auch muß die Rückseite des Lochs etwas kleiner seyn, als die Seite, wo die Borsten hinkommen, damit diese recht fest angezogen werden können, ohne hindurchzuschlüpfen. Ferner muß der Draht oder der Bindfaden in einer Fuge liegen, damit er nicht zu sehr abgenutzt werde. Man muß den Bindfaden mit dem Nagel probiren, ob er auch fest sitze; denn wenn er nachgiebt, so ist die Bürste nicht festgebunden und zieht sich. — Im Handel mit kurzen Waaren kommen vor: Bartbürstchen in Beinfutter, Brosses pour la barbe ou moustache, en étuis d'os; dergl. in hölzernem, en étuis de bois; ordinaire Geschmuck- oder Schnallenbürsten, pour boucles à manches d'os, ordinaires; feine, mit 3 bis 4 Reihen, fines de 3 à 4 rangs; Hutbürsten, Brosses pour chapeau; ordinaire lackirte Kehr- od. Kleiderbürsten, zu 8, 10, 12 bis 14 Zeilen, Vergettes pour habits en bois vernissé; schiffartige Bürsten, de navettes; Kopf- oder Strellbürsten, Brosses à peigner; Krätz- od. Goldschmiedsbürsten, grattebois, ou gratte-brosses de laiton, Pferdebürsten, Brosses pour chevaux; Sammetbürsten, Vergettes à velours; Zahnbürsten mit schwarzen Futteralen, Brosses pour dents en étui noir; Schwammbürst-

chen, ohne Futteral, à éponge, sans étui.

Burundjuk, sind zu Constantinopel und in Asien seidene Hemden für reiche Leute, die in ersterer Stadt häufig fabricirt werden. Sie werden auf dem Stuhle gewebt. Das Stück kostet 4 bis 6 Piaster.

Burzelkraut, s. Portulak.

Buschband, s. Leinenband.

Büschel, sind auf den Blechhütten u. Blech-Hammerwerken ausgeschossene u. untaugliche Bleche, die in Schocke zusammengebunden und so verkauft werden.

Busny, s. Cassas.

Bustes, im franz. Handel: 1) Brustbilder, 2) Schnürleiber, 3) Schachteln zu Traubenrosinen.

Bußhüte, sind mittelfeine Wollhüte aus feiner englischer Lämmerwolle, mit etwas dänischer Wolle vermischt und mit Cameelhaaren überzogen; s. Hüte.

Butscher Stahl, eine Art englischer Messerstahl, der in Deutschland unter dem Namen Krampfstahl bekannt ist.

Butte, s. Scholle.

Butter (Butyrum), heißt bekanntlich die aus dem Rahme der Milch durch Schlagen und Stoßen abgeschiedene, mit frischem Wasser gehörig durchgeknetete Fettsubstanz, welche in den Haushaltungen sehr stark verbraucht wird. Sie wird theils im Kleinen durch die Landleute zum Handel gebracht, theils auch im Großen bei Tonnen, auch wohl in ganzen Schiffsladungen, besonders in den Seestädten. Die Güte der Butter hängt von der Güte der Milch, und diese wieder von der Beschaffenheit des Viehes und der Güte der Nahrung ab. Daher fällt die Butter auch so sehr verschieden aus. Die Butter läßt sich füglich in dreierlei Arten eintheilen, nämlich in frische, gesalzene u. in Schmelzbutter. Die schmierige Butter ist eigentlich nur Ausschuß, z. B. die, welche ganz flüssig ausfällt, weil man sie entweder nicht recht gesalzen, oder nach der Einsalzung nicht gehörig verwahrt hat. Die frische Butter wird bald, nachdem sie verfertigt worden ist, von den Landleuten zum Verkauf gebracht. Man unterscheidet sie in Grasbutter und Strohbutter. Hiervon erhält die erste den Vorzug; sie wird von solchen Kühen genommen, die auf der Grasweide sind. Die andere hingegen bekommt man von dem Viehe, das im Stalle gefüttert wird. Man theilt die Butter auch in Sommer- u. Winter- od. Mai- u. Stoppelbutter ein. Maibutter ist die, welche zu der Zeit gemacht wird, wenn die Weiden die schönsten Blumen und den fettesten Klee geben; hingegen die Stoppelbutter macht man, wenn das Vieh sich mit den Stoppeln auf dem Felde, oder mit hartem Strohfutter in den Ställen den Winter über behelfen muß. Die gesalzene Butter ist zwar auch frische Butter, doch hat man schon eine verhältnißmäßige Menge Salz darunter geknetet, wodurch sie sich desto besser und länger aufbewahren läßt. Man wählt dazu so gut die eine wie die andere Art frischer Butter. Sie wird hernach in Töpfe, Eimer oder Tonnen geschlagen und so verschickt. Man bekommt sie in Menge aus Irland, Holland, Seeland, Ostfriesland, Flandern, Frankreich, Holstein, Dänemark ꝛc. Die Orte und Gegenden, welche das Meiste von diesem Artikel zum Handel bringen, sind jetzt Emden, Wittmund, Jever, Nordstrand, Jütland, Curland, Holstein, Mecklenburg, Fünen, Hittland, Bergen, Kopenhagen, Glückstadt, Dublin, Cork, Limerick, Belfast und einige andere, die jährlich eine große Menge Butter nach unsern Seestädten, vornehmlich nach Bremen, Hamburg, Lübeck ꝛc. schicken. Die seeländische übertrifft an Fettigkeit alle übrigen Sorten; sie ist daher auch fast um die Hälfte theurer, als die holsteinische oder finnländische; nur hält sie sich nicht so lange, als diese. Die sogenannte Hofebutter (Havebutter) kommt von den großen Meyerhöfen in Holstein, woselbst die Fettwaarenhändler mit den Ländereibesitzern und Pächtern Verträge zu schließen pfle-

gen, kraft welcher ihnen der Ertrag an Butter das ganze Jahr hindurch für einen bestimmten Preis überlassen wird. Die irländische Butter kommt in Fäßchen von 80 bis 250 Pf. Sie wird zu Amsterdam nach 100 Pf. mit 20 Proc. Thara gehandelt. Die friesländische u. gröningensche Butter handelt man nach Tonnen, die eigentlich 328 Pfund wiegen sollten, aber selten so viel halten; das Viertel oder Vierendeel wiegt meistens zwischen 80 bis 82 Pfund und wird durchgängig dafür verkauft. Gemeine holländische Butter hält etwas mehr, nämlich 84 Pf. Die mastenbroeker Tonne Butter wiegt 400 Pfund. Von derselben muß das Viertel 100 Pfund wiegen; von der holländ. 80 Pfund mit dem Holze; von der leydenschen aber eben so viel, ohne Holz. Flandrische Butter wird in Kübeln oder Töpfen von 20 bis 60 Pfund verfahren. Die von Dixmuyden hat unter den flanderschen Sorten den größten Ruf u. stärksten Abgang. Die französische kommt der irländischen gleich; doch giebt es auch darunter bessere Sorten, z. B. die von Cherbourg, Issigny, Morlaix rc. Man verschickt diese in Fässern, Bariques und Tierçons, und zwar größtentheils nach den Colonien und dem nördlichen Europa. Die aus Baulonnois, Cotantin und der untern Normandie ist in Gefäßen von 20 bis 200 Pfund im Gewicht. Die aus der obern Normandie heißt gros beurre; diese bringt man in Talevannes oder steinernen Töpfen von 6 bis auf 40 Pfund zum Handel.

Das Buttergewicht wird zu Hamburg, wo einer der stärksten Märkte für diese Waare ist, folgendermaßen eingetheilt: dänische, mecklenburgische, pommersche, budjadinger, irländische, französische, schwedische u. holsteinische sogenannte Hofebutter, in kleinem od. schmalem Bande. Von dieser muß die Tonne 16 Liespfund netto wiegen, jedes zu 14 Pf., oder überhaupt 224 Pfund; die halben, Viertel, Achtel und Sechszehntel nach Verhältniß. Eine Sechszehnteltonne von dieser sollte eigentlich nur 17½ Pfund wiegen; im Handel aber rechnet man 18 Pfund. Abschlag wegen Holz und Thara rechnet man auf die ganze Tonne Schmalband 42 Pf., auf die halbe 28, auf die Vierteltonne 14, auf die Achteltonne 8 Pf., und wenn das Holz etwa stärker ausfällt, auch wohl 9 Pfund. Eine Tonne Groß- oder Bucketband, die netto ein Schiffpfund oder 20 Liespfund oder 280 Pfund wiegt, giebt Thara 40 Pfund, die halbe 26, die Vierteltonne 16, die Achteltonne 8 Pfund. Bei der berger Butter werden für die ganze Tonne 35, für die halbe 21, und für einen sogenannten Loop 6 Pfund Thara abgerechnet. Zu bemerken hat man noch, daß allemal das, was eine Schmaltonne über 224 Pfund, und eine Bucket- oder Bucketetonne über 280 Pfund netto hält, Uebergewicht heißt, dieses muß von dem Käufer vergütet werden. So wird auch das Untergewicht, oder das, was an jener Summe abgeht, vom Verkäufer gutgethan. Die irländische, so wie fast alle übrigen Sorten Butter werden zu Hamburg mit 22 Procent Thara gehandelt.

In Ansehung der ostfriesischen Butter ist zu Ende des Jahres 1791 eine Verordnung der landesherrl. Kriegs- und Domainen-Kammer erschienen, welche die bessere Aufnahme des Butterhandels in dieser Provinz bezweckte, und das enthält, was die neue Einrichtung in Hinsicht der Fustage und des Inhalts der Gebinde betrifft. Es soll nämlich 1) zu den Butterfässern kein anderes als gutes ausgelaugtes Eichen- oder Büchenholz, oder das Holz von alten Salztonnen dieser Art, genommen werden; 2) soll jedes Faß von einem dazu bestellten Aichmeister mit dem Namen des Ortes und des Jahres der Verfertigung bezeichnet werden; 3) dürfen zwar alte Fässer wieder gebraucht werden; doch muß man sie von neuem aichen lassen; 4) muß der Name des Verfertigers der Butter auf dem Fasse stehen; 5) soll die Fustage eines Achtels nicht mehr als 8 Pfund, die von einem Sechszehntheil aber nicht mehr als 5 Pfund

nach norder Hausgewicht, womit auch das emdener übereintrifft, halten; wie denn auch jedes Faß nicht über 8 Reifen haben darf. Uebrigens soll der Einschlag oder Inhalt an Butter für ein Achtel 50 Pfund, und fürs halbe od. Sechszehntheil 25 Pfd. betragen. Das etwanige Uebergewicht muß besonders vergütet werden.

Die geschmolzene Butter oder Schmelzbutter, auch Schmalz genannt, wird aus Frankreich, besonders aus verschiedenen Gegenden der ehemaligen Normandie, und aus Rußland gebracht. Sie wird vorher in großen Kesseln über dem Feuer zerlassen und fleißig abgeschäumt, damit die Milch und andere fremde Theile, die zum Verderben derselben beitragen könnten, davon geschieden werden. Eine solche recht gut geschmolzene Butter, die in reinliche Gefäße dicht eingedrückt worden ist, kann sich wohl ein paar Jahre lang halten. Man bringt sie meistens in Töpfen oder Potts von 6 bis 40 Pfund zu Markte; oder auch in Kübeln von 20 bis 200 Pfund. Uebrigens ist diese Schmelzbutter, weil sie sich am längsten hält, vorzüglich tauglich zum Verschicken in wärmere Gegenden. In Ansehung der Thara von dieser gilt dasselbe, was von Bucketband gesagt ist. In Franken, Baiern, am Rhein u. in Schwaben wird meistentheils Schmalz oder Schmelzbutter zum Zubereiten der Speisen gebraucht; die frische Butter braucht man da weniger, und durchaus ungesalzen. Die letztere ist daselbst keine Handelswaare für den Kaufmann, sondern wird von den Bauern zum Verkauf auf die Märkte gebracht. Beim Einkauf der Butter muß man darauf achten, ob sie die gehörige Süßigkeit, einen reinen und frischen Geschmack u. gute Farbe habe. Dies zu erforschen, bedienen sich die Letthändler der Stech- oder Probiereisen, die bis auf den Grund der Gebinde oder Gefäße reichen u. zu dieser Absicht besonders eingerichtet sind.

Butterblume, Dotterblume (Caltha palustris L.), fr. Souci d'eau, wächst häufig auf Wiesen und in Sümpfen. Im Mai und Juni steht sie mit ihren schönen, großen, gelben Blumen in der Blüthe. In den nördlichen Theilen von Europa wird die Wurzel im Nothfall zu Brod gebraucht. Aus dem Safte der mit Alaun abgekochten Blumen erhält man eine gelbe Farbe, die zum Färben eben so brauchbar sein soll, als die daraus bereitete gelbe Tinte. Die Blüthenknospen können, in Essig eingelegt, die Kapern ersetzen.

Buttermilchessig, der dem stärksten Weinessig nichts nachgiebt, und nur durch einen gewissen brandigen Geschmack sich von den übrigen Essigarten unterscheidet, wird von den Bewohnern der gilanischen Alpen verfertigt. Sie kochen nämlich die Buttermilch zu Molken, reinigen diese durch grobes Linnen und lassen sie so zu einer dicken Substanz einkochen, welche sie im Schatten trocknen. Sie wird dann hart u. zähe, u. abgeschnittene, in warmes oder kaltes Wasser geworfene Stücke davon bilden mit dem Wasser den Essig, so wie sie sich auflösen. 6 Pfund Buttermilch sollen 1 Pfund Essig geben.

Buttersalz heißt das von den Holländern bereitete kleinkörnige Salz, welches zum Tischgebrauch dient, und in großer Menge auf dem Rhein und in andere Gegenden Deutschlands verfahren wird. Es ist eigentlich geläutertes Boysalz, das die Holländer aus Spanien und Frankreich holen, dann aufs Neue auflösen, raffiniren und crystallisiren; s. a. Salz.

Buttleder, die erste u. beste Sorte des englischen Sohlleders, von Ochsenhäuten; s. a. Leder.

Butzelleinewand, ein früher sehr gangbarer Artikel, der in großer Verschiedenheit im Handel vorkommt, denn man begreift darunter eine einfache, dicke Leinewand, welche, theils aus gebleichtem Garn, theils im Stück gebleicht, in mehreren Längen und Breiten gewebt wird und auch nach den Orten ihrer Fabrikation andere Benennungen annimmt. In der Oberlausitz werden sie aus weißgebleichtem Garne nach Art der Crees verfertiget; die löbauer und görlitzer

sind nur ⅞ Ellen breit, in ganzen Stücken von 108 Ellen oder in halben Stücken von 54 Ellen; oft sind diese, wie die von Herrnhut, $\frac{11}{8}$ breit und 83 Ellen lang; die von Zittau und der Umgegend, ebenfalls aus gebleichtem Garne, hat man in Weben von 72 Ellen Länge und $6\frac{1}{4}$ Breite, oder in Schocken von 60 Länge und $5\frac{1}{4}$ Breite. Die böhm. Butzel, welche unter dem Namen Crezleinewand vorkommen, haben, wenn sie aus rohem Garne gewebt und dann gebleicht werden, $4\frac{1}{4}$ bis ¾ Ellen in der Breite u. 58 Ellen in der Länge; man verfertiget sie längs der schlesischen Grenze, zu Krottau, Arnau, Trautenau und Zwickau. Wenn sie aus weißgebleichtem Garne gewebt sind, ist ihre Breite ⅞ E. u. ihre Länge 70 E. prager Maaß; diese macht man in der Gegend von Rumburg längs der lausitzer Grenze. Die sächsische Waare geht unter dem Namen Garlix in Menge über Hamburg und Bremen nach England und Amerika; die böhmische geht meistens nach Italien, wo man sie Tele greggie nennt. Die gebleichten, wie die weißgarnigen Butzel werden doppelt gemangelt, nach ihrer ganzen Breite rund gelegt und fest gepreßt, dann mit rothen Bändchen dreimal gebunden; die Stücke von 83 und 70 Ellen werden wie die von 108 Ellen häufig in zwei Hälften getheilt und eben so appretirt. Im Oestreichischen, in der Gegend von Linz und Wels werden viele ungebleichte flächsene Leinewande ¾ Elle breit und 60 Ellen lang verfertiget, welche als Butzel od. Tele greggie nach Italien gehen.

Buxbaum, s. Buchsbaum.

Byssus ist der Name der haar- oder fadenähnlichen Auswüchse, womit verschiedene Arten von Seemuscheln sich an den Klippen festhängen; besonders zeichnet sich die Steck- oder Seidenmuschel durch die Länge und seidenartige Feinheit ihres Barthaares aus, woraus man in Sicilien und Calabrien zuweilen sehr dauerhafte Zeuge, auch Handschuhe und Strümpfe verfertiget. In früherer Zeit nannte man die Baumwolle u. die daraus gefertigten Zeuge Byssus, allein es ist jetzt erwiesen, daß man mit Unrecht den Byssus für einen feinen Flachs und die daraus gewebten Zeuge für Leinewand hielt; es war bei den Römern und Griechen die aus Aegypten und Indien kommende Baumwolle (Xylon, Gossypium), woraus die sogenannten Sindones, Sidones gewebt wurden.

C.

Caballeros, oder Cavalleros, eine Gattung spanischer Wolle; s. Schafwolle.

Cabans nennt man wollene Regenröcke aus Salonichi, die in Asien häufigen Absatz finden. Sie sind langhaarig (wie Plüsch) oder auch geschoren. Zu Marseille versteht man unter Cabans Capotröcke für die Schiffsleute, von Pinchinat- od. Revêche-Geweben, die stückweise gehandelt werden. Ein Theil davon, Zagora genannt, ist von schwarzer Wolle, und ohne Kapuze. Die halben Cabans sind ohne Ermel.

Cabas heißt ein von Schilf od. Palmblättern geflochtener, gewöhnlich mit blauer oder violetter Leinewand überzogener Korb, worin man aus der Provence die getrockneten Feigen erhält.

Cabassoni sind Fische, die an der genuesischen Küste gefangen und weit und breit verschickt werden. Sie haben durchsichtige, silberfarbene Schuppen, und gleichen ziemlich den deutschen Gangfischen. Ihr Geschmack ist vortrefflich.

Cabeljau, s. Stockfisch.

Cabesa, eine Art spanischer Wolle aus Estremadura; s. Schafwolle.

Cabessa oder Cabeça, s. Seide.

Cabinetsstücke heißen im

Kunst= und Naturalienhandel Seltenheiten der Natur oder Kunst, z. B. Mineralien, Münzen, Medaillen ꝛc.

Cabinetswaare nennt man wohl die Kunsttischlerarbeiten, wie sie aus England, von Paris, Augsburg, Berlin ꝛc. zum Handel kommen.

Cables, s. Kabel.

Cableaux, kleinere Kabel, s. Kabel.

Cabrittenfellchen, im holländ. Handel die röm. Lamm= und jungen Ziegenfellchen; s. Felle.

Cabuja ist eine Art amerikanischer Hanf, welcher in Peru und Columbien, besonders in den ehemaligen Provinzen Panama u. Veraqua wächst; die Stengel, welche Blätter denen der Distel od. denen der Iris ähnlich, jedoch größer u. dicker tragen, werden wie der gemeine Hanf geröstet, sobald sie reif sind; alsdann mit hölzernen Schlägeln so lange geklopft, bis nichts mehr als die Fasern übrig bleiben, welche versponnen und das daraus erhaltene starke Garn zu Stricken, Matten u. Säcken von großer Dauerhaftigkeit verarbeitet wird. Die meisten südamerikanischen trocknen Producte kommen jetzt in Cabuja=Säcken nach Europa; auch bringen die Engländer und Holländer viel Matten u. Stricke, aus diesem Hanfe verfertiget, nach Europa.

Cacahute (Arachis hypogaea), eine Erdnuß im südl. Asien und Amerika, die man seit einigen Jahren auch mit Glück in Spanien angebaut hat. Die Nuß giebt ein wohlschmeckendes Nahrungsmittel ab, und kann auf mannigfaltige Art zugerichtet werden, z. B. als Pudding, als Gemüse ꝛc. Mit Weizen vermischt, giebt sie auch ein treffliches Brod ab.

Cacao, Cacaobohne, die Saamenkerne des auf der Terrafirma von Südamerika, in Brasilien, Carolina und auf mehrern westindischen Inseln wachsenden Cacaobaumes, Theobroma cacao, Theobroma bicolor, welcher in manchen Gegenden ohne Cultur wächst, meistens aber in Plantagen aus den leichtkeimenden Kernen gezogen wird. Dieser Baum, der sehr schnell wächst, schon im dritten Jahre Früchte trägt, dann 40 bis 50 Jahre lang reichliche Ernten liefert, verlangt einen feuchten und fetten Boden, der noch nicht bebaut worden ist, Schutz gegen die Nordwinde und gegen die Sonnenstrahlen, zu welchem Behuf man immer nach zwei oder drei Cacaobäumen einen Pisangbaum setzt, der sehr schnell wächst und durch seine großen breiten Blätter die ersteren gegen die Hitze schützt; denn sind die Cacaobäume der Sonne allzusehr ausgesetzt, so springt die Rinde der Zweige und Aeste und der Baum stirbt ab; der nämliche Fall tritt ein, wenn das Erdreich zu sehr austrocknet, oder wenn dasselbe nicht häufig und gehörig von den Schlingpflanzen gereinigt wird. — Der Stamm wird höchstens 40 Fuß hoch und hat ½ Fuß im Durchmesser; seine Rinde ist braun und rauh, das Holz weiß und licht; die Blätter gleichen denen des Kirschbaumes; die gelben Blüthen treiben unmittelbar aus dem Holze; die reife Frucht hat die Gestalt einer länglichen Melone, 6 Zoll lang, 3 bis 4 Zoll dick, oben zugespitzt, mit zehn hervorragenden Ecken und vielen Warzen besetzt. Die junge Frucht wechselt bis zur Reife die erste, grüne Farbe in gelbe und zuletzt in röthliche; unter der obern Fruchtrinde hat sie eine dicke, gelbe und im Innersten eine weiße, zarte Schale. In solcher liegen 5 Reihen Cacaobohnen, jede Reihe zu 5 bis 6 Bohnen von Mandelgröße, nur daß sie dicker und voller sind; ein faseriges, röthliches Fleisch verbindet die einzelnen Bohnen mit einander; jede Bohne hat eine harte, braune und glänzende Schale, die einen leicht zerreiblichen violetten Kern umhüllt. Das Fleisch ist saftig, von einem angenehm säuerlichen, erfrischenden Geschmack, bitter ist dagegen der ölreiche Kern; die äußere Schale wird von den Einwohnern zu Gefäßen, die Blätter zu Korbgeflechten oder zum Decken der Häuser benutzt. — Der Cacaobaum giebt zwei bis acht Pfund Bohnen in zwei Haupternten

des Jahres, nämlich im Monat Juni und im Monat December; außerdem giebt es noch fast das ganze Jahr hindurch einzelne Schoten, die reif werden, und fast täglich müssen die Sklaven hingehen, um die reifen Schoten abzupflücken, weil auf den Grad der Reife äußerst viel ankommt; denn die Güte des Cacao hängt von dem Oel ab und folglich von seiner vollkommenen Reife. Man spaltet die Schoten, die nicht lange liegen können, ohne auszuwachsen, mit einem Messer, reiniget die Bohnen sorgfältig von dem sie umgebenden Fleische, wirft sie in Bottiche und Fässer, oder an einen schattigen Ort auf einen Haufen, deckt sie mit Matten und Blättern zu und läßt sie gähren, um den Keim zu zerstören und ihnen die überflüssige Feuchtigkeit, so wie den krautartigen, rohen Geschmack und einen Theil ihrer Bitterkeit zu nehmen; alsdann erst werden sie auf Hürden an der Sonne vollends getrocknet und zuletzt durch Sieben die zerbrochenen und fremdartigen Theile entfernt. Damit das Gähren nicht zu weit geht und gleichartiger wird, rührt und schaufelt man die Bohnen täglich zweimal um; je stärker sie gegohren haben, desto mehr haben sie an Bitterkeit verloren; beim Trocknen muß man darauf sehen, daß sie durch Thau und Regen nicht naß werden, da sie dadurch auskeimen, bitter werden und oft ganz verderben; sind sie dagegen zu viel getrocknet, so dürren sie aus und zerfallen in Pulver. Die auf diese Art zubereiteten Bohnen nehmen eine dunkelrothe oder rothbraune Farbe an; sie müssen an ganz trockenen Orten aufbewahrt werden; allein es ist nicht vortheilhaft, sie alt werden zu lassen, weil sie mit der Zeit einen Theil ihres Oels und ihrer Kraft verlieren. In Amerika halten sie sich nicht gut über ein Jahr, da Milben, Würmer und Schimmel sie bald zerstören; in Europa läßt sich der Cacao auch nicht länger, als drei Jahre aufspeichern. — Der Cacao ist seit undenklichen Zeiten eines der vorzüglichsten Nahrungsmittel der Bewohner Amerika's gewesen, von ihnen lernten die Spanier aus Cacao, Zucker, Vanille oder peruvianischem Balsam Chocolade zubereiten, welche denselben ein Gegenstand der Nothwendigkeit geworden ist und deren Verbrauch sich in Portugal, Italien, Frankreich, Deutschland rc. so ungemein vermehrt hat, daß der Cacao, als Hauptbestandtheil dieses Getränkes, ein äußerst wichtiger Handelsartikel geworden ist, von welchem folgende Sorten nach Europa gebracht werden, welche zwar von derselben Baumart herrühren, allein ihren Namen von den Gegenden führen, in welchen sie erzeugt werden und sich an Güte und Oelgehalt, nach dem mehr oder minder sorgfältigen Anbau, nach dem Boden, Klima, Alter des Baumes und der Ernte wesentlich unterscheiden. Wir lassen die Sorten nach ihrer Güte auf einander folgen: Cacao Soconusko ist unter allen am meisten geschätzt und war lange Zeit nur dem spanischen Hof vorbehalten; er ist sehr süß, von feinem Aroma und ölreich, hat kleine, sehr volle, röthlichbraune Bohnen, welche, mit Caracasbohnen vermischt, eine vortreffliche Chocolade geben; er wächst in einem Bezirk gl. N. in Venezuela, allein bis jetzt ist nach den übrigen europäischen Häfen wenig oder gar nichts zum Handel gekommen. — Caracascacao, aus der Provinz Venezuela in der Republik Columbien, ist nach dem Obigen der vorzüglichste, weil die Pflanzer eine sorgfältige Behandlung beim Anbau, bei der Ernte und beim Rösten desselben beobachten; er wird daher auch immer verhältnißmäßig theurer bezahlt, als die andern Sorten von Amerika und kommt wohl auch in größter Menge nach Europa. Bei völliger Reife ist die Bohne rund, wohlgenährt und mehr lang als breit, die äußere Haut ist mit einem natürlichen, silberfarbenen Staube bedeckt; das Fleisch ist rothgrau, fett, gesund und von einem lieblich bittern Geschmack; bei unvollkommener Reife sind die Bohnen platt, ungestaltet, das Fleisch fällt in ein röthliches Vio-

let, ist mager und von einem herben zusammenziehenden Geschmack; die reife Waare geht in Menge nach Italien, wo man davon am liebsten Gebrauch macht; die unreife kaufen meistens die Spanier, weil sie etwas wohlfeiler ist. Cacao Maracaibo, aus dem Bezirk Sulia und Cacao St. Martha, aus dem Bezirk Magdalena, beide in Columbien, unterscheiden sich im Aeußern wenig von dem Caracas und kommen demselben in der Qualität ziemlich nahe. Die jährliche Ausfuhr von den Küsten Caracas berechnet man im Durchschnitt auf 90,000 Centner; die gewöhnliche Verpackung ist in Seronen; der Verkauf geschieht dort nach dem Quintal von 4 Aroben in Silberpiaster; die letzten Preise waren 7 bis 9 Piaster, der Ausfuhrzoll 10 Procent. Cacao Trinidad (von der englisch-westindischen Insel dieses Namens, welche jährlich 20,000 Centner liefert); die Bohnen sind voll, braun von Farbe, glatt im Anfühlen; die Qualität ist gewöhnlich geringer als Caracas, doch werden die bessern Sorten zuweilen dem letztern gleich geschätzt. — Cacao Guayaquil, (aus dem Bezirk gl. N. in Columbien) ist nur in der Farbe dem Caracas ähnlich, allein nicht so ölreich; die Bohnen sind größer, platt und breit, von einer etwas abgerundeten Form, mit wenigem Staube auf der äußern glatten und glänzenden Haut bedeckt; das Fleisch hat eine dunkelrothe oder violette Farbe und einen bittern Geschmack, ohne widerlich zu sein; im Ganzen gleicht er dem Cacao Maragnon (aus Brasilien), welcher aber etwas geringer ist und in großer Menge nach Europa kommt; der etwas breite und platte Kern ist dunkelroth, wohlschmeckend, mäßig bitter, sehr fett, mit einer glatten Haut ohne Staub; man zieht ihn dem westindischen vor, doch ist er meistens mit vielen unreifen Bohnen vermischt, und dann wird er wohlfeiler verkauft als der von den Inseln. Cacao Para (aus Brasilien), kommt erst seit einigen Jahren nach Europa; die Bohnen sind etwas herbe, kleiner und dunkler von Farbe, als der Maragnon, dem er sonst an Güte ziemlich gleich kommt. Cacao Berbice (von der englischen Besitzung in Guiana), hat unter allen die fetteste, ölreichste Bohne, welche bei völliger Reife rund ist und eine mit erdigen oder staubigen Theilen überzogene Haut hat, die häufig von selbst abfällt. Von allen übrigen Sorten läßt er sich leicht dadurch unterscheiden, daß er so leicht bricht, daß man ihn zwischen den Fingern zerreiben und von der Schale ablösen kann, daß er ein schwarzbraunes Fleisch und einen starken Geruch hat, der demjenigen gleicht, welchen die andern Sorten annehmen, wenn sie geröstet sind; übrigens schmeckt er etwas nach Weinhefen, wird aber gern bei der Bereitung der Chocolade genommen und mit Caracas vermengt häufig benutzt, weil letzterer dann mehr Zucker verträgt. Man berechnet die Ausfuhr auf 22,000 Centner jährlich. Cacao Surinam (von der holländischen Niederlassung in Guiana, welche jährlich etwa 1000 Centner liefert), hat man im Handel mehrere Sorten, von welchen am häufigsten die zwei folgenden nach Europa kommen. Die eine Sorte, von ausgewachsenen, gut cultivirten Bäumen geerntet, hat eine große, runde Bohne, eine weiße, mit Staub bedeckte Haut, ein etwas scharfbitteres Fleisch von verschiedenen Farben, grau, braun, schwärzlich, hochroth, röthlich und violet; jemehr diese runde Bohne dem Berbice ähnlich ist, desto mehr schätzt man sie, wenn sie nicht ranzig schmeckt, was sehr oft vorkommt. Die zweite Sorte hat eine magere, kleine und platte Bohne, von jungen, nicht ausgewachsenen Bäumen herrührend; das Fleisch ist herb, bitter und von weniger angenehmem Geschmack, besonders wenn es viel Oel hat, dessen starker und ranziger Geruch der Chocolade mitgetheilt wird und der um so unangenehmer ist, da er sich nie ganz unterdrücken läßt. Die große Bitterkeit und der widrige Oelgeschmack, welcher von den sumpfigen und niedrigen Gegenden der Plantagen herrührt,

macht den Surinamcacao wenig beliebt; übrigens kommen die verschiedenen Sorten aus Surinam größtentheils untereinander gemischt und werden erst in Holland ausgelesen und in Sorten abgetheilt. — Cacao Cayenne (aus dem französischen Antheil von Guiana); die Bohne ist platt, länglich und vollreif, mit einer glänzenden Haut ohne anhängenden Staub, hart und schwer zu zerbrechen, von Farbe verschieden, gewöhnlich bleich, dunkelroth und grau; das blaurothe Fleisch riecht nach Lohe oder Rauch, ist fett und hat einen herben, unangenehmen Geschmack; beides ist bei der Chocoladenzubereitung nicht zu vertilgen, weshalb man ihn nicht gerne nimmt. Die geringere oder größere Güte beurtheilt man nach dem Umfange und der Dicke der Bohnen und giebt den rothen, besonders wenn er aus den Quartier Oyabok kommt, den Vorzug. Westindischer Cacao, Cacao des Iles (von den westindischen Inseln Cuba, Jamaika, Hayti, Guadeloupe, Martinique, Marie Galante, Grenada, St. Lucie, Dominica ꝛc) ist in der Qualität dem Cayenne fast gleich zu schätzen und unterscheidet sich blos in der Farbe der Schalen, welche bei einigen schön roth, bei andern fleischfarben, ins Hellbraune spielend, bei andern graulich oder schwärzlich; alle dunkelfarbigen Bohnen sind platt und haben einen viel schärferen und bitterern Geschmack, als die hellfarbigen, unter welchen sich auch viele runde Kerne befinden, die natürlich den Vorzug haben. Der beste westindische Cacao, welcher beliebter und theurer ist, als der brasilische, hat kleinere Bohnen als der vom festen Lande; sie sind von einer länglich cylindrischen Gestalt, mit einer röthlichen Haut; von weit geringerer Güte sind die kleinen, platten und magern Bohnen, die einen starken Oelgeruch und einen scharfen, bittern Geschmack haben. Die Waare von St. Domingo oder Hayti hat einen runden Kern von dunkelbrauner Farbe und ist schlechter, als die von Martinique und Guadeloupe, deren Bohnen heller, kleiner, glatt und länglich sind. Im Allgemeinen wird der westindische Cacao, ohngeachtet seines scharfen und bittern Geschmacks, in großer Menge verbraucht und wegen seiner billigen Preise zur Beimischung mit bessern Sorten gerne gekauft. Die Waare von den französischen Inseln, welche in Ballen von 130 bis 135 Kilogr. kommt, wird in gros und petit unterschieden; man berechnet die gesammte Ausfuhr der genannten Inseln Westindiens im Durchschnitt auf 14,000 Centner, worunter St. Domingo mit 1500, Martinique mit 5000, Guadeloupe mit 1000 und Grenada mit 3000 Centner. — Cacao Bourbon (von der an der Ostseite Afrika's gelegenen französischen Insel d. N.) kommt erst seit etwa 10 Jahren nach Europa. Er ist etwas kleiner, als Caracas, welchem er in der Qualität gleich kommen würde, wenn man ihn nicht unreif einsammelte und bei der Gährung gehörig behandelte. Man unterscheidet davon zwei Sorten: großen und kleinen; der erstere ist besser; beide haben glänzende, dünne und leicht abzulösende Schalen von zimmtbrauner Farbe mit dunkelrothen Flecken; das Fleisch ist hellroth, von säuerlich bitterm Geschmack und giebt zur Hälfte mit anderm Cacao verbraucht, eine vortreffliche Chocolade. Beim Rösten verbreitet er einen faulen, hornartigen, unangenehmen Geruch, der aber durch längeres Rösten bei einem gelinden Feuer gänzlich verschwindet. — Jede von diesen angegebenen Sorten muß rein, ohne Bruch und gut gesiebt sein, keinen dumpfigen oder sonst unangenehmen Geruch, keinen weißlichen, verdorbenen Kern haben, welcher durch Nässe oder starke Gährung entstanden ist. Wurmstiche finden sich oft in den besten Sorten und werden von Vielen für unschädlich gehalten. — Der Cacao kommt, außer der bei dem Cacao aus Südamerika angegebenen Verpackungsart der Seronen, noch in Fässern von 6 bis 7 Centner oder in Säcken und Ballen von 150 bis 180 Pfund zum Handel; die Verkaufsweise auf den

Digitized by Google

Hauptmärkten ist: in London nach dem Centner in Schill. Sterl. frei am Bord, netto Thara mit 4 Procent Gutgewicht für Staub und 1 Procent Superthara; in Hamburg nach dem Pfunde in Schilling banco, mit 12 Pfund Thara pr. Serone bei Caracas, Guayaquil 2c., mit 2 Pfund Thara pr. Sack, bei brasilischen in Säcken von 150 Pfund, mit 4 Pfd. Thara pr. Sack, bei westindischen in Säcken von 180 Pfund und 2 Pfund pr. Sack in Säcken von 130 Pfund; in Amsterdam nach dem halben niederländischen Pfunde in Stüber oder in Cents bei Fässern netto Thara, bei Westindien mit 1 Pfund pr. Sack, bei Surinam 6 Pfd. pr. Ballen Thara, ½ Procent Disconto; in Antwerpen nach dem halben Pfunde in Cents, mit 10 Procent Thara bei Seronen, mit 2 Procent bei Säcken und Ballen, mit netto Thara bei Fässern; in Bordeaux nach dem halben Kilogr. in Centimes, mit 3 Proc. Disconto und mit 1 Kilogr. bei Säcken von 30 bis 60 Kilogr., mit 1½ Kilogr. bei 60 bis 75 und mit 2 Kilogr. Thara bei Säcken von 75 bis 100 Kilogr. schwer; in Livorno nach 100 Pfund in Pezze, mit 3 Proc. Sconto; in Triest nach 100 Pfund wiener Gewichts in Gulden Conv.-Münze; in Marseille nach 1 Pfund Tafelgewicht in Centimes; auf diesen drei Plätzen ist bei allen Sorten netto Thara. — Außer der ungemein häufigen Benutzung der Cacaobohnen zur Chocolade, gebraucht man sie auch zu Conditoreien, zur Arznei und zu Speisen 2c. Man zieht aus denselben ein butterartiges, bei gewöhnlicher Wärme festes, talgartiges Fett oder die sogenannte Cacaobutter, indem man die Kerne mäßig röstet, abschält und zerstößt, hernach aber bei gelindem Feuer mit Wasser kocht, und nach dem Erkalten die auf der Oberfläche des Wassers geronnene Butter abnimmt, die zwar etwas unrein ist, durch wiederholtes Schmelzen aber gereiniget werden kann und eine weiße Farbe annimmt. Durch's Auspressen erhält man zwar ebenfalls Oel, das stärker riecht und eine dunklere Farbe hat, als das ausgekochte; allein nicht in solcher Menge, denn 1 Pfund Cacao giebt häufig durch's Kochen 6 bis 8 Unzen Oel, das milder u. süßer ist, als alle andere Oele, sich Jahre lang hält, ohne ranzig zu werden und in der Medicin Anwendung findet. Metalle bewahrt es vor dem Roste besser als irgend ein anderes Fett. In Braunschweig bereitet man aus demselben in Verbindung mit Kali eine vortreffliche Cacaoseife, welche große Vorzüge vor andern medicinischen Seifen hat. In Frankreich verfertigte man aus diesem Oele Kerzen, welche hell, sparsam und ruhig brannten. Häufig wird die Cacaobutter zum Verkauf mit Mandelöl, Rindsmark und andern Fettigkeiten verfälscht, welches man theils am Geschmack, der das thierische Fett leicht verräth, theils an der weniger wachsgelben Farbe erkennen kann; auch ist die verfälschte Butter im Bruche nicht so rein und löst sich dünner und leichter auf, als die ächte. — Cacaomasse ist ein in der neuern Zeit sehr aufgekommener Artikel der Chocoladenfabrikanten; die Bohnen werden ebenfalls gerieben und zubereitet wie bei der Chocolade und der Unterschied besteht blos darin, daß man die Tafeln, ohne alle Beimischung von Gewürzen, oft auch ohne Zucker bildet; um sie wohlfeiler liefern zu können, verfälscht man die Masse mit Kartoffelmehl. In der homöopathischen Heilkunde, welche keinen Caffee zuläßt, wird die Cacaomasse als Stellvertreter des letzteren verordnet und daher häufig verbraucht. — Die abgelöste Rinde oder die Schalen der gerösteten Bohnen benutzt man zu einem leichten chocoladenartigen Gesundheitstrank, welchen die Chocoladefabriken unter dem Namen Cacaothee, Chocoladenthee verkaufen; auch wird davon Gebrauch gemacht, um dem Branntwein einen chocoladenartigen Geschmack zu geben.

Cacaobutter oder Cacaoöl, s. Cacao.

Cacaopflaume, s. Ikakopflaume.

Cacaoseife, eine Seife aus Cacaoöl, die zu medicinischem Gebrauch dient.

Caccia-pensieri od. Tintini, im Quincailleriehandel nach Italien die Maultrommeln oder Brummeisen. Man handelt sie bei Päckchen von vier Dutzend Stück und unterscheidet sie in größere und kleinere Sorte.

Caceres, eine geringe Sorte spanischer Wolle, die auch unter den Beinamen de Blassas, de Truxillo und d'Alcantara im Wollhandel Spaniens vorkömmt; s. Schafwolle.

Cachelot, s. Walfisch.

Cachemir, s. Caschemir-Shawls.

Cachemirwolle, s. Caschemirwolle.

Cacholong, s. Opal.

Cachu, Cachou, Catchou, s. Catechu.

Cadenas, im Französischen die Benennung von Vorleg- oder Hängeschloß. Cadenas à vis, Rohrschloß. Cadenas à parils, Schraubeschlösser. Cadenas à 4 ressorts, Splitterschlösser.

Cadene, die geringste u. stärkste Sorte der aus der Levante, namentlich aus Smyrna und Salonichi, nach London und Marseille kommenden wollenen Fußteppiche, welche in Vorderasien nach Art der Hautelissen, jedoch mit längerer Poile und nur in einzelnen Theilen gewebt und dann zusammengesetzt werden. Man kauft sie nach dem Quadratpick, die bessern Sorten nach dem Stück.

Cadenes, in Frankreich, besonders zu Marseille, eine Art levantischer Teppiche.

Cadeöl, heißt in Frankreich ein harziges, ätherisches Oel, welches aus den Beeren und auch aus dem ganzen Strauch, einer Art des Wachholders (Juniperus phoenicea), destillirt wird. Man bringt es aus Languedoc und Provence. Wenn es noch frisch ist, hat es eine gelbe Farbe, hernach wird es dunkler und verdickt sich. Man nennt es dann Onguent de Cadé oder Cadesalbe. Es ist stark reizend, daher es blos zur Viehazznei dient.

Cadicée, Cadizée, Façon de Cadis, ein geköperter wollener Zeug, eine Art Droguet, welcher früher an mehrern Orten in Frankreich, ½ Stab breit, 40 Stab lang, verfertiget, und später in Berlin, Gera, Langensalza ꝛc. nachgemacht wurde, jetzt aber nicht mehr gangbar ist.

Cadillons, eine Art wollener Cadiszeuge um Rhodez in Frankreich.

Cadis, ein ehedem sehr gangbarer, geköperter Wollenzeug, der tuchartig geschoren und warm appretirt, in verschiedenen Farben zu Winterkleidern, schwarz gefärbt zu Kleidung für die Geistlichen in Menge verbraucht wurde, jetzt aber nicht mehr so häufig vorkommt. In Deutschland wurde derselbe von den Zeugmanufacturen zu Eisenach, Mühlhausen, Großenbartlof, Weyden, Calw, Linz ꝛc. vorzüglich gut verfertiget, besonders aber waren die aus dem Eichsfelde beliebt. Die französischen Fabriken von Montauban, Castres, Alby, Arles, St. Flour, Tarascon lieferten diesen Artikel, gewöhnlich ½ pariser Stab breit in verschiedener Qualität und von verschiedener Länge; die feinen Sorten, zu deren Kette man die unter dem Namen Campos, Biziede und d'Osos negros bekannten aragonischen Wollen nimmt und zu deren Einschlag Soria Segoviana gebraucht wird, haben einen ganz feinen Köper, werden zweimal geschoren und heißen Cadis ras. Die Cadis von Montauban, gewöhnlich scharlach oder schwarz gefärbt, in Stücken von 32 bis 38 Stab Länge, so wie die von Bagnères in Stücken von 30 Stab, und die von Castres in Stücken von 22 bis 24 Stab Länge schätzte man wegen ihrer Güte und Dauerhaftigkeit am meisten; geringe und ordinaire Waare machte man häufig in Mende und Marvejols; eine sehr dauerhafte, starke Sorte, welche im Thale Aure, unweit Bagnères, gewebt, in Montauban gefärbt und appretirt, und von letzterem Orte

aus versendet wird, kommt in Frankreich häufig unter dem Namen Auxres, Fleurets von Auxes oder auch Cordelats à fil gros und à fil fin vor; man unterscheidet davon ordinaires, simples und étroits von 2¼ Pans Breite und 42 Cannes Länge und larges von 3 Pans Breite und 34 bis 40 Cannes Länge.

Cadmium. Dieses von Stromeyer und Hermann entdeckte Metall findet sich vorzüglich in den schlesischen Zinkerzen, bei deren Zugutemachung man dasselbe als Nebenproduct gewinnen kann. Man hat neuerlich angefangen, es rein daraus herzustellen und so in den Handel zu bringen. Die Niederlage davon befindet sich bei dem Kaufmann Thiele auf der Königshütte und bei dem k. pr. Bergwerks-Producten-Comptoir zu Breslau, wo es mit 12 gGr. die Unze verkauft wird. Die technische Anwendung desselben ist bis jetzt noch sehr beschränkt, nur die Verbindung desselben mit Schwefel hat man als gelbe Malerfarbe anzuwenden versucht. Auch diese wird an den oben angeführten Orten verkauft. Kohlensaures Cadmium (Cadm. carbonic.) hat man in den Arzneischatz aufgenommen, es scheint jedoch nicht allgemeine Anwendung zu finden.

Cadrans, im Französischen: 1) Quadranten, 2) Uhrzifferblätter, 3) Cadrans solaires, Sonnenuhren.

Caens, im französischen Handel versteht man unter diesem Namen nicht nur eine Gattung Serge, welche in der Gegend von Caen, ⅞ Stab breit und 52 Stab lang, gewebt wird, sondern auch eine gemodelte Leinewand zu Tischzeugen, welche unter dem Artikel Barrage näher beschrieben ist.

Caffas, ostindische, buntgemalte Baumwollenzeuge, welche in verschiedener Länge und Breite aus Bengalen nach Europa kommen. Auch lieferten vor einigen Jahren die Manufacturen von Gera, Berlin, Hamburg, Frankfurt a. M., Hanau, Calw, Eisenach, Mühlhausen, Greitz ꝛc. unter dem Namen Caffa einen façonnirten, mit erhabenen Blumen gewebten, wollenen Plüsch, Sammet oder Velpel in allerlei Farben, häufig in Scharlach und Carmoisin, ⅝ und ⅞ Ellen breit, das Stück 50 bis 60 Ellen lang, welcher zum Auspolstern oder Ueberziehen der Wagenkissen, der Sitze und Stühle verbraucht wurde. Vom Velpel unterscheidet sich derselbe dadurch, daß er stets façonnirt gewebt wird; der Grund ist auf der rechten Seite sowohl, als auf der linken, glatt, der vorspringende, auf diesem glatten Grunde die Muster bildende Flor ist zuweilen aufgeschnitten, häufig auch ungeschnitten. Einige böhmische Manufacturen verfertigen diese Caffas auch aus Cameelhaaren.

Caffee, Coffe, Kaffe, die Saamenkerne des in Aethiopien und Arabien einheimischen Caffeebaums (Coffea arabica), welcher durch die Holländer gegen Ende des 17ten Jahrhunderts von Mokha nach Batavia und erst 1720 durch Declieux nach den Antillen verpflanzt wurde. Den Bemühungen dieses Reisenden verdankt man den Anbau eines Gewächses auf Martinique, St. Domingo, Guadeloupe und den übrigen amerikanischen Inseln, welches ein durch alle Welttheile verbreitetes und zum allgemeinen Bedürfniß gewordenes Getränk liefert. Weit früher, als man die Pflanze kannte, machte man indessen in Europa Gebrauch von dem Caffee, denn schon 1652 war zu London ein Grieche, der sich mit Zubereitung des Caffee's beschäftigte und 1669 zeigte der türkische Gesandte, Soliman Aga, den Parisern den Gebrauch des Caffee's, wie er denn in Arabien, Syrien und Aegypten schon seit dem 9ten Jahrhundert im Gebrauch gewesen sein soll. — Der Baum gehört in Hinsicht auf sein äußeres Ansehen zu den schönsten uns bekannten Baumarten. Bei einer mäßigen Dicke erreicht er, wenn man ihn seinem natürlichen Wachsthum überläßt, eine Höhe von 18 bis 20 Fuß, hat dünne, einander gegenüberstehende, unten längere, gegen die Spitze hin immer kürzere Zweige und wird dadurch pyramidenförmig. Die weißen, jasminartigen Blüthen, von angenehmem Geruch, stehen dolden-

weise beisammen; die immer grünen Blätter gleichen denen des Lorbeerbaums. Die den Kirschen ähnlichen, anfangs grünen, dann hellrothen u. zuletzt braunrothen länglich runden Früchte haben unter einem schleimigen, widerlich süßen Fleische zwei harte, auf der innern Seite zusammenstoßende, flache und mit einer Furche bezeichnete, auf der Außenseite rundgewölbte Saamenkörner, welche beide noch in einer trockenen pergamentartigen Schale eingeschlossen sind und die wir Bohnen heißen. Der Baum ist immer grünend, blüht zweimal im Jahre und hat fast immer Blüthen und Früchte, reife und unreife zugleich; trägt im dritten Jahre schon 1 bis 1½ Pfund Bohnen, welche bei seinem zunehmenden Alter immer besser werden, gedeiht vorzüglich in frischer Erde, an der Morgenseite und verlangt Regen und Thau. Er erreicht an manchen Orten ein Alter von 25 bis 30 Jahren, an andern wird er nur 12 bis 15 Jahre alt, schlägt aber, wenn er abgehauen wird, am Stocke wieder aus, wo die Schößlinge schon im dritten Jahre wieder Früchte bringen. Außerdem wird er auch durch ganz reifen Saamen und durch Einleger fortgepflanzt. Die in Westindien aus Saamen gezogenen jungen Bäumchen, welche aus Pflanzschulen genommen werden, auf deren Anlegung viel Sorgfalt verwendet werden muß, können erst, wenn sie eine Höhe von zwei Fuß erreicht haben, verpflanzt werden, wobei man sie mit allen ihren Wurzeln aus der Erde und mit derselben umgeben, hebt, sie 6 bis 9 Fuß von einander einsetzt und ihre Krone abschneidet. Die Güte des Caffee's hängt wesentlich von der vollkommenen Reife der Frucht ab; je mehr Sorgfalt daher auf das Einsammeln, Trocknen und Reinigen ꝛc. verwendet wird, desto besser ist derselbe. Da der Baum immer Blüthen und Früchte zugleich hat, so kann man diese letztern auch öfter im Jahre einsammeln. In Arabien, wo man die Bäume ihre natürliche Höhe erreichen läßt, die untern Zweige abschneidet u. die stehenbleibenden obern für die besttragenden hält, pflückt man die Kirschen nie mit der Hand, sondern, sobald man sieht, daß dieselben reif werden, breitet man grobe Decken oder Matten unter den Bäumen aus und schüttelt die reifen Früchte ab; diese werden alsdann auf Matten so lange an die Sonne gelegt, bis sie vollkommen vertrocknet sind, wozu eine lange Zeit (6 bis 8 Monate) erforderlich ist; hierauf werden die Bohnen von der ausgetrockneten Hülse vermittelst einer steinernen Walze befreit und abermals zum Trocknen in die Sonne gelegt; denn die Araber sind überzeugt, daß der Caffee in Gährung übergeht und viel von seiner Güte verliert, so lange sich noch eine Spur von Feuchtigkeit darin befindet. In den westindischen Colonien, auf der Terra firma von Südamerika und auf den ostindischen Inseln hingegen hält man die Früchte schon für reif, wenn die Kirsche nur anfängt, dunkelroth zu werden und man läßt sie hierauf sogleich durch die Sklaven abpflücken. Die meisten Pflanzer lassen auch die Bäume nicht höher als vier bis fünf Fuß werden, weil sie behaupten, daß die Ernte des Caffee's nicht mit der gehörigen Sorgfalt und nicht vollständig eingesammelt werden kann, wenn die Bäume zu hoch sind. Die abgepflückten Früchte läßt man auf steinernen Trockenplätzen oder auch in eigenen Trockenstuben trocknen, in besondern Stampfmühlen von dem Fleische befreien, dann waschen, wieder trocknen und durch hölzerne Walzen gehen, welche die pergamentartige Haut wegreißen, hierauf durch Sieben u. Schwingen vollends reinigen, an der Luft, in Stuben oder Oefen vollkommen trocknen. Nachdem nun die Neger die zerbrochenen Bohnen und den allenfallsigen Unrath ausgelesen haben, wird der Caffee in Säcke gefüllt und an luftigen Orten zum Verkauf aufbewahrt. In vielen Gegenden läßt man, um die schleimigen Theile leichter zu entfernen, die Beeren entweder allein gähren, oder 24 Stunden im Wasser liegen, ehe man sie wäscht. Um diese Gährung zu verhindern, hat man versucht, den Schleim mit Kalkmilch zu zerstören, ohne die Bohne einzuwei-

chen, wodurch der Caffee einen angenehmern Geschmack erhalten soll. Die Mühlen hat man in der neuern Zeit sehr verbessert. In der ersten, wo die Bohnen, durch zwei Walzen gehend, von der äußern Schale befreit und in 2 Theile getheilt wird, ist ein abwärts stehendes, messingenes Sieb angebracht, welches die Schalen durchläßt und die Bohnen in Körbe wirft, aus welchen sie sodann in das mit Wasser gefüllte Gefäß gebracht werden, um zu weichen und dann gewaschen zu werden; sind sie gehörig getrocknet, so kommen sie in die Stampfmühle, d. h. eine hölzerne Scheibe, welche ein Pferd oder ein Maulesel um ihren Zapfen senkrecht treibt und dadurch die pergamentartige Haut von der Bohne befreit; in der dritten Mühle, welche aus vier auf einer Achse befindlichen Tafeln Blech besteht, und die durch einen Sclaven gedreht wird, reiniget man die Bohnen vollends von allen darunter befindlichen Häutchen und Schalen, durch den Wind, welchen diese Blechtafeln machen. — In den französischen Colonien heißt die noch in der Schale befindliche Bohne Café en coque; der von der Schale befreite, aber noch mit der Haut umgebene Caffee heißt Café en parchemin, und der von beiden befreite Café mondé. In Amerika wirft man die Schalen (Café en fleurs) meistens als unnütz weg; in Arabien genießen die Vornehmen zum Theil den Aufguß der mit der Schale noch umgebenen Bohnen (Café en coque) als eine Delicatesse und nennen den Caffee in solcher Gestalt Sakka od. Salabi, die Franzosen unpassend Café à la Sultane, welches eigentlich der Aufguß auf die Hülsen und Schalen ist und von den ärmern Volksklassen in der Levante in unglaublicher Menge genossen wird. Dies leichte und helle Getränk, welches den Geschmack des Caffee's hat, ohne dessen Stärke und Bitterkeit, heißen die Araber Kischer. — Die oben angeführten unter sich sehr verschiedenen Behandlungsarten bei der Ernte, beim Trocknen und Reinigen der Bohnen, die Abweichung des Bodens, des Climas, der Witterung und der Natur des Baumes selbst, haben den größten Einfluß auf den Geschmack oder auf die Güte des Caffee's; der aus warmen Gegenden u. reif geerntete ist immer besser, als der aus kälteren, oder als der unreif abgenommene, welcher, obgleich grün von Farbe, immer einen herben, krautartigen Geschmack haben wird. Erhitzen sich die Bohnen, wenn die Beeren beim Trocknen zu dick auf einander lagen, oder werden sie zu schnell getrocknet, so wird der Geschmack unangenehm bitter und herb, der Geruch widerlich, wiewohl sich dieses mit der Zeit verliert und der Caffee mit dem Alter milder und angenehmer wird, da gelinde Wärme, die bei allen Pflanzenkörpern die einzelnen Bestandtheile mehr ausgleicht, diese Umänderung befördert, und man hat Beispiele, daß sehr übelschmeckender Caffee durch sechsjähriges Liegen auf einem trocknen Boden ganz gut wurde. Die Aufbewahrung des Caffee's erfordert überhaupt ein trockenes Lager, welches dem Luftzug, der die Bohnen bleicht, nicht zu sehr ausgesetzt ist; alle stark riechende Körper, als Pfeffer, Piment, Ingwer, Stockfisch, Heringe, Rum, Rohzucker rc., dürfen nicht in seiner Nähe lagern, da er den Geruch dieser Waaren in sich zieht, und dadurch sehr verschlechtert wird. — Die Farbe des Caffee's ist kein entscheidendes Kennzeichen seiner Güte; in mehrern Gegenden wird der bläuliche am meisten geschätzt, in andern, und jetzt zwar größtentheils, giebt man dem gelben den Vorzug; deshalb sucht man dem blauen Martinique-, Domingo-, Surinam- u. andern Caffee eine gelbe Farbe zu geben, indem man ihn auf Hürden ausbreitet und gelinde erwärmt. In Holland besonders findet dieses Gelbmachen häufig statt, u. man nennt dort durch Kunst gelbgemachten Caffee „Fabrik-Caffee" oder geelgemakten, welches seit einigen Jahren sogar mit dem weißen Java geschieht, weil man dadurch an Preis und Gewicht gewinnt. Dieselbe

Farbenveränderung erleidet er auch übrigens, wenn er drei oder mehrere Jahre in Westindien liegt. — Triage heißt der aus zerbrochenen Stücken u. schwarzen Bohnen bestehende Caffee; Brenn-Caffee od. marinirter Caffee ist der geringste; derselbe ist vom Seewasser beschädiget und hat dadurch einen unangenehmen Geruch und Geschmack erhalten; er wird gewöhnlich von den Kleinverkäufern zum Brennen genommen und verliert seinen unangenehmen Geschmack, wenn man ihn in einem Gefäß ein oder mehrere Male mit siedendem Wasser übergießt, einige Minuten lang darin umrührt und gehörig wieder trocknet, oder wenn man beim Brennen auf ein Pfund einige kleine Zwiebeln, welche den schlechten Geschmack ebenfalls zerstören, mitröstet. Unter gebranntem Caffee versteht man die in eigends dazu gefertigten blechernen Gefäßen, „Trommeln" genannt, zimmtbraun oder dunkelbraun gerösteten Bohnen, welche dann gemahlen in Europa durchgehends zum Genuß vorbereitet sind. Das bekannte, durch Aufguß von heißem Wasser daraus gewonnene Getränk wirkt auf die Nerven des Unterleibes, besonders auf die Nervengeflechte der großen Pulsader, befördert daher die Strömung des Blutes, erregt eine angenehme Wärme im Magen u. befördert die Verdauung; theils durch die Ableitung des Blutes von dem Gehirn nach dem Unterleibe, theils durch die sich nach dem Gehirn fortpflanzende Reizung der Unterleibsnerven wird die Thätigkeit der Hirnorgane mit erregt, der Schlaf und die Trägheit verscheucht und Munterkeit erhalten. Allein eben dieser Wirkungen wegen kann dies Getränk bei reizbaren Naturen auch Beklemmung, Hitze, Herzklopfen, Zittern der Glieder und fieberartige Erscheinungen hervorbringen und zu Hämorrhoidalbeschwerden Veranlassung geben. Ueber die verschiedenen im Handel vorkommenden Caffee-Sorten soll nachstehendes Verzeichniß, so weit es nur immer möglich ist, nähere Auskunft geben; es sind die drei Hauptgattungen, nämlich der levantische, der ostindische und der westindische oder amerikanische zu unterscheiden, davon 1) der arabische, häufiger noch Mokha oder levantischer genannt, der beste ist, dessen Geruch und Geschmack bis jetzt keine andere Sorte erreicht, was theils dem Clima und Boden Arabiens, theils der sorgfältigen Behandlung beim Ernten und Trocknen desselben zugeschrieben wird. Er wächst vornehmlich im Lande Yemen auf sandigen Anhöhen, doch ist seine Güte nicht überall die nämliche; die Bohnen von Ouden, Kusma, und Dsjebi sollen die besten seyn; sie sind grüner, kleiner und schwerer, als die aus andern Bezirken. Ausgelesen heißt man diese Sorte in Arabien Bahouri und sie wird meistens von den reichen Türken verbraucht; die Europäer heißen sie Epinoche; die beiden andern, etwas geringern Sorten, welche nach Europa kommen, heißen im Lande Sakki u. Salabi. Die Bohnen sind klein, oft gedrückt, rundlich, blaßgelb od. gelbgrünlich von Farbe. Häufig findet man darunter braune Bohnen und solche, von welchen die Schale nicht abgegangen ist, welches aber ihrer Güte nichts schadet. Ist der levantische Caffee mit weißen oder grauen Bohnen vermengt, so hat man ihn mit westindischem verfälscht. Die Verpackung ist meistens in halben Ballen von ohngefähr 300 Pfund oder in ganzen Ballen von 550 bis 600 Pfd. Näher bezeichnet man den Caffee von gelblicher Farbe und größern Bohnen mit dem Namen Mokha-Caffee und den mit den kleinern, gelbgrünen Bohnen mit dem Namen levantischer od. alexandriner Caffee; von beiden ist der Geruch kräftig und angenehm. Betelfaqui ist in Arabien der Hauptmarkt, besonders für die Waare, welche durch Caravanen nach Suez, Aleppo, Cairo, nach den Häfen des Mittelmeers und nach der Türkei geht. Von Mokha, Dschedda und Suez wird der Caffee nach Persien, Indien und nach Europa verschifft. Nach Raynal beträgt die jährliche Ausfuhr im Durchschnitt

12 bis 13 Millionen Pfund, wovon die Europäer 1½, Persien 3, die Flotte von Suez 6½, die Landcaravanen 1 Million Pfund kaufen; Persien erhält die geringere und Europa die bessere Waare; wobei noch zu bemerken ist, daß der aus den Häfen Aegyptens und der Levante bezogene Caffee immer besser ist und grüner ausfällt, sich auch länger hält, als der zur See um das Vorgebirge der guten Hoffnung bezogene, der öfters drei bis vier Jahre braucht, ehe er nach Europa kommt. — In Mokha findet der Verkauf nach Ballen von 14 Farzellas netto, mit 8 Mares Thara pr. Ballen, statt; die Preise sind in spanischen Piastern; der Zoll von Suez ist 50 Procent vom Werth und man kann bei der Menge anderer Unkosten und Abgaben bei directen Beziehungen nach den europäischen Häfen die Spesen auf diesen Artikel zu 100 Proc. annehmen. In Alexandrien sind die Preise für 37 Okke Brutto-Gewicht in Collonati oder spanischen Thalern; in Smyrna für 100 Okke in türkischen Piastern netto Thara; in Triest nach 100 Pfund wiener Gewicht netto Thara in Gulden Conv.-Münze; in Livorno nach 100 Pfund in Pezze, mit 3 Procent Sconto; in Marseille nach dem Pfund Tafelgewicht in Centimen, mit 6 Pfd. Thara pr. Ballen; in Amsterdam nach dem ½ Pfund niederländisch Gewicht in Stüber, mit 1 Proc. Disconto, 1 Proc. Gutgewicht u. 12 niederländische Pfd. Thara pr. Ballen; in Antwerpen ist die nämliche Verkaufsweise u. Thara, die Preise in Centimen; in Hamburg nach dem Pfunde in Schilling banco, mit 14 Pfund pr. Ballen und 7 Pfd. pr. ½ Ballen; in London nach dem Centner in Schilling Sterling, mit 20 Pfd. Thara pr. Ballen. 2) Bahia, Brasil, Maranhaon oder Maragnon, Rio Janeiro, im Allgemeinen unter dem Namen Brasil vorkommend, hat große, gelbe Bohnen und häufig einen unreinen, bittern, erdigen Geschmack, der sich aber seit einigen Jahren bei der größern Sorgfalt, mit welcher der Anbau betrieben wird, gebessert hat. Er sieht dem Java ähnlich, ohne dessen Güte zu haben; man unterscheidet davon fein ordinaire, gut ordinaire und ordinaire gemischte Qualität; der von Rio Janeiro wird den andern brasilianischen Sorten vorgezogen. Erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hat der Anbau des Caffee's in Brasilien begonnen und jetzt bildet er einen Hauptausfuhrartikel dieses Landes, von welchem Rio Janeiro jetzt im Durchschnitt jährlich 15 Millionen Pfund ausführt; die Verpackung ist in Säcken; man verkauft sie dort nach der Aroba in Silbergeld, mit einem Ausfuhrzoll von 20 Procent vom Werth. 3) Batavia, Cheribon, Java; von der niederländisch-ostindischen Insel Java, eine der besten, wohlschmeckendsten Sorten, mit großen, länglichen Bohnen, blaßgelb, weißlich und auch grün von Farbe; bei größerer Sorgfalt im Einsammeln, Trocknen und Aufbewahren würde der Java-Caffee die nämliche Güte als der Mokha haben. Den meisten erntet man in Jacatra und Cheribon; letzterer ist gewöhnlich heller von Farbe und nicht so gut als der erstere, der in Europa unter dem Namen Java verkauft wird. Die jährliche Ausfuhr beträgt im Durchschnitt 20 Millionen Pfund; vor dem letzten Kriege der Holländer mit dem Landesfürsten war sie um die Hälfte stärker. Die Original-Verpackung ist in Ballen oder Gontjes, von Matten od. von Packleinen (Pfeffertuch), ohngefähr 250 alte Pfunde schwer; auf Mattenballen rechnet man 12 Pfund u. auf Leinenballen 5 Pfund pr. Ballen Thara. In Amsterdam, wo man ihn in gelb, gelblich, blanker, grünlich u. reel blaß unterscheidet und letztere häufig durch Kunst gelb macht, welcher dann Fabrik-Caffee heißt, wird diese Waare von den Commissionairs in Ballen oder Säcken von 138 bis 139 niederländischen Pfunden umgepackt u. darauf 3 Procent Thara, ohne Gutgewicht, berechnet; bei dem fabricirten, der in Säcken von 150 Pfund ist, rechnet

man 4 Procent Thara. In Hamburg hat der Java-Caffee folgende feste Thara: in Gontjes von 260 Pfund sind 6 Pfund, in halben Gontjes von 130 Pfund sind 3 Pfund, in Rappers von 150 Pfund sind 3 Pfund, in Doppelmatten von 80 bis 90 Pfund sind 2 Pfund pr. Collo; bei Cheribon in Säcken von 130 Pfund sind 2 Pfund und bis 180 Pfund sind 3 Pfund pr. Sack Thara. 4) Bourbon (von der französisch-ostindischen Insel dieses Namens) wird nach dem Mokha in Hinsicht seines starken und angenehmen Geschmackes für den vorzüglichsten gehalten; oft kommen die auf trockenem Boden bei heißer Witterung erzeugten Sorten dem Mokha gleich, wogegen die in einigen regnerischen Districten (St. Benoit und St. Susanne) gewachsenen Sorten weit geringer sind und den westindischen nicht übertreffen; die Bohnen sind von mittlerer Größe, länglich, blaßgelb von Farbe und ohne allen Geruch; eine grünlich gelbe Farbe haben sie nach den ersten Monaten der Ernte, später werden sie schön gelb und verbessern sich dann auch im Geschmack. Außer diesem Caffee, welcher von dem nach der Insel Bourbon verpflanzten arabischen Caffeebaum geerntet wird, findet man hier auf den Bergen und in den Wäldern einen wilden Caffeebaum (Coffea mauritiana, Encycl.), mit denselben Blättern, wie der cultivirte, allein mit dünnern, magerern und zugespitzten Bohnen, von denen nichts in den europäischen Handel kommt. — Die jährliche Ausfuhr der Insel Bourbon an gutem Caffee berechnet man auf 3 Mill. Pfund; die Verpackung ist in Ballen von doppelten Matten, auf welche man in Bourdeaux, wenn sie 75 bis 100 Kilogramme schwer sind, 2 Kilogr. und wenn sie 60 bis 75 Kilogramme wiegen, 1 Kilogramm pr. Ballen feste Thara rechnet. In Amsterdam ist bei Original-Packung 4 niederländische Pfunde pr. Ballen feste Thara, und bei dem umgepackten 3 Procent; in Antwerpen, bei Ballen in Matten, für Thara und Gutgewicht 4½ niederländische Pfunde pr. Ballen, und bei Packungen ohne Matten nur 2½ Pfund pr. Ballen; in Hamburg bei doppelten Matten 4 Pfund und bei einfachen Matten 2 Pfd. Thara pr. Ballen. 5) Berbice (aus der englischen Besitzung Guiana, auf dem festen Lande von Amerika) hat kleine, blaugrünliche Bohnen, einen starken, eigenthümlichen Geruch, ist rein und ohne Bruch, überhaupt eine der bessern westindischen Sorten, welche dem Surinam gleich geschätzt wird. Man sortirt ihn in gut und fein mittel, mittel, ff. und fein ordinaire, reel ordinaire und gut ordinaire, Triage; bei den ersten drei Sorten sind die durch das Absondern der Hülsen von der Frucht zerstampften und zerbrochenen Bohnen rein ausgelesen, bei den geringern drei Sorten sind unreife, schwarze und halbe Bohnen. Die Verpackung ist in Fässern von 700 bis 800 Pfund, zuweilen auch in Säcken von 150 Pfund. Die Ausfuhr nach Europa beträgt jährlich 8 Millionen Pfund. 6) Caracas (von der Terra firma von Südamerika), welcher gewöhnlicher unter dem Namen Laguaira vorkommt, weil er über diesen Seehafen nach Europa verschifft wird, hat länglichrunde Bohnen von mittlerer Größe, die blaßgelb und bläulich von Farbe, untermengt zum Handel kommen, häufig auch einen widerlichen und wilden Geschmack haben, obgleich die Cultur in diesen Gegenden täglich Fortschritte macht und sich das Product schon bedeutend verbessert hat. Man hat davon ff. und fein ordinair, gut ordinair farbig und reel ordinair blaß; die Farbe der bläulichen bessern Sorte bleicht in kurzer Zeit. Die gewöhnliche Verpackung ist in Wurzelsäcken von etwa 150 Pfd. Man kauft ihn im Lande nach dem Quintal von 100 spanischen Pfunden in Silber-Piaster. Die erst im Jahre 1784 angelegten Caffee-Pflanzungen auf der Terra firma von Südamerika liefern jetzt jährlich im Durchschnitt 5 Millionen Pfund, und man wendet

jetzt so viel Mühe auf die Cultur dieses Products, daß wohl bald eine bessere Qualität von dort zu erwarten steht. 7) Cayenne (aus dem französischen Antheil von Guiana in Südamerika). Der größte Theil dieses Caffee's geht nach den französischen Häfen. Er ist theilweise von sehr gutem Geschmack u. wird dem Bourbon-Caffee gleichgeschätzt, besonders die Sorten, welche in den an Brasilien grenzenden Landstrichen und in den am Flusse Oyapoa gelegenen Gegenden erzeugt werden; er hat große, gelblichgrüne u. gelbe Bohnen, welche angenehm riechen. Die jährliche Ausfuhr, die früher sehr bedeutend war, übersteigt gegenwärtig nicht 200 Centner. 8) Cuba, Havannah, St. Jago; im Allgemeinen kommt der auf der spanischen Insel Cuba erbaute Caffee unter der Benennung Havannah im europäischen Handel vor, doch bezeichnet man häufig den an der Südostseite der Insel über St. Jago od. Cuba ausgeführten mit dem Namen dieser Orte. Die Bohnen sind etwas unter mittlerer Größe, hin und wieder mit einem rothen Streifen; die ordinairen Sorten haben kleinere Bohnen von gelber, weißlicher und mitunter auch röthlicher Farbe, häufig auch runzlich; der Geruch ist stark, der Geschmack nicht immer rein, doch hat er sich in der neuern Zeit sehr verbessert. Man berechnet die jährliche Ausfuhr auf 28 Millionen Pfd., von welchen Nordamerika 12, Deutschland und die Niederlande 8 Millionen und das Uebrige Frankreich, Italien und Rußland erhielten. Die gewöhnliche Verpackung ist in Säcken von 150 Pfund. In Havannah verkauft man ihn nach dem Quintal in Silber-Piaster. In Europa unterscheidet man ihn in fein mittel, klein mittel, ff. und fein ordinair, gut ordinair farbig, reel ordinair blaß. — 9) Ceylon (von der britisch-ostindischen Insel dieses Namens); die Bohnen sind groß, dunkelgelb und in's Braune fallend, überhaupt von schlechtem Ansehen, allein von sehr gutem und kräftigem Geschmack, weshalb er sich vorzüglich zum Brennen oder Rösten im Kleinhandel eignet, und dem ordinair Cheribon gleichkommt. Die Zufuhr nach Europa ist nicht sehr bedeutend. — 10) Demerara, Demerary (aus der britischen Besitzung dieses Namens in Guiana), hat kleine, runde Bohnen von blaugrüner Farbe, einen starken, eigenthümlichen Geruch und reinen, kräftigen Geschmack; er wird dem Berbice gleich geschätzt, ist demselben an Gestalt fast ganz gleich und kommt in ebendenselben Sorten zum Handel. Die jährliche Ausfuhr in Säcken und Fässern wird auf 7 Millionen Pfund angegeben, von welchen England das Meiste erhält. — 11) Domingo (von der freien westindischen Insel Hayti, sonst St. Domingo), eine der beliebtesten u. gangbarsten Sorten, die wegen ihres reinen und kräftigen Geschmacks überall gern gekauft wird. Die Bohnen sind länglich rund, meistens gelb od. bräunlich von Farbe, häufig mit einem röthlichen Häutchen umgeben u. mit kleinen Steinchen vermischt; feine grünbohnige Sorten kommen davon selten in Handel; gewöhnlich hat man nur fein- und gut ordinair farbig und reel ordinair blaß. Die jährliche Ausfuhr ist im Durchschnitt 32 Millionen Pfund, wovon mehr als die Hälfte nach Nordamerika geht; vor der Revolution war die Production noch bedeutender. Die Verpackung ist meistens in Fässern von 900 bis 1000 Pfund, zuweilen in Säcken von 120 bis 150 Pfund. Die Preise sind dort in Gourden oder spanischen Piastern pr. 100 Pfund, mit $3\frac{1}{2}$ Gourdes pr. 100 Pfund Ausfuhrzoll auf fremden Schiffen und die Hälfte auf französischen Schiffen. In den französ. Häfen Bourdeaux, Havre, La Rochelle rc. verkauft man ihn sortirt mit den nämlichen Benennungen, wie den Martinique (s. d. Sorte). — 12) Dominica (von der britisch-westindischen Insel dieses Namens), ist eine der vorzüglichsten westindischen Sorten, deren reiner und kräftiger Geschmack dem Martinique gleichkommt;

die Bohnen sind klein, voll, grünlich grau, oft in's Silberfarbene spielend, gewöhnlich noch mit einem grauen Häutchen umgeben, welches sich beim Rösten ablöset. Man sortirt ihn in gut mittel, mittel, ff. und fein ordinair, reel ordinair und gut ordinair, ordinair mit schwarzen Bohnen gemischt, und Triage. Die jährliche Ausfuhr wird auf 3 Millionen Pfund angegeben, welche meistens über England zum Handel kommen. — 13) Grenada, (von der britisch-westindischen Insel dieses Namens). Die Bohnen dieser Sorte haben die nämliche Form und das nämliche Aeußere, wie die von Dominica, welchen sie auch in der Güte und im Geschmacke gleichkommen; die Sortirung ist dieselbe und man macht im Einkauf keinen Unterschied zwischen beiden. Die jährliche Ausfuhr, meistens nach den englischen Häfen, wird zu 1500 Centner angegeben. 14) Guadeloupe (von der französisch-westindischen Insel dieses Namens). Die Bohnen sind mehrentheils klein, rund, von Farbe grau, in's Bläuliche fallend, der Geruch u. Geschmack rein, stark und sehr gut; geringere Sorten haben größere Bohnen, ohne ins Blaue zu fallen. Man schätzt sie dem Martinique gleich und unterscheidet die Qualität in fin vert, fin marchand, bon marchand, ordinaire marchand, bon ordinaire avec couleur, ordinaire bon und bas ordinaire. Die Verpackung ist mehrentheils in Boucauds, Tierçons und Quarts, seltener in Säcken. Die jährliche Ausfuhr beträgt im Durchschnitt 3 Millionen Pfund, welche meistens nach den französischen Häfen gehen. — 15) Jamaica (von der englisch-westindischen Insel dieses Namens). Die Bohnen sind von mittlerer Größe, grünlichblauer Farbe, mehr länglich als rund und im Anfühlen sehr glatt, da sie meistens von den die andern Sorten umgebenden feinen Häutchen gereiniget sind; der Geruch ist stark, der Geschmack mehrentheils gut; zuweilen jedoch giebt es Sorten, die einen widerlich scharfen Nachgeschmack haben, der von dem Rum, Zucker, Piment und andern Waaren herrührt, mit welchen sie nach Europa verschifft wurden. Die bessern Gattungen sind von Bruch und weißen Bohnen ganz befreit. Man unterscheidet folgende Sorten: fein und fein mittel, welche dem fein mittel Berbice gleichgeachtet wird, gut mittel, mittel, ff. und fein ordinair, gut ordinair farbig, reel ordinair blaß, ordinair, welcher mit schwarzen Bohnen gemischt ist, und Triage. Die bessern Sorten sind in Fässern von 6 bis 7 Centner, die geringern in Säcken. Die Insel erzeugt jährlich 26 bis 28 Millionen Pfund, welche größtentheils nur über England zum europäischen Handel kommen. — 16) St. Lucie (von der englisch-westindischen Insel dieses Namens). Die Bohnen sind länglichrund, von mittlerer Größe, graubläulich, mit einem grauen Häutchen auf der Oberfläche umgeben, der Geschmack ist sehr rein und kräftig gut. Er wird in den nämlichen Gattungen sortirt zum Handel gebracht, wie der Trinitad, dem er überhaupt sehr ähnlich ist und an Güte gleichkommt. Die Insel liefert im Durchschnitt jährlich 3000 Centner zum engl. Handel. — 17) Marie Galante (von der französischen Insel dieses Namens in Westindien), eine ausgezeichnet gute Sorte, welche sehr kleine, runde, gelbgrüne Bohnen hat, in der Qualität und in der Farbe dem Martinique gleichkommt, nur daß die Bohnen kleiner sind, weshalb er häufig zur Verfälschung des arabischen Caffee's genommen wird. Die Insel liefert jährlich 4000 Centner, meistens nach den französischen Häfen. — 18) Martinique (von der französisch-westindischen Insel dieses Namens). Man giebt dem Martinique-Caffee den Vorzug vor allen westindischen Sorten; sein reiner u. kräftiger Geschmack rührt von der viel sorgfältigern Behandlung in der Cultur, im Ernten und im Reinigen her, so wie von dem günstigen Boden. Die Bohne ist von mittlerer Größe, voll, grau

Digitized by Google

und ins Bläuliche fallend, mit einem feinen, silbergrauen Häutchen umgeben, ohne fremden Geruch; die mittlere Qualität hat größere Bohnen und ist blässer von Farbe. Man sortirt auf der Insel die verschiedenen Bohnen sorgfältig in fin vert, fin marchand, bon marchand, ordinaire marchand, bon ordinaire avec couleur, ordinaire bon, bas ordinaire, wovon die eine Sorte immer 3 bis 5 Centimen wohlfeiler ist, als die andere, und Triage, welcher etwa 30 Centimen wohlfeiler ist, als das ordinaire. Die gewöhnliche Verpackung ist in Boucauds, Tierçons, Bariques und Quarts, selten in Säcken. Die Ausfuhr nach Bourdeaux, Havre, Nantes, La Rochelle, Marseille ꝛc. beträgt jetzt jährlich nur 3 Millionen Pfund, da viele Pflanzungen durch die auf der Insel herrschenden Stürme verwüstet worden sind und man sich mehr auf den Anbau des Zuckers legt. — 19) Portorico (von der spanisch-westindischen Insel dieses Namens). Die Bohnen sind von mittlerer Größe, voll, bei der bessern Sorte blaugrünlich, bei der ordinairen gelb, dem Havannah ähnlich, jedoch besser und kräftiger im Geschmack; zuweilen kommt er auch unrein, scharf und bitterschmeckend vor. Meistens hat man ihn sortirt: in fein fein ordinair und fein ordinair, gut ordinair farbig, und reel ordinair blaß. Die Verpackung ist in Fässern von 7 bis 800 Pfund oder in Säcken von 130 bis 150 Pfund; die jährliche Ausfuhr beträgt 1 Million Pfund. — 20) Porto Cabello (von dem Festlande von Südamerika), eine seit einigen Jahren vorkommende Sorte, welche mit dem Portorico viele Aehnlichkeit hat und meistens unter dessen Namen verkauft wird. Ein kaum merklicher Unterschied besteht darin, daß die blaugrünlichen Bohnen mehr röthliche Streifen haben; der Geruch ist gut, der Geschmack etwas scharf und bitter. — 21) Samarang (von der Insel Java) hat große, gelbbraune Bohnen; eigentlich ist es die geringste Sorte des Batavia-Caffee's, eine Art Triage mit schwarzen Bohnen; der Geschmack ist jedoch sehr kräftig und gut, weshalb er vornehmlich für die Kleinhändler zum Rösten oder Brennen sehr nutzbar ist. — 22) Surinam (aus dem niederländischen Antheil von Guiana, auf dem Festlande von Südamerika), ist eine der bessern amerikanischen Caffeesorten, die sich durch ihren starken, eigenthümlichen Geruch auszeichnet, die Bohnen sind von mittler Größe, rund und voll, die Farbe ist dunkelgrünlich, mit theilweise weißen Häutchen; der Geschmack ist rein und gut. Die Pflanzer haben ein eigenes Mittel, das Fleisch von der frischen Frucht abzulösen, ohne den Kern zu beschädigen, u. bereiten aus dem Abgelöseten durch Gährung ein feuriges, sehr wohlschmeckendes Getränk; die Bohnen selbst greifen sich dadurch ganz glatt an, besonders bei den bessern Sorten, die man in Surinam von dem durch das Stampfen der Frucht bei Entfernung der Hülsen und innern Haut entstandenen Bruch sorgfältig reiniget und sortirt. Die Verpackung ist in Fässern von 350 bis 700 Pfund und in Säcken von 100 bis bis 150 Pfd. Die Ausfuhr, welche früher viel bedeutender war, berechnet man im Durchschnitt jährlich auf 6 Millionen Pfund. — 23) Sumatra (von der ostindischen Insel dieses Namens) ist der geringste unter den aus Ostindien kommenden Sorten. Die Bohnen sind groß, dunkelgelb oder braun, mitunter häufig schwarz; der Geschmack ist jedoch sehr gut und kräftig, dem geringen Java gleich; er eignet sich vorzüglich zum Brennen und Rösten für den Detailhandel, kommt aber bis jetzt nur in kleinen Parthien nach Europa. — 24) Trinitad (von der englisch-westindischen Insel dieses Namens). Die Bohnen sind von mittler Größe, blaugrünlich, mit einem feinen grauen Häutchen umgeben, welches ihnen ein silberfarbenes Ansehen giebt und sich beim Brennen ablöset; der Geruch ist rein, der Geschmack stark und kräftig. Man schätzt den Trinitad-Caffee dem

von Dominica und Grenada gleich, mit welchem er überhaupt viel Aehnlichkeit hat; man sortirt ihn in gut mittel, mittel, ff. und fein ordinair, gut ordinair, ordinair und Triage; letztere beiden sind mit schwarzen Bohnen vermischt. Die Insel liefert jährlich 3000 Ctnr., zu welchen noch etwa 500 Ctnr. von der Insel Barbadoes gerechnet werden können, welche auch unter dem Namen Trinitad verkauft werden. — Vorstehende sind die bis jetzt im Handel vorkommenden Caffeesorten, welche sämmtlich von dem aus Arabien stammenden Caffeebaum erbaut werden, denn von dem obenerwähnten wilden Caffeebaum der Insel Bourbon, so wie von dem in den Wäldern von Guiana ohne Cultur wachsenden Coffea paniculata (Aublet.), welcher dem gepflanzten sehr ähnlich ist, von dem auf der Insel Mozambique wachsenden, 4 Fuß hohen Coffea racemosa (Lour.) und von dem in Zanguebar aufgefundenen, 6 Fuß hohen Coffea Zanguebarie (Lour.), welcher jetzt von den Portugiesen auch auf Mozambique angepflanzt wird, kommt noch nichts zum europäischen Handel, obgleich die Früchte ebenfalls gebraucht werden können. — Die Hauptbeziehungsplätze dieses wichtigen Artikels in Europa sind London, Liverpool, Bourdeaux, Havre, Nantes, La Rochelle, Marseille, Amsterdam, Rotterdam, Antwerpen, Hamburg, Bremen, Triest, Livorno; ein jeder dieser Plätze hat eigene Abstufungen im Sortiren der Bohne nach ihrer Herkunft. Die Verkaufsweise ist: in London ꝛc. nach dem Centner in Schilling Sterling, netto Thara, bei westindischem frei am Bord, bei ostindischem am Lande, mit 1 Schilling pr. Centner Verschiffungsspesen, wobei zu bemerken ist, daß die londoner Benennungen der Sorten immer um einen Grad besser sind, als die vom festen Lande. In allen französischen Häfen sind die Preise in Centimen pr. ½ Kilogramme oder pr. 1 Pfund alt Gewicht, nach welchem unter der Hand an mehreren Orten, wie z. B. in Bourdeaux, Marseille, theilweise noch verkauft wird; bei Fässern ist netto Thara, bei Säcken giebt man 1 bis 2 Kilogrammen pr. Sack nach Verhältniß der Schwere; Bourdeaux giebt 3 Procent Disconto; die Verkäufe geschehen en Entrepôt, d. h. unversteuert. Amsterdam hat die alten Verkaufsarten abgeschafft; die Preise sind pr. ½ niederländisches Pfd. in Stüber oder Cent, ohne weitere Geldkürzung als 1 Procent Disconto bei baarer Zahlung; die feste Thara bei Batavia-, Bourbon- und Mokha-Caffee ist bereits bei diesen Sorten angegeben; sonst ist bei Verpackung der andern Sorten in Fässern netto Thara mit 1 Proc. Gutgewicht, und bei ostindischen und westindischen Sorten in Säcken oder Ballen 3 Proc., ohne Gutgewicht; bei doppelter Emballage wird die äußere abgenommen und zu dem Gewicht auf die Waage gelegt. In Rotterdam ist die nämliche Verkaufsweise und Thara eingeführt. Antwerpen giebt kein Gutgewicht; die Preise sind dort pr. ½ niederländisches Pfund, in Cents pr. comptant mit 2 Procent Disconto, bei Fässern netto Thara, bei westindischen Sorten in Säcken 2 Procent Thara; bei Java, Sumatra, Ceylon ꝛc. in Gontjes, 6 niederländische Pfund pr. Gontje. Von der niederländischen Handelsgesellschaft, welche jährlich große Caffee-Auctionen anstellt, wird 1 Procent Disconto bei baarer Zahlung, und bei Ballen 2 Procent Thara bewilliget, dabei das Gewicht, was weniger als ein ganzes niederländisches Pfund ist, nicht gezählet; doppelte Emballage wird durch eine von ähnlicher Schwere auf der Waage ausgeglichen; ein Auctions-Loos besteht aus 100 Ballen und der Käufer zahlt 1 Procent für Einschreibegebühren und Auctionsspesen und 1 per Mille an die Armen. Hamburg verkauft das Pfund in Schilling pr. comptant ohne Sconto mit ½ Procent Gutgewicht, bei Fässern netto Thara; bei westindischen und amerikanischen Sorten, in Säcken bis 130 Pfund, ist die feste Thara 2 Pfund,

bis 180 Pfund 3 Pfund und darüber 4 Pfund pr. Sack. In Bremen sind die Preise für 1 Pfd. in Grot Louisd'or drei Monat Zeit od. pr. comptant mit ½ Procent pr. Monat Abzug, in Fässern und Säcken ist netto Thara; in Triest pr. 100 Pfund wiener Gewicht in Gulden Conventionsmünze netto Thara. — Die auffallende Zunahme der Consumtion des Caffee's und die Handelswichtigkeit dieses Artikels läßt sich aus folgendem Vergleich abnehmen. Im Jahre 1817 wurde der Caffee-Verbrauch Europa's auf 160 Mill. Pfund angegeben; im Jahre 1825 auf 192 Millionen und 1827 betrug die Einfuhr 225 Mill. Pfund, von welchen Deutschland allein 45 Millionen Pfund verbrauchte, woran nicht allein die so niedrigen Preise, sondern auch der allgemeiner gewordene Verbrauch und die vermehrte Bevölkerung unseres Welttheils, welche man jährlich zu 12 Millionen Köpfe anschlägt, Antheil haben mögen. — Caffee-Surrogate, als Cichorien, Runkelrüben, Erdmandeln, Skorzoneren haben dessen Verbrauch nicht vermindern können. — Angestellte Versuche, den Caffeebaum im südlichen Europa einheimisch zu machen, sind bis jetzt fehlgeschlagen, mit Ausnahme der bei Cadix angepflanzten, welche im J. 1821 gute u. reichliche Früchte trugen.

Caffeemühlen, liefern hauptsächlich Nürnberg, Fürth, Solingen, Remscheid und verschiedene andere Eisenfabrikorte. Die Sorten bestehen in hölzernen runden und eckigen, in messingenen, in Schlüsselmühlen, gemalten runden, in Bechermühlen, Fäßchenmühlen und cölnischen Nro. 00, Nro. 0, Nro. 1 und Nro. 2. Alle handelt man bei Dutzend Stück. Im Handel mit Frankreich kommen vor: hölzerne runde, moulins à caffé, en bois ronds; mit einem messingenen Trichter oben herum, en bois carrés à écuelli de cuivre, ou avec plat de laiton; Feld- oder Sackmühlen, en cuivre ronds pour poche, ou ronds tout de laiton.

Cailloutis, im französischen Handel die Soda in ganzen Stücken. Diese wird der zerbröckelten oder zermalmten, weil sie reiner zu sein pflegt, vorgezogen und theuer verkauft.

Caimancanis, ein mousselinartiges, feines Baumwollengewebe, welches in der Türkei, vornehmlich zu Smyrna, in großer Menge zum Handel kommt und zum Umbinden der Turbane gebraucht wird. Sie werden theils in Aegypten, Kleinasien u. Persien, theils in Ostindien gemacht.

Caincawurzel (Rad. Caincae), die Wurzel von Chiococca racemosa L., einem auf den Antillen, in Florida und Brasilien wachsenden Strauche aus der Familie der Rubiaceen, welche in letzterm Lande die Namen rais preta (schwarze Wurzel), Cainana und Cainca führt. Sie ist von mittlerer Größe, ihre Rinde grau, aromatisch, von ekelhaftem und stark bitterem Geschmack, hart, spröde, dicht, 1 Linie dick. Diese Rinde bedeckt ein weißes, geschmack- und geruchloses Mark, welches sich durch Schlagen von der Rinde lostrennen läßt. Ausgezeichnet ist sie vorzüglich durch ihren Gehalt an einer eigenthümlichen Säure, welche den Namen Caincasäure erhalten hat. Sie ist neuerlich als Arzneimittel in den Handel gekommen.

Cairens, ganz feine türkische wollene Teppiche in verschiedener Größe, sowohl als Fußdecken über eine ganze Stube, als auch kleiner, zu Tisch-, Sopha- und Bettdecken; sie zeichnen sich durch die lebhafte und schöne Schattirung der bunten Muster und durch die Elasticität ihrer Poile aus, u. werden in Smyrna nach dem Stück verkauft.

Caisses, im französischen Handel, Kisten oder Kasten; Caisses fortes, Geldkasten, Geldkisten; Caisses d'artifice, Springkisten; Caisses ou coffres d'optique, Guckkasten; Caissetins, Kistchen zu Traubenrosinen.

Cajantes, eine Gattung Berkan, welcher zu Lille und in den umliegenden Fabriken gewöhnlich aus Wolle, zuweilen auch aus Seide und Wolle gemischt, in Stücken von 20 bis 40 brab. Ellen Länge, ¾, ⅞, 4/4 und ¾ Ellen Breite verfertiget werden. Sie kommen auch unter dem

Namen Calandrés, Plemates, Plummates, Gros-Grains im Handel vor. In Deutschland macht man sie in Gera, Offenbach, Hanau ꝛc.

Cajaputöl, s. Cayaputöl.

Cajaujatie- oder Jatieholz ist eine zum Schiffbau dienende Holzart auf der Insel Java.

Calabarholz, eine geringe Sorte Sandelholz.

Calabresa, s. Seide.

Calabreser Feigen, s. Feigen.

Calabreser Rosinen, s. Rosinen.

Calabreser Weine sind liebliche und starke Weine, aus der neapolitanischen Provinz jenes Namens, die häufig verfahren werden. Man theilt sie im Lande in Weine des jenseitigen und in Weine diesseitigen Calabriens ein. Von jenen fallen die besten um Borgia, Sant' Elia, Girace, Montamo, Nicastro, Castiglione, Nicotera, Rosarno, Laureano ꝛc. Von den diesseitigen rühmt man besonders die von Rogliano, San Biaggio, Sant' Eufemio und Donnici. Auch noch einige andere sind ihrer Güte und ihrer Annehmlichkeit wegen im Rufe, z. B. die von Diamante und Belvedere. Alle diese sind entweder weiß, kirschfarben oder gedeckt. Die starken sind letzteres in solchem Maaße, daß man sie den Tag vorher, ehe man sie trinken will, mit Wasser vermischen muß. Sie gehen sogar nach Frankreich häufig und sind in ganz Italien beliebt. Derselbe Wein wird auch häufig in Sicilien gebauet und von Augusta aus verschifft.

Calabaris, roth- od. schwarzgestreifte Cattune, die aus Ostindien, vornehmlich aus Bengalen, zum Handel gebracht werden. Die Stücke sind gewöhnlich 8 französische Stab lang und $\frac{7}{8}$ Stab breit.

Calait, s. Türkis.

Calamachi, sind seidene atlasartige Zeuge, die zu Genua fabricirt werden. Sie halten $2\frac{1}{4}$ Palmi in der Breite; in der Länge sind sie ungleich.

Calamande, s. Kalmank.

Calamandrina, s. Gamanderlein.

Calamangis, Calamanganis, s. Callamangis.

Calamank, s. Kalmank.

Calamatta, eine Art italienischer Seide, welche unzugerichtet von Genua zum Handel kommt. Man nennt sie auch Calamatta senz'anima; s. Seide.

Calambacholz, die erste und vorzüglichste Sorte des Adlerholzes, welche in Asien selbst sehr selten ist und beinahe nie in den europäischen Handel kommt. Es stammt dasselbe entweder von Aloëxylon Agallochum Lour. oder von Excoccaria Agallocha L. Martini beschreibt es folgendermaßen: dies Holz ist knotig, sehr schwer, compact, ölig und außerordentlich reich an Harz. Außen ist es gleichmäßig röthlichbraun, auf dem Sägenschnitte aber kommt eine graue Farbe mit schwarzen Flecken zum Vorschein. Es besitzt einen starken, der Myrrhe ähnlichen Geruch, bittern Geschmack und verbreitet beim Erhitzen einen sehr angenehmen Geruch.

Calamink oder Calminken ist ein grober russischer Zwillich, einfach ohne Muster, der aus der zweiten Sorte des Hanfes eine Arschine breit, in Stücken von 60 Arschinen oder 30 bis 35 Arschinen lang gewebt, und roh von Petersburg u. Archangel größtentheils nach Holland verschifft wird, (jährlich 12 bis 15,000 Stück); in Rußland kauft man ihn nach der Arschine zu 50 bis 60 Kopeken Papiergeld; 1 Arschine = $1\frac{1}{4}$ sächsische Ellen. Eine bessere Sorte ist ganz aus Flachsgarn gewebt.

Calancard, Calanca, weiße, $\frac{4}{4}$ bis $\frac{6}{4}$ brab. Ellen breite und 24 Ellen lange Cattune, welche aus Ostindien nach England und Holland kommen und in den dortigen, wie in den deutschen und schweizer Cattunfabriken bunt gedruckt und ausgemalt werden. Auch in Italien werden zu Pisa und Lucca viele Calanca gedruckt und über Sinigaglia, Ancona und Livorno nach der Levante wieder ausgeführt.

Calcedon, Calcedonier, Chalcedonier (Calcedonius), fr. Calcédoine, ein halbdurchsichtiger,

hornartig durchscheinender Halbedelstein von meist milch- oder graulichweißer, bläulicher, brauner, grauer Farbe, der mit mannigfaltiger band-, wolken- oder fleckenartiger Zeichnung versehen ist. Sein specif. Gewicht ist 2,5—2,6. Man unterscheidet davon sehr verschiedene Arten, je nach Verschiedenheit seiner Farbe und anderer Eigenschaften. Wechseln in demselben dunkle und weiße Streifen regelmäßig ab, so nennt man ihn Chalcedonyx, enthält er dunkle, baumartige Zeichnungen eingeschlossen, so heißt er Moccastein, Baumstein, Mochhastein; hat er dunkelgrüne Farbe, so heißt er Plasma, der gelbe Ceragat oder Halbkarneol, der blaue Sapphirin und der weiße mit blutrothen Flecken Stephansstein. Außerdem hat man noch wegen der Zeichnung: Wolken-Calcedon u. s. w. Der irisirende heißt Regenbogen-Calcedon. Man verfertiget davon Reibschalen, Petschafte, Steine zu Siegelringen, Brustbilder, nachgeahmte Antiken u. s. w. Man findet den Calcedon in den böhmischen, schlesischen und sächsischen Gebirgen, z. B. bei Freiberg, Zwickau und Rochlitz; doch wird der sogenannte orientalische Calcedon, der von Island, den Faröern, aus Ceylon und Nubien kommt, am meisten geschätzt. Am höchsten schätzt man die Moccasteine und besonders den sogenannten Calcedonyx, auch schlechthin Onyx genannt, der oft sehr hoch bezahlt wird.

Calcernier, ein vortrefflicher Wein, der an den Ufern des Rhoneflusses in Avignon erzeugt wird. Man handelt ihn nach Barals von 135 Pfund netto.

Calcitrappe (Centaurea Calcitrappa), fr. Chardon étoilé, eine einjährige Pflanze, die im Morgenlande, so wie in Italien, Frankreich, England, in der Schweiz und hier und da in Deutschland wächst. Man brauchte davon ehemals das Kraut und den Saamen zur Medicin.

Caldarisches Erz, eine von Loos in Berlin erfundene Metall-Composition, aus Kupfer und Zink, die eine dem Golde sehr ähnliche Farbe hat. Sie wurde zu Löffeln, Uhrketten u. dergl. verarbeitet, bis man sich überzeugte, daß sie hinsichtlich ihrer Haltbarkeit und übrigen Eigenschaften, keinen Vorzug vor Messing habe. Jetzt ist diese Composition ganz außer Gebrauch gekommen.

Calendula, s. Ringelblume.

Calfonium, s. Colophonium.

Caliaturholz, s. Sandelholz.

Calicoes, s. Callicos.

Caligan, s. Tanjebs.

Calin, eine Composition aus Zinn und Blei von Malakka und Sumatra. Sie wird in China sehr viel gebraucht.

Calisaya, s. China.

Callamancoes, geköperte Wollenzeuge von vorzüglicher Güte, welche die englischen Manufacturen von London, Norwich, Bristol, Colchester, Durham rc. gewöhnlich in Stücken von 32 Yards Länge und $\frac{1}{2}$ Yard breit liefern und die sich durch ihre Haltbarkeit vorzüglich zu Sommerkleidern und Beinkleidern eignen; es ist eine Art Kalmank, aber von besserer Wolle als dieser; man hat sie sowohl einfärbig und changirend, in allen Couleuren, als auch gemustert und façonnirt ohne Köper, in welcher Gestalt sie eigentlich zu dem wollenen Damast gehören.

Callamangis, Callamanganis, sind mehrere Sorten ordinairer Baumwollenzeuge, welche die Holländer vor mehrern Jahren aus Ostindien nach Europa brachten, von welchen indessen die Einfuhr sehr abgenommen hat; ihre gewöhnliche Breite ist $1\frac{1}{2}$ Cobid und ihre Länge 21 bis 22 Cobid. Man unterscheidet die feineren durch den Beinamen Ponnicail, von den ordinairen und starken, welche Mannapaar heißen und oft nur $1\frac{7}{16}$ Cobid breit sind und von denen aus Tutucoryn, welche roth gefärbt sind.

Callapatty, s. Baftas.

Callewappen, s. Calwap.

Calliaturholz, s. Sandelholz.

Callicos, Callicoes, ist der Name der der englischen buntgedruckten Cattune (s. d. Art.), welche in feiner, mittlerer und ordinairer Qualität in unglaublicher Menge in den Manufacturen zu Manchester, Blackburn, Hull, Glasgow ꝛc. verfertiget und nach allen Theilen der Welt verführt werden. Man berechnet, daß in Blackburn allein wöchentlich 40,000 Stück Callicos gewebt werden; nimmt man hierzu die Callicos, welche die französischen, schweizer u. deutschen Cattundruckereien liefern, so scheint die Production dieses Artikels und dessen Verbrauch ins Unendliche zu gehen. Außer diesen erhalten wir aus Ostindien eine Menge roher Callicos, welche bei uns gedruckt werden. Diejenigen aus den englischen Manufacturen unterscheidet man in Yard Wide und in Elle Wide; die letzteren sind 36 engl. Zoll breit und 21 Yards lang, nur in superfeiner Qualität; die ersteren halten 27 Zoll in der Breite und 28 Yard in der Länge und kommen in superfeiner und ordinairer Qualität zum Handel. Fancy Callicoes sind solche, deren Muster täglich nach der Liebhaberei der Mode oder nach dem Einfall des Fabrikanten abwechseln. Für den afrikanischen und westindischen Handel wird außerdem eine besondere ganz starke und grobe Sorte verfertiget. Die ostindischen Druck-Callicos, welche jetzt über Hamburg nach Deutschland kommen, sind in Stücken von 38 brabanter Ellen Länge und $\frac{3}{4}$ oder $\frac{11}{8}$ Ellen Breite; man kauft das Stück mit 9 bis 10 Mark banco. Die französischen Callicos sind 26 bis 33 pariser Zoll breit; die deutschen Fabrikate dieser Art findet man unter dem Artikel Cattune.

Calmandars, s. Chits.

Calmang, s. Kalmank.

Calmoucs, Kalmucks. Man begreift unter diesem Namen 1) eine Gattung der französischen, sogenannten wollenen Londres- oder Halbtücher, welche in Carcassonne, Toulouse, Castres glatt, streifig, gemustert verfertiget werden; man hat davon zwei Sorten: Larges mit weißen Leisten, $1\frac{1}{4}$ Stab breit, 17 bis 18 Stab lang, und Etroites mit schwarzen Leisten, welche $\frac{7}{12}$ Stab breit, 34 bis 38 Stab lang sind; man kauft sie gern in Italien, Spanien, in der Levante, wie in Frankreich selbst; 2) eine, in der neuern Zeit sehr gangbar gewordene Art wollener, langhaariger Zeuge, welche aus starkem Garn locker gewebt, aber dicht gewalkt und in verschiedenen Farben gefärbt, zum Handel kommen und zu Winterkleidern verbraucht werden; im Ganzen versteht man darunter die geringeren Sorten von Biber (s. d. Art.) Die englischen Manufacturen von Leeds, Halifax, Norwich ꝛc. liefern denselben geköpert und ungeköpert, $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Yard breit, 24 bis 28 Yards lang u. geben ihm durch eigene Maschinen (Glossing machine), einen vorzüglich schönen Glanz; nach ihrer Stärke und nach ihrer längern oder kürzern Rauhigkeit haben sie ganz eigene Namen, als: Fear nougths, Boullears, Thik tuffels, eine ganz schmale, nur $\frac{7}{8}$ Yard breite Sorte heißt Wittney. Die französischen Calmuks stehen in Hinsicht ihrer Appretur und der glänzenden Haare den englischen weit nach; man macht sie in Beauvais, Lille, Alby, Montpellier ꝛc. $\frac{7}{8}$ bis $1\frac{1}{8}$ Stab breit, 20 bis 24 Stab lang. In Sachsen liefern die Manufacturen von Neustadt an der Orla, Crimmitzschau, Oederan, Oschatz, Roßwein, Bischofswerda sehr gute, $\frac{5}{4}$ bis $\frac{9}{4}$ Ellen breite Calmuks, welche den englischen in der Güte und Dauerhaftigkeit gleich kommen. Auch die böhmischen Calmuks, welche $\frac{7}{8}$ bis $\frac{5}{4}$ wiener Ellen breit und 36 bis 40 Ellen lang sind und, wie die sächsischen, nur geköpert zu Markte kommen, sind in der Qualität sehr geschätzt.

Calmus, Ackerwurz (Acorus, Calamus), ein bekanntes schilfartiges Gewächs, das an sumpfigen Orten, in Teichen ꝛc. überall in Menge gefunden wird. Es hat schwertförmige Blätter und einen zweischneidi-

gen, oben blattartig verlängerten Schaft, an welchem zur Seite der Blüthenkolben hervortritt. Die fingerdicke Wurzel ist gegliedert und liegt horizontal oder schief unter der Erde. Letztere macht einen Handelsartikel aus und führt den Namen Calmuswurzel (Rad. Calami). Sie ist, wie sie im Handel vorkommt, fingerdick und darüber, schwammig, bald mehr, bald weniger trocken, außen gelblich, innen röthlichweiß, auf der einen Seite, da, wo die Wurzelfasern nach unten ausgingen, zeigt sie viele schwarze Punkte, auf der obern aber Querstreifen. Ihr Geruch ist sehr angenehm gewürzhaft, der Geschmack scharf und beißend, vermöge ihres Gehalts an einem scharfen ätherischen Oele, woran sie ziemlich reich ist. Sie wird theils in den Apotheken gebraucht, theils von den Conditoren mit Zucker überzogen und so als magenstärkendes Mittel verkauft. Eine andere Art Calmus (Acorus oder Calamus indicus vel aromaticus), ist die, welche wir aus der Levante bekommen; diese ist keine Wurzel, sondern besteht aus dünnen Stängeln einer Canna, welche auswendig gelb, inwendig aber weiß und mit einem schwammigen Mark angefüllt sind. Dieser ostindische Calmus riecht noch angenehmer als der gewöhnliche, kommt aber nicht mehr vor. Man erhielt ihn früher aus Ostindien und Aegypten (woselbst er den Namen Cassabel und Bamira führt), beständig trocken, in kleinen, 2 bis 3 Schuh hohen und leicht zerbrechlichen Bunden.

Calmuswein, s. Frankenwein.

Calomel, s. Quecksilber.

Calquiers, eine Gattung ostindischer Taffete und Atlasse, die die Franzosen zum Handel bringen. Ihre Länge und Breite ist verschieden.

Caltha, s. Butterblume.

Calvisson, ein weißer auch blaßrother französischer Wein od. Claret, der lieblich und angenehm von Geschmack ist und über Cette in Stückfässern von 45 Vierteln verführt wird.

Calwap, Callewappen, ein baumwollener ostindischer Zeug, welchen ehedem die Dänen aus Tranquebar nach Europa brachten, der aber gegenwärtig selten vorkommt; man hatte davon 4 Sorten von 8 bis 12 E. Länge und ¾ bis ⅞ Ellen Breite.

Calx, s. Kalk.

Calzedon, s. Calcedon.

Camarones, auf den philippinischen Inseln Rehhäute, welche getrocknet zum Handel gebracht werden.

Camayeux, ein bunter Seidenzeug, dessen farbige Kette mit dem dunstschwarzen Einschlag dergestalt leinewandartig verbunden wird, daß bei dem letztern ein einfacher Faden mit einem doppelten abwechselt und dadurch ganz schmale Streifen entstehen; man hat denselben einfarbig u. klein geflammt, $\frac{5}{12}$ pariser Stab breit.

Cambayes, eine starke und ordinaire Sorte ostindischer Cattune, welche ehedem von den Franzosen, Engländern, Dänen und Holländern aus Madras, Pondichery und Bengalen nach Europa gebracht wurden, gegenwärtig aber nur bei dem Zwischenhandel mit den philippinischen Inseln und Ostindien vorkommen.

Camblets, glatt gewirkte Wollenzeuge aus starkem, oft gezwießtem Garne, welche warm gepreßt werden und dadurch ein gewässertes Ansehen erhalten; es ist eine ordinaire Sorte der Moreens, zu Ueberzügen von Meubles, schwarz und couleurt, ¾ Yards Breite und 24 Yards lang; man bezieht denselben aus Norwich, Halifax, Bristol und mehrern andern englischen Fabriken.

Cambraetas, im Handel nach Portugal die schlesischen Schleierleinen, wohin folgende Sorten gangbar sind: Cambraetas lissas oder dichte Schleier; Cambraetas com Flores, geblümte und dichte Schleier; Cambraetas transparentes, dünne Schleier; Cambraetas rayadas, gestreifte Schleier. Die nähere Angabe über Qualität, Länge u. Breite findet man unter dem Artikel Schleier.

Cambrasine, s. Cambresine.

Cambray oder Cambrik,

locker gewebte dünne Battistleinewand, welche man auch Cammertuch und in Frankreich Claires nennt; sie wird am schönsten im Departement des Nordens, zu Lille, Valenciennes, besonders aber zu Cambray verfertiget, woher sie auch ihren Namen hat. Von dem nämlichen feinen Gespinnst wie die Battiste von St. Quentin, liegen die Fäden des Cambray nicht so gedrungen aneinander, so daß dessen Gewebe mehr durchsichtig und florartig ist. In der Qualität ist er außerordentlich verschieden, denn man kauft das Stück von 12½ Stab pariser Maaß in der Länge mit 40 bis 150 Franken, meistens wird die Waare in halbe Stücke von circa 6 Stab lang geschnitten; die gewöhnliche Breite ist ⅞ Stab, oft auch nur ⅝ Stab. An mehreren Orten der Niederlande und in Westphalen, zu Bielefeld macht man die feinen, wie die ordinairen Sorten Cambrays sehr glücklich nach, allein in Schlesien fehlt es an den ganz feinen Garnen und man kann daher von dort nur mittelfeine oder ordinaire Waare beziehen. Hirschberg ist für das schlesische Cammertuch der beste Beziehungsort. Gemustertes u. gestreiftes Cammertuch ist unter der Rubrik Linon zu finden.

Cambre, heißen im italienischen Handel die schlesischen Schleierleinen, von welchen nach Italien vornehmlich die Sorten: Cambre fisse oder Tele batiste a librette, dicke Schleier und Cambre fiorite e rigate, geblümte und gestreifte, dichte Schleier, Cambre velate chiare liscie, dünne Schleier, gesandt werden; Ellenmaaß, Breite u. Verkaufsweise, s. d. Art. Schleier.

Cambre velate, ist die italienische Benennung der Schleierleinewand und man unterscheidet bei denen nach Italien, in den Nummern 22 bis 25 gehenden Sorten dieses Artikels: Cambre velate liscie e chiare, dünne, glatte Schleier; Cambre rigate, gestreifte Schleier; Cambre fiorite, geblümte und Cambre fisce, dicke Schleier; siehe übrigens den Artikel Schleier.

Cambresine, Cambrasine, ist im Allgemeinen der Name, welchen die Franzosen allen denjenigen baumwollenen Zeugen geben, welche aus feinem Garne dicht und fest, leinewandartig gewebt werden und den Cambrays oder dem Cammertuch ähnlich sehen, und von welchen ehedem mehr als 20 Sorten von verschiedener Länge und Breite durch diese Nation aus Ostindien nach Europa gebracht wurden; vornehmlich aber versteht man darunter die dichtgewebten, weißen, baumwollenen Zeuge, welche aus mehreren Gegenden Asiens, aus Persien, Aegypten, Natolien über Smyrna, Cairo und Alexandrien zum Handel kommen. In Smyrna, wo der Artikel einen bedeutenden Absatz hat, unterscheidet man zwei Sorten; diejenigen, welche aus Persien kommen, behalten den Namen Cambresine, und die aus Mecca, welche gelblich von Farbe, aber feiner sind, als die persischen, heißen Mamoudies; gewöhnlich sind sie in Stücken von 20 pariser Stab Länge und ⅞ Stab Breite. Die englischen und französischen Manufacturen verfertigen jetzt diese Cambresine aus Garnen von Nro. 40 zur Werfte und Nro. 60 zum Einschlag in solcher Vollkommenheit, daß sie die ostindischen und levantiner übertreffen. Die schottische Waare, besonders die aus Perth, ist 38 bis 54 englische Zoll breit und 12 Yards lang, in verschiedenen Nummern, die ihre Feinheit bezeichnen. Die französischen Cambresines aus Rouen, St. Quentin, Troyes, Tarare, Roubaix, sind gewöhnlich ¾ bis ⅞ Stab breit, 24 bis 50 Stab lang. In Oesterreich und Böhmen macht man sie ⅞ wiener Ellen breit und 24 Ellen lang. Die schweizer Manufacturen zu St. Gallen liefern diesen Artikel ⅔ bis ¾ Stab breit, 12 Stab lang. Die sächsischen Gewebe dieser Art aus Plauen, Lengenfeld, Falkenstein sind 1¼ bis 1¾ E. breit.

Cambrics, feine battistartige, baumwollene Gewebe, welche in der neuern Zeit sehr in Gebrauch kamen und wegen ihrer Schönheit und Dauerhaftigkeit allgemein geschätzt werden;

die englischen und schottischen Manufacturen, welche diesen Artikel als Nachahmung der französischen leinenen Cambrays zuerst machten, liefern denselben jetzt in großer Verschiedenheit; weiß ⅞ und ⅝ Yard breit und 12 Yards lang, zu 8 bis 60 Schillingen das Stück; carrirte und gestreifte Fancy Cambrics, das heißt solche, deren Muster nach der Mode oder nach der Laune des Fabrikanten wechseln, von nämlicher Länge, ⅝ Yard breit, zu ohngefähr 35 bis 40 Schillinge das Stück; buntgedruckte Cambrics, auf weißem oder farbigem Grunde, zu Frauenkleidern, von ⅞ bis ⅝ Yard Breite; weiße Cambrictücher, ⅞ und ⅞ Yard im Quadrat groß, zu 6 bis 20 Schill. das Dutzend; dergleichen weißcarrirte und gestreifte, oder weiß- und buntgewürfelte Tücher, ⅞, ⅞, ⅞ Yard im Quadrat groß, zu 15 bis 40 Schill. das Dutzend. — In Frankreich liefern besonders Troyes und St. Quentin sehr schöne Gewebe dieser Art, welche den ächten Cambrays aus Flachs durch die Appretur täuschend ähnlich werden. Die sächsischen u. böhmischen, so wie die schweizer Manufacturen verfertigen ebenfalls sehr schöne Cambrics in verschiedener Feinheit und geben ihnen eine Zurichtung, welche sie den englischen gleich macht.

Cameelhaar, s. Kameelhaar.

Cameelheu, Cameelstroh (Squinanthum), fr. Esquinante, besteht aus harten und gelben Stengeln und Blättern, dem Stroh ähnlich, von scharfem, etwas bitterm, aber doch lieblichem aromatischen Geschmack und sehr angenehmem Geruch. Sie werden aus der Levante, besonders aus Aegypten und Arabien über Marseille und Venedig in kleinen Schachteln zum Handel gebracht. Das Gewächs ist eine Art wohlriechenden Binsengrases (Antropogon Schoenanthus). Man bekommt es in zweierlei Sorten, wovon die feine feuerröthlich aussieht und mit vielen Blumen versehen ist, die gemeine aber aus bloßen Stengeln und Blättern besteht. Beide müssen, so viel nur immer möglich, frisch und ganz sein, welches theils aus der röthlichen Farbe, theils aus dem aromatischen und lieblichen Geschmack abzunehmen ist. Man brauchte das Cameelheu ehemals in den Apotheken. In Ostindien soll daraus das Ol. Sirae destillirt werden.

Cameen heißen eigentlich alle erhaben geschnittene Steine überhaupt, besonders aber eine Gattung derselben von zwei über einander liegenden Schichten verschiedener Farben. In letzterm Falle stellt die obere Schicht die Figuren selbst dar, die untere aber macht den Grund derselben aus. Zu den feinen erhabenen Steinarbeiten gebrauchten die Alten vorzüglich den Carneol, Onyx, Achat, Lasurstein, Jaspis und die Halbedelsteine überhaupt. Am meisten schätzte man den Onyx und Sardonix. Da aber solche Steine selten sind, so machte man sie in Glasflüssen nach. Die Kunst, zwei Arten von Glasflüssen zusammenzusetzen, ging indessen verloren und wurde erst in späterer Zeit wieder erfunden. — Von den schönen Ueberbleibseln der alten Kunst macht man auch Abdrücke in Glasmassen oder anderm Material (s. Glaspasten und Pasten), wovon verschiedene italienische Künstler, eine Fabrik zu Trapani in Sicilien u. Wedgwoods Steingutfabrik in England sehr viele liefern.

Cameline heißt auch ein ordinaires wollenes auf Kamlotart gewebtes Zeug von Amiens.

Camelot, s. Kamlot.

Camelotin, Camelotine, ist der allgemeine Name mehrerer Gattungen geringer, auf Kamlotart gewebter, wollener Zeuge, welche in den ehemaligen französischen Niederlanden und an mehrern Orten Flanderns verfertiget werden und vornehmlich von Lille häufig nach Italien, Spanien, nach Amerika und Westindien verschickt werden; die verschiedenen Qualitäten dieses Zeugs, welcher gegenwärtig nicht mehr so gangbar ist, als früher, unterscheidet man durch folgende besondere Namen, als Lamparilles oder Nonpareilles sind

theils ganz von Wolle, theils auch mit Leinengarn und Ziegenhaar vermischt, gewöhnlich $\frac{3}{8}$ Stab breit, in Stücken von verschiedener Länge, entweder glatt und einfärbig oder gestreift, zuweilen auch mit eingewirkten kleinen Blumen und Muster von der nämlichen Farbe des Zeuges; Picotes oder Gueses sind ganz von Wolle, in verschiedener Qualität, zuweilen mit Floretseide vermischt, $\frac{1}{2}$ Stab breit, in Stücken von unbestimmter Länge; Polamit, Polemitte, Polomit von Lille, ein leichter Zeug, bei welchem zur Kette Schafwolle, zum Einschlag Kameel- oder Ziegenhaar genommen wird, der aber seinem Namen nach eigentlich ganz aus Kameelhaar sein soll; derselbe ist $\frac{7}{16}$ Stab breit, in Stücken verschiedener Länge. — Mehrere deutsche und preußische Manufacturen liefern unter dem Namen Polemit einen Wollenzeug mit gezwirnten Kettenfäden und einfachem Einschlag, sowohl weiß, als verschieden gefärbt, gestreift, gemustert, melirt ꝛc., zu Sommerkleidern, Ueberröcken, Priesterröcken ꝛc.; es ist eine Art geringer Kamlotte, deren Kettenfaden oft drei- bis vierdrähtig ist. Gera, Greitz, Zeulenrode, Erfurt, Ilmenau liefert diesen Polemit in Stücken von 40 oder von 80 Ellen Länge, $\frac{3}{4}$ Ellen breit. Die böhmischen Fabriken liefern denselben 42 wiener Ellen lang und $\frac{5}{8}$ Ellen breit; die k. k. Wollenmanufactur zu Linz liefert glatten Polemit, $\frac{3}{4}$ Ellen breit, 30 Ellen lang; dergleichen gestreiften, $\frac{3}{4}$ Ellen breit von der nämlichen Länge und von allen Sorten extrabreiten in Stücken von 40 Ellen Länge, $1\frac{1}{2}$ Ellen breit (wiener Maaß). Vom glatten wiegt das Stück vorschriftsmäßig 8 Pfund, vom gestreiften 5 Pfd. und vom extrabreiten 10 Pfd.

Camillen, Kamillen, Chamillen. Man unterscheidet zwei Arten dieses wichtigen Artikels des Arzneiwaarenhandels, nämlich die römische oder Gartenkamille und die gemeine od. Feldkamille. Römische Camillen, flor. chamomill. roman. nennt man die Blüthen der Anthemis nobilis L., welche im südlichen Europa wild wächst und bei uns in Gärten gezogen wird. Die Blumen sind gelb mit weißen Randblättchen und haben einige Linien im Durchmesser, meist sind sie gefüllt. Sie besitzen einen starken eigenthümlichen Geruch und bittern gewürzhaften Geschmack. Man bringt sie getrocknet in den Handel. Sie müssen frisch und von guter Farbe sein; durch das Alter werden sie bräunlich, eben so durch zu langsames Trocknen. Feldkamillen, flor. chamomill. vulg., nennt man die Blumen der Matricaria Chamomilla L., welche bei uns häufig auf Brachfeldern wild wächst. Die Blüthen sind weit kleiner, als bei den vorigen, ebenfalls gelb mit weißem Strahl und ausgezeichnet durch die kegelförmige hervortretende Scheibe. Sie haben einen angenehmen starken Geruch und weniger bittern Geschmack als die römischen Camillen, denen sie hinsichtlich der Wirkung gleich kommen. Sie enthalten ein ätherisches Oel (Ol. chamomill. aether.) von dunkelblauer Farbe, welches ebenfalls in der Medicin Anwendung findet.

Camions, s. Nadeln.

Camiri-Thee ist die zweite Sorte des im südamerikanischen Handel vorkommenden, so wichtigen Paraguay-Krautes. Durch die stärkeren, völlig ausgewachsenen Blätter unterscheidet sich diese Sorte von der ersten, weniger häufigen Qualität Caacuys, welche aus den kleinen, kaum hervorsprossenden Blättchen besteht und von der geringern Sorte, Cnaguazu darin, daß bei dieser die Rippen in den Blättern bleiben, anstatt daß bei Camiri die holzigen Theile und Rippen entfernt werden. Siehe übrigens Mathé.

Camisettes, s. Camisöler.

Cammertuch, s. Kammertuch.

Camojano, ein sehr guter Wein aus dem Toskanischen; s. Wein.

Camotes, s. Batatas.

Campane, eine Art Frangen oder Franzen von Gold, Silber oder

Seide, mit kleinen Trobbeln oder Flocken, die wie Glöckchen aussehen. Sie werden insonderheit zum Kirchenornat und zu Kleiderbesetzungen angewandt. Denselben Namen führen auch gewisse Arten zwirnener oder seidener Spitzen mit Bogen.

Campatillas, ist eine besondere Gattung wollener Zeuge, die zu Brügge gewebt und nach Spanien ausgeführt wird.

Campecheholz, s. Blauholz.

Campes, eine Art geköperter Tuchrasche, die zu St. Pierre du chemin und Chateigneraye in Frankreich gemacht werden. Sie halten völlig zugerichtet ½ Stab in der Breite und 40 Stab in der Länge.

Campher, Camfor (Camphora), ist eine eigenthümliche, schneeweiße, harzähnliche Substanz, welche man hauptsächlich von zwei Arten von Lorbeerbäumen, die in Japan, auf Borneo u. Sumatra wachsen (Laurus camphora und Laurus Sumatrensis) gewinnt. Alle Theile dieser Bäume, selbst die Blätter, sind von jener Substanz durchdrungen, welche man daraus durch Auskochen u. Sublimiren erhält. So heißt er roher Campher (Camphora nativa). Die ostindische Compagnie bringt diesen Campher nach Europa, worauf er in England, Holland, Venedig geläutert oder raffinirt wird. Im Stamme der Campherbäume bringt auch oft, aber in geringer Quantität, zwischen den Holzfasern natürlicher oder gediegener Campher (Camphora di baros) hervor. Die beste Sorte von diesem wird auf der Stelle (auf Sumatra) mit 6 spanischen Thalern das Pfund bezahlt. In China verkauft man 1 Pekul von 100 Cattys oder 133⅓ Pfund davon wieder für 1200 bis 1500 Thaler. Gewöhnlich unterscheiden die Kaufleute 3 Arten desselben: Kopf, Bauch und Fuß, und zwar nach der Reinheit und Weiße. Sie machen auch wohl eine vierte Sorte von außerordentlicher Feinheit, wovon jährlich nach China nur wenige Pfund versandt werden. Das Pekul davon kostet gegen 2000 Thlr. Oft findet man den Campher auch flüssig in den Bäumen (besonders in alten) u. dann nennt man ihn Campheröl. — Uebrigens gewinnt man auch einen Campher aus dem wahren Campherzimmtbaum (Laurus cinnamomum), in Indien sogar aus Lavendel, Rosmarin, Curcuma, Cardemomen, Wachholder, Salbei und andern gewürzhaften Pflanzen. — Der gemeine rohe Campher, der noch unrein, halbdurchsichtig, röthlich und aschgrau, zum Theil auch weißlich ist, besteht aus kleinen Krümeln, wie kleinkörniges Harz. Der raffinirte aus runden etwas ausgehöhlten Scheiben, von ungefähr 2 Pfund im Gewicht, die in grobes dunkelblaues Papier eingeschlagen sind. Er wird mit dem Papier nach 100 Pfunden verkauft; das Papier vergütet man mit 2 Pfund. Dieser gereinigte Campher ist eine durchscheinende, weiße, ziemlich zähe, dabei aber bröckelnde, krystallinische Masse von eigenthümlichem durchdringenden Geruch und Geschmack. Sein specif. Gewicht beträgt 0,98; er schmilzt bei hoher Temperatur zu einer klaren ölartigen Flüssigkeit und läßt sich endlich vollständig verflüchtigen. Schon bei gewöhnlicher Temperatur verflüchtigt er sich langsam u. muß deshalb in gut verschlossenen Gefäßen aufbewahrt werden. In Masse ist er fast unauflöslich, dagegen löst er sich leicht in Oelen und Weingeist. Er ist entzündlich und brennt mit hell leuchtender rußender Flamme. Er ist ein vorzüglich geschätztes Heilmittel, außerdem dient er zur Vertreibung von Insekten.

Campherholz, eine ostindische Holzart, die wie Campher riecht und schmeckt. Sie sieht röthlichbraun und streifig aus. Man sieht diesen Artikel in Deutschland selten, aber die Materialisten in Holland führen ihn. Das Holz wird in Indien auch zum Bauen genutzt; man verfertiget ferner allerlei Möbeln und anderes Geräthe daraus.

Camphou, eine feinere Sorte des Theebou, die einen Geruch wie Veilchen hat.

Campos, eine Gattung Wolle aus Aragonien, die besonders nach Frankreich geht u. da in den Zeugfabriken verarbeitet wird; s. Schafwolle.

Camugliano, s. toskanische Weine.

Cam-wood. Ein Färbeholz, welches die Engländer in Menge aus dem Innern Afrika's theils auf Flüssen, theils durch Caravanen beziehen. Es stammt vom Bachia nitida, einem von Afzelius zuerst in der Colonie Sierra-Leona entdeckten Baume, von ohngefähr 60 Fuß Höhe. Das Camwood hat eine schöne rothe Farbe, angenehmer als die des Brasilienholzes und Fernambuks; sein Pigment zeichnet sich dadurch aus, daß es durch die Alkalien weniger als Brasilien- und Fernambukholzpigment in's Violette gezogen wird. Es scheint mit einem gelben Pigment, welches dessen Färbekraft und Glanz vermehrt, gemischt zu sein und dadurch vor mehreren andern rothen Farbestoffen den Vorzug zu verdienen. In den englischen Messerfabriken gebraucht man es zu Messer- und Gabelstielen.

Canadaris sind ostindische u. chinesische atlasartige Zeuge aus Seide und Baumwolle, oder aus Seide u. Floretseide, welche zuweilen durch die Holländer, Franzosen, Engländer und Dänen nach Europa kommen u. im Innern Asiens und in der Levante häufigen Absatz finden. Man hat sie buntgestreift und buntgegittert in Stücken von 8 bis 14 pariser Stab Länge, $\frac{7}{8}$ und $\frac{5}{8}$ Stab Breite.

Canadas, eine Art feiner französischer Bettdecken, die besonders um Darnetal verfertigt und häufig nach Boston u. andern Orten in Nordamerika ausgeführt werden; s. Bettdecken.

Canabelle, ein kleiner schmackhafter Fisch, welcher vornehmlich um Istres in der ehemaligen Provence gefangen wird. Man verfährt ihn bis nach Venedig und in andere Gegenden von Italien. Die Italiener nennen ihn Sacchetto und machen daraus eine große Delikatesse.

Canariensaamen, s. Canarischer Saamen.

Canariensect, Canarienwein nennt man einen weißen, süßen, angenehmen und starken Wein, der von den canarischen Inseln in Menge zum Handel geliefert wird. Für Europa ist hauptsächlich der von Teneriffa sehr wichtig. Man unterscheidet ihn in Malvasier, Canariensect u. Palmensect. Die erstere Art ist die beste und theuerste. Er wird aus Muskatellertrauben zubereitet, und hält sich viele Jahre gut. Ein großer Theil hiervon geht nach Amerika, der übrige nach Spanien, England, Holland u. s. w. Das Faß von 2 Pipen hält zu Amsterdam 24 bis 25 Steckan, zu Hamburg 130 Stübchen, auch wohl noch darüber. Man ziehet diesen Artikel von Cadix, Amsterdam und Hamburg, wo der von Teneriffa auch Vidonia heißt.

Canarischer Saamen, Canariensamen, fr. Graine de Canarie, italien. Scaglinolo oder Scaglinola, ist der Saame von dem Canariengrase (Phalaris canariensis L.). Er ist glänzend, strohfarbig und fast unserm Leinsaamen ähnlich. Nimmt man die äußere glänzende Schale hinweg, so findet man darunter ein mehlreiches Körnchen, das von außen schwärzlich, inwendig aber weiß aussieht. Dieser Saame wächst besonders in Sicilien in großer Menge, und zwar theils von selbst, theils durch Anbau. Er dient häufig zu Vogelfutter. Die Franzosen u. Genueser gebrauchen ihn, den wollenen u. seidenen Zeugen einen schönen Glanz zu geben. Auch preßt man daraus ein schmackhaftes Oel, das recht gut zum Anmachen der Speisen dient. In Deutschland baut man diesen Artikel sehr häufig in Thüringen, vorzüglich bei Erfurt.

Canarienvögel stammen von den canarischen Inseln ab. Erst seit dem funfzehnten Jahrhundert sind sie in Europa bekannt. Jetzt werden besonders aus Tyrol, aus der Gegend des Schwarzwaldes &c. durch eigne Träger eine Menge dieser Vögel nach England, Rußland und in die Türkei gebracht. Die meisten Abnehmer finden sich in Constantinopel.

Canarienwein, s. Canariensect.

Canarienzucker, eine sehr feine Art Zucker, welche sonst nur aus Zucker von den canarischen Inseln bereitet wurde.

Canaster, s. Tabak.

Canawouw, heißt in Holland eine geringe Sorte des Varinastabaks.

Cancanias, eine Art Atlasse, den die Franzosen aus Ostindien zum Handel bringen.

Candirte Sachen heißen allerlei mit Zucker überzogene Früchte, Blüthen, Gewürze, Wurzeln rc. Sie sind nur da ein Gegenstand des Handels oder der Versendung in größerer Quantität, wo es viele schöne, schmackhafte und geruchreiche Früchte und andere Gewächse giebt, wie in Italien, im südlichen Frankreich rc. So hat z. B. Genua den Ruf, daß die daselbst candirten Citronate, kleinen grünen Pommeranzen, Pflaumen, Aprikosen u. dgl. vortrefflich sind. In Frankreich sind hierin vorzüglich berühmt: Beziers, Montpellier, und Grasse. Diese Oerter liefern herrliche candirte Früchte, Syrupe, Bonbons u. dgl. in Menge. Auch die Insel Madeira, die Stadt Tours, Metz und Nancy zeichnen sich sehr hierin aus.

Candis, Candiszucker, Zuckerkandien, Kandelzucker, s. Zucker.

Candisbrode sind sehr feine Zuckerhüte; s. Zucker.

Candissyrup, s. Zucker.

Candiszucker, s. Zucker.

Caneel, s. Zimmet.

Caneelholz, s. Cassia.

Canefas, s. Zwillich.

Canella oder Canellata, eine Art Zuckerkörner, welche aus kleinen mit geläutertem Zucker überzogenen Stückchen Zimmet bestehen. Sie kommen besonders aus Mailand zum Handel.

Canella, s. Zimmet.

Canelle, im Französischen, der Zimmet. Canelle rompue, Bruchzimmet. Canelle matte ou commune, der gemeine Zimmet. Canelle giroflée, Canelle noire, Nelkenzimmet; s. Zimmet u. Nelkenzimmet.

Canepin, im Französ. feines Handschuhleder, so wie die sogenannte englische Haut; s. Hühnerleder.

Canevas, s. Kanevas.

Cangam, s. Bethilles.

Cangette, eine Gattung ordinairer Serge, aus der Gegend von Caen, zur Kleidung des gemeinen Volkes.

Cannabis, s. Hanf.

Cannamazos ist der spanische Name aller Sorten ordinairer ungebleichter Leinewand aus Deutschland, besonders derjenigen, welche im Hannöverschen, in Westphalen, in der Nähe von Bremen, zu Bramsche rc. in Stücken von 60 Ellen in der Länge und $\frac{5}{4}$ Breite aus geringem Garne verfertiget und nach Bremen zum Verkauf gebracht werden; ihre Appretur ist einfache Mangel, nach ihrer ganzen Breite rund gebunden; gewöhnlich verpackt man 60 Stück in einen Ballen, von welchen ein Drittel zu $4\frac{1}{2}$ Thlr., ein Drittel zu 5 Thlr. und ein Drittel zu $5\frac{1}{2}$ Thlr. berechnet werden. Aus Bremen gehen diese rohen Leinen in großer Menge nach Spanien, Portugal und nach den Colonien.

Cannefas, s. Kanefas.

Cannefice, in Frankreichs Handel die ungereinigte Rohr-Cassia (Cassia fistula).

Canneles, eine Art feiner Droguette, die besonders zu Rheims gewebt wird. Diese Zeuge finden in Spanien, Portugal und Italien Absatz. Cannelés oder Carrelés nennt man auch zu Lyon die reichen Atlasse, und zu Rouen gewisse Zeuge von Seide und Baumwolle, die $\frac{7}{16}$ Stab breit sind, und besonders zu Mannskleidern verbraucht werden.

Cannelkohle, s. Steinkohle.

Cannequins sind weiße Cattune oder lange baumwollene Tücher, welche die Franzosen aus Ostindien bringen. Sie sind viereckig zusammengelegt und 8 Stab lang. Man

braucht sie zum Handel an den Ufern der Gambia- u. Senegalflüsse in Afrika.

Cannettes heißen im Handel nach der afrikanischen Küste, Henkeltöpfe von Zinn od. von Töpferarbeit, die in großer Menge aus den Seestädten dahin gehen. Die zinnernen sind mit Deckeln versehen, die andern nicht. Sie halten etwa eine Pinte. Die zinnernen (cannettes d'étain) zieht man aus England, die irdenen (cannettes de grès) von Rouen.

Cannochio nennen die Italiener die gröbste Sorte des Strohes, woraus sie Hüte und andere Strohwaaren machen.

Cannonao, ein lieblicher Muskateller, der um Cagliari in Sardinien wächst und durch ganz Italien beliebt ist.

Cannos heißen die feinen weißgebleichten Zwilliche, welche damastartig gestreift, in Spanien und Portugal zu Handtüchern und Ueberzügen verbraucht werden. In der Oberlausitz liefern Zittau, Großschönau und Waltersdorf vorzüglich schöne Waare in zweierlei Breiten, welche wegen ihrer Dauerhaftigkeit u. der billigen Preise den niederländischen vorgezogen werden; die eine Sorte ist 1 Elle breit und 60 Ellen lang; man schneidet sie in zwei Hälften u. verkauft das Stück von 30 Ellen zu 6 bis 10 Thlr.; die andere Sorte ist $\frac{5}{4}$ breit in Weben von 72 Ellen, von welchen man 3 Coupons schneidet u. den Coupon von 24 Ellen mit 6 bis 12 Thlr. verkauft.

Canourges, eine französische, $\frac{5}{12}$ Stab breite Serge, welche zu Mende, Departement der Lozère, in Stücken von 28 Stab Länge verfertiget wird, jedoch selten zum auswärtigen Handel kommt.

Canques, baumwollene Gewebe, wovon die Chinesen Hemden machen. Die von Fokien sind 15, und die von Nanking 20 Cobidos lang.

Cantal, Quantal heißt eine gute Sorte Käse von Auvergne in Frankreich.

Cantenac, s. Bourdeauxerwein.

Cante-perdrix, ein sehr angenehmer Provencerwein, oder vielmehr eine Art Muskateller, die in Frankreich und auswärts gesucht wird.

Canterbury, ein halbseidenes, buntgemustertes Gewebe, mit einem seidenen Aufzug oder Kette und mit feinem, baumwollenem Einschlag, ursprünglich aus England, gegenwärtig auch aus den berliner und elberfelder Fabriken.

Cantharіden, s. spanische Fliegen.

Cantillen, fr. Cannetille; s. Bouillon.

Canvas, s. Kanefas.

Caobaholz, s. Zuckerkistenholz.

Caoutchouc, Federharz, Lederharz, Resina elastica, Gummi elasticum, ist ein eigenthümliches Produkt des Pflanzenreiches, welches die Herren Condamine und Bouguer im J. 1736 zuerst bei Quito in Amerika entdeckt, nachher auch in Cayenne u. Guiana angetroffen haben. Man erhält dasselbe (jetzt auch aus Isle de France, von der englischen Prinz Wallis-Insel ꝛc.) meist durch Eintrocknung eines milchweißen Saftes, welcher aus einem großen, dicken Baume läuft, den die Einwohner Hhewe (Hevea Caoutchouc) nennen. Thönerne Formen (von Thieren, Flaschen ꝛc.) taucht man in den Saft, bis er sich dick genug angesetzt hat. Hernach trocknet und räuchert man Alles und schafft durch Instrumente und durch Wasser den Thon wieder heraus. Es giebt übrigens unter den Wendekreisen in Amerika noch viele andere Gewächse, welche Federharz liefern können. Nach Herrn v. Humboldt ließe sich allein, ohne die Milchsaftbäume zu vermehren, in den Missionen von Oronoko aller Coutchouc sammeln, den Europa brauchen kann. An den Wurzeln großer Heveen findet man oft unter der Erde große Massen eines korkartigen Federharzes (Depicho), welches die Eingebornen zu Stöpseln gebrauchen, die unsere Korkstöpsel an guten Eigenschaften übertreffen. Die Omaguas am Amazonenflusse sind

dasjenige amerikanische Volk, welches das Federharz am besten zu verarbeiten versteht. Obgleich es sehr viele Gewächse giebt, welche Federharz liefern, so rührt doch alles, was nach Europa kommt, von der Hevea oder der Siphonia aus Guiana und Brasilien, der Lobelia caoutchouc aus Popayan, der Castilloa elastica aus Mexiko, den Ficus-Arten und der Commiphora aus Madagascar her. Diese verschiedene Abstammung macht freilich auch Unterschiede in den Eigenschaften des Federharzes. Das meiste Caoutchouc erhalten wir in Gestalt von Flaschen oder Halbstiefeln, die bei uns dann noch weiter zugeschnitten und zum Theil als Ueberschuhe benutzt werden. Außerdem kommt jetzt eine Sorte in mehrern Fuß langen, etwa 1 Fuß breiten und 5—6 Zoll dicken Stücken von gelblichweißer Farbe vor, welche den Namen Gummispeck führt. Diese Sorte ist geringer als die sorgfältiger zubereitete in Flaschen, nur ihre äußere Rinde ist dicht und sehr elastisch, das Innere voll Poren, die mit einer stinkenden wässerigen Feuchtigkeit angefüllt sind.

In England hat man endlich vor Kurzem auch angefangen, flüssiges Federharz, so wie es von den Bäumen kommt, einzuführen. Dadurch wird die Anwendung des Caoutchouc bedeutend erleichtert. Dieser Saft ist blaßgelb, dick, sieht wie Rahm aus, riecht unangenehm säuerlich, wie in Fäulniß übergehende Milch, ist etwas schwerer als Wasser und überhaupt einer an der Luft oder durch Weingeist und Säuren geronnenen Milch ähnlich. Der geronnene Theil giebt das Federharz. Mit Wasser gewaschen verliert es allen Färbestoff und wird dann, getrocknet, vollkommen durchscheinend. Mit in Wasser abgeriebenen erdigen Farben vermischt sich das flüssige Federharz in etwas verdünntem Zustande vollkommen, und erzeugt dann eine geronnene Masse, die vollkommen gefärbt ist, wie man durch Versuche mit Indigo, Zinnober, Chromgelb, Carmin und Lack beweisen kann. Eine noch wichtigere Eigenschaft aber ist die, daß es in flüssigem Zustande sich mit Wasser vollkommen vermengt, ohne eine andere Veränderung, als bloße Verdünnung zu erleiden, und in diesem Zustande sich leichter aufbewahren zu lassen. Federharzsaft, den man ein Jahr lang über Wasser hielt, erlitt weiter keine Veränderung, als daß sich an der Oberfläche ein Häutchen bildete; noch immer mischte er sich mit Wasser eben so gut, als vorher, und war geronnen eben so elastisch. — Es leidet übrigens keinen Zweifel, daß die Ausfuhr von Federharz einst für Amerika, und die Anwendung desselben für Europa sehr wichtig werden wird. Gewiß verdiente die Ausfuhr des Caoutchouc von den in Amerika ansäßigen Handelshäusern mehr Berücksichtigung.

Was nun die Eigenschaften des Caoutchouc im Allgemeinen anbetrifft, so ist dasselbe weder ein Gummi noch ein Harz. In Wasser und Weingeist ist es gänzlich unauflöslich, dagegen läßt es sich im Aether und verschiedenen ätherischen Oelen auflösen und bleibt beim Verdunsten des Auflösungsmittels fast unverändert, mit seiner vorherigen Elasticität zurück. In der Wärme erweicht es sich und wird dagegen in der Kälte steinhart. Bei großer Hitze schmilzt es zu einer theerartigen Masse, die aber nicht wieder fest wird. Man bedient sich des Caoutchouc bekanntlich zum Ausreiben von Bleistiftzeichnungen, so wie zu Schuhen, zu elastischen Strumpfbändern u. dergl., endlich zum chemischen und chirurgischen Gebrauche. Sehr vermehrt haben sich die Anwendungen, seitdem man gelernt hat, die Auflösungen desselben in ätherischen Oelen zweckmäßig zu verarbeiten. Als vorzügliches Auflösungsmittel desselben hat man vor wenigen Jahren das Steinkohlenöl, wie man es bei der Steinkohlengas-Beleuchtung wohlfeil gewinnen kann, geschickt gefunden. Mittelst einer solchen Auflösung kann man Zeuge verschiedener Art, Schuhe ꝛc., vollkommen wasserdicht machen. — Schläuche aus Federharz, so-

wohl für Feuerspritzen, als für Druck- und Saugpumpen in Brauereien, statt der ledernen oder der Metallröhren, hat man gleichfalls schon angewendet. Sie sind so stark, daß man selbst die sehr heißen Wasserdämpfe einer Dampfmaschine dadurch aus dem Kessel in den Cylinder leiten kann.

Von dem amerikanischen Caoutchouc ganz verschieden, ist das chinesische sogenannte Federharz, von rother, blauer oder gelber Farbe, welches in Gestalt runder Kugeln, zu Halsbändern u. s. w., bisweilen im Handel vorkommt. Dasselbe scheint ein Kunstprodukt zu sein, durch Eintrocknen von Leinölfirniß erhalten. Auch bei uns hat man künstliches Caoutchouc dieser Art dargestellt. Trocknet man nämlich Leinöl beträchtlich aus, indem man es mit Bleioxyd siedet, und streicht man es nachher mit einem kleinen Pinsel auf irgend eine Fläche, wo es an der Sonne oder vom Rauche getrocknet wird, so giebt es ein Häutchen von beträchtlicher Festigkeit, durchsichtig, wie Federharz brennend und außerordentlich elastisch. Ein Pfund dieses Oels so auf eine Fläche gestrichen und 6 oder 7 Monate lang der Luft ausgesetzt, erlangt fast alle Eigenthümlichkeiten des Federharzes. Zum Befirnissen der Luftballons, zur Verfertigung von Cathetern und Röhren 2c. ist ein solches künstliches Federharz schon angewendet worden.

Cap=Breton, ein rother Franzwein, der über Bayonne zum Handel kommt und nach Pieces von 36 Viertel gehandelt wird.

Capicciola, oder Spicchetto di capicciola, heißt in Italien, besonders zu Neapel und Messina, ein seidenes Zeug mit Einschuß von Floretseide. Es hat eine Breite von 3 Palmi.

Capilli veneris, s. Frauenhaar.

Capiresti, zu Livorno und Genua, die auserlesenen großen Corallen; s. Corallen.

Capiton, s. Seide.

Capoc, Capock od. Capuck, s. Seidenwolle.

Capotkapern nennt man im Handel die schlechteste Sorte französischer Kapern; s. Kapern.

Capottücher, Matrosentücher, Singonne, ein dunkelfarbiges, gewöhnlich schwarz od. braun gefärbtes, auf der einen Seite zottiges, und langhaariges dicht gewalktes Wollentuch zu Mänteln und Ueberröcken der Seeleute, welche die Manufacturen von Lille beinahe in alle Seehäfen Frankreichs, wie nach Italien und Spanien liefern. — Ein ähnlicher, aber dickerer und langhaarigerer, schwarzer Zeug, der fast das Ansehen von schwarzen Schaffellen hat, sind die im levantiner Handel bekannten Capots von Zangora, welche wie starker Plüsch, und so fest gewebt werden, daß das Wasser nicht durchdringen kann und welche ein bedeutender Handelsartikel für alle diejenigen Schiffer sind, welche die türkischen Häfen besuchen. Von Salonichi aus gehen sie in Menge nach Aegypten, Syrien, nach dem Archipel, nach allen Häfen Italiens, Frankreichs und Spaniens, wie nach Constantinopel und nach dem schwarzen Meere. Als Nachahmung dieses Matrosentuches wird zu Freudenthal, in österreichisch Schlesien, und zu Thauß, in Böhmen, ein langhaariger, dem türkischen ähnlicher Zeug, aus langer, ordinairer Wolle, zur Kleidung für das gemeine Volk, und als Ersatz der bei der Cavallerie als Satteldecken gebräuchlichen Lammfelle verfertiget.

Cappas, s. Baumwolle.

Cappern, s. Kapern.

Capriata, s. Italienische Weine.

Caprifolium, s. Geisblatt.

Capsicum, s. Pfeffer.

Capucines nennt man in der ehemaligen Provence, besonders zu Aix, Toulon und Marseille, die allerfeinste und theuerste Sorte der dasigen Kapern.

Capuck, s. Capoc.

Capullo de seda, im spanischen Handel, die schlechtesten Sorten der levantischen Seide; s. Seide.

Caput mortuum, Tod-

tenkopf, hieß in der ältern Chemie jeder Rückstand von der trocknen Destillation mineralischer Körper. Vorzüglich aber versteht man darunter den Rückstand von der Destillation des Vitriolöls aus Eisenvitriol; s. Colcothar.

Capweine sind vortreffliche Arten Weine, die am Vorgebirge der guten Hoffnung gewonnen werden. Die Setzlinge dazu hat man theils aus Persien, theils von Madeira und aus Frankreich dahin gebracht. Den schönsten und berühmtesten Capwein liefern die Landgüter Groß- u. Klein-Constantia, in der Nähe der Capstadt. Er heißt deswegen auch Constantiawein; es giebt davon eine rothe und weiße Sorte. Der rothe ist der vorzüglichste. Die Quantität des Constantiaweins, welcher jährlich gewonnen wird (man nimmt nie eine unreife Traube dazu) beträgt nur 100 bis 200 englische Orhoft zu 156 Gallonen. Eine halbe holländische Ohm (od. Ahm von 4 Anker) rother Wein kostet am Cap gewöhnlich 50 spanische Matten (68 Rthlr. 6 Schill. holländisch); eine halbe Ohm von dem weißen 45 Matten (oder 61 Rthlr. 7 Schill.) Den sogenannten Peterswein vom Cap, wovon es ebenfalls weiße und rothe Sorte giebt, verkaufte man zu 120 bis 700 Fl. und darüber; den Pontac vom Cap zu 800 bis 900 Fl.

Caracolillo heißt ein rothes baumwollenes amerikanisches Garn, das mit dem Schleim einer gewissen Schnecke (Carocol) gefärbt ist.

Caragach, eine feine Sorte baumwollenes Garn von Smyrna; s. Baumwollengarn.

Caramel nennt man den stark gesottenen oder geschmolzenen Zucker, welchen man theils zum Candiren mancher Früchte, z. B. Maronen, theils zur Verfertigung der bekannten, in Papier gewickelten Bonbons benutzt.

Carannaharz, Gummi carannae, ein hartes und zähes Harz, das auswendig grau od. gelbschwarz, inwendig aber wie unser gewöhnliches Harz aussieht. Es hat einen schleimigen bittern Geschmack; aber angezündet giebt es einen guten Geruch von sich. Es quillt aus der Rinde des Baumes entweder von selbst oder nach gemachten Einschnitten hervor, und kommt aus Carthagena und andern Gegenden von Amerika. Der Baum, welcher das Harz liefert, ist unbekannt, vielleicht ist es Icica caranna Decand. Man bringt das Harz in breiten Stücken oder Kuchen zum Handel, die in Schilfblätter eingewickelt sind. Das frischeste sieht schön weiß und klar aus, das ältere nimmt eine graue und dunkle Farbe an, die sich ins Grüne zieht. Der Artikel wurde ehemals zu Wundbalsamen u. Pflastern in Apotheken verbraucht.

Carapaöl, ein fettes Oel, welches man im französischen Guiana aus den Früchten von Carapa guyanensis durch Auspressen erhält. Es ist farblos und dickflüssig, oft beinahe fest, von sehr bitterm Geschmack und sehr haltbar, nur an der Luft wird es gelb und ranzig. Meist nimmt es beim Transport butterartige Beschaffenheit an. Es dient als wurmtreibendes Mittel.

Carasée, feine und dicht gewalkte Flanelle, welche an mehrern Orten in Mähren, besonders aber zu Lomnitz, in Menge verfertiget, und auf den frankfurter Messen als Moltons nach dem Elsaß, nach der Schweiz, u. von da nach Italien verkauft werden.

Carbonetti, s. Corallen.

Carbonnieur, s. Bourbeaurer Wein.

Carbunkel, so viel als Carfunkel, s. Rubin.

Carcajour, im französischen Handel, amerikanische Dachsfelle.

Carcanes, ostindische Baumwollenzeuge, welche ehemals die dänisch-asiatische Compagnie in Stücken von 24 kopenhagener Ellen Länge, ½ Breite, nach Europa brachte.

Carcassonne-Tücher, haben den Namen von der Stadt Carcassonne, im Departement des Aude; man macht hier und in dem ganzen District mehrere Sorten leichter Tücher, besonders für den

Handel nach der Türkei, nach Aegypten, nach den Küsten der Berberei und nach den Colonien. Die für den levantiner Handel bestimmten Sorten, welche nach gesetzlichen Vorschriften verfertiget werden, sind folgende: die feinsten, aus spanischer Wolle, heißen Mahouts premiers und Mahouts seconds; die ersteren haben 3600 Kettenfäden, dunkelrothe, braunschwarze u. weiße Leisten, nach der Appretur $1\frac{1}{3}$ Stab Breite; die zweiten haben 3000 Kettenfäden, schwarz und weiße Leisten und die nämliche Breite. Eine etwas geringere Sorte, ebenfalls aus spanischer Wolle, worunter man bisweilen einige Narbonne-, Roussillons- oder Aspres-Wolle mischt, heißt Londrins, u. zwar unterscheidet man Londrins premiers, 1ste und 2te Qualität, die erstere von 3200 Kettenfäden, mit grün, rosenroth und weißen Leisten, die zweite von 2800 Kettenfäden, mit grün und weißen Leisten, beide $1\frac{1}{3}$ Stab breit; Londrins seconds, 1ste, 2te und dritte Qualität, sämmtlich $1\frac{1}{6}$ Stab breit; die ersteren haben 2600 Kettenfäden und dunkelblau u. weiße Leisten; die zweiten haben 2400 Kettenfäden, blau und weiße Leisten, die dritten von 2400 Kettenfäden mit hellblau und weißen Leisten. Nach den Londrins folgen die Londres larges, welche 2600 Kettenfäden haben, $1\frac{1}{4}$ Stab breit sind, mit ganz weißen Leisten, u. dann die Londres ordinaires, von 2000 Kettenfäden, $1\frac{1}{6}$ Stab Breite, mit schwarzen Leisten; beide sind aus der besten Landwolle von Roussillon und Languedoc, ohne Beimischung von spanischer Wolle, gewebt. Eine ordinaire Gattung von 1600 Kettenfäden, 1 Stab Breite, mit weiß und schwarzen Leisten, heißt Seizains. Außer diesen sämmtlichen, bloß für den levantiner Handel, meistens in hellen Couleuren gefärbten Sorten werden zu Carcassonne feine Tücher, **Draps de Dame, Façon d'Elboeuf, Façon de Sedan,** verfertiget und nach Italien, Spanien und den Colonien verkauft. Alle Fabrikate von Carcassonne sind der öffentlichen Schau unterworfen u. nur die tadelfreien erhalten den Stempel, die fehlerhaften aber werden mit weißen Fäden an der Saalleiste bezeichnet.

Cardamomen, Kardamomen, **Sem. Cardamomi.** Unter diesem Namen kommen im Handel mehrere Sorten schotenähnlicher Früchte mit gewürzhaften Saamen vor, welche entweder von mehrern Arten der Pflanzengattung **Amomum** oder von Spielarten der **Amomum Cardamomum L.** abstammen. Sie alle bestehen aus dreikantigen, papierartigen, der Länge nach fein gefurchten Kapseln, welche innerlich dreifächerig sind, in drei Klappen aufspringen und ganz voll röthlichbrauner, gewürzhaft und campherartig riechender Körner von unregelmäßiger Gestalt und der Größe eines Stecknadelknopfs sind. Gewöhnlich werden drei Sorten, nämlich große, mittlere und kleine Cardamomen, unterschieden. — Die kleinen Cardamomen sind 3—6 Linien lang, stumpfeckig, und die Farbe der Schale ist sehr licht, die Saamen sind braun. Die mittlern sind länger, die großen sind 1—$1\frac{1}{2}$ Zoll lang, dünner als die vorhergehenden und von geringerer Qualität als diese. Eine vierte Art sind endlich die sogenannten Paradieskörner, **Grana paradisi**, s. d. Art. Jene drei Arten sind indessen nicht die einzigen im Handel vorkommenden, u. man kann davon weit mehrere unterscheiden; über ihre Abstammung jedoch, so wie über die genaue Unterscheidung der Sorten herrschen noch Zweifel. Martius unterscheidet fünf Sorten u. beschreibt sie nach Originalien seiner Waarensammlung folgendermaßen:

1) Kleine malabarische Cardamomen, **Sem. Card. minoris malab.** Kleine dreieckige, oben mit einem kleinen Nabel versehene, $\frac{1}{2}$ Zoll lange, der Länge nach gestreifte Kapseln, von braungelblicher Farbe. Die Saamen selbst röthlich oder röthlichbraun, eckig und sehr uneben. Diese Art ist sehr gewürzhaft, ein Pfund liefert 5—6 Quentchen ätherisches Oel. 100 Theile der Kapseln beste-

hen aus 74 Theilen Saamen und 26 Theilen Schalen. Martius hält Amomum aromaticum Roxb. für die Mutterpflanze dieser Art; gewöhnlich wird Alpinia cardamomum dafür angenommen.

2) Lange ceylanische Cardamomen, Sem. Card. longi ceylanic. Schwach dreieckige, am obern Ende mit einem kleinen Nabel versehene, stark gefurchte Kapseln von 1—2 Zoll Länge. 100 Th. geben 71 Th. Saamen und 29 Theile Hülsen. Die Mutterpflanze scheint Alpinia Cardamomum zu sein.

3) Runde Cardamomen, Sem. Card. rotund. Kuglige, mit erhabenen Längenstreifen versehene Kapseln. Die Saamen groß. Die Mutterpflanze ist Amomum cardam. L.

4) Javanische Cardamomen, Sem. Card. javanensis. Von der Größe einer großen Cacaobohne, kaum merklich dreikantig, stark der Länge nach gestreift; unten spitz, oben mehr rund, von schmutzig gelbbrauner Farbe, von schwach scharfem Geschmack. Die Saamen rundlich. 100 Theile lieferten 76 Th. Saamen. Die Mutterpflanze soll Amomum angustifolium sein.

5) Banda-Cardamomen, Sem. Cardamomum maxim. Die größte Art, die Kapseln außen röthlichbraun, schwach gestreift, die Saamen schwach eckig. Es sind die reifen Früchte von Amomum granum paradisi Afzelius, während die Paradieskörner die unreifen Saamen sind.

Von diesen Sorten kommen besonders die erste und zweite häufig im deutschen Handel vor. — Beim Einkauf muß man diejenigen wählen, die frisch, von außen blaß, voll und fest verschlossen sind, sich nicht leicht zerbrechen lassen, nicht wurmstichig aussehen, sondern mit röthlichen, starkriechenden, scharf u. gewürzhaft schmeckenden Körnern angefüllt sind. Die Cardamomen dienen theils als Gewürz, theils zur Bereitung verschiedener Liqueure und finden auch in der Medicin Anwendung. Auch das daraus destillirte ätherische Oel kommt in den Apotheken vor.

Carbätschen, Cartätschen, s. Krempeln.

Carden, Cardendisteln, Karden, Weberdisteln, sind die stachlichen Blüthenköpfe eines distelartigen Gewächses (Dipsacus fullonum), welches im südlichen Europa einheimisch ist. Sie sind von der Größe und Gestalt eines Hühnereies u. mit harten, in gekrümmte Borsten übergehende Spreublättchen besetzt. Sie kommen getrocknet und mit ihren Stielen zusammengebunden im Handel vor. Die Tuchbereiter gebrauchen die Carden zum Rauhen oder Auflockern des gewalkten Tuches, wobei sie vermöge der gekrümmten Häkchen wirken; auf deren Beschaffenheit man vorzüglich Rücksicht nehmen muß. Auch bei uns wächst eine Art von Carden (Dipsacus sylvestris) wild; dieser können sich aber die Tuchbereiter aus der Ursache nicht bedienen, weil sie gerade Stacheln haben. Je feiner und stärker nun diese Häkchen sind, für desto besser werden auch die Carden gehalten. Den alten Carden giebt man noch vor den frischen den Vorzug, weil an den letztern die Häkchen weicher sind, als an den alten, die schon ausgetrocknet sein müssen. Die Carden werden zwar besonders um Bologna in Italien u. um Rouen und Sedan in Frankreich gezogen, auch von da in großer Menge zum Handel gebracht; man gewinnt sie aber auch in Deutschland schon von ziemlicher Güte, besonders um Halle, Bamberg u. Nürnberg. Die Waare wird zu Rouen nach Manne od. Banne, eine Art viereckiger Körbe, die von Weidengerten oder gespaltenem Castanienholze geflochten sind, gehandelt. In Deutschland kauft man die Carden gemeiniglich in großen Packen von 1000 Stück. Jeder dieser Packen enthält 40 kleinere Packete, wovon wieder jedes aus 25 Stück besteht, die mit den Stielen zusammengebunden sind. Die beste Gattung zu feinen Geweben zieht man noch immer aus Holland.

Cardinalshüte, eine Art superfeiner rother Hüte für die Cardinäle der römischen Kirche, die bloß in England verfertiget werden. Man

macht sie von lauter feinem Biberhaar. Sie kosten selbst an Ort und Stelle 5 bis 6 Guineen das Stück.

Cardis, Kardis, ein geköperter Wollenzeug, dem Saye oder Soye ähnlich, der gewalkt u. warm gepreßt auch Walk- od. Tuchrasch, und in doppelter Breite Landsarsche genannt wird, ob er gleich in der Wolle und in der Arbeit viel besser ist, als der gewöhnliche Rasch. Er wird jetzt häufig in den meisten deutschen Wollmanufacturen verfertiget und zu Unterfutter verbraucht; seine gewöhnliche Breite ist $1\frac{1}{4}$ leipziger Elle.

Cardobenedikten, Bornkraut, gesegnete Distel (Carduus benedictus, Centaurea benedicta L.), fr. Chardon béni, ein einjähriges Gewächs, das auf den Inseln Chio und Lemnos, so wie in Spanien wächst; bei uns aber in Gärten gezogen wird. Die Pflanze gehört zur Familie der Syngenesisten. Sie treibt einen mehrere Fuß hohen ästigen und behaarten wolligen Stengel, mit länglichen dornig gezähnten und gleichfalls behaarten Blättern; die Blumen sind gelb, von großen, dornigen Kelchen umgeben. Das Kraut dieser Pflanze wird theils frisch in den Apotheken zu Extract verbraucht, theils getrocknet zum Handel gebracht. Man sammelt dasselbe vor der Blüthe. Es ist fast geruchlos, aber von einem sehr bittern Geschmacke u. wird als ein vorzügl. magenstärkendes Mittel angewendet.

Cardonen, s. Artischocken.

Cardouzille, ein geringes wollenes auf Raschart gewebtes Zeug, das in Stücken von 10 franz. Stäben zum Handel kommt.

Carduus benedictus, s. Cardobenedikten.

Carduus fullonum, s. Carden.

Carduus Mariä, s. Mariendistel.

Carduus sativus, s. Artischocken.

Carduus vulgaris, s. Distel.

Carebaris, Carrabars, Carrabarer, sind ostind. Baumwollenzeuge, bunt und schmal gestreift, den Ginghams ähnlich; durch die englisch-ostindische Compagnie erhält man sie 1 Yard breit, $12\frac{1}{2}$ Yards lang, und bei denen durch die Dänen aus Tranquebar kommenden Sorten unterscheidet man superfeine von 21 bis 22 dänischen Ellen Länge, $1\frac{7}{16}$ bis $1\frac{1}{2}$ Ellen breit, und gemeine von $1\frac{3}{8}$ Ellen Breite und 14 Ellen Länge; eine besondere Gattung der Carebaris, eben so breit als die Letzteren, aber nur 11 Ellen lang, bringen die Dänen unter dem Namen Donacolly zum Handel.

Carelles, Carélé, ein schwarzer kameelhaarner Zeug, der früher zu Westen und Beinkleidern verbraucht wurde, aber gegenwärtig nicht mehr gemacht wird, weil er sehr leicht brach und deshalb außer Gebrauch gekommen ist.

Carfunkel, s. Rubin.

Cargaisonleinen, eine ordinaire Sorte der französischen Bretagnes, welche von Rennes zum Handel kommen.

Caribou, nennen die Einwohner Canada's die Häute des in Nordamerika lebenden weißhaarigen Elenthiers, welche meistens als Hirschhäute im Handel vorkommen.

Carillon heißt in Frankreich das Eisen in dünnen viereckigen, 8 bis 9 Linien haltenden Barren.

Carimma ist ein schwerer rother, aber guter spanischer Wein.

Cariset, Karozet; im Allgemeinen verstehen die Franzosen unter diesem Namen alle dichtgewalkten, auf beiden Seiten geköperten Flanelle, so wie auch die englischen Kirseys, insbesondere aber eine Gattung Multon, welcher im Departement der Vendée, zu Fontenay le Comte, aus Landwolle, $\frac{1}{2}$ Stab breit, gemacht wird und auf den dortigen Messen starken Absatz findet.

Carisol oder Creseau nennt man in Frankreich eine ganz dünn und durchsichtig gewebte hänfene und flächsene Leinewand, welche so gearbeitet wird, daß sich zwischen den Fläden kleine viereckige Zwischenräume

befinden und das Gewebe siebähnlich ausfällt. Die feinen Sorten werden von Flachs-, die ordinairen von Hanfgarn, ¼ Stab bis ⅞ pariser Maaß in der Breite und 45 Stab lang, verfertiget. Man gebraucht sie zur Verfertigung der mit der Nadel ausgenähten Tapeten, indem man durch die offenen Zwischenräume der Leinewand die bunten seidenen oder wollenen Fäden zieht; deshalb kommt diese Waare nicht allein roh und gebleicht, sondern auch schwarz, braun, grün und blau gefärbt im Handel vor. Alençon und Rennes sind die Hauptbeziehungsplätze.

Carlet, s. Schiefer.

Carlina, s. Eberwurz.

Carlok, s. Hausenblase.

Carlsbader Waaren nennt man mancherlei in Carlsbad verfertigte Waaren aus Zinn, Eisen, Stahl, Blech, Holz ꝛc., wovon sich zur Meßzeit auch in Leipzig Lager finden. Die Zinnwaaren sind unter allen diesen Waaren die berühmtesten. Sie sind nach schönen Formen sehr geschmackvoll gearbeitet. Sehr viel davon geht nach Leipzig, ins nördliche u. mittlere Deutschland. Man bezieht damit entfernte große Jahrmärkte in Passau, Regensburg, Salzburg ꝛc. — Die carlsbader Nadler verfertigen messingene Steck-, Strick- und schwarze Haarnadeln, welche in Hinsicht der Steifheit, der Spitzen und Köpfe (letztere sind wie angegossen) und wegen ihrer Silberweiße vor andern gesucht werden. Die Klempner verfertigen insonderheit viele blechene Thee- und Caffeekannen, die sehr geschmackvoll sind.

Carmeline, in Frankreich die Mittelsorte der Vigognewolle.

Carmenische Wolle, Laine de Carmenie, in Frankreich das persische Ziegenhaar.

Carmignano, s. Muskateller.

Carmin, rother, eine vorzügliche hochrothe Malerfarbe, welche vorzüglich in der Miniaturmalerei, Fabrikation der künstlichen Blumen ꝛc. Anwendung findet. Man bereitet sie aus Cochenille nach verschiedenen Verfahrungsweisen. Der beste Carmin soll bloß der von Nebenbestandtheilen gereinigte Farbestoff der Cochenille sein. Indessen enthalten die geringern Sorten sehr häufig Thonerde, sind also eigentlich nur sehr reiche Lackfarben. Die gewöhnliche Bereitungsweise besteht darin, eine Cochenilleabkochung mit Alaun zu versetzen und dann stehen zu lassen, wobei sich der Carmin abscheidet. Durch Zusatz von Zinnsalz erhält man den Carmin noch schneller. Der Carmin löset sich in Ammoniak mit Zurücklassung aller Nebenbestandtheile auf; diese Auflösung giebt den reinsten Carmin, wenn man sie mit Essigsäure versetzt. Auch die bloße Auflösung in Ammoniak kann zum Malen dienen (flüssiger Carmin). Es kommen im Handel mehrere Sorten Carmin von sehr verschiedener Schönheit vor. Den meisten liefert Paris in den Handel, doch steht der meiste französische Carmin den guten Sorten des inländischen nach, nur ist er so wohlfeil, daß die deutschen Farbefabriken nicht mit den französischen concurriren können. Die geringen Sorten sind sehr häufig mit viel Zinnober und Thonerde versetzt.

Blauen Carmin nennt man oft das Wunderblau, oder den aus seiner Auflösung in Schwefelsäure durch Alkalien gefällten Indigo. Wegen seines feurigen Blaues wird es als Malerfarbe sehr geschätzt. Es giebt auch braunen Carmin (s. d. A.).

Carminlack heißt die Verbindung des Farbestoffs der Cochenille mit Thonerde. Gewöhnlich kommt er in Gestalt spitziger Zeltchen oder Hütchen zum Handel. Lange schon war dieser Lack unter dem Namen florentiner Lack bekannt. Derjenige, welchen man später in Wien und Paris machte, erhielt den Namen wiener Lack und pariser Lack. Beide sind nicht wesentlich von dem erstern unterschieden. Er wird auf verschiedene Art mit Thonerde, mit Alaun, mit Zinnoxyd ꝛc. zubereitet.

Carmoisinseide, s. Seide.

Carneol, Sarder (Carneo-

lus oder Sardus), fr. Cornaline, ein halbdurchsichtiger Halbedelstein von blutrother, ins Braune u. Gelbe, auch ins Weiße übergehender Farbe, die oft fleckig oder in Streifen abwechselnd erscheint. Die Steinschneider unterscheiden den Carneol nach seiner Farbe und schätzen den dunkelrothen am höchsten. Sarder heißt eigentlich der braunrothe Carneol. Wechseln braune Streifen mit weißen, so nennt man den Stein Sardonyx (Sardoine), wechseln blutrothe Streifen mit Weiß, so heißt er Carneolonyx. Die schönsten Carneole findet man in Sibirien, Arabien, Nubien, Surinam als Geschiebe. Außerdem findet er sich zu Oberstein, in Schlesien, Böhmen und Sachsen. Die sächsischen findet man beim wolkensteiner Bade u. bei Rochlitz. Man macht aus demselben Petschafte, Hals- und Armzierden, Knöpfe u. dgl. Da er minder spröde als der Calcedon ist und also sich leichter bearbeiten läßt, so braucht man ihn vorzugsweise zu Cameen. Werden solche aus Sardonyx geschnitten, so wird die weiße Lage zur Figur, die rothe zum Grund genommen. Der Sardonyx steht hoch im Preise, wenn er rein ist und scharf begrenzte Lagen hat, dann folgt der blutrothe und zuletzt der blasse Carneol.

Carnet, in Frankreich eine Gattung Leinen nach Art der Brétagnes, welche besonders nach Spanien ausgeführt wird.

Carnoules, Provençaler Weine, nennt man weiße und rothe Sorten Muskateller, Malvasier und gekochter Weine, die um Carnoule in der ehemaligen Provence verfertiget werden u. weit u. breit im Rufe sind.

Caroba, Herb. Carobae. Die Blätter von Jacaranda procera, einem Baume Guiana's und Brasiliens, welche mehr oder weniger zerbrochen und mit Stengeln vermischt im Arzneihandel neuerlich vorgekommen sind. Die Blätter, welche jedoch selten ganz vorkommen, sind 1½—4 Zoll lang u. ½ bis 2 Zoll breit u. von schmutzig graubrauner Farbe. Der Geruch ist etwas dumpfig, der Geschmack bitterlich, schwach schleimig. In Brasilien wendet man sie in Hautkrankheiten an.

Caroben, s. Johannisbrod.

Carock, in Rußland die Hausenblase.

Carole, ein couleurter Wollenzeug, welcher nach Art der Fußarbeit mit Rauten, Blumen und Streifen gewebt wird, in der Kette zwei doppelt gezwirnte Fäden, im Einschlag nur einen einfachen Faden hat und zu Westen und Beinkleidern dient. Man macht ihn zu Berlin, Gera, Langensalza, Linz u. an mehrern andern deutschen Orten. Der linzer ist ⅞ wiener Ellen breit und 17 Ellen lang, der oßecker ist etwas schmäler, aber in Stücken von 34 Ellen Länge. Früher machte man auch cameelhaarne Carole; die sächsischen Fabrikate dieser Art, 1¾ leipziger Ellen breit, braucht man häufig zu Meublesüberzügen.

Caroline, s. Stößelleinewand.

Carotten oder Carrotten nennt man Tabak in Stangen, die ungefähr 1 Fuß lang und von verschiedener Dicke, meistentheils kegelgelförmig und mit starken Bindfäden umwunden sind. Sie werden deswegen so geformt, damit sie bequemer zu Schnupftabak gerieben oder gemahlen, oder auch zu Rauchatbak geschnitten werden können. Die Fabrikation der Carotten hat ihren Ursprung in Dünkirchen und ist von dort auf Rotterdam übergegangen, und obschon gegenwärtig an vielen andern Orten, unter dem Schutze hoher Zölle, Carottenfabriken angelegt worden sind, so ist doch davon bis jetzt noch keine in allen Stücken den rotterdamer Fabriken gleichgekommen, und diese nehmen demnach in jeder Hinsicht den ersten Rang ein. Gewöhnlich liefert die Carottenfabrikation 3 Sorten und beschränkt sich ausschließlich auf Virginientabakblätter, wovon die fettesten zu Doppelmops, die minderen zu 1ma St. Vincent, die geringsten zu 2da St. Vincent gebraucht werden. Es giebt auch Häuser, welche eine Sorte machen, die sie grand Cardinal nennen, welche noch über die Mops zu

stehen kommt. Andere machen auch St. Omer, welche mit 1ma St. Vincent auf gleicher Stufe stehen. Die Mopsstangen haben oben und unten eine Etiquette, die St. Vincent nur eine in der Mitte. Secunda St. Vincent heißen auch P. D. S.; dies sind die Anfangsbuchstaben einer Firma, welche einen großen Ruf in Carotten erlangt hatte. Den eigenthümlichen Geschmack, welcher die Carotten jeder Fabrik auszeichnet, giebt die Sauce, deren Bestandtheile das Geheimniß des Hauses ausmachen; das Hauptingrediens ist Salz, welches die Häuser zu dem Ende zu einem billigen Preise erhalten. — Die holl. Carotten werden durch Männer aus freier Hand gemacht, indem man die von Sauce durchdrungenen Blätter in ein Stück Leinewand legt, um welches Stricke geschlungen werden, welche an der Wand befestigt sind; auf diese Weise werden die Blätter immer mehr und mehr zusammengeschnürt. Ist die Carotte auf solche Weise zu dem erforderlichen Format gebracht, so wird sie, in derselben Leinewand und mit denselben Stricken umwunden, einige Wochen auf's Lager gelegt, nach welcher Zeit erst sie herausgenommen und mit den feinern Schnüren umgeben wird. — Sind die Carotten von guten Blättern fabricirt, so gewinnen sie durch das Alter an Güte, man rapiert sie folglich gewöhnlich erst nach 3—4 Jahren. In Holland läßt man sie selbst 7—8 Jahre alt werden.

Diese Carotten sind ganz verschieden von den cylinderförmigen Audouillen, welche von amersforter Blättern verfertigt werden, Tabak, der in der Nähe von Utrecht wächst. Dieser letztere ist derjenige, wovon der französische Regietabak verfertigt wird; die Regie läßt aber keine Audouillen verfertigen, sondern bewirkt die Fermentation durch Aufhäufung großer Massen; s. a. Tabak.

Carpathischer Balsam, s. Balsam.

Carpets, ein wollener Fußdeckenzeug aus England, welcher mit wenigen Abänderungen auf gewöhnlichen Weberstühlen, die nur etwas schmäler, länger und mit mehr Fußtritten, nach Verschiedenheit der Muster, versehen sind, verfertiget wird. Das Trennen und Wechseln der Fäden in der Kette, welches bei dem gemeinen Weberstuhle der Arbeiter mit den Füßen bewirkt wird, ist hier die Arbeit eines Knaben, welcher an der Seite des Stuhles steht und zwei breite Breter hat, von denen er das eine beim Herausziehen des andern zwischen den obern und untern Faden schiebt, dasselbe umdreht und auf diese Weise das Kreuzen der Fäden bewirkt. Dies geschieht darum, weil der Arbeiter schon genug mit dem Treten der verschiebenen Tritte zu thun hat, um das Muster herauszubringen und beinahe beständig Fäden zusammenknüpfen muß, die durch das viele Treten gar leicht zerreißen. Ferner ist bei diesen Stühlen zu bemerken, daß nicht alle Fäden der Kette auf den Baum gespannt sind, sondern nur diejenigen, welche unten zu liegen kommen, und also eigentlich nicht das Muster bilden. Diejenigen Fäden, welche die sogenannten Augen bilden, sind um Bobbinen gewickelt, an denen kleine bleierne Gewichte hängen, um die Fäden beständig angespannt zu erhalten. Die Ursache dieser Vorrichtung ist nämlich diese, weil die Fäden zu den Augen länger als die andern sein müssen. Sehr häufig werden die Carpets aufgeschnitten und nach Art des geschornen Sammets verfertiget, da alsdann der Arbeiter, ehe er den Einschlag thut, einen Draht zwischen die Kettenfäden legt und nach erfolgtem Einschlag die Fäden mit einem besonders dazu eingerichteten Messer aufschneidet. Dieses Messer hat an der einen Seite ein abgerundetes Stiftchen, mit welchem er längs dem Drahte hinfährt, in der Mitte aber ein kleines, scharfes, gebogenes Messer, welches so gestellt ist, daß es nicht weiter, sondern genau auf der Mitte des Drahts schneiden kann. Von diesen englischen Fußteppichen, welche gewöhnlich ¾ Yard breit sind, und von welchen die schmalen Stücke zusam-

mengeheftet werden, giebt es drei Hauptgattungen; a) Wilton Carpets, aus den Manufacturen von Wilton, in Wiltshire, die stärksten und schönsten, welche mit den geschmackvollsten Mustern aus reichem, blendendem Farbengarn sehr geschickt verfertigt werden und welche man gewöhnlich als Prachtstück in den englischen Besuchzimmern findet; die $\frac{3}{4}$ Yard breiten, zusammengehefteten Stücke werden noch mit einer Bordüre besetzt, welche in Ansehung der Breite und des Preises die Hälfte vom Carpet ist. Gegenwärtig macht man diese Gattung ungleich weniger in Wilton als in Kidderminster, welches jetzt überhaupt die besten sammetartigen oder aufgeschnittenen Teppiche, Shag Carpets, Pile Carpets, liefert, indem diese an Schönheit der Farben und Muster alle andern übertreffen; sie sind zwar nicht so stark, als die von Wilton, aber wohlfeiler u. deshalb haben sie diese letztern sehr verdrängt. Viele davon gehen nach Holland, Rußland, Polen, Spanien, Portugal ꝛc. Die arminster Carpets werden erst seit Kurzem als eine Nachahmung der Shag Carpets zu Arminster in Devonshire verfertiget, so wie man auch ganz neuerlich eine ähnliche Manufactur zu Worchester errichtet hat. b) Türkische Carpets, in der Qualität die nächsten nach den vorigen, sehr bunt und in dem Geschmack der wahren türkischen Tapeten, sind weniger fein, aber desto dauerhafter, und dienen als Teppiche für Speisezimmer, Bibliotheken u. Abtrittstuben. Man webt sie zu London, Worchester u. a. O. nicht allein $\frac{3}{4}$ Yards breit, sondern auch in ganzen Stücken, gewöhnlich 5 Yards in der Länge u. 4 Y. in der Breite, in welchem Falle sie dann, nach Art der Haute-lice-Tapeten auf einem perpendikulär in die Höhe stehenden Stuhl oder Rahmen verfertigt werden. c) Scotch commun Carpets, ordinaire, wohlfeile Fußdecken, ebenfalls bunt gemustert, gewöhnlich zum Gebrauch für den bürgerlichen Stand und zum Belegen der Treppen, zu welchem letztern Behuf sie sehr häufig nach Holland gehen. Am häufigsten wird diese Sorte in London gemacht, so wie man auch in dem dortigen Waisenhause unter dem Namen List-Carpets eine sehr gute Art Teppiche webt, die stark im Gebrauch sind.

Carpettes sind ganz geringe, aus den Flocken oder dem Werge des Hanfes und des Flachses zwillichartig gewebte Packleinen, ungebleicht, jedoch häufig gestreift, in Stücken von 70 bis 90 Stab Länge und $\frac{7}{8}$ Stab Breite. Sie werden meistens im Departement der Somme, in der Gegend von Amiens und Abbeville verfertiget und gehen größtentheils nach Spanien, wo man sie zu Wollsäcken verbraucht.

Carpioni del lago di Garda, heißt in Italien eine Art vortrefflicher Lachskarpfen, die im Gardasee gefangen, hernach mit Essig und Lorbeerblättern eingelegt u. durch ganz Italien verfahren werden. Ihr Fleisch ist fest, von innen etwas röthlich, wie bei den Lachsen und Lachsforellen. Die Italiener halten diese Fische für eine besondere Leckerspeise.

Carpobalsamum, s. Balsam.

Carrabaris, s. Carebaris.

Carreaux, sind franz. baumwollene Zeuge, die zu St. Quentin gewebt werden. Sie sind 15 Stab lang und $\frac{5}{8}$ Stab breit.

Carreaux, heißen auch die marmornen, fajancenen und andere irdene, glasirte oder nicht glasirte Fußbodenplatten und Fliessen. Diese handelt man bei 1000 Stück. Endlich nennt man Carreaux auch eine Gattung Quadersteine, die 6 Spannen lang sind und womit zu Nantes, Havre de Grace und in einigen andern von Frankreichs Seehäfen ein ansehnlicher Handel nach den ehemaligen französ. Inseln getrieben wird.

Carré double u. Carré simple, sind weiße Sorten französisches Papier, von welchen die erste Druckpapier, die andere mittelstarkes Schreibpapier ist.

Carrelets, im franz. Handel die vierkantigen großen Speere oder Nähnadeln für die Schuhmacher, Sattler, Täschner, Riemer und andere, die in Leder arbeiten.

Carret, s. Schildkrott.

Carretine changeant, ein gemusterter Seidenzeug von verschiednen Farben, ganz klein gewürfelt, ⅞ Stab breit; die etwas erhabenen Streifen der Würfel werden dadurch gebildet, daß in der farbigen Kette von 8 Faden zu 8 Faden ein einfacher schwarzer Faden angelegt wird, welchen der Einschlag von einer andern Farbe, die dem Zeug ein schillerndes Ansehen giebt, ganz deckt, u. die Querstreifen wie chainirt darstellt.

Carroba, s. Caroba.

Carrobe, s. Johannisbrod.

Carten, s. Karten.

Carthamus, s. Safflor.

Carturawein, Vino de la Cartuxa, ein spanischer Wein in Valencia, den man vorzüglich auf dem Gebiet des Klosters Porta Cela, 4 Leguas von Valencia, baut.

Carum od. Carvisemen, s. Kümmel, schwarzer.

Caryophyllata, s. Benediktenwurz und Cassia.

Caryophylli, s. Gewürznelken.

Casa, ein ostindisches baumwollenes Gewebe, welches die Franzosen von Surate zuführten.

Casarlack wird oft der gereinigte Carmin oder Seidenfärberlack genannt.

Cascalotte, s. Dividivi.

Cascante, ein trefflicher weißer spanischer Wein, der von Barcelona zum Handel kommt.

Cascarille, Chacarilla, (Cortex cascarillae), die Rinde des Croton cascarilla, eines kleinen Strauches aus der Familie der Euphorbieen, mit lanzettförmigen, spitzigen, ungezähnten, gestielten, an der untern Fläche filzigen Blättern, der auf den Bahamainseln, in Peru, Paraguay u. s. w. wächst. Die getrocknete Rinde kommt in röhrigen aufgerollten Stücken zu uns, die einige Zoll lang sind und einen halben oder ganzen Zoll im Durchmesser halten; sie sind fest, schwer, ohngefähr eine halbe Linie dick, auf dem Bruche harzig, strahlig und dunkelbraun. Aeußerlich ist sie mit einer weißlichen, runzlichen Oberhaut überzogen, die voll Querrisse und hin und wieder mit Flechten bewachsen ist; schabt man sie ab, so erscheint die hellbraune Farbe der Rinde. Letztere hat einen bittern, gewürzhaften Geschmack, der den ganzen Mund mit einer Wärme einnimmt u. anhaltend bleibt. Der Geruch ist gewürzhaft aber schwach; erwärmt man die Rinde, so wird er stärker. Sie brennt auch leicht, wenn man sie ans Feuer bringt. Sie ist reich an Harz und ätherischem Oel, welches letztere abdestillirt wird und wie die Rinde selbst officinell ist. Die Cascarillrinde ist ein vorzügliches Fiebermittel, auch wird sie als stärkendes Mittel angewendet. In der Tabaksfabrikation findet sie bisweilen Anwendung, um geringen Sorten einen bessern Geruch zu ertheilen. Ehemals wurde die Cascarilla häufig mit der China verwechselt, wozu wahrscheinlich der Name Veranlassung gab, da die Spanier jede dünne Rinde Cascarilla nennen.

Caschimir-Shawls, s. Shawls.

Caschimirwolle, s. Shawls.

Casemir, s. Kasemir.

Casken nennt man sehr dünne auf beiden Seiten eben geschliffene Diamantblättchen, deren Rand meist mit kleinen Façetten versehen ist. Sie dienen zum Einfassen kleiner Portraits auf Ringen 2c.; s. Diamant.

Cassaba, s. Baumwolle.

Cassaimabath, s. Casses.

Cassaris, buntfarbige baumwollene Schnupftücher, die aus Ostindien nach Frankreich gehen. Es sind ihrer 15 im Stück.

Cassas, Casses, Cossas, feine, baumwollene, mousselinartige Gewebe aus Bengalen, deren Einschlag- und Kettenfäden nicht rund gedreht und fest, sondern locker und glatt sind, daher der Zeug, wenn gleich dichter als Mousselin, doch weich

und dünn ausfällt. Die Caſſas kamen ehedem in sehr großer Menge von verschiedener Länge und Breite, unter mancherlei Beinamen, die ihre Qualität näher bezeichneten, nach Europa, sie sind aber gegenwärtig durch die europäischen Mousseline größtentheils verdrängt; die gangbaren, zu uns kommenden Sorten sind folgende: In Hamburg verkauft man Cassas in Stücken von 27 bis 28 brabanter Ellen Länge, $\frac{7}{8}$ Ellen Breite zu 10, feine $7\frac{1}{4}$ Ellen breite zu 11 bis 12 und ordinaire zu 7 bis 8 Mark banco. Im holländischen Handel kommen die Sorten in Stücken von 40 Cobid Länge vor und man unterscheidet: ordinaire, 3 Cob. breit; feinere von Jagernapur, eben so breit; Cassas-Hendiaal, $2\frac{5}{8}$ Cob. breit; dergleichen mit goldenen Leistenbändern, $2\frac{1}{4}$ Cob. breit; ähnliche Waare von Jagernapur, eben so breit, dann auch 2 und $2\frac{1}{4}$ Cobid breit; dergleichen geblümte, $2\frac{1}{4}$ Cob. breit; Bourong-Casses, eine Mittelsorte, $1\frac{7}{8}$ Cob. breit, 38 Cob. lang; Wirboom-Casses, $2\frac{1}{4}$ Cob. breit, 36 Cob. lang; Behaar-Casses, 2 Cob. breit, 48 Cob. lang. Durch den dänisch-asiatischen Handel kommen noch weit zahlreichere Sorten im Handel vor; die vornehmsten davon sind folgende, deren Länge, wo es nicht ausdrücklich angegeben ist, durchgehends zu 28 bis 30 kopenhagener Ellen gerechnet werden kann: Cassas-Lukipoor, $1\frac{3}{8}$—$1\frac{5}{16}$ E. breit, eine zweite Sorte, $1\frac{9}{16}$ Ellen breit; Cassas-Indgea, erste, zweite, dritte und vierte Sorte, jede $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ Ellen breit; Cassas-Commercolly und Cassas-Susjapore, von der nämlichen Breite; Cassas-Chandopore, erste, zweite und feine Sorte, so breit wie die vorigen; dergleichen mittlere, $2\frac{1}{16}$ bis $2\frac{1}{8}$ Ellen breit, $16\frac{1}{2}$ bis 17 Ellen lang; dergleichen feine, so breit wie die letztern und 17 bis 18 Ellen lang; Cassas-Patna, $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ E. breit, $26\frac{1}{2}$ Ellen lang; dergleichen, $1\frac{1}{2}$ Elle breit, 27 Ellen lang; dergleichen Extrasorte, $26\frac{1}{2}$ bis 27 Ellen lang, $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ Elle breit; dergleichen, zwei kurze Sorten von $1\frac{5}{16}$ bis $1\frac{3}{8}$ Elle Breite und 20 bis 21 oder 24 bis 25 Ellen lang; von den Cassas-Tandah giebt es vier Sorten, von 29 bis 30 Ellen Länge, nämlich: $1\frac{11}{16}$ bis $1\frac{3}{4}$ Elle breit, $1\frac{7}{16}$ bis $1\frac{5}{8}$ Elle breit, $1\frac{3}{4}$ bis $1\frac{13}{16}$ Elle breit und $1\frac{5}{8}$ bis $1\frac{3}{4}$ Elle breit; dergleichen besondere, mittelfeine, 20 Ellen lang, $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ Elle breit; dergleichen Rossora, 28 Ellen lang, $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{9}{16}$ Elle breit; Cassas-Harrial und Cassas-Jagernapur sind beide $1\frac{5}{8}$ bis $1\frac{11}{16}$ Elle breit, 28 bis 30 Ellen lang; Cassas-Cassaimabad, 23 bis 24 Ellen lang, $1\frac{3}{8}$ Elle breit; Cassas-Moud, eben so breit und 22 bis 23 Ellen lang; Cassas-Nodey mit goldenen Saalleisten, von gleicher Breite und 29 Ellen lang; Solisooty Cassas, 28 bis 30 E. lang, in 3 Breiten, $1\frac{9}{16}$ bis $1\frac{5}{8}$, $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{9}{16}$ und $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ Elle breit; Cassas-Besooty, ordinaire und mittlere, $1\frac{5}{8}$ Elle breit, 28 bis 30 Ellen lang; superfeine dergl., $1\frac{9}{16}$ bis $1\frac{5}{8}$ Elle breit, 28 bis 29 Ellen lang; Cassas-Birpoury, ordinaire, $1\frac{7}{16}$ bis $1\frac{1}{2}$ Elle breit, 28 bis 29 Ellen lang; dergl. feine und superfeine, $1\frac{9}{16}$ Elle breit, 28 bis 30 Ellen lang; Cassas-Elheabad, $\frac{5}{4}$ Elle breit, 26 bis 27 Ellen lang; Cassas-Busny, $1\frac{3}{8}$ Elle breit, 28 bis 29 Ellen lang und Busny-Sannah, 21 bis 22 Ellen lang und eben so breit; Cassas-Cogmari, $1\frac{3}{8}$ Elle breit, 29 bis 30 Ellen lang; Cassas-Goulcounaty, eine feine Sorte, von 28 bis 29 Ellen Länge, $1\frac{5}{16}$ bis $1\frac{1}{2}$ Elle breit; Cassas-Aliabad, siehe Allabatis. Außer diesen Gattungen giebt es noch 3 Sorten ohne Nebenbenennungen, nämlich $\frac{5}{4}$ breite, 31 bis 32 Ellen lange, $\frac{6}{4}$ bis $1\frac{9}{16}$ E. breite, 30 bis 31 Ellen lange und $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{3}{8}$ Elle breite, $29\frac{1}{2}$ bis 30 Ellen lange. Im englisch-ostindischen Handel werden sie häufig Cossas genannt, mit Beinamen, die sich nach den Orten richten, wo sie

gewebt werden; gewöhnlich sind sie 20 Yards lang, $1\frac{1}{16}$ bis $1\frac{1}{2}$ Yard breit und kommen in verschiedener Qualität vor. Die bekanntesten englischen Sorten sind: Bord-Cossas, Dans-Cossas, Seers-Cossas, Torps-Cossas. Bei den Verkäufen der ostindischen Compagnie in London erhält der Käufer $6\frac{1}{2}$ Procent Disconto auf diese Waare.

Cassava, Cassavebrod, s. Tapioka.

Casseler Gelb, Mineralgelb, Turners Gelb, Patentgelb, Pariser Gelb, Veroneser Gelb, ist eine durch Schmelzen von Bleioxyd mit Salmiak oder Kochsalz bereitete goldgelbe sehr haltbare Farbe, welche vorzüglich zur Papierfärberei, zur Tapetendruckerei ꝛc. eine sehr nützliche, dem Zinnober ähnliche Farbe abgiebt. J. H. Flügger in Cassel, welcher die Farbe erfand, bereitet u. verkauft sie; aber auch andere chemische Fabriken liefern sie in den Handel.

Cassenolle, heißen in der ehemaligen Provence und Gascogne die Knoppern.

Casserillos oder Cassarilles, gewöhnlich mit dem Zusatz aplatillos oder aplatillados, ist der spanische Name mehrerer Gattungen weißgarniger deutscher Hausleinewand, gedrungen aus mittelfeinem und starkem Leinengarn gewebt, ein sehr gangbarer Artikel, der über Hamburg u. Bremen nach Spanien, Portugal und nach den Colonien geht. Die schlesischen und lausitzer haben 60 Ellen Länge und $\frac{5}{4}$ in der Breite; gewöhnlich schneidet man das Stück in 3 Coupons, jeden von 20 Ellen oder $13\frac{1}{2}$ spanischen Varas, legt sie nach der doppelten Breite und verpackt sie platt gepreßt oder rund gebunden, ohne Papierumschlag in Kisten von 150 Coupons, in Sortiment, von welchen der Durchschnittspreis bezahlt wird. Die westphälischen Casserillos werden in zweierlei Breiten verfertigt, sind meistens rollenförmig gelegt, die $\frac{5}{4}$ breiten in Drittelstücken von 20 Ellen Länge und die $\frac{6}{4}$ breiten in halben Stücken von 30 Ellen Länge. Die Preise dieser sämmtlichen Sorten, welche keine andere Appretur als die Mangel haben, werden nach dem Drittelstück zu 2 bis $3\frac{1}{2}$ Thlr. u. nach dem halben Stück zu 3 bis $4\frac{1}{2}$ Thlr. berechnet.

Casses, s. Cassas.

Cassia caryophyllata, s. Nelkenzimmt.

Cassia cinnamomea, s. Zimmtcassie.

Cassia fistula od. Cassia filiquosa, Rohrcassie, purgirende Cassie, nennt man die Früchte der Cassia fistula L., eines großen Baumes aus der Familie der Leguminosen (Hülsenpflanzen), welcher ursprünglich in Asien und Aegypten einheimisch ist, von wo er nach Amerika, besonders Mexico gebracht wurde. Die Röhrencassie, wie sie im Handel vorkommt, besteht in länglichrunden Röhren oder Schoten von verschiedener Länge, die ohngefähr 1 Zoll im Durchmesser haben, auswendig mit einer schwarzen, harten, holzigen Schale, inwendig aber mit einem schwarzen, süßlichen Mark, worin ein glatter, glänzender Saame liegt, versehen sind. Der Saame und das Mark liegen zwischen festen holzigen Querwänden. Die Waare wird aus Amerika, Westindien und aus dem Morgenlande über Bourdeaux, London und Livorno nach Europa gebracht. Die aus dem Morgenlande wird für die beste gehalten, doch mehr aus Vorurtheil, als aus wirklicher Erfahrung. Sie soll vollkommen cylindrisch, voller und dicker sein, als die westindische, welche stellenweise zusammengezogen ist. Die aus Brasilien besteht in größeren, kürzeren, glätteren und dabei so harten Schoten, daß man sie kaum mit dem Hammer zerschlagen kann. Die Schale davon ist auswendig braun und ungleich, inwendig aber weißlich. Die Körner dieser Sorte sind von denen der westindischen sehr unterschieden. Sie sind so lang und so dick wie eine Mandel, auch weißgelb von Farbe u. hart. Das Mark ist braun und klebrig, hat einen unangenehmen bittern Geschmack und purgirt stark. Die levantische und ägyptische bringt man

von Cairo nach Marſeille und Livorno. Von der aus Braſilien haben die Röhren oft 4 bis 5 Zoll im Umfange. Die von den Antillen ſind die gewöhnlichſten im Handel. Die Röhren ſind Daumensdick, 1 bis 2 Fuß lang. Völlig reif haben ſie eine ſchwarzbraune Farbe. — Beim Einkauf dieſes Artikels muß man genau darauf ſehen, daß die Röhren ganz, daß ſie glatt von außen und ſchwer im Gewicht ſind. Wenn man ſie ſchüttelt, ſo dürfen ſie nicht ſchlottern, und wenn man ſie anbricht, ſo müſſen ſie ein ſchönes ſchwarzes Mark, wie ein verdickter Syrup, enthalten. Wenn aber dieſes Mark flüſſig iſt, ſo beweiſt dies, daß man die Schoten vor der gehörigen Reife abgenommen hat. Sind ſie vertrocknet, ſo kann man daraus ſchließen, daß ſie entweder zu ſpät geſammelt worden ſind oder zu lange in den Magazinen gelegen haben. Auch muß man, um völlig ihrer Güte gewiß zu ſein, das Mark noch durch den Geruch und Geſchmack unterſuchen. Diejenige Waare, welche weder dumpſig, noch ekelhaft ſäuerlich riecht und ſchmeckt, iſt zu wählen. Man bringt auch in Zuckerſyrup eingelegte Caſſien aus Amerika. Die Caſſie, welche noch in den Schoten oder Röhren iſt, heißt in Frankreich Casse-en-bâton, und die ausgenommene und durchgeſiebte, Casse mondée. Die rohe Waare kömmt in Gebinden zum Handel; die Röhren ſind darin der Länge nach eingepackt, damit ſie nicht brechen. Sie wird netto Thara u. zwar bei 100 Pf. gehandelt. Die Röhrencaſſie wird als gelindes Abführungsmittel angewandt.

Caſſia lignea, ſ. Zimmtcaſſie.

Caſſinets ſind geköperte Zeuge aus Baumwolle und Wolle, eine Gattung von Circaſſia, welche zu Sommerkleidern dienen; ſie werden in allen Farben, $\frac{5}{4}$ ſächſiſche Ellen breit, 36 bis 40 Ellen lang zu Crimmitzſchau, Werdau, Gera verfertiget; die engliſchen aus Norwich, Briſtol, Wilton ꝛc. ſind $\frac{3}{4}$ bis $\frac{4}{4}$ Yard breit.

Caſſis ſind weiße ſehr gangbare Muskatellerweine, die um Caſſis unweit Marſeille erzeugt werden.

Caſſius'ſcher Goldpurpur, ſ. Goldpurpur.

Caſſler Gelb, ſ. Caſſeler Gelb.

Caſſomba heißt in Indien der Saflor, beſonders auf den philippiniſchen und manilliſchen Inſeln.

Caſſonade, ſ. Zucker.

Caſſubenaſche, eine Benennung der Waidaſche, vorzüglich in Holland.

Caſſumunar, **Caſſumuniar**, **Riſagon** oder **Bengale**, eine ehemals officinelle Wurzel, die wir aus Oſtindien erhalten und welche nach den neueſten Nachrichten von Zingiber Cassumuniar abſtammt. Die Wurzel iſt bald der Länge nach in mehrere Stücke, bald nach der Quere in Scheiben zerſchnitten, deren Durchmeſſer ohngefähr der Länge eines Fingers gleich iſt. Sie ſind aber nur bald eine Linie, bald einen Zoll dick. Die Wurzel hat ein blaſſes, weißgelbes Fleiſch und eine knotige, gelbbraune, hin und wieder mit horizontallaufenden Ringen verſehene Rinde. Ihr Geſchmack iſt bitter und gewürzhaft, ihr Geruch wie Ingwer. Der Weingeiſt zieht ſie am beſten aus; er bekömmt davon eine dunkle Safranfarbe. Sie wurde wegen ihrer magenſtärkenden Kräfte empfohlen.

Caſtagnette, iſt eine Zeugart, die zu Amiens von Seide, Wollengarn und Leinen gewebt wird und auf beiden Seiten geköpert iſt. Die Hauteliſſeweber verfertigen ſie. Der Artikel liegt $\frac{5}{8}$ breit u. die Stücke halten in der Länge $21\frac{1}{3}$ bis $21\frac{1}{2}$ Stab.

Caſtalogne, **Catalogne**, eine Art feiner wollener Bettdecken aus Catalonien, die man aber auch in Frankreich verfertigt; ſ. Bettdecken.

Caſtanien, **Käſten**, ſind bekannte Früchte, welche der ächte Caſtanienbaum (Fagus castanea L.) trägt, eine Baumart, die nicht nur wegen dieſer Früchte, ſondern auch als Zimmerholz betrachtet, vielen Ländern Vortheile ſchafft. Das Gewächs ſtammt urſprünglich aus wärmern Ge-

liche Europa gehen. Die Manufacturen von Verviers, Montjoie, Imgenbusch und Ensival verfertigen diese feinen Tücher ebenfalls und verkaufen sie in Stücken von 35 bis 44 brab. Ellen Länge, 8/4, 9/4 und 10/4 Elle breit auf den deutschen Messen und nach Italien. Auch die französischen Tuchfabriken zu Abbeville, Sedan, Louviers und Evreux liefern Castortücher aus feiner, spanischer Segovia Leonesawolle, 1¼ bis 1½ Stab breit, 20 bis 21 Stab lang. In Deutschland liefern unter diesem Namen Oederan, Berlin, Görlitz, Cottbus ꝛc. sehr feine Tücher.

Castravane, eine Gattung Seide, die von Aleppo zum Handel kommt u. zu Tressen dient; s. Seide.

Catalana, ein Harz, das von einer Gattung Tannenbäume um Linguagrossa in Sicilien gewonnen wird. Man bedient sich dieses Artikels bei Verwundungen und Geschwüren, die er trefflich heilen soll.

Catanea, ein trefflicher weißer und rother italienischer Wein, der um Catanea in Sicilien gewonnen wird. Er kommt dem cyprischen Muskateller ziemlich gleich.

Cataputiae semen, s. Springkörner.

Cate-Caatjes, ein ostindischer Baumwollenzeug, welchen die Holländer ehedem von der Küste Coromandel, in verschiedener Feinheit nach Europa brachten; man unterschied weiße Caatjes Ponnicail, und feine, ordinaire Mannapaar, sämmtlich 1⅜ bis 1½ Cobid breit, 21½ oder 43 Cobid lang.

Catechu, Cachou, japanische Erde (Succus Catechu, Terra japonica). Diese Namen führt das durch Auskochen der Früchte, so wie der Zweige von Mimosa Catechu gewonnene Extract, welches wir in verschiedenen Sorten aus Ostindien erhalten. Es besteht dasselbe im Allgemeinen aus runden, plattgedrückten Kuchen von einigen Unzen Schwere, von röthlichbrauner Farbe und stark adstringirendem Geschmacke. Hauptsächlich unterscheidet man zwei Sorten, von denen die eine aus Bombay, die andere blässere aus Bengalen kommt. Die erstere hat einen matten wellenförmigen Bruch von röthlicher Farbe, auf der Oberfläche ist sie mit Hankörnern ähnlichen Saamen bestreut. Ihr Geschmack ist eigenthümlich zusammenziehend, der Nachgeschmack süß. Die bengalische Sorte ist schwerer, härter, brauner, auf dem Bruche glänzend, ihr Geschmack zusammenziehend und bitter, ohne süßen Nachgeschmack. Die Zusammensetzung beider Sorten ist von Davy untersucht worden. Er fand darin folgende Bestandtheile:

	Catechu von Bombay	Catechu aus Bengalen.
Gerbstoff	109	97
Extractivstoff	68	73
Schleim	13	16
Unauflöslicher Rückstand	10	14
	200	200

Außer diesen beiden Sorten kommt noch eine dritte vor, von guter Qualität, welche gewöhnlich in Blätter eingewickelt ist, sie ist glänzend und von röthlichbrauner Farbe. In Ostindien führen die Catechusorten besondere Namen, als: Cuttacamboo, Cashcuttie, Cassu u. s. w. Ueber den Grund ihrer Verschiedenheit, ihren Ursprung u. s. w. ist man zum Theil noch im Zweifel. Das Catechu wird in der Heilkunde, jedoch nur selten noch, angewandt.

Catrame, heißt zu Genua, so wie überhaupt in den Seeörtern Italiens, der Theer.

Catta, s. Catechu.

Cattaria, s. Katzenkraut.

Catte-Caatjes, s. Cate-Caatjes.

Cattivella, in Italien ein seidenes Zeug zu Kleidungsstücken, das von dublirter und gezwirnter Floretseide verfertigt wird, und 3 Palmi breit liegt. Der Einschuß ist von feiner Floretseide.

Cattoene Lywaten, nennt der Holländer überhaupt alle Arten baumwollener Gewebe.

Cattun, Cotun, Katun,

das bekannte glatte, leinewandartig gewebte Baumwollenzeug, bei welchem die Kette wie bei der Leinewand geschoren, und der Einschlag, zu welchem man gewöhnlich stärkeres und draller gesponnenes Garn nimmt, als zur Kette, mit zwei Schemeln eingewirkt wird. Die Cattune wurden uns ursprünglich blos aus Ostindien durch die Holländer, Dänen und Engländer zugeführt, gegenwärtig aber wird der größte Theil des unermeßlichen Bedarfs von den Völkern Europa's selbst verfertiget. Im Handel hat man vier Hauptgattungen Cattune: 1) weißen oder rohen Cattun, den man Cattunleinewand, Toiles de Coton, Kittay nennt; 2) Cattune, welche auf farbigem oder weißem Grunde mit bunten Mustern bedruckt und ausgemalt werden und die man sehr häufig Callicos, Indiennes rc. nennt; 3) feine ostindische Cattune mit ausgemalten Mustern, welche unter den Namen Zitse, Chitse, Persiennes, zum Handel kommen; 4) die einfarbigen, bunten Cattune, ohne aufgedruckte und gemalte Muster, die man Sarsinets nennt. Nicht blos die innere Güte und Feinheit des Stoffes, sondern hauptsächlich die Mehrheit und Schönheit der Muster, die Dauerhaftigkeit der aufgemalten, aufgedruckten oder eingefärbten Couleuren kommen bei dem Cattun in Betracht und bilden den Unterschied zwischen Zitz, Cattun, Sarsinet, wiewohl man auch häufig das feine, einfache, weiße Baumwollengewebe, ohne Farben, so wie die auf buntem Grunde bedruckten Cattune Zitse nennt. — Unter allen Cattunen und Zitsen sind die ostindischen noch immer die schönsten, (siehe die Artikel Baftas, Guineas, Salempouris, Gurras, Lemineas, Callicos u. andere); man hat es in Ostindien nicht nur viel weiter in der Spinnerei des feinen Garns gebracht (s. Baumwollengarn), sondern selbst im Drucken, Malen, Färben, Beizen rc. stehen die europäischen Manufacturen den indischen nach, so sehr auch jene in der neuezen Zeit vervollkommnet sind und in geschmackvollen Mustern die letztern übertreffen. Auf der Küste von Coromandel, in einigen Gegenden von Bengalen, Golconda, wie auch überall in China ist die Cattunweberei und Druckerei von der größten Wichtigkeit; über die Mannigfaltigkeit, Feinheit, Schönheit, Güte und Menge aller in Indien aus Baumwolle verfertigten Zeuge muß man erstaunen; die Küste Coromandel allein lieferte sonst jährlich 10,000 Ballen nach Europa. Erst gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts fing man hier mit der Nachahmung der indischen Zeuge an und die Holländer waren die Ersten, welche die von ihnen so wohlfeil eingehandelten ostindischen weißen Gewebe bunt bedruckten. Von da verbreitete sich die Druckerei nach Hamburg, Augsburg, nach der Schweiz und nach andern europäischen Ländern, wo dann nach und nach auch die Weberei überall eingeführt ward. — Die englischen Cattune oder Callicoes zeichnen sich nicht nur durch ihre große Mannigfaltigkeit der Muster, durch schöne Farben und durch ihre Wohlfeilheit, sondern auch durch den Druck aus, welcher mit Kupferplatten und noch häufiger mit Druckcylindern geschieht, die, durch Dampf- oder Wasser in Bewegung gesetzt, eigene Druckmaschinen bilden, anstatt daß in den meisten andern Fabriken auf dem Festlande das Drucken noch mit Holzformen gemacht wird. — Durch die Wohlfeilheit des rohen Materials, durch ihre Spinn- u. Webemaschinen haben die Engländer bald die übrigen europäischen Cattunfabriken in Hinsicht der unglaublichen Production und der Wohlfeilheit ihrer Waare überflügelt und viele der sonst blühenden Druckereien, wie z. B. Augsburg, Schwabach, Bautzen, Hamburg, mußten ihre Arbeiten einstellen. Der Mittelpunct der Cattunfabriken in England ist Blackburn, wo wöchentlich im Durchschnitt 40,000 Stück geliefert werden, ohne diejenigen zu rechnen, welche die neuerfundenen Webemaschinen fertigen; die gewöhnliche Länge

der Stücke ist 28 Yards, bei $\frac{3}{4}$ und $\frac{7}{8}$ Yard Breite, jedoch giebt es auch Sorten, welche $\frac{9}{8}$ und $\frac{6}{4}$ Yard breit und 24 Yard lang sind; letztere sind zum Druck für Tücher und Decken bestimmt. — Frankreichs Cattunfabriken liefern feinere Waaren mit bessern Farben als die englischen, allein sie sind auch viel theurer; am bedeutendsten sind die Druckereien im Elsaß; das Departement des Oberrheins lieferte jährlich eine halbe Million Stück gedruckte Callicos, von denen die Hälfte aus Mühlhausens Fabriken kam. Der Hauptabsatz ist in Frankreich selbst, nach Italien, nach der Levante, doch werden auch viele auf den leipziger und frankfurter Messen verkauft; die Feinheit des Gewebes, die geschmackvollen Muster machen die französischen Cattune zu beliebten Meßartikeln. Die beiden großen Cattunfabriken zu Jouy und zu Essonne, in der Nähe von Paris, wetteifern mit den englischen im Cylinderdruck und sind berühmt durch ihren letzten Besitzer Widmer, welcher durch die Erfindung einer Art Farbe, le verd solide d'une seule application, worauf die königl. Gesellschaft in London einen Preis von 2000 Pfd. Sterling gesetzt hatte und welches bis jetzt den Engländern noch unbekannt ist, so wie durch die Erfindung einer Maschine, um die Muster in kupferne Cylinder zu stechen, welche in sechs Tagen so viel und so gut leistet als der beste Kupferstecher in sechs Monaten, seine Manufacturen auf die höchste Stufe der Vollkommenheit gebracht hat. Auch die Cattunfabriken von Rouen, Corbeil, St. Denis, Beauvais, Troyes, Lyon, Bourg en Bresse, Colmar, Münster liefern Callicos, die allgemein geschätzt werden. — In der Schweiz sind wichtige Cattundruckereien zu Zürich, Herisau, Glarus, Lenzburg, Genf, Aarau, Bern, Basel, Solothurn, welche in Hinsicht der Farben und der Feinheit des Gewebes die englischen übertreffen; gewöhnlich sind die schweizer Cattune in Stücken von 36 bis 40 Ellen, ein ziemlicher Theil davon wird jedoch für ostindische Cattune, Casses, Indiennes, Persiennes und Chitse verkauft, in Stücken von 17 bis 18 Ellen Länge und $1\frac{1}{8}$ bis $1\frac{1}{4}$ brab. Ellen Breite. — Die niederländischen Manufacturen zu Amsterdam, Rotterdam, Gent, Brüssel, Antwerpen verarbeiten eine Menge roher ostindischer Cattune von verschiedener Länge und Breite, auch lassen die Holländer sehr viel in England drucken. — An der Spitze der deutschen Cattunfabriken stehen die sächsischen; die Weberei ist überall im Erzgebirge verbreitet, namentlich liefern Mülsen, Mügeln, Thum, Wildenfels, Zschopau, Frankenberg, die in der Gegend von Chemnitz ꝛc. liegenden Ortschaften viele rohe Waare in allerlei Breiten, welche in den Druckereien von Chemnitz, Hainichen, Grimma, Frankenberg, Penig, Mittweida, Zschopau, Großenhain mit den geschmackvollsten Mustern von ganz haltbaren Farben gedruckt und gemalt und welche wegen ihrer Güte und Dauerhaftigkeit überall sehr geschätzt werden; auf den deutschen Messen finden diese Fabrikate einen ununterbrochenen Abgang. Chemnitz allein liefert jährlich 40,000 Stück gedruckte Waare, ohne eine große Menge baumwollener Tücher von verschiedener Größe; die Cattune sind $\frac{9}{8}$ und $\frac{5}{4}$ Ellen breit und 46 bis 48 Ellen lang, zuweilen auch $6\frac{1}{4}$ Ellen breit und 25 Ellen lang; zu den Tüchern wird der Cattun von $\frac{4}{4}$ bis $\frac{12}{4}$ breit gewebt. An die sächsischen Fabriken reihen sich die preußischen von Berlin, Potsdam, Breslau, Eilenburg, Nowaseß ꝛc., so wie die von Hamburg und Altona. Die berliner Cattune sind gewöhnlich 1 bis $1\frac{1}{8}$ berliner Elle breit, 27 bis 30 Ellen lang; feine Zitze werden wohl auch $1\frac{3}{8}$ Elle breit gemacht. In Oesterreich haben sich die Cattunfabriken in der neuern Zeit ungemein vermehrt; in der Gegend von Wien, zu Friedau, Erbreichsdorf, Kettenhof, Schwechat, St. Pölten; in Böhmen zu Kosmanoß, Jungbunzlau, Reichstadt, Böhmischleipe, Neuschloß, Hirschberg, Warnsdorf,

Prag, sind die Druckereien auf englische Art mit Cylinderwalzen eingeführt und liefern Zitze und Callicos, die nichts zu wünschen übrig lassen; gewöhnlich sind diese Cattune $\frac{3}{4}$ und $\frac{7}{8}$ wiener Ellen breit, in Stücken von 16 bis 50 wiener Ellen Länge; zu Halstüchern wird der Zeug auch bis $\frac{8}{4}$ Ellen breit gewebt; viele rohe Cattune werden in den angrenzenden Dörfern der Oberlausitz verfertiget, ihre Länge im rohen Zustand ist meistens 60, 110 bis 150 Ellen. Vieles davon wird bunt gefärbt, stark gemangelt und gepreßt und zu Unterfutter verkauft. Außer diesen giebt es noch in Baiern, zu Augsburg, Schwabach, Kaufbeuern mehrere Cattundruckereien, welche besonders während der Continentalsperre in großem Flor waren, die aber seit einigen Jahren viele Arbeiter abdanken mußten; das Nämliche ist der Fall mit vielen andern überall in Deutschland verbreitet gewesenen Cattunfabriken, welche die Concurrenz der Engländer nicht aushalten konnten und ihre Arbeiten einstellten, wie z. B. in Bautzen, Pirna, Hof, Meißen &c.

Caudebecs, eine Gattung französischer Hüte, die zu Caudebec in der ehemaligen Normandie verfertigt werden und häufig zum Handel kommen. Man macht sie von Lammwolle, Kameelhaar und Straußdaunen; s. Hüte.

Cauris, s. Kauris.

Cavailhos sind weißgebleichte, dichtgewebte schlesische und lausitzer Leinen, welche diesen Namen in Spanien und Portugal von den auf den Papierumschlag in Silber abgedruckten zwei Pferden erhielten. In der Qualität den Silesias gleichkommend, hat man sie in verschiedener Feinheit von 7 bis 12 Thlr. das Stück von 58 bis 60 Ellen in der Länge und knapp $\frac{5}{4}$, eigentlich nur $1\frac{1}{8}$ Ellen in der Breite; häufig hat man sie auch in halben Stücken. Sie werden nach ihrer doppelten Breite gelegt, rund gebunden und etwas gestärkt, die Köpfe mit zwei blauen Papierstreifen umwunden, auf welchen die silbernen Pferde und das Fabrikwappen abgedruckt sind.

Cavalier, Etoile, heißt in Frankreich eine Gattung Papier von Annonay. Es ist 19 Zoll 6 Linien lang, 16 Zoll 2 Linien breit. Cavalier- oder Damenpapier nennt man in Deutschland hie u. da das feinste und kleinste Papier zum Briefschreiben.

Cavallinen, im italienischen Handel Tele cavaline oder Roßleinewand, sind von den Cavailhos in Hinsicht der Appretur und Legeart verschieden; es ist eine schöne Mittelwaare, sorgfältig gebleicht, welche hauptsächlich in Böhmen verfertiget wird u. in großer Menge über Triest nach Italien geht. Gewöhnlich ist sie roh knapp $\frac{5}{4}$ breit, nach der Bleiche $1\frac{1}{8}$ Ellen, in Schocken von 60 Ellen roh und nach der Bleiche 58 Ellen in der Länge, welche selten in ganzen Stücken, meistens in Coupons von 29 Ellen oder von $19\frac{1}{3}$ Ellen verschickt werden; nach der Bleiche wird sie bläulich gestärkt, nach ihrer doppelten Breite gut gemangelt und stark gepreßt, an jedem Kopf mit blauen Papierstreifen umwunden u. in blaues oder dunkelgraues Papier, auf welchem ein silbernes Roß abgedruckt ist, eingebunden; die darauf geschriebenen Nummern sind von den Fabrikanten willkürlich angenommen, sie bezeichnen wohl von 200 zu 200 steigend die Qualität, aber keineswegs die Gänge oder den Fadengehalt in der Werfte. Die böhmischen Ortschaften längs der oberlausitzer und schlesischen Grenze, namentlich Friedland, Kratzau, Braunau, verkaufen diese Leinen in Sortimenten von Nummer 4500 angefangen, zu $7\frac{1}{2}$ Gulden und dann für jede um 200 steigende Nummer um $\frac{1}{2}$ Gulden höher bis zu 24 Gulden, das ganze Stück von 2, 3, wohl 4 Coupons, je nachdem der Besteller es verlangt. Die schlesischen und lausitzer Cavallinen gehen jetzt nicht mehr so häufig nach Italien als in früherer Zeit; der hohe Zoll, welcher darauf gelegt ist und welchem die böhmischen nicht unterworfen sind, macht deren Absatz dahin beinahe unmöglich; übri-

gens unterscheiden sie sich in nichts von den böhmischen; man kauft sie ebenfalls in verschiedenen Nummern assortirt von 7 bis 15 Thlr. das ganze Stück für den spanischen und westindischen Handel.

Caviar, s. Kaviar.

Cayaput, Cayeputöl (Oleum Cajeputi, s. Kajeputi), ist das aus den getrockneten Blättern der Melaleuca Cajeputi Roxb. destillirte Oel. Der Baum kommt in Ostindien von mittlerer Größe und als Strauch vor. Er führt auch den Namen Weißholz (holländ. Witteboom, Brandboom). Das Oel wird besonders auf Banda häufig destillirt und in kupfernen Flaschen nach Batavia gebracht. Es ist durchsichtig und von schöner grasgrüner Farbe. Diese Farbe rührt entweder von einer harzähnlichen Substanz aus der Pflanze selbst her oder vom Kupfer der Flasche, denn durch Destillation läßt sich dasselbe ganz farblos darstellen. Es ist leichter als Wasser, von starkem eigenthümlichen Geruch und Geschmack. Es dient theils in der Heilkunde, theils wird es zur Vertreibung von Insecten angewandt.

Cayelac ist ein wohlriechendes Holz von einem Baume in Siam, welches daselbst, so wie in China, auf den Altären der Tempel zum Räucherwerk der Götzen gebraucht wird und daher häufig in den Handel kommt.

Cayenne, eine ungebleichte französische flächsene Leinewand, welche im Departement der Mayenne in Stücken von 70 Stab in der Länge, 1¼ bis 1½ Stab in der Breite verfertiget und unter dem Namen lavalsche verkauft wird; man webt sie auch ⅞ Stab breit in Stücken von 45 Stab Länge, in welchem Falle sie als Bouloires im Handel vorkommen. Es ist eine leichte, locker gewebte Waare von verschiedener Qualität zu 1 bis 1¼ Franken den par. Stab.

Cayenne a fond chine, heißt ein halbseidenes Modezeug mit Streifen, das zu Sommerkleidung für Manns- und Weibspersonen dient. Man macht es in der Schweiz.

Cazimir, s. Kasemir.

Cazisimir, ein dicker, geköperter Zeug aus gezwirntem Baumwollengarn, welcher zuerst in Rouen, ½ Stab breit, gefertiget wurde, jetzt an vielen Orten in Deutschland, z. B. in Elberfeld, Berlin, ⅞ berl. Ellen breit, in Rumburg, Warnsdorf, ¾ wiener Ellen breit, gemacht wird. Einfärbig dient derselbe zu Sommerkleidern rc., bunt gewürfelt zu Meubles-Ueberzügen. Von dem wollenen, geköperten Cazisimir findet man das Nähere unter Kasemir.

Cedernholz ist eigentlich das Holz der Ceder von Libanon (Pinus cedrus), dieses kommt jedoch nur selten im Handel vor. Das meiste sogenannte Cedernholz stammt von andern Fichten und Wachholderarten, namentlich von der Cederfichte oder sibirischen Fichte (Pinus cembra), der bermudischen Ceder (Juniperus Bermudiana), hauptsächlich aber von Juniperus virginiana her und wird in Ostindien, im südlichen Amerika auf der Insel Cuba, in Syrien und andern Gegenden der Levante gewonnen. Das ächte Cedernholz ist ein ungemein festes, braunrothes, ausnehmend bitteres, wohlriechendes und dauerhaftes Holz, das zum Schiffsbau, zu Tischler- und Drechslerarbeiten, zum Einfassen der Bleifedern, zu Möbeln und Hausgeräthe rc. verbraucht wird. Die Wachholderceder (Juniperus virginiana) hat ein striemiges Holz, das weit weniger kostet, als das ächte. Man braucht es hauptsächlich zu Einfassungen der Bleistifte.

Cedratfrüchte, nennt man die grobschaligen, großen Citronen mit dicker, höckeriger Schale, von welchen aber nur die Adams- oder Judenäpfel und die florentinischen Cedratfrüchte in frischem Zustande aus Italien ausgeführt werden. Sie kommen in Kisten von etwa dritthalbhundert Stück zum Handel und werden im October verschickt. Ein großer Theil davon wird zu Genua in Zucker eingelegt. Dieses ist die Sorte, welche man in Italien Buzzi-bozzi oder Puretti nennt. Cedra di maraviglia, wird nur ihrer monströsen Ge-

stalt und ungewöhnlichen Größe wegen gesucht. Die florentinische Cedratfrucht hat einen überaus angenehmen Geruch und Geschmack.

Cedri all'ebrea, s. Adamsäpfel.

Cedri, candirte, s. Citronat.

Cedroessenz, Cedroöl, ist das ätherische Oel aus den frischen Schalen der Cedratfrüchte. Dieser Artikel wird auf zweierlei Art gewonnen, nämlich entweder durch Ausdrücken oder durch Destilliren. Im erstern Fall drückt oder quetscht man die dünnen und zarten Stückchen der obern Fruchtschale zwischen platten Glastafeln oder Gläsern, die ein wenig abwärts über ein Geschirr oder einen saubern gläsernen Trichter gehalten werden, der in einer Flasche mit engem Halse steht. An andern Orten nimmt der Arbeiter in die eine Hand einen feinen trockenen Schwamm und mit der andern drückt er zwischen den Fingern, so stark als er nur kann, das Oel aus der Schale. Was nun herauskommt, fängt er mit dem Schwamme auf, drückt diesen hernach in ein reines Gefäß aus und sammelt es. Das durch's Destilliren erhaltene kostet den dritten Theil weniger, als jenes. Das ausgepreßte ist angenehmer von Geruch, aber etwas trübe, das destillirte dagegen völlig klar. Das Cedroöl kommt aus Frankreich und Italien, insonderheit von Grasse, Montpellier, Nizza, San-Remo und Reggio in Calabrien, so wie von Bourdeaux, Livorno, Neapel und Ragusa zum Handel. Es wird entweder in blechernen Gefäßen oder gläsernen Flaschen verfahren und bei Pfunden gehandelt.

Cementdraht, s. Kupferdraht.

Cementirstahl, Brennstahl, ist ein Stahl, mittelst eines Cements von kohlenhaltigen Stoffen aus geschmeidigem Eisen bereitet; s. Stahl.

Cementkupfer, heißt das Kupfer, welches aus kupferhaltigen Wassern (Cementwassern) durch Niederschlag auf Eisen ꝛc. gewonnen ist.

Cendales de Bolonna, im spanischen Handel der italienische Krepp- und Schleierflor.

Cendatücher sind wollene Tücher, die in feine und halbfeine unterschieden und im Oesterreichischen, hauptsächlich zu Lubiana in Kärnten, gewebt werden. Sie gehen nach Bosnien, Dalmatien u. s. w.

Cera, s. Wachs.

Ceragat, s. Calcedon.

Cerussa, s. Bleiweiß.

Cervelatwürste, bononische Würste, ital. Salami, eine Art länglichrunder Fleischwürste, welche ehedem nur in Italien verfertigt und häufig nach Deutschland gebracht wurden, jetzt aber auch an sehr vielen andern Orten gemacht werden. Man unterscheidet diesen Artikel in Salami freschi oder noch frische Cervelatwürste, die etwas niedriger im Preise stehen, weil davon weniger aufs Gewicht geht, und in Salami stagionati, die schon gelegen haben und gehörig ausgetrocknet sind. Sie müssen an trockenen und luftigen Orten auf Stangen oder Stricken aufgehängt werden, wenn sie sich lange halten sollen. Die frischen, die stark zu schwitzen pflegen, muß man von Zeit zu Zeit mit einem reinen leinenen Tuche abwischen, damit sich kein Schimmel daran ansetze.

Cete, s. Wallfisch.

Cetter Weine nennt man überhaupt diejenigen französischen Weine, welche über Cette in's Ausland gehen.

Cha ist ein sehr leichtes schlechtes seidenes Zeug, das in China verfertigt und in vielen Theilen des Reichs allgemein zur Sommerkleidung gebraucht wird. Es ist dem Taffet ähnlich; aber nicht so gut gewebt und nicht so glänzend.

Chablis, ein weißer Burgunderwein, der bei dem Orte jenes Namens wächst und häufig über Auxerre u. Villeneuve-le-Roi zum Handel kommt.

Chabnams, ein mousselinartiges baumwollenes Gewebe, das aus Ostindien, besonders Bengalen, nach Europa gebracht wird. Die Waare

ist sehr klar u. fein. In der Breite hält sie ⅞ bis ⅞ Stab, in der Länge 16 Stab. Man nennt sie auch wohl Rosées.

Chacarts, eine Art gewürfelter Cattune von allerlei Farben, welche die Franzosen von Surate nach Europa brachten. Sie sind $11\frac{1}{2}$ pariser Stab lang und ¾ breit.

Chacharilla, s. Cascarilla.

Chabra, s. Baffetas.

Chaferçonnes, heißen ostindische bemalte Hals- u. Schnupftücher, die durch die Franzosen von Surate zum Handel gebracht werden.

Chagrain oder Chagrin, in der Levante Saghir genannt, ist ein lohgares, starkes und hartes Leder, das auf der Narbenseite überall kleine körnige Erhebungen oder Hügelchen hat, leicht allerlei Farben annimmt und sich im Wasser erweicht. Dieser Artikel wird von den Tataren und Russen aus Häuten der bucharischen Waldesel zubereitet, wie dies auch zu Tripolis in Syrien geschieht. Man bereitet zu Astrakan in Rußland und in ganz Persien auch trefflichen Chagrin von den Theilen der Pferdehäute, die das äußerste Ende vom Rücken und den Lenden umgeben. Diese Hautstücke werden in Gestalt eines halben Mondes ausgeschnitten. Die entfleischte, enthaarte und vollkommen von Unebenheiten frei gemachte Haut spannt man in einem Rahmen aus, bedeckt sie auf der Haarseite mit den harten Körnern einer Art Melde (Chenopodium album) und drückt diese durch Treten in die Oberfläche der Haut ein. Auf ein Bret gelegt, läßt man so die Häute trocknen und dann nimmt man mit einem besondern scharfen Messer die durch das Eindrücken der Körner auf derselben Seite entstandenen Erhöhungen hinweg. In Wasser eingeweicht, gehen hernach die Körner von selbst wieder aus der Haut und lassen auf der einen Seite lauter kleine Grübchen, auf der andern lauter kleine Erhöhungen zurück. Nun erst werden die Häute gefärbt. Die gewöhnlichste und beliebteste Farbe ist die meergrüne. Aber auch blau, roth, schwarz und aschgrau färbt man Chagrinhäute. — Die Bucharen gerben die ganzen Eselshäute nach Chagrinart; aber die feinen und vorzüglich schön gefärbten Häute, die uns Astrakan und Persien liefern, werden nur von den obengedachten Rückenstücken der Pferdehäute bereitet. Sie gehen in großer Menge nach Bender, Kauchan und Constantinopel, wo man sie hauptsächlich zu Messer- und Säbelscheiden verbraucht. — Die geringern Chagrinsorten kommen aus verschiedenen Gegenden von der Küste der Berberei, unter andern von Tripolis. Die schlechteste Sorte ist die, welche hie und da auch bei uns aus Ziegenfellen oder wohl gar aus Corduan verfertigt wird. Letzteres Chagrinleder ist daran zu erkennen, daß sich die Oberfläche schält. Die Chagrinhäute müssen recht groß, von schönem Ansehen, überall fein gleich fein und nur wenig glänzende, ungranulirte Stellen haben; s. a. Fischhautchagrin.

Chagrin wird auch ein schmales bandartiges Gewebe des Bortenwirkers genannt, dessen Kette u. Einschlag reiches Gespinnst, auch wohl Cantille ist.

Chagrintaffet, heißt ein getüpfelter Taffet von allen Farben, der besonders zu Unterfutter, zu Vorhängen u. dergl. dient; s. Taffet.

Chainette, ein schwerer klein gemusterter Seidenzeug mit doppeltem Köper, welcher größtentheils in schwarzer Farbe zu Westen und Beinkleidern verbraucht und von den Manufacturen von Tours, Nimes, Zürich, Berlin, Wien ꝛc., $\frac{7}{16}$ und $\frac{1}{2}\frac{1}{4}$ Stab breit, nach Stablänge gelegt, geliefert wird; man rechnet den Artikel unter die Armüren.

Chalcedon, s. Calcedon.

Challes, s. Caschimir-Shawls.

Chalon, Chalong, ein leichter, einfach geköperter Wollenzeug, der eben so, wie der Rasch, gewebt wird, nur feiner und auf der rechten Seite durch warme Presse glänzender ist; aus schöner, feiner Wolle gewebt, muß derselbe einen gleichgedrehten Faden, einfärbig, ächt gefärbt und gute glänzende Appretur haben; er wird

meistens als Unterfutter der Manns=kleider, zu Vorhängen ꝛc. verbraucht und häufig auch Soy genannt. In der Appretur und in der Güte hält man die englischen Shalloons aus Halifax, Bristol, Norwich für die besten; sie kommen in Stücken von 30 Yards Länge und ¾ à ⅚ Yards Breite. Die Türkish Shaloons sind ungepreßt, meistens scharlachroth und gehen häufig nach der Türkei, wo man sie zu Turbans verbraucht. Rosettas und Antiloons nennt man in England die breitern Gattungen. In den Niederlanden, zu Ypern, Hondscotten und Touroving macht man ganz feine Chalons aus englischer oder spanischer Wolle, in Stücken von 40 brab. Ellen Länge und ¾ bis ⅚ Elle Breite. Mehrere deutsche Manufacturen, besonders in Sachsen und Thüringen, wie in Hannover, liefern sehr gute Chalons, ⅝ und ¾ Elle breit, 30 und 60 Ellen lang, in feinfeiner, mittelfeiner und ordinairer Qualität, namentlich in Gera, Schleitz, Zeulenrode, Crimmitzschau, Mühlhausen, Eisenach, Göttingen, Osterode, Großbartlof ꝛc.; besonders gut und in der Appretur den englischen gleich, sind die Chalons aus Langensalza, Tennstädt und Ilm; man macht dort ⅝ Elle breite, feine und mittelfeine Waare von 40 leipz. Ellen Länge und feine, ¾ Elle breite, von 50 und 60 Ellen Länge. Der berliner Chalon von verschiedener Qualität ist ⅞ Elle breit, in ganzen Stücken von 60 oder in halben von 30 berliner Ellen Länge. Die k. k. Wollenfabrik in Linz liefert 2 Sorten, in Stücken von 34 wiener Ellen Länge; Nro. 1 ist ¾ Elle breit und wiegt 7½ Pfund und Nro. 2 ist ⅞ Elle breit und wiegt 7¾ Pfund. Der Verbrauch der Chalons hat abgenommen, seitdem man die baumwollenen Sarsinets als Futter braucht.

Chalosse, eine gute Art Franzwein, der zu Bayonne geladen und häufig nach Holland, Bremen, Lübeck, Hamburg und überhaupt nach dem Norden verfahren wird. Das Gewächs unterscheidet man im Lande in petite Chalosse, basse Chalosse und haute Chalosse.

Chals, s. Shawls.

Chalys, Chalynettes, Chalinets, ein feiner geköperter Zeug, aus der feinsten Schafwolle u. Seide, gewöhnlich auf ganz weißem Grund, mit verschiedenen lebhaften, bunten Farben bedruckt; es ist ein ganz neuer Modeartikel aus den französischen Manufacturen, ⅝ und ¾ Stab breit, zu Frauenkleidern, der viel höher bezahlt wird, als ganz seidene Zeuge. Man hat bereits diesen Artikel in Sachsen zu Merane, ⅝ Elle breit und in Berlin, ¾ breit, nachgemacht. Um ihn billiger zu liefern, macht man ihn auch ganz aus Wolle, ohne Beimischung von Seide, allein bis jetzt ebenfalls nur weiß, mit bunten, rothen, grünen und gelben Blumen gedruckt.

Cham ist ein schwarzes, blaues, grünes oder rosenrothes baumwollenes Zeug, welches im russisch=sibirischen Handel mit den Bucharen und Kalmücken vorkommt. Es giebt verschiedene Sorten davon. Die schlechtesten sind 8½ bis 9½ Arschin lang. Die besten werden nur in der bucharischen Stadt Kaschkar verfertigt.

Chambertin ist eine Sorte Burgunderwein.

Chambolle, einer der vorzüglichsten Burgunderweine, der im Gebiete von Nuits wächst. Er gehört zur Primasorte.

Chamery ist eine Sorte Champagnerwein der dritten Classe.

Chamillen, s. Camillen.

Chamois hat im französischen Handel verschiedene Bedeutungen. So versteht man darunter die Gemsenfelle oder Bock=, Ziegen= und Schaffelle, die entweder mit Oel zugerichtet sind und gelb aussehen, oder vom Weißgerber bereitet werden. Man versteht auch unter Chamois eine bleichgelbe Farbe.

Chamomilla, s. Camillen.

Champagner=Wein. Die zwei Hauptclassen, worin die Champagner=Weine eingetheilt werden, sind: Flußweine, Vins de la Rivière de Marne, welche größtentheils von

Carrelets, im franz. Handel die vierkantigen großen Speere oder Nähnadeln für die Schuhmacher, Sattler, Täschner, Riemer und andere, die in Leder arbeiten.

Carret, s. Schildkrott.

Carretine changeant, ein gemusterter Seidenzeug von verschiedenen Farben, ganz klein gewürfelt, ⅞ Stab breit; die etwas erhabenen Streifen der Würfel werden dadurch gebildet, daß in der farbigen Kette von 8 Faden zu 8 Faden ein ein einfacher schwarzer Faden angelegt wird, welchen der Einschlag von einer andern Farbe, die dem Zeug ein schillerndes Ansehen giebt, ganz deckt, u. die Querstreifen wie chainirt darstellt.

Carroba, s, Caroba.

Carrobe, s. Johannisbrod.

Carten, s. Karten.

Carthamus, s. Safflor.

Carturawein, Vino de la Cartuxa, ein spanischer Wein in Valencia, den man vorzüglich auf dem Gebiet des Klosters Porta Cela, 4 Leguas von Valencia, baut.

Carum od. Carvisemen, s. Kümmel, schwarzer.

Caryophyllata, s. Benediktenwurz und Cassia.

Caryophylli, s. Gewürznelken.

Casa, ein ostindisches baumwollenes Gewebe, welches die Franzosen von Surate zuführten.

Cäsarlack wird oft der gereinigte Carmin oder Seidenfärberlack genannt.

Cascalotte, s. Dividivi.

Cascante, ein trefflicher weißer spanischer Wein, der von Barcelona zum Handel kommt.

Cascarille, Chacarilla, (Cortex cascarillae), die Rinde des Croton cascarilla, eines kleinen Strauches aus der Familie der Euphorbieen, mit lanzettförmigen, spitzigen, ungezähnten, gestielten, an der untern Fläche filzigen Blättern, der auf den Bahamainseln, in Peru, Paraguay u. s. w. wächst. Die getrocknete Rinde kommt in röhrigen aufgerollten Stücken zu uns, die einige Zoll lang sind und einen halben oder ganzen Zoll im Durchmesser halten; sie sind fest, schwer, ohngefähr eine halbe Linie dick, auf dem Bruche harzig, strahlig und dunkelbraun. Aeußerlich ist sie mit einer weißlichen, runzlichen Oberhaut überzogen, die voll Querrisse und hin und wieder mit Flechten bewachsen ist; schabt man sie ab, so erscheint die hellbraune Farbe der Rinde. Letztere hat einen bittern, gewürzhaften Geschmack, der den ganzen Mund mit einer Wärme einnimmt u. anhaltend bleibt. Der Geruch ist gewürzhaft aber schwach; erwärmt man die Rinde, so wird er stärker. Sie brennt auch leicht, wenn man sie ans Feuer bringt. Sie ist reich an Harz und ätherischem Oel, welches letztere abdestillirt wird und wie die Rinde selbst officinell ist. Die Cascarillrinde ist ein vorzügliches Fiebermittel, auch wird sie als stärkendes Mittel angewendet. In der Tabaksfabrikation findet sie bisweilen Anwendung, um geringen Sorten einen bessern Geruch zu ertheilen. Ehemals wurde die Cascarilla häufig mit der China verwechselt, wozu wahrscheinlich der Name Veranlassung gab, da die Spanier jede dünne Rinde Cascarilla nennen.

Caschimir-Shawls, s. Shawls.

Caschimirwolle, s. Shawls.

Casemir, s. Kasemir.

Casken nennt man sehr dünne auf beiden Seiten eben geschliffene Diamantblättchen, deren Rand meist mit kleinen Façetten versehen ist. Sie dienen zum Einfassen kleiner Portraits auf Ringen 2c.; s. Diamant.

Cassaba, s. Baumwolle.

Cassaimabath, s. Casses.

Cassaris, buntfarbige baumwollene Schnupftücher, die aus Ostindien nach Frankreich gehen. Es sind ihrer 15 im Stück.

Cassas, Casses, Cossas, feine, baumwollene, mousselinartige Gewebe aus Bengalen, deren Einschlag- und Kettenfäden nicht rund gedreht und fest, sondern locker und glatt sind, daher der Zeug, wenn gleich dichter als Mousselin, doch weich

und dünn ausfällt. Die Cassas kamen ehedem in sehr großer Menge von verschiedener Länge und Breite, unter mancherlei Beinamen, die ihre Qualität näher bezeichneten, nach Europa, sie sind aber gegenwärtig durch die europäischen Mousseline größtentheils verdrängt; die gangbaren, zu uns kommenden Sorten sind folgende: In Hamburg verkauft man Cassas in Stücken von 27 bis 28 brabanter Ellen Länge, $\frac{7}{4}$ Ellen Breite zu 10, feine $\frac{7\frac{1}{2}}{4}$ Ellen breite zu 11 bis 12 und ordinaire zu 7 bis 8 Mark banco. Im holländischen Handel kommen die Sorten in Stücken von 40 Cobid Länge vor und man unterscheidet: ordinaire, 3 Cob. breit; feinere von Jagernapur, eben so breit; Cassas-Hendiaal, $2\frac{5}{8}$ Cob. breit; dergleichen mit goldenen Leistenbändern, $2\frac{1}{4}$ Cob. breit; ähnliche Waare von Jagernapur, eben so breit, dann auch 2 und $2\frac{1}{4}$ Cobid breit; dergleichen geblümte, $2\frac{1}{4}$ Cob. breit; Bourong-Casses, eine Mittelsorte, $1\frac{7}{8}$ Cob. breit, 38 Cob. lang; Birboom-Casses, $2\frac{1}{4}$ Cob. breit, 36 Cob. lang; Behaar-Casses, 2 Cob. breit, 48 Cob. lang. Durch den dänisch-asiatischen Handel kommen noch weit zahlreichere Sorten im Handel vor; die vornehmsten davon sind folgende, deren Länge, wo es nicht ausdrücklich angegeben ist, durchgehends zu 28 bis 30 kopenhagener Ellen gerechnet werden kann: Cassas-Lukipoor, $1\frac{1}{8}$—$1\frac{5}{16}$ E. breit, eine zweite Sorte, $1\frac{9}{16}$ Ellen breit; Cassas-Indgea, erste, zweite, dritte und vierte Sorte, jede $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ Ellen breit; Cassas-Commercolly und Cassas-Susjapore, von der nämlichen Breite; Cassas-Chandopore, erste, zweite und feine Sorte, so breit wie die vorigen; dergleichen mittlere, $2\frac{1}{16}$ bis $2\frac{1}{8}$ Ellen breit, $16\frac{1}{2}$ bis 17 Ellen lang; dergleichen feine, so breit wie die letztern und 17 bis 18 Ellen lang; Cassas-Patna, $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ E. breit, $26\frac{1}{2}$ Ellen lang; dergleichen, $1\frac{1}{2}$ Elle breit, 27 Ellen lang; dergleichen Extrasorte, $26\frac{1}{2}$ bis 27 Ellen lang, $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ Elle breit; dergleichen, zwei kurze Sorten von $1\frac{5}{16}$ bis $1\frac{3}{8}$ Elle Breite und 20 bis 21 oder 24 bis 25 Ellen lang; von den Cassas-Tandah giebt es vier Sorten, von 29 bis 30 Ellen Länge, nämlich: $1\frac{11}{16}$ bis $1\frac{3}{4}$ Elle breit, $1\frac{7}{16}$ bis $1\frac{5}{8}$ Elle breit, $1\frac{3}{4}$ bis $1\frac{13}{16}$ Elle breit und $1\frac{5}{8}$ bis $1\frac{3}{4}$ Elle breit; dergleichen besondere, mittelfeine, 20 Ellen lang, $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ Elle breit; dergleichen Rossora, 28 Ellen lang, $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{9}{16}$ Elle breit; Cassas-Harrial und Cassas-Jagernapur sind beide $1\frac{5}{8}$ bis $1\frac{11}{16}$ Elle breit, 28 bis 30 Ellen lang; Cassas-Cassaimabad, 23 bis 24 Ellen lang, $1\frac{3}{8}$ Elle breit; Cassas-Moud, eben so breit und 22 bis 23 Ellen lang; Cassas-Nodey mit goldenen Saalleisten, von gleicher Breite und 29 Ellen lang; Solisooty Cassas, 28 bis 30 E. lang, in 3 Breiten, $1\frac{9}{16}$ bis $1\frac{5}{8}$, $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{9}{16}$ und $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ Elle breit; Cassas-Besooty, ordinaire und mittlere, $1\frac{5}{8}$ Elle breit, 28 bis 30 Ellen lang; superfeine dergl., $1\frac{9}{16}$ bis $1\frac{5}{8}$ Elle breit, 28 bis 29 Ellen lang; Cassas-Birpoury, ordinaire, $1\frac{7}{16}$ bis $1\frac{1}{2}$ Elle breit, 28 bis 29 Ellen lang; dergl. feine und superfeine, $1\frac{9}{16}$ Elle breit, 28 bis 30 Ellen lang; Cassas-Elheabad, $\frac{5}{4}$ Elle breit, 26 bis 27 Ellen lang; Cassas-Busny, $1\frac{3}{8}$ Elle breit, 28 bis 29 Ellen lang und Busny-Sannah, 21 bis 22 Ellen lang und eben so breit; Cassas-Cogmari, $1\frac{3}{8}$ Elle breit, 29 bis 30 Ellen lang; Cassas-Goulcounaty, eine feine Sorte, von 28 bis 29 Ellen Länge, $1\frac{5}{16}$ bis $1\frac{1}{2}$ Elle breit; Cassas-Aliabad, siehe Allabatis. Außer diesen Gattungen giebt es noch 3 Sorten ohne Nebenbenennungen, nämlich $\frac{5}{4}$ breite, 31 bis 32 Ellen lange, $\frac{5}{4}$ bis $1\frac{9}{16}$ E. breite, 30 bis 31 Ellen lange und $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{3}{8}$ Elle breite, $29\frac{1}{2}$ bis 30 Ellen lange. Im englisch-ostindischen Handel werden sie häufig Cossas genannt, mit Beinamen, die sich nach den Orten richten, wo sie

gewebt werden; gewöhnlich sind sie 20 Yards lang, $1\frac{1}{16}$ bis $1\frac{1}{2}$ Yard breit und kommen in verschiedener Qualität vor. Die bekanntesten englischen Sorten sind: Bord-Cossas, Dans-Cossas, Seers-Cossas, Torps-Cossas. Bei den Verkäufen der ostindischen Compagnie in London erhält der Käufer $6\frac{1}{2}$ Procent Disconto auf diese Waare.

Cassava, Cassavebrod, s. Tapioka.

Casseler Gelb, Mineralgelb, Turners Gelb, Patentgelb, Pariser Gelb, Veroneser Gelb, ist eine durch Schmelzen von Bleioxyd mit Salmiak oder Kochsalz bereitete goldgelbe sehr haltbare Farbe, welche vorzüglich zur Papierfärberei, zur Tapetendruckerei ꝛc. eine sehr nützliche, dem Zinnober ähnliche Farbe abgiebt. J. H. Flügger in Cassel, welcher die Farbe erfand, bereitet u. verkauft sie; aber auch andere chemische Fabriken liefern sie in den Handel.

Cassenolle, heißen in der ehemaligen Provence und Gascogne die Knoppern.

Casserillos oder Cassarilles, gewöhnlich mit dem Zusatz aplatillos oder aplatillados, ist der spanische Name mehrerer Gattungen weißgarniger deutscher Hausleinewand, gedrungen aus mittelfeinem und starkem Leinengarn gewebt, ein sehr gangbarer Artikel, der über Hamburg u. Bremen nach Spanien, Portugal und nach den Colonien geht. Die schlesischen und lausitzer haben 60 Ellen Länge und $\frac{4}{4}$ in der Breite; gewöhnlich schneidet man das Stück in 3 Coupons, jeden von 20 Ellen oder $13\frac{1}{3}$ spanischen Varas, legt sie nach der doppelten Breite und verpackt sie platt gepreßt oder rund gebunden, ohne Papierumschlag in Kisten von 150 Coupons, in Sortiment, von welchen der Durchschnittspreis bezahlt wird. Die westphälischen Casserillos werden in zweierlei Breiten verfertigt, sind meistens rollenförmig gelegt, die $\frac{3}{4}$ breiten in Drittelstücken von 20 Ellen Länge und die $\frac{4}{4}$ breiten in halben Stücken von 30 Ellen Länge. Die Preise dieser sämmtlichen Sorten, welche keine andere Appretur als die Mangel haben, werden nach dem Drittelstück zu 2 bis $3\frac{1}{2}$ Thlr. u. nach dem halben Stück zu 3 bis $4\frac{1}{2}$ Thlr. berechnet.

Casses, s. Cassas.

Cassia caryophyllata, s. Nelkenzimmt.

Cassia cinnamomea, s. Zimmtcassie.

Cassia fistula od. Cassia filiquosa, Rohrcassie, purgirende Cassie, nennt man die Früchte der Cassia fistula L., eines großen Baumes aus der Familie der Leguminosen (Hülsenpflanzen), welcher ursprünglich in Asien und Aegypten einheimisch ist, von wo er nach Amerika, besonders Mexico gebracht wurde. Die Röhrencassie, wie sie im Handel vorkommt, besteht in länglichrunden Röhren oder Schoten von verschiedener Länge, die ohngefähr 1 Zoll im Durchmesser haben, auswendig mit einer schwarzen, harten, holzigen Schale, inwendig aber mit einem schwarzen, süßlichen Mark, worin ein glatter, glänzender Saame liegt, versehen sind. Der Saame und das Mark liegen zwischen festen holzigen Querwänden. Die Waare wird aus Amerika, Westindien und aus dem Morgenlande über Bourdeaux, London und Livorno nach Europa gebracht. Die aus dem Morgenlande wird für die beste gehalten, doch mehr aus Vorurtheil, als aus wirklicher Erfahrung. Sie soll vollkommen cylindrisch, voller und dicker sein, als die westindische, welche stellenweise zusammengezogen ist. Die aus Brasilien besteht in größeren, kürzeren, glätteren und dabei so harten Schoten, daß man sie kaum mit dem Hammer zerschlagen kann. Die Schale davon ist auswendig braun und ungleich, inwendig aber weißlich. Die Körner dieser Sorte sind von denen der westindischen sehr unterschieden. Sie sind so lang und so dick wie eine Mandel, auch weißgelb von Farbe u. hart. Das Mark ist braun und klebrig, hat einen unangenehmen bittern Geschmack und purgirt stark. Die levantische und ägyptische bringt man

von Cairo nach Marseille und Livorno. Von der aus Brasilien haben die Röhren oft 4 bis 5 Zoll im Umfange. Die von den Antillen sind die gewöhnlichsten im Handel. Die Röhren sind Daumensdick, 1 bis 2 Fuß lang. Völlig reif haben sie eine schwarzbraune Farbe. — Beim Einkauf dieses Artikels muß man genau darauf sehen, daß die Röhren ganz, daß sie glatt von außen und schwer im Gewicht sind. Wenn man sie schüttelt, so dürfen sie nicht schlottern, und wenn man sie anbricht, so müssen sie ein schönes schwarzes Mark, wie ein verdickter Syrup, enthalten. Wenn aber dieses Mark flüssig ist, so beweist dies, daß man die Schoten vor der gehörigen Reife abgenommen hat. Sind sie vertrocknet, so kann man daraus schließen, daß sie entweder zu spät gesammelt worden sind oder zu lange in den Magazinen gelegen haben. Auch muß man, um völlig ihrer Güte gewiß zu sein, das Mark noch durch den Geruch und Geschmack untersuchen. Diejenige Waare, welche weder dumpfig, noch ekelhaft säuerlich riecht und schmeckt, ist zu wählen. Man bringt auch in Zuckersyrup eingelegte Cassien aus Amerika. Die Cassie, welche noch in den Schoten oder Röhren ist, heißt in Frankreich Casse-en-bâton, und die ausgenommene und durchgesiebte, Casse mondée. Die rohe Waare kommt in Gebinden zum Handel; die Röhren sind darin der Länge nach eingepackt, damit sie nicht brechen. Sie wird netto Thara u. zwar bei 100 Pf. gehandelt. Die Röhrencassie wird als gelindes Abführungsmittel angewandt.

Cassia lignea, s. Zimmtcassie.

Cassinets sind geköperte Zeuge aus Baumwolle und Wolle, eine Gattung von Circassia, welche zu Sommerkleidern dienen; sie werden in allen Farben, $\frac{5}{4}$ sächsische Ellen breit, 36 bis 40 Ellen lang zu Crimmitzschau, Werdau, Gera verfertiget; die englischen aus Norwich, Bristol, Wilton &c. sind $\frac{3}{4}$ bis $\frac{4}{4}$ Yard breit.

Cassis sind weiße sehr gangbare Muskatellerweine, die um Cassis unweit Marseille erzeugt werden.

Cassius'scher Goldpurpur, s. Goldpurpur.

Cassler Gelb, s. Casseler Gelb.

Cassomba heißt in Indien der Saflor, besonders auf den philippinischen und manillischen Inseln.

Cassonade, s. Zucker.

Cassubenasche, eine Benennung der Waidasche, vorzüglich in Holland.

Cassumunar, Cassumuniar, Risagon oder **Bengale**, eine ehemals officinelle Wurzel, die wir aus Ostindien erhalten und welche nach den neuesten Nachrichten von Zingiber Cassumuniar abstammt. Die Wurzel ist bald der Länge nach in mehrere Stücke, bald nach der Quere in Scheiben zerschnitten, deren Durchmesser ohngefähr der Länge eines Fingers gleich ist. Sie sind aber nur bald eine Linie, bald einen Zoll dick. Die Wurzel hat ein blasses, weißgelbes Fleisch und eine knotige, gelbbraune, hin und wieder mit horizontallaufenden Ringen versehene Rinde. Ihr Geschmack ist bitter und gewürzhaft, ihr Geruch wie Ingwer. Der Weingeist zieht sie am besten aus; er bekömmt davon eine dunkle Safranfarbe. Sie wurde wegen ihrer magenstärkenden Kräfte empfohlen.

Castagnette, ist eine Zeugart, die zu Amiens von Seide, Wollengarn und Leinen gewebt wird und auf beiden Seiten geköpert ist. Die Hautelisseweber verfertigen sie. Der Artikel liegt $\frac{3}{8}$ breit u. die Stücke halten in der Länge $21\frac{1}{4}$ bis $21\frac{1}{2}$ Stab.

Castalogne, Catalogne, eine Art feiner wollener Bettdecken aus Catalonien, die man aber auch in Frankreich verfertigt; s. Bettdecken.

Castanien, Kästen, sind bekannte Früchte, welche der ächte Castanienbaum (Fagus castanea L.) trägt, eine Baumart, die nicht nur wegen dieser Früchte, sondern auch als Zimmerholz betrachtet, vielen Ländern Vortheile schafft. Das Gewächs stammt ursprünglich aus wärmern Ge-

genden ab; wird aber jetzt auch fast in allen Provinzen Deutschlands gezogen. Die größern Sorten der Castanien, die besonders in Frankreich und Italien erzeugt werden, nennt man Maronen. In Frankreich schätzt man insonderheit die Marons de Lyon und die provencer von St. Tropes. Letztere werden in dreierlei Sorten unterschieden, nämlich in Chataignes communes, Chataignes belles und in Pase-belles. Die letztern enthalten lauter auserlesene Stücke von vortrefflicher Art und ungewöhnlicher Größe, die manchmal über 4 Loth schwer sind. Man verschickt sie weit und breit. Die Sammlung derselben dauert den ganzen Monat September hindurch. Die Marons de Lyon kommen nicht aus Lyon, sondern aus Languedoc. Auch das Toskanische, die wälschen Confinen ꝛc. liefern häufig Maronen zum Handel. Castanien u. Maronen werden bekanntlich gebraten oder an Kohl und andere Speisen gekocht, auch mit Zucker candirt und so verschickt. Die kleinern Sorten liefern Bilbao, Bayonne, Libourne, Bourdeaux, Limosin, Perigord, die Rheingegenden, Tyrol, Ungarn, Mähren u. s. w. Aus diesen Früchten wird hie und da in Italien Mehl gemacht und davon wird dann nahrhaftes Brod gebacken. Viele Gegenden dieses Landes, z. B. Piemont, Savoyen und ein Theil von Toskana, haben Jahr aus Jahr ein keine andere Speise, als diese. Auch mästet man Schweine und andres Vieh damit. — Die rohen Castanien sind nicht allein der Beschädigung von Würmern unterworfen, welche zu einer Gattung Bastardraupen gehören, welche die Sägefliege hervorbringen; sondern man bemerkt auch noch an diesen Früchten einen schimmlichen Punkt, welcher bald das Verderben der Frucht nach sich zieht, so daß hernach die Frucht, statt einen weißen und zuckersüßen Kern zu enthalten, nur eine schwarze, verdorbene und bittere Materie in sich schließt. Ein anderer schlimmer Umstand, der den Castanien eigen ist, besteht darin, daß sie bei Herannäherung des Frühlings keimen. Dies giebt ihnen den unangenehmen Geschmack des Pflanzensaftes, der selbst den Thieren nicht behagen will, so daß die Ratten, die sonst sehr begierig nach Castanien sind, solche gekeimte Stücke nicht mit in ihre Löcher schleppen mögen. Wie viele Castanien werden aber nicht im Handel und Wandel abgesetzt, denen der Kaufmann die Keime ausgerissen hat, welche durch Nachlässigkeit und schlechte Pflege herausgetrieben waren. Man kann diesen übeln Folgen vorbauen, wenn man sowohl die Castanien als auch die Maronen, sobald sie von der Reise angelangt sind, fleißig in Augenschein nimmt, sie aussucht, die guten und unverletzten mit einem saubern leinenen Tuche abwischt und abtrocknet, sie hernach in leinene Säcke oder Strohkörbe packt und diese schwebend an einem kühlen und trockenen Orte, wo sie die Mauer nicht berühren, aufhängt. Wer sie lange conserviren will, taucht sie, nachdem sie einige Tage vorher vom Baum abgenommen worden sind, 24 Stunden lang in lauwarmes Wasser ein; hernach läßt man die Maronen trocknen, legt sie an einem kühlen Ort in Sand ein, deckt sie auch damit zu und so halten sie sich denn unverdorben bis zum Frühling. — Das Holz von den Bäumen ist hellbraun und ungemein dauerhaft; es nützt nicht blos zu Zimmerholz, sondern auch, weil es sich schön poliren und mit Lack überziehen läßt, zu allerhand Tischler- u. Drechslerarbeiten. Sonst hat es mit der Eiche sowohl im Saft- als Kernholze eine so große Aehnlichkeit, daß man das eine von dem andern nicht gut unterscheiden kann; daher wird auch das Castanienholz bei den meisten Gelegenheiten wie das Eichenholz angewandt. Weil es vom Wurmstiche frei bleiben soll, so wird es in Frankreich und Italien allem andern Bauholze vorgezogen. Besonders soll es zu allerlei Gefäßen für Flüssigkeiten sehr dienlich sein, weil es auch, angefeuchtet, die Eigenschaft hat, seine Größe beizubehalten und weder zu schwinden noch aufzuquellen, wie das fast im-

mer bei andern Hölzern der Fall ist. Auch sollen der feinen Oeffnungen wegen, die Weine langsamer darin gähren, weniger ausdünsten, folglich stärker und angenehmer von Geschmack bleiben. Im Schlag= oder Unterholze erhält man davon schöne zähe Stangen, welche zu Hopfenstangen, Faßreifen, Gabel= und andern Stielen, zu Weinpfählen und dergleichen gut zu gebrauchen sind. In Frankreich, besonders zu Angouleme, macht man davon Reifen zu Weingebinden und treibt hiermit einen beträchtlichen Handel. Dieser Artikel wird nach Cent-de-Meule von 24 Cercles, welche 12 Fuß in der Länge halten, oder nach 2400 Stück gehandelt. Auch aus dem Genuesischen und der Insel Corsica kommen viele Castanienreifen nach Marseille. Zum Brennen achtet man dieses Holz nicht sonderlich; denn es hat den Fehler, daß es im Feuer zu sehr springt u. prasselt oder knistert, auch keine dauerhafte Kohlen hinterläßt.

Castellanes, nennt man vortreffliche Pflaumen aus der ehemaligen Provence, die noch stärker im Rufe sind, als die Pflaumen von Digne und häufig in den Handel kommen. Sie werden von der rothen Perdrigonsorte zubereitet. Man pflückt sie vor Sonnenaufgang, damit sie den schönen Austrich der Farbe noch haben, thut sie in einen saubern Korb und taucht diesen gelinde in kochendes Wasser, zieht ihn aber sogleich wieder heraus. Hernach schwenkt man ihn hin und her und lüftet ihn. Man trocknet hernach die Pflaumen im Schatten auf Hürden, nimmt sie vor Nebel und Thau wohl in Acht und packt sie, wenn sie völlig trocken sind, in Schachteln von weißem Holz ein.

Castello, ein toskanischer Wein, dem florentinischen Chiauti, eine Art Muskatellers von blaßgelber Farbe, sehr ähnlich. Er ist in Italien sehr beliebt.

Castelogne od. Castalogne, eine Art Bettdecken von feiner Wolle, welche ursprünglich aus Catalonien und vornehmlich von Barcelona zum Handel kamen, nun aber auch in Frankreich und mehreren andern Ländern verfertigt werden. Die besten macht man zu Rouen, Montpellier, Rheims und Lisle in der ehemaligen Grafschaft Avignon. Theils verbraucht man sie in Frankreich selbst, theils werden sie über Marseille, Toulon, nach Corsica, nach Amerika und nach andern Ländern verschickt; s. Bettdecken.

Castes, ist eine Sorte bourdeauxer Weine, die in Bariques oder Oxhoft von 90 Pots zum Handel kommt.

Castor, s. Biber.

Castorarbeiten nennt man Hüte oder auch gewalkte Zeuge, Strümpfe, Handschuhe 2c., zu deren Verfertigung theilweise Biberhaare genommen werden. Strümpfe u. Handschuhe werden jetzt wohl selten von wirklichem Biber= oder Castorhaar gemacht; die dermalen unter dem Namen Castorstrümpfe im Handel vorkommenden werden nur deshalb so genannt, weil sie von einer besondern Art Wolle und Gespinnst gestrickt oder gewirkt werden und sich beim Walken so zusammenfilzen, daß sie eine langhaarige, dichte und weiche Oberfläche erhalten. Man unterscheidet ganze von vierdrähtigem und halbe von zweidrähtigem Garne. Auch nennt man Castorarbeit die Malerei auf einer früher im Gebrauch gewesenen, jetzt aber nicht mehr gangbaren Art Tapeten von Leinewand, auf welche, nachdem dieselbe mit einem Oelgrund bestrichen waren, buntes, klein gehacktes und ausgesiebtes, wollenes Garn nach gewissen Figuren, mit Beobachtung der Schattirungen aufgetragen wurde.

Castoreum, s. Biber.

Castorhaare, s. Biber.

Castortuch, nennt man das superfeine, aus spanischer Wolle verfertigte Tuch, dessen Aeußeres durch ganz vorzügliche Appretur glänzend und seidenartig geworden ist. Die niederländischen Fabriken zu Leyden, Utrecht, Herzogenbusch liefern sie in allen Farben, besonders aber schwarz und scharlach, in Stücken von 38 brab. Ellen Länge, $\frac{5}{4}$ und $\frac{6}{4}$ Elle breit, welche nach Rußland und in das nörd=

liche Europa gehen. Die Manufacturen von Verviers, Montjoie, Imgenbusch und Ensival verfertigen diese feinen Tücher ebenfalls und verkaufen sie in Stücken von 35 bis 44 brab. Ellen Länge, $\frac{8}{4}$, $\frac{9}{4}$ und $\frac{10}{4}$ Elle breit auf den deutschen Messen und nach Italien. Auch die französischen Tuchfabriken zu Abbeville, Sedan, Louviers und Evreux liefern Castortücher aus feiner, spanischer Segovia Leonesawolle, $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{3}$ Stab breit, 20 bis 21 Stab lang. In Deutschland liefern unter diesem Namen Oederan, Berlin, Görlitz, Cottbus ꝛc. sehr feine Tücher.

Castravane, eine Gattung Seide, die von Aleppo zum Handel kommt u. zu Tressen dient; s. Seide.

Catalana, ein Harz, das von einer Gattung Tannenbäume um Linguagrossa in Sicilien gewonnen wird. Man bedient sich dieses Artikels bei Verwundungen und Geschwüren, die er trefflich heilen soll.

Catanea, ein trefflicher weißer und rother italienischer Wein, der um Catanea in Sicilien gewonnen wird. Er kommt dem cyprischen Muskateller ziemlich gleich.

Cataputiae semen, s. Springkörner.

Cate-Caatjes, ein ostindischer Baumwollenzeug, welchen die Holländer ehedem von der Küste Coromandel, in verschiedener Feinheit nach Europa brachten; man unterschied weiße Caatjes Ponnicail, und feine, ordinaire Mannapaar, sämmtlich $1\frac{5}{8}$ bis $1\frac{1}{2}$ Cobid breit, $21\frac{1}{2}$ oder 43 Cobid lang.

Catechu, Cachou, japanische Erde (Succus Catechu, Terra japonica). Diese Namen führt das durch Auskochen der Früchte, so wie der Zweige von Mimosa Catechu gewonnene Extract, welches wir in verschiedenen Sorten aus Ostindien erhalten. Es besteht dasselbe im Allgemeinen aus runden, plattgedrückten Kuchen von einigen Unzen Schwere, von röthlichbrauner Farbe und stark adstringirendem Geschmacke. Hauptsächlich unterscheidet man zwei Sorten, von denen die eine aus Bombay, die andere blässere aus Bengalen kommt. Die erstere hat einen matten wellenförmigen Bruch von röthlicher Farbe, auf der Oberfläche ist sie mit Hanfkörnern ähnlichen Saamen bestreut. Ihr Geschmack ist eigenthümlich zusammenziehend, der Nachgeschmack süß. Die bengalische Sorte ist schwerer, härter, brauner, auf dem Bruche glänzend, ihr Geschmack zusammenziehend und bitter, ohne süßen Nachgeschmack. Die Zusammensetzung beider Sorten ist von Davy untersucht worden. Er fand darin folgende Bestandtheile:

	Catechu von Bombay	Catechu aus Bengalen.
Gerbstoff	109	97
Extractivstoff	68	73
Schleim	13	16
Unauflöslicher Rückstand	10	14
	200	200

Außer diesen beiden Sorten kommt noch eine dritte vor, von guter Qualität, welche gewöhnlich in Blätter eingewickelt ist, sie ist glänzend und von röthlichbrauner Farbe. In Ostindien führen die Catechusorten besondere Namen, als: Cuttacamboo, Cashcuttie, Cassu u. s. w. Ueber den Grund ihrer Verschiedenheit, ihren Ursprung u. s. w. ist man zum Theil noch im Zweifel. Das Catechu wird in der Heilkunde, jedoch nur selten noch, angewandt.

Catrame, heißt zu Genua, so wie überhaupt in den Seeörtern Italiens, der Theer.

Catta, s. Catechu.

Cattaria, s. Katzenkraut.

Catte-Caatjes, s. Cate-Caatjes.

Cattivella, in Italien ein seidenes Zeug zu Kleidungsstücken, das von dublirter und gezwirnter Floretseide verfertigt wird, und 3 Palmi breit liegt. Der Einschuß ist von feiner Floretseide.

Cattoene Lywaten, nennt der Holländer überhaupt alle Arten baumwollener Gewebe.

Cattun, Cotun, Katun,

das bekannte glatte, leinewandartig gewebte Baumwollenzeug, bei welchem die Kette wie bei der Leinewand geschoren, und der Einschlag, zu welchem man gewöhnlich stärkeres und draller gesponnenes Garn nimmt, als zur Kette, mit zwei Schemeln eingewirkt wird. Die Cattune wurden uns ursprünglich blos aus Ostindien durch die Holländer, Dänen und Engländer zugeführt, gegenwärtig aber wird der größte Theil des unermeßlichen Bedarfs von den Völkern Europa's selbst verfertiget. Im Handel hat man vier Hauptgattungen Cattune: 1) weißen oder rohen Cattun, den man Cattunleinewand, Toiles de Coton, Kittay nennt; 2) Cattune, welche auf farbigem oder weißem Grunde mit bunten Mustern bedruckt und ausgemalt werden und die man sehr häufig Callicos, Indiennes rc. nennt; 3) feine ostindische Cattune mit ausgemalten Mustern, welche unter den Namen Zitse, Chitse, Persiennes, zum Handel kommen; 4) die einfarbigen, bunten Cattune, ohne aufgedruckte und gemalte Muster, die man Sarsinets nennt. Nicht blos die innere Güte und Feinheit des Stoffes, sondern hauptsächlich die Mehrheit und Schönheit der Muster, die Dauerhaftigkeit der aufgemalten, aufgedruckten oder eingefärbten Couleuren kommen bei dem Cattun in Betracht und bilden den Unterschied zwischen Zitz, Cattun, Sarsinet, wiewohl man auch häufig das feine, einfache, weiße Baumwollengewebe, ohne Farben, so wie die auf buntem Grunde bedruckten Cattune Zitse nennt. — Unter allen Cattunen und Zitsen sind die ostindischen noch immer die schönsten, (siehe die Artikel Baftas, Guineas, Salempouris, Gurras, Lemineas, Callicos u. andere); man hat es in Ostindien nicht nur viel weiter in der Spinnerei des feinen Garns gebracht (s. Baumwollengarn), sondern selbst im Drucken, Malen, Färben, Beizen rc. stehen die europäischen Manufacturen den indischen nach, so sehr auch jene in der neuesten Zeit vervollkommnet sind und in geschmackvollen Mustern die letztern übertreffen. Auf der Küste von Coromandel, in einigen Gegenden von Bengalen, Golconda, wie auch überall in China ist die Cattunweberei und Druckerei von der größten Wichtigkeit; über die Mannigfaltigkeit, Feinheit, Schönheit, Güte und Menge aller in Indien aus Baumwolle verfertigten Zeuge muß man erstaunen; die Küste Coromandel allein lieferte sonst jährlich 10,000 Ballen nach Europa. Erst gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts fing man hier mit der Nachahmung der indischen Zeuge an und die Holländer waren die Ersten, welche die von ihnen so wohlfeil eingehandelten ostindischen weißen Gewebe bunt bedruckten. Von da verbreitete sich die Druckerei nach Hamburg, Augsburg, nach der Schweiz und nach andern europäischen Ländern, wo dann nach und nach auch die Weberei überall eingeführt ward. — Die englischen Cattune oder Callicoes zeichnen sich nicht nur durch ihre große Mannigfaltigkeit der Muster, durch schöne Farben und durch ihre Wohlfeilheit, sondern auch durch den Druck aus, welcher mit Kupferplatten und noch häufiger mit Druckcylindern geschieht, die, durch Dampf oder Wasser in Bewegung gesetzt, eigene Druckmaschinen bilden, anstatt daß in den meisten andern Fabriken auf dem Festlande das Drucken noch mit Holzformen gemacht wird. — Durch die Wohlfeilheit des rohen Materials, durch ihre Spinn- u. Webemaschinen haben die Engländer bald die übrigen europäischen Cattunfabriken in Hinsicht der unglaublichen Production und der Wohlfeilheit ihrer Waare überflügelt und viele der sonst blühenden Druckereien, wie z. B. Augsburg, Schwabach, Bautzen, Hamburg, mußten ihre Arbeiten einstellen. Der Mittelpunct der Cattunfabriken in England ist Blackburn, wo wöchentlich im Durchschnitt 40,000 Stück geliefert werden, ohne diejenigen zu rechnen, welche die neuerfundenen Webemaschinen fertigen; die gewöhnliche Länge

der Stücke ist 28 Yards, bei $\frac{3}{4}$ und $\frac{7}{8}$ Yard Breite, jedoch giebt es auch Sorten, welche $\frac{9}{8}$ und $\frac{5}{4}$ Yard breit und 24 Yard lang sind; letztere sind zum Druck für Tücher und Decken bestimmt. — Frankreichs Cattunfabriken liefern feinere Waaren mit bessern Farben als die englischen, allein sie sind auch viel theurer; am bedeutendsten sind die Druckereien im Elsaß; das Departement des Oberrheins lieferte jährlich eine halbe Million Stück gedruckte Callicos, von denen die Hälfte aus Mühlhausens Fabriken kam. Der Hauptabsatz ist in Frankreich selbst, nach Italien, nach der Levante, doch werden auch viele auf den leipziger und frankfurter Messen verkauft; die Feinheit des Gewebes, die geschmackvollen Muster machen die französischen Cattune zu beliebten Meßartikeln. Die beiden großen Cattunfabriken zu Jouy und zu Essonne, in der Nähe von Paris, wetteifern mit den englischen im Cylinderdruck und sind berühmt durch ihren letzten Besitzer Widmer, welcher durch die Erfindung einer Art Farbe, le verd solide d'une seule application, worauf die königl. Gesellschaft in London einen Preis von 2000 Pfd. Sterling gesetzt hatte und welches bis jetzt den Engländern noch unbekannt ist, so wie durch die Erfindung einer Maschine, um die Muster in kupferne Cylinder zu stechen, welche in sechs Tagen so viel und so gut leistet als der beste Kupferstecher in sechs Monaten, seine Manufacturen auf die höchste Stufe der Vollkommenheit gebracht hat. Auch die Cattunfabriken von Rouen, Corbeil, St. Denis, Beauvais, Troyes, Lyon, Bourg en Bresse, Colmar, Münster liefern Callicos, die allgemein geschätzt werden. — In der Schweiz sind wichtige Cattundruckereien zu Zürich, Herisau, Glarus, Lenzburg, Genf, Aarau, Bern, Basel, Solothurn, welche in Hinsicht der Farben und der Feinheit des Gewebes die englischen übertreffen; gewöhnlich sind die schweizer Cattune in Stücken von 36 bis 40 Ellen, ein ziemlicher Theil davon wird jedoch für ostindische Cattune, Casses, Indiennes, Persiennes und Chitse verkauft, in Stücken von 17 bis 18 Ellen Länge und $1\frac{1}{8}$ bis $1\frac{1}{4}$ brab. Ellen Breite. — Die niederländischen Manufacturen zu Amsterdam, Rotterdam, Gent, Brüssel, Antwerpen verarbeiten eine Menge roher ostindischer Cattune von verschiedener Länge und Breite, auch lassen die Holländer sehr viel in England drucken. — An der Spitze der deutschen Cattunfabriken stehen die sächsischen; die Weberei ist überall im Erzgebirge verbreitet, namentlich liefern Mülsen, Mügeln, Thum, Wildenfels, Zschopau, Frankenberg, die in der Gegend von Chemnitz 2c. liegenden Ortschaften viele rohe Waare in allerlei Breiten, welche in den Druckereien von Chemnitz, Hainichen, Grimma, Frankenberg, Penig, Mittweida, Zschopau, Großenhain mit den geschmackvollsten Mustern von ganz haltbaren Farben gedruckt und gemalt und welche wegen ihrer Güte und Dauerhaftigkeit überall sehr geschätzt werden; auf den deutschen Messen finden diese Fabrikate einen ununterbrochenen Abgang. Chemnitz allein liefert jährlich 40,000 Stück gedruckte Waare, ohne eine große Menge baumwollener Tücher von verschiedener Größe; die Cattune sind $\frac{9}{8}$ und $\frac{5}{4}$ Ellen breit und 46 bis 48 Ellen lang, zuweilen auch $6\frac{1}{4}$ Ellen breit und 25 Ellen lang; zu den Tüchern wird der Cattun von $\frac{5}{4}$ bis $\frac{12}{4}$ breit gewebt. An die sächsischen Fabriken reihen sich die preußischen von Berlin, Potsdam, Breslau, Eilenburg, Nowaseß 2c., so wie die von Hamburg und Altona. Die berliner Cattune sind gewöhnlich 1 bis $1\frac{1}{8}$ berliner Elle breit, 27 bis 30 Ellen lang; feine Zitze werden wohl auch $1\frac{3}{8}$ Elle breit gemacht. In Oesterreich haben sich die Cattunfabriken in der neuern Zeit ungemein vermehrt; in der Gegend von Wien, zu Friedau, Erbreichsdorf, Kettenhof, Schwechat, St. Pölten; in Böhmen zu Kosmanoß, Jungbunzlau, Reichstadt, Böhmischleipe, Reuschloß, Hirschberg, Warnsdorf,

Prag, sind die Druckereien auf englische Art mit Cylinderwalzen eingeführt und liefern Zitze und Callicos, die nichts zu wünschen übrig lassen; gewöhnlich sind diese Cattune $\frac{3}{4}$ und $\frac{7}{8}$ wiener Ellen breit, in Stücken von 16 bis 50 wiener Ellen Länge; zu Halstüchern wird der Zeug auch bis $\frac{8}{4}$ Ellen breit gewebt; viele rohe Cattune werden in den angrenzenden Dörfern der Oberlausitz verfertiget, ihre Länge im rohen Zustand ist meistens 60, 110 bis 150 Ellen. Vieles davon wird bunt gefärbt, stark gemangelt und gepreßt und zu Unterfutter verkauft. Außer diesen giebt es noch in Baiern, zu Augsburg, Schwabach, Kaufbeuern mehrere Cattundruckereien, welche besonders während der Continentalsperre in großem Flor waren, die aber seit einigen Jahren viele Arbeiter abdanken mußten; das Nämliche ist der Fall mit vielen andern überall in Deutschland verbreitet gewesenen Cattunfabriken, welche die Concurrenz der Engländer nicht aushalten konnten und ihre Arbeiten einstellten, wie z. B. in Bautzen, Pirna, Hof, Meißen ꝛc.

Caudebecs, eine Gattung französischer Hüte, die zu Caudebec in der ehemaligen Normandie verfertigt werden und häufig zum Handel kommen. Man macht sie von Lammwolle, Kameelhaar und Straußdaunen; s. Hüte.

Cauris, s. Kauris.

Cavailhos sind weißgebleichte, dichtgewebte schlesische und lausitzer Leinen, welche diesen Namen in Spanien und Portugal von den auf den Papierumschlag in Silber abgedruckten zwei Pferden erhielten. In der Qualität den Silesias gleichkommend, hat man sie in verschiedener Feinheit von 7 bis 12 Thlr. das Stück von 58 bis 60 Ellen in der Länge und knapp $\frac{5}{4}$, eigentlich nur $1\frac{1}{8}$ Ellen in der Breite; häufig hat man sie auch in halben Stücken. Sie werden nach ihrer doppelten Breite gelegt, rund gebunden und etwas gestärkt, die Köpfe mit zwei blauen Papierstreifen umwunden, auf welchen die silbernen Pferde und das Fabrikwappen abgedruckt sind.

Cavalier, Etoile, heißt in Frankreich eine Gattung Papier von Annonay. Es ist 19 Zoll 6 Linien lang, 16 Zoll 2 Linien breit. Cavalier- oder Damenpapier nennt man in Deutschland hie u. da das feinste und kleinste Papier zum Briefschreiben.

Cavallinen, im italienischen Handel Tele cavaline oder Roßleinewand, sind von den Cavailhos in Hinsicht der Appretur und Legeart verschieden; es ist eine schöne Mittelwaare, sorgfältig gebleicht, welche hauptsächlich in Böhmen verfertiget wird u. in großer Menge über Triest nach Italien geht. Gewöhnlich ist sie roh knapp $\frac{5}{4}$ breit, nach der Bleiche $1\frac{1}{8}$ Ellen, in Schocken von 60 Ellen roh und nach der Bleiche 58 Ellen in der Länge, welche selten in ganzen Stücken, meistens in Coupons von 29 Ellen oder von $19\frac{1}{3}$ Ellen verschickt werden; nach der Bleiche wird sie bläulich gestärkt, nach ihrer doppelten Breite gut gemangelt und stark gepreßt, an jedem Kopf mit blauen Papierstreifen umwunden u. in blaues oder dunkelgraues Papier, auf welchem ein silbernes Roß abgedruckt ist, eingebunden; die darauf geschriebenen Nummern sind von den Fabrikanten willkürlich angenommen, sie bezeichnen wohl von 200 zu 200 steigend die Qualität, aber keinesweges die Gänge oder den Fadengehalt in der Werfte. Die böhmischen Ortschaften längs der oberlausitzer und schlesischen Grenze, namentlich Friedland, Kratzau, Braunau, verkaufen diese Leinen in Sortimenten von Nummer 4500 angefangen, zu $7\frac{1}{2}$ Gulden und dann für jede um 200 steigende Nummer um $\frac{1}{2}$ Gulden höher bis zu 24 Gulden, das ganze Stück von 2, 3, wohl 4 Coupons, je nachdem der Besteller es verlangt. Die schlesischen und lausitzer Cavallinen gehen jetzt nicht mehr so häufig nach Italien als in früherer Zeit; der hohe Zoll, welcher darauf gelegt ist und welchem die böhmischen nicht unterworfen sind, macht deren Absatz dahin beinahe unmöglich; übri-

gens unterscheiden sie sich in nichts von den böhmischen; man kauft sie ebenfalls in verschiedenen Nummern assortirt von 7 bis 15 Thlr. das ganze Stück für den spanischen und westindischen Handel.

Caviar, s. Kaviar.

Cayaput, Cayeputöl (Oleum Cajeputi, s. Kajeputi), ist das aus den getrockneten Blättern der Melaleuca Cajeputi Roxb. destillirte Oel. Der Baum kommt in Ostindien von mittlerer Größe und als Strauch vor. Er führt auch den Namen Weißholz (holländ. Witteboom, Brandboom). Das Oel wird besonders auf Banda häufig destillirt und in kupfernen Flaschen nach Batavia gebracht. Es ist durchsichtig und von schöner grasgrüner Farbe. Diese Farbe rührt entweder von einer harzähnlichen Substanz aus der Pflanze selbst her oder vom Kupfer der Flasche, denn durch Destillation läßt sich dasselbe ganz farblos darstellen. Es ist leichter als Wasser, von starkem eigenthümlichen Geruch und Geschmack. Es dient theils in der Heilkunde, theils wird es zur Vertreibung von Insecten angewandt.

Cayelac ist ein wohlriechendes Holz von einem Baume in Siam, welches daselbst, so wie in China, auf den Altären der Tempel zum Räucherwerk der Götzen gebraucht wird und daher häufig in den Handel kommt.

Cayenne, eine ungebleichte französische flächsene Leinewand, welche im Departement der Mayenne in Stücken von 70 Stab in der Länge, 1¼ bis 1¼ Stab in der Breite verfertiget und unter dem Namen lavalsche verkauft wird; man webt sie auch ⅞ Stab breit in Stücken von 45 Stab Länge, in welchem Falle sie als Bouloires im Handel vorkommen. Es ist eine leichte, locker gewebte Waare von verschiedener Qualität zu 1 bis 1¼ Franken den par. Stab.

Cayenne a fond chine, heißt ein halbseidenes Modezeug mit Streifen, das zu Sommerkleidung für Manns- und Weibspersonen dient. Man macht es in der Schweiz.

Cazimir, s. Kasemir.

Cazisimir, ein dicker, geköperter Zeug aus gezwirntem Baumwollengarn, welcher zuerst in Rouen, ½ Stab breit, gefertiget wurde, jetzt an vielen Orten in Deutschland, z. B. in Elberfeld, Berlin, ⅞ berl. Ellen breit, in Rumburg, Warnsdorf, ⅞ wiener Ellen breit, gemacht wird. Einfärbig dient derselbe zu Sommerkleidern ꝛc., bunt gewürfelt zu Meubles-Ueberzügen. Von dem wollenen, geköperten Cazisimir findet man das Nähere unter Kasemir.

Cedernholz ist eigentlich das Holz der Ceder von Libanon (Pinus cedrus), dieses kommt jedoch nur selten im Handel vor. Das meiste sogenannte Cedernholz stammt von andern Fichten und Wachholderarten, namentlich von der Cederfichte oder sibirischen Fichte (Pinus cembra), der bermudischen Ceder (Juniperus Bermudiana), hauptsächlich aber von Juniperus virginiana her und wird in Ostindien, im südlichen Amerika auf der Insel Cuba, in Syrien und andern Gegenden der Levante gewonnen. Das ächte Cedernholz ist ein ungemein festes, braunrothes, ausnehmend bitteres, wohlriechendes und dauerhaftes Holz, das zum Schiffsbau, zu Tischler- und Drechslerarbeiten, zum Einfassen der Bleifedern, zu Möbeln und Hausgeräthe ꝛc. verbraucht wird. Die Wachholderceder (Juniperus virginiana) hat ein striemiges Holz, das weit weniger kostet, als das ächte. Man braucht es hauptsächlich zu Einfassungen der Bleistifte.

Cedratfrüchte, nennt man die grobschaligen, großen Citronen mit dicker, höckeriger Schale, von welchen aber nur die Adams- oder Judenäpfel und die florentinischen Cedratfrüchte in frischem Zustande aus Italien ausgeführt werden. Sie kommen in Kisten von etwa dritthalbhundert Stück zum Handel und werden im October verschickt. Ein großer Theil davon wird zu Genua in Zucker eingelegt. Dieses ist die Sorte, welche man in Italien Bozzi-bozzi oder Puretti nennt. Cedrà di maraviglia, wird nur ihrer monströsen Ge-

stalt und ungewöhnlichen Größe wegen gesucht. Die florentinische Cedratfrucht hat einen überaus angenehmen Geruch und Geschmack.

Cedri all'ebrea, s. Adamsäpfel.

Cedri, candirte, s. Citronat.

Cedroessenz, Cedroöl, ist das ätherische Oel aus den frischen Schalen der Cedratfrüchte. Dieser Artikel wird auf zweierlei Art gewonnen, nämlich entweder durch Ausdrücken oder durch Destilliren. Im erstern Fall drückt oder quetscht man die dünnen und zarten Stückchen der obern Fruchtschale zwischen platten Glastafeln oder Gläsern, die ein wenig abwärts über ein Geschirr oder einen saubern gläsernen Trichter gehalten werden, der in einer Flasche mit engem Halse steht. An andern Orten nimmt der Arbeiter in die eine Hand einen feinen trockenen Schwamm und mit der andern drückt er zwischen den Fingern, so stark als er nur kann, das Oel aus der Schale. Was nun herauskommt, fängt er mit dem Schwamme auf, drückt diesen hernach in ein reines Gefäß aus und sammelt es. Das durch's Destilliren erhaltene kostet den dritten Theil weniger, als jenes. Das ausgepreßte ist angenehmer von Geruch, aber etwas trübe, das destillirte dagegen völlig klar. Das Cedroöl kommt aus Frankreich und Italien, insonderheit von Grasse, Montpellier, Nizza, San-Remo und Reggio in Calabrien, so wie von Bourdeaux, Livorno, Neapel und Ragusa zum Handel. Es wird entweder in blechernen Gefäßen oder gläsernen Flaschen verfahren und bei Pfunden gehandelt.

Cementdraht, s. Kupferdraht.

Cementirstahl, Brennstahl, ist ein Stahl, mittelst eines Cements von kohlenhaltigen Stoffen aus geschmeidigem Eisen bereitet; s. Stahl.

Cementkupfer, heißt das Kupfer, welches aus kupferhaltigen Wassern (Cementwassern) durch Niederschlag auf Eisen 2c. gewonnen ist.

Cendales de Bolonna, im spanischen Handel der italienische Krepp- und Schleierflor.

Cenedatücher sind wollene Tücher, die in feine und halbfeine unterschieden und im Oesterreichischen, hauptsächlich zu Lubiana in Kärnten, gewebt werden. Sie gehen nach Bosnien, Dalmatien u. s. w.

Cera, s. Wachs.

Ceragat, s. Calcedon.

Cerussa, s. Bleiweiß.

Cervelatwürste, bononische Würste, ital. Salami, eine Art länglichrunder Fleischwürste, welche ehedem nur in Italien verfertigt und häufig nach Deutschland gebracht wurden, jetzt aber auch an sehr vielen andern Orten gemacht werden. Man unterscheidet diesen Artikel in Salami freschi oder noch frische Cervelatwürste, die etwas niedriger im Preise stehen, weil davon weniger aufs Gewicht geht, und in Salami stagionati, die schon gelegen haben und gehörig ausgetrocknet sind. Sie müssen an trockenen und luftigen Orten auf Stangen oder Stricken aufgehängt werden, wenn sie sich lange halten sollen. Die frischen, die stark zu schwitzen pflegen, muß man von Zeit zu Zeit mit einem reinen leinenen Tuche abwischen, damit sich kein Schimmel daran ansetze.

Cete, s. Wallfisch.

Cetter Weine nennt man überhaupt diejenigen französischen Weine, welche über Cette in's Ausland gehen.

Cha ist ein sehr leichtes schlechtes seidenes Zeug, das in China verfertigt und in vielen Theilen des Reichs allgemein zur Sommerkleidung gebraucht wird. Es ist dem Taffet ähnlich; aber nicht so gut gewebt und nicht so glänzend.

Chablis, ein weißer Burgunderwein, der bei dem Orte jenes Namens wächst und häufig über Auxerre u. Villeneuve-le-Roi zum Handel kommt.

Chabnams, ein mousselinartiges baumwollenes Gewebe, das aus Ostindien, besonders Bengalen, nach Europa gebracht wird. Die Waare

ist sehr klar u. fein. In der Breite hält sie $\frac{2}{3}$ bis $\frac{7}{8}$ Stab, in der Länge 16 Stab. Man nennt sie auch wohl Rosées.

Chacarts, eine Art gewürfelter Cattune von allerlei Farben, welche die Franzosen von Surate nach Europa brachten. Sie sind $11\frac{1}{2}$ pariser Stab lang und $\frac{3}{4}$ breit.

Chacharilla, s. Cascarilla.

Chabra, s. Baffetas.

Chaferçonnes, heißen ostindische bemalte Hals- u. Schnupftücher, die durch die Franzosen von Surate zum Handel gebracht werden.

Chagrain oder Chagrin, in der Levante Saghir genannt, ist ein lohgares, starkes und hartes Leder, das auf der Narbenseite überall kleine körnige Erhebungen oder Hügelchen hat, leicht allerlei Farben annimmt und sich im Wasser erweicht. Dieser Artikel wird von den Tataren und Russen aus Häuten der bucharischen Waldesel zubereitet, wie dies auch zu Tripolis in Syrien geschieht. Man bereitet zu Astrakan in Rußland und in ganz Persien auch trefflichen Chagrin von den Theilen der Pferdehäute, die das äußerste Ende vom Rücken und den Lenden umgeben. Diese Hautstücke werden in Gestalt eines halben Mondes ausgeschnitten. Die entfleischte, enthaarte und vollkommen von Unebenheiten frei gemachte Haut spannt man in einem Rahmen aus, bedeckt sie auf der Haarseite mit den harten Körnern einer Art Melde (Chenopodium album) und drückt diese durch Treten in die Oberfläche der Haut ein. Auf ein Bret gelegt, läßt man so die Häute trocknen und dann nimmt man mit einem besondern scharfen Messer die durch das Eindrücken der Körner auf derselben Seite entstandenen Erhöhungen hinweg. In Wasser eingeweicht, gehen hernach die Körner von selbst wieder aus der Haut und lassen auf der einen Seite lauter kleine Grübchen, auf der andern lauter kleine Erhöhungen zurück. Nun erst werden die Häute gefärbt. Die gewöhnlichste und beliebteste Farbe ist die meergrüne. Aber auch blau, roth, schwarz und aschgrau färbt man Chagrinhäute. — Die Bucharen gerben die ganzen Eselshäute nach Chagrinart; aber die feinen und vorzüglich schön gefärbten Häute, die uns Astrakan und Persien liefern, werden nur von den obengedachten Rückenstücken der Pferdehäute bereitet. Sie gehen in großer Menge nach Bender, Kauchan und Constantinopel, wo man sie hauptsächlich zu Messer- und Säbelscheiden verbraucht. — Die geringern Chagrinsorten kommen aus verschiedenen Gegenden von der Küste der Berberei, unter andern von Tripolis. Die schlechteste Sorte ist die, welche hie und da auch bei uns aus Ziegenfellen oder wohl gar aus Corduan verfertigt wird. Letzteres Chagrinleder ist daran zu erkennen, daß sich die Oberfläche schält. Die Chagrinhäute müssen recht groß, von schönem Ansehen, überall fein gleich sein und nur wenig glänzende, ungranulirte Stellen haben; s. a. Fischhautchagrin.

Chagrin wird auch ein schmales bandartiges Gewebe des Bortenwirkers genannt, dessen Kette u. Einschlag reiches Gespinnst, auch wohl Cantille ist.

Chagrintaffet, heißt ein getüpfelter Taffet von allen Farben, der besonders zu Unterfutter, zu Vorhängen u. dergl. dient; s. Taffet.

Chainette, ein schwerer klein gemusterter Seidenzeug mit doppeltem Köper, welcher größtentheils in schwarzer Farbe zu Westen und Beinkleidern verbraucht und von den Manufacturen von Tours, Nimes, Zürich, Berlin, Wien etc., $\frac{7}{16}$ und $\frac{11}{24}$ Stab breit, nach Stablänge gelegt, geliefert wird; man rechnet den Artikel unter die Armüren.

Chalcedon, s. Calcedon.

Challes, s. Caschimir-Shawls.

Chalon, Chalong, ein leichter, einfach geköperter Wollenzeug, der eben so, wie der Rasch, gewebt wird, nur feiner und auf der rechten Seite durch warme Presse glänzender ist; aus schöner, feiner Wolle gewebt, muß derselbe einen gleichgedrehten Faden, einfärbig, ächt gefärbt und gute glänzende Appretur haben; er wird

meistens als Unterfutter der Manns-kleider, zu Vorhängen ꝛc. verbraucht und häufig auch Soy genannt. In der Appretur und in der Güte hält man die englischen Shalloons aus Halifax, Bristol, Norwich für die besten; sie kommen in Stücken von 30 Yards Länge und ¾ à ⅝ Yards Breite. Die Türkish Shaloons sind ungepreßt, meistens scharlachroth und gehen häufig nach der Türkei, wo man sie zu Turbans verbraucht. Rosettas und Antiloons nennt man in England die breitern Gattungen. In den Niederlanden, zu Ypern, Hondscotten und Touroving macht man ganz feine Chalons aus englischer oder spanischer Wolle, in Stücken von 40 brab. Ellen Länge und ¾ bis ⅝ Elle Breite. Mehrere deutsche Manufacturen, besonders in Sachsen und Thüringen, wie in Hannover, liefern sehr gute Chalons, ⅝ und ¾ Elle breit, 30 und 60 Ellen lang, in feinfeiner, mittelfeiner und ordinairer Qualität, namentlich in Gera, Schleiz, Zeulenrode, Crimmitzschau, Mühlhausen, Eisenach, Göttingen, Osterode, Großbartlof ꝛc.; besonders gut und in der Appretur den englischen gleich, sind die Chalons aus Langensalza, Tennstädt und Ilm; man macht dort ⅝ Elle breite, feine und mittelfeine Waare von 40 leipz. Ellen Länge und feine, ¾ Elle breite, von 50 und 60 Ellen Länge. Der berliner Chalon von verschiedener Qualität ist ¾ Elle breit, in ganzen Stücken von 60 oder in halben von 30 berliner Ellen Länge. Die k. k. Wollenfabrik in Linz liefert 2 Sorten, in Stücken von 34 wiener Ellen Länge; Nro. 1 ist ¾ Elle breit und wiegt $7\frac{1}{2}$ Pfund und Nro. 2 ist ¾ Elle breit und wiegt $7\frac{3}{4}$ Pfund. Der Verbrauch der Chalons hat abgenommen, seitdem man die baumwollenen Sarsinets als Futter braucht.

Chalosse, eine gute Art Franzwein, der zu Bayonne geladen und häufig nach Holland, Bremen, Lübeck, Hamburg und überhaupt nach dem Norden verfahren wird. Das Gewächs unterscheidet man im Lande in petite Chalosse, basse Chalosse und haute Chalosse.

Chals, s. Shawls.

Chalys, Chalynettes, Chalinets, ein feiner geköperter Zeug, aus der feinsten Schafwolle u. Seide, gewöhnlich auf ganz weißem Grund, mit verschiedenen lebhaften, bunten Farben bedruckt; es ist ein ganz neuer Modeartikel aus den französischen Manufacturen, ⅝ und ¾ Stab breit, zu Frauenkleidern, der viel höher bezahlt wird, als ganz seidene Zeuge. Man hat bereits diesen Artikel in Sachsen zu Merane, ⅝ Elle breit und in Berlin, ¾ breit, nachgemacht. Um ihn billiger zu liefern, macht man ihn auch ganz aus Wolle, ohne Beimischung von Seide, allein bis jetzt ebenfalls nur weiß, mit bunten, rothen, grünen und gelben Blumen gedruckt.

Cham ist ein schwarzes, blaues, grünes oder rosenrothes baumwollenes Zeug, welches im russisch-sibirischen Handel mit den Bucharen und Kalmücken vorkommt. Es giebt verschiedene Sorten davon. Die schlechtesten sind $8\frac{1}{2}$ bis $9\frac{1}{4}$ Arschin lang. Die besten werden nur in der bucharischen Stadt Kaschkar verfertigt.

Chambertin ist eine Sorte Burgunderwein.

Chambolle, einer der vorzüglichsten Burgunderweine, der im Gebiete von Nuits wächst. Er gehört zur Primasorte.

Chamery ist eine Sorte Champagnerwein der dritten Classe.

Chamillen, s. Camillen.

Chamois hat im französischen Handel verschiedene Bedeutungen. So versteht man darunter die Gemsenfelle oder Bock-, Ziegen- und Schaffelle, die entweder mit Oel zugerichtet sind und gelb aussehen, oder vom Weißgerber bereitet werden. Man versteht auch unter Chamois eine bleichgelbe Farbe.

Chamomilla, s. Camillen.

Champagner-Wein. Die zwei Hauptclassen, worin die Champagner-Weine eingetheilt werden, sind: Flußweine, Vins de la Rivière de Marne, welche größtentheils von

weißer Farbe sind, und Bergweine, Vins de Montagne de Rheims, welche roth sind. Die ersten sind von vorzüglich feinem Geschmack und Geruch; sie sind geistreich und starkschäumend. Indessen sind gerade diejenigen Weine nicht immer die besten, welche am meisten brausen; ihre Kraft verfliegt oft schnell mit der Kohlensäure, welche den Schaum erzeugt. Daher ziehen wahre Kenner die wenig schäumenden Weine (Vins cremans oder demi-mousseux) den heftig moussirenden vor. Der Sillery, von einem Dörfchen, wo er wächst, so genannt, behauptet den ersten Rang unter den weißen Champagner-Weinen. Er verdankt seine Veredlung und seinen dadurch herbeigeführten Ruf vorzüglich der Marschallin D'Etrées, welche eine besondere Sorgfalt auf die Pflege ihrer Reben und auf die Bereitung und Versendung der von ihr gewonnenen Weine verwendete. Deswegen nannte man diesen Wein auch eine Zeitlang: Vin de la Maréschale. Unter diesem Namen wurde er vorzüglich in England gesucht. — Unter den Flußweinen zeichnen sich diejenigen aus, welche in der Umgegend von Ay wachsen (Vins d'Ay), hauptsächlich der Vin de Dieu und der Vin de Closet. Den Weinen von Ay nähern sich die aus den Districten von Mareuil und Dizy. Von geringerer Qualität sind die Sorten von Hautvilliers, Cramant, Avise, Oger, Menil und Pierry. Von den Bergweinen aus der Gegend von Rheims sind die von Verzy, Verzenay, Mailly, Bouzy und St. Basle die geschätztesten. Der District von Clos St. Thierry bringt einen rothen Wein hervor, welcher die weiße Farbe und das Aroma des Burgunders mit der delicaten Leichtigkeit des Champagners in sich vereinigt. — Der Boden, auf welchem die Champagner-Reben gedeihen, ist kalkartig und von der darin enthaltenen Kreide fast ganz weiß. Hie und da findet sich auch ein starker Zusatz von Kieselerde. Indessen haben die Abhänge der Hügel nicht alle eine gleich gute Lage; selbst die Weine von Sillery wachsen auf nördlichen und östlichen Bergseiten. Es giebt in der Gegend Weingärten von einem und demselben Boden, deren Producte doch so verschieden ausfallen, daß dies in der That ein wahres Räthsel ist. Freilich hat auch die Art der Einsammlung und Sortirung der Trauben, ihre Behandlung beim Keltern und Gähren vielen Einfluß auf die Güte des Getränks. — Das Moussiren des Champagners entsteht dadurch, daß man den ausgepreßten Most in den Kufen nicht ausgähren läßt, sondern ihn mit der unentwickelten Kohlensäure (fixen Luft), welche die Gährung verflüchtigt haben würde, in die Fässer einspundet. Aus den Fässern kommt dann die Flüssigkeit in die Flaschen. Das stärkere oder schwächere Moussiren hängt also nicht so sehr von der Qualität des Weins, als vielmehr von der stärkern oder schwächern Gährung desselben ab. Die besten Champagner-Weine halten sich in voller Güte von ihrem zehnten bis zum zwanzigsten Jahre. Die Temperatur, welche sie nöthig haben, um in dieser Lagerzeit nichts zu verlieren, ist 54 Grad Fahrenheit. So ist die Temperatur wirklich auch in den reichhaltigen Kellern des Hrn. Moet zu Epernay; s. a. Wein.

Champignons nennt man verschiedene Arten eßbarer Schwämme, die entweder getrocknet oder eingemacht aus Frankreich zum Handel kommen. Die meisten liefern Bourdeaux, Avignon und Cette.

Chanas, eine Art Franzwein, aus der Gegend um Vienne, welche dem Burgunder gleicht.

Changeant. Dieses Wort hat im Handel zweifache Bedeutung. Erst bezeichnet es einen feinen Kamlot, den man zu Ryssel häufig verfertigt. Das Zeug ist $\frac{1}{16}$ bis $\frac{2}{3}$ Stab breit u. gewöhnlich 20 pariser Stab lang. Man giebt ferner den Namen Changeant allerhand seidenen, kameelhaarnen od. wollenen Zeugen, wo die Kette und der Einschlag von einer andern Farbe genommen wird. Das Gewebe verändert daher auf verschiedene Art seine

Farbe und spielt bald so, bald anders, je nachdem das Licht auf die Oberfläche fällt.

Chapeaux dauphins nannte man vor der Revolution eine Gattung Mannshüte von Vigogne-Wolle und Hasenhaaren, welche jedoch häufiger unter dem Namen Demi-Castors vorkamen; s. Hüte.

Chapelet heißt eine Sorte Papier von Annonay, die 29 Zoll breit, 20 Zoll und 3 Linien hoch ist.

Chapelets, Rosenkränze, Paternoster, sind in katholischen Ländern ein wichtiger Fabrik- und Handelsartikel. So hat z. B. Saumur Chapeletsfabriken, die einigen tausend Arbeitern Brod schaffen. So auch St. Claude rc.; s. Paternoster.

Chapelets nennt man auch die Glascorallen, die nach der Sklavenküste oder nach Guinea und Angola verfahren werden.

Chaquerilla, s. Cascarille.

Charcanas, sind Zeuge von Baumwolle mit Seide vermischt, die man in Ostindien verfertigt. Ihre Länge beträgt 7 bis 8 fr. Stab, ihre Breite $\frac{5}{8}$. Andere Sorten solcher Gewebe sind 6, 8 bis 13 Stab lang u. $\frac{7}{8}$ Stab breit.

Charentenay, ein Burgunderwein von der vierten Classe.

Chassagne ist eine Burgundersorte, die zu den besten Beauneweinen aus dem Stadtgebiet gehört.

Chasselas, baumwollene Zeuge, die man besonders zum Handel auf der guineischen Küste braucht. Sie sind 14 Stab lang und werden in der Gegend um Rouen verfertigt.

Chateau-Gonthiers, eine Art Etamine, die um die gleichnamige Stadt, im ehemaligen Anjou gewebt werden. Sie sind in Stücken von 40 Stab Länge und gehen häufig nach Italien und Portugal.

Chateau-Premaux, ein sehr guter Burgunderwein, der über Beaune zum Handel geht. Man handelt ihn auf der Stelle bei Queues von 2 Stückfässern.

Chaussettes, eine Hauptsorte der weißen Zwirnstrümpfe, welche zu Vitré und den umliegenden Ortschaften (Dep. der Ille und Vilaine) von den Landleuten gestrickt werden und in großer Menge nach Spanien, Portugal und nach Amerika Absatz finden; man hat davon drei Gattungen, von welchen die erste über das ganze und die zweite über das halbe Bein geht, die dritte aber nur bis über die Knöchel reicht. Im Französischen nennt man sonst auch im Allgemeinen Chaussette einen Unterziehstrumpf, eine Art Socken, an welchen der halbe vordere Fuß fehlt.

Chavonnis, s. Tartanis.

Chaya-root, Chayawurzel, die Wurzel der in Ostindien einheimischen Oldenlandia umbellata, welche in Ostindien zum Rothfärben dient. Man hat sie auch in Europa geprüft, aber sie ist nie allgemein angewandt worden.

Checks; im Allgemeinen versteht man unter diesem Namen in England und Nordamerika die ordinairen blau- und weißgewürfelten oder blau- und weißgestreiften Matrosenleinen, welche aus den Niederlanden und aus der Oberlausitz in großer Menge nach Westindien gehen. Die harlemer Checks sind $1\frac{1}{8}$ Elle breit in Coupons von 23 brabanter Ellen oder 19 spanischen Varas in der Länge; die löbauer, bautzener und herrnhuter Checks sind $\frac{7}{4}$ sächsische Elle breit, in Drittelstücken von 27 Ellen in der Länge. Beide Sorten werden warm appretirt und halb gebrochen buchförmig gelegt, dann platt gepreßt; ganz von flächsenem Garne heißen sie Linnen-Checks zum Unterschied von den in England und Schottland ganz aus Baumwollengarn gewebten Cotton-Checks und den halb aus Baumwolle und halb aus Flachs gemachten Mixted-Checks.

Check-Kerseys, s. Kerseys.

Chelos, Chelasses, Chelles, Cheloes sind buntgewürfelte oder gegitterte, ostindische Cattune, welche in vielerlei Sorten von den Holländ-

dern, Franzosen und Dänen in Bengalen, Surate, auf der Küste Coromandel für den Neger- und sonstigen Handel nach den afrikanischen Küsten, wo sie zu den sogenannten Pagnes dienen, gekauft werden. Die von den Holländern in den Handel gebrachten Sorten haben verschiedene Beinamen, nach den Orten, wo sie gewebt werden; sie sind meistens 20 Cobid lang und 2 Cobid breit; sie kommen jedoch äußerst selten nach Europa; ein Gleiches ist mit den französischen Sorten aus Surate der Fall, welche größtentheils buntgegitterte Streifen haben und entweder $\frac{3}{4}$ Stab breit und 13 bis 14 Stab lang, oder $\frac{5}{6}$ Stab breit und 8 Stab lang sind. Von denen, durch den dänisch-asiatischen Handel vorkommenden Sorten ist die eine 23 bis 24 kopenh. Ellen lang, $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{16}$ Elle breit, und die andere hält 24 bis 25 Ellen Länge und $1\frac{1}{4}$ Elle Breite. — Man fertigt gegenwärtig viele buntgegitterte Chelos in Rouen für den afrikanischen Handel, wodurch der Absatz der ostindischen sehr verringert worden ist. Auch im Herzogthum Berg, vorzüglich in und um Elberfeld, Barmen, Mettmann, Remscheid, Wald bei Solingen, wie im baierschen Obermainkreise zu Weyden, Münchberg u. Rößlau, wird eine Menge buntgewürfelter Baumwollenzeuge gewebt, welche man Chelasses nennt.

Chemisette, Chemisettchen, die bekannten in der neuern Zeit allgemein Mode gewordenen Vorhemdchen, welche von Seidenzeug, Battist, Gingang, Cambrik, Jacconet rc. verfertiget und von den Galanterie- und Modehändlern verkauft werden. Ein eigener und sehr gangbarer Handelsartikel sind die baumwollenen gewebten Vorhemdchen geworden; man macht sie jetzt auf dem Kunst- oder Jaquardstuhl piquéartig, gestreift, gemustert, durchbrochen in erstaunlicher Menge; die sächsischen Manufacturen von Hohenstein, Lichtenstein, Stollberg, Callenberg liefern jetzt mehr als 50 verschiedene Gattungen dieser Vorhemdchen zu einem sehr wohlfeilen Preise.

Chenay, ein weißer Burgunder aus der dritten Classe.

Chenillblonden, Chenillspitzen, fr. Chenilles, sind von Posamentirarbeit verfertigte Agrémens, Raupenkanten u. dergl. Zierrathen, welche zum Besatz der Mäntel, Enveloppen, Mantillen, Hauben, Kappen u. s. w. dienen. Es giebt davon breite und schmale, von Seide u. Cordel, mit Schmelz u. dergl. Eine Menge dieser Waare wird im sächsischen Erzgebirge, vornehmlich zu Annaberg, Buchholz, Schneeberg, Crottendorf rc. verfertigt und nach allen Gegenden von Europa verfahren.

Chenillen, Schenillen nennt man rauhe Fäden, die zum Broschiren der Blumen in reichen sammtartigen Stoffen gebraucht werden. Man macht auch Borten und Frauenzimmerputz daraus.

Chenillenatlas, brochirter Sammet ist ein seidener Stoff, der auch oft mit reichen Fäden gewirkt wird und brochirte Blumen von Chenillefäden (s. Chenille) in einem Atlasgrunde oder einem andern Körpergrunde erhält. Durch die Chenillefäden bekommen die Blumen ein sammetartiges Ansehen.

Chercolee, Cherconne ist der Name von gestreiften seidenen u. baumwollenen Zeugen aus Indien.

Chermesbeeren, s. Kermes.

Cherquermolles, ostind. baumwollene Zeuge, welche die Franzosen zu Markte bringen. Sie sind $\frac{3}{4}$ Stab breit und haben in Coupons 4 Stab in der Länge.

Chesterkäse, s. Käse.

Chevalier, s. Papier.

Chevalier-Mourachet, ein weißer Burgunder aus der zweiten Classe.

Chevrette de rivière ist in Frankreich gleichbedeutend mit Camarones.

Chevron, s. Cameelhaare.

Chiaak sind in der Türkei, besonders in den Gegenden am schwarzen Meere, Sophaüberzüge von feiner wollener Sarsche. Die Garnitur

hiervon besteht aus einem Paar Kissen und einer großen Decke (**Makat**). Man handelt sie bei Picklängen.

Chiaboutria, s. Chits.

Chianti, ein hochgelber Muskateller, der um Radda in Toskana wächst und über Livorno nach verschiedenen Gegenden ausgeführt wird.

Chiarello oder auch **Chiarello piccante**, ein blaßrother neapolitanischer Wein, der unter den Gewächsen dieses Landes für das erste u. feinste gehalten wird. Er ist leicht, aber süß u. angenehm von Geschmack. Er wächst in der Gegend um Pausilippo.

Chibouharz, **Resina Chibou**, s. **Cachibou, Resina de Goment**, ist der Name eines von **Bursera gummifera** stammenden Harzes, welches getrocknet und in Blätter eingewickelt, aus Amerika in den Handel kommt. Es ist blaßgelb, riecht terpentinartig und schmeckt süß und etwas gewürzhaft, dem Mastix ähnlich.

Chichurles heißen zu Marseille die Jujuben.

Chignonkämme, s. Kämme.

Chigny, eine rothe Sorte Champagner u. zwar eine Art Montagnewein.

Chiische Seide, s. Seide.

Chilchotes, Chile heißt eine Sorte guineischer Pfeffer.

Chilimè; Bett- und Sophadecken oder schöne Teppiche von Seide, und Leinengarn, oder von Wolle und Leinengarn, bunt gemustert; sie werden in Slavonien, $3\frac{1}{2}$ Ellen lang u. $\frac{3}{4}$ Ellen breit gewebt und aus zwei Breiten zusammengesetzt; die meisten Muster bestehen immer aus weißgebleichtem Leinengarn.

Chilisalpeter, s. Natrum, salpetersaures.

Chika ist eine Art Satzmehl zum Rothfärben, welches die Indianer am Orinoko aus den Blättern der **Bignonia chica** durch Auskochen, Waschen und Trocknen bereiten. Dieses Färbematerial ist besonders brauchbar, baumwollene Stoffe orangeroth zu färben.

Chinarinde, Fieberrinde, peruvianische Rinde, **Cort. chinae, cortex peruvianus**, fr. **écorce de Quinquina**. Unter diesen Namen kommen im Handel mehrere zum Theil sehr von einander verschiedene Rinden vor, welchen indessen fast alle von Bäumen der Gattung **Cinchona** abstammen. Eine derselben kam zuerst in der Mitte des 17. Jahrhunderts aus Peru nach Europa. Man erkannte darin ein vortreffliches Färbemittel und bald wurde der Gebrauch derselben und der verwandten später vorkommenden Rinden ganz allgemein. Die wesentlich wirksamen Bestandtheile aller eigentlichen Chinarinden sind zwei sogenannte Alkaloide, das Chinin und das Cinchonin, welche beide in den chemischen Fabriken abgeschieden werden und als vortreffliche Heilmittel im Handel vorkommen. Chinaähnliche Rinden, welchen diese Bestandtheile fehlen und öfter im Handel als Chinarinden vorkommen, nennt man falsche Chinarinden; sie rühren nicht von Cinchonarten her. Abgesehen von diesen falschen Chinasorten werden alle eigentlichen Chinarinden in drei Classen eingetheilt, nämlich grauen, gelben u. rothen Chinarinden, zu welchen sich als vierte noch die weißen, d. h. mit weißer Oberhaut überzogenen rechnen lassen. — Die grauen Chinarinden sind meist zusammengerollte, nicht sehr starke Rinden, von zusammenziehendem Geschmack, welche graubraunes Pulver geben. Sie enthalten vorzugsweise das Cinchonin. Hierher gehören vorzüglich folgende Sorten: China von Loxa, in dünnen Rollen, von der Stärke eines Federkiels bis zu der eines kleinen Fingers. Sie ist mit einer runzlichen, von Flechten bedeckten, querrissigen Oberhaut bedeckt, unter welcher sich vorzüglich die ästigen Fäden der **Usnea barbata** auszeichnen. Die Rinde ist dünn, im Bruche kaum faserig, blaßgelb bis röthlichgelb, der Geruch moderartig und stark. Sie scheint von **Cinchona nitida** herzustammen. Braune oder peruvianische China; diese in Deutschland häufig vorkommende Sorte besteht aus zusammengerollten, dünnen, leicht zerbrechlichen Stücken, deren äußere Fläche

dern, Franzosen und Dänen in Bengalen, Surate, auf der Küste Coromandel für den Neger- und sonstigen Handel nach den afrikanischen Küsten, wo sie zu den sogenannten Pagnes dienen, gekauft werden. Die von den Holländern in den Handel gebrachten Sorten haben verschiedene Beinamen, nach den Orten, wo sie gewebt werden; sie sind meistens 20 Cobid lang und 2 Cobid breit; sie kommen jedoch äußerst selten nach Europa; ein Gleiches ist mit den französischen Sorten aus Surate der Fall, welche größtentheils buntgegitterte Streifen haben und entweder ¾ Stab breit und 13 bis 14 Stab lang, oder ⅝ Stab breit und 8 Stab lang sind. Von denen, durch den dänisch-asiatischen Handel vorkommenden Sorten ist die eine 23 bis 24 kopenh. Ellen lang, 1¼ bis $1\frac{5}{16}$ Elle breit, und die andere hält 24 bis 25 Ellen Länge und 1¼ Elle Breite. — Man fertigt gegenwärtig viele buntgegitterte Chelos in Rouen für den afrikanischen Handel, wodurch der Absatz der ostindischen sehr verringert worden ist. Auch im Herzogthum Berg, vorzüglich in und um Elberfeld, Barmen, Mettmann, Remscheid, Wald bei Solingen, wie im baierschen Obermainkreise zu Weyden, Münchberg u. Rößlau, wird eine Menge buntgewürfelter Baumwollenzeuge gewebt, welche man Chelasses nennt.

Chemisette, Chemisettchen, die bekannten in der neuern Zeit allgemein Mode gewordenen Vorhemdchen, welche von Seidenzeug, Battist, Gingang, Cambrik, Jacconet rc. verfertiget und von den Galanterie- und Modehändlern verkauft werden. Ein eigener und sehr gangbarer Handelsartikel sind die baumwollenen gewebten Vorhemdchen geworden; man macht sie jetzt auf dem Kunst- oder Jaquardstuhl piquéartig, gestreift, gemustert, durchbrochen in erstaunlicher Menge; die sächsischen Manufacturen von Hohenstein, Lichtenstein, Stollberg, Callenberg liefern jetzt mehr als 50 verschiedene Gattungen dieser Vorhemdchen zu einem sehr wohlfeilen Preise.

Chenay, ein weißer Burgunder aus der dritten Classe.

Chenillblonden, Chenillspitzen, fr. Chenilles, sind von Posamentirarbeit verfertigte Agrémens, Raupenkanten u. dergl. Zierrathen, welche zum Besatz der Mäntel, Enveloppen, Mantillen, Hauben, Kappen u. s. w. dienen. Es giebt davon breite und schmale, von Seide u. Cordel, mit Schmelz u. dergl. Eine Menge dieser Waare wird im sächsischen Erzgebirge, vornehmlich zu Annaberg, Buchholz, Schneeberg, Crottendorf rc. verfertigt und nach allen Gegenden von Europa verfahren.

Chenillen, Schenillen nennt man rauhe Fäden, die zum Broschiren der Blumen in reichen sammtartigen Stoffen gebraucht werden. Man macht auch Borten und Frauenzimmerputz daraus.

Chenillenatlas, brochirter Sammet ist ein seidener Stoff, der auch oft mit reichen Fäden gewirkt wird und brochirte Blumen von Chenillefäden (s. Chenille) in einem Atlasgrunde oder einem andern Köpergrunde erhält. Durch die Chenillefäden bekommen die Blumen ein sammetartiges Ansehen.

Chercolee, Cherconne ist der Name von gestreiften seidenen u. baumwollenen Zeugen aus Indien.

Chermesbeeren, s. Kermes.

Cherquermolles, ostind. baumwollene Zeuge, welche die Franzosen zu Markte bringen. Sie sind ⅞ Stab breit und haben in Coupons 4 Stab in der Länge.

Chesterkäse, s. Käse.

Chevalier, s. Papier.

Chevalier-Mourachet, ein weißer Burgunder aus der zweiten Classe.

Chevrette de rivière ist in Frankreich gleichbedeutend mit Camarones.

Chevron, s. Cameelhaare.

Chiaak sind in der Türkei, besonders in den Gegenden am schwarzen Meere, Sophaüberzüge von feiner wollener Sarsche. Die Garnitur

hiervon besteht aus einem Paar Kissen und einer großen Decke (Makat). Man handelt sie bei Picklängen.

Chiaboutria, s. Chits.

Chianti, ein hochgelber Muskateller, der um Radda in Toskana wächst und über Livorno nach verschiedenen Gegenden ausgeführt wird.

Chiarello oder auch Chiarello piccante, ein blaßrother neapolitanischer Wein, der unter den Gewächsen dieses Landes für das erste u. feinste gehalten wird. Er ist leicht, aber süß u. angenehm von Geschmack. Er wächst in der Gegend um Pausilippo.

Chibouharz, Resina Chibou, s. Cachibou, Resina de Goment, ist der Name eines von Bursera gummifera stammenden Harzes, welches getrocknet und in Blätter eingewickelt, aus Amerika in den Handel kommt. Es ist blaßgelb, riecht terpentinartig und schmeckt süß und etwas gewürzhaft, dem Mastix ähnlich.

Chichurles heißen zu Marseille die Jujuben.

Chignonkämme, s. Kämme.

Chigny, eine rothe Sorte Champagner u. zwar eine Art Montagnewein.

Chiische Seide, s. Seide.

Chilchotes, Chile heißt eine Sorte guineischer Pfeffer.

Chilimè; Bett- und Sophadecken oder schöne Teppiche von Seide, und Leinengarn, oder von Wolle und Leinengarn, bunt gemustert; sie werden in Slavonien, 3½ Ellen lang u. ¾ Ellen breit gewebt und aus zwei Breiten zusammengesetzt; die meisten Muster bestehen immer aus weißgebleichtem Leinengarn.

Chilisalpeter, s. Natrum, salpetersaures.

Chika ist eine Art Satzmehl zum Rothfärben, welches die Indianer am Orinoko aus den Blättern der Bignonia chica durch Auskochen, Waschen und Trocknen bereiten. Dieses Färbematerial ist besonders brauchbar, baumwollene Stoffe orangeroth zu färben.

Chinarinde, Fieberrinde, peruvianische Rinde, Cort. chinae, cortex peruvianus, fr. écorce de Quinquina. Unter diesen Namen kommen im Handel mehrere zum Theil sehr von einander verschiedene Rinden vor, welchen indessen fast alle von Bäumen der Gattung Cinchona abstammen. Eine derselben kam zuerst in der Mitte des 17. Jahrhunderts aus Peru nach Europa. Man erkannte darin ein vortreffliches Färbemittel und bald wurde der Gebrauch derselben und der verwandten später vorkommenden Rinden ganz allgemein. Die wesentlich wirksamen Bestandtheile aller eigentlichen Chinarinden sind zwei sogenannte Alkaloide, das Chinin und das Cinchonin, welche beide in den chemischen Fabriken abgeschieden werden und als vortreffliche Heilmittel im Handel vorkommen. Chinaähnliche Rinden, welchen diese Bestandtheile fehlen und öfter im Handel als Chinarinden vorkommen, nennt man falsche Chinarinden; sie rühren nicht von Cinchonarten her. Abgesehen von diesen falschen Chinasorten werden alle eigentlichen Chinarinden in drei Classen eingetheilt, nämlich grauen, gelben u. rothen Chinarinden, zu welchen sich als vierte noch die weißen, d. h. mit weißer Oberhaut überzogenen rechnen lassen. — Die grauen Chinarinden sind meist zusammengerollte, nicht sehr starke Rinden, von zusammenziehendem Geschmack, welche graubraunes Pulver geben. Sie enthalten vorzugsweise das Cinchonin. Hierher gehören vorzüglich folgende Sorten: China von Loxa, in dünnen Rollen, von der Stärke eines Federkiels bis zu der eines kleinen Fingers. Sie ist mit einer runzlichen, von Flechten bedeckten, querrissigen Oberhaut bedeckt, unter welcher sich vorzüglich die ästigen Fäden der Usnea barbata auszeichnen. Die Rinde ist dünn, im Bruche kaum faserig, blaßgelb bis röthlichgelb, der Geruch moderartig und stark. Sie scheint von Cinchona nitida herzustammen. Braune oder peruvianische China; diese in Deutschland häufig vorkommende Sorte besteht aus zusammengerollten, dünnen, leicht zerbrechlichen Stücken, deren äußere Fläche

gewebt werden; gewöhnlich sind sie 20 Yards lang, $1\frac{1}{16}$ bis $1\frac{1}{2}$ Yard breit und kommen in verschiedener Qualität vor. Die bekanntesten englischen Sorten sind: Bord-Cossas, Dans-Cossas, Seers-Cossas, Torps-Cossas. Bei den Verkäufen der ostindischen Compagnie in London erhält der Käufer $6\frac{1}{2}$ Procent Disconto auf diese Waare.

Cassava, Cassavebrod, s. Tapioka.

Casseler Gelb, Mineralgelb, Turners Gelb, Patentgelb, Pariser Gelb, Veroneser Gelb, ist eine durch Schmelzen von Bleioxyd mit Salmiak oder Kochsalz bereitete goldgelbe sehr haltbare Farbe, welche vorzüglich zur Papierfärberei, zur Tapetendruckerei ꝛc. eine sehr nützliche, dem Zinnober ähnliche Farbe abgiebt. J. H. Flügger in Cassel, welcher die Farbe erfand, bereitet u. verkauft sie; aber auch andere chemische Fabriken liefern sie in den Handel.

Cassenolle, heißen in der ehemaligen Provence und Gascogne die Knoppern.

Casserillos oder Cassarilles, gewöhnlich mit dem Zusatz aplatillos oder aplatillados, ist der spanische Name mehrerer Gattungen weißgarniger deutscher Hausleinewand, gedrungen aus mittelfeinem und starkem Leinengarn gewebt, ein sehr gangbarer Artikel, der über Hamburg u. Bremen nach Spanien, Portugal und nach den Colonien geht. Die schlesischen und lausitzer haben 60 Ellen Länge und $\frac{5}{4}$ in der Breite; gewöhnlich schneidet man das Stück in 3 Coupons, jeden von 20 Ellen oder $13\frac{1}{2}$ spanischen Varas, legt sie nach der doppelten Breite und verpackt sie platt gepreßt oder rund gebunden, ohne Papierumschlag in Kisten von 150 Coupons, in Sortiment, von welchen der Durchschnittspreis bezahlt wird. Die westphälischen Casserillos werden in zweierlei Breiten verfertigt, sind meistens rollenförmig gelegt, die $\frac{3}{4}$ breiten in Drittelstücken von 20 Ellen Länge und die $\frac{5}{4}$ breiten in halben Stücken von 30 Ellen Länge. Die Preise dieser sämmtlichen Sorten, welche keine andere Appretur als die Mangel haben, werden nach dem Drittelstück zu 2 bis $3\frac{1}{2}$ Thlr. u. nach dem halben Stück zu 3 bis $4\frac{1}{2}$ Thlr. berechnet.

Casses, s. Cassas.

Cassia caryophyllata, s. Nelkenzimmt.

Cassia cinnamomea, s. Zimmtcassie.

Cassia fistula od. Cassia filiquosa, Rohrcassie, purgirende Cassie, nennt man die Früchte der Cassia fistula L., eines großen Baumes aus der Familie der Leguminosen (Hülsenpflanzen), welcher ursprünglich in Asien und Aegypten einheimisch ist, von wo er nach Amerika, besonders Mexico gebracht wurde. Die Röhrencassie, wie sie im Handel vorkommt, besteht in länglichrunden Röhren oder Schoten von verschiedener Länge, die ohngefähr 1 Zoll im Durchmesser haben, auswendig mit einer schwarzen, harten, holzigen Schale, inwendig aber mit einem schwarzen, süßlichen Mark, worin ein glatter, glänzender Saame liegt, versehen sind. Der Saame und das Mark liegen zwischen festen holzigen Querwänden. Die Waare wird aus Amerika, Westindien und aus dem Morgenlande über Bourdeaux, London und Livorno nach Europa gebracht. Die aus dem Morgenlande wird für die beste gehalten, doch mehr aus Vorurtheil, als aus wirklicher Erfahrung. Sie soll vollkommen cylindrisch, voller und dicker sein, als die westindische, welche stellenweise zusammengezogen ist. Die aus Brasilien besteht in größeren, kürzeren, glätteren und dabei so harten Schoten, daß man sie kaum mit dem Hammer zerschlagen kann. Die Schale davon ist auswendig braun und ungleich, inwendig aber weißlich. Die Körner dieser Sorte sind von denen der westindischen sehr unterschieden. Sie sind so lang und so dick wie eine Mandel, auch weißgelb von Farbe u. hart. Das Mark ist braun und klebrig, hat einen unangenehmen bittern Geschmack und purgirt stark. Die levantische und ägyptische bringt man

von Cairo nach Marseille und Livorno. Von der aus Brasilien haben die Röhren oft 4 bis 5 Zoll im Umfange. Die von den Antillen sind die gewöhnlichsten im Handel. Die Röhren sind Daumensdick, 1 bis 2 Fuß lang. Völlig reif haben sie eine schwarzbraune Farbe. — Beim Einkauf dieses Artikels muß man genau darauf sehen, daß die Röhren ganz, daß sie glatt von außen und schwer im Gewicht sind. Wenn man sie schüttelt, so dürfen sie nicht schlottern, und wenn man sie anbricht, so müssen sie ein schönes schwarzes Mark, wie ein verdickter Syrup, enthalten. Wenn aber dieses Mark flüssig ist, so beweist dies, daß man die Schoten vor der gehörigen Reife abgenommen hat. Sind sie vertrocknet, so kann man daraus schließen, daß sie entweder zu spät gesammelt worden sind oder zu lange in den Magazinen gelegen haben. Auch muß man, um völlig ihrer Güte gewiß zu sein, das Mark noch durch den Geruch und Geschmack untersuchen. Diejenige Waare, welche weder dumpfig, noch ekelhaft säuerlich riecht und schmeckt, ist zu wählen. Man bringt auch in Zuckersyrup eingelegte Cassien aus Amerika. Die Cassie, welche noch in den Schoten oder Röhren ist, heißt in Frankreich Casse-en-bâton, und die ausgenommene und durchgesiebte, Casse mondée. Die rohe Waare kommt in Gebinden zum Handel; die Röhren sind darin der Länge nach eingepackt, damit sie nicht brechen. Sie wird netto Thara u. zwar bei 100 Pf. gehandelt. Die Röhrencassie wird als gelindes Abführungsmittel angewandt.

Cassia lignea, s. Zimmtcassie.

Cassinets sind geköperte Zeuge aus Baumwolle und Wolle, eine Gattung von Circassia, welche zu Sommerkleidern dienen; sie werden in allen Farben, $\frac{5}{4}$ sächsische Ellen breit, 36 bis 40 Ellen lang zu Crimmitzschau, Werdau, Gera verfertiget; die englischen aus Norwich, Bristol, Wilton rc. sind $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ Yard breit.

Cassis sind weiße sehr gangbare Muskatellerweine, die um Cassis unweit Marseille erzeugt werden.

Cassius'scher Goldpurpur, s. Goldpurpur.

Cassler Gelb, s. Casseler Gelb.

Cassomba heißt in Indien der Saflor, besonders auf den philippinischen und manillischen Inseln.

Cassonade, s. Zucker.

Cassubenasche, eine Benennung der Waidasche, vorzüglich in Holland.

Cassumunar, Cassumuniar, Risagon oder **Bengale**, eine ehemals officinelle Wurzel, die wir aus Ostindien erhalten und welche nach den neuesten Nachrichten von Zingiber Cassumuniar abstammt. Die Wurzel ist bald der Länge nach in mehrere Stücke, bald nach der Quere in Scheiben zerschnitten, deren Durchmesser ohngefähr der Länge eines Fingers gleich ist. Sie sind aber nur bald eine Linie, bald einen Zoll dick. Die Wurzel hat ein blasses, weißgelbes Fleisch und eine knotige, gelbbraune, hin und wieder mit horizontallaufenden Ringen versehene Rinde. Ihr Geschmack ist bitter und gewürzhaft, ihr Geruch wie Ingwer. Der Weingeist zieht sie am besten aus; er bekömmt davon eine dunkle Safranfarbe. Sie wurde wegen ihrer magenstärkenden Kräfte empfohlen.

Castagnette, ist eine Zeugart, die zu Amiens von Seide, Wollengarn und Leinen gewebt wird und auf beiden Seiten geköpert ist. Die Hautelissewebe verfertigen sie. Der Artikel liegt $\frac{3}{8}$ breit u. die Stücke halten in der Länge $21\frac{1}{4}$ bis $21\frac{1}{2}$ Stab.

Castalogne, Catalogne, eine Art feiner wollener Bettdecken aus Catalonien, die man aber auch in Frankreich verfertigt; s. Bettdecken.

Castanien, Kästen, sind bekannte Früchte, welche der ächte Castanienbaum (Fagus castanea L.) trägt, eine Baumart, die nicht nur wegen dieser Früchte, sondern auch als Zimmerholz betrachtet, vielen Ländern Vortheile schafft. Das Gewächs stammt ursprünglich aus wärmern Ge-

genden ab; wird aber jetzt auch fast in allen Provinzen Deutschlands gezogen. Die größern Sorten der Castanien, die besonders in Frankreich und Italien erzeugt werden, nennt man Maronen. In Frankreich schätzt man insonderheit die Marons de Lyon und die provencer von St. Tropes. Letztere werden in dreierlei Sorten unterschieden, nämlich in Chataignes communes, Chataignes belles und in Pase-belles. Die letztern enthalten lauter auserlesene Stücke von vortrefflicher Art und ungewöhnlicher Größe, die manchmal über 4 Loth schwer sind. Man verschickt sie weit und breit. Die Sammlung derselben dauert den ganzen Monat September hindurch. Die Marons de Lyon kommen nicht aus Lyon, sondern aus Languedoc. Auch das Toskanische, die wälschen Confinen 2c. liefern häufig Maronen zum Handel. Castanien u. Maronen werden bekanntlich gebraten oder an Kohl und andere Speisen gekocht, auch mit Zucker candirt und so verschickt. Die kleinern Sorten liefern Bilbao, Bayonne, Libourne, Bourdeaux, Limosin, Perigord, die Rheingegenden, Tyrol, Ungarn, Mähren u. s. w. Aus diesen Früchten wird hie und da in Italien Mehl gemacht und davon wird dann nahrhaftes Brod gebacken. Viele Gegenden dieses Landes, z. B. Piemont, Savoyen und ein Theil von Toskana, haben Jahr aus Jahr ein keine andere Speise, als diese. Auch mästet man Schweine und andres Vieh damit. — Die rohen Castanien sind nicht allein der Beschädigung von Würmern unterworfen, welche zu einer Gattung Bastardraupen gehören, welche die Sägefliege hervorbringen; sondern man bemerkt auch noch an diesen Früchten einen schimmlichen Punkt, welcher bald das Verderben der Frucht nach sich zieht, so daß hernach die Frucht, statt einen weißen und zuckersüßen Kern zu enthalten, nur eine schwarze, verdorbene und bittere Materie in sich schließt. Ein anderer schlimmer Umstand, der den Castanien eigen ist, besteht darin, daß sie bei Herannäherung des Frühlings keimen. Dies giebt ihnen den unangenehmen Geschmack des Pflanzensaftes, der selbst den Thieren nicht behagen will, so daß die Ratten, die sonst sehr begierig nach Castanien sind, solche gekeimte Stücke nicht mit in ihre Löcher schleppen mögen. Wie viele Castanien werden aber nicht im Handel und Wandel abgesetzt, denen der Kaufmann die Keime ausgerissen hat, welche durch Nachlässigkeit und schlechte Pflege herausgetrieben waren. Man kann diesen übeln Folgen vorbauen, wenn man sowohl die Castanien als auch die Maronen, sobald sie von der Reise angelangt sind, fleißig in Augenschein nimmt, sie aussucht, die guten und unverletzten mit einem saubern leinenen Tuche abwischt und abtrocknet, sie hernach in leinene Säcke oder Strohkörbe packt und diese schwebend an einem kühlen und trockenen Orte, wo sie die Mauer nicht berühren, aufhängt. Wer sie lange conserviren will, taucht sie, nachdem sie einige Tage vorher vom Baum abgenommen worden sind, 24 Stunden lang in lauwarmes Wasser ein; hernach läßt man die Maronen trocknen, legt sie an einem kühlen Ort in Sand ein, deckt sie auch damit zu und so halten sie sich denn unverdorben bis zum Frühling. — Das Holz von den Bäumen ist hellbraun und ungemein dauerhaft; es nützt nicht blos zu Zimmerholz, sondern auch, weil es sich schön poliren und mit Lack überziehen läßt, zu allerhand Tischler- u. Drechslerarbeiten. Sonst hat es mit der Eiche sowohl im Saft- als Kernholze eine so große Aehnlichkeit, daß man das eine von dem andern nicht gut unterscheiden kann; daher wird auch das Castanienholz bei den meisten Gelegenheiten wie das Eichenholz angewandt. Weil es vom Wurmstiche frei bleiben soll, so wird es in Frankreich und Italien allem andern Bauholze vorgezogen. Besonders soll es zu allerlei Gefäßen für Flüssigkeiten sehr dienlich sein, weil es auch, angefeuchtet, die Eigenschaft hat, seine Größe beizubehalten und weder zu schwinden noch aufzuquellen, wie das fast im-

mer bei andern Hölzern der Fall ist. Auch sollen der feinen Oeffnungen wegen, die Weine langsamer darin gähren, weniger ausdünsten, folglich stärker und angenehmer von Geschmack bleiben. Im Schlag= oder Unterholze erhält man davon schöne zähe Stangen, welche zu Hopfenstangen, Faßreifen, Gabel= und andern Stielen, zu Weinpfählen und dergleichen gut zu gebrauchen sind. In Frankreich, besonders zu Angouleme, macht man davon Reifen zu Weingebinden und treibt hiermit einen beträchtlichen Handel. Dieser Artikel wird nach Cent-de-Meule von 24 Cercles, welche 12 Fuß in der Länge halten, oder nach 2400 Stück gehandelt. Auch aus dem Genuesischen und der Insel Corsica kommen viele Castanienreifen nach Marseille. Zum Brennen achtet man dieses Holz nicht sonderlich; denn es hat den Fehler, daß es im Feuer zu sehr springt u. prasselt oder knistert, auch keine dauerhafte Kohlen hinterläßt.

Castellanes, nennt man vortreffliche Pflaumen aus der ehemaligen Provence, die noch stärker im Rufe sind, als die Pflaumen von Digne und häufig in den Handel kommen. Sie werden von der rothen Perdrigonsorte zubereitet. Man pflückt sie vor Sonnenaufgang, damit sie den schönen Anstrich der Farbe noch haben, thut sie in einen saubern Korb und taucht diesen gelinde in kochendes Wasser, zieht ihn aber sogleich wieder heraus. Hernach schwenkt man ihn hin und her und lüftet ihn. Man trocknet hernach die Pflaumen im Schatten auf Hürden, nimmt sie vor Nebel und Thau wohl in Acht und packt sie, wenn sie völlig trocken sind, in Schachteln von weißem Holz ein.

Castello, ein toskanischer Wein, dem florentinischen Chiauti, eine Art Muskatellers von blaßgelber Farbe, sehr ähnlich. Er ist in Italien sehr beliebt.

Castelogne od. Castalogne, eine Art Bettdecken von feiner Wolle, welche ursprünglich aus Catalonien und vornehmlich von Barcelona zum Handel kamen, nun aber auch in Frankreich und mehreren andern Ländern verfertigt werden. Die besten macht man zu Rouen, Montpellier, Rheims und Lisle in der ehemaligen Grafschaft Avignon. Theils verbraucht man sie in Frankreich selbst, theils werden sie über Marseille, Toulon, nach Corsica, nach Amerika und nach andern Ländern verschickt; s. Bettdecken.

Castes, ist eine Sorte bourdeauxer Weine, die in Bariques oder Orhoft von 90 Pots zum Handel kommt.

Castor, s. Biber.

Castorarbeiten nennt man Hüte oder auch gewalkte Zeuge, Strümpfe, Handschuhe rc., zu deren Verfertigung theilweise Biberhaare genommen werden. Strümpfe u. Handschuhe werden jetzt wohl selten von wirklichem Biber= oder Castorhaar gemacht; die dermalen unter dem Namen Castorstrümpfe im Handel vorkommenden werden nur deshalb so genannt, weil sie von einer besondern Art Wolle und Gespinnst gestrickt oder gewirkt werden und sich beim Walken so zusammenfilzen, daß sie eine langhaarige, dichte und weiche Oberfläche erhalten. Man unterscheidet ganze von vierdrähtigem und halbe von zweidrähtigem Garne. Auch nennt man Castorarbeit die Malerei auf einer früher im Gebrauch gewesenen, jetzt aber nicht mehr gangbaren Art Tapeten von Leinewand, auf welche, nachdem dieselbe mit einem Oelgrund bestrichen waren, buntes, klein gehacktes und ausgesiebtes, wollenes Garn nach gewissen Figuren, mit Beobachtung der Schattirungen aufgetragen wurde.

Castoreum, s. Biber.

Castorhaare, s. Biber.

Castortuch, nennt man das superfeine, aus spanischer Wolle verfertigte Tuch, dessen Aeußeres durch ganz vorzügliche Appretur glänzend und seidenartig geworden ist. Die niederländischen Fabriken zu Leyden, Utrecht, Herzogenbusch liefern sie in allen Farben, besonders aber schwarz und scharlach, in Stücken von 38 brab. Ellen Länge, $\frac{6}{4}$ und $\frac{7}{4}$ Elle breit, welche nach Rußland und in das nörd=

liche Europa gehen. Die Manufacturen von Verviers, Montjoie, Imgenbusch und Ensival verfertigen diese feinen Tücher ebenfalls und verkaufen sie in Stücken von 35 bis 44 brab. Ellen Länge, 8/4, 7/4 und 10/4 Elle breit auf den deutschen Messen und nach Italien. Auch die französischen Tuchfabriken zu Abbeville, Sedan, Louviers und Evreux liefern Castortücher aus feiner, spanischer Segovia Leonesawolle, $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{3}$ Stab breit, 20 bis 21 Stab lang. In Deutschland liefern unter diesem Namen Oederan, Berlin, Görlitz, Cottbus rc. sehr feine Tücher.

Castravane, eine Gattung Seide, die von Aleppo zum Handel kommt u. zu Tressen dient; s. Seide.

Catalana, ein Harz, das von einer Gattung Tannenbäume um Linguagrossa in Sicilien gewonnen wird. Man bedient sich dieses Artikels bei Verwundungen und Geschwüren, die er trefflich heilen soll.

Catanea, ein trefflicher weißer und rother italienischer Wein, der um Catanea in Sicilien gewonnen wird. Er kommt dem cyprischen Muskateller ziemlich gleich.

Cataputiae semen, s. Springkörner.

Cate-Caatjes, ein ostindischer Baumwollenzeug, welchen die Holländer ehedem von der Küste Coromandel, in verschiedener Feinheit nach Europa brachten; man unterschied weiße Caatjes Ponnicail, und feine, ordinaire Mannapaar, sämmtlich $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{1}{2}$ Cobid breit, $21\frac{1}{2}$ oder 43 Cobid lang.

Catechu, Cachou, japanische Erde (Succus Catechu, Terra japonica). Diese Namen führt das durch Auskochen der Früchte, so wie der Zweige von Mimosa Catechu gewonnene Extract, welches wir in verschiedenen Sorten aus Ostindien erhalten. Es besteht dasselbe im Allgemeinen aus runden, plattgedrückten Kuchen von einigen Unzen Schwere, von röthlichbrauner Farbe und stark adstringirendem Geschmacke. Hauptsächlich unterscheidet man zwei Sorten, von denen die eine aus Bombay, die andere blässere aus Bengalen kommt. Die erstere hat einen matten wellenförmigen Bruch von röthlicher Farbe, auf der Oberfläche ist sie mit Hanfkörnern ähnlichen Saamen bestreut. Ihr Geschmack ist eigenthümlich zusammenziehend, der Nachgeschmack süß. Die bengalische Sorte ist schwerer, härter, brauner, auf dem Bruche glänzend, ihr Geschmack zusammenziehend und bitter, ohne süßen Nachgeschmack. Die Zusammensetzung beider Sorten ist von Davy untersucht worden. Er fand darin folgende Bestandtheile:

	Catechu von Bombay	Catechu aus Bengalen.
Gerbstoff	109	97
Extractivstoff	68	73
Schleim	13	16
Unauflöslicher Rückstand	10	14
	200	200

Außer diesen beiden Sorten kommt noch eine dritte vor, von guter Qualität, welche gewöhnlich in Blätter eingewickelt ist, sie ist glänzend und von röthlichbrauner Farbe. In Ostindien führen die Catechusorten besondere Namen, als: Cuttacamboo, Cashcuttie, Cassu u. s. w. Ueber den Grund ihrer Verschiedenheit, ihren Ursprung u. s. w. ist man zum Theil noch im Zweifel. Das Catechu wird in der Heilkunde, jedoch nur selten noch, angewandt.

Catrame, heißt zu Genua, so wie überhaupt in den Seeörtern Italiens, der Theer.

Catta, s. Catechu.

Cattaria, s. Katzenkraut.

Catte-Caatjes, s. Cate-Caatjes.

Cattivella, in Italien ein seidenes Zeug zu Kleidungsstücken, das von dublirter und gezwirnter Floretseide verfertigt wird, und 3 Palmi breit liegt. Der Einschuß ist von feiner Floretseide.

Cattoene Lywaten, nennt der Holländer überhaupt alle Arten baumwollener Gewebe.

Cattun, Cotun, Katun,

das bekannte glatte, leinewandartig gewebte Baumwollenzeug, bei welchem die Kette wie bei der Leinewand geschoren, und der Einschlag, zu welchem man gewöhnlich stärkeres und draller gesponnenes Garn nimmt, als zur Kette, mit zwei Schemeln eingewirkt wird. Die Cattune wurden uns ursprünglich blos aus Ostindien durch die Holländer, Dänen und Engländer zugeführt, gegenwärtig aber wird der größte Theil des unermeßlichen Bedarfs von den Völkern Europa's selbst verfertiget. Im Handel hat man vier Hauptgattungen Cattune: 1) weißen oder rohen Cattun, den man Cattunleinewand, Toiles de Coton, Kittay nennt; 2) Cattune, welche auf farbigem oder weißem Grunde mit bunten Mustern bedruckt und ausgemalt werden und die man sehr häufig Callicos, Indiennes 2c. nennt; 3) feine ostindische Cattune mit ausgemalten Mustern, welche unter den Namen Zitse, Chitse, Persiennes, zum Handel kommen; 4) die einfarbigen, bunten Cattune, ohne aufgedruckte und gemalte Muster, die man Sarsinets nennt. Nicht blos die innere Güte und Feinheit des Stoffes, sondern hauptsächlich die Mehrheit und Schönheit der Muster, die Dauerhaftigkeit der aufgemalten, aufgedruckten oder eingefärbten Couleuren kommen bei dem Cattun in Betracht und bilden den Unterschied zwischen Zitz, Cattun, Sarsinet, wiewohl man auch häufig das feine, einfache, weiße Baumwollengewebe, ohne Farben, so wie die auf buntem Grunde bedruckten Cattune Zitse nennt. — Unter allen Cattunen und Zitsen sind die ostindischen noch immer die schönsten, (siehe die Artikel Baftas, Guineas, Salempouris, Gurras, Lemineas, Callicos u. andere); man hat es in Ostindien nicht nur viel weiter in der Spinnerei des feinen Garns gebracht (s. Baumwollengarn), sondern selbst im Drucken, Malen, Färben, Beizen 2c. stehen die europäischen Manufacturen den indischen nach, so sehr auch jene in der neuesten Zeit vervollkommnet sind und in geschmackvollen Mustern die letztern übertreffen. Auf der Küste von Coromandel, in einigen Gegenden von Bengalen, Golconda, wie auch überall in China ist die Cattunweberei und Druckerei von der größten Wichtigkeit; über die Mannigfaltigkeit, Feinheit, Schönheit, Güte und Menge aller in Indien aus Baumwolle verfertigten Zeuge muß man erstaunen; die Küste Coromandel allein lieferte sonst jährlich 10,000 Ballen nach Europa. Erst gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts fing man hier mit der Nachahmung der indischen Zeuge an und die Holländer waren die Ersten, welche die von ihnen so wohlfeil eingehandelten ostindischen weißen Gewebe bunt bedruckten. Von da verbreitete sich die Druckerei nach Hamburg, Augsburg, nach der Schweiz und nach andern europäischen Ländern, wo dann nach und nach auch die Weberei überall eingeführt ward. — Die englischen Cattune oder Callicoes zeichnen sich nicht nur durch ihre große Mannigfaltigkeit der Muster, durch schöne Farben und durch ihre Wohlfeilheit, sondern auch durch den Druck aus, welcher mit Kupferplatten und noch häufiger mit Druckcylindern geschieht, die, durch Dampf- oder Wasser in Bewegung gesetzt, eigene Druckmaschinen bilden, anstatt daß in den meisten andern Fabriken auf dem Festlande das Drucken noch mit Holzformen gemacht wird. — Durch die Wohlfeilheit des rohen Materials, durch ihre Spinn- u. Webemaschinen haben die Engländer bald die übrigen europäischen Cattunfabriken in Hinsicht der unglaublichen Production und der Wohlfeilheit ihrer Waare überflügelt und viele der sonst blühenden Druckereien, wie z. B. Augsburg, Schwabach, Bautzen, Hamburg, mußten ihre Arbeiten einstellen. Der Mittelpunct der Cattunfabriken in England ist Blackburn, wo wöchentlich im Durchschnitt 40,000 Stück geliefert werden, ohne diejenigen zu rechnen, welche die neuerfundenen Webemaschinen fertigen; die gewöhnliche Länge

der Stücke ist 28 Yards, bei $\frac{7}{8}$ und $\frac{7}{4}$ Yard Breite, jedoch giebt es auch Sorten, welche $\frac{9}{8}$ und $\frac{6}{4}$ Yard breit und 24 Yard lang sind; letztere sind zum Druck für Tücher und Decken bestimmt. — Frankreichs Cattunfabriken liefern feinere Waaren mit bessern Farben als die englischen, allein sie sind auch viel theurer; am bedeutendsten sind die Druckereien im Elsaß; das Departement des Oberrheins lieferte jährlich eine halbe Million Stück gedruckte Callicos, von denen die Hälfte aus Mühlhausens Fabriken kam. Der Hauptabsatz ist in Frankreich selbst, nach Italien, nach der Levante, doch werden auch viele auf den leipziger und frankfurter Messen verkauft; die Feinheit des Gewebes, die geschmackvollen Muster machen die französischen Cattune zu beliebten Meßartikeln. Die beiden großen Cattunfabriken zu Jouy und zu Essonne, in der Nähe von Paris, wetteifern mit den englischen im Cylinderdruck und sind berühmt durch ihren letzten Besitzer Widmer, welcher durch die Erfindung einer Art Farbe, le verd solide d'une seule application, worauf die königl. Gesellschaft in London einen Preis von 2000 Pfd. Sterling gesetzt hatte und welches bis jetzt den Engländern noch unbekannt ist, so wie durch die Erfindung einer Maschine, um die Muster in kupferne Cylinder zu stechen, welche in sechs Tagen so viel und so gut leistet als der beste Kupferstecher in sechs Monaten, seine Manufacturen auf die höchste Stufe der Vollkommenheit gebracht hat. Auch die Cattunfabriken von Rouen, Corbeil, St. Denis, Beauvais, Troyes, Lyon, Bourg en Bresse, Colmar, Münster liefern Callicos, die allgemein geschätzt werden. — In der Schweiz sind wichtige Cattundruckereien zu Zürich, Herisau, Glarus, Lenzburg, Genf, Aarau, Bern, Basel, Solothurn, welche in Hinsicht der Farben und der Feinheit des Gewebes die englischen übertreffen; gewöhnlich sind die schweizer Cattune in Stücken von 36 bis 40 Ellen, ein ziemlicher Theil davon wird jedoch für ostindische Cattune, Casses, Indiennes, Persiennes und Chitse verkauft, in Stücken von 17 bis 18 Ellen Länge und $1\frac{1}{8}$ bis $1\frac{1}{4}$ brab. Ellen Breite. — Die niederländischen Manufacturen zu Amsterdam, Rotterdam, Gent, Brüssel, Antwerpen verarbeiten eine Menge roher ostindischer Cattune von verschiedener Länge und Breite, auch lassen die Holländer sehr viel in England drucken. — An der Spitze der deutschen Cattunfabriken stehen die sächsischen; die Weberei ist überall im Erzgebirge verbreitet, namentlich liefern Mülsen, Mügeln, Thum, Wildenfels, Zschopau, Frankenberg, die in der Gegend von Chemnitz 2c. liegenden Ortschaften viele rohe Waare in allerlei Breiten, welche in den Druckereien von Chemnitz, Hainichen, Grimma, Frankenberg, Penig, Mittweida, Zschopau, Großenhain mit den geschmackvollsten Mustern von ganz haltbaren Farben gedruckt und gemalt und welche wegen ihrer Güte und Dauerhaftigkeit überall sehr geschätzt werden; auf den deutschen Messen finden diese Fabrikate einen ununterbrochenen Abgang. Chemnitz allein liefert jährlich 40,000 Stück gedruckte Waare, ohne eine große Menge baumwollener Tücher von verschiedener Größe; die Cattune sind $\frac{9}{8}$ und $\frac{7}{4}$ Ellen breit und 46 bis 48 Ellen lang, zuweilen auch $6\frac{1}{4}$ Ellen breit und 25 Ellen lang; zu den Tüchern wird der Cattun von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ breit gewebt. An die sächsischen Fabriken reihen sich die preußischen von Berlin, Potsdam, Breslau, Eilenburg, Nowaseß 2c., so wie die von Hamburg und Altona. Die berliner Cattune sind gewöhnlich 1 bis $1\frac{1}{8}$ berliner Elle breit, 27 bis 30 Ellen lang; feine Zitze werden wohl auch $1\frac{3}{8}$ Elle breit gemacht. In Oesterreich haben sich die Cattunfabriken in der neuern Zeit ungemein vermehrt; in der Gegend von Wien, zu Friedau, Erbreichsdorf, Kettenhof, Schwechat, St. Pölten; in Böhmen zu Kosmanoß, Jungbunzlau, Reichstadt, Böhmischleipe, Reuschloß, Hirschberg, Warnsdorf,

Prag, sind die Druckereien auf englische Art mit Cylinderwalzen eingeführt und liefern Zitze und Callicos, die nichts zu wünschen übrig lassen; gewöhnlich sind diese Cattune $\frac{3}{4}$ und $\frac{7}{8}$ wiener Ellen breit, in Stücken von 16 bis 50 wiener Ellen Länge; zu Halstüchern wird der Zeug auch bis $\frac{8}{4}$ Ellen breit gewebt; viele rohe Cattune werden in den angrenzenden Dörfern der Oberlausitz verfertiget, ihre Länge im rohen Zustand ist meistens 60, 110 bis 150 Ellen. Vieles davon wird bunt gefärbt, stark gemangelt und gepreßt und zu Unterfutter verkauft. Außer diesen giebt es noch in Baiern, zu Augsburg, Schwabach, Kaufbeuern mehrere Cattundruckereien, welche besonders während der Continentalsperre in großem Flor waren, die aber seit einigen Jahren viele Arbeiter abdanken mußten; das Nämliche ist der Fall mit vielen andern überall in Deutschland verbreitet gewesenen Cattunfabriken, welche die Concurrenz der Engländer nicht aushalten konnten und ihre Arbeiten einstellten, wie z. B. in Bautzen, Pirna, Hof, Meißen rc.

Caudebecs, eine Gattung französischer Hüte, die zu Caudebec in der ehemaligen Normandie verfertigt werden und häufig zum Handel kommen. Man macht sie von Lammwolle, Kameelhaar und Strausdaunen; s. Hüte.

Cauris, s. Kauris.

Cavailhos sind weißgebleichte, dichtgewebte schlesische und lausitzer Leinen, welche diesen Namen in Spanien und Portugal von den auf den Papierumschlag in Silber abgedruckten zwei Pferden erhielten. In der Qualität den Silesias gleichkommend, hat man sie in verschiedener Feinheit von 7 bis 12 Thlr. das Stück von 58 bis 60 Ellen in der Länge und knapp $\frac{6}{4}$, eigentlich nur $\frac{11}{8}$ Ellen in der Breite; häufig hat man sie auch in halben Stücken. Sie werden nach ihrer doppelten Breite gelegt, rund gebunden und etwas gestärkt, die Köpfe mit zwei blauen Papierstreifen umwunden, auf welchen die silbernen Pferde und das Fabrikwappen abgedruckt sind.

Cavalier, Etoile, heißt in Frankreich eine Gattung Papier von Annonay. Es ist 19 Zoll 6 Linien lang, 16 Zoll 2 Linien breit. Cavalier- oder Damenpapier nennt man in Deutschland hie u. da das feinste und kleinste Papier zum Briefschreiben.

Cavallinen, im italienischen Handel Tele cavaline oder Roßleinewand, sind von den Cavailhos in Hinsicht der Appretur und Legeart verschieden; es ist eine schöne Mittelwaare, sorgfältig gebleicht, welche hauptsächlich in Böhmen verfertiget wird u. in großer Menge über Triest nach Italien geht. Gewöhnlich ist sie roh knapp $\frac{6}{4}$ breit, nach der Bleiche $\frac{11}{8}$ Ellen, in Schocken von 60 Ellen roh und nach der Bleiche 58 Ellen in der Länge, welche selten in ganzen Stücken, meistens in Coupons von 29 Ellen oder von 19$\frac{1}{3}$ Ellen verschickt werden; nach der Bleiche wird sie bläulich gestärkt, nach ihrer doppelten Breite gut gemangelt und stark gepreßt, an jedem Kopf mit blauen Papierstreifen umwunden u. in blaues oder dunkelgraues Papier, auf welchem ein silbernes Roß abgedruckt ist, eingebunden; die darauf geschriebenen Nummern sind von den Fabrikanten willkürlich angenommen, sie bezeichnen wohl von 200 zu 200 steigend die Qualität, aber keineswegs die Gänge oder den Fadengehalt in der Werfte. Die böhmischen Ortschaften längs der oberlausitzer und schlesischen Grenze, namentlich Friedland, Kratzau, Braunau, verkaufen diese Leinen in Sortimenten von Nummer 4500 angefangen, zu 7$\frac{1}{3}$ Gulden und dann für jede um 200 steigende Nummer um $\frac{1}{4}$ Gulden höher bis zu 24 Gulden, das ganze Stück von 2, 3, wohl 4 Coupons, je nachdem der Besteller es verlangt. Die schlesischen und lausitzer Cavallinen gehen jetzt nicht mehr so häufig nach Italien als in früherer Zeit; der hohe Zoll, welcher darauf gelegt ist und welchem die böhmischen nicht unterworfen sind, macht deren Absatz dahin beinahe unmöglich; übri-

gens unterscheiden sie sich in nichts von den böhmischen; man kauft sie ebenfalls in verschiedenen Nummern assortirt von 7 bis 15 Thlr. das ganze Stück für den spanischen und westindischen Handel.

Caviar, s. Kaviar.

Cayaput, Cayeputöl (Oleum Cajeputi, s. Kajeputi), ist das aus den getrockneten Blättern der Melaleuca Cajeputi Roxb. destillirte Oel. Der Baum kommt in Ostindien von mittlerer Größe und als Strauch vor. Er führt auch den Namen Weißholz (holländ. Witteboom, Brandboom). Das Oel wird besonders auf Banda häufig destillirt und in kupfernen Flaschen nach Batavia gebracht. Es ist durchsichtig und von schöner grasgrüner Farbe. Diese Farbe rührt entweder von einer harzähnlichen Substanz aus der Pflanze selbst her oder vom Kupfer der Flasche, denn durch Destillation läßt sich dasselbe ganz farblos darstellen. Es ist leichter als Wasser, von starkem eigenthümlichen Geruch und Geschmack. Es dient theils in der Heilkunde, theils wird es zur Vertreibung von Insecten angewandt.

Cayelac ist ein wohlriechendes Holz von einem Baume in Siam, welches daselbst, so wie in China, auf den Altären der Tempel zum Räucherwerk der Götzen gebraucht wird und daher häufig in den Handel kommt.

Cayenne, eine ungebleichte französische flächsene Leinewand, welche im Departement der Mayenne in Stücken von 70 Stab in der Länge, 1¼ bis 1½ Stab in der Breite verfertiget und unter dem Namen lavalsche verkauft wird; man webt sie auch ⅞ Stab breit in Stücken von 45 Stab Länge, in welchem Falle sie als Bouloires im Handel vorkommen. Es ist eine leichte, locker gewebte Waare von verschiedener Qualität zu 1 bis 1½ Franken den par. Stab.

Cayenne a fond chine, heißt ein halbseidenes Modezeug mit Streifen, das zu Sommerkleidung für Manns- und Weibspersonen dient. Man macht es in der Schweiz.

Cazimir, s. Kasemir.

Cazisimir, ein dicker, geköperter Zeug aus gezwirntem Baumwollengarn, welcher zuerst in Rouen, ½ Stab breit, gefertiget wurde, jetzt an vielen Orten in Deutschland, z. B. in Elberfeld, Berlin, ⅞ berl. Ellen breit, in Rumburg, Warnsdorf, ¾ wiener Ellen breit, gemacht wird. Einfärbig dient derselbe zu Sommerkleidern ꝛc., bunt gewürfelt zu Meubles-Ueberzügen. Von dem wollenen, geköperten Cazisimir findet man das Nähere unter Kasemir.

Cedernholz ist eigentlich das Holz der Ceder von Libanon (Pinus cedrus), dieses kommt jedoch nur selten im Handel vor. Das meiste sogenannte Cedernholz stammt von andern Fichten und Wachholderarten, namentlich von der Cederfichte oder sibirischen Fichte (Pinus cembra), der bermudischen Ceder (Juniperus Bermudiana), hauptsächlich aber von Juniperus virginiana her und wird in Ostindien, im südlichen Amerika auf der Insel Cuba, in Syrien und andern Gegenden der Levante gewonnen. Das ächte Cedernholz ist ein ungemein festes, braunrothes, ausnehmend bitteres, wohlriechendes und dauerhaftes Holz, das zum Schiffsbau, zu Tischler- und Drechslerarbeiten, zum Einfassen der Bleifedern, zu Möbeln und Hausgeräthe ꝛc. verbraucht wird. Die Wachholderceder (Juniperus virginiana) hat ein striemiges Holz, das weit weniger kostet, als das ächte. Man braucht es hauptsächlich zu Einfassungen der Bleistifte.

Cedratfrüchte, nennt man die grobschaligen, großen Citronen mit dicker, höckeriger Schale, von welchen aber nur die Adams- oder Judenäpfel und die florentinischen Cedratfrüchte in frischem Zustande aus Italien ausgeführt werden. Sie kommen in Kisten von etwa dritthalbhundert Stück zum Handel und werden im October verschickt. Ein großer Theil davon wird zu Genua in Zucker eingelegt. Dieses ist die Sorte, welche man in Italien Bozzi-bozzi oder Puretti nennt. Cedrà di maraviglia, wird nur ihrer monströsen Ge-

stalt und ungewöhnlichen Größe wegen gesucht. Die florentinische Cedratfrucht hat einen überaus angenehmen Geruch und Geschmack.

Cedri all'ebrea, s. Adamsäpfel.

Cedri, candirte, s. Citronat.

Cedroessenz, Cedroöl, ist das ätherische Oel aus den frischen Schalen der Cedratfrüchte. Dieser Artikel wird auf zweierlei Art gewonnen, nämlich entweder durch Ausdrücken oder durch Destilliren. Im erstern Fall drückt oder quetscht man die dünnen und zarten Stückchen der obern Fruchtschale zwischen platten Glastafeln oder Gläsern, die ein wenig abwärts über ein Geschirr oder einen saubern gläsernen Trichter gehalten werden, der in einer Flasche mit engem Halse steht. An andern Orten nimmt der Arbeiter in die eine Hand einen feinen trockenen Schwamm und mit der andern drückt er zwischen den Fingern, so stark als er nur kann, das Oel aus der Schale. Was nun herauskommt, fängt er mit dem Schwamme auf, drückt diesen hernach in ein reines Gefäß aus und sammelt es. Das durch's Destilliren erhaltene kostet den dritten Theil weniger, als jenes. Das ausgepreßte ist angenehmer von Geruch, aber etwas trübe, das destillirte dagegen völlig klar. Das Cedroöl kommt aus Frankreich und Italien, insonderheit von Grasse, Montpellier, Nizza, San-Remo und Reggio in Calabrien, so wie von Bourdeaux, Livorno, Neapel und Ragusa zum Handel. Es wird entweder in blechernen Gefäßen oder gläsernen Flaschen verfahren und bei Pfunden gehandelt.

Cementdraht, s. Kupferdraht.

Cementirstahl, Brennstahl, ist ein Stahl, mittelst eines Cements von kohlenhaltigen Stoffen aus geschmeidigem Eisen bereitet; s. Stahl.

Cementkupfer, heißt das Kupfer, welches aus kupferhaltigen Wassern (Cementwassern) durch Niederschlag auf Eisen rc. gewonnen ist.

Cendales de Bolonna, im spanischen Handel der italienische Krepp- und Schleierflor.

Cencdatücher sind wollene Tücher, die in feine und halbfeine unterschieden und im Oesterreichischen, hauptsächlich zu Lubiana in Kärnten, gewebt werden. Sie gehen nach Bosnien, Dalmatien u. s. w.

Cera, s. Wachs.

Ceragat, s. Calcedon.

Cerussa, s. Bleiweiß.

Cervelatwürste, bononische Würste, ital. Salami, eine Art länglichrunder Fleischwürste, welche ehedem nur in Italien verfertigt und häufig nach Deutschland gebracht wurden, jetzt aber auch an sehr vielen andern Orten gemacht werden. Man unterscheidet diesen Artikel in Salami freschi oder noch frische Cervelatwürste, die etwas niedriger im Preise stehen, weil davon weniger aufs Gewicht geht, und in Salami stagionati, die schon gelegen haben und gehörig ausgetrocknet sind. Sie müssen an trockenen und luftigen Orten auf Stangen oder Stricken aufgehängt werden, wenn sie sich lange halten sollen. Die frischen, die stark zu schwitzen pflegen, muß man von Zeit zu Zeit mit einem reinen leinenen Tuche abwischen, damit sich kein Schimmel daran ansetze.

Cete, s. Wallfisch.

Cetter Weine nennt man überhaupt diejenigen französischen Weine, welche über Cette in's Ausland gehen.

Cha ist ein sehr leichtes schlechtes seidenes Zeug, das in China verfertigt und in vielen Theilen des Reichs allgemein zur Sommerkleidung gebraucht wird. Es ist dem Taffet ähnlich; aber nicht so gut gewebt und nicht so glänzend.

Chablis, ein weißer Burgunderwein, der bei dem Orte jenes Namens wächst und häufig über Auxerre u. Villeneuve-le-Roi zum Handel kommt.

Chabnams, ein mousselinartiges baumwollenes Gewebe, das aus Ostindien, besonders Bengalen, nach Europa gebracht wird. Die Waare

ist sehr klar u. fein. In der Breite hält sie ⅞ bis ¾ Stab, in der Länge 16 Stab. Man nennt sie auch wohl Rosées.

Chacarts, eine Art gewürfelter Cattune von allerlei Farben, welche die Franzosen von Surate nach Europa brachten. Sie sind 11½ pariser Stab lang und ¾ breit.

Chacharilla, s. Cascarilla.

Chabra, s. Baffetas.

Chaferçonnes, heißen ostindische bemalte Hals- u. Schnupftücher, die durch die Franzosen von Surate zum Handel gebracht werden.

Chagrain oder Chagrin, in der Levante Saghir genannt, ist ein lohgares, starkes und hartes Leder, das auf der Narbenseite überall kleine körnige Erhebungen oder Hügelchen hat, leicht allerlei Farben annimmt und sich im Wasser erweicht. Dieser Artikel wird von den Tataren und Russen aus Häuten der bucharischen Waldesel zubereitet, wie dies auch zu Tripolis in Syrien geschieht. Man bereitet zu Astrakan in Rußland und in ganz Persien auch trefflichen Chagrin von den Theilen der Pferdehäute, die das äußerste Ende vom Rücken und den Lenden umgeben. Diese Hautstücke werden in Gestalt eines halben Mondes ausgeschnitten. Die entfleischte, enthaarte und vollkommen von Unebenheiten frei gemachte Haut spannt man in einem Rahmen aus, bedeckt sie auf der Haarseite mit den harten Körnern einer Art Melde (Chenopodium album) und drückt diese durch Treten in die Oberfläche der Haut ein. Auf ein Bret gelegt, läßt man so die Häute trocknen und dann nimmt man mit einem besondern scharfen Messer die durch das Eindrücken der Körner auf derselben Seite entstandenen Erhöhungen hinweg. In Wasser eingeweicht, gehen hernach die Körner von selbst wieder aus der Haut und lassen auf der einen Seite lauter kleine Grübchen, auf der andern lauter kleine Erhöhungen zurück. Nun erst werden die Häute gefärbt. Die gewöhnlichste und beliebteste Farbe ist die meergrüne. Aber auch blau, roth, schwarz und aschgrau färbt man Chagrinhäute. — Die Bucharen gerben die ganzen Eselshäute nach Chagrinart; aber die feinen und vorzüglich schön gefärbten Häute, die uns Astrakan und Persien liefern, werden nur von den obengedachten Rückenstücken der Pferdehäute bereitet. Sie gehen in großer Menge nach Bender, Kauchan und Constantinopel, wo man sie hauptsächlich zu Messer- und Säbelscheiden verbraucht. — Die geringern Chagrinsorten kommen aus verschiedenen Gegenden von der Küste der Berberei, unter andern von Tripolis. Die schlechteste Sorte ist die, welche hie und da auch bei uns aus Ziegenfellen oder wohl gar aus Corduan verfertigt wird. Letzteres Chagrinleder ist daran zu erkennen, daß sich die Oberfläche schält. Die Chagrinhäute müssen recht groß, von schönem Ansehen, überall fein gleich sein und nur wenig glänzende, ungranulirte Stellen haben; s. a. Fischhautchagrin.

Chagrin wird auch ein schmales bandartiges Gewebe des Bortenwirkers genannt, dessen Kette u. Einschlag reiches Gespinnst, auch wohl Cantille ist.

Chagrintaffet, heißt ein getüpfelter Taffet von allen Farben, der besonders zu Unterfutter, zu Vorhängen u. dergl. dient; s. Taffet.

Chainette, ein schwerer klein gemusterter Seidenzeug mit doppeltem Köper, welcher größtentheils in schwarzer Farbe zu Westen und Beinkleidern verbraucht und von den Manufacturen von Tours, Nimes, Zürich, Berlin, Wien rc., $\frac{7}{16}$ und $\frac{1}{1}$ Stab breit, nach Stablänge gelegt, geliefert wird; man rechnet den Artikel unter die Armüren.

Chalcedon, s. Calcedon.

Challes, s. Caschimir-Shawls.

Chalon, Chalong, ein leichter, einfach geköperter Wollenzeug, der eben so, wie der Rasch, gewebt wird, nur feiner und auf der rechten Seite durch warme Presse glänzender ist; aus schöner, feiner Wolle gewebt, muß derselbe einen gleichgedrehten Faden, einfärbig, ächt gefärbt und gute glänzende Appretur haben; er wird

meistens als Unterfutter der Mannskleider, zu Vorhängen ꝛc. verbraucht und häufig auch Soy genannt. In der Appretur und in der Güte hält man die englischen Shalloons aus Halifax, Bristol, Norwich für die besten; sie kommen in Stücken von 30 Yards Länge und $\frac{7}{8}$ à $\frac{5}{4}$ Yards Breite. Die Türkish Shaloons sind ungepreßt, meistens scharlachroth und gehen häufig nach der Türkei, wo man sie zu Turbans verbraucht. Rosettas und Antiloons nennt man in England die breitern Gattungen. In den Niederlanden, zu Ypern, Hondscotten und Touroving macht man ganz feine Chalons aus englischer oder spanischer Wolle, in Stücken von 40 brab. Ellen Länge und $\frac{7}{8}$ bis $\frac{5}{4}$ Elle Breite. Mehrere deutsche Manufacturen, besonders in Sachsen und Thüringen, wie in Hannover, liefern sehr gute Chalons, $\frac{5}{4}$ und $\frac{7}{4}$ Elle breit, 30 und 60 Ellen lang, in feinfeiner, mittelfeiner und ordinairer Qualität, namentlich in Gera, Schleitz, Zeulenrode, Crimmitzschau, Mühlhausen, Eisenach, Göttingen, Osterode, Großbartlof ꝛc.; besonders gut und in der Appretur den englischen gleich, sind die Chalons aus Langensalza, Tennstädt und Ilm; man macht dort $\frac{5}{4}$ Elle breite, feine und mittelfeine Waare von 40 leipz. Ellen Länge und feine, $\frac{7}{4}$ Elle breite, von 50 und 60 Ellen Länge. Der berliner Chalon von verschiedener Qualität ist $\frac{5}{4}$ Elle breit, in ganzen Stücken von 60 oder in halben von 30 berliner Ellen Länge. Die k. k. Wollenfabrik in Linz liefert 2 Sorten, in Stücken von 34 wiener Ellen Länge; Nro. 1 ist $\frac{4}{4}$ Elle breit und wiegt $7\frac{1}{2}$ Pfund und Nro. 2 ist $\frac{7}{4}$ Elle breit und wiegt $7\frac{3}{4}$ Pfund. Der Verbrauch der Chalons hat abgenommen, seitdem man die baumwollenen Sarsinets als Futter braucht.

Chalosse, eine gute Art Franzwein, der zu Bayonne geladen und häufig nach Holland, Bremen, Lübeck, Hamburg und überhaupt nach dem Norden verfahren wird. Das Gewächs unterscheidet man im Lande in petite Chalosse, basse Chalosse und haute Chalosse.

Chals, s. Shawls.

Chalys, Chalynettes, Chalinets, ein feiner geköperter Zeug, aus der feinsten Schafwolle u. Seide, gewöhnlich auf ganz weißem Grund, mit verschiedenen lebhaften, bunten Farben bedruckt; es ist ein ganz neuer Modeartikel aus den französischen Manufacturen, $\frac{5}{8}$ und $\frac{3}{4}$ Stab breit, zu Frauenkleidern, der viel höher bezahlt wird, als ganz seidene Zeuge. Man hat bereits diesen Artikel in Sachsen zu Merane, $\frac{5}{4}$ Elle breit und in Berlin, $\frac{7}{8}$ breit, nachgemacht. Um ihn billiger zu liefern, macht man ihn auch ganz aus Wolle, ohne Beimischung von Seide, allein bis jetzt ebenfalls nur weiß, mit bunten, rothen, grünen und gelben Blumen gedruckt.

Cham ist ein schwarzes, blaues, grünes oder rosenrothes baumwollenes Zeug, welches im russisch-sibirischen Handel mit den Bucharen und Kalmücken vorkommt. Es giebt verschiedene Sorten davon. Die schlechtesten sind $8\frac{1}{2}$ bis $9\frac{1}{4}$ Arschin lang. Die besten werden nur in der bucharischen Stadt Kaschkar verfertigt.

Chambertin ist eine Sorte Burgunderwein.

Chambolle, einer der vorzüglichsten Burgunderweine, der im Gebiete von Nuits wächst. Er gehört zur Primasorte.

Chamery ist eine Sorte Champagnerwein der dritten Classe.

Chamillen, s. Camillen.

Chamois hat im französischen Handel verschiedene Bedeutungen. So versteht man darunter die Gemsenfelle oder Bock-, Ziegen- und Schaffelle, die entweder mit Oel zugerichtet sind und gelb aussehen, oder vom Weißgerber bereitet werden. Man versteht auch unter Chamois eine bleichgelbe Farbe.

Chamomilla, s. Camillen.

Champagner-Wein. Die zwei Hauptclassen, worin die Champagner-Weine eingetheilt werden, sind: Flußweine, Vins de la Rivière de Marne, welche größtentheils von

weißer Farbe sind, und Bergweine, Vins de Montagne de Rheims, welche roth sind. Die ersten sind von vorzüglich feinem Geschmack und Geruch; sie sind geistreich und starkschäumend. Indessen sind gerade diejenigen Weine nicht immer die besten, welche am meisten brausen; ihre Kraft verfliegt oft schnell mit der Kohlensäure, welche den Schaum erzeugt. Daher ziehen wahre Kenner die wenig schäumenden Weine (Vins cremans oder demi-mousseux) den heftig moussirenden vor. Der Sillery, von einem Dörfchen, wo er wächst, so genannt, behauptet den ersten Rang unter den weißen Champagner-Weinen. Er verdankt seine Veredlung und seinen dadurch herbeigeführten Ruf vorzüglich der Marschallin D'Etrées, welche eine besondere Sorgfalt auf die Pflege ihrer Reben und auf die Bereitung und Versendung der von ihr gewonnenen Weine verwendete. Deswegen nannte man diesen Wein auch eine Zeitlang: Vin de la Maréschale. Unter diesem Namen wurde er vorzüglich in England gesucht. — Unter den Flußweinen zeichnen sich diejenigen aus, welche in der Umgegend von Ay wachsen (Vins d'Ay), hauptsächlich der Vin de Dieu und der Vin de Closet. Den Weinen von Ay nähern sich die aus den Districten von Mareuil und Dizy. Von geringerer Qualität sind die Sorten von Hautvilliers, Cramant, Avise, Oger, Menil und Pierry. Von den Bergweinen aus der Gegend von Rheims sind die von Verzy, Verzenay, Mailly, Bouzy und St. Basle die geschätztesten. Der District von Clos St. Thierry bringt einen rothen Wein hervor, welcher die weiße Farbe und das Aroma des Burgunders mit der delicaten Leichtigkeit des Champagners in sich vereinigt. — Der Boden, auf welchem die Champagner-Reben gedeihen, ist kalkartig und von der darin enthaltenen Kreide fast ganz weiß. Hie und da findet sich auch ein starker Zusatz von Kieselerde. Indessen haben die Abhänge der Hügel nicht alle eine gleich gute Lage; selbst die Weine von Sillery wachsen auf nördlichen und östlichen Bergseiten. Es giebt in der Gegend Weingärten von einem und demselben Boden, deren Producte doch so verschieden ausfallen, daß dies in der That ein wahres Räthsel ist. Freilich hat auch die Art der Einsammlung und Sortirung der Trauben, ihre Behandlung beim Keltern und Gähren vielen Einfluß auf die Güte des Getränks. — Das Moussiren des Champagners entsteht dadurch, daß man den ausgepreßten Most in den Kufen nicht ausgähren läßt, sondern ihn mit der unentwickelten Kohlensäure (fixen Luft), welche die Gährung verflüchtigt haben würde, in die Fässer einspundet. Aus den Fässern kommt dann die Flüssigkeit in die Flaschen. Das stärkere oder schwächere Moussiren hängt also nicht so sehr von der Qualität des Weins, als vielmehr von der stärkern oder schwächern Gährung desselben ab. Die besten Champagner-Weine halten sich in voller Güte von ihrem zehnten bis zum zwanzigsten Jahre. Die Temperatur, welche sie nöthig haben, um in dieser Lagerzeit nichts zu verlieren, ist 54 Grad Fahrenheit. So ist die Temperatur wirklich auch in den reichhaltigen Kellern des Hrn. Moet zu Epernay; s. a. Wein.

Champignons nennt man verschiedene Arten eßbarer Schwämme, die entweder getrocknet oder eingemacht aus Frankreich zum Handel kommen. Die meisten liefern Bourdeaux, Avignon und Cette.

Chanas, eine Art Franzwein, aus der Gegend um Vienne, welche dem Burgunder gleicht.

Changeant. Dieses Wort hat im Handel zweifache Bedeutung. Erst bezeichnet es einen feinen Kamlot, den man zu Ryssel häufig verfertigt. Das Zeug ist $\frac{1}{16}$ bis $\frac{2}{3}$ Stab breit u. gewöhnlich 20 pariser Stab lang. Man giebt ferner den Namen Changeant allerhand seidenen, kameelhaarnen od. wollenen Zeugen, wo die Kette und der Einschlag von einer andern Farbe genommen wird. Das Gewebe verändert daher auf verschiedene Art seine

Farbe und spielt bald so, bald anders, je nachdem das Licht auf die Oberfläche fällt.

Chapeaux dauphins nannte man vor der Revolution eine Gattung Mannshüte von Vigogne-Wolle und Hasenhaaren, welche jedoch häufiger unter dem Namen Demi-Castors vorkamen; s. Hüte.

Chapelet heißt eine Sorte Papier von Annonay, die 29 Zoll breit, 20 Zoll und 3 Linien hoch ist.

Chapelets, Rosenkränze, Paternoster, sind in katholischen Ländern ein wichtiger Fabrik- und Handelsartikel. So hat z. B. Saumur Chapeletsfabriken, die einigen tausend Arbeitern Brod schaffen. So auch St. Claude rc.; s. Paternoster.

Chapelets nennt man auch die Glascorallen, die nach der Sklavenküste oder nach Guinea und Angola verfahren werden.

Chaquerilla, s. Cascarille.

Charcanas, sind Zeuge von Baumwolle mit Seide vermischt, die man in Ostindien verfertigt. Ihre Länge beträgt 7 bis 8 fr. Stab, ihre Breite $\frac{5}{6}$. Andere Sorten solcher Gewebe sind 6, 8 bis 13 Stab lang u. $\frac{3}{4}$ Stab breit.

Charentenay, ein Burgunderwein von der vierten Classe.

Chassagne ist eine Burgundersorte, die zu den besten Beauneweinen aus dem Stadtgebiet gehört.

Chasselas, baumwollene Zeuge, die man besonders zum Handel auf der guineischen Küste braucht. Sie sind 14 Stab lang und werden in der Gegend um Rouen verfertigt.

Chateau-Gonthiers, eine Art Etamine, die um die gleichnamige Stadt, im ehemaligen Anjou gewebt werden. Sie sind in Stücken von 40 Stab Länge und gehen häufig nach Italien und Portugal.

Chateau-Premaux, ein sehr guter Burgunderwein, der über Beaune zum Handel geht. Man handelt ihn auf der Stelle bei Queves von 2 Stückfässern.

Chaussettes, eine Hauptsorte der weißen Zwirnstrümpfe, welche zu Vitré und den umliegenden Ortschaften (Dep. der Ille und Vilaine) von den Landleuten gestrickt werden und in großer Menge nach Spanien, Portugal und nach Amerika Absatz finden; man hat davon drei Gattungen, von welchen die erste über das ganze und die zweite über das halbe Bein geht, die dritte aber nur bis über die Knöchel reicht. Im Französischen nennt man sonst auch im Allgemeinen Chaussette einen Unterziehstrumpf, eine Art Socken, an welchen der halbe vordere Fuß fehlt.

Chavonnis, s. Tartanis.

Chaya-root, Chayawurzel, die Wurzel der in Ostindien einheimischen Oldenlandia umbellata, welche in Ostindien zum Rothfärben dient. Man hat sie auch in Europa geprüft, aber sie ist nie allgemein angewandt worden.

Checks; im Allgemeinen versteht man unter diesem Namen in England und Nordamerika die ordinairen blau- und weißgewürfelten oder blau- und weißgestreiften Matrosenleinen, welche aus den Niederlanden und aus der Oberlausitz in großer Menge nach Westindien gehen. Die harlemer Checks sind $1\frac{1}{8}$ Elle breit in Coupons von 23 brabanter Ellen oder 19 spanischen Varas in der Länge; die löbauer, bautzener und herrnhuter Checks sind $\frac{3}{4}$ sächsische Elle breit, in Drittelstücken von 27 Ellen in der Länge. Beide Sorten werden warm appretirt und halb gebrochen buchförmig gelegt, dann platt gepreßt; ganz von flächsenem Garne heißen sie Linnen-Checks zum Unterschied von den in England und Schottland ganz aus Baumwollengarn gewebten Cotton-Checks und den halb aus Baumwolle und halb aus Flachs gemachten Mixted-Checks.

Check-Kerseys, s. Kerseys.

Chelos, Chelasses, Chelles, Cheloes sind buntgewürfelte oder gegitterte, ostindische Cattune, welche in vielerlei Sorten von den Hollän-

dern, Franzosen und Dänen in Bengalen, Surate, auf der Küste Coromandel für den Neger- und sonstigen Handel nach den afrikanischen Küsten, wo sie zu den sogenannten Pagnes dienen, gekauft werden. Die von den Holländern in den Handel gebrachten Sorten haben verschiedene Beinamen, nach den Orten, wo sie gewebt werden; sie sind meistens 20 Cobid lang und 2 Cobid breit; sie kommen jedoch äußerst selten nach Europa; ein Gleiches ist mit den französischen Sorten aus Surate der Fall, welche größtentheils buntgegitterte Streifen haben und entweder $\frac{3}{4}$ Stab breit und 13 bis 14 Stab lang, oder $\frac{5}{6}$ Stab breit und 8 Stab lang sind. Von denen, durch den dänisch-asiatischen Handel vorkommenden Sorten ist die eine 23 bis 24 kopenh. Ellen lang, $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{5}{16}$ Elle breit, und die andere hält 24 bis 25 Ellen Länge und $1\frac{1}{4}$ Elle Breite. — Man fertigt gegenwärtig viele buntgegitterte Chelos in Rouen für den afrikanischen Handel, wodurch der Absatz der ostindischen sehr verringert worden ist. Auch im Herzogthum Berg, vorzüglich in und um Elberfeld, Barmen, Mettmann, Remscheid, Wald bei Solingen, wie im baierschen Obermainkreise zu Weyden, Münchberg u. Rößlau, wird eine Menge buntgewürfelter Baumwollenzeuge gewebt, welche man Chelasses nennt.

Chemisette, Chemisettchen, die bekannten in der neuern Zeit allgemein Mode gewordenen Vorhemdchen, welche von Seidenzeug, Battist, Gingang, Cambrik, Jacconet rc. verfertiget und von den Galanterie- und Modehändlern verkauft werden. Ein eigener und sehr gangbarer Handelsartikel sind die baumwollenen gewebten Vorhemdchen geworden; man macht sie jetzt auf dem Kunst- oder Jaquardstuhl piquéartig, gestreift, gemustert, durchbrochen in erstaunlicher Menge; die sächsischen Manufacturen von Hohenstein, Lichtenstein, Stollberg, Callenberg liefern jetzt mehr als 50 verschiedene Gattungen dieser Vorhemdchen zu einem sehr wohlfeilen Preise.

Chenay, ein weißer Burgunder aus der dritten Classe.

Chenillblonden, Chenillspitzen, fr. Chenilles, sind von Posamentirarbeit verfertigte Agrémens, Raupenkanten u. dergl. Zierrathen, welche zum Besatz der Mäntel, Enveloppen, Mantillen, Hauben, Kappen u. s. w. dienen. Es giebt davon breite und schmale, von Seide u. Cordel, mit Schmelz u. dergl. Eine Menge dieser Waare wird im sächsischen Erzgebirge, vornehmlich zu Annaberg, Buchholz, Schneeberg, Crottendorf rc. verfertigt und nach allen Gegenden von Europa verfahren.

Chenillen, Schenillen nennt man rauhe Fäden, die zum Broschiren der Blumen in reichen sammtartigen Stoffen gebraucht werden. Man macht auch Borten und Frauenzimmerputz daraus.

Chenillenatlas, brochirter Sammet ist ein seidener Stoff, der auch oft mit reichen Fäden gewirkt wird und brochirte Blumen von Chenillefäden (s. Chenille) in einem Atlasgrunde oder einem andern Köpergrunde erhält. Durch die Chenillefäden bekommen die Blumen ein sammetartiges Ansehen.

Chercolee, Cherconne ist der Name von gestreiften seidenen u. baumwollenen Zeugen aus Indien.

Chermesbeeren, s. Kermes.

Cherquermolles, ostind. baumwollene Zeuge, welche die Franzosen zu Markte bringen. Sie sind $\frac{7}{8}$ Stab breit und haben in Coupons 4 Stab in der Länge.

Chesterkäse, s. Käse.

Chevalier, s. Papier.

Chevalier-Mourachet, ein weißer Burgunder aus der zweiten Classe.

Chevrette de rivière ist in Frankreich gleichbedeutend mit Camarones.

Chevron, s. Cameelhaare.

Chiaak sind in der Türkei, besonders in den Gegenden am schwarzen Meere, Sophaüberzüge von feiner wollener Sarsche. Die Garnitur

hiervon besteht aus einem Paar Kissen und einer großen Decke (Makat). Man handelt sie bei Picklängen.

Chiaboutria, s. Chits.

Chianti, ein hochgelber Muskateller, der um Radda in Toskana wächst und über Livorno nach verschiedenen Gegenden ausgeführt wird.

Chiarello oder auch Chiarello piccante, ein blaßrother neapolitanischer Wein, der unter den Gewächsen dieses Landes für das erste u. feinste gehalten wird. Er ist leicht, aber süß u. angenehm von Geschmack. Er wächst in der Gegend um Pausilippo.

Chibouharz, Resina Chibou, s. Cachibou, Resina de Goment, ist der Name eines von Bursera gummifera stammenden Harzes, welches getrocknet und in Blätter eingewickelt, aus Amerika in den Handel kommt. Es ist blaßgelb, riecht terpentinartig und schmeckt süß und etwas gewürzhaft, dem Mastix ähnlich.

Chichurles heißen zu Marseille die Jujuben.

Chignonkämme, s. Kämme.

Chigny, eine rothe Sorte Champagner u. zwar eine Art Montagnewein.

Chiische Seide, s. Seide.

Chilchotes, Chile heißt eine Sorte guineischer Pfeffer.

Chilimè; Bett- und Sophadecken oder schöne Teppiche von Seide, und Leinengarn, oder von Wolle und Leinengarn, bunt gemustert; sie werden in Slavonien, 3½ Ellen lang u. ¾ Ellen breit gewebt und aus zwei Breiten zusammengesetzt; die meisten Muster bestehen immer aus weißgebleichtem Leinengarn.

Chilisalpeter, s. Natrum, salpetersaures.

Chika ist eine Art Satzmehl zum Rothfärben, welches die Indianer am Orinoko aus den Blättern der Bignonia chica durch Auskochen, Waschen und Trocknen bereiten. Dieses Färbematerial ist besonders brauchbar, baumwollene Stoffe orangeroth zu färben.

Chinarinde, Fieberrinde, peruvianische Rinde, Cort. chinae, cortex peruvianus, fr. écorce de Quinquina. Unter diesen Namen kommen im Handel mehrere zum Theil sehr von einander verschiedene Rinden vor, welchen indessen fast alle von Bäumen der Gattung Cinchona abstammen. Eine derselben kam zuerst in der Mitte des 17. Jahrhunderts aus Peru nach Europa. Man erkannte darin ein vortreffliches Färbemittel und bald wurde der Gebrauch derselben und der verwandten später vorkommenden Rinden ganz allgemein. Die wesentlich wirksamen Bestandtheile aller eigentlichen Chinarinden sind zwei sogenannte Alkaloide, das Chinin und das Cinchonin, welche beide in den chemischen Fabriken abgeschieden werden und als vortreffliche Heilmittel im Handel vorkommen. Chinaähnliche Rinden, welchen diese Bestandtheile fehlen und öfter im Handel als Chinarinden vorkommen, nennt man falsche Chinarinden; sie rühren nicht von Cinchonarten her. Abgesehen von diesen falschen Chinasorten werden alle eigentlichen Chinarinden in drei Classen eingetheilt, nämlich grauen, gelben u. rothen Chinarinden, zu welchen sich als vierte noch die weißen, d. h. mit weißer Oberhaut überzogenen rechnen lassen. — Die grauen Chinarinden sind meist zusammengerollte, nicht sehr starke Rinden, von zusammenziehendem Geschmack, welche graubraunes Pulver geben. Sie enthalten vorzugsweise das Cinchonin. Hierher gehören vorzüglich folgende Sorten: China von Loxa, in dünnen Rollen, von der Stärke eines Federkiels bis zu der eines kleinen Fingers. Sie ist mit einer runzlichen, von Flechten bedeckten, querrissigen Oberhaut bedeckt, unter welcher sich vorzüglich die ästigen Fäden der Usnea barbata auszeichnen. Die Rinde ist dünn, im Bruche kaum faserig, blaßgelb bis röthlichgelb, der Geruch moderartig und stark. Sie scheint von Cinchona nitida herzustammen. Braune oder peruvianische China; diese in Deutschland häufig vorkommende Sorte besteht aus zusammengerollten, dünnen, leicht zerbrechlichen Stücken, deren äußere Fläche

rauh, mit Querrissen und einem warzigen Oberhäutchen versehen ist, auf welchem ebenfalls Flechten sitzen. Die innere Fläche ist zimmtbraun und glatt. Der Bruch ist glatt und zeigt harzige Punkte. Das Pulver derselben ist dunkelgelb und zeigt den eigenthümlichen Mobergeruch der braunen Chinasorten. China von Lima; von dieser kommen zwei Qualitäten vor, die erste (feine graue China, Quinquina gris fin de Lima) ist von der Dicke einer Federspule bis zu der eines Fingers, von bläulichgrauer Farbe, mit weißen, blättrigen Flechten besetzt. Der Bruch ist stark harzig. Die zweite Unterart (grobe Lima-China oder weiße Lima-China) besteht aus fingerdicken, gerollten Stücken, die mit einem weißen Ueberzuge bedeckt sind. Ihre Farbe auf dem Bruche ist meist gelb, der Geruch schwach. Weniger häufige Sorten sind die Havannah-China, Huanoko-China, rostfarbige China u. s. w. Die gelben Chinarinden sind stärker als die braunen, weniger gerollt, sehr faserig, stärker bitter als zusammenziehend und geben ein hellbraunes Pulver. Sie enthalten vorzugsweise Chininsalze. Die vorzüglichste dieser Sorten ist die spanische Königschina, welche ehemals in zinnernen Kästen nach Cadix und Madrid gesandt wurde u. zum Gebrauche des spanischen Hofes diente. Sie zeichnete sich durch eine sehr lebhafte gelbe Farbe und einen durchdringenden Geruch aus, der ganz von dem dumpfigen der gewöhnlichen Chinasorten verschieden ist. Diese Sorte, welche von Cinchona Condaminea stammte, kommt indessen jetzt nicht mehr im Handel vor. Dieser am nächsten kommt die Calisaya oder gelbe Königschina, welche bald in ganzen ungeschälten Rinden, bald geschält vorkommt. Die in ganzen Rinden bildet oft mehrere Zoll dicke Röhren, deren runzliche Oberhaut querrissig ist. Oft ist sie mit Flechten überzogen. Die geschälte erscheint braungelb, meist in langen, bald zusammengerollten, bald flachen Stücken. Auch von der gelben China kommen noch mehrere zum Theil ziemlich verschiedene Sorten vor. — Die rothen Chinarinden sind weniger faserig als die gelben, ihre Farbe ist mehr braunroth, der Geschmack zugleich bitter u. zusammenziehend. Das Pulver hat eine mehr rothe Farbe. Sie enthalten Chinin und Cinchonin. Hierher gehören eine warzige u. eine warzenlose rothe China, die rothe China von Santa Fé u. a., die zum Theil schwer zu unterscheiden sind, auch stets gemengt vorkommen. — Die weißen Chinarinden zeichnen sich durch eine weiße, glatte und aufgerissene Oberhaut aus, sie enthalten zum Theil Cinchonin; doch gehören manche Sorten wahrscheinlich zu den falschen Chinasorten. — Zu den sogenannten falschen Chinarinden gehören sehr verschiedene Rinden, welche zum Theil Bäumen aus der Gattung Exostema angehören. Hierher rechnet man die sogenannte neue China (China nova), die caraibische China, die Piton- oder Berg-China, die Pitaya-China, die zweifarbige China (China bicolor) u. m. a. Die China kommt meist in Kisten und Fässern zum Handel, in welchen mehrere Sorten gemengt liegen, welche erst in unsern Seestädten sortirt werden. Die richtige Bestimmung derselben ist überaus schwierig. Um die Chinarinden auf ihren Gehalt an Chinin zu prüfen, hat Tilloy folgende Methode angegeben. Man pulverisirt die Rinde, nimmt eine Unze des Pulvers und mischt sie mit 12 Unzen Alkohol von 30 Graden; alsdann setzt man das Gemisch eine halbe Stunde lang einer Temperatur von 32—40 Grad Reaumur aus. Nach gemachtem Abgusse gießt man frischen Alkohol auf. Nun filtrirt man die Flüssigkeiten und versetzt sie mit festem, essigsaurem Blei, um den Färbestoff und die Chinasäure niederzuschlagen. Hat sie sich abgesetzt und ist sie filtrirt worden, so versetzt man die filtrirte Flüssigkeit mit einigen Tropfen Schwefelsäure, um das essigsaure Blei, das etwa überschüssig vorhanden sein könnte, abzuscheiden.

Man filtrirt wieder und destillirt den Weingeist ab. So erhält man als Rückstand essigsaures oder schwefelsaures Chinin, je nachdem man wenig oder viel Schwefelsäure genommen hatte, nebst einer fetten Substanz, die an dem Gefäße hängen bleibt. Man gießt die Flüssigkeit ab und versetzt sie (aber nicht im Uebermaaß) mit Ammoniak. Dieses schlägt das Chinin sogleich nieder. Hätte man zu viel Ammoniak zugesetzt, so müßte man den Ueberschuß, welcher das Chinin in der Auflösung zurückhalten würde, mit ein wenig Schwefelsäure sättigen. Man löset das mit lauwarmem Wasser ausgewaschene Chinin in verdünnter Schwefelsäure auf, setzt Knochenkohle zu, bringt die Flüssigkeit zum Sieden, filtrirt sie, und dann erhält man dadurch sehr weißes schwefelsaures Chinin, welches man wiegt. Tilloy untersuchte nach diesem Verfahren in 6 Stunden eine Chinarinde und erhielt aus einer Unze Pulver 9 Gran schwefelsaures Chinin. — Das schwefelsaure Chinin braucht man jetzt allgemein, statt der Chinarinde, gegen Fieber. In Paris werden in vier Apotheken aus 159,300 Pfd. Chinarinde 59,000 Unzen Chinin dargestellt. In Deutschland wird schwefelsaures Chinin, unter andern in Cöln, fabrikmäßig bereitet. Zuweilen ist das schwefelsaure Chinin verfälscht. Stromeyer fand in solchem Chinin, der von einem angesehenen Hause in Amsterdam bezogen wurde, schön crystallisirt war u. auch vollkommen in Weingeist sich löste, ohngefähr 15 Procent Boraxsäure. Diese Verfälschung ist durch eine zeisiggrüne Flamme bemerkbar, mit der dann die Auflösung in Weingeist brennt.

Chinawurzel, Pockenwurzel, chinesische Wurzel (Radix Chinae), franz. Racine de Squine. Die sogenannte Chinawurzel kommt nicht vom Chinarindenbaume, sondern von dem Chinastrauche, Smilax China L., von welchem zwei Abarten bekannt sind, deren eine in China und Ostindien, die andere in Mexiko und Südamerika überhaupt, wächst. Die Wurzeln beider Abarten sind einander äußerlich sehr ähnlich, aber im Innern verschieden, doch kommen beide ohne Unterschied im Arzneiwaarenhandel vor. Die Wurzel kommt in beinahe faustgroßen, gegliederten, mit einer rothbraunen Rinde überzogenen glatten Stücken vor, die unter der Rinde entweder ein schwammiges, röthlichweißes, leicht zu schabendes Mark enthalten, bald fest, hart und besonders nach der Mitte zu harzig und dunkelbraun erscheinen. Die schwerere Sorte ist die bessere. Der Geschmack beider ist mehlartig und schwach. Bisweilen ist die Chinawurzel wurmstichig u. die Wurmlöcher sind mit Bolus oder gar Bleiglätte ausgefüllt; in diesem Falle ist sie natürlich zu verwerfen. Die Chinawurzel dient als schweißtreibendes Mittel, wird aber nicht sehr häufig angewendet.

Chine (point de la), s. Bergame.

Chiné und Chinée nennt man in Frankreich jedes auf geflammte Art oder mit flammigen Mustern gewebte Zeug. So hat man z. B. Velours chinés, geflammte Sammete; Satins chinés, geflammte Atlasse; Taffetas chinés ob. flambés u. s. w. Die letztern sind $\frac{7}{12}$ auch wohl nur $\frac{1}{2}$ Stab breit, aber in der Güte so stark als ein halber Grosdetours. Man hat ihrer mit Streifen, Mustern ꝛc. zu Manns- und Frauenkleidern, zu Meubles ꝛc. Die schönsten liefert Lyon. Draps chinés ob. flambés heißen wollene flammirte Tücher, die zu Brünn in Mähren verfertigt werden und $\frac{7}{8}$ Elle breit sind.

Chinesischer Reisstein, s. Reisstein.

Chinesischer Tusch, s. Tusch.

Chinesisches Papier ist ein in China aus der zweiten Rinde des Bambusrohrs verfertigtes Papier, wovon die Bogen, bei einer verhältnißmäßigen Breite, oft 9 Fuß lang sind.

Chinesisches Porcellan, s. Porcellan.

Chinin, s. Chinarinde.

Chinirte oder **geflammte Zeuge**, s. Chiné.

Chints, eine Sorte englischer Callicoes aus den Manufacturen von Manchester und Blackburn. Man unterscheidet sie in **Full-Chints**, das heißt solche, die bei ihrer Grundfarbe wirklich zwei Farben Krapproth haben, und in **Half-Chints**, oder solche, die kein Krapproth, sondern ein unächtes aufgemaltes Roth haben; ihre Breite ist $\frac{3}{4}$ und $\frac{7}{8}$ Yards bei 28 Yards Länge. **Ostindische Chints**, s. Chits.

Chiques, in Frankreich, insonderheit zu Alais, die geringern Sorten der Landseide, welche nur zu Nähseide verarbeitet werden können.

Chitaboully, s. Baffetas.

Chits, Chints, Zitse, in Frankreich früher auch **Perses** genannt, sind baumwollene, dichte, leinewandartige und feine Zeuge, die zum Theil mit Farben bedruckt, meistens aber bunt ausgemalt werden, und welche ehedem in großer Mannigfaltigkeit aus Bengalen und von der Küste Coromandel häufig nach Europa gebracht wurden, gegenwärtig aber in Hinsicht der Wohlfeilheit und der Schönheit der Muster von den europäischen Zitzen u. Cattunen überübertroffen werden, deshalb nicht mehr so gangbar sind. Die ostind. Chits oder Zitse verdanken ihren Werth u. ihren Preis größtentheils der Lebhaftigkeit, der Dauer und Festigkeit ihrer Farben, mit denen sie bemalt werden und welche fast unveränderlich sind, denn sie verlieren ihren Glanz nicht beim Waschen, sondern werden dadurch vielmehr schöner. Zu den feinen nimmt man Perkal und zerschneidet jedes Stück in drei Theile, welche man **Pache** (drei Blätter) nennt u. zusammen verkauft. Der Pinsel, welchen die indischen Arbeiter zum Malen gebrauchen, ist ein zugespitztes und zerspaltenes Stück Bambusrohr, welches nicht, wie Haarpinsel, von der Beize angegriffen wird; einen Zoll oberhalb der Spitze ist ein kleiner Wollknäuel, der die Farbe enthält, den der Arbeiter drückt, so oft es nöthig ist, damit die Farbe zur Spitze des Rohrs hinabfließe. Auf gleiche Art braucht man jetzt in Frankreich Pinsel aus Schilfrohr. Die gangbarsten Sorten dieser ostindischen Chits sind: 1) Im holländisch-ostindischen Handel: **gemalte Chits Palical**, $12\frac{1}{2}$ bis 13 Cobid lang, $1\frac{3}{4}$ bis 2 Cobid breit; dergleichen **gezeichnete**, 9 Cob. lang, $2\frac{1}{2}$ Cob. breit; **Chits Sadraspatnam**, in verschiedener Qualität, 2 Cobid breit, 13 Cobid lang; superfeine **gemalte Negapatnam**, 2 Cob. breit, 25 Cob. lang; dergl. $2\frac{1}{2}$ Cob. breit, 17 bis 18 Cob. lang; **Chits Patna**, $1\frac{7}{8}$ bis 2 Cob. breit, 24 bis 25 Cob. lang; **Chits Natrinam** sind 9 brabanter Ellen lang, $1\frac{9}{33}$ Elle breit; **Chits Dorquisées** u. **Chits von Surate** sind 12 Ellen lang, $1\frac{1}{2}$ Elle breit; **Chits Amedabad**, eine der besten und beliebtesten Gattungen, $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{5}{16}$ Elle lang, oder $1\frac{7}{16}$ bis $1\frac{1}{2}$ Elle breit und 12 Ellen lang; **Chits Chiaboutria**, $1\frac{1}{3}$ Elle breit, $11\frac{1}{2}$ bis $12\frac{1}{2}$ Ellen lang. — 2) Im dänischostindischen Handel kommen sehr verschiedene Sorten von mancherlei Güte, Länge und Breite vor, man hat sie 5 bis $5\frac{1}{2}$, 5 bis 6, 6 bis $6\frac{1}{2}$, 8, $9\frac{1}{2}$ bis 10 u. 17 bis 18 k. Ellen lang, in der Breite von $1\frac{3}{8}$, $1\frac{7}{16}$, $1\frac{1}{2}$, $1\frac{5}{8}$, $1\frac{11}{16}$, $1\frac{9}{16}$ und $1\frac{3}{4}$ solcher Ellen. — 3) Durch den englischen und französischen Handel kommen aus Ostindien nach Europa: **Chits Seronges**, oder weiße zum Drucken und Malen brauchbare Chits von 6 Stab Länge, $\frac{1}{4}$ Stab Breite; **Chits Mamoudis**, $\frac{1}{2}$ Stab breit, $7\frac{1}{2}$ Stab lang; **Chits broad**, $\frac{3}{4}$ Stab breit und eben so lang; **Chits Surate**, von der nämlichen Breite und 8 Stab lang; **Chits Cadir Smals**, $\frac{2}{3}$ Stab breit, 6 Stab lang; **Chits Jafferçons**, $\frac{3}{4}$ Stab breit, 8 Stab lang; **Chits Romouls** zu Schnupftüchern, $\frac{2}{3}$ Stab breit, $7\frac{1}{2}$ Stab lang. — **Chits Matabi** nennt man in Indien die ganz feinen, mit Gold u. Silber bedruckten Chits aus Mazilupatnam; sie sind sehr selten u. sehr theuer.

Chlorkali wird bisweilen fälschlich das chlorsaure Kali, s. d. A., genannt. Das eigentliche Chlorkali macht keinen Handelsartikel aus.

Chlorkalk, eine Verbindung von Chlor (oxydirte Salzsäure) mit Kalk, welche in chemischen Fabriken und besondern Chlorkalkfabriken (in Deutschland namentlich zu Schönebeck, Strehla, Redwitz, Ilmenau u. a. v. a. O.) bereitet wird, indem man gelöschten Kalk in steinernen Kammern auf Hürden ausbreitet und das Chlor in die Kammer leitet, welches vom Kalk aufgenommen wird. Der Chlorkalk ist ein weißes, krümliches, in der Regel nicht stäubendes Pulver von einem eigenthümlichen, etwas süßlichen, zugleich aber dem Chlor ähnlichen Geruche und salzigem herben Geschmacke. Er löst sich in etwa 10 Th. Wasser unter Zurücklassung von bloßem Kalk auf. Mit Säuren übergossen entwickelt er Chlor. Man benutzt den Chlorkalk als ein vortreffliches geruchzerstörendes und bleichendes Mittel. Seine Wirksamkeit richtet sich dabei nach dem Gehalte an Chlor, mit welchem der Kalk möglichst gesättigt sein muß. Vom besten Chlorkalk muß ein Kilogramm beim Uebergießen mit Säure 101 Liter Chlor entwickeln. So gesättigt ist indessen der im Handel vorkommende Chlorkalk niemals. Um seine Stärke zu prüfen, bedient man sich des von Gay-Lussac erfundenen Chlorometers. Dasselbe besteht aus einem kleinen Topfgläschen, welches bis zum Striche $2\frac{1}{2}$ Cubikcentimeter faßt, und aus einem in meistens zehn solcher Maaßeinheiten getheilten Kännchen, von welchen jeder Maaßtheil wieder in 10 Unterabtheilungen getheilt ist. Man löst 10 Gramme Chlorkalk in 1 Liter Wasser auf, nimmt von dieser Auflösung 1 Maaßtheil (= $2\frac{1}{2}$ Cubikcentimeter) mit der Pipette heraus und läßt sie in ein Glas laufen. Darauf füllt man das getheilte Kännchen mit einer Auflösung von Indigo in Schwefelsäure von solcher Stärke, daß zehn Maaße derselben durch ein Maaß reines Chlor (oder was dasselbe ist, durch ein Maaß einer Auflösung von 10 Gr. ganz gesättigtem Chlorkalk in 1 Liter Wasser) entfärbt werden, und fügt nun so lange von dieser Auflösung der abgemessenen Chlorkalkauflösung zu, bis ihre blaue Farbe in die gelbgrüne übergegangen ist. Man sieht dann nach, wie viel Maaßtheile der Indigoauflösung verbraucht sind. Gesetzt, man hätte 53 derselben (d. h. der kleinsten) verbraucht, so ist der Chlorkalk 53grädig, d. h. sein Chlorgehalt verhält sich zu dem der ganz gesättigten wie 53 : 100. Den ganzen chlorometrischen Apparat nebst der dazu gehörigen Indigoauflösung lieferte W. Batka in Prag, so wie Inspektor Apel in Göttingen u. A. Der Chlorkalk ist leicht dem Verderben unterworfen, besonders muß er sorgfältig gegen Zutritt der Luft und des Lichtes geschützt werden; man bewahrt ihn deshalb am besten in steinernen Krügen auf oder in ganz vollen Tonnen, in welchen man ihn feststampft.

Chlornatron, s. Eau de Javelle.

Chlorsaures Kali, oxydirt salzsaures Kali, Knallsalz, Kali oxymuriaticum, ein aus der sog. Chlorsäure und Kali bestehendes Salz, welches von den chemischen Fabriken geliefert wird. Es bildet perlmutterglänzende weiße Blättchen von kühlendem Geschmacke, die sich im Wasser schwer auflösen lassen. Mit brennbaren Körpern zusammengebracht verpufft es in der Hitze und beim starken Schlagen und Reiben, weshalb dasselbe vorsichtig behandelt werden muß. Wenn es frei von salzsaurem Kali ist, darf es die Auflösung des salpetersauren Silbers nicht fällen, doch schadet eine geringe Verunreinigung damit nicht. Man benutzt dasselbe zur Verfertigung der rothen Zündhölzer zu den englischen Feuerzeugen, so wie in der Feuerwerkerei. Das Pfd. kostet gegenwärtig etwa $2\frac{1}{4}$ Thlr.

Chocolade, Schokolade od. Schockolate, eine aus Cacao, Zucker, Vanille u. anderm Gewürz zubereitete, braune, ins Röthliche fallende Masse, die man zerreibt und in Wasser, Wein oder Milch kocht, einige Eier daran

schlägt, durcheinander quirlt, daß es schäumt, und wie Caffee warm trinkt. Die Amerikaner waren die Erfinder derselben; die Spanier aber haben das Getränk in Europa eingeführt. Es wird besonders im südlichen Europa, in Italien, Spanien u. Portugal stark verbraucht. Die gewöhnlichste Zubereitung ist ungefähr folgende: Man nimmt eine gewisse Quantität der größten und frischesten Cacaokerne, reibt sie im Mörser oder einer eignen Maschine über dem Feuer zu einem Brei, vermischt diesen mit eben so viel weißem Moscovade- oder Puderzucker. Wenn der Zucker mit dem Cacao wohl vermengt ist, so thut man einige feine Gewürze, namentlich Vanille und feinen Zimmet, hinzu. Hierauf wird es nochmals wohl durcheinander gearbeitet. Endlich gießt man den Brei noch warm in blecherne Formen und läßt ihn darin kalt werden und erhärten. Geringere Sorten erhalten statt der Vanille einen Zusatz von peruvianischem Balsam. Man versetzt sie auch reichlich mit Mehl u. s. w. Der vermehrte Gebrauch der Chocolade hat zu Errichtung von Chocoladefabriken an vielen Orten Veranlassung gegeben. Sonst erhielt Deutschland viel Chocolade aus Spanien und Italien.

Cholets, ein sehr gangbarer Artikel, der auch unter dem Namen schlesische Cannefasleinewand bekannt ist; man versteht darunter ungebleichte flächsene Leinen, leicht gewebt, nach Art der grauen Plattillas, in verschiedener Feinheit, ⅞ breit, in Viertelstücken von 15 schlesischen Ellen. Sie werden nach ihrer ganzen Breite platt à livret gelegt und erhalten keine andere Appretur, als daß sie gut ausgeschweift, sorgfältig gemangelt, stark gepreßt und egal sortirt werden, wobei man darauf sieht, daß kein gelbes oder röthliches, sondern durchaus nur silbergraues oder aschgraues Garn im Gewebe ist. Sie haben ihren Namen von der Stadt Cholet, im Departement der beiden Sèvres, wo sie ursprünglich verfertiget und dann an andern Orten Frankreichs, wie in Schlesien, Böhmen und in der Lausitz nachgemacht wurden. Jetzt kommt diese Waare meistens aus Hirschberg, Landshut, Schweidnitz und Schmiedeberg, und geht in Menge nach Spanien und den Colonien. Unter Cholets in Farben versteht man ein ähnliches Fabrikat (in der nämlichen Legeart) mit schmalen bunten Streifen, meistens blau und roth oder blau und gelb; diese werden besonders in Südamerika verlangt. Von beiden verstehen sich die Preise für ein ganzes Stück zu 7 bis 10 Thlr. Außer diesen verfertiget man im Departement Mayenne bunte Schnupftücher, halb von Baumwollen-, halb von Leinengarn, welche im französischen Handel unter dem Namen Cholets bekannt sind.

Chopines sind im französischen Glashandel die halben Bouteillen.

Chouankörner nennt man den Saamen einer unbekannten Pflanze aus der Levante, von grünlicher Farbe und von der Größe des Kohlsaamens. Man gebraucht sie mit zur Bereitung des Carmins. Auch die Federschmücker bedienen sich derselben zum Färben der Federn.

Chouettes, s. Corallen.

Chowtars, ostindische Mousseline von Patna, welche die Holländer in verschiedener Qualität 1⅞ und 2¼ Cobid breit, 32 bis 36 Cobid lang nach Europa brachten.

Chrätsch, eine ordinaire, aus Hanfheede gewebte Packleinewand, welche aus Petersburg meistens nach Norwegen, nach Holland und nach den Ostseehäfen verschifft wird; sie ist 1¼ Arschine breit, in Stücken von 50 Arschinen Länge und wird nach dem Stück verkauft zu ohngefähr 12 Rubel Papiergeld; die geringste Sorte heißt Deringa.

Chrom oder Chromium ist ein eigenthümliches Metall, welches aus Chromerzen, vornehmlich aus dem Chromeisensteine gewonnen werden kann. Letzteren findet man an mehreren Orten, z. B. bei Kraubat in Obersteiermark, in Schlesien, Böhmen, Norwegen, Schweden, Sibirien, Nordamerika ꝛc. In Hamburg bezieht man jetzt sehr guten Chromeisenstein aus Norwegen; er kommt in Fässern zu

400 Pfd. im Handel vor. — Aus den Chromerzen bereitet man verschiedene schöne Farben (Chromfarben), insonderheit grüne, gelbe und rothe, welche man am meisten als Schmelzfarben in den Porcellanfabriken zum Porcellanmalen und als Oelfarben benutzt. Daher giebt es seit mehrern Jahren eigne Chromfarbenfabriken. Das Chromgrün (Chromoxydul) ist ein dunkelgrünes, beim jedesmaligen Erhitzen bräunlich werdendes Pulver. Mit Wasser verbunden ist es bläulich-grün, wird aber durch Glühen wieder dunkelgrün. So giebt es eine herrliche Schmelzfarbe auf Porcellan, Glas etc. ab. Das Chromgelb, das vorzüglich als Oelfarbe gebraucht wird, ist chromsaures Bleioxyd, welches man durch Fällung von Bleioxydauflösungen mit chromsaurem Kali bereitet, wobei man ganz nach Willkühr die verschiedensten Nüancen des Gelben vom Hellcitronengelben bis zum Orange darstellen kann. Es ist ein geruch- und geschmackloses Pulver, löst sich im Wasser nicht auf, widersteht dem Lichte und läßt sich mit den meisten Farben ohne Nachtheil mischen und auftragen. Das im Handel vorkommende Chromgelb ist in der Regel mit gemahlenem Schwerspath, Gyps u. dergl. gemengt. Man entdeckt diese Beimischungen durch Behandeln der Farbe mit Aetzkaliauflösung, wobei sich das reine Chromgelb auflöst, während die Beimengungen zurückbleiben. Das ziegel- oder zinnoberrothe Chromroth ist chromsaures Quecksilberoxydul; auch hat man neuerlich in einigen Chromfarbenfabriken, z. B. in der zu Zwickau, angefangen, basisch-chromsaures Blei von zinnoberrother Farbe für den Handel zu bereiten, welches wohlfeiler als Zinnober zu stehen kommt und fast gleiche Höhe der Farbe besitzt. — Sowohl an Schönheit als Dauer übertreffen die Chromfarben die meisten übrigen Farben, besonders in der Schmelzmalerei. Für den Maler haben sie auch die Bequemlichkeit, daß sie ungerieben sogleich als Oel- u. Wasserfarben benutzt werden können. Außerdem haben sie die vorzügliche Eigenschaft, daß sie weit mehr Deckkraft als andere Farben, selbst mehr als Bleiweiß, besitzen. Auf Leinen, Wolle, Baumwolle und besonders auf Seide wird mit Chromgelb sehr schön, jedoch nicht haltbar gefärbt. — Der Bergassessor Wilhelm Dunker hat in Christiania eine große Chromfarbenfabrik angelegt, welche auch die größten Lieferungen leisten kann. In dieser Fabrik werden auf Verlangen alle Schattirungen von Grün, Gelb, Orange, Roth und Braun geliefert. Bestellungen auf Farben, welche die Fabrik nicht vorräthig hat, werden 6 Wochen nach Ablauf der Ordre abgesandt, wenn das bestellte Quantum nicht 2000 Pfd. übersteigt. Die Preise der Wasser- und Oelfarben sind pr. Pfund: 10, 12, 15 gGr.; 1, $1\frac{1}{2}$, $2\frac{1}{2}$ bis 3 Thlr.; die der Porcellan- und Emailfarben aber pr. Pfund: 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10 Thlr. Diese Chromfarben sind als Wasser-, Oel- und Porcellanfarben gleich gut und unveränderlich; mit 12 Loth eines solchen Pigments kann der Maler eben so weit reichen, als mit einem Pfunde anderer Farben. — Auch chromsaures Kali verfertigt Dunker, das Pfund zu $\frac{2}{3}$ bis 1 Thlr. Die Bezahlung geschieht in vollwichtigen Louisd'ors zu 5 Rthlr. Uebrigens werden die Farben in norwegischem Gewicht, wovon 100 Pfund gleich sind 108 Pfd. hamburger Gewichts, frei bis in's Schiff geliefert. Farbebestellungen, deren Werth 100 Thlr. nicht erreicht, bezahlen die Emballage. Sowohl bei Dunker selbst, als auch bei den Herren Gehrt und Köhler in Altona, die immer Vorräthe von Chromfarben haben, können Bestellungen gemacht u. ausführliche Preiscourante abgefordert werden. Solche Bestellungen, mit Remessen versehen, genießen Rabatt:

auf	100	Pfund	6	Procent.
"	200	"	7	"
"	300	"	8	"
"	400	"	9	"
"	500	"	10	"
"	1000	"	12	"
"	1500	"	15	"
"	2000	"	20	"

Chromalith, farbige Steinwaare, heißt eine Steinwaare, welche von C. E. und F. Arnoldi zu Elgersburg bei Gotha verfertigt wird. Diese Steingutwaare ist blau, gelbgrün, blaugrün, gelbbraun, auch marmorirt, mit metallfreier, glanzreicher Glasur. Die Waare hat oft eine sehr weiße Masse und ist der schönsten Vergoldung und Malerei fähig. Sie ist zur Darstellung der zartesten Bildnerarbeit unübertrefflich und in Hinsicht ihrer Feuerbeständigkeit zu jeder Art von Gefäßen geeignet. Sie kann Marmor, Onyx u. verschiedene andere zusammengesetzte Steinarten darstellen. Die kleinsten Chromalithfabrikate sind Spielsachen, und zwar so kleine niedliche, daß eine 2 Zoll hohe und 4 Zoll weite Schachtel 60 und mehr Stücke enthält; Kaffee- und Theeservice für Kinder, von größerm Format, Fingerhüte, Zwirnwickel, Eierbecher ꝛc. Darauf folgen Pfeifenköpfe in den mannigfaltigsten Formen, sowohl mit eingelegter Arbeit, als mit bronzirten und andern erhabenen Belegungen und freistehenden Figuren, mit jeder Art Malerei und mehr oder weniger reicher Vergoldung verziert. Die Fabrik liefert aber auch noch manche größere Sachen, z. B. Tabaksdosen, Leuchter, Schreibzeuge, allerlei Kaffee- und Theegeschirre, Blumenbecher, Urnen, Vasen, Apothekergefäße ꝛc. von jeder üblichen Größe.

Chromsaures Kali (chromate de potasse), a) neutrales, ein aus

47,51 Kali
52,49 Chromsäure

bestehendes Salz, welches zum Gebrauche in der Färberei und zur Farbenfabrikation von den meisten chemischen Fabriken geliefert wird. Dasselbe bildet citrongelbe sechseckige Nadeln und größere Prismen, welche sich im Wasser mit gelber Farbe auflösen lassen. b) saures, aus

31,15 Kali
68,85 Chromsäure

bestehend, kommt noch häufiger vor, als das erste. Es krystallisirt in morgenrothen Prismen, die sich im Wasser mit gelbrother Farbe auflösen. Auch dieses Salz dient in der Färberei und Farbebereitung. Beide Salze sind häufig verfälscht und deshalb entweder sorgfältig vorher durch einen Chemiker prüfen zu lassen oder doch nur von reellen Fabrikanten zu beziehen.

Chrysoberyll, Goldberyll, oriental. Chrysolith, Chrysopal, Cymophane, Chrysol. orientale, chatoyante et opaque, Chrysoberyll, Crysoberillo, ein in hohem Grade durchsichtiger, glasglänzender Edelstein von spargelgrüner, ins Grünlichweiße und Olivengrüne übergehender Edelstein, der nach bestimmten Richtungen einen blaulichen Lichtschein zeigt. Seine Härte ist 8,5 und sein spec. Gewicht 3,7—3,8. Er besteht aus Kiesel und Thonerde. Er findet sich im Sande der Flüsse Brasiliens und Ceylons, auch in Sibirien, und eingewachsen in Nordamerika zu Hadbam. Er ist im Ganzen wenig geschätzt, doch werden recht schöne durchsichtige und gut gefärbte Stücke, so wie diejenigen, welche einen schönen blauen Lichtschein besitzen, theuer bezahlt. Erstere werden facettirt, letztere en cabochon geschliffen, indem dabei der Lichtschein am schönsten hervortritt. Sie werden vorzüglich zu Ringsteinen, Vorstecknadeln u. s. w. benutzt. Schöne Chrysoberylle von 5—8 Linien im Durchmesser werden mit einigen hundert Gulden bezahlt. Der größte Chrysoberyll, welchen man kennt, befindet sich im Schatze von Rio Janeiro; er wiegt 16 Pfund. Früher wurde der Chrysoberyll gewöhnlich mit Beryll, auch wohl mit Chrysolith verwechselt.

Chrysocolla, s. Borax.

Chrysolith, Olivin, ein Edelstein von pistazien-, oliven- oder gelbgrüner, ins Gelbe sich verlaufender Farbe, der durchsichtig im hohen Grade u. glasglänzend erscheint. Sein spec. Gewicht ist 3,3—3,5, seine Härte 6,5—7. Der Chrysolith findet sich zwar in Basalt und Lava eingewachsen in Böhmen, am Rhein u. a. a. O., aber dieser ist selten zur Verarbeitung geeignet. Die schönsten Chrysolithe kommen im Oriente als Geschiebe vor,

z. B. in Oberägypten und dem Reiche der Birmanen. Der Chrysolith wird zu Ring= und Nadelsteinen angewandt und als Rosette u. Tafelstein geschnitten. Man giebt ihm eine Goldfolie zur Unterlage, dem blassen aber eine grüngefärbte Kupferfolie. Er steht wegen seiner geringen Härte, die bewirkt, daß die Politur sich bald abnutzt, so wie wegen seiner nicht ausgezeichneten Farbe und seines geringen Feuers nur in geringem Werthe. — Orientalischen Chrysolith nennt man gewöhnlich im Handel den Chrysoberyll, doch versteht man darunter auch einen gelblichgrünen Saphir, der noch höheren Glanz als der Chrysoberyll besitzt. Sächsischen Chrysolith nennt man bisweilen den gelbgrünen Topas.

Chrysopras (Chrysoprasius), fr. Prase, ein zum Quarz gehöriger Edelstein von apfelgrüner Farbe, die bisweilen ins Grasgrüne übergeht und die er einer Beimischung von Nickeloxyd verdankt. Er ist durchscheinend, ohngefähr so hart als Calcedon und hat ein spec. Gewicht von 2,58. Der Chrysopras findet sich in Niederschlesien bei Grochau, Kosemütz und Gläserndorf im Serpentin. Man wendet ihn als Schmuckstein an und schätzt ihn dabei um so mehr, je klarer und reiner apfelgrün er gefärbt ist. Die reinsten Stücke benutzt man zu Ring= und Nadelsteinen, die größern gewöhnlich unreinen zu Petschaften, selbst zu Tischplatten. Die größten Platten dieser Art finden sich im königl. Schlosse zu Potsdam; sie sind 3 Fuß lang, 2 Fuß breit und 2 Zoll dick. Die Bearbeitung ist schwierig, weil er dabei leicht Risse erhält. Die Nadel= und Ringsteine schleift man tafelförmig oder en cabochon u. giebt ihnen eine grüne Unterlage. Durch Einwirkung des Sonnenlichts und der Wärme leidet der Chrysopras, indem er seine Farbe verliert; durch Aufbewahrung an feuchten Orten, in nasser Baumwolle od. durch Tränken mit salpetersaurer Nickelauflösung muß man suchen ihn wieder herzustellen. Der Chrysopras ist zwar ein beliebter Schmuckstein, aber sein Preis ist nicht hoch, da er in großer Menge gewonnen werden kann.

Chrystall, s. Krystall.

Chuquelas, ostindische baumwollene und seidene Zeuge mit breiten, auch wohl schmalen Streifen. Sie halten 7 bis 16 französische Stab in der Länge und sind $\frac{5}{8}$ bis $\frac{7}{8}$ breit. Die Franzosen bringen diesen Artikel zum Handel.

Chuselan, ein rother Franzwein, der über Cette ausgeführt wird.

Chynlen (radix), eine chinesische Wurzel, die der schwedische Schiffsfahrer Eckeberg zuerst nach Europa gebracht hat. Sie ist cylindrisch, hin und wieder knotig gewunden, wie eine Schreibfeder dick, oder auch wohl dünner, übrigens runzlicht, fast schuppig, mit pfriemförmigen Borsten häufig bewachsen, dabei zerbrechlich und von Farbe gelbroth. Sie hat keinen Geruch, aber einen sehr bittern Geschmack und färbt den Speichel gelb. Sie wird ihrer magenstärkenden Kräfte wegen gerühmt, ist aber, selbst in ihrem Vaterlande (China), ein theurer Artikel.

Cibeben, s. Rosinen.

Cichorien, Hindläufte, Wegwart. Die Wurzel der in Deutschland wildwachsenden, aber auch häufig angebauten Cichorie (Cichorium Intybus) wird theils frisch und getrocknet in den Apotheken und als Nahrungsmittel gebraucht, theils und hauptsächlich aber geröstet und gemahlen als Surrogat des Caffee's (Cichoriencaffee), größtentheils in Papier gepackt, zum Handel gebracht. Man benutzt hierzu nur die cultivirte Wurzel, welche in den Cichorienfabriken, deren Deutschland sehr viele hat, zubereitet wird. Auch der Cichoriensaame kommt im Handel vor.

Cicilia, eine in der Türkei und in Griechenland sehr gangbare Gattung seidener u. halbseidener Zeuge, welche in Aleppo verfertiget werden; man hat davon zwei Sorten: die eine von Seide und Baumwolle ist damastartig mit eingewebten einfachen Blumen auf Atlasgrund, in Stücken von 11 Pik Länge, 1 Pik Breite; die andere, mit dem Zunamen indische,

ist ein reicher Stoff mit einbroschirten goldenen und silbernen Blumen auf Grosbetourgrund von der nämlichen Länge und Breite.

Cider, Obstmost, ist der aus Apfel= oder Birnsaft bereitete Wein, der häufig in Thüringen, Franken, am Rheine, in der Schweiz, so wie auch in Frankreich und England verfertiget wird. — Cidre paré heißt in Frankreich ein abgelegener Cider, der seine allzugroße Süßigkeit verloren hat, dagegen aber eine gewisse Schärfe äußert, die dem Geschmack mancher Weine gleichkommt. Er hat dann eine Farbe wie Bernstein. — Man unterscheidet den Cider in Aepfel= und Birncider; den ersten wieder in süßen, der von Nonpareil, Permain und ähnlichen Aepfelsorten gemacht wird; in Sommerfruchtcider, der schwächer ist, aber übrigens einen angenehmen und pikanten Geschmack hat. Man zählt ihn aber doch immer nur unter die Mittelsorten des Ciders überhaupt. Winterfruchtcider wird von wilden und etwas herben Äpfeln gemacht. Dieser ist weinartig und stark, und giebt die Arten, die man in Frankreich cidres durs nennt. Der, welcher den reinsten Geschmack hat, und weder nach der Frucht, noch nach einer fremden Substanz schmeckt, ist der beste. Der von Wildlingen muß lange liegen, ehe er seinen herben Geschmack verliert. Man füllt ihn am besten auf Branntwein= oder Weingebinde, die schon gebraucht sind; nur müssen die letztern von etwanigem Weinstein gesäubert und mit heißem Wasser wohl ausgespült worden sein. Einige schwefeln auch die Gebinde vorher. Der sogenannte Vorlauf, oder das Erste, was aus der Presse läuft, ist das Beste. Dies wird besonders aufbewahrt u. giebt die herrlichste Sorte. Sommerfruchtcider ist nach Verlauf von 6 Monaten in seiner Vollkommenheit; Herbstfruchtcider erst, nachdem er ein Jahr gelagert hat; Winterfruchtcider erst nach 2, 3, 4 bis 5 Jahren. Der Birncider wird nur von den Früchten gezogener Bäume gemacht. Man nennt ihn in Frankreich Poiré. Der in der ehem. Normandie im Pais de Caux ist von vorzüglicher Güte. Der französische Cider wird in Tonneaux, Orthöften, Pipen, Poinçons u. Tierçons zu Markte gebracht. — Der französische und englische Cider wird als ein dem Schiffsvolk sehr gesundes u. dem Skorbut widerstehendes Getränk häufig mit auf Seereisen genommen. Unter den englischen Cidern wird der aus Hereford=Shire am höchsten geschätzt. Auch Worcester, Gloucester, Devon und Sommerset liefern dessen sehr viel. Es gehen davon jährlich allein nach London über 20,000 Hogshead oder Orhöfte, jedes zu 63 Gallons. Aus den geringern Cidersorten wird Essig und Branntwein gemacht. In Deutschland macht man bei Aschaffenburg, Frankfurt am Main ꝛc. Obstwein oder Cider, der, wenn er einige Jahre gelagert hat, vom guten Wein aus Rebensaft kaum zu unterscheiden ist.

Cigarren, Segarres, Cigales, Cigarros, s. Tabak.

Cinae semen, s. Wurmsaame.

Cinamomum, s. Zimmt.

Cinara, s. Artischocken.

Cinders, s. Coaks.

Cineres clavellati, s. Pottasche.

Cineres Jovis, s. Zinnasche.

Cinis, s. Asche.

Cinis infectorius, s. Waidasche.

Cinnabaris, s. Zinnober.

Ciotat, ein vortrefflicher und überaus angenehmer Muskatellerwein, der um Ciotat in der ehem. Provence gezeugt und weit und breit verfahren wird. Man handelt ihn in Flaschen abgezogen.

Circassias, Circassiennes, ein gegenwärtig sehr gangbarer Zeug, welcher sowohl ganz aus Wolle, wie auch, und zwar am häufigsten, aus Baumwolle oder Leinen mit Schafwolle gemischt, in England, Frankreich und Deutschland, mit 4 Schemeln, d. h. geköpert, gewebt und zu Sommerkleidern, Frauenmänteln,

Beinkleidern, Umschlagtüchern ꝛc. verbraucht wird. Die englischen Manufacturen von Halifax, Huddersfield, Norwich, Sommerset ꝛc. liefern diesen Artikel in großer Menge, die Kette aus festem, starkem Baumwollengarn, der Einschlag mit einem offenen, wollenen Faden, einfarbig in allen Couleuren, und gestreift, $\frac{3}{4}$ und $\frac{4}{4}$ Yard breit, so wie auch einfarbige Circassia-Shawls, $\frac{8}{4}$ Yard im Quadrat groß, zu verschiedenen Preisen. In Frankreich macht man gemischte Circassiennes in den Manufacturen von Rheims, Troyes, Lille, Rouen ꝛc., $\frac{1}{2}$ Stab breit, in Stücken von 30 bis 40 Stab Länge. Die böhmischen Fabriken von Warnsdorf, Kanitz, Brünn liefern Circassia, welche zur Kette Baumwollen- oder Leinengarn und zum Einschlag einen starken wollenen Faden haben; sie sind $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ wiener Elle breit, 36 bis 40 wiener Ellen lang; eine ganz ähnliche Waare, $\frac{5}{8}$ und $\frac{3}{4}$ leipz. Elle breit, wird zu Großschönau in der Oberlausitz gemacht. Die sächsischen Circassias, welche in Crimmitzschau, Gera, Werdau, Oederan ꝛc. gewebt werden, sind ganz aus Wolle, eine Art leichter Kasimir, $\frac{8}{4}$ und $\frac{9}{4}$ Elle breit, in Stücken von 36 Ellen Länge. Gemischte aus Baumwolle und Wolle aus den nämlichen Fabriken sind $\frac{5}{4}$ Elle breit, 40 E. lang.

Circassienne, ein dem Grosdetours ähnliches Zeug, mit kleinen geköperten Streifen von einer andern Farbe, als der Grund ist. Es ist $\frac{5}{12}$ Stab breit und in Stücken von ungleicher Länge. Man macht es zu Lyon und in der Schweiz.

Cirkel, ein bekanntes Werkzeug zum Ausmessen. Es giebt gemeine, einfache und zusammengesetzte Arten. Cirkelschmiede und mechanische Künstler verfertigen dieselben. In Deutschland werden vorzüglich viele zu Nürnberg und Augsburg gemacht. Die Cirkel in den Reißzeugen oder mathematischen Bestecken (Stockcirkel, Reißcirkel und Haarcirkel) sind von Messing mit stählernen Füßen. Von solchen Instrumenten wird eine vorzügliche Genauigkeit gefordert. Haarcirkel heißt ein sehr genau verfertigter Cirkel, womit man sehr feine Theile messen oder abstecken kann. Wenn dieser Cirkel einmal gestellt ist, so darf er sich nicht leicht verrücken. Der Fuß des Werkzeugs bekömmt statt des Zapfens eine Feder, welche in dem Messing versenkt ist und mit einer kleinen Schraube befestigt wird. Man kann durch diese Angel oder Feder den Fuß des Cirkels mittelst der Stellschraube auf das genaueste oder auf ein Haar stellen, wovon das Instrument auch den Namen führt. Die Güte der Cirkel in Reißzeugen beruht hauptsächlich auf den Füßen und Spitzen, die immer aus Stahl verfertigt und gut gehärtet sein sollten, und auf dem Gewinde. Letzteres muß beim Oeffnen und Schließen des Instruments eine stets gleichförmige Bewegung verrathen, nicht bald loser, bald fester gehen. — Man hat auch Brillencirkel, fr. compas à lunette; Steckcirkel, Reißcirkel, compas à pointes changeantes; Bogencirkel, compas d'artisan; Taster- oder Dickcirkel, compas sphérique, courbé ou d'épaisseur; Stangencirkel, compas à verge; Federcirkel, compas à ressort; Reductionscirkel, à coulisse; Proportionscirkel, compas de proportion u. s. w. Die meisten Cirkel, welche die Metallarbeiter gebrauchen, sind ganz von Eisen oder von Stahl, oder von Eisen mit stählernen Füßen.

Cirsacca sind ostindische und chinesische Atlasse von Seide u. Baumwolle oder von Floretseide und Garn, welche bunt gestreift oder gegittert in verschiedenen Sorten zum europäischen Handel kommen; s. Sirsakas.

Cirsakas-Gewebe sind reiche Zeuge aus den französischen Manufacturen von Lyon u. Tours, welche nach einer neuern Erfindung die Vereinigung des Atlasses mit dem Drap-d'or und Fond-d'or bilden; siehe Drap-d'or.

Citrin, s. Bergkrystall.

Citronat, s. Citronen.

Citronen (Citra, Mala citria, Cedromela), sind die bekannten, angenehmen u. gesunden Früchte

des Citronenbaums (Citrus medica L.). Dies Gewächs stammt ursprünglich aus Afrika her; es wird in allen mittäglichen Ländern Asiens, besonders in China, in großer Menge angetroffen und gedeiht unter den europäischen Ländern vorzüglich in Italien, Spanien, Portugal und hie und da im südlichen Frankreich. Es kommt zwar auch in den Gärten kälterer Gegenden fort, wenn es durch Gewächshäuser gegen die Kälte des Winters verwahrt wird; indessen erreichen dann die Früchte bei weitem den Grad der Vollkommenheit nicht, der ihnen in wärmern Gegenden eigen ist. Mit den Citronen wird durch ganz Europa und zum Theil auch in den übrigen Welttheilen ein starker Handel getrieben. Jedes Jahr werden viele 100,000 Kisten nach den Seestädten gebracht und von da weiter verfahren. Das Meiste von dieser Waare liefern Nizza und Mentone in den sardinischen Staaten, Triest und Fiume, Roveredo, Bogliacco, Gargnano, Torbole in den italienischen Confinen von Tirol, Calabrien im Neapolitanischen, Faro in Portugal, Malaga und Velez-Malaga in Spanien und Genua. Die genuesischen heißen im Handel fünflegige Kisten-Citronen, und die, welche die Gegenden am Lago di Garda liefern, siebenlegige. Die genueser, triester und messinischen halten nach der Größe der darin liegenden Früchte, zwischen 500 bis 600 Stück, die gardseeischen oder großen Kisten 7 bis 800 und endlich die spanischen und portugiesischen 400 bis fünftehalbhundert Stück. — Nach den türkischen Ländern, den Gegenden am schwarzen Meere rc. liefert die Insel Scio im Archipelagus sehr viel von diesen Früchten, so auch Citronensaft oder Lemoniensaft in Fässern von 450 bis 500 Ockas. Beide Arten kommen landwärts über Brody, Tarnepol rc. bis nach Lemberg, Krakau rc. Die Italiener unterscheiden die Citronen noch durch verschiedene besondere Namen. Sie nennen Cedrato di Firenze, die dünnschälige Cedratcitrone, von süßlichem Geschmack und angenehmem Geruch; Lumia di Valenza, die runde, wie auch eirunde, große, süße Citrone; Bernoccolo, die große Cedratcitrone mit höckeriger Schaale; Lumia und Lumincella, süße Citronen; Lumia agra, saure Sorten; Bergamotti und Piretti, sind birnförmige Cedri, von welchen die eine Sorte Cedro a bracche di Tedesco, Citrone in deutschen Hosen, heißt; s. a. Augustaruoli. — Die Schaalen werden entweder getrocknet und ballenweise für die Branntweinbrenner zum Handel gebracht, oder man macht sie frisch mit Zucker oder auch in Syrup ein und liefert sie unter dem Namen Citronat od. Succade an die Kaufleute. Von trockenem Citronat kommt das meiste aus dem Genuesischen, hingegen Succade aus Spanien, von der Insel Madeira rc. Unter den getrockneten Schaalen, oder wie man sie zu Hamburg nennt, Limonschell, zieht man im Handel die vor, welche in Viertelschnitten sind, auch schön gelb und frisch aussehen; solche bekommt man von Malaga, Lissabon und Porto. Die dicken, länglich geschnittenen und veralteten hingegen werden wenig gesucht. Die frischen Citronen kommen nicht nur in Kisten und Lägeln und diese wieder in Päcken zum Handel, sondern man läßt sie auch in Fässer packen, worin 20 und mehr Kisten gehen. Auf letztere Weise lassen sie die Häuser in Deutschland, Polen und anderwärts, welche die Waare bei herannahendem Winter aus Italien zu Lande kommen lassen, in Triest, Wien oder Prag umpacken und die Gebinde mit Baumwolle ausfüttern, damit die Früchte unterwegs weniger von der Kälte leiden. — Die Citronen werden übrigens nicht immer bloß in Kisten eingelegt, sondern auch oft Stück vor Stück mit Papier umwickelt verpackt. Für die besten unter solchen Früchten hält man die, welche recht dünnschälig, dabei schwer und saftreich sind. Da die Waare an sich leicht verdirbt, so wird auch bei dem Citronenhandel viele Vorsicht erfordert, und

es ist nicht räthlich, große Vorräthe, besonders von Sommerfrüchten zu halten. Auch muß man bei denen, die man auf dem Lager hält, fleißig nachsehen lassen, ob hie oder da Stücke angefault sind, diese dann wegnehmen und wenn es nöthig wäre, frisches Papier einlegen; denn sonst steckt gar bald die kranke Frucht die umliegenden gesunden auch an. Ueberhaupt verlangt diese Waare frische, trockene und reinliche Keller. — Ein großer Theil der Citronen, die zu weiten Reisen bestimmt sind und sich lange halten sollen, werden noch halb grün und unreif von den Bäumen abgenommen und verpackt. Dies ist besonders der Fall mit denjenigen, die aus Sicilien, Spanien und Portugal nach unsern Seestädten verschifft werden. Diese müssen im Keller noch nachreifen und sind freilich niemals so gesund, als eine auf dem Baume reifgewordene Frucht. Mit den eingesalzenen od. marinirten Citronen, eigentlicher Lemonien, wird besonders von Malaga, Genua und Messina aus ein ansehnlicher Handel getrieben. Man bringt diese in Orthöften zum Handel. Mit Lemon- oder Citronsaft, der aus diesen Früchten gepreßt ist, geschieht dasselbe. Man verbraucht diesen Artikel theils in Suppen, Brühen und Speisen, wie z. B. in Polen und Rußland, theils aber auch in Färbereien. Er ist in Pipen, halben Pipen und Orthöften. Zu Seereisen ist es sehr rathsam, den Citronensaft in ein Mus einzudicken, da alle Bestandtheile dieser Früchte überhaupt nicht lange vor der Fäulniß sich conserviren lassen. Man bereitet das Mus aus dem ausgepreßten, durch Abklären oder Durchseihen gereinigten Safte, den man in einem weiten steinernen Gefäße, das in einem fast bis zum Kochen erhitzten Kessel voll Wasser steht, zur Dicke eines Syrups condensirt. Je langsamer dies geschieht, desto besser wird das Mus. In Indien dickt man es daher durch Hülfe der Sonne ein. Wird es durch Feuer verfertigt, so muß man wenigstens 12 bis 14 Stunden Zeit dazu verwenden. So läßt sich der Saft viele Jahre lang gut erhalten. Damit es zugleich den angenehmen Geruch habe, so pflegt man kurz vorher, ehe es vom Feuer abgenommen wird, etwas gelbe Citronschaale zuzusetzen. Zu Marseille und Toulon wird das Mus in großen Quantitäten verfertigt und von da nach den übrigen französischen Seehäfen zum Gebrauch für die Hospitäler und Seefahrer verschickt. So kann man diesen Saft auch zur Limonade, zum Punsch 2c. bequem anwenden. Was das ausgepreßte Oel aus den frischen Schaalen betrifft, so sehe man den Artikel Cedroessenz.

Citronenholz ist eine amerikanische Holzart, das unter dem Namen Jamaica rose wood nach England kommt. Es ist schwer, dicht, ölig, harzgelb oder citronengelb. Auch sein Geruch ist citronenartig. Man erhält es in Stücken von 1000 Pfd. und verarbeitet es, da es eine herrliche Politur annimmt, zu feiner Tischlerwaare. — Das kostbare Citronenholz der Alten ist wahrscheinlich eine Art Cedernholz.

Citronenöl, s. Cedroessenz und Citronen.

Citronensaft, s. Citronen.

Citronsäure ist die aus dem rohen Citronsafte ausgeschiedene Säure der Citronen. Sie bildet wasserhelle Krystalle von sehr angenehm sauerm Geschmack und kommt jetzt ebenfalls häufig im Handel vor. Ihre Anwendung ist weit vortheilhafter, als die des dem Verderben sehr leicht unterworfenen Saftes, welchen sie in allen Fällen ersetzen kann.

Claires, Clarines, klare Schleier, eine dünne, lockergewebte Battistart, deren zarte u. feine Fäden im Einschlag u. in der Kette um ein Merkliches von einander entfernt sind, wodurch das Gewebe florartig wird. Die feineren Sorten werden in Valenciennes meistens aus schles., in Holland zubereitetem Garne verfertigt, sind ¾ pariser Stab breit, u. 12¼ Stab lang und in der Qualität denen von St. Quentin, welche

des Citronenbaums (Citrus medica L.). Dies Gewächs stammt ursprünglich aus Afrika her; es wird in allen mittäglichen Ländern Asiens, besonders in China, in großer Menge angetroffen und gedeiht unter den europäischen Ländern vorzüglich in Italien, Spanien, Portugal und hie und da im südlichen Frankreich. Es kommt zwar auch in den Gärten kälterer Gegenden fort, wenn es durch Gewächshäuser gegen die Kälte des Winters verwahrt wird; indessen erreichen dann die Früchte bei weitem den Grad der Vollkommenheit nicht, der ihnen in wärmern Gegenden eigen ist. Mit den Citronen wird durch ganz Europa und zum Theil auch in den übrigen Welttheilen ein starker Handel getrieben. Jedes Jahr werden viele 100,000 Kisten nach den Seestädten gebracht und von da weiter verfahren. Das Meiste von dieser Waare liefern Nizza und Mentone in den sardinischen Staaten, Triest und Fiume, Roveredo, Bogliacco, Gargnano, Torbole in den italienischen Confinen von Tirol, Calabrien im Neapolitanischen, Faro in Portugal, Malaga und Velez-Malaga in Spanien und Genua. Die genuesischen heißen im Handel fünflegige Kisten-Citronen, und die, welche die Gegenden am Lago di Garda liefern, siebenlegige. Die genueser, triester und messinischen halten nach der Größe der darin liegenden Früchte, zwischen 500 bis 600 Stück, die gardseeischen oder großen Kisten 7 bis 800 und endlich die spanischen und portugiesischen 400 bis fünftehalbhundert Stück. — Nach den türkischen Ländern, den Gegenden am schwarzen Meere rc. liefert die Insel Scio im Archipelagus sehr viel von diesen Früchten, so auch Citronensaft oder Lemoniensaft in Fässern von 450 bis 500 Ockas. Beide Arten kommen landwärts über Brody, Tarnepol rc. bis nach Lemberg, Krakau rc. Die Italiener unterscheiden die Citronen noch durch verschiedene besondere Namen. Sie nennen Cedrato di Firenze, die dünnschälige Cedratcitrone, von süßlichem Geschmack und angenehmem Geruch; Lumia di Valenza, die runde, wie auch eirunde, große, süße Citrone; Bernoccolo, die große Cedratcitrone mit höckeriger Schaale; Lumia und Lumincella, süße Citronen; Lumia agra, saure Sorten; Bergamotti und Piretti, sind birnförmige Cedri, von welchen die eine Sorte Cedro a bracche di Tedesco, Citrone in deutschen Hosen, heißt; s. a. Augustaruoli. — Die Schaalen werden entweder getrocknet und ballenweise für die Branntweinbrenner zum Handel gebracht, oder man macht sie frisch mit Zucker oder auch in Syrup ein und liefert sie unter dem Namen Citronat od. Succade an die Kaufleute. Von trockenem Citronat kommt das meiste aus dem Genuesischen, hingegen Succade aus Spanien, von der Insel Madeira rc. Unter den getrockneten Schaalen, oder wie man sie zu Hamburg nennt, Limonschell, zieht man im Handel die vor, welche in Viertelschnitten sind, auch schön gelb und frisch aussehen; solche bekommt man von Malaga, Lissabon und Porto. Die dicken, länglich geschnittenen und veralteten hingegen werden wenig gesucht. Die frischen Citronen kommen nicht nur in Kisten und Lägeln und diese wieder in Päcken zum Handel, sondern man läßt sie auch in Fässer packen, worin 20 und mehr Kisten gehen. Auf letztere Weise lassen sie die Häuser in Deutschland, Polen und anderwärts, welche die Waare bei herannahendem Winter aus Italien zu Lande kommen lassen, in Triest, Wien oder Prag umpacken und die Gebinde mit Baumwolle ausfüttern, damit die Früchte unterwegs weniger von der Kälte leiden. — Die Citronen werden übrigens nicht immer bloß in Kisten eingelegt, sondern auch oft Stück vor Stück mit Papier umwickelt verpackt. Für die besten unter solchen Früchten hält man die, welche recht dünnschälig, dabei schwer und saftreich sind. Da die Waare an sich leicht verdirbt, so wird auch bei dem Citronenhandel viele Vorsicht erfordert, und

es ist nicht räthlich, große Vorräthe, besonders von Sommerfrüchten zu halten. Auch muß man bei denen, die man auf dem Lager hält, fleißig nachsehen lassen, ob hie oder da Stücke angefault sind, diese dann wegnehmen und wenn es nöthig wäre, frisches Papier einlegen; denn sonst steckt gar bald die kranke Frucht die umliegenden gesunden auch an. Ueberhaupt verlangt diese Waare frische, trockene und reinliche Keller. — Ein großer Theil der Citronen, die zu weiten Reisen bestimmt sind und sich lange halten sollen, werden noch halb grün und unreif von den Bäumen abgenommen und verpackt. Dies ist besonders der Fall mit denjenigen, die aus Sicilien, Spanien und Portugal nach unsern Seestädten verschifft werden. Diese müssen im Keller noch nachreifen und sind freilich niemals so gesund, als eine auf dem Baume reifgewordene Frucht. Mit den eingesalzenen od. marinirten Citronen, eigentlicher Lemonien, wird besonders von Malaga, Genua und Messina aus ein ansehnlicher Handel getrieben. Man bringt diese in Orthöften zum Handel. Mit Lemon- oder Citronsaft, der aus diesen Früchten gepreßt ist, geschieht dasselbe. Man verbraucht diesen Artikel theils in Suppen, Brühen und Speisen, wie z. B. in Polen und Rußland, theils aber auch in Färbereien. Er ist in Pipen, halben Pipen und Orthöften. Zu Seereisen ist es sehr rathsam, den Citronensaft in ein Mus einzudicken, da alle Bestandtheile dieser Früchte überhaupt nicht lange vor der Fäulniß sich conserviren lassen. Man bereitet das Mus aus dem ausgepreßten, durch Abklären oder Durchseihen gereinigten Safte, den man in einem weiten steinernen Gefäße, das in einem fast bis zum Kochen erhitzten Kessel voll Wasser steht, zur Dicke eines Syrups condensirt. Je langsamer dies geschieht, desto besser wird das Mus. In Indien dickt man es daher durch Hülfe der Sonne ein. Wird es durch Feuer verfertigt, so muß man wenigstens 12 bis 14 Stunden Zeit dazu verwenden. So läßt sich der Saft viele Jahre lang gut erhalten. Damit es zugleich den angenehmen Geruch habe, so pflegt man kurz vorher, ehe es vom Feuer abgenommen wird, etwas gelbe Citronschaale zuzusetzen. Zu Marseille und Toulon wird das Mus in großen Quantitäten verfertigt und von da nach den übrigen französischen Seehäfen zum Gebrauch für die Hospitäler und Seefahrer verschickt. So kann man diesen Saft auch zur Limonade, zum Punsch ꝛc. bequem anwenden. Was das ausgepreßte Oel aus den frischen Schaalen betrifft, so sehe man den Artikel Cedroessenz.

Citronenholz ist eine amerikanische Holzart, das unter dem Namen Jamaica rose wood nach England kommt. Es ist schwer, dicht, ölig, harzgelb oder citronengelb. Auch sein Geruch ist citronenartig. Man erhält es in Stücken von 1000 Pfd. und verarbeitet es, da es eine herrliche Politur annimmt, zu feiner Tischlerwaare. — Das kostbare Citronenholz der Alten ist wahrscheinlich eine Art Cedernholz.

Citronenöl, s. Cedroessenz und Citronen.

Citronensaft, s. Citronen.

Citronsäure ist die aus dem rohen Citronsafte ausgeschiedene Säure der Citronen. Sie bildet wasserhelle Krystalle von sehr angenehm sauerm Geschmack und kommt jetzt ebenfalls häufig im Handel vor. Ihre Anwendung ist weit vortheilhafter, als die des dem Verderben sehr leicht unterworfenen Saftes, welchen sie in allen Fällen ersetzen kann.

Claires, Clarines, klare Schleier, eine dünne, lockergewebte Battistart, deren zarte u. feine Fäden im Einschlag u. in der Kette um ein Merkliches von einander entfernt sind, wodurch das Gewebe florartig wird. Die feineren Sorten werden in Valenciennes meistens aus schles., in Holland zubereitetem Garne verfertigt, sind $\frac{3}{4}$ pariser Stab breit, u. $12\frac{1}{2}$ Stab lang und in der Qualität denen von St. Quentin, welche

⅞ Stab breit, in Stücken von 14½ Stab Länge vorkommen, ganz gleich; bei beiden Sorten bezahlt man das Stückchen von 40 bis 150 Franken. Die ordinairen Gattungen macht man in Schlesien und Böhmen nach und nimmt dazu die leicht und durchsichtig gewebten Leinen, weshalb man sie von dort auch unter dem Namen klare Schleier verschickt. Diese deutschen Claires sind ⅞ Elle breit und 54 Ellen, schlesisches Maaß, lang. Nach einer sorgfältigen Bleiche werden sie steif und bläulich gestärkt, in vier Stücken, jedes zu 13½ Ellen, geschnitten, viereckig zusammengelegt und im Sortiment zu 3 bis 4 Thaler für 1 Coupon berechnet; verpackt wird ein Sortiment von 100 oder 200 Stückchen. In Schlesien ist Hirschberg der Hauptmarkt, doch machen darin auch Landshut, Waldenburg u. Schmiedeberg ansehnliche Geschäfte; der größte Theil dieses Fabrikats geht über Hamburg, wo man sie auch unter dem Namen klare Estopillas zu 7 bis 9 Mark für 1 Coupon verkauft, nach Spanien, Portugal, Südamerika und Westindien, und sie werden in diesen Ländern zu Velas (Schleier) für die Frauen verbraucht. Die böhmischen Claires werden meistens in der Gegend von Hohenelbe, in der nämlichen Breite und Länge wie die schlesischen verfertiget, erhalten dieselbe Appretur und gehen über Triest nach Italien.

Clairet nennt man in Frankreich verschiedene Sorten Weine, unter andern den Graves- oder Piccardan-Wein. Ferner nennt man Clairet oder Paillet, einen guten, gesunden und leichten Wein, der um St. Jean-pied-de-Porc in Nieder-Navarra wächst.

Clamesi, ein gemeiner französischer Stahl, der in viereckigen Stücken oder Stangen von etwa 4 Zoll in der Dicke zum Handel gebracht wird. Er kömmt aus Limosin und ist unter den verschiedenen Sorten, die diese Gegend liefert, der wohlfeilste.

Classi di seta, auch Vintilizzi, nennt man in Italien rauhe seidene Zeuge, die 2 Palmi breit sind und zu Unterfutter dienen.

Clausuren nannte man ehemals die Schlösser, welche besonders an den Gebet- und andern Andachtsbüchern, Portefeuillen u. dgl. angebracht wurden. Vorzüglich berühmt waren die danziger Clausuren.

Clermont, ein rother französischer Muskateller, der über Cette zum Handel geht und nach Orthoft verkauft wird.

Clincaille, Clinquaille. Hierunter versteht man alle Arten kurzer Waaren, die von Eisen, Stahl, Kupfer, Messing u. Tombak gemacht sind. Clincaille de Balle ist die schlechteste Dutzendwaare, so wie sie zu Auctionen, zum Meßverkauf u. dgl. assortirt wird.

Clincant oder Clinquant, s. Rauschgold.

Clinchamps, eine grobe hanfene Leinewand, die im ehemaligen Herzogthum Bar gewebt wird.

Clisson heißt eine weiße mittelmäßig flächsene Leinewand, die ihren Namen von Clisson, einer kleinen franz. Stadt, führt, wo sie zuerst verfertiget worden ist. Sie ging besonders nach den franz. Inseln u. wurde da zu Hemden verbraucht. Sie hat zweierlei Breite, entweder ⅞ oder $\frac{7}{12}$ Stab. Sie hält 20 pariser Stab in der Länge.

Cloche, zu Annonay eine Sorte Papier, die 14 Zoll und 6 Linien breit, 10 Zoll und 9 Linien hoch ist und im Gewicht 8 bis 10 Pfund hält.

Clochepied, eine zugerichtete Seide oder Organsinsorte, die aus 3 Fäden besteht, wovon erst zwei zusammen besonders, hernach diese wieder mit dem dritten Faden noch einmal zusammengedreht oder gezwirnt worden sind. Man gebraucht diese Seide in den Gazefabriken.

Coaks nennt man die nach dem Ausglühen der Steinkohlen zurückbleibende harte, metallglänzende, schwammige Kohle. Die Coaks bedürfen zu ihrer Verbrennung eines sehr starken Luftzugs oder der Gebläseluft, dann aber geben sie die größte Hitze, welche

man in Oefen hervorzubringen vermag. Man gewinnt die Coaks entweder bei Gelegenheit der Gasdestillation aus Steinkohlen, wobei man dieselben in eisernen verschlossenen Cylindern ausglüht, oder man nimmt das Glühen blos um die Coaks zu gewinnen vor. Im letztern Falle nennt man die Operation Verkoaken, Abschwelen, und die Coaks abgeschwelte Steinkohlen. Die Verkoakung geschieht in Meilern oder besondern Verkohlungsöfen, in welchen man noch den Theer u. s. w. gewinnen kann. Die Oefenverkohlung giebt in der Regel dichtere und schwerer entzündliche Kohlen als die Meilerverkohlung. Coaks aus nicht backenden Kohlenkleien heißen Cynders; s. a. Steinkohle.

Coatings nennt man eine Art geköperter, langhaariger Wollenzeuge, welche sich von dem Calmuk nur durch kürzere Haare unterscheiden und deshalb auch häufig Halb-Calmuk genannt werden. Die englischen Manufacturen von Leeds, Halifax, Norwich, Wilton liefern einfache, melirte, gepreßte, geflammte, geflammt gepreßte, gefleckte Coatings, $1\frac{1}{8}$ und $1\frac{1}{2}$ Yard breit; eine Art derselben, die ein Gemisch von allerlei Farben hat, heißt Masquerade-Coating. In Deutschland werden die Coatings am besten und schönsten in Neustadt an der Orla gemacht; sonst liefern den Artikel auch Oederan, Roßwein, Oschatz, Crimmitzschau &c., gewöhnlich 2 Ellen breit, in der Qualität eben so gut, als die englischen, allein nicht mit der guten, glänzenden Appretur.

Cobald, s. Kobald.

Coccinilla, s. Cochenille.

Coccognidii semen, s. Kellerhals.

Coccoli, s. Cockelskörner.

Coccos, s. Cocos.

Cochenille, dieses für unsere Seiden- und Wollenmanufakturen so wichtige Farbematerial ist ein getrocknetes Insekt von der Größe und Gestalt einer Wanze, welches wir aus Mexico, Peru und Brasilien erhalten. Es ist eine Art Schildlaus (Coccus cacti coccinelliferi, Lin.), welche hauptsächlich in Mexiko auf mehrern Cactusarten, vornehmlich auf der Cochenille-Fackeldistel (Cactus coccinellifer, L.), die man gewöhnlich Nopalpflanze nennt, wie auch auf Cactus opuntia, Cactus tuna u. s. w. theils im wilden Zustande gefunden, theils in eigenen Pflanzungen sorgfältig cultivirt wird. Das Männchen ist ein zart gebautes, schönes Insect, viel beweglicher und magerer als das Weibchen, durchaus roth, wie die schönste rothe Lackfarbe, und zwar ganz vorzüglich die Füße, die Brust oval und nur mittelst einer sehr feinen Verbindung mit dem Kopfe zusammenhängend; die beweglichen Fühlhörner sind so lang als der Körper; es ist sehr selten und reicht für 300 und mehr Weibchen hin; seine Lebensdauer ist nur ein Monat, drei oder vier Tage vor seinem Tode bekommt es Flügel und verrichtet in dieser Gestalt bei den unbeweglich sitzenden Weibchen die Begattung. Größer, runder und von ovaler Form, auf Brust und Rücken convex, ist das Weibchen, welches auf dem Rücken Schilde statt der Flügel hat u. dessen Unterleib mit Querstreifen gezeichnet ist; die Farbe ist dunkelroth; das Maul sitzt an der Brust und ist mit einem braunen, ins Purpurrothe fallenden Rüssel bewaffnet, womit das Insect in die Pflanze eindringt, von welcher es sich nährt, in welchem Zustande es unbeweglich sitzt und seine Augen, Fühlhörner, Mund und Füße so versteckt, daß man sie nur durch ein Vergrößerungsglas unterscheiden kann. Es erreicht ein Alter von zwei Monaten und stirbt, sobald es seine überaus zahlreichen Jungen zur Welt gebracht hat. Diese sind anfänglich so klein, daß man sie für bloße Eier hält, denn in den ersten 24 Stunden geben sie fast kein Lebenszeichen von sich, allein bald nachher fangen sie an, auf dem Blatte, wo sie zur Welt gekommen sind, sehr schnell hin und her zu laufen. Ihr Körper ist mit einer daunenartigen Substanz bedeckt und in diesem larvenähnlichen

Zustande leben beide Geschlechter untereinander. Während seines Wachsthums nimmt das Insekt an Beweglichkeit ab und wenn es ganz ausgewachsen ist, setzt es sich auf der Ostseite des Strauches fest, um sich gegen die Westwinde zu schützen, und kommt nicht mehr von der Stelle, sondern sitzt auf dem Blatte wie erstarrt; dann ist es Zeit, daß man es zum Gebrauch einsammle. Man läßt die zur Fortpflanzung nöthigen Mütter auf dem Blatte sitzen, welche nach zwei Monaten die zweite Brut entwickeln, und diese nach Verlauf derselben Zeit eine dritte Brut, welche aber, da in Amerika zu dieser Zeit der Winter anfängt, ihre völlige Ausbildung nicht erhält und nicht zur Paarung kommt. Die nicht in Plantagen abgewarteten Männchen und Weibchen suchen sich zu dieser Zeit so gut als möglich zu verkriechen und vor dem anhaltenden Regen zu sichern; viele kommen um und nur ein Theil pflanzt sich im nächsten Frühjahr von Neuem fort. — Da das Einsammeln dieser wilden Cochenille eine unsichere Ernte geben würde, so erzieht man sie in Mexiko in eigenen Plantagen von der gedachten Fackeldistel. Sobald die Regenzeit vorüber ist, steckt man auf die Stacheln des Cactus kleine Päuschgen feinen, trockenen Mooses; diese dienen den Weibchen des Cochenille-Insekts zu der Zeit, wenn sie ihre Eier legen wollen, zu Nestern; ihrer 10 bis 12 kriechen in ein solches Büschel Moos hinein, und nach wenig Tagen ist ein unzählbares Heer junger Insekten ausgekrochen, die sich dann über die ganze Pflanze ausbreiten, sich die für sie günstigen Blätter aussuchen und in Kurzem zur völligen Reife und Größe gelangen. Wenn man die erste Brut einsammelt, so nimmt man immer Rücksicht, daß eine gehörige Anzahl junger, kräftiger Weibchen zur Zucht aufgespart werde; die übrigen vollausgewachsenen Thierchen werden wöchentlich zwei bis drei Mal mittelst eines Messers oder mit einem wie eine Feder zugeschnittenen Stückchen Bambusrohr von den Blättern einzeln abgestreift und in ein unter dem Strauch stehendes Becken gesammelt, wobei man darauf sieht, daß die Weibchen einige Tage vor dem Ausbrüten weggenommen werden, weil die Eier reich an Farbestoff sind. Bei der zweiten Brut wird eben so verfahren; bei der dritten aber, wo man wegen der nahen Regenzeit eilig verfährt, rafft man jung und alt, häufig auch Unreinigkeiten zusammen, weshalb diese eine geringere Sorte Cochenille giebt. Die zur Zucht für das künftige Jahr bestimmten jungen Thierchen werden während des Winters in eigenen Nestchen von Heu oder Moos, mit den Blättern, worauf sie sitzen und die ihnen zur Nahrung dienen, in den Wohnungen aufbewahrt und erst wieder ins Freie gebracht, wenn die Regenzeit vorüber ist, worauf sie sich bald begatten und der vorige Kreislauf wieder anfängt. — Unter den verschiedenen Arten des Cochenille-Insekts, welche alle inwendig mit einem rothen Staube angefüllt sind, der die schätzbare Farbe enthält, unterscheidet man bis jetzt vorzüglich zwei Gattungen: die *wilde* oder *Feld-Cochenille* (Grana sylvestra oder campesiana), auch *unächte* genannt, welche theils auf wild wachsendem Cactus gefunden, theils auch in angelegten Plantagen gezogen wird, weil sie weniger Pflege und Vorsicht erfordert, sich leichter vervielfältiget und sich ohne fremden Beistand weiter und geschwinder dergestalt verbreitet, daß eine Pflanzung bald damit bedeckt ist; sie hat jedoch nur halb so viel färbende Kraft, als die *zahme* und ist mit einer flaumartigen Substanz überzogen, die ihr zum Schutz gegen die Witterung dient und ihr Gewicht vermehrt, ohne Farbestoff zu haben. Die *zahme* oder *ächte*, auch nach dem Ort Mesticha, in der Provinz Honduras, wo man sie am häufigsten cultivirt, *Mestique* oder Grana fina mestica genannt, wird nur in den künstlichen Cactuspflanzungen, wie bereits oben beschrieben, gezogen, ist der wilden an Gestalt ähnlich, allein ohngefähr zweimal größer und nicht

Digitized by Google

mit den weißen flaumartigen Fäden umgeben; man glaubt, daß sie aus der wilden durch eine Veredlung in Folge der günstigen Einwirkung reicherer Nahrung und Sicherung gegen die schädlichen Einflüsse der Witterung entstanden sey. In Mexiko hält man beide Arten in einer Entfernung von 100 Ruthen von einander abgesondert, damit nicht das Männchen der wilden Art sich mit dem Weibchen der zahmen Gattung begatte und so eine Ausartung bewirke. Um die gesammelten Insekten zu tödten, wirft man sie in heißes Wasser; die weitere Bereitung zum Farbematerial ist verschieden. Werden sie in heißen Oefen gedörrt, so nehmen sie eine aschgraue schwärzliche Farbe mit Purpuradern an und man heißt sie Grana jaspeada; die durch heißes Wasser getödteten und in langsamer Wärme getrockneten Thierchen nehmen eine braunröthliche Farbe an und erhalten den Namen Grana renegrida; oder man wirft eine ziemliche Menge davon dicht übereinander in eine flache, irdene Pfanne u. setzt sie lebendig über ein Kohlenfeuer, hier dörrt man sie unter beständigem Umrühren mit einem zinnernen Griffel langsam, bis von der daunenartigen Substanz gar nichts mehr zu sehen ist und die wässerigen Theile ziemlich verdünstet sind. Um das allzuschnelle Rösten zu verhüten, wodurch der Farbestoff vermindert werden würde, pflegt man von Zeit zu Zeit Wasser darauf zu spritzen; wenn sie genugsam gedörrt sind, sehen sie wie dunkelbraune oder schwarze Körner aus und heißen Grana negra. Am zuträglichsten soll es sein, wenn man die Thierchen an die brennende Sonne legt, welches dieselben gleich tödtet und ihnen eine glänzend silbergraue Farbe giebt. Auf eine jede dieser angegebenen Arten des Trocknens schrumpft das Insekt so zusammen, daß es mit seiner ursprünglichen Gestalt keine Aehnlichkeit mehr hat, und daß man von 70,000 Thierchen, welche lebend vier Pfund wiegen, nur ein Pfund getrocknete Cochenille bekommt. Nach dem Trocknen werden sie gesiebt, und den Abfall, so wie die kleinen Thierchen nennt man Campechiana, häufig auch Granilla. — Gute, ächte Cochenille muß aus kleinen, plattrunden, zum Theil eckigen, mit Querrunzeln versehenen, äußerlich rauhen und glänzenden, inwendig rothen Körnern bestehen, dick, schwer und wohlgenährt, auch trocken sein, nicht dumpfig riechen, beim Kauen den Speichel roth färben u. nicht stäubig oder mit fremdartigen Dingen vermischt sein. Häufig wird sie mit der oben angeführten wilden Sorte (Sylvestre) vermengt, von welcher die Körner kleiner und leichter sind, und die weit wohlfeiler und geringer ist. In Europa unterscheidet man gesiebte und ungesiebte, schwarze und silbergraue Cochenille, auch Cochenillestaub. Die silbergraue wurde sonst allgemein höher geschätzt, da aber die Sylvester diese Farbe hat, man auch häufig die zahme mit Kreide oder Talk silbergrau färbt, so stehet sie gegenwärtig nach ihrer Güte theils niedriger, theils höher im Preise, als die schwarze. Außer der oben angegebenen Vermischung mit Sylvester wird die Cochenille in England auch mit der sogenannten Sylvester-Substanz, einer Mischung aus Thon, Fernambuk-Absud u. Tragant, der man die Formen der Cochenille-Körner giebt, verfälscht; häufig wird auch den dunkeln und schwarzen Sorten durch Schütteln mit feingemahlnem Talk oder andern kreideartigen Substanzen das Aussehen der grauen ertheilt, nachdem man sie vorher 48 Stunden in einen feuchten Keller gelegt hat, und siebt dann den überflüssigen Talk weg. Gyps und Bleiweiß eignen sich hierzu nicht, da sie der Cochenille ein mattes, schmutziges Ansehen geben. In Marseille macht man graue Cochenille mit Essigdämpfen schwarz. Bei geringer Aufmerksamkeit kann man alle diese Verfälschungen leicht erkennen. Beim Einkauf muß man auch darauf sehen, daß die Waare nicht zu feucht ist; in feuchten Kellern nimmt das Gewicht um 8 bis 10 Procent zu, sie wird aber dann

leicht dumpfig. Sonst ist die Cochenille bei guter Behandlung keinem Verderben unterworfen; wenn sie gut getrocknet ist und an trocknen Orten aufbewahrt wird, so behält sie ihre färbende Kraft eine lange Reihe von Jahren. — Für sich allein giebt die Cochenille eine nicht sehr angenehme, violette oder rothe Farbe, allein durch Auflösung des Zinns in Scheidewasser wird diese zum schönsten und dauerhaftesten Scharlach erhöht. Man gebraucht sie nicht allein hierzu u. zwar in großer Menge, sondern auch zu Carmoisin, Purpurroth, Violett, Braun, Gelb rc., überdem zur Bereitung des Carmin und anderer theuern Lackfarben. — Bis jetzt kommt die Cochenille meistens aus Meriko und Peru, obgleich sie im wilden Zustande auf verschiedenen Cactus-Arten auch im wärmern Amerika und in Westindien gefunden wird. Die auf St. Domingo gemachten Versuche zur Gewinnung der ächten Cochenille hatten wegen Mangel an Unterstützung von Seiten der Regierung keinen Erfolg; die von Meriko dahin gebrachten Insekten starben aus, und bis jetzt hat man auf dieser Insel nur die unächte oder wilde Art. Nach Barrow hat man in Brasilien, in der Nähe von Rio Janeiro einige Cactus-Plantagen zur Gewinnung der Cochenille angelegt; allein es fehlt dort an der zweckmäßigen Behandlung, und der Ertrag ist so unbedeutend gewesen, daß davon nichts zur Ausfuhr kam, ohngeachtet die Regierung auf das Regal Verzicht leistete. Auch scheint das dortige Insekt von dem in Südamerika lebenden verschieden zu sein. In der neuern Zeit haben auch die Engländer bei Madras, in Ostindien, auf einer dort einheimischen Art des Cactus Coccinellifer die Cochenille aus Meriko zu cultiviren versucht, die Resultate davon sind aber bis jetzt nicht in den Handel gekommen; auch findet man in jenen Gegenden ein einheimisches Insekt dieser Gattung, welches jedoch nur braun färbt. Im südlichen Spanien, bei Malaga, Sevilla und Cadix werden seit 1825 Nopalpflanzen und die Cochenille-Schildläuse mit dem besten Erfolg gezogen; die merikanische Cochenille ist dort einheimisch geworden, die bereits gethanen Erndten übertreffen alle Erwartung und durch diesen neuen Zweig der Industrie eröffnet sich Spanien eine Quelle des Reichthums, welche kein anderer Theil Europa's wird benutzen können. — Früher war Cadix der Stapelplatz aller aus Südamerika kommenden Cochenille, die man gewöhnlich in ledernen Seronen von ca. 200 Pf. erhielt; man behandelte sie dort nach der Aroba von 25 Pfund in Ducados, mit $1\frac{1}{2}$ Pfund Thara pr. Serone; jetzt verstehen sich die Preise für 1 Libra in Silberrealen mit netto Thara. Seit dem Abfall der spanischen Colonien in Südamerika sind es vornehmlich die Engländer, welche den meisten Handel dieses Farbestoffes in Händen haben; doch kommt davon auch direct nach Hamburg und Amsterdam. In London ist die Verkaufsweise für 1 Pfund in Schilling Sterling, netto Thara, mit $2\frac{1}{2}$ Procent Disconto; in Amsterdam für $\frac{1}{2}$ niederl. Pfund in Schilling vlämisch, netto Thara, mit 2 Proc. Gutgewicht und mit 1 Proc. Disconto von dem um 4 Procent erhöhten Betrag (d. h. Augmentation 4 Procent, ab 1 Procent); in Antwerpen für $\frac{1}{2}$ niederl. Pfund in Gulden, mit $1\frac{1}{4}$ Pfund Thara für den innern Sack (die Serone wird nicht mitgewogen) und mit 2 Proc. Gutgewicht für Staub; in Hamburg für 1 Pfund in Mark banco ohne Rabatt, in leinenen Seronen von 160 bis 200 Pfund, mit 2 Pfund feste Thara pr. Sack; lederne Seronen werden gestürzt. — Die Preise der Cochenille sind einem großen Wechsel unterworfen, sie richten sich nicht allein nach dem jedesmaligen Ausfall der Sammlung in Südamerika, sondern auch nach den Veränderungen im Gange des Handels oder nach dem Bedarf in Europa, der sich im Durchschnitt jährlich auf 600,000 Pfund belief. Vor 20 Jahren wurde das Pfund beste gesiebte Waare mit 25 bis 30 Thlr. bezahlt und seitdem ist der Preis

nach und nach so gesunken, daß man jetzt, 1833, das Pfund Waare mit 2½ Thaler kaufen kann. Dieser niedrige Preis mag auch wohl seinen Grund in den Fortschritten der Färberei haben; man benutzt jetzt in vielen Fällen, statt der Cochenille, Lak Dye, Lak Lak und Krapp, wodurch sich deren Verbrauch sehr vermindert hat. — Die sogenannte deutsche od. polnische Cochenille, polnische Körner, Körnerschild, Johannisblut (la cochenille du Nord, Kermes du Nord, Coccus Polonicus) auch Scharlachkörner genannt, ist ein Coccus oder Schildlaus an den Wurzeln einiger Pflanzen, wie z. B. des Knäuelkrautes, des Gänserichs, der Erdbeeren, Pimpinelle u. a., welche man vormals in sandigen Gegenden Deutschlands, in Böhmen, in der Mark Brandenburg, in Pommern, Preußen und Sachsen, noch mehr aber in Polen und in der Ukraine einsammelte, jährlich in beträchtlicher Menge nach Venedig, Genua u. a. O. versandte und zur Färberei verbrauchte. Das Weibchen dieses Insekts ist etwas größer als ein Hanfkorn, violetfarbig, aber im Anfang des Juli mit einem weißen, wolligen Staub bedeckt; beim Einsammeln hebt man die Pflanzen, woran sie sich befinden, etwas aus und löset sie mit der Hand ab, doch nicht ganz rein, damit immer ein Bestand zur Vermehrung bleibe, und bedeckt die Pflanzen wieder mit der Erde. Die gesammelten Körner wäscht man in einem Drahtsieb, reinigt sie völlig von allen fremdartigen Theilen, tödtet sie dann mit heißem Wasser oder Essig und trocknet sie in künstlicher Wärme auf einem lauwarmen Backofen; die gewöhnliche Zeit des Einsammelns ist zu Johanni, weshalb man sie auch Johannisblut nennt. Durch den Kermes (s. d. A.), aus Spanien, Frankreich und der Levante wurden diese Körner nach und nach und endlich durch die ächte Cochenille völlig verdrängt, weil sie weit weniger färbende Substanz enthalten, auch die Einsammlung mühsamer, langweiliger und theurer ist. Von der besten deutschen oder polnischen Cochenille wird wenigstens das sechsfache Gewicht der amerikanischen erfordert, und doch ist die Farbe der letzteren lebhafter, brennender und schöner. In den wärmern und trocknen Landstrichen Rußlands, in der Ukraine, am Dnieper, in Podolien, Woronesch, Tambow, wo in losem und sandigem Boden die verpuppten Larven dieser Coccus in Form der Hanf- und Hirsekörner in großer Menge gefunden werden, beschäftigen sich gegenwärtig noch immer arme Weiber und Kinder mit dem Einsammeln derselben, und sie finden noch jetzt für Hausfärberei, Lederfärberei, Schminken 2c., wie bei den russischen Grenznachbarn zum Rothfärben der Pferdeschwänze und zur Zeugfärberei Absatz. Zu Sewsk, im russischen Gouvernement Orel, sind drei Fabriken, welche rothen venetianer Lack aus einheimischer Cochenille bereiten. Auch wird noch jetzt in manchen deutschen und andern Manufacturen sogenannter Franzscharlach oder venetianisch Scharlach damit gefärbt und man braucht sie zu verschiedenen Schattirungen auf Wolle und Seide; Leinewand und Baumwolle nehmen Rosenroth, Lilla 2c. davon an. Neuere und gründlichere Versuche geschickter Färber u. Chemiker könnten die Färberei mit diesem einheimischen Product gewiß vervollkommnen.

Cochenillebeeren, s. Scharlachbeeren.

Cochlearia, s. Löffelkraut.

Cockelskörner, **Fischkörner**, **Fischmondsaame** (Cocculi oder Coculae orientales), it. cocoli di Levante, sind dunkelbraune Körner, in der Größe der Lorbeeren, aber etwas runder, mit einer runzlichen Haut umgeben und von einem bittern Geschmack. Sie kommen von dem Fischkörnerbaume (Menispermum cocculus) der in Indien, z. B. in Ceylon, Malabar, Java und Amboina unter dem Schatten hoher Bäume auf steinigem und felsigem Meerufer wächst. Die besten sind die schweren und recht frischen; die leichten und wurmstichi-

gen taugen nichts. Man bringt sie aus der Levante, besonders über Venedig und Livorno. Die Cockelskörner sind den meisten Thieren, besonders den Fischen, ein heftiges Gift. In Ostindien benutzt man sie deshalb zum Fangen mancher Thiere. Bei uns dienen sie nur zur Vertreibung von Ungeziefer.

Coconsblumen, s. Blumen, künstliche.

Coconshäute nennt man die nach dem Abhaspeln der Cocons übrig bleibenden Häute, welche man zu Wattseide, Floretseide und zu italienischen Blumen benutzt.

Codfish, s. Cabeljau.

Codicchini, eine delikate Art italienischer Fleischwürste, die Ferrara liefert und die selbst in's Innere von Deutschland gehen. Man kocht sie in Suppen ꝛc.

Codille, hie und da die Heede vom Flachs und Hanf.

Coeruleum berolinense, s. Berlinerblau.

Coeruleum montanum, s. Bergblau.

Coeur fleuri; man nennt in Frankreich Coeur fleuri einen feinen gebleichten Zwillich mit eingewebten verschiedenen kleinen rechtwinkeligen Mustern; er wird in Stücken von verschiedener Länge, ⅞ Stab in der Breite, zu Beauvais und in den umliegenden Ortschaften, Departement der Oise, verfertiget und zu Tischzeug und Bettüberzügen verbraucht. Wenig davon geht in's Ausland, das Meiste nach Paris und nach den südlichen Provinzen Frankreichs.

Coffaire, s. Baumwollengarn.

Coffee, s. Caffee.

Cogmary, s. Cassas.

Cognac, s. Branntwein.

Colchicum, s. Wiesenzeitlose.

Colchicum album, s. Hermodatteln.

Colcothar oder Caput mortuum nennt man ein rothes, hauptsächlich aus Eisenoxyd bestehendes und als Anstrichfarbe oder Putzmittel dienendes Pulver, welches vom Brennen des Vitriols zum Behufe der Vitriolölfabrikation zurückbleibt. Es kommt in verschiedenen Nüancen vom hellsten bis zum dunkelsten Braunroth vor. Man erhält es aus den Vitriolölbrennereien u. von Vitriol- u. Alaunwerken.

Colla caravella, in Italien der Lederleim.

Collapiscium, s. Hausenblase.

Collata (Tele) ist die italienische Benennung aller aus Deutschland, besonders aus Kempten und Kaufbeuern nach Italien kommenden Steifleinewand oder Schetter.

Colletepieholz, Colontopieholz, ein sehr schönes hartes, aber schwer zu bearbeitendes Holz, das aus Westindien nach Europa kommt und verschiedentlich gefärbt ist. Eine Sorte desselben heißt Tiegerholz.

Collette ist eine ungebleichte flächsene Leinewand von mittlerer Feinheit, welche im Osnabrückischen, besonders zu Bramsche verfertiget u. über Bremen, Hamburg und Amsterdam nach den canarischen Inseln ausgeführt wird; sie hat ⅞ Elle in der Breite, ist rund mit blauer Schnur gebunden und mit drei Kronen gestempelt. Man verkauft sie nach Rollen von 100 Ellen zu 12 bis 20 Thlr.

Collioures, s. Roussillonwein.

Cöllner Gelb, eine als gelbe Farbe dienende und gut deckende Mengung aus chromsaurem Bleioxyd, Gyps und schwefelsaurem Bleioxyd.

Cöllnische Erde, s. Umbra.

Cöllnisch Garn, s. Leinengarn.

Cöllnisch Wasser, s. Eau de Cologne.

Colombier oder Imperial, eine französische Papiersorte, die 31 Zoll und 9 Linien in der Breite, 21 Zoll in der Höhe und 80 bis 120 Pfd. im Gewicht hält.

Colombinlack, eine Gattung Florentinerlack in kleinen länglich viereckigen Stücken.

Colophonium, s. Fichtenharz.

Coloquinten, Koloquinten (fructus Colocynthidis s. Colocynthides), sind die Früchte einer einjährigen Pflanze (Cucumis colocynthis L.), die zu den Kürbisarten gehört und in den ganz unangebaueten Gegenden auf der Insel Cypern, in Aegypten, im wüsten Arabien und in andern Ländern des Orients so wie in Spanien wild wächst. Die Landleute sammeln diese Früchte, wenn sie reif sind und bringen sie so in die Städte zum Verkauf. Sie sind meist kugelförmig, von der Größe einer Faust und mit einer gelben lederartigen Haut überzogen. Sie haben ein sehr leichtes, schwammiges Fleisch, von überaus bitterm und widerlichem Geschmack. Zwischen dem Fleische sitzen sehr viele weiße oder gelbe Saamenkörner, wie unsere Melonenkörner gestaltet. Diese haben schon weniger Bitterkeit und Schärfe in sich, als die Frucht selbst. Die Coloquinten kommen getrocknet und geschält zu uns, und zwar meist von den Inseln des Archipelagus und aus Spanien. Der Artikel kommt in Kisten von 1½ Cantar, die ungefähr 200 Pfund leipziger Gewichts halten. Wenn die Waare ohne Tadel sein soll, so müssen die Aepfel noch ganz und unzerstückt, groß, weich, leicht, aber doch zugleich markig und ohne viele Körner sein. Die Coloquinten sind eines der heftigsten Purgiermittel aus dem ganzen Gewächsreich. Man braucht sie auch unter dem Bücherkleister, um die Würmer davon abzuhalten. Man muß übrigens diese Waare vor der Feuchtigkeit schützen, weil sie sonst gar leicht verdirbt.

Columbawurzel (Rad. Columbae), eine Wurzel, die von Colombo auf der Insel Ceylon zum Handel gebracht wird. Die Stammpflanze derselben ist Cocculus palmatus. Wir bekommen sie aus Holland und England und zwar getrocknet und in Scheiben geschnitten. Die ein- bis zweizölligen walzenförmigen Stücke haben im Bruche eine grünlichgelbe Farbe und zeigen concentrische Ringe. In der Mitte sind sie häufig aufgerissen. Sie sind äußerlich mit einer dicken, schwammigen, runzlichen, grünlichbraunen Rinde bedeckt. Der Geschmack ist bitter, ihr Geruch widrig. Man muß diesen Artikel in Gläsern, die doppelt mit Papier und Blase verwahrt sind, halten und an kühlen Orten aufheben, wenn er seine Kraft fortbehalten soll. Das Pulver derselben zieht leicht Feuchtigkeit an. Sie dient als Heilmittel.

Columboholz, eine Sorte des Adlerholzes, s. d. A.

Colubrinum (lignum), s. Schlangenholz.

Combourgs ordinaires heißt man die groben hanfenen Leinen, welche in der ehemaligen Normandie, meistens im Departement der Nordküsten, ⅞ Stab breit, in Stücken von verschiedener Länge verfertiget werden und in Menge über St. Malo und Rouen nach Spanien und den Colonien gehen; die Combourgs-Bazonges sind aus besserem Garne gewebt, fallen daher feiner aus und werden um 12 Procent besser bezahlt. Man verkauft beide Sorten nach der Landeselle, welche 18 Procent größer ist, als der pariser Stab und bezahlt die ordinairen mit 80 und die Bazonges mit 90 bis 95 Centimen den Stab. In den Einkaufsrechnungen dieser Leinen wird das Maaß der Stücke nach dem pariser Stab angegeben, allein der Preis nur für die Landeselle berechnet, so daß der Empfänger 118 Stab pariser Maaß erhält und nur 100 Landesellen zu bezahlen hat.

Comeaux, ein guter Burgunderwein, der über Nuits zum Handel kommt. Man handelt ihn in Queues von 500 Pinten.

Comeniuslapis, s. Topfstein.

Cometta, eine vortreffliche Art Rosinen, welche um Spoleto in Italien erzeugt wird.

Comocallifedern, die Federn eines ostindischen Wasservogels, welche in England zur Zusammensetzung von Schmuckfedern dienen. Die von alten Vögeln sind weiß, von jungen

grau. Die schönsten und leichtesten sind die, welche unter den Flügeln wachsen.

Compositionen, s. Metallcompositionen.

Compositionssteine, s. Glasflüsse.

Compositionswaare, s. Metallcompositionen.

Comptes brodes, auch Contrebordes sind Glasperlen, die zum Negerhandel und nach Afrika gebraucht werden. Es giebt davon dreierlei Sorten, die diesen Namen führen, nämlich Nro. 36, 37 und 38. Sie sind entweder roth mit gelben Blümchen, oder haben blauen Grund mit weißen Blümchen. Ihre Form ist rund und sie halten 4 Linien im Durchmesser.

Concent, s. Conzentzeug.

Conchae, s. Muscheln.

Conchylien, s. Muscheln.

Condeaux nennt man im französischen Leinenhandel eine halbgebleichte hanfene Leinewand, dicht und dauerhaft, deshalb in Spanien sehr gesucht. Sie wird in der Gegend von Rennes, im Departement der Ille und Vilaine, verfertiget und über Rouen nach Spanien verkauft. Ihre gewöhnliche Breite ist $\frac{13}{16}$ Stab in Stücken von 70 bis 80 Stab Länge; die Preise sind für 1 pariser Stab zu $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{3}{4}$ Franken.

Condrieux, ein guter weißer Franzwein, von Forez, der über Lyon und Cette ausgeführt wird. Er hat den Ruf nicht mehr, den er ehedem hatte. Der Graves und Mulseau haben ihn verdrängt. Man baut ihn besonders häufig bei Roanne. Er hält sich noch länger, als der Burgunder und wird nach Orthoft gehandelt.

Confectio Alkermes, s. Kermes.

Connessirrinde (Cortex Profluvii, sive connessi), engl. Connessi-bark, Tilicherry-bark, die Rinde vom ruhrstillenden ostindischen Oleander, mit eirunden, scharf zugespitzten, gestielten Blättern (Nerium antidysentericum L.), welche die Engländer von der coromandelschen Küste zum Handel bringen. Auswendig ist sie schwärzlich und mit einem aschgrauen Moos überzogen, das man aber abschaben muß. Man gebraucht die Rinde, welche mit wenig Moos bekleidet ist und zwar die von jungen Zweigen, als Heilmittel. Der Geschmack ist etwas herb und angenehm bitter.

Conserve, Conserva, Kräuterzucker, nennt man Theile von allerhand Pflanzen und Früchten, z. B. Blumen, Blätter, Wurzeln rc., die man mit Zucker in eine Mischung bringt, wodurch sie sich lange frisch und in ihrer Kraft erhalten. So bereitet man unter andern die bekannten Rosen-, Violen- und mehrere Sorten Conserven auf folgende Art: Man schneidet die Gegenstände, welche zerschnitten werden müssen, ganz klein und vermischt sie mit einer verhältnißmäßigen Menge Zucker. Die Wurzeln, welche man zu conserviren Willens ist, müssen recht saftreich sein. Man zerschneidet sie ganz klein, thut sie in einen glasirten, zugemachten Topf und läßt sie im Marienbade ein paar Stunden lang kochen, bis sie weich geworden sind. Man läßt sie hierauf erkalten, stößt sie zu Brei und macht sie mit zweimal so viel Zucker zur Conserve. Sind es Früchte, so wird das Mark davon zerstoßen, durch ein Haarsieb geseihet und alles mit Zucker nach Erforderniß zur Conserve gemacht.

Consolida major, s. Wallwurz.

Constantia-Wein, s. Capwein.

Constanzer Leinewand, Tele di Costanza, eine feine dichtgewebte, auf holländische Art gebleichte und zugerichtete flächsene Leinewand von verschiedener Qualität, welche im Breisgau und im Odenwalde aus ausgesuchtem gleichen Garne gewebt, in Constanz und St. Gallen gebleicht u. appretirt und von da in Menge nach Italien und dem südlichen Frankreich verkauft wird. Sie ist $1\frac{1}{4}$ brab. Elle breit, in Stücken von 57 solcher Ellen, schön milchweiß und weich, weshalb sie von den Italienern gern gekauft wird; man versendet sie entweder nach ihrer ganzen Breite gemangelt und platt buchförmig gelegt, in blauem

Papier eingebunden oder nach ihrer halben Breite doppelt gelegt, in runde Bällchen gepreßt, mit zwei rothen Bändchen gebunden. Die Preise berechnet man für ein Stück von 57 brabanter Ellen zu 15 bis 45 Gulden Conventionsmünze.

Contailles, in Frankreich eine Floretseide von geringer Art, die man sonst auch Rondelettes u. Strasses nennt.

Contaria, in Italien das venetianische Schmelzwerk. Alle Contaria wird in Contaria di peso und Contaria di conti unterschieden. Jene handelt man nach dem Gewicht, diese aber nach der Anzahl der Schnüre.

Contatsche oder comtatsche Weine, nennt man verschiedene Weinsorten, die in Venaissin und Avignon erzeugt und häufig verfahren werden. Sie führen die Namen Chateau-neuf-du-Pape, Gadagne, Sorgues, Claret von Chateau-Renard, la Nerthe, Calcernier, Rochegude und Hermitage. Vom Rochegude und folgenden giebt es weiße und rothe Sorte. Man handelt sie entweder nach Baral von 135 Pfund im Gewicht oder bei Flaschen. Die Stadt Avignon treibt damit einen erheblichen Handel. Die gelegensten Häfen zu ihrer Verschiffung sind Marseille und Cette, wohin der Rhonefluß seinen Lauf nimmt.

Conterie nennt man in Frankreich, besonders zu Marseille, die Glascorallen oder Glasperlen, welche man zum Handel auf den afrikanischen Küsten gebraucht.

Contraverva, Bezoar od. amerikanische Giftwurzel, ist eine längliche, knotige und mit vielen Fasern umgebene Wurzel einer ausdauernden Pflanze (Dorstenia Contrajerva), welche in Neuspanien, nahe bei Vera Crux, auf hohen Gegenden wächst. Sie ist auswendig röthlichbraun, inwendig aber weißlich und hat einen anziehenden gewürzhaften Geschmack. Die meiste wird aus Peru über Holland zum Handel geliefert. Die guten Wurzeln müssen frisch, schwer im Gewicht und recht dick sein, auch viele Fasern um sich haben. Ihr Gebrauch als Heilmittel ist beschränkt.

Contrebordes, s. Glasperlen.

Conyza, s. Dürrwurz.

Conzentzeug nennt man einen einfachen ordinairen Wollenzeug, welcher leinewandartig mit gezwirnten Kettenfäden und einfachen Fäden im Einschlag gewebt wird und der sich von dem Etamin nur durch diese gedrehten Fäden unterscheidet; man hat dieses Gewebe, dessen Kettenfaden oft drei- bis vierdrähtig ist, einfach und glatt, verschieden gefärbt, gestreift, gepreßt und melirt, und gebraucht es zu Frauenüberröcken, Sommerkleidern, Unterfutter, Theaterdecorationen, den schwarzgefärbten zu Kleidungen für die Geistlichen ꝛc. Die französischen und niederländischen Manufacturen zu Arras, Amiens, Lille, Rheims, Rhetel, Brüssel, Leyden, Bergopzoom liefern Conzentzeuge in mancherlei Qualität, ⅞ Stab in der Breite und 21 bis 22 Stab in der Länge. In England werden davon verschiedene Sorten zu Halifax, Huddersfield und an mehrern Orten in Yorkshire, gewöhnlich 22 englische Zoll breit, in Stücken von 40 bis 50 Yards Länge verfertiget. Die deutschen Manufacturen von Gera, Schleitz, Graiz, Zeulenrode, Erfurt, Berlin, Penig, Borna, Rochlitz liefern ebenfalls verschiedene Sorten von diesem Artikel. Die glatten, einfarbigen kommen auch unter dem Namen Polamit, Polemit vor; Gera, Erfurt, Ilmenau verfertigen denselben mehrdrähtig in Stücken von 40 bis 80 leipz. Ellen Länge, ¾, ⅞ u. 1⅛ Elle Breite. In der k. k. Fabrik zu Linz unterscheidet man die Sorten nach Nummern: glatten, ⅞ wiener Elle breiten, 30 Ellen langen Polamit, das Stück 8 Pfd. schwer; gestreiften, ⅞ Elle breiten, von der nämlichen Länge und 5 Pfd. schwer; extrabreiten, welcher 40 Ellen lang, 1¼ Elle breit u. 10 Pfd. schwer ist. Der gestreifte geht stark nach Polen; die neugebeiner Fabrik in Böhmen liefert glatten und

gestreiften Conzentzeug, in Stücken von $\frac{5}{8}$ Elle Breite und 42 wiener Ellen Länge. Die schmalen Sorten dieser Zeuge, welche größtentheils gestreift oder gedruckt und auch häufig warm gepreßt, unter dem Namen Quinette vorkommen, werden in den oben angegebenen Manufacturen, theils ganz aus Schafwolle, theils mit Ziegenhaaren untermengt, verfertiget u. zwar liefern ihn die sächsischen Fabriken von Gera, Borna, Rochlitz, Penig, $\frac{5}{8}$ bis $\frac{3}{4}$ Elle breit, in Stücken von 40, 50 bis 60 Ellen fast in eben so guter Qualität als die englischen. Etwas geringer sind die berliner Quinettes, welche $\frac{1}{2}$ berliner Elle breit sind. Die linzer Fabrik liefert schmale, gewöhnlich blau oder scharlachroth gefärbte, $\frac{7}{8}$ wiener Elle breite, 13 Ellen lange, $1\frac{7}{8}$ Pfd. schwere, u. gepreßte von der nämlichen Länge, $\frac{5}{8}$ Elle breit, $2\frac{1}{8}$ Pfd. schwer, von welchen glatte, grobfadige, extrafeine, schwarze, weiße, einfarbige, melirte, gestreifte und gedruckte verfertiget werden; die schwarzen und weißen dienen zu Klosterkleidungen, die buntfarbigen, gestreiften und gedruckten zu Weiberröcken, Kamisölern, Schlafröcken ꝛc. und gehen meistens nach Ungarn. Die böhmischen Quinettes sind $\frac{3}{4}$ und $\frac{5}{8}$ Elle breit, 25, 40 und 50 wiener Ellen lang; man macht sie in den nämlichen Sorten, wie die linzer. Die französischen Manufacturen von Amiens liefern diesen Artikel unter dem Namen Camelots-Quinettes, mit einem einzigen gedrehten Einschlag- und doppelt gedrehten Kettenfaden, einfarbig, glatt oder der Länge nach gestreift und warm gepreßt, $\frac{1}{2}$ Stab breit, 21 bis 22 Stab lang; zu Lille macht man dieselben Sorten, $\frac{7}{16}$ bis $\frac{3}{8}$ Stab breit, in der nämlichen Länge. Die englischen Quinettes sind von vorzüglicher innerer Güte und haben eine vortreffliche Appretur; von Halifax erhält man sie $\frac{3}{4}$ Yard breit, 40 Yards lang.

Copaivabalsam, s. Balsame.

Copal, ein hartes, helles, mehr oder weniger gelbes durchsichtiges Harz, das aus Südamerika und aus der Levante zugeführt wird. Man erhält zwei Sorten von Copal im Handel. Der am häufigsten vorkommende besteht aus ziemlich großen citrongelben oder röthlichgelben, fast ganz durchsichtigen Stücken mit matter Oberfläche, die sehr hart sind. Je härter, desto höher schätzt man ihn. Diese Sorte, welche von Rhus Copallinum, einem in Mexiko wachsenden Baume, stammen soll, nach Andern aber von einem großen, auf den Gebirgen der Antillen wachsenden Baume, von wo aus sie durch die Gebirgswässer nach den Ebenen fortgespült werden soll, ist geschmacklos, im Wasser völlig unauflöslich, in der Kälte geruchlos, in der Wärme schmilzt sie und verbreitet einen angenehmen Geruch. Die zweite Sorte, welche man orientalischen Copal nennt, kommt in großen Stücken mit der ersten vermengt vor; sie ist gewöhnlich noch durchsichtiger als die erste, aber bei weitem nicht so hart und läßt sich mit dem Messer schaben. Sie besitzt schon in der Kälte einen angenehmen Geruch. Da auch die daraus bereiteten Firnisse weniger hart als die der ersten Sorte sind, wird sie weit weniger als jene geschätzt. Ueber die Abstammung der zweiten Sorte weiß man nichts Gewisses, es fragt sich sogar, ob sie wirklich aus Asien kommt. Man benutzt den Copal jetzt vorzüglich zu Firnissen.

Copalcherinde, Copalchirinde, Copalke, Copalchichina, Cort. Copalche, Cort. amara. Unter diesem Namen wurde vor einigen Jahren eine bedeutende Partie einer als Arzneimittel empfohlenen Rinde von Payta und Guayaquil aus nach Europa gebracht. Sie scheint von einer Crotonart herzustammen. Sie besteht aus 2 Zoll dicken, 1—2 Fuß langen Röhren mit Längenfurchen und einzelnen Querrissen. Die Farbe der Oberhaut ist aschgrau, die Rinde selbst zimmtfarben. Der Querbruch ist kurzsplittrig oder eben. Der Geschmack ist gewürzhaft bitter.

Coperte perletto, s. Bettdecken.

Copis, **Copees**, **Cupis**, bunt-gewürfelte oder ginghamartige Baumwollenzeuge aus Bengalen, welche die Holländer u. Franzosen von dort zum Handel nach den afrikanischen Küsten holen, wo sie zu Turbans u. Pagnes verbraucht werden; die holländischen **Copees-Peza** sind 2 Cobid breit und 20 Cobid lang; die französischen **Coupis** $\frac{3}{4}$ und $\frac{5}{6}$ Stab breit, 8 oder 14 Stab lang. Gegenwärtig macht man in Rouen zu demselben Handel eine Menge Coupis von der nämlichen Länge u. Breite, welche die ostindischen aus dem Handel verdrängt haben.

Copou, ein feines mousselinartiges Gewebe, welches die Chinesen aus einer Gattung Hanf verfertigen, den sie aus der Staude Cos ziehen, indem sie deren Stängel in Wasser rösten und die sich ablösende zweite Haut mit der Hand in feine Fäden theilen, welche, ohne erst gesponnen zu werden, gleich zum Weben zu verbrauchen sind. Der Copou, welcher $1\frac{1}{2}$ Cobid breit und 15 Cobid lang gemacht wird, kommt sehr selten nach Europa, allein von den Chinesen wird er wegen seiner Leichtigkeit und Kühlung sehr geschätzt und zu mancherlei Kleidung verbraucht. $1\frac{1}{2}$ Cobid = 1 sächsische Elle knapp.

Coquembin, s. **Schweizerische Weine**.

Corail Piment, eine vorzüglich schöne Sorte Rassades oder Glasperlen, die für Senegal u. Goree dienen. **Faux-Corail** ist eine Sorte Verroterie von rother Farbe, welche zum Handel auf Goree dient.

Corallen, die stein- und kalkartigen Wohnungen einer eigenen Gattung von Pflanzenthieren, die viel Aehnliches mit einem blätterlosen Bäumchen haben und in der Tiefe des Meeres auf Steinen, Felsen und andern festen Körpern, auf welchen sie, ohne Wurzeln, wie festgeleimt sind, wachsen. In ihrer Bildung ist, wie bei den Muscheln und Schnecken, eine große Mannichfaltigkeit, und nach dieser entstehen die verschiedenen Benennungen: **Röhrencorallen** (Tubiporen), **Sterncorallen** (Madreporen), **Punctcorallen** (Milleporen), **Gliedercorallen**, **Horncorallen** rc. Die wichtigste und nützlichste ist aber die rothe **Stauben- oder Armcoralle**, **Edelcoralle**, Isis nobilis L., von welcher auch das Material zu den im Handel vorkommenden geschliffenen Corallen genommen wird. Diese rothe Staubencoralle findet sich vorzüglich im mittelländischen Meere u. an den Küsten Cataloniens, Südfrankreichs, Corsica's, Sardiniens und Siciliens, am meisten und schönsten aber an den Küsten der Berberei bei Tunis und Algier; sie gleicht in der Gestalt einem kleinen Baum mit Aesten; sie wird höchstens 1 Fuß hoch und 1 Zoll dick. An der Staubencoralle unterscheidet man erstens den innersten, steinartigen und röhrenförmigen Kern, mit welchem das darin befindliche weiche und gallertartige Thierchen entsteht und wächst; zweitens die weiche, weiße Netzhaut, die diesen umgiebt und viele Gefäße mit einem milchichten Safte enthält; drittens die röthliche, äußere, aus sehr zarten Häutchen bestehende Rinde, in welcher man eine Menge rother Körnchen bemerkt. Nach dem Absterben dieser äußern fleischigen Rinde wird der innere Kern von unzähligen Würmern zerfressen und zerstört. Auf der Rinde des Stammes und an den Spitzen der Zweige ragen hohle Knöpfchen hervor, die eine Mündung von acht Einschnitten haben; dies scheinen die Wohnzellen der Thierchen zu sein, welche mit heraushängenden feinen Fasern ihre Nahrung erhaschen. Aus den Knöpfchen an der Rinde u. aus den Spitzen der Zweige kommen die Jungen hervor, die, wenn sie reif sind, vom Mutterstamm abfallen, sich nach oben an einem festen Körper anhängen und dann unterwärts zu einer Staude wachsen, die folglich zuerst aus einem gallertartigen, schleimigen Klümpchen entsteht, welches zugleich die Anlage zu dem festen, steinigen Körper eben so gut bei sich hat, wie die Schalthiere mit ihrer Entstehung auch den Anfang zu ihrem Gehäuse haben. — Der innere, steinartige, rothe Kern der Staubencoralle oder die eigentlichen Corallen sind als Schmuck, Halsbän-

der, Paternoster und andere Kunstsachen ein Hauptzweig des Handels von Marseille, Livorno, Genua, Neapel, Trapani, weil das Mittelmeer allein die in der Handlung gangbaren Corallen hervorbringt. Die Fischerei derselben, welche während der heißesten Monate betrieben wird, beschäftiget eine Menge Menschen; der Fang oder das Heraufbringen derselben hängt von der Geschicklichkeit der Seeleute, vom Wetter und von andern Zufällen ab. Gerathen die Fischer auf eine Klippe, die Jahre lang nicht befahren worden ist, so können sie in einem Tage so viel fangen, als sonst in ganzen Monaten. Man hält es für einen glücklichen Fang, wenn sie in einer Woche vier bis fünf Centner zusammenbringen; oft aber sind sie ganze Wochen in See, ohne das Geringste zu bekommen. Das neueste und gebräuchlichste Werkzeug zum Heraufbringen der Corallen, ohne daß etwas auf dem Grunde sitzen bleibe, besteht aus folgender Einrichtung: Zwei lange hölzerne Stangen sind kreuzweis gelegt, in der Mitte des Kreuzes ist ein Gewicht von Blei befestiget, damit sie untersinken; am Ende einer jeden Stange befindet sich ein rundes Loch, durch welches eine Menge Schlingen, theils von Hanf, theils von Sehnen, befestiget sind; mitten im Kreuz der beiden Stangen ist ein langes Seil angebunden. Sobald nun die Fischer bemerken, daß der Grund im Meere uneben u. grobsteinig ist, so lassen sie diese Maschine hinunter und sondiren damit so lange, bis die Schlingen festsitzen: dann werden vereinte Kräfte angewandt, um die eingeschlungenen Corallenäste herauf zu ziehen. Auf der Küste Cataloniens bedient man sich eines andern Instruments; es besteht aus einem viereckigen eisernen Rahmen, welcher ¾ Elle groß ist; an demselben hängt eine Netzkatze und am Ende des Rahmens sitzen eine Menge eiserner Haken, wovon einige aufwärts, andere niederwärts gerichtet sind; endlich hängen zwei Gewichte daran; die ganze Maschine aber ist an ein paar Stangen befestiget, mit denen sie regiert wird. Diese Art von Werkzeug ist jedoch nur bei einer Tiefe von 4 bis 8 Faden brauchbar. An den Küsten der Provence und von Languedoc, in der Nähe von Toulon, Cassis und Ciotat werden die meisten Corallen durch Taucher aus der Tiefe geholt. Die äußere, unter dem Wasser sonst weiche und biegsame Schale wird hart und das Thierchen vertrocknet bald nachdem es an die freie Luft kommt, deshalb ist die erste Arbeit noch an dem Schiffe das Abwaschen der heraufgebrachten Stücke. Die weitere Bearbeitung geschieht dann am Lande auf folgende Art: die Coralle wird mit einer ganz feinen Säge ein Drittel ihrer Dicke durchsägt, wozu man die größten Stücke aussucht; hierauf wird das größte Stück vermittelst einer scharfen Zange da, wo der Einschnitt ist, rund herum wie Glas abgebrochen, und so fort nach und nach die kleinern Stücke; alsdann werden mit einem Bohrer, der in einem Bogen gedreht ist, die Löcher gebohrt und, weil die Coralle sich leicht erhitzt, während dieser Arbeit oft mit Wasser benetzt. Da nun diese Stückchen von ungleicher Größe sind, so werden sie verschieden sortirt; man bedient sich hierzu kupferner Siebe mit ungleichen Löchern, indem man mit den kleinen den Anfang macht und mit den großen aufhört. Wenn die Coralle durch mancherlei Handarbeiten ihre bestimmte Form erhalten hat, so schreitet man zur Polirung; man legt sie zu diesem Endzweck, Kugeln sowohl, als Oliwetten, in Beutel, die man halb damit anfüllt, und thut hierzu fein gepulverten Bimstein; dann bringt man die Beutel ins Wasser u. schüttelt sie darin so lange, bis die Corallen die verlangte Politur erhalten haben; diese Arbeit dauert oft 36 Stunden und wird gewöhnlich durch Weibspersonen verrichtet. Die runden werden auf einem Schleifstein geschliffen; dies besorgt fast immer ein Meister, weil viel Uebung dazu gehört und hierbei Alles aufs Augenmaaß ankommt. Der Preis der Corallen ist sehr ungleich; er hängt von der Jahreszeit, von der Größe der Stücke

und von ihrer Farbe ab, welche vom Höchsten bis zum Bleichsten abweicht. Nach den Ländern, wo sie gesammelt werden, unterscheidet man die rohen Corallen, die meistens nach dem Centner verkauft werden, in berberische, die dicksten und reinsten (sie werden zwischen Tunis und Algier vom Cap Rose bis Cap Roux gefischt; Bona ist die Hauptstation der Fischer, die Franzosen haben dort zu diesem Behuf ein eigenes Etablissement zu Bastion de France; sardinische, toscanische, neapolitanische und sicilianische Fahrzeuge betreiben dort die Corallenfischerei); corsicanische, die dunkelsten, aber weniger rein und nicht so dick, als die vorigen; neapolitanische und von Ponza sind klar, hell, aber ziemlich dick, man fischt sie im Golf von Neapel und bei Torre del Greco; sardinische, dünn und klar; catalonische, fast so dunkel, als die corsicanischen, allein meistens klein u. schwach. Die dunkelsten sind dem Wurmfraß am meisten unterworfen; die durch das Alter verdorbenen u. fleckigen Stücke, die von selbst abgefallen, heißt man ricaduto, und die fast verfaulten Stücke teraglio, wenn diese ihre Farbe verloren haben und abgebleicht sind, strianchito; von beiden wird häufig verhältnißmäßig viel mehr gefunden, als von den guten und unbeschädigten. Nach der Farbe unterscheibet man die fertiggeschliffenen Corallen in: Arcispiume oder Schiuma di sangue, Blutschaum, die dunkelsten und theuersten; dann primo, secondo, terzo, quarto Sangue oder colore; hierauf folgen die chiari mit ihren Abstufungen, und zuletzt die dunklen, ins Schwarzrothe fallenden, welche wohlfeiler sind; man hat davon stra moro, moro, nero strafsino, soprafino, carbonetto, paragone, estremo, passatremo. — In Frankreich sind zu Marseille und zu Cassis beträchtliche Corallenfabriken, welche überhaupt unter dem Namen französische oder marseillaner Corallen zum Handel kommen. Die großen, schönastigen und unbeschädigten Bäumchen oder Stämmchen, die zu willkührlichen, meist hohen Preisen in Naturaliensammlungen verkauft werden, heißen Chouettes; sonst verarbeitet man die größten Stücke zu Kugeln u. verkauft sie einzeln stückweise; eine solche vollkommene Kugel von 1¼ Zoll im Durchmesser wird oft mit 500 bis 1000 Franken bezahlt. Sie gehen alle nach China, Japan und Ostindien, wo man sie zum Kopfputz verwendet, zum Theil auch nach dem glücklichen Arabien, wo die reichen Mahomedaner ihre Todten mit dergleichen Halsbändern beerdigen. Diejenigen Corallen, die nicht zu Kugeln passen, werden länglich geschliffen und heißen Olivetten; auf blaue Seide gezogen werden diese nach ihrer Größe und ihrer Schwere bezahlt; ihr Preis richtet sich nach der Größe und nach dem Verhältniß der Schnuren, von 1 bis 12 Schnuren auf ein Pfund abwärts zu 530 bis 35 Franken pr. Pfund. Die kleinern Stücke schleift man rund zu Hals- und Armbändern, Paternostern 2c., auch birnförmig, eirund, lang 2c., und sortirt sie ebenfalls nach der Größe und Farbe von 2 bis 16 Schnuren aufs Pfund. In der Farbe hat man 9 Hauptsorten, von der dunkelrothesten bis zur bleichsten; allein die Farbenschattirungen sind viel zahlreicher. Die Fabrikate dieser Art von Marseille und Cassis sind kein Gegenstand des Handels für Deutschland und das nördliche Europa; sie gehen meistens nach Ostindien, wo man sie höher schätzt, als in Europa und hin und wieder sogar den Diamanten vorzieht, nach Afrika, nach der Levante und nach China; dagegen liefern die livorneser und genueser Fabriken, außer nach jenen fremden Welttheilen, ansehnliche Parthien nach Leipzig, Frankfurt, Botzen, Breslau, von wo sie wieder an polnische Juden, an russische, moldauer u. walachische Kaufleute abgesetzt werden; auch gehen aus Italien directe Sendungen nach Cracau, Brody und Teraspol an jüdische und christliche Häuser; Breslau u. mehrere andere deutsche Städte hatten früher einen bedeutenden Zwischenhandel mit diesem Artikel, der

aber jetzt sehr abgenommen hat. Man verkauft sie in Bunden, Mazzi, d. h. ein Sortiment, das aus einer gewissen Anzahl Schnuren (Fila), auf blauen, starken Zwirn gereiht, besteht und ein gewisses Gewicht hat. Man reiht sie von verschiedener oder von gleicher Dicke und letztere in verschiedenen Größen, und unterscheidet das Sortiment der livorneser, wie der genueser, in Tonde, runde, die allenthalben Absatz finden, und in a botticelle, kurz und walzenförmig geschliffene, welche blos nach Polen gehen; beide theilt man wieder in Grossezza, große, und in Mezzana, mittlere. Grossezza tonde, große, runde Corallen, das Sortiment von 36 Schnuren, in 6 bis 9 Farben; Grossezza tonde chiare, bleichere runde, in 7, 8 bis 9 Farben; Mezzanie tonde, mittlere, 54 Schnuren, in 6 Farben; Mezzanie tonde chiare, bleiche Mittelgröße; Capi resti od. große Schnurcorallen, in 6 Farben, auserlesene, die beim Sortiren ausfallen, einzeln stückweise verkauft werden und die theuersten sind; etwas kleiner kommen sie auf eine einzelne Schnur, die wie ein Zopf aussieht und Codini heißt; nach diesen folgen Filotti oder Fadencorallen in 6 Farben, welche schnurenweise verkauft werden; Smezzati sind die niedrigen und Migliari da Lira die kleinste Sorte, wovon 100 Schnüre aufs Pfund gehen, oder Migliari da mazzo, welche man bundweise verkauft; beide sind in 5 Farben. Grossezza a botticelle wird in 8 Farben oder Nummern assortirt und findet sich bei 12 Mazzi oder Maschen in folgendem Verhältniß: 1 Masche Nro. 1, 2 Maschen Nro. 2, 2 Maschen Nro. 3, 2 Maschen Nro. 4, 2 Maschen Nro. 5, 1 Masche von Nro. 6, 7 u. 8; die Masche oder das Bund hiervon hält 36 Schnuren und wiegt 12 livorneser Pfund; Mezzania a botticelli, geschnittene Mittelcorallen, sortiren sich bei 24 Bunden, jedes zu 60 Schnuren; das Verhältniß ist, wie bei den vorigen, in 8 Farben und Nummern; jedes Bund wiegt 6 Pfd. Es hält schwer, auf Mezzania allein Aufträge auszuführen, denn die meisten Fabrikanten wollen Mezzania nicht anders, als zu gleichen Theilen mit Grossezza ablassen. Olivetti, länglichrund geschliffene, sind nur für Afrika bestimmt; Pallini all' torno sind kugelrund u. ungebohrt; sie gehen vornehmlich nach China, wo man sie am liebsten ungebohrt in blaßrosa Farbe und ganz ohne Fehler hat; Netti sind die gesunden, Camolatti die vom Wurm beschädigten; sie gehen vorzüglich nach Ostindien und werden nach dem Grade ihrer Beschädigung in 12 Sorten getheilt; Denti di cane sind die Spitzen der Zweige und Maometti die dicken Zweigenden; beide werden quer durchbohrt und dienen in der Berberei zum Schmuck der Pferde; etwas davon geht auch nach Polen. Trapaneser Corallen nennt man die von den Sicilianern aus der Gegend von Trapani, die sich durch ihre Geschicklichkeit im Heraufbringen der Corallen vor allen andern auszeichnen, an der Küste der Berberei gefischten und in Trapani, wo mehrere Corallenfabriken sind, halb oder roh zugerichteten Corallen, die nachher erst in Livorno ihre weitere Zurichtung zum auswärtigen Handel vollends erhalten; man unterscheidet sie in Grossezza a passa und Grossezza non passa in 4 bis 5 Farben und Nummern, Grossezza in 4 Farben; in Mezzania passa e Mezzania non passa und Mezzania in 4 Farben und Nummern. In Livorno, wo überhaupt der stärkste Corallenhandel getrieben wird, weil die meisten Barken ihre rohe Waare dorthin zum Verkauf bringen und die Engländer dort ihre Einkäufe für China, Ost- und Westindien machen, sind die Fabrikanten ungleich besser assortirt, als in Genua, wo die Fabriken zwar ebenfalls bedeutend sind und in der neuern Zeit besonders auf den deutschen Messen einen ansehnlichen Absatz haben, allein ihre Waare ist sehr ungleich, auf starken Zwirn gereiht und die Schnuren haben an den Enden dicke Zöpfe oder Büschel von blauem Zwirn, welches oft einen Unterschied

von 10 bis 12 Loth im Bunde beträgt und dem Käufer zum Nachtheil gereicht, da man keine Thara vergütet. — Wie bedeutend übrigens der Corallenhandel ist, kann man daraus abnehmen, daß allein bei der Sommerfischerei zu Bona im Jahre 1821 von verschiedenen Nationen 241 Barken mit 2274 Mann Besatzung beschäftiget waren, welche 44,000 Pfund Corallen fischten, deren Werth auf $2\frac{1}{2}$ Million Franken angenommen wurde. — Ehedem gebrauchte man die rothe Coralle auch in der Medicin als zusammenziehendes Mittel, jetzt blos noch unter Zahnpulver; auch die achtäugige Sterncoralle (madrepora occulta L.) kam sonst unter dem Namen weiße Coralle (Corallium album) und die schwarze Horncoralle (Gorgonia Antipathes) unter dem Namen schwarze Coralle in den Apotheken vor. — Die künstlichen oder unächten Corallen verfertigen in Wien, Nürnberg ꝛc. mehrere Fabrikanten aus Thierknochen, welche sie gehörig roth zu beizen wissen, oft so täuschend, daß man sie von den ächten kaum zu unterscheiden vermag.

Corallenholz, eine Art Rothholz von einigen westindischen Inseln, das man zu eingelegter und gedrehter Arbeit gebraucht.

Corallenmoos, s. Meermoos.

Corallenstein, Corallenbruch, Corallachat, eine Gattung Achat mit corallenfarbigem Jaspis durchwachsen.

Corame, Tele Corame, Lederleinewand, eine aus weißgebleichtem flächsenem Garne fest u. gedrungen gewebte Leinewand, welche in der Oberlausitz und in Böhmen verfertiget wird und nach Triest u. ganz Italien geht, wo es ein sehr beliebter Artikel ist; gewöhnlich wird zur Werfte stärkeres Garn genommen und zum Schuß feineres eingeschlagen, wodurch die Waare schön und gleich wird und sich von den Crees nur dadurch unterscheidet, daß sie dichter und kerniger ausfällt und andere Legeart hat. Sie ist in Stücken von 106 Ellen in der Länge und $\frac{5}{4}$ oder $\frac{5}{8}$ breit, wird aber nur in halben Stücken von 53 Ellen versendet; diese werden nach ihrer ganzen Breite in Buchform gelegt, platt gepreßt, die Schauflecke geglättet, die Köpfe mit rothen und dunkelblauen Papierstreifen umwunden, in der Mitte aber mit einem Streifen, worauf der Fabrikstempel abgedruckt ist, in Sortimenten von 4 Nummern verpackt. Gewöhnlich sind 30 oder 50 halbe Stück in einer Kiste, das halbe Stück zu 7 bis 9 Thlr. oder 10 bis 15 Gulden Conventionsmünze. Häufig wird diese Leinewand vor der Mangel erst ausgewaschen oder gewalkt, um ihr ein besseres oder gedrungeneres Ansehen zu geben. Bautzen, Zittau, Herrnhut u. Löbau in der Oberlausitz, Rumburg, Warnsdorf, Georgswalde in Böhmen arbeiten in diesem Artikel am meisten.

Cordat heißt in Frankreich eine Art grober geköperter Tuchserſche, die zu Romorantin gewebt wird. Sie ist 1 Stab breit, 20 bis 22 Stab lang und dient zur Kleidung des gemeinen Mannes.

Cordé, ein dichter, schwerer Seidenzeug, einfarbig, in der Regel schwarz, mit ganz schmalen Ribben, welche dadurch entstehen, daß in der Kette ein zwei- und dreifach gezwirnter Faden mit einem einfachen abwechselt; zuweilen ist der stärkere Faden auch mit Baumwolle gezwirnt. Man trägt diesen Zeug größtentheils als Westen und Beinkleider; seine gewöhnliche Breite ist $\frac{3}{8}$ bis $\frac{1}{2}$ Stab.

Cordel, Cordeln, Corden, eine Art schmaler Besetzungen auf Kleider, die in den Bandfabriken und von den Posamentirern verfertigt werden. Man macht sie von Seide in allen Farben, besonders schwarz, von allerlei Mustern und Breite. Es giebt auch Cordelspitzen, die häufig zum Garniren der Kleidungsstücke angewandt werden. Von beiden Arten liefert Sachsen, vorzüglich Annaberg, Buchholz und Schneeberg, eine große Menge zum Handel. Die sächs. Cordeln und Cordelspitzen sind eben so gut u. schön, als die französ. u. englischen.

Cordelat, Cordillat; in

Digitized by Google

Frankreich versteht man hierunter: 1) eine Sorte grobes, langhaariges Wollentuch, welches an mehrern Orten im ehemaligen Languedoc verfertiget wird und zur Kleidung für das gemeine Volk dient; 2) ein leichtes, lockergewebtes Wollentuch, eine Art Flanell, welches man in Beauvais, Puy u. Bagneres, $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Stab breit, 20 bis 21 Stab lang macht; 3) eine Art Cadis, welche zu Masamet, Alby, Bressac, Castres und im Thale Aure bei Montauban in verschiedenen Sorten gewebt wird; man unterscheidet Cordillats refins aus sehr feiner Wolle, $\frac{1}{2}$ bis $\frac{7}{12}$ Stab breit, 30 bis 40 Stab lang, von den Cordillats Molleton, welche 40 bis 44 Stab lang und $\frac{7}{12}$ Stab breit sind. In den Dörfern des Thales Aure macht man Cordelats oder Fleurets à fil fin und à fil gros, welche $2\frac{1}{2}$ Paes oder $\frac{5}{16}$ Stab breit liegen und ihre Appretur in Montauban erhalten.

Cordeliere, s. Rasch.

Cordelspitzen, seidene Spitzen, die 1 Zoll, auch wohl ein paar Zoll breit sind und deren erhabene Muster von solchen Schnüren gemacht werden, die man Cordeln nennt.

Corderoy, ein schwerer, baumwollener, dem Sammt oder Manchester ähnlicher Zeug, welcher nicht allein in England, sondern auch zu Rouen und Sens in Frankreich und in einigen deutschen Manufacturen, unter andern zu Berlin, Großschönau bei Zittau, zu Warnsdorf in Böhmen verfertiget und zu Beinkleidern und Westen verbraucht wird. Der englische ist $\frac{7}{8}$ Yard breit, 18 od. 30 Yards lang; der französische ist $\frac{1}{2}$ Stab breit, 20 Stab lang; der berliner $\frac{3}{4}$ Elle breit, 15 oder 30 Ellen lang.

Cordet-Basins, s. Basins.

Cordet-dimiti, eine Art englischer Basins, von Ziegenhaar gewebt. Es giebt davon gemusterte, gestreifte u. s. w. Sie werden nicht nur hier und da in Europa, sondern auch in Amerika stark verbraucht.

Cordettes sind schmale Gewebe von hanfenem Garne, die besonders in Auvergne gemacht und zu Frauenzimmerhauben angewandt werden. Die Stücke halten 60 Stab in der Länge.

Cordonnet-en-laine, eine Art Schnüre von Wolle oder Kameelgarn, die besonders zu Ambert in Auvergne gemacht und häufig zum Handel gebracht werden. Es giebt von diesem Artikel dreierlei Sorten, welche man durch die Namen fin, surfin und superfin unterscheidet. Die Waare wird nach dem Gewicht bei Pfunden von 15 Unzen gehandelt. Auch Holland schickt viele Cordonnets zum Handel. Die Waare der holländischen Fabriken ist in Packeten von 2 Dutzend Stück Schnüren.

Cordons; unter diesem Namen kommen im französischen u. deutschen Handel vor: die goldenen und silbernen Cordons von massiven Tressen mit Krepinen &c., oder Schleifen zu Hüten. Ferner die Cordons beim Rauchwaarenhandel, eine gewisse Anzahl oder ein Bund Zobelschwänze. Die kleine Sorte enthält 14 Stück im Bunde.

Cords sind ursprünglich englische, jetzt auch in mehrern deutschen Fabriken gewebte manchesterartige oder dichte und streifig geribbte Zeuge, welche aus Schafwolle, aus Baumwolle mit Schafwolle gemischt, und ganz aus Baumwolle so gewebt werden, daß der Einschlag die doppelten, dreifachen und vierfachen Kettenfäden bindet. Die englischen Manufacturen liefern diesen Artikel in großer Mannigfaltigkeit; man hat vielleicht mehr als 100 Sorten, welche blos durch eine kleine Veränderung der Streifen, des Köpers, mit aufgeschnittenen oder glatten Ribben, oder durch die Laune des Fabrikanten besondere Beinamen erhalten; sie sind in Stücken von verschiedener Länge, $\frac{1}{2}$, $\frac{5}{8}$, $\frac{3}{4}$ und auch $\frac{7}{8}$ Yard breit. Bei den gemischten, welche die ganz wollenen verdrängt haben, ist die Kette von Baumwollen-, der einfache Einschlag von Wollengarn. In Sachsen werden zu Werdau, Crimmitzschau, Großschönau und Seiffhennersdorf sehr schöne Cords, $\frac{4}{4}$ bis $\frac{9}{8}$ leipziger Elle breit, gemacht. Die böhmischen Cords

aus den Warnsdorfer Fabriken sind ganz aus Baumwolle, $\frac{7}{8}$ und $\frac{4}{4}$ wiener Elle breit, weißgebleicht, in sehr verschiedenen Mustern, doch meistens schmal geribbt.

Corduan, fr. Maroquin, it. Marocchino, ein kleinnarbiges, sehr geschmeidiges Leder, das dem Saffian ähnlich ist. Es ist eine Erfindung der Mauren und soll von Corbova oder Corduba in Spanien, wo sie ehemals gewohnt haben, den Namen führen. Corduan wird jetzt auch in verschiedenen Gegenden von Deutschland recht gut verfertigt. Es giebt rauhen, glatten, gelben, schwarzen, blauen und noch mehrere Sorten dieses Artikels. Er wird bald mit Sumach od. Schmack und Galläpfeln, bald mit Gerberlohe zubereitet. Man macht ihn gewöhnlich aus Bock= oder Ziegenfellen. Der von Bockfellen dient eigentlich für die Schuster, weil er der stärkste ist; der von Schaffellen aber für die Buchbinder, Stuhlmacher, Beutler und ähnliche Handwerker. Wenn der Schustercorduan auf der Fleisch= oder Aasseite schön weiß und nicht gelb oder bräunlich ist, nicht allzugroße Narben hat, gleich und beim Anfühlen oder Zusammendrücken mild und nicht knirschend ist; ferner, wenn er einen schönen Glanz und auch nicht zu schwere, dicke Nacken oder Köpfe hat, so ist er gut. Der rauhschwarze soll ebenfalls schön rein, vollkommen schwarz sein, und wenn man mit der Hand darüber hinfährt, sich wie Sammet anfühlen lassen. Er soll auf der Aasseite geschwärzt und auf der andern Seite schön weiß sein. Dieser Corduan wird über Livorno zum Handel gebracht und zwar von Tunis am häufigsten. Der levantische Corduan ist der feinste, nach diesem der spanische und endlich der französische und deutsche. Jede Gattung hat wieder ihre Unterscheidungszeichen, die sie vor den andern kennbar machen. Von Smyrna geht besonders der gelbe Corduan nach Frankreich und England, der blaue nach Holland und die von den übrigen Farben nach Venedig, Livorno u. Ancona. Es giebt von dem smyrnischen sechserlei Sorten, aus denen immer ein ganzes Sortiment zusammengesetzt wird. Man handelt die Waare bei Dutzend Fellen, und dieses nach dem Gewicht. Eine Hauptfabrik ist zu Ghöslewo u. Karasu in Taurien, wo eine außerordentliche Menge gelber od. Sathiams, dergleichen mit rothem Holz oder unächt gefärbter, dergleichen mit Cochenille oder ächtroth gefärbter u. schwarzer Art verfertiget wird. Die weiße Sorte liefert Kaffa. Der Tura ächtroth gefärbter Waare hält 5 Stück Felle, der von dem unächt gefärbten aber noch einmal so viel, oder 10 Stück. Nach Tura wird daselbst der Artikel gehandelt.

Corgoloin, eine treffliche Sorte Burgunderwein, der um Nuits wächst.

Coriander, Sem. Coriandri, der getrocknete Saame von Coriandrum sativum L., einem Doldengewächse, das in Italien wild wächst, aber auch angebaut wird. Der Saame ist fast kugelrund, von gelblicher Farbe und angenehm gewürzhaftem Geruch und Geschmack. Im frischen Zustande besitzt sowohl der Saame als die ganze Pflanze einen höchst unangenehmen Wanzengeruch u. betäubende Eigenschaften. Der Coriander wird nicht nur in Italien, Frankreich u. England, sondern auch hier und da in Deutschland, besonders in Thüringen, Franken u. s. w. in Menge gebaut und sack= oder faßweise verschickt. Indessen giebt man doch dem italienischen und englischen, ihrer Güte und größern Körner wegen, den Vorzug. Der Coriander wird ins Brod gebacken, in den Käse gemischt, und zu Aquaviten verbraucht. In der Medicin dient er als ein erwärmendes Mittel. Die Conditoren überziehen ihn mit Zucker u. s. w. Zu Hamburg giebt man auf den Sack 2 Pf. Thara. Beim Einkauf muß man den mit recht großen, reinen und trockenen Körnern wählen und die Waare gegen Mäuse und Ratten wohl verwahren, da diese darnach sehr begierig sind.

Corinthen, zantische Weinbeeren, kleine Rosinen,

Uva passa, Uva passolina, sind die Früchte einer Abart des Weinstocks (Vitis vinifera apyrena Lin.), welche ihren Namen von der Stadt Corinth haben, von wo aus sie zuerst in den Handel gebracht und nach den andern Gegenden Griechenlands, nach Morea und den jonischen Inseln weiter verpflanzt wurden; gegenwärtig ist der Anbau bei Corinth sehr gesunken; man erhält sie größtentheils nur aus Morea, an den Ufern des lepantischen Golfs, in dem Bezirk von Patras bis Gastuni, aus Zante, Cephalonia u. Theaki. Der Weinstock, dessen Anbau sehr verschieden ist von dem des gewöhnlichen Weins und in den ersten Jahren viel Arbeit und Sorgfalt erfordert, durch Frost, Schnee und Wind leidet, wenn er in Blüthe ist, und häufig durch einen kleinen Wurm, Scatari, der die Wurzeln zernagt, zerstört wird, gedeiht vorzüglich auf steinigem, trockenen Boden, in südlicher oder östlicher Lage, mehr in der Ebene, als auf Hügeln, und hauptsächlich in der Nähe des Meeres, wird niedrig gezogen, wie die Reben in Burgund, Sicilien und mehrern andern Ländern, und erreicht gewöhnlich nur eine Höhe von 4 bis 5 Fuß. Der Stamm ist dicker und holziger, als der des gewöhnlichen Weinstocks, treibt tiefere Wurzeln, mehr Ranken und Sprößlinge; seine Blätter sind dicker, breiter, weniger ausgezackt und nach unten in's Weißliche fallend. Die Trauben sind kleiner, als die gewöhnlichen, und ohngefähr wie die der rothen Johannisbeeren, deren Beeren die nämliche Dicke und Bildung haben; ihre Farbe ist bei vollkommener Reife ganz dunkel- oder schwärzlichpurpur, ihr Geschmack ist süß, allein wenn sie ganz frisch sind, von einer leichten und angenehmen Säure. Mit ihrem 7ten Jahre fangen die Stöcke zu tragen an, allein erst im 12ten beginnt ihre große Fruchtbarkeit und dauert bis in das 80ste und manchmal bis in's 100ste Jahr. Die Traube reift vom 15ten Juli bis Ende August, u. wenn die Beere ihre purpurne Farbe in's Schwarze verwandelt und die Jahreszeit trocken ist, dann fällt die Ernte gut aus. Nach dem Monat Mai schadet der Frucht jeder Regen und sie wird röthlich; im Monat August macht Nässe sie faulen. Bei der Ernte schneiden Kinder und Weiber die Trauben mit kleinen krummgebogenen Messern ab und tragen sie in flachen Körbchen auf den in der Mitte der Anlage geebneten Trockenplatz, wo sie von zwei Männern auf den Boden ausgebreitet werden, welche die verfaulten oder von Insecten angefressenen wegnehmen. Dieser Platz, von welchem, wenn er sorgfältig angelegt ist, der günstige Erfolg dieses Products größtentheils abhängt, ist gewöhnlich ein längliches Viereck, jedoch ein wenig abhängig, um das Regenwasser frei ablaufen zu lassen, welches kleine Kanäle außerhalb des Weinbergs leiten. Der Boden ist von Erde, allein dermaßen fest geschlagen und aplanirt, daß er einer Masse von glatten Steinen gleich sieht; überdem gießt man auf diese Ebene kurz vor der Ernte eine Mischung von Kuhmist, Wasser und klein gehacktes Stroh, welche durch die Hitze der Sonne zu einem glänzenden und glatten Kitt wird, der wie Firniß aussieht; dieser Ueberzug verhindert nicht nur, daß die Erde sich mit den Beeren mischt, sondern er macht auch, daß die Beeren geschwinder trocknen, weil er lange Zeit die Sonnenhitze behält. Sobald nun die Tenne auf diese Art vorbereitet ist, so breitet man darauf Traube an Traube aus, läßt sie daselbst Tag u. Nacht und wendet sie alle 24 Stunden um. Bei guter Witterung trocknen die Beeren in 8 bis 10 Tagen, allein bei einer regnerischen Jahreszeit gehören dazu 20 bis 30 Tage u. wenn unglücklicherweise der Regen anhaltend ist, so geht die Ernte verloren oder ist nicht den fünften Theil werth. Wenn die Beeren vollkommen trocken sind, so sondert man sie von den Stielen mit kleinen hölzernen Rechen ab, und bringt sie zur Aufbewahrung in die Foraghi, d. h. ausgemauerte Speicher von eigener Bauart, die fest verschlossen sind und nur

von unten eine Thür haben, welche bis zu dem Augenblick, wo man die Waare herausnehmen will, verschlossen bleibt. Durch eine am Dache angebrachte Oeffnung werden die Beeren in diesen Speicher geworfen, wo man sie mit den Füßen so fest zusammentritt, daß sie nur noch eine Masse bilden, die so fest vereiniget ist, daß man sie nur mit spitzigen Schaufeln auseinander machen kann. wenn die Verpackung oder Verschif ung vor sich geht. Die Corinthenernte ist für Morea von der größten Wichtigkeit; bei günstiger Witterung werden jährlich 6 bis 8 Millionen Pfund ausgeführt; je besser sie getrocknet sind, desto mehr schätzt man sie und zieht immer die von Patrasso, Xilocastro, Corinth u. vom Golfo di Lepanto denen von Zante u. Cephalonia vor, denen man irrigerweise den alleinigen Anbau beilegte. Man verkauft sie nach dem Migliajo von 1000 Pfd. venetianisch schwer Gewicht, welches ohngefähr dem englischen Handelsgewicht gleich kommt. Die Zahlung ist in Talari oder Silberpiaster (Conventionsthaler); der Durchschnittspreis der letzten 10 Jahre war 24 Talari für 1 Migliajo, allein die Ausgangsspesen sind enorm und müssen bis in's Schiff zu 12 Talari angenommen werden. Die Engländer kaufen den größten Theil der Ernte, das Uebrige geht nach den Nord- und Ostseehäfen, oder nach Triest, Venedig und Livorno; Italien und Frankreich verbrauchen davon sehr wenig. — Auf den jonischen Inseln liefert Theaki jährlich 350 Migliajo, von besserer Qualität, als die von Zante und Cephalonia; früher war Zante der Hauptmarkt dieses Artikels, gegenwärtig ist Agostoli auf Cephalonia der Hauptstapelplatz desselben; beide Inseln liefern jährlich 12,000 Migliajo, welche ebenfalls nach England, Holland, Hamburg, Stettin, oder nach den italienischen Seeplätzen verschickt werden. Der Verkauf geschieht auch nach dem Migliajo von 1000 Pfd. venetianisch schwer Gewicht und zwar immer für baar Geld; der Ausgangszoll ist 7 Talari, 95 Oboles für 1 Migliajo u. 6 Procent vom Werth, wozu noch 5 Procent für Sensorie, Provision, Magazinage, Arbeitslohn und die theure Fustage kommen, welche für jedes Both $3\frac{1}{2}$, für jede Pipe $2\frac{3}{4}$ und für jedes Caratel $1\frac{3}{4}$ Talari beträgt, so daß man circa 91 bis 92 Proc. Spesen auf den kostenden Preis rechnen kann. Die gewöhnliche Verpackung ist in Both von 2000 Pfd., in Pipen von 1500 Pfd., in Caratels von 800 bis 1000 Pfd., seltener in Säcken oder Ballen von 200 bis 300 Pfd., weil durch diese letztere Verpackung die Waare auf dem Transport leidet. Nur nach Triest, Livorno, Venedig verladet man die Corinthen lose oder offen, d. h. in dem Schiffsraum der Fahrzeuge ohne Emballage oder Fässer, fest eingestampft; auf diesen Plätzen geschieht sodann die weitere Verpackung in Gebinden und Säcken, daher die Benennung triester oder livorneser Corinthen, welche in den Nordseehäfen billiger sind, als die von Zante und Cephalonia directe dahin verladenen; die Ursache dieser wohlfeilern Preise mag wohl darin liegen, daß man in Triest eine weit sorglosere, mitunter auch absichtlich verschlechterte Verpackung, durch Misculanz mit geringerer und älterer Waare, vornimmt. In Triest verkauft man die zantischen Corinthen nach 100 Pfd. in Gulden-Conventionsmünze mit 10 Proc. Thara; in Livorno nach 100 Pfd. in Paoli mit der nämlichen Thara; in Venedig nach dem Migliajo von 1000 Pfund peso grosso mit netto Thara; in Amsterdam nach 50 niederl. Pfunden in Gulden mit 16 Proc. Thara bei ganzen, mit 18 Proc. bei halben und mit 20 Proc. Thara bei Viertelbothen, bei allen 2 Proc. Gutgewicht, 2 Procent Disconto und 1 Proc. Courtage; in Hamburg nach 100 Pfund in Mark banco mit 14 Proc. Thara bei ganzen, 16 Proc. bei halben und 18 Procent bei Viertelbothen, bei allen 1 Proc. Gutgewicht; in London nach dem Centner in Schilling Sterling mit 18 Pfd. pr. Centner Gutgewicht 2c. — Sicilianische Weinbeeren, Corinthen Lipari, Passolina di Sicilia;

die liparischen Inseln erzeugen jährlich 14,000 Fässel im Durchschnitt zu 200 Pfund; man unterscheidet sie in Passola und Passolina; letztere sind kleiner, als erstere und sind den zantischen ähnlich; beide sind aber nicht haltbar und kommen nur in kleinen Fässern von 180 bis 200 Pfd. zum Handel. Eine von der Regierung niedergesetzte Commission untersucht alle von den liparischen Inseln zu versendenden Weinbeeren und bezeichnet die guten mit einem Adler und den Worten Lipari verificato; diese dürfen nicht mit Stielen und großen Beeren vermischt sein und blos Minagattina-, Rocellara- und Malvasiertrauben enthalten. In Messina kauft man sie nach dem Cantaro (ohngefähr 141 Pfd. wiener Gewicht), in Onze; die Preise von 1832 waren 1½ Onze pr. Cantaro. Der größte Theil davon wird über Triest u. Livorno mit 10 Proc. Thara verkauft; in Hamburg giebt man darauf 12 Proc. Thara mit 1 Proc. Gutgewicht; gewöhnlich sind sie 25 Proc. wohlfeiler als die zantischen. Beim Einkauf der Corinthen muß man darauf sehen, daß sie beim Eröffnen der Fässer frisch, gut getrocknet u. schwarzblau aussehen; auch müssen sie möglichst luftdicht verschlossen aufbewahrt werden, weil sie durch Einwirkung der Luft und Wärme bald ihren Wohlgeschmack verlieren und später weiß, mehlig und matt werden. Wenn sie in trocknen Kellern lagern und man die Gebinde fest verschlossen hält, so halten sie sich ein paar Jahre sehr gut. Die Preise wechseln oft sehr bedeutend, nach dem verschiedenen Ausfall der Ernte. Außer dem häufigen Gebrauch zu Speisen und Gebäcken, vornehmlich zu den Puddings der Engländer, benutzt man sie in Branntweinbrennereien und in mehreren Manufacturen zur Reinigung der Wolle und Seide.

Corinthenwein ist ein süßer öliger Wein, aus den Trauben des corinthischen Weinstocks bereitet, der auf der Insel Zante ꝛc. wächst.

Cornaline, eine Art Glascorallen, rund geschnitten und durchsichtig, die zum Handel nach Goree dienen.

Cornas, ein rother Franzwein, der häufig über Cette verfahren wird. Man handelt ihn nach Orthoft.

Cornelkirschen, Ruhrbeeren. Die Früchte des Cornelstrauchs oder Cornelkirschenbaums (Cornus mascula), bestehen in länglichen, an beiden Enden stumpfrunden, oliven- oder dattelförmigen, kleinen rothen Kirschen, unter einer sehr feinen Haut mit einem sehr festen zweifächerigen Kerne versehen. Die Farbe der unreifen Frucht ist grün und ihr Gebrauch in diesem Zustande ist, daß sie mit Lorbeerblättern und Fenchelsaamen in Salzwasser, nach Art der Oliven, zur Speise eingemacht werden. Die reife u. mürbe Frucht wird, wie anderes Obst, roh genossen. Man macht aber auch einen Wein daraus. In Apotheken wurden diese Früchte ehemals in Zucker eingelegt oder man preßte den Saft aus, welcher den Namen Rob Corni führte. Das weiße oder weißgelbe Holz des Cornelkirschenbaums ist sehr hart. Man macht daraus Messerstiele, Ladestöcke, Radspeichen, Hammerstiele und viele andere Sachen. — Auch das Holz des **wilden Cornels** od. des **Hartriegels** (Cornus sanguinea) wird zu ähnlichen Zwecken benutzt. Aus den Hartriegelbeeren preßt man ein gutes Brennöl; s. auch **Hartriegel**.

Cornet (grand), eine Mittelsorte des französischen Papiers, die ihren Namen von dem Posthorne hat, das darauf gezeichnet ist. Sie ist 17 Zoll 9 Linien breit und 13 Zoll 6 Linien hoch. Grand cornet mince ist eben so groß, aber dünner und wiegt einige Pfund weniger als das erstere.

Cornicabras heißen in Spanien Schnupftabaksdosen, die aus den Wurzeln des Terpenthinbaums verfertigt werden. Sie sehen, wegen ihrer Landschaften und anderer schönen Schattirung, sehr artig aus; besonders halten sie den Tabak feucht u. kühl. Man verschickt sie bis nach Italien.

Cornichons heißen in Frankreich die jungen Früchte des Kaper-

strauches. Man ißt sie, nachdem man sie in Weinessig eingelegt, so wie auch die faux cornichons, oder kleinen eingelegten Gurken.

Cornu cervi, s. Hirschhorn.

Coroot, Corotte, ein ganz geringer grober Cattun, welcher durch die Holländer aus Ostindien gebracht und zum Verkehr nach den afrikanischen Küsten gebraucht wird; die verschiedenen Sorten mit den Beinamen Lalia, Tjokria, Toplia, Tjarolia und Hosserie sind durchgehends 1¼ brab. Elle breit und 5¼ bis 5½ Elle lang.

Corowaraiwurzel, ein erst neuerlich aus Demarara in den Handel gekommenes Brechmittel. Es ist die Wurzel einer Orchidee. Sie ist geschmacklos, erregt aber in sehr kleiner Dosis schon Erbrechen. Sie soll in Menge und wohlfeiler als die Ipecacuanha geliefert werden können.

Corsery, ein baumwollenes Zeug, welches die Dänen aus Ostindien holen. Es ist 13 bis 14 kopenh. Ellen lang, 1⅜ bis 1$\frac{7}{16}$ Elle breit.

Corsicaines, ein unter die Armüren gehöriger Seidenzeug, dessen Muster kleine schiefliegende Vierecke bilden; die Kette ist couleurt, der Einschlag Grosnoir, welcher aber von der erstern nur in so weit ganz gedeckt wird, daß nur die Streifen des Viereckes von der Farbe der Kette erscheinen, der Grund aber schwarz und farbig rechtwinklich verbunden ist. Lyon und Tours liefern diesen Zeug $\frac{5}{12}$ Stab breit.

Corsicaweine, sind rothe oder weiße, süße und feurige Weine, die von Corsica über Marseille häufig zum Handel gehen. Diejenigen, welche um Capo=Corso gewonnen werden, sind am meisten geschätzt. Die aus den Kirchspielen Muriani und Campoloro sind aber noch feiner u. besser von Geschmack. Man führt sie in großer Menge hauptsächlich nach Holland und nach den Seestädten. Die weißen werden, wenn sie einige Jahre alt sind, zum Verschneiden junger u. schwacher Franzweine gebraucht. Man handelt den Wein auf der Insel selbst nach Barils von 2 Some, jede Some von 108 Pinten; zu Marseille nach Orthoft.

Cortex Augusturae, s. Augusturarinde.

Cortex aurantiorum, s. Pommeranzenschalen.

Cortex Bugiae, s. Buchsbaum.

Cortex caryophillata, s. Nelkenzimmt.

Cortex Chinae, s. Chinarinde.

Cortex Cinamomi, s. Zimmt.

Cortex Culilabani, s. Culilaban.

Cortex Curassao, s. Curassao.

Cortex frangulae, s. Faulbaum.

Cortex Fraxini, s. Esche.

Cortex Granatorum, s. Granatapfel.

Cortex ligni sancti, s. Guajac.

Cortex Sambuci, s. Hollunder.

Cortex Simarubae, s. Simarouba.

Cortex Tamarisci, s. Tamarisken.

Cortex Tantey, s. Tantey.

Cortex Winteranus, s. Winterrinde.

Corton, eine Primsorte der Burgunderweine, die um Beaune wächst.

Corund, s. Korund.

Cospettoni sind in den Preiscouranten von Triest die Bücklinge od. Sorhäringe.

Cossack=Cords, ein dichter, weißgebleichter Baumwollenzeug, welcher, wie das sogenannte englische Leder, zwillichartig gewebt, aber façonirt und klein gestreift, beinahe wie die Cords gemacht wird. Der englische ist gewöhnlich 30 Zoll breit, in Stücken von verschiedener Länge. Die böhmischen Fabriken in Warnsdorf liefern diesen Artikel so schön, wie die engl., ¾, ⅞ und ¼ wiener Elle breit.

Cossars, eine Gattung roher Cattune, welche die Franzosen aus Ostindien holen. Ihre Länge ist 10 Stab, die Breite $\frac{7}{8}$.

Cossas, im englisch-ostindischen Handel die glatten Cattune; siehe Cassas.

Costa, s. Seide.

Costa sartoria, s. Fischbein.

Costus albus, s. Zimmet, weißer.

Costus arabicus, s. Kostwurzel.

Coteaux, eine Gattung Franzweine, welche besonders über Saumur nach Holland und Flandern ausgeführt wird.

Côte d'Anemoine heißt in Champagne der weiße Wein von Tonnerre.

Côte de Joué, ein rother Wein in Touraine, welcher sowohl im Lande selbst, als auch in der Fremde gesucht ist.

Côte de soie heißt in Frankreich das Seidengespinnst von dem Ausschuß, welcher die Cocons unter der Wattseide bedeckt. Es ist durch den Haspler lang gezogen, nicht sonderlich verwirrt und wird zu Floretseide gemacht. Man verfertigt eine besondere Zeugart, Fantaisie, daraus.

Côte de Vouvray, ein weißer Wein in Touraine, der in Menge nach der ehemaligen Bretagne, Normandie, Berry, Flandern, Holland und den französischen Colonien verfahren wird.

Côte fine, ein bunter Seidenzeug, dessen einfache farbige Kette abwechselnd mit einem einfachen und vierfachen dunstschwarzen Einschlagfaden leinwandartig verbunden wird, wodurch der Zeug ganz kleine Ribben erhält. Seine gewöhnliche Breite ist $\frac{5}{12}$ Stab.

Côte fort glacé noir unterscheidet sich von der Côte fine nur darin, daß die Trame-Gros noir viel stärker ist, daß kein einfacher Faden dazwischen liegt und daß dadurch die viel stärkern Streifen oder Ribben mit dem einfachen bunten Kettenfaden ganz bedeckt, glänzend hervorstehen. Die Breite ist $\frac{3}{8}$ u. $\frac{5}{12}$ Stab.

Côte paly, ein buntes gazeartiges Gewebe, dessen Kette von feinem Leinengarn, der Einschlag von appretirter Seide ist; es wird durchsichtig gewebt und mit Gummi steif appretirt. Die Breite ist $\frac{1}{2}$ Stab u. rosafarben 10 Proc. theurer als die andern Couleuren.

Côte Satiné, ein schwerer seidener Zeug, in das Geschlecht der Armûren gehörend, welcher in glatten Farben, meist Gros noir tramirt, in der Breite von $\frac{7}{16}$, $\frac{11}{24}$, $\frac{3}{8}$ Stab, nach ganzen Stab lang gelegt, vorkommt, und meistens nach Polen, zur Bekleidung der Judenfrauen, verkauft wird. Derselbe hat einen doppelten atlasartigen oder glatten Köper, der jedoch ohne Glanz ist und sich schiefliegend mit 2 und 2 bricht. Außer den französischen Manufacturen von Tours, Nimes, Lyon, macht man denselben sehr gut in Zürich, Crefeld, Berlin und Wien.

Côte St. André, eine Sorte des Heremitageweins, welche um der kleinen Stadt jenes Namens in der Dauphiné gebauet wird und stark im Rufe ist.

Côtes de Monoques, eine Art Tabak in Frankreich, welche man von den abgestreiften Rippen verfertigt.

Cotewein, nennt man weiße und rothe Sorten Weine, die im französischen Theile des berner Cantons gezeugt werden. La Côte ist ein 4 Meilen langes Weingebirge, längs des Leman- oder Genfersees. Die Weine sind gesund und vertragen den Transport wohl. Die weißen sind feuriger und dauerhafter, als die rothen, und je älter sie werden, desto mehr veredeln sie sich. Auf Bouteillen gezogen, kann man sie wohl 30 und mehr Jahre in vollkommenem Stande erhalten. Die vorzüglichsten Districte von la Côte sind Tarteguins, Mont und Fechy. Die Weine werden häufig nach Deutschland, hauptsächlich nach Schwaben verfahren.

Cotignac, nennen die Fran-

zosen eine Art Quittenmarmelade, welche von Orleans zum Handel gebracht wird.

Cotinus (rhus), s. Gelbholz.

Cotogne, Cottognini sind italienische Quittenäpfel, die über Trient, Botzen, Roveredo ꝛc. zum Handel kommen.

Coton, s. Baumwolle.

Coton-Drill, ein dichter, geköperter Zeug, welcher sowohl ganz aus Baumwolle, wie auch aus Baumwollen und Leinen, wie Drillich mit vier Schäften so gewebt wird, daß der dritte Faden bindet. Die englischen Manufacturen von Manchester, London, Glasgow lieferten zuerst diesen gangbaren Artikel, welcher meistens nur zu Sommerbeinkleidern verbraucht wird, ganz weiß, so wie weiß und bunt gestreift, $\frac{5}{8}$, $\frac{4}{4}$, $\frac{7}{8}$ u. $\frac{6}{4}$ Yard breit, in Stücken von verschiedener Länge und Qualität. In den sächsischen und böhmischen Fabriken wurde er bald nachgemacht, und jetzt liefert Großschönau bei Zittau, Warnsdorf in Böhmen die Cotons-Drill so schön wie die englischen. In Warnsdorf wird deren sehr viel für Italien und überhaupt für den ganzen Kaiserstaat verfertigt. Man macht sie ganz aus Baumwolle in zweierlei Qualität, glatt und weißgebleicht oder weiß mit bunten schmalen Streifen, $\frac{7}{8}$, $\frac{4}{4}$, $\frac{9}{8}$ wiener Elle breit; die ganz schwere und dicke Sorte ist in Stücken von 60 bis 70 wiener Ellen Länge, und die leichte Sorte in Stücken von 100 bis 120 Ellen Länge; häufig sind die gestreiften auch breiter, zuweilen $\frac{5}{4}$ Elle breit. Eine neue Gattung sind die gewürfelten, weiß, mit bunten kleinen Quarrées, welche ebenfalls zu Beinkleidern verbraucht werden. Die sächsische Waare wird nach der Elle oder auch nach der Yard behandelt.

Coton à Bouquets sind baumwollene Gewebe aus verschiedenen Manufacturen von Elberfeld.

Cotonis sind bunte ostindische Zeuge, deren Kette von Seide, der Einschlag aber von feiner Baumwolle ist; denselben Namen führen auch bunte halbseidene Decken und eine Gattung von ostind. Atlas.

Cotons, Cotonnes, Cottonias, Cottonades, Cattunleinen. Diese verschiedenen Namen führen leinewandartig gewebte Zeuge aus Baumwolle und Leinengarn, zuweilen aus beiden Materialien mit Seide vermischt, oder, wie in der neuern Zeit sehr häufig, ganz aus Baumwolle, jedoch immer mit bunten farbigen Streifen und Mustern. Der Artikel stammt ursprünglich aus den französischen Manufacturen von Roannes und Beaujeu, Depart. de Loire, von Alby, Depart. des Tarn, und von Rouen, Departement der niedern Seine, wo er in beträchtlicher Menge zum Handel nach Italien, Spanien und Amerika verfertiget wird; gegenwärtig liefern denselben auch die schweizer, die preußischen, die sächsischen und böhmischen Fabriken in großer Menge und zum Theil unter verschiedenen Namen; vorzüglich aber wird er im Herzogthum Berg, zu Elberfeld, Barmen, Mettmann u. Remscheid; in Böhmen zu Rumburg, Schluckenau und Warnsdorf; in Sachsen zu Chemnitz, Hohenstein, Sebnitz, Mittweida, Herrnhut, Cunersdorf, Löbau, Bautzen ꝛc.; in Schlesien zu Brieg und Gnadenfrei; in Baiern zu Augsburg, Nördlingen, Kempten und Kaufbeuern in mancherlei Qualität verfertiget und zu Bettüberzügen, Vorhängen, Frauenkleidern, Meublesüberzügen u. dgl. verbraucht. Die elberfelder wie die sächsischen Zeuge dieser Art sind gewöhnlich $\frac{5}{4}$ und $\frac{7}{4}$ leipziger Elle breit und 40, 60 und 70 Ellen lang; eine vorzüglich schöne Waare, ganz aus Baumwollengarn, zu Bettzeugen und Meublesüberzügen, liefert Rumburg, $\frac{7}{4}$ wiener Elle breit. Man webt sie dort bunt gewürfelt aus dreifädigen Garnen von Nro. 40 zur Kette und Nro. 60 zum Einschlag. Eine ähnliche Waare, wie auch ganz weiß, halb aus Baumwolle, halb aus Leinengarn, liefert Warnsdorf, $\frac{4}{4}$ bis $\frac{8}{4}$ breit, in Schocken von 60 böhm. E. Häufig kommen auch die Siamosis von Elberfeld, halbseidene Zeuge, unter dem

Namen **Cotonade** vor. Im Hannövrischen macht man zu Osterode, Clausthal und Herzberg eine Sorte **Cotonaden**, deren Kette Leinen- u. der Einschlag wollenes und baumwollenes Garn ist; sie sind $\frac{7}{8}$ Elle breit u. 42 Ellen lang; die dortigen **Halb-Cotonaden** sind vom nämlichen Material, aber von viel stärkerem Garn, $\frac{5}{8}$ Elle breit, 54 Ellen lang. Die Gewebe von Nördlingen, Kaufbeuern, Kempten sind $\frac{4}{4}$, $\frac{5}{4}$, $\frac{6}{4}$ und $\frac{7}{4}$ Elle breit und kommen auch unter dem Namen **Cotons** vor. Die englischen Manufacturen verfertigen dergleichen Zeuge in großer Mannigfaltigkeit, aber fast überall unter eigenen Benennungen.

Cotons de Nimes nennt man baumwollene Zeuge, die nicht bloß im ehemaligen Languedoc, sondern auch in England häufig fabricirt werden. Die engl. Waare ist $\frac{1}{2}$ Yard breit und 32 Yards lang. Die Yard kostet hievon auf der Stelle $3\frac{1}{4}$ Schill. Stüver. Coton piqué ist 1 volle Yard breit und 30 Yards lang; er gilt im Fabrikpreise $5\frac{1}{4}$ Schill.

Cottbußer Tücher sind feine Wollentücher, welche nach Polen, Rußland, auf allen deutschen Messen, nach Hamburg, Bremen u. von dort aus nach Amerika einen bedeutenden Absatz finden. Man webt in **Cottbus** aus schlesischer Wolle das sogenannte siebenundzwanziger, dreißiger bis vierunddreißiger Tuch, den Gang zu 32 Fäden gerechnet, mit sechs Schlägen. Das Walken, Scheeren und Pressen ist durch Meister, welche in Holland gelernt hatten oder von daher berufen waren, eingeführt. Durch neuere Verordnungen, Schaugesetze u. s. w. ward die Tuchmanufactur in Cottbus, die hier eigentlich schon sehr alt ist, in neuern Zeiten ebenfalls sehr verbessert. Bei der Roh- oder Walkschau wird darauf sorgfältig gesehen, daß jede Tuchsorte ihr gehöriges Gewicht, die vorgeschriebene Länge und Breite habe, aus gleichförmigem Gespinnst und Gewebe bestehe. Den Vorschriften zufolge muß ein ungewalktes blaues Tuch 27 bis 28 Pfund wiegen; ein Farbentuch, welches in der Blautonne gewesen ist, 29 bis 30 Pfund; ein schwarzes, braunes, rothes ꝛc., welches nicht darin gewesen ist, 31 bis 32 Pfund. Jedes ungewalkte Tuch muß 34 Ellen lang, $3\frac{3}{4}$ Ellen breit sein, aus der Walke aber 22 Ellen lang und $1\frac{1}{8}$ Elle breit kommen. Wenn ein solches Tuch über die Stange gezogen, Gespinnst und Gewebe desselben gut befunden ist, so erhält es nach der Walke ein Blei von 24 Ellen, hat es aber Fehler in Länge, Breite, Gespinnst oder Gewebe, so wird es auf 23, 22 oder 21 Ellen herabgesetzt, weil es um so viel mehr eingewalkt werden muß, um ein tüchtiges Kaufmannsgut daraus zu machen. Ist ein gut befundenes Tuch mit dem 24r Blei versehen, hat aber nachher in der Walke wegen schlechter Wolle oder fressender Farben verloren, so wird es nachher auf eine geringere Ellenzahl gesetzt; läßt sich aber der Fehler dadurch nicht hinlänglich gut machen, so wird der Stadt- und Meistername ausgeschnitten, wodurch es den Meß-Debit verliert. Die zweite oder Hauptschau ist die Rahmenschau, bei welcher erst die Güte der Wolle und die Farbe der Tücher gehörig beurtheilt werden kann. Bei dieser erhält das extrafeine Tuch von Kniestreichergarn und feines Meßtuch, wenn jedes ohne Fehler ist, die vollständige Schau mit vier Kleeblättern, ein fehlerfreies, mittelfeines Tuch von Dreisiegler-Wolle erhält drei Kleeblätter; Mitteltuch von Dreisiegler-Wolle mit geringen Fehlern, oder fehlerfreies Mitteltuch von anderer Wolle, zwei Kleeblätter; ordinaires Tuch von blauer, grauer und Kapuzinerfarbe, geringerer Wolle aber gutem Gespinnst und Gewebe, erhält auch zwei Kleeblätter. Jedes fehlerhafte Tuch wird unten am Vorderzipfel, ein fehlerfreies Tuch aber oben am Vorderzipfel in der Schau gezeichnet, so daß der Käufer es daran gleich erkennen kann, welches um so nöthiger ist, da das Längenblei zuweilen verloren geht, und Straftücher, die bis auf 21 Ellen herabgesetzt sind,

Digitized by Google

doch auf die Messen gebracht werden dürfen. Alle fehlerhaften Tücher, die durch herabgesetztes Ellenmaaß nicht gebessert werden können, bleiben in der Stadt zum Ausschnitt, und werden in der Mitte des Vorderzipfels nur mit einem Kleeblatt gezeichnet, auch wird ihnen das Stadtzeichen genommen. Jede Tuchsorte, sie sei fein, mittel oder ordinair, erhält, wenn sie ungleich im Gespinnst oder Gewebe oder das Garn grob gefunden wird oder es viele Noppen hat, in der Schau ein Kleeblatt weniger, als es sonst nach seiner Sorte erhalten müßte. Auf allen zum auswärtigen Verkauf bestimmten Tüchern muß der Stadtname eingenäht sein; dieser darf aber nicht auf den Ausschnitttüchern, die in der Stadt bleiben, weil sie von Ausschußwolle gewebt sind, auch nicht bei den oben bezeichneten fehlerhaften Tüchern, die in der Mitte des Vorderzipfels mit einem Kleeblatt bezeichnet sind, angebracht werden. Die Leisten an den Tüchern müssen aus 8 Fäden von schwarzem, gesponnenem Haar bestehen; zu den übrigen Leistenfäden nimmt man rothe, gelbe, weiße und andere wollene Twiste.

Cottonade, s. Cotons.

Cotton de frommager nennen die Franzosen die Saamenwolle des auf Amboina, Java, Sumatra, in vielen Gegenden Ostindiens, im südlichen Amerika und auf den westindischen Inseln wild wachsenden **Bombax pentandrum, Lin.**, dessen Frucht aus einer Kapsel besteht, die, einem Gänse-Ei ähnlich, bei der Reife mit einem starken Knall zerplatzt und 30 bis 40 glatte, röthliche Saamenkörner enthält, die mit einer zwar kurzen, aber sehr feinen, weichen, perlfarbigen, seidenhaft glänzenden Wolle, wie die Saamen der eigentlichen Baumwollenpflanze, umgeben sind. Wenn sie gut verarbeitet wird, kommt diese Wolle der Seide völlig gleich. Wegen der kurzen Fasern od. Haare spinnt man sie selten allein, sondern braucht sie wie Watte oder zum Ausstopfen von Kissen u. Polstern; siehe übrigens Seidenwolle.

Cottoni d'Augusta ist der italienische Name der augsburger Leinewand; siehe diesen Artikel.

Cottonines, ein dichtes und starkes baumwollenes Zeug, dessen Kette von Baumwolle, der Einschlag aber von hänfenem Garn ist. Es wird nicht nur in der Haushaltung, sondern auch zu Segeltüchern und dergl. verbraucht. Frankreich liefert davon eine große Menge zum Handel, welche aber größtentheils im Lande selbst verbraucht wird. Die Oerter Vabres, Vianne, Ferrieres und Boisseron in Frankreich liefern breite Cottonines, die $\frac{3}{4}$ Cannes breit u. 32 bis 36 Cannes lang sind; schmale ditto, die nur $\frac{5}{8}$ Cannes in der Breite, aber eben so viel wie die Breiten in der Länge halten. Marseillische Cottonines sind Segeltücher, aus Flachs und Baumwolle gewebt, von denen es doppelte und einfache giebt. Die Stücke halten 65 — 70 Cannes. Diese Waare geht häufig nach Spanien, Italien u. den Inseln im Archipelagus. Endlich fabricirt auch Dornick od. Tournay viel von diesen Zeugen und setzt sie besonders in Deutschland ab.

Cottun, s. Cattun.

Couches, eine gute Sorte Burgunderwein, die in Stückfässern von 240 Pinten zum Handel kommt.

Coudolet, ein rother Franzwein, der über Cette ausgeführt und nach Trommel verkauft wird.

Coupis, s. Copis.

Coupons, unter diesem Namen werden aus den Niederlanden, besonders aus Brüssel, feine niederländische Bettzwilliche, sowohl weiß als bunt, in kleinen Stücken von 8 brabanter Ellen in der Länge und $\frac{6}{4}$ bis 2 Ellen in der Breite, welche gleich zu einem Bette zugeschnitten sind, verkauft; eine schmälere Sorte von $\frac{5}{4}$ Elle in der Breite und 10 Ellen Länge dient zu Kopfkissen. Die Preise sind für ein Coupon 5 bis 8 Gulden. Coupons heißen auch beim Battisthandel die Abschnitte des Uebermaaßes, welche 2 Stab lang sein müssen, um durch drei Abschnitte zusammengeheftet ein Stück bilden zu können.

Courbarillharz, s. Anime.

Couronne, eine Sorte Papier aus Vivarais, die 17 Zoll und 1 Linie breit, 13 Zoll hoch u. 8 bis 15 Pfund schwer ist. Sie hat verschiedene Zeichen, z. B. einen Greif, Löwen ꝛc.

Courtaille, eine Art grober Hanfleinewand, die in Maine, besonsonders zu Mamers und in dortiger Gegend gewebt wird. Sie ist in Stücken von 60 franz. Stab.

Courtepointe, s. Bettdecken.

Coutances sind einfache Zwilliche von Hanfgarn ohne Muster, welche die Landleute im Departement des Canals fast überall weben und die ihren Namen von der Stadt Coutance erhielten, wo sie in früheren Zeiten in erstannlicher Menge verfertiget wurden. Sie zeichnen sich durch ihre Güte und Dauerhaftigkeit aus, da gesetzlich nur einerlei Gespinnst von durchaus gleichem Faden dazu genommen werden darf. Die Coutances kommen in zweierlei Breiten vor, nämlich $\frac{3}{4}$ oder $\frac{7}{8}$ Stab und in ganzen Stücken von 122 bis 130 Stab, oder in halben Stücken von 62 bis 70 Stab in der Länge. Das Meiste davon geht über Caen und St. Malo nach Spanien.

Couteline, ein dicker, ordinairer baumwollener Zeug, oder vielmehr ein baumwollener Zwillich, gewöhnlich blau und weiß gestreift, welchen die Franzosen ehedem aus Surate, $\frac{3}{4}$ und $\frac{5}{8}$ Stab breit und 14 Stab lang, nach Europa brachten, der aber jetzt sehr selten aus jenen Gegenden kommt; dagegen verfertigen jetzt mehrere französische und deutsche Manufacturen dergleichen blaugestreiften baumwollenen Zwillich, namentlich Rouen und Troyes.

Coutellines, Kutelinen, ein feiner flächsener Zwillich oder Matratzenleinewand, mit breiten und mittelbreiten Streifen von lebhaften Farben; ein gangbarer Artikel, der fast überall in der ehemaligen Normandie $\frac{3}{4}$ Stab breit, in Stücken von 70 Stab in der Länge verfertiget und über Rouen nach Spanien verkauft wird. Man berechnet die Preise nach dem pariser Stab zu 2 bis 3 Franken. Die sächsischen Kutelinen, welche besonders von Herrnhut und Sebnitz über Hamburg u. Bremen nach Spanien und Amerika gehen, sind ebenfalls bunt gestreift, allein von weit geringerer Qualität. Sie werden $\frac{5}{4}$ und $\frac{7}{4}$ breit, 60 Ellen lang gemacht und das Stück mit ohngefähr 10 Thlr. verkauft.

Coutils oder Coutis ist im Allgemeinen die französische Benennung der in der ehemaligen Normandie, in der Bretagne und in der Picardie verfertigten verschiedenen Zwillich-Sorten, welche man unter den Rubriken: Zwillich, Terlices, Gratels, Treillis, Coupons, Coutances, Breslauer Ballen, Barchent ꝛc. näher beschrieben findet. Im engern Sinne des Wortes begreift man unter dem Namen Coutils die sächsische Matratzenleinewand oder den Bettdrell, welcher in Stücken von 60 Ellen in der Länge und meistens $\frac{7}{4}$ Elle in der Breite, blau und weiß, oder rosa, blau und weiß gestreift, auch in verschiedenen Farben geflammt, aus leinenem, starkem Garn gewebt werden. Sebnitz und Neustadt bei Stolpen sind die beiden Fabrikorte, von wo aus diese Waare in unglaublicher Menge über Hamburg, Bremen und Triest nach Spanien, Portugal, Italien, nach Nord- und Südamerika geht. Mit den nämlichen Farben gestreift und geflammt hat man im Handel nach Spanien und Südamerika eine schmälere Sorte von $\frac{5}{4}$ Elle in der Breite, und eine breitere von 2 Ellen. Die Preise sind für ein Stück von 7 bis 18 Thlr., nach Verschiedenheit der Breite der Farben und der Feinheit. Die schmalen Sorten sind nicht mehr so begehrt als die Breiten, welche besonders in Mexiko guten Abgang finden. Nach einer guten Mangel wird der Schaufleck geglättet, das Stück nach seiner ganzen Breite, platt buchförmig gelegt, stark gepreßt, ohne Papierumschlag zweimal geheftet und in Kisten von 25 Stück verpackt.

Coymeres, ein bourdeauxer Wein, der in Bariques von 90 Pots ausgeführt wird.

Crabeholz, franz. bois de Grabe ou Grable, das Nelkenholz oder die Cassia caryophyllata.

Cramant, ein rother und weißer Champagnerwein, der um Suippes wächst.

Crapaudaille, auch Crespodaille, heißt hie u. da in Frankreich ein sehr zarter und klarer seidener Crepon.

Craquelot heißt in Frankreich an manchen Orten der Bückling oder geräucherte Häring, wenn er noch recht neu ist.

Crau, ein geistreicher und dabei auch angenehmer französischer Wein, der in der ehemaligen Provence gewonnen und besonders in's Piemontesische verfahren wird.

Cravant, ein Burgunderwein von der dritten und vierten Classe, der über Auxerre verfahren wird.

Cravate heißt im Französischen in der eigentlichen Bedeutung des Wortes eine Halsbinde, eine Halskrause; man versteht aber jetzt insbesondere die in der neuern Zeit so häufig in Gebrauch gekommenen Unterlagen darunter, welche von starkem Baumwollenzeug, mit eingenähten Roßhaaren oder Borsten, verfertiget werden, um den Halstüchern der Mannspersonen die gehörige Haltung zu geben. Diese Unterlagen bilden jetzt einen nicht unbedeutenden Handelsartikel und werden daher auch an vielen Orten verfertiget, besonders aber in Leipzig, Dresden, Berlin, wo man sie mit Borsten, Bindfaden oder Fischbein durchnäht. In Wien werden Cravatten von schwarzen Roßhaaren, zuweilen auch von weißen, mit schmalen grünen, rothen oder gelben Gittern, Roßhaaren, verfertiget, welche ebenfalls starken Abgang haben; sie sind mit einer Schnalle versehen und vertreten die Stelle des Halstuches. Ein Gleiches ist der Fall mit den zuerst aus Frankreich gekommenen, mit seidenen od. baumwollenen Stoffen überzogenen Binden, welche ebenfalls Cravates heißen u. in Deutschland überall nachgemacht werden. Als ein neuerer Mode-Artikel kommen jetzt auch aus Frankreich Halskrausen für Frauenzimmer von buntfaçonnirtem oder buntgedrucktem Mousselin, welche man auch Cravates nennt; man hat sie bereits in Wien, in Sachsen u. in Berlin nachgemacht. In früherer Zeit verstand man unter Cravate eine Gattung ostindischer Mousseline aus Bengalen, zu Halstüchern und Halskrausen für Mannspersonen. Man hatte davon zwei Sorten, die eine mit eingewebten Streifen von Baumwollengarn, das Stück von 10 Krausen, jede $\frac{3}{8}$ bis $\frac{9}{16}$ Stab breit und $1\frac{1}{4}$, $1\frac{1}{2}$ oder $1\frac{3}{8}$ Stab lang. Die andere mit durchnähten Streifen, das Stück von 8 Krausen, jede $\frac{7}{16}$ Stab breit und $1\frac{1}{2}$ Stab lang. Diese weißen Gewebe wurden in der Schweiz zu St. Gallen und Appenzell, in Sachsen zu Plauen und Lengefeld, wie auch in Frankreich nachgemacht. In Barcelona verfertiget man sie gegenwärtig noch weiß und schwarz.

Crayon, s. Bleistifte.

Creas, Crées, Cres, eine der gangbarsten und wichtigsten Leinewandsorten, ist weißgarnige, dichtgewebte und dauerhafte flächsene Leinewand, zu welcher durchaus ein festes und wohlgedrehtes Gespinnst genommen wird, und zwar zur Werfte starkes und zum Einschlag feineres Garn. Dieser wichtige Artikel stammt ursprünglich aus Frankreich, wird aber seit 80 bis 90 Jahren in den Niederlanden und in Deutschland nachgemacht und geht aus diesen Ländern in außerordentlicher Menge nach Spanien, Portugal, Italien, nach Nord- und Südamerika. Die Qualität und die Breite davon sind so verschieden wie die Fabrikationsörter. Die französischen Crées werden größtentheils zu Morlaix, Roscoff, St. Paul de Leon, Quincamp, Grace, Landernau u. s. w. aus weißgebleichtem Garne verfertiget, und man unterscheidet dabei folgende Sorten; 1) Crées larges, breite Creas, im Spanischen Creas anchas; diese werden aus dem

besten Garne gewebt, haben ⅞ pariser Stab in der Breite, die ganzen Stücke 103 Stab Länge und die halben Stücke 52 Stab, davon werden die feinsten Extroits genannt; die mittlere Sorte heißt Fleurets der 1sten, 2ten, 3ten und 4ten Qualität und die geringeren haben den Namen Crées communes. Die Preise dieser Sorten werden nach dem Stück berechnet, zu 150 bis 180 Franken das ganze Stück. Sie gehen meistens über Morlaix und Nantes nach Amerika und Westindien. 2) Crées rosconnes, Crées entrelarges, mittelbreite Creas, im Spanischen Creas entreanchas, sind aus geringerem Garne als die vorigen gewebt, in Stücken von nämlicher Länge, allein nur ¾ und ⅝ Stab breit; das ganze Stück zu 120 bis 150 Franken. Sie gehen hauptsächlich nach Spanien u. dem südlichen Frankreich. 3) Crées graciennes, Crées étroites, schmale Creas, im Spanischen Creas estrechas oder Creas angostas, sind aus dem gröbsten und stärksten Garne verfertiget, halten ½ Stab in der Breite, in Stücken von 100 Stab Länge, das Stück zu 100 bis 130 Franken. Unter Crées Morlaises begreift man die sämmtlichen obigen Sorten, denn von Morlaix aus wird damit der stärkste Handel getrieben. Sie werden gut gemangelt, das Schaufleckchen geglättet, 1¼ Stab lang aus und ¼ Stab breit gebrochen gelegt, mit einer stufenweisen Klappe, gut gepreßt und in Kisten oder Ballen von 24 Stück, assortirt in vier Nummern, von welchen man den Durchschnittspreis berechnet, verpackt. In Deutschland hat die Oberlausitz am ersten die Creas nachgemacht u. sie liefert bis jetzt die beste Waare; Schlesien und Böhmen folgten bald nach und nun ist dieser Artikel unter dem Namen Creas à la Morlaix, wegen seiner Dauerhaftigkeit und der billigen Preise, die beliebteste Leinewand dieser Provinzen, die solche in großer Menge über Hamburg, Bremen, Triest ꝛc. nach andern Welttheilen versenden. In der Lausitz sind Bautzen, Löbau, Herrnhut, Zittau die Hauptmärkte, wohin sie die Leinenfactors der umliegenden Dörfer, unter dem Namen Doppelleinen, unappretirt, in Stücken von 108 sächsischen Ellen in der Länge und ⁶⁄₄, ¾ und ⅝ Breite zum Verkauf bringen; die breiten heißen beim Versand les larges, las anchas; die mittelbreiten, les entrelarges, las entreanchas und die schmalen, les étroites, las estrechas. Nach der Appretur, welche darin besteht, daß die Leinewand ausgewaschen, gemangelt und der Schaufleck geglättet wird, unterscheidet man die lang und flach gelegte von der rundgebundenen und berücksichtiget dabei genau den eingeführten Gebrauch für die Waare, welche für den spanischen Markt, für Amerika und die Inseln und für England bestimmt ist. Die lang gelegte, d. h. à la Morlaix, wird das ganze Stück blattweise 2¼ bis 2½ Ellen lang aus and ¾ Elle, oft auch nur ½ Elle breit gebrochen, zusammengeschlagen, mehrere Tage gepreßt, auf den Enden des Stückes mit dem rothen Stempel der Fabrik bezeichnet und ohne Papierumschlag, in Kisten von 25 Stück oder in Ballots von 12 Stück verpackt; letztere sind für Mexiko, wegen des Transports durch Maulthiere. Die rundgebundene, en rotolidas, redondas, en rouleaux werden in ganzen und halben Stücken verpackt; man bindet sie lagenweise mit rothen Bändchen oder Schnüren rund zusammen; in der Mitte kommt das Ende des Stückes wie ein Dreieck heraus, worauf der Fabrikstempel od. die Nummer des Sortiments roth gedruckt ist. Diese rundgebundene Waare, fester u. aus stärkerem Garne gewebt, heißt im englischem Handel Dowlas (siehe diesen Artikel). Die schlesischen Creas, welche meistens in der Gegend von Landshut und Schmiedeberg verfertiget werden, kommen nur in zweierlei Breiten vor, nämlich die Creas larges sind ⅞ und die étroites ⅝ schlesische Elle. Die Länge, die Legeart und die Appretur ist der lausitzer ganz gleich, daher auch beim Versand die nämlichen Benennungen.

In Böhmen werden nur längs der lausitzer Grenze, in der Gegend von Rumburg, Warnsdorf, Georgswalde rc. Creas verfertiget, welche sich durch ihre Dauerhaftigkeit und Güte auszeichnen. Die schmale Sorte, aus dem ⅞ Zeuge geschoren, ist reel nur ⅝ breit, in Stücken von 52½ Ellen in der Länge und wird nach ihrer ganzen Breite gelegt, theils rund gebunden, theils platt in Buchform gepreßt versandt. Die breite Sorte hält knapp ⅞ und wird in ganzen Stücken von 105 Ellen nach Art der Morlaix lang aus gelegt od. in halben Stücken buchförmig platt gepreßt; in der letzten Form gehen sie unter dem Namen Tele corame nach Italien. Eine andere böhmische Sorte ist $\frac{11}{8}$ breit und wird als Creas versandt. Der rohe Einkaufspreis dieser sämmtlichen deutschen Leinen richtet sich nach den Gängen oder nach der Anzahl der Fäden, welche in der Werfte enthalten sind; je mehr Gänge, jeden zu 40 Fäden gerechnet, die Breite enthält, desto besser und feiner ist die Leinewand, wobei zwei Gänge eine Nummer heißen, welche bei der ordinairen Waare den Preis um 12 Groschen oder 45 Kreuzer und bei der feinen ohngefähr um 18 erhöht. Gewöhnlich hält die geringste Waare 28 Gänge, selten weniger, und so steigen die Nummern von 2 zu 2 Gängen bis Nro. 60; meistens hört das Sortiment schon bei 50 Gängen auf. Bei den Fabrikanten heißt ein Stück Doppelleinewand von 28 Gängen eine Achtundzwanziger, und eine von 50 Gängen eine Funfziger u. s. w. Bei der Verpackung wird eine Kiste von 25 Stücken in vier Nummern assortirt, von welchen der Durchschnittspreis facturisirt wird. Das gangbarste Sortiment ist in Nro. 38, 40, 42 und 44 oder in Nro. 42, 44, 46 u. 48; von jeder der beiden ersten Nummern, welche die Gänge bedeuten, sind 6 Stück, von der dritten Nummer 7 Stück und von der feinen 6 Stück, zu welchen noch ein halb Stück ganz geringe schmale Waare genommen wird, das als Umschlag dient und besonders bezahlt werden muß. Die Preise sind nach Qualität und Breite verschieden; bei dem obigen Sortiment wird das Stück von 106 Ellen im Durchschnitt mit 15½ Thlr. oder 22½ Gulden Conventionsmünze berechnet. Früher wurden die Creas, wie sie vom Stuhle kamen, in Appretur genommen, seit mehreren Jahren werden sie vorher ausgewaschen oder gewalkt, wodurch sie weißer und fester werden, ohne etwas an ihrer Güte zu verlieren, da das dazu genommene gebleichte Garn durchaus festgedreht ist. Man nimmt dazu das beste von den theils im Lande selbst gesponnenen, theils das aus dem Meißnischen und Braunschweigischen kommende Garn, welches durch die natürliche Bleiche keinen Schaden leiden kann. Wenn das Garn nicht genug gebleicht ausfällt und das natürliche Weiß in eine schmutziggraue Farbe übergeht, so giebt man wohl auch die ganzen Stücke noch einmal auf die Bleiche, d. h. sie wird nachgebleicht; durch diese Procedur erlangt das Gewebe eine blendende Weiße und wird dann unter dem Namen Toiles royales blanc de lait de Rouen nach dem mittäglichen Spanien verkauft. Es ist bekannt, daß die französischen Creas 25 bis 30 Procent theurer sind als die deutschen, deshalb gehen auch letztere in größerer Menge nach Spanien und Amerika, wo man sie Contrahechas oder contrefaites nennt und und sie wegen ihrer Güte eben so schätzt als die ersteren. Seit einigen Jahren hat man, wegen der sehr gedrückten Preise, Versuche gemacht, die Creas aus halb Leinen-, halb Baumwollen-Garn zu weben, allein diese scheinen nicht zu conveniren.

Creguelas ist der spanische Name von ordinairen halbgebleichten Leinen, welche in Westphalen, besonders in der Gegend von Bremen, zu Bramsee und im Osnabrückischen in Stücken von 60 Ellen Länge und ⅝ Breite gewebt und dort als Mittelkronleinewand bezeichnet werden. Rund gebunden, ohne weitere Appretur als die Mangel, gehen sie in großer

Anzahl über Hamburg und Bremen nach Portugal und Spanien. Man kauft sie nach dem Stück zu 5 bis 7 Thlr. Eine ¾ breite Sorte ist mit 3 Kronen bezeichnet.

Cremor Tartari, Weinsteinrahm, nennt man den gereinigten und gepulverten Weinstein; s. Weinstein.

Cremserweiß, s. Bleiweiß.

Crepe de laine, ein dünnes und feines, taffetartig gewebtes wollenes Zeug, das man besonders zu Bagneres in Frankreich fabricirt. Es ist ¾, ⅞, auch wohl 1 ganzer Stab breit. Die Waare geht nach Spanien und Amerika.

Crepine, ein ganz klein gemusterter Seidenzeug, unter die Armüren gehörig, schwarz und in andern Farben, 5/12 Stab breit; die Kette von bunter Seide deckt den doppelten dunstschwarzen Einschlag, daß auf der rechten Seite zwei und ein sich begrenzende Pünktchen erscheinen, wodurch der Zeug wie getüpft aussieht.

Crepon, s. Krepp u. Krepon.

Creseau, s. Carisol.

Crespo di Bologna, s. Kreppflor.

Cressentine, eine Art italienischer Seide.

Creta, s. Kreide.

Creta Umbria, s. Umbra.

Cretonnes, weißgebleichte gedrungene Leinewand, bei welcher die Kette von flächsenem und der Einschlag von hänfenem Garne ist; sie wird im Departement des Calvados, in der Gegend von Lisieux in sehr verschiedener Feinheit zu 1 bis 2 Franken der Stab verfertiget; die Stücken halten gewöhnlich 70 bis 80 Stab in der Länge und ⅔, ⅞, 4/4, 9/8, ⅝ und ⅚ Stab in der Breite. Wenig davon geht ins Ausland, das Meiste davon verbraucht Paris zu Hemden und Tischzeug, Betttüchern rc.

Crevellen, s. Elephantenzähne.

Crezleinewand sind einfache leichtgewebte Leinen, welche aus Böhmen nach Italien gehen und dort unter dem Namen Tele greggie sehr beliebt sind; sie werden theils aus gebleichtem Garne an der lausitzer Grenze in der Gegend von Rumburg und Kamnitz, theils aus rohem Garne und im Stück gebleicht längs der schlesischen Grenze zu Krottau, Reichenau, Arnau und Nachod verfertiget; beide Sorten sind ⅝ und ¾ breit, die ersteren in Stücken von 58 Ellen Länge, im Preise von 9 bis 15 Fl. das Stück, und die letztern haben 54 Ellen Länge zu ohngefähr den nämlichen Preisen. Man legt sie nach ihrer ganzen Breite, rund gebunden mit rothem Band, ohne Papierumschlag in Kisten von 30 bis 60 Stück verpackt. Eine breite Sorte von ⅝ Elle ist in Stücken von 70 Ellen Länge und dichter als die obigen, von weißgebleichtem Garn in der Gegend von Rumburg gewebt.

Cristall, s. Krystall.

Cristaux faux, in Frankreich eine Gattung Glascorallen, welche auch unter Nummer 3 begriffen wird. Sie haben ein krystallartiges Aussehen, und daher diesen Namen bekommen. Ihre Dicke beträgt 4 Linien, ihre Länge aber 5 Linien.

Crocus, s. Saffran.

Crocus nannte man auch ehemals in den Apotheken gewisse pulverige Metallpräparate, wegen ihrer mehr oder weniger gelbrothen Farbe, z. B. Crocus martis adstringens, Crocus metallorum u. s. w.

Crocus nennen die Nordamerikaner die geringen Sorten der europäischen Sackleinewand oder Packleinewand, welche 1 bis 1¼ Yard breit in Stücken von verschiedener Länge zu ohngefähr 9 bis 10 Cent für eine Yard verkauft werden.

Croisée nennt man in den französischen Manufacturen alle Arten geköperter Zeuge. Außer den seidenen Croisées mit verschiedenen Beinamen kommen im Handel noch baumwollene und wollene vor; die ersteren sind gewöhnlich dicht gewebt, entweder bunt gestreift oder bunt gedruckt, ¾, 6/4, ⅞ leipz. Elle breit und

24 Ellen lang; die Kette ist meistens aus Garnen Nro. 40, der Einschlag von Nro. 60. Die böhmischen Fabriken in und um Rumburg liefern sehr schöne ⅞ wiener Elle breite, 60 Ellen lange Waare, weiß mit roth, oder mit blau und andern Farben gestreift, die man zu Bettzeugen braucht und welche häufig auch unter dem Namen baumwollene Gradels vorkommen. In Sachsen werden diese Croisée gestreift und gewürfelt im Erzgebirge, in der Oberlausitz und in Sebnitz, ⅝ Elle breit, 70 bis 80 Ellen lang gemacht. Die französischen und englischen Manufacturen liefern mehrere Arten dieser geköperten Zeuge unter dem Namen Oriental oder Orientine, meistens bunt gestreift. — Die wollenen Croisées, einfarbig, gestreift und gedruckt, eine Art Serge, liefern die französischen Manufacturen zu Rheims und Rethel, namentlich die Primes Segovis, die Superfins, die Seconds Segovis, zu welchen mehrentheils spanische Wolle genommen wird. In Rethel und in Viviers werden auch viele wollene Croisées auf holländische Art zu Montirungsstücken für die Truppen gemacht. Die deutschen Manufacturen zu Langensalza, Gera, Greitz, Berlin, Potsdam, Wien, Linz ꝛc. liefern alle Gattungen wollener Croisées.

Croisée, seidener; eine Art feiner seidener Serge, mit einfachem und doppeltem Köper, welcher sich mit zwei und zwei bricht, d. h. dessen Köper eine Art schief liegender Ribbe bildet. Es giebt davon verschiedene Sorten, die nach der Art ihrer Arbeit und der darauf angebrachten Muster besondere Benennungen erhalten; so giebt es einfach geköperte einfarbige, eine Art der Levantine, welche meist zu Unterfutter gebraucht werden; doppelt geköperte, sogenannte Satincroisée, od. atlasartige in allen Farben, vorzüglich aber mit schwarzem Einschuß und blauschwarzer Kette, welche besonders fein sind und die man auf Frauenkleider, Mäntel, Halstücher, Binden ꝛc. gebraucht; Croisée lizerée, mit Atlasstreifen und mit weißen gemalten und einbroschirten Blumen; bei diesen geschieht das Weben auf einem Zampelstuhle; die Desseins oder Blumen entstehen dadurch, daß der Zug des Harnisches die Kettenfäden nach der Vorschrift des Musters hebt, der Köper aber durch die Schäfte und Fußtritte hervorgebracht wird. Die holländischen Croisées sind unter dem Namen Croisées Deconomiques bekannt. Die Manufacturen von Lyon, Avignon, Tours, von Zürich, Crefeld, Langensalza, Berlin, Wien liefern diesen Zeug $1\frac{7}{8}$, $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ Stab breit und zwar die bessern Sorten aus gekochter und die geringern Sorten aus halbgekochter Seide (souple), in Stablänge gelegt; die holländischen sind $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{3}{4}$ brabanter Elle breit, 60 bis 70 Ellen lang.

Cronglas, s. Crownglas.

Cronrasch, s. Rasch.

Cropteones, s. Baarden.

Crose, ein rother Languedocwein, der von Cette verfahren und daselbst nach Orthoft gehandelt wird.

Crownglas, Cronglas nennen die Engländer ein sehr reines helles Tafelglas, welches mit dem Flintglase zur Verfertigung der achromatischen Gläser angewandt wird.

Crown-Tissue, eine Sorte englisches Druckpapier, 15 Zoll hoch und 20 Zoll breit.

Crysolit, s. Chrysolit.

Crystallglas, s. Glas.

Crystalli Aeris od. Veneris; s. Grünspan, destillirten.

Crystalli Tartari, s. Weinstein.

Cubaiba, s. Balsam.

Cubeben (Cubebae), sind die runden Früchte von Piper Cubeba L., welche getrocknet im Handel vorkommen. Sie gleichen dem Pfeffer, nur sind sie nicht so schwarz, sondern in's Graue fallend, mit einer runzlichen Schale und einem kleinen Stiele versehen. Sie sind inwendig etwas hohl und haben einen starken brennenden Geschmack. Sie werden von Java in Ostindien nach Europa ge-

bracht und als ein erwärmendes Mittel, zu Stärkung der Nerven und Eingeweide gebraucht. Man nennt sie auch Schwindelkörner.

Cucummern, s. Gurken.

Cucumule heißt zu Marseille eine geringe Sorte Lerchenschwamm, welche von Smyrna, Aleppo und der berberischen Küste zum Handel kommt.

Cudbeer ist die englische Benennung des Persio oder rothen Indigs; s. Persio.

Cuencas, s. Schafwolle.

Cuir, heißt im Franz. das rohe und das starke Leder. Mit Zusätzen hat es noch manche andere Bedeutungen, z. B. Cuir à grains, narbiges Leder. Cuir de poule, das feine Handschuhleder. Cuir fort, cuir à semelle, Pfundleder, Sohlleder. Cuir d'Allemagne, Pferde- oder Roßhäute. Cuir de Russie, Juchten. Cuirs coudres, coudroyés, getriebene Häute. Cuir à oeuvre, Schmalleder, Zeugleder, Werkleder. Cuir au sippage, ou à la danoise, dänisches Hundsleder. Cuir lissé, schlichtes Leder. Cuir jusé, cuir à la jusée, geschwelltes Leder. Cuir de truie, Schweinsleder. Cuir à rasoirs, Lederfeilen ꝛc.

Culilabanrinde (Cort. Culilaban), eine gewürzhafte Rinde, von angenehmem Geruch, die von Laurus Culilaban, einem auf den Molucken, besonders Amboina wachsenden Baume kommt. Man erhält sie in langen platten Stücken von einigen Linien Dicke, die außen weißlich, innen röthlichgelb sind. Sie wird in den Apotheken gebraucht.

Cully, s. Schweizerische Weine.

Cumières, eine Gattung der sogenannten Marne-Weine in Frankreich. Er ist einer der vorzüglichsten unter den Champagnerweinen. Es giebt rothes, auch weißes Gewächs. Die Stadt Epernay führt das Meiste davon aus.

Cuminum, s. Kümmel.

Cuminum Aethiopicum, s. Ammeysaamen.

Cupressus, s. Cypressen.

Cuprum, s. Kupfer.

Curassaoschalen, s. Pomeranzenschalen.

Curbarillharz, s. Anime.

Curcuma, Curcumey, Curcume, indianischer Safran, gelber Ingwer, Gelbwurzel, fr. racine de Curcuma, engl. Turmerick, Rad. Curcumae. Unter diesem Namen kommen im Handel zwei Arten von Wurzeln vor, die runde Curcuma von Curcuma rotunda L. und die lange Curcuma von Curcuma longa L. Sowohl diese Pflanzen als die Wurzeln selbst unterscheiden sich nur wenig von einander; beide wachsen in Ostindien und gehören zur Familie der Scitamineen. Die lange Curcuma kommt am häufigsten vor, sie ist von der Dicke eines Gänsekiels und darüber, zwei bis drei Zoll lang, walzenförmig und schwach gegliedert. Die äußere Rinde derselben ist von gelblichgrauer Farbe, etwas warzig und geringelt. Im Innern erscheint sie pomeranzengelb, harzig und dicht. Geruch und Geschmack sind gewürzhaft und bitter. Beim Kauen färbt sie den Speichel gelb. — Die runde Curcuma bildet eiförmige Knollen von der Größe eines Taubeneies; ihre Rinde ist ebenfalls gelblichgrau und deutlicher geringelt als die der vorigen. In allen übrigen Eigenschaften kommt sie mit der vorigen überein. — Das Pulver beider Wurzeln ist pomeranzengelb, durch Weingeist läßt sich der Farbestoff derselben ausziehen. Dieser Farbestoff ist zwar sehr schön, aber am Lichte nicht haltbar. Man benutzt sie zum Färben des Papiers und der Zeuge, der Lackfirnisse u. s. w. Auch wird sie in geringer Menge in der Heilkunde, so wie als Reagens in der Chemie angewandt. Man macht auch ein ätherisches Oel aus der Curcumewurzel. Aus 1 Pfd. derselben erhält man $\frac{1}{2}$ Quentchen Oel. — Die gute Curcumewurzel muß groß, frisch, fest, etwas harzig, nicht leicht zerbrechlich, nicht wurmstichig und schwer, äußerlich gelb, innerlich rothgelb sein. Schwarze Wurzeln sind verdorben.

Cusco, eine Sorte spanischer Tabak; s. Tabak.

Cuscuta, s. Filzkraut.

Cuserino, s. Seide.

Cussibah sind ostind. Mousseline, welche die Dänen in zwei Sorten nach Europa bringen; die Cussibah Tanjebs sind 13 à 14 kopenh. Ellen lang, $1\frac{5}{16}$ bis $1\frac{3}{8}$ Elle breit, und die Cussibah Therindaines, von 12 bis 13 Ellen Länge und $1\frac{3}{16}$ bis $1\frac{3}{8}$ Elle Breite; gegenwärtig kommen sie selten vor.

Cyanit, Disthen, Sapphirspath oder Sappare, wird ein Mineral von blauer Farbe genannt, die vom dunkelsten Berlinerblau bis zum lichtesten vorkommt; es findet sich meist in krystallinischen Massen oder langen säulenförmigen Krystallen, die durchsichtig sind und zuweilen Perlmutterglanz besitzen, in der Schweiz, Tyrol, Böhmen, Sibirien u. a. a. O. meist in schieferigen Gebirgsarten eingewachsen. Der Cyanit besitzt ein specif. Gewicht von 3,6 — seine Härte von 5—7, da er auf den verschiedenen Krystallflächen verschiedene Härte besitzt. Seine Bestandtheile sind Thonerde und Kieselerde. Der Cyanit kann als Schmuckstein benutzt werden; man hat ihn in Frankreich und Spanien zu Ring- und Nadelsteinen benutzt, zu welchem Behufe man ihn en cabochon schleift oder ihm den Tafelschnitt giebt. Da er eine sehr schöne Politur annimmt, so ähneln geschliffene Stücke sehr den Saphir und bisweilen werden geschliffene Cyanite für Saphir verkauft.

Cyanus, s. Kornblume.

Cyder, s. Cider.

Cydonia, s. Quitten.

Cylinderuhren, s. Taschenuhren.

Cymbeln und Tam-Tams. Diese musikalischen Instrumente kamen ehedem blos aus Indien und Constantinopel. Erst seit wenigen Jahren hat sie d'Arcet aus einer Mischung von 80 Theilen Kupfer und 20 Theilen Zinn darzustellen gelehrt; um ihre Sprödigkeit zu vermindern, taucht er sie, wenn sie bis aufs Glätten fertig sind, rothglühend in kaltes Wasser. Jetzt verfertigt man sie in den Werkstätten der königlichen Schule für Künste und Handwerke zu Chalons.

Cynders, s. Cooks.

Cynoglossum, s. Hundszunge.

Cynorhodon, Cynosbatos, s. Feldrosen.

Cypernholz eine Art Rosenholz; s. d. A.

Cyperpulver ist ein zum feinsten Staub gemahlenes verfaultes Fichtenholz, welches in Venedig statt des Puders gebraucht wurde.

Cyperrasch, Ras de Cypre, ist ein schwarzes ungeköpertes Seidenzeug, aus grob gedrehter Seide gewebt. Es hat viele Aehnlichkeit mit dem Gros de Tours und wird zu Lyon, Tours und Paris gemacht.

Cyperus indicus, s. Curcuma.

Cyperwurz (Cyperi radix), die knotige, wohlriechende, gewürzhaft schmeckende Wurzel des langen und runden Cypergrases, Cyperus longus L. und Cyperus rotundus L. Die lange Cyperwurzel, Rad. Cyperi longi, von Cyperus longus, kommt von Verona im Venetianischen und aus der Levante. Sie ist ästig, von der Dicke eines Gänsekiels, meist dunkelbraun, innen röthlich und holzig. Die runde aber von Cyperus rotundus, welche aus eiförmigen Knollen von der Größe einer Haselnuß besteht, ist außen schwarz und erscheint geringelt, innen ist sie weiß und schwammig. Man erhält sie aus Syrien und Aegypten. Letztere ist die vorzüglichste. Beide müssen recht frisch sein und keine Wurmstiche haben. Sie werden in Apotheken u. von Parfumirern, jedoch nur selten noch, verbraucht.

Cypresse (Cypressus od. Cupressus sempervirens), ein hochstämmiger, immergrünender Baum, der aus Kleinasien und den Inseln im Archipelagus nach Europa gekommen ist. Sein schlanker Wuchs, sein immerwährendes Grün, seine Dauer und sein fast unverwesliches Holz, sind Umstände, die seinen stärkern Anbau

empfehlen sollten. Er wächst besonders in den wärmern Gegenden von Europa, in den kältern bleibt er kleiner. Die Blätter und Nüsse davon wurden ihrer zusammenziehenden Eigenschaft wegen ehemals in der Medicin gebraucht. Das Holz des Cypressenbaums ist theils gelb, theils röthlich, dabei dicht und von angenehmem Geruch; es fault nicht, reißt auch nicht leicht auf, und hat noch die besondere Eigenschaft, daß es nicht von Würmern angegriffen wird, weil es sehr bitter ist. Die Tischler gebrauchen es zum Austäfeln der Wände und Fußböden, so wie zum Fourniren oder zu eingelegter Arbeit. Auch die Drechsler und Bildschnitzer wissen es zu benutzen; die letztern jedoch nur zu kleinen Arbeiten.

Cypressenkraut, Hb. Santolinae, das ehemals officinelle Kraut des Santolina chamae cyparissias.

Cyprischer Atlas, s. Rasetto.

Cyprische Baumwolle, s. Baumwolle.

Cyprische Krappwurzeln, s. Krapp.

Cyprischer Rasch, s. Cyperrasch.

Cyprische Seide, s. Seide.

Cyprische Soda, s. Soda.

Cyprischer Terpentin, s. Terpentin.

Cyprischer Vitriol, s. Kupfervitriol.

Cyprische Weine, sind vortreffliche Weinsorten, die besonders in Italien sehr hoch geschätzt werden. Die Stadt Larnica ist der Stapelort auf der Insel Cypern für alle Weine, die man auf derselben gewinnt. Der Transport von Ort und Stelle nach dem Marktplatz geschieht in verpichten oder getheerten Schläuchen; daher der Pechgeruch, welcher dem cyprischen Weine in den ersten Jahren eigen ist. Wenn der Wein zu Larnica angelangt ist, so wird er in Gebinde, die mit eisernen Reifen umlegt sind, übergefüllt. Hat er dann einige Jahre auf dem Fasse gelegen, so fängt er an, den Pechgeruch zu verlieren und nach 12 oder 15 Jahren ist nichts mehr davon zu bemerken. Aus diesem Umstande läßt sich am sichersten das Alter des Weins erkennen. Der cyprische Wein setzt keinen Weinstein an; bildet aber einen Bodensatz. — Der cyprische Wein ist roth, wenn er aus der Presse kommt; nach 5 oder 6 Jahren nimmt er die blasse Farbe des florentinischen Muskatellers an. Indessen verstehen es die Weinhändler auf der Insel sehr gut, dem Wein vor der Zeit diese Farbe zu geben. — Der Wein wird im Lande nach Krügen (Cuss) von einer bestimmten Größe gehandelt. Ein solches Maaß hält gegen 5 florentinische Fiaschi. Der Preis der besten Sorten ist gemeiniglich $2\frac{1}{2}$ bis 3 Piaster; die neuen oder jährigen hingegen gelten nicht über 75 Asper bis 1 Piaster. Die Verladung nach Europa geschieht in Fässern, die insgemein 70 Cuß oder 17 florentinische Barili fassen. Man verschickt diese Weine auch in großen gläsernen, mit Schilf umwundenen Flaschen, die zu Marseille Dames-jeannes heißen. Diese halten gemeinhin $2\frac{1}{2}$ cyprische Cuß. Die Erfahrung lehrt, daß der Wein in solchen Flaschen sich besser hält, als in Gebinden; auch ist darin weniger Abgang. Die Flaschen sind mit Weidenruthen oder Rohr umflochten, werden auch sorgfältig zugestopft, verkittet und versiegelt. Nur das ist an diesen Gefäßen auszusetzen, daß sie gegen die Mündung oder gegen den Hals zu von dickem Glase und dagegen am Bauch sehr dünne sind, mithin leicht springen. — Ein großer Theil der cyprischen Weine wird nach Venedig verfahren; diese sind aber meist nur junge, nicht über 18 Monat alte Sorten. Die venetianischen Weinhändler verstehen die Kunst, diese Weine in kurzer Zeit zur Vollkommenheit zu bringen und können daher die Waare zu billigen Preisen liefern. Aus derselben Ursache versorgen sich die Liebhaber an den mittelländischen Küsten und andern Orten lieber von Venedig als von Livorno aus mit

diesem Artikel. Die aus dem letztern Hafen haben wohl mehr Stärke und Feuer, auch einen bessern Geschmack, ihre Preise sind aber nach Verhältniß viel höher. Cypern führt auch seine Weine nach England, Frankreich, Holland und Toscana. Man schickt aber nur fünf- bis sechsjährige dahin. — Das Bisherige gilt auch von dem cyprischen Muskateller. Dieser hat aber im ersten Jahre eine weiße Farbe; so wie er älter wird, nimmt er eine rothe an, und mit 60 und mehr Jahren wird er dick wie Julep. Er hat einen überaus süßen Geschmack. Außer den Commenderie- und Muscatweinen, gewinnt man auf der Insel auch eine große Menge ordinairer Weine; welche theils auf derselben selbst verbraucht, theils nach den benachbarten Küsten, nach Caramanien, Syrien u. s. w. verfahren werden. Diese Weine füllt man in Gebinde, die sehr ungeschickt verpicht sind, daher der Wein einen üblen Beigeschmack bekommt und einen unangenehmen Geruch, der Kopfweh verursachen kann. Solche Weine lassen sich nur, wenn man sie mit Wasser verdünnt, ohne Beschwerde genießen. Die bessern von diesen Sorten gewinnt man um Omodos; sie kommen im Geschmack dem guten Provencerwein gleich. Der Preis der ordinairen steigt selten über 25 Asper der Cuß. Da sie weniger und nicht so lange Zeit fermentirt haben, als die Commenderieweine, so können sie auch nach 10monatlicher Lagerung schon ohne Schaden transportirt werden. Wenn diese Weine aus der Presse kommen, so ist ihre Farbe dunkelroth; sie dauert 5 bis 6 Jahre fort; hernach verändert sie sich allmählig und wird blaßgelb. So wie der Wein älter wird, verliert er den unangenehmen Geruch, kommt aber doch nie den Commenderiesorten gleich. — Wenn die in Fässern transportirten cyprischen Weine in Europa angelangt sind, so muß man sie, wenn sie sich gut und lange halten sollen, aus den Gebinden oder Gefäßen herausnehmen und auf Bouteillen ziehen. Vorher aber muß man sie wenigstens einen Monat haben ruhen lassen, damit das Lager, welches durch das Hin- und Herschütteln auf der Reise aufgerührt worden ist, Zeit hat, sich wieder zu setzen. — Die cyprischen Weine sind nicht zu jeder Jahreszeit gleich schmackhaft u. gut. Der Frühling und Sommer ist ihnen am vortheilhaftesten. Gar große Kälte können sie nicht vertragen; sie verlieren bei derselben allen feinen Geschmack und Geruch. Daher pflegen Liebhaber und Kenner den cyprischen Wein zu jener Zeit vorher etwas wärmen zu lassen, ehe er auf den Tisch gebracht wird. In warmer Jahreszeit braucht man diese Weine nicht in frische Keller zu legen; sie liegen überall gut. Man kann sie auf Dielen oder auf die bloße Erde legen.

Cyprische Wolle, s. Wolle.

D.

Daatpour, s. Tanjebs.

Daba heißt in Rußland weißer, schmaler, chinesischer oder bucharischer Cattun, in Stücken von 10 bis 20 Arschini.

Dabouis, eine schmale Sorte weißer, ostindischer Cattune, welche früher durch die Franzosen aus Surate, $\frac{7}{8}$ Stab breit, $13\frac{1}{2}$ Stab lang, nach Frankreich und Holland kamen und dort gedruckt wurden.

Dacca, feine, gestickte Mousseline, welche durch den dänisch-asiatischen Handel ehedem aus Ostindien, in Stücken von 14 kopenhagener Ellen Länge und $1\frac{9}{16}$ Elle Breite, nach Europa kamen. Gegenwärtig nennt man auch Dacca die französischen u. deutschen weißgestreiften und gegitterten Mousseline, welche $1\frac{1}{4}$ berliner Elle breit sind.

Dachschiefer, s. Schiefer.

Dachsfelle, s. Felle.

Dactili, s. Datteln.

Daka, s. Dacca.

Damajavag, ein Surrogat

der Galläpfel, auf dessen Benutzung Herr Giroud neuerlich in England ein Patent erhielt. Es ist dasselbe nichts anders als das wässerige, zur Trockne abgedampfte Extract der Roßcastanienschale. Hundert Theile der letztern geben 8 bis 10 Theile dieses trocknen Auszuges, den man ganz wie die Galläpfel benutzen kann.

Damaras oder Damavars, in Frankreich eine Art ostindischer leichter Taffete. Sie sind geblumt, halten $\frac{7}{16}$ bis $\frac{5}{8}$ Stab in der Breite und 7 bis 24 Stab in der Länge.

Damaraye, s. Therindaines.

Damas Caffard, s. Damast.

Damascener Pflaumen, fr. Pruneaux noir de Damas, sind vortreffliche Pflaumen, die in Touraine erzeugt und weit und breit verfahren werden. Man kocht sie auf der Stelle und trocknet sie hernach. Chinon und Tours sind die Oerter, welche das Meiste davon nach allen Gegenden Frankreichs u. ins Ausland verschicken.

Damascener Rosinen, fr. Raisins de Damas, levantische Rosinen, führen ihren Namen von Damascus in Syrien, wo sie wachsen. Man bringt diesen Artikel in halbrunden Schachteln von weißem Holze nach Europa, die verschiedenes Gewicht halten und 15 bis 60 Pfd. schwer sind.

Damascener Säbel, s. damascirte Klingen.

Damaschello, s. Damast.

Damaschetto, s. Damast.

Damascirte Halstücher, s. Damast.

Damascirte Klingen, damascener Säbel, persische Säbel, türkische Säbel, eine Art trefflicher Säbel- und Degenklingen, die man ehedem von Damascus in Syrien zum Handel brachte, woher sie auch noch immer den Namen führen. Jetzt ist die Stahlfabrikation im Oriente ganz gesunken und nach Damascus gehen jetzt schlinger Klingen. Diese Klingen behaupten unter allen Säbelklingen einen entschiedenen Vorzug, sowohl wegen ihrer ungemeinen Härte und Elasticität, als auch wegen ihrer Dauerhaftigkeit. Das wahre Unterscheidungszeichen der damascirten oder damascener Klingen besteht nicht in dem halben Monde, womit sie bezeichnet zu sein pflegen, sondern in folgenden Eigenschaften: mit einem damascener Säbel muß man einen fingerdicken eisernen Nagel mitten durchhauen können, ohne daß die Klinge eine Scharte bekommt; zugleich muß man im Stande sein, eine solche Klinge von einem Ende bis ans andere zu biegen, ohne ein Brechen derselben zu befürchten. Die damascener Klingen zeichnen sich aber auch durch die eigenthümliche darauf sichtbare Zeichnung (die Damastzeichnung) aus, vornehmlich durch Schlangenlinien, wovon einige weißgrau, andere dunkelgrau und wieder andere schwärzlich aussehen. Die nachgekünstelte Damastzeichnung in den deutschen, französischen und andern Fabriken, aus Schlangenlinien, Strichen und Punkten bestehend, ist meistens schlecht und verändert sich nach dem Abschleifen sehr. Der ächte persische Damast hingegen hat eine Art von regelmäßiger Zeichnung, die in der Mitte der Klinge fortläuft, mit türkischen Buchstaben viele Aehnlichkeit besitzt und durch und durch geht, so daß nach dem Abschleifen immer wieder dieselbe Zeichnung zum Vorschein kommt. Indessen bestimmen die Zeichnungen keinesweges allein den Werth der Klingen. Ihre vorzüglichsten Eigenschaften sind immer ihre Härte, Elasticität und Dauerhaftigkeit, die sie dadurch erlangen, daß sie aus Eisen und Stahl, die man innigst mit einander verbindet, geschmiedet werden. Neuerlich hat Crivelli in Mailand die damascener Klingen vollkommen nachzuahmen gelehrt; s. auch Stahl.

Damascirter Stahl, damascener Stahl, s. damascirte Klingen und Stahl.

Damascirtes Tischzeug, s. Tischzeug.

Damasquinas ist eine vorzügliche Art Citronen, die um Corduba in Spanien wachsen. Sie sind

nicht groß, länglich von Gestalt, riechen überaus angenehm u. sind überhaupt von besserer Art, als die gemeinen.

Damassin, s. Damast.

Damast, der bekannte künstlich gewebte Seidenzeug, dessen Grund ein glatter, glänzender Boden ist, in welchen man Ranken, Blumen, Figuren einwebt. Nach einigen Angaben soll diese Art zu weben von den Einwohnern von Damascus in Syrien erfunden worden sein; letztere Stadt hat ihr zum wenigsten den Namen gegeben. In der neuern Zeit haben zuerst die Italiener und Holländer Damast gewebt, die Franzosen u. Deutschen ahmten die Verfertigung bald nach. Die Ausführung der Muster liegt in den mehrfachen übereinander angelegten Kettenfäden, welche durch den Zug des Harnisches nach Vorschrift des Musters gehoben werden; der Einschlag spielt dabei eine untergeordnete Rolle und dient nur dazu, den Köper und die glatte Verbindung durch die Schäfte u. Fußtritte hervorzubringen. Die Blumen haben auf der einen Seite des Damastes einen Atlasköper, auf der andern aber eine Taffetverbindung. Das Nämliche gilt auch von dem Grunde; die rechte Seite dieses Zeuges unterscheidet sich nämlich dadurch, daß die Blumen taffetartig, der Grund aber Atlas ist; dagegen findet auf der linken Seite das umgekehrte Verhältniß statt. Die eigentlichen Damaste sind auch nur von einer einzigen Farbe; werden sie aus mehrern Farben buntgewebt, so verändern sie Namen und Einrichtung und werden Ras de Cecile oder de Sicile genannt. Nach den verschiedenen Arten, wie er gewebt wird, unterscheidet man holländischen, französischen, italienischen Damast. Der holländische Damast steht 800 Fäden im Riedt und hat 8 Fäden in jedem Rohr, folglich hat die Kette 6400 einzelne Kettenfäden. Er ist in Stücken von 60 bis 100 Ellen Länge und $\frac{3}{4}$ brab. Elle breit. Der französische oder Meublesdamast mit großen Blumen, und der Kleiderdamast mit kleinen Blumen unterscheidet sich von dem holländischen dadurch, daß er weit schwerer ist, keinen versteckten Taffetgrund hat und daher auch nur mit 8 Schäften gewebt wird, die ihm einen Atlasköper geben. Der italienische erhält weniger Kettenfäden, als der französische, ist daher etwas leichter, allein durch das bessere Material diesem vorzuziehen. Den besten einfarbigen Seidendamast, zuweilen auch mehrfarbigen, zu Tapeten, Ueberziehen der Meubles, Vorhängen, Bettdecken und Zimmerverzierungen überhaupt, liefern die Manufacturen zu Turin, Genua, Florenz, Venedig 2c.; den mit kleinern Mustern vornehmlich Lucca, Lyon, Crefeld, Berlin, Wien 2c. Die Italiener haben in Verfertigung des Seidendamastes entschiedene Vorzüge vor den Franzosen und daher einen sehr starken Abgang nach der Levante. Der genueser Damast wird überall dem lyoner vorgezogen, weil er in jeder Hinsicht wesentlich besser ist; diese Vorzüge erhält er indessen nicht durch eine größere Geschicklichkeit der Arbeiter, sondern durch das ganze Verfahren bei der Arbeit. Die Italiener zetteln ihre Kette besser an und wenden mehr Sorgfalt auf die Auswahl der Organsinseide; ist diese zu fein, so füllt sie den Stoff nicht gehörig aus, ist sie aber zu stark oder zu grob, so macht sie ihn rauh und spröde. Die vorzüglichste Eigenschaft des genuesischen Damastes, welche dem französischen durchaus fehlt, besteht darin, daß er weich und sammtartig ist, wie eine schöne zarte Haut. Außer dem schweren Damast, **Damasco**, liefern die italien. Fabriken noch leichte Damastsorten, als: **Damaschello**, welcher insbesondere in Reggio, Lucca, Neapel, 2 Palmen breit, aus Organsinseide in der Kette und Tramseide im Einschlag, mit Leisten von der letzteren, gewebt wird; eine andere leichte Sorte, welche $\frac{7}{8}$ leipziger Elle breit, 50 bis 100 Ellen lang ist, heißt **Damaschetto** oder **Damasquette**. Auch bezeichnet man mit diesem letztern Namen einen reichen venetianischen, damastartigen Seidenzeug mit goldenen Blumen, oder **Damas en**

dorure, nach Art der lyoner Gold- u. Silberstücke, auf Atlasgrund, häufig auch mit buntseidenen Blumen und Mustern zu Kirchenornaten. Die französischen Manufacturen liefern folgende gangbare Sorten: Damast auf genueser Art, 20 pariser Zoll breit, 50 Ellen lang; Damast auf lyoner Art, etwas geringer und wohlfeiler als jener; dergleichen façon de Tours; dann ordinaire Sorten von 18 Zoll Breite; Damast von dreierlei Farben, 20 Zoll breit; dergleichen nach indischer Art, 27 Zoll breit. Damassin ist eine reiche Damastart mit Blumen von Gold u. Silber, welche vorzüglich Lyon u. Tours liefern u. die nicht über Marseille nach der Levante geht, sondern nach mehrern katholischen Ländern verkauft wird, wo man sie zu Meßgewändern u. Hauben verbraucht. Damast Caffard ist ein Tapetendamast, eine Nachahmung des seidenen Damast, von verschiedener Qualität, $\frac{7}{16}$, $\frac{1}{2}$ u. $\frac{9}{16}$ Stab breit; manche davon haben Ziegenhaare, Floretseide, Leinengarn, Baumwolle oder Schafwolle zum Einschlag, in der Kette aber Seide oder Floretseide, auch wohl nur Leinengarn, in der Regel aber Baumwolle, welche letztern am besten ausfallen; durch eine vorzügliche Appretur mit dem Calander erhalten sie auf der rechten Seite ein glänzendes, seidenartiges Ansehen. — Den ostindischen Damast, gewöhnlich auch Rolldamast genannt, brachten früher die Holländer u. Dänen viel häufiger nach Europa, als jetzt, wo er nur noch im Handel nach den afrikanischen Küsten, nach Westindien u. nach Amerika gangbar ist, bei uns aber selten vorkommt. Durch die holländisch-ostindische Compagnie erhielten wir mehrere Sorten, sämmtlich in Stücken von 38 bis 45 Cobid Länge, 2 Cobid breit, unter andern: Poisisdamast von einer und von zwei Farben und 10 Fäden; dergleichen von zwei Farben mit Kantenstreifen; dann Meublesdamast von einer Farbe und von zwei Farben; dergleichen mit Bändern, Blumen und Streifen. Die dänisch-asiatische Compagnie brachte nach Europa verschiedene Meublesdamaste von $1\frac{1}{8}$ dänischer Elle Breite und 26 bis $26\frac{1}{2}$ Ellen Länge. Die Franzosen brachten ebenfalls verschiedene Sorten ostind. Damaste in Stücken von 6, 11 und 12 Stab Länge, 27 pariser Zoll breit. Diese sämmtlichen Sorten ostindischer Damaste sind, so wie diejenigen, welche über Rußland aus China kommen, in der Qualität geringer als die europäischen, oft auch mit Floretseide gemischt. — Damastflor ist eine Nachahmung des eigentlichen Damastes, indem man im Florgrunde vermittelst eines besonders angebrachten Harnisches die Kettenfäden nach den Regeln des Damastes einleset; in der Regel kommt dieser Zeug, zu dessen Einschlag jederzeit rohe ungekochte Seide und zur Kette weiche oder vorher gekochte Seide genommen wird, nur in Schwarz, Weiß u. Grün vor. — Damascirte Halstücher, einfarbig geblümte seidene Halstücher in verschiedener Größe, welche damastartig in Lyon, Paris, Elberfeld, Crefeld, Berlin, Wien gemacht u. jetzt sehr häufig getragen werden.

Damast; außer den angeführten Sorten der seidenen und halbseidenen Damaste und der Damastleinen hat man auch wollenen Damast, einen geköperten Wollenzeug, worauf die Figuren oder Blumen atlasartig glatt sind und den man auch Florett oder geblümten Kalamank nennt. Die englischen, sächsischen, preußischen und böhmischen Manufacturen liefern diesen Artikel in verschiedener Qualität, doch haben die englischen aus Norwich, Bristol, Leeds, Colchester, Durham, welche in Stücken von 40 Yards Länge u. 22 engl. Zoll Breite gemacht werden, den Vorzug; gewöhnlich unterscheidet man ihn in ordinairen oder schweren und leichten oder flüchtigen; letzterer hat eigentlich den Namen Floretts, indem der Einschlag aus feinem Garn besteht u. die Kette aus gezwirntem. Die französischen Wollendamaste aus Rheims, Amiens, Lille, Chalons sind meistens $\frac{1}{2}$ Stab breit, ihre Qualität ist vorzüglich. Unter den deutschen Manufacturen lie-

fern besonders die sächsischen von Gera, Crimmitzschau, Rochlitz, Weyda, Penig viele feine Wollendamaste, welche den englischen gleichkommen; sie sind $\frac{7}{8}$ leipziger Elle breit, in Stücken von 40 Ellen Länge. Berlin, Magdeburg, Langensalza, Eisenach liefern ebenfalls viele solche Zeuge, doch sind sie etwas geringer, als die sächsischen. Die k. k. Fabrik in Linz u. einige Orte in Böhmen, namentlich Warnsdorf, verfertigen den Wollendamast in Stücken von 27 bis 30 wiener Ellen Länge, $\frac{7}{8}$ und $\frac{4}{4}$ Elle Breite. Ehedem wurden diese Zeuge häufig in zwei Farben, nämlich der Grund von den eingewirkten Blumen verschieden, gewebt, gegenwärtig wird derselbe nur einfarbig in allen Couleuren gemacht; die beliebtesten Muster sind große Blumen oder Ranken. Man gebraucht denselben größtentheils zu Meublesüberzügen.

Damastleinewand unterscheidet sich von dem Zwillich darin, daß die eingewebten Muster in abgerundeten künstlichen Figuren, als Blumen, Sterne, verzogene Namen, Arabesken, Wappen, Landschaften, durch eine besondere Vorrichtung und durch einen besondern Arbeiter beim Weben nach der vorliegenden Zeichnung eingezogen werden, anstatt daß beim Zwillich das Muster schon im Zeuge vorgerichtet ist, so daß der Weber nur den Schützen und die Schemmel zu beobachten hat und daher keines andern Gehülfen bedarf. Durch dieses Einziehen wird die Arbeit so ausgeführt, daß der Grund auf der rechten Seite matt und dunkel, die Figuren aber wie halb erhaben und glänzend erscheinen, auf der linken Seite jedoch das umgekehrte Verhältniß stattfindet. Es versteht sich von selbst, daß die Muster nach vorliegenden Zeichnungen gleich in der Kette besonders mit angelegt werden und daß der Schuß nach den eingezogenen Fäden mit der Werft dergestalt in Verbindung gebracht wird, um die Figuren auf der Kehrseite halb erhaben und glänzend erscheinen zu lassen. Die Zeuge und Weberstühle sind zur Fabrikation der Leinendamaste auch auf eigene Art eingerichtet; nach Verhältniß der Größe des Stoffes und der Muster richtet sich die Anzahl der Züge, welche abwechselnd weggenommen oder hinzugefügt werden müssen. Diese Fabrikate sind entweder durchaus weißgebleicht zu Tischtüchern, Servietten, Bettüberzügen, Handtüchern ꝛc., oder grau und weiß, das Graue von ungebleichtem silberfarbenen Garne, zu sogenannten Caffeetüchern; beide Sorten ganz von flächsenen ausgesuchten Garnen; bei vorkommendem farbigen Damast, als roth und weiß, blau und weiß, grün und weiß ꝛc. ist die Kette von weißgebleichtem leinenen Garne, der Schuß aber von farbigem Baumwollengarne. Die Fabrikation dieser Gewebe ist nicht sehr ausgebreitet, weil sie viel Zeit u. Kunst erfordert; an der Spitze derselben stehen die sächsischen Fabriken zu Großschönau und Zittau in der Oberlausitz und zu Colditz bei Leipzig; Großschönau allein hat 800 Damastweber; nach ihnen folgen Warnsdorf in Böhmen, Greifenberg und Schmiedefeld in Schlesien, Bielefeld und Warendorf in Westphalen, Elberfeld u. Gladbach in Rheinpreußen, Salzwedel im Herzogthum Sachsen, welche ebenfalls Leinendamast liefern, allein nicht in der Güte und so vollkommen, wie die Oberlausitzer, denn diese haben einen so entschiedenen Vorzug, daß kein anderes Land sich in dieser Hinsicht so leicht mit ihnen messen kann. Auch in den Niederlanden, besonders zu Gent, Brügge, Menin, Cortryk und Lille, wird gemodelte damastartige Leinewand mit runden künstlichen Mustern verfertiget, die unter eigenen, sich nach ihren Mustern richtenden Namen im Handel vorkommt. Diese niederländischen Damastleinen sind gewöhnlich in Stücken von $\frac{7}{12}$ bis $\frac{3}{4}$ pariser Stab breit und 30 bis 31 Stab in der Länge zu Servietten, und in Stücken von 28 bis 29 Stab Länge und $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Stab in der Breite zu Tischtüchern. Häufig wird dieses Tischzeug aus den Niederlanden gleich in der Fabrik zu Gedecken eingerichtet, die Servietten und Tischtücher schon

gesäumt unter dem Namen **Service de table** in viereckige Packete gebunden und verschickt; ein solches Packet, welches nach Verhältniß der Feinheit mit 150 bis 400 Franken bezahlt wird, besteht gewöhnlich aus zwei Dutzend Servietten u. zwei Tischtüchern, von welchen das eine groß, 8 Stab lang und 2 Stab breit ist, zur Bedeckung des Tisches, das andere kleiner, 1½ Stab ohngefähr lang und breit, zur Bedeckung des Schenktisches bestimmt ist. — Die sächsischen Leinendamastwaaren, welche nach allen Ländern, selbst nach Frankreich u. England, Absatz haben, werden theils in **Schocken** oder **Weben**, theils in sogenannten **Garnituren** oder **Posten** gemacht. Eine dergleichen Garnitur besteht aus einem Tafeltuch von 6 Ellen Länge, 4 Ellen Breite und 12 Servietten, ⅝ und ⅞ groß, von eben demselben Muster, wie das Tafeltuch, nur jederzeit eine kleinere Zeichnung. Die Preise dieser Größe, welche auch am meisten gesucht wird, gehen von 16 bis 50 Thlr., nach Verhältniß der Feinheit; man kann sie auch zu 12 Thlr. haben, allein da diese zu grob in Fäden und auch zu leicht in der Arbeit sind, so nimmt Jedermann, der etwas Wohlfeileres haben will, lieber von gemodeltem Zwillich. Drei dergleichen Garnituren werden jederzeit auf einmal gewirkt und gehen auch auf diese Art unter dem Namen einer ganzen **Post** in's Ausland. Eine zweite und größere Sorte Garnituren besteht aus einem Tafeltuch von 9 Ellen Länge und 4 Ellen Breite mit 18 Servietten, ⅝ und ⅞ groß; die Preise sind von 24 bis 70 Thlr.; zwei Garnituren hiervon machen eine Post. Die dritte Sorte enthält ein Tafeltuch von 12 Ellen Länge und 4 Ellen Breite mit 24 ⅝ und ⅞ großen Servietten im Preise von 36 bis 96 Thlr.; auch hiervon besteht die **Post** aus zwei Garnituren. Die vierte, jedoch wenig gangbare Sorte ist eine Garnitur von einem Tafeltuch, 24 Ellen lang und 5 Ellen breit, nebst 4 Dutzend ⅝ und ⅞ großen Servietten im Preise von 150 bis 300 Thlr. Außer diesen hat man auch halbe Garnituren von einem Tafeltuch 3 Ellen lang und 3 Ellen breit mit 6 Stück ⅝ und ⅞ großen Servietten von 10 bis 25 Thlr. Die Größe der Servietten von ⅝ und ⅞ Ellen versteht sich so, daß sie nicht regelmäßig viereckig gewebt werden, sondern ⅝ breit u. ⅞ lang. Bei allen diesen Damastgarnituren, welche in erstaunlich vielen Mustern gemacht werden, ist das Tafeltuch aus einem einzigen Stücke gewebt und die Servietten haben mit demselben einerlei Muster und Borduren, nur daß die Zeichnung davon verhältnißmäßig kleiner ist. Bei dem Fleiße und der Geduld des sächsischen Arbeiters kann man alle mögliche Muster, Jagden, Städte, Wappen und was man will, bestellen, er macht Alles getreu nach; nur kann man ein solches ungewöhnliches Muster nicht unter sechs bis acht Monaten liefern, weil die neue Einrichtung eines solchen Stuhles und die Bleichzeit zu viel Zeit wegnehmen. Eine zweite Gattung Damastleinen wird schockweise gewebt und gewöhnlich in halbe Schocke geschnitten, das Schock von 60 Ellen Länge und ⅝ Breite im Preise von 20 bis 36 Thlr. Zu **Handtüchern** mit schmalen Borduren ist das Gewebe nur ¼ breit, das Schock zu 18 bis 30 Thlr.; man schneidet diese in Drittel oder in halbe Stücke. **Damastservietten** im Dutzend zu 5 bis 12 Thlr.; 3½ Dutzend dergleichen Servietten ist nach dem Fabrikausdruck eine **Post** Servietten und wird unter diesem Namen nach dem Auslande verschickt. $\frac{7}{8}$, $\frac{8}{8}$ und $\frac{9}{8}$ Elle große Damastservietten, welche man in Sachsen unter dem Namen **Caffeeservietten** verkauft, sind theils ganz weiß, oder weiß und grau von flächsenem Garne, theils weiß u. bunt, die bunten Farben, als roth, blau, grün, aus baumwollenem Garne, zuweilen auch von Seide; die ganz weißen gehen jetzt häufig nach Frankreich, wo man sie wegen des Deserts auf die Mitte des größern Tischtuchs legt und daher auch zu jeder Garnitur eine so große Serviette verlangt; die bunten werden einzeln nach allen

Gegenden Deutschlands verkauft, das Stück von $2\frac{1}{2}$ bis 5 Thlr. Die mehrfarbigen Damastleinen in Schocken oder Weben, von $\frac{6}{4}$ bis $\frac{8}{4}$ Breite, welche zu Bettvorhängen und Tapeten verbraucht wurden, kommen jetzt nicht mehr im Handel vor; früher gingen sie nach Spanien, Portugal und den Colonien. Die schlesischen Damastleinen sind ohngefähr von dem nämlichen Sortiment, wie die sächsischen; in Westphalen und Rheinpreußen webt man den Damast meistens nur $\frac{7}{4}$ Elle breit zu Handtüchern und $\frac{6}{4}$ Elle breit zu Servietten, selten in ganzen und großen Garnituren. Bis jetzt behauptet Sachsen in diesem Damastartikel sowohl in der Schönheit, als in der Preiswürdigkeit der Waare den Vorrang über jede andere Nation, und jeder Versuch, diese Fabrik in andern Ländern emporzubringen, ist fehlgeschlagen und wird wegen verschiedener localer Umstände fehlschlagen.

Damastflor, s. Gaze.

Dammarharz, **Resina Dammar, Motao Cochin,** oder Katzenaugenharz, nennt man eine harzige Substanz, welche seit 1827 über Calcutta und London in den Handel gekommen ist. Es ist dieses Harz farblos und durchsichtiger als Copal und Mastix, geruch- und geschmacklos, schmilzt leicht und ist in absolutem Alkohol zur Hälfte, in wässerigem in geringerer Menge auflöslich, dagegen löst es sich vollkommen in Terpentinöl und fetten Oelen. Dieses Harz verdient besonders deshalb die Aufmerksamkeit der Techniker, weil es in Terpentinöl aufgelöst einen Firniß giebt, der den Mastixfirniß zum Ueberziehen von Gemälden u. s. w. bei weitem übertrifft, besonders da er dem Nachdunkeln nicht unterworfen zu sein scheint. Im Uebrigen aber kann das Dammar den Copal nicht ersetzen, da ihm die Härte des letztern fehlt. — Aeltere Schriftsteller führen unter dem Namen Dammara die Harze von mehrern Bäumen an. Dasjenige, welches hier gemeint ist, rührt wahrscheinlich von **Dammara alba Rumph. (Pinus Dammara Lamb.)** her. Diese Dammara ist einer der höchsten Bäume Ostindiens und wird häufig angebaut. Ueber der Wurzel hat der cedernartige Baum kopfgroße Knorren und aus diesen fließt das Dammarharz, welches im Lande **Dammara puti** heißt und zu Kerzen geformt wird, welche aber viel Rauch geben und deshalb meist nur auf den Straßen gebrannt werden. Mehrere andere Arten von Dammarharz von **Shorea robusta Roxb., Xylopia leucomelaena, selanica** u. andern Bäumen sind wesentlich von dem hier genannten verschieden u. können nur zum Calfatern der Schiffe und ähnlichem Behufe dienen.

Dampfmaschine, englisch **Steam-Engines.** Mit der Erfindung dieser, durch die Kräfte des Dampfes in Bewegung gesetzten Maschine beginnt eine neue Epoche in der Geschichte der Mechanik; mit der Einführung derselben beginnt eine neue Zeitrechnung in der Geschichte der Industrie, und die unabsehbaren Folgen, welche diese Erfindung für die allgemeine Civilisation haben muß, sichern ihr eine bedeutende Stelle in der Geschichte der Menschheit. Diese Maschinen wirken vermittelst der Dämpfe kochenden Wassers mit einer außerordentlichen Kraft und können die zusammengesetztesten Bewegungen hervorbringen. Das Wasser hat, wenn es durch die Hitze in Dämpfe verwandelt wird, eine unglaublich ausdehnende Kraft; sobald die eingeschlossenen Dämpfe einen beweglichen Körper berühren, so treiben sie ihn hinauf oder hinab, oder seitwärts, und theilen auch demjenigen diese Bewegung mit, was mit diesem Körper in Verbindung steht. Die Erfindung, erste Anwendung, so wie auch die meisten Verbesserungen der Dampfmaschinen verdanken wir den Engländern. Savary lehrte um 1700 die erste Maschine kennen, sie fand aber noch keine technische Anwendung; bedeutender waren die Leistungen der Newcomen'schen Maschine (1705), doch auch sie fand ausschließlich in Bergwerken Eingang, und nur bei Kohlengruben, wo die Kosten weniger

in Anschlag kamen, verbreitete sie sich ziemlich allgemein. An 70 Jahre verflossen, bis Watt und Boulton diesen Maschinen eine ungleich vollkommenere Einrichtung gaben, sie zum Betreiben der mannichfaltigsten technischen Operationen brauchbar machten. Allein spät erst erkannten die Engländer die ganze Wichtigkeit der Dampfmaschinen, welche ihnen, den Besitzern der reichen Kohlenschätze, allein das Mittel gewähren, ihrer Industrie die bisherige Ueberlegenheit auch ferner zu sichern. Sie wenden sie daher jetzt ungleich häufiger an, als sonst; nicht allein Wasserpumpen, sondern auch Gebläse, Walzwerke, Dreh-, Bohr- und Spinnmaschinen, Webestühle, Cattundruckerwalzen, Papiermühlen, Buchdruckerpressen &c., werden durch die Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt; sie verrichten verschiedene Dienste in Brauereien, Brennereien, Zuckersiedereien und dergleichen; tragbare Dampfmaschinen versehen bereits die Dienste lebender Pferde bei allerlei Constructionen; andere beim Straßenbau zerschlagen Steine; manche dienen beim Landbau, indem sie Dresch- und andere Maschinen in Bewegung setzen; noch andere, wahre Dampfpferde (Dampfwagen), sieht man hie und da eine Reihe Lastwagen ziehen, oder vor Reisewagen gehangen, diese mit unglaublicher Geschwindigkeit von einem Orte zum andern befördern. Viele sind beim Schiffbau, beim Ein- und Ausladen in Thätigkeit, oder sie dienen zum Fortziehen. Viele endlich setzen Schiffe in Bewegung und von Jahre zu Jahre vermehrt sich die Zahl der Dampfböte. Wie mit der Verfertigung dieser Maschinen, so beschäftigen sich immer Mehrere auch mit ihrer Vervollkommnung; von 130 Patenten, die bis Ende 1821 für Erfindungen in diesem Fache in Großbritannien ertheilt wurden, fallen 100 auf die beiden letztern Jahrzehnde. So ward insbesondere der ökonomische Effect alljährlich vermehrt. Die Maschine von Savary hob mit 1 Bushel (88 Pfd.) Steinkohlen nur 2 bis 3 Millionen Pfund Wasser 1 Fuß hoch, die von Newcomen hob schon 8 bis 9 Millionen Pfund; die besten Maschinen von Watt und Boulton hoben 20 bis 30 Millionen Pfund Wasser 1 Fuß hoch oder 3 Millionen desselben 10 Fuß hoch und so fort in ähnlichem Verhältniß zu jedem andern Gewicht. Ein Bushel Steinkohlen leistet eben so viel als zehn starke Pferde in einer Stunde, oder mahlt und bereitet 12 bis 15 Bushel Weizen, oder 266 Bushel Malz für eine Brauerei. Indessen wirken die neuern Maschinen, besonders die Holzdruckmaschinen, noch weit mehr. Die neuern Woolfschen Dampfmaschinen u. a. von hoher Pressung heben 50 u. mehr Millionen Pfund Wasser 1 Fuß hoch, und die erst kürzlich von Perkins erfundene Maschine soll sogar einen Nutzeffect von 100 Millionen Pfund erwarten lassen. — Die Zahl der Dampfmaschinen, welche den Dampf nach verschiedenen Systemen wirken lassen, beläuft sich in Großbritannien auf 10,000, welche eine Gesammtleistung von wenigstens 300,000 Pferden, oder 1½ bis 2 Millionen Menschen gleich kommen. Auf dem Continente scheinen bis Anfangs dieses Jahrhunderts nur sogenannte atmosphärische oder newcomensche Dampfmaschinen bekannt gewesen zu sein; seit dem Anfange dieses Jahrhunderts aber vermehrte sich ihre Anwendung nach den verbesserten Systemen außerordentlich, besonders in Frankreich, in den Niederlanden und in der preußischen Monarchie; in Frankreich sollen mehr als 300 sein. Viele Maschinen wurden und werden aus England bezogen, wo die ausgebreitete Fabrikanlage der Herren Boulton und Watt zu Soho in Warwickshire die Verfertigung solcher Maschinen von der größten Vollkommenheit in mancherlei Größen und zu mancherlei Gebrauch in den verschiedenen Manufacturanlagen, so wie für die meisten Bergwerke Englands, Amerika's und für die meisten Manufacturen des europäischen Continents. Sie sind von zweierlei Art, entweder mit rotativen

Bewegungen für jede Art von Mühlenwerken und Fabrikanlagen, die hauptsächlich darauf beruhen, oder mit reciproken Bewegungen für Pumpen, Bergwerke und zu jedem andern mechanischen Zweck. Ihre verschiedene Kraft ist nach dem Verhältniß von 4 bis 200 zusammen arbeitenden Pferden zu bestimmen. Aber auch an mehrern Orten Englands, z. B. in London, so wie auf dem Continent, zu Lüttich, zu Berlin rc. werden jetzt Dampfmaschinen erbaut, welche fast alle darin übereinstimmen, in so fern sie sich durch die Erfahrung vortheilhaft erwiesen haben, daß man den Dampf zuerst in einen hohlen Cylinder treten und auf einen darin beweglichen, fest anschließenden Kolben wirken läßt, so daß dessen Stange eine hin- und hergehende Bewegung erhält, die dann entweder als solche benutzt, oder vermittelst einer Treibstange und Kurbel in eine rotirende verwandelt wird. Alle späterhin erfundenen Dampfmaschinen sind daher Kolbenmaschinen und die Verschiedenheit der Systeme gründet sich auf die abweichende Art, wie jener Kolben durch den Dampf in Bewegung gesetzt wird. — Außer dem Dampfcylinder mit seinem Kolben, gehören zu einer Dampfmaschine noch eine Menge anderer Theile, von denen einige sich auf die Erzeugung, andere auf die Verwendung des Dampfes beziehen; letztere machen die Dampfmaschine im engern Sinne aus. — Der Dampferzeugungsapparat, der gewöhnlich einen besondern Raum einnimmt, besteht aus dem Kessel und dem Ofen; der erstere muß eine hinlängliche Größe und Festigkeit haben, gefüllt und geleert, fortdauernd mit Wasser gespeist und zuweilen gereinigt werden können. Man muß im Stande sein, zu beobachten, wie hoch das Wasser im Kessel steht, wie heiß es ist, wie stark der Dampfdruck. Der Dampf muß in den Cylinder strömen, nöthigenfalls auch in der Luft entweichen können. Der Ofen muß feuerfest und vor Allem so construirt sein, daß mit demselben Quantum Holz oder Kohlen die größtmögliche Menge Dampf erzeugt werde. Der Heizstoff muß vollkommen verbrennen, die Hitze aufs beste benutzt werden; es müssen Züge und ein hoher Rauchfang vorhanden sein. Zugleich aber muß die Stärke des Feuers beständig so geleitet werden, daß die Erzeugung des Dampfes stets dem wechselnden Dampfbedarf angemessen sei. — Die eigentliche Dampfmaschine erfordert außer dem Cylinder zuvörderst einen Apparat, wodurch der Dampf in dem Cylinder gehörig vertheilt werde; der Dampf muß nicht unregelmäßig einströmend wieder entweichen, sondern es muß auch eine Menge desselben, um einen gleichförmigen Gang zu erhalten, genau regulirt werden können. Auch dieses künstliche Spiel von Hähnen und Klappen muß die Maschine selbst und aufs pünktlichste verrichten. Der Dampfcylinder erfordert große Festigkeit; er muß aber oben und unten wohl verschlossen sein. Die Liederung des Kolbens muß dauerhaft u. dampfdicht sein und dabei wenig Reibung verursachen. Zur Verwandelung der geradlinigen Hin- und Herbewegung der Kolbenstange in eine kreisförmige sind gewöhnlich ein großer Hebel oder Balancier und eine Triebstange nebst Kurbel und Wellbaum erforderlich; eine eigene Vorrichtung muß dann der Kolbenstange die Verticalität erhalten. Ein großes Schwungrad an dem Wellbaume muß die Unregelmäßigkeiten der Kurbelbewegungen ausgleichen. Soll endlich der entweichende Dampf, wie gewöhnlich, condensirt werden, so muß er zu dem Ende nicht nur in einen eigenen Apparat gelangen, sondern eine Pumpe muß beständig kaltes Wasser schöpfen und dem Condensator zuführen, und eine zweite, eine Art Luftpumpe, muß das Condensionswasser wieder wegschaffen. So muß die Maschine drei Pumpstangen in Bewegung setzen; außer den obengenannten nämlich noch die, welche fortdauernd den Kessel speist. — Die neuern durch den in London angesiedelten Amerikaner Perkin's erfundenen Dampfmaschinen haben den

Digitized by Google

Vortheil, daß der Dampferzeugungsapparat einen ungleich kleinern Raum einnimmt, und daß sie eine bewundernswürdige Ersparung an Brennmaterial gewähren. — Dem Amerikaner Fulton gelang es 1807 zuerst, die Idee, Schiffe durch die bewegende Kraft der Dampfmaschinen vorwärts zu treiben, in Ausführung zu bringen, und seitdem befahren Dampfboote beinahe alle Meere und die Hauptströme Europa's und Amerika's. Bei den Dampfböten sowohl als bei den Dampfwagen zum Transport der Waaren und in der neuern Zeit auch mit dem besten Erfolg zur Fortschaffung der Reisewagen dienend, werden die Maschinen mit hoher Pressung der Dämpfe gebraucht.

Damy, s. Tamis.

Dänisch Haar, s. Schafwolle.

Dänische Handschuhe sind Handschuhe aus feinem, weißem, glänzendem Leder aus Lämmer- und Ziegenfellen, das nach Art des Erlanger Leders zubereitet ist; s. Handschuhe.

Dänisch Roth, eine aus Skanderborgischem Oker gebrannte schöne rothbraune Farbe.

Dänisch Weiß, eine sehr feine weiße Kreide von der Insel Mön u. von Lykstör am Lymfiord.

Dantepflaumen, eine vorzügliche Art getrockneter französischer Pflaumen, die von Bourdeaux zum Handel kommen. Sie sind in Fäßchen, auch wohl in Kistchen von 40, 50 bis 100 Pfund im Gewicht.

Danziger Leinen heißt man im Allgemeinen die verschiedenen groben hanfenen Heedeleinnen, welche in großen ungeregelten Rollen aus Polen die Weichsel herab nach Danzig zu Markte gebracht, hier sortirt und gebrackt, mit der danziger Elle gemessen, aufs neue in Rollen von 60 bis 70 Ellen aufgerollt und nach England, Holland und Hamburg in Drittelpacken von 32 Rollen oder in Viertelpacken von 24 Rollen verschifft werden. Man verkauft sie theils nach der Elle in Silbergroschen, theils nach dem Stück in Gulden; (s. polnische Leinewand).

Danziger Potasche, s. Potasche.

Dardanell-Leinen ist türkische ordinaire Leinewand, aus den Gegenden um den Schlössern bei Constantinopel, welche zu Segeltüchern u. zu Hosen der Landleute verbraucht wird.

Dariabanis, eine Sorte weißer Cattune, welche die Franzosen von Surate zum Handel bringen.

Daribas sind bunte, ostindische Zeuge, welche in Surate aus den glänzenden Fäden einiger Pflanzen, die man wie Seide behandelt, gewebt werden, die jedoch selten zum europäischen Handel kommen, weil sie ohne Haltbarkeit sind und in den Falten leicht brechen.

Darins ist eine ordinaire französische Leinewand aus hänfenem Garne, welche im Departement der Aube ⅞ Stab breit, in Stücken von 25 Stab Länge verfertiget und von Troyes aus ungebleicht nach Paris und nach dem südlichen Frankreich verkauft wird.

Datteln (Dactyli), sind die Früchte der Dattelpalme, Phoenix dactylifera. Man legt sie, wenn sie gesammelt sind, auf Palmblättermatten in die Sonne und läßt sie so vollends trocknen. Die besten Datteln sind die, welche über Marseille, Genua und Venedig aus Tunis zum Handel kommen. Die besten Datteln von Tunis nennt man Königsdatteln, dattes royales. Die spanischen sind selten recht reif. Von diesen liefert Valencia sehr viele aus dem Palmenwalde bei Elche. Die Sammlung geschieht im Januar. Die von Salee zum Handel gebrachten sind dem Verderben leicht unterworfen und meistentheils zu dürr oder wurmstichig. Die aus Syrien, Aegypten und andern Gegenden der Levante über Livorno, Genua, Venedig und Triest zu uns gebrachten sind meistens schon alt und verlegen, folglich vertrocknet, zusammengeschrumpft und von Würmern angefressen. — Wenn die Dat-

teln recht gut sein sollen, so müssen sie groß und lang, fleischig, auch rein und süß von Geschmack sein. Aeußerlich sind sie braunroth oder röthlich, etwas runzlich, mit einer sehr dünnen Haut überzogen. Der Gestalt nach gleichen sie den spanischen Oliven oder den großen langen frischen Eicheln. An beiden Enden gehen sie etwas spitzig zu und haben oberwärts eine Vertiefung ohne Nabel. Ihr länglicher, sehr harter Stein oder Kern ist mit einer ziemlich tiefen Furche der Länge nach bezeichnet, und wird durch ein ganz weißes Häutchen von dem Mark abgesondert. Mit schwarzen Datteln, Kara Khourma, aus Natolien, wird in den türkischen Staaten am schwarzen Meere, so wie in der Levante, ein starker Handel getrieben. — In Valencia unterscheidet man die Datteln in süße oder Canbits und in bittere oder Acrelets. Die letztern haben 48 Stunden im Weinessig gelegen; sie bekommen einen äußerst angenehmen Geschmack, gehen aber nach 6 bis 8 Tagen gewöhnlich schon in Fäulniß über. Beide Sorten verbraucht man meist im Lande; doch versendet man auch kleine Quantitäten nach Madrid, Barcelona 2c. Von einem fruchtbaren Baume gewinnt man jährlich 4 Aroben oder 100 Pfd.

Dattelwein. In Nubien fabricirt man einen Wein aus Datteln, der angenehm schmeckt, süß und sehr dick ist. Man kocht die reifen Datteln zwei Tage ununterbrochen mit Wasser, klärt hierauf die Masse, und gießt die klare Brühe in irdene Krüge, die man wohl verschlossen in die Erde gräbt. Hier bleiben sie 10 bis 12 Tage, während welcher Zeit die Gährung beendigt ist. Aber nur ein Jahr lang hält sich dieser Wein gut.

Dauben, Faßdauben, die bekannten langen, schmalen und dünnen Stäbe von Eichen-, Buchen-, Kiefern- und anderm Holz, woraus Tonnen und Fässer zusammengesetzt werden und welche unter dem allgemeinen Namen Stabholz im Holzhandel vorkommen; s. d. A. Holz.

Daunen, s. Bettfedern.

Dauphin (papier), eine von den größten Sorten des französischen Schreibpapiers.

Dauphiné, ein leichter, dünner und ungeköperter Droguet, aus verschieden gefärbter Wolle gewebt, wodurch er ein melirtes oder jaspisartiges Ansehen erhält. Die Manufacturen von Rheims liefern denselben in Stücken von 35 bis 40 Stab Länge und ½ Stab Breite; in Amiens wird er 20 Stab lang und 7/16 Stab breit gemacht. Seidene Dauphinés macht man in Lyon und halbseidene in mehrern französischen Manufacturen in gleicher Breite, wie die Grisettezeuge; die halbseidenen haben gewöhnlich ganz kleine unmerkliche Streifen.

Dauphiné-Weine sind gute Weinsorten aus der Dauphiné. Die um Vienne, besonders die rothen von Cote-rotie und die weißen von Seyssuel und Chateau-Grillet sind die besten. Man beziehet sie von Lyon, Avignon und Condrieux. Diese Sorten, so wie auch die aus Vivarais, Auvergne und Limoisin, werden in Schläuchen (Outres) von zubereitetem Leder, welche zum Transport auf dem Rücken der Maulesel am bequemsten sind, verschickt.

Debreczinsche Seife, eine Gattung Waschseife, welche in der ungarischen Stadt Debreczin verfertigt und ihrer Güte wegen weit versendet wird. Sie ist sehr weiß von Farbe, dabei auch leicht.

Decksyrup ist der Syrup, welcher beim Decken der Zuckerhüte abtröpfelt. Er ist besser, als jeder andere Syrup.

Degen, s. Klingen.

Des-haut-pays, heißen in Frankreich die Weine, welche aus Ober-Guyenne zugeführt werden. Sie sind in Gebinden von 60 Veltes und werden meistens von Bourdeaux verladen.

Delineres oder Dalineres, eine mittelfeine gut gewebte Hausleinewand, welche die Landleute im Departement von Finisterre ¾ Stab breit, in Rollen von 30 Stab Länge weben und nach Vannes und Nantes bringen, wo sie gebleicht und häufig

nach den französischen Colonien verschifft werden.

Demant, s. Diamant.

Demas sebas, im Handel mit Spanien die Organsinseide.

Demi-Draps, Halbtücher, feine, leichte, wenig gewalkte Wollentücher, vorzüglich aus verschiedenen französischen Manufacturen, gewöhnlich 5/8 Stab breit, auf englische Art kurz geschoren und stark gepreßt; die sächsischen und preußischen Fabriken, in der Oberlausitz und in Schlesien, liefern diesen Artikel ebenfalls 3/4, 5/4 und 6/4 Elle breit, zuweilen auch 7/4 Elle in der Breite, in Stücken von 28 bis 36 Ellen Länge.

Demi-Florences, s. My-Florences.

Demi-Hollandées nennt man in Frankreich eine feine weiße flächsene Leinewand, welche im Departement der Oise verfertiget, auf den Bleichen zu Beauvais und Senlis auf holländische Art gebleicht, dann eben so appretirt und gelegt wird; sie geht meistens über St. Quentin nach Spanien und Südamerika, in Stücken von 15 Stab Länge u. 3/4 Stab Breite, rollenförmig zusammengewickelt, mit einer runden Schnur gebunden und in braun Papier eingeschlagen. Man verkauft sie stückweise zu 30 bis 50 Franken das Stück als geringen Battist.

Demi-Journées, im Handel nach Senegal und Goree, Dosen von Pappe mit Bleiblech ausgefüttert.

Demi-Londres sind geringe, locker gewebte und leicht gewalkte Wollentücher, eine Art Halbtuch, welche in Sedan, Depart. der Ardennen, in Carcassonne, Depart. des Aube, und in mehrern andern Fabriken des südlichen Frankreichs, 5/8 Stab breit, 40 bis 44 Stab lang verfertiget, theils im Stücke gefärbt, theils ungefärbt und ohne Appretur in doppelt übereinandergelegten Stücken verkauft werden. Ein großer Theil davon bleibt im südlichen Frankreich, viele gehen nach Italien, Spanien und Portugal.

Demi-Marque-Wein, heißen in Guyenne und zu Bourdeaux, die Weine von St. Foy, Montravelle, Gensac, Pujols, Duras, Rozau und Civrac, die oberhalb Bourdeaux gebauet werden.

Demi-Mousselines, eine Gattung dünner Linons aus Valenciennes, Cambray, Lille, St. Quentin rc., welche meistens halb aus Leinen-, halb aus Baumwollengarn, ganz glatt oder gegittert, broschirt und gemustert, 3/4, 4/4, 5/4 Stab breit und 13 bis 14 Stab lang, gewebt werden; zuweilen sind sie auch 7/8 Stab breit und 16 Stab lang.

Demi-Royal heißt in Frankreich der Mittelraffinatzucker.

Demi-Toiles, eine leicht u. dünn gewebte Leinewand, die man in Frankreich theils roh, theils gefärbt zu Unterfutter in die Kleider verbraucht; sie wird im Departement der Somme, besonders zu Abbeville, 3/4 bis 7/8 Stab breit, in Stücken von 50 bis 60 Stab in der Länge verfertiget u. nach dem Stab verkauft; wenig davon kommt zum auswärtigen Handel.

Demittas, s. Dimits.

Demittons sind im levantischen Handel baumwollene Zeuge, vornehmlich zu Smyrna.

Demoiselle (papier à), heißt man in Frankreich eine graue und auch eine weiße Sorte Packpapiers, die zum Einschlagen der Waaren gebraucht wird.

Dendridenachat, s. Achat.

Deniacaly, s. Doreas.

Denims, ein baumwollener Zeug aus englischen Manufacturen, 1/4 Ellwide. Die Kette ist Twist, der Einschlag West. Letzterer geht abwechselnd über 2 Fäden der Kette, sowohl auf der rechten, als auf der entgegengesetzten Seite. Der Name kommt von de Nimes her, weil es zu Nimes in Frankreich entsprang. Man nennt es auch wohl Florentine.

Dentelles, s. Spitzen.

Deribands, eine Sorte weißer ostindischer Cattune, theils schmal, theils breit. Die schmale Sorte, 5/8 Elle breit und 9 Ellen lang, kommt am häufigsten vor.

Deringa, beim russ. Handel die

ordin. u. grobe Packleinewand, welche nach tausend Arschini verkauft wird.

Dermani Shirazi, in der Türkei und ganzen Levante der Wurmsaamen (Semen Cinae). Dermani-turki nennt man die unächte oder Bastartart.

Des Champs, ein weißer Burgunderwein, der dem berühmten Mulseault sehr ähnlich ist. Er wird, so wie die übrigen feinen Weine des Landes, schon auf Flaschen abgezogen verkauft.

Desookfoys, eine Gattung baumwollener Zeuge im englisch-ostindischen Handel.

Dessie, s. Seide.

Devonshire-Plains heißen grobe, einfarbige u. sehr wohlfeile Wollentücher zum Gebrauch des Schiffsvolkes und für Negersclaven in Westindien, sie sind ¾ und ⅞ Yard breit und 50 Yard lang. Diesen nämlichen Namen giebt man zuweilen auch den Kerseys oder den Dozens, welche in Stücken von 12 bis 13 Yards Länge und 13 Pfund schwer, aus Barnstapel und Exeter zum Handel kommen.

Dezaley, s. Schweizersche Weine.

Diablement-fort, ein französisches Zeug, wovon die Kette von Leinengarn, der Einschlag aber von Baumwolle gemacht ist. Es wird zu St. Symphorien und in mehreren Orten um Lyon gewebt.

Diallag (Smaragdit) wird ein Mineral genannt, welches nach neuern Untersuchungen sehr innig gemengt ist aus Hornblende und Augit. Er besitzt gras-, seladon- oder lauchgrüne Farbe, ist an den Kanten durchscheinend und kommt in größeren Massen eingewachsen vor, gewöhnlich mit einer Art Feldspath (Saussurit) verwachsen zu einer besondern Felsart, dem Gabbro. Er findet sich zu Genua, Corsika und auf dem Fichtelgebirge. Schön gefärbte Varietäten werden en cabochon geschliffen, aber wohl nur selten. Der Gabbro führt in Italien den Namen Verde di Corsica. Er nimmt eine vortreffliche Politur an und wird deshalb zu Tischplatten, Dosen und andern Ziergeräthen verarbeitet.

Diamant, Demant (Adamas), der härteste und kostbarste unter den Edelsteinen. Sein specifisches Gewicht beträgt 3,4—3,6, seine Härte = 10 (s. Edelsteine). Der, welcher für vollkommen schön gehalten werden soll, muß ganz rein, völlig durchsichtig sein und den lebhaftesten Glanz besitzen. Die gewöhnliche Farbe dieser Steine ist die des reinen Wassers, doch findet man auch nicht selten Diamante von andern Farben. Die schön grünen sind die seltensten und theuersten; auch schätzt man die rosenfarbenen, die blauen und sogar die gelben. Dagegen sind die grauen, bräunlichen und schwärzlichen von viel geringerm Werth. Man nennt sie savoyische Diamanten. Der Diamant findet sich in Gestalt von losen Körnern oder Krystallen blos im aufgeschwemmten Lande, im lockeren Sande der Ebenen oder Flüsse, in einem Conglomerate von Quarzkörnern und eisenschüssigem Thon und in Schichten von Thon und Sand, welche unbedeckt zu Tage liegen. In diesen liegen die Diamanten zerstreuet, in Begleitung von gediegenem Gold, Anatas, Spinell, Topas und andern Mineralien. Man gewinnt die Diamanten durch sorgfältiges Aussuchen und Waschen dieses Gebirgsschuttes. Zuerst wurde der Diamant in Ostindien gefunden. Die wichtigsten Fundorte sind zwischen Golconda und Masulipatnam. Auch auf Malacca in Borneo kommt er in sehr schöner Qualität vor. Im Jahre 1728 entdeckte man die ersten Diamanten in Brasilien im Districte von Serro do Frio, im Gouvernement von Minas Geraes; der wichtigste Punkt der Gewinnung ist gegenwärtig der von Mandanga. Früher sollen aus Brasilien jährlich 20,000 Karat Diamanten ausgeführt worden sein, aber der Verkehr in diesem Artikel hat sich jetzt außerordentlich vermindert, da die Menge geschliffener Diamanten, welche sich im europäischen Handel befinden, völlig hinreicht, das geringe

Bedürfniß zu decken. Im Jahre 1775 waren zwischen 4500 und 5000 Neger mit Aufsuchung von Diamanten beschäftigt, im Jahre 1818 nur ohngefähr 1000. Die brasilianischen Diamanten sind übrigens selten groß, die meisten übersteigen nicht 5 Karat, u. man rechnet im Durchschnitt auf ein Jahr nur zwei bis drei Diamanten von 17—20 Karat, und auf zwei bis drei Jahre einen von 30 Karaten (s. Edelsteine). Die ostindischen Diamanten werden uns theils von den Compagnieen selbst geliefert, theils bringen sie die englischen Passagiere und die Beamten der Compagnie, die aus jenem Welttheile zurückkommen, mit. Die ostindischen Gesellschaften gaben sonst von Zeit zu Zeit gedruckte Listen aus, worin nicht blos die zum Verkauf gebrachten Steine überhaupt bemerkt waren, sondern auch jeder einzelne schon etwas beträchtliche Stein nach seinem Gewicht und Werth detaillirt wurde. Nicht alle Diamanten eignen sich zum Schmuck. Rohe Diamanten, welche wegen schlechter Farbe, Risse oder Flecken nicht geschliffen werden können, werden zum Glasschneiden gebraucht oder gepulvert und zur Bereitung des Demantbordes angewendet, der zum Schleifen und Poliren anderer Diamanten, so wie harter Edelsteine überhaupt, dient. Von solchen Steinen kostet das Karat 14 bis 16 Fl. Dagegen werden kleine ausgesuchte und zum Schleifen geeignete rohe Diamanten schon mit 22 Fl. bezahlt. Beträgt das Gewicht eines einzelnen Steines aber über 1 Karat, so verkauft man ihn schon viel theurer. Der Preis wird dann bestimmt, indem man das Quadrat seines Gewichtes mit dem, was ein Karat kleiner Steine kostet, multiplicirt. Ein roher, zum Schleifen geeigneter Diamant von 3 Karaten kostet demnach 9 + 22, d. i. 198 Fl. Durch das Schleifen erhöht sich der Preis bedeutend denn der Unterschied desselben liegt nicht nur im Gewicht, sondern auch in der Form und Beschaffenheit der Steine. So wird z. B. unter den Dick- oder Tafelsteinen, unter den Brillanten oder Rosetten, welche letztere weniger gesucht sind, ein großer Unterschied im Werthe gemacht. Besonders wird auch die Klarheit (Wasser) berücksichtigt, und die Juwelirer unterscheiden in dieser Hinsicht Diamanten vom ersten, zweiten und dritten Wasser (couleurirte). Im Allgemeinen soll man den Preis des Karats von geschliffenen Diamanten, die mehr als ein Karat wiegen, auf die Weise bestimmen, daß man das Quadrat seines Gewichts mit 90 Fl. multiplicirt. Man erhält aber auf diese Weise den Preis durchaus nicht genau, und schön gefärbte, gut geformte und sehr klare Diamanten werden um weit höhere Preise verkauft als diese Schätzung angiebt. Ein Brillant von 5 Karat kostet schon 2200—2800 Fl. Die Schätzung geschickter Juwelirer weicht sogar bei kleinen Steinen schon oft sehr weit von dem Anschlage Anderer ab. Doch haben kleine Diamanten eher einen bestimmten Werth, als größere, die jetzt sehr selten noch gesucht und nach ihrem frühern Werthe bezahlt werden. Der Sitz der vorzüglichsten Diamantschleifer ist noch immer Holland, namentlich Amsterdam und Antwerpen, wo früher der Handel mit rohen Diamanten in außerordentlichem Schwunge war. Auch in London und Paris befinden sich Diamantschleifer, welche indeß mehr sich damit beschäftigen, schon geschliffene alte Diamanten umzuarbeiten und ihnen beliebtere Formen zu geben. Die größten bekannten Diamanten sind: der des Rajah von Matun auf Borneo, von mehr als 300 Karat; der des mongolischen Kaisers, von 279 Karat (auf $5\frac{1}{2}$ Millionen Gulden geschätzt); der des russischen Kaisers von 193 Karat; der des östreichischen Kaisers von 139 Karat; der des Königs von Frankreich, Regent genannt, von 136 Karat, durch seine volkommene Klarheit und schöne Form ausgezeichnet. Alle diese stammen aus Indien. Den größten brasilianischen besitzt die Krone Porgal, er ist ein natürliches Oktaëder und wiegt 120 Karat (nach Andern

weit mehr). Vorzüglich schöne Steine werden Parangons oder Nonpareils genannt. Die Diamanten werden jetzt nur noch als Rosetten oder Brillanten geschnitten. Die Rosetten (Rauten), zu welchen man die dünnen Steine nimmt, haben im Allgemeinen die Gestalt einer einfachen Pyramide. Die eine Seite nämlich besteht aus einer von dreiseitigen Facetten gebildeten Pyramide, die andere Seite bildet die platte Basis derselben. Nur sehr dünne Steine schleift man noch in Gestalt von Tafeln (Tafelsteine). Die dickeren Steine schleift man in Brillantenform. Der Brillant hat auf der einen Seite eine breite Fläche, die Tafel, von dreiseitigen und rautenförmigen Flächen umgeben, die Spitze, Pavillon (dessus); auf der andern Seite stellt er eine Pyramide dar, welche ⅔ der Höhe des Steins mißt und die Culasse heißt; sie ist durch eine kleine Fläche abgestumpft, welche $\frac{1}{5}$ von der Größe der Tafel hat und die Calette (collet) genannt wird. Die rohen Diamanten sind meistens sogenannte Oktaëder, d. i. doppelt vierseitige Pyramiden. Dieses gab auch zuerst zu dem Schnitt des Tafelsteins Anlaß, indem man nur auf jeder Seite die Spitzen abstumpfte. Der Schnitt des Brillanten ist eine Verbesserung des Tafelsteinschnittes. Der Schnitt der Rosette ist ein Zwang, welcher blos aus der zufälligen Lage eines rohen Steins, oder aus der nothwendig geschehenen Zersprengung des rohen Korns herkommt. Andere Arten des Schnittes sind nicht mehr gebräuchlich, z. B. der Dickstein mit 8 Facetten u. a. Brillonetten oder halbe Brillanten nennt man Steine, welche nur nach oben als Brillanten geschliffen sind. Senaille sind Diamantsplitter mit 3 Facetten. Portraitsteine, Brillantglas, Casken bestehen aus sehr dünnen, auf beiden Seiten ebengeschliffenen Diamanten, oft am Rande mit Facetten versehen. Kleine geschliffene Diamanten, wie sie zur Einfassung größerer dienen, benennt man auch oft mit dem allgemeinen Namen Karmesirsteine oder Karatgut. Auch die Ostindier sind im Steinschleifen sehr geschickt und geben in diesem Fache selbst unsern geschicktesten Künstern nichts nach. Sie wissen die äußere Rinde u. grobe Decke, in die der rohe Diamant eingehüllt ist, so fein abzunehmen und die etwaigen Mängel und Flecken durch den Rautenschnitt so sauber zu verdecken und unter die Ecken zu bringen, als es nur immer möglich ist. Die betrügerischer Weise statt der Diamanten im Handel vorkommenden Steine sind theils andere Edelsteine von geringerem Werthe, theils künstliche Compositionen; sie lassen sich an der mangelnden Härte unterscheiden. Schon im Vaterlande der Diamanten gehen Betrügereien mit denselben vor; so geben die in den Diamantgruben arbeitenden Neger Stücken von Bouteillenglas durch Schleifen oktaëdrische Form und suchen diesen Stücken dann, durch Reiben auf Zinn, das äußerliche Ansehen roher Diamanten zu geben, um in Brasilien neuangekommene Fremde damit zu hintergehen. Vergl. unter Edelsteine. — Sehr merkwürdig ist das Verhalten des Diamants im Feuer, wobei derselbe, ohne einen Rückstand zu hinterlassen, verbrennt. Man kannte diese Eigenschaft schon lange Zeit, durch Lavoisier wurde später nachgewiesen, daß er beim Verbrennen Kohlensäure liefere und er also Kohlenstoff enthalten müsse. Später hat man gefunden, daß der Diamant in der That nur der reinste krystallisirte Kohlenstoff ist, wodurch er sich von allen übrigen Edelsteinen durchaus unterscheidet. Die Versuche, Diamanten künstlich durch Zersetzung von Kohlenverbindungen herzustellen, haben bis jetzt so wenig ein günstiges Resultat geliefert, als die frühern Versuche, Diamanten durch Schmelzung von Kohle zu bereiten. Die angeblich künstlichen Diamanten, welche Gannal und Cagnart la Tour der französischen Akademie vorlegten, haben sich, die des ersten als krystallisirter Phosphor und die des letztern als Silikate ausgewiesen. Außer zum Schmuck

und den übrigen bekannten Anwendungen hat man den Diamant neulich zur Verfertigung von Linsen für Mikroscope mit dem besten Erfolge benutzt, indem er das Licht weit stärker, als Glas, bricht.

Diamanten, unächte oder occidentalische, nennt man häufig die wasserhellen Bergkrystalle, welche geschliffen zu Schmuck verwendet werden. Von dieser Art sind die nach ihren Fundorten benannten sogenannten marmaroscher, alençonner, schaumburger, bristoler, bornholmer und mutzschener Diamanten, die Bergkrystalle von Chatelleraulf in Poitou, die des h. Isidor in Spanien, welche in dem trockenen Bette des Manzanares gefunden und hernach brillantirt werden, die zabeltitzer Kiesel, die sogenannten pierres de Medoc, de Cayenne u. a.; s. a. Straß.

Diamantbord heißt das zum Schleifen der Diamanten angewandte Diamantpulver.

Diamantines; ein droguetartiger façonirter Wollenzeug, mit eingewirkten, glatten Blumen oder Ranken auf geköpertem, starkem Grunde, aus den Manufacturen von Norwich und Bristol, in Stücken von 26 bis 30 Yards Länge und ½ Yard breit. Er zeichnet sich durch seine gute Appretur und glänzendes, atlasartiges Aussehen aus und wird zu Kleidern für die Landleute, zu Meublesüberzügen ꝛc. gebraucht. Mehrere sächsische Fabriken haben diesen Zeug glücklich nachgemacht.

Diamantspath, eine undurchsichtige, oder nur schwach an den Kanten durchscheinende, meist krystallisirte Steinart, von grauer, brauner oder schwarzer Farbe und spathigem Gefüge, aus verschiedenen indischen und chinesischen Gebirgen. Sie ist so hart, daß man mit dem Pulver Diamanten und andere Edelsteine, so wie auch Stahl, schleifen kann, wozu man sie auch häufig benutzt. Man kann indessen den Diamantspath selbst gut poliren, und dann läßt er sich wegen seiner Unburchsichtigkeit zu Trauerjuwelen anwenden.

Diamantstaub, gleichbedeutend mit Diamantbord.

Diapers sind dichte, geköperte Baumwollenzeuge, mit buntgewürfelten, eingewirkten Mustern. Man hat sie zuerst in England verfertiget, ¾ und ⅞ Yard breit, in Stücken von 20 Yards Länge. Jetzt werden sie in Elberfeld, in der Oberlausitz u. in Böhmen sehr gut gemacht, gewöhnlich 1¼ Elle breit, 60 bis 72 Ellen lang. Man braucht sie zu Frauenkleidern u. Meublesüberzügen.

Diaphan. Unter diesem Namen verkauft man gläserne, mit Blattgold belegte oder bemalte und mit Firniß überzogene Geschirre, welche jedoch ohne Dauer sind.

Diavaloni heißen zu Neapel mit Zucker überzogene Aniskörner, die mit Zimmet- od. Nelkenöl angemacht, als magen- und herzstärkendes Mittel im Gebrauch sind. Die Neapolitaner halten sie auch für ein wirksames Aphrodisiacum oder stimulirendes Mittel.

Dickzüchen heißen bunte sächsische Leinen, welche ganz fest und gedrungen gewebt, zu Bettinleten und Ueberzügen verbraucht werden. Sie sind entweder blau und weiß, roth und weiß gestreift und carrirt, oder blau geflammt; häufig ist jetzt bei den buntgestreiften nur das Weiße von leinenem Garne, das Bunte aber von Baumwolle. Im Handel kommen sie nach ihrer doppelten Breite, rund gelegt vor, ohne weitere Appretur als eine gute Mangel, in Stücken von 60 bis 70 Ellen in der Länge und $\frac{11}{8}$ bis ⅝ Elle in der Breite. Die Fabriken von Sebnitz, Neustadt bei Stolpen, Bischofswerda ꝛc. liefern sehr gute Waare.

Dielen, Diehlen nennt man im Allgemeinen die schmälern und kürzern Breter; in Norddeutschland versteht man darunter alle Sorten Breter; s. d. A. Holz.

Digestivsalz, s. Kali, salzsaures.

Dignepflaumen, Pflaumen von Digne, heißt eine Gattung trefflicher französischer Pflaumen, die

in der Nähe der Stadt dieses Namens wachsen und häufig zum Handel kommen. Man unterscheidet sie beim Verkauf in dreierlei Sorten: in **Pistoles**, die allerbeste Sorte; in **prune pelée**, die geschält ist, aber noch den Kern in sich enthält; u. in **Pruneau**, die ungeschälte Pflaume, welche noch mit der Haut umgeben ist. Wenn letztere wohl getrocknet worden ist, auch noch das Blauangelaufene hat, so wird sie ebenfalls geschätzt. Die Pistolpflaumen werden geschält, hernach an vorn zugespitzte Weidenruthen gespießt und in der Sonne getrocknet, wo sie dann ihre Klarheit und Durchsichtigkeit unverändert fort behalten. Man treibt hernach die Kerne von unten heraus, plättet die Frucht und trocknet sie vollends auf Flechtwerk in der Sonne. Diese Waare geht weit und breit zum Handel und wird sogar häufig nach Amerika verschifft. Man packt sie wie die Brunellen in Schachteln mit Etiketten.

Dill, Kümmerlingkraut, (Anethum graveolens), ein bekanntes Küchenkraut, womit man die Gurken und den weißen Kohl einzumachen pflegt. Man gewinnt auch ein ätherisches Oel aus dem Dill, welches Oleum anethi genannt wird.

Dimites, Dimitos, Demittas, Demitons, engl. **Dimitys**; diese verschiedenen Namen führen dichte, geköperte Baumwollenzeuge, eine Gattung Basins oder ganz feiner Barchent, welche einfach glatt, gerippt, ganz weiß, oder bunt gestreift, zum Theil auch einfarbig, in verschiedenen Couleuren vorkommen. Es ist ursprünglich ein levantiner Gewebe, welches auf den Inseln des Archipels, auf Cephalonia, an vielen Orten in Kleinasien gemacht, in Stücken von ⅔ à ¾ Pik Breite, 12 bis 20 Pik Länge, zu Tischzeug, Handtüchern, blaugefärbt zu Kleidern rc. verbraucht wird. Früher kamen diese Zeuge über Smyrna nach Marseille, Livorno, Triest, Sinigaglia zum europäischen Handel. In Holland zu Amersfort wurden sie zuerst nachgemacht, allein in der neuern Zeit sind sie durch die engl. Dimitys verdrängt worden, die nun in mancherlei Gestalt einen sehr gangbaren Artikel bilden, deshalb auch in vielen deutschen Manufacturen häufig nachgemacht werden. Die gewöhnlichen engl. Dimitys haben in der Kette Zwistgarn, im Einschlag aber Weft, häufig auch zwei, drei und vier gezwirnte Kettenfäden, sind ganz weiß und glatt oder fein gerippt, zum Theil auch bunt gestreift oder bunt gefärbt, meistens ¾ Yard breit. — Die **Dimitys Cambriks** sind die feinste Gattung, ¾ Yard breit und 12 Yard lang; die **Dimitys Nanquins** sind einfach geköpert, einfärbig oder bunt gestreift; die Streifen des Zwistgarns sind von ächter Farbe, da sie nach dem Weben gebleicht werden. Außer diesen liefern die englischen Manufacturen noch mehrere Sorten gerippter Dimitys, die nach ihren größern oder kleinern, bassinartigen Mustern verschiedene Beinamen erhalten, namentlich die **Dicebs-Dimitys or French-Cords**, die **Baloon-Dimitys or Ballon-Cords**; die **Hair-Cords** sind ganz fein gerippt; **Muslin-Cords, Cordinets** und **Genua-Cords**; eine Art mit egalen, glatten Streifen heißt **Dutsch-Roppers**. Man verbraucht sie in großer Menge zu leichten Sommerkleidern, zu Negligée-Anzügen für Frauen. In sehr guter Qualität macht man mehrere Sorten Dimitys in den böhmischen Grenzorten Warnsdorf u. Rumburg, in Stücken von 90 bis 110 Ellen Länge, ⅞ und ¾, oder in doppelter Breite ⁷⁄₄ und ¹⁰⁄₄ Elle. Die gewöhnlichsten Muster sind der sogenannte Strohhalmstreif und der Haarstreif. Aehnliche Waaren liefern mehrere sächsische Fabriken, namentlich Chemnitz und Großschönau, ¾ und ⅞ Elle breit, häufig auch noch schmäler; diese führen auch den Namen **Wallis**. — Die **ostindischen Dimitys**, ebenfalls eine Art Bassin, welche jetzt sehr selten nach Europa kommen, zeichnen sich durch ihr egales und dauerhaftes Gewebe aus. Die vorzüglichsten Sorten sind die **tamul'schen u. teglingschen**; man hat

Digitized by Google

einfache und mehrdrähtige, wovon die mehrdrähtigen in Asien zu Tischzeug und Handtüchern verbraucht werden.

Dimontino, ein geköperter Wollenzeug, welcher einfach in allen Couleuren, so wie bunt gewürfelt, zu Meublesüberzügen und zu Kleidern verbraucht wird. Die k. k. Wollenmanufactur zu Linz liefert diesen Zeug aus mittelfeiner Wolle, $\frac{5}{8}$ wiener Elle breit.

Dinanderie, im franz. Handel die kupfernen und messingenen Kessel und Beckenwaaren, welche auch Batterie oder Chauderonnerie genannt werden. Der erstere Name stammt von Dinant im Lüttichschen her, welcher Ort sich durch diesen Gewerbzweig berühmt gemacht hat.

Dinkel, od. Dinkelwaizen, Dinkelkorn, Corallenwaizen, auch Spelt oder Spelz genannt, Triticum spelta, ist eine der vorzüglichsten Getreidearten, welche in Frankreich, in der Schweiz, im südlichen Deutschland, vornehmlich aber am Rhein, in Baiern und Schwaben erbaut wird, von der man das eigentliche Kraftmehl, das sogenannte frankfurter oder nürnberger Mehl erhält, welches viel schöner und weißer ausfällt, als das gewöhnliche Waizenmehl, und durch ganz Europa versandt wird, wo man es überall vorzüglich zu den feinern Backwerken, zu Confituren, Kuchen und Torten verbraucht. Der Dinkel gleicht im Ansehen, in der Wartung und im Wachsthum dem gewöhnlichen Winterwaizen, doch hat er nicht so hohe und starke Halme, auch sind die etwas kleinern und dreieckigen Körner so fest in den Hülsen, daß man sie nur in einer Schalmühle davon befreien kann. Die verschiedenen Abarten desselben, nämlich mit u. ohne Grannen (letzteren nennt man auch Muzerkorn), mit röthlichen und weißen Aehren, unterscheidet man in Sommerspelt, die als Sommerfrucht gebaut wird, viel Aehnliches mit der Gerste hat. Ihre je zwei und zwei neben einander in starken Hülsen stehenden Körner halten die Mitte zwischen Waizen und Gerste und werden nur zu Gries, Graupen u. Grütze benutzt, weil sie sehr klein sind. Speltreis oder Emerich, eine Spielart, die Aehnlichkeit mit dem Reis hat, auch Einkorn, einkörniger Dinkel, Dinkelwaizen, St. Peterskorn genannt wird (Triticum monococcum), ist zum Backen nicht sehr tauglich, man verbraucht ihn meistens nur zu Graupen, Gries, Grütze, zu Bier und Branntewein. Beim Brauen verhält er sich zur Gerste wie 6 zu 7. Mit den Hülsen ist er ein besseres Pferdefutter als Hafer. Im Würtembergischen, im Nassauischen u. in der Rheinpfalz wird er vorzüglich stark gebaut. Winterspelt, der vorzüglichste und ergiebigste, welcher das im Handel vorkommende Dinkelmehl liefert. Im Hohenlohischen werden die Körner erst gegerbt, d. h. in der Mühle von ihrer Schale befreit oder getrennt, ehe man ihn ausführt, und dann Kern genannt. — Das vom Dinkel gebackene Brod ist sehr spröde, daher man es mit Roggen- oder Waizenmehl vermischt. — Nürnberg, Frankfurt, Erlangen versenden sehr viel feines Dinkelmehl, feine Grütze und sogenannte geknäuete Hirse nach Sachsen und in's nördliche Deutschland.

Dinte, Atramentum, eine bekannte schwarze Flüssigkeit, die man zum Schreiben gebraucht und bisweilen von Materialisten geführt wird. Man macht diesen Artikel aus guten Galläpfeln, Vitriol und Gummi, die mit Wasser, entweder allein oder mit Essig vermischt, gekocht werden. Die beste Dinte muß schön schwarz schreiben, gut fließen und nicht durchschlagen. Diese Eigenschaften hängen von der Güte der Materialien und von ihrem richtigen Verhältniß ab. Nimmt man zu viel Vitriol, so wird die Dinte nicht recht schwarz; nimmt man zu viel Gummi, so fließt sie nicht genug, und werden die Galläpfel zu fein zerstoßen oder wurmstichige dazu genommen, so wird die Dinte dick und breiartig. Eine vorzüglich gute Dinte macht man auf folgende Art. Man

begießt Galläpfel, die in einem eisernen Mörser zu einem sehr feinen Pulver zerstoßen sind, mit drei- oder viermal so vielem Wasser, läßt es einige Zeit in der Sonne stehen oder kocht es. Dann gießt man eine durchgeseihete Auflösung von Eisenvitriol nach und nach dazu, bis die Dinte die gehörige Schwärze erhält. Endlich wirft man noch so viel Gummi hinein, daß die Dinte nicht zu flüssig und nicht zu zähe wird. Da die Ingredienzien nicht immer von gleicher Güte sind, so läßt sich die Menge derselben nicht genau bestimmen. Zu wenig Vitriol macht eine braunrothe Farbe, mehr Vitriol eine violette, noch mehr eine blauschwarze u. endlich eine schwarze Farbe. Etwas zugesetzter feiner Kohlenstaub hält die Dinte lange unveränderlich. Eine unzerstörbare Dinte, welche selbst vom Chlor nicht angegriffen wird, erhält man durch Vermischung von geglühetem Kienruß mit Lavendelöl. — Zur Bezeichnung der Bankzeddel bedient man sich in Stockholm einer leicht zu verfertigenden unzerstörbaren Dinte, deren Bereitung folgende ist. Beste chinesische Tusche wird mit Wasser angerührt und das Liquidum mit Salzsäure so lange versetzt, bis es einen gewissen sauern, jedoch durchaus nicht scharfen Geschmack angenommen hat. Die Säure ist hierbei auf zweierlei Weise nützlich, sie bewahrt nicht nur den Leim gegen Verwesung, sondern läßt zugleich auch die Dinte so in das Papier eindringen, daß keine Ausziehung der Schrift mehr möglich ist. Während nämlich die Schrift trocknet, schwellt die sich concentrirende Säure die Fasern des Papiers an und giebt hierdurch der schwarzen Flüssigkeit Gelegenheit, einzudringen. Ist sodann die Säure abgedunstet, so ziehen sich die Papierfasern wieder zusammen u. umschließen die eingedrungene Kohle, die sich nun ohne Zerstörung des Papiers nicht mehr wegbringen läßt. Außerdem enthält diese Dinte noch andere Bestandtheile, die jedoch an der Unzerstörbarkeit keinen Antheil haben. — **Dinte zu Copirmaschinen** zu machen, braucht man nur zu jeder guten, wenig Bodensatz haltenden Dinte mehr Gummi als gewöhnlich zuzusetzen. — Zur Aufbewahrung der Dinte sind steinerne oder gläserne Flaschen am besten; metallene sind der Güte der Dinte nachtheilig. Vor dem Frost muß sie gesichert sein, weil dieser der Farbe und Dauerhaftigkeit der Dinte sehr schadet. Bewahrt man Dinte im Großen auf, so kann man sie auf dem Satze stehen lassen; dieser hat dann eher einen guten, als einen schädlichen Einfluß auf die Dinte. — **Eine farbige Dinte** kann man aus jedem färbenden Stoffe machen, wenn man diesen in Wasser oder einer andern passenden Flüssigkeit auflöst oder ihn mittelst eines klebrigen Körpers in derselben schwebend zu erhalten sucht. So kocht man z. B. zu einer guten **rothen Dinte** 16 Theile geraspeltes oder gemahlenes Fernambukholz mit 1 Theil Alaun in reinem Essig und bewahrt die Flüssigkeit auf. Nach drei Wochen, wenn sich alle Unreinigkeiten abgesondert haben, kann man etwas Gummi zusetzen. Mit der Zeit verbessert sich diese schöne Dinte noch. Wenn man ein Drittel Alaun weniger nimmt, so wird sie lebhafter roth und mit der Zeit weniger bräunlich. Die beste rothe Dinte wird auf folgende Weise bereitet. Gestoßene Cochenille wird mit Wasser und etwas Cremor tartari gekocht und die Abkochung dann so lange mit Alkali versetzt, bis sie violett oder bläulich wird. Man hängt dann an einem Faden ein Stück eisenfreien Alaun in die Flüssigkeit und schwenkt solchen darin um. Dabei wird die Dinte roth, so wie aber der höchste Grad von Röthe da ist, muß der Alaun herausgenommen werden, weil sonst die Farbe wieder an Schönheit verliert. Zu **blauer Dinte** kann man Blauholz, oder Indig, oder Berlinerblau, oder Neublau, zu **grüner** Grünspan rc. anwenden. — Die Züge der sogenannten **sympathetischen Dinte** sind auf dem Papiere unsichtbar und erst unter gewissen Umständen werden sie sichtbar. Man kann sich solcher Dinten zu Geheimschriften bedienen. Es giebt verschiedene Arten

derselben. Man schreibt z. B. mit einer starken Auflösung von Kupfervitriol auf Papier und läßt die Schrift trocken werden. Um sie sichtbar zu machen, gießt man auf eine Tasse flüssiges Ammoniak u. hält die Schrift darüber; sie wird dann schön blau und verschwindet nach einiger Zeit wieder. Um die Schrift wegzubringen, taucht man sie in Ammoniak und dann in Wasser. Oder: man schreibt mit aufgelöster Stärke und taucht dann das Papier in eine Jodauflösung, die in Alkohol gemacht ist. Die vorher unsichtbaren Züge werden dunkel purpurfarben, und erst nach langem Aussetzen an der Luft verschwindet die Schrift wieder. Die gewöhnlichste sympathetische Dinte besteht aus einer Auflösung von salzsaurem Kobaltoxyd. Schreibt man damit auf Papier, so erscheinen die Züge nach dem Trocknen farblos, sie kommen aber beim Erhitzen der Schrift mit blaugrüner Farbe zum Vorschein und verschwinden erst nach dem Erkalten wieder, vorausgesetzt, daß die Erhitzung des Papiers nicht bis zum Schwarzwerden der Schrift getrieben wurde. — Chemische Dinte, Zeichnendinte oder unauslöschbare Dinte zum Zeichnen der Wäsche, wie sie jetzt in mehreren Apotheken bereitet wird, besteht aus zwei verschiedenen Flüssigkeiten, wovon die eine, mit welcher man die zu beschreibende Stelle befeuchtet, aus Potasche und destillirtem Wasser, die andere, womit man schreibt, aus salpetersaurem Silber, arabischem Gummi, Saftgrün u. destillirtem Wasser. Jede dieser Flüssigkeiten muß besonders in gut verschlossenen Gläschen aufbewahrt werden. Die beste Dinte zum Zeichnen der Wäsche ist aber die Auflösung des mineralischen Chamäleon in Wasser, welche auf der Leinwand braune unverlöschbare Züge giebt, ohne das Zeug anzugreifen. Man bedient sich derselben zu diesem Behufe in mehreren französischen Hospitälern.

Dintenfaßfedern, s. Federn.

Dintenfisch, s. Blackfischbein und Sepie.

Dipsacus, s. Karden.

Diptam, Aeschwurz, die getrocknete Wurzelrinde von Dictamnus albus L., welche in Süddeutschland, Südfrankreich u. Italien wächst. Wir erhalten sie abgeschält und getrocknet meist aus Frankreich und Italien. Sie ist weiß, zusammengerollt, etwas schwammig, überaus bitter von Geschmack und fast geruchlos. Die tiefgehende Wurzel wird im März gegraben, vom Kerne losgeschält, auf Fäden gezogen und getrocknet. Die Diptamwurzel ist wenig mehr im Gebrauch.

Dissay, ein angenehmer schmackhafter Franzwein, der in Poitou gewonnen wird und hier und da sehr gesucht ist.

Disthen, s. Cyanit.

Dividivi, die Frucht des amerikanischen Schlehendorns (Acacia Americana), deren Schote in ihren Zellen vier linsenförmige Saamenkörner enthält. Man bekömmt dieses Farbematerial, welches vorzüglich zum Schwarzfärben dienlich ist, von der Guipuscoacompagnie, die zu Cadiz, Corunna, Alicante und St. Sebastian Niederlagen davon hält. Es wird statt der Galläpfel mit Vortheil nicht blos zu Schwarz, sondern auch zu andern Farbenmischungen, zum Coloriren der Wolle, Seide, des Garns und der Baumwolle angewandt. — Man handelt diesen Artikel bei Quintal.

Dixmudener Butter, eine vorzügliche Art niederländischer Butter, die besonders in Frankreich sehr beliebt ist. Sie kommt in Gefäßen zu Markte, die oben schmal, unten aber weiter zugehen. Sie halten 10 bis 60 Pfund im Gewicht.

Dobles-Silesias, s. Silesias.

Docken oder Puppen sind Spielwerke für Kinder, womit aber von Nürnberg, Augsburg und einigen andern Städten her ein ansehnlicher Handel durch ganz Europa getrieben wird. — Dockenlarven, Puppenlarven, Dockenköpfe, Puppenköpfe (auch Arme) aus Papiermaché und lackirt, werden in neuerer Zeit auch sehr schön und wohlfeil zu Ilme-

nau im Sachsen=Weimar'schen von Fr. Gottfr. Volkmar, und in Berlin von J. C. F. G. Brandt verfertigt. Bei jenem kosten die kleinsten Larven 1½ Gr. das Dutzend und steigen bis Nro. 3 mit ½ Gr., von Nro. 4 bis mit Nro. 10 mit 1 Gr. In der Fabrik des Brandt werden Puppenlarven das Dutzend von 1 Gr. an und so jede Nummer um ½ Gr. pro Dutzend steigend, sowie Puppenköpfe das Dutzend von 6 Gr. an verkauft. Diese Preise sind so gering, daß es Erstaunen erregt, wie es möglich ist, die Waare, wovon jedes Stück doch mehreren Operationen bei der Bearbeitung unterliegt, dafür herzustellen; eine Möglichkeit, die nur durch den fabrikmäßigen Betrieb, mittelst Zeit sparender Werkzeuge, größter Vertheilung der Arbeiten und Anstellung von Mädchen und Kindern, die wenig Lohn erhalten, begründet wird. Auch andere Papiermaché=Figuren, zu Spielzeugen, Räuchergeräthschaften &c. macht man in denselben Fabriken.

Doesootjes, s. Dousoutis.

Dollrübe, s. Zaunrübe.

Dominiklütges, Herrenklöser, Herrengebäcksel, eine Art Zuckergebackenes von gewürzhaftem Geschmack, welches als Thee= und Caffeeconfect verbraucht wird. Dieser Artikel ist zu Amsterdam, Hamburg und an andern Orten sehr bekannt.

Dominoterie, in Frankreich der Handel mit türkischem Papier, papiernen Tapeten &c.

Dommes, ein guter rother Wein von Bourdeaux, der nach Bariques von 30 Veltes gehandelt wird. Die Gebinde sind mit 16 Reifen, je 4 und 4, belegt. Dommes liegt im ehem. Languedoc.

Donacolly, s. Carebares.

Doncherys, eine Art wollener französischer Serschen, die zu Donchery am Meusefluß, eine Meile von Sedan, gewebt werden. Sie sind sehr dicht u. dauerhaft, daher verbraucht man sie häufig zu Montirungen für die Truppen, zu Klosterkleidungen u. dgl.

Donzerre, ein vortrefflicher Wein aus Venaissin.

Doppelatlas, s. Atlas.

Doppelblech, eine Blechsorte, schwächer als Kreuz=, aber stärker als Senklerblech; s. Eisenblech.

Doppeleisen, eine Art dickes Stabeisen.

Doppelflinte, ein Schießgewehr mit zwei Läufen. Diese liegen entweder neben oder auf einander. Im erstern Fall haben sie auf beiden Seiten an jedem Laufe ein Schloß; s. Gewehre.

Doppelleinewand; unter diesem Namen versteht man erstlich in der Oberlausitz die aus weißgebleichtem Garne gewebte, ⅞, ¾ und ⅝ Ellen breite, 106 Ellen lange Leinewand, welche nach der Appretur Creas à la Morlaix, Dowles, Tele Corame heißt; zweitens an manchen Orten die bunte, zwillichartig gemachte Leinewand, welche auf jeder Seite eine andere Farbe hat.

Doppelperse, eine Gattung mehrfarbiger, auf dunklem Grunde bunt ausgemalter Zitse, aus der Ebreichsdorfer und St. Pöltner Cattunfabrik im Oesterreichischen; man macht dieselben auch in mehrern andern böhmischen u. deutschen Cattundruckereien.

Doppelsammet, eine Art Sammet, die entweder auf beiden Seiten Flor hat, so daß auf einer Seite z. B. blauer Sammet, auf der andern weißer oder feuerfarbener zu sehen ist; oder auf einer Seite Sammet, auf der andern Velpel; oder endlich auf einer Seite aufgeschnittener Sammet, auf der andern unaufgeschnittener ist, Velours cannélé &c. s. Sammet.

Doppelschlag, s. Märkische Tücher.

Doppelsteinlinnen, eine blau und weiß, roth und weiß, lilla und weiß carrirte Leinewand, bei welcher die weißen Fäden von flächsenem Garne, die buntgefärbten von Baumwolle sind; sie wird im preußischen Regierungsbezirk von Düsseldorf, besonders aber zu Elberfeld und Barmen, in verschiedener Qualität verfertiget und geht in großer Menge nach den Nordseehäfen, wo sie nach Südamerika und Westindien verkauft wird. Die feinern Gattungen sind ⅞ breit, in Stücken von 70 Ellen Länge

und werden warm appretirt, nach ihrer ganzen Breite buchförmig platt gelegt; man verkauft sie zuweilen als Listados. Die ordinairen Sorten, meistens nur blau und weiß gewürfelt, sind $\frac{5}{8}$ breit, in Stücken von 28 Ellen in der Länge, doppelt in etwas breite Buchform gebrochen und stark gepreßt; im Handel nach Amerika heißen sie elberfelder Bonten Nro. 2.

Doppeltaffet, double Angleterre, ein Art Taffet, welche stärker als die gewöhnliche ist u. auch sorgfältiger gewebt u. appretirt wird.

Doreas, Dourias, Durias, eine Gattung ostindischer Mousseline oder Nesseltücher, welche ehedem durch die Engländer, Franzosen, Holländer und Dänen von der Küste Coromandel und aus Bengalen in großer Menge nach Europa gebracht wurden, gegenwärtig aber durch die englischen, schweizer u. sächsischen Mousseline verdrängt worden sind; häufig begreift man unter Doreas die ihnen ganz ähnlichen Bethilles; s. d. Art. — Die englisch-ostindischen Doreas bestehen aus drei Hauptarten, nämlich gestreifte, gegitterte und brodirte; jede Art hat wieder mehrerlei Sorten, von welchen das Stück gewöhnlich 20 Yards lang und 1 bis $1\frac{1}{8}$ Yard breit ist; sie sind durch besondere Buchstaben nebst andern Zeichen von einander nach ihrer Qualität unterschieden und hiernach richten sich ihre verschiedenen Preise. Die gestreiften und gegitterten Doreas Maqueli macht man jetzt in England sehr häufig nach und verkauft sie unter den Namen Mouslinet und Jaconnet (s. d. Art.) Die weiß und buntgeblümten Doreas heißen Dor-Emul. — Bei den französisch-ostindischen Doreas unterscheidet man feine und ordinaire, gestreifte u. gegitterte; die gestreiften haben den Beinamen Karasari, Parchari u. Dimbi &c. Sie sind sämmtlich $\frac{7}{8}$ oder $\frac{15}{16}$ Stab breit und 12 oder 16 Stab lang. Die durch die Holländer zum Handel gebrachten sind alle 40 Cobid lang; man hat Dourias-Deniacaly, 2 und $2\frac{1}{4}$ Cobid breit; Dourias-Harriapaal, $2\frac{1}{4}$ Cob. breit; gestreifte und gegitterte Jaconnets mit goldenen Leisten, 2 Cobid breit, und Dourias-Cassiora, eben so breit. Die im dänisch-ostindischen Handel vorkommenden Sorten sind außerordentlich verschieden in der Qualität, wie in der Länge u. Breite; man hat ordinaire und feine, weißgestreifte und brodirte, buntgestreifte und buntbrodirte, in Stücken von 12 bis 14, 15 bis 17, 21 bis 23, 26 bis 27 dänischen Ellen Länge, bei einer Breite von $1\frac{3}{8}$, $1\frac{5}{16}$, $1\frac{7}{16}$, $1\frac{11}{16}$, $1\frac{5}{8}$, $1\frac{1}{3}$, $1\frac{3}{4}$ Elle; außerdem noch die Dorias-Dacca, $1\frac{1}{4}$ u. $1\frac{3}{16}$ Elle breit, 24 bis 25 Ellen lang; die Dorias-Tanda, $1\frac{1}{16}$ Elle breit und eben so lang wie die vorigen; die Dorias-Jotta-Molla, $1\frac{3}{8}$ Elle breit, 14 Ellen lang; die Dorias-Songorats, $\frac{5}{8}$ Elle breit, von der nämlichen Länge wie die letztern; die Dorias-Puteats, die Kangati und die Harrisen sind sämmtlich $1\frac{3}{8}$ Elle breit und 14 Ellen lang; die Dourias Uday Shondi sind $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ Elle breit und 14 Ellen lang. Viele von diesen Sorten haben goldene Saalleisten.

Dor-Emul, s. Doreas.

Dorfcaffard, Bauerncaffard, oder wie man das Gewebe in Frankreich nennt, Caffard de village, ein grobes Zeug, das entweder ganz von Wolle, oder von Wolle und Leinen verfertigt wird. Es dient besonders zur Kleidung für Landleute.

Dorgusees, s. Chits.

Dorniks sind eine Art Tafelleinen aus schottländischen Manufacturen, eine Nachahmung der zu Dornik in Holland verfertigten Tischtücher od. Damaste.

Dorsch, Dösch, Pomuchel (Gadus callarias L.), fr. Merluche, einer der zartesten Meerfische und die kleinste Art vom Cabeljau. Er wird bei Terreneuve oder Newfoundland, so wie in der Ostsee und in andern Gegenden in großer Menge gefangen und theils frisch, theils eingesalzen oder getrocknet zum Handel gebracht. Die meisten gesalzenen liefern Nor-

wegen und Irland. Der getrocknete kommt aus Irland und aus Frankreich. Der gesalzene Dorsch wird in Tonnen von $1\frac{1}{2}$ Centner, der getrocknete aber nach Schiffpfunden gehandelt. Vom frischen Dorsch liefert Lübeck viel nach Hamburg u. andern deutschen Städten. Die Engländer fangen den Dorsch an der Küste von Newfoundland. Hier hat man fast das ganze Jahr mit Bereitung und Trocknung der Fische zu thun. Alle Tage werden von den auf dem Fang begriffenen Schiffen Böte abgeschickt, die mit voller Ladung zurückkommen. Wenn sie an's Land gekommen sind, wird der Fisch an's Ufer geworfen oder auf ein Gerüst gelegt. Hier schneidet ihm der Caponirer oder Köpfer mit einem zweischneidigen Messer, das eine scharfe Spitze hat, den Kopf ab und den Bauch auf, um das Eingeweide herauszunehmen. Ein anderer Arbeiter, der Ausschneider, nimmt nun den Fisch und schneidet mit einem einschneidigen, 6 Zoll langen und 18 Linien breiten Messer, das zur Vermehrung des Nachdrucks einen dicken Rücken hat, den Untertheil der Gräte aus. Aus seinen Händen übernimmt den Fisch der Salzer, welcher ihn sogleich in eine Tonne, die Haut unterwärts gekehrt, legt, mit Salz ganz dünn überstreut, wobei er genau darauf sieht, daß die Fische schichtweise mit Salz in dem Gebinde zu liegen kommen. Der Fisch bleibt nun 3 bis 4, zuweilen wohl 8 und mehr Tage, je nachdem die Witterung dazu günstig ist oder nicht, im Salze liegen. Hierauf bringt man ihn nach der Wäsche und wäscht ihn tüchtig aus, worauf er in Haufen zusammengelegt wird. Bei heiterem Wetter breitet man die Dorsche, die Hautseite unten gekehrt, auf eine Art Gestelle oder auf Steine aus. Gegen Abend werden sie umgewandt, die Hautseite oben gelegt. So macht man es auch, so oft Regen fällt. Mit dieser Behandlung wird so lange fortgefahren, bis der Fisch halb trocken geworden ist; dann wird er in runde, 14 bis 15 Fuß hohe Schober gelegt, einige Tage so gelassen und hernach aufs neue der Luft ausgesetzt. Wenn er fast trocken ist, legt man ihn noch einmal in Haufen, damit er nun schwitze. Endlich kehrt man ihn wieder, und zwar zum letztenmale. Der auf solche Art bereitete Dorsch ist gewöhnlich gut und wohlschmeckend, doch mehr oder weniger nach Beschaffenheit des Wetters und nach Geschicklichkeit der Bereiter. — Der im Frühling und vor der großen Hitze bereitete Fisch ist der beste, besonders wenn er weder zu stark noch zu wenig gesalzen worden ist. Zu vieles Salz macht ihn zwar weiß, er bricht aber leicht auf und erscheint bei feuchtem Wetter klebrig u. schmierig. Der Lingard, den man für das Männchen vom Dorsch hält, ist der beste und zarteste in dieser Art. Derjenige Dorsch, welcher im Herbst und Winter gefangen wird, bleibt bis in den März und April im Salze liegen; hernach wird er ausgewaschen und auf die vorige Art behandelt. Der englische Dorsch ist etwas wohlfeiler, als der französische, daher er in Spanien, Italien und den Inseln in Amerika häufigen Vertrieb findet; er hat aber gegen die französische Sorte einen etwas schlechtern Geschmack. — Die Berger bereiten ihren Dorsch auf folgende Art: sie reißen den Fisch auf, damit er das Salz desto besser annehme, nehmen das Eingeweide heraus, waschen den Fisch sauber und theilen den Körper in zwei Stücke. Nachher wird er gewöhnlich gleich in eichene Tonnen so eingepackt, daß der Rücken vom Fische auf den Boden des Gebindes zu liegen kommt, der Bauch aber oben, damit das Fleisch des Dorsches desto besser vom Salz durchdrungen werden könne, nicht verderbe oder roth werde, weil letzteres ein unverkennbares Zeichen des Verderbens sein würde. Jedes Stück wird nun mit Salz eingerieben, schichtweise in die Tonne gepackt und jede Lage mit Salz bestreut. Beim ersten Einsalzen wird französisches und spanisches Salz zu gleichen Theilen genommen, beim zweiten portugiesisches. — Der gesalzene Dorsch in Tonnen führt übrigens noch manche Unterscheidungsnamen, als: Salzdorsch, Salz-

sey, Salzbrosmer, gesalzene Langen und dergleichen.

Dorsetteens, ein gemischter englischer Zeug, dessen Kette aus feiner Wolle, der Einschlag aus Seide besteht und welcher vornehmlich in der Gegend von Norwich, Bristol rc. in Stücken von 36 bis 40 Yards Länge und 20 Zoll breit verfertiget wird; der Absatz dieses Artikels ist nach Spanien, Portugal und nach Südamerika.

Dorures hat im französischen Handel mehrere Bedeutungen. Man versteht darunter die reichen Zeuge, reiche Spitzen, Points d'Espagne, Bourdaloues; Achselbänder od. Epauletten; Tressen, reiche Stickereien u. dgl. Dourure fine ist die ächte gold- und silberreiche Waare; Dourure fausse die unächte oder leonische.

Dosen, Schnupftabaksdosen, werden aus allerlei Materialien verfertigt, aus Gold, Silber, Composition, Zinn, Elfenbein, Schildpatt, Perlmutter, versteinertem Holze, Leder (welche letztere England von vorzüglicher Feinheit liefert), aus Pappe, Papiermaché rc. Die gewöhnlichsten sind die aus Pappe und Papiermaché. Mit ihrer Verfertigung beschäftigen sich eigne Dosenmacher. Zu den Pappdosen nimmt man feine Pappe, bildet erst den Ring und leimt den Boden ein. Wenn die auf solche Art gebildeten Dosen trocken sind, so werden sie auf einer Drehbank abgedreht und zuletzt lackirt.

Dosinken, Dozens, nennt man in Deutschland, vornehmlich in Hamburg, Lübeck und Bremen, die 12 bis 13 Yards langen Kirseys und die sogenannten Duzenblaken aus den Manufacturen von Devonshire, nach dem englischen Wort Dozeens, welches eigentlich der Name dieser Kirseys ist und von welchen man die Northec Dozeens, eine ordinaire Gattung wollener Tücher aus Norfolk in Stücken von 18 Yards Länge, unterscheidet.

Dosten, Wohlgemuth, Hb. Origani, das getrocknete Kraut von Origanum vulg., welches in den Apotheken gebraucht wird.

Double Atlas, s. Doppelatlas. In England versteht man unter Double Atlas auch eine Sorte Papier zum Kupferdruck, 55 Zoll hoch und 30 Zoll breit.

Doublerie oder Doubles oeuvres, auch Linge ouvré heißt in Frankreich jede gemodelte oder façonnirte Leinewand, sei es Zwillich oder Damast.

Double Silesias, s. Tandems.

Doubletten, s. Edelsteine (am Schlusse).

Doublure, ein weißes und grobes wollenes Zeug, das zu Dreux in Frankreich gewebt wird und besonders zu Kamisölern und Hosen für die Truppen dient. Es ist $\frac{1}{2}$ Stab breit.

Doucette nennt man in Frankreich die Haut von einer Art kleiner Haifische, die man an den Küsten der ehem. Unternormandie fängt, vornehmlich bei la Hogue. Diese Haut wird in Auvergne zum Poliren der Holzarbeiten gebraucht. Auch heißt in den französischen Seehäfen Doucette die Melasse oder Zuckersyrup.

Douelles, in Frankreich das Faßdaubenholz, welches auch Merrain à barriques heißt.

Douillon, s. Schafwolle.

Doulebsais, s. Mallemolles.

Doupions, im französischen Handel die vierte und geringste Sorte der Seide von Alais, welche zu Cordeline oder sogenannter Grenade verarbeitet wird.

Dousoutis, Dussutes, Doesootjes, eine der besten Sorten weißer ostindischer Cattune, welche ehedem die Engländer in Menge aus Ostindien brachten und die jetzt zuweilen noch vorkommen. Man unterscheidet sie in D. Doos, $15\frac{1}{4}$, $15\frac{3}{4}$ Yards lang, in F. D. Doos, $15\frac{3}{4}$ à 16 Yards lang, F. Doos und Doos, beide $7\frac{1}{2}$, $7\frac{3}{4}$ und 8 Yards lang; alle Sorten sind $1\frac{1}{8}$ Yard breit. Die holländischen Dussutes sind $2\frac{1}{4}$ Cobid breit und 30 Cobid lang.

Doutis, Dotis, Dutys, ein ordinairer ostindischer Cattun, welcher

früher häufig in dem englischen, französischen und holländischen Handel nach Europa kam. Die holländischen Dotis, von $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{3}{4}$ Cobid Breite, halten 23 bis 26 Cobid in der Länge; die französischen Sorten von Surate, die häufig auch Sauvagagé, Sauwagazeen oder Souagouzee heißen, sind $\frac{5}{6}$, $\frac{4}{4}$ u. $1\frac{1}{8}$ Stab breit, 14 Stab lang; man unterscheibet weißgebleichte Doutis Siate und rohe ungebleichte Doutis; Doutis-Dunkapour sind $\frac{3}{4}$ Stab breit, 14 Stab lang. Im englisch-ostindischen Handel kommen vor: Doutis-Dungaris brown oder ungebleichte rohe; Doutis-Dungaris white u. Doutis-Gourgouches, weißgebleichte; sie sind alle $\frac{7}{8}$ und $\frac{4}{4}$ Yard breit und 17 bis 18 Yards lang. Doutis-Agra sind blau und weißgestreifte, $\frac{1}{2}$ Stab breite und 11 Stab lange Cattune für den afrikanischen Küstenhandel.

Douzaine (draps de) heißen in Frankreich die Halbtücher.

Dowlas heißen in England die aus weißgebleichtem Garne dicht und gedrungen gewebten Leinen, welche früher aus der Lausitz und aus Schlesien in großen Parthien nach jener Insel gingen, jetzt aber wenig Absatz finden, weil diese Waare in Irland häufig verfertiget wird und unter der Benennung Irish Linnen im Handel vorkommt. Die deutschen Dowlas sind ohngefähr von der nämlichen Qualität, wie die Creas, nur fester und gedrungener gearbeitet und anders gelegt; sie werden nämlich, nachdem sie ausgewaschen und gemangelt sind, nach ihrer ganzen Breite in runden Bällchen sehr fest geschnürt, an den Köpfen mit rothem Leinenband gebunden und in Kisten von 25 bis 50 ganzen Stücken oder 50 bis 100 halben Stücken, in 4 Nummern assortirt, verpackt; der Durchschnittspreis wird immer für ein ganzes Stück berechnet. Aus Böhmen, Schlesien und der Lausitz, besonders aus Bautzen, Herrnhut und Löbau, geht dieser Artikel noch über Hamburg nach Nordamerika und zwar in der Breite von $\frac{6}{4}$, $\frac{9}{8}$ und $\frac{5}{4}$ Elle, in ganzen Stücken von 106 Ellen oder in halben Stücken von 53 Ellen, wobei zu bemerken ist, daß die schmalen immer von besserer und feinerer Qualität sind, als die breiten. Von Sebnitz werden die Dowlas $\frac{11}{8}$ breit verschickt; die $\frac{6}{4}$ breiten, welche reel nur $1\frac{7}{16}$ Elle breit sind und in England Dowlas of 32 inches heißen, kosten 12 bis 22 Thlr., die $\frac{5}{4}$ breiten kosten 11 bis 20 Thlr. und die $\frac{9}{8}$ breiten 11 bis 19 Thlr. In England und Nordamerika unterscheidet man bei diesem deutschen Artikel noch: Loom Dowlas, aus dem besten rund gedrehten Garne gemacht, zur Werfte starkes und zum Schusse feineres eingeschlagen, wodurch sie sehr kernigt werden; sie haben keine andere Appretur, als die Mangel; Sleeked Dowlas, eine etwas leichtere Waare, deshalb aber auch besser appretirt, die Schauflecke geglättet; Rough Dowlas, die gröbsten und stärksten, sind gute Hauslinnen, oft in Weben von 70 Ellen Länge und $\frac{6}{4}$ Breite, die in Portugal unter dem Namen Pannos de ferro Absatz haben. Die in England, Schottland und Irland nachgemachten Dowlas sind durchgehends 28 engl. Zoll breit und 67 Yards lang, allein ihre Qualität kommt den deutschen bei weitem nicht gleich und nur die hohen Zölle konnten die deutschen verdrängen; die Irish Linnen sind aus lockerem und hohlgesponnenem Garne gewebt und ihre Bleiche fällt meistens in's Gelbe.

Dozens, s. Dosinken.

Drachenblut, Sanguis draconis, ein hochrothes Harz, welches von mehrern Bäumen in Afrika, Ostindien u. Südamerika gewonnen wird, von welchen hauptsächlich folgende zu nennen sind: Calamus rotang, ein ostindisches Gewächs, aus dessen Frucht das Drachenblut durch Auskochen gewonnen wird; Dracaena draco, ein Baum auf den canarischen Inseln, aus dessen Stamme ein rothes Harz, das als Drachenblut verkauft wird, ausrinnt, und Pterocarpus Santalinus, der Sandelholzbaum, aus welchem das Harz durch gemachte Einschnitte gewonnen wird. Außerdem scheinen

noch andere Bäume Drachenblut zu liefern. — Wir erhalten das Drachenblut entweder in kleinen Kugeln, die einzeln oder reihenweise in Schilfblätter eingewickelt sind, oder in fußlangen Stangen, gleichfalls in Blätter gewickelt, und endlich in großen unförmlichen Stücken. Von diesen wird gewöhnlich die erste Sorte für die beste gehalten, obwohl bisweilen mit Unrecht. — Gutes Drachenblut ist von tief blutrother od. fast schwarzer Farbe, in dünnen Blättchen durchscheinend, zerreiblich u. beim Pulvern schön hochroth werdend. Auf dem Bruche ist es glänzend und splittrig; es ist geruch- und geschmacklos, in der Hitze verbreitet es einen dem Storax ähnlichen Geruch. Das ächte Drachenblut wird von Betrügern mit einer Zusammensetzung von Senegalgummi und Sandelholztinktur nachgemacht. Man probirt das Drachenblut so, daß man mit der Spitze auf einem warmen Glase oder auf einem naßgemachten Wetzsteine Striche macht; wenn diese ein schönes Roth zurücklassen, so ist die Waare gut. Das Drachenblut wird nur noch wenig in der Medicin gebraucht, aber die Goldarbeiter, Firnißmacher, Maler, Holzfärber und Ebenisten wenden es zu ihren Arbeiten an.

Drachenwurz, s. Schlangenkraut.

Dragant, s. Tragant.

Drakena, s. Contrayerva.

Drap, Draperie. Im Französischen nennt man im Allgemeinen verschiedene seidene, reiche und wollene Gewebe Draps, im eigentlichen Sinne aber versteht man darunter Tuch und die verschiedenen Arten wollener Zeuge, und dabei theilt man im Handel alle Wollengewebe, als Tücher, Zeuge, Stoffe ꝛc. in die grosse und in die petite Draperie; in sammtartige Zeuge, étoffes veloutées. Zur grosse Draperie rechnet man sowohl die Draperie commune, als auch die Draperie fine; diese letztere besteht hauptsächlich in den Tüchern der Gobelins, der Manufacturen von Sedan, Abbeville od. von der Vanrobais, beide nach holländischer Art; in den Tüchern von Louviers, Elboeuf, Rouen, Darnetal, von Andelys, Montauban, Carcassonne und von verschiedenen einzelnen Fabriken in der ehemaligen Champagne u. dem ehemaligen Languedoc. Zur Draperie commune muß man die Tücher von Chateauroux, Issoudun, Aubigny, Romorantin und St. Aignan rechnen, so wie man ferner zu dieser Classe zählen kann: die Tücher und Zeuge von der ehemaligen Dauphiné, mit Ausnahme der von Vienne, die zu den Draperies fines gehören. Die Wollenwaaren von Roybon, Crest, Saillens, die Tücher und Ratine von Romans, die Billardtücher von St. Jean en Royan, die Tücher von Grenoble, Valence, Tullins, Chabeuil, Montagne de Senage, Troyes, Beauvais, Dreux, Valonge, Vire, St. Lo, Bayeux, Lodeve, Loches, Beaulieu, Montresor, Amboise, Niort, Coulanges, Montchamp, Fontenay le Comte und Lusignan; außerdem noch die Wollenstoffe von Aix, Apt, Ray, Tarascon, Oleron, Rebenac, Ortez, Bagnères, Pau, Auch, St. Gaudens, St. Martory, aus dem Thale von Aure; die Wollenwaaren von den Cevennen, von Gevaudan, Castres, Mazané, Brassac, Sommieres, Lincour, St. Afrique, Mende ꝛc.; alle diese zur Draperie commune gehörigen Tuche und Wollenwaaren erhalten meistens den Namen des Manufacturorts, wo sie gemacht werden, welcher aber nicht auf einen großen Unterschied derselben deutet. Anders verhält es sich aber mit der petite Draperie, bei welcher der Unterschied in der Benennung fast immer einen größern oder geringern Unterschied in der Verarbeitung des Materials bezeichnet. Diese petite Draperie unterscheidet man in Frankreich wieder in einfache und geköperte, unie et croisée; die erstere besteht in ordinairen Kamelotten, Berkanen (wollenen u. seidenen), in einfachen und andern Etaminen, Damis aus Mans, Rheims, Rhetel ꝛc.; die geköperte hingegen besteht in Sergen, Minorquen, Prunellen, Kalamanken, Türkisen, Merino, Thi-

det, Cassinet, Circassia ꝛc. aus den obigen Städten und aus Amiens, Aumale, Blicourt u. m. a. Außer diesen Wollenzeugen und Stoffen verfertiget man in Frankreich auch sammtartige Wollenwaaren von verschiedener Gattung, nach Art der holländischen von Utrecht und mancher englischen; bis jetzt zeichneten sich aber die letzteren nicht sehr aus. Vienne, Dauphiné und Amiens arbeiteten am meisten und am vorzüglichsten darin, doch wird das Meiste derselben in Frankreich verbraucht. Die angesehensten Messen für den Verkauf der französischen Draperie überhaupt, oder aller Arten von Tuchen, Zeugen und Wollenstoffen sind: St. Denis, Rheims, Caen, Guibrai, Beaucaire, wohin sie in ungemein großer Menge aus allen Manufacturorten und Gegenden gebracht werden; von den feinern Sorten wird viel nach den leipziger und frankfurter Messen verkauft.

Drap Impérial, ein ganz feines, ungeköpertes Halbtuch, welches in der neuesten Zeit sehr Mode geworden ist; dasselbe kommt aus den Manufacturen von Aachen, Montjoie, Eupen, Verviers, $\frac{5}{4}$ brab. Elle breit, 28 bis 30 Ellen lang; die sächsischen Fabriken von Gera, Werdau, Crimmitzschau ꝛc. liefern diesen Artikel $\frac{11}{4}$ Elle breit, in allen Modefarben.

Drap Zéphyr, eine Gattung feines Damentuch, welches sowohl einfach, als geköpert gegenwärtig sehr stark zu Sommerröcken und Damenmänteln getragen wird; die geköperten Sorten sind eine dicke Gattung Casimir, sie werden in den nämlichen Fabriken und in der nämlichen Breite, wie die Draps Cachemirs verfertiget.

Draps ampasteléés heißen in Frankreich alle die wollenen Tücher, welche eine Grundfarbe mit Waid erhalten und dann erst mit Indigo gefärbt werden.

Draps Cachemirs, ein feines Halbtuch zu Damenmänteln und Sommerkleidern, welches in der neuesten Zeit sehr in Gebrauch gekommen ist; dasselbe wird zuweilen geköpert gewebt und ist alsdann eine Art Doppel-Casimir; die französischen, niederländischen und sächsischen Manufacturen liefern diese Halbtuche $1\frac{1}{8}$ Stab oder $1\frac{7}{8}$ brabanter oder $\frac{5}{4}$ u. $\frac{10}{4}$ sächs. Elle breit; von der dazu theilweise genommenen Lammwolle erhält es ein weiches, glänzendes Ansehen.

Draps César sind feine Halbtücher zu Damenmänteln und Sommerkleidung, welche die niederländischen Fabriken von Eupen, Aachen, Montjoie ꝛc., $\frac{5}{4}$ brabanter Elle breit, und die sächsischen von Gera, Crimmitzschau, Werdau, Oederan, Görlitz, $\frac{11}{4}$ leipz. Elle breit, verfertigen; es ist ein sehr gangbarer Artikel.

Draps chats heißen diejenigen französischen Wollentücher, bei welchen die Kette von weißer, der Einschlag aber von Wolle der braunen, schwarzen oder röthlichen Schafe genommen wird; sie können daher nicht anders als schwarz gefärbt werden.

Draps croisés, heißen geköperte Tücher auf holländische Art, die zu Viviers und an mehreren Orten im ehemaligen Languedoc fabricirt werden. Sie sind $\frac{7}{12}$ Stab breit und werden von feiner Landwolle gewebt. Ihr stärkster Verbrauch ist zu Montirungen für die Truppen; dazu schickt sich der Artikel um so besser, da er sehr dicht und dauerhaft ist.

Draps croisés double brochés, sind $\frac{5}{4}$ breite wollene Köpertücher, die besonders in der ehemaligen Dauphiné gewebt werden.

Draps d'Abbeville; die wollenen Tücher von Abbeville, Departement der Somme, gehören in Ansehung ihres schönen Gespinnstes sowohl, als auch der schönen und dauerhaften Farben und der vollkommensten Appretur, unter die schönsten u. besten französischen Fabrikate dieser Art; die **Draps fins** werden ganz aus spanischer Leonesawolle gewebt; sie sind 23 bis 26 Stab lang, $\frac{7}{8}$ Stab breit, mit einem blauen Saalbande und vier Aurorafäden bezeichnet; auch ist der Name des Fabrikanten eingestickt. Man macht zu Abbeville noch **Draps de Castor**, eben so breit als die vorigen, aber nur 18 bis 20 Stab

lang; die **Draps en couleur fine** nennt man hier Scharlach, sächsisch Grün und Capucinerbraun, sie sind nur ¾ Stab breit; **Draps de Silésie**, eigentlich façon de Silésie, sind mittelfeine, nach schlesischer Art gearbeitete Tücher, ⅞ Stab breit, und die **Draps royales** sind sowohl glatt, einfärbig, als gestreift. Auch liefern die dortigen Manufacturen sehr schöne **Serges**, **Façon de Londres**, **Ratines** von verschiedener Art, **Plüsche**, **Wollensammt** und andere dergleichen wollene Stoffe. Die dortige Teppich-Manufactur ist berühmt.

Draps d'Alliance, eine früher sehr gangbare Sorte geflammter Tücher, welche ⅞ und 1¼ Elle breit in Frankreich und in Deutschland gemacht wurden, gegenwärtig aber außer Gebrauch sind.

Draps d'Amiens sind feine Tücher aus den Manufacturen von Amiens, Depart. der Somme, welche den Tüchern von Elboeuf vorgezogen werden; die **Draps fins** sind ⅞ Stab breit, 23 bis 26 Stab lang; die **Draps de Castor** haben die nämliche Breite und sind 18 bis 20 Stab lang; die **Draps en couleur fine** sind ¾ Stab breit; die **Draps façon de Silésie** sind ⅞ Stab breit, 23 bis 26 Stab lang. Amiens liefert auch schöne Kamelote, Etamine, Serges, Flanelle, Plüsche, Moquetten rc.

Draps d'Andely, französische Tücher und Zeuge, die in der Normandie gewebt werden. Es sind theils superfeine Sorten, die denjenigen im vorigen Artikel gleichen und ⅞ bis ¼ Stab in der Breite halten; theils Halbtücher, auf englische Art verfertigt und zugerichtet.

Draps d'Argent, s. **Silberstoffe**.

Draps de baye oder **boye** nennen die Franzosen einen schwarzen, festgeschlagenen und dichtgewalkten ⅝, ¾ und ⅞ Stab breiten Wollenzeug, welcher stark gerauht und nur wenig geschoren wird, auch sonst wenig Presse erhält, daher ein rauhes, langhaariges Ansehen hat; derselbe wird nur zu Trauerkleidern verbraucht.

Draps de Berry od. **Double broche**, sind geköperte, dichtgeschlagene und festgewalkte **Halbtücher**, oder vielmehr eine Art **Doppel-Casimir**, von verschiedener Feinheit, welche vornehmlich zu Frauen-Ueberröcken und Sommerkleidern verbraucht werden; man verfertiget sie in mehrern französischen Manufacturen, ⅞ und ¾ Stab breit; Aachen liefert diesen Artikel sehr schön ⅞ brab. Elle breit; der linzer ist ⅚ wiener Elle breit.

Draps de billard, **Billardtuch**, ist ein mittelfeines, ganz breites, aus guter Wolle gewebtes, stark gewalktes und gut geschornes Wollentuch, welches im Stücke grün gefärbt und fast nur zum Beschlagen oder Ueberziehen der Billardtafeln verbraucht wird. Die französischen Manufacturen von Elboeuf und Romorantin liefern dasselbe vorzüglich schön, ⅝ und ⅞ Stab breit; in Deutschland wird dasselbe überall auf Bestellung 1½ und 1¾ sächs. Elle breit gemacht, wo Tuchmacherei betrieben wird; Berlin, Cottbus, Görlitz, Oederan machen sehr schönes Billardtuch.

Draps de chasse, eine Gattung starker und dichter Tücher, welche hie und da in den französischen Fabriken gewebt werden. Diese Tücher dienen vornehmlich zur Kleidung der Dienstboten u. anderer ärmeren Leute; sie werden deswegen nicht nur in verschiedenen Gegenden von Europa, sondern auch in Ost- und Westindien u. Amerika stark verbraucht. Die Engländer machen diesen Artikel in ihren Fabriken häufig und führen davon viel nach Nordamerika aus. Die englische Art ist schmal, kostet 4 bis 5 Schill. die Yard und wird zur Bekleidung der Neger angewandt.

Draps de chateau du Parc, s. **Draps de Chateauroux**.

Draps de Chateauroux sind wegen ihrer Güte und Dauerhaftigkeit sehr geschätzt, sie werden in der Stadt gleichen Namens und an mehrern Orten im Depart. des Indre, in Stücken von 17 bis 20 Stab Länge verfertiget, die feine Sorte, ganz aus

spanischer Wolle, welche man auch **Draps de chateau du parc** nennt, ist $\frac{4}{4}$ und $\frac{5}{4}$ Stab breit, nach Art der Tücher von Sedan und Elboeuf gewebt und kommt diesen in der Qualität beinahe ganz gleich; die zweite Sorte ist ein dauerhaftes Mitteltuch, vorzüglich zu Livreen brauchbar.

Draps de coton, ein baumwollenes $\frac{1}{2}$ Stab breites Zeug von Troyes in Frankreich.

Draps de Dames sind locker gewebte und leicht gewalkte Tücher aus feiner, zweischüriger Wolle und feinem Gespinnst, welches zur Kette fest und links gedreht, zum Einschlag aber locker und rechts gedreht, genommen wird. Gewöhnlich hält die Kette 2800 bis 3000 Kettenfäden, bei einer Breite von $\frac{10}{4}$ leipziger Elle, zuweilen auch noch mehr Fäden. Die Appretur darauf ist vorzüglich schön; häufig wird es drei- bis viermal gerauht und geschoren, dann sorgfältig gepreßt. Früher wurde es nur in schwarzer Farbe zu Trauerkleidern verkauft; gegenwärtig ist es ein sehr gangbarer Artikel in allen Farben zu Damenmänteln und Frauenkleidern. Die französischen und niederländischen Manufacturen liefern ihn in verschiedener Feinheit, aber alle sehr vorzüglich; die französischen **Draps de Dames** sind $\frac{4}{4}$, $\frac{9}{8}$ und $\frac{5}{4}$ Stab breit; die niederländischen $1\frac{3}{4}$ bis 2 brabanter Ellen breit, 25 bis 30 brabanter Ellen lang; Aachen, Verviers, Eupen, Montjoie liefern davon viel zu den leipziger und frankfurter Messen. In Deutschland ist die Fabrikation der Damentuche sehr ausgebreitet. Berlin liefert dieselben $\frac{6}{4}$ und $\frac{8}{4}$ berliner Elle breit; die sächsischen aus Crimmitzschau, Werdau, Görlitz, Bernstadt, Spremberg ꝛc., sind $\frac{10}{4}$ leipz. Elle breit, 28 bis 36 Ellen lang; Brünn in Mähren und Mannetin in Böhmen verfertigen sie $\frac{6}{4}$ und $\frac{7}{4}$ wiener Elle breit.

Draps d'Elboeuf, feine Wollentücher aus der Stadt gleiches Namens, im Depart. der niedern Seine, welche in der Qualität unmittelbar nach den von Louviers folgen; sie werden aus 3 Theilen spanischer, mit einem Theil Wolle aus Portugal, Roussillon und Berry vermischt, gewebt, auf holländische und englische Art appretirt und in Stücken von 25 à 26 Stab Länge, $1\frac{3}{16}$ bis $\frac{5}{4}$ Stab breit, zum Verkauf gebracht; an beiden Enden des Stückes ist der Name des Fabrikbesitzers eingenäht und das Stück mit einem Bleistempel versehen; das Meiste dieser Tücher wird in Frankreich selbst verbraucht.

Draps d'Evreux, aus den Manufacturen von Evreux, Depart. der Eure, sind feine, $\frac{5}{4}$ Stab breite, 20 bis 21 Stab lange Wollentücher, nach Art der von Louviers gewebt u. appretirt, von welchen sie sich nur durch das Bleisiegel und durch eine blaue Saalleiste mit weißem Band unterscheiden.

Draps de Gobelins nennt man in Frankreich die superfeinen Scharlachtücher, welche ehedem in den vornehmsten Tuchmanufacturen zu Sedan, Louviers, Abbeville, wie in der Gobelinsfabrik zu Paris, aus ganz feiner spanischer Wolle, $\frac{5}{4}$ Stab breit, verfertiget wurden, und in Menge nach England, Italien, Spanien ꝛc. gingen. Gegenwärtig hat sich der Absatz sehr verringert, da man in England wie in Deutschland das Scharlachfärben vollkommen gut erlernt hat.

Draps de gros bureau, sind grobe schwarze, weiße oder graue französische Tücher, die zur Kleidung der Landleute gebraucht werden.

Draps des hommes, eigentlich **Draps pour homme**, schwarze wollene Tücher, die den **Draps de Dames** gleichen, aber gröber sind, und den Mannspersonen zur Trauerkleidung dienen. Die holländische Sorte ist $\frac{3}{4}$ bis $\frac{10}{4}$ brab. Elle breit und 56 bis 62 Ellen lang.

Draps de Juliemes nennt man alle Tücher und Zeuge, die in den Gobelins zu Paris verfertigt werden.

Draps de Languedoc. Die ehemalige Provinz Languedoc, welche jetzt die Departements Ardèche, Aude, Gard, Haute-Garonne, Lozère, Hérault und Tarn ausmacht, hat sehr

wichtige Wollenmanufacturen, von welchen besonders die Tücher einen sehr starken Absatz nach der Levante, nach der Berberei, nach Italien, Spanien, Westindien und Amerika haben. Die gangbarsten unterscheidet man durch folgende Namen: **Mahouds premiers et seconds**, $\frac{1}{3}$ Stab breit, ganz aus feiner spanischer Wolle; **Londrins premiers**, in erster und zweiter Qualität, $1\frac{1}{7}$ Stab breit, ebenfalls aus spanischer Wolle, mit feiner Roussillon- und Narbonnewolle vermischt; **Londrins seconds**, 1ste, 2te und 3te Qualität, $1\frac{1}{8}$ Stab breit; **Londres larges**, von $1\frac{1}{4}$ Stab Breite und **Londrins ordinaires**, von $1\frac{1}{8}$ Stab Breite, sind aus der besten Landeswolle, ohne Beimischung der spanischen, gearbeitet; **Seizaines**, eine ordinaire, 1 Stab breite Sorte, und **Nimes**, $1\frac{1}{4}$ Stab breit, sind ebenfalls aus einheimischer Wolle; außer diesen Hauptgattungen, für deren Länge, Breite, Fadenzahl und Saalleisten gesetzliche Vorschriften bestehen, werden noch feine Tücher, als façon d'Elboeuf, façon de Sédan und eine Menge wollener Zeuge, als: Molton, Serge, Ratine, Cadis, Buratée, Bayetten, Droguette, Crepons, Tiretaines, in den gedachten Departements verfertiget. Die vorzüglichsten Manufacturen befinden sich zu Carcassonne, Lodeve, Toulouse, Alby, Clermont, Niemes, Bedarieux, St. Pons, St. Chinians, Saptes u. a. m.

Draps de Louviers, superfeine, französische, $\frac{5}{4}$ Stab breite Tücher aus Louviers, Depart. der Eure, welche denen von Abbeville gleich kommen und sich durch vorzügliche Güte, Dauerhaftigkeit und schöne Appretur auszeichnen; sie werden ganz aus spanischer Segovia-Leonesawolle gewebt und durchgängig in der Wolle gefärbt; jedes Stück ist auf beiden Enden mit dem Namen des Fabrikanten und der Stadt Louviers bezeichnet, welche dort vor der Walke des Tuches eingestickt werden. Die gelben Leisten oder Saalbänder haben blaue Streifen; auf alles dieses, so wie auf den Bleistempel, welcher auf der einen Seite die Inschrift **Bureau de Louviers, Manufacture reglée**, auf der andern Seite das Wappen enthält, und den ganzen Stücken angehängt wird, ist beim Einkauf genau zu achten, weil andere Fabrikanten die Louvierstücher nachmachen und den Namen Louviers und den eines bekannten Manufacturisten in schon gewalkte und appretirte Stücke brodiren lassen. Man behandelt diesen Artikel nach ganzen und halben Stücken, und Auswärtige, welche sich beim Einkauf unmittelbar an die Manufactur wenden, erhalten $21\frac{1}{4}$ Stab für 20 und überdem noch einen Zoll auf jeden Stab Uebermaaß. Nach der Entfernung des Ortes, wohin die Tücher versandt werden, erhalten die Ballen eine einfache, doppelte oder gar dreifache Emballage, wovon nur die dritte dem Käufer angerechnet wird.

Draps de Montagne, sind gemeine französische Tücher, die besonders um Limour gewebt und auf den Messen zu Beaucaire, Pezenas und Bourdeaux abgesetzt werden. Das Meiste davon wird in verschiedene Gegenden der ehemaligen Provence und nach Italien ausgeführt.

Draps de Sédan, feine französische Tücher aus Sedan, Depart. der Ardennen, in verschiedenen Qualitäten, jedoch alle aus feiner, spanischer Wolle auf holländische Art gearbeitet und appretirt, die nicht nur in Frankreich, sondern mehr noch in Deutschland, Italien und Spanien u. im nördlichen Europa einen starken Absatz haben. Den Unterschied der Sorten macht die größere oder geringere Güte der Wolle und des Gespinnsts, die schwächere oder stärkere Appretur und die Breite, welche immer ohne Saalleiste gerechnet wird. Von den **Draps fins**, welche $1\frac{1}{2}$ und noch häufiger $1\frac{1}{4}$ Stab breit sind, hat man **première** und **seconde Qualité**; nach diesen folgen die **Entresins** oder **Demisins**, welche eben so breit, aber aus weniger feiner Wolle gemacht werden, und deshalb auch wohlfeiler sind; etwas geringer als diese sind die $1\frac{1}{8}$ und $\frac{7}{8}$ Stab breiten. —

Die schwarzen Tücher von Sedan gehören, sowohl in Rücksicht auf die Farbe, als auf ihre Dauerhaftigkeit, zu den vollkommensten Geweben dieser Art; man verfährt aber auch beim Färben mit der größten Vorsicht und kein Stück darf verkauft werden, ehe es bei der Schauanstalt aufs genaueste untersucht ist; dies gilt auch zum Theil von scharlachrothen und blauen Tüchern, welche vormals, wie die schwarzen, häufig nach England gingen. In Schwarz, Scharlachroth und Königsblau hatten überhaupt vor der Revolution die französischen Tücher einen entschiedenen Vorzug vor den englischen; die Färbereien Englands sind seitdem auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gelangt u. haben die französischen entbehrlich gemacht. Außer den mittelfeinen und feinen Tüchern liefern die Manufacturen von Sedan auch viele Londres, Demi-Londres, Calmuks ꝛc., die in der umliegenden Gegend verfertigt werden, so wie eine Menge guter wollener Strümpfe.

Draps de Silésie, sind französische Tücher, die den schlesischen nachgemacht werden. Abbeville, Rheims und deren Gegenden liefern diese Gattung in Menge. Sie sind theils auf holländische Art zugerichtet, theils geflammt u. dgl. Die Stücke halten 45 bis 50 Stab in der Länge.

Draps de Soie. Unter dieser allgemeinen Benennung begreift man mehrentheils alle schweren, in der Regel geköperten Seidenzeuge und Armüren, welche zu Westen und Beinkleidern getragen, und in sehr großer Mannigfaltigkeit verfertiget werden, wenn gleich ihr Verbrauch, so weit sie zur Bekleidung der Männer bestimmt sind, sehr abgenommen hat, da andere wollene und baumwollene Stoffe sie verdrängt haben, auch buntseidene und halbseidene gemusterte Westen aufgekommen sind. Die gewöhnlichsten dieser Draps de Soie sind Côte satinée, Royale, Serge de Rome, Croisée ꝛc.; auch hierin erscheinen fast auf jeder Messe neue Artikel unter willkürlichen Benennungen, doch gehören sie sämmtlich in das Geschlecht der Armüren und kommen fast blos in Schwarz vor, mehrentheils auch in großer Breite ($\frac{7}{16}$ oder $\frac{11}{24}$ Stab) und in schwerer Qualität; leichtere Waare, in glatten Farben, meist dunstschwarz tramirt, ist $\frac{1}{2}$ Stab und $\frac{3}{8}$ Stab breit.

Draps de Vire, eine Art gemeiner Tücher, die um Vire in der ehemaligen Normandie gemacht werden. Sie sind $\frac{3}{4}$ Stab breit; die Stücke halten 14 bis 16 Stab in der Länge.

Draps de Wilton, sind feine Tücher, welche ursprünglich in England gewebt worden, jetzt aber auch hie und da in Frankreich, besonders zu Rheims und Troyes, nachgemacht werden.

Draps d'or, s. Goldstoffe.

Draps petits, petite Draperie, s. **Draps**.

Drapier-Wolle, im holländischen Handel die einschürige Schafwolle, welche zu Tüchern und Zeugen dient.

Drappo, Drappi heißen in Italien die wollenen Tücher, welche zu San Severino, Pergola, Narni, Norcia, Fabriano, Ronciglione, Subiaco u. s. w. gewebt werden; **Drappi di seta**, sind in Italien allerlei seidene Zeuge; **Drappi spolinati**, broschirte seidene Zeuge mit ächtem Gold und Silber durchschossen, bei welchen der Aufzug von Organsinseide, der Einschuß aber von Tramseide gemacht wird. Sie liegen 2 Palmi breit; man macht sie vorzüglich zu Neapel, Venedig und Messina.

Drath, s. Eisendrath, Kupferdrath, Messingdrath ꝛc.

Drathsiebe, s. Siebe.

Draw-Boys, ein geköperter, façonnirter Wollenzeug, eine Sorte geblümter Lasting, welcher in den englischen Manufacturen von Halifax, Bristol, Norwich, 18 bis 22 englische Zoll breit, 32 bis 40 Yards lang, gemacht wird.

Drechslerwaare von Holz, Horn, Knochen, Elfenbein, Metall ꝛc. ist sehr mannigfaltig. Es gehören dahin alle Arten Pfeifenköpfe, Tabaksröhre, Dosen, Etuis, Stöcke, Pul-

verhörner, Frisirkämme, hörnerne u. hölzerne Löffel, Spritzen, Nadelbüchsen u. andere Büchsen, Stockknöpfe, Zahnstocher, Damenbreter, Schachspiele, Fingerhüte, Schreibzeuge, Billardkugeln, Würfel, Becher, Spinnräder, Kegelspiele ꝛc. Berühmt ist vorzüglich die nürnbergische Drechslerwaare, die Drechslerwaare von Geislingen bei Ulm und manche andere; s. auch Holzwaare, Nürnbergerwaare, Kinderspielzeuge ꝛc.

Dreiband bedeutet die beste Gattung des steyermärkischen Stahls, von dem der Bund mit drei Bändern umschlungen ist.

Dreiband, s. Flachs.

Dreidrath nennt man in manchen Gegenden Deutschlands die geköperten flächsenen oder hanfenen Zwilliche, welche mit vier Schäften einfach, ohne Muster, gewebt werden.

Dreikronentücher heißt eine Sorte mittelfeiner, lockergewebter u. leichtgewalkter Wollentücher, welche von den niederländischen, sächsischen u. böhmischen Tuchfabriken für den levantiner Handel, mit weiß und blauen Saalleisten, meistens in hellen Farben, verfertiget werden. Es ist eine Gattung dicker Mahoubs, gewöhnlich aus zweischüriger Wolle, im Stücke gefärbt, auf dem Spiegel mit drei Kronen in Golde oder in Seide gezeichnet, auf dem Bleistempel ebenfalls drei Kronen führend. Die Waare von Aachen, Eupen, Burtscheid ist $\frac{7}{4}$ brab. Elle breit, 28 bis 30 Ellen lang; Bautzen und Görlitz beziehen das rohe Tuch dazu aus Schlesien, $\frac{11}{4}$ Elle breit, 35 bis 36 Ellen lang, und lassen es auf niederländische Art färben und appretiren. Die böhmischen und mährischen Tücher dieser Gattung, in Stücken von 26 bis 28 wiener Ellen Länge, $\frac{8}{4}$ Breite, sind von geringerer Qualität, ihre Farben sind stumpf u. haben nicht das Lebhafte der niederländischen und sächsischen.

Dreißiger nennt man die wollenen Tücher, deren Kette aus hundertmal 30 oder überhaupt aus 3000 Fäden besteht. So giebt es auch Zweiunddreißiger, Vier-, Sechs- u. Achtunddreißiger, wo nämlich jede Art immer 200 Fäden mehr hat und folglich auch stärker ist.

Drell, s. Zwillich.

Dresery, ein rother Languedocwein aus der Gegend von Montpellier, der auf der Stelle so gut als Burgunder ist, aber das Verfahren zur See nicht aushält.

Drieband, s. Flachs.

Drill, ein neuerer Zeug zu Beinkleidern, halb aus Leinen, halb aus Baumwolle, in allen Farben, glatt, gestreift und quadrillirt, der, wie der flächsene Drillich, so gewebt wird, daß der dritte Faden bindet. Der englische ist $\frac{3}{4}$ und $\frac{7}{8}$ Yard breit; in Sachsen macht man ihn sehr gut in Großschönau und Seifhennersdorf, $\frac{5}{4}$ und $\frac{11}{8}$ Elle breit; die böhmischen Fabriken zu Warnsdorf liefern diesen Drill $\frac{7}{8}$ und $\frac{5}{4}$ wiener Elle breit, 60 bis 70 Ellen lang.

Drillich, s. Zwillich.

Droget, s. Droguet.

Droghetto, in Italien der Rasch und Halbrasch, welcher aus Deutschland, besonders aus Schlesien, dem Glazischen und aus Mähren in Menge dahin geschickt wird.

Droguet ist der allgemeine Name mehrerer Gattungen gemusterter oder figurirter Zeuge, welche theils ganz aus Seide, oder halb aus Seide und halb aus Baumwolle, theils ganz von Schafwolle, oder von Leinen und Schafwolle, geköpert und leinewandartig in Frankreich, England, Holland, Deutschland und in der Schweiz, in großer Menge und Verschiedenheit einfach glatt, geblümt, gemuscht, façonnirt, geflammt ꝛc. verfertigt werden. — Ganz seidener Droguet, dessen Kette und Einschlag aus Seide besteht, wird mit kleinen Blumen auf dem Kegelzug gewebt; seine Kette ist alsdann dreifach, nämlich eine einfache, eine Figur- und eine Bivo- oder Pivokette, von welchen die beiden letztern zusammen wechselsweise den Grund des Zeuges machen, die erstere aber die Blumen auf einer Seite freiliegend bildet, so daß die bildenden Fäden weiter nicht als nur in ihren

Umrissen durch den Einschlag dergestalt abgebunden werden, daß dadurch die Blume entsteht. Mit größern Mustern und Blumen wird das Wirken auf dem Zampelstuhl vollzogen. Gewöhnlich sind diese beiden Gattungen seidener Droguets $\frac{7}{16}$ Stab oder $1\frac{3}{16}$ Elle breit und 60 Ellen lang. Reiche Droguets, die zuweilen zu Staatskleidern für Hofleute dienen, sind in Stücken von 9 bis 10 Stab. Sind die Blumen etwas atlasartig, so heißt der Zeug Droguet satiné, welcher beinahe wie der einfarbige Damast gewebt wird, nur mit dem Unterschied, daß bei diesem letztern der Grund atlasartig und die Blumen matt sind, dagegen bei den Droguet der Atlas die Blumen und der Taffet oder Grosdetour den Grund ausmacht. Man verfertiget diese Gattung in Lyon, $\frac{7}{16}$ Stab breit. Eine andere Art sind die Droguets liserés oder lustrinés, welche meistens mit einzelnen, von der Farbe des Zeuges abstechenden Blumen, durch die Liserie-Arbeit so hervorgebracht werden, daß die kleinen Muster auf der Breite des Stoffes oft 20- bis 30mal wiederholt sind; man macht diese Sorte $\frac{1}{2}\frac{1}{4}$ Stab breit, nach Art der Peruviennes. — Halbseidene Droguets, bei welchen die Kette von leichter Seide, der Einschlag aber von feinem Baumwollengarn ist, werden vorzüglich in der Schweiz gemacht, doch liefern auch mehrere deutsche Manufacturen diesen Artikel. Der wollene, tuchartige Droguet, sonst auch Dregett genannt, ist ein ungeköperter Zeug aus feiner, einschüriger Landwolle, der wie Tuch gewebt und beinahe auch eben so behandelt, leicht gewalkt, einigemal gerauht und geschoren, dann zweimal warm gepreßt wird, wodurch er das Aussehen eines leichten Tuches erhält; Kette u. Einschlag werden aus gestrichener Wolle gesponnen; jene enthält 11 bis 1200 Fäden in der gewöhnlichen Breite von $\frac{3}{4}$ berliner Elle; man verbraucht diese Sorte zu Trauer- oder auch zu Festkleidern für Landleute. Der geblümte, wollene Droguet ist ein leichter, geblümter Zeug, eine Nachahmung des seidenen, jedoch mit dem Unterschied, daß der Einschlag die Blumen bildet und nicht die Kette; kleine Muster werden ebenfalls auf dem Kegelstuhl, größere auf dem Zampelstuhl so gewebt, daß der Einschlag auf der rechten Seite das Muster bildet, auf der linken Seite aber die Kette und daß der Zeug nur auf einer Seite rechts und ohne Köper ist. Die Kette ist von der schönsten, sorgfältig sortirten, einschürigen Wolle, aus welcher ein feiner und ganz egaler Faden gesponnen, der dann überdem gezwirnt, gut gewaschen und meistens auch vor dem Weben gefärbt wird. Eine Menge von dieser Gattung, glatt und geblümt, liefern die deutschen Manufacturen von Gera, Graiz, Zeulenrode, Langensalza, Göttingen, $\frac{5}{8}$ und $\frac{3}{4}$ leipziger Elle breit; ferner Elberfeld, Mettmann, Wermeskirchen, Berlin, $\frac{3}{4}$ berliner Elle breit; die k. k. Wollenfabrik in Linz, $\frac{5}{8}$ wiener Elle breit. — England bringt auch viele Droguets zum Handel, welche wegen ihrer vortrefflichen Appretur u. ihres schönen Glanzes die deutschen übertreffen und sehr beliebt sind; sie kommen häufig unter dem Namen florets oder florettas vor; die eigentlichen Droguets aus Glocestershire, Wiltshire und Exeter sind $\frac{1}{2}$ Yard breit, 48 Yards lang; die Florets, welche wieder nach ihren atlasartigen Mustern die Beinamen Mascarets und Diamantines führen, sind 15 bis 18 Zoll breit und 26 bis 30 Yards lang; Bristol und Norwich liefern viel davon nach Deutschland, Holland und nach der Schweiz, wo man sie häufig Spiegeldamast nennt und zu Kleidern für die Landleute verkauft. In den sächsischen und brandenburgischen Fabriken wird dieser Spiegeldamast mit gutem Erfolg nachgemacht. Die niederländischen Droguets aus den Manufacturen von Brüssel, Löwen, Leyden, Utrecht rc. sind durchgehends $\frac{1}{2}$ brab. Elle breit; man hat gestreifte in Stücken von 40 à 42 Ellen Länge; einfach façonnirte, 42 à 44 Ellen lang; doppelt figurirte, 44

bis 46 Ellen lang; glatte und tuchartig appretirte, 43 à 45 Ellen lang; auch werden dort marmorirte, jaspirte und geflammte gemacht. — Die französischen Droguets kommen in großer Mannigfaltigkeit zum Handel; die gangbarsten Sorten sind: die Droguets von Rheims, die besten und schönsten, welche in Frankreich gemacht werden; man webt sie dort ungeköpert aus feiner Segoviawolle, $\frac{1}{2}$ Stab breit, 35 bis 40 Stab lang, und unterscheidet sie in fins, superfins und cannelles. Die Droguets à l'Imperiale werden zu Azais und an mehrern Orten des Departements der beiden Sevres aus lauter spanischer Camposwolle, $\frac{1}{2}$ Stab breit, gewebt und wegen ihrer Güte sehr geschätzt. In Dijon, Saulieu, Bourg en Bresse, Pont de Vaux, Charité de Maçon, Louans und Cluny macht man viel ungeköperte, leinewandartige Droguets ganz aus feiner Wolle, die vor dem Spinnen gefärbt wird; sie sind $\frac{1}{2}$ Stab breit, 40 à 44 Stab lang; dagegen liefert Chalons sur Marne, Depart. der Marne, geköperte $\frac{5}{8}$ und $\frac{3}{4}$ Stab breite, 16 bis 35 Stab lange Droguets aus ganz feiner Wolle der angrenzenden Departements. In Niort, Depart. der beiden Sevres, macht man geköperte und ungeköperte Droguets ganz aus Landwolle, $\frac{1}{2}$ Stab breit, 40 bis 50 Stab lang; die geköperten sind sehr dicht und fest und werden viel mehr geachtet. In den Manufacturen zu Breuils-Barets, Cheufois, Chateigneraye, Londun u. St. Pierre du Chemin werden geköperte, ganz wollene Tuchdroguets, $\frac{1}{2}$ Stab breit, 38 bis 40 Stab lang, gemacht, welche auch unter den Namen Campes, Sergettes und Cadis im Handel vorkommen. Zu Amboise, Departement des Indre u. Loire, macht man zwei Sorten wollener Droguets; die ungeköperten sind $\frac{1}{2}$ Stab breit, 50 bis 60 Stab lang; die geköperten, welche auch unter dem Namen petits Draps vorkommen, sind $\frac{3}{4}$ Stab breit, 30 bis 40 Stab lang. Aus Lude kommen ungeköperte, wollene Droguets, $\frac{1}{2}$ Stab breit, 40 bis 50 Stab lang. Zu Parthenay, im Departement der beiden Sevres, macht man sie ungeköpert, theils ganz von Wolle, theils nur mit einem wollenen Einschlag bei einer Kette von Leinengarn, $\frac{1}{2}$ Stab breit, 40 bis 50 Stab lang. Die Droguets von Chaumont und Langres, Depart. der obern Marne, sind nur auf einer Seite geköpert, aber vorzüglich fein, theils glatt, theils gestreift, $\frac{1}{2}$ Stab breit, 35 bis 60 Stab lang; bei einem wollenen Einschlag haben sie Leinengarn oder Baumwolle zur Kette. Die Manufacturen von Rouen und Darnetal liefern drei Sorten ungeköperter Droguets, jede Sorte von mehrern Qualitäten; eine Sorte ist ganz von Wolle, $\frac{1}{2}$ Stab breit, 25, 30, 40, 50 bis 67 Stab lang; die andere Sorte, welche auch Berluche oder Breluche heißt, ist von derselben Länge und Breite, hat Leinengarn zur Kette mit einem Einschlag von Wolle; die dritte Sorte, meistens unter dem Namen Espagnolets oder Espagnolettas vorkommend, ist theils ganz aus spanischer Wolle, theils aus französischer Landwolle mit spanischer Wolle vermischt, sowohl geköpert, als glatt u. leinewandartig gewebt, entweder auf beiden Seiten gerauht und langhaarig, oder nur auf der einen Seite, im Stücke gefärbt, $\frac{3}{8}$, $\frac{1}{2}$, auch $\frac{3}{4}$ Stab breit, 60 bis 80 Ellen lang; man macht diese Espagnolettes auch zu Beauvais, Chalons sur Marne und in mehrern andern französischen Manufacturen. Mehrere deutsche, besonders sächsische und böhmische Fabriken liefern ebenfalls sehr schöne Espagnolets, vornehmlich Crimmitzschau, Werdau, Penig, Gera ꝛc.; die böhmischen sind tuchartige, geköperte Zeuge in verschiedenen Farben, $\frac{3}{4}$ wiener Elle breit, $22\frac{1}{2}$ Ellen lang. Die Droguets von Troyes, mit einem wollenen Einschlag, bei einer Kette von Leinengarn, sind nur auf einer Seite geköpert, $\frac{1}{2}$ Stab breit, 35 bis 46 Stab lang. Eine ganz geringe und starke Gattung Droguets, mit Kette von Leinengarn und Einschlag von grober Wolle, wird zu Verneuil, De-

partement der Eure, ½ Stab breit, 35 bis 46 Stab lang, gemacht. Außer den hier angegebenen Fabrikorten werden in Frankreich noch zu Bangé, Besançon, Boulougne, Champlitte, Chatillon, Chaumont, Danfront, Joinville, Limoges, Provins, Romorantin, St. Girons ꝛc. eine Menge verschiedener Droguets gemacht. Droguetsammt wurde früher häufig in den französischen Manufacturen, ⅝ Stab breit, theils glatt und einfärbig, theils mit bunten damastartigen Blumen auf einem Taffet- oder Grosdetour-Grund verfertiget, derselbe ist aber gegenwärtig nicht mehr üblich.

Droguetsammet, s. Droguet.

Drosin, ein holländischer Burat, von dem gemeinen Manne auch wohl Klütjenstoff genannt. Dieses Zeug wird von den Mennoniten häufig getragen. Die Blankeneser unterhalb Hamburg nennen es Wiederschall, d. i. Wiederschein. Der bunte Drosin heißt holländ. Monk.

Druckleinewand, leicht und lockergewebte Leinen oder sogenannte böhmische Schocke, von 60 Ellen in der Länge und ⅝ Breite, im Preise von 10 bis 20 Gulden, welche längs des Riesengebirgs, in Reichenau, Trautenau und Hohenelbe häufig verfertiget, zum Theil roh oder halbgebleicht ausgeführt, zum Theil auch dort gleich bunt gedruckt werden. Auch die schlesischen Weber verfertigen nicht allein dergleichen Schocke, sondern auch ordinaire Schleier, welche von Hirschberg, Landshut, Waldenburg ꝛc. in Stücken von 54 Ellen Länge und ⅝ Breite unter dem Namen Druckschleier verkauft werden. Im Allgemeinen versteht man hierunter jede Leinewand, die cattunartig mit bunten Farben, jedoch meistens mit weißen Mustern auf dunkelblauem Grunde gedruckt werden soll. Beinahe in allen Gegenden Deutschlands werden dergleichen zum Druck bestimmte Leinen verfertiget. Lauban führt sehr viele gedruckte Waare aus.

Druckschleier, s. Schleier.

Druckschwärze, s. Buchdruckerschwärze.

Drujanerhanf, s. Hanf.

Drusenasche, Weinhefenasche, cendre gravelée, nennt man die durch Verbrennen der Weinhefen erhaltene sehr kalireiche Asche. Man läßt die Hefen oder den Bodensatz des Weins abtriefen und trocknet die daraus entstandenen Kuchen. Diese verbrennt oder calcinirt man hernach auf dem Felde. Sie wird in der Färberei, bei dem Bleichen u. s. w. statt der Pottasche benutzt. Die beste Drusenasche ist die, welche aus Bourgogne kommt und in weißgrünlichen, grünblauen, recht trockenen, salzig u. bitter schmeckenden calcinirten Stücken besteht.

Dubbelte Ricker heißen zu Riga am Zollhause die doppelten Bootsmasten.

Düffel, Tüffel, ein dicker, langhaariger u. ungeschorner Wollenzeug, eigentlich eine ordinaire Sorte Calmuk, von welchem er sich nur durch etwas kürzere Haare unterscheidet; derselbe wird tuchartig glatt, wie auch geköpert gewebt und erhält durch eine besondere Appretur eine glänzende Oberfläche; zuweilen werden auch die ungeköperten unter dem Namen Berg-op-Zoom verkauft. Die englischen Manufacturen von Yorkshire oder von Leeds, von Norwich, Bristol, Halifax liefern diesen Artikel, ¼ und ⅝ Yard breit, im Stück gefärbt und mit einer glänzenden Appretur, welche die deutschen Fabrikanten bis jetzt noch nicht nachmachen können. Am schönsten unter den deutschen Fabriken liefert solchen Neustadt an der Orla, doch wird derselbe auch zu Lauban, Bischofswerda, Dresden, Oschatz, Roßwein, ⅝ leipz. Elle breit, verfertiget.

Dunen, s. Eiderdaunen.

Dungarris, s. Doutis.

Dünkel, s. Dinkelkorn.

Dünneisen nennt man die dünner geschlagenen, noch nicht verzinnten Weißbleche.

Dünnsteine, fr. pierres foibles, im Juwelenhandel die Tafelsteine der Diamanten, welche unten

flach, oben aber mit einer Tafel u. vier Façetten versehen sind; s. Diamant.

Dünntuch, ein aus Nesselgarn verfertigtes sehr dünnes Gewebe, welches zu Frauenzimmerputz dient. Man hat es von allerlei Breite. Die geblümten holländischen Zwirndünntücher sind ⅞ Elle breit, die französischen ⅔, die sächsischen verschieden.

Dunst nennt man die feinste Sorte des Bleischrotes, womit man kleine Vögel schießt.

Dunster,s sind englische wollene Tücher in Sommersetshire, ½ bis ¾ Yard breit, 12 bis 25 Yards lang.

Durances, englische wollene Zeuge von allerlei Farbe, die insonderheit nach Spanien häufig ausgeführt werden. Sie sind 45 engl. Zoll breit und 30 Yards lang.

Durant, hier und da der Name des Calmanks.

Durantini, in Italien die Cadiszeuge, welche daselbst häufig aus Frankreich eingeführt und verbraucht werden.

Dufau, eine Art sehr guter, theils süßer, theils nicht süßer Franzweine, die in Quercy erzeugt u. über Bourdaux und Montauban nach Holland, Deutschland und Amerika ausgeführt werden. Es giebt rothe und weiße Sorten.

Duty-Agra, s. Doutis.

Duty-Dungapour, s. Doutis.

Dutsch-Blankets, s. Bettdecken.

Durer Strümpfe, feine, wollene Strümpfe von zwei-, drei-, vier- und mehrdrähtigem Garne aus einschüriger Wolle, dicht gewalkt, weiß geschwefelt oder blau gefärbt, gut geschoren, welche die Meisterschaften zu Dur, Oberleutersdorf, Töplitz, Graupen und an mehrern in diesem Theile Böhmens liegenden Ortschaften verfertigen und die einen starken Absatz sowohl in- als außerhalb des Landes haben. Vorzüglich schätzt man die aus Dur selbst, weil sie sehr fein sind und den englischen Strümpfen nichts nachgeben; auch in Bautzen, Erlangen u. Schwabach werden die durer Strümpfe sehr gut gemacht und auf den deutschen Messen in Menge verkauft.

E.

Eau de Javelle heißt im Handel das im Wasser gelöste Chlornatron, welches in kleinen Flaschen zum Fleckausmachen verkauft wird. Man muß dasselbe gegen die Einwirkung des Lichts schützen, wodurch es zersetzt wird.

Eaux de senteur od. Eaux d'odeur heißen in Frankreich allerhand wohlriechende Wasser, die von Parfumirern und Destillirern verfertigt und unter vielerlei Namen zum Handel gebracht werden. Die meisten liefern Paris, Aix, Grasse, Montpellier, Nancy, Versailles u. Cette. Die gewöhnlichsten sind: Eau de Lavande, eau de la Reine de Hongrie, eau de thym, Potpourri, Romarin, fleurs d'orange, Millefleurs, Sanspareille, Pompadour, eau de Perle, cosmétique, de rose magistrate, eau de Cologne, eau de tubéreuse u. s. w. Sie werden flaschen-, dutzend- und kistenweise gehandelt. Das bei weitem wichtigste dieser Wasser ist das Eau de Cologne; dasselbe wurde ursprünglich nur in Cöln von G. M. Farina bereitet, welches Haus noch existirt und eine bedeutende Menge des ächten Eau de Cologne absetzt; indessen sind auch in fast allen größern Städten Fabriken von Eau de Cologne entstanden und die meisten Destillateure bereiten dasselbe in mehr oder weniger guter Qualität. Beträchtlichen Absatz findet dieser Artikel nach der Levante.

Ebenbaum, deutscher Ebenbaum, falscher Ebenbaum, Kleebaum, Bohnenbaum (Cytisus laburnum L.), ein baumartiger Strauch, der gewöhnlich 8 bis 15 Fuß hoch wird und besonders in Oesterreich und den angrenzenden Ländern, in den gebir-

gigen Waldungen an der ungarischen Grenze u. s. w. angetroffen wird. Die Rinde ist glatt, an den jungen Zweigen grünlich, aber an ältern aschgrau. Das Holz davon, welches angenehm gelblich und bei den ältern Stämmen mit schwarzen Adern durchzogen ist, besitzt eine solche Härte, daß es dem amerikanischen Eichenholze und ächten Ebenholze wenig nachgiebt. Es wird deswegen auch oft für ausländisches Ebenholz verkauft. Man wendet es zu musikalischen Instrumenten und vielerlei andern kleinen Sachen an, die eine vorzügliche Festigkeit und Dauerhaftigkeit erfordern. Es kann dieses Holz die Stelle des Kastanienholzes bei den Böttichern vertreten, welche es zu allen möglichen Gebinden gebrauchen können.

Ebenholz, ächtes, fr. bois d'ébène, ein kohlschwarzes, ungemein hartes Holz, das besonders in Ostindien häufig angetroffen wird. Der Baum, welcher dieses Holz liefert, ist **Diospyrus Ebenus L.** Das Ebenholz, welches die Franzosen von der afrikanischen Küste holen, ist ganz schwarz, die Sorte aber, welche von der Insel Bourbon und aus verschiedenen Gegenden in Ostindien nach dem Orient gebracht wird, ist mit Striemen versehen; sie stammt von **Diospyrus montana.** Bei diesem letztern ist sowohl das Kernholz als der Splint hart und brauchbar, bei ersterem nur der Kern, weshalb dieses stets vom Splinte befreit im Handel vorkommt. Wenn es zu Bretern geschnitten ist, so pflegt man es wohl ein paar Jahre über ins Wasser zu legen, damit es sich leichter verarbeiten lasse. Es wird zu allerlei Tischler- u. Drechslerarbeiten verbraucht. Das meiste bringen die Franzosen und die Holländer zum Handel. — Unredliche Tischler und Drechsler verarbeiten nicht selten schwarzfarbiges Eichenholz für ächtes Ebenholz. Es giebt eine Art von Eichenholz, die schwarz aussieht und durch das Wasser, worin es gelegen hat, so schwarz gebeizt ist. Man kann aber eins von dem andern gut unterscheiden, wenn man auf folgende Merkmale sieht: 1) auf die Jahrringe, welche das Ebenholz nicht so kennbar hat, und obgleich das Eichenholz fest ist, so läßt es sich doch mit dem Messer schneiden, welches aber bei dem wahren Ebenholze schwer hält; 2) auf den Geruch, wenn man davon etwas auf Kohlen wirft; 3) auf die Schwere. Das Schwarzeichenholz ist zwar auch schwer am Gewicht, aber doch viel weniger als das Ebenholz. Das schönste Ebenholz soll sich auf der Insel Ceylon, besonders bei Trinconomale finden. — Das grüne, braungrüne oder amerikanische Ebenholz von **Aspalathus ebenus** kommt ebenfalls aus Ostindien; es ist so fest wie das schwarze Ebenholz, hat aber eine bräunlichgrüne Farbe; es wird zu eingelegten Arbeiten gebraucht. Blau Ebenholz, Polyxanderholz, Veilchenholz, Purpurholz hat seinen Namen von der Purpurvioletfarbe, heißt auch Luftholz, weil es anfangs grau ist und die Purpurfarbe erst erhält, wenn es geschnitten und an die Luft gekommen ist. Das Holz ist dicht, schwer, von einer schönen Farbe, die sich auf Veilchenblau zieht, mit vielen marmorartigen Adern und glänzend. Man erhält es aus Guyana. — Falsches Ebenholz nennt man auch das harte Holz des Bohnenbaums (s. den vorhergehenden Artikel).

Ebereschen, Vogelbeerbaum, Faulesche (**Sorbus aucuparia**), ein Baum, der bei uns in Gebüschen und besonders in Gebirgen wild wächst. Er treibt einen geraden, schlanken Stamm von 15 bis 30 Fuß Höhe. Die länglichrunden Beeren, welche im September reifen, dienen zur Lockspeise bei dem Fange der größern Waldvögel; auch werden sie von den Schafen, Ziegen, dem Federwildpret und verschiedenem zahmen Geflügel gefressen. Die Goldschmiede in Norwegen pflegen damit das alte Silber aufzusieden und ihm dadurch neuen Glanz zu geben. Man brennt auch in manchen Gegenden Branntwein daraus. So lange die Beeren noch unreif sind, können sie, wie die Rinde und die ausgewachsenen jungen Zweige

sammt dem Laube, zum Gerben des Leders angewandt werden. Aus dem zähen, ziemlich harten, festen Holze, das sich leicht glätten läßt, und wozu man besonders die 10 bis 15zolligen Stämme wählt, verfertigen unsere Tischler, Büchsenschäfter, Kleinbötticher und Wagner allerhand Pressen, Schrauben, Spindeln, Manufactur- und Fabrik-Formen, Handgriffe und Einfassungen, kleine Faßdauben, Ankergeräthe, Fuhrwerke und verschiedene zum Mühlenbau nöthige Werkzeuge, die eine gewisse Festigkeit verlangen. Dieses Holz besitzt eine angenehme Farbe, die im Kern schön bräunlich ist; es ist zuweilen mit schwärzlichen Stellen gemasert und kann von geschickten Ebenisten sehr gut zugerichtet werden.

Ebereschen, zahme, Spierlingbaum (Sorbus domestica), ist dem Vorigen, oder dem Vogelbeerbaum, sehr ähnlich; er wächst jedoch viel seltener wild, und wird meistentheils, seiner Früchte wegen, von den Landleuten in Weinbergen gezogen oder in Gärten unterhalten. Er unterscheidet sich von jenem durch etwas breitere, auf der untern Seite mehr wollige Blätter, die, wenn man sie zerreibt, auch keinen so widrigen Geruch von sich geben, als jene. Sein Holz, das meistens eine schöne weiße Farbe mit einem röthlichen Kern hat, ist in der Güte und Härte vorzüglicher und daher zu verschiedenen Arbeiten geschickter. Seine Früchte, welche einer kleinen Birne gleichen, haben anfangs einen herben, zusammenziehenden Geschmack; wenn sie aber einige Zeit auf dem Stroh gelegen haben, so werden sie weich wie Mispeln und lassen sich essen. Man verfertigt auch daraus einen Cider und einen starken Branntewein.

Eberraute, s. Stabwurz.

Eberwurz, die Wurzel der Carlina acaulis L., einer Pflanze, die in Thüringen, Schlesien, der Schweiz und im Schwarzwalde wächst. Die Wurzel ist lang, daumensdick, auswendig braun, inwendig aber weiß, dabei von starkem Geruch und scharfem Geschmack. Die besten Wurzeln sind die, welche noch frisch, vollkommen und wohl getrocknet sind, dabei süßlich und gewürzhaft schmecken. Sie werden in der Medicin gebraucht.

Ebreichsdorfer Zitze u. Cattune, s. Cattun.

Ebulus, s. Attich.

Ebur, s. Elfenbein.

Ecarlatin, ein trefflicher franz. Cider, der in Cotentin bereitet und über Rouen ausgeführt wird.

Echalles Cachemirs, s. Shawls.

Echarpes, eine in der neuern Zeit sehr Mode gewordene Art kleiner Shawls oder Schärpen, welche in Seide, halbseiden, Baumwolle, Wolle, einfarbig oder mit eingewirkten und aufgedruckten Mustern und Kanten getragen werden. Die Fabriken von Lyon liefern hiervon eine große Menge in Crêpe, Bourre de Soie, Seide und Gaze zu verschiedenen Preisen. Elberfeld, Berlin, Wien bringen ebenfalls verschiedene Sorten in den Handel. Eine eigene Gattung hievon machen die aus den engl. Manufacturen zu Norwich kommenden wollenen Scarfes, welche, $\frac{1}{2}$—$\frac{3}{4}$ Yard breit und bis 2 Yards lang, sehr gesucht sind.

Echelle neuve, s. Baumwollengarn.

Eckerdoppen, s. Ackerdoppen.

Ecu oder Moyen-compte, eine Sorte Papier von Annonay, die 19 Zoll breit, 14 Zoll und 2 Linien hoch und 10 bis 20 Pfund schwer ist.

Ecu double, doppelt Wappenschild, eine Mittelsorte des französischen Papiers, welches seinen Namen von dem Wappenschilde Frankreichs hat, womit es bezeichnet ist.

Edelbergmünz, s. Ackermünz.

Edelcamillen, s. Camillen, römische.

Edelsteine. Unter Edel- oder Schmucksteinen begreift man im Allgemeinen alle Mineralien, die sich durch Härte, Schönheit der Farbe oder Farblosigkeit und Glanz, bisweilen auch Durchsichtigkeit und Seltenheit auszeichnen und welche in der

Bijouterie verarbeitet werden. Man theilt sie in **eigentliche** od. ganz **edle** (gemmae) u. **Halbedelsteine** (lapides pretiosi). Zu ersteren rechnet man diejenigen seltenen Mineralien, welche mit einem kleinen körperlichen Inhalte bald lebhafte, bald sanfte und liebliche Farben in bedeutender Stärke des Glanzes (Feuer) und einen hohen Grad von Härte verbinden, von welcher letztern Eigenschaft ihre ausgezeichnete Politurfähigkeit abhängt. Die Halbedelsteine besitzen alle diese Eigenschaften in geringerem Grade, namentlich sind sie meist nur halbdurchsichtig oder durchscheinend. Da sich indessen zwischen beiden Classen keine bestimmte Grenzlinie ziehen läßt, so bleibt bei dieser Eintheilung sehr vieles der Willkühr überlassen und sie ist in merkantilischer Hinsicht um so weniger von Wichtigkeit, als oft ein Stein der zweiten Classe einem der ersten vorzuziehen ist. Am besten dürfte es sein, die Edelsteine nach **Naumann** in folgende 3 Classen zu theilen: 1) Schmucksteine, welche härter sind als Quarz; hieher gehören: Diamant, Korund, Chrysoberyll, Spinell, Topas, Smaragd, Hyacinth, Essonit, Granat, Dichroit, Turmalin. 2) Schmucksteine, die weicher als Quarz, aber härter als Flußspath sind; dahin gehören: viele Varietäten des Quarzes (Calcedon, Carneol 2c.), Opal, Vesuvian, Chrysolith, Disthen, Feldspath, Diallag, Hypersthen, Lasurstein, Obsidian, Türkis. 3) Schmucksteine, die weicher sind als Feldspath, z. B. Flußspath, Bildstein, Faserkalk, Fasergyps, Malachit, Bernstein, Gagat. Man könnte diese drei Classen durch die Namen der **harten**, **halbharten** und **weichen** Edelsteine unterscheiden. Die chemische Mischung der Edelsteine ist außerordentlich verschieden; die Hauptbestandtheile sind jedoch Kiesel-, Thon-, Kalk-, Beryll- und Zirkonerde, der Diamant dagegen ist reiner Kohlenstoff. Die wichtigsten Merkmale zur Bestimmung u. Unterscheidung der Edelsteine sind **Härte**, **Gewicht**, **Farbe** und **Glanz** derselben, weil sie leicht und sicher an geschliffenen wie an rohen Steinen bestimmt werden können. Die **Härte** pflegen die Steinschleifer auf ihrer Scheibe und nach dem Schleifmittel, welches sie anwenden müssen, zu bestimmen, indem sie den Widerstand, welchen der Stein dem Abreiben entgegensetzt, würdigen. Gewöhnlich begnügt man sich jedoch im Handel, die Steine mit einer guten englischen Feile zu prüfen, von welcher der Diamant, Saphir und Rubin gar nicht, die übrigen eigentlichen Edelsteine nur sehr wenig, die unächten aber sehr leicht angegriffen werden. Für die genauere Bestimmung der Härte bedienen sich die Mineralogen einer Scala, auf welcher Stücken von Mineralien von bestimmter Härte befestigt sind. Man untersucht dann, welche dieser Mineralien von dem zu prüfenden Steine geritzt werden und welche nicht, woraus sich der Grad der Härte ergiebt. Die Härtescala von **Mohs** hat folgende Grade: 1= Talk, 2= Gyps, 3= Kalkspath, 4= Flußspath, 5= Apatit, 6= Feldspath, 7= Bergkrystall, 8= Topas, 9= Korund, 10= Diamant. Die feinern Unterschiede werden mittelst einer Feile nach dem Gefühl und Gehör bestimmt und durch Decimaltheile ausgedrückt. Eins der vorzüglichsten Mittel zur Unterscheidung der Edelsteine ist das specifische Gewicht (die Schwere) derselben; allein dasselbe wird in der Regel noch im Edelsteinhandel vernachlässigt. Die Araber jedoch sollen seit Jahrhunderten schon mit der Anwendung desselben vertraut gewesen sein. Am besten wird man das specifische Gewicht mittelst einer hydrostatischen Waage oder des Aräometers nach Methoden ermitteln, die in jedem physikalischen oder mineralogischen Handbuche angegeben sind. In der That kann man die im Handel am gewöhnlichsten vorkommenden feinern Schmucksteine meist nach Farbe und Schwere leicht und sicher bestimmen, wie folgende von **Brard** entlehnte, auf die genannten beiden Merkmale gegründete tabellarische Uebersicht derselben zeigt.

Farbe.	Specif. Gewicht.	Name des Steines.
Farblose oder fast farblose Steine.	4,5 — 4,7	Weißer Zirkon.
Anm. Topas minder hart als Diamant.	3,9 — 4	— Saphir.
	3,4 — 3,6	— Topas.
	3,5 — 3,6	Diamant.
	2,5 — 2,6	Bergkrystall.
Gelbe Steine.	4,5 — 4,7	Zirkon oder Hyacinth.
	3,9 — 4	Gelber Saphir.
	3,7 — 3,8	Chrysoberyll.
	3,4 — 3,6	Topas.
	3 — 3,2	Gelber Turmalin.
Anm. Beryll härter als Citrin.	2,6 — 2,8	— Beryll.
	2,5 — 2,6	Citrin.
	1,9 — 2,2	Feueropal.
Grüne Steine.	4,5 — 4,7	Zirkon.
	3,9 — 4	Saphir.
	3,3 — 3,5	Chrysolith.
	3 — 3,2	Grüner Turmalin.
Anm. Smaragd u. Beryll durchsichtig.	2,6 — 2,8	Smaragd oder Beryll.
	2,5 — 2,6	Chrysopras oder Heliotrop.
Blaue Steine.	3,9 — 4	Saphir.
	3,5 — 3,7	Disthen.
	3,4 — 3,6	Blauer Topas.
	3 — 3,2	Turmalin.
	2,6 — 2,8	Blauer Beryll.
Anm. Dichroit zeigt Farbenwandlung.	2,5 — 2,6	Dichroit.
Violette Steine.	4 — 4,2	Granat.
	3,9 — 4	Violetter Saphir.
	3,5 — 3,6	Spinell (Almandin).
	3 — 3,2	Turmalin.
	2,5 — 2,6	Amethyst.
Rothe Steine.	4 — 4,2	Granat.
	3,9 — 4	Rubin.
	3,7 — 3,8	Pyrop.
	3,5 — 3,6	Spinell (Rubin-Balais).
	3,4 — 3,6	Topas, gebrannt.
	3 — 3,2	Turmalin.
Braune Steine.	4,5 — 4,7	Zirkon.
	4 — 4,2	Granat.
	3,6	Essonit.
	3 — 3,2	Turmalin.
Steine mit wogendem Lichtschimmer.	4 — 4,2	Granat.
	3,9 — 4	Saphir.
	3,7 — 3,8	Chrysoberyll.
	2,6 — 2,8	Antiker Smaragd.
Anm. Katzenauge ritzt d. Adular.	2,5 — 2,6	Katzenauge.
	2,5 — 2,6	Adular.

Die schönsten Edelsteine sind Producte der heißen Zone und das Vaterland der geschätztesten derselben ist Ostindien. In den Benennungen der Edelsteine herrscht in der Regel noch große Verwirrung und häufig weichen die Benennungen der Mineralogen gänzlich von denen der Techniker ab. Den Juwelirern dient häufig blos die Farbe als unterscheidendes Merkmal, und so bezeichnen sie mit demselben Namen oft sehr verschiedene Steine. So versteht man häufig unter einem brasilianischen Rubin sowohl einen lichten rosenrothen Spinell, als einen röthlichen Topas. Mit dem Namen orientalischer Chrysolith bezeichnet man einen gelblichgrünen Saphir, und sächsischen Chrysolith nennt man den blaßweingelben Topas. Ueberhaupt pflegt man häufig den schönen Edelsteinen das Prädicat orientalisch beizulegen, sei es, daß man sie zuerst aus dem Oriente erhielt oder weil die wirklich orientalischen Steine meist die anderer Länder an Schönheit übertreffen. So ist es gekommen, daß man jetzt oft Steine orientalisch nennt, die doch wirklich nur im Occident vorkommen, z. B. den edlen Opal aus Ungarn, den schönen Smaragd aus Peru u. a. m. Ueber den Preis der Edelsteine läßt sich im Allgemeinen nichts Bestimmtes angeben, da derselbe höchst relativ u. von sehr mannigfachen Nebenumständen, namentlich der Mode, abhängig ist, und so ist es erklärlich, wie manche Edelsteine bisweilen in ihrem Vaterlande mehr als zu London und Paris kosten können. Hauptsächlich wird jedoch der Preis durch Schönheit und Gleichheit der Farbe, Reinheit und Fehlerlosigkeit, Lebhaftigkeit des Glanzes, schönes Farbenspiel, Größe und Seltenheit, so wie bei den geschnittenen durch Regelmäßigkeit des Schnittes bestimmt. — Der Edelsteinhandel war früher weit bedeutender als jetzt. Pegu allein, berühmt wegen der schönen dort vorkommenden Steine, soll zuweilen für mehr als 100,000 Thaler jährlich ausgeführt haben. Die holländisch-ostindische Compagnie erhielt sonst die rohen Edelsteine in mit ihrem Siegel versehenen Säcken, welche uneröffnet versteigert wurden. Man zahlte oft 20—30,000 Fl. für einen solchen Sack, und selten hatte der Käufer Schaden dabei. Der Grund des Sinkens des Edelsteinhandels liegt theils in der größern Verbreitung der künstlichen Edelsteine, theils ist er in der großen Menge von Steinen zu suchen, die sich bereits im europäischen Handel befinden. Der Verkauf aller Edelsteine geschieht bekanntlich nach dem Gewichte und zwar nach Karaten und Gränen. Ein Karat enthält 4 Grän und 72 Karat gehen auf 1 Loth cöllnisch. Uebrigens steht der Werth nicht in einem einfachen Verhältnisse zum Gewichte, sondern dasselbe erhöht sich oft sehr bedeutend mit der Größe des Steins; s. Diamant. — Die Edelsteine kommen meist im rohen Zustande oder wenigstens sehr unvollkommen bearbeitet zu uns und erhalten ihre regelmäßige Form und Politur erst durch die Kunst unserer Steinschleifer. Das Schleifen geschieht auf besondern Maschinen unter Anwendung von Schleifmitteln, die, je nach der Härte des Steins, verschieden sein müssen: Diamantpulver für die härtesten, Saphir-, Topas- u. Smirgelpulver für die weicheren. Man theilt die Steinschneider in drei Classen: Diamantschneider, Kleinstein- oder Edelsteinschneider und Galanterie- oder Großsteinschneider. Erstere beschäftigen sich nur mit den Diamanten; die Kleinsteinschneider verarbeiten die verschiedenen Edel- und Halbedelsteine zu allerlei Bijouterieartikeln, die Großsteinschneider beschäftigen sich mit Verfertigung der größern Artikel, Reibschalen, Petschaftsteine, Walzen, Glättsteine ꝛc. Die Formen, welche der Steinschleifer den Steinen giebt, sind äußerst mannichfaltig und müssen sich nach der Natur der Steine richten, deren richtige Beurtheilung einen wesentlichen Theil der Kenntniß des Steinschleifers ausmacht. So dürfen durchsichtige Steine nicht zu dick geschliffen werden, weil sie sonst weniger Feuer besitzen u. s. w. Die gebräuchlichsten Schleifformen sind: der

Brillant, der günstigste Schnitt für den Diamant, die Rosette, der Tafelstein, der Dickstein (diese Benennungen sind zwar nur bei den Diamanten gebräuchlich, dieselben Formen aber werden auch andern Steinen gegeben), der Treppenschnitt, der gemischte Schnitt, der Tafelschnitt u. a. m. Bemerkenswerth ist noch der muglige (muschlige) Schnitt (en cabochon), wobei der Stein entweder nur oben oder oben und unten convex geschliffen wird, was besonders bei halbdurchsichtigen Steinen Anwendung findet. Die Schönheit der Steine kann endlich noch durch die Kunst des Juweliers beim Fassen derselben erhöht werden. Wir betrachten diese Verschönerungen hier nur in so weit, als sie zu betrüglichen Zwecken gemißbraucht werden könnten. Die Juwelirer nennen diese Kunst das Aufbringen und die Orientalen besonders sind in derselben so erfahren, daß sie selbst geübte Kenner zu täuschen wissen. Deshalb ist es Regel, kostbare Steine nie gefaßt zu kaufen, indem es fast unmöglich ist, sie in der Fassung richtig zu beurtheilen. Ein gewöhnliches Mittel, um die Farbe eines Steines zu erhöhen, oder den Glanz zu verstärken, ist die Unterlegung einer Folie. Jetzt pflegt man durchsichtige Steine so viel möglich, wo es die Fehlerlosigkeit des Steins erlaubt, à jour zu fassen. Die Orientalen verstehen es auch, die Unterseite des gefaßten Steines selbst zu färben. Flecken, Risse und Adern lassen sich an gefaßten Steinen auf mannigfache Weise verbergen. Feine Sprünge macht man durch Bestreichen mit Knoblauchsaft unsichtbar u. s. w. Hauptsächlich aber hat man sich vor dem Einkaufe unächter Steine zu hüten, in deren Verfertigung aus sogenanntem Pierre de Strass man es sehr weit gebracht hat. Sie lassen sich indessen durch die weit geringere Härte ziemlich leicht von den ächten unterscheiden, von englischen Feilen werden sie sogleich angegriffen. Auch werden sie oft durch Bläschen im Innern verrathen. Die in mehrern Werken angegebene Prüfungsweise, mittelst Scheidewasser, ist ganz trüglich. Einem zu dünn geschnittenen Edelsteine setzt man wohl auch ein Untertheil von Bergkrystall oder Glasfluß mit Mastix an und täuscht dadurch den Käufer. Man nennt dies doubliren. In dieser Kunst soll man es im Orient sehr weit gebracht haben. Oder man soll einen Glasfluß ausbohren, die Höhlung mit einer gefärbten Flüssigkeit ausfüllen und die Oeffnung durch ein aufgekittetes Blättchen von Bergkrystall verschließen. Dergleichen Doubletten sind indessen wohl sehr selten oder haben vielleicht überhaupt nur in der Idee existirt. Man nennt sie Hohldoubletten. Beide Verfälschungen sind indessen leicht durch einigermaßen genaue Untersuchung der Rundiste des Steines und durch Erwärmung desselben, wobei der Kitt schmilzt und der Stein auseinanderfällt, leicht zu entdecken.

Egyptienne, ein französ. Zeug, mit Grosdetoursgrunde und schmalen Atlasstreifen, das $\frac{7}{16}$ Stab breit ist und in den Fabriken nach dem Gewicht gehandelt wird. Man giebt diesen Namen auch einem Zeuge, welches aus Wolle, Floretseide und Cameelhaar gewebt ist. Dieses ist $\frac{1}{2}$ französischen Stab breit, auch wohl $\frac{9}{16}$.

Ehewerken-Tuch, heißt in Schwaben eine Art hausmachener Leinewand, die $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ Ellen breit u. 60 Ellen lang ist. Es wird hiermit zu Nördlingen, Kaufbeuren rc. stark gehandelt.

Ehrenpreis, Heil aller Welt, Grundheil, europäisches Theekraut, Veronica officinalis, eine in Waldungen u. auf trocknen Wiesen wachsende Pflanze, aus der Familie der Primulaceen, deren Kraut (Herba veronicae) officinell ist. Es besitzt einen bittern, etwas zusammenziehenden Geschmack u. kann die Stelle des chinesischen Thees vertreten.

Eibenbaum, Taxus (Taxus baccata), ein schöner, immergrüner, zierlicher Baum, der sich leicht zu einer beliebigen Form bilden läßt und daher unter die besten Plantagebäume

gerechnet wird. Er hat eine rothbraune Rinde und trägt rothe saftige Beeren, die im October reifen. Man hat sie ehemals für giftig gehalten, nach neuern Erfahrungen aber sind sie ohne Schaden zu genießen. Das Holz des Eibenbaumes, eines der nutzbarsten und dauerhaftesten unter allen bekannten Arten, ist zäh, röthlich, hart, zuweilen masernd und wird von Kunsttischlern, Drechslern, Instrumentenmachern und den meisten übrigen Künstlern in Holzarbeiten zu verschiedenen Sachen, besonders aber zu feiner Fournirarbeit, angewandt. Wegen seiner Politur, die es sehr leicht und ohne Firniß annimmt, verdient es den schönsten Holzarten an die Seite gesetzt zu werden; wie es sich denn auch leicht schwarz beizen und dem Ebenholz gleich machen läßt. Die Einwohner im Salzburgischen machen aus diesem Holze Stöcke, Stockknöpfe, Löffel, Büchsen und feine Kästchen, die sie in ganz Deutschland absetzen.

Eibischwurz, Altheen (Althaea, Bismalva, Malvaviscus), die Wurzel der Althaea officinalis, eines malvenartigen Gewächses. Die Pflanze ist bei uns in Deutschland in vielen Gegenden sehr gemein; es ist eins von unsern größern Staudengewächsen, das sich im guten, fetten und lockern, gemäßigt feuchten Wiesengrunde und an salzigen Orten findet. Es hat 3 bis 4 Fuß hohe Stengel, woran wechselsweise wollige Blätter sitzen, die den Pappelblättern ziemlich gleichen. Die Wurzeln, Blätter und Blumen werden in der Medicin gebraucht, insonderheit bei Brustbeschwerden u. dgl. Das Kraut rechnet man unter die erweichenden Mittel. Die Wurzel ist ästig und lang, rund, fingerdick und darüber, äußerlich mit einer grauen Haut überzogen, innerlich aber rein weiß. Sie kommt im Handel geschält vor, zeigt dann eine weiße Farbe und besitzt einen süßlichen, schleimigen Geschmack. Mit Wasser gekocht giebt sie ein weißes, schleimiges Decoct, welches theils in der Heilkunde, theils zum Appretiren von Zeugen u. s. w. benutzt wird. In den Apotheken bereitet man daraus unter andern Präparaten den Altheesaft, Altheepaste ꝛc.

Eiche, Eichbaum (Quercus robur), ein sehr bekannter, hoher und dauerhafter Baum, welchem, seiner vorzüglichen Stärke wegen, die erste Stelle unter unsern Baumarten gebührt. Man findet davon verschiedene Sorten; sie lassen sich aber unter zwei Hauptgattungen bringen, von welchen die eine unter dem Namen der Sommer-, Früh- od. Masteiche, mit großen breiten Blättern, bekannt ist; die andere aber den Namen der Stein-, Winter- oder Knoppereiche führt. Die erstere Art hat ihren Stand am liebsten in Thälern, flachem Lande, oder an niedrigen Hügeln u. Bergen; sie kommt in fettem Boden am besten fort. Die andere Art hingegen schickt sich besser für Gebirge, wo sie die Kälte ohne Schaden aushält. Das Holz von der erstern, das überaus hart, fest und dauerhaft ist, liefert fast alle Arten von starkem und schwachem Nutz- und Zimmerholze, sowohl zum Kriegs- als bürgerlichen Bauwesen; es ist das gewöhnlichste, welches man zu Kanzeln, Kasten, Särgen, Bettstellen, Kleider- und Wäschschränken, Tonnen, Bottichen, allerlei großen und kleinen Gefäßen, Pallisaden, Pfählen, Tischen, Stühlen, Ackerwalzen, Pflügen, Rademacherarbeiten und unzähligen andern in der Stadt- und Landwirthschaft nöthigen Geräthen braucht. Auch machen die Drechsler und Tischler aus den Wurzeln, wenn sie dicht und knotig sind, allerlei schöne Waaren. Die von selbst krumm gewachsenen aber gebogenen Eichen geben die sogenannten Kniehölzer, welche zum Schiffsbau sehr gesucht und oft theuer bezahlt werden. Die schönsten u. dicksten Eichen, welche gerade gewachsen sind, dienen zu Bohlen oder Dielen; die Steineichen, welche von oben bis unten knotig sind, schicken sich zu starken Säulen und Ständern; diejenigen Eichen hingegen, welche kurz von Schafte sind, geben gute Thürpfosten, Fenstergesimse, Rahmen und Stabholz. Die ansehnlichsten Nutz-

stücke, welche solches recht ausgewachsenes hohes und kernfestes Holz liefern, sind die stärksten Bäume für Hammer-, Hütten- und Pochwerke, so wie auch zu Oelstampfen, Weinpressen, Säge-, Papier- und andern Mühlen, nicht weniger zu den dazu nöthigen Trögen, und überhaupt zu allen solchen Arbeiten, wobei Größe, Dauer, Stärke und Festigkeit erfordert werden. Es hält dieses Holz sehr gut in allerlei Witterung aus, und unter Wasser soll es eine steinartige Härte gewinnen; daher schickt sich zum Schiffs-, Brücken- und Mühlenbau, so wie überhaupt zu Gebäuden, die entweder im Wasser oder an nassen Orten aufzuführen sind, keine Holzart besser, als die Eiche; nur Schade, daß sie sich leicht wirft und leicht fault, wenn sie nicht in einerlei trockener oder nasser Lage bleibt oder noch grün verarbeitet wird, ehe das Holz hinlänglich in freier Luft ausgetrocknet worden ist. Ueberhaupt ist es bei diesem Holze auch rathsamer, daß man es in senkrechter Richtung, als zu Balken, Trägern und Stützen anwendet, weil es sich sonst durch sein eignes Gewicht sehr leicht biegt. — Außer den großen Eichenhölzern, als Balken, Wellbäumen, Tragbalken u. dgl., die man Zimmer- und Bauholz nennt, wird das Eichenholz in den Forsten auch noch auf vielerlei andere Weise abgesetzt; nämlich gespalten, zersägt, für Stellmacher und Rademacher zugerichtet ꝛc. Das Spaltholz besteht in viereckigen Latten, Schieferlatten, Stabholz, Weinpfählen, Schienholz oder dünnen Bretern u. s. w. Das Sägeholz enthält die Gegenlatten, Planken, 2 oder 3 Zoll dicke und 6 Zoll breite Bohlen, Sparrenholz, Pfosten- und Ständerholz, Balken, Deichselholz, Dachrinnen ꝛc. Gegenlatten gebraucht man beim Dachdecken; sie sind 4 bis 5 Zoll breit u. 6 Linien dick. Ordinaire Planken zu Tischlerarbeiten sind gewöhnlich 1 Fuß breit u. 13 Linien dick; andere Sorte, zu Schirm- und Wetterdächern, zum Fußbödenlegen u. s. w., 9 Zoll breit und 9 Linien dick; dritte Sorte zu Kufen und Bottichen 11 Zoll breit und 18 Linien dick; vierte Sorte zu Fallthüren, Kellerluken ꝛc., 2 Zoll dick und 16 Zoll breit. Bohlen von zweierlei Art, die eine 2 Zoll dick u. 6 Zoll breit, die andere 3 Zoll dick und 6 Zoll breit; diese sind für Tischler u. müssen aus gutem, vom Winde nicht verdorbenen Holze bestehen. Sparren giebt es ebenfalls zweierlei Sorten; eine ist 3 Zoll oben, 4 Zoll unten dick, und muß wo möglich ohne Splint und Knorren sein, diese braucht man zu Stützen der Schieferlatten; die andere, welche nicht nur beim Dachdecken, sondern auch zu anderer Zimmerarbeit dient, hält 4 Zoll im Quadrat; Pfosten- und Ständerholz ist 4 bis 5 Zoll dick. Balken zu Fußböden, so wie auch zum Decken der Zimmer, 5 bis 6 Zoll dick; hierzu wählt man das stärkste und dauerhafteste Holz. — Der größte Handel mit dem eichenen Stab- und Zimmerholze wird von unsern Seestädten, Stettin, Hamburg, Bremen, Lübeck, nach Frankreich, Holland, Spanien, Portugal getrieben. Dieses ist entweder in Planken, die 53 bis 48 Fuß lang, 10 bis 12 Zoll breit u. $2\frac{1}{2}$ bis 6 Zoll dick sind, oder in Stäben von $2\frac{1}{2}$ bis 5 Fuß Länge, 4 bis 6 Zoll Breite und 1 bis 2 Zoll Dicke. Die Bodenstäbe dazu sind meist 24 bis 26 Zoll lang, 6 Zoll breit und 2 Zoll dick. Die eichenen Planken werden zu Danzig schockweise, das eichene Schiffszimmerholz nach dem kubischen Fuß, und die Dauben werden nach Schock gehandelt. Zu Bourdeaux kauft man das eichene Zimmerholz nach Fuß, die Stäbe aber bei 1616 Stück. Das eichene Stabholz führt in Frankreich den Namen Mairain. Als Brennholz, wozu zwar gewöhnlich nur das schlechte, krumme, eisklüftige und zu anderer Nutzung untaugliche geschlagen wird, gehört das Holz der Eiche unter die geringeren Arten, indem es keine recht lebhafte Flamme unterhält, dabei springt, prasselt und einen scharfen beißenden Rauch giebt. Außerdem sind auch die Kohlen davon nur wenig dauerhaft, geben nur schwache

Hitze und verlöschen gar bald, wenn es am Luftzuge mangelt. Dagegen sind die Eicheln, besonders von der Sommereiche, eines der besten Futter, nicht nur für das Wildpret, sondern auch für die zahmen Schweine. In manchen Gegenden werden sie geschroten bei den Mastrindern uud dem Federvieh verfüttert. Die Rinde der Eiche, welche zerstoßen und gemahlen unter dem Namen Gerberlohe bekannt ist, giebt, besonders im Frühlinge abgeschält, ein sehr gutes Material zur Bereitung der Felle und Häute ab. Die Eichenrinde zum Gerben des Leders macht für Länder, die viele Lohgerbereien besitzen, einen wichtigen Handelszweig aus. Dies ist z. B. in England der Fall, wo der Bedarf an Eichenrinde bei weitem nicht im Lande selbst gezogen werden kann; es muß vielmehr noch sehr große Massen davon im Auslande aufkaufen. Vor ein paar Jahren war der Preis der Eichenrinde in London die Tonne (welche 20 preußische Centner enthält) 8 Pfund Sterling oder 96 Gulden rheinisch. Manche deutsche Länder, wie z. B. die östlichen Provinzen des preußischen Staats, welche viele Eichenwälder besitzen, könnten daher vielen Absatz an Eichenrinde nach England und einen bedeutenden Gewinn sich verschaffen. Freilich sind die Engländer nur an den Gebrauch der sogenannten Spiegelrinde gewöhnt. Wenn man aber die Rinde von alten Stämmen ganz von der abgestorbenen, keinen Gerbestoff enthaltenden Rindensubstanz befreite, so würde gewiß auch sie gern gekauft werden. — Uebrigens muß die für den Handel bestimmte gutgeputzte Rinde auch vollkommen trocken, und sowohl beim Trocknen, als auch beim Transport, vor Regen und anderer Nässe geschützt sein. Auch sehr fest packen muß man sie, besonders beim Transport über die See.

Eichelkelche, s. Ackerdoppen.

Eichenholz, s. Eiche.

Eichenholz, gelbes, s. Quercitronrinde.

Eichenmistel (Loranthus europaeus), eine dem gemeinen Mistel sehr ähnliche Schmarotzer= oder Parasitpflanze, die in Schlesien, Oesterreich und Sibirien an den Eichbäumen angetroffen wird. Das Kraut, welches man in den Apotheken unter dem Namen Herba visci querni führt, ist jedoch gewöhnlich nicht die ächte Eichenmistel, sondern das Kraut der gemeinen Mistel, Viscum album L.

Eichhornfelle, s. Felle u. Grauwerk.

Eiderdunen, Eiderdaunen, Sterndunen, eine Art sehr leichter u. zarter, theils weißer, theils grauer Flaumfedern, die man vom Eidervogel (Anas mollissima L.) in Island, Norwegen, Lappland, den Finmarken und auf den Farödern erhält. In der Brutzeit rupfen sich die Männchen und Weibchen ihre Federn von der Brust aus und legen darauf ihre Eier. Diese Daunen oder Federn zu sammeln, lassen sich die Bewohner dieser Gegenden mit Stricken an den Klippen, wo die Vögel ihre Nester haben, auf und ab und erwerben sich diesen Artikel oft mit Gefahr ihres Lebens. Sie packen sie nachher in Klumpen, die etwa 3 oder 4 Pfd. im Gewicht halten, zusammen. Die Waare ist so zart und weich, daß, wenn ein solcher Klumpen von einander gerissen wird und die Federn behutsam über glühende Kohlen gehalten und erwärmt werden, sie so auflaufen, daß man damit ein ganzes Bett für zwei Personen füllen kann Daher werden diese Federn zu Reise= und Feldbetten, Bettdecken u. dgl. sehr gesucht. Indessen muß man sich dabei vor Verfälschung in Acht nehmen, denn gar oft sind gemeine Gänseflaumfedern mit untergemischt. Auf dem Asnoerne und in Kregun im Stifte Drontheim in Norwegen hat man es jetzt mit vieler Mühe dahin gebracht, den Eidervogel zu zähmen und zu einem Hausthiere zu machen. Er lebt dort mit einer sorglosen Vertraulichkeit unter den Menschen und nistet selbst in den Küchen oder im Backofen. Man nimmt ihm die Flaumfedern dreimal ab, zweimal während

des Brütens (jedoch mit großer Vorsicht, um ihn weder schüchtern zu machen, noch auch den Jungen zu schaden), das dritte Mal nach ihrem Fortziehen. Eine andere Art Eiderdunen ist die russische, welche man von Nowaja Semlja und Spitzbergen erhält. Diese rupft die Gagka-Ente zur Erwärmung ihrer Eier sich aus der Brust und läßt dieselben, wenn sie ihre Jungen ausgeführt hat, im Nest zurück. Diese Dunen sind, wenn man sie gehörig gereinigt hat, ein theurer Artikel.

Einbeer, s. Wolfsbeer.

Einhorn (Unicornu), kommt nicht, wie man vor Zeiten glaubte, von einem pferdeartigen, sondern von einem wallfischartigen Thiere, dem Narwal (Monodon Narhwal), welches sich gewöhnlich im nördl. Ocean aufhält. Am Oberkiefer hat es zwei gerade, sehr lange, aus dem Munde hervorstehende, spiralförmig gewundene Zähne; diese werden von den Drechslern wie Elfenbein verarbeitet. Solche Einhörner sind sowohl zierlich gewunden, als glatt; man hat solche, die 18 Fuß lang sind.

Einsatz, lackirter, fr. boites de fer blanc peintes, weiße blechene übermalte Dosen und Büchsen. Einsatzschachteln, fr. boites de bois en paquet, nids de boites en paquet, piles de boites, famille de boites.

Einsatzgewichte, fr. Poids de Marc, sind in einander schließende Abtheilungen des Pfund- oder Markgewichts, in Messing gegossen, die uns Nürnberg, Iserlohn ꝛc. liefern. Man unterscheidet sie in geaichte oder abgezogene, fr. ajustés, oder ungeaichte und unabgezogene. Sie führen das Zeichen des Kelchs ꝛc.

Einschläge, Weineinschlag, s. Schwefel.

Einschlägige Leinewand nennt man eine nicht dichte Leinewand, bei welcher der Weber im Weben nur einen Schlag mit der Lade gethan hatte, zum Unterschiede der **zweischlägigen Leinewand**.

Einschürige Wolle heißt Wolle von Schafen, die nur einmal im Jahr (um Pfingsten) geschoren werden; s. Schafwolle.

Eisen (Ferrum) ist ohnstreitig das dem Menschen nützlichste und zur Befriedigung seiner Bedürfnisse unentbehrlichste unter allen Metallen. Seine vortrefflichen Eigenschaften als Roheisen zum Gießen aller Arten von Gegenständen geeignet zu sein, als Schmiedeeisen aber durch Dehnbarkeit, Härte, Festigkeit und Elasticität alle andere Metalle zu übertreffen, stellen es bei seinem niedern Preise, in der Anwendung bei allen Künsten und Gewerben höher als jedes andere Metall. Das Eisen ist bekanntlich lichtgrau von Farbe, auf dem Bruche hakig und hat ein specifisches Gewicht von 7,6. In der Glühhitze wird es weich und läßt sich dann besser als kalt verarbeiten. Zum Schmelzen erfordert es einen sehr beträchtlichen Hitzegrad (7990 Grad Reaumur). Ehe es glüht, läuft es mit Regenbogenfarben bunt an, erst gelb, dann braun, dann violet, darauf dunkelblau, hellblau, endlich grau. Beim Glühen zeigt es zuerst eine braune, dann eine rothe, lichtrothe und zuletzt weiße Farbe. Dabei verkalkt (oder oxydirt) es auf der Oberfläche oder setzt an diese Glühspahn, Hammerschlag oder Schmiedesinter an. Diese Haut trennt sich beim Hämmern, wird in stärkerer Hitze flüssig und in eine glasige, poröse, schwarzbraune Schlacke verwandelt. Luft und Feuchtigkeit verwandeln die Oberfläche des Eisens in Rost. Die Oele und Fette greifen, wenn sie nicht ranzig sind, das metallische Eisen nicht an, sondern schützen es vielmehr gegen die Wirkung der Luft und gegen die Feuchtigkeit und verhindern folglich den Rost. In vollkommen metallischem Zustande als **gediegenes Eisen** findet sich dasselbe nur sehr selten und ist deshalb nie Gegenstand der Gewinnung. Diejenigen Erze, welche im Großen zur Ausscheidung des Eisens angewendet werden, enthalten dasselbe theils vererzt, theils im oxydirten Zustande (verkalkt) in Verbindung mit Kiesel-, Thon- u.

Digitized by Google

Kalkerde, Braunstein und andern Mineralkörpern und sind folgende: die verschiedenen Arten des Magneteisensteins von 50 bis über 80 Procent. Eisenglanz und Eisenglimmer von 60 bis 80 Proc., die verschiedenen Arten von Rotheisenstein, Braun- und Schwarzeisenstein von 40 bis 60 Proc., Spatheisenstein von 40 bis 50 Proc., Thoneisenstein von 30 bis 35 Proc. und Raseneisenstein, Sumpf- oder Morasterz von 25 bis 40 Proc. Eisengehalt. Nach der Menge und Beschaffenheit der den Eisenerzen beigemengten Erden und erdehaltiger Fossilien sind dieselben beim Schmelzen mehr oder weniger strengflüssig, d. h. sie können entweder nicht ohne flußbefördernden Zusatz von Kalkstein, Basalt, Flußspath rc. geschmolzen werden, oder sie können denselben ganz entbehren, wie dies bei mehrern Arten des Spath- und Brauneisensteins der Fall ist, und werden dann leichtflüssige Erze genannt. Die Natur ihrer Vererzung und die Beschaffenheit der mit ihnen gemengten fremdartigen Mineralkörper theilen dem daraus dargestellten Eisen zuweilen auch verschiedene Eigenschaften mit, worunter vorzüglich zwei Fehler, die des Rothbruchs und die des Kaltbruchs, zu bemerken sind, von denen in der Folge mehr gesagt werden soll. — Die meisten Eisenerze bedürfen vor der Verschmelzung einer Röstung, dann werden sie unter dem Pochhammer gröblich gepocht und entweder mit oder ohne Flußmittel, abwechselnd mit Kohlen geschichtet, in den Schmelzofen (welches entweder ein Hohofen oder ein sogenannter Blau- oder Floßofen ist) gebracht, in welchem der zur Schmelzung und Reduction nöthige Hitzegrad vermittelst des Windstroms eines starken Gebläses hervorgebracht wird. Bei diesem Schmelzprocesse verbindet sich das reducirte Eisen mit einer gewissen Menge Kohlenstoff, der es in den Zustand der Lauterkeit versetzt und diejenige Eisenart giebt, die man Roheisen nennt. Dasselbe kann nun entweder in Formen gegossen und dadurch zu einer außerordentlichen Menge Artikel, die man Gußwaaren nennt, verarbeitet werden, oder es ist bestimmt, zur Fertigung von Schmiedeeisen zu dienen, zu welchem Endzweck es in sogenannte Gänze, Flossen (in Frankreich Gueuses) gegossen wird, die von verschiedener Form, bald plattenförmig, bald prismatisch und von 3 bis 15 Centner Schwere sind. Diese Roheisengänze werden in den Frischfeuern der Hammerhütten, ebenfalls bei Gebläse und mittelst Kohlen eingeschmolzen, bei welcher Arbeit der Kohlenstoff abgeschieden und Schmiedeeisen erhalten wird, welches unter dem Wasserhammer zu den verschiedenen Gattungen ausgeschmiedet wird. Ein Theil des Schmiede- oder Stabeisens wird unter kleinen Wasserhämmern zu derjenigen Sorte gekerbter langer und schwacher Eisenstäbe weiter ausgeschmiedet, welche unter dem Namen Kraus- oder Zaineisen bekannt ist u. vorzüglich von den Nagelschmieden verarbeitet wird. — In England fing man zuerst an, das Eisen, anstatt unter dem Wasserhammer, unter Walz- u. Streckwerken zu bearbeiten und es auch durch solche Maschinen in Streifen von verschiedener Breite zu schneiden oder zu spalten. Diese Einrichtung, wodurch viel an Zeit, Kohlen und Abbrand gewonnen wird und dabei das Eisen ein schöneres Ansehen erhält, wurde später in Frankreich, den Niederlanden und auch dann noch auf einzelnen Werken Deutschlands eingeführt.

England liefert verhältnißmäßig die größte Menge Eisen; seine Eisenproduction beträgt über 500,000 Centner jährlich, und doch kaufen die Engländer jährlich noch viel Stabeisen aus Schweden, welches sie zu Cementstahl verarbeiten. Die höchste Veredlung der Eisen- und Stahlarbeiten trifft man zu Birmingham und Sheffield an. Die berühmtesten Eisengruben aber besitzen Colebrookdale, Shropshire und Lancashire. Die größten Eisengießereien sind in der Nähe von Bilston, Mertyr-Tydvil, Neath rc.

Unter Deutschlands Ländern lie-

fert Oesterreich das meiste und beste Eisen. Dann folgen Sachsen, Böhmen, Schlesien, der Harz, das Nassauische, Würtembergische ꝛc. Man rechnet, daß in Kärnten, Steyermark und Krain jährlich von 5 Millionen Werth an allerlei Eisen- und Stahlwaaren verfertigt wird. Die vorzüglichsten Hütten in diesen Gegenden sind zu Eisenerz, Radmar und Vordernberg in Steyermark, wo jährlich einige 100,000 Centner Roheisen oder Flossen erzeugt u. theils in der Provinz selbst, theils in den benachbarten Gegenden zu Stahl, Stabeisen und Blechen verarbeitet werden. An denselben Orten wird auch der berühmte Scharsach oder gegerbte Stahl, so wie eine große Menge Sensen, Sicheln und andere Eisenwaaren gemacht. Das Hammerwerk zu Unzmarkt liefert eine Menge Rohstahl oder Sensenschmidtszeug, sogenannte Flammen oder dicke Schienen; ferner Reifen, Gattereisen, Pflugbleche, gewalztes Schlosser- und Reifeisen und dergl. Alle diese Waaren sind ihrer Güte wegen im Rufe. Die berühmte Eisengrube zu Turrach liefert das Roheisen oder die Flossen, welche bei den Stahlhütten in der Paal, die einige Stunden weit davon abliegen, zu Brescianstahl verarbeitet werden. Die Eisenwerke zu Treibach in Kärnten, die dem Baron von Egger gehören, sind die besten in dieser Provinz; das dasige Roheisen wird theils in Flossen von 4 bis 5½ Centner, theils in Blateln geliefert. Zu St. Veit ist die Niederlage, wohin die meisten Eisengattungen dieser Gegenden gebracht und von da weiter, besonders nach Italien, verfahren werden. Nach ihrer Bestimmung haben auch die dasigen Eisenartikel verschiedene, meistentheils italienische Namen, z. B. Schienen, Quadri, Quadretti, Ottangoli, Tondini, Lame, Righe, Carra u. s. w. Sowohl diese als überhaupt alle Metall- und Bergwerksartikel, welche die verschiedenen Gegenden und Oerter in den österreichischen Staaten liefern, werden von der k. k. Bergwerksproducten-Verschleißdirection, die in Wien ihre Hauptmagazine, in den andern beträchtlichen Städten des Landes aber Nebenmagazine hält, gezogen, an die sich dann die Handelsleute, welche darin verkehren, zu wenden haben. Die Sorten, welche daselbst zu haben sind, bestehen von dreimarkter Eisen in sogenanntem kurzen und auch langen Radreifeisen, schwerem dergleichen, ordinairem Faßreif-Schlußeisen, Münzeisen, ordinair und mittel Gattereisen, Leisteneisen, breit und schmal Ringeisen, Wanneneisen, Knoppereisen, ordinair Ringeleisen, Artblechen, in ganzen u. halben Centnern, Thorband dergleichen, ordinair und mittel Portierstangen, runden wie auch flachen Fensterstengeln, Hufeisen, Friem zu Faßreifen, dergleichen zu Achsblechen; ferner von launbacher Eisen in ordinair klein Gatter- und ausgeschlagenem Gattereisen, Leisteneisen, schmal Ringeisen und Wanneneisen. Vom Innenberger Zeuge giebt es nachstehende Sorten: langer und kurzer Stahl, Radreifeisen, ordinair, mittel und klein Gattereisen, ordinair Stegreifeisen, mittel u. klein Rammeisen, Faßreifeisen, Pflugbleche, Artbleche, Wagenschienen, Durchschuß, flaches und viereckiges Hackeneisen, ordinair auch kleines Schloßblech und ordinair Friem, mit einer oder zwei Stangen, Büchsenbrände, Friem mit zwei Tafeln. Von Vordernberger Eisen, lang und kurz Radreifeisen, Schloßeisen, mittel und ordinair Gattereisen, Rammeisen, Durchschuß, ordinair und klein Schloßblech, Faßreifen, Knoppereisen, Friemstahl zu Stangen, Uhrmacherstahl, Federstahl und Klingenstahl.

Im Königreich Böhmen sind vorzüglich Zbirow, Pardubiz, Orpes, Neudeck, Rosenthal, Horzowitz und Mayerhof der Eisenwerke und Hämmer wegen berühmt. Sie liefern allerlei Gattungen des rohen Eisens, bestehend in Guß- und Schmiedeeisen, schwarzen und

weißen Blechen ꝛc., den benachbarten Provinzen. Die königliche Kameralherrschaft Zbirow giebt eine außerordentliche Menge allerlei Eisenartikel. Sie bestehen vornehmlich in nachfolgenden Sorten: geschmiedet oder geschlagen Reifeneisen, erste Sorte, ist, nachdem es gefordert wird, in Stücken von 10 bis 60 Pfd.; ordinair Stabeisen, welches abgetheilt ist in flaches Huf-, Stab-, Rahm- oder Schlossereisen, viereckiges Radnagel- und Gattereisen, ferner in Handschlägel, Kreuzspitz und in alle übrige kleinere Gattungen zu verschiedenen eisernen Handwerks- u. andern Geräthschaften, die aus Anlaufeisen verfertigt werden. Die dritte Gattung besteht in Schieneisen, Axtblechen, Pflugschaaren u. Pflugsägen, Hackschaaren und andern Arten, wozu bloßes Theileisen angewandt wird. Die vierte Gattung, die aus Stabeisen unter dem Zain- oder Streckhammer verfertigt wird, besteht in Zaineisen, Faßreifen und Messereisen. Von Gußwaaren, welche aus rohem Eisen gemacht werden, giebt es daselbst allerhand Schmiedeformen, Ofen- und Herdplatten, Schmiedeamboße u. s. w., die blos im Sande gegossen werden. — Nach den österreichischen Eisenwerken nehmen die baireuthischen, die in den Bergämtern Naila oder Nailau u. Wunsiedel sich befinden, eine vorzügliche Stelle ein. Sie liefern insonderheit Schlosser-, Ring-, Huf-, Gitter- und Flacheisen, Wagenreifen, Weinfaßreifen, Schienen und Axtbleche, auch extraordinaire Waare, als Hängwerk, geschmiedete Mahl- u. Krummzapfen, Amboße u. dgl. Die jägerthaler Eisenwerke liefern folgende Sorten: Stab- oder Fröscheisen, sowohl von Traillen als Radreifeln, Hufstäben, Waffeneisen und alle Gattungen des Eisens, das im Quadrat über 10 Linien und im Flachen nicht unter 4 Linien dick ist; Klein- oder Streckeisen, als Großgitter, das 8, 9 bis 10 L. im Quadrat, Mittelgitter- oder Schiennageleisen, 6 bis 8 L., ditto Ketteneisen, 4 und 5 L., Großkessel- oder Ringeisen, 14 bis 21 L. breit, $2\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$ L. dick und in Poschen von 6 Stück; Mittelring, 9 bis 12 L. breit, 22 bis 23 L. dick und in Poschen von 6 Stäben; Kesseleisen oder Kleinring, 7 bis 10 L. breit, 2 bis 3 L. dick und in Poschen von 7 Stäben (alles dies ohne bestimmte Länge); Legeeisen, Achsenblech, Sturz- und Radeschienen in Poschen von 6 Stück, 21 bis 30 L., die Poschen 25 bis 50 Pf. schwer; Flammeisen, 10 bis 24 L. breit, 1 bis 2 L. dick, 6 bis 9 Schuh lang; Fischeisen; Zain- oder Keppereisen, 4 L. dick u. s. w.

Sachsen hatte vor seiner Theilung in allen seinen Kreisen, so wie im Hennebergschen, gegen 50 Eisenwerke im Betriebe, die ein bedeutendes Quantum Eisenwaaren und Bleche lieferten. Gegenwärtig ist die Eisenerzeugung dieses Landes eher im Ab- als Zunehmen. In der Gießerei zeichnen sich die Eisenwerke zu Morgenröthe, Schönhaide und Gröditz bei Elsterwerda aus. Von diesen liefert Morgenröthe im Voigtlande den besten Maschinenguß, schön gebohrt, geschliffen und polirt. Auch werden dort Kochgeschirre emaillirt. Die Fabrikation der Bleche hat sich sehr vermindert, da die gewalzten Bleche Englands, Schlesiens und anderer Länder billiger als die sächsischen geschmiedeten zu stehen kommen, was auch den Besitzer des Eisenwerks bei Johanngeorgenstadt bewog, die Anlage eines Blechwalzwerks zu begründen. So entstand auch zu Böhla bei Schwarzenberg eine Eisenspalterei für schwache Gattungen Schmiedeeisen, welche ebenfalls das Ausland gegenwärtig billiger liefert, als sie unter dem Hammer allein gefertigt werden können. — Hier muß noch eines ehemals sächsischen Eisenwerks gedacht werden, welches als eins der bedeutendsten in Deutschland sich schon seit langer Zeit nicht blos durch seine ganz vorzügliche Einrichtung, sondern auch durch die Schönheit und Mannigfaltigkeit seiner Guß-

waaren einen verdienten Ruf erworben hat. Es ist das gräfl. einsiedelsche Eisenwerk Lauchhammer bei Mückenberg im preuß. Herzogthume Sachsen. In Kunstguß liefert es Statuen, Büsten, Vasen, Basreliefs von verschiedener Größe nach den besten Originalen, Postemente, Fußgestelle, Thermen und Altäre von 3 bis 6 Fuß Höhe, theils weiß emaillirt, daß sie hierin der Gleichheit und dem Glanz dieser Farbe im Porcellan nicht nachstehen, theils geschliffen und wie das Metall der Alten bronzirt. Beide Arten sind auch mit Arabesken, Festons von verschiedenen gut vergoldeten oder mit Goldfirniß überzogenen Metallen und Medaillons von blauem Stahl oder emaillirtem Eisen mit metallenen Basreliefs reich verziert. Diese Gußwaaren sind in Gärten, Gartentempeln u. äußern Plätzen zu gebrauchen, weil man sie gegen allen Rost verwahren kann; sie können auch zu innern Verzierungen dienen, besonders die ersten zu Aufsätzen der Oefen und Auswärmung der Zimmer und Säle, weil diese im Guß durchgängig dünn und hohl gehalten sind. Die Anstalt verfertigt auch ungemein leichte, von Eisen gegossene, inwendig emaillirte Casserole und Kochtöpfe, die sich wegen der Dauer, Reinlichkeit und Ersparniß im Ankauf u. durch ihre schöne Verzinnung vorzüglich empfehlen. Die dort eingerichteten Bohr- und Drehmaschinen setzen auch das Werk in den Stand, alle Arten von Maschinentheilen in bester Qualität zu liefern.

Außer den genannten Eisenwerken sind in Deutschland noch die beträchtlichsten am Harze, im Herzogthum Nassau, hin und wieder den Rheinstrom herauf, in der Pfalz, am Rheine, im sogenannten Westrich, im Herzogthum Zweibrücken, im Stollberg-Wernigerodischen zu Ilsenburg und Schierke ꝛc. Die preuß. Staaten haben in mehreren Gegenden gute Eisenwerke, z. B. in Schlesien zu Tarnowitz, im Königreich Preußen zu Johannisburg, zu Berlin ꝛc. Sie versehen das Land mit Eisen und führen auch noch davon aus. Die kön. Eisengießerei zu Berlin ist eine der vorzüglichsten jetzt existirenden. Sie verfertigt alle mögliche Geräthe, Zierrathen, Gefäße aus Eisen und hat davon immer eine Quantität vorräthig. Auch gießt sie auf Verlangen eigne Formen nach eingerichteten Zeichnungen. Kaufleute erhalten pr. Centner 8 gute Groschen Rabatt. So verfertigt sie z. B. Amboße, Balkongitter, Balustraden, Papiermacherblasen, Bratpfannen, Braupfannen, Brückenbögen, Brückengeländer, Brückengesimsplatten, Caminröste, kleine Kanonen, allerlei Kessel, Cylinder (unausgebohrte), Dachrinnen, Dachziegel, Lagerzapfen, Heizthüren, Eingüsse zu Gold u. Silber, Farbekugeln, Fenstergitter, Fensterrahmen, Geldkasten, Räder und Getriebe, Hebebäume, Kochmaschinen, Kolben zu Druckwerken, Leichensteine, große Maschinentheile, Malzdarröfen mit Rauchkanälen, Münzstöcke, Oelhämmer, Oelnäpfe, allerlei Siedepfannen, Preßplatten, Retorten, Schleusenschützenzüge, Sperrräder und Sperrhaken, Spindeln, Straßen- oder Wegeschienen, große und kleine Töpfe aller Art, Treppendocken, Ventile, Wasserleitungsröhren ꝛc., und zwar alle diese Sachen zu 7 Rthlr. 9 Gr. bis 8 Rthlr. der Centner. Aber auch stückweise werden sie zu verhältnißmäßigen Preisen verkauft. Ferner liefert sie den Centner zu 5 Rthlr. 2 Gr. (und zu verhältnißmäßigen Preisen ebenfalls stückweise: Aschkasten, aus Platten zusammengesetzt, Gewichtstücke, Bratöfen aus Platten, große Brückenbögen und Brückensohlplatten, einfache Dachplatten, Schornsteinschieber, Hämmer für Hütten, Hülsen, Kochherde, Meilenzeiger, Pochplatten (für die Gruben der Pochwerke), Pfeiler, Plattenöfen, Schwungräder, Spucknäpfe, Thüren zu Gewölben ꝛc. Mehr kosten Pressen, kleine Gitter,

mit Verzierungen, Casquets zu Verzierungen, ausgebohrte Cylinder, Pumpenröhren, abgedrehte Kolbenstangen, abgedrehte Ventile, Grabplatten mit Inschriften und Verzierungen, abgedrehte Walzen rc. Blos stückweise werden verkauft: Blumentöpfe, Nro. 1 bis 3 zu 8 Gr. bis 1 Rthlr.; Branntweinblasen nach der verschiedenen Größe zu 70 bis 340 Rthlr.; Brattiegel von Nro. 1 bis 4 zu 6 bis 20 Gr.; Buchstaben zu Inschriften von verschiedener Höhe zu 6 bis 12 Gr.; Camine zu 4 Rthlr. bis 30 Rthlr.; Crucifixe zu 8 Gr.; verzierte Dreifüße zu 12 Gr. bis 20 Rthlr.; Eierkuchenpfannen zu 8 bis 16 Gr.; Flaschenzüge von Nro. 1 bis 3 zu 8 bis 16 Gr.; ovale, längliche und viereckige Ketten mit oder ohne Stacheln, den Schuh zu 4 Gr.; Leuchter von Nro. 1 bis 3 zu 6 bis 16 Gr.; Messerschalen, das Paar zu 1 bis 3 Gr.; Medaillons und Verzierungen von Nro. 1 bis 23 zu 1 bis 23 Gr.; Papinianische Töpfe von Nro. 1 bis 3 zu 3 Rthlr. 12 Gr. bis 4 Rthlr. Rauchtabaksdosen, Nro. 1 und 2 zu 20 Gr. bis 1 Rthlr.; Schrotmühlen zu 18 bis 20 Rthlr.; Siegellackformen zu 12 bis 16 Gr.; Thürdrücker zu 6 Gr.; Uhrgehäuse zu Taschenuhren, Nro. 1 bis 3 zu 2 bis 4 Rthlr.; Uhrräder von Nro. 1 bis 5 zu 6 bis 20 Gr.; Vasen zu 5 bis 15 Rthlr.; Waffelkucheneisen, Nro. 1 bis 3 zu 1 Rthlr. 12 Gr. bis 1 Rthlr. 20 Gr.; Wandleuchter zu 1 Rthlr. bis 1 Rthlr. 8 Gr.; Zifferblätter von $2\frac{1}{2}$ Fuß Durchmesser zu 4 Rthlr. rc. Alle dergleichen Eisengußwaaren werden indessen auch von den obengenannten Eisenwerken in Sachsen und am Harze geliefert.

Schweden liefert das beste Eisen der Welt in sehr großer Quantität. Besonders ist das Stabeisen aus dem vortrefflichem Magneteisenstein zu Dannemora berühmt, welches auch die Engländer zur Verfertigung ihres Cementstahls nicht entbehren können. Die vornehmsten Gattungen des schwedischen Eisens bestehen in Oeregrundeisen, welches man mit für das vorzüglichste hält, und wovon 7, $7\frac{1}{2}$ bis 8 Stangen aufs Schiffspfund gehen. Eine jede solche Stange ist 2 bis 3 Finger breit. Dieses Eisen kommt aus den roßlagischen Hüttenwerken und wird in dem Hafen zu Oeregrund verladen, woher es den Namen hat. Außer dieser Sorte giebt es noch eine andere, welche Extra heißt; diese geht nach der Küste von Guinea, hat mit der vorigen gleiche Länge und Stärke, ist aber breiter. Dünnes vierkantiges Eisen in Bünden, hat Stäbe von 17 bis 18 Fuß Länge und hält $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Zoll im Quadrat. Voyageeisen ist feiner und in dünnern Stangen als Oeregrunds; dieser Stangen gehen 10 bis 12 aufs Schiffspfund. Das mit S. F. bezeichnete ist 2 Zoll breit und $\frac{1}{4}$ Zoll dick, eine Art Radreifeisen. Das, welches zum Zeichen eine Rose führt, ist eben so breit, aber weniger dick. Es dient zu Räderschienen. HH. und HS. ist $1\frac{1}{2}$ Zoll breites und $\frac{1}{4}$ Zoll dickes Schlossereisen. Champlon- oder Schamploeneisen ist gewöhnlich gegen 6 Finger breiter, als das vorige, auch manchmal vierkantig und wird geschmiedet, wie es die Besteller verlangen. Kniep- oder Krauseisen ist schon zerspalten und zubereitet, wie es die Nagelschmiede gebrauchen. Diese Gattung ist eine von den theuersten. Gebogeneisen, welches krumm geschmiedet ist und Löcher hat, damit man es auf Lastthiere laden und über die Gebirge schaffen kann, gilt 20 Procent mehr, als das vierkantige Bandeisen, ist ganz dünn geschlagen, und dient besonders zu Reifen und Banden um die Weinfässer; diese Sorte ist wieder um den vierten Theil höher im Preise als die vorige. Geschnittene Platten sind ganz fein und dünn, wogegen die ungeschnittenen nur so, wie sie vom Hammer kommen, abgeliefert werden. Alle Platten überhaupt sind gewöhnlich noch einmal so theuer, als Oeregrunds- oder Schamploensorte. Alle diese und

noch mehrere Nebensorten des schwedischen Eisens werden von Stockholm, Götheborg und Marstrand gezogen und nach Schiffspfund gehandelt.

Das russische Eisen, von welchem eine bedeutende Menge über Archangel, St. Petersburg ꝛc. ausgeführt wird, folgt in der Güte auf's schwedische, und ist gut zu Nägeln u. dgl. zu gebrauchen. Es besteht hauptsächlich in Kronstangeneisen, Altsobel, wovon der Pud 88 bis 90 Kopeken gilt; Neusobel, 78 bis 85 Kopeken, und in einer sogenannten andern oder zweiten Sorte, welche die geringste ist und 75 bis 77 Kopeken gilt.

Auch das norwegische Eisen wird seiner Güte wegen gelobt und kommt häufig zum Handel. Vornehmlich liefert das Eisenwerk zu Mosse eine außerordentliche Eisen in Stangen, von allen Sorten vierkantiger Gattung, Rundeisen, Tonnenband- und Spickereisen, von verschiedenem Maaß, eiserne Oefen, Sägeblätter, Krummzapfen, Sägetrossen, Schmaläxte, Breitäxte, Spaten, Schiffschrapfen u. s. w. Die Niederlage hiervon ist zu Christiania.

Das spanische Eisen wird von Bilboa und San Sebastian gezogen. Hauptsorten davon sind Tirabera in vierkantigen Stangen, das feinste spanische Eisen von Monbragone u. Sommorostro in Biscaja, Zearrola oder Platteisen und vierkantiges; Palanquilleisen ist die geringste Sorte. Man handelt es bei Quintal Macho von 100 bilboaschen Pfd. zu 70 bis 80 Reales.

Frankreich producirt zwar Eisen in Menge; jedoch führt es auch viel aus Spanien, Schweden und Deutschland ein. Frankreich liefert besonders siebenerlei Gattungen, unter welchen **fer carillon**, in vierkantigen dünnen Stangen, im ehemaligen Champagne, Nivernois und Berry gewonnen wird; **fer doux**, ist eine Gattung Reif- oder dünnes Stangeneisen, das verschiedene Hammerwerke in Berry, Bretagne und Foix liefern. **Fer plat**, ist 9 bis 10 Fuß lang, 4 Linien dick und 2½ Zoll breit. **Fer quarré**, hält 2 Zoll im Quadrat, ist aber verschieden in der Länge. **Quarré bâtard**, 9 Fuß in der Länge und 16 bis 18 Linien im Quadrat. **Fer cornette**, ist 8 bis 9 Fuß lang, 3 Zoll breit u. 4 bis 5 Linien dick. **Ferrond**, hält 6 bis 7 Fuß in der Länge und 9 Linien im Durchmesser. **Carillon**, hält 8 bis 9 Linien im Quadrat. **Courçon**, eine Art kurzes Eisen, die 2¼ Zoll im Quadrat und 3 oder 4 Fuß in der Länge mißt. **Fer en-botte**, eine dünne Gattung Eisen, die zu Glasfensterstengeln gebraucht wird, ist nur so dick wie ein kleiner Finger. **Fer cassant, fer-de-Roche**, sind schlechte Sorten, die spröde ausfallen. Unter den französischen Eisenwerken sind die berühmtesten die von Chateauroux in Berry, wo alle Arten von Eisenartikeln von der gröbsten bis zur feinsten Gattung verfertigt werden; man führt diese über Nantes und Orleans aus. Das Eisen aus der ehemaligen Normandie wird in den Hammerwerken, Hohöfen ꝛc. zu La Pontiere, bei Verneuil und in der dasigen Nachbarschaft zu allen möglichen Quincaillerieartikeln, Hämmern, Schnallen, Sporen, Steigbügeln, Striegeln, Ringen und unzähligen andern Sachen verarbeitet. Auch macht man daselbst Gußwaaren aller Art, Oefen, Platten, Töpfe, Röhren, allerlei Kochgeschirre ꝛc. Ein großer Theil davon wird über Rouen ausgeführt. Dieser Platz verschifft eine Menge Gußwaaren, besonders eiserne Pfannen, Kessel, Töpfe u. dgl. nach den Seestädten der verschiedenen Länder; diese werden nach Centnern von 108 Pfd. gehandelt. Die Eisenwerke von Limosin liefern viel Stabeisen, Kesselbleche, Drath u. dgl. Aus den verschiedenen Hütten- und Hammerwerken im Elsaß erhält Frankreich viele Stahl- und Eisenwaaren. Zu Autrey in Bourgogne sind viele Hüttenwerke. Das hiesige Eisen ist besser, als das aus Berry und Champagne. Die Sorten: **fer fin**, 160 Livres die %, **Martinet** 185, **petit carré** 170, **Verge** 165, **Moulage** 70, **Sablière** 100, **commun** 136 Liv. Der Transport

geschieht nach dem Hafen zu Semur; dieser liegt am Armanconfluß, der in die Loire sich ergießt. Das Eisenerz von Ban-de-la Roche ist das beste im ganzen Elsaß. Frankreich zieht aber dennoch einen großen Theil des Eisens, das seine Provinzen verbrauchen, theils an rohem, theils verarbeitetem Eisen, an Stahl, Blech, Drath, Nähnadeln, Stecknadeln ꝛc. aus Schweden, Spanien, Deutschland, England, Rußland, und giebt dafür andern Nationen viele Millionen zu lösen. England, das so vortreffliche Stahl- und Eisenarbeiten liefert, steht doch in der Güte des rohen Materials manchen Ausländern nach. Das englische Eisen leidet großen Abgang beim Verarbeiten. In Nordamerika gewinnen jetzt Neuyork, Pensylvanien und Virginien vieles und gutes Eisen und führen es in Menge aus.

Die Preise der Gußwaaren sind theils nach den Sorten, theils nach den Gegenden sehr verschieden. Im Allgemeinen kostet der Centner gewöhnlicher Sandgußwaaren 3½—4 Thlr., Lehm- und Kastengußwaaren aber, nach den verschiedenen Gegenständen 5½—7 Thlr. und auch noch mehr. Hohle Gefäße, als Pfannen, Kessel, Ofen- und Abziehblasen ꝛc. werden nach der Hüttenkanne (zu 9 dresdner Kannen) gemessen und der Preis nach dem Maaße berechnet. Die Preise der deutschen Schmiedeeisensorten sind gewöhnlich für ordinaires starkes Stabeisen 5¼ Thlr., schwächeres 6 Thlr. und Zain- oder Nageleisen 6½ Thlr. Die zwei Hauptfehler, welche das Eisen zuweilen besitzt und welche ihren Grund in der Beschaffenheit der Eisenerze haben, sind der Roth- und Kaltbruch. Das erstere läßt sich zwar kalt und in der Weißglühhitze leicht bearbeiten, zeigt sich aber beim Rothglühen brüchig und spröde, besonders beim Biegen. Die Kennzeichen desselben sind eine blaugraue Farbe, ein ungleiches Gefüge mit lichter Farbe auf dem Bruche, grobe rothe Funken, wenn es in der Wellhitze behandelt wird u. ein leichtes Rosten an der Luft. Von den Schmieden wird es, da es sich kalt gut strecken und biegen läßt, gern verarbeitet, wenigstens dem kaltbrüchigen Eisen weit vorgezogen. Letzteres verträgt kalt weder das Schlagen, noch Biegen, sondern springt quer durch. In jedem Hitzgrade läßt es sich jedoch leicht behandeln, vorzüglich schweißt und spitzt es gut, weshalb es vorzüglich gern von Nagelschmieden verarbeitet wird. Sein Bruch ist weiß, grobkörnig und glimmernd, und an der Luft rostet es weniger, als anderes Eisen. Das Roheisen, aus welchem es erhalten wird, ist vorzüglich geschickt, wegen seiner Lauterkeit, feinere Gußwaaren daraus zu fertigen. Gutes Gußeisen muß sich auf den Waaren in einer glatten Oberfläche ohne Eisenschaumflecke oder Poren mit scharfen Kanten und Abdrücken zeigen, und bei der geringsten Stärke doch die größte Haltbarkeit besitzen. Die Eigenschaften eines guten Stab- oder Schmiedeeisens, sind folgende: es muß bei der möglichsten Zähigkeit und Weiche doch die größte Stärke besitzen, kalt und warm sich gut und ohne Risse behandeln lassen, beim Ablöschen im Wasser gar nicht oder doch wenig härter werden und nur beim höchsten Hitzgrade für sich in Fluß gerathen. Beim Feilen und Poliren muß es gleiche Härte und lichtgraue Farbe haben, gleichförmig anlaufen und in der Wellhitze lebhafte hellweiße Funken sprühen. Das weichste Eisen ist im Bruche fadenhaft, das härtere, starke Eisen aber hat einen kurzzackigen, mehr körnigen Bruch, beide Sorten haben deshalb auch verschiedene Anwendung. Die Beurtheilung der Eigenschaften des Eisens, nach dem äußern Ansehen und dem Bruche, giebt jedoch nicht immer ein ganz richtiges Anhalten, weshalb das Biegen desselben, im kalten und warmen Zustande, die Untersuchung mit der Feile und die Behandlung in verschiedenen Hitzgraden am sichersten lehrt, mit welcher Art von Eisen man es zu thun hat und zu welcher Anwendung es am geschicktesten ist. Zur Bewahrung des Eisens vor dem Rost em-

pfiehlt man gutes Baumöl, mit Bleiglätte abzureiben, dasselbe in einer dünnen, durchschimmernden Büchse von Lindenholz so lange der Sonne oder der Wärme auszusetzen, bis ein reines, süßes Oel durchdringt, und das Eisen mit diesem zu bestreichen. Gegenstände, die dem Wetter ausgesetzt sind, werden indeß mit sehr gutem Erfolge durch einen Ueberzug von Steinkohlen- oder anderm Theere, welcher auf das erwärmte Eisen getragen wird, geschützt, kleinere Sachen entweder bronzirt oder durch den Rauch von Kien geschwärzt.

Eisenblau, eine Verbindung von Eisenoxyd-Oxydul mit Phosphorsäure, wird wenig als blaue Farbe benutzt.

Eisenblech wird bekanntlich das in dünne Platten geschlagene oder gewalzte Eisen genannt. Das beste Eisenblech lieferten bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts die sächsischen Blechhämmer im Erzgebirge und Voigtlande. Seit Anfang des neunzehnten Jahrhunderts hat England und seit den letzten Decennien auch Frankreich und Schweden die Blechfabrication vermehrt u. verbessert. England legte zuerst Walzwerke an. Dadurch wurde es möglich, Blechtafeln von ganz gleicher Stärke und spiegelglatter Fläche in jeder beliebigen Größe zu erlangen. Andere Länder, auch Sachsen, haben theils Blechhämmer, theils Blechwalzwerke. Das unter ersteren verfertigte geschlagene oder geschmiedete Blech behält, wenn gutes Eisen dazu genommen worden ist, hinsichtlich der größeren Geschmeidigkeit den Vorzug. Das unter letzteren verfertigte gewalzte Blech hat in Absicht auf Glätte und Größe dagegen auch Vorzüge, welche es dem Publicum sehr beliebt machen. Man theilt daher jetzt das Eisenblech in zwei Hauptgattungen, in geschmiedetes und gewalztes, und beide in Sturz-, auch Schlosser- und Faß- oder in Schwarz- und Weißblech. Letzteres nennt man auch, ehe es verzinnt ist, Dünneisenblech, oder abgekürzt Dünneisen, auch wohl Dünnblech. — Ein gutes Blech darf unter der Scheere nicht klirren, es muß einen glatten, ein wenig sich umlegenden Schnitt zeigen, sich ohne zu brechen oft hin- und herbiegen, ohne zu bersten sich falzen und vertiefen, auch ohne auszuspringen am Rande sich gut lochen lassen. Das schwarze Blech muß rein und bläulich auf der Fläche aussehen, keine Schiefern und Risse, das verzinnte aber einen möglichst glatten, schönen, hellen Spiegel haben, und beim öftern Hin- und Herbiegen darf sich die Verzinnung nicht losblättern.

Die Sturzbleche sind stärker u. größer, bleiben unverzinnt und werden zu allerhand Schlosserarbeit, zu Röhren, Pfannen, Harnischen u. dgl. mehr gebraucht.

Die Faßbleche sind schwächer u. gemeiniglich kleiner; z. B. 12 bis 16 Zoll lang und 9 bis 12 Zoll breit. Weil sie oft sehr dünn ausgeplattet werden, so nennt man sie auch, wie oben gesagt, Dünneisen od. Dünnbleche. Es kommen davon zwei Sorten in den Handel, nämlich: schwarze, welche ihre natürliche Farbe behalten, und weiße, welche durch das Verzinnen einen weißen Ueberzug bekommen. — Hinsichtlich der Stärke unterscheidet man sie nach den Benennungen: Kreuz- auch Pontons-, Forder- und Senklerblech. Erstere sind die stärsten. Man theilt sie in Groß- und in Kleinkreuzbleche. Die erstern sind gewöhnlich 15 Zoll lang und 11½ Zoll breit, die letztern nur 1 Fuß lang und 9 Zoll breit. Die Kreuzbleche werden mit X. u. XX. bezeichnet. Letztere nennt man auch Doppelkreuzbleche. Sonst gab es noch mehrfache Benennungen, z. B. Enkelbleche, sowohl weiße als schwarze, welche schwächer, also auch leichter im Gewicht sind; Kronenbleche u. Einhornsbleche. — Das Verpacken geschah sonst nur allein in Fässern. Von den X. und XX., auch Enkelfaßblechen wurden, sowohl schwarze als weiße, 450 Platten in ein Faß eingeschlagen, und vom Senk-

lerblech 600 Stück. In neuerer Zeit verpackt man die Bleche in kleinere Fässer à 300 oder 450 Blatt, und auch in Kisten à 225 und 100 Blatt. — Jedes der verschiedenen Hammerwerke führte Zeichen oder Buchstaben, welche in die Fässer oder Kisten eingebrannt wurden. Auch bedienen sich die Hammerwerke jetzt noch dergleichen Brandzeichen. In früherer Zeit konnte man sich darauf verlassen, daß jedes Werk nur sein einmal angenommenes Zeichen, z. B. ein Schwert, Einhorn, Bär oder die Buchstaben C. H., M. N., A. G., M. I. P., I. G. G. u. d. m. und daneben die Sortenbenennung, z. B. X. oder XX., oder F. (Forder), oder S. (Senkler) auf die Blechfässel brennen ließ.

Weil die sächsischen Bleche ihrer vorzüglichen Güte wegen in ganz Europa berühmt waren, und von den sonst im Königreich Sachsen gangbaren 25 Hammerwerken, beinahe eben so viel landesherrliche Privilegien zum Betrieb von Blechhämmern hatten, so war es für das handelnde Publicum nothwendig, zu wissen, was für Brand- oder Blechzeichen die Hammerwerke Unterblauenthal, Rreibhardtsthal, Schönheyde, Morgenröthe, Rautenkranz, Tannebergsthal, Carlsfeld, Wildenthal, Wittichsthal, Breitenhof, Rittersgrün, Ober-Mittweyde und Mittelschmiedeberg angenommen hatten, zumal einige dieser Werke, die in der Nähe von Schneeberg befindlich sind, Bleche von mehr oder weniger Güte lieferten. Damit das Publicum sicher gestellt würde, in Maaß, Gewicht und Stückzahl richtig bedient zu werden, so waren desfallsige Bestimmungen von der Landesregierung öffentlich bekannt gemacht worden. Es entstand darum die Hammer- oder Blechordnung im Jahre 1666. Und seit jener Zeit erhielt sich sehr lange der Gebrauch, daß die sächsischen Bleche nach Garnituren berechnet und in ganz Deutschland versandt wurden. Damals machte 1 Faß Kreuzbleche und 2 Faß Forderbleche eine Garnitur aus, die man auch Drittelbleche nannte. Das Maaß beider Arten Bleche ist jetzt noch $14\frac{7}{8}$ Zoll Länge und $10\frac{1}{16}$ Zoll Breite, leipziger Maaß. Das Faß Kreuzblech soll 240 Pfund und das Faß Forderblech 190 Pfund (leipz. Gewicht) wiegen, indem erstere Sorte stärker ist. Senklerbleche sind die leichtesten, davon wiegt das Faß, welches 450 Stück enthalten muß, $1\frac{1}{4}$ Centner und das von 600 Stück 2 Centner. Ein Blatt Doppelblech hat $15\frac{1}{2}$ Zoll Länge und $11\frac{1}{2}$ Zoll Breite. Weil in der neueren Zeit die Werke ihre Zeichen oder Buchstaben verändert haben, man auch sich jetzt weder in Hinsicht des Formats, noch der Stärke oder Stückzahl an eine ganz feste Regel bindet; so muß der Kaufmann, welcher darin Geschäfte machen will, vorher mit dem Eisenhüttenwerk, von dem er seine Bleche zu beziehen gedenkt, darüber Rücksprache nehmen oder desfallsige Erkundigung einziehen und nachher sich über die Preise vereinigen. So ausgedehnt sonst der Absatz der sächsischen Bleche war, so sehr hat er abgenommen. Es werden jetzt jährlich circa 2500 bis 2800 Centner Sturzblech, 4000 Doppelschock Dünneisenblech und 120 Doppelschock Böseisen- und Ausschußblech im sächsischen Erzgebirge fabricirt. Es sind 7 Blechfeuer und 2 Blechwalzwerke daselbst im Gange.

England hat diesem wichtigen Zweig der sächsischen Eisenhüttenindustrie, durch seinen Wetteifer in diesem Fache viel Schaden gethan. Die mächtigen Lager guter Eisenerze und Steinkohlen befördern in diesem Lande eine wohlfeile Roheisen-Erzeugung. Durch Anlage großer Walzwerke und Zinnhäuser sind die Engländer im Stande, schöne spiegelglatte Tafeln von jedem beliebigen großen oder kleinen Format, um billige Preise zwar zu liefern; allein, da das sächsische bei Holzkohlen geschmiedete Eisenblech, in Hinsicht der innern Güte, doch jenem englischen bei Steinkohlen angefertigten, zu verschiedenem Bedarf vorgezogen wird, so kann es nicht ganz vom Weltmarkt verdrängt werden. Die englischen Bleche werden in Kisten

von 225 Stück versandt. Aus London kamen im Jahre 1804 hauptsächlich folgende Sorten Weißbleche nach Deutschland: 1 C. zu 60 Sh. Sterl.; 1 X. zu 71 Sh.; 1 XX. zu 77 Sh.; 1 XXX. zu 88 Sh.; 2 C. zu 61 Sh.; 2 X. zu 69 Sh.; 3 C. zu 59 Sh.; 3 X. zu 67 Sh.

Im Königreich Baiern werden auf einigen Hammerwerken auch Bleche nach den sächsischen Mustern angefertigt. Zu Leupoldsdorf bei Wunsiedel werden die Blechfässer mit einem Adler, einem Bär und mit den Buchstaben C. H. M. bezeichnet. Folgende Sorten kommen daselbst zum Handel: a) verzinnte Bleche extra F. F. in Fässern à 300 Blatt, kosteten im Jahre 1804 der Centner 69 Fl. 30 Kr.; b) ordinär F. das Faß zu 1½ Centner nürnberger Gewicht, 33 Fl. 45 Kr.; c) schwarze extra F. F. von 300 Blatt, 47 Fl.; d) ordin. Forderbleche, 21 Fl.; e) verzinnte Bleche von 300 Blatt, 31 Fl. 30 Kr.; f) schwarze ordin. F. von 1½ Centner das Faß, 22 Fl. 30 Kr. (Da die Verkaufspreise der Waaren steigend u. fallend sind, so kann man die hier mitgetheilten Preisangaben nicht zu allen Zeiten für richtig annehmen.)

Zu Obersteinach, einem Hammerwerk im Sachsen-Meiningischen Oberlande, verfertigt man ebenfalls gute schwarze und weiße Bleche.

Desgleichen zu Schleusingen in der Grafschaft Henneberg. Die Suhler Salzpfannenbleche sind ihrer Güte wegen berühmt.

Am Harz wurden in den Jahren 1800 bis 1820 auf der königl. preußischen Blechhütte zu Dahlen bei Quedlinburg bedeutende Quantitäten schwarze und verzinnte Bleche, und auf den königl. hannöverschen Eisenhüttenwerken zu Rothehütte bei Elbingerode große schwarze Bleche angefertigt.

Oesterreich hat seine meisten Blechfabriken in Böhmen. Auf den Eisenhütten zu Kallich bei Prößnitz und zu Neubeck bei Carlsbad werden auch nach den sächsischen Mustern schwarze und weiße Bleche angefertigt. In Steyermark giebt es auf den Eisenwerken zu Märzzuschlag bei Unzmarkt und zu Möderbrücke Blechhammerwerke, welche viel Vertrieb in allerhand Blechsorten haben; letzteres liefert die besten Schwarz- oder Schloßbleche in ganz Steyermark. Die Waare wird auf den steyerschen Blechhütten von verschiedener Stärke und Größe verfertigt; sie geht meist nach Triest und von da weiter nach Italien und der Levante. Die in den österreichischen Staaten gefertigten Bleche gehen nach Ungarn, Polen, Italien, Spanien, Portugal, in die Türkei u. s. w. Die krainerschen und steyerschen Bleche sind gemeiniglich größer und stärker, als die sächsischen und böhmischen. Das gewöhnliche Format der Blechtafeln von jenen ist 14 Zoll lang und 10 Zoll breit. Sie werden nach der Stärke in ein, zwei, drei und vier Kreuz unterschieden; es wiegt daher auch ein Faß von 300 Blatt von der schwächsten Sorte 170 und von der stärksten 190 Pfund wiener Gewicht. Von den böhmischen Blechen wiegt ein Faß Weißkreuzblech von 300 Blatt 160 Pfd. prager Gewicht; ein Faß Forderblech 140 Pfd.; Ausschuß 155 Pfd.; ein Faß schwarzes Kreuzblech 156 Pfd. Der Verkaufspreis von WeißXblech war zeither 28¼ bis 30 Fl., von Weiß-Forder 26½ bis 28 Fl., vom Ausschuß 24 bis 25 Fl., vom schwarzem Xblech 15½ bis 16 Fl. u. schwarzem Forder 11½ bis 12 Fl.

In Schweden theilt man die Eisenbleche in Platten (Plåtar) und Bleche (Bleck). Erstere sind die schwarzen. Von diesen hat man wieder viererlei Sorten: 1) ordin. von 1 Elle Länge und 18 Zoll Breite, von denen 75—80 ein Schiffspfund Hammergewicht ausmachen; 2) extra ordinaire, welche 1 bis 2 Zoll kleiner sind wie jene; 3) extra feine, in Länge und Breite wie Nro. 1, aber so dünn, daß 90 bis 100 auf ein Schiffspfund gehen; endlich 4) Schieberplatten oder Spjellplåtar, von 28 Zoll Länge und 22 Zoll Breite, von denen 30 auf 1 Schiffspfund gehen.

Nur fehlerlose Platten von gutem und zähem Eisen gelangen in Schweden zum Ausschiffen. Sie werden in dichte, grobgehobelte Holzkisten verpackt und auf diese die Anzahl der Platten und ihr Gewicht eingebrannt. Unter Blechen versteht man in Schweden nur solche, welche entweder schon verzinnt sind, oder doch verzinnt werden sollen. Man bereitet sie theils unter Wasserhämmern, theils unter Walzwerken und giebt ihnen nicht gern über 13 Zoll Länge und 10 Zoll Breite. Ein großer Theil davon geht nach Frankreich, und viele von Lübeck aus nach Niedersachsen.

Frankreich hat seine vorzüglichsten Blechhammerwerke in Lothringen, zu Bains und St. Loux, zwischen Nancy und Basel im Elsaß, zu Wegscheid und Moisevaux, auch in andern Depart., z. B. zu Beaume, Rouen ꝛc. Die Bleche aus den saarbrückischen Hammerwerken werden sehr gerühmt. Sie haben einen großen Absatz in Frankreich und in der Schweiz. Indessen wurden viel sächsische Bleche über Nürnberg und Bamberg und viel schwedische über Hamburg nach Frankreich versandt, so lange die Grenzzölle den Waarenzug nicht störten. Hamburg ist als ein Hauptstapelplatz für den Blechhandel von Wichtigkeit. Die gangbarsten Blechsorten auf jenem Markt sind schwarze Enkelbleche, X. und XX., das Faß zu 450 Blatt, auch WeißX.-, Senkler- und doppelhalbe Kreuzbleche. Das englische gewalzte Weißblech wird in Kisten à 225 Blatt u. 100 Blatt frei ab Hamburg jetzt (im Jahre 1832) zu folgenden Preisen verkauft und haben die Kisten nachbemerkte Buchstaben oder Marken:

I. C. W. gilt 20½ Mark Banco, die Kiste à 1 Centner, mit 225 Blatt.

I. C. gilt 22½ Mark Banco, die Kiste à 1 Centner, mit 225 Blatt.

I. X. W. gilt 24½ Mark Banco, die Kiste à 1¼ Centner, mit 225 Blatt.

I. X. gilt 26½ Mark Banco, die Kiste à 1¼ Centner, mit 225 Blatt.

I. X. X. W. gilt 28¾ Mark Banco, die Kiste wiegt 1½ Ctn., mit 225 Blatt.

I. X. X. gilt 30¾ Mark Banco, die Kiste wiegt 1½ Ctn., mit 225 Blatt.

D. C. gilt 21½ Mark Banco, die Kiste wiegt 100 Pfd. und hält 100 Blatt.

D. X. gilt 25½ Mark Banco, die Kiste wiegt 127 Pfd. und hält 100 Blatt.

Das sächsische geschmiedete Weißblech wird frei ab Leipzig jetzt verkauft:

1 Fäßchen WeißXblech à 300 Bl. pr. 22 Thlr.

1 Fäßchen Forderblech à 300 Bl. pr. 21 Thlr.

1 Fäßchen Senklerblech à 300 Bl. pr. 18 Thlr.

1 Fäßchen Ausschußblech à 300 Bl. pr. 19 Thlr.

und dergleichen Schwarzblech von beliebiger Größe und Stärke à Centner 10½ Thlr. Der Unterschied im Preise zwischen englisch und sächsisch Blech ist ohngefähr:

25 Blatt englisch Weißblech = 1 Thlr. 14 Gr.

25 Blatt sächsisch dergleichen = 1 Thlr. 20 Gr.

bei vorausgesetzter gleicher Größe und Stärke und Hinzurechnung aller Spesen und Zollabgaben bis Leipzig oder Dresden.

Eisenblumen, Eisenblüthe (Flores Martis oder Flores ferri), ist eine veraltete Benennung des Faserkalkes.

Eisendrath, so wie Stahldrath wird auf den Drathzugwerken von verschiedener Stärke gefertigt u. ringweise verkauft. Die Art der Fabrikation besteht darin, daß die zu Drath bestimmte Eisenstange an dem einen Ende zugespitzt, durch ein in einer eisernen Platte angebrachtes rundes Loch gesteckt und hier von einer durch Wasser oder Dampfkraft bewegten Zange gefaßt und nach und nach durch das Loch hindurchgezogen wird. Jedes Werk hat eine größere

Anzahl solcher Zangen, mittelst deren das Eisen durch immer engere Oeffnungen gezogen wird, bis es die verlangte Stärke hat. In England wird der Drath jetzt meist gewalzt und dadurch die von der Zange herrührenden Eindrücke (Zangenbisse) vermieden. Gewöhnlich sortirt man den Drath in etwa 30 Nummern. Nro. 1 ist fingerdicker Drath. Die gröbern Sorten heißen Kesseldrath od. Kupferschmidtsdrath. Von Nro. 1 hat man dreierlei Sorten, als Nro. 1 grob, Nro. 1 mittel und Nro. 1 fein. Dieselbe Eintheilung findet auch bei Nro. 2 und 3 statt. Von Nro. 4 und 5 hat man nur grob und fein. Was über Nro. 13 geht, heißt Perlendrath. Noch feinerer Drath wird in mehrern deutschen Drathziehereien Einloch, Einblei bis Vierblei genannt. Das sogenannte Fünfblei ist so dünn wie ein Haar und dient vorzüglich zu Karbätschen. Auf dem Harze hat man für den Eisendrath 24 Nummern festgesetzt. Die ersten vier werden von Rundeisen, die übrigen von Krauseisen gemacht. Der Drath wird dort nach Ringen von ohngefähr 10 Pfd. cöln. Gewicht verkauft. Außer den genannten Gattungen hat der steyermärkische, baireuthische, salzburgische, suhlasche, iserlohner u. mehrere Arten Drathes noch andere Benennungen, welche hier übergangen werden müssen. Der schweizer Eisendrath ist in Ringen von 10 Pfd. Gewicht. Cölnischer Eisendrath ist von acht- bis zehnerlei Dicke, und kommt in Fässern von beinahe 2000 Pfd. zum Handel. — Die Provinzen Frankreichs, wo der meiste Eisendrath gemacht wird, sind die ehemalige Normandie, Champagne, Bourgogne und Limosin. Der aus Bourgogne ist nur grob, nämlich von der Dicke eines Federkiels bis zu der eines kleinen Fingers. Er wird nur zum Einfassen der kupfernen und messingenen Geschirre, besonders der Becken u. Töpfe, gebraucht. Der aus der Champagne ist ebenfalls nur grob, kommt in Packeten von 10 Pfd. im Gewicht und in vielerlei Sorten zum Handel. Der aus der Normandie gleicht dem deutschen, ist aber spröder. Die Sorten fangen mit dem Cardendrathe an, welcher der feinste ist; hierauf folgt der Drath von 7 und 6 Pfd., welcher mit dem deutschen 00 übereinkommt; der fünfpfündige mit 0, $\frac{3}{4}$pfündige mit Nro. $\frac{1}{2}$; fil-à-Grèly mit Nro. 1, fil de huit onces mit Nro. 2, fil de dix onces mit Nro. 3, fil de douce onces mit Nro. 4, fil de 4 onces mit Nro. 5, fil de 16 onces mit Nro. 6. Alle diese Sorten sind in Packete von 6 Pfund und ringelförmig gelegt. — Die gewöhnlichen Drathmaaße, vermöge welcher man in den Fabriken, welche Drath verarbeiten (z. B. in den Nadelfabriken), die Dicke des Draths bestimmt, die aber auch von Drathhändlern nützlich gebraucht werden können, sind stählerne Bleche, in deren Seitenkanten eine gewisse Anzahl runder Löcher oder Ausschnitte sich befinden. Jedes solches Loch oder jeder solche Ausschnitt besitzt eine Nummer und eben mit dieser Nummer bezeichnet man diejenige Sorte des Draths, deren Dicke der Weite des Lochs oder Ausschnitts genau gleich ist. Dieses Verfahren ist aber in mehrerer Hinsicht unbequem, nicht nur weil man in verschiedenen Fabriken bei der Bestimmung der Nummern sehr willkürlich zu Werke geht, sondern auch, weil man, um die Nummer einer vorliegenden Drathsorte zu finden, den Drath erst in einige jener Löcher oder Ausschnitte stecken muß. Dadurch werden nach und nach zugleich diese Löcher oder Ausschnitte so erweitert, daß sie nicht mehr als genauer Maaßstab dienen können. — Besser ist daher die erst vor Kurzem vorgeschlagene Methode des Engländers Robinson, um die Dicke des Draths zu bestimmen. Zwei Lineale, am besten stählerne, die eine schickliche Länge haben, werden unter einem spitzigen Winkel so vereinigt, daß ihre freien Enden genau $\frac{1}{4}$ Zoll weit von einander abstehen. Jedes dieser Lineale wird in 50 gleiche Theile getheilt, welche man mit fortlaufenden Nummern, von Null an, so bezeichnet, daß 50 an das offene

Ende des Winkels zu stehen kommt. Wird nun in die Oeffnung dieses Maaßes (zwischen die Schenkel des Winkels) irgend ein Drathstück gebracht, und sieht man zu, bis zu welcher Zahl dasselbe sich einschieben läßt, so drückt diese Zahl die Dicke des Draths in 100stel eines Zolles aus. Für feinere Drathsorten kann man die Schenkel des Winkels an ihren vordersten Enden um $\frac{1}{10}$ Zoll von einander abstehen lassen und dann bedeuten die Zahlen der Theilung 1000stel eines Zolles. Auf den von der Eintheilung leer gebliebenen Flächen der Lineale können die übereinstimmenden Nummern eines gewöhnlichen Drathmaaßes zur Vergleichung angemerkt sein. So viel ist freilich gewiß, daß dieses Drathmaaß nur für Sorten von etwas bedeutenderer Dicke eine nützliche Anwendung finden könne.

Eisenholz, fr. Bois de fer, holl. Yserhout, eine Benennung, die man in verschiedenen Ländern sehr verschiedenen Holzarten beilegt, welche sich durch eine vorzügliche Härte auszeichnen. In Guiana giebt man nach Bancroft und Fermin diesen Namen einem sehr harten Holze, das röthlich ist, aber verschiedene Schattirungen hat. Auf Martinique versteht man unter Bois de fer das eisenharte Holz von Stadtmannia ferrea. Auf Ceylon nennt man Yserhout das Holz von Mesua ferrea L., ein ungemein festes und außerordentlich dichtes und schweres Holz, das im Wasser untersinkt und zu mancherlei Handwerkszeug, zu Walzen u. Drechslerarbeiten angewandt wird. Dieses Holz liefern die Holländer. Endlich hat das von den Molukkeninseln gleiche Härte und Schwere, aber eine bräunliche, mit feinen Fäden durchzogene Farbe. Alles wird bei 100 Pfund gehandelt.

Eisenlahn ist ein geplätteter Eisendrath.

Eisenocher, gelbe Eisenerde, s. Ocher.

Eisenvitriol, grüner Vitriol, Kupferwasser, schwefelsaures Eisenoxydul, schwefelsaures Eisen, Vitriolum martis, fr. vitriol, couperose verte, engl. copperas, green vitriol. Ein aus

26,10 Eisenoxydul
29,90 Schwefelsäure
44,00 Wasser

bestehendes Metallsalz, welches im reinen Zustande eine bläulichgrüne, gewöhnlich aber eine grasgrüne oder gelbgrüne Farbe besitzt und in durchsichtigen, vierseitigen geschobenen Tafeln krystallisirt, welche einen zusammenziehenden dintenartigen Geschmack besitzen und auf dem Bruche Glasglanz zeigen. An der Luft verwittert der Eisenvitriol sehr bald und überzieht sich dabei mit einem gelben Pulver, in welches es zuletzt ganz zerfällt. In Wasser löst sich der Eisenvitriol sehr leicht auf, in der Hitze wird er zersetzt, in Schwefelsäure, welche entweicht und Eisenoxyd, welches zurückbleibt. Guter Eisenvitriol muß durchsichtig, von möglichst blaugrüner Farbe und trocken sein. Der grüne mit bräunlichgelbem Ueberzuge, in kleinen Brocken, ist der schlechteste. Die guten Sorten werden in Trauben oder großen Stücken geliefert. Gewöhnlich zieht man die großen Krystalle den kleinen vor. Der Eisenvitriol kommt theils natürlich vor, z. B. bei Goslar, wo er sich in alten Grubenbauen aus verwitternden Schwefelkiesen erzeugt, in Schweden, wo er in den Grubenwässern aufgelöst ist, theils wird er auf den Vitriolhütten künstlich aus Schwefelkies, besonders dem leicht verwitternden Wasserkies, aus schwefelkieshaltigem Schiefer (Vitriolschiefer) oder Torf (Vitriolerde) u. s. w. bereitet. Der gewöhnliche Schwefelkies wird zuerst geröstet, was bei den übrigen Erzen nicht nöthig ist, dann bringt man sie längere Zeit an die Luft, um sie verwittern zu lassen und löst sie endlich mit Wasser auf. Die erhaltene Lauge wird eingesotten und dann in den Anschußpfannen, in welche man Holzstäbchen gestellt hat, der Krystallisation überlassen. Die an die Stäbchen sich ansetzenden Krystallhaufen bilden das, was man im Handel Trauben nennt, in welchen sich

noch das Stäbchen befindet. Was sich an Wänden und Boden ansetzt, heißt Tafeln, sie sind minder schön, besonders die vom Boden. Der im Großen dargestellte Vitriol ist nie ganz rein, sondern enthält verschiedene fremde Metallsalze, wonach seine Farbe sich oft abändert; eine dunkelbraune Sorte, welche ganz unrein ist, führt den Namen Schwarzvitriol. Oft färbt man auf den Hütten grünen Eisenvitriol durch einen Aufguß von Erlenblättern schwarz und verkauft ihn unter dem Namen Schwarzvitriol, da unwissende Färber diesen vorzugsweise suchen. Ganz reinen Vitriol brauchen nur die Apotheker; diesen bereitet man durch Auflösen von Eisen in Schwefelsäure. Vitriolhütten sind sehr häufig in allen Ländern, besonders in Gebirgsgegenden, in Deutschland u. a. am Harz (Goslar), Thüringerwald (Gräfenthal), in Schlesien (Schreibershau, Rohnau, Kamig), Sachsen im Erzgebirge u. a. v. a. O. Der Eisenvitriol ist von allen Vitriolen der wohlfeilste. Seine Benutzungen sind äußerst häufig. Vorzüglich aber dient er zum Schwarzfärben, zur Bereitung der Dinte, des Berlinerblau, vieler Eisenpräparate, zur Anstellung der Indigküpen (hierzu ist besonders blaugrüner, frischer Vitriol erforderlich) und zu vielen andern Zwecken. Die Versendung des Vitriols geschieht in hölzernen Fässern von mehrern 100 Pfd. Der englische Vitriol wird zu Hamburg mit 10 Proc. Thara und 1 Proc. Gutgewicht, der grüne goslarische mit eben so vielem Gutgewicht und 50 Pfd. Thara aufs Faß verkauft.

Eisenwaare nennt man im Allgemeinen alle von Eisen verfertigte Fabrikate, nicht blos die geschmiedeten und durch Feilen und Drehen zubereiteten, sondern auch die in Formen gegossenen; (s. Eisen). Außer der Gußwaare (wie Oefen, Töpfe, Kanonen, Kugeln rc.) theilt man alle Eisenwaare ein: 1) in schwarze Eisenwaare, wie Caffeemühlen, Lichtputzen, Kohlenpfannen, Schaufeln, Spaten, Pfannen, Zangen, Nägel rc.; 2) in verzinnte Eisenwaare, wie Sporen, Steigbügel, Pferdegebiß rc.; 3) in schwarze Blechwaare, wie Brat- und Ofenröhren, Windöfen, Stürzen rc.; 4) in weiße oder verzinnte Blechwaare, als Leuchter, Löffel, Trichter, Büchsen rc.; und 5) in Eisendrath. Die trefflichste Eisen- und Stahlwaare liefert England, besonders Birmingham und Sheffield, sowohl schwere als feine (s. Stahlwaare). Die österreichische, besonders die steyermärkische und krainsche Eisenwaare ist sehr mannigfaltig (s. Eisen), eben so die böhmische. Nürnberg liefert viele kleine Eisenwaare, als Zirkel, Schlösser, Lichtputzen, Schnallen rc.; eben so auch Schmalkalden, Ruhla oder Ruhl, Augsburg, Iserlohn rc. Im Großherzogthum Berg blühen die Eisenfabriken sehr, besonders zu Remscheid. Es werden da alle Arten von Sägen, Beilen, Aexten, Hämmern, Schaufeln, Bohrern, Amboßen, Sensen, Schlössern, Nägeln rc. gemacht. Auch aus Solingen u. Burg erhält man vortreffliche Eisenwaare. Ueberhaupt muß zur Kenntniß jeder einzelnen Eisenwaare auf den Artikel selbst verwiesen werden, worin die Waare beschrieben ist.

Eislebener Grün ist eine sehr feine, helle und feurige grasgrüne Farbe, welche seit mehreren Jahren in Eisleben aus den bei dem dortigen Kupferwerke abfallenden Flüssigkeiten bereitet wird.

Eisöl, s. Schwefelsäure.

Elain. Die fetten (durch Auspressen gewonnenen) Oele bestehen aus einem festen wachsähnlichen Stoffe, Stearin, und einem flüssigen, öligen Körper, Elain, welches letztere nur sehr schwer gesteht. Beim Gestehen ist es gewöhnlich nur der Talg, welcher fest wird. Jenes flüssige Oel ist zum Einschmieren der Uhrwerke vorzüglich brauchbar. Man erhält das Elain auf folgende Art: Man mischt die fetten Oele mit einer starken ätzenden Sodaauflösung. Wenn man dann das Gemisch leicht erwärmt, so verbindet sich das Stearin mit dem Alkali zu einer Seife, das Elain aber

schwimmt oben auf. Man kann es durch Leinen seihen und so von jener Auflösung trennen. — Alle Oele, die ranzigen und durch Hitze veränderten ausgenommen, lassen sich so zerlegen.

Elaterium, ein schwärzlicher, bitterer und purgirender Saft, der aus den Eselskürbissen gepreßt und hernach so verdickt wird, daß man ihn Jahre lang aufbewahren kann. Er hat einen bittern und ekelhaften Geschmack u. diente früher in der Medicin.

Elatine, s. Leinkraut.

Elatsches, bunt gewürfelte, ostindische Zeuge von Baumwolle und Seide, welche vormals durch die Franzosen aus Pondichery, in Stücken von 4, 6 bis 12 Stab Länge und ⅞ Stab Breite, nach Europa gebracht wurden, die gegenwärtig aber nicht mehr im Handel vorkommen.

Elberfelder Leinewand, hierunter versteht man im Allgemeinen alle die im Wipperthale verfertigten Leinenzeuge, welche von Elberfeld nach vielen Gegenden Deutschlands, besonders aber über Hamburg, Antwerpen ꝛc. nach Südamerika verschickt werden; hauptsächlich sind es feine, weißgebleichte Weben von $\frac{6}{4}$ und $\frac{7}{4}$ Elle in der Breite, 70 Ellen Länge, theils ganz von flächsenem Garne, theils die Hälfte Leinen- die andere Hälfte Baumwollengarn; feine bunte Weben, gestreift und carrirt zu Bett- und Meublesüberzügen, $\frac{6}{4}$ bis $\frac{8}{4}$ breit; dann die Doppelsteine, ein blau- und weißgewürfeltes Gewebe, die feinen $6\frac{1}{4}$ breit und 72 Ellen lang, die ordinairen $\frac{5}{4}$ breit und 28 Ellen lang; bei diesen gemusterten Leinen sind die bunten Farben von Baumwollengarn. Auch mehrere Sorten façonnirte Zwilliche und Damastleinen begreift man mit unter jener Benennung.

Elboeufer Tücher, s. Draps d'Elboeuf.

Electrum, s. Bernstein.

Electuarium, s. Lattwerge.

Elementarstein, s. Schwefelkies.

Elementstein, s. Opal.

Elemi, Gummi Elemi, Resina Elemi, ein gelblichweißes oder ins Grüne fallendes Baumharz, von welchem zwei Sorten im Handel vorkommen. Die beste und vorzüglichste kommt aus Aethiopien und Ostindien, in 2 bis 3 Pfund schweren Stücken nur sehr selten zu uns. Sie stammt von Amyris ceylanica Retz. Diese sieht entweder gelb oder weiß, ins Grünliche fallend, aus. Sie ist äußerlich dicht, wenn sie gleich nicht ganz trocken ist, innerlich aber ist sie weich. Der Geruch ist stark, auch nicht unangenehm, ungefähr wie Fenchel. Sie ist gewöhnlich in große Blätter von Schilf oder Palmen eingewickelt. Die amerikanische Sorte dagegen, welche auch abendländisches Elemi heißt, wird in Brasilien und Neuspanien durch Einschnitte aus Amyris elemifera gewonnen und kommt in 200 bis 300 Pfund enthaltenden Kisten zu uns. Diese Sorte ist weißgelblich, halbdurchsichtig und dem Fichtenharze ähnlich; dabei ist sie weich und klebrig. Der Geruch ist unangenehm. Das Harz wird zerbrechlich, wenn es einige Jahre gelegen hat. Betrügerische Materialisten in Holland künsteln das Elemi mit Fichtenharz nach, welches mit schlechtem Spicköl angemacht wird. Man kann es durch den schlechten Geruch und die blässere Farbe vom ächten unterscheiden. Man braucht diesen Artikel in Apotheken zu Pflastern und Salben. Die Firnißmacher bereiten davon Lackfirnisse.

Elenn, Elentthier, Elg, Elghirsch (Cervus Alces L.), französisch Elan oder Orignal, ein zweihufiges, vierfüßiges, großes dem Hirsche ähnliches Thier, das mit einem breiten, flachgedrückten, schaufelförmig gestalteten Geweihe und einer sehr starken und dicken Haut versehen ist. Sein Aufenthalt ist in Asien bis nach Japan, Rußland, Schweden, Preußen, Liefland und Nordamerika. Oft wird es 1200 Pfund schwer und sein Geweih wiegt 56 bis 75 Pfund. Man schießt entweder dieses Thier oder fängt es mit Schlingen. Den Namen hat es vermuthlich von der

fallenden Sucht, womit es, nach der Meinung älterer Naturbeschreiber, des Tags ein paar Mal befallen sein sollte, was jedoch irrig ist. Man hat ehedem sowohl die Klauen als auch die Geweihe gegen dies Uebel und gegen die Pocken und Masern gebraucht, Ringe daraus gedreht ꝛc. Die Klauen und Geweihe werden meistens aus Schweden zugeführt. Die Häute kommen aus Amerika entweder roh oder schon auf sämische Art zugerichtet, so wie aus Schweden, Lappland, Finnland, Liefland und Frankreich. Sie dienen trefflich zu Beinkleidern, Camisölern, Handschuhen u. dgl. Das beste Leder dieser Art ist das, welches ungemein weich und zart sich anfühlt, und nicht so, wie anderes Leder, nach der Nässe hart wird. Elentsklauen liefert vorzüglich Riga; man handelt sie nach 100 Stück. Elentshaare schicken Archangel und St. Petersburg aus; diese werden bei Berkowez verkauft.

Elephantenzähne, die beiden großen, dicken, gebogenen Stoßzähne aus der obern Kinnlade des in Afrika und Asien lebenden Elephanten, welche ausgewachsen 5 bis 6 Fuß lang und dann gewöhnlich nicht über 100 Pfund schwer sind, häufig aber nur 3 bis 4 Fuß lang, 60 Pfund schwer, meistens armdick, so wie kleiner, abwärts bis zu 5 und 6 Pfund schwer, im Handel vorkommen; Zähne von 7 bis 8 Fuß Länge und 160 bis 170 Pfund Schwere sind sehr selten. Ihrer äußern Gestalt nach sind sie zugespitzt, aufwärts gebogen, nicht ganz kegelförmig, mit länglichen Vertiefungen oder Gruben auf der äußern gelbbraunen Oberfläche; an der Wurzel hat jeder Zahn eine Höhlung von ungleicher Größe; junge Zähne sind fast bis zur Spitze hohl, ältere häufig bis auf ½ Fuß, zuweilen beinahe ganz zugewachsen. Sie bestehen aus einer festen, gleichartig harten, zwischen dem Bein und Horn anderer Thiere in der Mitte stehenden, weißen oder gelblichweißen Masse, die unter dem Namen Elfenbein bekannt ist und welche an der Luft mit der Zeit gelb wird. Beim Einkauf schätzt man sie nach der Größe und sieht besonders darauf, daß sie nicht zu krumm, sondern so gerad als möglich, und vom dicken Ende nicht zu weit hinein hohl, vielmehr dicht und dick sind, dabei aber recht weiß ausfallen, wenn man die äußere Oberfläche etwas abschabt. Man unterscheidet dabei die ostindischen aus Ceylon, Achem, Siam, Arracan, Cochinchina, Sumatra ꝛc., welche klein und gewöhnlich nur 3 bis 4 Fuß lang u. 50 bis 60 Pfund schwer sind, und die afrikanischen, welche zwar größer, allein nicht so gut, als die vorigen, ausfallen, häufig Risse haben, viel leichter sind und in kürzerer Zeit gelb werden. Im afrikanischen Handel heißen die rohen Zähne Morfil oder Marphil und man macht noch einen Unterschied zwischen lebendigen u. ausgefallenen. In England ist es allgemein angenommen und die Afrikaner selbst glauben es (siehe Le Vaillant Reisen ins Innere von Afrika und Mungo Parks Reisen), daß die Elephanten ihre Zähne periodisch verlieren, wie die Hirsche ihre Geweihe; allein dies ist noch gar nicht erwiesen und man hat große Ursache, es in Zweifel zu ziehen; es bleibt jedoch merkwürdig, wie diese Zähne von den Afrikanern aufgesucht werden. Sie begeben sich nämlich in die Einöden, wo sie wissen oder doch vermuthen, daß sich Elephanten aufhalten und wo sie folglich auch Zähne, die nach ihrer Meinung diese Thiere abwerfen, zu finden hoffen. Da aber alle diese Gegenden mit sehr hohem Grase bedeckt sind, wodurch sie gehindert werden, die Zähne zu sehen, so zünden sie es an und lassen den Brand über eine ganze Strecke fortlaufen. Hierauf durchstreifen sie die Gegend und sind nunmehr leicht im Stande, die Elephantenzähne in der Asche zu erblicken. Diese Art, die Zähne aufzusuchen, ist die Ursache, warum die meisten derselben, die in den Handel kommen, Spuren von Brand an sich haben oder doch wenigstens von Rauch. Viele von diesen Zähnen hatten wahr-

scheinlich schon viele Jahre hindurch an ihrer Stelle gelegen, allein dies benimmt ihrem Werthe nichts und man macht im Preise keinen Unterschied zwischen solchen aufgefundenen Zähnen und den sogenannten lebendigen oder solchen, die von den Jägern, wenn sie einen Elephanten getödtet haben, dem Thiere abgenommen werden. Die Ostküste von Afrika liefert besonders gute Zähne von Rio Fresco, Senegal, Gambia und Mozambik; bis zur Küste von Guinea herab, holen sie die Franzosen, Holländer, Dänen, besonders aber die Engländer nach Europa oder zum Zwischenhandel nach China. Außerdem werden sie aus dem Innern Afrika's durch Caravanen nach Magador, nach Tunis und Tripoli, aus Abyssinien und Senaar nach Cairo u. Alexandrien gebracht. Letztere sollen größere Höhlungen haben und daher weniger geschätzt werden. Gegrabene Elephantenzähne werden am östlichen sibirischen Ural gefunden und in Petersburg und Moskau als Elfenbein verarbeitet. — Die Elephantenzähne schätzt man vorzüglich, weil sie nicht nur fest und lang sind, sondern auch die gehörige Dicke oder Musse haben, so daß größere Kunstwerke daraus gemacht werden können; auch nehmen sie unter allen verwandten Substanzen die größte Weiße an. Beim Zerschneiden des rohen Elfenbeins zeigt sich hin und wieder ein olivenfarbiger Schimmer, der aber, wenn es älter wird oder lange Zeit der freien Luft ausgesetzt ist, sich verliert. Zum Weißmachen des Elfenbeins haben die Künstler mehrere Mittel erfunden, welche sie geheim zu halten pflegen, doch wird auch das weißgemachte wieder gelblich, wenn es der freien Luft lange ausgesetzt bleibt und sogar röthlich, wenn es sich der Verwitterung nähert. Man gebraucht das Elfenbein häufig zu verschiedenen Kunstarbeiten, zu Billardkugeln, Kämmen, Malerplatten, Instrumenten, Messerheften ꝛc. Das gelbliche ist dichter, fester und zäher als das weiße und wird daher besonders zu Kämmen benutzt. Den größten Theil der ostindischen und noch sehr viele der afrikanischen Zähne kaufen die Chinesen, welche es in der Verarbeitung des Elfenbeins unter allen Nationen am weitesten gebracht haben; ihre Fächer und Spielsachen sind so fein gearbeitet, als ob sie aus einer weichen Masse geschnitten wären. Die englischen Künstler aus Birmingham, welche in Europa die schönsten Spielsachen aus diesem Material liefern, gestehen, daß sie sich mit allen ihren Maschinen und Erfahrungen in diesem Fach mit den Chinesen nicht vergleichen können. Durch die Engländer kommt jetzt das meiste Elfenbein nach Europa, auch wird durch sie der größte Theil verarbeitet; außerdem sind Livorno, Wien, Nürnberg, Leipzig berühmt durch ihre guten Billardkugeln und Kämme. In diesem letzteren Artikel zeichnet sich vornehmlich Nürnberg aus, das nach allen Weltgegenden eine große Menge in allen Arten und Größen macht; enge Kämme werden nach dem Pfunde verkauft, feine und weite nach dem Stück. — Beim Einkauf und Verkauf im Großen werden die Zähne, die ungefähr von gleicher Schwere sind, zusammen sortirt und mit gleichem Preise bezahlt; deshalb sind diejenigen, wovon ein Paar auf den Centner gehen, die theuersten, u. diejenigen, von welchen 5 und 6 oder noch mehr nur einen Centner wiegen, die wohlfeilsten. Crevellen nennt man die kleinen Zähne und Bruchstücke, welche unter 14 Pfund wiegen. Gewöhnlich kann man es als Norm annehmen, daß, wenn man einen achtpfündigen Zahn mit 1 Thaler für jedes Pfund kaufen kann, ein 25pfündiger mit 1½ Thlr. das Pfund bezahlt werde, und dann steigen die Preise auf ein 10 Pfund größeres Gewicht fast jedesmal mit ½ bis 1 Thaler für das Pfund. — In London ist die Verkaufsweise nach dem Centner in Pfund Sterling u. zwar Billardbein zu etwa 28 bis 30, dann 1 u. 2 Stück auf dem Centner zu 23 bis 25, 3 u. 4 Stück auf dem Ctnr. 20 bis 23 und in Crevellen zu 14 bis

18 Pfund Sterling. In Hamburg verkauft man die Zähne nach folgendem Verhältniß: 15 bis 20pfündige zu 42 bis 45, von 25 bis 40pfündige zu 46 bis 50, von 50 bis 80pfündige zu 52 bis 54 Schilling banco; Crevellen kosten dann 30 bis 40 Schillinge das Pfund. In Amsterdam sind die Preise nach dem halben niederländischen Pfund, mit der nämlichen verhältnißmäßigen Steigerung, nach der Schwere des Zahnes, in Stüber Courant; in Triest nach 100 Pfund wiener Gewicht zu 150 bis 170 Gulden Conventionsmünze; in Livorno nach 100 Pfund in Pezze **Denti di Levante** zu 80 bis 120 und **di Ponente** zu 95 bis 115 Pezze.

Elephantpapier, die größte Sorte Papier, welche in den Papiermühlen verfertigt wird. Das feine wird zu Tabellen und Kupferstichen, das grobe aber zum Einpacken gebraucht. Man macht es in Deutschland vorzüglich zu Grätz in Steyermark, zu Augsburg, Cassel u. Prag ꝛc. Das holländische Elephantpapier wird in weiß Elephantpapier, die geringste, kleinste und wohlfeilste Sorte, in anderthalb Elephant- und in doppelt Elephantpapier unterschieden. In England nennt man Elephantpapier eine Gattung Kupferplattenpapier, die 23 Zoll hoch u. 28 Zoll breit ist.

Elfenbein, Helfenbein, (Ebur), s. Elephantenzähne. — Außer den Elephantenzähnen versteht man aber im Allgemeinen unter Elfenbein auch das Bein- od. Knochenmaterial anderer, besonders der größern Wasserthiere, als des Narwalls, des Wallrosses, des Nilpferdes ꝛc., das von gleicher Beschaffenheit ist und sich eben so verarbeiten läßt. Der Narwall oder See-Einhorn, auch Einhornfisch, der sich im nördlichen Ocean von Europa und Amerika aufhält, hat nicht selten einen Zahn von 20 bis 25 Fuß Länge, auch wohl 10 bis 12 Zoll Breite, der ganz gerade ist, mit schraubenförmigen Windungen auf der Oberfläche; ohne diese letzteren findet man wenigstens nur selten diese Zähne, welche ebenfalls als Elfenbein verarbeitet werden; wegen ihrer geringen Dicke sind sie aber nur zu kleinen Drechsler- oder Kunstarbeiten tauglich, kommen übrigens auch nicht häufig vor. In weit größerer Menge und mit mehr Gewinn werden seit längerer Zeit die Zähne des Wallrosses, oder Monati, Meerkuh, Meerochs, Meerpferd, welches sich in großer Anzahl im nördlichen amerikanischen, asiatischen und europäischen Ocean aufhält und zum Geschlechte der Robben gehört, von den Wallfischfängern und Robbenschlägern zum Handel gebracht. Die obere Kinnlade dieses Thieres hat zwei hervorragende Zähne, welche länger und stärker als bei irgend einer Thierart, außer dem Elephanten, sind. Sie fallen nach unten zu gekrümmt, nicht ganz kegelförmig, sondern etwas platt gedrückt, nicht ganz glatt oder eben, sondern etwas gereift und sind meistens bis auf zwei Drittheil hohl. Der obere Theil oder die Spitze ist überall gleichartig und dicht, und dieser Theil übertrifft an Festigkeit und Weiße sogar die Elephantenzähne; allein der untere Theil zeigt auf den polirten Durchschnitten, im geiblichen Grunde, ein feines Geäder, welches den Masern gleicht. Selten sind diese Zähne gleich groß und gleich gut; die größte Länge übersteigt nicht zwei Fuß, der linke ist gewöhnlich kleiner, fehlt wohl auch ganz. Man sucht diese Thiere nicht allein wegen der Zähne, sondern auch wegen ihres Thranes und ihrer Felle auf. Von Archangel und der benachbarten Gegend werden eigene Fahrzeuge dazu nach Nowaja Semlja, Spitzbergen ꝛc. ausgerüstet, die oft mit Zähnen allein, oder mit den ganzen Köpfen, auch mit den Häuten u. dem Fett zurückkommen. An den sumpfigen Küsten des nördlichen Sibiriens und am Eismeer findet man an vielen Orten und ziemlich häufig gegrabene Wallroßzähne, die so frisch und gut sind, daß sie als brauchbares Elfenbein einen Handelsartikel ausmachen. Im Handel sortirt man die Wallroßzähne ebenfalls nach der Größe und verkauft sie nach dem Gewicht.

Außer mancherlei Drechslerwaaren macht man daraus die künstlichen Zähne, mit welchen Zahnärzte die Lücken ausfüllen oder ausflicken. — Die Schneidezähne des Nilpferdes od. Hippopotamus, welches in den afrikanischen großen Flüssen, vom Niger an bis zum Cap der guten Hoffnung, in Guinea, im obern Nil und in mehrern äthiopischen Seen lebt, übertreffen an Festigkeit und Weiße das Elfenbein der Elephantenzähne; sie sind 24 bis 25 Zoll lang und oft 6 bis 9 Pfund schwer; ihre Außenseite hat eine natürliche Glasur und nimmt eine vollkommene Politur an, mehr als der innere Theil, der bei der größten Härte immer weiß bleibt und nie gelb wird, wie die Arbeiten aus Elephantenzähnen, daher man sie ebenfalls zu künstlichen Zähnen verbraucht. Diese Zähne kommen jedoch sehr selten zum Handel und sind weit theurer als die Elephantenzähne.

Elfenbeinpapier heißt ein vor einigen Jahren erfundenes Papier mit elfenbeinartiger Oberfläche, welches vorzüglich den Miniaturmalern das theure Elfenbein ersetzen und zugleich die Eigenschaft besitzen soll, nicht gelb zu werden und sich nicht zu werfen. Es ist zugleich in größeren Tafeln darzustellen, als dies bei Elfenbein möglich ist. Man gewinnt es aus Pergamentspähnen durch Kochen mit Wasser, woraus ein Leim entsteht, der gleichförmig auf Schreibpapier getragen wird. Kommt der feinste Alabastergyps unter die Masse, auch wohl Zinkblumen, so wird die Elfenbeinfarbe noch vollkommener.

Elfenbeinschwarz, Sammetschwarz, Ebur ustum nigrum oder Spodium nigrum, ist das verkohlte Elfenbein, welches nach der Destillation in der Retorte übrig bleibt u. in der Oelmalerei gebraucht wird. Das meiste, was unter dem Namen Elfenbeinschwarz oder gebranntes Elfenbein zum Verkauf kommt, besteht aber blos aus gewöhnlichem Knochenschwarz. Wenn man das Elfenbein in offenen Gefäßen glüht, so werden auch die kohligen Theile zersetzt und es erhält den höchsten Grad der Weiße. Diese Knochenasche nennt man Ebur ustum album od. Spodium album, weißgebranntes Elfenbein. Hat man dieses auf einem Reibeisen mit Wasser zart zerrieben und hernach wieder getrocknet, so heißt es Spodium praeparatum.

Elfinger, s. Neckarwein.

Elhcabad, s. Cassas.

Elixir, Elixirium heißt in Apotheken eine Mischung von Extrakten, Oelen und Harzen, welche in Weingeist aufgelöst werden und worunter auch oft noch andere geistige Substanzen kommen. Die ältere Pharmacie hatte deren eine große Anzahl, die mit besonderen Namen bezeichnet wurden, z. B. Elix. viscerale etc. Sie sind wenig mehr im Gebrauch.

Ellens heißt in Norwegen das Dachsparrenholz, welches stärker als Juffers ausfällt.

Elsaßische Weine sind leichte weiße und rothe Weine, die in der Provinz dieses Namens gewonnen und über Straßburg in die benachbarten Länder verfahren werden. Die beliebtesten sind die, welche man in Frankreich Gentils nennt und die im Oberelsaß wachsen. Dahin gehört besonders der berühmte Strohwein. Der größte Theil hiervon geht nach Deutschland und in die Schweiz. Die Oerter, wo vorzüglich gute Sorten dieser Weine fallen, sind Turingheim am Eingange in das St. Gregorsthal, an der Fecht, Sulz, Ehenheim Weissenburg, Bischofsheim rc. Die rothen Sorten passiren nicht selten für Burgunder. Auch die andern sind angenehm von Geschmack.

Elsebeerbaum (Crataegus torminalis) wächst gern in einem tiefen schattigen Boden, z. B. auf Wiesen zwischen Gebirgen, vorzüglich im Oesterreichischen und den angrenzenden Ländern, wo er von den Landleuten, besonders der Früchte wegen, unterhalten wird. Er hat einen ansehnlichen, 20, 30 bis 50 Fuß hohen Stamm, der mit einer glatten, bräunlichen Rinde umgeben ist, die im Al-

ter rissig wird. Die Früchte, welche in Gestalt länglichrunder, glänzendbrauner Beeren zum Vorschein kommen und mit weißen Punkten gezeichnet sind, werden zwar im September schon reif, können aber erst spät, nachdem sie reif geworden sind, gleich den Mispeln, mit welchen sie auch ähnlichen Geschmack haben, genossen werden. Man kann sie auch mit Zucker einmachen oder wie einen gekochten Saft benutzen; indessen bleiben sie immer etwas zusammenziehend. Außerdem kann man auch daraus einen guten Branntewein und Essig verfertigen. Das Holz, als der nützlichste Theil des Baumes, ist weißgelblich, oft auch etwas mehr bräunlich, dabei aber nicht nur ungemein fest u. hart, sondern auch von der guten Eigenschaft, daß es sich weniger als anderes Holz wirft, und sich daher sehr gut bearbeiten läßt. Es wird hauptsächlich zu musikalischen Instrumenten, Schränken, Handgriffen, Spindeln, allerhand Bildhauer- und Drechslerarbeiten, so wie auch von Kunsttischlern und Mechanikern sehr geschätzt. In manchen Ländern nennt man diesen Baum Adlerbeerbaum und die Früchte davon Adlerbeeren.

Emailwaaren sind allerlei Arbeiten von Schmelzglase auf Gold, Silber und Kupfer, welche die Gold- und Silberarbeiter, so wie die Bijouteriefabrikanten, verfertigen. Email in Masse für die Gold- und Silberarbeiter u. Emaillirer erhält man von Murano im Venetianischen und aus Nevers in Frankreich, so wie auch von Turnau in Böhmen. Man bringt diesen Artikel in runden Kuchen oder in Tafeln von 4 bis 5 Zoll im Quadrat und einige Linien dick zum Handel.

Embośd'ells heißen in England wollene Zeuge, die sonst unter dem Namen Serafins bekannt sind. Das Stück hält $37\frac{1}{2}$ Yards.

Emmertis, Emmerties, Amiertis sind ostindische Callicoes oder feste Baumwollengewebe zum Zitz und Cattundruck, welche ehedem durch den englischen und dänischen Handel aus Bengalen und Surate nach Europa kamen und gegenwärtig zuweilen noch in den Auctionen der indischen Compagnieen verkauft werden. Die englisch-ostindische Compagnie bezeichnet ihre Sorten von Emertis meistens durch zusammengezogene Buchstaben, neben diesen auch wohl noch mit einem Kreuz, mit dem Worte Ben rc.; sie sind gewöhnlich 14 oder 18 Yards lang, $\frac{13}{16}$, $\frac{7}{8}$ und 1 Yard breit. Die Dänen bringen mehrere Sorten von verschiedener Länge und Breite nach Europa, deren Qualität durch verschiedene Zeichen und Nebenbenennungen unterschieden wird, als Emertis-Alliabad, Emertis-Biswach, Emertis-Mirapore, Emertis-Dilval, Emertis-Curmulakpore, und mehrere andere. Die mittlern Sorten sind gewöhnlich 20 bis 21 dän. Ellen lang, und $1\frac{3}{8}$ Elle breit; die feinen Gattungen halten 26 bis 29 Ellen in der Länge, $1\frac{3}{8}$, $1\frac{5}{16}$, $1\frac{7}{16}$, $1\frac{1}{2}$ und $1\frac{9}{16}$ Ellen in der Breite.

Emplastrum, s. Pflaster.

Encloistre, ein weißer Wein aus Poitou, der dem ordinairen und mittlern Rheinweine ziemlich gleicht. Er wird über Chatellerault nach Nantes, Orleans und Paris ausgeführt u. ist in Pinten von 29 bis 30 Veltes.

Endivien, Gänsezunge (Endivia scariola), ein bekanntes Salatkraut, das bei uns in Gärten gezogen und in der Küche verbraucht wird. Man hat davon hauptsächlich zweierlei Arten, eine großblättrige u. eine klein- und schmalblättrige.

Engallazähne sind die Zähne von äthiopischen wilden Schweinen, im Portugiesischen dentes de engalla genannt.

Engelroth, eine Art Colcothar.

Engelsberger Leinewand, eine Art deutscher Leinen, nach Art der Rouennes, die in der schlesischen Stadt dieses Namens gemacht und häufig über Hamburg und Amsterdam ins Ausland verfahren wird. Sie ist $\frac{3}{4}$ Elle breit und 84 Ellen lang.

Engelsüß, Steinlakriz, Süßfahrenwurz, die Wurzel des

gemeinen Farrenkrauts (Polypodium vulgare), welches in Waldungen an den Stämmen alter Bäume und an den Wurzeln alter Eichen, Buchen und Tannen wächst. Die Wurzel ist haarig, von außen braun, inwendig aber grün und von süßem, hintennach bitterlichem Geschmack. Sie wird in den Apotheken gebraucht. Aeußerlich muß die Wurzel rothbraun, dunkel- oder schwärzlichbraun sein und gelbgrünliches Mark haben. Die vollkommene, knotig schuppenartige, kriechende Wurzel ist sonst fast eines kleinen Fingers stark, auch wohl noch feiner und mit vielen braunen Knoten überall versehen, die sehr lange schwarze Fasern treiben.

Engelwurz, s. Angelika.

Englisch Blau ist eine schöne blaue, aus Indig, Schwefelsäure und Kalk bereitete Farbe, die man in einigen Farbenfabriken in Tafeln kauft.

Englisch Gewürz, s. Piment.

Englisch Leder, ein geköperter, dichter und ganz fester Baumwollenzeug, in der Kette Twist, im Einschlag Westgarn, so daß der Einschlagfaden wechselsweise um 3 Kettenfäden geht, wodurch der Stoff ein atlasartiges Ansehen erhält. Die englischen Manufacturen zu Manchester liefern diesen gangbaren Artikel, welchen man auch häufig Sateen, Satinet nennt, ½ bis ¾ Yard breit, in Stücken von 24 Yards Länge, weiß gebleicht zu Beinkleidern, Westen und Schnürleibern, buntgedruckt oder einfarbig in allen Couleuren, nach der Mangel geglättet, zu Pelzüberzügen und Schuhen. In mehrern deutschen Fabriken wird dieser Zeug sehr gut nachgemacht; besonders schön und in Menge liefern ihn die warnsdorfer Fabriken (Böhmen), ⅞, ¾ u. 1 wiener Elle breit, sowohl weiß gebleicht, als bunt gefärbt; in letzterer Gestalt geht er stark nach Polen, Rußland, wie nach Italien, wo er wegen seiner Festigkeit pelle del Diavolo heißt. Auch in Sachsen wird sehr schönes englisches Leder gemacht, namentlich zu Großschönau und Seifhennersdorf in der Oberlausitz.

Englisch Salz, s. Bittersalz.

Englisch Steingut oder Wedgwood, s. Steingut.

Englisch Zinn, s. Zinn.

Englische Erd- u. Steingutwaaren, s. Steingut und Porcellan.

Englische Erde, eine graue Mergelart, welche als Putzmittel dient.

Englische Hüte, s. Hüte.

Englische Leinewand nennt man häufig die einfachen, leinewandartigen, bunt gestreiften oder bunt gegitterten, baumwollenen Zeuge, eine Gattung Ginghams, welche die chemnitzer u. andere sächsische, hauptsächlich aber die böhmischen Manufacturen von Rumburg, Warnsdorf rc. in großer Menge zu Frauenkleidern verfertigen. Die Werfte besteht aus bunt gefärbtem Garne, gewöhnlich Medio Twist von Nro. 40, der Schuß aber ist weiß, Mulle Twist Nro. 100. Durch die warme Mangel erhält das Gewebe ein glattes, festes Ansehen; zuweilen wird es auch mit dem Kiesel geglättet. Die sächsische Waare ist ⅘, ⅞ und ⁵⁄₄ leipz. Elle breit, in Stücken von verschiedener Länge; die böhmische ist ⅔, ¾, ⅘, ⅞ u. ⁹⁄₈ wiener Elle breit und 100, 120 bis 150 solcher E. lang.

Englischer Flanell, s. Golgas.

Englisches Kalbleder, s. Leder.

Englisches Vitriolöl, s. Schwefelsäure.

Entoilage, mehrere Sorten französischer Zwirnspitzen in verschiedener Breite zu Garnituren und Kleiderbesatz, welche vorzüglich in Dieppe und Bayeux, Departem. der niedern Seine und des Calvados, gemacht werden; jetzt werden sie auch im sächsischen Erzgebirge u. in Böhmen sehr gut verfertiget; s. d. A. Spitzen.

Entre-deux-Mers nennt man in Frankreich die Weine und Branntweine, welche aus den Gegenden um Rochelle und Bourdeaux zu-

geführt werden. Diese Benennung findet vorzüglich zu St. Omer statt.

Entrefins, im franz. Tuchhandel diejenige Gattung der Tücher, welche zwischen den feinen und ordinairen das Mittel hält.

Entrelarges nennt man bei der im Handel in dreierlei Breiten vorkommenden Leinewand diejenige Sorte, welche zwischen der breiteren u. schmäleren in der Mitte steht, wie es am häufigsten bei den deutschen Creas der Fall ist, wo man die $\frac{3}{4}$ und $5\frac{1}{4}$ breiten mit entrelarges bezeichnet, die $\frac{5}{4}$ aber larges und die $\frac{5}{8}$ breiten étroites nennt. Auch eine französische Crées, die im Departem. von Finisterre, besonders zu Landernau, verfertiget wird, heißt ohne weitere Nebenbenennung Entrelarges; sie liegt $\frac{1}{2}$ Stab breit und kommt in Stücken von 50 Stab, weshalb man sie im Lande auch Demicents nennt.

Enveloppe nennt man im Leinenhandel die halben, 53 Ellen langen Stücke starker, weißgarniger Leinewand, in welche man die feinen Creas bei ihrer Verpackung zu hüllen pflegt, indem man die dazu bestimmten Kisten damit an allen Seiten auslegt. Auch nannte man Enveloppes ehedem eine Gattung kurzer Frauenmäntel mit Kappen, welche die Galanteriehändler aus verschiedenen Stoffen fertig verkauften.

Enversins sind grobe wollene Serschen, welche in Champagne, besonders um Suippes und Chalons an der Marne gewebt werden. Man nennt sie auch Serges de saint Nicolas. Man hat diesen Artikel von verschiedenen Gattungen und Preisen. Einige haben 900 Kettenfäden, andere 1200 u. s. w. Sie sind $\frac{3}{4}$ Stab breit.

Enzian (Rad. gentian. rubr.), die Wurzel der Gentiana lutea L., einer besonders in der Schweiz, den Pyrenäen u. s. w. einheimischen Alpenpflanze. Sie kommt im Handel getrocknet vor. Sie ist lang, ästig, daumen dick, außen mit runzlicher Oberhaut überzogen, innen gelb, von schwammiger Textur. Sie ist ohne auffallenden Geruch und von sehr bitterem Geschmacke. Man hat beim Einkaufe die Wurzeln von mittlerer Dicke, die recht frisch, gelb und nicht wurmstichig sind, zu wählen. Die Enzianwurzel dient als ein vorzügliches magenstärkendes Mittel; man benutzt sie deshalb auch häufig zur Bereitung bitterer Liqueure.

Epesses, s. Schweizerische Weine.

Epheuharz, das ehemals officinelle Harz des gemeinen Epheu (Hedera Helix), welches derselbe jedoch nur in wärmeren Ländern liefert. Was im Handel den Namen Epheuharz führt, ist oft von sehr verschiedener Beschaffenheit und Mischung. Meist ist es durchsichtig, rothbraun oder gelb, bald mehr, bald weniger gummihaltig.

Epinglé façonné, ein couleurter gemusterter Seidenzeug, bei welchem die einfarbige Kette mit der Trame Gros noir dergestalt verbunden ist, daß auf kleinen schmalen Ribben noch verschiedene Muster von der Farbe der Kette atlasartig hervorstehen u. dem Gewebe ein sehr schönes Ansehen geben.

Epsomsalz, s. Bittersalz.

Equisetum, s. Pferdeschweif.

Erba Oricella, in Sardinien und überhaupt durch ganz Italien die Orseille.

Erbsen sind bekannte Hülsenfrüchte, mit denen nicht nur überhaupt, sondern auch vorzüglich in den Seestädten ein ansehnlicher Handel getrieben wird. Polen, Frankreich u. Sicilien schicken von diesem Artikel viele 100 Schiffsladungen aus. Die polnischen Erbsen gehen besonders über Danzig, Königsberg und Elbing nach Holland und England, ja sogar nach Indien. Diese sind von dreierlei Gattung und bestehen aus weißen Früherbsen, welche groß, rein und dünnschälig sein, auch sich wohl kochen lassen müssen; in weißen Spät- oder Futtererbsen, meist klein, unrein und gemeiniglich nur zur Viehmast benutzt; endlich aus grauen Erbsen, wovon die beste Art rein und dünnschalig ist und zur Speise für's Schiffs-

volk dient. Letztere wird in große Menge nach Hamburg, Bremen, Lübeck und Holland verschifft. Eine schlechtere Sorte, die auch wohlfeiler ist, wird zu Viehfutter verbraucht. Auch Stralsund in Pommern und Emden in Ostfriesland schicken viel von dieser Waare zum Handel. Sie wird in den deutschen Seestädten nach Last oder Scheffel gehandelt. Frankreich führt insonderheit über Havre de Grace und Saumur eine Menge grüner und weißer Erbsen aus. Hier handelt man den Artikel bei 104 Boisseaux und unterscheidet die Erbsen in poix blancs, poix jaunes, poix verds, poix chines, poix à cul noir und lupins. Sicilien liefert sehr viele Erbsen zum Handel. Diejenige Gattung, welche Ciceri bianchi oder weiße Kichern heißt, wird vorzüglich gesucht. Eine andere, die man Dente di vechia, alter Weiberzahn, nennt, ist viel schlechter und gilt nur die Hälfte so viel als die andere. Der Artikel wird in Sicilien, wie das Getreide, nach Salma gehandelt. Bei dem Einkauf dieser Waare muß man darauf sehen, daß sie nicht gequellt, sondern gehörig trocken sei.

Erdbeerbaum, Meerkirschenbaum (Arbutus unedo). Dieser immergrünende Baum, der in den südlichen Ländern von Europa wild wächst, hat seinen Namen von der Aehnlichkeit, die seine Früchte mit den bekannten Erdbeeren haben. Seine rundlichen Blätter sind am Rande gekerbt und in der Mitte mit einer rothen Ader durchzogen. Die Frucht ist fleischig und einer Erdbeere ähnlich, aber von strengem und saurem Geschmack. Die Wurzel, so wie auch das Laub, die Rinde und die Frucht wurden sonst in der Medicin gebraucht.

Erdflachs, s. Asbest.

Erdgut, eine Eintheilung des holländischen Tabaks; s. Tabak.

Erdharze nennt man einige entzündliche u. brennbare Mineralien, welche durch die Destillation flüssige Oele geben, wie Naphtha, Steinöl, Erdpech 2c.

Erdmandel (Cyperus esculentus), eine schilfähnliche Pflanze im Orient und Südeuropa, deren Wurzeln kleine Knollen in Form der Mandeln ansetzen. Man hat sie als Caffeesurrogat vorgeschlagen. Auch macht man eine Art Mandelmilch daraus.

Erdnuß, Erdkastanie, Erdeichel (Lathyrus tuberosus L.), wächst als ein lästiges Unkraut unter der Saat. Ehedem wurde es häufig in den Gärten gezogen. Es hat fleischige, knollige Wurzeln, die auswendig schwärzlich, inwendig aber weiß sind und fast wie Kastanien schmecken. Diese werden im Frühling gesammelt, ehe noch das Kraut schießet, und dann verspeiset. In Indien und Amerika benutzt man die Erdnuß schon lange zu Oel; in Spanien gebraucht man sie zur Chocolade. Im südl. Frankreich baut man sie, jener Anwendungen wegen, seit einigen Jahren häufig an.

Erdöl, s. Steinöl.

Erdorseille, s. Orseille.

Erdpech, Bergpech, Bergtheer, Maltha wird ein Mineral genannt von der Consistenz u. Farbe des gewöhnlichen Theeres; es besitzt einen starken Steinölgeruch, es schwimmt auf dem Wasser, läßt sich entzünden und hinterläßt nach dem Verbrennen Asche. In der Kälte erstarrt das Erdpech zu einer harten, brüchigen Masse. Das Bergpech ist als eine durch asphaltartige Substanz verdickte Art des Steinöls anzusehen und man kann daraus durch Destillation mit Wasser Steinöl gewinnen. Das Erdpech oder der Bergtheer wird in Persien, Frankreich u. a. a. O. gefunden. Es kann auf verschiedene Weise benutzt werden. So eignet sich das flüssige Erdharz, wie es sich unter andern zu Lobsann bei Weissenburg im französischen Niederrhein-Departement findet, wegen seiner Fettigkeit zum Bestreichen des Holzes, Eisens, des Tauwerks und der Steine. An diesen Körpern haftet es sehr leicht und dann sichert es sie vor Feuchtigkeit, Rost und im Wasser überhaupt vor Verderben. Man kann es daher zum Theeren der Schiffe, Brücken, Schleusen und alles Zimmerholzes anwenden. Das feste Erdharz von Lobsann ersetzt vollkommen

den Cement der Alten; mit Vortheil kann man es anwenden: zu Ueberzügen der Gebäude, Terrassen und Gewölbe, zum Verbinden der Maurerarbeit, nicht blos bei Bruch- und Quadersteinen, sondern auch bei Back- oder Ziegelsteinen; ferner zum Ueberziehen solcher Mauern, die von der Feuchtigkeit und vom Salpeterfraß leiden, der Dächer, Röhren, Abtrittsgruben, Springbrunnen, Cisternen und anderer Behältnisse. Es hält fest, ohne Risse und Sprünge zu bekommen. Am Fuße des Juragebirges bei Genf, Neufchatel und an andern Orten kommt ein Erdharz vor, mit dem man Löschpapiere in wasserdichte Packpapiere verwandeln kann und Harztücher verfertigt, die besonders viel nach Ostindien gehen. Kocht man das flüssige Erdharz mit Bleiglätte, so kann man es als trocknendes Oel und das schwarzbraune als Wagen- und Maschinenschmiere anwenden. Wenn man von dem zähen oder schmierigen Bergharz (Bergtheer) 1 Theil mit 4 Theilen zermalmtem erdharzigen Kalkstein vermischt, so bekommt man einen vortrefflichen Erdharzkitt zu Terrassen, Wasserbecken u. s. w. Damit der Bergtheer, welcher Holz, Gyps, Pappe 2c. so gut vor äußeren Einfluß schützt, an jenen Körpern besser hafte, so ist ein Zusatz von $\frac{1}{2}$ Theil seines Gewichts Holztheer sehr gut. Zum Anstreichen im Innern der Gebäude nimmt man eine Mischung von 4 Theilen Bergtheer, 2 Leinöl, 1 fettem Oel und 1 Bleiglätte, welches zusammengeschmolzen und dann noch mit 1 Theile Terpentinöl versetzt wird. Man braucht in Paris unter andern mit Bergtheer bestrichene Leinwand für die Außenseite der Läden, der Zelte, der Waarenballen 2c., mit Bergtheer bestrichene Seile für Straßenlaternen u. s. w. — Um das Erdharz aus der Erde zu gewinnen, so läßt man letztere in Wasser kochen, wodurch das flüssige Harz oben auf schwimmt und dann abgeschöpft werden kann. Das Abgekochte wird mit Schaufeln herausgenommen und das gewonnene Pech durch Schmelzen und Abgießen noch einmal von Wasser und Erde gereinigt. Eine Hauptniederlage von Bergtheer ist in Straßburg bei dem Besitzer der lobsanner Gruben, Felix Dournay.

Erdrauch, Taubenkropf, Acker- und Feldraute, Taubenkerbel, Krätzkraut (Fumaria officinalis L.), eine sehr gemeine deutsche Sommerpflanze, welche vornehmlich in einem Mittelboden, zuweilen in den Winterfeldern, Küchengärten und auf den Fruchtstücken, auch auf andern Ländereien als Unkraut wuchert. Die Apotheker bedienen sich sowohl des frisch gesammelten, blühenden Erdrauchkrautes, in den Frühlingsmonaten, um den Saft daraus zu pressen, als des trocknen zu andern Arzneien (unter dem Namen Herba et summitates fumariae).

Eringii radix, s. Mannstreu.

Erlanger Blau ist blos durch die Art seiner Bereitung (welche sehr unzweckmäßig ist) vom Berlinerblau verschieden.

Erlanger Leder, s. Handschuhe.

Erlauer sind gute weiße und rothe Sorten ungarischer Weine, die wegen ihrer anhaltenden Kräfte gegen Ruhrzufälle dienen.

Erle, Else, Eller (Alnus glutinosa, Betula alnus L.), ein bekannter Baum, der in feuchtem Boden, oder wo seine häufigen Wurzelzweige überschwemmt werden können, am liebsten wächst, auch sich allenfalls mit bloßem Sande, wenn derselbe nur nicht ganz trocken ist, behilft. Man findet diese Baumart vorzüglich an den Ufern der Ströme, Teiche u. dgl., wo sie sich ungemein vermehrt und zugleich dadurch einen der wichtigsten Dienste leistet, daß sie das Erdreich mit ihren weit um sich greifenden Wurzeln verbindet und dadurch das Einreißen der Gewässer und das Wegspülen der Ufer verhindert. Wenn der Baum zu Bau- oder Nutzholz gezogen wird, so stellt er in 40 bis 50 Jahren einen geraden, 30 bis 60 Fuß hohen Stamm dar, der jedoch

nur selten über 16 bis 20 Zoll dick wird. Die Blätter stehen wechselsweise an den Zweigen, sind breit und mit runden Zähnen eingekerbt. Die Blüthe der männlichen Bäume ist bräunlich und walzenförmig, die der weiblichen besteht in kleinen kegelförmigen, anfangs dunkelrothen, hernach grünen, schuppigen Zäpfchen, die im September oder October Saamen bringen. Die Rinde ist bei jungen Erlen aschgrau und glatt, wird aber mit zunehmendem Alter bräunlicher und bekommt äußerlich Risse. Das Holz, welches röthlich von Farbe, ziemlich hart, fein und glatt ist und sich nicht wirft, wird von Tischlern, Drechslern und verschiedenen Künstlern zu allerlei Geräthen gesucht, indem es sich sehr gut spalten, hobeln und zusammenleimen läßt; besonders taugen die gemaserten Wurzeln, welche nach Duhamels Versicherung die Beize und den Glanz des Ebenholzes annehmen, zu eingelegten Arbeiten statt des Nußbaumholzes. In feuchter Witterung und im Trocknen kann es sich nicht lange halten, hingegen wo Röste zu Wassergebäuden u. Mühlen zu legen sind, bei Dämmen, Brunnenröhren, allerhand Wassergefäßen, Mulden, Bergtrögen, Düngerbehältern u. überhaupt da, wo es stete Feuchtigkeit giebt, ist der Gebrauch des Erlenholzes durch seine Unverweslichkeit vorzüglich, nur muß man den zum Bauwesen bestimmten Stämmen, sobald sie gefällt worden sind, des sogenannten rothen Wurms u. der Stockung wegen, den Splint ablösen. Im Unterholze, worin es alle 15, 20 bis 25 Jahre abgetrieben werden kann, giebt es vortreffliche Weinpfähle, Hopfenstangen und ein sehr gutes Brennholz, das vor vielen andern Arten besondere Vorzüge besitzt, weder prasselt noch raucht und also zum Brennen auf Caminen am besten dient. Die Kohlen, welche davon gebrannt werden, geben ein vorzügliches Büchsenpulver und sind auf Hüttenwerken gut zu gebrauchen. Die Wurzeln oder Reißigbüschel wirft man in die Schürlöcher der Ziegelöfen, wenn der Brand schon vorbei ist und dieselben zugemauert werden sollen; alsdann giebt der Rauch von denselben den Ziegeln eine eisengraue Glasur, wodurch auch zugleich ihre Dauer vermehrt wird. Die Rinde, Blätter und jungen Zweige oder Knospen u. Saamenbehälter nutzen den Lederbereitern, so wie auch den Färbern. Die Färber, Hutmacher u. Schuhmacher verfertigen daraus ein gutes Schwarz.

Ermeländische Leinen, ordinaire weißgebleichte Flachsleinen, welche in Ostpreußen zu Gutstadt, Heilsberg, Allenstein &c. verfertigt und über Königsberg ausgeführt werden, weshalb sie auch im auswärtigen Handel, z. B. in Holland, wohin das Meiste davon geht, königsberger Leinen heißen. Sie sind in Rollen von circa 40 königsberger Ellen in der Länge ($33\frac{1}{4}$ brabanter Ellen) und haben 22 bis 24 königsberger Zoll oder $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ brab. Ellen in der Breite. Verkauft werden sie nach Schocken, das Schock von 120 Ellen oder von drei Rollen, zu 10 bis 12 Thlr. preuß. Courant oder 30 bis 36 polnischen Gulden. In Amsterdam sind die Preise ebenfalls für das Schock oder für 3 Rollen festgesetzt.

Ermines sind englische wollene Zeuge, die besonders nach Spanien u. Portugal gehen. Sie halten 45 Yards in der Länge und 1 Y. in der Breite. Die Yard kostet $2\frac{1}{2}$ engl. Schillinge. Man hat sie von verschiedenen Farben.

Eruca, s. Senf.

Erysimum, s. Hederich.

Erz, die allgemeine Benennung für Mineralien, welche Metalle oder gewisse andere nutzbare Stoffe in solcher Quantität und in einem solchen Verbindungszustande enthalten, daß sie mit Vortheil daraus hergestellt werden können. So ist der Rotheisenstein ein Eisenerz, nicht aber der Schwefelkies, weil letzterer zwar viel Eisen, aber in einer solchen Verbindung enthält, daß die Reinigung desselben außerordentlich schwierig sein würde. In der Regel wird der Ausdruck nur von metallhaltigen Fossilien gebraucht, doch wendet man ihn auch auf Mineralien an, welche zur Herstellung des

Schwefels, Alauns und Vitriols dienen, Schwefelerze, Vitriolerze. Reich nennt man Erze, welche viel, und arm die, welche nur wenig von dem auszubringenden Stoffe hergeben.

Escalemberg, s. Baumwolle.

Escamis, ein dichtgewebter, baumwollener Zeug, eine Art ungeköperter Barchent, welcher früher aus der Levante, insbesondere aber aus Smyrna nach Marseille u. durch die Holländer nach andern europäischen Häfen gebracht wurde. Am häufigsten macht man die Escamis auf der Insel Scio, das Stück von 30 Pik Endase Länge und 2⅜ Pik Breite; zuweilen sind sie nur 20 Pik lang, und man packt alsdann 3 Stück zusammen, welche für 2 verkauft werden. In Marseille wird das Stück zu 10 Cannes oder 16½ Stab Länge und ¾ Cannes oder 1⅓ Stab Breite gerechnet und im Handel angenommen.

Escarbelle, in verschiedenen Handelsstädten Frankreichs diejenigen Elephantenzähne, welche nur 20 Pf. im Gewicht oder noch darunter halten.

Escart d'once, s. Baumwollengarn.

Eschel, s. blaue Farbe.

Eschenbaum, Wundholzbaum (Fraxinus excelsior), eine bekannte, nützliche Baumart, die bei uns sowohl in einer niedrigen und fruchtbaren, als auch in einer erhabenen und rauhen Lage fortkommt. Ihre Blätter stehen an den Zweigen einander gegenüber und sind gefiedert. Ihre untere Fläche ist etwas heller, auch glätter, als die obere, und der Länge nach mit einer weißen Ader durchzogen. Die Rinde dieses Baums ist aschgrau und bleibt bis ins dreißigste Jahr glatt, nachher aber bekommt sie Risse, die immer stärker werden. Das Holz von Eschen, die an erhabenen u. steinigen Orten gewachsen sind, ist nach dem Eichenholze, gleich der Rüster, auf feuchten Stellen ziemlich dauerhaft, im jüngern Alter weiß, auch schön gewässert, hernach wird es brauner, sehr hart, ungemein zäh, und ist daher zu verschiedenen Geräthen, als Mühlkämmen, Schlitten, Chaisen, kleinen Molden, Pflügen, Eggen und dergl. überaus brauchbar. Besonders wird es, seiner Festigkeit und Zähigkeit wegen, von Wagnern, Stellmachern und verschiedenen Künstlern zu allerlei Werkzeugen gesucht. Es empfiehlt sich auch dadurch vorzüglich, daß es nach dem Verarbeiten ein weißlichgelbes, geflammtes Ansehen erhält, zuweilen schöne Adern zeigt und nicht leicht Risse bekommt. Im Unterholze giebt junges Eschenholz gute Bänder und Reifen, welche die Böttcher denjenigen von Birken und Haseln noch vorziehen. Außerdem gehört der Baum zu den besten Kohlen- und Brennholzarten.

Eschlauch, s. Schalotten.

Eschwurz, s. Diptam.

Escolines, ein Burgunderwein aus der zweiten u. dritten Klasse dieser Gewächse.

Escots sind feine, geköperte Zeuge aus gezwirntem Wollengarn, welche zu Mende, St. Leger, Marvejols und in den umliegenden Orten des Depart. der Lozère, ⅞ Stab breit und 35 bis 36 Stab lang, gewebt u. theils weiß geschwefelt, theils schwarz gefärbt über Nismes und Montpellier ausgeführt werden; in Deutschland macht man diese Zeuge unter dem Namen Scotts.

Eselchen, s. Asselwurm.

Espagnol, eine feine Sorte spanischer Schnupftabak; s. Tabak.

Espagnolettes, eine Gattung ganz wollener Droguet, welchen die französischen, böhmischen und sächsischen Manufacturen theils geköpert, theils glatt wie Leinewand gewebt, und zuweilen auf beiden Seiten, gewöhnlich aber nur auf der einen Seite gerauht und langhaarig in verschiedener Qualität zum Handel liefern. Die französische Waare aus Rouen, Darnetal, Beauvais, Chalons rc. ist ⅝ und ⅔ Stab breit, 60 bis 80 Stab lang; die sächsische aus Gera, Werdau, Crimmitzschau, Penig hält 40 bis 50 Ellen in der Länge und 1¼ Elle in der Breite; die böhmische ist ⅞ wiener Elle breit, 22½ Elle lang.

Esparagossa, s. Schafwolle.

Esparto, Spartogras, spanischer Ginster (Stipa tenacissima), das zähe Pfriemengras, eine Binsenart, welche in Spanien, auch im südlichen Frankreich, Sicilien, Corsica, so wie im südlichen Asien auf sandigen, trockenen Hügeln, auch auf steinigem, magerm Boden häufig buschartig bis zu einer Höhe von 12 bis 15 Fuß wächst und ihres vielfältigen Nutzens wegen stark angebaut wird. Der holzige Stengel treibt grüne, rundliche, den Binsen ähnliche Aeste, die mit lanzetförmigen Blättern besetzt sind und sich in langen, wohlriechenden Blumenähren endigen, welche ein sehr schönes Ansehen haben. Die Stämme und Aeste werden erst 8 Tage getrocknet, dann 15 bis 18 Tage geröstet und nach einem nochmaligen Trocknen in der Luft wie Flachs und Hanf zubereitet; zum Rösten giebt man dem Meerwasser den Vorzug, weil das süße Wasser die Schale der Stämme nicht so gut auflöst. Das Klopfen geschieht auf einem ebenen Steine; mit dem Spinnen aus dem auf diese Weise vorbereiteten Espartoflachs beschäftigen sich in Spanien und im südlichen Frankreich Weiber u. Kinder zu Hause und auf den Wegen; dazu haben sie an der rechten Seite ein kleines Bündel befestiget, von welchem sie einiges hervorziehen, das sie feucht in Faden drehen und spinnen. Zu Zeugen lassen sich vorzüglich diejenigen Fasern gut verarbeiten, welche man aus der Rinde zieht. Aus der Schale dieses Gewächses verfertigte man schon in den ältesten Zeiten verschiedenes Geräthe. Jetzt ist die Pflanze für die südlichen spanischen Provinzen Valencia, Murcia, Granada rc. von der größten Wichtigkeit und die Espartoarbeiten sind für viele Einwohner jener Gegenden ein nützlicher Erwerbszweig und selbst für Männer in müßigen Stunden ein schönes Nebengewerbe. In Spanien, Sicilien, Sardinien, Corsica und im südlichen Frankreich wird eine Menge Seil-, Korb- und Flechtwerk daraus gemacht; die genannten spanischen Provinzen liefern an kleineren Flechtarbeiten daraus: Körbe und Matten aller Art, Tischblätter, Stuhlflechten, Bettgurte, Schuhe rc., die eben so dauerhaft als reinlich sind. Das feinere Gespinnst wird zum Weben von Packleinen, Segeltuch, auch wohl zuweilen zu feinern Geweben verarbeitet; hier und da hat man sogar Versuche mit Plüsch aus Esparto gemacht, wozu unter einer eigenen Maschine, dem Espartohammer, die harten Fasern weich geklopft werden. Unter den Seilerarbeiten sind besonders die **Ankertaue** wegen ihrer Wohlfeilheit, Dauerhaftigkeit u. Leichtigkeit bekannt; ein solches, 12 bis 14 Zoll dickes Seil oder Tau von 90 bis 100 Faden kostet höchstens 30 Piaster, hält so lange wie zwei andere von Hanf, verdirbt nicht in der Feuchtigkeit, ob es gleich nicht getheert wird wie Hanfseile, und schwimmt seiner Leichtigkeit wegen gewöhnlich oben auf; ein sehr wichtiger Umstand an unsichern Küsten. Im vorigen Jahrhundert brachte man dergleichen Seile aus Ostindien, wo sie von Sclaven verfertiget werden. Einige französische Manufacturen liefern Seile zu Schöpfbrunnen und aus den feinen Fasern Seile zum Trocknen der Wäsche und des Papiers in den Papiermühlen, da es der Nässe widersteht u. nicht fleckt. In Deutschland findet man mehrere Niederlagen von solchen Seilen, die nach dem Centner verkauft werden, unter andern in Braunschweig, Hamburg, Bremen. Im Ganzen kennt man 45 Arten verschiedener Seiler- und Flechtarbeiten aus Esparto, deren Absatz sich allmählig in ganz Europa verbreitet hat; allein dies nützliche Material wird in den Gegenden, die es erzeugen, zu wenig geschont und geschätzt, da man es häufig zum Verbrennen oder Düngen braucht, theils unverarbeitet ausführt. — In Färbereien kann die Pflanze eben so gut wie Färberginster benutzt werden. Die Blätter und dünnen Zweige dienen im südlichen Frankreich während des Winters zum Futter für Schafe u. Ziegen. In Deutschland sind mehrere Versuche,

den Esparto anzubauen, mißlungen, da die Stöcke während des Winters im freien Lande nicht ausdauern.

Esprit de vin, s. Branntwein.

Esquinanthe, s. Cameelheu.

Esquine, s. Chinawurzel.

Essener Linnen sind westphäl. dicht gewebte Leinen aus flächsenem, gut gedrehtem Garne, welche in der Gegend von Essen ⅞ Elle breit, in Stücken von 60 bis 70 Ellen Länge verfertigt und meistens roh, zuweilen auch gebleicht, ohne weitere Appretur nach Hamburg, Bremen u. Amsterdam verkauft werden. Man hat davon fünf Sorten; die beste ist mit Nro. 1 und die darauf folgenden mit Nro. 2, 3, 4 und 0 nach ihrer Güte bezeichnet; sie werden, wie die osnabrücker, unter deren Namen man sie oft verkauft, rund gebunden und gleich dieser auf den gedachten Seeplätzen nach Rollen von 100 doppelten Ellen verhandelt. In Hamburg war der Preis zuletzt 24 bis 60 Mark Banco für 100 E.

Essenz heißt die kostbarste und vollkommenste Sorte des Tockayerweins, eigentlich diejenige Sorte, welche aus trockenen Beeren, die in die Kufe kommen, von selbst absinkt. Man schüttet nämlich die welken, schon halb getrockneten Trauben in ein Faß mit einem durchlöcherten Boden und sammelt den Saft, welcher blos durch den Druck, den das Gewicht der aufgehäuften Trauben giebt, heraustritt.

Essenzen, Essencen, fr. Essences, nennt man verschiedene, durch Destillation gewonnene starke oder wohlriechende geistige Flüssigkeiten oder auch ätherische Oele, die theils zum Parfumiren verschiedener Sachen, theils in der Arznei gebraucht werden. Die meisten liefern Cette, Montpellier, Grasse und Paris. In den Preiscouranten von erstgenanntem Orte bedeutet das Wort stets so viel als ätherisches Oel; s. d. A.

Essig (Acetum) nennt man bekanntlich die durch die saure Gährung zucker- oder weingeisthaltiger Flüssigkeiten, z. B. Bier, Wein, gewonnene saure Flüssigkeit, welche im Wesentlichen aus Essigsäure und Wasser besteht, aber auch nach Verschiedenheit der Substanzen, aus welchen sie bereitet wurde, verschiedene Nebenbestandtheile enthält. Der Nutzen dieses Artikels ist sehr ausgebreitet; er wird zu unzähligen Bedürfnissen, in der Haushaltung, in den Apotheken, Künsten und Manufacturen verbraucht. Die gemeinsten Sorten sind der Wein- und Bieressig. Der Bieressig wird fast an allen Orten Deutschlands, vorzüglich da, wo viel Bier gebraut wird, verfertigt. Cideressig nimmt unter den Essigsorten auch eine ansehnliche Stelle ein; dieser wird häufig in England, Frankreich u. Holland verfertigt. Der französische Cideressig kommt in Barriques oder Orthoft von 65 hamburgischen Stübchen, oder in Tierçons zum Handel. Unter den französischen Weinessigen giebt man dem aus Orleannois den Vorzug. Den franz. ziehen die Engländer, Schottländer, Irländer u. Holländer in großer Menge aus Guyenne über Bourdeaux, aus Anjou, Blesois, Aunis über Rochelle, aus Bretagne über Nantes, St. Malo ꝛc. In allen Plätzen an der Ostsee u. im Norden ist der französische Essig ein sehr gangbarer Artikel. Guter Essig muß stark sauer sein, aber nur vermöge seines Gehalts an Essigsäure. Betrüglicher Weise wird jedoch bisweilen der Essig mit Schwefelsäure verfälscht; man erkennt dies durch Zusatz einer Auflösung von salzsaurem Baryt, welche in gutem Essig höchstens eine weiße Trübung hervorbringt, mit verfälschtem aber einen weißen Niederschlag giebt. Oft ist er mit unschädlichen Stoffen gefärbt, z. B. mit gebranntem Zucker, mit getrockneten Heidelbeeren ꝛc.; oft aber ist er auch mit schädlichen Stoffen verfälscht, z. B. mit Pflanzenstoffen, die einen scharfen, brennenden Geschmack haben, als spanischem Pfeffer, Kellerhals und dergl. Die Bewohner der gilanischen Alpen verfertigen einen Essig aus Buttermilch, der dem stärksten Weinessig nichts nachgiebt und nur durch einen gewissen brandigen Geschmack

sich von allen übrigen Essigarten unterscheidet. Aller Essig ohne Ausnahme verlangt übrigens gute Wartung; man muß diese Waare durchaus an reinlichen Orten halten, weil sie sonst leicht umschlägt und verdirbt.

Essig aus Holzsäure, Holzessig. Durch Ausglühen des Holzes in einem verschlossenen Raume oder durch eine Art von Destillation in eisernen oder steinernen Oefen wird die brenzlicht-ölige Holzsäure gewonnen, welche in neuerer Zeit durch ihre fäulnißwidrige Eigenschaft (zum Aufbewahren thierischer Körper rc.) so berühmt geworden ist u. die man auch zum Ledergerben angewandt hat. Reinigt man diese Holzsäure, d. h. befreit man sie von dem brenzlichen Oele, so gewinnt man den Holzessig, welcher zu vielen Zwecken, z. B. in Bleiweißfabriken, Grünspanfabriken, in Färbereien, Zeugdruckereien rc., wozu man sonst mit mehr Kosten gewöhnlichen Essig anwendet, gebraucht werden kann. Das Reinigen der Holzsäure wird heutiges Tages auf verschiedene Weise verrichtet, z. B. durch Abziehen über Thon, durch Destilliren mit verkleinerter Holzkohle, oder über einem Pulver aus Braunstein u. Holzkohle rc. Indessen führt keine dieser Methoden vollkommen zum Ziele. Im Großen gewinnt man die Holzsäure und aus derselben den Holzessig da, wo große Verkohlungsöfen sich befinden, wie z. B. auf den Gütern des Grafen Salm bei Blansko in Mähren; auf dem Gute des Baron Uechteritz zu Heusach im Badenschen; in einer Holzessigfabrik zu Günthersfeld bei Ilmenau; in derjenigen des Neßler zu Klafterbronn bei St. Pölten in Oesterreich rc.

Essonit, s. Kaneelstein.

Estalins, bunt gefärbte schlesische Steifleinewand, in Stücken von 22½ bis 30 Ellen Länge und ⅞ Breite, ein gangbarer Artikel für Spanien und Südamerika, welchen Hirschberg, Landshut und Schmiedeberg liefern.

Estames ist in Marseille die Benennung der dort verfertigten rothen türkischen Mützen oder Kappen, welche in großer Menge nach der Türkei u. nach Griechenland verkauft werden; s. übrigens Bonnet de Turquie.

Estamet oder Estamette, ein dickes u. starkes wollenes Zeug, meist von eisengrauer Farbe, das besonders zu Chalons in Frankreich, zu Dreux in Isle-de-France und zu Verdun verfertigt wird. Die erstere und letztere Art ist ¾, die zweite nur ⅝ breit. Sie werden zur Kleidung der Truppen verbraucht. Man nennt sie auch Serges appareillées.

Esta-Paliacat sind ostindische Halstücher, welche die holländ.-ostind. Compagnie zu Markte bringt. In jedem Stück befinden sich 8 solcher Tücher, die ⅞ ins Gevierte halten.

Esteras, eine Gattung Matten, welche in Spanien, vorzüglich in Valencia, aus den Flatterbinsen (Juncus effusus L.) verfertiget und nach Holland, England, Frankreich und Italien verkauft werden, wo man sie unter dem Namen Tapis d'Espagne kennt. Es giebt davon zwei Sorten: die Esteras finas, welche auf besondern, dazu eingerichteten Webstühlen gewirkt und bunt gefärbt werden, und die Esteras bastas, welche nur geflochten sind.

Estopas nennt man in Portugal theils die deutschen Hedeleinen, theils die deutsche, halb von Flachs, halb von Hanf gewebte Leinewand; s. Hedeleinen.

Estopillas, eine der gangbarsten deutschen Leinen, welche in Sachsen, Böhmen, hauptsächlich aber in Schlesien battistartig aus feinem, rundgesponnenem Leinengarn gewebt u. in folgenden Sorten nach Italien, Spanien, Portugal und nach Südamerika gehen, wo die Velas oder Schleier der Frauen daraus gemacht werden. Estopillas unies sind dicht gewebte, gedrungene Schleier, welche dem Battist gleichen und deshalb auch häufig Battistes heißen; sie werden sorgfältig gebleicht und erhalten ihre milchweiße Farbe durch die gebläute Stärke, mit welcher man sie appretirt u. dann plättet. Die schlesischen aus Hirschberg, wo eigentlich der Hauptmarkt ist, sind

$\frac{6}{4}$ Elle breit, in Stücken von 13$\frac{1}{4}$ Ellen in der Länge geschnitten, viereckig zusammengeschlagen und vier solche Coupons in Papier verpackt; die böhmischen, die in der Gegend von Hohenelbe, Trautenau, Landskron ꝛc. verfertigt werden und unter dem Namen Bastoncini nach Italien gehen, sind meistens $\frac{7}{4}$ Elle breit, in Stücken von 20 Ellen in der Länge, wovon drei Coupons in Papier eingeschlagen werden. **Estopillas claires** oder **Clarines**, dünne u. locker gewebte Schleier, bei welchen die feinen Fäden in der Kette wie im Schuß um ein Merkliches von einander entfernt sind, haben die nämliche Länge und Breite wie die vorigen, so wie auch die nämliche Appretur und Verpackung. **Estopillas à fleurs, rayées, à Ramages**, weiß geblümte und gestreifte dichte Schleier; die Streifen und Tupfen sind von Baumwollengarn, welches theils in der Kette aufgezogen, theils eingeschossen wird; ihr Einschlag ist von feinerem Garne als die Kette, ihre Appretur, Legeart, Länge und und Breite wie bei den obigen. **Estopillas unies larges à fleurs et à ramages** haben $\frac{7}{4}$ in der Breite mit mancherlei eingewebten weißen Mustern. Aus Spanien u. Portugal werden diese Schleier manchmal mit bunten Blumen bestellt. Die gewöhnlichen Farben, welche eingewebt werden, sind von rothem türkischen Garn oder blaues und grünes Baumwollengarn, welche theils schon in der Kette mit aufgezogen sind, vorzüglich aber auch eingeschossen werden. Die Qualität dieser Waare ist sehr verschieden; in Hamburg, wo der meiste Zwischenhandel damit getrieben wird, verkauft man sie nach Coupon zu 5 bis 16 Mark die dichten, zu 5 bis 10 Mark die klaren und zu 6 bis 11 Mark die façonnirten, in Banco ohne Rabatt. **Estopillas teintes** sind dichte gefärbte Schleier von verschiedenen Farben und in sehr verschiedener Feinheit, $\frac{6}{4}$ breit in Stücken von 54 Ellen Länge. Ungebleichte Estopillas kommen größtentheils unter dem Namen S i l e s i a s im Handel vor. In England hat man angefangen, die Estopillas nachzumachen, allein sie sind geringer und werden in Südamerika nicht so geschätzt, als die schlesischen, für welche man immer 10 bis 12 Procent mehr bezahlt. Der engl. Name der Schleier ist Lawns, allein im Handel nach Amerika heißen sie auch Estopillas.

E s t o u p i e r s c o r b a t s, von Werg gewebte Packleinen, die in der ehem. Dauphiné gewebt werden. Sie gehen insonderheit nach Marseille.

E s t r a s, s. S e i d e.

E s u l a, s. W o l f s m i l c h.

E t a i r e s heißt eine Art flandrischer Leinen oder Tischzeuge, die über Merville zum Handel gebracht werden. Sie sind 10 bis 16 Viertel breit und gehen stark nach Ryssel, Rouen, Paris und nach andern Orten hin.

E t a m i n e, ein leichter, leinewandartig gewebter Wollenzeug, dessen Kettenfäden aus Waschwolle sich mit dem Einschlag aus Fettwolle rechtwinklich verbinden und welcher nicht allein ganz von Wolle, sondern auch ganz von Seide, oder von Wolle und Seide, in mancherlei Gestalt u. Qualität, geglänzt, gewalkt, geschoren, einfarbig und gemustert von den deutschen, französischen, englischen u. niederländischen Manufacturen geliefert wird. In den deutschen Zeugmanufacturen wird er ganz aus Wolle gemacht und man theilt ihn gewöhnlich in drei Sorten: 1) e x t r a oder d o p p e l f e i n e n, dessen Kette aus siebenstückigem Garne auf 1 Pfund Wolle, der Einschlag hingegen aus 10 Pfund achtstückigem Garne besteht; das Gespinnst ist fein und egal, die Arbeit rein u. gut; 2) f e i n e n oder m i t t e l f e i n e n, welcher bei dem nämlichen Einschlag von 10 Pfd. achtstückigem Garne zur Kette 6 Pfd. sechsstückiges Garn erhält; 3) o r d i n a i r e n, bei welchem die Kette von fünfstückigem Garne etwa 7 Pfd. wiegt, der Einschlag aber aus 6 Pfd. sechsstückigem Garne besteht. Die Länge u. Breite ist verschieden; gewöhnlich wird das Stück 105 berliner Ellen lang gewebt, jedoch nachher zum bequemern Verkauf in 3 oder 4 Stück geschnitten;

die gewöhnliche Breite ist ⅞ Elle; die sächsische Waare ist in Stücken von 90 leipziger Ellen Länge und 1 Elle breit. Die dem Etamin gegebene verschiedene Appretur bestimmt dessen anderweitige Benennung; wird er gewalkt, so ist es eigentlich ein tuchartiges Gewebe, welches nach der Walke gefärbt, dann genoppt und endlich warm gepreßt wird, wodurch er rauher wird und stärker ausfällt, als die übrigen Arten, und unter dem Namen gewalkter Etamin, Etamine foulée, zum Handel kommt. Wenn man ihm ungewalkt nach der Farbe durch Kalandern, Glätten und Pressen einen vorzüglichen Glanz giebt, so heißt er Tamis, Damis; die feinen Sorten kommen auch sehr häufig gewässert vor. Diese ebengenannten Sorten Etamine liefern die Manufacturen von Gera, Greiz, Eisenach, Mühlhausen, Großenbartlof und das Eichsfeld in Nro. 1 bis Nro. 5, in Stücken von 35 bis 45 sächsischen Ellen Länge und 1¼ Elle Breite; die berliner, breslauer und potsdamer Etamine, welche sich vorzüglich auszeichnen, sind ⅞ berliner Elle breit und 35 Ellen lang; die österreich. Fabriken zu Linz u. zu Neugebein in Böhmen liefern ihn in Nro. 1 bis Nro. 3, in Stücken von 38 bis 42 wiener Ellen Länge und ¾ bis $\frac{11}{16}$ solcher E. Breite; auch Calw und Tübingen im Würtembergischen liefern schöne Etamine, gewässert und ungewässert. — In den franzöf. Manufacturen werden diese Zeuge in großer Menge und Mannigfaltigkeit unter eigenen Namen verfertigt, welche aber in Deutschland, wo man sie selten oder gar nicht von Seide oder Halbseide macht, nicht bekannt sind. Die gangbarsten Sorten sind: Etamine à Batavia, ein gewürfelter oder gestreifter Zeug, mit doppelt oder dreifach gezwirnten Kettenfäden, theils ganz aus Wolle, theils halbseiden, d. h. die Streifen auf wollenem Grunde von Seide. Man macht ihn besonders zu Rheims, ½ Stab breit und ⅛ Stab lang; in Berlin, Gera rc. wird er zuweilen nachgemacht. Etamine buratée oder Burat à gros grains ist ganz von Wolle, braun und weiß gegittert, oder rautenförmig gemustert, zu Manns- und Frauenkleidern, die Breite ist $\frac{3}{16}$ Stab, die Länge unbestimmt, aus den Manufacturen von Rheims, Rhetel, Agen und Bagneres. Etamine à bluteau et bouillon, ein beuteltuchartig gewebter, klarer u. durchsichtiger Wollenzeug zum Durchsieben des Mehls, zum Filtriren flüssiger Sachen und dergl.; s. d. Art. Beuteltuch. Etamine quadrillée, ein gegitterter, ordinairer Wollenzeug, $\frac{7}{16}$ Stab breit, welcher in Tarbes und Bagneres, Dep. der obern Pyrenäen, gemacht wird. Etamine camelotée in zwei Sorten: à gros grains und à petits grains, aus gezwirntem Wollengarn weiß, kamelotartig gewebt, hernach schwarz gefärbt zur Kleidung der Geistlichen in verschiedener Qualität, aus den Manufacturen von Le Mans, Nogent le Routrou, Lude im Departem. der Sarthe, in Stücken von 35 bis 40 Stab Länge und ½ Stab Breite; ein sehr gangbarer Artikel, der vorzüglich nach Italien, Spanien u. nach Südamerika Absatz findet. Etamine chainée, mit doppelter oder gezwirnter und stärkerer Kette als die übrigen Sorten, wird in Rheims und Rhetel, ⅞ Stab breit und 32 Stab lang, verfertiget. Etamine façon de Crepon, ein doppelter Etamine, ganz von Seide, welcher in Alençon, ½ Stab breit, 13 bis 16 Stab lang, gemacht wird. Etamine forte, auch Etamine d'Angleterre oder Etamine jaspée, bei welchem der Einschlag von Wolle, die Kette halb von einer ebenso gefärbten Wolle, halb von einer anders gefärbten Seide ist, wodurch das Jaspirte entsteht, kommt aus den Manufacturen von Angers, Amiens, Alençon, gewöhnlich weiß, schwarz u. scharlachroth, ⅞ bis ⅞ Stab breit, in Stücken von 13 bis 16 Stab Länge, und geht häufig nach Spanien und Südamerika; man rechnet diese Sorte häufig unter die Krepune, weil ihre Oberfläche gekräuselt ist. Etamine foulée, ganz aus Wolle, dicht gewalkt, siehe oben gewalkter, Eta-

Digitized by Google

mine glacée, Glanzetamine, eine sehr leichte und geglättete Sorte, ½ Stab breit und 32 Stab lang, aus den Manufacturen von Amiens; der Einschlag ist von natürlicher Wolle, die Kettenfäden von Wolle und Seide doublirt, zuweilen auch von Seide allein. Etamine Indienne oder des Indes, ein ostindischer, etaminartiger Seidenzeug, welchen die Franzosen vormals aus Indien brachten, jetzt aber selbst verfertigen; er ist $\frac{7}{16}$ Stab breit und nur 2½ Stab lang. Etamine naturelle, von ungefärbter Wolle, blos ausgewaschen und kalt gepreßt, wird in Rheims und Rhetel, $\frac{9}{16}$ Stab breit, gemacht und geht vorzüglich nach Spanien, Italien und nach Südamerika. Etamine rase, geschorner, welcher in Menge nach Spanien und Italien geht; er wird in Agen, Depart. des Lots und der Garonne, so wie in Bagneres de Bigorre, ⅜ bis ¼ Pans oder ohngefähr 6 bis 7 pariser Zoll breit gewebt. Etamine rayée, der Länge nach gestreift, ganz von Wolle, $\frac{9}{16}$ Stab breit und 32 Stab lang, welchen Rheims liefert. Etamine royale, in der Kette von weißer Wolle, im Einschlag von gefärbter, welcher ebenfalls in Rheims von der nämlichen Breite und 23 Stab lang gemacht wird. Die Manufacturen von Amiens, Alençon und Angers liefern: Etamine virée simple, dessen Kette von einfacher Seide und der Einschlag von englischer Wolle ist; Etamine virée double mit gezwirnten Kettenfäden von Seide und Einschlag von feiner englischer Wolle; beide Sorten sind ½ Stab breit, 13 bis 15 Stab lang. Etamine à voile, Schleieretamine, kommen in 3 Sorten, ganz von Wolle, gewöhnlich schwarz gefärbt, leicht und dünn gewebt, ½ Stab breit, aus Rheims; man nennt die dünnste und leichteste Sorte Batarde, welche zu Wittwenkleidern, Unterfutter ꝛc. gebraucht wird; die Mittelsorte, demi-forte, und die dritte Sorte, forte, dienen zu Halsbinden und Halstüchern. Ganz seidene Etamine werden in Lyon u. Avignon, ⅜ Stab breit, 80 bis 82 Stab lang, verfertiget. Die holländischen Etamine von Wolle sind wegen ihrer guten Qualität sehr geschätzt; man erhält sie vorzüglich aus den leydener Manufacturen 36 brabanter Ellen lang und ¾ Elle breit. Aus den englischen Manufacturen kommen vortreffliche Etamine, theils ganz von feiner Segoviawolle, theils halbseiden; bei letzteren ist der Einschlag von feiner Wolle, die Kette halb von einer ebenso gefärbten Wolle, halb von einer anders gefärbten Seide; die wollenen melirten kommen auch unter dem Namen Segovianas vor; die Qualität ist verschieden, von allen jedoch sind die Stücke 45 Yards lang und 27 Zoll oder ¾ Yards breit.

Eternel, Eternelle, ein französischer geköperter, sehr dauerhafter Wollenzeug mit Streifen, welche mit einem leichtgezwirnten doppelten Einschlag gewebt werden; man hat breitgestreiften, welcher $\frac{7}{16}$ Stab breit und 60 Stab lang ist; die übrigen Sorten, die man wegen ihrer Haltbarkeit auch fort au diable heißt, sind ⅜ Stab breit und 50 Stab lang.

Etoffe de Verdun, ein wollenes, serscheartig gewebtes Zeug oder ein Halbtuch, das besonders zu Verdun fabricirt wird und von dieser Stadt den Namen hat. Es ist ¾ des französischen Stabs breit.

Etoile-Longuet, eine Gattung Papier, die zu Annonay in Vivarais verfertigt wird. Sie ist 18 Zoll u. 6 Linien breit, 12 Z. u. 20 L. hoch, und hält 10 bis 15 Pfd. im Gewicht.

Etramée heißen zu Abbeville hanfene Gewebe, die hernach weiß gebleicht oder auch verschiedentlich gefärbt werden. Die weißen werden zu Hemden für den gemeinen Mann, zu Betttüchern u. dergl. verbraucht. Sie halten $1\frac{5}{16}$ Stab in der Breite und 70 Stab in der Länge.

Eupatorium, s. Hirschklee.

Euphorbiengummi, s. Euphorbiensaft.

Euphorbiensaft (Euphorbium) ist der eingetrocknete Saft mehrerer Arten von Euphorbia, beson-

ders Euphorbia officinarum, die auf den Canarieninseln und in Afrika zu Hause ist. Der Strauch ist mit einem brennenden, scharfen, milchigen Safte angefüllt, mit Dornen besetzt und meistentheils ohne Blätter. Von dem Gummi oder getrockneten Safte kommen zweierlei Sorten zum Handel. Die eine, welche man in Blasen zuführt, besteht aus einer dicken Masse, die andere aber aus gelblichen granulirten Stückchen oder Tropfen. Beide Sorten müssen rein und ohne Staub sein. Es ist eines der heftigsten und gefährlichsten Mittel, daher es auch nur selten innerlich gebraucht werden darf. Wenn man nur ein wenig davon auf die Zunge nimmt, so verursacht es eine inflammatorische Hitze. Es hat übrigens keinen Geruch. Es wird meistens zur Pferdearznei u. zu einigen Pflastern gebraucht. Man erhält es aus der Levante und von der berberischen Küste, insonderheit aus Salee, über Marseille u. Amsterdam. Da es innerlich als ein wahres Gift wirkt, so muß man beim Aufmachen der Schachteln und Kisten, so wie auch bei Verwahrung derselben, sehr behutsam sein.

Euphrasia, s. Augentrost.

Eurinet, ein gangbarer halbseidener Zeug von Schafwolle u. Seide aus den Manufacturen von Norwich, Bristol und Halifax, in Stücken von 30 oder 60 Yards Länge u. ¾ Y. Breite.

Everlasting, ein fester, damastartig gewebter Wollenzeug, gewöhnlich mit erhöhten oder aufliegenden Ribben oder Streifen, welche durch stärkere Kettenfäden und durch gezogene Arbeit gebildet u. nicht aufgeschnitten werden; es ist ein sehr gangbarer Artikel, der in verschiedenen Farben u. Mustern zu Sommerkleidern und Beinkleidern dient; am meisten kommt derselbe schwarz, weiß, carmoisin und scharlach zum Handel; der schwarze dient vorzüglich zu Westen und Hosen. Am schönsten liefern ihn die Manufacturen von Norwich und Halifax, 20 englische Zoll breit und 30 Yards lang, doch haben ihn die sächsischen Fabriken von Gera, Rochlitz, Borna, Greiz, Zeulenrode rc., glatt und façonnirt, gestreift und geköpert, so gut nachgemacht, daß er dem englischen Fabricat gleichkommt. Gewöhnlich ist die sächsische Waare ⅞ bis 1 Elle breit und 50 bis 60 Ellen lang; in Berlin wird dieser Zeug ¾ bis 1 berliner Elle breit gemacht. Die österreichischen Fabriken von Linz und Warnsdorf machen ebenfalls sehr gute Everlastings in allen Farben, ⅞ wiener Elle breit und 36 bis 40 wiener Ellen lang. — Häufig nennt man diese Zeuge auch Strucks.

Evilasse, eine Art Ebenholz von der Insel Madagascar. Auch giebt man diesen Namen einem holländischen Perpetuel, der ¾ brabanter Elle breit und 30 solcher Ellen lang ist.

Extracte nennt man in den Apotheken dicke, durchs Ausdünsten zubereitete Säfte aus Vegetabilien.

Extraits, s. Creas oder Creslinnen.

Eyburger, eine sehr berühmte Sorte unter den Neckarweingewächsen.

Eyderstädtische Wolle, s. Schafwolle.

F.

Faba Picorea, s. Picurim, s. Macisbohne.

Fabae marinae, s. Meerbohnen.

Fabae St. Ignatii, s. Ignatiusbohne.

Fabrikgold nennt man gewöhnlich das mit Kupfer legirte Gold, welches in Bijouteriefabriken zu allerlei Schmuckwaare verarbeitet wird. Man versteht darunter auch oft eine Sorte Blattgold.

Fächer, Sonnenfächer, Waderle, ein in der neuern Zeit wieder gangbar gewordener Artikel im Putzhandel, und bedeutend für manche Fabrikanten in Paris, Brüssel, Genf, Pforzheim, Schwäbisch-Gmünd, Augs-

burg, Wien, Nürnberg, so wie für mehrere englische Manufacturörter. Man hat sie von mancherlei Form u. Material, aus Seide, Papier, bunten Federn, Pergament, mit Stäben aus Knochen, Elfenbein, Schildkrot, Horn, feinen Hölzern, mit Stahl, Silber, Gold, Email ausgelegt, mit feinen und ordinairen Malereien, gestickt, durchbrochen und gepreßt. Eine Zeitlang war dieser Artikel durch die Sonnenschirme aus der Mode verdrängt, jetzt ist er ein nothwendiges Stück des Damenputzes und wird auch aus England in großer Mannigfaltigkeit geliefert. Aus China kamen sie sonst mit buntgemaltem Seidenpapier und schwarzlackirten äußern Stäben; auch diese werden jetzt in England und Paris nachgemacht.

Façonnirte Zeuge, s. Fassonirte Zeuge.

Fadennudeln, fr. Vermichelles, ital. Fidelini, feine Maccaroni oder Nudeln, welche dünn, wie eine feine Nadel sind. Sie werden aus Italien, so wie auch von Nürnberg, Fürth, Erfurt und Magdeburg zum Handel gebracht. Es giebt weiße u. gelbe, die mit Eiern und Saffran angemacht, gefärbt sind ꝛc.

Fahlleder, Schmahlleder, Oberleder, eine Art lohgares Leder, aus Ochsen- und Kuhhäuten bereitet, das vorzüglich zu Oberleder von Schuhen und Stiefeln dient.

Failine, eine Art wollener Sersche, die hie u. da in Bourgogne gewebt wird. Sie soll nach dem Fabrikreglement ½ Stab breit sein und die Kette aus 880 Fäden bestehen.

Fajance heißt eine Art feiner irdener Geschirre, welche sich von der gemeinen Töpferwaare durch einen bessern sorgfältiger vorbereiteten Thon, durch eine bessere Bildung, durch eine feinere Glasur und durch eine kunstmäßigere Malerei auf der Glasur unterscheidet. Die Fajance soll besonders in Hinsicht der Glasurmalerei dem Porcellan ähnlich sein; deswegen wird sie nicht von einzelnen Töpfern, sondern in Fajancefabriken verfertigt. Der Name Fajance rührt übrigens von der Stadt Faenza in Italien her, wo schon vor ein Paar hundert Jahren sehr gute Fajance verfertigt wurde. Ehedem verwandte man noch weit mehr Sorgfalt auf die Fajancemalerei. Heutiges Tages wird die feine Malerei mehr auf das Porcellan verwendet. Ehedem wurde die Fajance am stärksten zu Faenza, Pesaro und an andern Orten in Italien gemacht, jetzt aber fabricirt man sie am besten zu Delft in Holland, Havre de Grace, Rouen, Luneville, Rembervillers, Moustiers, Ryssel, St. Cloud, Mellionat, Paris, Mainz, Berlin, Potsdam, Braunschweig, Magdeburg ꝛc. Unter den französischen Fabriken haben die von Aprey, Nevers, Moustiers, Mellionat und Rouen großen Ruf. Wesentliche Erfordernisse einer guten Fajance sind eine leichte Masse, eine feine u. gleiche Glasur, und vorzügliche Dauerhaftigkeit. Je näher sie überhaupt dem Porcellan kommt, desto besser ist sie. Die Engländer haben in den neuern Zeiten angefangen, ganze Kupferstiche mit mineralischen Farben auf Fajance (so wie auch auf Steingut) zu brennen. Dadurch erhielten die Geschirre sehr feine Zeichnungen. Selbst den mannigfaltigsten Farbenabdruck lernten sie auf Fajance (so wie auf Steingut und Porcellan) setzen. Stone und Compagnie in Paris zeichneten sich hierin unter den französischen Künstlern besonders aus. Auch schwarz abgedruckte Kupferstiche brannten sie mit aller möglichen Genauigkeit und Sauberkeit ein. — Indessen wird die Fajance doch nicht mehr so geschätzt, wie ehemals, weil das ungleich schönere und stärkere englische Steingut an seine Stelle getreten ist. Fajancewaaren sind übrigens noch ein beliebter Artikel nach den Colonien der Europäer in Amerika.

Falaises sind ⅞ breite Serschen, die in dem Gebiete von Alençon gewebt werden. Man führt sie meist über Rouen aus.

Falanchina, ein vorzüglicher weißer neapolitanischer Wein, der zu Neapel nach Caro gehandelt wird.

Falbala, beim Galanteriewaarenhandel die breiteste Sorte der zwirnenen silbernen Entoilage- u. goldenen oder silbernen Spitzen; s. Spitzen.

Falkenfedern, eine Art sehr feiner, leichter und überaus warmer Federn, die man von den Geierfalken im Norden, besonders in Island, Norwegen und Lappland erhält und zum Handel bringt. Sie sind theuer und selten.

Famis, eine Art seidener mit Goldfäden durchwirkter Zeuge, die aus italienischen und andern Manufacturen häufig nach der Levante gehen.

Färberbaum, s. Sumach u. Gelbholz.

Färberröthe, s. Krapp.

Fard, s. Schminke.

Farenkrautwurzel, Rad. filicis maris, die offic. Wurzel des bei uns wachsenden gemeinen Farenkrautes, Polypodium filix mas L. Man bereitet daraus ein ätherisches Oel.

Farfara, s. Huflattich.

Fargues, eine Sorte von weißem Franzwein.

Farinzucker, s. Zucker.

Farowein, ein guter, weißer portugiesischer Wein, der besonders nach England ausgeführt wird.

Farrnkraut, s. Farenkrautwurzel.

Fasan (Phasianus), eine bekannte Art Geflügel. Der Hahn ist so groß als ein gemeiner Haushahn; am Halse und auf dem Rücken ist er bläulich und hat eine rothe Brust mit Schwarz gefleckt. Sein Schwanz ist lang und niederhängend, mit rothen, braunen und grünlichen Federn. Die Henne ist etwas kleiner und ihr Gefieder gelbbraun mit Schwarz eingesprengt. Böhmen liefert insonderheit eine Menge Fasane nach auswärtigen Gegenden.

Faschenstahl ist im Eisenhandel Stahl, der in kurze Stangen geschmiedet, in Bünde gebunden und so zum Handel gebracht wird.

Faserkalk (Eisenblüthe), im Handel gewöhnlich Atlasspath oder Atlasstein genannt, ist ein Kalkstein von faseriger Textur, welcher in kugel- und eiförmigen Gestalten oder derb vorkommt. Er besitzt Perlmutterglanz, ist durchscheinend und zwar meist nur an den Kanten. Seine Farbe ist schneeweiß oder röthlichweiß, bisweilen auch wohl roth und grün. Seine Härte ist ohngefähr =3, sein specif. Gewicht 2,7. Er findet sich in England (Derbyshire, Northumberland, Alston-Moor in Cumberland), Ungarn und andern Ländern. Da er zwar nicht hart ist, aber doch eine gute Politur annimmt und einen sehr schönen seidenartigen Glanz besitzt, so wird er häufig zu Schmucksachen verarbeitet, die sehr beliebt, aber nicht in hohem Werthe sind. Man schleift ihn en cabochon, in Perlform ꝛc. u. braucht ihn zu Ohrgehängen, Colliers u. dgl. Er nutzt sich bald ab. Man sucht ihn auch durch mattgeschliffenes Glas nachzuahmen, dies ist jedoch härter und erreicht den Glanz des Faserkalkes nicht. Auch der Fasergyps wird unter dem Namen Atlasspath verarbeitet, er ist dem Faserkalk sehr ähnlich, aber viel weicher, so daß die daraus hergestellten Schmucksachen äußerst leicht sich abnutzen.

Fasolen nennt man in Sicilien, auch wohl an andern Orten, die weißen ausgehülseten Bohnen der sogenannten türkischen oder Vitsbohne (Phaseolus vulgaris), die häufig in den Handel kommen, da sie sehr viel zur Schiffskost gebraucht werden; s. Bohnen.

Fässer. In Frankreich und in Großbritannien giebt es seit einigen Jahren Fässerfabriken, worin, mit Beihülfe von Maschinen, in kurzer Zeit eine große Anzahl von Fässern verfertigt wird. Eine solche Fabrik ist zu Renay an der Maas und zu Stenay in Frankreich, so wie zu Glasgow in Schottland. Besonders wohlfeil sind die Fässer aus letzterer Fabrik; sie gehen vorzüglich nach Westindien. Auch (birkene, eichene ꝛc.) Faßdauben werden in dieser Fabrik bündelweise verkauft. In der Fabrik zu Stenay werden 155 Weinfässer in 12 Stunden verfertigt, wovon jedes an

Ort und Stelle nur 2 Franken und 85 Centimen kostet.

Fasson, Fassonirte Zeuge; unter Fasson versteht man in den meisten deutschen Manufacturen die künstliche Form, die äußere Zeichnung einer Fläche oder eines Körpers, vorzüglich in den Umrissen. Fassonirt nennt man aber insbesondere die verschiedenen Gewebe, deren Zeichnungen geradlinigte Umrisse haben und bei welchen die Figuren nicht mit dem Zampel- oder Kegelzug eingewirkt, sondern nur mit vielen Schäften und Fußtritten hervorgebracht werden; gewöhnlich sind diese rechtwinkligen Figuren nur sehr klein; weichen sie jedoch zuweilen etwas von der geraden Linie ab, so sind sie sehr klein. So hat man fassonirte Gaze, welche Zeichnungen auf ihrem Grunde, z. B. kleine Muschen ꝛc., durch einen Einschuß von andern Garnen, Gold-, Silberlahn und reichen Fäden erhält; fassonirte Seidenzeuge, nämlich Brillanttaffet, Spiegeltaffet, Grosdetours mit Gerstenkörnern, Canale, Pflaster-Grosdetours u. Atlas mit geradlinigen Zeichnungen; fassonirte Wollenzeuge, nämlich der Fußdroguet oder pikenirte Kalmank, Serge de Rome, Struck, Everlasting, Prisciin, gemusterte Merinos und Bombasin; fassonirten Sammt, der nur kleine eckige oder kantige Figuren hat; fassonirte Leinenzeuge, wozu der Zwillich, Drillich und die Kleiderleinewand oder Hin- und Herarbeit gehört; fassonirte und zugleich gezogene Zeuge sind solche, die nicht allein durch den Zampel- und Kegelzug, sondern auch durch die Fußarbeit Bilder und Figuren erhalten, z. B. Zeuge mit glattem oder taffetartigem Grunde, der durch gewisse Figurstreifen in verschiedene Theile getheilt ist, worin wieder Blumen gebildet sind. In diesem Fall entstehen die Streifen durch die Schäfte, die Blumen aber mit dem Zug, entweder mit dem Zampel oder Kegel.

Faßdauben, s. Dauben.

Faßholz heißt im russischen Handel das Eichenholz, welches zu mancherlei Arten von Fässern gebraucht und nur von Riga mit einem Zoll von 198 Kopeken für das Schock ausgeführt wird.

Faulmatten, eine Art kleiner runder oder viereckiger von Bast, Schilf oder Haaren zusammengeflochtener Decken, die man in Haushaltungen vor die Saal- und Zimmerthüren legt, damit die Eintretenden sich die Schuhe daran abstreichen.

Fauvil, zu Marseille eine Art Sumach oder Schmack.

Favarge, ein weißer, auch rother Wein, der im Fürstenthum Neuburg gewonnen und stark ausgeführt wird.

Faveur, eine Gattung schmaler Bänder, welche die Fabriken zu Lyon und hie und da in Forez liefern. Sie sind beinahe 5 Linien breit, und von allerlei Schattirungen u. Farben.

Fayal, ein weißer Wein, der auf den azorischen Inseln gewonnen, und insonderheit nach Brasilien verfahren wird. Man unterscheidet ihn in Malvasier und Sekt.

Fayance, s. Fajance.

Fearnought, od. nothing-fear-Stuff, in England eine Art wollenen dicken Düffels.

Fechy, s. Schweizerweine.

Federalaun, s. Asbest.

Federball, s. Volant.

Federbarchent, s. Barchent.

Federblech, eine Art Bleche, die schwächer als Kreuz-, aber stärker als Senklerbleche sind.

Federblumen, s. Blumen, künstliche, u. Federn.

Federharz, s. Caoutchouc.

Federharzfirniß, s. Caoutchouc.

Federhüte, s. Hüte.

Federleinewand, bautzener Barchent, ist eine Gattung sächsischer Barchente, woran die Kette von gebleichtem leinenen Garn, der Einschlag von feiner Baumwolle gemacht ist. Sie sind ⅞ breit und halb geköpert. Sie unterscheiden sich vom andern Barchent dadurch, daß nach der Breite wechselsweise ein Streif

gekôpert und ein anderer Streif wie Leinewand und ungekôpert zum Vorschein kommt.

Federmesser, s. Messer.

Federn sind Bett-, Schreib- oder Putzfedern, wovon die meisten theils von Gänsen, theils von Raben, Straußen und einigen andern Vögeln entweder roh oder schon zugerichtet zum Handel gebracht werden. Die Bettfedern werden von Gänsen, Schwanen u. Eidergänsen gesammelt. Die zartesten davon heißen Flaumfedern, die andern aber Schwingfedern. Die letztere Art wird geschlissen, oder von den Kielen gerissen, und entweder besonders in die Betten gestopft, od. mit Flaumfedern vermischt.

Die Flaumfedern od. Dunen, Daunen, die schwächsten dicht am Körper liegenden Federn, schicken sich ihrer großen Weichheit, Leichtigkeit und Elasticität wegen zu Polstern, Kissen und Betten weit besser, als thierische Haare und Wolle, sind aber nicht so häufig und deshalb theurer. Wasservögel geben die meisten und besten Daunen. Unter diesen Vögeln sind im nördlichen Europa die Gänse die größten und zahlreichsten, unter den Gänsen wieder haben die wilden Gänse vor den zahmen den Vorzug. Die Federn der Eidergänse sind am berühmtesten; s. Eiderdunen. Außerdem benutzt man dazu noch die Federn der Enten und Schwäne. — Am besten thut man immer, die Federn ungerissen in kleinen Partien von Landleuten zu kaufen und sie selbst verschleißen zu lassen, weil sie zu oft verfälscht, mit alten Federn untermischt, oft sogar mit feiner Kalk- od. Mergelerde vermengt werden, um das Gewicht zu vergrößern. Die meisten Bettfedern v. Gänsen kommen aus Böhmen, Thüringen, Meklenburg, Pommern, Polen u. Preußen in den Handel.

Die Federposen, Kiele oder Spuhlen, welche zum ordentlichen Schreiben dienen sollen, werden im Frühjahr von den Bauern und Hirten gesammelt und an die Federposenfabrikanten oder Posenschraper verkauft. Diejenigen sind am besten, welche den Gänsen einzeln zur Mauserzeit im Mai und Junius ausfallen; alle Federn der übrigen Jahrszeiten taugen zu Schreibfedern nicht, so wie auch diejenigen, welche man mit Gewalt aus den Flügeln todter Gänse auszieht. Ein jeder Gänseflügel hat nicht mehr als 5 zum Schreiben dienliche Federn. Die Eckpose, wovon in jedem Flügel eine befindlich, ist die kürzeste, härteste und rundeste, aber auch die schlechteste. Sie heißt Ortpose; auf sie folgen 2 andere, welche Schlachtposen genannt werden. Diese behaupten den Vorzug vor allen andern; die 2 sogenannten Breitfedern stehen schon in der Güte unter ihnen. Man bemerkt, daß die Fahne der Federn an der einen Seite viel schmäler als an der andern ist, so wie auch, daß die hakigen Fasern viel dichter an einander hängen, und daß diese schmale Seite der Fahne an einigen Federn ganz und gar keinen, an andern wieder nach unten zu einen auswärts gekehrten Ausschnitt von Natur hat. Das letztere ist das Merkmal der beiden Schlachtfedern. Für die rechte Hand, mit der wir schreiben, schicken sich die Federn des linken Flügels besser, weil sie eine bequemere Lage darin annehmen. Diese erkennt man, wenn man sie aufschneidet und ihren Rücken nach unten zu hält, daran, daß die Oeffnung nicht gegen die rechte, sondern gegen die linke Seite, von der geraden Linie abweicht. — Der Fabrikant giebt den Kielen, mittelst heißen Sandes oder heißer Asche, wodurch alles in ihnen noch befindliche Fett herausgezogen wird, Glanz und Härte, auch zugleich 2 oder mehrere Streifen. Diese Spulen werden hernach gezogene Spulen oder Kiele genannt. Eine gut gezogene Schreibfeder darf weder zu hart noch zu weich sein. Man wählt diejenigen, die, wenn man sie an der Spitze zwischen dem Daumen und Zeigefinger drückt, etwas nachgeben. Die nach englischer Art gezogenen Federn sind durchgehends klar, so daß die Seele inwendig los ist u. hin u. her läuft, wenn

man sie schüttelt. Die holländischen hingegen bestehen in lauter großen Posen; es geht da der Druck des Zugs über dem Ort hin, wo man die Spalte an der Schreibfeder macht, ganz klar ab. Auch die hamburger sogenannten Seespulen werden unter vielen für die besten gehalten. Die letztern werden meistentheils durch heiße Asche zugerichtet; hierin liegt aber auch der Fehler, warum sie so oft Zähne bekommen. Selten wird die Asche die gehörige Wärme haben; sie wird entweder zu heiß oder zu kalt sein. Im erstern Falle erweicht die Spule zu bald, und wird, statt daß sie hart werden sollte, zäher und muß Zähne bekommen, da der Spalt keinen freien Aufsprung haben kann. Im andern Falle erweicht die Spule nicht genug, oder wenigstens durchbringt die Wärme nicht alle Theilchen derselben; sie bekommt daher nothwendig wieder Zähne. Am besten thut man, wenn man die Schreibfedern über dem Kohlenfeuer bearbeitet und sich dabei folgender Vorsicht bedient. Zuvörderst ist dafür zu sorgen, daß die brennenden Kohlen keine Flamme geben; denn diese würde die Feder augenblicklich verbrennen. Indem man hernach die Feder über das Kohlenfeuer hält, so bewege man sie geschwind hin und her, nehme sie oft vom Feuer u. fühle, ob sie durchaus und in gleichem Grade erweicht sei. Ist dieses der Fall, so hält man alsdann den Kiel, welcher den Rücken unter sich gekehrt haben muß, in der linken Hand, auf dem mit einem wollenen Lappen bedeckten Knie, oder auf einem mit einem Tuche bedeckten Tische; drückt mit dem Rücken eines breiten Messers oben auf den Anfang des Rohrs, zieht sodann den Kiel rückwärts darunter weg und giebt ihm mit der Hand seine vorige runde Gestalt wieder oder zieht ihn einigemal durch ein Tuch anhaltend hindurch. Alsdann streift sich das äußerste Häutchen davon ab, von dem Zusammendrücken aber entstehen durchsichtige Striemen. Wer sehr harte Spulen liebt, kann dieselben zweimal ziehen, und sie das erste Mal auf dem Rücken, das zweite Mal aber auf der Seite mit einem Messer überstreichen; nur darf dies nicht gleich hinter einander geschehen, sondern die Feder muß vorher erkaltet gewesen sein. Einige pflegen die Kiele bis an das Gefieder in heiße Asche oder heißen Sand zu stecken, dann in kalte Lauge zu tauchen, wieder auf's neue in heiße Asche zu stecken, und ferner auf die angegebene Art zu verfahren. Gemeiniglich werden 25, 50 oder 100 Stück Federn in ein Bund zusammengebunden. Die Farbe des Bindfadens bezeichnet die Güte der Gebünde. Sie werden in folgende Sorten unterschieden: E x t r a g r o ß e s G u t, ist die theuerste. Man kennt diese an dem rothfarbenen Bande. Ein solcher Pack oder Bund Federn besteht aus lauter großen, schönen und ausgesuchten Posen. Auf diese Sorte folgt: g r o ß G u t, mit grünem und rothem Hanf umwickelt. Die Mittelsorte hat ein roth und grünes Band. Auf diese folgt M e ß e x t r a, ist kurz gebunden roth; k l e i n G e l b b a n d; k l e i n B l a u b a n d; k l e i n R o t h, weitläufig gebunden; und zuletzt die O r t p o s e n, als die schlechtesten von allen. — Man bedient sich zum Schreiben, außer der Gänsefedern, auch der Federn vom Schwan, dem welschen Hahne und von Raben. Königsberg führt viele sogenannte zehn- bis eilflöthige K r o n f e d e r s p u h l e n aus, und zwar meistentheils nach Frankreich und Holland. — Die n a t ü r l i c h e n S c h r e i b f e d e r n theilt man auch nach ihrer Zubereitungsart, in helle, d u r c h s i c h t i g e, g l a s a r t i g e oder h o l l ä n d i s c h e, und in t r ü b e, u n d u r c h s i c h t i g e oder h a m b u r g e r F e d e r n ein. — Was die hellen oder holländischen Federn betrifft, welche unter andern auch in C a r s t a n j e n s Fabrik zu Düsseldorf verfertigt werden, so besteht die einfachere Zubereitungsart derselben darin, daß man die Federn in beinahe siedend heißes, oft mit Kali oder mit Alaun oder mit Kochsalz versetztes Wasser taucht, daß man sie, sobald sie sich zusammendrücken lassen, herausnimmt, sie dann

reibt, mit einem Messer drückt und wieder in's Wasser taucht, bis der Kiel durchsichtig ist und alle Häute und Fettigkeiten abgeschabt sind. Alsdann härtet man sie in einem Gemenge von heißem Sand oder Thon, oder in heißer Asche. Zuletzt glättet man sie mit Flanell. — Stückweise durch Abwägen werden die Federn in Carstanjens Fabrik in 54 Sortirsorten oder Schweren eingetheilt. Dieses geschieht mittelst einer eignen Waage, auf welcher sich der Unterschied von einer Sorte zur andern ganz unfehlbar darbietet. In anderen Fabriken geschieht dieses blos nach dem Augenmaaß der muthmaßlichen Schwere, Dicke oder Größe der Feder, welches aber ein höchst trügliches Verfahren ist. — In Bündel werden die sortirten Federn zusammengelegt, und zwar in einer bestimmten Richtung. In jedes Bündel kommen 25 Stück. Hierbei wird nur darauf geachtet, daß diejenigen Federn, welche zur Zierde des Bündels auswendig liegen sollen, auch in den folgenden Manipulationen auswendig liegen bleiben. Dies ist besonders nothwendig, weil der Fabrikant im Zusammenbinden von 25 Stück aus seinen stückweise sortirten Federn eine Mischung (nach der Fabriksprache ein sogenanntes Recept) bestimmt, welche den Verkauf, der äußern Schönheit wegen, erleichtert. — Das Bewickeln der Federn geschieht in jener Fabrik mittelst einer Rädermaschine, welche täglich 20,000 bis 24,000 Federn mit Bindfaden umwindet. Die Farbe des Bindfadens unterscheidet die Nummern der Bündel. In anderen Fabriken ist dies Wickeln (ohne Maschine) eine weitläufige, jener schönen Umwindung bei weitem nicht gleichkommende Arbeit. — Die Federn werden je 8 und 8 Bündel, d. i. 200 Stück, in Papier geschlagen, das vorgedruckte Nummern enthält. So ist die Waare für den Handel fertig. Die Nummern zeigen die Qualität an, wonach sich der Preis pr. 1000 Stück richtet. Sortirnummern zeigen die innern Eintheilungen der Federn an, und zwar, zum Vortheil des Fabrikanten, Summa 54, um in den aus diesen Nummern gewählten Verkaufssorten die nöthige Mischung treffen zu können. — Carstanjen erfand auch noch eine besondere Appretirungsart, wodurch die Schreibfedern alle erforderliche gute Eigenschaften in einem noch höhern Grade mit einander vereinigten. So appretirte Federn nannte er: renommirte Federn (Plumes à la renommée). Da aber ihre Bearbeitungsweise kostspielig war, so machte er nur vier Sorten davon, A, B, C und D. Diese waren, nach Verhältniß ihres Gewichts, um 10 Procent theurer, als die gewöhnlichen. Demohngeachtet wurden sie immer stark begehrt, vornehmlich nach dem südlichen Frankreich und nach Spanien hin. — Philipp Scholz in Wien erfand eine neue Methode, die Schreibfedern härter und dauerhafter als die besten hamburger Kiele zu machen. Er hängt in einen Kessel mit engem Halse Federn von mancherlei Güte, gießt so viel Wasser hinein, daß es kaum die Spitzen der Federn berührt, stopft den Hals des Kessels gut zu und läßt sie ununterbrochen in dem Dampfe kochen. Nach 4 Stunden nimmt man sie heraus. Alsdann erscheinen sie ganz weich und durchsichtig. Den nächsten Tag öffnet man sie unten, zieht das Mark heraus, reibt sie von außen mit einem wollenen Lappen gut ab und legt sie in mäßige Wärme. Den folgenden Tag sind sie beinhart, aber nicht spröde, und durchsichtig wie Glas. Und diese Eigenschaft erlangen die Kiele, wenn sie ursprünglich auch schlecht sind. — Goldene und silberne Schreibfedern hatte man schon lange. Federn aus Messing- u. Silberblech erhielt man ebenfalls schon vor einer ziemlichen Reihe von Jahren aus Nürnberg. Feine Federn aus einer Metallcomposition machte seit mehreren Jahren Isaak Matthias in Wien recht gut, und in noch neuerer Zeit wurden die Federn aus Stahlblech des J. G. Schuster und des Ludw. Besozzi in Wien beliebt. Man nannte sie Cicerofe-

dern. Mehrere Mechaniker in verschiebenen deutschen Städten machen sie jetzt, das Stück zu 12 bis 18 Xr. (2⅔ bis 4 gGr.) von Stahl sehr gut und brauchbar. Sie müssen nämlich die zum Schreiben nöthige Geschmeidigkeit und Elasticität besitzen. — Auch sogenannte Dintefaßfedern kamen schon lange im Handel vor. Man versteht darunter solche Federn, die zugleich ein kleines Behältniß (einen eignen Raum) für Dinte enthalten, um sie so ohne eigentliches Dintefaß, selbst auf Reisen, gebrauchen zu können. Man schnitt einen Kiel unten waagrecht ab, verklebte die Oeffnung am obern Ende des Kiels, da, wo das Helle desselben aufhört, die Furche anfängt und ursprünglich die Seele der Feder sitzt, mit Siegellack, füllte dann den Kiel voll Dinte, schlug um die Oeffnung ein Stückchen feines Leinen und schob dann eine von einem andern etwas größern Kiele abgeschnittene Federspitze darüber. Beim Schreiben floß nun die Dinte aus der obern Feder durch die Leinewand in die Federspitze, und so konnte man mit diesen Federn schreiben, ohne ein Eintunken nöthig zu haben. Diese Federn besaßen aber die Unvollkommenheit, daß das Einfüllen der Dinte in dieselben schwierig war, daß auch die Dinte an der Leinewand leicht vertrocknete und die Poren derselben verstopfte. — In England machte man solche Federn auch von Metall. Eben so in Frankreich, wo Hoyau sie verbesserte. Dieser füllt die Dinte in eine silberne Röhre, an welche er eine gespitzte Feder steckt. Durch ein Haarröhrchen fließt die Dinte hinein, und man kann diesen Abfluß durch Drücken an einem oben angebrachten Knopfe befördern. Das Haarröhrchen läßt sich durch einen kleinen Hahn verschließen, wenn man aufhören will, zu schreiben. Ein anzuschraubendes Etuis (od. eine einfache Hülse) sichert die Federspitze vor Verletzung, wenn man die Feder in der Tasche tragen will. — Eine solche Hoyau'sche Feder kostet von Silber 23, versilbert 19 Franken; das Hundert Federspitzen kostet 6 Franken. — Später hat Pradier in Paris wohlfeilere metallene Federn gemacht, und zwar mit gewöhnlicher Federspitze. Eine solche Feder kostet nur 12 Franken, und das Hundert Federspitzen 1½ Franken. Die Dinte befindet sich bei diesem in einer silbernen Röhre, die inwendig mit einer unangreifbaren Composition, oder mit einem Gänsekiele gefüttert ist. Aus jedem Federkiele macht er 8 Spitzen, indem er den Kiel erst in der Mitte querdurch in zwei Hälften, und jede Hälfte wieder in 4 Stücke schneidet. An der obern Seite der Röhre ist ein vorspringender Stiel, durch den man mittelst eines leichten Druckes einen am Boden der Röhre befindlichen Schwamm preßt und die Dinte herauszulaufen zwingt. — Es ist auch wohl in der Röhre ein kleines Kegelventil angebracht, welches sich beim Schreiben durch den Druck der Federspitze von selbst öffnet, um so stets den nöthigen Zufluß von Dinte zu bewirken. — Vor wenigen Jahren machte man in Deutschland auch gläserne Schreibfedern, die sich zum gewöhnlichen Schreiben ziemlich gut eigneten. Sie bestanden aus einer dünnen gläsernen Röhre, deren obere Seite eine kleine Oeffnung hatte, die untere aber zugespitzt zulief u. gleichfalls mit einer ganz feinen Oeffnung versehen war. Man füllte sie mit Dinte, indem man sie in Dinte tauchte und die Luft mittelst des Mundes durch die obere Oeffnung zog. Schrieb man mit der Spitze, so floß die Dinte durch die feine Oeffnung stets in gehöriger Menge heraus. Verstopfte sie sich etwas, so brauchte man nur oben hinein zu blasen. — Bei diesen, so wie bei allen ähnlichen Federn, kommt es freilich darauf an, daß die Dinte dünnflüssig ist und keine groben unaufgelösten Theile enthält. — Eine dritte Art von Federn sind die Schmuckfedern, welche ebenfalls einen bedeutenden Handelsartikel ausmachen. Von mehreren derselben ist in besonderen Artikeln die Rede. — Mit Rebhühnerfedern, die zum Putz der Schwarzen dienen, wird nach der Gui=

neaküste viel gehandelt. Straußfedern, die schon zugerichtet u. sortirt sind, werden aus Afrika, besonders von der berberischen Küste geholt. Die meisten liefern Venedig, Livorno und Paris zum Handel. Sie werden nach Hundert, nach Dutzend und auch nach dem Gewicht gekauft. Es giebt weiße, graue, braune, schwarze, glatte und gekräuselte. Die erstere Farbe ist die theuerste, die schwarze die wohlfeilste. — Die schönsten Straußfedern kommen aus Algier, wo man zur Gewinnung derselben Strauße unterhält, denen man im Junius und Julius die größten Federn ausrauft. Die kleinern, welche vom männlichen Strauße allemal schwarz, vom weiblichen aber nur grau sind, kann man blos erhalten, wenn die Vögel getödtet werden. Die schwarzen nennt man petit noir, die andern petit gris oder pointe plate. Schlechter sind die Federn aus Tunis, Alexandrien und von Madagaskar; die noch geringern giebt Senegal. — Alle diese rohen Federn verlangen noch eine mühsame Zurichtung. Sie werden mit Seife gewaschen, hernach in fast siedendes Wasser, worin feine Kreide zerlassen ist, eingetaucht, mit Indigauflösung etwas gebläuet, oder auch geschwefelt. Um sie zu frisiren, zieht man die Fahne oder den Bart unter einem stumpfen Messer über dem Finger hinweg. Die kleinen Federn, die selten schwarz genug sind, werden mit Campescheholz und Vitriol gefärbt. Die ganz weißen nehmen nicht gern eine völlige Schwärze, wohl aber die übrigen Farben an. Die rosenrothe ist durch Safflor, die grüne durch Curcuma mit Blau vermischt, hervorgebracht. — Italien, besonders Venedig, liefern auch viele Hahnenfedern, die nach Art der Straußfedern zugerichtet und gekräuselt sind. Diese werden eben so wie jene zur Verzierung der Hüte und Mützen verbraucht; indessen gelten sie schon viel weniger. Muffe und Palatine von Federarbeit liefert insonderheit Bologna und Genua. — Reiherfedern, fr. plumes de héron, sind von einem bekannten wilden Vogel; diese werden, besonders wenn sie schwarz, schön lang und fein gerade sind, nach der Levante verfahren, wo man sie theuer anbringen kann, weil die türkischen Großen ihre Turbane oder Hauptbinden damit schmücken.

Federnschneider ist eine Art künstlicher Zange, womit man schnell, blos durch Zudrücken der Schenkel, Federn schneiden kann. Die des Messerschmieds Laserre in Paris sind vorzüglich bekannt.

Federritten, ein ordinairer blaugestreifter Bettzwillich, welcher $\frac{7}{4}$ Elle breit, in Stücken von 60 Ellen Länge in Baiern zu Nördlingen, Kempten und Kaufbeuern verfertigt und doppelt gelegt, rund gebunden häufig nach Italien gesandt wird; die Streifen sind größtentheils blau und grau von ungebleichtem Garne, selten weiß.

Federweiß, s. Asbest und Gyps.

Feh, s. Grauwerk.

Feigen (Caricae), die fleischigen, getrockneten Früchte des auf den Inseln des Archipels und des mittelländischen Meeres, im südlichen Europa, in Kleinasien und im nördlichen Afrika häufig wachsenden Feigenbaumes, Ficus carica, welcher bei uns in Töpfen gezogen wird, in jenen Ländern aber ohne große Cultur, selbst auf trockenem u. schlechtem Boden die Höhe eines Birnbaums erreicht. Es ist ein sehr ästiger Baum mit grauer, glatter Rinde, mit biegsamen, kurzbehaarten Zweigen, die einen angenehm aromatisch riechenden, scharf bittern Milchsaft enthalten. Die Blätter stehen abwechselnd, sind langgestielt, groß, zum Theil handgroß und darüber, die untern zum Theil ungetheilt, oval, die meisten drei- und fünflappig, am Rande stumpf ausgeschweift, gezähnt, oben hochgrün, scharf, unten kurz weichhaarig, steif, auch milchend. Die fast das ganze Jahr erscheinenden Früchte oder Blumenboden stehen einzeln, zum Theil zu zwei achselständig, am Ende der Zweige auch häufig auf kurzen Stielen aufrecht und abwärts gekrümmt

und haben die Gestalt und Größe einer Birne; unreif sind sie grün, beim Reifen braun, roth, violett, gelb, weißlich ꝛc.; der Länge nach leicht gefurcht und stumpf gerippt, die Mündung oben mit kleinen Schuppen geschlossen; weich fleischig, mit häufig rothem und violettem Fleische, in der Mitte zum Theil hohl, der innere Raum mit sehr kleinen weißlichen, weiblichen oder männlichen, und zum Theil mit weiblichen und männlichen Blumen, beim Reifen mit kleinen, länglichrunden, stachelspitzigen weißlichen Saamen bedeckt. Die Blüthe der Feigen sitzt, von außen unsichtbar, innerhalb der Frucht verschlossen, und man kennt in Ansehung des Geschlechts drei Arten; die eine trägt nur männliche, die andere nur weibliche Blüthen, und die dritte männliche und weibliche Blüthen zusammen; die geringe Oeffnung der Feigenblüthe bei den beiden ersten Arten erschwert sehr das Eindringen des männlichen Blüthenstaubes auf die weiblichen Blüthen durch den Wind. Im Orient, auf Sicilien, in Portugal ꝛc. bedient man sich daher eines eigenen Verfahrens, um die Früchte schnell zur Reife zu bringen, welches man Caprificiren nennt; man bringt nämlich Zweige mit Früchten des wilden Feigenbaums, (den man deshalb Caprificus nennt), welche von einem Insect bewohnt sind (Cynips Psenes), auf die zahmen Feigenbäume; das ausfliegende Insect durchsticht die zahmen Feigen, die dann schnell reifen. Indessen sind die caprificirten Feigen nicht so dauerhaft, als die andern und müssen bald in starker Hitze getrocknet werden, wodurch sie auch an Süßigkeit verlieren. — Die sogenannten Früchte oder Feigen, welche getrocknet einen bedeutenden Handelsartikel ausmachen, sind gewöhnlich von bräunlicher oder gelblicher Farbe, zum Theil mit weißem, mehligem Zucker bestreut oder dick bestäubt. Man hat verschiedene Sorten, unter welchen die smyrnischen, sicilianischen, calabrischen, genueser, dalmatiner, marseiller, provencer, comtatschen, portugiesischen, spanischen, die von Morea, Corfu, Cypern, Malta ꝛc. die bekanntesten sind. Unter die besten und größten rechnet man die sogenannten smyrnischen Feigen, welche nicht allein in Kleinasien, sondern auch auf den meisten Inseln des Archipels wachsen und von Smyrna aus verkauft werden; sie sind groß, gelb, rund; sie haben einen schleimig süßen, aber sehr guten, honigartigen Geschmack; die besten werden in Kistchen und Schachteln verpackt, nach diesen folgt die Waare in Fässern und zuletzt die Kranzfeigen, welche zwar größer, aber auch viel dickhäutiger als die andern sind; man reiht sie auf Schilf auf und durch das Aneinanderdrücken erhalten sie die Gestalt platter Scheiben von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll im Durchmesser. In Smyrna verkauft man diese drei Sorten nach dem Cantaro in türkischen Piastern, netto Thara; in Triest nach 100 Pfund, in Gulden Conventionsmünze, mit 6 Procent fester Thara auf Kistchen und Schachteln, mit 10 Procent Thara auf Fässer und mit netto Thara auf Kranzfeigen. Aus Morea werden vornehmlich die Feigen von Calamata zum Handel gebracht; sie sind zwar ebenfalls groß, allein sehr dickhäutig und von weniger gutem Geschmack, als die smyrnischen; man erhält sie nicht anders, als auf Schilf gereiht, in Kränzen, in der Form und Größe den smyrnischen gleich, und im Allgemeinen versteht man unter Kranzfeigen nur die von Calamata; jeder Kranz (resto), hat 100 Feigen, und man behandelt sie in Morea nach 1000 Resti. Weniger häufig, aber viel besser und süßer sind die Feigen von der Insel Corfu, welche unter dem Namen Fraccazzani verkauft werden. — Bei den dalmatiner und istrianer Feigen unterscheidet man gelbe und graue; beide sind klein, länglich rund, von gutem Geschmack, aber wenig haltbar, in kleinen Fäßchen von 10 bis 30 Pfund verpackt; man erhält sie über Triest, Venedig und Fiume, weshalb sie auch häufig triester oder venetianer Feigen ge-

nannt werden; ihre Verkaufsweise ist nach 100 Pfund mit 10 Proc. Thara in Triest und Fiume, nach dem Stajo in Venedig. — Die pugliefer und calabreser Feigen werden in großer Menge im südlichen Calabrien und in Apulien erbaut, an der Luft getrocknet und in Körbe verpackt über Taranto, Bari, Barletta verschifft; sie sind von mittlerer Größe, an Geschmack besser und auch haltbarer, als die dalmatiner; man nennt sie auch Korbfeigen. — Die genueser Feigen, welche mit zu den besten gehören, sind groß, gelb, mehr länglich und nicht so platt gedrückt, als die smyrnischen, von honigsüßem, angenehmem Geschmack; eine eigene Art davon machen die sogenannten schwarzen, welche lang, oben sehr dick, unten sehr zart, von Farbe dunkelpurpurroth oder beinahe schwarz, inwendig hellroth sind, mit einem hochgelben, herben Fleisch. — Die sicilianer Feigen sind klein und kommen den calabreser in Gestalt u. Geschmack gleich. — Aus dem südlichen Frankreich kommen folgende Sorten zum Handel: marseiller Feigen sind um die Hälfte kleiner, als die genueser, rund, gelb, äußerst süß von Geschmack, aber kaum ein Jahr haltbar; man unterscheidet sie in feine, halbfeine und ordinaire, und giebt den weißen den Vorzug. Es giebt auch lange aus der Gegend von Marseille, welche äußerlich weiß, inwendig ziemlich roth sind und eine glatte Haut haben. Nach diesen folgen die peloises und salernes, aus der Gegend von Toulon, Roquelaire und Salernes; sie sind weiß, rund, aber größer und nicht so lieblich von Geschmack und wohlfeiler, als die marseiller, denen sie übrigens im Aeußern gleichen. Die violetten Feigen oder Moissounes u. Belloues, aus der Gegend von Grasse, Draguignan, sind bläulich von Farbe, rundlich, inwendig roth, mit dünner, gewöhnlich aufgeborstener Haut; die Herbstfrüchte heißen Barnisottes; die Blavettes sind äußerlich violett, inwendig roth und von angenehmem, süßem Geschmack; Figues royales nennt man eine Provencersorte, die rund und nicht sehr fleischig ist, aber wegen ihres süßen Geschmacks gesucht wird. Geringer sind die Feigen von Antibes, Frejus, Cannes und Ciotat, welche man in Bellones, Mestisses und Montegasses unterscheidet; sie sind klein und weiß, den spanischen von Malaga ähnlich, ohne jedoch deren harte und zähe Haut zu haben, und werden in Kisten von etwa 200 Pfund verpackt. Von diesen französischen Sorten kommen im deutschen Handel am häufigsten die comtatschen oder Candatfeigen, vornehmlich über Amsterdam, Bremen, Hamburg vor; im Aeußerlichen den gelben marseiller ähnlich, sind sie jedoch nicht so gut und haben, wie die aus Languedoc, eine dicke, zähe Haut, kommen auch leicht in Gährung; man erbaut sie in dem Gebiet von Avignon und Venaissin, und verpackt sie in Fäßchen von 140 Pfund oder in Körbe von etwa 30 Pfund. — Die spanischen Feigen, welche aus Malaga, Sevilla, Alicante und Valencia zum Handel kommen, sind klein, länglich rund, zum Theil gelb, zum Theil, u. besonders die aus Valencia, bläulich, von süßem, angenehmem Geschmack, besser, als die comtatschen, allein, wie diese, mit einer dicken, zähen Haut; sie kommen sowohl in Fäßchen von 3 bis 4 Aroben, als auch in Körben von circa 30 Pfunden vor. Portugiesische Feigen erhalten wir in kleinen Körben von 1 Aroba aus Faro und Lagos, da Algarve die einzige Provinz ist, aus welcher trockene Feigen ausgeführt werden. Unter den verschiedenen Arten, die man dort erbaut, sind die rothen die besten, allein nicht so häufig, als die weißen, welche denen von Malaga in Geschmack und Gestalt gleich kommen. — Der sogenannte Feigenkäse, welcher aus Spanien und Portugal zu uns kommt, wird aus den erlesensten und reifsten Früchten, welche mit geschälten Mandeln, Haselnüssen, Pinien, Pistazien, feinen Kräutern und Gewürzen vermischt u. in Form eines Käses zusammengepreßt werden, verfertiget und ebenfalls in

einer Art geflochtener Körbe oder Cabasen versendet; man genießt ihn als Confect. — Außer diesen jetzt angegebenen im Handel häufig vorkommenden Sorten sind noch folgende zu bemerken: die Feigen von der Insel Cypern, welche den bessern smyrnaischen gleich geachtet und in Fässer verpackt werden; dasselbe ist der Fall mit denen von Aleppo; beide Arten kommen am häufigsten über Smyrna und werden als smyrnische verkauft. Die malteser Feigen sind klein, blaßbraun, oben zusammengepreßt, süß u. wohlschmeckend, vornehmlich wenn sie lange am Baume bleiben; man rechnet sie mit unter die besten. — Die römischen, toskanischen und neapolitanischen Feigen sind sehr gut, kommen aber nicht im auswärtigen Handel vor. Die Insel Sardinien erzeugt sehr viele und gute Feigen, unter welchen besonders die von Bosa häufig ausgeführt und sehr geschätzt werden. — Auf den canarischen Inseln Ferro, Palma und Teneriffa findet sich eine vorzüglich schöne Sorte und in solcher Menge, daß man, um nicht so viele verderben zu lassen, einen sehr guten Branntwein daraus zieht, den man mit dem vom Wein abgezogenen vermischt und häufig nach Europa verkauft. — Die Pharaofeige oder Adamsfeige, welche in Aegypten und Palästina auf dem sehr groß u. stark werdenden Maulbeerfeigenbaum, Ficus Sycomorus, wächst, ist minder angenehm und weniger fleischig, als die gewöhnliche Feige; sie wird nur von armen Leuten genossen, und getrocknet nicht zum Handel gebracht. Man schätzt diesen Baum wegen seines Holzes, welches der Fäulniß auf Jahrhunderte widersteht. Die in Deutschland und überhaupt in nördlichen Ländern cultivirten Feigen sind weit weniger süß, als die aus wärmern, südlichen Gegenden zu uns kommenden trocknen; dort hat die frische Frucht einen eigenen, angenehmen Geruch und süßen Geschmack, und ist frisch und getrocknet eine nahrhafte, gewöhnliche Speise der Landleute und der ärmern Classe der Einwohner. Die Güte der getrockneten Feigen hängt von ihrer Frische und Süße ab; man muß daher darauf sehen, daß die Früchte gut getrocknet, recht fleischig und süß, von außen nicht angelaufen oder beschlagen sind; alte, braune, wurmstichige oder säuerlich riechende und bitterlich schmeckende Waare ist zu verwerfen. In warmen Ländern lassen sich die trocknen Feigen nur bis zum Monat Mai gut erhalten; mit dem Anfang der heißen Witterung kommen sie in Gährung und nehmen einen widerlich süßen Geschmack an. In der Provence, in Spanien u. Italien verpackt man sie auch gewöhnlich mit Lorbeerblättern und Rosmarin, was zu ihrer Haltbarkeit beiträgt. Bei uns kann man sie dicht verpackt und verschlossen an kühlen Orten länger erhalten, doch verlieren sie immer an Güte. — In Hamburg verkauft man diesen Artikel nach 100 Pfund in Courant Mark mit 10 Proc. Thara bei Fässern und Kisten, und mit 4 Proc. Thara bei Körben; in Amsterdam sind die Preise pr. 50 niederl. Pfunde in Gulden mit 2 Proc. Disconto, smyrnische Waare in Kisten hat 14 Proc. Thara, spanische in Fässern und Matten 12 Proc., in Körben 4 Proc., mit 2 Pfund pr. Collo Gutgewicht. In Marseille sind die Preise für 100 Pfd. Tafelgewicht in Franken, und zwar nach dem Verhältniß, daß, wenn die feinen 60 Franken kosten, die halbfeinen mit 30 und die ordinairen mit 15 Franken zu haben sind; letztere stehen dort im gleichen Werthe mit den calabresischen. — Aus dem gelblichen Holze des Feigenbaums werden zierliche und dauerhafte Sachen gemacht, z. B. Tabaksdosen, Gewehrschäfte 2c., zuweilen auch, wenn es recht dick und trocken ist, Preßspindeln und Schrauben. — Der heilige Feigenbaum oder der Pagodenbaum, Ficus religiosa, so wie der indianische Feigenbaum, Ficus indica, beide in Ostindien einheimisch, bringen keine Früchte zum Handel.

Feilen, sind bekannte stählerne Werkzeuge, die zur Ausbildung und Glättung der Oberfläche fast aller Me-

tallwaaren die meisten Künstler und Handwerker nicht entbehren können. Sie gehören zum Eisen- und Stahlwaarenhandel, und werden von den sogenannten Feilenhauern, die ein besonderes Handwerk ausmachen, und deren es vornehmlich in Nürnberg, Steyer, Solingen und Schmalkalden giebt, verfertigt. Diese wissen durch besondere Handgriffe die Feilen so zu hauen und zu härten, daß sie, obgleich selbst von Stahl, dennoch die härtesten Stahlmaterien und andere Metalle angreifen und abnutzen können.

Unter den deutschen Feilen zieht man die nürnberger ihrer Güte wegen vor. Man hat deren von allerlei Gattung und Form; doch können sie hauptsächlich unter sechserlei Arten gebracht werden, nämlich unter runde oder Vogelzungen, halbrunde, flache, dreieckige, viereckige, sogenannte Messerfeilen oder Riffelfeilen. Man theilt sie auch wohl nach dem Hiebe ab. Unter Hieb versteht man diejenigen durchkreuzenden Einschnitte, welche die Feile auf ihrer Oberfläche von dem Meisel erhält. Man sagt daher: die Feile hat einen groben Hieb, wenn die Einschnitte weit von einander abstehen, dem Metall tief eingeprägt, und also auch mit einem groben Meisel gehauen sind. Das Gegentheil läßt sich nun hieraus leicht abnehmen. Den gröbsten Hieb erhält die Armfeile; auf diese folgen mit stufenweise abnehmenden Hieben die Handfeile, die Vorfeile und endlich die Schlichtfeile, welche unter allen den feinsten Hieb hat. Dies will so viel sagen, daß z. B. eine Armfeile einen weit stärkern Hieb hat, als eine Handfeile von derselben Größe, und so auch in eben dem Verhältniß bei den übrigen Feilen. Was ihren Gebrauch betrifft, so führen die Goldschmiede grobe, halblinde und linde Feilen; die Uhrmacher Schnaupen-, Wälz- und Räderfeilen; die Bildhauer und Tischler Holzraspeln, so wie auch unterschiedliche Gattungen von Sägefeilen, um die kleinen Laub- und andere Sägeblätter damit zu schärfen; ferner Spitzfeilen zur Schärfung der Hobeleisen, aufgeworfene Raspeln zu Bildern und runderhabener zierlicher Arbeit. Die Schlosser, Cirkelschmiede, Windenmacher, und beinahe alle andere Handwerker, die in Stahl oder Eisen arbeiten, nicht weniger die Rothschmiede und die Messingarbeiter führen die sogenannten Arm-, Stiel-, Hand- und Bogenfeilen; die Büchsenmacher ihre Schlicht- und Vorfeilen; die Hufschmiede Hornraspeln; die Messerschmiede die Horn-, Bört- und Abrichtfeilen; die Nadler den Spitzring (eine besondere Art dieser Werkzeuge, welche wie ein Ring gestaltet, und von außen herum wie eine Feile gehauen ist; auf demselben pflegen sie die Spitzen von den Stecknadeln zu bilden). Endlich hat man auch noch die Justirfeilen, schattirten Feilen u. dgl. Die größte Gattung der Feilen dient zum Raspeln des Färbeholzes.

Bis jetzt liefern England und Deutschland die meisten Feilen zum Handel. England hat zu Wimlington-Miller, vier Meilen von Newcastle, ansehnliche Feilenfabriken. Den englischen Feilen räumt man vor allen übrigen große Vorzüge ein, sowohl in Ansehung ihres Hiebes, als auch ihrer sonstigen Gestalt, des zu ihnen gewählten trefflichen Stahls und ihrer Härte. Nach den verschiedenen Arten derselben in Hinsicht ihrer Größe und ihres Gebrauchs hat man in England eigne Musterkarten, um sie insgesammt gleich mit einem einzigen Blicke zu übersehen. Die Engländer nehmen überaus guten Stahl zu ihren Feilen, und wissen ihn auch vorzüglich gut zu behandeln und zu härten. Mit den englischen Feilen läßt sich selbst federharter Stahl gut feilen, wie dies bei Verfertigung und Schärfung der Sägen erforderlich ist; ja man findet unter den englischen Feilen, hauptsächlich unter denen mit feinem Hiebe, solche, die fast unverwüstbar sind. Sowohl der stärkste, als der feinste Hieb der englischen Feilen ist durchaus gleichförmig. Der Hieb

der feinen englischen Feilen hat vielleicht noch von keinem deutschen Feilenhauer in demselben Grade nachgeahmt werden können. Jeder englische Feilenhauer verfertigt auch immer eine Art Feilen, worin er natürlich eine große Fertigkeit erlangen muß, da hingegen einer und derselbe Deutsche Feilen von allen Sorten verfertigt. Bei den Engländern wird auch die Feile vor dem Hauen auf einer besondern Schleifmühle gut abgeschliffen. Auf einer solchen recht glatten Fläche muß der Hieb natürlich weit besser ausfallen, als auf einer rauhen blos abgefeilten. — Allerdings hat zur Vervollkommnung der Feilen auch die Feilenhauermaschine viel beigetragen. — Die Sorten Feilen, welche überhaupt zum Handel kommen, stehen nach der Güte ungefähr in folgender Ordnung: 1) die englischen; 2) die schmalkaldischen Schlicht- und ordinairen Feilen; 3) die großen steyerschen; 4) die cölnischen Strohfeilen. In Schmalkalden pflegt man die dortigen Feilen so zu ordnen: 1) in viereckige, worunter vorzüglich die Armfeilen gehören; 2) in dreieckige; 3) in runde; 4) in halbrunde; 5) in flache; 6) in dickflache; 7) eines Messerrückens breite; 8) sogenannte Vogelzungen; 9) in Raum- oder Nadelfeilen, die kleinste Gattung. Von Nro. 1, 2, 3, 4, 5 und 9 werden nur Schlichtfeilen gemacht. — Von den ordinairen hat man 12 Nummern, von den Schlichtfeilen aber nur 10, doch geht man auch wohl bis 16 hinauf. Jeder Meister hat sein eignes Zeichen, welches auf die Angel geschlagen wird, und wonach auswärtige Kaufleute und Abnehmer ihre Bestellungen machen. — Die kärntner Waare hat allerhand Zeichen, mittelst welcher die Güte der einen Sorte von der andern zu unterscheiden ist, z. B. ein †, welches die Mittelsorte, ferner ächte doppelt Schlüssel, die beste, und ordinaire † u. d. m. Die von Steinbach bei Steyer haben zum Zeichen einen Baum, und den Buchstaben P.; diese handelt man nach Bunden oder Packen jedes von 3, 6 und 12 Stücken nach Beschaffenheit ihrer Größe. — Die nürnbergischen Fabrikanten liefern Feilen für Schlosser, sortirte Feilen für Uhrmacher u. Goldschmiede, sortirte Weißfeilen, Lappenfeilen u. dgl.; dergleichen feine große und kleine Nadelfeilen; dergl. ordinaire große, mittlere und kleine; dergl. feine von $2\frac{1}{2}$, 3 bis 8 Zoll; Nadelfeilen von Nro. 4 bis 12. — Die deutschen für Frankreich bestimmten Feilen, welche gemeiniglich bei grosse carlette anfangen, sind in Bunden von 1, 3, 6 bis 12 Stück, nach Beschaffenheit ihrer Stärke. Die von 1 bis 6 Stück im Pack sind mit runden oder viereckigen Griffen, die übrigen mit platten. Die aus Forez werden grosweise gehandelt; hierunter giebt es aber keine mit glatten Stielen.

Feilkloben sind kleine Schraubstöcke, welche man in der Hand halten kann, um Gegenstände, die gefeilt werden sollen, hinein zu spannen. Die Uhrmacher gebrauchen die kleinsten. Die engl. Feilkloben sind die besten. Viele erhält man aber auch aus der Schweiz, aus Nürnberg, Augsburg ꝛc.

Felbel, s. Velpel.

Feldkümmel, Feldpolei, wilder Thymian, Thymus Serpillum L., ein niedrig wachsendes, gewürzhaftes Kraut mit einblätterigen Blumen, die in einer stumpfen, runden Aehre wachsen. Das Kraut sammt der Blüthe wird in der Medicin gebraucht.

Feldpolei, s. Feldkümmel.

Feldrose, wilde Rose, Hundsrose (Rosa canina), ein bekanntes Gewächs, das in hohen und niedrigen Gebüschen und an unbebauten Orten wächst. Es blüht im Mai. Auf die Blüthe folgen eiförmige, glatte, scharlachrothe Früchte, die im September reifen. Man nennt dieselben Hain- oder Hagebutten. Man pflegt sie, wenn sie reif geworden sind, einzusammeln. Man schneidet sie entzwei, thut die Saamen und Kelche hinweg, trocknet das Uebrige und verfertiget daraus Saucen und Brühen, Suppen u. bergl. Die jungen Blätter sollen so gut als chinesischer Thee zum Trank

sich gebrauchen lassen. Auch dienen sie ausgewachsen zum Gerben. Die jungen Triebe, welche zuweilen von einer kleinen Gallenfliege angestochen werden, pflegen dann in rauhhaarige und zottige Beulen auszuwachsen, die in den Apotheken unter dem Namen Rosenschwämme oder Schlafäpfel (Bedeguar officin.) bekannt sind. Diese wurden ehemals als Mittel gegen den Stein u. das Nierenweh angewandt.

Feldspath. Ein sehr verbreitetes Mineral, das bald krystallisirt, bald derb in großen Massen oder eingesprengt vorkommt; es ist farblos, oder fleischroth, grün u. s. w. gefärbt. Seine Härte beträgt 6, sein spec. G. 2,5—2,6. Er besteht aus Kieselerde, Thonerde und Kali. Man unterscheidet davon mehrere Arten: 1) Adular-Feldspath, Adular. Dieser ist farblos, fast wasserhell, glasglänzend. Oft besitzt er einen eigenthümlichen opalisirenden Lichtschein oder er ist irisirend. Im ersten Falle heißt er im Handel Mondstein, im zweiten Sonnenstein, auch Fischauge, Wolfsauge, Wasseropal und fälschlich auch Girasol wird er genannt. Die schönsten Adulare kommen vom St. Gotthard, aus der Dauphiné, wo man sie krystallisirt, und von Ceylon und Grönland, wo man sie als Geschiebe findet. Schöne Adulare mit Perlmutterschein werden en cabochon geschliffen und als Ring- und Nadelsteine benutzt. Gewöhnlich setzt man sie dabei in einen schwarzen Kasten. Er steht in ziemlich hohem Werthe; ein Stein von 6 Linien wird in Paris für 700 Fr. verkauft. 2) Gemeiner Feldspath. Er ist durchscheinend, besitzt schwachen Perlmutterglanz u. eine weiße, graue, rothe, gelbe oder grüne Farbe, bisweilen auch ein schwaches Farbenspiel u. perlmutterartigen Widerschein. Der grüne Feldspath kommt in Sibirien vor u. wird Amazonenstein genannt. Er wird vorzüglich zu Ekaterinenburg zu Nadelsteinen, Petschaften, Dosen u. ähnlichen Gegenständen verarbeitet. Zwei ausgezeichnet schöne Vasen von Amazonenstein befinden sich im kaiserl. Cabinette zu Petersburg. Auch der gemeine Feldspath mit perlmutterartigem Schein, welchen man früher mit Labrador verwechselte und welcher in Norwegen u. Schweden vorkommt, wird zu Ring- und Nadelsteinen geschliffen. Man giebt ihm den Schnitt en cabochon oder den gemischten und Treppenschnitt mit flacher oder etwas gewölbter Tafel. — Der gemeine Feldspath ist sehr verbreitet und kommt in großen Massen in Schweden, Finnland, Grönland, Nordamerika, Böhmen, Sachsen bald auf Gängen, bald als Gemengtheil des Granit vor. Er wird zur Fabrikation des Porcellans benutzt, indem man ihn der Masse beimischt, vorzüglich in China, wo er den Namen Petuntse führt. Zu diesem Behufe wählt man die weißesten und reinsten Stücke aus, unreinere braucht man zur Steingutfabrikation. Auch bei Bereitung undurchsichtiger Glas- und Emailmassen und zum Glasiren findet er häufige Anwendung und macht deshalb einen nicht unwichtigen Handelsartikel aus.

Fell nennt man gewöhnlich die Haut aller Thiere; im Handel gebraucht man jedoch die Benennung Haut nur von den größeren, dagegen aber Fell von den mittelgroßen u. kleinen Thieren. Im gemeinen Leben werden die Ausdrücke Haut, Fell, Leder sehr oft mit einander verwechselt und selbst bei den Gerbern sind sie nicht genau bestimmt; doch nennen diese letzteren häufig die behaarten Thierfelle „Häute", die wolligen hingegen „Felle" und unterscheiden dabei rohe Waare oder solche, die blos abgetrocknet oder eingesalzen ist, von der gargemachten, d. h. solche, bei welchen der innere Theil abgeschabt, der äußere Theil noch behaart ist; fertige Waare stellt das eigentliche Leder vor. Die eigentlichen Felle benutzt man theils auf Pelzwerk, theils auf Leder, und bringt sie größtentheils getrocknet zum Verkauf; zuweilen wird aber auch die Fleischseite durch Einreiben mit Salz, Asche, Soda, Kalk rc. haltbar gemacht. Bei den größern Thieren werden die Felle abgezogen, nachdem das Thier

getödtet ist, zu welchem Zweck man die Haut am Bauche in der ganzen Länge desselben aufschneidet; bei den kleinern Thieren streift man sie über den Kopf ab, nachdem man unter den Hinterfüßen ein Loch geschnitten hat, und in dieser letztern Gestalt nennt man sie *Bälge*. Allgemein versteht man aber in der Handlung unter dem Ausdruck *Fell* eine ungegerbte Thierhaut, welche noch ihre Wolle oder ihre Haare hat. Die vorzüglichsten im Handel vorkommenden Gattungen sind: *Hasenfelle*, *Kalbfelle*, *Schaffelle*, *Lammfelle*, *Ziegenfelle*, *Bockfelle*, *Hirschfelle*, *Fuchsfelle*, *Marderfelle*, *Wolfsfelle*, *Otterfelle*, *Katzenfelle*, *Robben- und Seehundsfelle*, *Kaninchenfelle* ꝛc., die unter ihren eigenen Namen beschrieben sind, da sie an und für sich bedeutende Artikel bilden, und wir wollen nur einige hier näher angeben, die nicht so häufig vorkommen. Dahin gehören vornehmlich: *Dachsfelle*; diese sind eigentlich unter das gemeine Pelzwerk zu rechnen; mit ihren groben, dichten, borstenähnlichen Haaren sind sie undurchdringlich für Regen und Nässe und daher zum Beschlagen der Koffer, Tornister, Jägertaschen, Fußsäcke, Pferdekumte ꝛc. sehr brauchbar. In Rußland benutzen sie die nogaischen Tataren und andere nomadische Völker zu Pelzen, zur Bedeckung ihrer Gewehre u. ihrer Köcher; das mit grauen und gelben Haaren besetzte Fell ist sehr steif und dick, am Kopfe schwarz gefleckt; die Haare allein benutzt man zu Malerpinseln. Das Thier lebt in dichten Waldungen des gemäßigten u. nördlichen Europa, vornehmlich aber in Nordamerika. Das Fell kauft man nach dem Stück; in Hamburg gilt es etwa 1½ Mark Banco. England erhält im Durchschnitt jährl. 12,000 Felle aus Canada und eben soviel aus den vereinigten Staaten. — *Cabrittenfellchen* nennt man in Holland die kleinen römischen Lamm- und Ziegenfelle; siehe *Lammfelle*. — *Iltisfelle* werden wegen ihres unangenehmen Geruchs ebenfalls nur unter das gemeine Pelzwerk gerechnet und größtentheils nur zu Gebrämen an Mützen und Handschuhen für Landleute gebraucht, mit Ausnahme der ausländischen, bessern Sorten. Man unterscheidet *deutsche*, mit gelben und schwarzen starken Haaren untereinander; *schweizer*, meistens gelblichschwarz, besser als die deutschen; beide Sorten gehen nach Frankreich u. Italien; *nordamerikanische*, Polecat, aus Virginien und Canada, mit hellbraunen, seidenartigen und weit feinern Haaren, als die meisten europäischen; *sibirische*, mit gelblichschwarzem Fell, da die Grundwolle gelblich ist, die langen Haare aber schwärzlich sind; zuweilen verkauft man auch sibirische mit weißen Haaren, die sehr geschätzt werden; *natolische*, mit schwarzen, seidenhaften Haaren, welche man in der Levante sehr hoch hält. In Hamburg verkauft man die Iltisfelle nach dem Stück, sonst aber sackweise oder auch nach Buschen; die Schwänze kommen häufig allein vor und diese behandelt man nach Zimmer. Eine andere zuweilen aus Rußland und aus Sibirien kommende Art sind die *Tigeriltisfelle*, mit kürzerem, feinem Haar, dessen Grundfarbe kastanienbraun ist und auf der Oberfläche schmutzig weiße Flecken hat; der langhaarige Schwanz spielt ins Graue; der Balg ist ein gutes, leichtes und doch schönes Pelzwerk, welches sehr geschätzt und vornehmlich von den Polen gern getragen wird; man verkauft sie nach dem Sack, d. h. so viel zusammengenähte Felle, als zu einem Pelze erforderlich sind. — *Hamsterfelle* gehören ebenfalls zu dem gemeinen Pelzwerk, das bei seiner Dauerhaftigkeit und seiner Wohlfeilheit mehr benutzt zu werden verdiente, da es leicht und fest, stark mit Haaren besetzt ist, gegen Kälte schützt u. seinen Glanz behält. Man unterscheidet vornehmlich zwei Sorten: die *deutschen* mit rothgelben, auch graugelblichen, dicht und feststehenden Haaren, welche in einigen Gegenden Deutschlands, besonders aber in dem Strich zwischen Gotha, Naumburg, Eisleben,

Magdeburg häufig gefunden und in Tafeln von 60 bis 90 Stück zusammengenäht werden, wo man sie dann nach dem Sack von 120 Stück verkauft. Die Felle, welche am schönsten im Anfange des Frühlings, wenn das Thier aus seinem Winteraufenthalt hervorkommt, und am schlechtesten im Herbste sind, werden gar gemacht, fast wie ein längliches Viereck geschnitten, und der untere Theil des Bauches bis auf einen kleinen Streifen zu beiden Seiten weggeworfen, welches auch mit den Ohren u. Vorstenflecken geschieht. Gotha und Naumburg liefern viele solche Hamsterfelle auf die leipziger und frankfurter Messen. Russische Hamsterfelle mit schwarzen Haaren sind ein weit feineres und theureres Pelzwerk, als die deutschen; man bringt sie von der mittlern Wolga, aus Kasan und Simbirsk, doch findet sich das Thier auch im gemäßigten Sibirien, an der Oka und am Don, in den östlichen Steppen bis in die Bulgarei. Nach Deutschland kommen sie über Petersburg und Archangel, wo man sie unter dem Namen Karbysch verkauft; graue Hamsterfelle kommen bisweilen vom baschkirischen Uralgebirge zum Handel. Türkische Hamsterfelle von gelbbrauner Farbe, mit helleren und dunkleren Flecken, kommen im levantiner Handel vor, werden aber größtentheils im Lande selbst zu Pelzwerk verbraucht. — Luchsfelle geben ein warmes, schönes, ziemlich theures Pelzwerk, welches mit langen, weichen, dichten Haaren besetzt ist und zu Muffen, Verbrämungen aller Art, zu Kleiderfutter ꝛc. verbraucht wird; sie sind gewöhnlich $2\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$ Fuß lang, mit hellgelben oder gelblichbraunen Haaren, auf dem Rücken mit röthlichbraunen Flecken gesprenkelt, am Bauche weißlich. Man unterscheidet 2 Hauptarten: die canadischen mit einem langen, dichten, lichtbraunen Haar, dessen Spitzen ins Weißlichgraue fallen; in Canada heißt das Thier Chatcervier, weil es kleiner ist, als das sibirische, welches die Franzosen Loupcervier (Wolfsluchs) nennen. Weniger häufig, aber schöner, besser und größer, sind die russischen, norwegischen und sibirischen Luchsfelle, von welchen man mehrere Abarten kennt. Der Balg des gemeinen Luchses, Wolfsluchs, schwedisch Worglo, ist drei Fuß lang, hat einen gelbgrauen Rücken mit gleichsam erloschenen Flecken, weißlichen Bauch, starken, bis auf die Fersen hängenden Schwanz mit schwarzen Spitzen. Sibirien liefert auch sogenannte Luchskatzenfelle von einer besondern Art dieses Thiers; sie sind kleiner, gelblicher und mehr gefleckt, als die vorigen. Eine weißliche Abart mit schwärzlichen Flecken, die nur zwei Fuß lang ist, erhält man aus Norwegen, aus Sibirien vom obern Irtisch u. Ibisch und auch aus Liefland; die Schweden heißen sie Kattlo, die Kirgisen Irgis, die Liefländer Kalbluchs oder Luchskalb, welchen Namen jedoch die deutschen Kürschner dem gemeinen Luchs beilegen; zuweilen ist ihre Hauptfarbe hellgrau. Persische Luchsfelle mit weißen Haaren und schwarzen Flecken sind am seltensten und werden am theuersten bezahlt. Ueber Archangel und Petersburg kommen einige Luchsfelle nach Deutschland, die meisten gehen über Kjächta nach China; die nordamerikanischen erhalten wir zum deutschen Pelzhandel in größerer Menge über England. — Rattenfelle aus Nordamerika erhalten wir zwei Arten, welche als Pelzwerk geschätzt werden; die eine ist von der canadischen Beutelratte, Waldratte (Opossum), welche zweimal so groß als unsere gemeine Ratte ist und gewöhnlich ein silbergraues Haar hat; von weißer Farbe kommt sie nur höchst selten vor; das Weibchen hat, wie bei den andern Beutelthieren, unterm Bauch eine Oeffnung, welche es beliebig ausdehnen und zusammenziehen kann und in welche es seine Jungen nimmt, wenn es verfolgt wird. Die zweite Art ist die von der Bisamratte, Muskusratte (Musk), von der Größe eines kleinen Kaninchens, mit einem glänzenden, zarten und feinen Haar, unter welchem sich ein dichtes Wollhaar, fast

wie bei dem Biber, befindet, mit dem es in der Lebensweise viel Aehnlichkeit hat, so daß es nur eine kleinere Art desselben zu sein scheint. Das Fell ist röthlichbraun und schwärzlichgrau auf dem Rücken, am Bauche weißlichgrau, zwar weich und warm, allein etwas schwach. Der Schwanz ist etwa so lang als der Körper, gegen das Ende platt, fast nackt und mit Drüsen besetzt, die eine Bisammaterie, am Gewicht überhaupt etwa 20 Gran, enthalten; man benutzt denselben, um durch seinen Moschusgeruch das Pelzwerk und die Kleider gegen Milben und Motten zu sichern. Wegen des Geruches, welchen auch das Fell behält, wird dasselbe nur zu Verbrämungen gebraucht; das Haar allein kann man eben so gut, als das der Biber, zu Hüten, Pinseln rc. benutzen. Dieses Thier wird auch im östlichen Rußland und in der Bucharei gefunden und die Felle desselben kommen über Petersburg zum Handel. Sibirien führt viele braune und schwarze Wasserrattenfelle aus; die Thiere sind dort etwas größer und haben weit feinere und dichtere Haare, als bei uns; der größte Theil geht über Kjächta nach China, wo man sie theuer bezahlt. — Die Felle des **Vielfraßes**, welcher im nördlichen Europa u. Asien, in Lappland, Finnland, Archangel, Permien, am Ural, in Sibirien, auf Kamtschatka und auf den östlichen Inseln lebt und mit dem Dachse viel Aehnlichkeit hat, haben kastanienbraunes Haar und auf dem Rücken einen schwarzen, fast herzförmigen Fleck, der gegen den Schwanz zu spitzig zuläuft, so wie an den Schultern einen gelblichen oder rothen Streifen. Der Balg ist gewöhnlich $2\frac{1}{2}$ Fuß lang, der Schwanz etwa 8 Zoll, und wird wegen seines dichten, langen und weichen Haares als Pelzwerk zu Mützen, Verbrämungen u. Muffen, besonders in den nördlichen Ländern u. im Handel nach China sehr geschätzt. Ganz schwarze giebt es nicht, dagegen findet man auf Kamtschatka zwei Abarten, eine mit weißen, die andere mit gelblichen Haaren, die weit seltener sind und höher gehalten werden, als die braunen; mehrentheils gehen sie über Kjächta u. Orenburg nach China. — Die Felle des **Murmelthieres**, welches auf den hohen Alpen der Schweiz, Savoyens, Tyrols, der Pyrenäen, der Karpathen, in mehrern vormals polnischen Provinzen, in Rußland, Sibirien und auch in Nordamerika gefunden wird, sind 16 bis 18 Zoll lang, haben lange, steife, gewöhnlich röthlichbraune, unten gelblichbraune Haare und dienen zu geringem Pelzwerk. Meistens werden sie zu diesem Zwecke schwarz gefärbt, denn natürlich schwarze sind selten, noch weit seltener aber die weißhaarigen. Eine Abart dieses Thieres ist der **Bobuck** oder die **russische Marmotte** mit dicken, steifen, etwa einen Zoll langen Haaren, auf dem Rücken bräunlichgelb; das etwa 16 Zoll lange Fell mit einem $4\frac{1}{2}$ Zoll langen Schwanze kommt über Petersburg zum auswärtigen Handel; auf Kamtschatka und auf den östlichen Inseln fällt ihre Farbe ins Schwärzliche. Ueber England kommen aus Canada und Virginien nach Europa zwei andere Arten dieser Thierfelle; eine mit blos schwärzlichen Haaren, welche man in London als erste Sorte mit $2\frac{1}{4}$ bis 3 Schilling das Stück bezahlt; die andere ist schwarzbraun mit weißen Haarspitzen und kostet als zweite Sorte nur $1\frac{1}{2}$ Schilling. Zu ordinairem Pelzfutter liefern die Schweiz und Tyrol viele braunrothe Felle nach Deutschland. — **Maulwurffelle** kommen gewöhnlich stückweise oder in zusammengenähten Tafeln von 40 bis 60 Stück zum Handel und geben ein schönes, leichtes Pelzwerk, welches jedoch in Europa nicht sonderlich gebraucht, von den Chinesen aber desto mehr geachtet und gesucht wird. Der Maulwurf findet sich fast überall auf der Erde, nur nicht in wüsten, unangebauten Ländern und nicht in sehr kalten Gegenden; seine Farbe ist daher sehr verschieden. In Europa ist das Fell kurzhaarig, sammtartig, meistens glänzend schwarz, zuweilen auch aschgrau und in Holland mitunter auch marmorirt; am besten ist das der im

Digitized by Google

Herbst und Winter getödteten Thiere; die schwarzen Haare werden jetzt in Deutschland u. England zu Filzhüten benutzt. In Amerika giebt es fuchsrothe, ganz weiße, wie auch gefleckte Maulwürfe, deren Felle sehr geschätzt werden und viel theurer sind, als die europäischen. In Afrika findet man goldgelbe, welche man Goldmaulwürfe nennt. Die in den gemäßigten Strichen Rußlands sich aufhaltenden Maulwürfe von schwarzer und grauer Farbe sind größer, als die andern Arten; ihre Felle gehen in großer Menge nach China. — Billigfelle, die behaarten Felle des ungefähr 6¾ Zoll langen Siebenschläfers (Schlafratte, Mauseichhorn, Glis esculentus), welcher häufig im südlichen Europa, vornehmlich in den Wäldern von Steiermark, Kärnten, Krain, Slavonien u. im südwestl. Rußland gefunden wird. Das Fell hat äußerst sanfte, weiche, schöne, oben aschgraue, gewöhnlich gemischte, schwarz und silberweiß, am Bauche aber hellgraue Haare u. giebt ein gutes Pelzwerk, welches in Menge nach Ungarn u. nach der Türkei geht; man erhält sie gewöhnlich 20 bis 30 Stück zusammengenäht; zu Reifnitz in Unterkrain beschäftigen sich vornehmlich die Kürschner mit der Zurichtung u. Versendung dieser Felle. — Gemsenfelle schätzt man wegen ihrer Geschmeidigkeit und Haltbarkeit; man erhält sie aus Steiermark, Tyrol und aus der Schweiz, schon als Leder verarbeitet, doch kommen sie nicht häufig zum Handel, da diese Thiere immer seltener werden; s. übrigens Leder. — Leopardenfelle kommen durch den afrikanischen Handel auf der Nord- u. Westküste Afrika's nach Europa und werden vornehmlich zu Pferde- und Schlittendecken gebraucht; sie sind 4½ Fuß lang, glänzend rothfahl, fast goldgelb im Grunde, sehr regelmäßig mit kleinen, schwarzen Flecken bestreut, welche gruppenweise beisammenstehen, so daß jeder einzelne aus vier kleinern zusammengesetzt zu sein scheint; an der Kehle, Brust und Bauch sind sie weiß, mit einzelnen Puncten gefleckt. — Merzfelle nennt man die behaarten röthlichen oder hellbraunen Felle einer in Oesterreich, Steiermark und Kärnten lebenden gemeinen Wieselart (mustela vulgaris), welche als Pelzwerk geschätzt werden. In Wien verkauft man sie nach dem Zimmer von 10 Stück. — Pantherfelle sind nicht so schön, als die Leopardenfelle, kommen aber, wie diese, von den afrikanischen Küsten durch den englischen Handel nach Europa u. werden ebenfalls zu Pferdedecken 2c. benutzt. Das Fell hat kurzes, glatt anliegendes Haar von fahler Grundfarbe, an der Brust und am Bauche weiß, auf dem Rücken mit hufeisenförmigen, ovalen und kreisförmigen schwarzen Ringen, oft über drei Zoll im Durchmesser; auf der Brust, am Bauche, wo auch einige Querstreifen vorkommen, und an den Beinen sind diese Flecken voll, ausgefüllt, wie zusammengeflossen; der Schwanz ist schwarz mit unregelmäßigen weißen Flecken. Die Felle des asiatischen Pantherthiers nennt man zum Unterschied Parderfelle. Von beiden unterscheidet man noch die des kleinen Panthers oder der Unze (Felis Uncia), welche längere, weißliche und graue Haare haben. — Schwanenfelle, die dünne, mit zarten Federn und Daunen besetzte Haut des Schwanes, der man durch Bereitung auf der Fleischseite Dauerhaftigkeit giebt; man gebraucht sie als Pelzwerk zu Verbrämungen, Unterfutter, Hutverzierungen, Muffen, Puderquasten 2c., auch, da sie zertheilende Eigenschaften haben soll, gegen Geschwülste u. harte Knoten. Sibirien und Nordamerika liefern die meisten Schwanenhäute zum Handel. — Schuppenfelle heißt man häufig die behaarten Felle des in Nordamerika lebenden kleinen Waschbären oder Raccoon, welche zu geringem Pelzwerk dienen. Das Haar ist weich und fein, an der Wurzel aschgrau, in der Mitte weißlich, an der Spitze schwarz; in Nordamerika werden die Haare häufig zu Filzhüten genommen. — Skunkfelle, die behaarten Felle des in Nordamerika lebenden Stinkthieres (Büffons Conepate), welches seinen Namen von

dem starken, üblen Geruch hat, den es von sich giebt, wenn es beunruhigt oder verfolgt wird. Die glänzenden Haare haben einen schwarzen Grund, über welchen fünf weiße Streifen der Länge nach vom Kopf bis zum Schwanz laufen. Das Fell dieses Thieres, welches übrigens einem Marder sehr ähnlich, fast eben so groß, gewöhnlich schwarz, zuweilen, aber sehr selten, weiß ist, wird als Pelzwerk sehr geachtet. — Die Felle des Whappernocker, der Volksname eines in Nordamerika lebenden, noch gar nicht gehörig beschriebenen Thieres, das etwas größer als ein Wiesel ist, werden mit zu den theuersten Pelzwerken gerechnet; sie haben eine glänzend braunrothe Farbe, dichte, feine und weiche Haare und werden vornehmlich zu Muffen für Frauenzimmer gebraucht. — Minx- oder Minksfelle mit einem sehr glatten, glänzenden, ohngefähr ¾ Zoll langen Haar von brauner oder schwärzlicher, kastanienbrauner Farbe, unter welchem noch ein braungelbes Wollhaar ist, werden im Pelzhandel sehr geachtet und kommen in Menge aus Nordamerika über England nach Europa. Das Thier, welches die Größe des Marders hat, wird von Buffon unter das Wieselgeschlecht (Mustela vison) gerechnet u. lebt vorzüglich häufig in den canadischen Wäldern. — Tigerfelle, von dem im heißern Asien lebenden Tiger, werden wegen der Schönheit ihrer Zeichnung und wegen ihrer Seltenheit sehr theuer bezahlt und zu Pferdebecken, Verbrämungen, Pelzfutter rc. gebraucht. Ihre Grundfarbe ist weißlichgelb oder gelblichbraun, der Bauch aber weiß; vom Rücken ab laufen über den ganzen Leib schwarzbraune und schwarze Querstreifen schief herunter, mit welchen auch der Schwanz geringelt ist; am schönsten und größten sind die Tiger in Ostindien, von wo wir sie durch die Engländer erhalten. Die Felle des persischen Tigers kommen in viel größerer Menge als diese vor, allein sie sind auch bedeutend kleiner, als die ostindischen; meistens erhalten wir sie über Orenburg. Noch kleiner, als die persischen, sind die des sogenannten amerikanischen Tigers oder des Jaguars, welche aus Südamerika über Buenos Ayres nach Europa gebracht werden; diese bezahlt man wegen ihrer Schönheit sehr theuer. Häufig werden im gemeinen Leben die Panther- und Leopardenfelle mit den Tigerfellen verwechselt. — Chinchillafelle heißen im südamerikanischen Handel die Felle der in Brasilien, Paraguay und Rio de la Plata lebenden kleinen Sumpfotter, welche von der Größe eines Marders ist, schwarzbraune, sehr glänzende und feine Haare hat, und als Pelzwerk sehr geschätzt wird; Buenos Ayres verschiffte davon im J. 1824 36,670 Stück, theils nach Europa, theils durch die Nordamerikaner nach China. — Eichhörnchenfelle kommen aus Rußland, Sibirien, Nordamerika unter dem Namen Grauwerk, Fehe, zum Handel; s. d. Art. Grauwerk. Die Bälge des in Deutschland lebenden gemeinen Eichhorns werden nicht benutzt und sind kein Gegenstand des Handels.

Fel vitri, s. Glasgalle.

Fenchel, Fenchelsaame, Sem. foeniculi, der Saame von Anethum foeniculum L., einer Doldenpflanze, welche im südlichen Europa und im Oriente wild wächst, aber auch sowohl dort als bei uns angebaut wird. Der Saame ist länglich, von der Länge eines kleinen Haferkorns, der Länge nach geribbt und von grünlichgrauer Farbe. Er besitzt einen angenehmen gewürzhaften Geruch und Geschmack und wird sowohl als Brustmittel wie zur Bereitung aromatischer Liqueure u. s. w. benutzt. Der deutsche Fenchel ist kleiner und von geringerer Qualität, als der in südlichen Ländern gewonnene. Besonders zieht man den italienischen vor; dieser ist größer von Körnern und gewürzhafter von Geschmack, als die andern Sorten. Guter Fenchel muß frisch, großkörnig u. dick sein, auch einen süßen und angenehmen Geschmack haben. Der Artikel wird von Destillirern, Branntweinbrennern rc. sehr häufig verbraucht.

Von 12 Pfund Fenchelsaamen erhält man 4 bis 5 Unzen Fenchelöl. Fenouillette heißt zu Montpellier u. Cette der Fenchelbranntwein, der von da in großer Menge ausgeht.

Fenchelholz, s. Sassafraß.

Fenugreck, s. Bockshornsaame.

Ferandine, Ferrandine, ein leichter, halbseidener Zeug, dessen Kette ganz von Seide, der Einschlag aber von Wolle, Baumwolle, Leinen oder auch von Kameelhaar ist. Man verfertiget ihn in Frankreich an mehrern Orten, vorzüglich zu Amiens, Rheims, Abbeville, Lille rc., theils einfach, theils mit gezwirnten Einschlagfäden, sowohl glatt und leinewandartig, als auch geköpert, in welcher letzten Gestalt er auch unter dem Namen Burail vorkommt u. eigentlich eine Art Moir oder Pou ist. Die dazu dienende Seide muß entweder ganz roh oder ganz gesotten sein, ohne Vermischung der einen mit der andern. Einfach und glatt wird dieser Zeug in Stücken von 60 bis 70 Stab Länge, geköpert und gestreift aber nur 20½ Stab lang verkauft. Die Manufacturen von Mailand, Como, Genua, Bergamo, Neapel rc. liefern diesen Artikel in verschiedener Qualität, Länge und Breite.

Fernambuk nennt man die beste und theuerste Sorte des Brasilienholzes, das in großen Stücken über Lissabon, Oporto, Cadix, London und Amsterdam zum Handel gebracht wird. Es ist auswendig gelbbraun, inwendig lichtroth und dabei schwer und ziemlich hart. Von den Stämmen der Bäume wird nur der inwendige Kern zum Handel geliefert. Es führt den Namen von der Stadt Pernambuco in Brasilien, wo es häufig wächst. Sein Verbrauch ist zur Färberei. Mehrere Arten des Fernambukholzes od. Brasilienholzes kommen von der Caesalpinia Brasiliensis; das Sapanholz aber erhält man von der Caesalpinia Sapan. Das eigentliche Fernambukholz ist die beste Sorte des Brasilienholzes (der allgemeine Name aller genannten drei Holzarten). Das Fernambukholz läßt sich gut poliren, daher es auch zu Fourniren, zu manchen artigen kleinen Sachen, z. B. Bogen der Violinen rc. dient. Es färbt zwar schön roth, die Farbe davon ist aber nicht beständig. Man bringt dieses Holz entweder ganz, geschnitten oder geraspelt zum Handel; die letztere Sorte ist die schlechteste, und gemeiniglich mit geringerm Holze vermischt.

Fernambuklack ist ein aus einer Fernambukabkochung und einer Potaschenauflösung bereiteter und mit Hülfe von etwas Tragantschleim zu Täfelchen geformter rother Lack.

Fernglas, Ferngläser, fr. lorgnettes, verres pour vue basse, nennt man Glaslinsen, gewöhnlich eingefaßte, durch deren Hülfe man ferne Gegenstände deutlicher erkennen und beobachten kann. Ein solches Glas ist entweder nur auf einer Seite oder auf beiden zugleich hohl geschliffen. Je kurzsichtiger man ist, desto hohler muß auch das Glas geschliffen sein; s. a. Brillen.

Fernröhre, Teleskope, sind auch ein Gegenstand des Handels, besonders der Engländer (die sie fabrikmäßig verfertigen), der Franzosen, der Nürnberger, Augsburger rc. Es giebt zweierlei Hauptarten von Fernröhren, womit man entfernte Gegenstände deutlicher und unter einem größern Sehewinkel als mit bloßem Auge erblickt, nämlich dioptrische Fernröhre oder Fernröhre (Tubi) schlechthin, welche blos aus Gläsern bestehen, die in der Röhre sich befinden, u. Spiegelteleskope, Reflectoren, welche aus Gläsern und Spiegeln zusammengesetzt sind. Unter den dioptrischen Fernröhren zeichnen sich die Dollondschen achromatischen Fernröhre, deren Gläser keine Farben und daher keine Undeutlichkeit bewirken, vorzüglich aus. Dollond der jüngere in London verfertigt noch immer die trefflichsten Werkzeuge von dieser Art. Unter den Spiegelteleskopen sind die Herschelschen am berühmtesten, nicht blos diejenigen, welche Herschel in Eng-

land selbst verfertigen läßt, sondern wie sie auch von einigen geschickten deutschen Künstlern in Stuttgart, Berlin, Hannover, Leipzig, Gotha rc. verfertigt werden. Die vortrefflichsten Fernröhre und Mikroskope kommen seit mehreren Jahren aus der Fraunhoferschen (ehedem Reichenbach-Utzschneiderschen) Kunstwerkstatt in München zum Vorschein. Kleine Taschenperspective, Operngucker rc. kommen sehr häufig von 1 bis 20, 30 und mehr Gulden das Stück aus Nürnberg, Paris, London rc. Die Röhren sind entweder von Holz mit Leder überzogen, oder von Messing und übersirnißt, mit Fischhaut bezogen, oder plattirt, oder ganz von Silber u. s. w.

Feroléholz, fr. bois de férolé, ein hartes, poröses Holz, das zwischen seinen Fasern viele harzige und glänzende Theilchen hat. Es ist schattirt, oder mit Wellen, wie mit Adern durchzogen. Es hat mannigfaltige Farben; denn bald ist es roth mit gelben Adern, bald dunkelroth mit einer grauen Olivenfarbe. Die Tischler gebrauchen es zu ihren ausgelegten Arbeiten und können durch Veränderung und verschiedene Richtung des Schnittes seine Zeichnung ungemein vermannigfaltigen. Es nimmt in allen Fällen eine gute Politur an. Man bringt diesen Artikel von den Antillen, so wie von Cayenne zum Handel und nennt ihn auch Satinetholz.

Ferrum, s. Eisen.

Festonstressen, heißen die doppelten, ausgebogten, gemusterten und an der einen Kante oder an beiden durchbrochenen Tressen.

Fettstein, s. Speckstein.

Fetthon, s. Bolus.

Fettwaaren nennt man im Handel den Speck, Thran, Butter, Talg, Lein, Hanf- und Rübsenöl, Baumöl, Nußöl, Käse, Theer, Terpentin und andere ähnliche Substanzen, wovon unter eigenen Artikeln das Nähere zu ersehen ist.

Feuergewehre, s. Gewehre.

Feueropal, s. Opal.

Feuerschwamm, s. Zündschwamm.

Feuerspritzen, s. Spritzen.

Feuerstähle, s. Stahlwaare.

Feuersteine, Flintensteine, pierres à feu, pierres à fusil. Feuerstein wird eine dichte Varietät des Quarzes von muschligem Bruche und grauer, ins Braune und Schwarze übergehender Farbe genannt, welcher beim Zerschlagen in sehr scharfkantige, an den Kanten durchscheinende Bruchstücke zerspringt. Feuersteine finden sich ziemlich häufig in allen Kreidegebirgen und auch als Geschiebe in den norddeutschen Ebenen u. s w. Die vorzüglichsten Feuersteine liefern die Kreidegebirge Englands, Frankreichs, Dänemarks, der Insel Riga und Galiziens. Kein Land besitzt aber davon eine so große Menge als Frankreich, besonders das ehemalige Champagne, Picardie u. Berry. Kein anderer Feuerstein hat die Eigenschaft in so hohem Grade, sich in keilförmige Gestalten schlagen zu lassen, als der französische, weil die andern bei Ansetzung des Meisels und Hammers in vieleckige Flächen zu brechen pflegen. Hierin kommt ihm nur der Feuerstein aus Galizien gleich u. diese beiden Arten sind es vorzüglich, welche zur Fabrikation der Flintensteine benutzt werden. Zu diesem Behufe werden sie aus freier Hand blos mit einigen Hämmern und einem auf einem Klotze befestigten Meisel, in die gehörige Form geschlagen, und dies geht so rasch, daß ein geübter Arbeiter in einem Tage 500 Stück fertige Flintensteine liefern kann. Man verfertigt auch in andern Gegenden Feuersteine, z. B. in Tirol, aus Achat, aus Hornstein rc., im Würtembergischen, auf dem Schwarzwalde, in Schonen, Sachsen, England u. s. w. Viele von den letztern werden nicht geschlagen, sondern geschliffen, u. kommen daher theurer zu stehen. Frankreich zieht seine Feuer- und Flintensteine meistens aus Berry, und zwar von St. Agneau und Meusne. Man

unterscheidet sie in Boucanières à cul long, die theuerste Sorte; hierauf folgen superfines, petites fines, blondes, grandes fines, palettes u. grises. Die zweite Gattung heißt Pierre à fusil à deux bouts, worauf grande oder petite belle und petite ohne Zusatz folgen. Pierres à pistolet, Pistolensteine, werden in grandes moyennes und petites unterschieden. Die zuerst genannten dienen zu Jagdflinten und haben einen langen Heft, sind auch unter allen am vorzüglichsten zugerichtet. Den andern fehlt die vollständige Zurichtung des Heftes. Man packt sie in alte leere Weingebinde, in deren jedes 25,000 bis 30,000 Stück von den großen, oder noch einmal so viel von den kleinen oder Pistolensteinen gehen. Auch bei Stevensklint auf Seeland werden viele Feuersteine geschlagen und häufig verfahren. Der galizische Feuerstein, welcher sogar noch besser als der französische sich zu Flintensteinen eignen soll, findet sich bei Bodgorze im bochnier, zu Brzezany im brzezaner und zu Nizniow im stanislowower Kreise und wird hier verarbeitet. Früher bezog Oesterreich seine Flintensteine aus Frankreich und noch unter der Regierung Kaiser Joseph II. gingen jährl. 20,000 Fl. für 10 Millionen Flintensteine aus Oesterreich nach Frankreich. Auch zu verschiedenen Steinschleiferarbeiten, Vasen, Dosen, Reibschalen, Glättsteinen u. s. w. wird der Feuerstein benutzt. Gepocht dient er als Zusatz zur Glasmasse u. dgl., als Schleifmittel u. s. w.

Feuerzeuge. Außer den uralten Feuerzeugen von Eisenblech zum Küchengebrauche (in welchen Stahl und Zunder aufbewahrt werden [boites à batte feu, Briguets avec boites de fer blanc] und welche einen Artikel der Eisenhändler ausmachen) sind noch die sogenannten englischen, so wie die Platina- u. pneumatischen Feuerzeuge, als einigermaßen bedeutende Handelsartikel, hier zu erwähnen. Die sogenannten englischen od. chemischen Feuerzeuge, aus einem Büchschen und den bekannten rothen Zündhölzchen bestehend, werden jetzt aller Orten billig gefertigt und verkauft. Das Gläschen enthält etwas concentrirte Schwefelsäure, welche auf Asbest gegossen ist, um das Ausfließen zu verhindern. Die Schwefelhölzchen, welche man hineintaucht, sind mit ihrer Spitze in ein Gemenge aus chlorsaurem Kali, Schwefel, Zinnober und einem bindenden Körper getaucht. Das beste Verhältniß dieser Körper ist: chlorsaures Kali 60, Schwefel 14, Benzoë 14, außerdem etwas Tragantschleim und Zinnober; letzterer ist unwesentlich. — Die größte Feuerzeugfabrik ist die von Wagemann in Berlin, von wo aus eine bedeutende Menge derselben versandt werden. Der Preis für das 1000 Zündhölzer ist in Leipzig 2 Gr. Uebrigens befinden sich dergleichen Fabriken an allen Orten Deutschlands. Die Bereitung erfordert viele Vorsicht, weil sie sonst zu sehr gefährlichen Explosionen Veranlassung geben kann. — Das pneumatische Feuerzeug (Mollets Pumpe), aus einem ausgebohrten Metallcylinder bestehend, in welchen man durch Einstoßen eines Kolben die Luft so stark comprimirt, daß Schwamm und dergleichen Dinge sich entzünden, wird jetzt auch fast von jedem Mechanikus, von Messing, oder von Zinn, oder von einer wohlfeilen Metall-Composition zu geringem Preise, z. B. von 8 gGr. (36 Kr.) an und höher hinauf verfertigt. Auch die elektrischen Lampen, die jetzt an allen Orten, wo geschickte Mechaniker sind, von verschiedener Art gemacht werden, gehören unter die Feuerzeuge, und zwar unter die von bequemster Art, weil sich bei bloßer Drehung eines messingenen Hahns durch einen elektrischen Funken augenblicklich ein feiner Strom brennbarer Luft (Wasserstoffgas) u. eben dadurch auch in demselben Augenblicke ein Licht entzündet. Nur versagen sie oft bei feuchter und kalter Witterung. — Die Entdeckung Döbereiners, daß das schwammige Platin (Platinschwamm) in einem Strome von Wasserstoffgas glühend wird und den Gasstrom selbst

entzündet, hat man ebenfalls ganz allgemein zur Verfertigung einer Zündmaschine benutzt, welche bei Drehung eines Hahnes in wenigen Secunden ein Licht anzündet, folglich ein neues, bequemes Feuerzeug abgiebt. Man kauft solche Zündmaschinen sehr elegant zu 2 bis 4 Thlr. — Auch die Phosphor-Feuerzeuge, Peylaischen Lichtchen oder turiner Kerzen kommen, bisweilen in blechene Büchschen eingeschlossen, zum Handel. Sie sind aber gefährlich und deshalb ziemlich außer Gebrauch gekommen.

Fez, s. Bonnets de turquie.

Fiammette, ist in Frankreich zuweilen der Name des gutgefeuerten Indigo (Indigo cuivré), Indigo bien en cuivré.

Fichte, Fichtenbaum, Feichte, Rothtanne, Harztanne, Pechtanne (Pinus, Abies rubra), franz. Pin, ein hoher Baum in unsern Wäldern, der zum Nadelholze gehört, u. durch seine aufrecht gehende Zweige vom Kieferbaume zu unterscheiden ist. Er übertrifft alle unsere einheimischen Arten an Höhe, verlangt eine erhabene rauhe Lage, einen trockenen, steinigen, mit etwas Lehm- od. Dammerde vermischten Boden, und erreicht alsdann nicht selten eine Höhe von 80 bis 100 Fuß. Die Fichte trägt zum Unterscheidungszeichen längliche, unterwärts hängende Früchte oder Zapfen und einzeln stehende, schmale, fast vierseitige, etwa $\frac{1}{2}$ Zoll lange, zugespitzte, steife Nadeln, die anfangs ohne bestimmte Ordnung um die Zweige stehen und ihnen eine walzenförmige Gestalt geben, sich aber mit der Zeit mehr in 2 Reihen theilen. Die Rinde des Stammes ist in der Jugend glatt, erhält aber im Alter Risse, u. hat eine bald mehr bald weniger dunkelbraune Farbe. Des dichten Wuchses, u. der Winter und Sommer hindurch grünen Nadeln wegen, ist dieser Baum, vor vielen andern Bäumen, zu lebendigen Zäunen, Winterlustgebüschen u. Alleen gut. Die stärksten, gehörig ausgewachsenen Stämme liefern ein langes Schiffszimmer-, Bau- und anderes Nutzholz, das dem Eichenholze in Ansehung der Stärke und Tragbarkeit noch vorzuziehen ist; nur muß man es vor dem Wetter, so wie auch vor dumpfigen Orten, wo es Feuchtigkeit anzieht, zu verwahren suchen, weil es da leicht Risse bekommt und hernach verdirbt; dagegen ist es im Trockenen um so viel dauerhafter. Man verfertigt aus den Bretern, die durchaus weiß und leicht sind, auch sich schön glatt hobeln lassen, verschiedene musikalische Instrumente und bedient sich überdies derselben zum Auslegen, zu Blend- und Paneelwerken, Schränken, Tischen und mehreren Geräthen. Das schwächere Holz kann zu Pfählen, Laden, Schindeln u. dgl., so wie auch zum Brennen und Verkohlen genutzt werden, doch ist es zu dieser Absicht geringer als Föhren- u. Tannenholz. Aus den mit Asche im Wasser gekochten, langen und dünnen Nebenwurzeln wissen die Lappländer Stricke und schöne Körbe zu machen, die häufig nach Schweden geschickt werden. Mit der Rinde werden in Schweden u. Rußland Dächer gedeckt; auch werden sehr leichte Fahrzeuge daraus gemacht. Die Rinde gebrauchen die Lohgerber zum Garmachen der Häute. Aus den jungen Zapfen der Fichten u. anderer Nadelbäume wird das sogenannte Tannenzapfenöl destillirt.

Fichtenharz. Das aus der Fichte und andern Nadelhölzern nach gemachten Einschnitten oder in Folge zufälliger Verletzungen ausfließende Harz wird mannigfaltig benutzt und kommt, je nach seiner Zubereitung, unter verschiedenen Namen zum Handel. Im frischen Zustande führt es den Namen Terpentin, s. d. A. Trocknet es aber am Baume selbst aus, so heißt es eigentlich Fichtenharz, gemeines Harz, Galipot. Wird dieses geschmolzen und filtrirt, um es zu reinigen, was mittelst Stroh geschieht, so nennt man es weißes oder gelbes Pech, Pix alba, Poix jaune, Poix de Bourgogne. Dieses wird bisweilen durch Zusammenschmelzen von schwarzem Pech, Colophonium u. Terpentin nachgekünstelt,

welche man schmelzend mit Wasser zusammenrührt. Man erkennt dieses Kunstproduct theils an seinem Wassergehalte, welchen das ächte nicht hat, theils am Pechgeruche. Wird der Terpentin destillirt, um das Terpentinöl zu gewinnen, so bleibt ein gelbes Harz zurück, welches man gewöhnlich mit Wasser zusammenrührt, um ihm eine gelbe Farbe zu geben; dies ist der sogen. gekochte Terpentin, auch bisweilen Fichtenharz, gelbes Harz genannt. Wird dieser Rückstand aber über Feuer geschmolzen, bis er allen Terpentingeruch verloren hat und alles Wasser aus ihm verdunstet ist, so giebt es das sogenannte Colophonium od. Geigenharz. Dieses ist bekanntlich von glasartigem Bruche, durchsichtig, leicht zerbrechlich und von mehr oder weniger rothbrauner Farbe. Das Fichtenharz dagegen ist undurchsichtig und kommt in gelben Kuchen vor, die innerlich einen glasigen Bruch zeigen und zwischen den Fingern sich leicht erweichen lassen. Alle Arten des Fichtenharzes dienen zur Bereitung harziger Kitte, vieler Pflaster u. s. w.; das Colophonium insbesondere zum Bestreichen der Violinbogen, zum Löthen des Weißblechs, zu Theaterflammen u. s. w.

Fichu, die nähere Bezeichnung der kleinen Frauenhalstücher, welche aus verschiedenen seidenen, halbseidenen, wollenen und baumwollenen Stoffen, glatt, gemustert, gedruckt, crepp- und florartig, gewöhnlich nicht größer als 1 leipziger Elle sind.

Ficus, s. Feigen.

Fieberrinde, s. Chinarinde.

Figures de Chimay nennt man niederländische Spitzen, welche zu Chimay im Hennegau verfertigt werden, und ihres guten Ansehens und ihrer Dauer wegen sehr im Rufe sind.

Fil oder Fil de France, s. Leinengarn.

Fil d'Epreuve, eigentlich Toiles fil d'Epreuve, mittelfeine bunte französische Leinen, ganz aus flächsenem Garne, blau und weiß gewürfelt, blau und weiß gestreift, zuweilen auch in andern Farben carrirt und gestreift, welche im Departement der niedern Seine verfertiget und über Rouen nach den Colonien ausgeführt werden, wo sie für Listados passiren. Sie sind $\frac{5}{8}$ Stab breit, in Stücken von 36 bis 40 Stab Länge, buchförmig nach ihrer ganzen Breite gelegt und platt gepreßt. Die Preise derselben werden nach dem Stab bedungen zu $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Franken.

Fil de Forez, s. Leinengarn.

Fil de Sayette, s. Wollengarn.

Fil retors, s. Zwirn.

Filago, s. Ruhrkraut.

Filatrice, hat in Frankreich zweierlei Bedeutungen. Man versteht erstlich darunter die Floretseide, und auch ein Zeug, dessen Kette von Seide und der Einschuß von Floret gemacht wird. Es kommt dem Papelin sehr nahe, und ist $\frac{1}{2}$ bis $\frac{5}{8}$ Stab breit.

Filestre, s. Seide.

Filet de Caragach, s. Baumwollengarn.

Filetnadeln, s. Nadeln.

Filins, wollene Serschen, die zu Pethiviers in Frankreich gemacht werden und $\frac{1}{2}$ Stab breit sind.

Filipendula, s. Steinbrech.

Filix, s. Farnkraut.

Filo ad un dente, zu Neapel eine Art Mantinotaffet, 3 Palmi breit, und von sogenannter Scomigliaseide gewebt. Das Zeug sieht einem seidenen Schleier ähnlich, daher ihn die Italiener auch hie u. da Velo sengro nennen.

Filo d'Angora, in Italien und im Oesterreichischen das gesponnene Ziegenhaar.

Filoselle, im französischen Handel eine Art Floretseide, welche vom Ausschuß der guten Seide mit der von schlechten Cocons abgehaspelten zusammengesponnen wird. Man erhält sie kartenweise größtentheils aus Italien.

Filotti, zu Livorno eine Gat-

tung großer Corallen, welche in 6 Nummern von 1 bis 6 zum Handel gebracht wird.

Filousch, Filouche, ein dünnes und durchsichtiges Baumwollenzeug, bei welchem die Kettenfäden nicht gedrungen bei einander liegen und der Einschlag sich mit demselben in geringer Entfernung leinewandartig verbindet. Die französischen Manufacturen von Lille, Quentin, Metz, Valenciennes liefern diesen Artikel sehr schön, sowohl ganz weiß, als bunt gestreift und gewürfelt, gewöhnlich ½ und ¾ Stab breit; die englischen Fabrikate dieser Art sind von verschiedener Breite und Länge. Die sächsischen Mousselinfabriken von Plauen, Lengenfeld, Auerbach liefern weiße u. bunte Filousch in mehrern Qualitäten, ¾ und ⅝ leipziger Elle breit. Er wird häufig zu Sommerkleidern für Frauen und anderem Putz verbraucht. — Filouschtücher für Frauen kommen weiß und bunt gewürfelt, in verschiedener Größe, aus den genannten Manufacturen.

Filz nennt man einen derben, wasserdichten Zeug, zu welchem das Material weder gesponnen noch gestrickt oder gewebt wird, sondern welchen man blos aus gelesener und kartätschter Wolle, mit dem Fach- oder Wollbogen geschlagener oder gefachter und an sich sehr kurzer oder auch zerhackter Wolle, wie auch aus andern Thierhaaren, durch Hülfe der Wärme und Nässe, auf einer Filztafel mit einem Filzeisen oder Filzbleche von Eisen oder Kupfer über Kohlenfeuer dergestalt anlegt und in einander treibt, daß sich die kurzen Härchen erst locker in einander schlingen, worauf sie denn in einem Waschkessel mit warmem Wasser (in welches man wohl auch, wenn es Biber- oder Cameelhaare sind, Weinspülicht od. Weinstein thut), mit den Händen vollends in einander gewalket, und entweder zu viereckigen Filzflecken oder zu Hüten fest zusammengebracht werden, je nachdem es bei dem Anschlage zu einem oder dem andern Zwecke angelegt ist. — Die gewöhnlichen Materialien, die man zum Filze verbraucht, sind außer der Schafwolle, noch Biber-, Cameel-, Ziegen-, Haasen-, Kaninchen-Haare, so wie die Wolle von Straußen, Vigognen, Lämmern und jungen Hammeln. Am meisten wird der Filz zu Hüten verarbeitet; man gebraucht ihn aber auch zu manchen andern Zwecken und Kleidungsstücken, zu Mützen, Regenmänteln (in Ungarn), zu Unterlagen bei Pferdesätteln. Jetzt macht man sehr viele Winterschuhe aus Filz, und besonders Filzsohlen, die man in die Stiefeln legt, um die Füße warm zu halten und vor Nässe zu schützen. Ein guter Filz muß biegsam, fest und klein gewalkt, gut geleimt und wasserdicht sein, wenn er gegen Hitze, Kälte und Nässe dienen soll; ist er knoppericht gefacht, locker und bold gewalkt und schlecht geleimt, so entspricht er diesem Zwecke nicht und bricht leicht. — Filz nennt man auch bei der Papierfabrikation dasjenige Stück Tuch, auf welches das nasse Papier aus der Form gelegt und in die Presse gesetzt wird, so wie man bei den wollenen Tüchern, wenn sie in der Walke gehörig zusammengehen und regelmäßig dicht werden, den Ausdruck gebraucht: „es filzt gut, es hat einen guten Filz.“

Filzhüte, zum Unterschiede der Strohhüte u. Zeughüte, s. Hüte.

Filzsohlen u. Filzschuhe, s. Filz.

Finastre, eine von den schlechtesten Sorten der Ardassinseide, die von Smyrna nach Marseille gebracht wird.

Fin Beledin, s. Baumwollengarn.

Fin d'once, s. Baumwollengarn.

Fin de Rame, s. Baumwollengarn.

Finette, eine Art französischer Serschen, zu St. Lo in der ehemaligen Normandie gewebt. Ihr größter Absatz ist zu Paris, Rouen und Lyon. Man braucht sie insonderheit zu Klosterkleidung.

Fingerhüte und Nähringe sind bekanntlich kleine Kapseln oder Bedeckungen der Finger,

mit kleinen Gruben oder Vertiefungen, um die Nähnadeln beim Nähen damit nachzudrücken und den Finger zu sichern. Sie werden von Stahl, Messing, Tombak, Silber und andern Materien, zum Nähen für die Schneider, für andere Handwerker und für die Frauenzimmer gemacht. In Nürnberg, Cöln und an einigen andern Orten machen die Fingerhutmacher ein eigenes Handwerk aus. Es giebt übrigens runde, eckige, einfache, doppelte, offene, geschlossene, glatte, gemusterte und viele andere Arten Fingerhüte. Sie werden verschiedentlich, nämlich in Päckchen von 5 Dutzend oder auch nach Schocken gehandelt. Die silbernen kauft man nach dem Gewicht 2c. Auch die Fabriken zu Aachen, zu Hemer, Sundwig, Westigk bei Iserlohn, in der Grüne zu Nabelburg in Oesterreich 2c. sind in lebhaftem Betriebe und liefern viel von dieser Waare. — Fingerhüte werden jetzt unter andern mit sinnreichen Maschinen trefflich und wohlfeil in der Fingerhutfabrik von Rouy u. Berthier verfertigt; sie übertreffen die in England und Deutschland gemachten bei weitem an Festigkeit, Schönheit und billigen Preis. Die schönsten stählernen und vergoldeten kosten nur 20 Franken das Dutzend; versilberte 6 bis 7 Franken; geringe eiserne 1 Franken das Dutzend. Letztere sind besser, als die gewöhnlichen messingenen.

Fingerhutkraut, das Kraut der Digitalis purpurea L., einer zweijährigen in ganz Europa, in Deutschland unter andern auf sonnigen Waldstrecken, z. B. am Harze, wildwachsenden, sonst aber auch in Gärten gezogenen Gift- und Arzneipflanze, welches im Frühjahr vor der Blüthe gesammelt und als ein wirksames Arzneimittel geschätzt wird.

Fintrait, zu Abbeville eine Gattung Segeltücher.

Fior di Francia heißen in Italien die broschirten Atlasse.

Firmamentstein, s. Opal.

Firnewein, in Oberdeutschland der alte abgelagerte Wein.

Firniß nennt man das zum Anstreichen dienende, durch Kochen mit Bleiglätte verdickte u. zum Trocknen mehr als gewöhnliches Oel geneigte Leinöl. Es ist von dickflüssiger, ölähnlicher Beschaffenheit und muß möglichst klar und leicht trocknend sein.

Firnißsteine, s. Bernstein.

Fischangeln, s. Angelhaken.

Fischauge, s. Feldspath.

Fischbein, schwarzes oder blaues (Costa sartoria), fr. baleine, nennt man die gereinigten u. gespaltenen oder gerissenen Wallfischbarden, s. Barden. Man verkauft die rohen Barden an die sogenannten Fischbeinreißer, diese sieden sie in langen kupfernen Kesseln, reißen sie in viereckige Stengel von verschiedener Länge 2c. Je länger und stärker diese Waare ist, desto höher ist ihr Preis. Das meiste geschnittene Fischbein kommt aus Holland, von Bremen, Hamburg, Altona, Kopenhagen, doch wird auch jetzt im Preußischen und in einigen andern Gegenden Fischbein gerissen. Frankreich, obgleich es zu Rouen u. Paris Fischbeinreißereien hat, bekommt doch viel davon über Bayonne und Bourdeaux aus der Fremde, vornehmlich aus Holland, Hamburg u. Biscaya. Die Waare wird bekanntlich zu Schnürleibern, Sonnen- und Regenschirmen u. s. w. verbraucht. Das Fischbein wird heutiges Tages zu einigen neuen Zwecken angewendet. So macht Geilinger in Winterthur, Walliser in Wien u. Gutserl in München, geflochtene Fischbeinhüte. G. H. Schulz in Prag erfand vor ein paar Jahren eine Methode, Fischbein so zuzubereiten, daß man durch Weben den Seidenstoffen ähnliche Gewebe daraus verfertigen kann, die sich vorzüglich zu Leib- u. und Halsbinden, zu Westen, Bändern u. dgl. eignen. Zu Vincenza macht jetzt J. W. Tuslani künstliches Fischbein, welches dem natürlichen ganz gleich kommen soll. — Das Fischbein wird zu Amsterdam nach

100 Pfund mit 2 Procent Rabatt gehandelt. Es giebt Fischbein von allerlei Länge, nämlich von $\frac{3}{4}$, $\frac{4}{4}$, $\frac{6}{4}$ bis auf $\frac{10}{4}$. Das längste ist auch das theuerste.

Fischbein, weißes, s. Blackfischbein.

Fische, s. Fischhandel.

Fischeisen oder Schlosserblech heißt eine Gattung Eisen, die in den deutschen Hütten- und Hammerwerken häufig verfertigt wird. Sie ist 10 Linien bis 5 Zoll breit, 1 bis 2 Lin. dick u. ohne bestimmte Länge.

Fischgrät nennt man in Schwaben, besonders zu Kaufbeuren, die Barchente, welche da häufig verfertiget werden. Sie sind $5\frac{1}{3}$ Viertel, auch wohl $5\frac{1}{2}$, $6\frac{1}{2}$ bis $7\frac{1}{2}$ Viertel breit.

Fischhandel, Fischwaarenhandel. Dieser besteht im Ein- und Verkauf, sowohl der frischen als auch der getrockneten, eingesalzenen und marinirten Fische. Die verschiedenen Gattungen, die man von den ersteren zum Handel bringt, sind so mannigfaltig und auch überdies so bekannt, daß sie keines ausführlichen Details bedürfen. Nur dies wäre zu erinnern, daß man unter Fischen überhaupt alle Wasserthiere zu verstehen pflegt, die rothes kaltes Blut haben, mit Floßfedern versehen, entweder mit Schuppen oder mit einer glatten schlüpfrigen Haut ohne Haare bedeckt sind und den Menschen zur Speise dienen. In der allgemeinen Bedeutung begreift man oft alle im Wasser lebende Thiere, sowohl Wallfische, als auch diejenigen, welche Schalen tragen, z. B. Krebse, Austern u. Muscheln, darunter. Grüner Fisch wird im Handel derjenige genannt, welcher zwar gesalzen worden, aber noch ganz feucht ist. So hat man z. B. grünen Stockfisch, grünen Dorsch u. s. w. Marinirte Fische sind frische Seefische oder Flußfische, die auf dem Roste gebraten, mit Oel bestrichen und in eine Brühe von Essig, Salz, Gewürzen, Kräutern u. Lorbeerblättern eingelegt worden. Die wichtigsten darunter sind Stöhre, Lachse, Thunfische, Aale, Salmen u. einige andere. Getrocknete od. gedörrte Fische sind solche, die erst eingesalzen, hernach getrocknet oder geräuchert werden. Dergleichen sind der Stockfisch von allerlei Art, die Platteise oder Scholle, der Langfisch, der Dorsch u. andere mehr. — Der Fischfang und Fischhandel ist für viele Länder auf der Erde, insonderheit für solche, die an der See und an fischreichen Gewässern liegen, von der größten Wichtigkeit. Unter diese Länder sind vorzüglich zu rechnen Holland, England, Frankreich, Schweden, Dänemark, Norwegen u. Nordamerika. Diese setzen des Jahrs viele hundert Schiffsladungen getrockneter, gesalzener und geräucherter Fische in andern Ländern, besonders in den katholischen Staaten, in Deutschland, Polen, Italien, Spanien und Portugal, Westindien rc. ab. Der Thran, welchen man von den Wallfischen, Seehunden, Wallrossen, Stockfischen, Haifischen, Häringen u. Sardellen erhält, wird in Menge von unsern Leder- und Seifenmanufacturen verbraucht. Die Eingeweide von den Stockfischen finden sogar ihre Anwendung; man führt davon viele tausend Tonnen nach Frankreich aus, wo sie zum Fischfang mit der Angel dienen.

Fischhaut. Zum Abreiben u. Poliren des Holzes gebraucht man die rauhen und stachlichen Häute mehrerer Fische, besonders Hausen- und Haifischarten. Aus diesen Häuten werden aber auch die glänzenden, glatten Futterale, die der Mosaik gleichen, verfertiget. Aus mehreren Fischhäuten stellt man auch eine Art Chagrin her. Solchen Fischhaut-Chagrin gebraucht man zu Ueberzügen der Futterale, Uhrgehäuse, Kästchen, Perspective u. dgl. Diese Häute sind aschgrau und gefleckt, und werden meist über Triest und Fiume zum Handel gebracht. Die Haut vom sog. Seehunde, einer kleinen Haifischart, Squalus Acanthus (fr. Aiguillet), welche ziemlich hart und chagrinartig ist, wird ebenfalls von Drechslern u. Tischlern zum Poliren der Holzarbei-

ten angewandt. Ein Gleiches ist der Fall mit der Haut vom Squalus Squatina L., deutsch Mönch- oder Engelrochen, welche zum Poliren des Holzes u. Elfenbeins dient. Diese bezieht man von Marseille. Endlich zählt man hierunter auch noch die Haut vom Haifisch (Canis Carcharias L.); die vom Seehündchen (Squalus canicula, s. Catulus L.), fr. Doucette, welche vorzüglich den Täschnern, Kofferbeschlägern ꝛc. zum Ueberzug ihrer Arbeiten dient. Man erhält diese Häute getrocknet und ausgespannt.

Fischkörner, s. Cockelskörner.

Fischleim, s. Hausenblase.

Fischmagen werden größtentheils von dem Haifisch genommen u. in unglaublicher Menge von der Küste Coromandel und der Insel Ceylon nach China gebracht, wo man sie als einen großen Leckerbissen ungemein schätzt. Sie werden vorher erst eingesalzen und alsdann an der Sonne getrocknet; die Chinesen essen sie besonders, wenn sie eine Erwärmung des Magens nöthig haben, und bereiten sie mit den Floßfedern des Haifisches, welche ebenfalls von der Küste Coromandel kommen, auf eine solche Art zu, daß sie viel Aehnlichkeit mit dem Feuerschwamm haben. Sie sollen eine sehr mächtig erregende, und alle Stockung im Körper auflösende Eigenschaft haben. Beide Artikel sind sehr wichtige Gegenstände des ostindischen Handels und die englischen Schiffe bringen jährlich davon eine außerordentliche Menge nach China, die sie auch jedesmal gleich absetzen.

Fischotter, s. Otterfelle.

Fischtücher, Draps à 2 poissons; eine der gesuchtesten und gangbarsten Gattungen wollener Tücher für den levantiner Handel, welche in großer Menge aus den sächsischen, schlesischen und böhmischen Manufacturen über Wien und Triest nach allen Provinzen des türkischen Reichs und über Smyrna nach den Innern Asiens Absatz finden. Es ist eine gute, feste Mittelwaare mit buntstreifigen Leisten, welche im Stücke nach den vorgeschriebenen levantiner Farben gefärbt wird, und ihren Namen von den zwei Fischen hat, die auf ihrem Bleistempel, mit dem Namen der Fabrik umgeben, abgedruckt sind und die sich auch auf dem Spiegel des Tuches, in Gold eingebrannt, befinden. Man unterscheidet dabei Prima- und Secunda-Qualität, und von jeder dieser Sorten $\frac{7}{4}$ und $\frac{10}{4}$ Elle breite Waare, brabanter Maaß, jedes Stück von 33 bis 35 solcher Ellen in der Länge; zuweilen werden sie auch $\frac{8}{4}$ Elle breit verlangt. Alle diese sind von viel geringerer Qualität und auch viel wohlfeiler. Der Ballen enthält gewöhnlich ein Sortiment von 12 Stücken, unter welchen 1 Stück Scharlach und mehrere Stücke türkischblau, dunkelgrün, mordoré, dunkelblau sich befinden, deren Anzahl der Besteller vorschreibt. Die Manufacturen von Eupen, Aachen, Düren ꝛc. liefern diese Tücher vorzüglich gut und schön; nach ihnen kommen die von Bautzen, Görlitz, Bernstadt in der Oberlausitz, welche in der Levante vorzüglich wegen ihrer lebhaften Farbe gern gekauft werden; Neurode und Brieg in Schlesien, so wie Fulnek und Brünn in Mähren, Reichenberg in Böhmen liefern ebenfalls 2 Fischtücher, welche jedoch den oberlausitzer nachstehen und auch billiger sind. Bautzen, wo sonst jährlich 5 bis 6000 Stück solcher Tücher verpackt wurden, was jetzt aber durch die böhmischen und mährischen Tücher den größten Theil des Handels verloren hat, bezieht die rohe Waare aus Schlesien und läßt diese nur färben und appretiren.

Fisetholz, ungarisches Gelbholz, ist ein grüngelbliches, braun und schön gestreiftes Holz, welches in der Färberei zum Gelbfärben, besonders zur Erhöhung der Scharlachfarben gebraucht wird, auch trefflich zu Fournirungen dienen würde, wenn man es in großen Stücken haben könnte. Es kommt von dem Perückenbaum (Rhus cotinus), der in der Levante, Ungarn, Spanien, Italien ꝛc. häufig wächst; s. Gelbholz.

Flachdrath, s. Lahn.

Flacheisen, im Handel das breitgeschmiedete Eisen, welches ins Gevierte getrieben ist, u. sich dadurch vom Stab= oder Stangeneisen unterscheidet.

Flachfisch, Flackfisch, der getrocknete isländische Dorsch; siehe Stockfisch.

Flachs, Lein, der allgemeine Geschlechtsname für wenigstens 24 verschiedene Pflanzen, die sich durch den fünfblättrigen Kelch, durch die fünfblättrige Blumenkrone und durch die fünfschaligen Saamenkapseln, die in jedem ihrer zehn Fächer einen einzelnen Saamen enthalten, auszeichnen. Eine dieser 24 Gattungen ist der gemeine Flachs, gemeine Lein, Linum usitatissimum, dessen eigentliches Vaterland unbekannt ist; doch findet man ihn in einigen südlichen Ländern, in Aegypten, in Spanien und auch in der Schweiz wild ohne alle Pflege wachsend. — Der Flachsbau ist über ganz Europa verbreitet, doch mehr im nördlichen, als im südlichen. Lein heißt eigentlich die ganze Pflanze, Flachs aber das daraus zum Garnspinnen vorbereitete Material. Der beste Flachs wird aus liefländischem oder rigaer Saamen gewonnen. Der Leinsaamen ist daher ein sehr wichtiger Handelsartikel (s. Leinsaamen). Nach dem rigaer folgt an Güte der aus Zeeland kommende sogenannte zeewsche Lein. Bei dem Flachsbau kommt es nicht allein auf die Auswahl des guten Saamens, des Bodens und dessen Vorbereitung durch gehörige Düngung, sondern auch auf dessen Behandlung durch Gäten, (d. h. durch vorsichtiges Ausreißen des Unkrautes, wenn die Pflanze 5 bis 6 Zoll hoch ist), auf die Witterung und auf die gehörige Reife der Pflanze an. Wenn die Stengel der Pflanze anfangen, eine gelbliche Farbe zu bekommen und die Knoten sich bräunlich färben, rauft man die Stengel mit der Wurzel aus und breitet sie zum Abtrocknen während 8 Tage auf dem Felde dünne aus, dann werden sie in Bündel gebunden, nach Hause gebracht u. durch die Reffe oder Rüffelkämme gezogen, um die Knoten oder Saamenkapseln abzustreifen. Hierauf werden die Bündel während 8 bis 10 Tage in Wasser gelegt (wobei fließendes Wasser jederzeit den Vorzug hat), damit das Wasser die Flachsfasern oder den äußern Bast von dem holzartigen Stengel, mit welchem sie vermittelst einer klebrigen, gummiartigen Masse verbunden sind, scheide und den bindenden Stoff auflöse. Je mehr die Röstung von der Sonne beschienen wird, desto besser geht sie von statten. Die Röstung im Thau, wo die Flachsstengel auf einer Wiese sechs bis acht Wochen ausgebreitet und allen Einwirkungen der Witterung überlassen werden, scheint Vorzüge vor der im Wasser zu haben. — Nach der Röste wird der Flachs gedörrt, d. h. an der Luft und Sonne oder in einem Backofen getrocknet, damit die Stengel sich leicht zerbrechen und die Holzblättchen und übrigen Theile sich leicht von den Fasern absondern lassen; das Zerbrechen der Stengel, wobei jedoch die Fasern nicht zerrissen werden dürfen, heißt das Bracken oder Brechen, und geschieht, wenn sie vorher mit einer Handkeule geklopft worden sind, auf einem einfachen hölzernen Instrument, welches Bracke oder Breche heißt. Dann folgt das Schwingen u. Hecheln, wo der Flachs von dem Werg oder Heede, d. h. von den groben und in einander verwirrten Flocken, die an der Hechel hängen bleiben, mehr oder weniger, in Rücksicht auf die weitere Bearbeitung, wozu er bestimmt ist, gereinigt wird, um dann als sogenannter roher Flachs zum Verkauf gebracht und versponnen zu werden. Unter den Zubereitungs= und Reinigungsmitteln dürfte dasjenige, wodurch der Flachs bis zur Feinheit der Seide verarbeitet wird, nicht allgemein bekannt sein; es besteht darin, daß man die in dem Flachse noch vorhandenen Holztheilchen durch einen Aufguß von siedender Aschenlauge, in welche Leinsaamen, venetianische Seife, Glasgalle, gelbes Harz, Weißwurz und Kochsalz geworfen, abzusondern sucht und ihn nochmals hechelt. — Das Verfahren des Röstens durch den Thau

oder durch das Wasser ist indessen schwierig, und von ungleichem Erfolg, da durch das längere Liegen im Wasser, oder auf der Wiese, die Stärke der Fasern leidet, sich während der Fäulniß der farbige Theil des Stengels an den Fasern festsetzt, und nachher durch längeres Bleichen wieder zerstört werden muß, auch durch das Klopfen und Brechen selbst viele Fasern unbrauchbar gemacht werden; man hat daher in der neuern Zeit die Flachsbrechmaschine ohne Röstung erfunden, zwischen deren gekerbten Walzen die gelbgewordenen und getrockneten Stengel gezogen werden, wobei die holzigen Theile bei wiederholtem Durchziehen nach und nach abfallen und abgebürstet werden; das Hecheln und Schwingen geschieht sodann auf gewohnte Art, und man erhält hierdurch den Flachs in größerer Menge, der sich leichter bleichen läßt, allein stärker und im Anfühlen rauher ausfällt, als der geröstete. Nicht der sorgfältige Anbau, das Ernten und Rösten allein, sondern auch die nachherige Zubereitung, das mehr oder weniger vorsichtige Brechen, Reiben und Hecheln bewirken einen außerordentlichen Unterschied in der Güte, Reinheit und Feinheit des Flachses. Die zuverlässigste Probe bei der Untersuchung der in den Handel kommenden Flachssorten ist die Hechel, durch welche man allein die eigentliche Beschaffenheit desselben gehörig bestimmen kann; vorzüglich aber ist darauf zu sehen, daß er gesund und fest sei, eine gute weißliche, grünlichgelbe oder weißgrünliche Farbe habe, mild im Anfühlen und nicht riesch, ganz rein ausgehechelt, ohne Heede und Spreu sei, daß er egal lange Haare und ein glänzendes Ansehen, nicht aber das Rauhe der Floretseide habe. Man muß den Flachs an kühlen trocknen Orten aufbewahren, er wird dann durch längeres Liegen geschmeidiger und zum Verspinnen tauglicher, dagegen verdirbt er oder er entzündet sich auch leicht, wenn er in großen Haufen an feuchten Oertern liegt; in warmen, zu trockenen Orten wird er spröde und schwach. Im Handel kommen folgende Sorten vor:

Aegyptischer Flachs zeichnet sich durch seine ungewöhnliche Länge und durch seine röthliche Farbe aus; er ist 3 bis 4 Fuß lang, jedoch meistens sehr stark und nur zu grober Leinewand brauchbar; man hat davon folgende Sorten, von welchen viel nach Livorno und Marseille ungehechelt kommt, das Uebrige nach den andern türkischen Provinzen verschifft wird. Die beste Sorte heißt Bend Suaid oder alexandriner Flachs; derselbe wird den rigaer Rakitscher gleich geachtet; etwas geringer und stärker ist der Squinante, auf diesen folgen in der Güte der Forfette und Olepp, und die groben ordinairen Sorten Afiume und Manouf; in den italienischen Häfen kennt man die ersten beiden Sorten unter dem Namen Lino di Levante rosa fine, die mittleren Rosoni und die beiden ordinairen Scimia. Alexandrien verkauft den Flachs nach dem Cantaro forfori, welcher etwa $75\frac{1}{2}$ wiener Pfunde liefert.

Archangeler Flachs ist lang, weich, gräulich von Farbe, aber nicht ganz rein; man schätzt ihn in der Qualität dem petersburger neunköpfigen gleich, wenn er als Reinflachs berechnet wird. Die Preise sind für 1 Berkowitz von 10 Pud in Rubel Banco, gewöhnlich auf Lieferung mit theilweiser Vorausbezahlung; die jährliche Ausfuhr berechnet man im Durchschnitt auf 150,000 Pud, wovon das Meiste nach England und Holland geht.

Böhmischer Flachs wird unter den deutschen Sorten nächst dem lüneburger am meisten geschätzt; er ist sehr rein, milde, von langem glänzenden Haar; der größte Theil wird im Lande versponnen, das Uebrige nach Sachsen, Schlesien, Baiern ꝛc. verkauft; behandelt wird er nach dem Stein von 20 böhm. Pfunden.

Danziger Flachs kommt in 6 Sorten zum Handel und wird nach dem Stein von 33 Pfund verkauft; die beste Sorte heißt rigaischer Rakitzer, die darauf folgende Qua-

lität podolischer und die dritte Sorte oberländischer; in der Qualität kommen diese drei Sorten dem königsberger von gleicher Benennung gleich; Paternoster ist geringer als rakitzer und häufig mit Dreiband vermischt; Zweiband und Dreiband sind grob und unrein, man nimmt gewöhnlich dasjenige dazu, was weder zu Rakitzer noch zu Paternoster paßt.

Finnländischer oder grüner Flachs ist von grünlichgelber Farbe, etwas kürzer, aber feiner, geschmeidiger und haltbarer als der gewöhnliche Flachs; er kommt über Tawastehuus und Helsingfors in kleinen Partien zum Handel.

Flandrischer Flachs, eine der besten und feinsten Sorten, welche dem irländischen besten Flachs an die Seite gestellt u. mit vorzüglicher Sorgfalt angebaut und zubereitet wird. Es kommt davon wenig zum auswärtigen Handel, die Einwohner verarbeiten Alles selbst in ihren Batist-, Spitzen- und Leinenmanufacturen.

Französischer Flachs. In den ehemaligen französischen Niederlanden und in der ehemaligen Picardie, in den jetzigen Departements des Nordens, der Aisne, der Somme, in der Gegend von Valenciennes, Lille, St. Quentin, Peronne, Noyon rc. wird ein ganz feiner Flachs gebaut, welcher dem flandrischen an Güte gleich kommt u. zu den feinsten Spitzen und Geweben verarbeitet werden kann. Die Bewohner verwenden auf dessen Anbau und Zubereitung unermüdete Sorgfalt; die Pflanzen werden gestengelt, d. h. auf dem Felde mit kleinem Reißholz unterstützt, um nicht nur das Umlegen und Lagern bei nasser Witterung zu verhüten, sondern auch um die Länge und Feinheit des Flachses zu befördern. Man erhält daraus die unter den Namen Ramé und Lin de fin bekannten Sorten; Lin de gros dient nur zu mittelfeinen und starken Gespinnsten. Außerdem ist der Flachsbau überall in Frankreich verbreitet; man rechnet jetzt den Werth des Gesammterzeugnisses auf 20 Mill. Franken, welches aber zu dem Bedarf der Webereien nicht hinreicht. Die Departements der niedern Seine, der Orne, des Calvados, der Oise, von Finisterre, der Nordküsten, der niedern Loire, der Ille und Villaine (früher die Normandie u. die Bretagne) liefern den meisten und besten Flachs.

Holländischer Flachs wird wegen seines feinen und glänzenden Fadens, seiner Länge und Güte dem flandrischen gleich geschätzt und wie dieser zu den feinsten Fabrikaten verwendet; Nord- und Südholland, wie auch Seeland bauen Flachs zur Ausfuhr nach England, Irland, Spanien und Portugal; Rotterdam, Dordrecht, Alkmaar und Schagen machen darin die meisten Geschäfte nach dem Auslande; man bezeichnet dort die Feinheit nach der Anzahl der Stränge, die auf ein Pfund gehen; von der niedrigsten und stärksten Sorte gehen 24 bis 32, von der bessern 40, 48, 64, 80, von der feinsten 96 Stränge auf das Pfund, und man unterscheidet dabei braunen, weißen und blauen gehechelten, welcher grob, fein u. fein fein gedockt wird (im Französischen à grosse pluire, à la rose, à mille points). Der feine gehechelte wird nach dem Pfunde in Stüver, der ungehechelte nach dem Stein von 3 niederländischen Pfunden verkauft.

Irländischer Flachs ist unter allen bis jetzt bekannten Sorten der feinste und beste, kommt aber nicht zum auswärtigen Handel, da nicht so viel erbaut wird, als die dortigen Fabriken bedürfen.

Königsberger Flachs kommt in verschiedenen Sorten, welche nicht allein aus Ost- und Westpreußen, sondern auch aus Polen und den angrenzenden russischen Provinzen nach Königsberg zum auswärtigen Handel in bedeutender Menge geliefert werden; man kennt sie unter folgenden Namen: 1) Feiner Rakitzer oder königsberger Rakitzer kommt aus Polen und Rußland, ist von derselben Güte als der rigaische, jedoch vermischt, meistens weiß, etwa $\frac{1}{10}$ grau, beide aber sind lang, rein und von gutem

Haar; der graue und aschfarbene ist weicher und seidenartiger als der weiße. Das Meiste davon geht nach England, Spanien u. Portugal. 2) Kaybans Rakitzer ist eine Mittelsorte, etwas geringer und unreiner als der vorige. 3) Drujaner Rakitzer, von welchem mehrere Qualitäten vorkommen, ist gelblich, nicht so lang und weiß als der erstere und von stärkerem Haar, deshalb auch etwas wohlfeiler; er geht stark nach Dänemark, Holstein, Lübeck rc. 4) Podolisch Rakitzer geht meistens nach England u. Frankreich; er ist lang, stark, rein und von hübscher Farbe; man kauft ihn etwa 1 Gulden wohlfeiler als den Drujaner. 5) Kettenflachs ist gehechelt, rein und stark; seine Preise verändern sich nach der mit ihm gemachten Sortirung in weiß, blau, grau und silberfarbig; man kauft ihn so, daß er gleich versponnen werden kann. 6) Oberländischer, eine feine, lange und reine Gattung, von haltbarem Faden und hübsch in der Farbe; die Bunde sind nur in der Mitte befestiget, an beiden Seiten aber offen, weshalb bei dieser Sorte noch weniger Verfälschung vorgehen kann als bei den andern; die beste Einkaufszeit dazu ist im Winter. 7) Paternoster ist gewöhnlich in Matten eingepackt; man nimmt dazu, was nicht zum Rakitzer paßt und bindet ihn noch mit einem besondern gedrehten Bande; in der Qualität ist er meistens besser als der rigaische. 8) Liebstädter ist geringer und unreiner als der oberländische, aber auf gleiche Weise oben und unten offen, und nur in der Mitte mit Bast gebunden. 9) Bauerband wird so verschifft, wie ihn die Bauern zu Markte bringen, in Rollen von 8 Liespfund, ist aber nicht rein gehechelt und größtentheils verfälscht. 10) Flachsdos nennt man den verwirrten Flachs, der gewöhnlich ohne Harlen in 9 Docken gebunden wird. Die Preise aller dieser Sorten werden nach dem großen Stein von 33 Pfunden in preußischen Gulden à 8 Groschen Courant behandelt.

Libauer Flachs; die in Curland erbauten Sorten sind meistens etwas geringer und unreiner, als die von Riga; man verkauft in Libau Vierband als den besten, dann folgt Dreiband, Zweiband und Einband; die Preise sind für das Schiffpfund. Von Rakitzer und Paternosterflachs verschifft Libau sehr wenig.

Lüneburger, braunschweiger, hannövraner Flachs rechnet man unter die besten deutschen Flachssorten, meistens aus dem sogenannten Schiesslein erzeugt, schätzt man ihn wegen seiner feinen glänzenden Fasern, seiner Reinheit und Geschmeidigkeit; das Meiste davon wird im Lande zu Garn und Leinewand verarbeitet, das Uebrige nach Hamburg, Bremen u. den angrenzenden deutschen Provinzen verkauft.

Memeler Flachs wird in fünf Sorten zum Handel gebracht und nach dem Stein von 33 Pfund verkauft; der feinste ist Drujaner und Kupitzer Rakitzer, dem königsberger Drujaner gleich; pompejaner Rakitzer ist etwas stärker und unreiner, deshalb auch um 1 Gulden wohlfeiler; nach diesem folgt Vierband, welcher besser ist als Paternoster; die geringste Sorte ist Dreiband, der um die Hälfte wohlfeiler ist als die Rakitzersorten; Vierband, Paternoster und Dreiband gehen meistens nach Portugal in Mattenballen von 10 bis 20 Stein oder in Rollen von 3 bis 4 Stein; die Rakitzersorten sind gewöhnlich in Packen von 5, 7 bis 10 Stein und gehen nach England und Holland.

Narwaer Reinflachs, eine gute und reingehechelte Waare, die jedoch nicht häufig vorkommt, außer einer Sorte von 9 Koppen in einem Bunde, welche etwa 15 Proc. wohlfeiler oder geringer ist als der marienburger.

Neuseeländer Flachs wird aus den Blättern einer auf den Inseln von Neuseeland wildwachsenden Pflanze, **Phormium tenax**, die zur Familie der Liliaceen gehört, gezogen. Wenn die fast überall, besonders aber in der Nachbarschaft des Meeres ohne Pflege fortkommende, aus ihren Wur-

zeln wieder ausschlagende Pflanze vollkommen ausgewachsen ist, so sind ihre Blätter 6 bis 7 Fuß lang, an ihrem Ursprung 5 bis 6 Zoll breit; jede Pflanze trägt 8 bis 9 Blätter, welche der ganzen Länge nach aus langen, silberfarbenen, seidenartigen und bis ins Unendliche theilbaren Fasern von einer außerordentlichen Festigkeit bestehen. Diese Fasern sind durch eine klebrige, leimähnliche Masse verbunden, welche sich durch das Einweichen in Wasser auflöst, und dann durch Klopfen, Reiben ꝛc. von den Fasern getrennt wird. Der daraus erhaltene Faden von jeder Feinheit übertrifft an Dehnbarkeit und Dauer alle bis jetzt bekannten Flachs- und Hanfarten, und kann mit der Zeit diese, wenn nicht verdrängen, doch ganz ersetzen. Aus Neu-Süd-Wallis, wo in den letzten Jahren die Ton von 2240 Pfd. mit 35 Livresterling bezahlt wurde, sind schon mehrere bedeutende Partien nach England gekommen, wo die damit angestellten Versuche zu Tauwerk wie zur Leinewand den besten Erfolg hatten. Ob der Anbau dieser Pflanze in Europa gelingen wird, steht zu erwarten.

Oesterreichischer, kärntner und tyroler Flachs ist von geringerer und stärkerer Qualität als der böhmische und mährische; er geht meistens über Triest nach Italien und Nordamerika.

Pernauer Flachs wäre von sehr guter Qualität, wenn er reiner gehechelt wäre und nicht so viel Werg enthielte; die beste Sorte ist der geschneide, die mittlere Risten Dreiband und die ordinaire Dreiband; die Preise behandelt man nach dem Schiffspfund; das Meiste davon erhält Portugal, wohin das Sortiment gewöhnlich in ½ geschneiden und ¾ Dreiband besteht.

Petersburger Flachs wird wegen seiner Länge, Geschmeidigkeit und Festigkeit sehr geschätzt; seine Farbe ist natürlich bräunlich, wird aber gleich nach dem ersten Beuchen sehr bald weiß. Bei dem inländischen Handel unterscheidet man ihn nach den Provinzen, in welchen er erbaut wird, wobei man den nowgorodschen für den besten hält, dann folgt der aus Pskow, der wäsemkische und der karelische. Im Handel nach dem Auslande unterscheidet man die Qualität in 12köpfigen, 9köpfigen und 6köpfigen; letzterer ist der geringste und stärkste und wird auch am wenigsten verschifft. Die Preise dieser 3 Sorten, welche nach dem Berkowitz von 10 Pud oder 400 Pfund behandelt werden, differiren bei jeder um 6 bis 8 Rubel, so daß wenn, wie sie in den letzten Jahren standen, der Berkowitz 12köpfiger mit 110 Rubel bezahlt wurde, der 9köpfige mit 104 Rubel und der 6köpfige mit etwa 96 Rubel Banco zu haben waren. Die Einkäufe geschehen auf Lieferung mit theilweiser Vorausbezahlung; verschifft werden jährlich im Durchschnitt 400,000 Pud nach England, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, nach den Nordseehäfen, nach Lübeck, Stettin, Kopenhagen ꝛc.

Rigaer Flachs kommt unter allen Gattungen im Handel am häufigsten und in größter Menge vor; Riga ist der wichtigste Stapelplatz für dieses Product, welches von hier, nachdem es von verpflichteten Schaumeistern auf das sorgfältigste gebrackt, d. h. genau untersucht, nach seiner verschiedenen Qualität classificirt und durch die Anzahl seiner Bänder bezeichnet worden, nach allen Handelsplätzen Europas verschifft wird. Den besten Flachs bezieht Riga aus Weißrußland, aus der Gegend von Sebisch, Druja und aus der Gegend von Marienburg, aus Liefland, erhält aber auch viel aus Litthauen, Esthland und Curland. Die Litthauer bringen ihre bessern Sorten schon gehechelt zu Markte, die Liefländer aber gewöhnlich ungehechelt. Man sortirt nun hieraus in Riga folgende Sorten: 1) Drujaner Rakitzer, die beste Gattung, von schöner weißer Farbe, feinen langen Fäden, rein und milde, auch wenig Heede bei sich führend, so daß er beim Hecheln auf 14 Pfund nicht mehr als 3 bis 4 Pfund Abfall leidet; er ist in Bündeln von 6 Knocken, welche ge-

wöhnlich 20 bis 23 Pfund wiegen; der Schwanz des Bundes allein ist los, der Kopf ist nicht nur mit 3 Flachsseilen gebunden, sondern auch mit dünnen Schnüren umwickelt. Diesem steht in der Qualität am nächsten 2) der litthauische Rakitzer, welchen die Engländer dem Drujaner vorziehen und oft theurer bezahlen; er ist ebenfalls fein, weich und lang, hat jedoch eine bräunliche Farbe u. wird, wenn er in der Blüthenzeit zu dick aufeinander liegt, da er mit nasser Hand gebunden wird, sehr leicht heiß, entzündet sich und verdirbt; seine Farbe ist dann röthlich und gelb. Die Bunde sind wie der Drujaner gebunden, jedoch nicht mit so feinen Schnüren. 3) Was zu dem Rakitzer nicht paßt u. geringer ist, heißt Badstuben geschnitten u. wird nach erfolgter Bracke oder Untersuchung in der Form des Ristendreibandes umgebunden; man unterscheidet ihn mit einem Einschnitt, welchen der Bracker über dem Spiegel macht. (Spiegel nennt man das Band unter dem Kopfe des Flachses, welches dem Drujaner, Badstuben u. Ristdreiband breiter auseinander gelegt wird.) 4) Risten Dreiband heißt die Sorte, bei welcher zwei Bänder durchschnitten werden und die Enden mit dem folgenden Band durch Bindfaden zusammenhängen; die Fäden sind gröber u. stärker, auch weniger rein gehechelt, wie bei den vorigen Sorten. 5) Zu Badstuben-Paternoster u. litthauisch Paternoster wird derjenige Flachs genommen, der nicht als ächter Rakitzer classificirt werden kann und etwas geringer ist, als Badstuben geschnitten; derselbe hat noch ein besonderes geflochtenes Band, indem man die Enden mit einem Strick befestiget und sie mit dem folgenden Bündel zusammenhängt. 6) Marienburger Flachs ist fast so gut als der Drujaner Rakitzer; er hat einen festen, langen, jedoch feinen und seidenartigen Faden und wird so theuer bezahlt als der litthauische Rakitzer, wenn er mit ungeschnittenem Bande passirt; ist er jedoch geschnitten, das heißt tadelhaft, so wird er dem litthauisch Paternoster gleichgeschätzt. 7) Aus dem marienburger fällt noch eine geringere Sorte, der Bauer geschnitten, der selten so gut ist, als der Badstuben geschnitten, mit demselben aber einerlei Band hat und auch mit einem Schnitt im Spiegel gebrackt wird. 8) Geflochten Drujaner ist fein und gut, aber sehr kurz; er kommt schon gehechelt u. geflochten zu Markt und geht meistens nach Schweden und Dänemark; den besten davon bezahlt man so theuer als Rakitzer. 9) Heiligen oder hilligen Flachs kommt aus Pleskow; wenn er gebrackt ist, rechnet man die beste Sorte unter marienburger, die zweite unter geschnittenen marienburger u. die dritte unter Risten. 10) Pick- oder Pack-Kaufmannsgut u. mittel Kaufmannsgut sind geringer als Paternoster, gewöhnlich aus den obigen feinen Sorten, welche die Commissaire nach der öffentlichen Hauptbracke noch einmal durch Privatbracker untersuchen und sortiren lassen, ausgeschossen. 11) Liefländisch Dreiband u. curländisch Dreiband sind die geringsten und unreinsten Sorten, welche mehr als die Hälfte durch die Hechel verlieren; sie sind daher immer noch einmal so wohlfeil, als die Rakitzer Sorten. — Mit Ausnahme des Dreibandflachses, welcher in kleinen Rollen, wovon 12 bis 13 auf 1 Schiffpfund gehen, zur Verschiffung kommt, werden alle übrigen Gattungen meistens in Ballen von 1 Schiffpfund versandt. Die Preise aller Sorten behandelt man nach dem Schiffpfund von 400 Pfund in Rubel Banco; England kauft hauptsächlich litthauisch Rakitzer, geschnitten Paternoster und marienburger; nach Italien, Spanien und Portugal geht mehr Drujaner Rakitzer, Badstuben geschnitten und Dreiband; Frankreich und Holland erhalten nur die feinen Sorten von Drujaner Rakitzer und marienburger; Schweden, Dänemark, Hamburg, Bremen, Lübeck, Stettin beziehen von allen Sorten nach Maaßgabe ihrer Bedürfnisse u. auf Speculation. Die Gesammtausfuhr des Flachses von Riga

kann man im Durchschnitt jährlich auf 150,000 Schiffpfund annehmen, unter welchen die größte Quantität von den feinern und bessern Sorten war.

Sächsischer und lausitzer Flachs kömmt dem böhmischen an Güte gleich, wenn er aus rigaer Leinsaamen erbaut wird; von inländischer Saat ist er kürzer und nicht so geschmeidig; das häufige Rösten im Backofen schadet auch seiner Güte; der größte Theil des Erbauten wird im Lande selbst versponnen und verarbeitet.

Schlesischer Flachs ist fein, langhaarig, fest und rein gehechelt; man hält ihn nächst dem böhmischen und mährischen für eine der besten deutschen Sorten, er geht aber roh wenig ins Ausland.

Sibirischer Lein, **Linum perenne**, ist ein ausdauerndes, von dem gewöhnlichen Lein abweichendes Gewächs, welches in den südlichen und östlichen Steppen Rußlands theils wild und ohne alle Pflege wächst, theils angebaut wird; die dauernden Wurzeln treiben kleine Büschel von aufgerichteten Stengeln, dicker und von gröberem Bast, als der gemeine Flachs. Die Stengel wachsen und reifen ungleich, deshalb erfordert die Einsammlung mehr Mühe, auch braucht das Auflösen der Bastrinde im Wasser mehr Zeit; wenn er jedoch dicht gepflanzt und rein gehalten wird, so ist er lohnend und giebt zwar kein feines, aber ein starkes, haltbares Gespinnst.

Thüringischer Flachs; man baut in Thüringen, wie in Hannover und Braunschweig, zwei Arten von Flachs: **Klängellein, Klanglein, Springflachs**, dessen reife Saamenkapseln mit einem Knistern an der Sonne von selbst aufspringen, dessen Pflanze niedriger und ästiger ist und einen weichen, weißen u. feinen, aber kürzern Flachs giebt, auch nicht so ergiebig ist. Der Saame, hell von Farbe, reift schneller, als der aus dunklem Saamen gezogene Dorsch- oder Schiesslein, dessen Fasern mehr ins Grünliche und beim Rösten ins Schwärzliche fallen; diese Farbe schadet jedoch seiner Güte nicht und verliert sich beim Bleichen wieder. — Außerdem wird der Flachsbau in allen Gegenden Deutschlands betrieben; Baiern, Würtemberg, Hessen, Baden, die Schweiz, Westphalen, die Rheinpfalz ꝛc. erzeugen viel Flachs, der an Güte mehr oder weniger den schlesischen und böhmischen Sorten gleich kommt und zum Theil die russischen Sorten übertrifft; allein in Menge kommt er nicht zum auswärtigen Handel, sondern wird in den ihn erzeugenden Ländern zu Garn versponnen oder zu Leinewand verarbeitet.

Flaggentücher od. Schiffsfahnen sind gewöhnlich viereckig, von leichtem Wollenzeuge und in verschiedenen Farben nach den Nationen. Sie werden von mehreren deutschen Wollarbeitern, z. B. zu Stettin, Berlin, Ilmenau, Großenbartlof bei Mühlhausen ꝛc. verfertigt.

Flaine, eine Art Coutils oder Bettzwilliche, die hier und da in der ehem. Normandie, wie auch in Flandern und Forez verfertigt wird.

Flämisch Leinen, Blämisch Leinen, einfache, gedrungen gewebte russische Leinewand von flächsenem Garne, welche in den südlichen Gegenden des Reichs verfertiget und ungebleicht in sehr großer Menge von Petersburg, Riga und Archangel nach Holland, England und Nordamerika verkauft werden. Die gangbarste Sorte ist 1½ Arschine breit, in Stücken von 50 Arschinen Länge, und wird in Petersburg mit 29 bis 34 Rubel Banco, in Hamburg zu 20 bis 25 Mark Banco bezahlt; eine breitere Sorte, welche in Stücken von 57 Arschinen in der Länge und 1⅔ Arschine Breite hat, kostet gewöhnlich 5 bis 6 Rubel mehr. Petersburg allein verschiffte von dieser Waare in der letzten Zeit jährlich 40,000 Stück. In Hamburg, Bremen und Amsterdam verkauft man sie unter dem Namen Vlaamisch Linnen, in England heißt sie Flems, worunter aber nur russisches, keineswegs aber flandrisches Leinen verstanden wird.

Flämische Messer, **couteaux de Flandres**, große lange

Messer, die zum Handel nach der Schwarzenküste dienen und aus dem Lüttichschen, Bergischen und aus England bei vielen tausend Dutzend zum Handel gehen. Die Zwingen an den Heften derselben sind von Messing. Sie dienen den Schwarzen statt der Dolche. Die westphälischen Dullhauer sind eine Art davon.

Flammenopal, s. Opal.

Flammes, französische, buntgeflammte, auf Leinewandart gewebte Zeuge, deren Kette aus Leinengarn, der Einschlag aber aus Baumwolle besteht und welche ¾ bis ⅞ Stab breit, in Stücken von 35 bis 40 Stab Länge, zu Rouen, Caudebec und an andern Orten des Depart. der niedern Seine in Menge gemacht werden.

Flammirte oder geflammte Zeuge; diesen Namen haben diejenigen wollenen, tuchartigen Gewebe, welche flammige Streifen oder gesprengelte, lange Linien haben. Man färbt das dazu bestimmte Garn so, daß mehrere Stellen weiß bleiben, die übrigen aber die beliebige Farbe behalten, daher man die zur Kette und zum Einschlag bestimmten Garnstrehne mit Bindfaden dergestalt umbindet, daß die Farbe die bewickelten Stellen nicht berühren kann und diese deshalb weiß bleiben. Der Einschlag muß hernach beim Weben, welches sonst auf die gewohnte Art geschieht, oft gedehnt oder abgerissen werden, um ihn gehörig einzuschlagen und die Farben hervorzubringen. Man nennt diese Zeuge auch flammiges Tuch. Mehrere seidene und reiche Zeuge, so wie Bänder, genähte oder gestickte Arbeiten, die ein flammenartiges Muster oder gleichsam einen geflammten Glanz haben, nennt man ebenfalls flammirt oder flammig; ein Gleiches ist der Fall bei mehrern Sorten Coutils, welche von Sebnitz nach Spanien und Italien gehen.

Flamski Polotno oder Plotno; Polotno heißt auf russisch die flächsene Leinewand, unter Flamski Polotno versteht man daher alle auf niederländische oder flandrische Art gewebte Leinewand, insbesondere aber begreift man darunter in Petersburg die beste Sorte der sogenannten flämisch Leinen, welche ausgesucht u. besonders fest gewebt ist, in Stücken von 60 Arschinen in der Länge und 1⅔ Arschine breit von Petersburg aus verschifft wird. Man verkauft sie nach dem Stück zu 40 Rubel die beste u. zu 30 Rubel die ordinaire Qualität, da nur diese zwei Sorten im Handel vorkommen.

Flandrisch Blau, auch Cendres vertes genannt, ist eine blaue, ins Grüne übergehende Farbe, die aus dem Rückstande von der Bereitung des Ultramarin, s. d. Art., gewonnen wird.

Flandrische Garne, s. Leinengarn.

Flandrische Leinewand; im Allgemeinen nennt man so die besten und feinsten im Handel vorkommenden Leinengewebe, besonders aber die in den ehemaligen französischen und österreichischen Niederlanden verfertigten verschiedenen Sorten Leinewand, welche von Gent, Brügge, Courtray, Ypern, Oudenarde, Menin rc. nach Spanien, Portugal, Frankreich, Italien, England u. nach Amerika ausgeführt werden; namentlich sind es 1) die Hollandas, eine sehr feine, gutgebleichte, glatte Leinewand, welche der holländischen gleichgeschätzt, wie diese appretirt, platt buchförmig gefaltet u. in Papier verpackt unter dem Namen holländische Leinewand verkauft wird; häufig verschickt man sie aber auch in Rollen oder rund gebunden ohne Papierumschlag; 2) bunte gedrungene flächsene Leinewand, blau und weiß gestreift oder in roth, blau, gelb, lilla und weiß carrirt, in Stücken von unbestimmter Länge von 45 bis 100 brabanter Ellen u. ⅞ bis 1¼ Elle Breite; diese heißt man Toiles de Matelat, Matratzenleinewand, und verkauft sie nach der Elle; 3) ferner die unter ihren eigenen Rubriken in diesem Werke aufgeführten Brabantes crudos, Prexillas, Rolletes, Florettas, Battistes, und die verschiedenen gemodelten Zwilliche und

Damastleinen Pavie, petite Rose, l'avander, Grain d'orge, grande Rose, Rosette perlée, Patron d'Hollandé; siehe diese Artikel.

Flanell oder Flonell, ein leichtes, tuchartiges Gewebe aus Wollengarn, welches entweder gar nicht oder nur sehr wenig gewalkt, dann gerauht, aber nicht geschoren wird, und mit mancherlei Abänderungen, glatt, gepreßt, frisirt, geköpert, gedruckt, gestreift, in verschiedener Feinheit zum Handel kommt. Bei allen Gattungen wird zur Kette aus zweischüriger Waschwolle drall gesponnenes Garn genommen, zum Einschlag aber Streichwolle, kurze Sommerwolle, zuweilen von beiden Sorten zugleich, bei grober Waare auch Gerberwolle. An mehrern Orten wird gegenwärtig auch häufig Flanell halb von Baumwolle und halb von Schafwolle gemacht, u. bei den bunten gestreiften Gattungen ist die Kette Leinengarn und der Einschlag Schafwolle. Man webt den Flanell wie Tuch, und da er nur wenig Walke bekommt, so wird er etwas dicht geschlagen, wodurch er sich vom Boy unterscheidet; in der Walke wird er mit grüner Seife gewaschen; das Rauhen geschieht nur einmal; nach demselben wird er geschwefelt und naß in die Rahmen gespannt. — Die feinsten und besten Sorten erhalten einen Köper, wie Kersey, und sind unter dem Namen Gesundheitsflanell, geköperter Flanell bekannt; diese haben in der Kette sechsstückiges, gekämmtes und drall gesponnenes Waschgarn, im Einschlag dreistückiges, gestrichenes Garn von recht feiner, weißer und guter Wolle, werden recht weiß gewalkt, gut gerauht und dann geschwefelt. Die sächsische Waare dieser Art aus Hainichen, Oederan, Crimmitzschau, Werdau ist $\frac{4}{4}$ und $\frac{5}{4}$ Elle breit, in Stücken von 70 bis 80 Ellen oder in Drittelstücken von $23\frac{1}{3}$ Ellen Länge; die aus den preußischen Fabriken sind gewöhnlich $\frac{9}{8}$ berliner Elle breit und 70 Ellen lang. — Der glatte Flanell wird aus mittelfeiner Wolle und fein gestrichenem Garne $\frac{7}{4}$, $\frac{8}{4}$, $\frac{7}{8}$, auch wohl $\frac{8}{4}$ leipziger Elle breit und 80 bis 82 Ellen lang gewebt, in der Walke nur ausgewaschen, nicht gerauhet, aus der Walke in den Rahmen geschlagen u. zu Kleidungsstücken verbraucht. Der gewöhnliche Futterflanell wird eben so, doch aus einer geringern Wolle, meistens 2 Ellen breit, verfertiget und dient zu Unterfutter ꝛc. Eine noch geringere Sorte ist der frisirte Flanell, welcher gewöhnlich aus grober, häufig aus Gerberwolle, gewebt, in der Walke nur ausgewaschen und dann frisirt wird. Von den bunt gestreiften Flanellen, welche in großer Menge zu Frauenunterröcken in einem großen Theile Deutschlands verbraucht werden, unterscheidet man zwei Sorten; bei der einen ist die Kette entweder rohes oder gebleichtes Leinengarn, der Einschlag Schafwolle; bei der andern wird zur Kette Baumwolle und zum Einschlag Schafwolle genommen; bei beiden sind die Streifen nicht nach der Länge des Stückes, sondern nach der Breite, also in der Quere; ihre Breite ist $\frac{6}{4}$, $\frac{7\frac{1}{2}}{4}$, $\frac{7}{4}$, $\frac{8}{4}$ Elle, ihre Länge 60 bis 70 leipz. Ellen. In Sachsen liefert vorzüglich Hainichen und in Hannover Osterode und Hameln viel von diesem Artikel. Ueber den gedruckten oder türkischen Flanell findet man das Nähere unter dem Artikel Golgas. Der sogenannte breite Flanell wird in den brandenburgischen Fabriken aus Kern-, Mittel- und gemeiner Wolle $\frac{8}{4}$, $\frac{10}{4}$ u. $\frac{12}{4}$ Elle breit gewebt, in der Walke nur mit grüner Seife ausgewaschen, dann einmal gerauhet, aber nicht geschoren; die aus Kernwolle gewebten bekommen drei Kleeblätter, die aus Mittelwolle zwei und die aus ordinairer Wolle nur ein Kleeblatt zum Zeichen. — In den preußischen Staaten sind besonders bedeutende Flanellmanufacturen zu Berlin, Brandenburg, Halle, Halberstadt, Aschersleben, Quedlinburg, Mühlhausen, Osterwieck, Langensalza, Stettin, Großbartlof, im Eichsfelde ꝛc. Auch die

sächsischen Flanelle jeder Art aus Oederan, Reichenbach, Grimma, Werdau, Crimmitzschau, Mitweida, Roßwein, Penig, Frohburg 2c. sind wegen ihrer Güte bekannt; ein Gleiches ist der Fall mit den hannöverischen aus Osterode, Göttingen, Hameln, Eimbeck, und mit den hessischen aus Hanau, Hersfeld, Grünberg, Friedersdorf. Außerdem finden sich in Deutschland noch zu Eisenach, Buttstädt, Usingen, Nördlingen, Hamburg, Lauterbach mehrere Flanellfabrikanten, welche viele Flanelle unter dem Namen berliner verkaufen. In Böhmen und Mähren wird erstaunlich viel von diesem Artikel zum inländischen Verbrauch, wie zum auswärtigen Handel verfertigt. — Flandern, nachher England und Nordfrankreich lieferten geraume Zeit vorzugsweise feine Flanelle; jetzt werden sie an den meisten oben angegebenen deutschen Orten eben so gut und fein gemacht. In England sind die Hauptfabrikationsorte Salisbury, Rochdale, Exester, Colchester, Shrewsbury im Herzogthum Wales, in Wiltshire: Baking, Logshall, Dedham, Breckam, Braintree, Billering, Werstbarfold, Suthbury, Waltham 2c., so wie in Essex und Suffolk, wo vorzüglich die gröberen, aber breiten Sorten, die häufig nach Spanien, Portugal u. Italien gehen, verfertiget werden. In Salisbury macht man nachstehende Sorten: Fines whites oder Salisbury whites, schöne weiße, 32 englische Zoll breite Flanelle, welche schon seit langer Zeit in allen Ländern berühmt sind; Milled oder gewalkter Flanell, 36 Zoll breit; spanish wool, 32 Zoll breit; fine Dyed von englischer Wolle, 36 Zoll breit; superfine Dyed von spanischer Wolle, 32½ Zoll breit. Die neuen farbigen Flanelle von Salisbury finden auch in den übrigen europäischen Ländern wegen ihrer guten u. mannigfaltigen Farben großen Beifall. Welsh Flanells sind jetzt ein Hauptartikel der Wollmanufacturen in Wales; die verschiedenen Sorten, welche über London u. Liverpool in großer Menge nach Amerika und Westindien gehen, werden mit 11 Pence bis mit 4 Schilling pr. Yard bezahlt. Der Vorzug dieser Flanelle aus Wales besteht vorzüglich darin, daß man besonders paßliche, feine u. geschmeidige, doch kurze Wolle von Bergschafen dazu nimmt, und demnächst hauptsächlich in der Art des Bleichens, wodurch sie ihr sanftes, zartes Wesen erhalten, welches sie zum unmittelbaren Tragen auf der Haut tauglich macht und welches sie auch durchs Waschen nicht verlieren. Man bleicht sie insgesammt an der Luft, nachdem sie vorher iu eine alkalische Lauge eingeweicht worden, so lange, bis sie durchaus weiß sind. Wegen ihrer hohen Preise gehen davon sehr wenige nach Deutschland, wo man die ihnen ähnlichen, aber wohlfeileren Flanelle aus Lancashire vorzieht. Die Stadt Rochdale in Lancashire hat sehr wichtige Flanellfabriken; man unterscheidet dort: Lancashire-Flanells, als die besten; Lancashire-Welsh-Flanells, als die zweite Sorte, welche nicht so weich und geschmeidig als die aus Wales sind; Baize Flanells, als die stärksten. Die feinen Gesundheitsflanelle, welche zu Nachtcamisölern u. Hemden dienen, heißen sehr häufig Lingettes. Alle diese Gattungen englischer Flanelle sind in Rollen oder Stücken von 64 Yards in der Länge, rund zusammengelegt. — Die französischen Flanelle kommen den englischen in der Güte ziemlich nahe; die meisten liefern die Manufacturen von Angers, Berney, Beauvais, Castres, Cholet, Clermont, Laval, Limoges, Montpellier, Rheims, Rhetel, Rouen, Verneuil und andern Orten. Aus Rouen kommen ungeköperte Flanelle, welche ⅞ und ⅘ Stab breit, gewöhnlich 20 bis 25 Stab lang sind; Rheims und Rhetel liefern folgende Sorten in großer Menge nach Spanien, Portugal u. den Colonien: Flanelles lissées blanches oder glatte, weiße Sorte, ½ Stab breit, in drei bis vier verschiedenen Qualitäten; Flanelles croisées, geköperter, eben so breit, in vier Qualitäten; Segovias

lissées, glatte, auf englische Art gewebte und appretirte Flanelle; dergl. Segovias croisées oder geköperte; beide Arten sind ⅞ Stab breit; Flanelles impériales, Kaiserflanelle, ⅝ Stab breit. Im Depart. des Tarn, zu Castres und Alby, werden zwei gangbare Sorten gemacht: Flanelles unies, glatte, $\frac{7}{12}$ Stab breite, und Flanelles croisées, geköperte, $\frac{9}{16}$ Stab breite. Beauvais liefert sehr schöne, ¾ und ⅝ Stab breite, glatte und geköperte Flanelle. Die Länge ist unbestimmt; gewöhnlich 20 bis 25 Stab. — In den Niederlanden werden zu Leyden, Delft u. Gouda viele und gute Flanelle aller Art gemacht.

Flaschen, Bouteillen, bekanntlich Gefäße von allerlei Materie, Gestalt u. Größe, mit engen Mundlöchern versehen, die mit Schrauben, Korkstöpseln u. dergl. zugemacht oder verstopft werden können. Den stärksten Verbrauch finden die gläsernen; von diesen liefern bei uns Böhmen, Schlesien, Sachsen, Thüringen, Mecklenburg und die Rheingegenden eine ungeheure Menge zum Handel. Frankreich zieht die seinigen, wovon es eine große Quantität zum Verschicken der feinern Weine gebraucht, von Aubigny, von Castines, Mareil, St. Denis, Dorgues, Seves, Folembray, von Epinal oder Epinay und Bois-Jean-Borde, nicht weit von Couches und Dijon, von Beziers oder eigentlich Herepian u. s. w. Die engl. Waare kommt von Leith, Gloucester, Bristol, Sturbridge und Newcastle. Es giebt einfache, halbe u. doppelte Bouteillen von weißem, grünem, dunkelbraunem, gelbbraunem Glase ꝛc. Die von grünem Glase sind die dauerhaftesten. Theurer sind die gelben. Man unterscheidet sie in Deutschland in Maaßflaschen, Nösel- u. halbe Nöselflaschen, Doppel-Pint, ganze und halbe Pintflaschen ꝛc.; s. Glas.

Flaschenfutter heißen hölzerne, mit Fächern versehene Kistchen, die inwendig mit weichem Zeuge, Leder u. dergl. gefüttert sind und dazu dienen, daß man auf der Reise allerlei Flaschen und Gläser ohne Schaden darin bei sich führen kann. Man hat sie von sehr verschiedener Art.

Flaschenkörbe dienen gleichfalls zu diesem Gebrauch und sind sowohl mit Fächern, als auch ohne Fächer, von Weidenruthen, Binsen, Bast u. dgl. in verschiedene Formen geflochten. Man bedient sich ihrer zum Verpacken der gläsernen und irdenen Gefäße.

Flaschenkürbis, s. Kürbis.

Flavet, s. Lingette.

Fleckbücklinge nennt man die Häringe, welche aufgeschnitten geräuchert worden sind. Natürlicherweise hat sie der Rauch stärker durchziehen können, weswegen sie von pikanterem Geschmack sind.

Fleecy-Hosiery ist ein vor wenigen Jahren in England erfundenes Hosen- oder Strumpfzeug, auf der einen Seite glatt, auf der andern aber durch die eingelegte, fest in die Maschen eingewirkte offene Wolle völlig rauh wie ein Pelz und nach den Bedürfnissen auch von verschiedener Dicke. Sehr gut kann man dieses Zeug auch auf dem bloßen Leibe tragen. In Deutschland wird es unter andern zu Lößnitz im Erzgebirge und zu Linz in der k. k. Wollenzeugmanufactur in verschiedenen Sorten, z. B. für das Frühjahr, für den Herbst, für den Winter und für kranke Personen nachgemacht.

Fleisch wird bekanntlich entweder frisch, oder eingesalzen, oder geräuchert zum Handel geliefert. Die verschiedenen Arten des erstern übergehen wir, weil sie ins ökonomische Fach gehören. Die Länder, welche das dazu nöthige Vieh in vorzüglicher Güte u. in Menge liefern, sind Ungarn, Kleinpolen und Podolien, die Moldau und Walachei, Holland, Friesland, das Holsteinische, Jütland, Irland ꝛc. Mit dem eingesalzenen oder Pökelfleische geschieht von Dublin, Belfast, Cork und mehrern Orten in England, von Copenhagen, Riga, Hamburg, Bremen ein wichtiger Handel nach auswärtigen Gegenden. Dieser Artikel wird bei ganzen Schiffsladungen zur Ausrüstung und Verproviantirung der Schiffe gebraucht. Das hamburgische Pökelfleisch hat unter den

gesalzenen Fleischwaaren einen vorzüglichen Ruf. Die russischen Ochsenzungen, welche von Archangel und St. Petersburg ausgeführt werden, das irländische Hammelfleisch, die westphälischen Schinken, die Schinken aus Bigorre, unter dem Namen der bayonnischen Schinken bekannt, von denen man die ächten Lahontans am meisten schätzt, die spanischen aus den Alpujarras, so wie die aus Flandern sind Artikel, die in der ganzen Welt verhandelt werden. Das irländische Pökelfleisch wird bei Fässern und Tonnen, das russische bei Pud, das hamburgische und holsteinische, oder der geräucherte und gesalzene Speck bei Schiffpfund gehandelt. In Nordamerika führen besonders Virginien u. Maryland, Neuengland, Newyork und Pensylvanien eine außerordentliche Menge geräuchertes u. gesalzenes Ochsenfleisch, Schinken, Schweinespeck und Zungen nach den englischen und franzôs. Inseln rc. aus. Das Fleisch, welches zur Ausrüstung der Schiffe und zur Versorgung der Inseln und Colonien in Amerika dient, ist in Tonnen von 180 Pfd. holländ. Gewichts; es muß in Gebinden von Eichenholz, die nicht ausgebrannt sind, auch keinen Bauch haben, eingelegt sein und darf seinen Pökel nicht verloren haben, weil es sonst verdirbt. Das Fleisch muß in großen u. ansehnlichen Stücken bestehen und in jeder Tonne dürfen nicht über ein Dutzend Stücke liegen. Das Ribbenstück ist das vornehmste in der Tonne; dieses wird auch dem Käufer gezeigt und nach dessen Größe und Fettigkeit wird das übrige Fleisch beurtheilt. Es ist immer das zweite Stück in der Tonne, denn oben liegt ein Seitenstück, das die Weite des Gebindes ausfüllen muß. Man nennt solche Stücke Kallotten. Die Tonne ist auf dieser Seite mit dem Namen des Verkäufers oder des Orts eingebrannt. In jeder Tonne müssen höchstens zwei Schenkel liegen und das Ganze muß sehr dicht gepackt sein. Die Irländer bereiten dreierlei Sorten Rindfleisch, nämlich 1) großes Fleisch von starken Ochsen zu 500 Pf.; 2) Mittelfleisch von Ochsen, die 400 Pf. schwer, und endlich 3) Kleinfleisch von solchen Stücken, die nur 300 bis 350 Pf. wiegen. Jede dieser Sorten wird für sich besonders verkauft u. die Tonnen werden zum Unterschiede mit Nro. 1, 2, 3 bezeichnet. Was das Schweinefleisch betrifft, so zieht man das jütländische im Handel jedem andern vor. Die Tonne hält gleichfalls 180 Pf. am Gewicht. — Diese beiden Sorten Fleisch gehen hauptsächlich nach den englischen, französischen, holländischen Colonien und werden außerdem zur Verproviantirung der Schiffe gebraucht. Der größte Theil geht nach St. Domingo, wo man das Fleisch den Negersklaven zur Speise reicht. Dahin wird vornehmlich die dritte Sorte und mitunter von der zweiten Sorte geschickt. Nach Martinique wird weniger verschifft, und zwar allein von der ersten u. zweiten Sorte. Bourdeaux treibt mit solchem Fleisch in Frankreich den stärksten Handel.

Fleischleim, Fleischleimgummi (Sarcocolla), ein harziger Baumsaft, in kleinen gelben Körnern, die ins Weißliche oder Röthliche fallen und fast dem Weihrauch ähnlich sind. Der Geschmack ist süßlich und fade, hintennach etwas bitter und säuerlich. Er hat fast gar keinen Geruch u. die Körner oder Stücken sind zuweilen mit einem faserigen Gewebe aneinander gebunden. Das Fleischleimgummi kommt aus Aethiopien, dem glücklichen Arabien und Persien zum Handel und wird durch gemachte Einschnitte oder freiwilliges Ausfließen aus einem Strauche, Penaea mucronata L., gewonnen. Es läßt sich nur im Weingeist auflösen. Das Fleischleimgummi enthält eine eigenthümliche Substanz, das Sarcocollin, welche im Wasser unauflöslich ist, außerdem etwas Gummi, aber kein Harz. Es ist gegenwärtig beinahe außer Gebrauch.

Fleur de lys, eine große Sorte des französischen Papiers, die den Namen von ihrem Zeichen hat.

Fleuret ist ein französischer Ausdruck, welcher im Handel unter

Digitized by Google

verschiedener Bedeutung vorkommt. Man versteht darunter 1) die grobe Seide, welche zwischen der äußern Schale der Cocons und zwischen der feinern Seide eingeschlossen ist; diese Fleuretseide ist auch nach Verschiedenheit des Seidengespinnstes überhaupt sehr verschieden; die beste gebraucht man zur Nähseide, zu Band und zu geringen und leichten Zeugen, die schlechtere zu Padouebändern und Posamentirarbeiten. 2) Eine schmale Sorte Cades, welche in Frankreich unter dem Namen Florets d'Aure oder Cordelats d'Aure gangbar sind; siehe Cades. 3) Nennt man Fleurets, Florettas, die beste Sorte einiger Leinengattungen der Normandie; siehe Blancards. 4) Wird die feinste und beste Sorte der Schafwolle eines Landes oder einer Provinz unter dem Namen Fleuret aufgeführt.

Fleurets nannte man früher die ausgesuchten und besten Rouen blancards, eine aus halbgebleichtem Garne ⅞ Stab breite, in Stücken von 64 Stab Länge gewebte Leinewand von gut gedrehtem flächsenen Garne, welche von Rouen und Morlaix nach Holland u. England ging u. dort besser gebleicht u. appretirt nach Amerika u. Westindien gesandt wurde. Der Name Fleuret kommt in dieser Beziehung selten mehr vor und man nennt jetzt im Allgemeinen diese Fleurets durchgehends Blancards, s. d. Art.; dagegen hat man zu Bernay, im Dep. Eure, eine Sorte weiße Leinewand, in Stücken von 100 Stab Länge und ¾ bis ⅞ Stab Breite, welche unter dem Namen Fleurets Blancharbs im Handel vorkommen.

Fleuron, ein leichtes französisches Zeug von Seide, Leinen und Wolle, das zu Amiens gewebt wird. Es ist 1½ Fuß und 1 Zoll breit und 20¼ bis 20½ Stab lang.

Flieder, s. Hollunder.

Fliegenbaum, s. Linbaum.

Fliegenstein, s. Arsenik.

Fliesen, Klinker, sind kleine aus Thon geformte und hernach im Ofen gebrannte Platten, die etwa 5 bis 6 Zoll ins Gevierte halten und mit einer guten weißen, braunen, grünen oder schwarzen Glasur überzogen sind. Man gebraucht sie in Holland und in Niedersachsen, um die Böden der Oefen, die Wände hinter denselben u. dgl. damit zu belegen. Zuweilen werden auch die Fensterbreter, die Tische, die Zimmerwände, Seiten an den Treppen u. s. w. damit eingefaßt. Die feinere Art gehört zu den Waaren der Fajancehändler. Schwedische Fliesen sind vierkantig behauene u. einige Zoll dicke, graue oder braune Sandsteinplatten, oder vielmehr Platten von grobem Marmor, der in Gothland bricht, daher er auch Gothlandsstein heißt. Man pflastert damit den Fußboden der Prachtgebäude.

Flimmeropal, s. Opal.

Flinten, s. Waffen.

Flintenschrot, s. Schrot.

Flintensteine, s. Feuersteine.

Flintglas, eine sehr reine u. weiße, mit dem stärksten Lichtbrechungsvermögen versehene Glassorte, welche aus reiner Kieselerde mit Natron oder Kali und Mennige oder Bleioxyd geschmolzen wird. Man benutzt sie zur Verfertigung der achromatischen Fernröhre. Der Engländer Dollond machte davon zuerst Gebrauch und lange Zeit waren nur die Engländer im Besitz der Kunst, gutes Flintglas zu bereiten. Gegenwärtig aber sind sie in dieser Hinsicht durch Frauenhofer in München übertroffen worden, in dessen Werkstätte die größten und schönsten Achromaten gefertiget worden sind, welche überhaupt existiren.

Flittergold, Rauschgold, Luggold, Lügengold, Knister- oder Knastergold, ein zwischen Leder dünn geschlagenes und cementirtes Messing, das so dünn wie ein Blatt Papier ist und zu allerlei unächtem Putze angewandt wird. Dieser Artikel wird gewöhnlich schon auf den Messinghämmern verfertigt. Die Waare wird in sogenannten Karten, wo immer 15 Tafeln beisammen sind, gehandelt. Eine solche Tafel ist etwas länger als ⅝ und etwas breiter als ¼ leipz. Elle.

Flittern, Flinkern, Flin-

der, Pailletten, Plättchen, sind kleine dünne cirkelförmige Figuren von Messing=, Tombak= oder Silber= und Goldbrath geschlagen, die zu Nürnberg, Freiberg im Erzgebirge, zu Wien, Berlin, Hamburg und an andern Orten, theils in den Gold= und Silberfabriken, theils von eigenen sogenannten Flitter= und Rechenpfenningschlägern, häufig verfertigt werden. Man gebraucht diesen Artikel zu ächten und unächten Stickereien, Hochzeitkränzen, Oper= und andern Kleidungen, Kirchenornaten u. s. w. Es giebt davon verschiedene Sorten u. Nummern. Die Flittern haben in der Mitte eine runde Oeffnung, vermittelst welcher sie mit Fäden in Stickerei befestiget werden.

Flittersilber ist ebenfalls ein Product der Luggoldschläger. Es wird wie Flittergold gebraucht, die Karten aber enthalten nur 7 Tafeln oder Blätter und sind noch einmal so hoch im Preise, als das Luggold oder die gelbe Sorte.

Flixcourts, französische Leinen, die in der Gegend um Amiens gewebt werden und $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ Stab breit sind.

Flocken, s. Schafwolle.

Flockenleinewand oder Fockenleinewand sind die aus dem geringen, groben Werggarn gewebten Packleinen, welche in Stücken von 34 Ellen Länge und $\frac{3}{4}$ oder $\frac{5}{4}$ Elle Breite aus Sachsen unter dem Namen Baras nach Hamburg, Berlin rc. gesandt werden; das ganze Stück kostet 34 bis 38 Groschen.

Flockentapeten; eine ganz geringe Sorte grauer Leinewand oder Zwillich, wurde in früheren Zeiten unter dem Namen Tapisserie de tonture en laine in Frankreich gefertigt, mit Oelfarben überstrichen und darauf verschiedene Zeichnungen und Muster mit buntgefärbter Scheerwolle geleimt; schon lange ist dieser Artikel außer Gebrauch gekommen, weil er die Feuchtigkeit nicht vertragen konnte und die aufgeleimten Muster durch die Nässe sich ablösten.

Flockentuch, ein in früherer Zeit sehr gangbares grobes und starkes Tuch, welches aus dem Abfall der Wolle beim Krämpeln u. Kartätschen oder der sogenannten Kämmlingswolle gewebt wurde und zur Kleidung für die Landleute diente. Es ist schon seit Jahren nicht mehr im Gebrauch, da man statt dessen den Boy webt.

Flöhsaame, Flöhkrautsaame (semen psyllii), nennt man die Saamenkörner von Plantago Psyllium, einer einjährigen Pflanze, die auf Sandfeldern und unfruchtbaren Hügeln in den Haiden Deutschlands häufig hervorkommt. Der Saame, welchen die Pflanze zu Ende des Sommers reichlich trägt, ist länglich, braunroth oder schwarzbraun, dabei glänzend u. glatt; er ist mit einem verhärteten Schleime umgeben, welcher durch Wasser aufgeweicht wird und eine schleimige Flüssigkeit giebt, die in Apotheken unter dem Namen Mucilago seminis Psyllii bekannt ist. Er wird äußerlich gebraucht. Auch wendet man diesen Artikel in den Seidenfabriken und Seidenfärbereien zur Appretirung der seidenen Zeuge u. Strümpfe, insonderheit derjenigen von dunkler Farbe an. Die Zeuge bekommen davon die gehörige Steife u. einen schönen Glanz.

Flößholz, Flöße, fr. Bois à flotter, sind Bäume und allerlei Bauhölzer, die, nachdem sie in den Forsten und Waldungen gefällt worden, an den nächsten Strom gebracht werden, wo man sie mit eisernen Klammern, Tauen u. dgl. aneinander fügt und so den Strom abwärts oft viele Meilen weit treiben läßt. Wenn sie an den bestimmten Orten ankommen, werden sie ans Land gezogen und als Bauholz verhandelt. So werden viele 1000 Klaftern Brennholz u. eine außerordentliche Menge Bauholz in Sachsen, Schlesien, der Mark Brandenburg, am Rhein, am Main u. s. w. von einem Orte zum andern fortgeschafft. An den Stellen, wo das Holz hingeflößt wird, sind oft Wehre angebracht, wo dieses Flößholz stehen bleibt. Hier werden die Stücke u. Scheite mit Haken aus dem Wasser gezogen und bei Brennholz in Stöße, Klaftern u. Faden zum Verkauf aufgesetzt.

Flor, ein dünnes, durchsichtiges oder netzartiges Gewebe, bei welchem die Fäden der Kette u. die Einschlagfäden merklich von einander abstehen und welches in mancherlei Abänderungen und Qualitäten, gewöhnlich ganz von Seide, oft auch halbseiden, von Baumwolle, von Leinen, von Wolle, glatt, gestreift, gemustert, gestickt, weiß, gefärbt, vorzüglich aber schwarz zum Handel kommt. Milchflor ist glatt wie Taffet, ganz durchsichtig, meistens ganz weiß, gewöhnlich $\frac{1}{2}$ Stab breit, schwarz gefärbt u. etwas dichter heißt er Trauerflor; man fertiget ihn vorzüglich in Zürich und in Bologna. Den weißen und bunten Putzflor liefern London, Paris, Lyon, Mailand, Harlem, Berlin u. Dresden in verschiedener Länge und Breite; der geblümte heißt auch Flordamast. Filet ist nur großlöchriger und durchsichtiger als Flor, sonst von diesem in nichts verschieden; derselbe kommt meistens schwarz oder weiß zum Handel. — Florband ist ein dünnes, dem Flor ähnliches und mit Streifen durchzogenes Band von ganz zarter Seide; man verfertiget es in den Flor- wie in den Seidenbandmanufacturen. — Flortücher haben Taffetstreifen und Taffetspiegel, welche dadurch entstehen, daß man an die dazu bestimmten Stellen im Weberstuhl eine besondere Kette von weicher Seide hinleitet, deren Fäden durch 4 Kämme des Flores nach Leinewandart, einer um den andern, einpassirt werden; auch ist deshalb noch ein besonderer Tritt, der sogenannte Taffettritt, dabei angebracht. Man verfertiget diese Halstücher in großer Menge, nicht nur schwarz, weiß, bunt, einfach und doppelt, sondern auch gestickt, gemalt, bunt durchnäht, oder man giebt dem weißen Florgrund auch Streifen und Blumen von allen Farben, und zuweilen mit Gold- und Silberfäden durchzogen. Die französischen, niederländischen, züricher, berliner und dresdner Fabriken liefern diese Flortücher in verschiedener Größe u. Feinheit; ein Mehreres findet man unter den Art. Gaze u. Krepp. — Flor heißen auch die Plüsch-, Manchester-, Velpel- und Sammtweber das Rauhe und Faserige, womit diese sammtartigen Zeuge auf der Oberfläche bedeckt sind.

Florence, ein glatter, auf Leinewandart gewebter Seidenzeug, zu welchem nur die feinern Gattungen der Seide verwendet werden u. welcher an die Stelle des Taffets getreten ist. Er unterscheidet sich von diesem durch einen größern Glanz, der theils durch die dazu genommene ganz gekochte Seide, theils durch eine sorgfältige Appretur mit Gummi und Flöhsaamen entsteht. Man machte diesen Zeug zuerst in Florenz, woher er seinen Namen hat; die französischen Manufacturen zu Avignon, Tours, Nimes, Toulouse, Lyon machten ihn bald nach, und jetzt wird er auch in Mailand, Como, Zürich, Basel, Wien, Berlin, Langensalza, Elberfeld ꝛc. in verschiedenen Qualitäten verfertiget u. in Halbstablänge gelegt in Handel gebracht. Die gangbarsten Sorten sind: Double Florence, die schwerern, dichten Sorten, von welchen die mittlern von $\frac{3}{8}$ bis $\frac{5}{12}$ Stab Breite die gangbarsten sind; die ganz schweren, dicht geschlagenen und ganz egal gearbeiteten kommen unter dem Namen Marceline in der Breite von $\frac{5}{12}$ bis $\frac{1}{2}$ Stab, selten schmäler als $\frac{9}{16}$ oder $\frac{3}{8}$ Stab vor. Sie werden einfarbig, bunt, schillernd oder changeant, buntgewürfelt, hauptsächlich aber kohl- und blauschwarz verfertiget. Eine andere breitere und schwerere Sorte oder ein dichter, glänzend appretirter Taffet kommt unter dem Namen Gros de Florence, jedoch nur in Kohl- und Blauschwarz vor; man hat ihn $\frac{7}{12}$, $\frac{5}{8}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{7}{8}$ und $\frac{4}{4}$ Stab breit. Von dieser Qualität sind die Gros de Florencetücher, in Kohl- u. Blauschwarz mit Kanten, in der Quadratgröße von $\frac{5}{8}$, $\frac{7}{8}$, $\frac{3}{4}$ u. $\frac{4}{4}$ Stab ein sehr beliebter Artikel. — Der Florence simple oder Florence schlechtweg wird ebenfalls in verschiedenen Qualitäten verfertiget; die leichteren Sorten davon dienen fast nur zu Unterfutter u. vertreten jetzt die Stelle des Zindeltaffets.

Im Allgemeinen unterscheidet man von den Florences simples die bunten einfarbigen in $\frac{1}{2}$ Stab breite Waare ohne Buchstaben, als die leichtern; in die mit dem Buchstaben A signirten $\frac{17}{18}$ Stab breiten, als von einer bessern Qualität, und in die mit C bezeichneten $\frac{19}{18}$ breiten als noch besser; in kohl- und blauschwarzer Farbe hat man diese drei Qualitäten $\frac{19}{8}$ Stab breit. — My-Florence u. Demi-Florence sind leichte, glänzende Taffete, welche sonst ausschließlich zu Unterfutter verwendet wurden; ihre gewöhnliche Breite ist $\frac{19}{8}$ Stab, allein da sie jetzt durch die leichten Florences simples, als Kleiderfutter, fast gänzlich verdrängt sind, so kommen sie in der Regel nur noch in größerer Breite, $\frac{5}{12}$ und $\frac{1}{2}$ Stab, in allen Farben für Mützenmacher, welche geringere Breite nicht nutzbar verarbeiten können, vor; auch werden sie häufig $\frac{1}{2}$ Stab breit zu Wachstaffet verarbeitet. Diese Demi-Florence liefert besonders Zürich sehr schön, besser und wohlfeiler, als die franz. Manufacturen; überhaupt aber werden in Zürich die übrigen Sorten auch sehr gut und wohlfeil verfertiget. In der Fabrikation der schwarzen Double Florence und simple behauptet Florenz bis jetzt noch den Vorrang vor allen andern Seidenmanufacturen, welche dessen Eigenthümlichkeit bis jetzt nicht erreichen konnten. Die Florence von Avignon sind wegen ihrer Güte und schönen Appretur berühmt; Lyon liefert außer den gewöhnlichen einfachen und doppelten Sorten in allen Farben noch unter dem Namen Florence brochée einen gestreiften, broschirten oder gemalten Seidenzeug, nach Art der Batavia, mit eingewirkten zerstreuten Blumen, $\frac{5}{8}$ Stab breit.

Florentiner Lack, eine Gattung von rothem, mit Cochenille und Thonerde bereitetem Lack oder Malerroth, das ehemals von Florenz in Italien gebracht wurde, jetzt aber an sehr vielen Orten nachgemacht wird. Die Farbe kommt in zweierlei Sorten vor. Eine in sehr feinen, unten spitzigen, oben aber platten, beinahe trichterförmig geformten Stückchen, die nicht größer als ein Gerstenkorn sind, die andere aber in kleinen viereckigen Stücken. Je höher die Farbe der einen und der andern Sorte ausfällt, desto besser ist die Waare. Auch muß sie sehr leicht, zart und leicht zerreiblich sein.

Florentiner Rasch, Raso di Firenze, eine ganz eigene Gattung feiner, buntfarbiger Rasche, welche in Florenz aus dem feinsten und zartesten Wollengarn, 50 Braccia lang, $\frac{7}{8}$ und $\frac{3}{4}$ Braccia breit, gewebt und in Italien zu Mannskleidern verbraucht werden; man nennt diesen Zeug häufig auch Finette.

Florentines, Florentins, sind feine, geköperte Wollenzeuge aus den Wollenmanufacturen von Norwich und Halifax, einfarbig und gestreift, $\frac{5}{8}$ bis $\frac{3}{4}$ Yard breit u. 24 Yards lang. Man macht diese Zeuge jetzt auch sehr gut in Berlin, $\frac{7}{8}$ bis $1\frac{5}{8}$ berl. Elle breit, 36 Ellen lang, in Gera, Crimmitzschau, Werdau in der nämlichen Breite und Länge, wie die englischen. Meistens werden sie zu Beinkleidern verbraucht.

Florentinische Seide, s. Seide.

Florentinische Violwurz, s. Veilchenwurzel.

Florentinischer Atlas oder Raz, s. Atlas.

Florentinischer Marmor, s. Marmor.

Florentinischer Wein, s. Wein.

Florentinisches Garn, s. Wollengarn.

Florentinisches Oel, s. Olivenöl.

Flores Benzoes, s. Benzoesäure.

Flores Sulphuris, s. Schwefelblumen.

Floret, Florets, Spiegeldamast, ein glänzender, figurirter Wollenzeug; s. Droguet.

Floret, s. Seide.

Floretband, Frisoletband; im Allgemeinen eine geringe Bandsorte von Floretseide, die nur

aus einem schmalen leinewandartig verbundenen Gewebe besteht, u. in bunten Farben einfach u. gestreift größtentheils auf Bandmühlen verfertiget wird, weil es nicht viel Genauigkeit erfordert u. dabei sehr wohlfeil ist. Es hat nicht das glatte, glänzende Ansehen des ganz seidenen Bandes, weil die Knoten der ungleichen Fäden der Floretseide sich bei aller Appretur doch nicht völlig wegbringen lassen. Diese Bandsorte wird theils ganz aus Floretseide, theils mit Seide oder mit Baumwolle und Zwirn vermischt, verfertiget, u. zwar liefern die französischen Fabriken von St. Chaumont und St. Etienne und der benachbarten Gegend (Departement der Loire) über Lyon unter dem Namen Padou eine Menge Sorten in allen Farben und in verschiedener Breite, von welchen die gangbarsten sind: Nro. 2, 9 Linien breit; Nro. 3, 15 Linien breit; Nro. 5, 18 Linien breit, und eine vierte Sorte ohne Nummer, die nur nach ihrer Breite von 3 Zoll 10 Linien genannt wird; das Stück davon hält in der Regel 24 Stab, und man verkauft sie nach dem Packet von 12 Dutzend. Rouen liefert die nämliche Waare, jedoch halten die Stücke nur 12 Stab. Im Departement des Puy de Dome, namentlich zu Aubert, werden die Sorten 2, 3 und 4 in Stücken von 20 bis 22 Stab Länge ebenfalls in Menge verfertiget. Für Deutschland liefert wohl ohnstreitig Basel die meisten Floretbänder in allen Farben und in 13 Nummern, das Stück von 58 Ellen Länge; im Wipperthale, zu Barmen und andern Orten macht man glatte couleurte Baumwollenfrisoletbänder in 12 Nummern, das Stück zu 45 brabanter Ellen Länge. Außerdem werden aber auch in Wien, Erfurt, und in Italien zu Padua und Verona eine Menge solcher Bänder in verschiedener Qualität verfertiget.

Floreteades, im spanischen Handel die Papeline, welche häufig dahin ausgeführt wird.

Floretleinewand, ein sehr dünnes und lockeres Gewebe von Baumwolle, das besonders hie und da in Schwaben verfertigt wird, daher es auch den Namen Schwäbisch, oder schwäbische Leinewand führt. Dieses Gewebe wird zum Bleichen auf andere stärkere Leinewand genähet u. hernach durch Stärkewasser gezogen. Es ist $\frac{5}{4}$ Elle breit.

Florets, ein dem Satin ähnlicher glänzender wollener damascirter Stoff aus englischen Manufacturen, für Landleute bestimmt, 26 bis 30 Yards lang, 15 bis 18 Zoll breit. Er geht viel nach Holland, Deutschland und die Schweiz. Er heißt auch wohl Spiegeldamast.

Florettas ist der spanische Name feiner weißgebleichter flandrischer Leinen, welche durch das feine ausgesuchte flächsene Garn und durch die sorgfältige Arbeit einem starken Batist ähnlich werden. Gent u. Courtray liefern diese Waare in Stücken von 65 brabanter Ellen od. 48 Varas in der Länge und $\frac{3}{4}$ oder $\frac{7}{8}$ Ellen Breite häufig nach Spanien u. Amerika, wo man sie in Florettas sobrefinas und in Florettas comunes unterscheidet; letztere sind 30 Procent wohlfeiler.

Florida, s. Indigo.

Floritonne, eine Sorte der spanischen Wolle, s. Schafwolle.

Florleinewand heißt man das Gewebe, welches sich von der gewöhnlichen dünnen Leinewand darin unterscheidet, daß es aus glatten, feinen Fäden ganz locker geschlagen wird, so daß der Einschlag wie die Werfte von einander abstehen und daß bei gleicher Breite die Werfte dazu weit weniger Fäden hat, als die Werfte zur gemeinen Leinewand, ferner daß der Schuß nicht mit der Lade festgeschlagen, sondern jeder neu eingeschossene Faden genau in dem gehörigen Abstand von dem vorhergehenden bleibe. Dieser Artikel fällt daher noch durchsichtiger und dünner aus, als der Linon oder die Clarines, und gleicht den baumwollenen Mousselinen. Um sie zu bleichen, wird die Florleinewand auf stärkeres Gewebe genäht, dann durch bläuliches Stärkewasser gezogen und geplättet. Kaufbeuern

u. die Schweiz liefern viel solche Florleinen in verschiedener Feinheit. ⅞ Elle breit, nach Italien; in St. Quentin werden sie besonders fein, sowohl glatt als weißgestreift, ¼ Stab breit, 14½ Stab lang, verfertiget u. nach Spanien und Südamerika verkauft. In Schweden wird es auch aus feinem Baumwollengarn ⅞ breit gewebt.

Flortücher, s. Flor.

Flöten sind bekannte Blase-Instrumente, die von Ebenholz, Buchsbaumholz u. dgl. verfertiget werden. Gläserne Flöten sind seit ein paar Jahren in Paris zum Vorschein gekommen; s. Instrumente, musikalische.

Flots, heißt zu Aix in Provence eine Gattung der bassen Mandeln.

Flugsandried, s. Sandriedgras.

Fluminel, s. Foeminell.

Fluß nennt man ein beim Sieden der Seife mit ätzend gemachter Pottasche, Aussalzen mit Kochsalz u. Einsieden der übrigbleibenden Lauge abfallendes Nebenproduct, welches größtentheils aus salzsaurem Kali besteht und an die Alaunsieder oder die Verfertiger schwarzer Seife abgesetzt wird. Letztere können es um so besser benutzen, je mehr es noch freies Kali enthält, dessen Menge indessen gering ist. Betrüger mischen es auch wohl unter die Pottasche.

Fluß, s. Glasflüsse.

Flußspath, ein bekanntes Mineral, welches aus Kalkerde und einer eigenthümlichen Säure (der Flußspathsäure) besteht. Der Flußspath findet sich meist krystallisirt, vorzüglich in Würfeln, oder spätig. Er besitzt starken Glasglanz, ist meist durchsichtig und zeigt die verschiedensten Farben, grün, gelb, roth, blau und weiß, oft kommen mehrere Farben an einem Stücke vor, wodurch er gestreift erscheint. Sein specifisches Gewicht ist = 3,14 — 3,17, seine Härte = 4. Der Flußspath findet sich sehr häufig auf Gängen in Sachsen, Böhmen, der Pfalz und zu Derbyshire in England, wo der schönste bricht. Im Feuer ist er schmelzbar, giebt aber dabei seine Säure nicht ab. Im Flusse löset er andere Erdarten auf, weswegen man ihn auf Hütten als Zuschlag beim Schmelzen gebraucht. Dagegen wird er zersetzt, wenn man ihn mit Schwefelsäure übergießt und die Flußsäure entweicht dann in Dämpfen, welche Glas stark angreifen, worauf sich die Anwendung des Flußspathes zum Aetzen des Glases gründet. Der Flußspath wird aber auch als Schmuckstein benutzt und dann gewöhnlich nach dem Namen des Edelsteins bezeichnet, dessen Farbe er besitzt, z. B. falscher Smaragd, falscher Amethyst u. s. w. Man schneidet ihn in der Form des Steines, welchen er nachahmen soll. Schleifmühlen zum Schneiden des Flußspathes finden sich vorzüglich in England zu Derbyshire; man benutzt dort vorzüglich die stänglichen und schaligen Abänderungen mit schöner Farbenstreifung zu Vasen, Tassen, Bechern und andern Bijouterieartikeln, die in einem ziemlich hohen Preise stehen.

Foeminell, **Feminell**, eine zur Verfälschung des Saffrans dienende Substanz, welche aus den Randblümchen der Calendula officinalis, bisweilen auch aus den Geißeln der Saffranpflanze zu bestehen scheint.

Foeniculum, s. Fenchel.

Foenum graecum, s. Bockshorn.

Focs, ein Baumwollengewebe, das zu den Cattunen gehört.

Fogas, Zahnfische, eine Art Flußfische in Ungarn, die man deswegen so nennt, weil ihnen zwei Zähne aus dem Maule herausstehen. Sie werden getrocknet und als eine Leckerspeise weit und breit verfahren.

Folia lauri, s. Lorbeerblätter.

Folia Sennae, s. Sennesblätter.

Folie nennt man ein zu dünnen Blättern od. Blechen geschlagenes Metall, z. B. Zinn, Kupfer und Tomback, das man hauptsächlich zu solchen Körpern, die das Licht durchfallen lassen, gebraucht, die Zurückstrah-

lung hervorzubringen. Auf diese Weise gebrauchen die Spiegelmacher den Stanniol oder die Zinnfolie zum Belegen der Spiegelgläser, die Juweliren und Gold- und Silberarbeiter die Gold-, Silber- und Kupferfolie, die entweder gefärbt oder ungefärbt ist, zum Unterlegen unter die Edelsteine und Glasflüsse, damit sie desto schöner und lebhafter spiegeln. Man macht sowohl die gefärbten als die ungefärbten Folien zu Nürnberg, Fürth, Brüssel, Wien, Berlin und Lyon. Sie liegen in Kästchen von Tannenholze, die etwa $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch und 2 Zoll breit sind. In einem solchen Kästchen liegen gemeiniglich 6 Stück Folie, jedes besonders zusammengewickelt und mit einem dünnen Faden umgebunden.

Folioblumen, welche man in Nürnberg aus gefärbter Folie macht, bestehen in Sträußchen, Rosen 2c., und dienen unter andern zu Todtenkränzen. Die Größe dieser Blumen wird bestimmt von Nro. 000, 00, 0, 1 bis 8. — Sechs Stück oder zwei Dutzend werden in eine Schachtel gelegt.

Folium indicum oder **indum**, indianisch Blatt, **Malabathrum**, nannte man ehemals in den Apotheken die Blätter des Cassienlorbeerbaumes, **Laurus Cassia**. Das Blatt ist groß, dick, lang, grün von Farbe, oben zugespitzt und hat der Länge nach 3 starke Rippen. Sein Geruch ist, so wie der Geschmack, angenehm und gewürzhaft.

Foncarval, ein leichter rother span. Wein, der seinen Namen von einem Dorfe unweit Paris hat.

Fond d'or, ungefähr dasselbe wie **Drap d'or**.

Fool-caps, eine Gattung des englischen Schreibpapiers, $13\frac{1}{2}$ Zoll hoch, $16\frac{1}{2}$ Zoll breit.

Foras, s. Fottes.

Forderblech, s. Blech.

Forelle (**Trutta, Salmo fario**), bekanntlich ein feiner Fisch, der ziemlich den Hechten ähnlich ist, aber in Ansehung des Kopfs und Maules, das er kleiner und spitziger hat, von jenem abweicht; auch ist er mit rothen u. gelben od. schwarzen Flecken gesprenkelt. Die Forelle hält sich entweder in steinigen, hellfließenden Berg- und Waldbächen auf, wo sie dann gemeiniglich schwarz aussieht, oder in Seen und besonders in Teichen, wo sie meistentheils eine gelbe Farbe hat. Es giebt auch noch verschiedene andere Arten Forellen, als Goldforellen, Grundforellen, Schwarzforellen, Schwebforellen und Lachsforellen. Die letztere Art ist eine der vorzüglichsten u. köstlichsten. Die Lachsforelle kommt dem Lachse nicht nur in der Größe, sondern auch in der Röthe des Fleisches gleich. In gewissen Ländern u. Gegenden machen diese Fische einen sehr ansehnlichen Handelsartikel aus, z. B. in Schottland, wo man sie in großer Menge einsalzt und, in Fässer gepackt, wie die Lachse verschickt. Aus dem Genfersee und der Schweiz, wie auch aus dem Mailändischen, werden viele nach Frankreich verfahren. Eine vorzügliche Gattung Lachsforellen, die Deutschland liefert, sind die Gangfische, welche zu Constanz am Bodensee gefangen und weit und breit verschickt werden. Diejenigen, welche man im Untersee fischt, sind weißlich, die im Obersee bläulich von Farbe; jene werden zum Theil geräuchert, die andern aber einmarinirt und in kleinen Fäßchen von 50 od. 100 Stück verführt. Auch giebt es in dieser Gegend noch mehrere Gattungen von Forellen, z. B. die sogenannten Rheinlanken, die aus dem Bodensee in den Rhein streichen und da gefangen werden. Diese sind unter allen die größten und schwersten.

Forellenstein, s. Weißstein.

Forestieri (drappi), im italienischen und levantischen Handel die französischen Tücher, welche auf holländische Art nachgemacht sind, u. durch die Kaufleute von Marseille nach Cairo und Alexandrien gebracht werden.

Forets-whit, auch Penistones, englische wollene Tücher, $5\frac{1}{2}$

Viertel Yard breit, 12 bis 13 Yards lang und 23 Pfund schwer.

Forillos crudos nennen die Spanier die beste Sorte der schlesischen ungebleichten Platilles, welche $\frac{5}{4}$ breit, in Stücken von 60 Ellen Länge, zum Handel kommen.

Formen überhaupt nennt man Körper, wonach man die Oberfläche anderer Körper bildet, oder wodurch man andern Körpern eine gewisse Gestalt giebt. Dahin gehören z. B. die Druckformen, Gießformen, Poussirformen rc. Die kugelartigen irdenen Formen für die Zuckerfabriken gehen in großer Menge aus den französischen Seestädten nach den Inseln in Amerika. Man unterscheidet sie in petits deux, grands deux, les trois, les quatre, les sept u. les bâtardes ou vergeoises.

Fort en Diable, s. Diablement fort.

Fortepiano's und Flügel. Wien lieferte schon seit langer Zeit die ausgezeichnetsten Fortepiano's, die man dort vornehmlich von feinem Ebenholz mit Stahl eingelegt, von Mahagony mit Bronze, von feinem Nußbaumholz, von rothem Eibenholz, von dem schönen ungarischen Eschenholz und anderen in- und ausländischen feinen Hölzern machte. Die Fortepiano's von den Gebrüdern Krämer in Göttingen behalten ihren alten Ruf. In neuerer Zeit haben auch die in München verfertigten Fortepiano's, Flügel rc. einen Ruf erhalten, der sie den wienern gleich setzt, und wirklich zeichnen sie sich durch guten Ton, schöne und geschmackvolle Fassung, so wie durch billige Preise sehr vortheilhaft aus. Einer der vorzüglichsten Verfertiger in München ist Ferdinand Seiler, bei dem man auch immer eine gute Auswahl findet. Endlich ist vorzüglich die Fabrik von Irmler in Leipzig als eine der berühmtesten zu erwähnen. Die Instrumente dieses Meisters, welche die besten wiener übertreffen, finden in ganz Europa und Amerika starken Absatz. Der Preis eines tafelförmigen Fortepiano's von Irmler ist 130 bis 145 Thlr., der eines Flügels 250 bis 300 Thlr.

Fortes, s. Toiles.

Fossa reggia, ein rother italienischer Wein, der bei dem Orte jenes Namens im Neapolitanischen erzeugt wird. Wenn er einige Jahre gelegen hat, so gleicht er dem Burgunder.

Fossilien (Fossilia). Unter diesem Namen begreift man überhaupt alle aus der Erde gegrabenen Producte.

Fossys sind ostindische baumwollene Zeuge von allerlei Farbe, welche die Franzosen zu Markte bringen.

Fotas, Fottes, Foras; fr. Phottes, eine Gattung baumwollener, buntgewürfelter und buntgestreifter Tücher, welche die Franzosen vormals von der Küste Coromandel und aus Bengalen, $\frac{7}{8}$ Stab breit und $1\frac{1}{4}$ Stab lang, brachten und zum Handel nach den afrikanischen Küsten wieder ausführten. Man rechnete 4 Fotas oder Tücher für 1 Stück. Gegenwärtig hat die Einfuhr aus Ostindien ganz aufgehört, weil dieser Artikel in Rouen und andern französischen Manufacturen häufig gemacht wird.

Fottalongées, ostindische, von Baumbast u. Seide gewebte Zeuge mit Streifen. Sie sind $\frac{3}{4}$ bis $\frac{5}{6}$ franz. Stab breit und 7 bis 8 Stab lang.

Fouets heißen in Frankreich Reitgerten, die auf englische Art gemacht sind, und besonders zu St. Julien du Sault in Gatinois verfertigt werden. Man hat sie von allerlei Gattungen und Preisen, nämlich von 5 Franken bis auf 500.

Fougeres. Unter diesem Namen kommen mehrere Sorten französischer Leinen im Handel mit Spanien u. den Colonien vor. Die Fougères d'Emballage sind starke hänfene Packleinen, in Rollen von 30 bis 32 Stab Länge und $\frac{11}{16}$ Stab Breite, welche man ohngefähr zu 75 Centimen für 1 Stab verkauft. Die Fougères halles oder halles Fougères sind flächsene ungebleichte Leinen von der nämlichen Länge und Breite, etwas besser im Garne, den Stab zu circa 1 Franken. Die Fougères de

ménage, eine weißgebleichte, gedrungene, flächsene Leinewand, sind in Stücken von 72 Stab Länge und ⅞ Stab Breite, zu dem Preis von 1¼ bis 1½ Franken der Stab. Die beiden ersten Sorten werden in der Gegend von Rennes, im Departement der Ille u. Vilaine, verfertiget, die letztere aber zu Fougères in der Nähe von Vitré. Nantes, Rouen u. St. Malo sind ihre Beziehungsplätze.

Foulards, Foulas, ostindische Basttücher von vorzüglicher Güte, meistens auf rothem und braunem Grunde mit weißen od. gelben, auch dunkeln Mustern bedruckt, jedes Tuch ⅞ bis ⅞ Yard im Quadrat groß, in Packen von 7 Stück. Mehrere englische Manufacturen, so wie Bourges in Frankreich, und in Deutschland Berlin, Wien, Elberfeld liefern seidene Foulards mit ostindischen Mustern.

Fracassanen, s. Feigen.

Fragaria, s. Erdbeerkraut.

Frangula, s. Faulbaum.

Frankensteinsche Leinewand, s. Rouans.

Frankenweine, eine sehr gute und mitunter vorzügliche Gattung deutscher Weine. Man setzt davon einen großen Theil wohl gar unter dem Namen Rheinwein ab. Der Frankenwein wird in dem Hochstift Würzburg zu Kitzingen, Diestelhausen an der Tauber, Eibelstadt, Frickenhofen, Heydingsfeld, Iphofen, Mainstockheim, Mühlbach, Nordheim, Ochsenfurt, Ostheim, Rantzacker, Sommerach, Rödelsee und Volkach stark gebaut; ferner im Bambergischen zu Altenburg, Beringsfeld und Zeil; im Anspachischen zu Marktsteft; in der Grafschaft Werthheim zu Werthheim; im Limburgischen zu Sommerhausen; im Schwarzenbergischen, zu Bullenheim; endlich auch in der Gegend von Schweinfurt und des Städtchens Mainbernheim. — Die besten Frankenweine wachsen in den Weinbergen, womit Würzburg von allen Seiten umgeben ist. Der vorzüglichste unter allen Frankenweinen ist der Leistenwein, welcher, wenn er ein gewisses Alter hat, durch seinen angenehmen Duft oder seine Firne, seinen Wohlgeschmack und seine stärkenden Eigenschaften alle deutschen Weine übertrifft. Der Werth dieses Weins ist nicht blos in seinem Vaterlande anerkannt, sondern man schätzt ihn außer demselben auch hoch; er wird zuweilen theurer bezahlt, als der älteste und edelste Rheinwein. Noch feuriger als der Leistenwein ist der Steinwein von gleichem Alter; doch hat dieser weder den aromatischen Geruch, noch auch den lieblichen Geschmack, der dem Leistenwein eigenthümlich ist. — Der Stein oder Steinberg fängt an dem Wege nach Veit-Zechheim da an, wo das Rebengebirge, das sich um Würzburg herzieht, am nächsten an den Main hinanrückt; von da läuft er bis gegen die Stadt hin. Der ganze Stein besteht größtentheils aus sehr steilen Kalkfelsen, deren Fuß mit ungeheuern Mauern u. Strebepfeilern aus Quaderstücken unterlegt ist. Ein Theil des Weinbergs am Stein gehört dem Spital, ein großer Theil aber Privatleuten zu. Das Spital in Würzburg verkauft alten Steinwein, unter dem Namen von heil. Geistwein, in versiegelten Flaschen von besonderer Form, das Stück für 1 Thaler. Die Flaschen sind ungefähr so groß als eine Burgunderbouteille. Zunächst an den Steinberg grenzt die sogenannte Harfe, eine Kette von Bergen, welcher man wegen ihrer Gestalt diesen Namen gegeben hat. An dieser Harfe besitzt das Stift Hauch 34 Morgen Weinberge in der besten Lage, unter denen die Hälfte den köstlichsten Wein geben, den die Harfe hervorbringt, und der auch mit dem Namen des heil. Geistweins belegt wird. Dieser Wein, und zwar insonderheit der von den Jahren 1748, 1775 und 1811, kommt an milder, wohlthätiger Wärme und Lieblichkeit dem Leistenweine und dem edelsten unter andern deutschen Weinen gleich, und wird vom Leistenweine nur durch die Firne oder den stärkern Duft und einen gewissen gewürzhaften Geschmack übertroffen. Zu den vorzüglichsten unter den dasigen

Gewächsen gehört auch der schalksberger Wein. Der sogenannte Calmuswein ist, ohne künstliche Zusammensetzung oder besondere Bereitung, ganz süß, und kommt vielen der oberungarischen Weine gleich, daher er auch oft unter fremdem Namen zu Markte geschickt wird. Dieser süße Wein wächst auf einem Felsen, Triefenstein am Main, nach Aschaffenburg zu. Die Frankenweine werden unter ihrem eigenen Namen, theils in diejenigen Gegenden in Franken, die entweder gar keinen oder doch keinen beträchtlichen Weinbau haben, z. B. nach Nürnberg, in das Anspachische und Baireuthische, am meisten aber in das Fuldaische, Hessische und nach Thüringen und Sachsen ausgeführt. Aber der größte Theil wird durch die Weinhändler zu Frankfurt am Main rc. entweder geradezu für Rheinwein verkauft, oder sie gebrauchen die Frankenweine zum Verschneiden junger Rheinweine. — Der Wertheimer, besonders der jenseits des Mains wachsende Hasloserwein, ist derjenige, welcher dem Rheinwein am nächsten kommt, und in Ansehung der Gesundheit den Würzburger weit übertrifft. Würzburg ist der Platz, wo man diese Weine am vortheilhaftesten einkaufen kann. Auch Kitzingen, Bamberg, Fulda, Frankfurt, Bensheim rc. treiben mit diesen Weinen einen starken Handel nach Sachsen, Westphalen, Hessen rc.

Frankfurter Schwarz, s. Buchdruckerschwärze.

Frankolinen, eine Art Haselhüner oder Berghühner in Frankreich und Italien. Es wird damit in diesen Ländern einiger Handel getrieben.

Franschholz, s. Franzholz.

Fransen, s. Franzen.

Franzbranntwein, s. Branntwein.

Franzen, **Fransen**, die bekannte Arbeit der Bortenwirker und Posamentierer, welche oben mit einem mehr oder weniger breiten Saume, aus Seide, Kameelhaaren, Zwirn, Wolle, Baumwolle, Gold und Silber so gewirkt werden, daß von da herab mehr oder weniger lange, zusammengedrehte, unten auch aufgeschnittene Fäden hängen. Diese Arbeit besteht eigentlich aus drei Theilen, aus der Kette, dem Kopfe und dem Leibe. Ist der Kopf, welcher an den Saum oder die Kette grenzt, durchbrochen, gitterartig gearbeitet und die herunterhängenden Fäden in kleinen Troddeln unaufgeschnitten, so heißt man die Franzen Crepinen oder Crepinel; dagegen heißt man die Sorten mit ungedrehten od. aufgeschnittenen Fäden, geschnittene Franzen. Man braucht diesen Artikel größtentheils zum Besetzen der Frauenkleider, Meubles, Kirchenornate rc.; er wird jedoch an den meisten Orten von den Posamentierern und Bortenwirkern nur nach dem Bedarf auf Bestellung gemacht. Als eigentliche Handelsartikel sind in Deutschland nur berühmt: die goldenen und silbernen, ächten und unächten Franzen, welche Nürnberg, Fürth, Augsburg, Wien, Leipzig, Dresden rc. fabrikmäßig liefern, und die baumwollenen, wollenen, seidenen und leinenen Franzen zu verschiedenem Bedarf, welche im sächsischen Erzgebirge zu Annaberg, Buchholz, Geyer, Chemnitz rc. im Großen verfertiget, und die in der neuern Zeit sogar der Gegenstand eines nicht unbedeutenden Exports nach Amerika geworden sind. Am gangbarsten hierunter sind die weißbaumwollenen Franzen, welche sich durch geschmackvolle Muster und äußerst billige Preise empfehlen, in der Breite von ⅛ bis ½ Ellen, das Stück zu 28 bis 30 Ellen Länge gemacht und in großer Menge zum Garniren der Vorhänge, Bettdecken u. s. w. verbraucht werden.

Franzgold, s. Blattgold.

Franzholz, **Franschholz**. Man versteht hierunter: 1) in den Ostseehäfen das gespaltene Eichenholz zu kleinen Tonnenstäben, vornehmlich zu Heringstonnen u. andern kleinen Fässern, welches in Menge von Riga, Memel, Stettin, Königsberg, auch wohl aus den schwedischen Häfen nach Holland, Frankreich und Schottland verschifft wird. Man unterscheidet es

Digitized by Google

in doppeltes und einfaches; ersteres ist länger und dicker als letzteres. Der Verkauf geschieht nach dem Schock von 60 Stück, jedes Stück enthält so viel Stäbe, als zu einer Tonne gehören. 2) Führt diesen Namen das aus Frankreich nach Holland und Hamburg kommende Nußbaumholz, das von den Tischlern zu Fournirungen gebraucht wird. Man verkauft es nach dem Fuß oder, wenn es recht schön ist, nach dem Gewicht; siehe übrigens den Artikel Holz.

Franzleinen, sind gestreifte, im Garn gefärbte, schwäbische Leinwande, die zu Kaufbeuern und an mehreren Orten in Schwaben häufig gewebt werden. Sie halten ⅞ brabanter Ellen in der Breite u. 60 Ellen in der Länge.

Franzosenholz, s. Pockholz.

Französische Leinen. Die Leinewand-Manufacturen waren vor der Revolution in Frankreich auf einem sehr blühenden Fuß, allein sie haben seitdem durch die Erleichterung der Baumwollenspinnerei und die damit verbundene größere Production der Baumwollengewebe in den meisten Provinzen des Reichs, durch das Emporkommen der irländischen und schottischen Leinenweberei, besonders aber durch die Concurrenz der 15 bis 20 Procent wohlfeileren deutschen Leinen, von welchen die nach Spanien und America gehenden Sorten größtentheils den französischen nachgemacht sind und diese oft übertreffen, um mehr als um die Hälfte abgenommen, und nur die Toiles de Mulquinerie, d. h. die Battiste, Cambrays, Linon, Claires und die ihnen verwandten feinen Gewebe, so wie mehrere Gattungen Segelleinen, haben ihren alten Ruf behauptet und werden noch in bedeutender Menge ausgeführt. — Das Garn zu den französischen Leinen wird meistens auf dem Rade gesponnen, wodurch der Faden zwar fester, runder und gleicher wird, allein die daraus erhaltenen Gewebe sind nicht geschmeidig und weich, brauchen längere Zeit zum Bleichen als die deutschen aus Handgespinnst gewebten Zeuge, und sind auch nicht so dauerhaft als diese. Die gangbarsten Sorten der französischen Leinen sind unter ihren eigenen Namen in diesem Werke näher beschrieben; einige besondere Aufklärung über deren Fabrikationsörter dürfte jedoch hier nicht am unrechten Orte sein. Der Werth aller in Frankreich erzeugten Leinen, mit Inbegriff der in den Haushaltungen gewebten, betrug in den letzten Jahren 120 Mill. Franken im Durchschnitt jährlich, davon wurden für etwa 48 Mill. Franken in's Ausland verkauft und das Uebrige im Reiche selbst verbraucht. Beinahe alle Departements in Frankreich liefern jetzt Leinewand in größerer oder geringerer Menge, doch ist die Fabrikation in den nördlichen und westlichen Departements weit ausgebreiteter als in den südlichen und östlichen Theilen des Reichs. In dem Departement des Nordens (früher österreichische Niederlande), und in den Departements der Aisne, der Somme und der Oise (aus der ehemaligen Picardie gebildet), werden aus Lille, Cambray, Valenciennes, St. Quentin, Abbeville, Noyon, Peronne, Beauvais, die Battistes, Claires, Linon, Cambrays, Demi-Hollandes, Demi-Toiles, Carpedtes, Coutils, Treillis, Toiles à Veste, Bergis, Quatrefils, Grosfort, Grostrait, Trüßfettes, bunte Zwilliche, buntgestreifte feine Leinen, Damastleinen rc. bezogen. Die aus der ehemaligen Bretagne gebildeten Departements der niedern Loire, von Finisterre, der Ille und Villaine, der Nordküsten liefern über Rogan, St. Malo, Morlaix, Nantes, Rennes, Dinan, Bernay, Quintin, Vitré folgende Sorten: Crées, Coutelines, Graciennes, Rostrennes, Morlaises, Royales, Halles, Quintes, Bretagnes, Platilles, Nantoises, Cholets, Brins, Gondeaux, Pertes, Peitres, Renforcées, Reformées, Metis, Rondelaises, Guibert, Demi-Fils, Uzel, Pontivy,

Locrenan, Olonne und andere flächsene und hanfene Leinewand. Die Departements der niedern Seine, des Calvados, der Orne und der Oise (ehemalige Normandie) haben sehr wichtige Leinen-Manufacturen zu Rouen, Alençon, Coutance, Landernau, Mortagnes, Lisieux, Caen, Caudebec, welche eine Menge flächsene Hausleinen, Gingas, Petites Toiles, Canevas, Polizeaux, Treillis, Toiles de coffre, Boulvardées, Mortagnes, Barrage, Blancards, Cretonnes, Lisieux, und die verschiedenen unter dem Namen Toiles de Rouen bekannten Gewebe zum Handel bringen. Die alten Provinzen Maine, Anjou, Poitou und Touraine, welche die jetzigen Departements der Mayenne, der Sarthe, der Mayenne und Loire, der Vienne ausmachen, liefern die bekannten lavalschen Leinen, die Rochelles, Beauforts, Mayennes, Bouloires, Canevas, Zwillich, Hanfleinen von Mamers, Cholets. In dem ehemaligen Lyonnais, dem jetzigen Departement der Rhone und der Loire, ist die Weberei aus Hanf und Flachs ebenfalls sehr bedeutend; zu Roanne, Villefranche, Belleville, Tarrare, Beaujeu werden die schönen Hanfleinen, die gemischten Gewebe aus Flachs und Baumwolle, die Tarrares, Roulzaux de Beaujeu, Roannes, Regnies, Treilles und Tischzeuge gemacht. Die vormalige Provinz Champagne, die jetzigen Departements der Aube und der obern Marne, haben viele Leinenfabriken, man macht dort eine Menge gemischter Leinen aus feinem Flachsgarn und Baumwolle, Hanfleinewand und Packtuch; Troyes, Rethel und Rheims machen die Versendungen dieser Fabrikate. In den Departements der Isère, des Lots und Garonne, der Nieder-Pyrenäen, der obern Vienne ist die Weberei aus selbst erbautem Hanf und Flachs auch sehr beträchtlich. Im Departement der Rhonemündungen verfertiget man verschiedene Leinewand und Tischzeuge aus Hanfgarn; Segeltuch, Cotonnine zu Marseille, Toulon und Ciotat. Das Nähere findet man unter den hier namentlich aufgeführten Artikeln.

Franzperlen, französische Perlen, sind unächte oder nachgemachte Perlen von Glas, mit weißem Wachs ausgefüllt, die besonders zu Paris von allerlei Form, Farbe und Größe nach verschiedenen Nummern verfertigt und hernach dutzend- und grosweise verhandelt werden. Man macht sie auch zu Venedig, Danzig, Nürnberg und an einigen andern Orten nach, aber die französischen behalten darum den Vorzug, weil sie sich Jahre lang halten, ohne gelb zu werden. Ihr Verbrauch ist bekanntlich zu Hals- und Armbändern, auf Putzhauben, Kopfzeugen u. s. w.

Franz-Scharlach, Kermes-Scharlach heißt man im levantiner Handel die dunkelscharlachrothen Wollentuche und Zeuge, deren Farbe mit einem Zusatz von Alaun in die Cochenillebrühe einen dunkeln ins Karmoisinrothe fallenden Schein erhält; man nennt es auch häufig Venetianisch-Scharlach.

Franzweine, s. Wein.

Frauendistel, Mariendistel, Forchdistel (Carduus Marianus). Die Wurzeln und Blätter dieser Distel waren ehemals, so wie die Saamen, officinell. Die letztern führen den Namen Stichelkörner.

Fraueneis, Liebenfraueneis, Spiegelstein, Selenit, Marienglas (Lapis specularis, glacies Mariae), ital. Scagliuola, ist der durchsichtigste, blätterige Gipsspath, meistentheils weiß von Farbe, doch auch zuweilen röthlichgrau, gelb und schwärzlich. Er läßt sich in zarte Blätter spalten, zerschneiben od. reißen, die wie Glas aussehen und allenfalls anstatt der Glasscheiben angewandt werden können. Im Feuer verliert er seine Durchsichtigkeit. Mit weißem Thone vermischt fließt er bei anhaltendem Feuer zu einer milchfarbenen sehr festen u. halb durchsichtigen Masse, daher er in verschiedenen Fabriken besonders zu Porcellan angewandt wird. Man findet den Gipsspath fast in

allen Gipsgebirgen, z. B. im Schwarzburgischen, Quedlinburgischen, Hohensteinischen, in Schweden, Rußland, Frankreich, der Schweiz rc. Das kalcinirte Fraueneis wird unter dem Namen des Spathes von Goldschmieden gebraucht. Man handelt das Fraueneis nach Pfunden. Die Materialisten führen es. Dieser Artikel giebt auch den Stoff zu eingelegten Arbeiten her, die in Italien, besonders zu Florenz verfertigt werden. Man macht damit eine Art von Stuckaturarbeit. Die daraus verfertigten Dinge ahmen ziemlich die Mosaikarbeiten und die Gemälde nach. Der dazu dienliche Gips bricht in großen Stücken um Volterra herum. Schon die Alten gebrauchten ihn zu Glasscheiben. Er wird im Ofen kalcinirt, hernach pulverisirt, durch ein sehr feines Sieb gelassen; hierauf rührt man das Mehl mit Wasser und Leim an, und macht davon einen Teig, unter den die beliebige Farbe gemischt wird. Diese Masse wendet hernach der Künstler zu seinen verschiedenen Arbeiten an. Er ebnet sie mit Bimstein, und macht sie glatt und glänzend mit Oel und einem Filzlappen. Die Vollendung giebt er den Arbeiten durch eigne Handgriffe; vergl. übrigens d. A. Gips.

Frauenglas, Erdglas, Marienglas, russisches Glas; s. auch Glimmer.

Frauenhaar nennt man seiner schwarzen und haarförmigen Stiele wegen ein Farrenkraut, dessen systematischer Name Adianthum capillus Veneris L. ist. Es galt ehemals für ein wichtiges Arzneimittel, ist aber gegenwärtig vergessen. Der Capillarsyrup soll davon verfertigt werden.

Frauenkraut, s. Melisse.

Frauenmünz, s. Münze.

Fraxinella, s. Diptam.

Fraxinus, s. Esche.

Fredersdorfer ob. Friedersdorfer Leinen, sind weiße $\frac{7}{8}$ Elle breite Leinewande, in Stücken von 70 bis 72 Ellen, die in dem lausitzischen Dorfe des gedachten Namens, das an der schlesischen Grenze liegt, gewebt und nach Holland, Hamburg rc. verfahren werden.

Frétin, im Fischhandel der Franzosen die Bracksorten der Morue. Meilleur frétin, ist die beste; grand frétin, die zweite; Frétin de rébut, die dritte oder Ausschuß, und meaufrétin, der Bracksbrack.

Friedländer Leinen, eine rohe Sorte schlesischer Leinewand von grober Art, die zu Friedland häufig verfertigt, und besonders über Hamburg ausgeführt wird. Sie ist $6\frac{1}{2}$ Viertelelle breit, und in Weben von 72 Ellen, oder eigentlich in Stücken von 69 bis 70 Ellen. Sie geht stark nach Holland. Böhmisch-Friedländer ist eine weißgarnige Leinewand, die in den österreichischen Erbländern Vertrieb findet.

Fries, Friese, ein grober und starker, nicht sehr geschlagener und nur leicht gewalkter Wollenzeug, mit starken, langen Haaren auf der obern Seite, welcher einfach und geköpert aus geringer Landwolle, welche man auch häufig mit Kämmling aus der gekämmten Zeugmacherwolle vermengt und zusammen verarbeitet u. verspinnt, verfertiget wird. Das Garn ist gewöhnlich noch einmal so stark zum Einschlag als zu den Kettenfäden, deren nach der Breite des Stückes 500 bis 600 angelegt werden. In der Walke wird er nur eine Stunde lang mit guter Seife ausgewaschen, dann mit Karden gerauhet, am Rahmen gestrichen und entweder weiß oder bunt gefärbt ohne weitere Presse zum Handel gebracht; die Breite und Länge ist so verschieden als die Qualität. In den deutschen Manufacturen zu Oederan, Roßwein, Lüneburg, Braunschweig, Lübeck, Hamburg, Magdeburg, im Eichsfelde u. a. O. wird der Fries gewöhnlich $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Elle breit und 60 bis 70 Ellen lang gemacht. Die berliner Waare, vorzüglich gut, ist $\frac{1}{4}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{5}{4}$, $\frac{7}{4}$ und $\frac{9}{4}$ breit und 20 bis 60 Ellen lang. Die feinsten Friese erhält man aus den englischen Manufacturen von Colchester und Yorkshire, vorzüglich aus Westriding, $\frac{7}{8}$ Yards breit und 32 Yards lang; diese

sind ungeköpert, dagegen sind die irländischen geköpert und $1\frac{1}{8}$ Yards breit bei der nämlichen Länge. Auch die französischen Manufacturen im ehemaligen Languedoc, zu Alby, Carcassonne, Toulouse rc. liefern recht schöne Friese, von welchen man die Frisons larges, 1 Stab breit und 20 bis 24 Stab lang, von den Frisons étroites, $\frac{1}{2}$ Stab breit, 28 bis 30 Stab lang, unterscheidet. Die österreichischen und böhmischen Friese aus Linz, Brünn, Pilsen rc. sind $\frac{7}{8}$ wiener Elle breit und $22\frac{1}{2}$ solcher Ellen lang. Diese wollenen Zeuge werden überall in Menge zu Bett- u. Pferdedecken, zu Unterröcken und zu andern gemeinen Kleidungsstücken verbraucht.

Friesisch Grün ist eine aus Kupfervitriol und Salmiak bereitete grüne Farbe. Sie wurde zuerst in Friesland gemacht und ging besonders stark nach Amerika. Jetzt erhält man sie aus mehreren deutschen und holländischen Farbenfabriken.

Frise, Toiles de Frise, friesische Leinen, die beste und unter allen holländischen Leinen am meisten geschätzte flächsene Leinewand, weshalb man auch die feinste Sorte der niederländischen Gewebe meistens nur mit dem Namen Frise bezeichnet. Sie ist in Stücken von 29 bis 30 pariser Stab in der Länge und $\frac{3}{4}$ Stab, 2 Zoll in der Breite; man verkauft sie nach dem Stab und versendet sie theils nach ihrer ganzen Breite in länglich viereckige Form gelegt und platt gepreßt, theils plattweise doppelt zusammengefaltet und rund gebunden, in doppeltes Papier verpackt, wovon das untere weiß u. das äußere blau ist.

Frisette, ein geringes Zeug, halb Wolle und halb Baumwolle, das in Holland gewebt wird. Eigentlich ist es eine Art Cotonnine.

Frisirte Zeuge sind tuchartige Gewebe mit langen Haaren, welche man durch eine eigne Maschine (die Frisirmühle) in kleine Knötchen gedreht hat. Das Zeug ist aber keine Mode mehr.

Frison, nennt man 1) einen schlechten Fries, 2) einen gekräuselten warmen weichen Fries, 3) eine gewisse Sorte gekräuselter Gold- und Silberfäden, oder Cantillen, welche zu Stickereien so wie auch zu reichen Geweben angewandt wird; 4) in der ehemaligen Normandie ein Maaß zu flüssigen Körpern von 2 Pots, die etwa 4 pariser Pinten ausmachen.

Frocs, Froks, ordinaire geköperte Wollenzeuge, eine Art ordinairer Serge aus mehrern französischen Manufacturen, vorzüglich in der ehemaligen Normandie, zu Bolbek, Bernay, Lisieux, St. Valery, Fecamp rc., welche in verschiedenen Sorten $\frac{1}{2}$, $\frac{9}{16}$, $\frac{3}{4}$ Stab breit, nach festgesetzten Vorschriften gemacht wurden, und zu Frauenkleidern für die Landleute dienten. In der neuern Zeit sind diese Zeuge fast ganz außer Gebrauch gekommen.

Frontignac, Frontignan, ein angenehmer, süßer und lieblicher französischer Muskateller, der bei dem Orte jenes Namens in Languedoc erzeugt und häufig über Cette, Montpellier und Bourdeaux ausgeführt wird. Es giebt sowohl rothe als weiße Sorten davon. Die ächt rothen sind theurer als die weißen. Indessen werden gar oft wohlfeilere Sorten, z. B. der Muskateller von Beziers, für wahren Frontignan ausgegeben. Der wirkliche Frontignan hat die gute Eigenschaft, daß er sich durchs Liegen noch stark verbessert.

Frulloni, im italien. Handel das Beuteltuch.

Fuchsfelle, Fuchsbälge schätzt man allgemein als Pelzwerk wegen ihres schönen, langen Haares und unterscheidet sie nach der Gattung des Thieres, nach der Größe, Farbe, Menge und Feinheit der Haare in viele Sorten. Das bekannte Thier, von der Größe des sogenannten Spitzhundes, findet sich in allen Erdtheilen, doch häufiger in den kalten und gemäßigten Ländern, als in den warmen. Das ehemalige Polen, Preußen, Rußland, Schweden, Norwegen, auch Ungarn, Slavonien und einige benachbarte Länder, selbst Taurien rc. und Nordamerika, sind vorzüglich reich an

Füchsen. Rußland und Nordamerika liefern besonders kostbares Pelzwerk von seltenen Farben dieser Thiere. — Die beiden gewöhnlichen Arten der Füchse nennt man nach ihrer Farbenzeichnung Brand- oder Braunfüchse; grau auf dem Rücken, haben sie schwarze Ohren, schwarze Schwanzspitze und Läufe und schwarzen Bauch; hierzu gehören auch die Rothfüchse mit etwas rötherem Rücken, weißem Bauch u. weißer Blume am Schwanze; lebhafter und schöner behaart, als die andern sind die gelbbraunen, die vornehmlich aus Frankreich, und die mehr gelblichen, die aus der Schweiz kommen und in der Türkei sehr gesucht sind. Birkfüchse, als die gemeinsten, haben ein ganz roth- oder gelbbraunes Fell mit weißen Spitzen an den Ohren, Läufen u. am Schwanze; sie sind wegen ihres starken, sehr warmen Pelzes und wegen ihrer starken Vermehrung, in Rußland überall ein Gegenstand der Jagd; die Pelze werden nicht nur im Reiche selbst von der gemeinen Volksclasse getragen, sondern auch in Menge über Petersburg und Archangel ausgeführt. Der Verkauf geschieht in Säcken von ganzen Bälgen, von Schwänzen, von aneinander genähten Rückenstücken, Bäuchen, Kehlen und Pfoten. Bei dem so verschiedenen Boden und Klima des russischen Reichs ist der Pelz auch etwas in der Farbe verschieden, lichtgelb, braungelb, fuchsroth, oder rost- und feuerroth, gelblich oder röthlichbraun, selbst in einer und derselben Jahreszeit. Die folgenden Füchse sind keineswegs alle bloße Varietäten des gemeinen Fuchses, sondern eigene Gattungen. Der schwarze Fuchs (Canis Lycaon, L. Gm.), welcher in Sibirien, Lappland, auf Kamtschatka, auf den aleutischen Inseln zu Hause ist, hat Aehnlichkeit mit dem Wolf; er ist kleiner als dieser, und größer als der gemeine Fuchs; das Rückenhaar bildet eine Art Mähne, ist aber, wie der ganze Balg, schön und weich. Nach der Art der Schwänze, die sich auf Geschlecht, Alter und Jahreszeiten bezieht, unterscheidet man: Sewoduschki, Rechtschwarze; Krasnoduschki, Röthlichscheinende; schwarze und von weißen Haarspitzen; Beloduschki, Silberscheinende. Die schwarzen Füchse sind unter dem russischen Pelzwerk das theuerste, theurer sogar als die Zobel, wegen der angenommenen Schönheit, der Seltenheit und des Umstandes, daß sie meist von der Krone gekauft und von Fremden gesucht werden; nach Verschiedenheit des Haares bezahlt man einen Balg mit 50 bis mehrern 1000 Rubel; es giebt solche, deren Haar so lang und seidenartig ist, daß man ein Hühnerei darin verbergen kann; die besten und theuersten gehen nach Constantinopel, wo dieselben zur Bezeichnung der höchsten Reichswürden dienen; nur der Sultan, die Pascha von 3 Roßschweifen tragen bei öffentlichen Feierlichkeiten schwarze Fuchspelze. Der sibirische Fuchs, Korsack od. Steppenfuchs (Canis Corsac, L. Gm.), ist kleiner, als der gemeine Fuchs, im Sommer rothgelb, im Winter stark bräunlichgelb, theils beinahe mausefarben; der stark behaarte Schwanz ist fast gerade, mit schwarzer Spitze; der Winterbalg dieses überhaupt, bis auf die Größe und Farbe, dem gemeinen sehr ähnlichen Fuchses ist sehr stark, weich, warm, von gutem Ansehen, wird aber meistens nach den Tauschorten der orenburgischen und sibirischen Linie zum Verbrauch gebracht, über Kiachta nach China und nach der Türkei ausgeführt, da er in Rußland selbst wenig getragen wird. Dieser Fuchs kommt in den trockenen kumanischen und kalmukischen Steppen sparsam, in den östlichen kirgisischen und soongorischen häufiger vor. Der Karakan- oder Steppenfuchs (Canis Karagan, L. Gm.), hat eine wolfsgraue Farbe, schwarze Ohren, geraden Schwanz, ist meistens etwas größer, als der Korsack, mit welchem er sich in den uralischen, kirgisischen, irtisischen und soongorischen Steppen aufhält und sonst viel Aehnlichkeit hat. Die schönen weichen Bälge werden von den Kirgisen an die russischen und tatari-

schen Einkäufer abgesetzt und von diesen über Kiachta nach China verhandelt. Der Steinfuchs (Canis Lagopus, L. Gm.), auch arktische Fuchs genannt, hält sich im arktischen Landstrich oder in den nördlichsten Gegenden Rußlands, in Sibirien, von Kola längs der ganzen Küste des Eismeers, auf Spitzbergen, Nova Zembla, Kamtschatka, auf den aleutischen Inseln, bis an die amerikanischen Küsten, auf, und lebt nicht in Wäldern, sondern in freien offenen Gegenden, in Erdgruben, Berg- und Felsenklüften, meistens paarweise, auch zu 3 bis 6, ist viel kleiner, als der gemeine oder der Birkenfuchs, von der Schnauze bis zum Schwanz nahe an 2 Fuß, mit dem Schwanze um 3 Fuß lang; hat ein dichtes, weiches, gerades, am Körper langes, an Kopf und Beinen kürzeres, am Schwanz aber vorzüglich langes Haar. Die Farbe fällt aus mehrern, meistens auf Alter und Jahreszeit beruhenden Ursachen, von Schwärzlichblaugrau, Gelblichgrau, mit der Verschiedenheit der Farbe am Rücken, an Seiten und Bauch, bis Gelblichweiß und Blendendweiß. Im Handel unterscheidet man überhaupt weiße und blaue Steinfüchse. Die Jungen sind bei einigen kurzhaarig und röthlichgelb und diese geben die besten weißen Felle; bei andern schwärzlich, die in der Folge die beste blaue und schwärzlichbläuliche Farbe annehmen; diese letztern werden nach drei Monaten ohne Veränderung der Farbe mehr glänzend; bei den erstern sind die Haare auf dem Rücken, wenn sie nach drei Monaten länger werden, graugelb mit Schwarz, und dann nennt man ihre Bälge Norniki; im September haben dieselben schon ihr weißes Winterhaar, aber einen schwärzlichbraunen Rücken und einen schwarzen Querstrich, wornach sie Kreuzfüchse, Krestowicki, genannt werden. Im October verliert sich das Kreuz, und im November sind sie schon ganz weiß, aber noch nicht ganz langhaarig, weshalb man sie unausgewachsene, Nedopeszi nennt. Im December erhalten die Haare ihre volle Länge, sind blendend weiß, und heißen dann ausgewachsene, Roslopeszi. Im folgenden Frühjahre haaren sie sich, und bekommen die kurzen Haare der Norniki. Die Roslopeszi, welche man am Jenesei fängt, übertreffen alle übrigen an Größe, daher sie auch höher im Preise stehen, als die vom Obi oder von der Lena. Die weißen Steinfüchse werden nie grau, so wie die blaugrauen nie weiß; eine blaue Abart ändert ihr Haar, nur wird dieses nie weiß; sie ist im Winter am vollkommensten, d. h. ihre Bälge sind dicht, weich und langhaarig, von bläulichschwärzlicher Farbe; je schwärzlicher, desto größern Werth haben sie im Handel, in welchem man also fünf Arten Pelzwerk von Steinfüchsen unterscheidet. Außer dem häufigen inländischen Verbrauch werden viele Felle über Petersburg, Archangel, Taganrock ꝛc. ausgeführt, und was von den östlichen Inseln u. Landstrichen kommt, über Kiachta an die Chinesen verhandelt. — Die russischen Pelzhändler machen aus jedem Fuchsfelle fünf Sorten Pelzwerk, nämlich: Bogaz, den Theil vom Halse, ½ Spannen breit und eine Spanne lang, zu Ausschlägen brauchbar; Djilgawa, tiefer unten am Halse ausgeschnitten und sehr geschätzt; Nafe, aus der Seite und vom Bauche, besonders zum Innern der Pelze anwendbar; Sirt, vom Rücken, weniger geschätzt; Tilki patschussi u. Kafassi, vom Kopf und von den Füßen, ganz gering. — Aus Nordamerika kommen sowohl von der Hudsonsbai und Canada, als auch aus verschiedenen Häfen der Freistaaten viele Fuchsfelle und Schwänze nach Europa, besonders nach England, unter welchen sich auch schwarze befinden, aber keine blauen, welche Rußland nur allein liefert und die sehr hoch im Preise stehen. — Dänemark und Grönland bringen schöne graue und gelbe Fuchsbälge zum Handel. Slavonien liefert eine Menge Fuchsbälge, deren Hauptniederlage in Esseck ist. Außerdem hat noch Taurien, vorzüglich zu Kaffa und Perekop, einen

ménage, eine weißgebleichte, gedrungene, flächsene Leinewand, sind in Stücken von 72 Stab Länge und ⅞ Stab Breite, zu dem Preis von 1¼ bis 1½ Franken der Stab. Die beiden ersten Sorten werden in der Gegend von Rennes, im Departement der Ille u. Vilaine, verfertiget, die letztere aber zu Fougères in der Nähe von Vitré. Nantes, Rouen u. St. Malo sind ihre Beziehungsplätze.

Foulards, Foulas, ostindische Basttücher von vorzüglicher Güte, meistens auf rothem und braunem Grunde mit weißen od. gelben, auch dunkeln Mustern bedruckt, jedes Tuch ⅞ bis ⅞ Yard im Quadrat groß, in Packen von 7 Stück. Mehrere englische Manufacturen, so wie Bourges in Frankreich, und in Deutschland Berlin, Wien, Elberfeld liefern seidene Foulards mit ostindischen Mustern.

Fracassanen, s. Feigen.

Fragaria, s. Erdbeerkraut.

Frangula, s. Faulbaum.

Frankensteinsche Leinewand, s. Rouans.

Frankenweine, eine sehr gute und mitunter vorzügliche Gattung deutscher Weine. Man setzt davon einen großen Theil wohl gar unter dem Namen Rheinwein ab. Der Frankenwein wird in dem Hochstift Würzburg zu Kitzingen, Diestelhausen an der Tauber, Eibelstadt, Frickenhofen, Heydingsfeld, Iphofen, Mainstockheim, Mühlbach, Nordheim, Ochsenfurt, Ostheim, Rantzacker, Sommerach, Rödelsee und Volkach stark gebaut; ferner im Bambergischen zu Altenburg, Beringsfeld und Zeil; im Anspachischen zu Marktsteft; in der Grafschaft Werthheim zu Werthheim; im Limburgischen zu Sommerhausen; im Schwarzenbergischen, zu Bullenheim; endlich auch in der Gegend von Schweinfurt und des Städtchens Mainbernheim. — Die besten Frankenweine wachsen in den Weinbergen, womit Würzburg von allen Seiten umgeben ist. Der vorzüglichste unter allen Frankenweinen ist der Leistenwein, welcher, wenn er ein gewisses Alter hat, durch seinen angenehmen Duft oder seine Firne, seinen Wohlgeschmack und seine stärkenden Eigenschaften alle deutschen Weine übertrifft. Der Werth dieses Weins ist nicht blos in seinem Vaterlande anerkannt, sondern man schätzt ihn außer demselben auch hoch; er wird zuweilen theurer bezahlt, als der älteste und edelste Rheinwein. Noch feuriger als der Leistenwein ist der Steinwein von gleichem Alter; doch hat dieser weder den aromatischen Geruch, noch auch den lieblichen Geschmack, der dem Leistenwein eigenthümlich ist. — Der Stein oder Steinberg fängt an dem Wege nach Veit-Zechheim da an, wo das Rebengebirge, das sich um Würzburg herzieht, am nächsten an den Main hinanrückt; von da läuft er bis gegen die Stadt hin. Der ganze Stein besteht größtentheils aus sehr steilen Kalkfelsen, deren Fuß mit ungeheuern Mauern u. Strebepfeilern aus Quaderstücken unterlegt ist. Ein Theil des Weinbergs am Stein gehört dem Spital, ein großer Theil aber Privatleuten zu. Das Spital in Würzburg verkauft alten Steinwein, unter dem Namen von heil. Geistwein, in versiegelten Flaschen von besonderer Form, das Stück für 1 Thaler. Die Flaschen sind ungefähr so groß als eine Burgunderbouteille. Zunächst an den Steinberg grenzt die sogenannte Harfe, eine Kette von Bergen, welcher man wegen ihrer Gestalt diesen Namen gegeben hat. An dieser Harfe besitzt das Stift Hauch 34 Morgen Weinberge in der besten Lage, unter denen die Hälfte den köstlichsten Wein geben, den die Harfe hervorbringt, und der auch mit dem Namen des heil. Geistweins belegt wird. Dieser Wein, und zwar insonderheit der von den Jahren 1748, 1775 und 1811, kommt an milder, wohlthätiger Wärme und Lieblichkeit dem Leistenweine und dem edelsten unter andern deutschen Weinen gleich, und wird vom Leistenweine nur durch die Firne oder den stärkern Duft und einen gewissen gewürzhaften Geschmack übertroffen. Zu den vorzüglichsten unter den dasigen

Gewächsen gehört auch der schalksberger Wein. Der sogenannte Calmuswein ist, ohne künstliche Zusammensetzung oder besondere Bereitung, ganz süß, und kommt vielen der oberungarischen Weine gleich, daher er auch oft unter fremdem Namen zu Markte geschickt wird. Dieser süße Wein wächst auf einem Felsen, Triefenstein am Main, nach Aschaffenburg zu. Die Frankenweine werden unter ihrem eigenen Namen, theils in diejenigen Gegenden in Franken, die entweder gar keinen oder doch keinen beträchtlichen Weinbau haben, z. B. nach Nürnberg, in das Anspachische und Baireuthische, am meisten aber in das Fuldaische, Hessische und nach Thüringen und Sachsen ausgeführet; Aber der größte Theil wird durch die Weinhändler zu Frankfurt am Main rc. entweder geradezu für Rheinwein verkauft, oder sie gebrauchen die Frankenweine zum Verschneiden junger Rheinweine. — Der Wertheimer, besonders der jenseits des Mains wachsende Hasleckerwein, ist derjenige, welcher dem Rheinwein am nächsten kommt, und in Ansehung der Gesundheit den Würzburger weit übertrifft. Würzburg ist der Platz, wo man diese Weine am vortheilhaftesten einkaufen kann. Auch Kitzingen, Bamberg, Fulda, Frankfurt, Bensheim rc. treiben mit diesen Weinen einen starken Handel nach Sachsen, Westphalen, Hessen rc.

Frankfurter Schwarz, s. Buchdruckerschwärze.

Frankolinen, eine Art Haselt- oder Berghühner in Frankreich und Italien. Es wird damit in diesen Ländern einiger Handel getrieben.

Franschholz, s. Franzholz.

Fransen, s. Franzen.

Franzbranntwein, s. Branntwein.

Franzen, Fransen, die bekannte Arbeit der Bortenwirker und Posamentirer, welche oben mit einem mehr oder weniger breiten Saume, aus Seide, Cameelhaaren, Zwirn, Wolle, Baumwolle, Gold und Silber so gewirkt werden, daß von da herab mehr oder weniger lange, zusammengedrehte, unten auch aufgeschnittene Fäden hängen. Diese Arbeit besteht eigentlich aus drei Theilen, aus der Kette, dem Kopfe und dem Leibe. Ist der Kopf, welcher an den Saum oder die Kette grenzt, durchbrochen, gitterartig gearbeitet und die herunterhängenden Fäden in kleinen Trodeln unaufgeschnitten, so heißt man die Franzen Crepinen oder Crepinel; dagegen heißt man die Sorten mit ungedrehten ob. aufgeschnittenen Fäden, geschnittene Franzen. Man braucht diesen Artikel größtentheils zum Besetzen der Frauenkleider, Meubles, Kirchenornate rc.; er wird jedoch an den meisten Orten von den Posamentirern und Bortenwirkern nur nach dem Bedarf auf Bestellung gemacht. Als eigentliche Handelsartikel sind in Deutschland nur berühmt: die goldenen und silbernen, ächten und unächten Franzen, welche Nürnberg, Fürth, Augsburg, Wien, Leipzig, Dresden rc. fabrikmäßig liefern, und die baumwollenen, wollenen, seidenen und leinenen Franzen zu verschiedenem Bedarf, welche im sächsischen Erzgebirge zu Annaberg, Buchholz, Geyer, Chemnitz rc. im Großen verfertiget, und die in der neuern Zeit sogar der Gegenstand eines nicht unbedeutenden Exports nach Amerika geworden sind. Am gangbarsten hierunter sind die weißbaumwollenen Franzen, welche sich durch geschmackvolle Muster und äußerst billige Preise empfehlen, in der Breite von ¼ bis ¾ Ellen, das Stück zu 28 bis 30 Ellen Länge gemacht und in großer Menge zum Garniren der Vorhänge, Bettdecken u. s. w. verbraucht werden.

Franzgold, s. Blattgold.

Franzholz, Franschholz. Man versteht hierunter: 1) in den Ostseehäfen das gespaltene Eichenholz zu kleinen Tonnenstäben, vornehmlich zu Heringstonnen u. andern kleinen Fässern, welches in Menge von Riga, Memel, Stettin, Königsberg, auch wohl aus den schwedischen Häfen nach Holland, Frankreich und Schottland verschifft wird. Man unterscheidet es

Digitized by Google

in doppeltes und enkeltes; ersteres ist länger und dicker als letzteres. Der Verkauf geschieht nach dem Schock von 60 Stück, jedes Stück enthält so viel Stäbe, als zu einer Tonne gehören. 2) Führt diesen Namen das aus Frankreich nach Holland und Hamburg kommende Nußbaumholz, das von den Tischlern zu Fournirungen gebraucht wird. Man verkauft es nach dem Fuß oder, wenn es recht schön ist, nach dem Gewicht; siehe übrigens den Artikel Holz.

Franzleinen, sind gestreifte, im Garn gefärbte, schwäbische Leinewande, die zu Kaufbeuern und an mehreren Orten in Schwaben häufig gewebt werden. Sie halten ⅞ brabanter Ellen in der Breite u. 60 Ellen in der Länge.

Franzosenholz, s. Pockholz.

Französische Leinen. Die Leinewand-Manufacturen waren vor der Revolution in Frankreich auf einem sehr blühenden Fuß, allein sie haben seitdem durch die Erleichterung der Baumwollenspinnerei und die damit verbundene größere Production der Baumwollengewebe in den meisten Provinzen des Reichs, durch das Emporkommen der irländischen und schottischen Leinenweberei, besonders aber durch die Concurrenz der 15 bis 20 Procent wohlfeileren deutschen Leinen, von welchen die nach Spanien und Amerika gehenden Sorten größtentheils den französischen nachgemacht sind und diese oft übertreffen, um mehr als um die Hälfte abgenommen, und nur die Toiles de Mulquinerie, d. h. die Battiste, Cambrays, Linon, Claires und die ihnen verwandten feinen Gewebe, so wie mehrere Gattungen Segelleinen, haben ihren alten Ruf behauptet und werden noch in bedeutender Menge ausgeführt. — Das Garn zu den französischen Leinen wird meistens auf dem Rade gesponnen, wodurch der Faden zwar fester, runder und gleicher wird, allein die daraus erhaltenen Gewebe sind nicht geschmeidig und weich, brauchen längere Zeit zum Bleichen als die deutschen aus Handgespinnst gewebten Zeuge, und sind auch nicht so dauerhaft als diese. Die gangbarsten Sorten der französischen Leinen sind unter ihren eigenen Namen in diesem Werke näher beschrieben; einige besondere Aufklärung über deren Fabrikationsörter dürfte jedoch hier nicht am unrechten Orte sein. Der Werth aller in Frankreich erzeugten Leinen, mit Inbegriff der in den Haushaltungen gewebten, betrug in den letzten Jahren 120 Mill. Franken im Durchschnitt jährlich, davon wurden für etwa 48 Mill. Franken in's Ausland verkauft und das Uebrige im Reiche selbst verbraucht. Beinahe alle Departements in Frankreich liefern jetzt Leinewand in größerer oder geringerer Menge, doch ist die Fabrikation in den nördlichen und westlichen Departements weit ausgebreiteter als in den südlichen und östlichen Theilen des Reichs. In dem Departement des Nordens (früher österreichische Niederlande), und in den Departements der Aisne, der Somme und der Oise (aus der ehemaligen Picardie gebildet), werden aus Lille, Cambray, Valenciennes, St. Quentin, Abbeville, Noyon, Peronne, Beauvais, die Battistes, Claires, Linon, Cambrays, Demi-Hollandes, Demi-Toiles, Carpettes, Coutils, Treillis, Toiles à Veste, Vergis, Quatrefils, Grosfort, Grostrait, Trüffettes, bunte Zwilliche, buntgestreifte feine Leinen, Damastleinen ꝛc. bezogen. Die aus der ehemaligen Bretagne gebildeten Departements der niedern Loire, von Finisterre, der Ille und Villaine, der Nordküsten liefern über Rouen, St. Malo, Morlaix, Nantes, Rennes, Dinan, Bernay, Quintin, Vitré folgende Sorten: Crées, Coutelines, Graciennes, Rosconnes, Morlaises, Royales, Halles, Quintes, Bretagnes, Plattilles, Nantoises, Cholets, Brins, Condeaux, Pertes, Peltres, Renforcées, Reformées, Meslis, Rondelettes, Guibert, Demi-Fils, Uzel, Pontivy,

Locrenan, Olonne und andere flächsene und hanfene Leinewand. Die Departements der niedern Seine, des Calvados, der Orne und der Oise (ehemalige Normandie) haben sehr wichtige Leinen-Manufacturen zu Rouen, Alençon, Coutance, Landernau, Mortagnes, Lisieux, Caen, Caudebec, welche eine Menge flächsene Hausleinen, Gingas, Petites Toiles, Canevas, Polizeaux, Treillis, Toiles de coffre, Boulvardées, Mortagnes, Barrage, Blancards, Cretonnes, Lisieux, und die verschiedenen unter dem Namen Toiles de Rouen bekannten Gewebe zum Handel bringen. Die alten Provinzen Maine, Anjou, Poitou und Touraine, welche die jetzigen Departements der Mayenne, der Sarthe, der Mayenne und Loire, der Vienne ausmachen, liefern die bekannten lavalschen Leinen, die Rochelles, Beauforts, Mayennes, Bouloires, Canevas, Zwillich, Hanfleinen von Mamers, Cholets. In dem ehemaligen Lyonnais, dem jetzigen Departement der Rhone und der Loire, ist die Weberei aus Hanf und Flachs ebenfalls sehr bedeutend; zu Roanne, Villefranche, Belleville, Tarrare, Beaujeu werden die schönen Hanfleinen, die gemischten Gewebe aus Flachs und Baumwolle, die Tarrares, Roulzaux de Beaujeu, Roannes, Regnies, Treilles und Tischzeuge gemacht. Die vormalige Provinz Champagne, die jetzigen Departements der Aube und der obern Marne, haben viele Leinenfabriken, man macht dort eine Menge gemischter Leinen aus feinem Flachsgarn und Baumwolle, Hanfleinewand und Packtuch; Troyes, Rethel und Rheims machen die Versendungen dieser Fabrikate. In den Departements der Isère, des Lots und Garonne, der Nieder-Pyrenäen, der obern Vienne ist die Weberei aus selbst erbautem Hanf und Flachs auch sehr beträchtlich. Im Departement der Rhonemündungen verfertiget man verschiedene Leinewand und Tischzeuge aus Hanfgarn; Segeltuch, Cotonnine zu Marseille, Toulon und Ciotat. Das Nähere findet man unter den hier namentlich aufgeführten Artikeln.

Franzperlen, französische Perlen, sind unächte oder nachgemachte Perlen von Glas, mit weißem Wachs ausgefüllt, die besonders zu Paris von allerlei Form, Farbe und Größe nach verschiedenen Nummern verfertigt und hernach dutzend- und grosweise verhandelt werden. Man macht sie auch zu Venedig, Danzig, Nürnberg und an einigen andern Orten nach, aber die französischen behalten darum den Vorzug, weil sie sich Jahre lang halten, ohne gelb zu werden. Ihr Verbrauch ist bekanntlich zu Hals- und Armbändern, auf Putzhauben, Kopfzeugen u. s. w.

Franz-Scharlach, Kermes-Scharlach heißt man im levantiner Handel die dunkelscharlachrothen Wollentuche und Zeuge, deren Farbe mit einem Zusatz von Alaun in die Cochenillebrühe einen dunkeln ins Karmoisinrothe fallenden Schein erhält; man nennt es auch häufig Venetianisch-Scharlach.

Franzweine, s. Wein.

Frauendistel, Mariendistel, Forchdistel (Carduus Marianus). Die Wurzeln und Blätter dieser Distel waren ehemals, so wie die Saamen, officinell. Die letztern führen den Namen Stichelkörner.

Fraueneis, Liebenfraueneis, Spiegelstein, Selenit, Marienglas (Lapis specularis, glacies Mariae), ital. Scagliuola, ist der durchsichtigste, blätterige Gipsspath, meistentheils weiß von Farbe, doch auch zuweilen röthlichgrau, gelb und schwärzlich. Er läßt sich in zarte Blätter spalten, zerschneiden od. reißen, die wie Glas aussehen und allenfalls anstatt der Glasscheiben angewandt werden können. Im Feuer verliert er seine Durchsichtigkeit. Mit weißem Thone vermischt fließt er bei anhaltendem Feuer zu einer milchfarbenen sehr festen u. halb durchsichtigen Masse, daher er in verschiedenen Fabriken besonders zu Porcellan angewandt wird. Man findet den Gipsspath fast in

allen Gipsgebirgen, z. B. im Schwarzburgischen, Quedlinburgischen, Hohensteinischen, in Schweden, Rußland, Frankreich, der Schweiz rc. Das kalcinirte Fraueneis wird unter dem Namen des Spathes von Goldschmieden gebraucht. Man handelt das Fraueneis nach Pfunden. Die Materialisten führen es. Dieser Artikel giebt auch den Stoff zu eingelegten Arbeiten her, die in Italien, besonders zu Florenz verfertigt werden. Man macht damit eine Art von Stuckaturarbeit. Die daraus verfertigten Dinge ahmen ziemlich die Mosaikarbeiten und die Gemälde nach. Der dazu dienliche Gips bricht in großen Stücken um Volterra herum. Schon die Alten gebrauchten ihn zu Glasscheiben. Er wird im Ofen kalcinirt, hernach pulverisirt, durch ein sehr feines Sieb gelassen; hierauf rührt man das Mehl mit Wasser und Leim an, und macht davon einen Teig, unter den die beliebige Farbe gemischt wird. Diese Masse wendet hernach der Künstler zu seinen verschiedenen Arbeiten an. Er ebnet sie mit Bimstein, und macht sie glatt und glänzend mit Oel und einem Filzlappen. Die Vollendung giebt er den Arbeiten durch eigne Handgriffe; vergl. übrigens d. A. Gips.

Frauenglas, Erdglas, Marienglas, russisches Glas; s. auch Glimmer.

Frauenhaar nennt man seiner schwarzen und haarförmigen Stiele wegen ein Farrenkraut, dessen systematischer Name Adianthum capillus Veneris L. ist. Es galt ehemals für ein wichtiges Arzneimittel, ist aber gegenwärtig vergessen. Der Capillarsyrup soll davon verfertigt werden.

Frauenkraut, s. Melisse.

Frauenmünz, s. Münze.

Fraxinella, s. Diptam.

Fraxinus, s. Esche.

Fredersdorfer ob. Friedersdorfer Leinen, sind weiße ⅞ Elle breite Leinewande, in Stücken von 70 bis 72 Ellen, die in dem lausitzischen Dorfe des gedachten Namens, das an der schlesischen Grenze liegt, gewebt und nach Holland, Hamburg rc. verfahren werden.

Frétin, im Fischhandel der Franzosen die Brackforten der Morue. Meilleur frétin, ist die beste; grand frétin, die zweite; Frétin de rebut, die dritte oder Ausschuß, und menu-frétin, der Bracksbrack.

Friedländer Leinen, eine rohe Sorte schlesischer Leinewand von grober Art, die zu Friedland häufig verfertigt, und besonders über Hamburg ausgeführt wird. Sie ist 6½ Viertelelle breit, und in Weben von 72 Ellen, oder eigentlich in Stücken von 69 bis 70 Ellen. Sie geht stark nach Holland. Böhmisch-Friedländer ist eine weißgarnige Leinewand, die in den österreichischen Erbländern Vertrieb findet.

Fries, Friese, ein grober und starker, nicht sehr geschlagener und nur leicht gewalkter Wollenzeug, mit starken, langen Haaren auf der obern Seite, welcher einfach und geköpert aus geringer Landwolle, welche man auch häufig mit Kämmling aus der gekämmten Zeugmacherwolle vermengt und zusammen verarbeitet u. verspinnt, verfertiget wird. Das Garn ist gewöhnlich noch einmal so stark zum Einschlag als zu den Kettenfäden, deren nach der Breite des Stückes 500 bis 600 angelegt werden. In der Walke wird er nur eine Stunde lang mit guter Seife ausgewaschen, dann mit Karden gerauhet, am Rahmen gestrichen und entweder weiß oder bunt gefärbt ohne weitere Presse zum Handel gebracht; die Breite und Länge ist so verschieden als die Qualität. In den deutschen Manufacturen zu Oederan, Roßwein, Lüneburg, Braunschweig, Lübeck, Hamburg, Magdeburg, im Eichsfelde u. a. O. wird der Fries gewöhnlich 1¼ bis 1½ Elle breit und 60 bis 70 Ellen lang gemacht. Die berliner Waare, vorzüglich gut, ist ¾, ⅘, ⅚, ⅞ und ⅝ breit und 20 bis 60 Ellen lang. Die feinsten Friese erhält man aus den englischen Manufacturen von Colchester und Yorkshire, vorzüglich aus Westriding, ⅞ Yards breit und 32 Yards lang; diese

sind ungeköpert, dagegen sind die irländischen geköpert und $\frac{15}{16}$ Yards breit bei der nämlichen Länge. Auch die französischen Manufacturen im ehemaligen Languedoc, zu Alby, Carcassonne, Toulouse rc. liefern recht schöne Friese, von welchen man die Frisons larges, 1 Stab breit und 20 bis 24 Stab lang, von den Frisons étroites, $\frac{1}{2}$ Stab breit, 28 bis 30 Stab lang, unterscheidet. Die österreichischen und böhmischen Friese aus Linz, Brünn, Pilsen rc. sind $\frac{7}{4}$ wiener Elle breit und 22$\frac{1}{2}$ solcher Ellen lang. Diese wollenen Zeuge werden überall in Menge zu Bett- u. Pferdedecken, zu Unterröcken und zu andern gemeinen Kleidungsstücken verbraucht.

Friesisch Grün ist eine aus Kupfervitriol und Salmiak bereitete grüne Farbe. Sie wurde zuerst in Friesland gemacht und ging besonders stark nach Amerika. Jetzt erhält man sie aus mehreren deutschen und holländischen Farbenfabriken.

Frise, Toiles de Frise, friesische Leinen, die beste und unter allen holländischen Leinen am meisten geschätzte flächsene Leinewand, weshalb man auch die feinste Sorte der niederländischen Gewebe meistens nur mit dem Namen Frise bezeichnet. Sie ist in Stücken von 29 bis 30 pariser Stab in der Länge und $\frac{3}{4}$ Stab, 2 Zoll in der Breite; man verkauft sie nach dem Stab und versendet sie theils nach ihrer ganzen Breite in länglich viereckige Form gelegt und platt gepreßt, theils plattweise doppelt zusammengefaltet und rund gebunden, in doppeltes Papier verpackt, wovon das untere weiß u. das äußere blau ist.

Frisette, ein geringes Zeug, halb Wolle und halb Baumwolle, das in Holland gewebt wird. Eigentlich ist es eine Art Cotonnine.

Frisirte Zeuge sind tuchartige Gewebe mit langen Haaren, welche man durch eine eigne Maschine (die Frisirmühle) in kleine Knötchen gedreht hat. Das Zeug ist aber keine Mode mehr.

Frison, nennt man 1) einen schlechten Fries, 2) einen gekräuselten warmen weichen Fries, 3) eine gewisse Sorte gekräuselter Gold- und Silberfäden, oder Cantillen, welche zu Stickereien so wie auch zu reichen Geweben angewandt wird; 4) in der ehemaligen Normandie ein Maaß zu flüssigen Körpern von 2 Pots, die etwa 4 pariser Pinten ausmachen.

Frocs, Froks, ordinaire geköperte Wollenzeuge, eine Art ordinairer Serge aus mehrern französischen Manufacturen, vorzüglich in der ehemaligen Normandie, zu Bolbek, Bernay, Lisieux, St. Valery, Fecamp rc., welche in verschiedenen Sorten $\frac{1}{2}$, $\frac{9}{16}$, $\frac{3}{4}$ Stab breit, nach festgesetzten Vorschriften gemacht wurden, und zu Frauenkleidern für die Landleute dienten. In der neuern Zeit sind diese Zeuge fast ganz außer Gebrauch gekommen.

Frontignac, Frontignan, ein angenehmer, süßer und lieblicher französischer Muskateller, der bei dem Orte jenes Namens in Languedoc erzeugt und häufig über Cette, Montpellier und Bourdeaux ausgeführt wird. Es giebt sowohl rothe als weiße Sorten davon. Die ächt rothen sind theurer als die weißen. Indessen werden gar oft wohlfeilere Sorten, z. B. der Muskateller von Beziers, für wahren Frontignan ausgegeben. Der wirkliche Frontignan hat die gute Eigenschaft, daß er sich durchs Liegen noch stark verbessert.

Frulloni, im italien. Handel das Beuteltuch.

Fuchsfelle, Fuchsbälge schätzt man allgemein als Pelzwerk wegen ihres schönen, langen Haares und unterscheidet sie nach der Gattung des Thieres, nach der Größe, Farbe, Menge und Feinheit der Haare in viele Sorten. Das bekannte Thier, von der Größe des sogenannten Spitzhundes, findet sich in allen Erdtheilen, doch häufiger in den kalten und gemäßigten Ländern, als in den warmen. Das ehemalige Polen, Preußen, Rußland, Schweden, Norwegen, auch Ungarn, Slavonien und einige benachbarte Länder, selbst Taurien rc. und Nordamerika, sind vorzüglich reich an

Füchsen. Rußland und Nordamerika liefern besonders kostbares Pelzwerk von seltenen Farben dieser Thiere. — Die beiden gewöhnlichen Arten der Füchse nennt man nach ihrer Farbenzeichnung Brand- oder Braunfüchse; grau auf dem Rücken, haben sie schwarze Ohren, schwarze Schwanzspitze und Läufe und schwarzen Bauch; hierzu gehören auch die Rothfüchse mit etwas rötherem Rücken, weißem Bauch u. weißer Blume am Schwanze; lebhafter und schöner behaart, als die andern sind die gelbbraunen, die vornehmlich aus Frankreich, und die mehr gelblichen, die aus der Schweiz kommen und in der Türkei sehr gesucht sind. Birkfüchse, als die gemeinsten, haben ein ganz roth- oder gelbbraunes Fell mit weißen Spitzen an den Ohren, Läufen u. am Schwanze; sie sind wegen ihres starken, sehr warmen Pelzes und wegen ihrer starken Vermehrung, in Rußland überall ein Gegenstand der Jagd; die Pelze werden nicht nur im Reiche selbst von der gemeinen Volksclasse getragen, sondern auch in Menge über Petersburg und Archangel ausgeführt. Der Verkauf geschieht in Säcken von ganzen Bälgen, von Schwänzen, von aneinander genähten Rückenstücken, Bäuchen, Kehlen und Pfoten. Bei dem so verschiedenen Boden und Klima des russischen Reichs ist der Pelz auch etwas in der Farbe verschieden, lichtgelb, braungelb, fuchsroth, oder rost- und feuerroth, gelblich oder röthlichbraun, selbst in einer und derselben Jahreszeit. Die folgenden Füchse sind keinesweges alle bloße Varietäten des gemeinen Fuchses, sondern eigene Gattungen. Der schwarze Fuchs (Canis Lycaon, L. Gm.), welcher in Sibirien, Lappland, auf Kamtschatka, auf den aleutischen Inseln zu Hause ist, hat Aehnlichkeit mit dem Wolf; er ist kleiner als dieser, und größer als der gemeine Fuchs; das Rückenhaar bildet eine Art Mähne, ist aber, wie der ganze Balg, schön und weich. Nach der Art der Schwänze, die sich auf Geschlecht, Alter und Jahreszeiten bezieht, unterscheidet man: Sewoduschki, Rechtschwarze; Krasnoduschki, Röthlichscheinende; schwarze und von weißen Haarspitzen; Beloduschki, Silberscheinende. Die schwarzen Füchse sind unter dem russischen Pelzwerk das theuerste, theurer sogar als die Zobel, wegen der angenommenen Schönheit, der Seltenheit und des Umstandes, daß sie meist von der Krone gekauft und von Fremden gesucht werden; nach Verschiedenheit des Haares bezahlt man einen Balg mit 50 bis mehrern 1000 Rubel; es giebt solche, deren Haar so lang und seidenartig ist, daß man ein Hühnerei darin verbergen kann; die besten und theuersten gehen nach Constantinopel, wo dieselben zur Bezeichnung der höchsten Reichswürden dienen; nur der Sultan, die Pascha von 3 Roßschweifen tragen bei öffentlichen Feierlichkeiten schwarze Fuchspelze. Der sibirische Fuchs, Korsack od. Steppenfuchs (Canis Corsac, L. Gm.), ist kleiner, als der gemeine Fuchs, im Sommer rothgelb, im Winter stark bräunlichgelb, theils beinahe mausefarben; der stark behaarte Schwanz ist fast gerade, mit schwarzer Spitze; der Winterbalg dieses überhaupt, bis auf die Größe und Farbe, dem gemeinen sehr ähnlichen Fuchses ist sehr stark, weich, warm, von gutem Ansehen, wird aber meistens nach den Tauschorten der orenburgischen und sibirischen Linie zum Verbrauch gebracht, über Kiachta nach China und nach der Türkei ausgeführt, da er in Rußland selbst wenig getragen wird. Dieser Fuchs kommt in den trockenen kumanischen und kalmukischen Steppen sparsam, in den östlichen kirgisischen und soongorischen häufiger vor. Der Karakan- oder Steppenfuchs (Canis Karagan, L. Gm.), hat eine wolfsgraue Farbe, schwarze Ohren, geraden Schwanz, ist meistens etwas größer, als der Korsack, mit welchem er sich in den uralischen, kirgisischen, irtisischen und soongorischen Steppen aufhält und sonst viel Aehnlichkeit hat. Die schönen weichen Bälge werden von den Kirgisen an die russischen und tatari-

schen Einkäufer abgesetzt und von diesen über Kiachta nach China verhandelt. Der **Steinfuchs** (Canis Lagopus, L. Gm.), auch **arktische Fuchs** genannt, hält sich im arktischen Landstrich oder in den nördlichsten Gegenden Rußlands, in Sibirien, von Kola längs der ganzen Küste des Eismeers, auf Spitzbergen, Nova Zembla, Kamtschatka, auf den aleutischen Inseln, bis an die amerikanischen Küsten, auf, und lebt nicht in Wäldern, sondern in freien offenen Gegenden, in Erdgruben, Berg- und Felsenklüften, meistens paarweise, auch zu 3 bis 6, ist viel kleiner, als der gemeine oder der **Birkenfuchs**, von der Schnauze bis zum Schwanz nahe an 2 Fuß, mit dem Schwanze um 3 Fuß lang; hat ein dichtes, weiches, gerades, am Körper langes, an Kopf und Beinen kürzeres, am Schwanz aber vorzüglich langes Haar. Die Farbe fällt aus mehreren, meistens auf Alter und Jahrszeit beruhenden Ursachen, vom Schwärzlichblaugrau, Gelblichgrau, mit der Verschiedenheit der Farbe am Rücken, an Seiten und Bauch, bis Gelblichweiß und Blendendweiß. Im Handel unterscheidet man überhaupt **weiße** und **blaue Steinfüchse**. Die Jungen sind bei einigen kurzhaarig und röthlichgelb und diese geben die besten weißen Felle; bei andern schwärzlich, die in der Folge die beste blaue und schwärzlichbläuliche Farbe annehmen; diese letzteren werden nach drei Monaten ohne Veränderung der Farbe mehr glänzend; bei den erstern sind die Haare auf dem Rücken, wenn sie nach drei Monaten länger werden, graugelb mit Schwarz, und dann nennt man ihre Bälge **Norniki**; im September haben dieselben schon ihr weißes Winterhaar, aber einen schwärzlichbraunen Rücken und einen schwarzen Querstrich, wornach sie **Kreuzfüchse, Krestowicki**, genannt werden. Im October verliert sich das Kreuz, und im November sind sie schon ganz weiß, aber noch nicht ganz langhaarig, weshalb man sie **unausgewachsene, Nedopeszi** nennt. Im December erhalten die Haare ihre volle Länge, sind blendend weiß, und heißen dann **ausgewachsene, Nesllopeszi**. Im folgenden Frühjahre haaren sie sich, und bekommen die kurzen Haare der Norniki. Die Nesllopeszi, welche man am Jenesei fängt, übertreffen alle übrigen an Größe, daher sie auch höher im Preise stehen, als die vom Obi oder von der Lena. Die weißen Steinfüchse werden nie grau, so wie die blaugrauen nie weiß; eine **blaue Abart** ändert ihr Haar, nur wird dieses nie weiß; sie ist im Winter am vollkommensten, d. h. ihre Bälge sind dicht, weich und langhaarig, von bläulichschwärzlicher Farbe; je schwärzlicher, desto größern Werth haben sie im Handel, in welchem man also fünf Arten Pelzwerk von Steinfüchsen unterscheidet. Außer dem häufigen inländischen Verbrauch werden viele Felle über Petersburg, Archangel, Taganrock x. ausgeführt, und was von den östlichen Inseln u. Landstrichen kommt, über Kiachta an die Chinesen verhandelt. — Die russischen Pelzhändler machen aus jedem Fuchsfelle fünf Sorten Pelzwerk, nämlich: **Bogaz**, den Theil vom Halse, 1 Spannen breit und eine Spanne lang, zu Ausschlägen brauchbar; **Djilgawa**, tiefer unten am Halse ausgeschnitten und sehr geschätzt; **Nase**, aus der Seite und vom Bauche, besonders zum Innern der Pelze anwendbar; **Sirt**, vom Rücken, weniger geschätzt; **Tilki patschussi u. Kasassi**, vom Kopf und von den Füßen, ganz gering. — Aus Nordamerika kommen sowohl von der Hudsonsbai und Canada, als auch aus verschiedenen Häfen der Freistaaten viele **Fuchsfelle** und **Schwänze** nach Europa, besonders nach England, unter welchen sich auch **schwarze** befinden, aber keine blauen, welche Rußland nur allein liefert und die sehr hoch im Preise stehen. — Dänemark und Grönland bringen schöne **graue** und **gelbe** Fuchsbälge zum Handel. Slavonien liefert eine Menge Fuchsbälge, deren Hauptniederlage in Esseck ist. Außerdem hat noch Taurien, vorzüglich zu Kaffa und Perekop, einen

starken Verkehr damit, doch sind die Felle hier geringer als die russischen, obwohl sich auch ziemlich schöne darunter befinden; viel davon geht nach Constantinopel und nach Kleinasien. Ueberhaupt aber sind die russischen die kostbarsten und für den Pelzhandel die wichtigsten. In Deutschland haben Wien, Hamburg, Breslau, Leipzig und Nürnberg den stärksten Verkehr in Fuchsfellen.

Fuldische Leinen, s. hessische Leinen.

Fuligo, s. Ruß.

Fulnecker Tücher, eine sehr gute und beliebte Art Wollentuch aus Fulneck in Mähren, welche nicht allein in den österreichischen Erblanden, in Ungarn, Italien und in mehrern deutschen Ländern, sondern auch nach Rußland und in der Levante einen starken Absatz findet. Mit Ausnahme der über Wien und Triest nach der Türkei gehenden Sorten, welche aus $\frac{7}{4}$ und $\frac{8}{4}$ wiener Elle breiten und 29 bis 30 Ellen langen zwei Fischtücher, Prima- und Secunda-Qualität bestehen, sind die fulnecker Tücher durchgehends 24 wiener Ellen lang, $\frac{8}{4}$, $\frac{7}{4}$ und $\frac{6}{4}$ Elle breit und man unterscheidet ihre Qualität in $\frac{4}{4}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{2}{4}$ und $\frac{1}{4}$ fein; nur die $\frac{4}{4}$ feinen sind in Wolle gefärbt, die $\frac{3}{4}$ in Lothen u. die $\frac{2}{4}$ und $\frac{1}{4}$ feinen im Stück. Sie werden größtentheils aus ungarischer Wolle verfertiget, und die Stadt Fulneck nebst der benachbarten Gegend liefert jährlich eine sehr große Menge zur Ausfuhr; die bekannte Güte dieser Tücher wird besonders durch die gute Schauanstalt bewährt, welche alle mangelhafte Waare vom Verkauf ins Ausland ausschließt u. nur die tadelfreien mit einem Kleeblatt plombirt.

Fumaria, s. Erdrauch.

Fundos, nennt man die sogenannten Hartstücke von Kupfer, oder Bodenstücke von 2 bis 3 Liespfund im Gewicht, woraus hernach Platten und Bleche verfertigt oder Böden geschmiedet werden. Diese Fundos werden in großer Menge nach Brasilien ꝛc. ausgeführt.

Fungus cervinus, s. Hirschbrunst.

Fungus Cynosbati, s. Hagebutten.

Fungus Laricis, s. Lerchenschwamm.

Fungus Sambuci, s. Hollunder.

Furie, ein ursprünglich ostindischer und chinesischer Seidenzeug, taffetartig gewebt, auf dunklem Grund mit grotesken aufgemalten oder gedruckten Figuren in auffallenden hellen Farben; derselbe wurde auch in Holland und Frankreich nachgemacht, ist aber gegenwärtig nicht mehr Mode.

Fürniß, s. Firniß.

Fußarbeit, ein technischer Ausdruck in den Wollen-, Leinen- u. Baumwollenmanufacturen, um die durch verschiedene Fußtritte u. Schäfte im Weberstuhl, und durch deren mancherlei Verbindung untereinander hervorgebrachten Muster oder Figuren in den Stoffen zu bezeichnen. Von der **Zugarbeit** unterscheidet man sie sehr leicht, indem die Zeichnung der Figur keine gerundeten Umrisse hat, sondern fast beständig geradlinig oder würfelig ist; auch sind die Muster in der Fußarbeit selten sehr groß. Der Webstuhl ist so eingerichtet, daß die Kettenfäden nach gewissen Vorschriften, die auf einem Papier bemerkt sind, und welche man das **Riech** nennt, in die Schäfte gezogen und eingerichtet werden; daß ferner die Schäfte mit den Fußtritten und Schemeln gleichfalls nach der Angabe einer Zeichnung, welche der **Boden** heißt, schicklich verknüpft und verbunden werden; zufolge dieser Einrichtung heben sich bei jedem veränderten Tritte auf den Schemeln auch andere Schäfte mit ihren Kettenfäden in die Höhe, wodurch alsdann die gemusterten Stellen in dem Gewebe vermittelst der Einschlagsfäden gebildet werden. Auf diese Weise verfertiget man den leinenen Zwillich bei Tischzeugen u. Handtüchern, bei welchen die Vierecke oder Streifen durch die Erhebung der Kettenfäden in Verbindung mit den Einschlagfäden hervorgebracht werden; so

entstehen auch bei den Wollenzeugen die gemusterten Kamelotte, die gestreiften Hosenzeuge und andere ähnliche Stoffe. In den Seidenmanufacturen giebt man durch die Fußarbeit nur den bandstreifigen Zeugen, dem Brillant- und Spiegeltaffet, dergleichen Muster und Verzierungen.

Fußdecken. Sehr leichte, wohlfeile und dauerhafte Fußdecken kommen seit dem Jahre 1819 in großer Menge aus der Fabrik von Ternaux in Paris zum Vorschein. Diese sind nicht eigentlich gewebt, sondern auf folgende Art verfertigt: Auf einem hölzernen Rahmen von der Größe, welche die Decke erhalten soll, sind ringsherum hölzerne Zwecken befestigt, die von innen nach außen schief stehen. Von einem Zwecken bis zum gegenüber stehenden spannt man einen locker gedrehten Wollengarnfaden aus, und so durch alle bis an den letzten am Ende des Rahmens. Nun spannt man eben so um jeden Zwecken der Länge das Garn und hierauf der Quere nach; alsdann wieder der Länge nach, wie das zweitemal, aber in entgegengesetzter Richtung. Wenn dies geschehen ist, so befestigt man den Faden dadurch, daß man die vier Lagen mit einer Nadel, an welcher eben solches Wollengarn eingefädelt ist, zusammen durch Knoten befestigt, welche im Ganzen regelmäßige und schöne Zeichnungen bilden. Man konnte übrigens weißes oder gefärbtes Wollengarn nehmen.

Fußdroguet, s. Kalmank.

Fußthran heißt im Handel der dicke Hefenthran von der Leber der Stockfische, vom Seehunde, Wallfische 2c., welcher 25 bis 30 Proc. wohlfeiler als klarer Thran verkauft wird.

Fustel, s. Gelbholz.

Fustelholz, s. Gelbholz.

Fustians nennt man im Englischen nicht nur die verschiedenen Arten von Barchent, wie z. B. die Pillow-Fustian, Bettbarchent, die Herringboms oder gestreifte u. a. m., sondern auch und in der neuern Zeit hauptsächlich alle diejenigen festen und dichten Baumwollengewebe von Lancashire, welche in Deutschland unter dem Namen Manchester, englischer Barchent, englisches Leder, Thicksets 2c. bekannt sind. In England unterscheidet man Plains-Fustians od. glatte Manchester, wohin die Jeans, Jeannets, Rips, Dimittys, Denines, Satins, Satinets gehören, und Heavy-Fustians, heavy goods, welches die eigentlichen schweren Manchester sind und wozu man die Cords, Thicksets, Velvets, Velverets, Velveteens, Silkeens, Silkets und andere dergleichen Zeuge rechnet. Mehrere derselben, welche aber insgesammt Garne von Nro. 14 bis 16 zur Kette haben, werden, wenn sie vom Weber kommen, in einen Rahmen gespannt und mit einem scharfen Messer aufgeschnitten; die weitere Appretur erhalten sie auf der Sengemaschine, d. h. die ungleichen, überflüssigen Fasern werden dadurch abgesengt, daß man die Zeuge mit großer Geschwindigkeit an der Fläche von glühenden Eisenplatten oder Eisencylindern hinzieht. Hierauf bringt man sie auf die sogenannte Dressingmaschine, wo die rauhe Oberfläche (pile) nach Beschaffenheit der Zeuge entweder glatt wird oder sich in Rippen ausbildet. Die Velverets reibt man, wenn sie aus dieser Maschine kommen, noch besonders mit Bürsten und Steinen, um ihnen eine glatte und gleiche Oberfläche zu geben; dann werden sie halb gebleicht, um die Farben anzunehmen; diejenigen, welche gedruckt werden, oder feine Farben erhalten sollen, muß man aber ganz bleichen. Nach der Farbe oder nach dem Druck glättet man die Zeuge mit Bürsten und Steinen, welche sich auf der Peripherie einer umlaufenden Scheibe befinden, oder mit Wachs, wodurch sie ihren Glanz erhalten; und diese Arbeit nennt man Finishing. Durch die neuere wichtige Erfindung, die baumwollenen sammetartigen Gewebe zu drucken und die Farben mit Wasserdämpfen darauf zu befestigen, hat man diesen Industriezweig auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht.

Fustick, s. Gelbholz.

Futaine, heißt in Frankreich der Barchent.

Futterleinewand; hierunter versteht man nicht nur verschiedene Sorten roher und gebleichter, meistens aus starkem Garne verfertigter Leinen, sondern auch die buntgefärbten Glanzleinen und Steifschetter, welche Schlesien aus Hirschberg, Waldenburg, Lauban; Sachsen aus Pulsnitz, Mitweida, Leipzig; Baiern aus Kempten und Kaufbeuern; die Schweiz aus St. Gallen, und mehrere andere Orte Deutschlands in verschiedener Breite und Länge zum Handel liefern und die zu Futter für Kleider, Hüte und Meublen verbraucht werden. In Frankreich versteht man unter Futterleinewand, Toiles d'Embourrure, eine ganz grobe, aus dem Werg des Flachses oder des Hanfes gewebte rohe Leinewand, deren sich die Tapezierer zum Beschlagen der Stühle und anderer Hausgeräthe bedienen.

Futtertaffet, s. Zindeltaffet.

Futtertuch nennt man den Boy, Flanell, Soy und andere ähnliche leichte Gewebe, welche zu Unterfutter unter allerhand Kleidungsstücke gebraucht werden.

G.

Gabans sind Mäntel von Filz oder grobem Tuche, wie Berg-op-Zoom, die gegen den Regen schützen sollen. Sie werden in der Türkei stark getragen, daher schickt man von Marseille aus ansehnliche Parthieen nach den Plätzen in der Levante. Man zieht sie von der berberischen Küste, insonderheit von Mequinez. Die beliebtesten sind diejenigen, welche mit einem rothen oder gelben Kreuze bezeichnet sind.

Gabbro, s. Diallag.

Gabeln, s. Messer.

Gadus, s. Dorsch.

Gaffe, s. Stockfisch.

Gagat, Bergwachs, schwarzer Bernstein (Gagates, Succinum nigrum), fr. Gagat, Jais, Jayet, engl. Jet, Pitch-coal, ist eine feste und schöne Abänderung der gemeinen Pechkohle (Steinkohle). Er ist von tiefschwarzer Farbe und undurchsichtig, seine Härte ist 2,5, sein spec. Gew. 1,2 — 1,3. Er ist brennbar u. stößt dabei einen starken Geruch aus. Fundorte des Gagat sind Würtemberg (Einsiedel, Oberroth), Kurhessen, Tyrol, England, Frankreich, vorzüglich Languedoc und die Provence. Er wird zu allerhand Schmucksachen, Dosen, Stockknöpfen, Rosenkränzen, Trauerschmuck u. s. w. verarbeitet. Fabriken, in welchen der Gagat verarbeitet wird, befinden sich in Frankreich (Depart. der Aube), in Asturien, zu Nürtingen in Schwaben, so wie zu Stolpe in Pommern. Die Schmucksachen aus Gagat sollen meist nach dem Orient ausgeführt werden. Bei uns sind sie nicht mehr beliebt und stehen in niedrigem Preise.

Gaillac, eine Art weißer und rother Franzweine, die von Bourdeaux häufig nach Holland gehen. Die rothen sind theurer als die weißen.

Galangae radix, s. Galgantwurzel.

Galbanum, Galbanharz, Gummi Galbanum, ein officinelles Gummiharz, dessen Stammpflanze Bubon Galbanum L. ist und das man aus Syrien und Persien, besonders von Aleppo und Smyrna, über Livorno, Venedig und Marseille zum Handel bringt. Das Galbangummi kommt in zweierlei Sorten vor; eine in Körnern oder Tropfen, die andere in Kuchen oder Broden. Jene sind äußerlich schön goldgelb und glänzend, im Innern blaßgelb, von körnigem Bruche, haben einen bittern Geschmack und geben einen starken Geruch. Sie lassen sich zwischen den Fingern leicht erweichen und kleben häufig zusammen. Das Galban in Kuchen oder Broden muß gelb von Farbe, dabei wohl trocken, rein und so viel wie möglich mit wei-

ßen Tropfen oder Körnern versehen sein und keinen unangenehmen Geruch an sich haben. Es ist ölreicher u. gewöhnlich unreiner als die erste Sorte.

Galets nennt man gewisse Sorten der venetianischen Glascorallen, die zum Handel auf der afrikanischen Küste dienen, besonders die Nummern 4, 5, 6, 7 und 8. Drei von diesen sind roth mit schwarzen Löchern, die andern gestreift. Ihre Form ist völlig rund. Die Streifen, neun an der Zahl, sind schwarz u. weiß und gehen von einem Oehr bis zum andern. Die größten dieser Glascorallen halten im Durchmesser 4 Linien, die kleinsten nur 3.

Galette, im französ. Handel eine Art Floretseide oder bourre de soie, die nur zu geringen Zeugen verarbeitet werden darf.

Galgant, Galgand (Galangae radix), die gewürzhafte Wurzel der Maranta Galanga L., welche wir aus China und Ostindien erhalten. Man hat davon zweierlei Sorten: eine, die größere, besteht aus daumensdicken, knotigen, braunen Wurzeln und wird durch die Holländer, Engländer und Dänen von der Insel Java und der Küste Malabar zum Handel gebracht. Die kleine Galgantwurzel ist nur 2—4 Linien dick und von noch stärkerm Geruch als die erste. Die Galgantwurzel, welche recht frisch, schwer, beißend von Geschmack und dabei nicht wurmstichig ist, hält man für die vorzüglichste. Sie wird in der Medicin, jedoch nicht häufig mehr, angewandt.

Galipot, Garipod, s. Fichtenharz.

Galium verum, s. Labkraut.

Galläpfel, Gallen (Gallae), entstehen auf verschiedenen Arten von Eichen, besonders der Cerreiche (Quercus cerris), der Ziegenbarteiche (Quercus Aegilops), der österreichischen Eiche (Quercus austriaca), der Stieleiche (Quercus pedunculata) und der gemeinen Eiche (Quercus robur), durch den Stich der Gallwespe (Cynips quercus). Gleich nach dem Stiche legt dieses Insect sein Ei in die kleine eingestochene Oeffnung. Der Saft des Baumes dringt nun nach dieser Oeffnung, häuft sich um das Ei an und schließt dasselbe ein. Lagenweise vergrößert sich dann dieses Gehäuse immer mehr und verhärtet nach und nach so, daß das kleine Geschöpf in einer sichern Höhle liegt. Hat die aus dem Ei entstandene Larve des Insects die gehörige Größe erreicht, so beißt es sich durch das Gehäuse, entflieht und läßt die Hüllen (die Galläpfel) durchlöchert zurück. — Im Handel unterscheidet man helle und dunkle Galläpfel. Die erstern, welche man auch weiße oder gelbe Galläpfel nennt, sind von dem Durchbeißen des Insects fast alle durchlöchert; nur wenige vollkommen ausgewachsene findet man ohne Löcher. Die dunkelfarbigen, welche blaue, grüne und schwarze Galläpfel heißen, sind diejenigen, in welchen das Insect stirbt u. die daher nicht durchlöchert sind. Beim Einsammeln der Galläpfel sieht man, wo möglich, darauf, daß dies vor der Reife der Larven geschieht, ehe sie von dem Thiere durchlöchert werden. Denn die durchlöcherten enthalten viel weniger Gerbestoff, als die unverletzten. Je südlicher übrigens die Länder liegen, in welchen die Galläpfel entstehen, desto besser scheinen sie zu sein. Daher werden die europäischen immer den aus andern Welttheilen nachgesetzt. — Die ungarischen Galläpfel gehören zu der hellen Gattung von weißlicher, gelblicher oder hellgrauer Farbe. Sie haben meist eine glatte Oberfläche, einen weißgelben Kern und sind nur von geringem Werth. Man erhält sie aus solchen Gegenden Ungarns, wo noch große Eichenwaldungen sich befinden, wie z. B. aus dem bakonyer Walde, aus Slavonien ꝛc. — Eine größere Gattung ungar. Galläpfel, sogenannte Land-Gallus, sind vielleicht leichter und stehen in Rücksicht der Güte den gewöhnlichen noch sehr nach. — Die istrianischen Galläpfel übertreffen die ungarischen an Güte, können aber den levantischen

nicht gleich gesetzt werden. Man findet sie in den Eichenwaldungen der illyrischen Halbinsel Istrien. Sie kommen vornehmlich über Triest und Venedig in den Handel. Die Saffianbereiter haben sie besonders gern. — Die Galläpfel aus Aleppo machen die beste Sorte der aus der Levante kommenden Galläpfel aus. Sie unterscheiden sich von den europäischen vorzüglich dadurch, daß sie kleiner, schwerer, fester, dunkler gefärbt, sehr höckerig und stachlich sind und ganz vorzüglich viel Gerbestoff und Gallussäure enthalten. Sie sind nicht aus Syrien, wie man aus der Benennung schließen könnte; auch nicht aus Cypern, obgleich man eine Sorte derselben unter dem Namen cyprische Galläpfel in den Handel bringt, sondern Aleppo und Smyrna, welche bisher den größten Handel mit dieser Waare trieben, bezogen sie aus den weiter östlich gelegenen asiatischen Provinzen. Uebrigens giebt es von dieser Gattung bläulichschwarze, grüne und helle. Recht gute Galläpfel sind ziemlich schwer u. sinken schnell im Wasser zu Boden. Sie sind auch ziemlich fest u. spröde und haben in der Mitte einen bräunlich gelben Kern. Sie werden am meisten gebraucht und stehen auch in höherem Preise, als andere. — Die chinesischen Galläpfel zeichnen sich vor allen durch großen Gerbestoff- u. Gallussäuregehalt aus. Da sie in China häufig zu haben sind, so dürften sie wohl noch zu einer bedeutenden Ausfuhrwaare aus jenem Lande werden. Bis jetzt kommen sie selten vor. — Die sorianer Galläpfel, eine geringere Sorte der aus Syrien kommenden Galläpfel, werden uneigentlich Galläpfel aus Surinam genannt.

Gallensteine sind Verhärtungen aus der Gallenblase des Rindviehes, die eine schöne gelbe Wasserfarbe geben.

Gallitzenstein, s. Vitriol.

Gallonen, s. Tressen.

Gallus, s. Galläpfel.

Gallus, ostind., s. Bablah.

Galmaces, eine Art Londres- auch Demi-Londrestücher, die hier u. da in der Normandie, besonders zu Aumale, verfertigt werden. Sie halten einerlei Breite und Länge, wie jene. Man führt sie häufig aus.

Galmei, Calamine, nennt man im Handel mehrere Zinkerze, besonders das kohlensaure Zinkoxyd u. das kieselsaure Zinkoxyd, welche zur Bereitung des Messings dienen. Beide kommen häufig mit einander gemengt in mehr oder weniger reinem Zustande vor. Man zieht den schwersten dem leichten vor. Die Farbe des Minerals ist meist weißlich oder braun. Eine der besten Galmeisorten kommt aus den ehemal. österreich. Niederlanden, besonders aus der Grafschaft Namur und aus dem Limburgischen. Sie wird theils zu Aachen, Stollberg ꝛc. verarbeitet, theils auch nach Schweden und nach andern Ländern verfahren. Auch Oesterreich gewinnt diesen Artikel und Oberschlesien liefert jährlich viele hundert Fässer Galmei nach dem nördlichen Europa. In England geben Sommerset u. Nottingham, in Frankreich Anjou und Berry ꝛc. vielen Galmei. Der aus Sommerset ist auswendig röthlich, inwendig gelblich und dabei schwer. Auch giebt er am Stahle Funken. Der zweite sieht weiß aus, ist auch fester, giebt am Stahle jedoch keine Funken. Der englische Galmei ist gemeiniglich mit Blei verunreinigt. Der ungarische weiße, so wie der polnische u. schlesische finden daher bessern Abgang. Das Mineral wird, so wie man es zu Tage gefördert hat, mit dem Hammer zerschlagen, hernach macht man es zu Mehl, schlägt es durchs Sieb und bringt es nach der Messingbrennerei oder packt es in Tonnen.

Galoncini, im italienischen Handel die schlechten Borten und reichen Tressen.

Galonen, s. Tressen.

Gamander, Gamanderlein, Edelgamanderlein, Berggamander, Bergscordien, Bergbatengel (Teucrium Chamaedrys L.), eine Pflanze, die in Deutschland und andern Ländern wild wächst, sonst aber auch in Gärten gezogen wird. Das

Kraut derselben ist unter dem Namen **Herba Chamaedrys** officinell; es wird als magenstärkendes Mittel gebraucht.

Gambarelli, eine Art kleiner, einmarinirter Taschenkrebse, die über Venedig und Triest zum Handel gebracht werden.

Gambia, Gummi de Gambia, s. Kino.

Gamuto, eine Art Werg oder Hanf, die in Ostindien und auf den philippinischen Inseln von den Palmbäumen gewonnen wird. Die Holländer, Spanier und andere Nationen kaufen das Tauwerk, welches man daraus macht, sehr gern, obgleich es nicht völlig so haltbar, wie unser Hanfwerk ist.

Gangfische, eine Art Lachsforellen, welche bei Constanz im Bodensee häufig gefangen und weit und breit verfahren werden. Sie werden zum Theil einmarinirt, zum Theil geräuchert und in Fäßchen von 50 oder 100 Stück ausgeführt.

Gans, ein bekannter Vogel, der bei uns sowohl wild als auch zahm gefunden wird. Der Handel hat davon besonders die gepökelten und geräucherten Brüste u. Keulen, die von Toulouse, von Bayonne und einigen andern Orten in Frankreich häufig verfahren werden. Aus Stettin, so wie von verschiedenen andern Orten in Pommern und Westphalen, kommen ebenfalls viele geräucherte oder Spickgänse zum Handel. Von ihren Federn s. Federn.

Ganses, in Frankreich eine Art runder oder eckiger schmaler Schnüre, die von Gold, Silber, Seide, Zwirn, Kameelhaar u. dgl. geklöppelt, oder auch auf dem Bandstuhle gemacht werden. Es ist ein Artikel, den die Bandwirker, Posamentirer u. Knopfmacher überall in Menge verfertigen. Besondere Gattungen sind die runden, auch platt gewirkten Ganses, welche zu Ambert in Frankreich gemacht werden und kartenweise zum Handel gehen. Die letztern liefert insonderheit Bicètre in Frankreich und Elberfeld in Westphalen.

Gantes, brabantes Gantes, eine starke Sorte halb flächsene, halb heedene Leinewand, welche von den Landleuten in der Gegend von Gent, Brügge, Cortryk fest und gedrungen gewebt, in Stücken von 60 brabanter Ellen in der Länge und ¾ bis 1¼ solcher Elle in der Breite nach Gent zum Verkauf gebracht wird, von wo aus sie theils roh, theils gebleicht nach den Nordseehäfen, vorzüglich aber nach Spanien geht. Es ist die stärkste unter allen brabanter Leinen, welche man in Holland und in Spanien zu kleinen Segeln verbraucht und die an Ort u. Stelle nach der brab. Elle zu ohngefähr 8 bis 10 Stüver behandelt wird; wenn sie ganz gebleicht verlangt wird, kostet die Elle 2 Pfennige mehr.

Garaffelwurz, s. Benedictwurz.

Garas, Garats, Gueras, Gerras, Gerraes, Gorras, Guerleys; unter diesen verschiedenen Namen erhalten wir aus Ostindien einen ordinairen und starken Baumwollzeug oder groben Cattun, welcher theils zum Druck, theils zu Hemden, Tischzeugen, Handtüchern u. dgl. in Bengalen und Surate verfertigt wird u. vormals von den Holländern, Franzosen, Engländern und Dänen zum Zwischenhandel nach den afrikanischen Küsten in großer Menge nach Europa gebracht wurde. Nur durch den englisch-ostindischen Handel kommen jetzt noch unter dem Namen Gueras, Garras oder Garrahs verschiedene Sorten weißer Cattune von mancherlei Güte zum Farbendruck nach Europa, welche man durch die Zeichen **LLG, FLL, FG, Gur, Gurr, GurrCh, CuR, GuRP, MDGur, MMG, MFGur, FGur, LLGur, LGur, LLLGur,** unterscheidet; sie sind meistens 1⅛, auch wohl nur 1 1/16 Yard breit, die Stücke halten 36 bis 37 Yards, die halben Stücke 18, 19 bis 19½ Yards, einzelne Stücke zuweilen nur 12½ bis 13 Yards in der Länge. Durch die Holländer erhielten wir vormals ordinaire Gerras von Hougly und feinere von Cassimbazar, welche 2¼ Cobid breit und 30 bis 36 Cobid lang wa-

ren. Die Franzosen brachten sonst aus Ostindien, zum Handel nach den afrikanischen Küsten ordinaire Garas von Surate, $\frac{7}{8}$ Stab breit, $9\frac{3}{4}$ oder $14\frac{1}{2}$ Stab lang; einige bessere Sorten von Patna und Baroche. Gegenwärtig handeln weder die Holländer, noch die Franzosen mit diesen Cattunen, und außer den Engländern bringen nur die Dänen noch zuweilen 3 Gattungen Gorras nach Europa, von denen eine jede wieder in 3 Sorten unterschieden wird; nämlich Gorras Midling A, B und C, 26 bis 27 dänische Ellen lang; dergleichen A, B u. C, von 25 bis 26 Ellen Länge; Gorras Birbom A, B und C, 25 bis 26 Ellen lang; die Breite sämmtlicher dänischen Gattungen ist $1\frac{9}{16}$ bis $1\frac{5}{8}$ Elle. — In früherer Zeit bezogen die Europäer jährlich im Durchschnitt 4 Millionen Stück Garas aus Ostindien; jetzt haben die Engländer in Patna selbst Cattundruckereien angelegt, wo sie eine große Menge dieser Zeuge drucken lassen u. dann nach dem westlichen Hindostan, nach Afrika und nach Ostindien verkaufen.

Gardseer-Oel, Garzeröl ist mit Jungfernöl (aus den Oliven um den Gardsee in Oberitalien gepreßt) gleichbedeutend; s. Olivenöl.

Gärgurans, Gorgorans, Gourgourans, schwere ostindische u. chinesische Seidenzeuge, welche früher die holländisch-ostindische Compagnie nach Europa brachte und die jetzt zuweilen durch die Franzosen u. Dänen zum Handel kommen. Es ist eine Art Gros de tour, allein in der Kette und im Einschlag schwerer u. stärker, als der europäische. Man hat davon zwei Sorten: glatte, achtdräthige, 2 Cobid breit und 45 Cobid lang, und gestreifte, von der nämlichen Breite und 38 Cobid lang; die Streifen sind zuweilen auch atlasartig.

Garipot, s. Fichtenharz.

Garkupfer, s. Kupfer.

Garlix, eine aus weißgebleichtem flächsenen Garne dicht gewebte Hausleinewand, welche früher aus der Oberlausitz, aus Zittau, Görlitz, Bautzen, Löbau häufig nach Spanien und Amerika ging, jetzt aber durch die Creas, mit welchen sie viel Aehnlichkeit hat, verdrängt worden ist und selten mehr verlangt wird. Man hat davon mehrere Sorten von verschiedener Qualität; die $\frac{3}{4}$ und $5\frac{1}{2}$ breiten sind in Stücken von 52 Ellen Länge zu 5 bis 8 Thlr., und die $\frac{5}{4}$ Elle breiten in Stücken von 82 Ellen Länge zu 8 bis 12 Thlr.; sie werden ohne weitere Appretur, als eine starke Mangel, rund gebunden, nach ihrer ganzen Breite gelegt, in 4 Nummern assortirt und in Kisten von 25 bis 50 Stück verpackt. Auch Böhmen liefert aus der Gegend von Rumburg, Georgswalde, Warnsdorf ꝛc. eine starke weißgarnige Leinewand, welche nach gebleicht und in Stücken von 72 Ellen Länge, $\frac{5}{4}$ Elle breit, unter dem Namen Garlix oder Gerlachs versendet wird.

Garn, s. Leinengarn, Hanfgarn, Baumwollengarn, Wollengarn, Türkischgarn.

Garn (rheinisch), s. Wollengarn.

Garn (Sayet), s. Wollengarn.

Garnachas ist der Name rother, süßer und schwerer spanischer Weine, welche in Aragonien bei Huescar, Carinena und Saragossa erzeugt werden. Auch in Catalonien baut man diese Sorte. Der sogenannte Hospitalwein wird am höchsten geschätzt.

Gas nennt man eigentlich jeden in Luftform befindlichen Körper, welcher durch Erniedrigung der Temperatur u. geringen Druck nicht zu tropfbarer Flüssigkeit wird; so ist z. B. die Kohlensäure, die atmosphärische Luft u. s. w. Gas. Insbesondere aber wird in der Sprache der Gewerbe und des Handels diejenige Gasart mit diesem Worte bezeichnet, welche man beim Glühen der Steinkohlen in Retorten erhält und welche zur Beleuchtung dient. Ohne hier auf die Bereitung und Eigenschaften dieses Gases einzugehen, braucht hier nur bemerkt zu werden, daß es von den Directionen der Beleuchtungsanstalten (Gasfabriken) nach dem Maaße an diejenigen verkauft wird, welche ihre Häuser ꝛc.

damit beleuchten wollen. Das Rohr, wodurch das Gas dem Consumenten zugeführt wird, hat entweder eine solche Weite, daß nur die bestimmte Anzahl von Cubikfuß u. s. w. ihm zuströmen kann, oder es wird ihm in einem Gasometer die verlangte Quantität geliefert.

Gaschenzeuge nennt man in verschiedenen Gegenden die leichten und rauhen Wollenzeuge, wie Berg-op-Zoom 2c.

Gastonadas, im spanischen Handel der weiße Cassonadezucker.

Gauchheil, s. **Anagallis arvensis.**

Gauchklee, s. Sauerklee.

Gaude, s. Wau.

Gaude (de la) nennt man einen überaus angenehmen Provencerwein, der unter dem Namen des St. Laurent verfahren wird. Er gleicht dem Frontignac. Es giebt davon weißen, gelben und rothen. Er ist dann erst recht gut, wenn er 5 bis 6 Jahre gelegen hat; alsdann nimmt er eine gelbliche Farbe an. Er wird über Nizza ins Piemontesische u. in mehrere Gegenden von Italien, so wie auch nach England stark verfahren.

Gaudivis, ordinaire ostindische Cattune, ¾ pariser Stab breit, 14 Stab lang, welche vormals weiß und ungebleicht aus Surate nach Europa gebracht und hier gedruckt wurden, jetzt aber nicht mehr vorkommen.

Gave heißt im Lederhandel die erste, zweite und dritte Sorte der russischen Juchten oder Juften.

Gaze nennt der Bortenwirker eine Art Tressen, deren Kette Seide, der Einschlag aber von Gold- oder Silbergespinnst und von starkem Lahn ist. Brochirt nennt man diese Tressen, wenn in einigen Theilen der Figur, z. B. in der Mitte, Cantille einbrochirt wird.

Gaze, ein locker gewebtes, durchsichtiges Zeug, welches sich vom Flor nur dadurch unterscheidet, daß die Fäden stärker sind und weiter von einander abstehen, als bei diesem letztern, und daß die Entfernung der Einschlag- von den Kettenfäden viereckige netzförmige Augen bildet. Man hat seidene, baumwollene und leinene Gaze, glatt, gestreift, gemustert, gestickt, weiß und buntgefärbt, welche in mehrern deutschen, französischen und englischen Manufacturen gemacht werden. Eine eigene Gattung der Gaze ist der Marly, siehe d. Artikel. — Baumwollene Gaze liefern die englischen Manufacturen am schönsten, sowohl glatt, als gestreift, weiß und buntgemustert, in Stücken von 10 Yards Länge und ⅝ Yard Breite, das Stück von 6 bis 18 Schilling Sterling; die sächsischen Fabrikate dieser Art aus Plauen, Auerbach, Lengenfeld 2c. stehen den englischen wenig nach; sie kommen in verschiedener Länge u. Breite zum Handel. Gemischte Gaze aus Seide u. Wollengarn, oder aus Seide und Baumwolle liefern mehrere Manufacturen zu Berlin, in Sachsen, Thüringen und Oesterreich, doch ist diese immer bunt, niemals ganz weiß. Façonnirte Gaze oder gezogene haben einen durchgängig gleichen, florartigen Grund, nur sind die Muster der ersteren, wie gewöhnlich, durch viele Kämme u. Fußtritte, die Figuren der gezogenen aber durch den Zampelzug hervorgebracht. Damastgaze, Damastflor, ist eine Nachahmung des eigentlichen Damastes, indem man in dem Gazegrunde vermittelst einer Einrichtung mit Zampel und Harnisch damastartige Blumen u. andere Muster webt. Die Einrichtung des Stuhls bleibt wie bei jedem andern Flor, nur daß noch ein Harnisch angebracht wird, worin die Kettenfäden nach den Regeln des Damastes eingelassen werden. Man webt diesen Zeug aber selten anders als weiß, schwarz oder grün. — Eine andere Gattung Gaze ist der Krepp, zu welchem Gaze souflée und Veloutin gehören; s. den Art. Krepp. Zu der seidenen Gaze nimmt man keine gekochte, sondern nur rohe Seide, da das Weiche im Anfühlen zum Wesentlichen dieser Gewebe gehört; zu den weißen Sorten kann auch nicht jede rohe Seide dienen, weil diese selten ganz weiß ist; man nimmt daher meistens die feine chinesische Seide dazu, welche

im Französischen Cloche pied (dreifach gezwirnte) genannt wird. Zu den gefärbten Sorten nimmt man stets einheimische und gekochte Seide; nur bei dem Gazedamast muß diese ungekocht sein, damit sich die Blumen heben. Die glatte Art wird wie die Leinewand gewebt und zu dieser gehören die Gazetücher, welche Streifen oder Spiegel erhalten; die Einrichtung ist wie bei den Flortüchern. Die vorzüglichsten französischen Gazemanufacturen, welche seidene, halbseidene, baumwollene und leinene Gewebe dieser Art in großer Vollkommenheit, glatt, gestreift, gemustert, geblümt, gemalt, gedruckt, mit Silber u. Gold durchwirkt u. brodirt, auch sogenannte englische und italienische Gaze in großer Menge fast nach allen Ländern liefern, sind zu Paris, Lyon, Abbeville, Cambray, Douay, Liege, Lille, Metz, Rouen, St. Quentin, Valenciennes, Vienne, Toulouse. Die Waare aus Lille, Valenciennes u. St. Quentin ist meistens nur glatt u. gestreift, $\frac{1}{2}$ Stab breit; die von Paris und den andern Städten sind von allerlei Façon, gewöhnlich $\frac{5}{12}$ Stab breit, 9 bis 30 Stab lang. Die niederländischen Manufacturen von Harlem u. Brüssel liefern ebenfalls alle Arten von Gaze, in Stücken von 15 brabanter Ellen Länge und etwas breiter als die französischen. Die italienische Gaze von jeder Art aus den Manufacturen von Mailand, Bologna, Florenz ist vorzüglich schön und sehr beliebt; eine große Menge davon geht nach Smyrna, Constantinopel, Salonichi und andern Orten der Levante, wo man sie zum Kopfputz der Frauen verbraucht. — Aus Ostindien kommen verschiedene Arten dieses Gewebes nach Europa, viele mit goldenen und silbernen Blumen auf seidenem Grunde, in Stücken von 19 bis 20 Stab Länge; die holländisch-ostindischen Sorten sind 2 Cobid breit und 45 Cobid lang. Aus China erhalten wir vorzüglich gedruckte Gazen von allerlei Farben und Schattirungen, $\frac{2}{3}$ pariser Stab breit, 11 Stab lang.

Gefällter Indig ist gleichbedeutend mit blauem Carmin oder Wunderblau.

Geflammte Zeuge, s. flammirte Zeuge.

Geigenharz, s. Colophonium.

Geißhaar nennt man die spitzigen, rauhen und spröden Haare, die sich unter der abgeschorenen Wolle befinden und auch Flocken genannt werden.

Gelbbeeren. Mit diesem Namen bezeichnet man die zum Gelbfärben dienenden Früchte mehrerer Arten von Wegdorn, Rhamnus, die im halbreifen Zustande gesammelt u. getrocknet werden. Es gehören dazu die gemeinen Kreuzbeeren von Rhamnus catharticus L., dem Kreuzdornstrauche, der bei uns häufig wild wächst. Die runden Beeren werden im September reif u. haben die Größe einer Erbse. Man sammelt sie im Juli und August. Im reifen Zustande dienen sie zur Bereitung des Saftgrün oder Blasengrün. Die sog. Avignonsbeeren, Grains d'Avignon, sind die Früchte des Rhamnus infectorius u. saxatilis, welche in Südfrankreich, Spanien und dem Oriente gesammelt werden. Sie sind von der Größe eines Pfefferkorns und von einem bitterlich herben Geschmacke. Die beste und theuerste Sorte ist die von Avignon (eigentliche Avignonbeeren). Auf diese folgt in der Güte die levantische Sorte (levant. Gelbbeeren), dann die ungarischen. Größer als die europäischen sind die persischen Gelbbeeren, welche wir über Aleppo und Smyrna erhalten. Die dauerhafteste Farbe geben die persischen, französischen und levantischen Gelbbeeren.

Gelberde, gelbe Erde. Unter diesem Namen führen die Material- und Farbewaarenhändler verschiedene theils natürliche, theils durch Kunst zubereitete Farbenerden, die zum Malen, Anstreichen, Lackiren u. s. w. verbraucht werden. Eigentlich versteht man jedoch darunter ein ockergelbes, feinerdiges, aus sehr zarten Quarztheilchen und Eisenoxyd bestehendes Mineral, welches undurchsichtig, sehr

weich und zerreiblich ist, sich mager anfühlt und stark abfärbt. Diese Gelberde findet man in kleinen Lagern zu Wehrau in der Lausitz, Amberg in Baiern, bei Meißen, in Frankreich bei Bourdeaux, Nantes u. a. a. O. Man bringt sie entweder roh oder schon geschlemmt in den Handel. Sie wird zu allerlei Anstrichen, vorzüglich von den Handschuhmachern zum Färben des Leders benutzt. Gebrannt wird sie rother Ocker genannt.

Gelbgießerwaare, s. Messingwaare.

Gelbholz. Diesen Namen führen mehrere Arten von Farbhölzern, die nicht selten mit einander verwechselt werden; nämlich 1) das Holz von Morus tinctoria, dem Färbermaulbeerbaum, welcher in Westindien einheimisch ist. Dieser Baum wird in seiner Heimath über 16 Fuß hoch. Der Stamm hat eine hellbraune Rinde, die einige seichte Furchen sehen läßt. Das Holz ist fest und hat eine glänzende, schwefel- oder citrongelbe Farbe. Der Baum treibt auf allen Seiten viele Zweige, die mit einer weißen Rinde überzogen und mit ungefähr 4 Zoll langen Blättern besetzt sind. Diese sind an ihrer Basis breit und an den Stielen gezahnt, woselbst sie auch gerundet zu sein pflegen; doch ist eine Seite breiter als die andere, so daß sie gegen den Stiel zu schief stehen. Sie sind, gleich den gemeinen Maulbeerblättern, rauh, haben eine dunkelgrüne Farbe und stehen auf kurzen Stielen. Nach dem Ende der jungen Zweige hin kommen kurze Kätzchen heraus, die eine bleiche, grasgrüne Farbe haben, und an andern Theilen eben dieses Zweigs wächst die Frucht auf kurzen Stielen. Sie ist von der Größe einer Muscatnuß, dabei rundlich und voller Erhöhungen, wie die gemeinen Maulbeeren, in- und auswendig grün, und hat, wenn sie reif ist, einen ekelhaft süßen Geschmack. — Das Holz dieses Baums heißt bei den Engländern Fustic wood, auch alter Fustik; es ist leicht, nicht sehr hart und von blaßgelber Farbe. Es enthält sowohl einen harzigen, als einen im Wasser auflöslichen Farbstoff, welcher letztere sich etwas ins Orange zieht und nicht so lebhaft als der des Wau ist. Wir erhalten diese Art von Gelbholz in Stücken von 20 bis 100 Pfund oder gemahlen und geraspelt von Cuba, Jamaica, Portorico u. s. w. Das von Cuba ist das beste. — 2) Führt auch den Namen Gelbholz das sogenannte Fustet- oder gelbe falsche Brasilienholz, ungarische Gelbholz, von den Engländern junger Fustik genannt. Der Strauch, welcher dieses liefert, ist der sog. Gerberbaum oder Gerbersumach (Rhus Coriaria L.) mit gefiederten Blättern, deren Lappen oval, am Rande mit ziemlich stumpfen, sägeartigen Zähnen versehen und auf der untern Fläche rauh sind. Dieser niedrige Baum oder Strauch wächst im südlichen Europa, in Sicilien, Portugal, und im Morgenlande; aber auch unsere Winterkälte hält er recht gut aus und in Krain und in der Schweiz wächst er wild. Seine äußere Rinde ist braunroth und glatt, das Holz grüngelblich, braun und schön gestreift. Der Saame wird nur in Krain u. im südlichen Europa reif, bei uns aber nicht. In Spanien, Frankreich 2c. bedient man sich der Rinde vom Stamme, so wie auch des Holzes, zum Gelbfärben, insonderheit zur Farbe des abgefallenen Baumlaubes, und mit Brasilienholz vermischt zu Kaffee- und Kastanienbraun. Die Wurzelrinde färbt hochgelb, welche Farbe aber nicht von langer Dauer ist. Sowohl die Rinde, als auch das Laub, die beide eine zusammenziehende Kraft besitzen, werden zum Gerben des Corduans in Spanien und der Türkei angewandt, daher der Name Gerbersumach. — 3) Noch eine andere Art des Gelbholzes von Rhus Cotinus L. giebt ebenfalls eine gelbe, aber wenig feste Farbe. Doch läßt sich nach Dambourney's Versuchen durch einen Zusatz von ein wenig Birkenrinde der Farbe auf Wolle eine gewisse Festigkeit geben.

Gelbwurz, s. Curcuma.

Gellerts Grün ist eine schöne grüne Farbe aus Kobaltoxyd,

Salpeter u. Zinkoxyd bereitet. Mehr Zink macht sie heller, weniger macht sie dunkler. Anfangs ist sie nicht so lieblich, als die grüne Farbe des Grünspans; sie ist aber dauerhafter.

Gelsengarn, s. Leinengarn.

Gemmen nennt man die vertieft geschnittenen Steine von kleinerem Umfange, von denen besonders die Kunstwerke dieser Art, welche von den Alten auf unsere Zeit gekommen sind, bisweilen einen Handelsartikel ausmachen. Man nennt sie auch Intaglien, zum Unterschiede von den erhaben geschnittenen Cameen.

Gemmen, vesuvische, s. Idokras.

Gemse, s. Felle.

Gemskugeln, Gemsenkugeln (Aegagropilae), sind runde oder länglichrunde Kugeln, so groß als eine welsche Nuß, welche die Gemsen und Steinböcke zuweilen in ihrem Magen haben. Sie sind äußerlich mit einer grauen oder schwarzbraunen, lederartigen Haut überzogen, haben einen bitterlichen und gewürzhaften Geschmack. Sie bestehen aus unverdauten Pflanzenfasern, abgeleckten Haaren rc., die sich zusammengeballt haben. Sie werden von den schweizer und tiroler Alpen zum Handel gebracht und wurden ehemals in der Medicin angewendet. Man nennt sie auch deutsche Bezoarsteine.

Genetin, eine weiße französische Weinsorte aus der Gegend von Orleans.

Genette, s. Katzenfelle.

Genever ist ein über Wachholderbeeren abgezogener Branntwein, der in Holland sehr häufig bereitet wird; s. a. Wachholder.

Genietries sind kleine Früchte, den gerunzelten grauen Erbsen ähnlich und in Java einheimisch. Sie gehen sehr stark nach Bengalen, Coromandel, Malabar und Surate, wo sie durchbohrt und auf Schnüre gereiht von den Braminen und andern Hindus wie eine Perlenschnur am Halse getragen werden. Die kleinen schätzt man am meisten, und eine Zahl von tausend, die man in der Hand fassen kann, hat einen ziemlichen Werth. Man verkauft sie nach Cattis oder 100,000 Stück.

Geniquin, s. Baumwollengarn.

Genisse, Taure, im französ. Handel die Häute von jungen zweijährigen Kühen.

Genoa, ein technischer Ausdruck in den englischen Wollen- und Baumwollen-Manufacturen, welcher bei vielen Fabrikaten einen geköperten Grund andeutet, wenn von schweren Zeugen die Rede ist; dahin gehören Genoa backs, Genoa Tiksets, Genoa Cords etc.

Genseng, s. Ginseng.

Gentiana, s. Enzian.

Genueser Bleiweiß, s. Bleiweiß.

Genueser Rasch, ras façon de Gènes, ein Zeug, entweder ganz von Wolle, oder die Kette daran ist aus einem Faden Wolle und aus einem Faden Seide zusammengesetzt. Man webt es jetzt vorzüglich zu Amiens.

Georgia-Indigo, s. Indigo.

Geraci, ein weißer, süßer und lieblicher italienischer Wein, der im Neapolitanischen gewonnen wird.

Gerberbaum, s. Färberbaum.

Gerberstrauch, myrthenblättriger Sumach (Coriaria myrtifolia), franz. Rudou, engl. Myrtelleaved Sumach, eine Pflanze mit dünnem Stamme, graulicher Rinde, mit vielen zähen und biegsamen Zweigen, die sich zu einem großen (aber höchstens nur mannshohen) Gebüsch ausbreiten. Sie wächst in Frankreich (bei Montpellier), in Italien u. Spanien wild, und ihre Zweige dienen den Gerbern zur Lohe. Die Blätter werden in der Färberei angewandt.

Gerbstahl, s. Stahl.

Gerieben Metall wird aus den klein zerriebenen Abgängen des geschlagenen Metallgoldes, oder auch aus Wißmuth, Salmiak, Zinn, Schwefel, Quecksilber u. dgl. zubereitet. Man

gebraucht es zum Glasfärben, Illuminiren u. dergl. Der Artikel wird zu Augsburg und Nürnberg in verschiedenen Sorten verfertigt. Das gemahlne Gold, Malgold, Muschelgold ist eigentlich Dukatengold, welches durch Auflösung und Niederschlag od. aus dem Abfall von Blattgold mit Honig zu einem zarten Pulver bereitet wird. Gerieben Metall von Messing liefert Nürnberg in 3 Sorten, extra fein, fein, fein und ordinair; ferner liefert es gerieben Silber in 8 Briefen, Nr. 1 bis 8, und gerieben Kupfer. Gold u. Silber wird auch gerieben in Muscheln verkauft, und zwar bei 100 Stück.

Gerlachs, s. Garlix.

Germusets, ein buntgemusterter Halbseidenzeug, der auf Damastart mit doppelter Kette, die eine von Seide, die andere von Baumwolle gewebt wird und in der Levante sehr gangbar ist, wo man zwei Sorten unterscheidet; die bessern von Bursa und die um 20 Procent wohlfeileren von Aleppo. Beide Sorten sind in Stücken von 11 Pik Länge und 1 Pik Breite.

Gerras, s. Garras.

Gerste (Hordeum), eine bekannte Getreideart, woraus hauptsächlich entweder Graupen oder Grütze zur Speise, oder Malz zum Bierbrauen gemacht wird. Der Gestalt u. Größe der Körner nach, theilt man sie ein: in die gewöhnliche od. große Plattgerste, in kleine Gerste und in die nackte Gerste; eine vierte ist die Mang- od. gemengte Gerste, aus kleinern und größern Körnern bestehend. Es giebt Sommer- und Winter- oder Früh- u. Spätgerste. Die letztere wird für die vorzüglichste gehalten. Dieses Product wird nicht nur aus Rußland, Polen, Pommern, Meklenburg, von der Eider, aus Ostfriesland, Friesland, sondern auch aus England, Sicilien und noch einigen andern Ländern in großer Menge zum Handel gebracht. Unter die besten Sorten zählt man die englische u. seeländische Gerste. Die polnische geht über Elbing, Danzig und Königsberg nach vielen Gegenden von Europa. Diejenige, welche über Königsberg verfahren wird, ist von zweierlei Gattung: die sogen. doppelschichtige, kurz und dick von Körnern, wird vorzüglich nach Dänemark in die dasigen Graupenmühlen verschickt; und gemeine sogenannte Malzgerste. Letztere wird im Herbst nach verschiedenen Ländern verladen. Im Frühjahr und Sommer geht viel nach Schweden und Norwegen, so wie nach Lissabon, Cadix und Barcelona. Emden in Ostfriesland führt viele Gerste nach Holland, Frankreich 2c. aus. Die Insel Sicilien bringt verschiedene Sorten Gerste hervor, die auch in Menge verschifft werden. Die beste, Orzo di Chiana genannt, wird um Catanea gebauet und auch in diesem Hafen geladen. Die schlechteste Sorte heißt Orzo di Sciarra; diese ist gemeiniglich unrein, weil man sie beim Dreschen durch Maulthiere austreten läßt; daher wird sie auch nicht sehr geachtet. Die Gerste dieses Landes wird besonders nach Frankreich und Genua ausgeführt. Holland, besonders Amsterdam und Rotterdam, ist der größte Markt für alle Gattungen dieser Waare; von da wird sie nach allen Gegenden der Welt verschifft. Was das Maaß anbelangt, so verhandelt Königsberg seine Gerste nach Last von 56$\frac{1}{8}$ Scheffel, die ungefähr mit der amsterdamer Last übereinkommen; Danzig thut dieses nach Lasten von 50 Scheffel oder 5440 Pf. die etwa 4835 Pfund holländischen Gewichts austragen; Lübeck nach Last von 24 Tonnen oder 96 Scheffel, deren 95 eine amsterdamer Last geben. Riga handelt den Artikel bei Last von 66 Loof; 100 davon sind 106 holländischen Lasten gleich. Stettin handelt nach Lasten von 72 Scheffeln, wovon 6 ungefähr 7 amsterdamer betragen. England handelt die Gerste nach Lasten von 2 Ways od. Tuns, 10 Quarters, 80 Bushels, 640 Gallons, die 5000 Pfund wiegen sollen. Zu Emden in Ostfriesland geschieht dasselbe nach Lasten von 13$\frac{1}{4}$ Tonnen oder 61 Verps, von welchen 55 eine amster=

damer Last austragen. Zu Hamburg handelt man die Gerste nach Lasten von 60 Faß, 120 Himpten oder 480 Spint, gebrannt Maaß; 10 hamburger Lasten werden 11 amsterd. gleich gerechnet. Sicilien verhandelt diese Waare nach Salma grossa, von welchen 10⅔ eine amsterdamer Last betragen. Amsterdam handelt die Gerste bei Lasten in Gulden von 28 Stüvern. Gerstengrütze wird zu Riga bei Tonnen von 2 Loof, anderswo nach Scheffeln ꝛc. gehandelt. Wintergerste soll übrigens nicht so gut malzen, wie die Sommergerste; daher nimmt man jene zum Brod, diese aber zum Bierbrauen. Die Brauer wissen die Wintergerste von der Sommerfrucht leicht zu unterscheiden, denn die erstere hat eine ins Bläuliche fallende Farbe, wogegen die andere weißlich ist. Gute Gerste muß recht volle Körner und eine schöne Farbe, die nicht matt ist, haben, auch hübsch glänzen. Die Körner müssen nicht zu groß, aber gleich aussehen; inwendig sollen sie eine dünne Hülse und ein weißes, festsitzendes Mehl haben.

Gerstengraupen, s. Graupen.

Gerstenzucker (Saccharum penidium) wird aus Hut- od. Cassonade-Zucker, der in Brunnenwasser über dem Feuer durch Eiweiß abgeklärt worden ist, verfertigt. Man kocht ihn so lange, bis er bricht, gießt ihn hernach auf eine steinerne Platte, die mit Mandelöl bestrichen ist und rollt ihn in kleine dünne Stäbe, oder windet ihn in eine andere Form. Es giebt davon weiße und gelbe Sorten. Der gute muß recht frisch, trocken u. hell von Farbe sein, auch, wenn man ihn käuet, nicht an den Zähnen hängen bleiben. Er wird bekanntlich gegen Husten, Heiserkeit des Halses u. zu Abführung des Schleims von der Brust gebraucht.

Gervan, ein rother Franzwein, der häufig von Cette ausgeführt und da bei Oxhoft gehandelt wird.

Geschlagen Gold, s. Blattgold.

Geschlemmte Kreide, s. Kreide.

Geschmeide, Geschmeidewaaren, sind goldene, silberne und andere Zierrathen, besonders für Frauenzimmer, unter andern Ohrgehänge, Armbänder, Ketten, Halsschnüre, Ringe, gefaßte Steine u. dgl., die von Goldschmieden und Silberarbeitern, Steinschneidern und andern Künstlern verfertigt werden, und womit die Galanterie- und Bijouteriehändler handeln. Zu Nürnberg versteht man unter Geschmeide auch allerhand kleine Metallwaaren, insonderheit von Messing, z. B. Uhrgehäuse, Lichtputzen, Schreib- u. Reißfedern u. dgl. Artikel mehr.

Geschütz. Man hat jetzt nur Geschütz von Bronze (einer Verbindung von 10 Zinn und 100 Kupfer) und Gußeisen. Im Handel kommen nur Kanonen u. zwar jetzt wohl nur gußeiserne vor. Die Handelsmarine, für welche diese Geschütze bestimmt sind, kann Wurfgeschütze nicht anwenden und bronzene Kanonen würden zu theuer werden, da man den Centner Gußeisen im Geschütz, je nach den verschiedenen Ländern und dem größern oder kleineren Kaliber (in dem ersteren ist das Metall wohlfeiler) zwischen 2 bis 8 Thaler haben kann, während der Centner Bronze selbst im alten Geschütz bis über 30 Thaler zu stehen kommt. — Gußeiserne Geschütze für den Handel werden jetzt besonders noch in Schweden und England gefertigt. Alle im ersteren Lande gegossenen sind zuverlässiger, als die in England bereiteten, einmal weil in Schweden das Erz von selbst leichter als das englische ein lichtgraues, halbirtes Eisen giebt, wie es zu einem haltbaren Geschütz erforderlich ist, und weil überdies das schwedische Geschütz vor seinem Export von Artillerieofficieren untersucht und mit dem Revisionszeichen (den drei Kronen auf der Mündung) versehen sein muß, während das englische ohne weitere Probe abgeliefert wird. Die schwedischen Geschütze erfreuen sich daher seit langer Zeit in der Handels-

marine eines ausgezeichneten Rufes, während besonders die niederl. wegen ihrer sehr unzuverlässigen Haltbarkeit verrufen waren. Doch wurde in der letzten Zeit in Lüttich auf der königl. Gießerei ausgezeichnet gutes Geschütz gefertigt, und wohl möglich, daß, wenn Belgien in neuerer Zeit diesen Productionszweig wieder versucht, die früher üblich gewesenen Proceduren durch die vortheilhafteren des königl. Institutes verdrängt werden, die Resultate günstiger ausfallen, als ehemals. — Trotz aller nicht einmal immer vorauszusetzenden Vorsicht beim Guß, trotz der schicklichsten Auswahl der Erze u. ihrer Behandlung fallen die eisernen Geschütze doch sehr ungleich auf derselben Hütte aus und Beispiele von zersprungenen Röhren wiederholen sich leider sehr häufig. Im Allgemeinen kann man den Geschützen den Vorzug geben, die aus Magneteisensteinen und mit Holzkohlen erzeugt sind. Geringeren Werth haben die Geschütze aus rothen oder braunen Eisenerzen, besonders wenn sie mit Coaks dargestellt wurden; die aus dem Flammenofen aus umgeschmolzenem Eisen gegossenen sind den unmittelbar aus dem Hohofen gegossenen vorzuziehen, doch macht Schweden hier eine Ausnahme, was nur Hohöfen, aber dabei sehr gut geeignete Erze hat. — Uebernimmt man Geschütze, so muß man sie in zwei verschiedenen Beziehungen untersuchen, einmal in Bezug auf ihre Dimensionen und dann in Betracht ihrer Haltbarkeit. — Die Geschütze für die Handelsmarine haben sehr verschiedene Caliber, doch richten sich die Dimensionen gewöhnlich nach den in dem Lande der Fabrikation üblichen Artilleriemaaßen. Es können überhaupt 3, 4, 6, 8, 12, 16, 18, 24pfündige Kanonen vorkommen, obwohl ein Handelsschiff nicht wohl über den Zwölfpfünder hinausgehen wird. Nach der Dimension der Kugel richtet sich die des Geschützes. Das Geschütz ist 18—20 Kugeln lang, die innere Ausbohrung (Seele) $\frac{1}{21}$ bis $\frac{1}{20}$ größer im Durchmesser als die Kugel und 16—18 Kugeln lang, die Zapfen sind 1 Kugel stark, die Metallstärke in der Gegend des Zündlochs 1 bis $1\frac{1}{4}$ Kugel dick, sich nach vorn allmählig verjüngend u. s. w. Mit einem Tastezirkel mißt man diese verschiedenen Maaße, die für jedes Geschütz genau in Zollen festgestellt sind, u. läßt dann allerdings kleine Abweichungen von $\frac{1}{20}$ bis $\frac{1}{10}$ Zoll darüber und darunter gelten. Bei der Seele ist es wichtig, ob sie gerade gebohrt sei. Man erkennt dies ziemlich gut, wenn man ein eisernes Lineal auf die hohe Kante hineinschiebt und mit einem an einer Stange befestigten Wachsstock am Lineal hinabfährt, wo man dann leicht sieht, ob dieser in allen Theilen genau aufliegt; zugleich beobachtet man, ob die Fläche der Seele glatt gebohrt ist oder Wellen, Streifen oder gar Gruben hat. Die Wellen und Streifen machen das Geschütz nicht eben verwerflich, vermindern aber seinen Werth, mithin seinen Preis. Gruben aber können beim Schießen durch zurückgehaltene Funken leicht Unglück erzeugen, und gefährden überdies die Haltbarkeit; solche Geschütze, wo man sie findet, verwerfe man daher. — Im Allgemeinen macht man das Geschütz 120—150 Mal schwerer, als die zugehörige Kugel. — Die Haltbarkeit des Geschützes probirt man durch Beschießen; die Proben sind gewöhnlich zu heftig und schwächen selbst das bessere Geschütz. Man führt als Grund dieser heftigen Proben wohl an, daß der unerfahrene Schiffer im Augenblicke der Gefahr das Geschütz meist überlade, und dann vor dem Springen gesichert sein müsse. Allein die stärkste Probe würde zu einer Sicherung vor Mißbrauch nicht ausreichen, im Gegentheil sie wird, wenn sie selbst zu stark war, um so eher Veranlassung, daß das Geschütz eine Ueberladung nicht aushält. Man probire daher das Geschütz nur mit einer Pulverladung, die höchstens $\frac{2}{3}$ des Gewichts der Kugel beträgt, thue drei Schuß mit jedem Rohr, den ersten und letzten mit 1 Kugel, den mittelsten mit 2, hinter jeder Kugel wird ein Vorschlag von aufgedrehtem

Tau eingesetzt. Nach der Probe setze man das Pulvergewicht von $\frac{2}{3}$ der Kugel, das nicht überschritten werden darf, mit großen Ziffern auf die obere Seite des Geschützes, um dem Schiffer einen festen Anhalt zu geben. — Nach dem Beschießen stelle man das Rohr senkrecht mit der Mündung nach oben, verstopfe das Zündloch sorgfältig und gieße Wasser in die Seele bis oben heran. Nach 24 Stunden sieht man nach, ob irgendwo Wasser herausgedrungen; ist dies der Fall, so hat das Geschütz einen Sprung bekommen. Bronzenes Geschütz kommt nur im Tauschhandel als altes Metall vor. Das ältere enthält fast immer mehr oder weniger Zink, was man an der messinggelben Farbe erkennt; da bei dem neuern Geschütz kein Zink mehr zugesetzt wird, so muß man die im alten Metall davon vorhandene Menge als verloren achten. Man lasse daher das Bronze vor dem Kauf chemisch untersuchen. In den untern Theilen der Rohre findet sich oft Blei, was ebenfalls fortgeschafft werden muß; man wähle daher die zu untersuchenden Proben aus den untern Theilen (der Traube) des Geschützes. Beim Umschmelzen hat man 6—8 Procent im Mittel Abbrand, wobei man, wenn die Legirung zwischen Kupfer und Zinn dieselbe bleiben soll, wie sie war, 1—2 Procent Zinn zusetzen muß, da mehr von diesem als vom Kupfer verloren geht. Man kann das Kupfer auch ganz aus der Legirung durch Schmelzprocesse ausscheiden, doch ist dies im Kleinen zu kostbar.

Gesegnete Distel, s. Cardobenedikten.

Gesundheitsgeschirre, Sanitätsgeschirre, der allgemeine Name mehrerer Geschirre, von der Gesundheit nicht nachtheiligen Materien, ohne Verzinnung, Bleisäure u. s. w. Es gehören dahin theils eiserne, theils porcellanartige Geschirre.

Gesundheitsstein, s. Schwefelkies.

Gevrai, ein vortrefflicher Burgunderwein, der um Nuits erzeugt wird.

Gewand nennt man in Niedersachsen häufig jede Art Wollenzeug, besonders aber Wollentuch; daher heißen Gewandschneider, Gewandausschneider diejenigen Kaufleute und Fabrikanten, welche das Tuch ellen- oder theilweise verkaufen und ausschneiden. Gewandhaus ist in vielen Städten Sachsens ein besonderes Gebäude, welches jenen Verkäufern als Niederlage eingeräumt ist und wo sie an den Markttagen und während der Messen ihre Waare zum Verkauf auslegen.

Gewandbesen od. Kleiderbürsten, eine Art Kehrbesen oder Bürsten, die von Reißstroh gemacht und über Triest u. Venedig in Menge aus Italien gebracht werden. Sie sind mit Griffen von vergoldetem od. versilbertem Leder, Saffian u. dergl. versehen und werden hundertweise gehandelt.

Gewässerte oder moirirte Zeuge nennt man solche seidene und wollene Stoffe, deren Oberfläche glänzende, wellenförmige, jedoch nicht eingewebte Streifen hat. Am häufigsten und leichtesten wird diese Wässerung hervorgebracht, wenn man die Zeuge mit Wasser einsprengt und dann mangelt oder mit heißen Metallplatten preßt; allein diese Wässerung verliert sich in der Nässe und Feuchtigkeit. Dagegen haben die Engländer eine Maschine erfunden, die den Zeugen eine weit dauerhaftere Wässerung mittheilt, allein ihr Verfahren ist noch wenig bekannt und in Deutschland noch nicht eingeführt.

Gewehre, s. Waffen.

Gewichte. Die Materialien, woraus die verschiedenen Gewichte gemacht werden, sind von Stein, Eisen, Blei, Kupfer und Messing. Die gröbern Sorten, vornehmlich ganze Centner, halbe, Viertel-, Achtel-Centner und Pfunde, werden in den Eisen- und andern Gußwerken verfertiget; die feinern hingegen machen die Beckenschläger, Gelb- und Rothgießer ꝛc. In Nürnberg giebt es eigene Gewichtmacher, die allerhand Einsatzgewichte zu Gold, Silber, fei-

nen Steinen u. dergl. liefern; ferner Probirgewichte, Apothekergewichte rc. Bei den Berg- und Hüttenwerken gebraucht man das gemeine große Centnergewicht, wonach die Materialien eingekauft und die Erze gewogen werden; ferner das gewöhnliche Probirgewicht, das Markgewicht, und zu den Münzen das Pfennigsgewicht oder den Richtpfennig.

Gewürze nennt man die Erzeugnisse des Pflanzenreichs, die in ihrer Mischung vorzüglich ein ätherisches Oel enthalten, wodurch sie fähig werden, die Verdauung zu unterstützen, die deshalb auch vornehmlich zur Verbesserung des Geschmacks der Speisen dienen, wiewohl sie einen noch mannigfaltigern Nutzen als Arzneimittel gewähren. Die Blüthen, Samen, Rinden und Wurzeln mehrerer Pflanzen sind gewürzreich, am gewürzreichsten in heißen Ländern, daher wir die feinen Gewürze, als Zimmt, Nelken, Zimmtblüthen, Cardamomen, Pfeffer, Piment, Ingber, Macisblumen, Macisnüsse, Vanille aus Ostindien und Südamerika erhalten; doch sind auch unsere europäischen Länder an gewürzreichen Pflanzen nicht arm: Saffran, Anis, Fenchel, Coriander, Kümmel, Rosmarin, Thymian, Majoran, Salbei, Wachholderbeeren, Citronenschalen, Zwiebeln rc. gewähren angenehme, den Magen sanft reizende Zusätze zu vielen unserer Speisen. Nähere Angabe findet man bei den einzelnen Artikeln, da jeder für sich für den Handel von Wichtigkeit ist. Das Salz, ein mineralisches Erzeugniß, ist wohl eine Würze, aber nicht Gewürz zu nennen, da es weder dem Charakter noch dem Zweck der Gewürze entspricht.

Gewürznelken, Nägelein, Nelken. Lange Zeit war die holländisch-ostindische Compagnie im Besitz des Alleinhandels der Gewürznelken, eines Productes der molukkischen Inseln, deren Bewohner sie auf die südlichen Inselgruppen Amboina und Banda verpflanzten und die auf Ternate, Tidor und andern Inseln vollwachsenden Bäume so viel als möglich auszurotten suchten. Allein die Franzosen wußten in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einige Bäume oder Samen zu erlangen und legten davon Pflanzungen auf Isle de France, Bourbon und in Cayenne an, welche den besten Fortgang hatten und dort gut gedeihen. Auch die Engländer suchten den Baum auf mehreren ihrer ostindischen Besitzungen einheimisch zu machen, und seitdem ist der Handel damit allgemein. — Der Nelkenbaum, Eugenia caryophyllata, welcher auf mehreren ostindischen Inseln wild wächst, auf den meisten aber, so wie in Südamerika ordentlich cultivirt und in eigenen Gartenanlagen gezogen wird, ist ein schöner Baum, von der Größe eines Kirschbaumes, mit pyramidaler Krone, glatter Rinde und dichtem, schwerem Holze. Die Blätter sind gegenüberstehend, lang gestielt, 3 bis 5 Zoll lang, 1 bis 1½ Zoll breit, ganzrandig, oben dunkelgrün, mit parallelen Querrippen, unten blässer, drüsig, punktirt, eiförmig, den Lorbeerblättern ähnlich. Die blaßrothen, im Monat Mai sprossenden Blüthen stehen an den Spitzen der Zweige in dreitheiligen Doldentrauben, mit sehr kurzen Blüthenstielchen. Die Kelche sind länglich-trichterförmig, an der Spitze in eine viereckige Scheibe erweitert, und mit vier kleinen Zähnchen besetzt, anfangs grün, später roth. Die Blumenkrone besteht aus vier kleinen, rundlichen, hohlen, blaßrothen Blättchen, welche vor dem Aufblühen eine kopfförmige Knospe bilden. Die zahlreichen Staubgefäße stehen auf dem Kelche, sind länger als die Blumenblätter. Die Frucht ist eine ovale, trockne, ein- bis zweisamige Beere, welche zur Zeit der Reife die Gestalt und Größe einer Olive hat, von Farbe schwarzroth ist, und in einer dünnen Bedeckung der Länge nach einen zweitheiligen Kern einschließt. Die Früchte dienen zur Fortpflanzung des Baumes, haben einen schwachen, den Gewürznelken ähnlichen Geruch, und einen gleichen aber lieblichen Ge-

schmack, der etwas zusammenziehend ist; in ihrem noch nicht ganz reifen Zustande nennt man sie Mutternelken. Die noch unentfalteten Blumen sind die im Handel vorkommenden Gewürznelken, Nägelein. Sobald die Blüthe anfängt roth zu werden, wird sie abgepflückt, auf Bretern ausgebreitet, einige Tage dem Rauch ausgesetzt, wodurch sie braunroth werden, und dann an der Sonne vollends getrocknet. Sie haben fast die Gestalt eines kleinen Nagels, sind 5 bis 10 Linien lang, mit 1 bis 1½ Linien dickem, etwas flachem, und häufig undeutlich viereckigem Stiele (Kelchrohr), der sich in vier ausgebreitete Zähnchen endiget, welche die noch unentwickelte Blumenkrone umgeben, die, rundlich-eckig, die Gestalt und Größe eines Pfefferkorns hat, sich leicht ablösen läßt; oft fehlt diese Krone und ist abgestoßen. Die Farbe ist dunkelbraun, zum Theil mehr od. weniger ins Gelbrothe fallend, die Blumenkrone ist etwas heller, matt oder nur wenig fettschimmernd, öfters gleichsam bestäubt, rauh, dicht, aber ziemlich zerbrechlich, im Bruche ölig-glänzend. — Im Handel unterscheidet man sie nach den Ländern, aus welchen sie nach Europa gebracht werden. Amboina od. molukkische sind die größten und gewürzreichsten, glatt, voll, dunkelbraun. Man berechnet das jährliche Erzeugniß der auf den Molukken cultivirten Nelkenbäume, welche man zu 500,000 Stück angiebt, auf 600,000 Pfund im Durchschnitte, wovon mehr als die Hälfte nach Europa kommt. Bourbon-Nelken sind kleiner, trockner, mehr eingeschrumpft, heller, die Blumenkrone blaßbräunlich. Etwas besser sind die von Isle de France (Mauritius), sie kommen aber nicht so häufig vor. Die franzöſ. oder Cayenne-Nelken sind schärfer von Geschmack, länger und dicker, als die Bourbon, aber nicht so wohlriechend, minder schön und schwärzlich von Farbe, mit runzlichen Stielen. Die französischen Besitzungen sollen zusammen eben so viel Nelken hervorbringen, als die holländischen, doch fällt die Ernte selbst sehr verschieden aus, denn man rechnet nur alle drei oder vier Jahr eine reichliche Einsammlung. — Die Gewürznelken riechen durchdringend, angenehm, eigenthümlich aromatisch, schmecken brennend aromatisch. Die Güte derselben ergiebt sich aus dem Ansehen, dem Geruch, dem Geschmack. Gute Nelken sind voll, compact, trocken, nicht eingeschrumpft, nicht runzlich, rein braun, bestäubt, geben beim Drücken ziemlich Oel von sich, riechen und schmecken stark aromatisch; der Geschmack muß zugleich brennend sein; die feuchten sind 12 bis 20 Procent weniger werth. Ausgezogene Nelken, d. h. solche, aus denen ein Theil des Oels bereits abdestillirt ist, und die mit Nelkentinktur getränkten, sind mehr eingeschrumpft, von geringerer Schwere, runzlich, dunkler, fast schwarz, etwas klebrig; es fehlt in der Regel das Köpfchen, sie geben beim Drücken kein Oel von sich, verlieren beim Erwärmen fast allen Geruch und Geschmack. Künstliche, aus schwarzem Brote gemachte Nelken sind leicht zu erkennen. Außer als Gewürz in den Haushaltungen und zur Bereitung der Chocolade, der Lebkuchen, Parfümerien, Likör rc., zieht man aus den Nelken ein ätherisches Oel, welches im Wasser größtentheils untersinkt u. häufig Anwendung in der Medicin und bei Branntweinbrennereien erfährt. Dieses Nelkenöl hat einen starken, heftigen Geruch und brennenden Geschmack; man erhält es durch kaltes oder heißes Auspressen oder durch Destillation; frisch ist es hellgelblich, wird aber im Alter bräunlicher. Es wird theils aus Ostindien eingeführt, theils in Europa aus Gewürznelken destillirt. Das ostindische ist dunkler von Farbe und oft von brennendem Geschmack, weil es häufig mit geistigem Nelkenauszug, mit Copaivaöl, oder mit feinem in Weingeist aufgelöstem Terpentin verfälscht wird. Durch die Destillation erhält man von 1 Pfund guter Nelken zwei bis 3 Unzen Oel, welches

in Indien und in Holland häufig bereitet wird, und daher aus Amsterdam mit größerem Vortheil bezogen werden kann, als man es in Deutschland zu destilliren im Stande ist. — Die Mutternelken sind meistens die noch unreifen Früchte. Sie haben die Größe einer kleinen Eichel; meistens sind sie jedoch kleiner, länglich oval, mit dem Kelch gekrönt, von der Farbe und im Ansehen wie die Gewürznelken, und schließen einen braunen, fettglänzenden Kern ein, der aus zwei unregelmäßig übereinander geschlagenen Lappen besteht, riechen und schmecken weniger aromatisch, aber angenehmer, als die getrockneten Blüthen. Sie werden in der neuern Zeit fast gar nicht mehr gebraucht, nur als Confect in Zucker eingemacht, werden sie in Indien u. in Holland gegessen. — Eine Abart der Gewürznelken sind die Königsnelken, welche vornehmlich auf der Insel Makian wachsen und ihren Namen (Konigsnagelen, holl.; Kings cloves, engl.) davon führen, daß sie von den indischen Fürsten ungemein geschätzt und theuer bezahlt werden. Sie haben die Gestalt einer kleinen Aehre, sind oben in kleine Schuppen getheilt und zugespitzt, und unterscheiden sich übrigens weder im Geruch noch im Geschmack von den gewöhnlichen Nelken; im europäischen Handel kommen sie nicht vor. In früheren Zeiten ließ die ehemalige holl.-ostind. Compagnie jährlich zweimal bestimmte Quantitäten Nelken in ihren Auctionen verkaufen und setzte den jedesmaligen Preis fest; dies hat ganz aufgehört; die Waare ist dadurch allgemeiner geworden und folglich auch wohlfeiler. Die dermaligen Verkaufsarten sind: in Amsterdam nach dem halben niederländ. Pfunde in Stüver, oder in Gulden und Cents, ohne Disconto u. Gutgewicht mit netto Thara, mit 3 Gulden pr. 250 Pfund Courtage; früher gab man auf das Quardeel von 520 Pfund alt Gewicht eine feste Thara von 80 Pfund; in Hamburg ist der Preis in Schilling Banco für 1 Pfund ohne Rabatt netto Thara; in Bourdeaux, als Stapelplatz der französischen Nelken, nach dem halben Kilogramme in Franken mit 3 Proc. Disconto; bei Fässern oder Quarten von u. über 50 Kilogrammen ist netto Thara, bei Säcken von 30 bis 50 Kilogrammen ist feste Thara $2\frac{1}{2}$ Kilogrammen pr. Sack; in London nach dem Pfunde in Schilling Sterling netto Thara. Die Preise richten sich nach dem Ausfall der Ernte und nach dem Bedarf, der sich in der neuern Zeit sehr vermindert hat; doch werden sie nie mehr den hohen Standpunct erreichen, den sie zur Zeit des Alleinhandels der Holländer hatten; während damals das Pfund mit 60 bis 80 Stüver verkauft wurde, kauft man sie jetzt mit 20 bis 25 Stüver. Amboina-Nelken sind immer 25 Procent theurer als Cayenne und diese um einige Procent höher, als Bourbon-Nelken. Nelkenöl verkauft man ebenfalls nach dem Pfunde; das holländische ist in Flaschen zu 15 Pfund.

Geyer (Vultur), ein großer Raubvogel, der dem Adler ziemlich gleicht, aber darin von ihm verschieden ist, daß er einen geraden Schnabel hat, der nur an der Spitze über die unterste Kinnlade gebogen ist. Seine Farbe ist insgemein braun od. aschgrau. Es giebt verschiedene Arten davon, die unter den Namen Hasengeyer, Weyher, weißer Geyer 2c. begriffen werden. Ihre Häute, besonders die Bruststücke, welche mit überaus weichen und warmen Flaumfedern besetzt sind, werden entweder noch roh und blos getrocknet oder schon zugerichtet zum Handel gebracht. Die Federn und Häute kommen aus Sardinien und von der Insel Cypern zum Handel. Den Balg vom weißen Geyer gebraucht man in Aegypten als Pelzwerk zur Pracht.

Gezogene Zeuge von Seide, Wolle, Leinen 2c. sind solche, welche ihre Muster und Zeichnungen an Blumen, Figuren und andern abgerundeten Mustern durch den Zug des Kegel- oder des Zampelstuhls beim Weben erhalten, wodurch so viele Kettenfäden aus der auf dem

Stuhle liegenden Kette in die Höhe gehoben werden, als jedesmal zur Bildung einer figurirten Stelle erforderlich sind. Durch den Kegelzug erhalten die verschiedenen Zeugarten nur kleine Blümchen und kleine Figuren, durch den Zampel hingegen große, auch wohl Muster von verschiedenen Farben nach dem Leben, die durch den Einschlag einbroschirt werden. Unter gezogene Zeuge rechnet man den Leinendamast, die wollenen Damaste, Florets, Batavia, geblümte Droguets, so wie die seidenen Damaste, Grosdetour, Moor, Droguets, geblümten Taffet und Sammet, die verschiedenen bunten Westenzeuge rc.

Ghilams, sind seidene Zeuge, die in der Provinz Nanking in China verfertigt und durch die Holländer nach Japan wieder ausgeführt werden. Sie werden bei ganzen Sortimenten gehandelt, und sind ein gangbarer Artikel für Japan.

Gialapa, s. Jalapa.

Gichtrosen, s. Päonien.

Gifte sind alle diejenigen Substanzen, die auch in sehr geringer Masse in den menschlichen Körper gebracht, sehr nachtheilige und oft tödtliche Wirkungen hervorbringen. Man theilt die Gifte ein: in mineralische Gifte, vegetabilische Gifte und animalische Gifte. Zu den mineralischen Giften gehören Arsenik, Operment oder Auripigment (die Verbindung des Arseniks mit Schwefel), Bleikalk, z. B. Mennige, Massicot, Bleizucker, ferner Grünspan (auch Bergblau und braunschweiger Grün), Quecksilberoxyd, so wie Zinnober und Vermillon, Brechweinstein, der grüne u. weiße Vitriol, das Vitriolöl, das Scheidewasser rc. Zu den vegetabilischen Giften gehören z. B. die Wolfskirsche, der Schierling, das Tollkraut, die Wolfsbeere, der Lolch und viele andere. Animalische Gifte enthalten mehrere Thiere in sich, z. B. der tolle Hund, die Ottern, Vipern oder Nattern, mehrere Schlangen und Spinnen. — Mineralische und vegetabilische Gifte werden oft als Arznei, oft auch in Fabriken und Manufacturen gebraucht (z. B. Arsenik, Grünspan, Bleikalk rc. in Färbereien, Druckereien rc.). Sie sind daher eine Waare mancher Kaufleute. Sie müssen aber mit vieler Sorgfalt aufbewahrt u. mit gehöriger Vorsicht behandelt werden.

Giftstein, s. Bezoar.

Giftwurzel, virginische, s. Schlangenwurz.

Gigerl, im Oesterreichischen eine Gattung Bettleinen.

Gilbkraut, Färberkraut (Genista tinctoria L.), ein Gewächs, das in Deutschland häufig, besonders in sandigen, dürren Gegenden angetroffen wird. Es treibt viele Stengel, die es jährlich aus der Wurzel erneuert, und hat schmale glänzendgrüne Blätter. Die Blüthe kommt in Gestalt gelber Aehren zum Vorschein und läßt anfangs grüne, hernach aber bräunliche Hülsen zurück. Es ist eine unsrer gemeinsten, schon von Alters her bekannten Farbepflanzen, die sowohl frisch als getrocknet, vornehmlich auf Wolle und gröbere Tücher, grün und gelb färbt. Zum Grünfärben müssen die Zeuge aber schon einen blauen Grund bekommen haben.

Gilbwurz, s. Curcuma.

Gilets od. Westenzeuge werden in großer Mannigfaltigkeit in den englischen, französischen und deutschen Manufacturen verfertigt und wechseln in ihren Desseins und in ihrem Material nach den Launen der Mode fast jede Messe. Man gebraucht hierzu die seidenen Stoffe, welche unter dem allgemeinen Namen Draps de Soie bekannt sind, und welche die französischen Fabriken von Lyon, Tours, Paris liefern; die gewöhnlichsten sind Côte satinée, Royale, Chainette, Piqué anglois, Serge de Rome etc. sowohl ganz schwarz als bunt gemustert; diese werden aber auch ebenfalls sehr gut in der Schweiz, in Crefeld, Elberfeld, Wien, Berlin gemacht, wo man auch halbseidene Gilets, d. h. aus Baumwolle u. Seide, oder Wolle und Seide in verschiedener Qualität liefert. Die Westenzeuge in Chaly und Cachemire, aus Cameel=

haar und Seide liefern die Franzosen vorzugsweise sehr gut, doch bleiben hierin die sächsischen Fabriken nicht zurück. Aus England bezieht man insbesondere baumwollene und wollene Westenstoffe mancherlei Art, vornehmlich aber weiße u. buntgedruckte Piqués, so wie auch aus **Bourre de Soie**, Cameelhaar, Wolle, Thibet und andern dergleichen gemischten Urstoffen, glatt, einfarbig, mit broschirten Mustern, gedruckt rc. Sie werden in den sächsischen Fabriken von Chemnitz, Hohenstein, Glauchau, was die Piqué anbelangt, so gut nachgeahmt, daß sie den englischen nichts nachgeben. Auch in Böhmen, zu Warnsdorf macht man diese englischen Westenzeuge sehr gut nach. Durch die Einführung des von Jaquard erfundenen Kunststuhls ist die Hervorbringung mannigfaltiger und geschmackvoller Muster aus allen Stoffen ungemein erleichtert und dadurch kommt dieser Artikel in so großer Verschiedenheit vor, daß es unmöglich wird, ihn einzeln näher zu beschreiben.

Giltstein, s. Topfstein.

Gimians, im levantiner Handel die ganz feinen und großen Stubenteppiche, welche in Kleinasien, zu Bursa, Karahissar, Konia, Aleppo rc. verfertiget und über Smyrna, Constantinopel, Salonichi in den Handel kommen; sie zeichnen sich durch die außerordentliche Schönheit der Farbenschattirungen, wie durch den hohen Grad der Elasticität ihrer Poile aus, sind aber viel zu theuer, um mit den europäischen, namentlich mit den englischen Fabrikaten dieser Art, mit den **Shag-carpets** und **Pile-carpets** concurriren zu können; sie machen daher nur für die Levante einen Handelsartikel aus.

Gingans, Gingangs, Ginghams, Guingans, Gingas, unter diesen Benennungen kommen im Handel mehrere Sorten ostindischer, französischer, englischer und sächsischer Gewebe vor, welche theils aus Seide und Bast, aus Baumwolle und Seide, aus Baumwolle und Bast, aus Baumwolle und Leinen, theils ganz aus Leinengarn oder ganz aus Baumwolle, bunt gestreift oder bunt gewürfelt gefertiget werden. Die ostindischen Gingans sind meistens von Baumwolle mit einigen Faden Bast vermengt, gewöhnlich blau und weiß, oder roth- und weißgestreift, zuweilen auch klein gewürfelt und heißen in dieser Gestaltung Cherhams; halb von Seide und halb von Bast nennt man sie Gingangs Pinasse und Gingangs Tafagelas; die Sorte, bei welcher die Streifen nicht wie bei den vorigen eingewebt, sondern aufgemalt oder gedruckt werden, nennt man Gingangs Marchay; die Pinasse sind 2 Cobid breit und 20 Cobid lang, die Tafagelas 2¼ Cobid breit und 20 Cobid lang, die andern ostindischen Sorten, welche nach Kopenhagen kommen, sind von verschiedener Breite und Länge. Die englischen Ginghams sind ganz von Baumwollengarn, leicht gewebt, in mannigfaltigen bunten Farben gestreift und gegittert; die Stücke halten 28 Yards in der Länge und 1 Yard in der Breite. Manchester liefert die schönste Waare, welche man durch **striped, cheeked, figured** unterscheidet und die in Sachsen zu Chemnitz, Sebnitz, Zittau, Obercunersdorf häufig nachgemacht werden. Frankreich liefert mehrere Sorten Guingas; im Departement der niedern Seine werden sie zu Rouen und Landernau ganz aus Baumwollengarn verfertiget, meistens blau und weiß, oder roth- und weißgestreift u. gegittert, in Stücken von 70 bis 90 pariser Stab in der Länge und $\frac{9}{16}$ Stab in der Breite zu 1½ bis 2 Franken der Stab; zuweilen sind die Stücke nur 50 Stab lang und halten dann nur ⅞ Stab und die von Landernau nur 28 pariser Zoll in der Breite. Eine andere viel geringere Gattung ist halb Baumwolle halb Leinen aus starkem Garn, gewöhnlich nur gestreift, zu 60 bis 80 Centimen der Stab; sie wird ebenfalls in Rouen gemacht. Die englischen wie die französischen Gingangs gehen in Menge nach Amerika, nach Westindien und Italien; nach Deutschland kommen sie geglättet unter dem Namen schottische Leine-

wand. In Deutschland sind die sächsischen Gingangs die vorzüglichsten, sie werden in der Oberlausitz zu Löbau, Herrnhut, Zittau, Bautzen, Obercunersdorf, theils ganz aus Baumwolle, theils aus Baumwolle und Leinengarn, fest und gedrungen gewebt, in Stücken von $\frac{5}{8}$ Elle Breite und 72 Ellen Länge, halbgebrochen 6 Zoll breit gelegt, platt gepreßt und nach dem Stück von 12 bis 20 Thlr. verkauft; sie gehen nicht allein nach den übrigen deutschen Ländern, sondern auch nach Spanien, Süd- und Nordamerika; früher wurden sie ganz aus flächsenem Garn gewebt und gingen in großer Menge unter dem Namen Tele rigate nach Italien. Die sebnitzer Gingangs sind theils aus Baumwolle und Leinen, wie die oberlausitzer und in nämlicher Länge und Breite, theils aus Seide und Leinen, oder Seide, Baumwollen und Leinen, bunt gestreift, gewürfelt, geflammt, von sehr verschiedener Feinheit, in Stücken von 30 oder 60 Ellen Länge, $\frac{7}{8}$ bis $1\frac{1}{4}$ Elle Breite und werden nach der Elle gekauft; auch macht man in Sebnitz sehr schöne geköperte baumwollene Gingangs. Spanien, Italien und Frankreich kaufen viel von diesen sebnitzer Fabrikaten. In Böhmen werden die Gingangs jetzt nicht mehr mit Leinengarn vermischt verfertiget, man nimmt dort nichts als Baumwollengarn zu diesem Gewebe, liefert aber die Waare in großer Vollkommenheit; Rumburg, Schluckenau, Georgswalde und Warnsdorf verfertigen sehr viel für die wiener Messen und für den italienischen Markt $\frac{3}{4}$ wiener Elle breit, die Elle zu ohngefähr 12 bis 15 Kreuzer Conventionsmünze, in Stücken von unbestimmter Länge.

Gingeoles, heißen in Frankreichs Handel die Jujuben.

Gingerline, zu Marseille eine Bastardsorte der carmenischen Wolle.

Ginghamets sind gestreifte und geblümte Mousselinets.

Gingiras, ostindische seidene Zeuge, die von den Franzosen zum Handel gebracht werden. Sie sind $\frac{3}{4}$ Stab breit und $9\frac{1}{2}$ Stab lang.

Gingsing, Ginsem, Ningsing, Rad. ninsi, die Wurzel von Panax quinquefolius L., welche im nördlichen China wild wächst u. dort häufig verbraucht wird. Die Vornehmen und Bemittelten kauen diese Wurzel als eine große Delikatesse, und bezahlen die beste Sorte oft theuer. Sie wächst zwar auch in andern Gegenden von Asien, aber die chinesische und tatarische wird für die vollkommenste gehalten. Sie kommt besonders mit andern Wurzeln, z. B. der Senega und Serpentaria vermischt im Handel vor. Sie ist 2—$2\frac{1}{2}$ Zoll lang, rübenförmig mit parallelen Querrunzeln versehen, von gelblichweißer Farbe, innerlich weiß mit einem gelblichen Harzringe, von hornartiger Beschaffenheit, geruchlos und von süßlich bitterm etwas aromatischem Geschmacke.

Gips (Gypsum) ist ein Mineral, welches aus

Kalk	33,0
Schwefelsäure	46,0
Wasser	21,0

besteht. Er findet sich in sehr verschiedener Form krystallisirt, und in derben späthigen oder körnigen Massen. Seine Härte ist = 2, sein specif. Gewicht 2,2—2,4. Er ist durchsichtig bis durchscheinend. Seine Farbe ist vorzüglich weiß mit Uebergängen ins Graue, Rothe, Gelbe u. s. w.; oft finden sich in einem Stücke verschieden gefärbte Streifen, wie bei dem sogenannten Schlangengips. Man unterscheidet von Gips mehrere Varietäten: 1) den Gipsspath, wozu die krystallisirten oder blättrigen Massen gerechnet werden, (s. Fraueneis); 2) den Fasergips, (bisweilen vielleicht in Folge einer Verwechselung mit Asbest Federweiß genannt), mit grob- oder zartfaseriger, stets gleichlaufend faseriger Textur u. von weißer Farbe; 3) den körnigen Gips, dessen reinste Abänderungen Alabaster genannt werden, (s. Alabaster). Der Gips ist ein eben so weit verbreitetes als nützliches Mineral. Er findet sich in Deutschland am Harze, im Lüneburgischen, Oberösterreich, Böhmen, Sachsen, überhaupt

in fast allen Ländern. Der Gips wird meist im gebrannten und gemahlenen Zustande in den Handel gebracht. Das Brennen geschieht bei gelinder Hitze und dient dazu, das Wasser aus der Verbindung auszutreiben, worauf er die Eigenschaft erhält, mit Wasser einen Brei oder plastischen Teig zu bilden, welcher sehr bald steinhart wird, indem der wasserleere Gips wieder Wasser aufnimmt. Gebrannt heißt er auch Sparkalk, Gipskalk. Man gebraucht den Gips oft zu Mörtel, ferner zu Stuck und überhaupt zur Bekleidung der Zimmerdecken, so wie zum Mauern, zum Verschmieren der Dächer, zum Ausgießen der Fußböden oder zum sogenannten Estrich, zum Ausweißen der Gemächer u. s. w. Die Stukaturarbeiter gebrauchen zu feinen Arbeiten krystallisirten Gips oder Frauenglas. In Böhmen und mehreren Gegenden Deutschlands, besonders zu Nürnberg, in Schwaben, Wien rc. werden allerhand Figuren, Puppen, antike Köpfe, Büsten, Gartenverzierungen, Urnen u. dergl. in Menge daraus verfertigt, und auswärts abgesetzt. In Italien schickt die anconitanische Mark sehr viel von diesem Artikel in fremde Länder. Der Gips wird auch sehr häufig und mit dem besten Erfolg gebraucht, um die Erde, vornehmlich das Wiesenland u. besonders die Kleefelder damit zu düngen. In der Schweiz und in England geschieht dies sehr häufig. Aus Gips werden ferner in Porcellanfabriken und in Manufacturen von englischem Steingut Formen gemacht. — Die Gipsarten der verschiedenen Länder sind aber nicht alle gleich gut zu dieser oder jener Absicht; z. B. der sperenberger Gips dient eigentlich nur für Spiegelfabriken als Poliermittel, so wie auch zum Reinigen der Gold- und Silberartikel und der Diamanten. Zu feiner Stukaturarbeit hingegen taugt diese Art nicht; dazu wird Marmorgips, d. h. Gips von fester Beschaffenheit (Alabaster im gebrannten Zustande) erfordert. Dieser ist in Tonnen von netto 4½ berliner Scheffel. Berliner Alabastergips ist von hohem-kalkischem Gestein, den aber die Bildhauer dem nordhäuser vorziehen. — Man unterscheidet die Waare beim Handel in rohen Gips, gebrannten Gips, und diesen wieder in Alabaster- u. Dreiblattgips. Gehandelt wird er am gewöhnlichsten bei Centnern od. Scheffeln.

Gipsalabaster, s. Alabaster.

Gipsfiguren. Alle Gipsfigurenhändler, welche in Europa und in anderen Welttheilen mit Gipsfiguren herumziehen, kommen aus Lucca. In dem Gebirge dieses Ländchens geben sich wohl 2000 Menschen mit der Verfertigung solcher Figuren ab. Zwei Drittheile dieser Menschen bleiben zu Hause, die übrigen durchziehen Europa und entferntere Länder, besonders auch Amerika, mit ihren Waaren. Weil sie äußerst sparsam leben, so können sie mit dem geringen Gewinn, der ihnen bei ihrem Handel zu Theil wird, vorlieb nehmen. Dieser Gewinn häuft sich doch nach längerer Zeit zu einem Capitälchen, womit sie nach Hause zurückkehren.

Girasol, s. Feldspath.

Orientalischer Girasol, s. Sapphir.

Giro, ein vortrefflicher sehr feuriger Wein in Sardinien, der um Cagliari erzeugt, und in Italien sehr gesucht wird.

Girtwurz, s. Stabwurz.

Glace d'argent, ein ganz weißer silberreicher Stoff, mit matten Blumen und Mustern, der zu Frauenkleidern und Kirchenornaten verbraucht wird. Er hat die Breite des Grosdetours.

Glacies Mariae, s. Frauenеis.

Gladiolus, s. Allermannharnisch.

Glanz, nennt man eine glasartige, zu kleinen Stückchen zerstoßene Materie von verschiedenen Farben, die, weil sie stark glänzt, besonders zu allerhand lackirten Arbeiten, Streutapeten und dergleichen angewandt wird. Man nennt es auf französisch paillettes de verre à poudrer. Auch versteht man darunter den me-

Digitized by Google

tallenen Streuglanz, **Bronze moulu, métal moulu**; ferner das Glanzerz in Farben, **métal luisant en couleurs.**

Glanzcorduan, der auf der Narbenseite geschwärzte und geglättete Corduan, zum Unterschied von dem rauhschwarzen.

Glanzetamin, ein leichter, leinewandartig gewebter Seidenzeug, mit einer geglätteten Oberfläche, aus den Manufacturen von Amiens, in Stücken von 32 Stab Länge, ½ Stab Breite. In der Regel ist die Kette von doublirter Seide, der Einschlag von natürlicher, ungefärbter Schafwolle; häufig wird derselbe auch ganz von Seide verfertiget und ist dann eine Sorte Florence.

Glanzleinewand, Glanzschetter, eine locker gewebte flächsene Leinewand, welche theils im rohen Zustand, theils gebleicht, theils im Stück bunt gefärbt zum Handel kommt. Nach der Mangel wird das Gewebe mit Stärke und Gummi überstrichen und dann mit einem geschliffenen Kiesel so geglättet, daß sie spiegelglatt wird; man webt sie in sehr verschiedener Qualität, wovon die geringen Sorten nur auf einer Seite, die feineren aber auf beiden Seiten glänzend gemacht werden. Länge u. Breite ist unbestimmt, gewöhnlich in Schocken von 60 Ellen Länge und ⅘, ⅚ und ⅞ Elle Breite; im Handel aber in Coupons von 15, 20 bis 30 Ellen, nach ihrer doppelten Breite gelegt und gepreßt. Schöne Waare dieser Art liefern Pulsnitz bei Dresden, Lauban an der schlesischen Grenze und Mitweida; in größerer Menge, besonders für den italienischen Handel, macht man sie in der Schweiz, zu St. Gallen in Stücken von 11 bis 12 pariser Stab Länge und ⅔ Stab Breite, in kleiner länglich viereckiger Form gelegt, und in Baiern zu Kempten und Kaufbeuern in Stücken von 60 brabanter Ellen Länge, ⅘, ⅞ und ⅚ Elle Breite; in Italien kauft man diesen Artikel unter dem Namen **Tela tinta, Tela lisciata**, und in Frankreich, wohin er ebenfalls stark geht, unter dem Namen **Toiles à chapeau, Toiles à doubler**; man verbraucht sie zu Kleider- und Hutfutter, zu Tuchkappen, Maskenkleidern ꝛc. In Hamburg wird ebenfalls viele schlesische ¾ und ⅘ breite Waare bunt gefärbt u. geglättet, welche von da nach Spanien und Amerika geht. Die aus Schlesien kommenden Glanzleinen heißen im spanischen Handel Sangallettas und Estalins, erstere sind ⅚ und letztere ¾ Elle breit, beide in Stücken von 24 Ellen Länge. Seit einigen Jahren haben baumwollene Stoffe, auf diese Art zubereitet, den Absatz dieses Artikels sehr vermindert. Siehe übrigens Steifleinewand.

Glanzpappe, s. Pappe u. Preßspähne.

Glanztaffet, s. Taffet.

Glarnerziger, Schabziger, eine vorzügliche Art Schweizerkäse, die hier und da für Lodesan- oder Parmesankäse ausgegeben, und als solcher verspeist wird.

Glas (**Vitrum**), fr. **Verre**, ist das Product, welches aus der Verbindung der Kieselerde, bisweilen auch noch mehrerer andern Erden mit Kali oder Natron allein oder mit letzterem und Metallkalken, durch ihre Schmelzung in einem starken u. lange genug unterhaltenen Feuer entsteht. Es wird in besonders dazu eingerichteten Flammenöfen, die entweder mit Holz, Steinkohlen oder Torf gefeuert werden, in Gefäßen von feuerfestem Thon (Glashäfen), deren ein Ofen nach Beschaffenheit der Umstände 4—8 Stücke enthält, geschmolzen u. besitzt im geschmolzenen noch heißen Zustande die Eigenschaft der Dehnbarkeit, auch kann es gezogen und in Formen gegossen werden. Im kalten Zustande ist es hart, durchsichtig, vollkommen glänzend, spröde, leicht zerbrechlich und nach seiner Zusammensetzung entweder gefärbt oder ungefärbt. Die Bereitung des Glases ist eine für das Bedürfniß und den Luxus der Menschen, so wie für die Wissenschaften höchst wichtige Kunst, weshalb dieser Artikel, da er nicht in allen Ländern im Verhältniß seines Verbrauchs erzeugt wird, für den

Handel von besonderer Wichtigkeit ist. England, dies sonst so vorzüglich kunstfleißige Land, hat erst seit etwa 100 Jahren Glas zu machen angefangen. Portugal und Spanien führen noch erstaunlich viel Glas aus Deutschland ein; ein Gleiches ist der Fall mit Italien. Jetzt wird das beste Glas in England, Frankreich, Dänemark, Böhmen, dem Preußischen, Lauenburgischen, Sächsischen und in noch einigen andern Gegenden gemacht. Man unterscheidet diese Waare ihrer Güte u. dem äußern Ansehen nach in 4 Hauptgattungen, nämlich in gemeines grünes u. schwarzes Glas, in sogenanntes Kreiden- od. weißes Glas, in Krystallglas und in Spiegelglas. Die Materialien zur ersteren Art bestehen aus Holzasche, Kiessand u. Kochsalz. Das Gemenge zum sogenannten weißen od. Kreidenglase wird aus Kiessand, Pottasche, Kreide u. Braunstein, zuweilen mit einem Zusatz von Hüttenrauch verfertigt. Einige nehmen, in Ermangelung des Sandes, Feuersteine und Sandkiesel, welche zu Pulver gemahlen werden. Die Kreide erhöht die weiße Farbe des Glases. Der Braunstein entfärbt die Glasmasse und ein kleiner Zusatz von Hüttenrauch befördert das Schmelzen. Das Krystallglas wird aus dem reinsten Quarzsand, Pottasche, Salpeter, Bleikalk, etwas Arsenik und Braunstein zusammengesetzt, und dem ähnlich ist auch die Zusammensetzung des Spiegelglases, zu welchem oft noch Weinstein und Borax genommen wird. Zu allen diesen Glascompositionen werden noch alte Glasabfälle (Glasscherben) von der gleichen Glassorte beim Schmelzen angewandt. Ueber die Färbung des Glases ist noch zu bemerken, daß das gemeine grüne Glas, welches zu Bouteillen, Medicingläsern, Destillirgeräthschaften und andern gemeinen Artikeln verarbeitet wird, seine Färbung durch seine genannten Bestandtheile selbst, namentlich durch die Holzasche, erhält. Das gemeine gelbe Glas zu Weinbouteillen wird durch Braunstein und das schwarze durch Basaltzusatz gefärbt. Die Farben der feinern Gläser stellt man durch Zusatz von Metallkalken dar, und zwar ein schönes Grün durch Kupferkalk, Blau durch Kobalt, Violet durch Braunstein, Gelb durch Spießglanzkalk, Roth durch Goldkalk rc. Aus den Glasfabriken werden nicht nur Tafelgläser, sondern auch Trinkgeschirre, Hänge- und Wandleuchter, Aufsätze auf Tische, optische und physikalische Werkzeuge, Instrumente und Geräthe für die Scheidekünstler und unzählige andere Dinge geliefert. — So wie die Menschen in den verschiedenen Fächern immer weiter gehen, so war dies auch mit diesem der Fall. Vom Gebrauch der Glasscheiben an Fenstern, Thüren u. Kutschen schritt man nachher zu den Spiegeln. Diese wurden sonst geblasen, jetzt aber gießt man sie auch und hat davon den Vortheil, daß man dann viel schönere und größere Tafeln erhält. Die Venetianer sind die Ersten gewesen, die sehr weiße und vorzüglich schöne Spiegelgläser lieferten. Aeltere Nationen haben sich lange aus dem Venetianischen mit dieser Waare versehen lassen. Gegen Ende des 17ten Jahrhunderts erfand man in Frankreich das Gießen der Spiegel, eine Kunst, die sich bald auch in andern Ländern ausbreitete, obgleich das Gießen mühsamer ist, als das Blasen, und künstlichere Vorrichtungen erfordert. Von jener Zeit an sind die Fabriken zu Murano im Venetian. in Abnahme gerathen. Diese finden für ihre Spiegel jetzt nur noch in Italien und in der Levante Vertrieb. Man macht größtentheils Scheibenglas, Glasperlen oder Glascorallen und andere kleine Sachen, die noch in u. außer Italien Absatz finden. — Die böhmischen Glashütten (66 an der Zahl) liegen in den waldigen Gegenden im Innern dieses Landes. Die meisten trifft man zerstreut im sogenannten Böhmerwalde, längs den oberpfälzischen und baierschen Grenzen an. Der größte Theil der böhmischen Glaswaaren geht über Triest, Hamburg, Wien, Stettin u. s. w. nach Ostende, Spanien, Portugal, Italien, der Levante und nach Amerika. Unter den böhmischen Glashütten sind die bei

Pardubitz, Winterberg, Grünswalde, Kreibitz, Herrolecz, die berühmtesten, welche eine erstaunliche Menge dieser Waare unter hunderterlei Form verschicken. Das Glas, welches in den böhmischen Glashütten gemacht wird, besteht aus 2 Hauptgattungen, nämlich Grünglas und Kreidenglas oder Krystallglas. Das böhmische Glas wird seiner Weiße, Härte und Haltbarkeit wegen dem ausländischen vorgezogen. Das englische ist zwar auch schön rein, aber in der Masse weicher und schwerer. Das venetianische wird minder hell und klar befunden. — Fast alles in Böhmen erzeugte Glas wird in dem leutmeritzer Kreise in Heida, Langenau, Steinschönau, Barchen, Platendorf, Arnsdorf und Pirkstein, an die Glasverleger zusammengeführt, welche die rohe Waare durch die in dortiger Gegend befindlichen Glasfabrikanten, jede Sorte nach ihrer Bestimmung, schleifen, kugeln, schneiden, bemalen u. zurichten lassen; hernach wird die Waare in Kisten eingepackt. — Die Glasartikel bestehen in sehr vielerlei Sortimenten, z. B. rohen oder geschliffenen, gekugelten, geschnittenen, bemalten, vergoldeten, versilberten, Zierrathen oder Figuren, Geschirren, Geräthen von verschiedenem Geschmack, wie jedes Land es fordert; nicht minder in prächtigen Lüstern, Trumeaux, Tafelaufsätzen, Schüsseln, Tellern zu Confecturen, Tassen, Schalen, Waschbecken und unzähligen andern Waaren, in Scheibentafelgläsern ꝛc. Eine der vorzüglichsten Fabriken in Krystallglas ist die des Grafen von Buqoy, wo auch das schwarze, vollkommen undurchsichtige, unter dem Namen Hyalith bekannt gewordene Glas fabricirt wird. Ueberhaupt haben sich in neuerer Zeit mehrere böhmische Glasfabriken in der Darstellung ganz neuer Farbengläser hervorgethan, so wie sie sich im Allgemeinen jetzt durch die geschmackvollsten Formen und die sauberste Schleiferei gegen früher außerordentlich vervollkommnet haben. Das grüne böhmische Tafelglas ist 22 Zoll hoch und 46 Zoll breit. Man rechnet es nach Bunden von 6 Tafeln; in jeder Kiste liegen 20 Bunde oder 120 Tafeln. Bei der böhmischen Glaswaare handelt man die Glastafeln nach folgenden Verhältnissen aufs Schock: 1er zu 58 Zoll, 2er zu 54 Zoll, 3er zu 50 Zoll, 4er zu 46 Zoll, 5er zu 42 Zoll, 6er zu 40 Zoll, 7er zu 38 Zoll, 8er zu 36 Zoll, 9er zu 34 Zoll, 10er zu 32 Zoll, 12er zu 30 Zoll, 14er zu 28 Zoll, 16er zu 26 Zoll, 18er zu 24 Zoll. Beim Kreidenglase u. zwar bei der Hohlwaare, Krüge aufs Schock: ohne Deckel, 10er; mit Deckeln, 8er auf 3 Seidel; 10er und 12er auf ein halb Seidel; 14er, 16er u. 18er auf 1 Seidel; 30er, 40er; hernach 40er, 50er, 60er, das Schock zu 1 Fl. 12 Kr.; viereckige und runde Flaschen, auf ein Schock, von 1 Maaß: 12er auf 3 Seidel, 14er auf ung. halbe Seidel, 18er und 20er auf 1 Seidel; 30er, 40er, 50er und 60er; ferner Trinkgläser aufs Schock: 30er, ein groß Seidel, 40er 1 Seidel, 50er klein Seidel, 60er und bis zur kleinsten Sorte, im Preise, wie vorher. — Das grüne Tafelglas der übrigen deutschen Glashütten ist insgemein 20 Zoll hoch und 16 Zoll breit. Die stötzerbachschen Glashütten im Großherzogthum Weimar liefern sehr viele weiße Glaswaare für den auswärtigen Handel, welche größtentheils nach Frankfurt am Main, in die Rheingegenden und nach den Niederlanden gehen, so wie auch nach Hamburg u. den Gegenden an der Ostsee. Die Artikel dieser Glashütten bestehen: 1) in hamburger Sortiment, nämlich Maaß-, Nösel- u. halb Nöselbouteillen; Knopfbecher, 3lings und 4lingssorte; in folgenden Kelchsorten: Freimäurer, zwei aufs ¼ Nösel; in Perlkelchen, eben so; in Spitzperlkelchen, nackten Kelchen, Nußkelchen, Branntweinskelchen, 4 bis 8 aufs Nösel, in Feld- oder Campementskelchen mit 3 Böden. 2) Das frankfurter Sortiment: in englischen 4lings, 3lings und 2lings; in dergleichen nackenden 3½, 3, 2½, 2 ins Nösel; in schwedischen Kelchen, 3 ins Nösel, Nußkelchen von 2½ u. 2; Freimäurer ditto zu 3 u. 2; Campements-

lelchen 3 ins Rößel; in folgenden Sorten Biergläsern, nämlich cölnischen, doppeltcölnischen, nackenden 2 ins Rößel, Freimäurer 1, 2 bis 3 ins Rößel, in Pfeldorfer gestreiften, auch glatten Caraffinen, welche insgesammt bei 180 Stück gehandelt werden. — Eine der größten Glashüttenanlagen Deutschlands war sonst die ehemals kön. sächs. Spiegel- u. Glasfabrik Friedrichsthal bei Senftenberg. Es wurden dort außer sehr vorzüglichem Tafelglas, Kreiden- und gemeinem Glas nicht nur Spiegel geblasen, sondern auch dergleichen bis zu 72 drsd. Zoll Höhe gegossen, welche den venetianischen an die Seite gestellt werden. Seitdem man aber anfing, sich mit Spiegeln aus mehrern Stücken zu behelfen, konnte diese Fabrik, wie alle übrigen, die auf großes Maaß eingerichtet waren, nicht mehr mit Vortheil arbeiten und ging endlich, als sie preußisch wurde, ganz ein. Die Fabrikation der übrigen Glaswaaren wird indeß noch fortgesetzt. Einige Meilen davon, bei Sonnewalde, ist in neuester Zeit eine Krystallglashütte angelegt worden, welche ganz vorzügliche Waare in Krystall- und Kreidenglas liefert und der Fabrik in der Nähe Berlins, zu Cöslin, nachgebildet worden ist. — Seit dem J. 1760 haben die Engländer ihre Glashütten und Glasmanufacturen sehr verbessert. Ihr Scheibenglas ist, was die Güte des Glases betrifft, unverbesserlich; es hat ein schönes Wasser und ist wohl affinirt; allein es hat doch die Fehler, welche mit dem Blasen unzertrennlich verknüpft sind, nämlich es ist leichtbrüchig, schlecht ausgeglüht und schief. Außerdem giebt diese Methode keine großen Tafeln, z. B. 30-30er, noch weniger 36-30er, nicht nur deshalb, weil diese Gläser nothwendig zu dünn und zu schief werden, sondern auch, weil die Wandung 8 bis 9 Fuß im Durchmesser haben müßte, welches doch unmöglich ist. Der Engländer Sortimentglas an Trinkgläsern, Caraffinen, Bechern, Flaschen u. s. w. ist schön weiß und von vortrefflichem Klange; allein wegen der ziemlichen Quantität Bleikalk, die sie zur Zusammensetzung der Masse nehmen, ist das Glas schwer im Gewicht. — Die geblasenen englischen Spiegelgläser sind von schönerer Farbe, als die gegossenen, und auch besser affinirt. Das Glas von diesen aber so gut als von jenen ist ein wenig weich, daher es ihm an Haltbarkeit, vornehmlich bei Stücken, die eine gewisse Größe haben, fehlen muß. Dagegen haben die Engländer die schönste Masse zu Wand- und Kronleuchtern. Die vielförmigen Stücke dieser Art, welche sie verfertigen und vortrefflich zu poliren wissen, werden in ihrem Lande meisterhaft geschliffen. England liefert jetzt einem großen Theile von Deutschland, besonders den Hansestädten, Fenster- und Spiegelglas, allen übrigen Staaten optische Gläser aller Art, so wie auch gefärbtes und ungefärbtes Krystallglas. — Frankreich hat viele ansehnliche Glashütten. Die Oerter, welche das Meiste von dieser Waare zum Handel liefern, sind Rouen, welches eine außerordentliche Menge weißes Fensterglas fast in alle Gegenden von Europa verschickt. Die Sorten dieses Glases bestehen in weißen Scheiben, B. 3. gezeichnet, wovon die sogenannte Somme, oder der Panier (Korb) von 24 Scheiben, auf der Stelle 43 Franken kostet. Dergleichen F. gezeichnet, sind etwas geringer; hiervon gilt der Korb 40 Franken. Die Haupthütten sind zu Nonant bei Alençon, zu Tortissambert und im Thimarais. Epinal und Prodhun, beide einige Meilen von Autun in Bourgogne, liefern sehr viele Bouteillen, Scheibenglas und kleinere Glasartikel. Die Glashütte zu Hervpian in Languedoc ist eine der wichtigsten. Cherbourg verfertigt sehr viel Spiegel- u. Tafelglas, das hernach zu Paris geschliffen und verarbeitet wird. Dieppe ist der Platz, wo verschiedene in der Nachbarschaft befindliche Glashütten Niederlagen von ihren Artikeln angelegt haben, die hernach in Menge nach Holland, den österreichischen Niederlanden, Flandern u. s. w. ausgeführt werden. Die Glashütte zu Porcieux in Lothringen liefert recht schönes Kry-

Digitized by Google

stallglas; die zu Rouelle in Bourgogne fabricirt so schönes Spiegelglas, daß es den Vergleich mit der Waare aus der berühmten Fabrik zu St. Gobin aushalten kann; die Niederlage hiervon ist zu Dijon, wo die Gläser belegt, zugerichtet und hernach weiter verschickt werden. — Von unsern deutschen Glasfabriken sind vorzüglich berühmt: die berliner Spiegelglasfabrik; die zu Neustadt an der Dosse, ebenfalls im Brandenburgischen, welche einen überaus großen Absatz in verschiedenen Ländern, besonders im Norden hat. Die zu Fahrafeld in Niederösterreich macht in großer Menge sehr schöne, sowohl gegossene, als auch geblasene Spiegel von 8 bis auf 120 Zoll Höhe und von verhältnißmäßiger Breite. Man zieht diese Spiegelgläser, was das schöne Aussehn betrifft, noch den venetianischen vor. Die Fabrik hat ihre Hauptniederlage zu Wien, wo sowohl die belegten, als auch die unbelegten Gläser von allerlei Größe, sogenannte Lüster, Wand- und Kronleuchter ꝛc. zu haben sind. Die lauensteiner Glashütte zu Osterwald in Westphalen liefert eine außerordentliche Menge feiner weißer Scheiben, so wie auch geschliffene, gemodelte und fein vergoldete Gläser, Vasen u. dgl., die in vielen Gegenden von Europa Abgang finden. Es ist diese eine von unsern deutschen Glasfabriken, die in Absicht auf die Güte ihrer Waaren den englischen am nächsten kommt. Man schneidet da auch beliebige Figuren, Zeichnungen und Landschaften in die Stücke; s. auch Spiegel. Gutes Glas muß durch und durch rein und überall gleich sein, nicht dunkle oder vielfarbige Stellen, Sandkörner und dergl. Fehler haben, auch gehörig abgekühlt sein, damit es nicht springe.

Glas, vulkanisches, s. Obsidian.

Glasachat, s. Obsidian.

Glasflüsse sind bekanntlich eine Nachahmung der Edelsteine, die durch das Schmelzen eines sehr weißen Glases mit verschiedenen Metalloxyden bereitet werden. Sie müssen so hart, durchsichtig und glänzend als möglich sein, eine lebhafte, durchaus gleiche Farbe und keine Blasen haben. Sie werden am meisten zu Venedig, in Holland, in Böhmen und in Frankreich gemacht.

Glasgalle (Fel vitri) nennt man die größtentheils aus schwefelsaurem Kali bestehende Salzmasse, welche in den Glashütten von der schmelzenden Glasmasse abgeschöpft wird, auf welcher sie wie Oel obenauf schwimmt. Sie rührt von der Verunreinigung der zur Glasbereitung dienenden Pottasche her, welche meist ziemlich viel schwefelsaures Kali enthält, das mit der Glasmasse nicht in Vereinigung eingehen kann, sondern sich ausscheidet. Sie stellt eine weiße oder graue feinkörnige Salzmasse dar, welche gewöhnlich in Scheibenform vorkommt. Ihr Geschmack ist bitterlich salzig. Enthält sie, wie häufig der Fall ist, noch kohlensaures Kali, so wird sie an der Luft leicht feucht oder zerfließt wohl gar, worauf bei der Aufbewahrung Rücksicht genommen werden muß; wenigstens muß die Glasgalle stets an trocknen Orten gehalten werden. Am meisten wird die weiße Glasgalle gesucht, welche sich noch in ganzen Scheiben befindet. Die graue, wie sie von den meisten Glashütten außer den böhmischen und venetian. kommt, steht niedriger im Preise, obwohl wenig Unterschied zwischen beiden statt findet. Früher wurde sie häufiger als jetzt angewendet. Man benutzt sie vorzüglich zur Alaunfabrikation, zum Löthen schwerflüssiger Metalle, wobei sie wegen ihrer Strengflüssigkeit sehr nützlich ist, in der Thierarzneikunde ꝛc.

Glasirte Handschuhe, s. Handschuhe.

Glaslava, s. Obsidian.

Glaspech, Pechharz, eine Art schwarzen Pechs, welches beim Destilliren des Terpentinöls in den Kolben u. Retorten übrig bleibt. Man erhält es von Bourdeaux u. Bayonne, so wie auch aus Schweden und Norwegen. Das beste muß schön trocken, weißlich von Farbe u. nicht mit Sand oder andern Unreinigkeiten vermischt sein. Es wird bei Tonnen gehandelt.

Der größte Verkehr mit dieser Waare ist in den Seestädten der verschiedenen Länder. Auch in den Apotheken wird davon unter dem Namen pix sicca, pix navalis, besonders zu Pflastern, Gebrauch gemacht, nicht weniger in verschiedenen Fabriken u. Manufacturen.

Glasperlen, Glascorallen, fr. Verroterie, Rassade, contrebrodés, it. Margaritine oder Margheritine, span. cuentas de abalorio, sind runde oder länglichrunde Kügelchen von weißem oder verschiedentlich gefärbtem Glase, die auf Schnüre gezogen und zum Putz verbraucht werden. Die meisten liefern uns die venetianischen u. französischen Fabriken. Sie sind von 38 Nummern und Sorten, die sich durch ihre besondern Namen, als: Ambréades, goutte de lait, Cristéaux faux, Galets, Grains, Idis, Loquis, Margriettes, Olivettes, Pesans, Rassade, Verrots auch Contrebrodés, und durch die Nebennummern von einander unterschieden. Ihre Art und Beschaffenheit findet man in eignen Artikeln erklärt. Jetzt machen auch Schlösselbach im prachimer Kreise in Böhmen u. die halmbacher Hütten daselbst viele Millionen Glasperlen auf venetian. Art, die häufig nach Holland, Spanien, Portugal ꝛc. gehen. Den größten Verbrauch davon machen die Oerter, welche Schiffe nach Goree u. der Küste von Angola auf den Negerhandel ausrüsten. Zu diesem Zweck sind die Glasperlen eine unentbehrliche Waare. Sie ist wohlfeil, denn das Pfund kommt mit allen Unkosten in Frankreich nicht über 8 bis 10 Sous zu stehen. Fünf Masses wiegen 1 Pf. Ein Bund hält 12 Schnüren (branches), und jede Schnur 10 Faden (filets). Der stärkste Handel hiermit wird nach den Ufern am Gambiafluß, Senegal, nach Guinea, dem Lande Congo und nach den Küsten vom grünen Vorgebirge an bis ans Cap der guten Hoffnung getrieben. Am meisten geben sich damit Holland, Nantes, Havre de Grace und Marseille ab.

Glasscherben, Glasbrocken, oder altes Glas, auch Glasbruch genannt, die Bruchstücke von Weinbouteillen, Fensterglas und weißen Trinkgeschirren oder Kreidenglas. Diese werden, wie das alte Eisen, theils durch Leute aus der ärmern Classe gesammelt, theils in größern Städten aus Gasthöfen, Weinhandlungen ꝛc. von Händlern oder Glasern aufgekauft und entweder in größern Parthien an nahgelegene Glasfabriken abgesetzt oder in großen Transporten zu Wasser in entfernte Gegenden geführt, wo sie von Glasfabriken gern gekauft und wieder eingeschmolzen werden. Die Preise sind je nach den Sorten und ob Glasfabriken in der Nähe sind, sehr verschieden und man verkauft den Centner Weinbouteillen von verschiedenen Farben um 10 Gr. bis 1 Thlr., das Fenster- u. Kreidenglas aber um 1 Thlr. 8 Gr. bis 1 Thlr. 20 Gr.

Glasschmelz nennt man besonders die granatartig aus Glas von verschiedenen Farben verfertigten Schmelzkörner, welche zu Meffersdorf, Gebhardsdorf und Volkersdorf in Sachsen, so wie auch hier und da in Böhmen und Schlesien in großer Menge verfertigt und bei Dutzend Schnüren gehandelt werden. Man nennt sie auch Butternüssel, Rubinel, unächte Granaten und dergl. Man hat feinere und ordinaire, größere u. kleinere; die erstern auf freiburger Art fein geschnitten oder geschliffen; Glasschmelzgranaten für Kinder; Glaspaterlein von mancherlei Farbe, wo immer 1000 Stück an einer Schnur beisammen hängen; ferner Strohschmelz oder Glassteftchen, fr. grains de Jais, grains de Jayet u. s. w.

Glasspiegel, s. Glas u. Spiegel.

Glastropfen, Glasthränen, Springgläser, sind kleine kolbenartige Glaskörper mit langen, dünnen Schwänzen, welche in Staub zerspringen, wenn man nur die Spitze des Schwanzes abbricht. Sie entstehen durch das Eintröpfeln der flüssigen Glasmasse in kaltes Wasser, wodurch das Glas eine große Sprödigkeit und Zerbrechlichkeit bekommt. Man gebraucht sie zu physikalischen Versuchen

und handelt sie hundertweise auf den Glashütten. Das Hundert kostet etwa 36 Kreuzer bis 1 Gulden.

Glaswaare, s. Glas.

Glätte, Bleiglätte, Silberglätte (Lithargyrium), franz. litharge, nennt man das beim Abtreiben des Silbers mit Blei fallende geschmolzene Bleioxyd, welches noch mehr oder weniger mit andern Metalloxyden, namentlich Kupferoxyd, verunreinigt ist. Man erhält sie in grünlichgelben oder graugelben, im Bruche schuppigen, bisweilen goldglänzenden, zerdrückbaren Massen von beträchtlicher Schwere. Bei langem Liegen wird sie matt und zerreiblich und nimmt dabei an Gewicht zu. Wenn sie von mehr weißer Farbe ist, wird sie Silberglätte, die röthliche aber Goldglätte genannt. Beide sind nicht wesentlich verschieden. Schwarze Glätte ist eine unreinere Sorte. Die vorzüglichste Glätte liefern England (von rother Farbe), der Harz u. Sachsen. Sie wird in hölzernen Fässern von $1\frac{1}{2}$ bis 4 Centner verpackt und nach dem Centner von 112 Pfd. verkauft. Sie dient vorzüglich zur Fabrikation des Bleizuckers und des Bleiweißes, zur Glasur der Töpfergeschirre, zur Firnißbereitung u. zu verschiedenen pharmaceutischen Präparaten.

Glaubersalz, schwefelsaures Natron, ein in farblosen, durchsichtigen, großen, 4 oder 6seitigen Säulen krystallisirtes Salz von bitterlich kühlendem Geschmack, welches aus 19,4 Natron,
24,8 Schwefelsäure,
55,8 Wasser
besteht. An der Luft verwittern die Krystalle und zerfallen zu einem weißen Pulver. In der Wärme schmilzt es sehr leicht. Im Wasser ist es, besonders in der Wärme, sehr leicht auflöslich. Das Glaubersalz findet sich theils in der Natur schon gebildet vor und wittert hier und da aus der Erde aus, oder findet sich in großer Menge in Soolquellen und Mineralwässern aufgelöst, theils wird es künstlich dargestellt. Mehrentheils gewinnt man es bei den chemischen Operationen nebenher, bei der Kochsalzgewinnung, der Salmiakbereitung u. s. w. Meist erhält man es von den Salinen zu sehr niedrigen Preisen. Es wird als Abführungsmittel in der Medicin benutzt und dient außerdem vorzüglich zur Glas- und Sodafabrikation, zu welchem Behufe man es bisweilen aus Kochsalz durch Zersetzung desselben mittelst Schwefelsäure bereitet.

Glauberscher Salmiak, s. Salmiak.

Glatzer Leinewand; man versteht hierunter mehrere Sorten guter flächsener Leinen, welche in der mit Schlesien verbundenen Grafschaft Glatz überall auf dem platten Lande in beträchtlicher Menge verfertiget u. theils roh an die übrigen schlesischen Leinewandhandlungen verkauft, theils roh und gebleicht von Glatz, Landeck, Habelschwerdt, Langenau, Scharfeneck, Mittelwalde, für auswärtige Rechnung appretirt, verschickt werden. Sie besteht meistens in $\frac{7}{4}$ breiten, 72 Ellen langen Weben, in $\frac{5}{4}$ breiten, 60 Ellen langen Schocken, weißgarnigen $\frac{5}{4}$ breite, 84 Ellen langen Rouens, und in der Gegend von Mittelwalde und Lewien $\frac{11}{8}$ breite, 60 Ellen lange und $\frac{5}{4}$ Elle breite, 70 Ellen lange Waare. Letztere geht häufig nach Italien und wird Butzelleinewand genannt.

Glocken, fr. Cloches. Davon gehören in dies Wörterbuch hauptsächlich: die messingenen Tisch- u. Handglocken, clochettes de cuivre jaune; die weißmetallenen, de cuiv. blanc; die Uhrglocken, clochettes pour pendules; die messingenen polirten Tafel- oder Handglocken, de cuivre polies à manche; die rohen ohne Hefte, Nro. 2, 10, 12; sogenannte Guldenwerk, sans manches, brutus ou rudes; rohe Hausglocken, de porte, rudes ꝛc. In Nürnberg, Augsburg, im Schwarzwalde ꝛc. werden viele solche Glocken gemacht, die man dutzendweise und hundertweise verkauft.

Glossaret, ein englischer halbseidener Zeug aus feiner Schafwolle u. Seide, welcher in den Manufacturen von Norwich u. Halifax, $\frac{3}{4}$ Yard breit, in Stücken von 30 bis 36 Y.

Länge verfertigt wird und über Hamburg häufig nach Deutschland kommt, wo er bereits an mehrern Orten, als in Gera, Crimmitzschau, Berlin ꝛc. recht gut nachgemacht wird.

Glufen hießen in den ältern Zeiten die Nähnadeln.

Glycirrhiza, s. Süßholz.

Gnadenkraut (Gratiola officinalis L.), fr. Gratiole, eine ausdauernde Pflanze, die im feuchten Boden in Europa, im südl. Deutschland, in Oesterreich, in der Schweiz, so wie auch in Frankreich und Italien wächst. Sie hat lanzettförmige, sägeartig gezähnte Blätter und gestielte Blumen. Das Kraut schmeckt sehr bitter und widerlich, hat aber keinen Geruch. Es gehört zu den heftigen Purgirmitteln. Sowohl das Kraut als die Wurzel sind officinell. Die Wurzel ist walzenförmig, so dick als ein Schreibkiel, dabei gekniet, weiß und waagrecht mit herabsteigenden Zasern. Sie schmeckt sehr bitter und zusammenziehend.

Gobelinstapeten, s. Haute-lisse.

Gobelinstücher, s. Draps.

Gold, fr. or, engl. gold. Bekanntlich das edelste Metall. Man findet dasselbe in der Natur fast immer im reinen gediegenen Zustande oder mit Silber verbunden, besonders in der heißen Zone, namentlich in Südamerika und Afrika. Europa liefert verhältnißmäßig wenig Gold, die ergiebigsten Gruben sind die von Ungarn und Siebenbürgen. Neuerlich sind für die Goldproduction besonders die asiatischen Provinzen Rußlands wichtig geworden, namentlich häufig findet es sich am Fuße des Ural. Im Ganzen dürften jährlich etwa 150,000 Mark Gold gewonnen werden, wovon Europa, mit Einschluß des asiatischen Rußland, etwa 6000 Mark liefert. Die Gewinnung des Goldes geschieht auf zweierlei Art, entweder findet es sich nämlich im Gestein eingewachsen oder man findet es in losen Körpern, als Staub im Sande der Flüsse oder, wie am Ural, im Lehm und andern Bildungen des aufgeschwemmten Landes. Im erstern Falle wird es häufig durch den Amalgamationsproceß gewonnen, im letztern aber aus dem Sande ausgewaschen (Waschgold). Solches Waschgold wird in Asien häufig als Tauschmittel benutzt. Ist das erhaltene Gold, wie gewöhnlich, noch silberhaltig, so muß es entweder durch die Quart oder durch das Affinirverfahren vom Silber geschieden werden. Das reine Gold (Feingold) hat folgende Eigenschaften. Seine Farbe ist schön gelb, es besitzt sehr starken Metallglanz, ein specif. Gewicht von 19,2 — 19,4 und ist so dehnbar, daß es sich zu den feinsten Blättern ausdehnen läßt, welche das Licht mit grüner Farbe durchscheinen lassen. Es läuft weder an der Luft noch im Feuer an und wird von keiner Säure außer den Königswasser angegriffen, welches dasselbe zu einer gelben Flüssigkeit auflöst. In der Weißglühhitze schmilzt es. Das verarbeitete Gold ist indessen niemals rein, weil Feingold zu weich und demnach der Abnutzung zu sehr unterworfen sein würde. Man legirt es deshalb in verschiedenen Verhältnissen mit Silber oder Kupfer (weiße oder rothe Karatirung) oder mit beiden Metallen zugleich (gemischte Karatirung). Der Goldgehalt der Legirung wird nach Karat und Grän angegeben. Die Mark theilt man nämlich in 24 Karat und das Karat in 12 Grän ein. Man nennt demnach 12karatiges Gold dasjenige, welches $\frac{1}{2}$ oder die Hälfte Gold enthält. Der Werth des Legirungsmetalls wird dabei nicht in Anschlag gebracht. Um den Gehalt aus Goldlegirung zu finden, bedient man sich gewöhnlich der Probirnadeln und des Probirsteins, welche jedoch nur ein unsicheres Resultat geben. Besser und genauer wird der Gehalt durch das Abtreiben auf der Kapelle gefunden. Der Gehalt des verarbeiteten Goldes ist in verschiedenen Ländern sehr abweichend und hin und wieder gesetzlich bestimmt. So wird in Augsburg 19karätiges, in Frankfurt a. M. und Offenbach 6, 14, 18 und 22, in Pforzheim 14 und 18, in Schwäbisch-

Gmünd 6, 8, 14, in Hanau 14 und 18karätiges Gold verarbeitet. In England verarbeitet man meist 22karätiges. In Frankreich wird 18, 20 und 22karätiges, in Preußen 8, 14 und 18karätiges Gold verarbeitet. — Die Gehalte einiger der gebräuchlichsten Goldmünzen sind in folgender Tabelle angegeben. Dieselbe enthält in ihrer ersten Spalte den angeblichen Gehalt, in der zweiten aber die Resultate der Prüfung des wahren Gehaltes, welche in den Jahren 1819 und 1820 in der Münze zu Paris angestellt worden sind, verglichen mit englischem Probegold von 22 Karat; der Buchstabe B giebt an, daß die untersuchte Münze um so viel feiner als daneben steht und W um so viel geringer ist als das englische Probegold. Die dritte Spalte giebt den wahren Werth der Münze in Thalern und Groschen des Conventions-20Guldenfußes.

Länder.	Münzen.	Angebl. Feingehalt.		Feingeh. nach der Probe.		Werth in Conventionsgeld.		
		Kar.	Grain	Kar.	Gr.			
Baiern	Marb'or	18	5,76	w. 3	$2\frac{1}{4}$	4 Thlr.	7 Gr.	10 Pf.
	Ducaten	23	6,91	b. 1	$2\frac{1}{4}$	2 —	23 —	2 —
England	Souverain	22	0,28	Probegold		6 —	8 —	5 —
Frankreich	Louisd'or	21	5,9	w. 0	2	6 —	7 —	8 —
	Napoleonsd'or	21	7,6	w. 0	$1\frac{3}{4}$	5 —	1 —	— —
Hannover	Georged'or	21	8,18	w. 0	$1\frac{1}{4}$	5 —	4 —	11 —
	Ducaten	23	9,59	b. 1	$3\frac{1}{4}$	2 —	23 —	11 —
Holland	Ducaten	23	6,91	b. 1	$2\frac{1}{4}$	2 —	23 —	3 —
Oesterreich	Ducaten	23	7,73	b. 1	$2\frac{3}{4}$	2 —	23 —	9 —
	Kremnitzer Ducaten	23	9,59	b. 1	3	3 —	— —	$4\frac{1}{2}$ —
Preußen	Ducaten (1784)	23	7,45	b. 1	$2\frac{1}{2}$	2 —	23 —	4 —
	— (1787)	23	5,84	b. 1	2	2 —	22 —	11 —
	Friedrichsd'or (1800)	21	5,84	w. 0	2	5 —	4 —	2 —
Sachsen	Augustd'or (1784)	21	7,06	w. 0	$1\frac{3}{4}$	5 —	4 —	5 —
Venedig	Zechine	23	0,87	b. 1	$3\frac{1}{4}$	3 —	— —	4 —

S. Tafeln der Rechnungsmünzen u. s. w. von Löhmann. Leipzig, bei Barth. 1826.

Goldberger Tücher, sind mittelfeine und feine schlesische Tücher, die in großer Menge von der Stadt Goldberg zum Handel geschickt werden. Sie bestehen in ordinairen 4 Siegler, welche $\frac{10}{4}$ Elle breit und 32 Ellen lang gemacht werden; in sogenannten feinen holländischen $\frac{11}{4}$ breiten Kniestreichern, und in feinen Tüchern von 40 Ellen Länge. Zu einem 40elligen kommen 53 Pfd. Wolle, zu einem von 32 Ellen Länge und $\frac{11}{4}$ Elle Breite, 43 Pfd., und zu $\frac{10}{4}$ breiten und 32 Ellen langen, 38 Pfd. Wolle. Zu einem gemeinen Tuche, wozu nur schlechte Wolle genommen wird, werden 40 Pfd. Wolle erfordert. Zu denselben in der Wolle gefärbten und melirten Sorten nimmt man auf jedes Stück 2 Pfd. mehr. Ein ordinaires 3 oder 4 Siegler kommt vom Wirkstuhl 44 Ellen lang und 15 Viertel breit; aus der Walke hingegen nur 30 Ellen lang und $\frac{8}{4}$ breit, vom Rahmen endlich bekömmt man es 32 Ellen in der Länge haltend, u. $\frac{10}{4}$ Elle breit, es wiegt 28 Pfd., wenn es mit Füllerde gewalkt worden ist, mit Seife gewalkt 30 Pfd., und so weiter nach Verhältniß. Die goldberger Tücher haben zu Breslau und auf den frankfurter Messen starken Absatz.

Goldberill, s. Berill.

Goldblatt, s. Blattgold.

Goldglätte, s. Glätte.

Goldglimmer, Goldsand, s. Glimmer.

Goldpapier, s. Papier.

Goldpurpur, cassiusches Goldpulver, mineralischer Pur-

pur, eine Zusammensetzung, welche Gold u. Zinn in einem noch nicht hinlänglich ausgemittelten Verbindungszustande enthält; man gewinnt sie, wenn eine Goldauflösung in Königswasser mit einer Zinnauflösung gefällt und der Niederschlag ausgesüßt wird. Sie dient hauptsächlich zur Hervorbringung eines schönen Purpurroth in der Porcellanmalerei. Der Goldpurpur ist purpur- od. violetroth, im trocknen Zustande fast schwarz, und wird durch Glühhitze ziegelroth.

Goldscheidewasser, s. Königswasser.

Goldschlägerhaut nennt man die dünne, aus dem äußern Häutchen des Mastdarms der Rinder zubereitete Haut, zwischen welcher der Goldschläger das Blattgold schlägt. Ehedem wurde die Zubereitung in England geheim gehalten, jetzt aber macht man sie auch in Breslau, Nürnberg 2c.

Goldstein, s. Chrysolith.

Goldstück, Draps d'or, häufig auch unter dem Namen Fondd'or vorkommend, sind diejenigen broschirten, reichen Stoffe, deren schimmernder u. glänzender Grund ganz aus reichem Gold- und Silbergespinnst oder aus Goldlahn besteht, wodurch sie sich von dem Brokat unterscheiden, bei welchem die Blumen und Figuren zum Theil aus feiner Seide bestehen. Diese reichen Zeuge, bei welchen Lahn und Glanzgold zum Einschlag durch die ganze Breite des Gewebes durchschossen wird, die Kette aber zum Theil auch aus Gold- und Silberfäden besteht, sind das Höchste in Ansehung des künstlichen Gewebes unter allen Zeugarten, zugleich auch das weitschichtigste Feld für den Weber, seine Kunst zu zeigen, wenn er durch die magische Mischung des gewählten Materials den strahlenden Grund der vorgelegten gemalten Muster hervorzubringen weiß. Das Goldstück oder Fondd'or, früher weit gangbarer als jetzt, wird auf mancherlei Weise und in verschiedenen Façons gemacht, mit Gold- und Silbercantillen, Flittern und Genillen, Blumen u. Mustern, welche die ganze Breite ausfüllen, oder nur kleineren Zeichnungen u. einzeln stehenden Bouquets. Die gewöhnlichsten Sorten waren sonst zu 400 Fäden mit vier bis sechs Gängen zu den ehedem Mode gewesenen Paradewesten u. Hauben; dann zu 400 Fäden mit zwei Gängen zu Meßgewändern, Kirchenornaten, Damenkleidern oder auch zu Meublesüberzügen. Ein neueres Gewebe dieser Art sind die Cirsaccaszeuge, eine Zusammensetzung von Atlas, Tissu d'or und Fondd'or, welche den ostindischen und chinesischen Sirsakas oder Sersukers nachgemacht sind, allein diese bei weitem übertreffen. Durch eine neue Erfindung weiß man diesem Gewebe in Frankreich mittelst eines Cylinders eine so vollkommene Appretur zu geben, daß alle erhabene Stellen, dem Grunde gleich, niedergepreßt und geebnet werden und keine Hervorragungen u. Unebenheiten bleiben, die bei den reichen Stoffen stattfinden, und wobei das Gewebe durch den Druck des Cylinders ein solches glänzendes und schimmerreiches Ansehen erhält, welches weder das Gold der Flittern, noch der Lahn bewirken. Die Manufacturen von Lyon und Tours liefern die meisten und schönsten Goldstücke, doch werden sie auch in Paris, in Genua, Florenz und Venedig gemacht. Die Stücke halten 15 bis 20 Stab in der Länge u. $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ Stab in der Breite; auch verkauft man Coupons von 1 bis 2 Stab, welche $\frac{7}{16}$ Stab breit sind. Der Verbrauch hat in der neuern Zeit sehr abgenommen. Früher kamen zuweilen solche reiche Zeuge aus Ostindien und China nach Europa.

Goldwaage, gewöhnlich in einem Kästchen befindlich, worin zugleich die Gewichte zu den in Europa gewöhnlichsten Goldmünzen liegen. Daß diese ihr richtiges Gewicht haben, ist eben so nothwendig, als die Empfindlichkeit des Waagebalkens. Den in Fabriken verfertigten, zumal den nürnberger Goldwaagen, darf man nicht trauen, wenn auch das Wort justirt darauf gezeichnet oder eingebrannt steht. Es ist daher nöthig, von Sachverständigen sie abziehen zu lassen. Meistens pflegt dieses durch einen geschwornen

Münzmeister oder Wardein von obrigkeitswegen zu geschehen. Leer oder beladen muß eine gute Waage $\frac{1}{2}$ Aß, eine Probirwaage aber noch schärfer ziehen. Nürnberg liefert verschiedene Sorten Goldwaagen, wie ordinaire mit stählernen Balken, mit Flaschenzügen in rothbraunem und schwarzem Holz, mit 5, 6, 8, 12, 14, 16 Steinen; dieselben mit dem Kronenthaler, etwas höher im Preise; dergl. ordinaire in Leder, 3 Steine, 1 Kronenthaler, 1 Louisd'or, 1 Ducat; dergl. mit messingenen Balken; dergleichen Diamant- und Karatwaagen; ferner aufziehende Goldwaagen mit messingenen Balken, 28 Gold- und Silbergewichten und einem Ducateneinsatz, genau abgezogen. Die feinen werden stückweise, die ordinairen dutzendweise verkauft. Auch in Fürth, Augsburg, Solingen ꝛc. werden viele Goldwaagen gemacht.

Golgas, gedruckte englische Flanelle, auch türkische Flanelle genannt, sind einfache und geköperte Flanelle, auf welche mit Hülfe eigener Formen u. Pressen farbige Streifen, Blumen und andere Figuren so gedruckt oder vielmehr gefärbt werden, daß die Muster auf beiden Seiten sich völlig gleichen und auf einander passen. Die Druckerei oder die Färberei der Flanelle ist ursprünglich eine englische Erfindung; gegenwärtig hat man aber in Deutschland mehrere ansehnliche Manufacturen dieser Art, namentlich in Osterode, Eisenach, Langensalza, Mühlhausen, Halberstadt, Grimma, Halle, Gera, Crimmitzschau, in Linz ꝛc., deren Fabrikate den englischen gleich kommen und welche eine große Menge dieses Artikels zum Handel bringen. Eine der besten Manufacturen dieser Art ist zu Osterode am Harz, welche vortreffliche Golgas liefert, die mit einer runden Bleiplatte bezeichnet sind, auf deren einer Seite ein Pferd mit der Umschrift „Kaufmannsgut", auf der andern die Worte „Osterodisches Kaufmannsgut" abgedruckt ist. — Die englischen Golgas halten 24 Yards in der Länge, $1\frac{1}{8}$ bis 2 Yards in der Breite; die deutschen sind fast alle 36 bis 40 leipziger Ellen lang und $1\frac{3}{4}$ bis $3\frac{1}{2}$ Ellen breit. Man druckt oder färbt den Flanell mit 2 Formen, einer untern und einer obern, auf deren rechter Seite die Blumen, Blätter oder Figuren etwa $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Zoll tief so ausgeschnitten sind, daß jedes Muster durch erhabene und ganz gleiche Einfassungen begrenzt wird, die ganz genau auf einander passen und welche die für jedes Muster bestimmte, durch die Röhren eindringende Farbe so begrenzen, daß sie nicht seitwärts in ein anderes Muster eindringen kann. Die untere Form liegt auf einem großen, aufgemauerten Tische, in dessen Innern runde, nach der Breite des Flanells ausgebohrte Canäle nach dem Boden zulaufen, die zum Einlassen der Farbenbrühe dienen und deren so viele sind (gewöhnlich vier), als der Flanell Farben erhalten soll. Ueber diesen Einlaßcanälen, in die man die Farben durch einen Rohransatz mit einem Trichter bringt, laufen mehrere kleinere Canäle querüber, die nach den für den Flanell bestimmten Farben abwechseln, und von diesen gehen wieder mehrere Röhrchen abwärts in die Einlaßcanäle, durch welche die bestimmte Farbenbrühe in jene gebracht wird, so daß sie diese dadurch vertheilen. Von allen diesen Vertheilungscanälen gehen kleine runde, nach der Oberfläche der Form zu sich öffnende Löcher, welche jedem Muster die bestimmte, eingelassene Farbe mittheilen, weshalb aber auch alle Blumen, Blätter und Figuren, die einerlei Farbe erhalten sollen, in gleicher Richtung liegen müssen. Die obere Form ist der untern völlig gleich und hat ebenfalls dieselben Canäle; sie wird durch Flaschenzüge und Winden nach Erfordern auf u. niedergelassen; der Flanell, welcher gedruckt oder auf diese Art gefärbt werden soll, wird in ganzen Stücken in 36 bis 40 Lagen, jede Lage von 1 Elle, zwischen beide Formen gelegt und diese dann so fest als möglich zusammengepreßt. Dann gießt man erst eine Farbenbrühe, z. B. die rothe, in die Trichter der an den Mündungen der Canäle steckenden

Röhre; die Farbe vertheilt sich nun in die für dieselbe bestimmten Canäle, dringt in die vertieften Stellen der Formen und zieht sich in den Zeug selbst ein. Sobald man bemerkt, daß sie alle zu färbenden Stellen gehörig durchdrungen hat, läßt man sie wieder ablaufen und gießt dann die übrigen Brühen zu den erforderlichen gelben, grünen oder andern Farben eine nach der andern in die für sie bestimmten Canäle, in deren Einrichtung insofern die meiste Kunst besteht, daß man dann vermittelst einer u. derselben Form dem Flanell ganz verschiedene Farben mittheilen kann. Die Einfassungen der Blumen, Blätter, Figuren 2c. sind in den Golgas nie ganz weiß, sondern am Rande etwas gefärbt, weil die Farbe doch immer etwas eindringt, wenn auch die Formen noch so gut auf einander passen; es kommt hierbei viel auf die Geschicklichkeit des Arbeiters an. — Auf die oben angegebene Art wird ein Stück Golgas in $1\frac{1}{2}$ Stunde mit 3 oder 4 Farben gedruckt; gewöhnlich bringt man aber an einem Tage nur 7 Stück in die Presse. Außer den geblümten, gemusterten und buntgestreiften Golgas macht man auch Stücke, welche an der einen langen Seite eine Einfassung oder Kante haben, die dann bei den daraus verfertigten Frauenröcken einen Kranz bildet. Uebrigens beruhet die ganze Arbeit bei dem Golgasdrucken auf der Theorie von den Haarröhrchen.

Golsch, eine Art Barchent aus den Webereien in Ulm und andern Gegenden Schwabens.

Gomotuh sind Stricke und Taue aus Ostindien, welche ohne Ausnahme für die besten gehalten werden; sie besitzen nicht nur eine große Elasticität und vorzügliche Stärke, sondern widerstehen auch viele Jahre lang der Fäulniß, wenn sie auch beständig vom süßen oder vom Meerwasser durchnäßt werden. Man dreht oder flechtet sie aus den Fasern der Blätter einer dort einheimischen Palmenart (vermuthlich Corypha umbraculifera) und macht aus den Stricken Netze zu Hangematten, Körbe, Siebe, Säcke, leichte Hüte 2c. In der letztern Zeit verpflanzten die Engländer diese Palmenart auf alle westindische Inseln und nach Südamerika, und seitdem findet man das Takelwerk und die Taue auf vielen englischen Schiffen von Gomotuh; auch viele westindische und amerikanische Producte, namentlich Caffee, kommen jetzt in Säcken, die aus diesen Stricken oder Bindfaden gewebt sind.

Gondozolettis, s. Baumwollengarn.

Gonsac oder sainte Foy, eine vorzügliche Sorte der sogenannten hochländischen oder oberländischen Weine von Bourdeaux. Sie ist weiß von Farbe und in Fässern von 30 Veltes.

Gonzadelet, eine Art des levantischen baumwollenen Garns, die von Aleppo zum Handel kommt.

Gorgonelle, deutsche Leinen von dreierlei Sorten, die über Hamburg u. Holland nach den canarischen Inseln ausgeführt werden. Sie sind nur $\frac{4}{4}$ bis $\frac{5}{4}$ leipziger Elle breit.

Gorl und Gorlspitzen, s. Cordel.

Gorria, s. Garras.

Goslarscher Vitriol, s. Vitriol.

Gottesgab, s. Schwalbenwurz.

Gottesgnade, s. Gichtkraut.

Göttweiger Granatstein, s. Granatstein.

Goucoulnaty, s. Cassas.

Goudron, s. Theer.

Gourgouran, ein grosdetoursartig gewebtes Seidenzeug, das aber in Kette und Einschlag etwas stärker ausfällt, als das europäische. Die Seide dazu wird nicht auf der Mühle zubereitet, sondern nur gummirt. Es kommt aus Ostindien.

Goutte de sang wird im Edelsteinhandel der schön cochenill- od. blutrothe Spinell genannt.

Goutte de suif heißt die flachste Art des Schnitts der Edelsteine en cabochon.

Grabeau, im französ. Handel

der Bruch und die kleinen Stücke von gewissen Material- und Spezereiwaaren, welche beim Durchsieben ausfallen. Beim Indigohandel z. B. heißt Grabeau das Zerbröckelte in der Größe eines Gerstenkorns, das durchs größere Sieb gegangen ist und theurer als der Staub verkauft wird, welcher durchs feine Sieb fällt.

Graciennes, s. Creas.

Gradel, baumwollene; ein in der neuern Zeit sehr gangbarer Artikel, welcher in den böhmischen Grenzorten Rumburg, Warnsdorf, Schluckenau 2c. gefertiget, und in großer Menge nach den österreichischen Provinzen und nach Italien abgesetzt wird. Sie sind geköpert, auf Zwillichart gewebt, entweder ganz weiß, zu Handtüchern und Tischzeug, oder auf weißem Grund grün, blau, roth, violett gestreift und gegittert, in welcher Gestalt sie zu Bettzeug verbraucht werden. Sie ersetzen die viel theurern leinenen Gewebe dieser Art und sind bei der Güte der Arbeit überall sehr gesucht. Man webt sie ¾ wiener Elle breit und 60 Ellen lang, und nimmt gewöhnlich 60 Gang zu 40 Faden zur Kette von Garnen Nro. 40, wogegen das Garn zu dem Einschlag von Nro. 50 genommen wird.

Gradels, Gradls, Gratels, Demi-Coutils, bunte Halbdrilliche oder Köperleinen, welche in Sachsen zu Sebnitz und Neustadt bei Stolpen u. in Böhmen zu Schluckenau, Hainspach, Rumburg, Warnsdorf für den spanischen und italienischen Handel gewebt werden. Sie sind gewöhnlich 1⅜ Elle breit, in Stücken von 60 E. Länge, und man unterscheidet dabei folgende Sorten: bunte gestreifte ganz aus flächsenem Garne gewebte sogenannte Zwirngradels zu 9 bis 10 Thlr. das Stück; dergleichen rosa u. weiß gestreifte zu 10 à 15 Thlr. das Stück; brabanter Gratels oder à la brabançonne, ⅝ Elle breit, in Stücken von nämlicher Länge zu 15 bis 20 Thlr., in verschiedenen bunten Farben gestreift; halbseidene ⅝ Elle breite, 60 Ellen lange Gratels, halb aus Seide, halb aus Leinengarn, blau und weiß, roth und weiß, gelb und weiß 2c. gestreift, werden nach der Elle verkauft. Die ersten drei Sorten werden stark gemangelt, geglättet, buchförmig gefaltet, platt gepreßt u. ohne Papierumschlag in Kisten von 25 Stück verpackt; die halbseidenen haben keine weitere Appretur als die Mangel, sind meistens in halben Stücken, in Papier eingebunden. Gradels ganz von Baumwolle liefert Rumburg, ¾ wiener Elle breit, zu 12 bis 15 Kreuzer Silbergeld die wiener Elle.

Graen, im holländischen Handel die Paradieskörner.

Gragnano, ein lieblicher und angenehmer rother Wein, der im Neapolitanischen wächst und stark verfahren wird.

Grains d'Avignon, s. Gelbbeeren.

Grains d'Écarlate, s. Scharlachbeeren.

Grains grossiers, Coutils de Brin, ein ordinairer einfacher Zwillich aus starkem hanfenen Garne, welcher in Frankreich und in den Niederlanden ⅞ Stab breit, in Stücken von 24 bis 30 Stab Länge verfertiget und zu Beschlagung der Stühle, zu Säcken und anderm dergleichen Behuf verbraucht wird.

Grana Paradisi, s. Paradieskörner.

Grana Tiglii, Purgirkörner, Granatill, sind die Körner vom Purgir-Croton (Croton Tiglium L.). Dieser Strauch wächst auf der Malabarküste, auf Ceylon und den Molukken. Die dreifächerige Frucht enthält in jedem Fache einen schwärzlichen, eiförmigen Saamen, der etwas viereckig, auf der einen Seite platt, auf der andern aber erhaben ist. Derselbe enthält unter einer dünnen, zerbrechlichen Schale die inwendig mit einem weißlichen Häutchen bekleidet ist, einen scharfen öligen Kern, der inwendig hohl ist und sich in zwei Stücke zertheilen läßt. Die Körner, wenn man sie käuet, verursachen ein empfindliches Brennen im Munde und Halse. Sie bewirken schon in geringer Menge Er-

brechen. Eben so erregt das aus dem Saamen gepreßte Oel, äußerlich gebraucht oder eingerieben, Purgiren.

Granader Seide, s. Seide.

Granat, ein durchsichtiger dunkelrother Edelstein, von welchem man zwei Arten unterscheidet, die auch in mineralogischer Hinsicht von einander verschieden sind, nämlich: 1) orientalischer Granat (Almandin) und 2) occidentalischer oder böhmischer Granat (Pyrop). Der orientalische Granat findet sich von colombin-, kirsch- und blutrother Farbe und oft von höheren Graden der Durchsichtigkeit. Seine Härte ist 7—7,5, sein specif. Gewicht 4,0—4,1. Er besteht aus:

Thonerde	27,25
Eisenoxydul	32,32
Maganoxydul	0,25
Kieselerde	37,75

Die schönsten Stücke kommen aus dem Orient, von Ceylon und Ostindien, so wie aus Ungarn. Dunkel colombinroth gefärbte Almandine, welche von Fehlern und Sprüngen frei sind, werden sehr selten gefunden und sind daher sehr geschätzt. Man bezahlt solche von 8—10 Linien mit 500—1500 Fl. Sie werden als Rosetten und Brillanten oder en cabochon geschliffen und im letztern Falle oft ausgeschlägelt. Der occidentalische Granat hat eine blutrothe, oft äußerst lebhafte Farbe und sehr große Durchsichtigkeit; sein specif. Gewicht beträgt 3,7—3,8 und seine Härte 7,5. Er besteht aus:

Thonerde	22,5
Eisenoxydul	11,48
Kalkerde	6,72
Bittererde	5,6
Manganoxydul	3,6
Chromoxydul	6,52
Kieselerde	43,70

Er findet sich in rundlichen und eckigen Körnern in sehr großer Menge am südöstlichen Fuße des böhmischen Mittelgebirges bei Bilin im aufgeschwemmten Lande; eingewachsen findet er sich in Serpentin bei Zöblitz. In Böhmen wird er auf die Weise gewonnen, daß man kleine Schächte in das aufgeschwemmte Lande absenkt, worin er sich findet, von welchen aus man nach verschiedenen Richtungen Stollen treibt. Die herausgeförderte Erde wird gesiebt und gewaschen. Diese Gewinnung ist indessen trotz der Menge von Steinen, die man auf diese Weise erhält, doch durchaus kein lohnendes Gewerbe, indem die Preise der Granaten sehr gesunken sind. Die geförderten Steine werden nach ihrer Größe sortirt, indem man sie durch Siebe mit verschiedenen großen Maschen wirft und die Sorten nach der Anzahl von Körnern benennt, welche auf ein Loth gehen, z. B. 32er, 40er, 400er u. s. w. Die noch kleinern heißen Ausschuß u. werden eben so wie die fehlerhaften zum Schleifen nicht geeigneten entweder an Apotheken u. s. w. zum Tariren verkauft oder gestoßen und als Smirgel benutzt. Größere Stücke bis zu $\frac{1}{2}$ Loth sind sehr selten und schon solche, von denen 30—32 auf das Loth gehen, verkauft man einzeln, während die kleinern nach dem Gewichte verkauft werden. Die böhmischen Granaten werden in großer Menge theils roh, theils auf verschiedene Art geschliffen und verarbeitet, zum Handel gebracht. Der größte Theil wird in Böhmen selbst geschliffen, aber ein Theil wird auch in Vorderösterreich zu Waldkirch und Rheinfelden geschliffen, und hernach in vielen Gegenden von Europa abgesetzt. Die Granatschleifereien zu Freiburg im Breisgau sind eingegangen. Noch ein anderer Theil geht nach Cremona, und wird da zu vieleckigen Körnern, die theils rund, theils länglich geformt sind, geschliffen. Diese Granaten sind die unreinsten und schlechtesten, weswegen auch ihr Preis sehr gering ist. Sie werden wie alle übrigen mit Diamantsplittern durchbohrt u. dann an Schnüre gereiht. Größere Pyrope werden brillantirt geschliffen und ziemlich theuer bezahlt. Die Schnüre sind an rothen Zwirn gefädelt, und an beiden Enden mit dicken Klöppeln oder Büschen und Trodbeln von eben solchem Zwirne versehen, die gewiß $\frac{1}{4}$ vom Gewicht der Steine halten. Die cremoneser Sorte ist in Packen von 100 Schnüren;

je weniger ihr Gewicht beträgt, desto lieber hat man sie. Auch wird die runde Sorte mehr, als die länglichrund geschliffene, geachtet.

Granatapfel, Granatfrucht, die Frucht von Punica Granatum L., einem Baume, der ursprünglich aus Afrika herstammt, und in den wärmern Gegenden von Europa, z. B. in Italien, Spanien, Provence rc. angetroffen wird. Es sind große runde Aepfel, die auswendig lichtbraun, inwendig aber roth aussehen und mit vielen röthlichen, eckigen Körnern angefüllt sind, die einen kühlenden und wohlschmeckenden Saft enthalten. Die Blüthen von diesem Gewächs sind brennendroth. Die besten von den Früchten kommen aus der Gegend um Toulon, von den hierischen Inseln, aus den italienischen Confinen, aus der Lombardei rc. Man hat ihrer dreierlei Arten, wovon die eine einen süßen, die andere einen sauern und die dritte einen weinsäuerlichen Geschmack hat. Die Blumen (flores balaustiorum), vorzüglich die gefüllten des wilden Granatbaums, sind officinell. Man hat von diesem Artikel wieder zweierlei Arten, nämlich die feine und die gemeine. Jene besteht aus den ganzen Blumen, diese aber blos aus dem untersten Theile derselben, worin die Blüthe eingeschlossen ist. Die letztere Sorte achtet man nur wenig. Die Waare muß aus schönen vollen und breiten Blumenblättern von hochrother Farbe bestehen, die von allem Staub und Mehl gesäubert sind. Die Granatblüthe kommt aus Provence und dem Genuesischen zum Handel, und ist in Ballen oder Säcken von 3 bis 4 Centnern. Die Schalen der Früchte (cortices granatorum) haben gleichfalls medicinischen Nutzen, und können in vielen Fällen die Stelle der Fieberrinde ersetzen. Man muß aber solche wählen, die gut trocken, recht frisch und nicht schimmlich sind. Auf die Granatschalen in Ballen giebt man zu Amsterdam 4 bis 6 Pfd. Thara; auf die in Suronen 14 Pfd. und außerdem auf beide 2 Procent Gutgewicht und eben so viel Sconto. Der Artikel kann zum Gerben des Leders dienen; er färbt auch mit Eisenvitriol schwarz.

Granatstein, Göttweiger. Unter diesem Namen wird zu Wien eine dunkle Abart des Omphazit (Augit) mit durchsichtigen Flecken und Puncten, sehr häufig zu Dosen verarbeitet. Man findet ihn zu Gurhof im Lande unter der Ens und im Baireuthischen, an beiden Orten mit edlem Granat verwachsen.

Grand-aigle, die allergrößte Gattung Papier, die zu Annonay verfertigt wird. Sie ist 36 Zoll und 6 Linien lang, 24 Zoll u. 9 Linien breit, und hält im Gewicht 130 bis 150 Pfd.

Grand-Atlas, eine französische Papiersorte, 26 Zoll 6 Linien breit, 24 Zoll 6 Linien hoch. Sie darf nicht unter 65 Pfd. wiegen.

Grand-barrage, s. Barrage.

Grand-Caen, s. Barrage.

Grand-carre, s. Lombard.

Grand-Chapelet, eine französische Papiersorte, 31 Zoll 6 Linien breit, 22 Zoll 3 Linien hoch.

Grand-Colombier oder Imperial, eine französische Papiersorte, 31 Zoll 9 Linien breit, 21 Zoll 3 Linien hoch.

Grand-compte, s. Stockfisch.

Grand-Cornet, eine Sorte Papier, 17 Zoll 9 Linien breit, 13 Zoll 6 Linien hoch, und wenigstens 10 Pfd. an Gewicht.

Grand-Eagle, double Elephant, ein englisches Papier zum Kupferdruck, 26¾ Zoll hoch und 40 Zoll breit.

Grand-Lion, ein façonnirter Zwillich zu Tischzeugen und Handtüchern, welcher im Departement der Rhone, in der Gegend von Chizy, Belleville, Reygnie, in Stücken von 42 bis 43 pariser Stab Länge und ½ bis ¾ Stab Breite, aus dem besten Hanfgarn verfertiget und über Lyon nach Spanien und Italien verkauft wird. Von diesem Artikel kommt zum Handel eine mittlere Sorte, Moyen-Lion in Stücken von nämlicher Länge und reichlich ½ Stab breit, so wie

Petit-Lion in Stücken von 38 bis 40 Stab Länge und $\frac{7}{16}$ Stab Breite.

Grand-Lombard, eine Gattung Papier von Annonay, die 24 Zoll und 6 Linien in der Länge, 20 Zoll in der Breite, und 20 bis 30 Pfd. im Gewicht hält.

Grand-Medoc, s. Bourdeauxer Wein.

Grand-Monde, die größte Sorte unter den französischen Papieren.

Grand-raisin, sonst auch Royal, heißt zu Annonay eine Gattung dasigen Papiers, die 22 Zoll u. 8 Linien lang, und 17 Zoll breit ist. Im Gewicht hält sie 30 bis 50 Pfd.

Grand-Soleil, eine von den größten Gattungen des Papiers aus Vivarais, welche 36 Zoll lang, 24 Zoll und 10 Linien breit ist, und 100 bis 120 Pfd. im Gewicht hält.

Grande rose, s. grande Venise.

Grande-Venise, feine gemodelte flächsene Leinen, damastartig mit eingewirkten Blumen, welche in den Niederlanden zu Gent, Brügge, Cortryk, und im französischen Departement des Calvados, in der Gegend von Caen, mit und ohne Bordüren in vorzüglicher Schönheit gewebt werden; die niederländische Waare ist in Stücken von 30 bis 31 pariser Stab Länge und $\frac{7}{12}$, $\frac{3}{4}$ oder $\frac{7}{8}$ Stab in der Breite zu Servietten, und in Stücken von 28 bis 29 Stab in der Länge und $1\frac{1}{16}$, $1\frac{3}{4}$ und $2\frac{1}{4}$ Stab in der Breite zu Tafeltüchern bestimmt; sie werden aber auch häufig in Abtheilungen von 2 Dutzend Servietten, mit einem großen und einen kleinen Tafeltuch, welche zusammen in einem länglich viereckigen Packet verpackt sind, unter dem Namen Service de table Grande Venise verschickt. Die französische Waare kommt in mannigfaltiger Länge und Breite. Petite-Venise, welche an den nämlichen Orten gemacht wird, unterscheidet sich von der Grande-Venise durch kleinere Muster, häufig ohne Blumen, nur gewürfelt, u. durch kleinere Gedecke; gewöhnlich besteht ein Service davon aus einem 3 pariser Stab langen, $1\frac{7}{8}$ Stab breiten Tafeltuch mit 13 Servietten, wovon jede $\frac{7}{8}$ Stab lang und $\frac{3}{4}$ Stab breit ist. Beide Gattungen sind eine Nachahmung der früher im Venetianischen verfertigten gemodelten Leinen; Grande-Venise kommt zuweilen unter der Benennung Grande-Rose und Petite-Venise unter dem Namen Rosette, Rosette perlée im Handel vor.

Grands-brins, s. Brins.

Grands-lez, ein weißwollenes Zeug, das zu Dreux in Isle de France fabricirt, und zu Mänteln für die Truppen, so wie auch zum Ausschlagen der Kutschen verbraucht wird. Es liegt einen französischen Stab breit.

Granturels, ein feingeflammter, baumwollener Zeug, dessen Kette und Einschlag aus zwei ganz feinen, von verschiedenen Farben zusammengedrehten Twistfäden bestehen, bei welchen jedoch immer die Twiste der Kettenfäden um einige Nummern stärker sind, als der Einschlag. Es ist eigentlich eine Gattung englischer Nankins, welchen die Manufacturen von Manchester, $\frac{5}{8}$ Yard breit, liefern, welcher jedoch auch in mehrern sächsischen und böhmischen Fabriken für den Handel nach Italien und nach der Levante verfertiget wird.

Granen, im holländ. Handel alle Arten von Getreide überhaupt.

Granirter od. granulirter Tabak, eine Gattung körnigen Schnupftabaks, die hie und da in Deutschland, Italien und Frankreich im Gebrauch ist. In Frankreich unterscheidet man diesen Artikel in mehrere Sorten, nämlich in Grené noir, oder schwarzen granirten, in Grené roux oder fahlen und in Grené fin.

Granit, eine sehr verbreitete Gebirgsart, welche aus Feldspath, Quarz und Glimmertheilen in krystallinischkörnigem Gefüge vereinigt besteht. Der Granit nimmt eine gute Politur an und wird zu allerlei architektonischen Arbeiten gebraucht. Es giebt davon sehr verschiedene Arten, bald von gröberem, bald von feinerem Korne und von außerordentlich verschiedenen Farben. Der Granit wird besonders

zu größern architektonischen Verzierungen benutzt, doch werden gewisse Arten auch zu kleinen Artikeln verarbeitet, namentlich geschieht dies zu Wien mit einem grauen sehr feinkörnigen Granit von Mauthausen, welcher unter dem Namen wiener Pflasterstein zu Dosen, Platten, Uhrgehängen u. s. w. geschnitten wird. Auch der sogenannte Schriftgranit, der besonders in Sibirien und Schlesien vorkommt, mit grauen oder schwärzlichen fast buchstabenartigen Zeichnungen wird zu Steinschneiderarbeiten angewendet.

Granitelle, im Französischen, granitartiger Marmor.

Grano dolce, hie und da in Italien der feinste Weizen aus der Maremme in Toscana, von Ancona ꝛc., mit weicher und dünner Schale, welcher auch mehr Mehl ausgiebt, als die andern Sorten. Grano forte, Weizen mit harter und dicker Schale. Grano gentile, s. Korn. Granone, das türkische Korn.

Grano germano, deutsches Korn, in Italien der Roggen, weil dessen Bau ein deutscher Kaiser, Karl der Fünfte, bei ihnen einführen ließ.

Grapen, Grapengut, in Holland und Niedersachsen gegossene Geschirre aus einer Composition von Eisen, Zinn und Kupfer, mit Füßen.

Graphit, s. Reißblei.

Graphitstifte, s. Bleistifte.

Grastaffet, s. Arebas.

Gratels, s. Zwillich.

Graupe, Graupen (Hordeum excorticatum), sind Gersten-, Weizen- oder Dinkelkörner, von welchen man auf Mühlen die Hülsen abgestoßen hat. Es giebt davon zweierlei Arten: die große oder gröbere ist die, wovon blos die äußere Schale abgenommen worden ist, und wobei die Körner nur eine Rundung erhalten haben. Feine oder Perlgraupe ist die, welche zu sehr feinen, reinen u. ganz gleichen Körnern gemahlen worden ist, und den sogenannten Sandperlen an Gestalt gleicht. Von dieser Art liefern Ulm, Wien, Nürnberg, Frankfurt am Main und einige andere Städte eine große Menge zum Handel. Man kauft den Artikel bei 100 Pfd. Zu Nürnberg wird die beste u. feinste Perlgraupe aus Dinkel verfertigt. Holländische Graupe ist eine Mittelgattung, die in diesem Lande häufig gemacht, und in Säcken von 200 Pfd. nach Hamburg und andern Seestädten stark verfahren wird. Sie ist nicht so fein als die deutsche Graupe. Dänemark liefert viele Graupen, aber doch auch nur gröbere Sorten. In Kleinpolen, besonders in der Gegend um Krakau, wird eine mittelfeine Gattung verfertigt, die in Schlesien und den benachbarten Provinzen Vertrieb findet. Das Herzogthum Gotha führt viele feine Perlgraupe in die Gegenden von Niedersachsen aus. Frankreich zieht diese Waare aus Bretagne und Touraine, zum Theil auch aus Holland. Die aus Bretagne ist die beste.

Graupensprung, nennt man das, was beim Abrunden der Graupen abspringt. Dieses wird besonders sortirt, und zu Markte gebracht. Aufbewahren muß man die Graupenwaare lieber in hölzernen wohlverwahrten Schubläden oder Kasten, als in Säcken, weil sie in letztern weit eher mehlig wird. Will man sie vor Würmern verwahren, so muß man sie von Zeit zu Zeit durchsieben. Die thüringer Graupe wird in F. F. F.-, F. F.- und F.-Sorte unterscheiden, und bei Centnern gehandelt. Man zieht sie hauptsächlich von Erfurt.

Grauwerk nennt man im Pelzhandel die behaarten Felle der russischen und nordamerikanischen Eichhörnchen, welche in Größe, Farbe und deren Veränderungen unter sich nicht nur nach der Gegend, sondern auch oft an einem u. demselben Orte sehr von einander abweichen. Der Körper ist gewöhnlich 8 bis 9 Zoll lang, der Schwanz hat beinahe die nämliche Länge. Im Sommer ist die Farbe bei den meisten auf dem Rücken röthlichbraun, an der Kehle und am Bauche weiß; im Herbste verlieren sie das Rothe und erhalten vom Weißen und Schwarzen ein dichteres, graues Haar, mit mehr oder weniger An-

strich vom Rothen; das letztere hingegen wieder im Frühling, wenn sich das Winterhaar verliert. Diese Farbenveränderung zeigt sich in Sibirien und im westlichen Rußland je nördlicher, desto stärker. Eine doppelt so große Abart als die gewöhnlichen Eichhörnchen ist im Sommer braunroth und im Winter silbergau, und hierin, bis auf die Größe, denen am nordöstlichen Baikal und den nertschinskischen Gebirgen ganz gleich. Am östlichen Baikal, am Bargusinfluß und Banutsan findet sich eine andere Abart, die der vorigen an Größe gleich, im Sommer zobelschwarz, im Winter schwärzlichgrau ist, deren Felle man unter allen für die schönsten hält u. am theuersten bezahlt, auch wegen ihrer glänzenden Schwärze oft für Zobelfelle verkauft. Im nördl. Sibirien u. auf Kamtschatka finden sich auch zuweilen schneeweiße Eichhörnchen, deren Felle sehr gesucht werden. Bei allen Arten liegen die langen Haare der Schwänze nach zwei Seiten platt, haben im Sommer dunklere, häufig schwärzliche, im Winter weniger oder tiefer schwarze Haare, als der Körper. — Die Eichhörnchen werden in Rußland und Sibirien wegen ihrer schönen und allgemein beliebten Felle überall von einzelnen Jägern u. von ganzen Jagdgesellschaften aufgesucht; die Bauern fangen sie in eigenen auf den Bäumen aufgestellten Schlagfallen; sie werden entweder schon zugerichtet, worauf sich viele Jäger verstehen, oder blos getrocknet an Pelzhändler und Aufkäufer verhandelt. Die eigentlichen Bälge oder Haupttheile des Felles, nämlich der Rücken mit den Seitenstücken, heißen G r a u w e r k, der untere Theil hingegen oder der Bauch heißt im Russischen F e w a n, woraus das deutsche F e h, F e e h e, V e h, V e e h w e r k entstanden ist, mit welchem Namen man häufig bei uns das ganze Pelzwerk, wie wohl unrichtig, zu bezeichnen pflegt. Die Rückenstücke werden viel theurer bezahlt und sind weit schöner, als die Bauchstücke. Die russischen Pelzhändler gerben die Bälge u. verkaufen Rücken und Bäuche (Fewan), entweder getrennt, erstere stückweise und in zusammengenähten Pelzen, letztere in Säcken, oder auch die ganzen Felle mit Bauch und Rücken einzeln stückweise und in zusammengenähten Pelzen und Säcken. Dies geschieht nach sorgfältiger Sortirung; je kleiner und röthlichschielender, desto geringer, je größer und silbergrauer, desto besser u. theurer ist das Grauwerk. Das beste kommt vom obern Obfluß u. Tomfluß und wird das t a l e u t i s c h e genannt; eben so vorzüglich ist das n e r t s c h i n s k i s c h e von Abakan am Jenisei, vom Baikal und Ud des Ostmeeres; vom untern Ob ist auch das b e r e s o w s c h e in gutem Ruf. Bei den h e l l g r a u e n Bälgen unterscheidet man das i l e t s k i s c h e und das s e r i a s k a j a, welches groß, wollreich, vorzüglich gesucht und längs dem Isat bis an seinen Ausfluß in den Tobol gesammelt wird. Das g a n z w e i ß e oder S a m a r k a ist am seltensten und theuersten. Das g e s t r e i f t e heißt in Rußland B u r u n d u c und ist vornehmlich von der Kama an, wo nur große Harzwaldungen sind, sehr häufig. Die s c h w a r z e n Bälge sind etwas kleiner und heißen N i ß n a g r o d z k i; minder dunkel und wohlfeiler sind die von K a r g a p o l. Das Grauwerk der fliegenden Eichhörnchen hat nur einen geringen Werth und wird oft mit den silbergrauen in Bündel gebunden und der Käufer damit hintergangen. Es findet sich, von Farbe weißgrau, vom Uralgebirge an, in Sibirien in den Birkenwaldungen, mit und ohne Fichten und andern Bäumen, überall. Das dunkele Grauwerk wird in großes und kleines eingetheilt; die Ohrenspitzen benutzt man, wie Hermelinschwänze, um Pelzwerk damit auszulegen; sie sind aber doch nicht so hübsch dazu, als diese. Auch das Kopfstück des Felles wird zu Vorstoßen und sonst gebraucht. In Rußland selbst ist das Grauwerk für Frauenzimmer des Mittelstandes, für Mannsleute zu Unterfutter, zu Verbrämung der Mützen, zu Kleidern 2c. das all-

gemeinste Pelzwerk; die Ausfuhr aber nach der Türkei, nach China, nach Polen, Ungarn, Deutschland, Holland ist dennoch ungemein beträchtlich; auf den Messen von Leipzig und Frankfurt an der Oder wird ein starker Verkehr damit getrieben. In der Türkei ist der Gebrauch dieses Pelzwerks allgemein; die Männer tragen dort ihre Tartaren (Ueberkleider) und die Frauen ihre Dschubejs (Polonoisen) damit gefüttert. — Man behandelt das Grauwerk nach 1000 Stücken oder nach zusammengenähten Säcken von 100 Stück, oder auch nach Pelzen, die aus einer unbestimmten Anzahl von Stücken, Rücken und Bäuchen zusammengenäht sind. Jedes Tausend ist numerirt und die kleinsten Nummern bezeichnen die kostbarsten Felle. Petersburg und Archangel sind für den auswärtigen Handel die Hauptmärkte. Man verkauft dort in verschiedenen Abstufungen der Preise: Futter-Grauwerk mit schwarzen Bäuchen, Futter hell Grauwerk und Futter schwarze Grauwerksrücken, sämmtlich in Säcken von 100 Stück in Rubel Banco, u. zwar in dem Verhältniß, wenn der Sack des letztern mit 48 Rubel bezahlt wird, die zweiten mit 10 und die erstern mit 16 Rubel Banco der Sack zu haben ist. Wenn 1000 Stück des schwarzen sibirischen Grauwerks mit Schwänzen für 400 Rubel Banco zu kaufen sind, so bezahlt man 1000 Stück helles Grauwerk mit 250 Rubel. Doch ist dies nicht als bestimmtes Verhältniß anzunehmen, da die Preise sich nach der Größe, nach den verschiedenen Schattirungen und nach dem mehr oder minder großen Ertrag der Jagd richten. Archangel allein verschiffte im J. 1829 460,000 Stück Grauwerksfelle, Petersburg ohngefähr eine gleiche Menge. Man kann recht gut die Anzahl des nach China, nach der Türkei und zu Lande nach Polen, Oesterreich und Deutschland gegangenen Pelzwerks dieser Gattung auf das Doppelte annehmen u. daraus auf die Wichtigkeit dieses Artikels schließen. Die Felle des in Nordamerika vorkommenden grauen Eichhörnchens (Sciurus cinereus) werden ebenfalls unter dem Namen Grauwerk verkauft; doch sind sie nicht so geachtet, als die russischen. Sie haben dunkelgraue, schwarzgemischte, zuweilen nur schmutziggelb überlaufene Haare und kommen am schönsten aus Canada. Ein Gleiches ist der Fall mit den Bälgen der schwarzen, gestreiften und weißen Eichhörnchenfelle aus Canada, Newyork, Connecticut, Pennsylvanien u. Maryland, welche zwar ebenfalls als Pelzwerk gebraucht werden, allein den sibirischen weit nachstehen. Das Meiste davon erhalten wir über England.

G r a v e s nennt man rothe und weiße Sorten bourdeauxer Weine, die mit unter die vorzüglichsten dieser Gewächse gezählt werden. Sie werden häufig nach Holland und nach Norden ausgeführt und bei Tonneaux gehandelt. Der weiße Graves ist schon im ersten Jahre trinkbar; die rothen werden meistentheils für Medoc zum Handel gebracht. Die ächten Graves sind gesunde Weine; sie dienen dem Magen, nähren wohl und machen nicht leicht betrunken.

G r e b e n h ä u t e sind Häute mit prächtigen Federn, die ein Wasservogel (Colymbus cristatus) abgiebt, der auf dem Neuenburger- u. Genfersee sich aufhält. Sie sind von schöner glänzendweißer Farbe, die ins Perlfarbene fällt, und sehen überaus prächtig aus. Man macht daraus Palatine, Verbrämungen auf Mützen, Muffen, Besetzungen auf Kleider für die Frauenzimmer u. dgl. Die größern Häute kosten 2 bis 3 Thaler auf der Stelle, und zu einem Muff werden ihrer 5 erfordert.

G r e c a g l i a, ordinairer weißer neapolitanischer Wein, nach Art der griechischen Weine. Sie werden nach Barilli gehandelt.

G r e g a, eine Art schmaler Bretagnesleinewand, die von Landernau u. St. Malo nach Portugal verfahren wird.

G r e i f e n b e r g e r S c h o c k e sind schöne weißgebleichte flächsene Leinen, welche ⅞ Elle breit, 60 Ellen lang in der Gegend von Greifenberg

in Schlesien gewebt, nach der Bleiche gestärkt, gemangelt, in doppelter Breite rund gelegt, dann eckig gepreßt, und in blau Papier gebunden, zu 7 bis 12 Thlr. pr. Stück verkauft werden.

Greinenholz, in Norwegen das Holz von Kiefern oder Föhrenbäumen. In Liefland das Tannenholz.

Grelot, fil au grelot, s. Zwirn.

Grelots heißen in Frankreich auch silberne und metallene Schellen, die zum Handel nach der Schwarzenküste dienen.

Grenache, ein vortrefflicher dunkelrother, dicker Wein aus Roussillon, der im ersten Jahre dem Alikantenweine gleicht, hernach aber von seiner Farbe verliert und dem Tinto de Rota ähnlich ist. Wenn er 6 od. 7 Jahre gelegen hat, gleicht er dem Capwein. Man handelt ihn bei Charges von 128 pariser Pinten und zieht ihn aus Vendres.

Grenade hat im französischen Handel eine zweifache Bedeutung; man versteht darunter erst eine Sorte gezogener Tischzeuge oder damastartig gewebter Leinewand, die in der ehemaligen Normandie gemacht und über Caen verfahren wird; zweitens bedeutet es einen superfeinen Berkan, der zu Abbeville gewebt wird. Dieser ist von holländischer oder englischer Wolle mit Seide vermischt, hält 20 bis 22 Zoll in der Breite und 30 Stab in der Länge. Er übertrifft an Schönheit und Güte alle Arten des Berkans bei weitem.

Grenadilholz, ein dichtes, rothgeabertes Holz, das von den Inseln Madagaskar, St. Mauritius u. St. Helena durch die Holländer zum Handel gebracht wird. Die Tischler verarbeiten es. Man giebt demjenigen den Vorzug, das nicht allzu dunkelroth aussieht.

Grenadinseide, eine Gattung spanischer Seide, die besonders zu Franzen, Posamentirarbeiten u. dgl. angewendet wird. Sie geht stark nach Lyon.

Grene, s. Veau grene.

Grevenhäute, s. Grebenhäute.

Grevinen, s. Krähenfuß.

Grezleinen, s. Grezleinewand.

Grezseide, s. Seide.

Griechische Weine nennt man nicht nur die süßen Likörweine von verschiedenen Inseln des Archipelagus, z. B. die von Candia, Santorin, Chios, Samos, Tenedos, Syra u. s. w., sondern auch die Malvasiersorten aus diesen Gegenden, die ähnlichen aus dem Neapolitanischen ꝛc.

Griechisch Heu, s. Bockshorn.

Gries, fr. Gruau, ein grobgemahlenes Getreide, welches gröber als Mehl und feiner als Grütze oder Schrot ist. Im Oberdeutschen wird aber auch die Grütze Gries genannt. Weizengries erhält man in der Mühle, wenn der erste Gang herabläuft, durch ein enges Sieb gesichtet und von den Kleien abgesondert wird. Von der feinsten und besten Art ist derjenige, welcher aus dem besten Weizen in Oberösterreich bereitet wird und den Namen Wienergries führt. Man macht auch Gries aus Buchweizen oder Haidekorn. Reisgries wird von fein geschrotenem Reis gemacht. Griesmehl ist das Mehl vom wieder gemahlenen und durchgebeutelten Weizengries. Es ist dies das schönste u. beste unter allen Arten des Mehls. Beim Einkauf des Grieses muß man darauf sehen, daß die Waare nicht allzu mehlig, sondern ziemlich körnig und frei von Sand sei. Ueber ein Jahr läßt sich aber der Gries nicht gut aufbewahren; er pflegt nachher gemeiniglich wurmstichig zu werden u. bekommt einen bitterlichen Geschmack.

Griesasche heißt an einigen Orten der calcinirte Weinstein.

Griesholz (Lignum nephriticum officinale). Unter diesem Namen bringt man aus Mexiko und andern Gegenden in Nordamerika über Holland ein schweres, bleichgelbes, innerlich rothbraunes, manchmal auch graues oder schwärzliches Holz in großen Stücken, das einen bittern, scharfen und aromatischen Geschmack hat, auch sehr dicht ist. Wenn man es

ins Wasser legt, färbt es dasselbe blau, weswegen es auch in Frankreich blauer Santal genannt wird. Der Baum, welcher diesen Artikel liefert, heißt in Amerika Calti, Coalti, oder Coarthi, nach Linné Guilandina Moringa. Das Holz wird in der Medicin, seiner eröffnenden und harntreibenden Kräfte wegen, verbraucht. Man verkauft es zu Amsterdam bei Pfund mit 1 Proc. Rabat u. 2 Proc. Abzug für prompte Bezahlung.

Griffel, Rechenstifte, Rechenstiften, sind länglichrunde zugespitzte Schieferstücke zum Schreiben auf Schiefertafeln; s. Schiefer.

Grille, s. Schafwolle.

Grindkraut, s. Scabiosen.

Grindwurz, Grindwurzel, die Wurzel vom spitzigen Ampfer (Rumex acutus L.), fr. Parelle oder Patience sauvage, welche spindelförmig, daumensdick, äußerlich braun, inwendig aber gelblich ist. Sie riecht nicht, schmeckt aber etwas zusammenziehend und dabei gelinde bitter. Sie diente ehemals als Arzneimittel. Man gebraucht sie auch, wenn sie im Herbst gesammelt und wie die Färberröthe behandelt wird, als einen trefflich u. dauerhaft färbenden Stoff. Außer der hochgelben Farbe kann man durch Zusatz verschiedener Beizen blaßgelbe, orangengelbe, bräunliche, graue, gelbgrünliche, zeisiggrüne und andere Farben und Schattirungen zuwege bringen. Endlich dient sie auch zum Gerben des Leders, von welcher Textur dieses auch sei. Ihr Werth ist in diesem letztern Betracht um so größer, da sie zugleich zum Färben des Leders angewandt werden kann.

Grippola, im ital. Handel der Weinstein.

Griset, Grisette; ursprünglich ein französischer, leinewandartig gewebter Wollenzeug, eine Gattung Etamine, nur mit stärkeren Fäden, der aber nach und nach verbessert u. jetzt in allen Farben, theils ganz aus Wolle, oder diese mit Seide oder Baumwolle vermengt, theils ganz aus Seide in mehreren französischen, englischen und deutschen Fabriken verfertiget wird. Die ganz seidenen liefert Lyon ¾ Stab breit, 50 Stab lang; die halbseidenen, deren Kette von Seide, der Einschlag aber von Wolle, Kameelhaaren od. von Baumwolle, bald einfach, bald gezwirnt ist, erhält man sehr schön aus Amiens, Rheims, Basel, Zürich 2c., in Stücken von 60 bis 70 Stab Länge und $\frac{3}{8}$ bis $\frac{9}{16}$ Stab Breite, glatt, gestreift, geblümt, gewürfelt. Sehr schöne wollene Grisettes liefern die engl. Manufacturen von Norwich, in Stücken von 24 Yards Länge und ½ bis ⅝ Yard Breite. In Deutschland wird dieser Artikel zu Gera, Grimma, Langensalza, Calw, Tübingen u. a. O. mit verschiedenen Mustern droguetartig, gestreift, gegittert, geblümt, geköpert u. s. w. gemacht; gewöhnlich ⅞ leipziger Ellen breit und 40 Ellen lang, zuweilen auch ¼ Ellen breit und 50 Ellen lang. — Die seidenen Grisettas, welche uns durch die Holländer und Dänen aus Ostindien zugeführt werden, sind sechsdrähtig, 2 Cobid breit, 45 Cob. lang, meistens nur einfarbig, sehr selten gemustert.

Grissettas nennen die Spanier eine leichtgewebte ungebleichte Leinewand, welche sonst aus Schlesien u. Böhmen in Stücken von 60 E. Länge, 5¼ E. Breite, nach ihrer ganzen Breite, platt gelegt, ohne Zurichtung, über Hamburg nach Cadix gingen, jetzt aber wenig mehr gesucht werden, da man die bessere Qualität der Gholets u. der Platillos crudos vorzieht.

Grobe Waaren nennt man gewisse Artikel von geringem Werth, die schwer ins Gewicht fallen und schmutzig und gemein sind. Hierunter begreift man vornehmlich allerhand Holz, Schiffsbau- u. dergleichen Materialien, Breter, Balken, Masten, Krummhölzer, Stabholz, Theer, Pech, Eisen, Stahl, Blei, Mühlen-, Bau- u. andere Steine, Thran, rohe Häute, Butter, Speck, Häringe, Stockfische, Talg, Terpentin, Lein-, Hanf- und Rübsenöl, Käse, Flachs, Hanf, Kreide, Steinkohlen u. dgl.

Groene Kaas, in Holland

der grüne Käse, der mit Schafgarbe gefärbt ist.

Gros barré, ein schwarzer u. bunter Seidenzeug, bei welchem sechs ganz schmale Ribben mit Grosbetoursgrund in gleicher Entfernung abwechseln. Er wird mit Gros noir tramirt, stark geschlagen und die farbige Kette deckt den schwarzen Einschlag, welcher nach dem Erforderniß der aneinander liegenden Streifen mehrfach und beim glatten Grunde einfach genommen wird. Das Gewebe, welches ein sehr schönes Ansehen hat, wird in Lyon, Tours, Nimes, Zürich, Crefeld rc. $\frac{3}{8}$ u. $\frac{1}{1}\frac{2}{8}$ Stab breit gemacht.

Gros d'Anvers, ein schwerer, klein gemusterter Seidenzeug, zu den Armüren gehörig. Bei einer vierfachen couleurten Kette, bringt der ebenfalls vierfache dunstschwarze Einschlag ganz schmale Streifen hervor, welche nur die Farbe der Kette haben und dem Zeug ein sehr gutes Ansehen geben. Er wird in den franz. Manufacturen $\frac{1}{2}$ Stab breit gemacht.

Gros d'Arcadie, ein ganz klein geribbter Seidenzeug, schwarz und couleurt, $\frac{3}{8}$ bis $\frac{7}{16}$ Stab breit, der viel Aehnliches mit den Héléniennes hat. Lyon, Tours, Crefeld rc. liefern diesen Stoff sehr schön.

Gros d'Autruche, in Frankreich die gröbsten Flaumfedern vom Straußvogel, welche zu Saalleisten der wollenen Tücher, die man schwarz färben will, verarbeitet werden.

Gros de Berlin, ein schwerer seidener Zeug, dessen Gewebe leinewandartig ist, d. h. der Faden des Einschlags verbindet sich rechtwinklig mit dem Kettenfaden, u. welcher sich von dem Gros de Naples darin unterscheidet, daß die doppelte Kette (double chaine) vierdrähtig (trame à quatre bouts) durchschossen wird, wobei in der Regel ein sehr starker Einschlag gebraucht wird, um eine dicke Ribbe hervorzubringen, welche das wesentlichste Erforderniß für diesen Artikel ist, welcher, wenn er recht schön gearbeitet ist, einige Aehnlichkeit mit ungerissenem Sammet hat. Da dieser Stoff mehrentheils zu Frauen-Oberröcken, Mänteln und Pelzüberzügen getragen wird, wozu dunkle Farben vorgezogen werden, so bedient man sich beim Weben gewöhnlich des dunstschwarzen Einschlags od. trame Gros noir, welcher durch die starke Kette hinlänglich gedeckt wird, so daß der Zeug nicht sowohl zweifarbig erscheint, als vielmehr durch den schwarzen Einschlag eine Schattirung bewirkt und die bunte Kettenfarbe herausgehoben wird. Dieser gegenwärtig sehr gangbare Zeug ist deshalb für den Weber schwierig, weil er sehr egal geschlagen werden muß, um Querstreifen zu vermeiden; auch darf das Gewebe weder allzulocker sein, wodurch es lappig u. unhaltbar, noch allzufest, was dasselbe hart und steif macht. Die Manufacturen von Turin, Vicenza, Paris, Tours, Nimes, Zürich, Bern, Berlin, Wien, Crefeld, Annaberg liefern diesen Zeug couleurt einfarbig u. schwarz tramirt $\frac{3}{8}$ Stab breit, dann Prima Qualität $\frac{1}{2}$ Stab breit, wie auch $\frac{1}{1}\frac{9}{8}$ und $\frac{5}{12}$ Stab breit. Sehr schön und vorzüglich gut wird derselbe in Crefeld gemacht; dagegen ist die berliner Waare von weit geringerer Qualität, welche nur durch starken dunstschwarzen Einschlag ein erzwungenes gutes Aussehen erhält, das sie bei billigen Preisen verkäuflich macht.

Gros de Chine, ein unter die Armüren gehöriger Seidenzeug, bei welchem auf Taffetgrund, in der Entfernung von 6 Faden zu 6 Faden, eine kleine Ribbe durch einen mehrfachen Einschlag hervorgebracht ist. Man hat ihn in allen Farben, auch mit Dunstschwarz tramirt, $\frac{3}{8}$ Stab breit.

Gros d'Erzerum, eine Art gemusterter einfarbiger Gros de Naples. Die Muster, von der nämlichen Farbe als der Stoff, werden durch die doppelte Kette mit dem Zampelzug hervorgebracht, und der dunstschwarze zweifache Einschlag ist ganz gedeckt, so daß nur auf der linken Seite wenige Stellen von demselben zu sehen sind; das Muster selbst stellt den Umriß einer Citrone in kleinen würfelförmigen Verbindungen vor. Der Zeug ist $\frac{5}{12}$ Stab breit.

Gros de Florence, eine Gattung ganz schwerer Taffet mit einer glänzenden Appretur, welcher häufig zu Vorhängen, Schürzen, Halsbinden, zu letztern jedoch nur in kohl- und blauschwarzer Farbe verbraucht wird. Er wird $\frac{7}{12}$, $\frac{5}{8}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{7}{8}$ und $\frac{4}{4}$ Stab breit gemacht und nach halber Stab-Länge gelegt. Die Gros de Florence-Tücher mit Kanten sind ein sehr gangbarer Artikel, im Quadrat $\frac{5}{8}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{7}{8}$ und $\frac{4}{4}$ Stab groß. Man bezieht den Zeug, wie die Tücher, aus Florenz, Avignon, Como, Zürich, Wien, Elberfeld &c.

Gros des Indes façonné, ein taffetartiges Gewebe mit doppeltem Einschlag und mit einem einbroschirten Muster von der nämlichen Farbe des Zeugs, welcher $\frac{7}{8}$ Stab breit liegt. Das Muster stellt kurze, die Quere liegende Striche dar, welche atlasartig, jedoch ohne Köper, durch kleinere ungeregelte Vierecke vereiniget, den Rand eines größern schiefen Quadrats bilden, dessen Grund der Taffet macht.

Gros de Montauban, s. Papeline.

Gros de Naples, **Gros de Tours**, ein dichter, seidener od. halbseidener, taffetartig gewebter Zeug, dessen mehrfache Einschlagfäden sich mit den einfachen Kettenfäden rechtwinklich verbinden, und welcher sich von dem gewöhnlichen Taffet nur durch seine größere Schwere und Stärke, welche von dem vielfachen Einschlag herrührt, unterscheidet. Gros de Naples ist die ursprüngliche Benennung dieses gangbaren Zeuges, weil man ihn anfangs nur aus Neapel bezog; die Manufacturen von Tours machten denselben bald mit so gutem Erfolg und in so großer Menge nach, daß der neapolitanische nicht mehr concurriren konnte, und nur einen vorzüglich dichten u. schweren, gewöhnlich 12drähtigen Zeug dieser Art nennt man noch insbesondere Gros de Naples. Von Tours aus, dessen Manufacturen lange Zeit einen beträchtlichen Absatz hatten, verpflanzte sich die Fabrikation dieses Artikels in verschiedene andere italienische und deutsche Fabriken, und gegenwärtig unterscheidet man zwei Hauptarten Grosbetours, welche aus den französischen, italienischen u. deutschen Manufacturen bezogen werden: 1) Ganz seidene, welche man wieder in drei Sorten unterscheidet: französische aus Tours, Lyon, Paris und Nimes, von $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ Ellen Breite und 50 Ellen Länge, mit einer Kette von 7000 einfachen Fäden, die mit 45 Gängen, jeder von 80 doppelten Fäden, geschoren werden. Häufig sind sie nur 18 bis 20 pariser Zoll breit, einfarbig, gestreift, geblümt und gemustert, davon Lyon die hellfarbigen, carmoisin- u. scharlachrothen am besten liefert. Holländische, welche Harlem liefert u. deren Kettenfäden beim Weben dichter liegen und wobei bis 6 Fäden eingeschossen werden, weshalb dieselben auch von größerer Güte sind und ein feineres und besseres Aussehen haben, als die französischen. Die harlemer Waare ist $1\frac{1}{8}$, $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ brabanter Ellen breit, 24, 36, wohl auch 50 Ellen lang. **Tarzanelle à Bastoni** oder sogenannte Schnürelgrosbetours, welche am besten zu Reggio, Modena, Vigevano und an einigen andern Orten in Oberitalien verfertiget werden und von welchen man im Handel leggieri, leichte, und forti, schwere, kennt; beide Sorten sind 2 Palmen $= \frac{5}{12}$ par. Stab breit. Unter dem Namen Terzenell liefern die Manufacturen von Zürich, Basel, Frankfurt am Main, Berlin, Potsdam, Breslau, Wien einen ähnlichen, aber schmäleren, nur $\frac{5}{8}$ leipziger Ellen breiten Zeug, welcher jedoch nicht so gut als der italien. ist. 2) Halbseidene, deren Kette ganz von Seide ist, welche man aber mit einem Einschlag von einem seidenen und zwei baumwollenen Fäden zugleich webt. — Ganz seidene, wie halbseidene werden in Turin, Como, Mailand, Mantua, Bologna, Florenz, Neapel, Messina zum Theil noch besser als die französischen verfertiget; darunter liefert Turin die vorzüglichsten farbigen und Florenz

die besten schwarzen. — In mancherlei Sorten und Farben werden zu Wien, Berlin, Potsdam, Hanau, Lechhausen bei Augsburg, in der Schweiz zu Zürich und Basel, und überhaupt an den meisten Orten, wo Seidenweberei betrieben wird, vier-, sechs-, acht-, zehn- und zwölfdrähtige Grosdetours verfertiget, welche gewöhnlich in Stücken von 40, 50 bis 100 Ellen Länge und $\frac{3}{4}$, $\frac{7}{8}$ $\frac{13}{16}$ Elle sächs. Maaß in der Breite zum Handel kommen. Einige sächs. Manufacturen liefern einen **schwarzen Grosdetours**, halb von Seide und halb von Cameelhaaren od. Baumwolle, welcher $\frac{1}{4}$ sächs. Elle breit liegt u. meistens zu Beinkleidern verbraucht wird. Aus den Fabriken von Lyon u. Tours kommt eine zwölfdrähtige grobgeringelte Art, welche Grosdetours mit dem Zusatze **detours** heißt und eigentlich ein französischer **Raz de Sicile** mit Grosdetoursgrund und verschiedenen Mustern ist. **Gros de Tours sergés** sind seidene **Sergen** in verschiedenen Sorten, sowohl glatt, als gemustert. — **Kennoise** nennt man an mehreren Orten einen auf englische Art gemusterten Grosdetours von $\frac{5}{12}$ Stab Breite und 24 bis 25 Stab Länge. Eine dichte und starke zwölfdrähtige Art heißt **Spumillon.** Aus Ostindien erhalten wir noch einen dichten seidenen Zeug, welcher den französischen Grosdetours beinahe ganz gleich kommt, eigentlich **Gourgouran** heißt, bei uns aber meistens unter dem Namen **Rollgrosdetours** bekannt ist; er ist theils glatt, theils, und besonders wenn er stärker ausfällt, mit Atlasstreifen.

Gros de Portici, ein zu den Armüren gehöriger Seidenzeug, dessen Kette von farbiger Seide mit dem dunstschwarzen Einschlag rechtwinklich so verbunden ist, daß auf den schmalen Ribben noch hervorstehende länglichviereckige, glänzende Muster erscheinen; es bleiben dabei sechs Fäden der Kette abwechselnd vom Einschlag unberührt. Die Breite ist $\frac{5}{12}$ Stab.

Gros de Russie, ein zu dem Geschlecht der Armüren gehöriger Seidenzeug mit doppelter Kette, schwarz tramirt, so daß der von der Kette ganz bedeckte Einschlag kleine erhabene, schiefgehende Zacken bildet, welche dem Stoff ein ungemein schönes und glänzendes Ansehen verleihen; er wird couleurt und schwarz $\frac{3}{8}$ und $\frac{17}{18}$ Stab breit gemacht.

Gros de Tours, s. **Gros de Naples.**

Gros de Verdun, überzuckerter Anies, Fenchel und andere Körner.

Gros d'Orléans, ein schwerer seidener, klein gemusterter Zeug, schwerer als Gros de Naples, auch mit stärkerem Einschuß, welcher kleine Streifen bildet; er kommt couleurt und schwarz $\frac{7}{8}$ Stab breit vor.

Gros file, in Guyenne eine Sorte grob gesponnenen Carottentabaks. Die Stangen sind etwa 1 Zoll dick.

Gros-forts, Mortagnes, Toiles-pour-Meubles, ordinaire, aus starkem Hanfgarn fest und gedrungen gewebte Leinewand, welche in der Gegend von Rouen, Alençon, Mortagne u. Abbeville von den Landleuten verfertiget wird; die bessern Sorten gehen über Rouen gebleicht und roh nach Amerika, die geringeren roh und ungebleicht nach Paris und den andern Provinzen Frankreichs, wo sie zu Tapezirungen und Strohsäcken verbraucht werden. Man webt sie $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ Stab breit und in Stücken von ohngefähr 66 pariser Stab in der Länge; der Preis von 1 bis $1\frac{1}{4}$ Franken wird mit dem bon d'aunage für die Landeselle bezahlt, welche 18 Procent größer ist als der pariser Stab, so daß man für 66 pariser Stab nur 60 Landesellen zu bezahlen hat.

Gros-grains, Grobgrän, ein berkanartiger Wollenzeug, welchen die Manufacturen von Gera, Hanau und Offenbach in schwarzer, blauer u. grüner Farbe liefern und der meistens zu Sommerkleidern verbraucht wird. Die Kette von sechsstückigem Garne besteht aus 1000 Fäden und wiegt 8 bis 9 Pfund, der Einschlag von Fett-

wolle, welche vor dem Weben nicht gewaschen wird, ist sechs- bis siebenstückig u. wiegt 20 Pf.; vom Stuhle kommt der Zeug 1¼ Elle breit, nach der Appretur hält er nur ⅞ Elle in der Breite u. 80 Ellen in der Länge. — Die französ. Fabriken zu Amiens und Lille liefern diesen Artikel ⅞ Stab breit, 20 oder 40 Stab lang, im Stück gefärbt, unter dem Namen Cajantes zum Handel nach Holland.

Gros-trait pour Prélat, starke hanfene Leinwand mit gezwirnten Fäden, welche im Departement der Somme, in der Gegend von Abbeville, 23 pariser Zoll breit, in Stücken von 45 Stab in der Länge verfertiget u. auf den franz. Schiffen zu kleinen Segeln verbraucht wird.

Grossarias ist in Spanien der allgemeine Name der ordinairen Sack- und Packleinewand.

Grosserie, in Frankreich die grobe Eisenwaare.

Grossezza, s. Corallen.

Grünberger Wein, ein röthlicher Wein aus der Gegend von Grünberg in Schlesien, der nicht nur im Lande, sondern auch in Sachsen, Brandenburg und Südpreußen Absatz findet.

Grünerde, grüne Erde, veroneser Erde, die man vorzüglich als Anstreichfarbe in der Wassermalerei und auch hin und wieder in der Oelmalerei, als eine sehr beständige grüne Farbe anwendet, findet man in Italien (im Veronesischen bei Brentonico, am Monte-Baldo, im Thale Tretto am Gardasee), in Deutschland (in Sachsen bei Zwickau, am Harz, in Thüringen, in Böhmen, in Tyrol), in Polen, Ungarn, Frankreich, auf Cypern rc. und zwar im Mandelsteine, seltener im Porphyr, Basalt, Wackenthon, neuerem Sandstein rc. Sie hat eine seladongrüne Farbe, die aber zuweilen ins Lauch-, Berg- und Graulichgrüne und selbst ins schmuzig Zeisiggrüne übergehe, ist matt, undurchsichtig, milde u. fühlt sich etwas fettig an. Ihr spec. Gew. ist 2,6—2,8. Im Feuer wird sie zuerst schwarz, dann roth und zuweilen auch gelb, mäßig geglüht aber rothbraun. Auch in diesem Zustande kann sie als Anstreichfarbe dienen. — Die veroneser ist die beste, sie ist hochspangrün und ziemlich fest. Ihre Zusammensetzung ist nach Klaproth

Eisenoxydul	28,0
Kieselerde	53,0
Kali	10
Bittererde	2,0
Wasser	6,0
	99,0

Hiervon weicht aber die Zusammensetzung anderer Arten zum Theil sehr ab. Die cyprische hat eine Mittelfarbe zwischen apfel- und spangrün und ist weicher. Die polnische ist lauchgrün und mit Sand gemengt; die tyrolische und böhmische ist mattgrün, nähert sich aber doch der veroneser oft ziemlich. Der böhmischen, ungarischen und sächsischen setzt man beim Gebrauch gewöhnlich Bleiweiß zu, weil sie mit Oel später dunkler wird. Bei der veroneser ist dies weniger nöthig. — Jedenfalls muß die Grünerde vor dem Gebrauche durch Schlemmen u. s. w. gehörig von Sand und Beimengungen gereinigt u. sehr fein gerieben werden. Sie kommt theils roh, theils schon gereinigt im Handel vor.

Grünspan, Spangrün (Aerugo, viride aeris), ist ein Gemenge von mehreren basischen Salzen des Kupferoxydes und der Essigsäure, welches nach Berzelius aus

Kupferoxyd	49,86
Essigsäure	36,66
Wasser	13,48

nebst verschiedenen Unreinigkeiten besteht. Man bereitet den Grünspan besonders in Südfrankreich durch Schichten erwärmter Kupferplatten mit gährenden Weintrestern in Töpfen, welche einer gelinden Wärme ausgesetzt werden. Nach einigen Wochen nimmt man sie wieder heraus, setzt sie der Luft aus, befeuchtet sie und schabt dann den frischen Grünspan ab. Er ist jetzt teigförmig und wird in diesem Zustande in ledernen Säcke geknetet

Digitized by Google

und in diesen getrocknet. Der Grünspan erscheint entweder als eine feste, glanzlose, dichte Masse, von blaugrüner Farbe, oder er ist hellblau und mehr krystallinisch, auf dem Bruche ist er bisweilen schimmernd, sein Strich ist grünlich oder bläulich weiß. Häufig erscheint er mit Weintraubenkernen u. Schalen gemengt. Im Wasser löst er sich theilweis unter Zurücklassung eines drittel = essigsauren Kupferoxydes. Durch langes Behandeln dieses Rückstandes mit Wasser wird er schwarz, indem sich ein noch mehr basisches Salz daraus bildet. Das Meiste von diesem Artikel wird in und um Cette, Montpellier und Gignac, so wie auch in der Dauphiné verfertigt und über Cette, Marseille, Montpellier, Nantes und Bourdeaux in alle Gegenden der Erde verfahren. Die Grünspanfabriken anderer Länder liefern nur wenig in den Handel. Man erhält die Waare entweder blos in Pulver oder Mehl, oder in langen Broden von 25 Pfund und darüber, die mit Häuten umgeben sind. Seltener bekommen wir sie in kleinen viereckigen Broden von 8 bis 10 Pf. im Gewicht. Das Kupfer dazu wird jetzt meistentheils aus Lyonnais, nämlich von Pilon, Chevinay rc., zum Theil auch aus Schweden bezogen. Die Waare wird auf der Stelle in zweierlei Sorten verkauft, nämlich entweder feucht oder ganz trocken. Die erstere ist 25 bis 30 Procent wohlfeiler, als die andere. Der Hauptbezugsort ist Montpellier, wo sich auch ehemals ein Schauamt befand, welches allen Grünspan prüfte, welcher in den Handel kommen sollte. Jetzt kommen dagegen öfter Verfälschungen vor, namentlich mit Schwerspath oder Gips. Man erkennt sie durch Uebergießen der Waare mit Schwefelsäure, worin sich der Grünspan unter Zurücklassung der Verfälschungen auflöst. Kreide erkennt man durch das Aufbrausen beim Auflösen in Essig. Man benutzt den Grünspan als Beize in der Färberei, in der Medicin, als Tusch und Anstreichfarbe (mit Bleiweiß versetzt) und zur Bereitung mancher Farbartikel. Früher wurde er in größerer Menge verbraucht als jetzt.

Grünspan, destillirter oder **krystallisirter** (flores Aeruginis), nennt man im Handel das neutrale essigsaure Kupferoxyd, welches indessen keineswegs destillirt worden ist. Man bereitet ihn durch Auflösen von gemeinem Grünspan in Essig und Krystallisation, oder durch Vermischung von Bleizuckerauflösung mit schwefelsaurem Kupferoxyd, wobei sich unauflösliches schwefelsaures Blei und auflösliches essigsaures Kupfer bildet, welches letztere man aus der Flüssigkeit anschießen läßt. Es bildet dieses Salz schöne dunkelgrüne Krystalle, welch jedoch an der Luft etwas verwittern. Auf dem Bruche erscheinen sie blaugrün. In offener Luft erhitzt entzündet sich dieses Salz und brennt mit einer lebhaften grünen Flamme unter Zurücklassung eines braunen Kupferoxydes. Früher wurde der destillirte Grünspan blos von den Holländern fabricirt, jetzt liefern ihn viele chemische Fabriken gewöhnlich in sog. Trauben von sehr verschiedenem Gewicht. Sein Verbrauch in der Färberei, Medicin und Malerei ist unbedeutend.

Grütze, ein grob geschrotenes oder gestampftes und durch öfteres Sieben von seiner Hülse befreites Getreide. Es giebt in Deutschland vornehmlich 3 Arten Grütze: **Gerstengrütze**, **Buchweizengrütze** und **Hafergrütze**.

Gruyere, s. Schweizerkäse.

Guajaba oder **Guajava**, eine Art Pomeranzen, die in Ostindien wachsen. Es giebt zweierlei Sorten davon. Eine hat längliche, die andere runde, von außen grüne Früchte. Die erstern haben, wenn sie völlig reif sind, eine schöne hochgelbe Farbe, einen süßen u. angenehmen Geschmack. Man bringt diesen Artikel von der malabarischen Küste zum Handel.

Guajacharz, Resina guajaci, fr. Résine de gaïac, das aus dem Pockholzbaume oder Franzosenholzbaume, Guajacum officinale, in Folge gemachter Einschnitte ausfließende Harz, welches man auch künst-

lich durch Ausziehen des geraspelten Guajacholzes mit Alkohol und Abdampfen des Auszuges bereiten kann. Das natürliche, wie es im Handel vorkommt, besteht aus großen, grünlichbraunen, zerreiblichen, auf dem Bruche glänzenden Stücken. In dünnen Splittern erscheint es halbdurchsichtig und von gelblichgrüner Farbe. Sein Geschmack ist scharf, beim Kauen erweicht es sich. Der Geruch ist angenehm. Am Lichte nimmt es eine grüne Farbe an. In Weingeist ist es auflöslich. Es wird in der Heilkunde angewandt.

Guajacholz, s. Pockholz.

Guarana. Diesen Namen führen die in Brasilien als Heilmittel gegen Durchfall und Ruhr dienenden Früchte eines Strauchs, Paullinia sorbilis M. Sie kommen in Stücken von 8—16 Unzen zusammengeballt im Handel vor.

Gueras, s. Garas.

Guerleys, eine Gattung ostindischer Cattune, die die Franzosen zum Verkauf bringen.

Gueuse hat im franz. Handel mehr als eine Bedeutung. Man versteht darunter erstlich das, was wir in unsern Eisenwerken Gänse nennen; ferner eine gewisse Art dünner, geklöppelter Zwirnspitzen, die einen sogenannten Reseau- oder netzartigen Grund u. durchsichtige gezwirnte Blumen haben. Endlich hat auch ein geringes, wollenes Zeug, das in Flandern gewebt wird, diesen Namen. Man nennt dieses Zeug auch Picotte.

Guggul, Resina Elemi bengalensis, ein weißliches, weiches, angenehm riechendes Harz, welches in ausgehöhlten Bambusröhren neuerlich aus Calcutta nach Frankreich u. England gekommen ist. Die Abstammung ist ungewiß.

Guibert nennt man in Frankreich eine gut und gedrungen gewebte Hausleinewand aus gebleichtem flächsenen Garne, welche im Departement der Eure zu Bernay, Louviers 2c. $\frac{3}{4}$, $\frac{7}{8}$, $\frac{4}{4}$ Stab breit, in Stücken von 70 bis 75 Stab Länge verfertiget und nachgebleicht in die übrigen Provinzen Frankreichs, meistens aber nach Paris verkauft wird, wo man sie zu Hemder und Betttüchern verbraucht; man unterscheidet dabei feine Waare zu 2 bis $2\frac{1}{2}$ Franken, mittelfeine zu $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{3}{4}$ Franken und ordinaire Waare zu 1 bis $1\frac{1}{4}$ Franken den pariser Stab. Nach dem Auslande geht dieser Artikel gar nicht.

Guibray (fil de), in Frankreich ein weißes Dochtgarn, welches zu Wachsstöcken, Wachslichtern und dergl. angewandt wird; s. a. Leinengarn.

Guildive, in Frankreichs Seehäfen, die nach den Zuckerinseln handeln, der von Zuckermelasse abgezogene Branntwein.

Guillabores, eine Gattung baumwollener Tücher, theils weiß, theils roth, $\frac{1}{4}$ bis $\frac{3}{4}$ Elle groß, 10 Tücher in einem Packet, welche durch den dänisch-ostindischen Handel nach Europa kommen.

Guillau de chayes, s. Mouchoirs.

Guineaholz, ein mordoreefarbenes Scheitholz, das von der gleichnamigen Küste in Afrika über Nantes zum Handel kommt. Es ist zwar gedrungen und dicht, aber doch nicht sehr hart, so daß es sich hobeln und drechseln läßt. Die Färber gebrauchen es, der Wolle eine feste Krappfarbe zu geben. Es giebt, mit gehörigen Zusätzen, auch lichtrothe, mordoré, ins Purpurroth sich ziehende braune Farben 2c., die aber nicht völlig so gut sind als Angolaholz.

Guineas, Guinées; unter diesem Namen kommen im Handel vor: 1) eine Gattung weißer oder blauer, auch weiß und blaugestreifter Cattune, welche entweder in den englischen Manufacturen $\frac{7}{8}$ Yard breit, $3\frac{1}{2}$ Yards lang, zum Handel nach den afrikanischen Küsten verfertiget werden, oder die aus verschiedenen franz. Fabriken, vorzüglich zu Roanne, Troyes, Rouen und andern Orten, $\frac{5}{8}$, $\frac{3}{4}$ u. $\frac{7}{8}$ Stab breit, weiß zum Farbendruck für die Indiennefabriken oder mit Indigo blau gefärbt zum Handel nach der Sclavenküste geliefert werden; letztere liefert

insonderheit Rouen in Stücken von 14 Stab Länge. — 2) Mehrere Sorten ostindischer, meistens weißer Cattune, welche auf der Küste Coromandel, in Bengalen, Surate, Pondichery, Anjengo, Masulipatnam, Portonovo, Jagernapour, Tutucoryn, Hougly ꝛc. in unglaublicher Menge gewebt werden; sie gehören zu den längsten indischen Baumwollenzeugen u. werden daher von den Hindus auch Kindee (lange Stücke) genannt; ihre gewöhnliche Länge ist 72 Cobid, ihre Breite $2\frac{1}{2}$ Cobid. Letztere ist auf der Küste von Coromandel gleichbleibend u. man unterscheidet die Sorten nur nach der Feinheit der Fäden, nach Conjons (Punjams), was in der Telingasprache 120 Fäden bedeutet. In der oben bemerkten Breite giebt es Guineas, welche 19, 23, 26, 36 bis 50 Conjons halten; die von 19 Conjons, welche demnach 2280 Fäden haben u. in Purari, Chelingui und Ayanoon gemacht werden, sind die gewöhnlichsten; die feinern von 4000 bis 6000 Kettenfäden erhält man aus Vinzigapatnam, Ganjam und Narzam. In Ostindien werden die Guineas entweder weiß zu Hemden, Tisch- u. Bettwäsche verbraucht, oder bunt bedruckt und bemalt; zu letzteren nimmt man gewöhnlich diejenigen von 23 bis 26 Conjons. Die Zahl der Conjons ist gewöhnlich an den Schauenden durch kleine, rothe, 1 bis 2 Zoll lange Fäden, welche vorn eine Einfassung von 7 oder 9 Fäden Goldbrath haben, angegeben, und diejenigen Stücke, welche beim Einkauf ausgeschossen werden, läßt man häufig blau oder roth färben oder bedrucken und nennt sie dann, da ein Stück stets in zwei Hälften geschnitten wird, auch Demi-Guineas, von welchen das Meiste nach den afrikan. Küsten abgesetzt wird. — Durch die europäisch-ostindischen Handelsgesellschaften kamen sonst weiße u. blaue Guineas in ungeheurer Menge und in großer Verschiedenheit nach Europa; sie wurden theils von den Einkäufern zu diesem Handel besonders zugerichtet, theils auch gleich in verschiedener Länge und Breite bestellt und unterschieden sich auch deshalb durch verschiedene Benennungen. Der Handel der Holländer und der Franzosen mit diesem Artikel hat zwar fast aufgehört, allein durch die Engländer und zum Theil auch durch die Dänen kommt davon noch eine große Menge nach Europa. — Die englisch-ostindische Gesellschaft liefert weiße Guineas von 35, $35\frac{1}{2}$, 36, auch $36\frac{1}{2}$ Yards in der Länge und $1\frac{1}{8}$ Y. in der Breite, in vier Hauptgattungen, nämlich: ordinaire in folgenden Sorten: DSH1, 2 und 3 von 36 Yards Länge; DC1 von $36\frac{1}{2}$ Y., DC2, 36 Y., DC3 von 36 und $36\frac{1}{2}$ Y.; DW1 von $35\frac{1}{2}$, 36 u. $36\frac{1}{2}$ Y., DW2 von $35\frac{1}{2}$ u. $36\frac{1}{2}$ Y., DW3 von 36 Y.; V1, 2 u. 3 von $36\frac{1}{2}$ Y.; I1 von $36\frac{1}{2}$, I2 von 36, I3 von 35 Y., I4 von 36 und $36\frac{1}{2}$ Y.; M1, 2, 3 u. 4 von 36 und $36\frac{1}{2}$ Y.; M1TO von 36, M2TO von $35\frac{1}{2}$ u. 36 Y.; S1A u. S2A von 36 u. $36\frac{1}{2}$ Y.; S2B von 36 Y.; S3BTO von $35\frac{1}{2}$ und 36 Y.; N1A von 36 u. $36\frac{1}{2}$ Y.; ebenso N1B u. N1C; mittelfeine in folgenden Sorten: V1M von $36\frac{1}{2}$ Y., V2M von 36 und $36\frac{1}{2}$ Y.; I1M und I2M von $36\frac{1}{2}$, I3M von 36 Y.; M1M und M2M von 36 u. $36\frac{1}{2}$ Y.; MMTO, ebenso; TMTO von 36 Y.; N1M, N2M und N3M von 36 und $36\frac{1}{2}$ Y.; feine Sorten: TD1 u. 2 von 36, TD3 von 35 und $36\frac{1}{2}$ Y.; TI1 und 2 von 36 und $36\frac{1}{2}$, TI3 von $36\frac{1}{2}$ Y.; FM1, 2 u. 3 von $36\frac{1}{2}$ Y.; FN1 von $35\frac{1}{2}$ u. 36 Y.; superfeine Sorten: SFM1 von $36\frac{1}{2}$, SFM2 von $36\frac{1}{2}$ und 37 Y.; SFN1 und 2 von $35\frac{1}{2}$ und $36\frac{1}{2}$ Y.; Guineas de Yanon, $\frac{15}{16}$ Yard breit, 30 bis 31 Yards lang; blaue Guineas in verschiedenen Sorten von 36 Yards Länge und 1 Yard Breite. — Im dänisch-ostindischen Handel kommen folgende Sorten vor: weiße Guineas von Masulipatnam, $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ Elle breit, 46 bis 47 Ellen lang; blaue Sorten von Portonovo, $\frac{7}{8}$ bis $1\frac{9}{16}$ E. breit, 25 bis 26 E. lang; Guineas von 20 bis 21 E. lang, $1\frac{5}{16}$ E. breit; dergleichen 4 Coupons auf 1 Stück, jeden Coupon von 6 Ellen Länge; Guineas, 12 Pun-

jams oder Conjons, $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{5}{16}$ Elle breit, 46 bis 47 E. lang; Guineas, $13\frac{1}{2}$ Punjams, $1\frac{3}{8}$ bis $\frac{6}{4}$ Elle breit, 50 bis 51 Ellen lang; 14 bis 16 Punjams von gleicher Länge und Breite; Guineas, 18 Punjams, $\frac{6}{4}$ bis $1\frac{9}{16}$ Elle breit; Guineas, 20 bis 22 Punjams, $1\frac{7}{16}$ bis $\frac{6}{4}$ E. breit, 50 bis 51 E. lang; Guineas, 32 Punjams, $\frac{6}{4}$ bis $1\frac{9}{16}$ E. breit, 51 bis 52 E. lang; Guineas, 8 Kall, $\frac{6}{4}$ bis $1\frac{9}{16}$ E. breit, 51 bis 52 E. lang; dergl. 40 bis 41 E. lang; eine andere Sorte $\frac{6}{4}$ E. breit, 24 bis 25 E. lang; Guineas, 12 und 14 Kall, $\frac{6}{4}$ bis $1\frac{9}{16}$ E. breit, 51 bis 52 E. lang; Guineas, 15 Kall, von gleicher Länge u. Breite; Guineas, 9 Kall, eben so breit, 47 bis 51 E. lang; Guineas, 12 bis 14 Kall, 24 bis 25 E. lang; auch Guineas, 12 Kall, 48 bis 49 E. lang; Guineas, 14 Kall, $1\frac{9}{16}$ bis $\frac{5}{8}$ E. breit, 50 bis 51 E. lang; Guineas, 20 Kall, eben so breit, 44 bis 45 E. lang. Die angegebenen Längen und Breiten sind dänisches Maaß. — In Hamburg verkauft man ostindische Guineas, ohne nähere Bezeichnung der Sorten, in Stücken von 48 brab. Ellen Länge und $1\frac{3}{4}$ hamburger Elle Breite. Durch den französisch-ostind. Handel kamen sonst nur grobe, weiße Sorten aus Pondichery und der Umgegend nach Europa, in Stücken von 28 bis 30 Stab Länge u. $\frac{7}{8}$ Stab Breite; auch einige Sorten von Surate und blaue Guinées von Pons rc.; gegenwärtig erhält Europa auf diesem Wege nichts mehr von diesem Artikel. — Die vorzüglichsten Sorten, welche die holländisch-ostind. Compagnie bisher aus verschiedenen Gegenden Indiens brachte, sind: weiße Guineas von Hougly in 3 Sorten, $2\frac{1}{2}$ Cobid breit, 75 Cobid lang; weißgebleichte Palicol-Guineas, feine, mittelfeine u. ordinaire, $1\frac{1}{2}$ Elle breit, 48 bis 50 Ellen lang; Guineas von Jagernapour u. von Bimilipatnam, erste, zweite und dritte Qualität, von der nämlichen Länge und Breite; feine Guineas von Negapatnam, $\frac{6}{4}$ Elle breit, 48 bis 50 Ellen lang; dergleichen zweite oder sogenannte alte Compagniesorte, $\frac{6}{4}$ Elle breit und eben so lang; Guineas von Portonovo u. von Sabraspatnam, $\frac{6}{4}$ Elle breit, 49 bis 50 E. lang; Guineas Ecure Palicol von der nämlichen Länge und Breite; dergleichen von Jagernapour, Portonovo und Sabraspatnam; dunkelblaue und hellblaue Guineas von Sabraspatnam und Portonovo, $\frac{6}{4}$ Elle breit, 49 bis 50 Ellen lang; ordinaire Guineas von Tutucoryn, Ponical, Manapar, Cap Comorin, eben so lang und breit; rohe ungebleichte Guineas von Tutucoryn, Ponical und Manapar, $\frac{6}{4}$ Elle breit und 50 Ellen lang; angegebene Längen und Breiten sind amsterdamer Ellenmaaß. — Seitdem in Europa ähnliche Zeuge gewebt und nach Afrika und Amerika verkauft werden, bringen die Holländer, wie die Franzosen, wenig Guineas aus Ostindien zum Handel, und nur durch die Engländer, zuweilen auch durch die Dänen, erhalten wir ansehnliche Parthien, welche zum Theil in den Kattundruckereien Absatz finden, zum Theil nach den afrikanischen Küsten, nach Amerika und Westindien wieder ausgeführt werden. Im Handel nach Afrika nennt man Guineastücke die mit Indigo blau gefärbten Cattune, die in Stücken von 7 bis 8 Ellen Länge und $\frac{1}{2}$ Elle breit geschnitten werden.

Guingans, s. Ginghams.

Guingets, eine Art leichter Kamelotte, die zu Amiens gewebt wird. Es giebt glatte und streifige. Sie sind $\frac{1}{2}$ Stab breit.

Guipure heißt in Frankreich die erhabene Arbeit in Stickerei auf Leinen, Seide und dergl.

Guipure heißen im Französischen: 1) die mit Seide übersponnenen Fäden von Seide und Flachs, so wie auch schmale, mit Seide übersponnene Pergamentstreifen oder Cartisanen; 2) eine Gattung Spitzen, welche aus solchen übersponnenen Schnüren und Streifen, eben so wie andere Spitzen, auf einem Kissen mit Klöppeln und Stecknadeln nach vorliegenden Zeichnungen in allen Farben und Schattirungen gemacht werden. Man

hat davon feine, mittlere und ordinaire, breite, mittelbreite u. schmale, welche letztere man auch Tête de More nennt. Je weniger Cartisanen oder übersponnene Pergamentstreifen in diesen Spitzen sind, desto theurer werden sie bezahlt, weil die Cartisanen durch Nässe leicht verderben und dann die Spitzen selbst unbrauchbar werden.

Gulbani heißt ein leichter, gazeartiger Zeug, der mit Seide u. Goldlahn durchwebt ist und in Ostindien, insbesondere zu Surate, 1¼ pariser Stab breit u. 12 Stab lang gemacht macht wird; in Asien und in der Levante wird derselbe stark getragen.

Guldenwerk nennt man in Nürnberg die sogenannten kurzen Waaren, die meistens zu den unentbehrlichsten Geräthen, Instrumenten ꝛc. gehören, auch Kinderspielzeuge, die nach allen Welttheilen einen ungeheuren Absatz finden. Den Namen Guldenwerk führen sie deswegen, weil die Kaufleute, welche mit dieser Waare handeln, sie von den Arbeitern nach dem Gulden kaufen, d. h. eine gewisse Zahl auf den Preis von 1 Gulden rechnen, wobei aber nach den steigenden und fallenden Preisen der Materialien mehr oder weniger Stücke gerechnet werden.

Gummi nennt man im Handel mehrere aus Bäumen ausfließende u. an der Luft erhärtende Säfte, ohne weitere Rücksicht auf ihre eigentliche Beschaffenheit; im engern Sinne rechnet man aber zu den Gummiarten nur diejenigen dieser Producte, welche sich im Wasser völlig auflösen, z. B. das arabische Gummi; Gummiharze sind dagegen solche, welche sich theilweis im Wasser, theilweis im Alkohol auflösen. Die meisten derselben sind unter ihren Namen beschrieben.

Gummi arabicum, s. Arabisch Gummi.

Gummi elasticum, s. Caoutchuk.

Gummi Guttae, Gummi Gutti, das getrocknete Gummiharz von Cambogia Gutta L., einem Baume, welcher auf der Malabarküste, in Siam, Cochinchina und auf der Insel Ceylon zu Hause ist. Man bringt es über England entweder in hohlen Rohrstäben, oder in Stäben, oder in Rollen und Kuchen zum Handel. Es sieht gelbroth aus, äußerlich aber ist die Farbe dunkler; es glänzt, ist zerbrechlich, etwas durchsichtig, und naß gemacht sieht es hellgelb aus. Gutes Gummigutt muß völlig rein und weder mit Sand, noch mit andern Unreinigkeiten vermischt sein. Anfangs hat es keinen Geschmack, hält man es aber länger im Munde, so wird der Geschmack scharf und bald folgt darauf ein Brennen im Halse. Den Speichel färbt es gelb; sein Geruch ist schwach. Hält man es an ein angezündetes Licht, so brennt es mit einer weißen, funkensprühenden, rußigen Flamme und hinterläßt etwas grauliche Asche. Das Wasser löst davon fast eben so viel auf, als der Weingeist. Die Farbe der geistigen Tinctur ist dunkelgoldgelb, die wässerige Auflösung hingegen ist hellgelb, trübe und läßt, wenn sie kalt geworden ist, eine beträchtliche Menge Harz niederfallen. Das Gummigutt wird theils als Farbe, theils als Heilmittel benutzt. Es ist ein drastisches Abführmittel. In neuerer Zeit wird es auch mit Erfolg gegen den Bandwurm angewandt.

Gumutie, eine haarförmige, fadenartige Schlingpflanze, welche sich um den Stamm einer auf der Insel Java wachsenden Palmenart windet und welche man zu Fäden verspinnt. Die daraus gefertigten Stricke und Taue sind sehr zähe und fast unverwüstlich, denn nach gemachten Erfahrungen widerstehen sie der Fäulniß, selbst wenn sie 50 Jahre unter der Erde liegen; im indischen Meere wird mit diesem Tauwerk Handel getrieben.

Gur, weiße ostindische Cattune, welche die Engländer in Stücken von 18 Yards Länge und 1½ Yard Breite zum Handel bringen.

Guracs sind gemalte Zitze, die aus Bengalen nach Europa gebracht werden. Die Stücke halten 36 Cobid in der Länge und 2 in der Breite.

Sie gehen auch stark von Madras nach den Philippinen.

Gurken, Kukumern (Cucumis), eine bekannte Gartenfrucht, wovon die kleinern Arten mit Essig und verschiedenen Gewürzen in Gläser und in kleine Fäßchen eingelegt und zum Theil Pfeffergurken oder nürnberger Gurken genannt werden. Die großen hingegen macht man überall mit Salzwasser, Dill u. Weinblättern in großen Gebinden ein und nennt sie Salz- oder Pökelgurken. Von den ausländischen kleinen Gurken liefern insonderheit Cette u. Bourdeaux viele zum Handel.

Gürtel, Leibbinden kommen in großer Mannigfaltigkeit von Leder, Wollen-, Seiden-, Leinen- u. Baumwollengewebe, wie auch von Gold-, Silber-, Eisen- und Stahldrath geflochten, zum Handel. Von Saffian, lackirtem Leder, von buntem und gemustertem Seidenband ꝛc. bilden sie seit mehrern Jahren ein nothwendiges Stück der modernen Frauenkleider u. sind ein gangbarer Artikel der Mode- und Galanteriehändler. In Polen, Rußland, in der Moldau, Walachei, in Persien, in der Levante und in allen türkischen Provinzen werden die seidenen, damastartigen oder mit Gold und Silber durchwirkten, so wie die wollenen Gürtel von allen Farben in sehr großer Menge verbraucht; Frankreich und Oberitalien liefern die meisten nach jenen Gegenden; man verkauft sie dutzendweise. Aus Tunis u. Gerbes oder Gerbe (an den Küsten der Berberei) kommen sehr viele wollene gewirkte Gürtel nach Constantinopel, wo sie bunt gefärbt werden u. in ganz Asien starken Absatz finden.

Gürtelkraut, s. Bärlapp.

Gürtelzeug heißt ein sehr gangbares wollenes Gewebe, von welchem die k. k. Fabrik in Linz 3 Sorten liefert; nämlich: Nro. 2 glatt, gewöhnlich scharlach oder carmoisin, $\frac{1}{4}$ Elle breit; das Stück besteht aus 8 Abtheilungen und wiegt $2\frac{1}{8}$ Pfund; Nro. 3 blau und grün gestreift, eben so breit, schwer und groß; Nro. 4 bunt gewürfelt, $\frac{7}{16}$ Elle breit, aus 10 Abtheilungen bestehend u. $5\frac{1}{8}$ Pfd. schwer. Das Meiste dieses Gürtelzeugs geht nach Polen, Rußland, nach der Moldau u. Walachei, wo es zu Leibbinden in großer Menge verbraucht wird.

Gürtlerwaaren. Bei dem in ältern Zeiten häufigen Gebrauch der Wehrgehänge bestand die Arbeit den Gürtler darin, diese mit Messing, Kupfer, Stahl, auch mit Gold und Silber zu beschlagen; jetzt verfertigen sie verschiedene Metallwaaren aus Messing, Tomback, Blech ꝛc., theils mit Stanzen oder Stempeln, theils mit freier Hand, welche naturgelb oder vergoldet, versilbert, bronzirt oder lackirt werden, z. B. Verzierungen und Figuren auf Lampen, Monstranzen, Rauchgefäße, Säbelzeug, Pferdegeschirr- u. Wagenbeschläge, Schnallen, Knöpfe, Buckeln, Pfeifenbeschläge ꝛc., theils in Formen gegossen, getrieben oder gepreßt, theils mit Hammer und Feile bearbeitet. Besonders liefern sie alle Arten getriebener Rockknöpfe und Pfeifenbeschläge von Messingblech und Neusilber oder Argentan, die sie auch vergolden und versilbern. In Nürnberg, Augsburg, Fürth ꝛc. sind viele Gürtler, die für einen bedeutenden auswärtigen Absatz arbeiten. Wien und Berlin liefern viele Gürtlerwaaren zum Handel; in Iserlohn u. Solingen sind Fabriken.

Gußstahl, s. Stahl.

Guter Heinrich, s. Allgut.

Gutta Gamba, s. Gummi Guttae.

Gy-l'Eveque, ein Burgunder von der vierten Classe, der über Auxerre verfahren wird.

Gyps, s. Gips.

H.

Haaramethyst, s. Amethyst.

Haardecken, Haartuch nennt man nicht allein die im Handel vorkommenden groben Gewebe von

Pferde-, Ochsen-, Kuh-, Reh- und andern Haaren, welche man, nach vorheriger Reinigung im Wasser, wenn sie getrocknet sind, wie Wolle kartätscht oder krämpelt, auf einem Rade spinnt, hernach doublirt und zwirnt, dann aber nach Leinewandart, mit 2 Schaften und Schemeln webt; sondern auch einen bessern Zeug, der aus feinen Haaren, mit Einschuß von Wollen- oder Leinengarn, oder mit Seide, verfertiget wird. Erstere werden zum Einpacken, zum Belegen der Fußböden im Winter, zu Pferde- u. Schiffsdecken, zu Unterbetten für arme Leute, zu Preßtüchern in Oelstampfen &c.; letztere zu Meublesüberzügen, zu Teppichen, zu Einfassungen und Bordüren, zu Regenmänteln, Gürteln, zu Mönchskleidern mehrerer strengen Orden verbraucht. In Deutschland wird an vielen Orten Haartuch von verschiedener Güte und mancherlei Breite, von 1 bis 4 Ellen breit, 20, 30 bis 40 Ellen lang, gemacht; Berlin und Stettin haben Pferdehaar-Atlasfabriken, welche schöne Meubleszeuge liefern. In Hamburg, Altona, Lübeck, Wien, Klagenfurt werden Haardecken gemacht und in Menge nach Spanien, Portugal, Italien ausgeführt. Aus Irland kommen viele solche Haardecken nach Holland und nach Hamburg zum weitern auswärtigen Handel; in Holland werden zu Leyden, Breda, Horn, Amersfort, Hilversum Flur- und Schiffsdecken aus Kuhhaaren gewebt; Nordhausen liefert eine Menge Fußteppiche von Haar, welche 1 Elle breit sind, in Stücken von 30 Ellen Länge. In Macedonien und in Kleinasien werden zum Verpacken der Baumwolle und anderer levantiner Producte mehrere Arten Haartuch verfertiget. Auch in Nordamerika macht man seit einigen Jahren unter dem Namen Taurinotuch einen Zeug aus Rinderhaaren, welcher stark zu Regenmänteln und Teppichen verbraucht wird. Die russischen und polnischen Haardecken sind meistens nur zum Einpacken der Waaren brauchbar, dagegen liefert Rouen die feinern härnen Zeuge zu Kutten und Kleidern für Geistliche und für büßende Personen der katholischen Kirche.

Haare, die dünnen kegelförmigen, mehr oder minder biegsamen u. elastischen Fäden, welche dem Körper der meisten Säugethiere zur Bedeckung und zum Schutz gegen Nässe, Kälte und Verletzung dienen, und zarter wie Borsten, aber härter und gröber als Wolle sind. Da sie von sehr vielen Manufacturisten und Gewerken zu mancherlei Bequemlichkeiten des Lebens verarbeitet werden, so machen sie zum Theil ein bedeutendes Handelsproduct aus. Man unterscheidet davon zwei Hauptclassen: Menschenhaare und Thierhaare; von beiden Gattungen sind die Haare auf zart organisirten Thieren oder Körpertheilen fein und weich, auf stark organisirten gröber und stärker; in heißen Ländern kurz und gekräuselt, in mäßig warmen lang und weich, in kalten rauher und oft steif; bei übermäßiger Nahrung grob, bei mäßiger fein, bei viel Licht dunkel, bei wenig Licht hell von Farbe. — Die vorzüglichsten im Handel vorkommenden Thierhaare, als: Biber-, Hasen-, Kaninchen-, Kameel-, Kuh-, Kälber-, Roß-, Ziegenhaare &c. sind unter besondern Artikeln in diesem Werke näher angegeben. — Das Menschenhaar wird zu verschiedenen Galanteriewaaren, zu Haartouren, Locken, Zöpfen, Bändern, Ringen, Ketten, Guirlanden, Fußsohlen &c. verbraucht; seitdem jedoch die Perücken nicht mehr so häufig getragen werden und seitdem man angefangen hat, für die Frauen seidene Locken zu verfertigen, hat der Handel mit Menschenhaaren bedeutend abgenommen. In Ansehung der Länge zeigt sich ein Unterschied zwischen dem männlichen, welches kürzer ist, und dem weiblichen Haupthaar; die gehörige Länge ist 25 bis 35 Zoll, das Gewicht desselben beträgt von einzelnen Personen, wenn es rein ist, gewöhnlich 20 Loth, höchstens ¾ Pfund. Im Allgemeinen liefern die nördlichen Länder das meiste und schönste Menschenhaar; in Deutschland erhält man das schönste und

längste aus der Altmark, aus Westphalen, Thüringen, aus dem Altenburgischen; außerdem noch aus Brabant, unter welchem man zuweilen einiges findet, welches 3 Ellen lang ist. In Frankreich liefert die Normandie das beste Haar, welches besonders nach England geht. Aus den russischen und preußischen Häfen kommen viele Menschenhaare nach Hamburg und Holland, in Packeten von 50, 60 bis 100 Pfd. in Sorten, d. h. mit Haaren von verschiedener Farbe und Güte, welche beim weitern Verkauf erst ausgesucht und in Bündeln von 2 bis 3 Pfund weiter assortirt werden. Man unterscheidet im Handel 4 Hauptfarben: blond, braun, schwarz und roth, deren jede ihre Abweichungen hat, welche man roh oder gewaschen (mit Seife, Kleien, Puder und Wasser), gekraust, (gesotten, dann um ein rundes Holz gewunden und 14 Tage auf einem Ofen ausgetrocknet) dressirt, (geordnet), gefärbt und gebleicht (durch Citronensaft und Sonnenschein) zum Verkauf bringt. Das blonde schätzt man überhaupt am meisten und zieht dabei das Goldgelbe dem Milchblonden vor; der hohe Preis des natürlich blonden Haares veranlaßte, daß man das Kastanienbraune durch eine Beize mit Citronensaft und durch nachheriges Ausbleichen in der Sonne so täuschend blond färbte, daß es schwer von dem natürlich blonden zu unterscheiden ist; nur durch Auskochen läßt sich die unächte Farbe entdecken. Das aschfarbige, welches man vorzüglich nur bei nördlichen Völkern antrifft, wird für das schönste gehalten und lothweise zu einem hohen Preis verkauft, wenn es an den Spitzen nicht ins Gelbe oder Röthliche fällt. Das schwarze, dem wärmern Klima eigen, wird, wenn es glänzend, und wie man sagt, pechschwarz ist, sehr gesucht und gut bezahlt, weil es sich selten in gehöriger Länge findet; häufiger, aber geringer am Werthe, ist das schwarzgefärbte, welches mit der Zeit an der Luft und bei andern Zufällen leicht verdirbt. Das braune, als das gewöhnlichste, findet sich in dem gemäßigten Klima und unterscheidet sich wieder in die dunkle und helle Farbe, wovon die letztere oft ins Gelbe oder Blonde und ins Röthliche, die erstere aber ins Schwarze übergeht. Das rothe wird am wenigsten geschätzt, weil man ihm erst eine andere Farbe geben muß; gewöhnlich färbt man es mit Wismuth, wo es eine schöne aschgraue oder dunkelgraue Farbe annimmt. — Das starke oder harte Haar hat zwar im Allgemeinen den Vorzug vor dem feinen und weichen, doch darf es nicht zu stark und zu grob sein, weil es sich dann nicht gut kräuselt und lockt. — Todtes Haar nennt man nicht nur das von todten Körpern, sondern auch das beim Kämmen und nach Krankheiten ausgefallene; das den Todten abgeschnittene wird aber doch häufig mit zu dem lebendigen gerechnet. Ein von Natur krauses Haar ist theurer, weil es sich auch, nach der künstlichen Behandlung, in der Witterung &c. besser in seiner Form erhält. Bei dem glatten oder schlichten Haar bestimmen vorzüglich Farbe und Länge die Preise; wie verschieden jedoch diese sind, ist aus dem Verkauf in Wien zu ersehen, wo man vor einigen Jahren noch die schönsten Sorten des ausländischen Haares mit 20 bis 60 Gulden Conventionsmünze das Pfund, kurzes mit 10 Gulden bezahlte, während für inländisches nur 2 bis 3 Gulden pr. Pfund gegeben wurde. Vormals gab man allem Haar aus Brabant den Vorzug, das seiner Derbheit wegen den Perückenmachern unentbehrlich war, und jetzt noch senden die Holländer vieles nach Wien und Italien. — Das Aufkaufen aus der ersten Hand geschieht in den meisten Gegenden durch Juden oder kleine Krämer, die im Lande herumziehen, wie im nördlichen Deutschland, in Thüringen, an der Elbe, an der Weser, am Niederrhein, in Flandern, Brabant &c., vorzüglich im Sommer, weil dann das Haar am längsten ist; es wird dann an die Haarhändler in den Städten wieder verkauft, die es gewöhnlich erst sortiren. Nürnberg

hatte in frühern Zeiten einen bedeutenden Handel damit, der aber jetzt ganz gesunken ist; fast überall ist der Handel landeinwärts in den Händen von Kleinhändlern und Haarkräuslern; kleinere Städte versorgen sich aus den größern damit.

Haarkrystall, s. Bergkrystall.

Haarlocken (seidene), ein jetzt allgemein Mode gewordener Artikel, welcher in unglaublicher Menge verbraucht wird; bei dem hohen Preise der Menschenhaare machte man diese seidenen Locken zuerst in Wien und versorgte damit das übrige Deutschland und Frankreich; jetzt werden auch viele in Berlin, Leipzig, Chemnitz, Dresden und Prag zum weitern Vertrieb im Großen verfertiget; außerdem macht man sie auch im Kleinen beinahe an jedem Orte. Man verfertiget sie aus roher Seide in den verschiedenen Farben der Menschenhaare in mehrern Formen; die bekanntesten Arten sind: aufliegend, d. h. auf seidenen Fäden dressirt, und Drathlocken, d. h. auf feinen Eisendrath eingeflochten; beide behandelt man im Großen nach dem Dutzend und bezahlt sie weit unter die Hälfte wohlfeiler als die Locken von wirklichen Haaren.

Haarnadeln, s. Nadeln.

Haarpinsel, s. Pinsel.

Haarpuder wird bekanntlich aus weißem Stärkemehl verfertigt. Wenn der Puder wohlriechend sein soll, mischt man darunter etwas fein gemahlene Violenwurzel, einige Tropfen wohlriechende Essenzen, Oele u. dgl. Damit der Puder desto leichter zerstäube, feuchtet man ihn mit etwas Weingeist an, und läßt ihn langsam trocknen. Frankreich lieferte früher die meisten und beliebtesten Sorten dieses jetzt außer Gebrauch gekommenen Artikels.

Haarseide nennt man in den Seidenmanufacturen einen einzelnen Faden roher, um sich selbst gedrehter Einschlagseide, die man zum Verheften beim Weben reicher Stoffe gebraucht.

Haarseile, s. Seile.

Haarsiebe, Haarsiebboden, aus Pferdehaaren geflochtene oder durchsichtige Gewebe, deren man sich zum Durchsieben von verschiedenen Farben, des Mehles, Grieses, Gipses, Schießpulvers, der feinen Gewürze und Apothekerwaaren, so wie auch zu Formen für Papiermacher bedient und von welchen man im Handel folgende Sorten, welche sämmtlich nach der Elle verkauft werden, unterscheidet: Pfefferböden, Saffranböden, Pulverböden, Müllerböden, Holländer- oder Moskowiterböden (für Puder, Farben), Papiermüllerböden. Man macht es vorzüglich in Breslau; außerdem liefern es noch Pressen bei Wurzen, Markersdorf und Hainewalde bei Zittau, Niederkreiwitz in Böhmen, das Dorf Feuchting in Krain und mehrere andere Orte in Deutschland. Sehr viel solches Haarsiebtuch geht nach Oesterreich, Rußland, Polen, Dänemark, Schweden, Holland, England, Frankreich, ja selbst bis nach Ostindien.

Haarsohlen. Aus Pferde-, Hund- und andern Haaren gefilzte Sohlen zum Einlegen in Schuhe und Stiefel, um den Fuß kühl u. trocken zu erhalten. Zum Handel im Ganzen werden sie hauptsächlich in Erlangen, Nürnberg, Weimar u. in der Schweiz verfertiget; sonst macht man sie auch an sehr vielen Orten zum einheimischen Verbrauch. Eine besondere Gattung sind die sogenannten rheumatischen oder Gesundheitssohlen, welche man aus Weimar und aus der Schweiz erhält.

Haarstein, s. Bergkrystall.

Haarstricke, Haarseile, s. Seile.

Haber oder **Hafer** (Avena), fr. Avoine, ital. Avena, engl. Oats, eine sehr bekannte Feldfrucht, die vornehmlich zum Viehfutter dient, aber auch hier und da zu Brod (wie z. B. in Polen), zum Bierbrauen und ähnlichen Bedürfnissen angewandt wird. Man hat verschiedene Arten Haber, als grauen, schwarzen, weißen und gelben. Der Grauhaber unterscheidet sich in 2 Sorten: 1) Halbrecht und

2) Bart- oder Rauchhaber. Letztere giebt wenige, aber wohlschmeckende Grütze und füttert sehr gut. Schwarzhaber wird ebenfalls in 2 Sorten eingetheilt: 1) in sogenannten Augusthaber, der kohlschwarz von Farbe, nicht allzu dickschälig, und ziemlich rund von Körnern ist; 2) Eichelhaber, von seiner dicken Schale so genannt. Seine Körner sind nicht alle schwarz; es sind viele weiße mit darunter. Er ist reichhaltiger, als weißer, und zugleich härter, hat aber unter allen die dickste äußere Schale. Der Weißhaber wird in schweren oder englischen, und in gemeinen oder ordinairen unterschieden. Der erstere übertrifft in der Größe und Reichhaltigkeit des Mehls alle übrigen; daher man von ihm bei der Fütterung nur halb so viel, als von den übrigen, gebraucht. Er ist auch zum Bierbrauen vorzüglich gut, und giebt die beste Grütze. Von ordinairem Haber, weißen oder gelben Märzhaber, schickt Rußland große Quantitäten nach Lübeck, Spanien ꝛc. Holland handelt vorzüglich mit Haber aus Friesland und von der Eyder, der zum Brauen verbraucht wird; ferner mit gröningischem, dithmarsischem u. Störsfutter, so wie auch mit sogenanntem braunen od. schwarzen. Hamburg führt eine Menge aus der Ostsee, aus dem Mecklenburgischen, von der Eyder, aus Friesland, dem Lande Habeln u. s. w. ein, auch zum Theil wieder nach verschiedenen Orten aus. Emden in Ostfriesland schickt jährlich viele Schiffsladungen von dieser Waare nach Frankreich, Holland, Westphalen und Bremen. Wenn die Hülsen in der Mühle davon abgestoßen sind, so erhält man die bekannte Habergrütze. Das Habermehl zu Brei gekocht, wird zu Umschlägen u. s. w. angewandt. Haberbrod und Haberbier sind blos in solchen Gegenden gebräuchlich, die an bessern und tauglichern Getreidearten Mangel haben; denn der Geschmack des Habers zu Brod steht gegen Gerste und Roggen sehr zurück. Obgleich man den Haber, so wie das übrige Getreide, an den meisten Orten nach Last verkauft, so wird er doch aus den Lichterfahrzeugen und von den Kornböden nach Scheffeln mit einem gewissen Maaß gemessen, und mit dem Streichholze gestrichen. Indessen streicht man ihn doch nicht so scharf wie die andern Getreidearten, sondern nur mit leichter Hand. Hier und da wird das Maaß gerüttelt und mit dem Streichholze langsam darüber hingefahren, als wenn man sägte. St. Petersburg handelt seinen Haber nach Tschetwert, und Riga nach Lasten von 60 Loofs, wo 100 rigische Lasten 132 amsterdamer Lasten gleich gerechnet werden. Hamburg kauft und verkauft nach Lasten von 30 Scheffeln oder 90 Fässern. Die hamburger Last verhält sich zur amsterdamer, wie 10 zu 11. Königsberg handelt diesen Artikel nach Lasten von 56½ Scheffel, wo 6 solcher Lasten beinahe 7 amsterdamer betragen. Beim Befrachten der Schiffe rechnet man durchgängig die Last Haber um 20 Procent geringer, als eine Last Roggen, so daß folglich ein Schiff um so viel weniger an Haber einnehmen kann, als es an Roggen würde laden können. Guter Haber muß, außer der gehörigen Schwere, eine glänzende Farbe, und nicht zu lange Spitzen haben; seine Körner müssen voll und rund, auch die Waare rein sein. Beim Einkauf entscheidet vorzüglich die Waage über die Güte des Habers: je schwerer und mehlreicher die Körner sind, desto besser ist der Haber.

Habergrütze, Hafergrütze, s. Grütze.

Haberkümmel, s. Kümmel.

Habermark, Haberwurzel (Radix Tragopogonis, Radix barbulae hirci), sind die langen geraden, etwas geringelten, fingersstarken, hellbraunen oder dunkelbraunen Wurzeln von Tragopogon pratense, welche innerlich weiß und von süßlich schleimigmehligem Geschmack sind, frisch gegraben einen süßlichen Milchsaft geben, beim Austrocknen aber gelind bitterlich werden. Man gebraucht nicht nur in den Apotheken, sondern auch in der Küche, sowohl die zahme als die wilde Art.

Haberwurz, s. Habermark.

Hacken sind eiserne Werkzeuge, die zu Arbeiten in der Erde gebraucht werden. Es giebt davon spitzige, breite u. s. w. Alle diese verschiedenen Sorten führen die Eisenhändler.

Haematites, s. Blutstein.

Häftel, Häftchen, Schlingen, werden bekanntlich zum Einhäkeln an Kleider, Frauenröcke u. dgl. gebraucht, und von Nadlern verfertigt. Die kleinsten Sorten sind von weißem Kupferdrath, die gemeinern und stärkern aber von Eisen- oder Messingdrath gemacht. Ehemals wurden sie besonders zu Nürnberg und Offenbach, jetzt aber fast überall verfertigt.

Hagebutten (Fructus cynosbati), sind die Früchte des wilden Rosenstrauchs, welche sammt ihren Steinchen ehemals in den Apotheken gebraucht wurden. Auch in der Küche finden sie zu Suppen u. Brühen ihre Anwendung. Man bringt sie getrocknet zum Handel, und verkauft sie nach Maaß oder Gewicht. — Man macht auch einen guten Essig aus den Hagebutten.

Hagebuttenessig, s. Hagebutten.

Hagel, s. Schrot.

Hahn heißt bekanntlich eine von Messing, Kupfer, Zinn, Holz und ähnlichen Materien gemachte Röhre, die, mit einem Wirbel versehen, zum Abzapfen der Flüssigkeiten aus Fässern und andern Gefäßen gebraucht wird. Die messingenen oder metallenen werden von den Gelb- und Rothgießern, die hölzernen aber von den Drechslern verfertigt. Auch die Sonnenberger u. und Nürnberger handeln damit.

Hahnenfuß, s. Ranunkel.

Hairbims, Harbins, ein wollener, kamelotartiger Zeug, dessen Kette halb von Seide, halb von Baumwolle ist, und welchen die englischen Manufacturen von Norwich, glatt u. gestreift, in Stücken von 30 bis 60 Yards Länge und 21 englische Zoll Breite, über Hamburg in Menge nach Deutschland liefern, wo er zu Frauenkleidern u. Sommerröcken für Mannspersonen gerne getragen wird. Die sächsischen Fabriken von Gera, Penig, Crimmitzschau verfertigen die Harbins, ¾ bis $\frac{13}{16}$ Elle breit und 36 Ellen lang, in der Qualität so gut wie die englischen; auch in Berlin, Linz, Neugedin macht man diesen Zeug in verschiedenen Sorten sehr gut nach; die österreichischen sind ½ bis ¾ wiener Elle breit, 30 bis 40 Ellen lang. Man hat diesen Zeug einfarbig, melirt und gewässert.

Haircords sind ganz feine, weiße Baumwollenzeuge, eine Art Jaconets, mit kleinen, dichten Streifen, welche die englischen Manufacturen in Stücken von 12 Yards Länge und ⅞ Yard Breite, über Hamburg nach Deutschland liefern. Die sächsischen Mousselinfabriken von Plauen, Lengefeld und Auerbach machen diesen Artikel, welcher häufig zu Frauenkleidern getragen wird, sehr gut nach.

Haken sind bekannte Geräthschaften, meistens krummgebogene Eisen, woran man entweder allerlei Sachen hängen oder dieselben damit herbeiziehen kann. Nach der Absicht, wozu sie gebraucht werden sollen, giebt es Wandhaken, Angelhaken, Bootshaken, Brunnenhaken, Fleischhaken, Kesselhaken u. s. w., welche alle von Eisenhändlern geführt werden.

Halbcattune nennt man diejenigen Cattune, welche aus baumwollenen u. leinenen Fäden gewebt sind.

Halb-Coutils, s. Zwillich.

Halbe Castorhüte, s. Hüte.

Halbfaßstäbe heißt im Holzhandel unsrer Seestädte Stabholz, 3½ Fuß lang, 4 Zoll breit, 1 bis 1½ Zoll dick. Von demselben gehen 4 Schock und 8 Stäbe auf den Ring.

Halbfisch, s. Bütte.

Halblaken, Halbtuche. Man nennt im Tuchhandel, wie überhaupt in der Wollenmanufactur, ein dünnes und leichtes Tuch, welches aus feingesponnenem Garne und aus feiner Wolle gewebt, nicht fest gewalkt, aber mit besonderer Sorgfalt appretirt wird, Halbtuch; es dient zu Sommerkleidung und zu Frauen-

mänteln, und ist besonders nach den wärmern Gegenden, nach Italien, nach der Levante und nach Südamerika sehr gangbar, wiewohl es auch in der neuern Zeit in Deutschland sehr Mode geworden ist. Nach der Verschiedenheit der Qualität, der Appretur und der Gegenden, wohin es bestimmt ist, erhält es verschiedene Namen, z. B. Drap de Dames, Mahouts, Serails, Kronentücher rc. (s. d. Art.). In England wird das feinste Halbtuch in Saddleworth gemacht; der Hauptmarkt dieses Artikels ist in Huddersfield, wo man es in Stücken von 17 oder 34 Yards Länge und 27 bis 33 Zoll breit verkauft; das für den südamerikanischen Handel wird 1, 1¼ bis 1½ Varas breit gemacht. — Die französischen Halbtücher, welche in bedeutender Menge nach der Türkei, nach Italien und nach Südamerika gehen, kommen unter den Namen: Carcassonne-Tücher, Demi-Draps, Demi-Londres, Draps de Languedoc zum Handel und sind unter eigenen Rubriken beschrieben. Den französischen Fabrikaten dieser Art gleich liefern die Manufacturen von Eupen, Verviers, Aachen, Burtscheid, Hodimont eine große Menge Halbtuche, ⅞ brab. Elle breit, 25 bis 30 Ellen lang, welche auf den leipziger und frankfurter Messen, wie nach der Levante, nach Italien und Südamerika Absatz finden. — In Sachsen, Schlesien und Böhmen werden überall, wo die Tuchmacherei betrieben wird, Halbtuche gemacht, vorzüglich hierinnen sind die Orte Gera, Crimmitzschau, Werdau, Bautzen, Zittau, Bernstadt, Görlitz in Sachsen; Sagan, Striegau, Namslau, Brieg in Schlesien; Brünn in Mähren; Oberleutersdorf und Manetin in Böhmen, wegen ihres bedeutenden Absatzes nach dem Auslande zu bemerken. Die deutschen Halbtuche werden mehrentheils im Stücke gefärbt und sind gewöhnlich $\frac{9}{4}$ und $\frac{10}{4}$ leipz. Elle breit, 28 bis 30 Ellen lang.

Halb-Opal, s. Opal.

Halb-Perses, sind holländische Cattune oder Zitze, die insonderheit nach Surinam und andern Colonien der vereinigten Niederlande gehen. Die Stücke halten 16 bis 17 brabanter Ellen.

Halbrein, s. Hanf.

Halbseidene Zeuge nennt man alle diejenigen Gewebe, deren Aufzug oder Kette entweder ganz von Seide, oder aus Seide und Wolle besteht, deren Einschlag aber von Wolle, Baumwolle oder auch von Leinengarn ist. In diesen gemischten Geweben ahmt man fast alle Arten der seidenen Zeuge nach; vorzüglich gehören dazu die vielen Arten von bandstreifigen Stoffen, Satinaden, broschirte Zeuge, Damast, Droguets, Halstücher, Shawls rc.

Hallencourts sind Zwilliche oder auch Tischzeuge, die bei Abbeville in der ehemaligen Picardie an dem Orte dieses Namens gewebt und häufig nach Amerika verfahren werden. Sie bestehen in gezogenen Servietten, gewöhnlicher Größe, ⅝ Stab breit; in assortirten Tischtüchern von gleicher Größe; in ¾ breiten dergleichen; in Servietten, welche unter dem Namen Serviettes en 18 zum Handel kommen. Die Stücke halten 70 Stab. Auch begreift man unter demselben Namen gestreifte Coutils, die ⅝, ¾, ⅞ Stab breit und 70 Stab lang sind. Man gebraucht diese zu Bettsäcken, Mehlsäcken rc.

Halles crues, Halles de Dinan, eine ordinaire aber dauerhafte flächsene Leinewand, welche im Departement der Nordküsten, in der Gegend von Dinan, Guingamp rc. in Stücken von 118 pariser Stab Länge und ⅝ bis ¾ Stab Breite gewebt, und über St. Malo und Rennes in Ballen von 4 Stück nach Spanien und Portugal, besonders aber nach den canarischen Inseln ausgeführt wird; die Verkaufspreise sind zu 80 Cent. bis 1 Franken für die Landeselle, d. h. mit dem bon d'aunage, daß man 118 par. Stab für 100 Landesellen rechnet.

Halluin, in Frankreich eine Art grober Serschen oder sogenannte Tricots, die besonders zu Monti-

rungsstücken für die Truppen gebraucht werden.

Halstücher von Seide, Flor, Baumwolle, Leinen, Schafwolle, Ziegenhaaren, von gemischten Stoffen und dergl. werden in großer Mannigfaltigkeit, ein- und vielfarbig, gebölmt, gestreift, gewürfelt, façonirt, buntgedruckt, lithographirt, mit und ohne Troddeln oder Franzen, in verschiedenen Graden der Feinheit, in England, Frankreich, Italien, Deutschland, in der Schweiz und in Ostindien verfertiget, und sind bei dem vielfachen Wechsel der Mode und dem daraus entstehenden großen Verbrauch ein äußerst wichtiger Handelsartikel. Aus Ostindien kommen eine Menge feine baumwollene und sogenannte baumseidene oder aus einem seidenartigen Bast verfertigte Halstücher von Bengalen, Surate und Malabar unter den Namen: **Madras** (8 Stück in 1 Packet), **Palicat** (10 Stück in 1 Packet), **Mazulipatnam** (8 St. auf 1 Packet), **Burgos** (10 Stück auf 1 Packet), **Foulas** (7 Stück auf 1 Packet), **Romales** (15 Stück auf 1 Packet), jedes Tuch gewöhnlich 1½ brab. Elle ins Gevierte. China liefert nach Europa mehrere Sorten seidener Crepptücher, die sich durch ihre Elasticität und Schönheit auszeichnen, so wie bunte gedruckte und bemalte Sorten. — Die englischen Manufacturen verfertigen aus allen Stoffen Halstücher von jeder Größe; buntgedruckte Cattun- und Calicostücher, weiße, ½ und ¾ Yard große, glatte und gemusterte Cambricktücher; weiße und farbiggewürfelte Jaconettücher, von ⅜ bis ⅝ Yard Größe; Circassiatücher (halb Wolle, halb Baumwolle) in allen Farben, einfarbig u. bunt gedruckt oder lithographirt; Casimirtücher, wie die vorigen, buntfarbig und lithographirt. Die sogenannten türkischen Shawls oder Umschlagtücher, aus Thibetwolle, auch halb Seide, halb Wolle, halb Seide, halb Camelhaare, liefern mehrere französische Manufacturen, Wien u. Berlin (siehe Shawls.). **Seidene Halstücher** liefern hauptsächlich die italienischen Fabriken zu Mantua, Mailand, Reggio, Genua, Bologna, Como und Monza, so wie die spanischen von Barcelona, Sevilla, Toledo, Granada u. Valencia, in größerer Menge und Verschiedenheit aber die französischen von Nismes, Avignon, Lyon rc. nach allen europäischen Ländern. Unter den deutschen Seidenmanufacturen zeichnen sich mit der Verfertigung seidener Halstücher aus: im Großherzogthum Berg die von Elberfeld (sehr viel), Barmen, Crefeld, Mettmann, Langenberg, Ronsdorf, Velbert, Cronenberg und Mühlheim; in der Grafschaft Mark die von Iserlohn; so wie die von Berlin, Potsdam, München, Altona, Hamburg, Annaberg, Wien u. a. m. **Halbseidene Tücher** werden in der Schweiz zu Zürich u. Basel, zu Elberfeld, Berlin, Chemnitz, Sebnitz, Hof und in vielen andern deutschen Fabriken verfertiget. **Mousselin- und Jaconettücher** liefern mehrere schweizer Fabriken, besonders St. Gallen, dann im Voigtlande; Plauen, Auerbach, Lengenfeld, Hof, Chemnitz rc. einfach weiß, façonnirt, gestickt, bunt carrirt und gemustert. **Buntgedruckte Cattuntücher** von allerlei Größen werden in allen Cattun- und Indienne-Fabriken gedruckt. Die sogenannten **türkischen** Tücher, weiß, roth, blau, aus Baumwolle, oder aus Baumwolle u. Seide, kommen aus den Manufacturen von Elberfeld, Barmen rc. **Feine Linon-, Gaze- u. Battist-Tücher**, glatt, brochirt und gewürfelt, bezieht man aus Douay, Valenciennes, Cambray, St. Quentin, Lille und einigen andern franz. Manufacturen.

Hamans, Hamas sind feine, weiße, dichtgewebte, ostindische Baumwollenzeuge, eine Gattung ganz feiner, weißer Cattune, welche in früherer Zeit häufig nach Europa gebracht wurden, und selbst jetzt noch, wo sie in England und Deutschland ganz gut nachgemacht werden, kommen durch die englisch-ostindische Compagnie u. durch die Dänen noch viele Hamans aus Ostindien, unter welchen diejenigen aus Bengalen die fein-

Digitized by Google

sten und besten sind. Die durch den dänisch-ostindischen Handel zu uns kommenden Sorten sind in Stücken von 16 bis 18 kopenh. Ellen Länge, $1\frac{7}{8}$, 2, bis $2\frac{3}{16}$ Ellen Breite, und man kennt davon hauptsächlich Hamas-Jugdea, Hamas-Luckipore, Hamas-Commercally, Hamas-Harrial, Hamas-Dacka, Hamas-Chandpore, wovon jede Gattung wieder feinere und ordinaire Nebensorten hat. Die englisch-ostindische Compagnie liefert Hamans von mancherlei Qualität, worunter einige Sorten dem Cambrik gleichkommen. Sie sind in Stücken von $11\frac{1}{2}$ bis 12 Yards Länge, von 1 bis $1\frac{1}{4}$ Yard Breite, und man unterscheidet sie durch Buchstaben, welche auf dem Schaufleck abgedruckt sind; z. B. OHUM, HUM, FHUM, HML, IHM, HMCDtDS u. m. a. Die Holländer brachten ehedem eine Menge Hamans nach Amsterdam, welche $2\frac{7}{8}$ bis 3 Cobid breit und 24 Cobid lang waren; jetzt hat die Zufuhr auf diesem Wege, so wie über die franz. Häfen, wohin sie in Stücken von $9\frac{1}{2}$ Stab Länge und $1\frac{1}{4}$ Stab Breite gebracht wurden, beinahe ganz aufgehört. In Hamburg verkauft man diesen Artikel in Stücken, welche 17 brabanter Ellen lang und $\frac{7}{8}$ hamburger od. leipziger Elle breit sind. Die sächsischen Fabriken liefern sehr schöne Hamans zu Frauenkleidern, von verschiedener Länge und Breite.

Hambro whited long lawns, s. Long lawns.

Hamedis, s. Mallemolles.

Hammen, in Holland die geräucherten Schinken. Die bayonneschen, so wie auch die deutschen aus der Grafschaft Mark sind sehr gesucht.

Hammer, ein bekanntes Werkzeug von Eisen mit einem hölzernen Stiele. Man hat Hämmer von verschiedenen Formen und Benennungen, je nachdem es ihre Bestimmung erfordert. So giebt es z. B. Spitzhämmer für die Maurer, Hämmer für die Dachdecker, hölzerne Hämmer od. Schlegel für die Faßbinder, gezähnte Hämmer für die Steinhauer, flache oder Stumpfhämmer für die Schuhmacher; endlich die großen Hämmer, welche durch eigne Maschinen u. Mühlen in Bewegung gesetzt werden und viele Centner im Gewicht halten, wie sie z. B. in den Papiermühlen, Lohmühlen u. s. w. vorkommen. Die größern Sorten dieser Hämmer erhält man von den Grobschmieden, und mit den kleineren handeln die Eisen- und Quincailleriehändler. Die allerkleinsten Hämmer gebrauchen die Uhrmacher. Mit diesen handeln die Uhrenhändler. Noch ist zu merken, daß die breite Fläche an den Hämmern die Bahn, der schmale Theil die Finne, jede Seite die Backe und das Loch, worin der Stiel steckt, das Auge heißt.

Hamster, s. Felle.

Hanauer Zeug, s. Grosgrain.

Händleinwurz, Kreuzblumen (Radix palmatae), sind die Wurzeln einiger unserer einheimischen Orchisarten; s. Salep.

Handschuh; mit dieser durch die Mode fast unentbehrlichen Bekleidung unserer Hände wird ein für viele Gegenden sehr wichtiger Handel getrieben. Man verfertiget Handschuhe aus vielerlei Materialien, aus Pelzwerk, Leder, Seide, Baumwolle, Haaren rc., und unterscheidet sie in gewirkte oder gestrickte, in einfach- oder doppeltgenähte, in lange für den ganzen Arm oder in kurze nur für die Hand zugeschnitten; in Betreff der Gestalt hat man Fingerhandschuhe, welche jeden Finger einzeln bedecken, Fausthandschuhe, welche blos den Daumen bedecken, für die übrigen Finger aber nur ein gemeinschaftliches Behältniß haben oder sie ganz frei lassen; Klapphandschuhe, mit Klappen; gestülpte u. ungestülpte, steif berandete, gefütterte, dicke u. dünne Winter- u. Sommerhandschuhe; Manns-, Frauen- und Kinderhandschuhe. Die Pelzhandschuhe werden aus den Fellen mancherlei Thiere überall von den Kürschnern verfertiget. Wichti-

ger für den Handel, als diese, sind die ledernen Handschuhe, von welchen man zwei Hauptarten hat: Waschhandschuhe, die ihre gewöhnliche, natürliche oder künstliche Farbe durchs Waschen nicht verlieren, aber nur aus solchem Leder verfertiget werden können, welches mit Thran gar gemacht ist und in den Gerbereien Sämischleder genannt wird. Glanzlederne od. Glaçéhandschuhe (glasirte, romanische, erlanger) oder solche, die das Waschen nicht aushalten, und wohl auch couleurte genannt werden. Von dieser zweiten Hauptart werden die schlechtesten aus gewöhnlichen weißgaren Schaffellen verfertiget; die feinen hingegen von dänischem braunen oder von weißem französischen und erlanger Leder oder auch von gefärbtem feinen Lamm- u. Ziegenleder, das auf französische Art zubereitet ist. Das sehr feine, geschmeidige, seidenhafte, glänzende Leder, woraus man die sogenannten glasirten Handschuhe verfertiget, besteht aus Fellen von jungen Lämmern und Ziegen, die in einer Brühe von Alaunwasser, Milch, Eiweiß und Baumöl mit der Hand gewalkt, geglättet u. zum Theil mit einem Firniß von Stärkmehl und Gummi Tragant überzogen sind, worauf man sie denn französisches oder erlanger Leder nennt. Fast auf gleiche Art wird das Leder zu den dän. Handschuhen aus Lämmerfellen bereitet, welches die bräunliche Farbe und den Geruch von der Rinde der Söhlweide erhält. — Die brauchbarsten Lederarten zu den waschledernen Handschuhen sind Gems- und Dammhirschleder, als das beste und feinste, dann Reh-, Bock-, Kalb-, Ziegen-, Hammel- und Schafleder. Ueberhaupt werden die ledernen Handschuhe theils von den sogenannten Beutlern, die auch andere Lederwaaren verfertigen, theils von eignen Handschuhfabrikanten gemacht, welche sich bloß auf diese Arbeit einschränken und sie dutzendweise in großen Quantitäten zum Handel bringen. Die Ledersorte und die mehr oder minder feine Nähterei bestimmen den Preis. In Deutschland zeichnen sich in Ansehung vorzüglicher und zahlreicher Arbeiter oder Fabriken dieser Art besonders aus: Wien, Prag, Tyrol, Dresden, Altenburg, Berlin, Magdeburg, Erlangen, Cassel, Halberstadt, Halle, Hanau, Offenbach, Hameln, Altona, Ruhla und Basel, so wie die Brüdergemeinden Herrnhut, Neuwied, Gnadau ꝛc. In Böhmen sind, außer sehr vielen Handschuhmachern, drei große Fabriken, welche lederne Handschuhe jeder Art, weiße und gefärbte auf pariser, grenobler, spanische und dänische Art verfertigen und zum auswärtigen Handel liefern. Diejenige von Zbuchowitz ist mit einer Lederfabrik verbunden u. liefert jährlich 2000 Dutzend; die beiden andern sind in Prag und werden von französischen Emigranten betrieben. In Tyrol sind im lorenzer Kreise, zu Lienz, Toblach, Innichen, ferner in Inspruck und Hall sehr viele Handschuhmacher, welche die besten und dauerhaftesten Handschuhe aus Gemsenleder verfertigen. Außerdem machen sie eine Menge weißer perlfarbener ꝛc. Klapp- u. Fingerhandschuhe aus jungen seidenartig bereiteten Ziegenfellen, welchen sie eine schöne Glasur und einen angenehmen Geruch zu geben verstehen. Die Landleute aus dem tefereger Thale ziehen damit sehr weit herum, und verkaufen sie in der Schweiz, in vielen Gegenden Deutschlands, in den österreichischen Erblanden, in Ungarn und in Siebenbürgen. Auch Wien liefert Handschuhe jeder Art, welche zum Theil die französischen übertreffen. Die berühmten erlanger Handschuhe werden in der sogenannten romanischen Handschuhmanufactur verfertiget, welche jährlich eine große Menge Manns- u. Frauenhandschuhe von allen Farben u. Sorten, besonders aber von den feinen, liefern, die auf allen Messen, u. meistens unter dem Namen französischer, einen starken Absatz haben. Dresden hat zwei sogenannte französische Weißgerbereien u. Handschuhfabriken, welche eine Menge Personen beschäftigen und alle Arten lederner und glasirter

Handschuhe liefern, welche auf den deutschen Messen, nach Rußland, Polen, nach vielen Gegenden Deutschlands sehr gesucht werden. Ein Gleiches ist der Fall mit den Handschuhfabriken von Altenburg, welche sich in der neuern Zeit sehr gehoben haben. — In Frankreich sind beträchtliche Handschuhfabriken zu Paris, Grenoble, Vendome, Orleans, Avignon, Montpellier, Graçe, Blois, Chaumont, in Champagne, Niort u. s. w., welche in Menge Handschuhe nach andern Ländern liefern. Deutschland, welches früher von daher viele feine Handschuhe bezog, hat durch die Vervollkommnung seiner eigenen Arbeiten die französischen Fabrikate dieser Art von seinen Märkten fast ganz verdrängt. Ganz feine Gands de Canepin oder de peau de poule (von sogenanntem Hühnerleder) aus zartem Lammleder, und so fein, daß ein Paar in einer Eier- oder gar in einer Nußschale eingeschlossen werden kann, macht man in Blois. — In Italien liefern Mailand, Rom, Neapel, Genua, sehr feine, größtentheils parfümirte Sorten; Genua vorzüglich verkauft viele Handschuhe verschiedener Art nach Spanien u. nach den übrigen Gegenden Italiens. Aus Savoyen kommen insbesondere gute Handschuhe aus Gemsenleder. — In Dänemark werden in den Provinzen Schleswig, Jütland und Fünen Handschuhe gemacht, die sich durch Geschmeidigkeit und angenehmen Geruch auszeichnen und unter dem Namen dänische oder randersche Handschuhe in großer Menge nach dem nördlichen Europa und nach vielen Gegenden Deutschlands versandt werden. Jetzt werden sie hauptsächlich in und um Odensee gemacht, da die Handschuhfabriken in und um Randers sehr in Verfall gerathen sind. — In England ist die Handschuhfabrikation sehr ausgebreitet; man macht viele und gute Sorten an mehreren Orten in Sommersetshire, Warwikshire und Derbyshire, besonders aber in Worcester, dessen Einwohner sich meistens mit Verfertigung lederner Handschuhe beschäftigen, die sehr schön sind, und in Rücksicht auf Leder, Farbe, Nath und Druck in großer Mannigfaltigkeit zum auswärtigen Handel kommen. Woodstok liefert waschlederne, York gelbe, aber nicht zum Waschen, und Limerik in Irland ganz dünne Hühnerlederhandschuhe, von denen ein Paar durch einen Fingerring gezogen werden kann. — Wollene Handschuhe werden fast überall, wo man Wollenstrümpfe macht, gewirkt und gestrickt, daher auch häufig zu den Strumpfwaaren gerechnet; wenn sie zugleich fest gewalkt sind, nennt man sie Castorhandschuhe. In Deutschland macht man eine Menge wollener Handschuhe zu Bautzen, Brünn, Dux, Teplitz, Oberleutersdorf, Erlangen, Apolda, Jena, Hanau zum auswärtigen Handel, auf den Messen, nach Polen u. Rußland. Dänemark liefert die bekannten, aus Wolle gestrickten jütländischen Handschuhe, welche, wie die von der Insel Femern, über Kopenhagen und Hamburg verkauft werden. Die bekannten isländischen wollenen Handschuhe werden ohne Finger, aber mit zwei Daumen gestrickt, so daß man sie auf beiden Händen tragen kann. — In England zeichnen sich die gewirkten Wollenhandschuhe von Norwich, Derby, Leicester, Kendal, Aberdeen, Yersey durch ihre Güte, Dauerhaftigkeit und Feinheit aus. Französische wollene Handschuhe von einfachem u. gezwirntem Garne, drei-, vier-, fünf- und sechsdrähtig liefern Granvilliers, Caen, Poitiers, Chartres, Chaumont und Orleans, gewirkt und gestrickt, zum auswärtigen Handel. Seidene und halbseidene Handschuhe werden in England zu London, Leicester, Nottingham und Dublin; in Frankreich zu Paris, Lyon, Nimes, Avignon; in Italien zu Turin, Genua, Mailand, Florenz, Neapel, Bologna :c.; in der Schweiz zu Zürich und in Deutschland von den Seidenstrumpfwirkern, z. B. in Berlin, Elbingen, Wien :c. verfertiget.

Handspacken sind zu Riga eschene und birkene junge Stämme, 6 bis 7 Fuß lang und drei Daumen

im Quadrat, womit die Schiffer ihre Anker aus dem Grunde heben.

Handstöcke, s. Rohr, spanisches.

Handy-Warps, sind weiße englische Tücher, ⅞ Yard breit, in Stücken von 29 bis 32 Yards Länge, die in Suffolk, Esser und Norfolk gewebt werden.

Hane-Saatjes sind weiße Mousseline, welche vormals die Holländer aus Ostindien brachten; siehe übrigens Sat-Saatjes.

Hanf; die Fasern einer einjährigen Pflanze, Cannabis sativa, welche aus Ostindien stammt, wo sie, wie auch in andern Theilen Asiens, wild wächst, in Europa aber fast in allen Ländern als ein Feldgewächs ordentlich angebaut wird und eine Höhe von 3 bis 10 Fuß erreicht. Die Geschlechter der Pflanze sind völlig getrennt, und eigentlich ist Hanf die männliche, Fimmel aber die weibliche Pflanze, die einen aufrecht stehenden Stengel treibt, der nach dem Geschlecht an Höhe und Stärke verschieden, mit langgestielten, einander gegenüberſitzenden, fingerartigen Blättern besetzt ist, die in viele lange, spitz eingezackte, rauhe Blättchen abgetheilt sind. Die männliche Pflanze, welche man Sommerhanf oder Hemp, im Niederdeutschen u. Holländischen Gelge Hemp, in Preußen Hanfhahn, am Rhein Semmelhanf, sonst wohl auch Hanfbahr und Staubhanf nennt, hat schwächere, 4 oder 5 Wochen früher reif werdende Stengel, und treibt aus dem Blattwinkel schwache, mit kleinen grüngelblichen Blumen besetzte Aestchen; in den Blumen sind 5 kurze Staubfäden mit viereckigen Beuteln. An der weiblichen oder samentragenden Pflanze, welche höhere, stärkere, später reifende Stengel hat u. Hänfin, in Niedersachsen Helling, Fimmel, Femmel, im Oesterreichischen Bästling, in Preußen Hanfhenne oder Hanfbinne, sonst auch Winterhanf genannt wird, sitzt die Blüthe platt am Blattwinkel; der Fruchtkeim ist ganz in dem länglichen, zugespitzten und der Länge nach aufgeschlitzten Kelch eingewickelt, doch ragen die zwei Griffel mit ihren spitzen Narben über diesen hervor; die kugelförmige Frucht ist vom Kelch ganz eingeschlossen und gleichsam eine Nuß, die sich in zwei Klappen theilt und einen grauen, glänzenden, öligen Kern enthält. Häufig kehren die Landleute gerade den Namen um und nennen die kleine nicht saamentragende Pflanze weiblichen Hanf, Fimmel rc., und die größere saamentragende Pflanze männlichen oder Saathanf. Alle Theile beider Pflanzen, welche unter einander vermengt gebaut werden müssen, wenn man Saamen erhalten will, haben einen starken, betäubenden und widerwärtigen Geruch. Sie erfordern einen fetten, etwas feuchten Boden und gedeihen in den kälteren Gegenden besser als in den südlichen. Der Anbau ist übrigens von dem des Flachses wenig verschieden; zur Saat, welche im April und Mai erfolgt, wird ein frischer u. schwerer Saame erfordert, der nicht älter als ein Jahr und dunkelgrau von Farbe ist; der ältere ist wegen des vielen Oels meistens ranzig und hat von seiner Kraft zum Wachsthum verloren. Der Saame aus den nördlichen Ländern giebt in den südlichen Gegenden einen bessern Hanf, artet aber leicht aus, deshalb nimmt man alle Jahre neuen und säet ihn dicht, wenn man das Product zu klarem Gespinnst, Zwirn u. Leinewand gebrauchen will; sollen jedoch die Stengel viel Saamen tragen und stark werden, um zu Seilwerk, Tauen und starker Leinewand verarbeitet zu werden, so darf der Saame nur dünn ausgesäet werden. Wenn die Blüthe vorbei ist und an der männlichen Pflanze die Büschel zu vertrocknen anfangen, so rauft man sie mit Vorsicht aus; ohngefähr 4 Wochen später reifen die weiblichen saamentragenden Pflanzen, welche ebenfalls ausgerauft werden. Dann werden die getrockneten Hanfstengel, männlichen und weiblichen Geschlechts, geröstet, getrocknet, gebrackt, geschwungen, gehechelt, überhaupt wie

der Flachs bearbeitet. Um den Hanf zu verfeinern und recht geschmeidig seidenartig zu machen, bereitet man über dem Feuer eine starke Lauge von guter Asche und etwas ungelöschtem Kalk, in welche man, wenn sie erkaltet und hell geworden ist, auf 10 Pfund Hanf anderthalb Pfund Seife wirft, die Hanfstengel 24 Stunden weichen und dann 2 Stunden sieden läßt; hierauf werden die Stengel im Schatten getrocknet, gebrochen, in Bündel gebracht und wie der Flachs behandelt. Der Hanf wird fast überall in Deutschland, Frankreich, Italien, besonders aber in Polen und Rußland angebaut und bildet einen sehr wichtigen Handelsartikel, da seine mannigfaltige Benutzung zu feiner, gemischter und ordinairer Leinewand, zu Segeltuch, Tauwerk, Stricken, Bindfaden, Gurten und Netzen rc. ihn beinahe unentbehrlich macht. Bei dem Einkauf hat man darauf zu sehen, daß der Hanf gehörig und durchaus gereiniget, weich im Anfühlen sei, aus langen, feinen, gleichförmig von einander abgesonderten Fäden bestehe; die Fäden müssen fest und stark, nicht verstockt, mitunter nicht kürzer in den Kanten und völlig trocken sein und doch dabei das gehörige Gewicht haben. Den silber- und perlfarbenen hält man für den besten, auch den grünlichen hält man für gut, den gelblichen achtet man nicht sonderlich und noch weniger den braunen oder dunkelfarbenen, weil dieser entweder beim Rösten zu lange im Wasser gelegen hat oder feucht verpackt sich im Ballen erhitzt hat, wodurch er an Kraft verliert. Allein nicht auf die Farbe allein darf man sich bei der Untersuchung verlassen, man muß auch auf den Geruch sehen; der Hanf, welcher faul, schleimig oder dumpfig riecht, taugt nichts und ist ohne Kraft; hat derselbe jedoch den natürlichen starken Hanfgeruch, so ist es ein Beweis, daß er seine gehörige Stärke hat, daß er frisch und nicht abgelegen und nur ein Jahr alt ist. Frischer oder neuer Hanf hechelt sich zwar nicht so fein, als der mehrjährige, ist jedoch beim Verarbeiten, besonders zu Tauwerk und Stricken, weit vortheilhafter und leidet beim Hecheln weniger Abgang. Die Ballen oder Bunde müssen in trockenen Niederlagen, die von der Erde erhöht sind und den Durchzug der Luft gestatten, aufbewahrt und darauf gesehen werden, daß man sie, sobald sich Merkmale von Feuchtigkeit oder Erhitzung zeigen, in die Luft bringt, sie auflöset und gehörig trocknet. — Im Allgemeinen unterscheidet man im Handel folgende Gattungen: Basthanf, zuweilen, wiewohl unrichtig, Paßhanf, im Französ. Chanvre cru, Chanvre en masse, im Ital. Canape greggio, russisch Matscha, heißt der rohe Hanf, welcher noch so ist, wie er aus der Breche kommt, d. h. der nur gebrochen, aber weder geschwungen noch gehechelt ist. Gewöhnlich kaufen die Seiler nur Basthanf und reinigen ihn selbst, wie sie ihn zu ihrer Arbeit brauchen. Reinhanf, auch Rheinhanf, französ. Chanvre net, Chanvre serancé, ital. Canape de Gargiole, russisch Peukla, heißt aller Hanf, der entweder schon geschwungen oder schon gehechelt ist. Man unterscheidet dabei mittelreinen, halbreinen, ganz reinen, kurzen und langen, Strähnhanf und Spinnhanf; für die verwirrten kürzern Fäden od. Fasern hat man die Benennungen Torse, Heede, Codille, Werg. — Da die Qualität der im Handel vorkommenden Hanfsorten eben so verschieden ist, als die Gegenden, wo sie erbaut werden, so dürfte deren nähere Beschreibung hier am rechten Orte sein. — In Deutschland wird der beste Hanf im Großherzogthum Baden, in mehreren Gegenden des Oberrheins, vornehmlich aber im Breisgau, erzeugt, und unter dem Namen rheinischer nach allen Gegenden des östl. Deutschlands, nach der Schweiz und nach Frankreich verschickt. Die beste Sorte davon heißt Schusterhanf, der doppelt und einfach gedockt, fest, rein gehechelt, schön weiß von Farbe ist und überall

geschätzt wird. Die zweite Sorte, der Spinnhanf, ist rein gehechelt, fein von Faden, doch nicht so weiß als der vorige. Aus dem Spinnhanf wird der Schleißhanf sortirt, welcher ebenfalls gehechelt u. einfach od. doppelt gedockt verkauft wird. Frankfurt am Main, Mannheim und Freiburg sind die Beziehungsplätze des rheinischen Hanfes. — In Westphalen, Hannover, Thüringen, Schwaben und in mehreren andern Gegenden Deutschlands wird viel guter Hanf erbaut, er kommt aber nicht als rohes Material zum Handel, sondern wird dort versponnen und zu Leinewand verarbeitet; ein Gleiches findet in der Schweiz statt. — Die österreichischen Staaten verkaufen viel rohen Hanf; der beste ist der slavonische, aus der Gegend von Peterwardein; er ist fest, rein gehechelt, perlfarben oder silbergrau. Nach ihm folgt der slowakische, welcher nördlich von Preßburg erzeugt wird, er ist ziemlich fein und schön gefärbt, jedoch etwas kurz. Den zuerst geernteten, zu feinen Arbeiten brauchbaren nennt man Bösling, u. den von der zweiten Ernte, nur zu Seilen, Bindfaden und Stricken tauglichen Samling. Die gangbarste Sorte ist der apathiner; er ist sehr lang, stark und grob, und eignet sich nur zu Tauen, Stricken u. Schnüren. Der kärntner Hanf ist dunkel von Farbe, lang u. stark; er geht ganz und halb gehechelt nach Triest, wohin auch die in Steiermark u. Krain erbauten Sorten, die jedoch weit besser sind, weiß von Farbe und bastartig ausfallen, verkauft werden. In Triest wird derselbe entweder zu Segeltuch und Tauen verarbeitet oder weiter nach der Levante, dem Archipel ꝛc. verschifft. Galizien u. Mähren verarbeiten ihre bessern Sorten zu Segelleinen und Packtuch u. verkaufen roh ihre geringern Sorten nach den Ostseehäfen, nach Schlesien u. nach Wien. Italien bringt eine Menge rohen Hanf, meistens in kleinen Doppelbocken über Triest, Ancona, Livorno zum Handel nach England, Frankreich, Holland und Spanien. Der bologneser Hanf, welchen man unter allen Sorten wegen seiner schönen feinen und weichen Fäden, seiner Reinheit und Haltbarkeit am meisten schätzt, unterscheidet man in folgende Sorten: Londrina Primasorte, zu feiner Leinewand; Londrina Secundasorte, zu ordinairer Leinewand und Packtuch; da Gomene, Prima-, Secunda- und Tertia-Sorte, zu Nähgarn, Angelleinen, Stricken und Tauwerk tauglich; Scarto, Ausschuß der letzten Sorten. Etwas geringer ist der Hanf von Cesena, von welchem da Gargiole zu Leinewand und andern feinen Arbeiten, da Gomene Prima und Secundasorte zu Tauwerk ꝛc. verbraucht wird. Derjenige aus Ferrara und Lugo, da Gomene Prima- und Secundasorte, ist noch gröber und stärker und dient nur zu Schiffstauen u. Seilen. Im Königreiche Neapel wird nur in der Provinz Terra di Lavoro und auf der Insel Sicilien Hanf erbaut, davon die bessern Sorten jedoch im Lande selbst zu grober Leinewand verarbeitet u. nur die ordinairen starken, zu Tauwerk und Stricken tauglichen Sorten nach dem Archipel, nach Spanien und dem südlichen Frankreich verkauft werden; die Versendung geschieht in Körben. — Spanien erzeugt in Aragonien, Navarra und Granada recht guten Hanf zu Segeltuch und Tauwerk, allein er reicht bei weitem nicht für den Bedarf, und Spanien muß für seine Marine aus den Ostseehäfen kaufen; das Nämliche findet mit Portugal statt. — Frankreich hat den ausgebreitetsten Hanfbau im Elsaß, wo man sich mit vorzüglicher Sorgfalt darauf legt. Straßburg versendet Schuhmacherhanf, Spinnhanf und Schleißhanf in nämlicher guter Qualität wie die Pfalz und das Breisgau nach allen Gegenden Deutschlands. Nächstdem ist der Hanf aus dem Departement der Isere, der in der Gegend von Grenoble wächst, wegen seiner Güte berühmt und dem bologneser gleichgeachtet. Das De-

sten und besten sind. Die durch den dänisch-ostindischen Handel zu uns kommenden Sorten sind in Stücken von 16 bis 18 kopenh. Ellen Länge, $1\frac{7}{8}$, 2, bis $2\frac{3}{16}$ Ellen Breite, und man kennt davon hauptsächlich Hamas-Jugbea, Hamas-Luckipore, Hamas-Commercally, Hamas-Harrial, Hamas-Dacka, Hamas-Chandpore, wovon jede Gattung wieder feinere und ordinaire Nebensorten hat. Die englisch-ostindische Compagnie liefert Hamans von mancherlei Qualität, worunter einige Sorten dem Cambrik gleichkommen. Sie sind in Stücken von $11\frac{1}{2}$ bis 12 Yards Länge, von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Yard Breite, und man unterscheidet sie durch Buchstaben, welche auf dem Schaufleck abgedruckt sind; z. B. **OHUM, HUM, FHUM, HML, IHM, HMCDtDS** u. m. a. Die Holländer brachten ehedem eine Menge Hamans nach Amsterdam, welche $2\frac{7}{8}$ bis 3 Cobid breit und 24 Cobid lang waren; jetzt hat die Zufuhr auf diesem Wege, so wie über die franz. Häfen, wohin sie in Stücken von $9\frac{1}{2}$ Stab Länge und $1\frac{1}{2}$ Stab Breite gebracht wurden, beinahe ganz aufgehört. In Hamburg verkauft man diesen Artikel in Stücken, welche 17 brabanter Ellen lang und $\frac{7}{8}$ hamburger od. leipziger Elle breit sind. Die sächsischen Fabriken liefern sehr schöne Hamans zu Frauenkleidern, von verschiedener Länge und Breite.

Hambro whited long lawns, s. Long lawns.

Hamedis, s. Mallemolles.

Hammen, in Holland die geräucherten Schinken. Die bayonneschen, so wie auch die deutschen aus der Grafschaft Mark sind sehr gesucht.

Hammer, ein bekanntes Werkzeug von Eisen mit einem hölzernen Stiele. Man hat Hämmer von verschiedenen Formen und Benennungen, je nachdem es ihre Bestimmung erfordert. So giebt es z. B. Spitzhämmer für die Maurer, Hämmer für die Dachdecker, hölzerne Hämmer od. Schlegel für die Faßbinder, gezähnte Hämmer für die Steinhauer, flache oder Stumpfhämmer für die Schuhmacher; endlich die großen Hämmer, welche durch eigne Maschinen u. Mühlen in Bewegung gesetzt werden und viele Centner im Gewicht halten, wie sie z. B. in den Papiermühlen, Lohmühlen u. s. w. vorkommen. Die größern Sorten dieser Hämmer erhält man von den Grobschmieden, und mit den kleineren handeln die Eisen- und Quincailleriehändler. Die allerkleinsten Hämmer gebrauchen die Uhrmacher. Mit diesen handeln die Uhrenhändler. Noch ist zu merken, daß die breite Fläche an den Hämmern die Bahn, der schmale Theil die Finne, jede Seite die Backe und das Loch, worin der Stiel steckt, das Auge heißt.

Hamster, s. Felle.

Hanauer Zeug, s. Grosgrain.

Händleinwurz, Kreuzblumen (Radix palmatae), sind die Wurzeln einiger unserer einheimischen Orchisarten; s. Salep.

Handschuh; mit dieser durch die Mode fast unentbehrlichen Bekleidung unserer Hände wird ein für viele Gegenden sehr wichtiger Handel getrieben. Man verfertiget Handschuhe aus vielerlei Materialien, aus Pelzwerk, Leder, Seide, Baumwolle, Haaren ꝛc., und unterscheidet sie in gewirkte oder gestrickte, in einfach- oder doppeltgenähte, in lange für den ganzen Arm oder in kurze nur für die Hand zugeschnitten; in Betreff der Gestalt hat man Fingerhandschuhe, welche jeden Finger einzeln bedecken, Fausthandschuhe, welche blos den Daumen bedecken, für die übrigen Finger aber nur ein gemeinschaftliches Behältniß haben oder sie ganz frei lassen; Klapphandschuhe, mit Klappen; gestülpte u. ungestülpte, steif berandete, gefütterte, dicke u. dünne Winter- u. Sommerhandschuhe; Manns-, Frauen- und Kinderhandschuhe. Die Pelzhandschuhe werden aus den Fellen mancherlei Thiere überall von den Kürschnern verfertiget. Wichti-

ger für den Handel, als diese, sind die ledernen Handschuhe, von welchen man zwei Hauptarten hat: Waschhandschuhe, die ihre gewöhnliche, natürliche oder künstliche Farbe durchs Waschen nicht verlieren, aber nur aus solchem Leder verfertiget werden können, welches mit Thran gar gemacht ist und in den Gerbereien Sämischleder genannt wird. Glanzlederne od. Glaçéhandschuhe (glasirte, romanische, erlanger) oder solche, die das Waschen nicht aushalten, und wohl auch couleurte genannt werden. Von dieser zweiten Hauptart werden die schlechtesten aus gewöhnlichen weißgaren Schaffellen verfertiget; die feinen hingegen von dänischem braunen oder von weißem französischen und erlanger Leder oder auch von gefärbtem feinen Lamm- u. Ziegenleder, das auf französische Art zubereitet ist. Das sehr feine, geschmeidige, seidenhafte, glänzende Leder, woraus man die sogenannten glasirten Handschuhe verfertiget, besteht aus Fellen von jungen Lämmern und Ziegen, die in einer Brühe von Alaunwasser, Milch, Eiweiß und Baumöl mit der Hand gewalkt, geglättet u. zum Theil mit einem Firniß von Stärkmehl und Gummi Tragant überzogen sind, worauf man sie denn französisches oder erlanger Leder nennt. Fast auf gleiche Art wird das Leder zu den dän. Handschuhen aus Lämmerfellen bereitet, welches die bräunliche Farbe und den Geruch von der Rinde der Söhlweide erhält. — Die brauchbarsten Lederarten zu den waschledernen Handschuhen sind Gems- und Dammhirschleder, als das beste und feinste, dann Reh-, Bock-, Kalb- Ziegen-, Hammel- und Schafleder. Ueberhaupt werden die ledernen Handschuhe theils von den sogenannten Beutlern, die auch andere Lederwaaren verfertigen, theils von eignen Handschuhfabrikanten gemacht, welche sich bloß auf diese Arbeit einschränken und sie dutzendweise in großen Quantitäten zum Handel bringen. Die Ledersorte und die mehr oder minder feine Nähterei bestimmen den Preis. In Deutschland zeichnen sich in Ansehung vorzüglicher und zahlreicher Arbeiter oder Fabriken dieser Art besonders aus: Wien, Prag, Tyrol, Dresden, Altenburg, Berlin, Magdeburg, Erlangen, Cassel, Halberstadt, Halle, Hanau, Offenbach, Hameln, Altona, Ruhla und Basel, so wie die Brüdergemeinden Herrnhut, Neuwied, Gnadau ꝛc. In Böhmen sind, außer sehr vielen Handschuhmachern, drei große Fabriken, welche lederne Handschuhe jeder Art, weiße und gefärbte auf pariser, grenobler, spanische und dänische Art verfertigen und zum auswärtigen Handel liefern. Diejenige von Zbuchowitz ist mit einer Lederfabrik verbunden u. liefert jährlich 2000 Dutzend; die beiden andern sind in Prag und werden von französischen Emigranten betrieben. In Tyrol sind im lorenzer Kreise, zu Lienz, Toblach, Innichen, ferner in Insprück und Hall sehr viele Handschuhmacher, welche die besten und dauerhaftesten Handschuhe aus Gemsenleder verfertigen. Außerdem machen sie eine Menge weißer perlfarbener ꝛc. Klapp- u. Fingerhandschuhe aus jungen seidenartig bereiteten Ziegenfellen, welchen sie eine schöne Glasur und einen angenehmen Geruch zu geben verstehen. Die Landleute aus dem tefereger Thale ziehen damit sehr weit herum, und verkaufen sie in der Schweiz, in vielen Gegenden Deutschlands, in den österreichischen Erblanden, in Ungarn und in Siebenbürgen. Auch Wien liefert Handschuhe jeder Art, welche zum Theil die französischen übertreffen. Die berühmten erlanger Handschuhe werden in der sogenannten romanischen Handschuhmanufactur verfertiget, welche jährlich eine große Menge Manns- u. Frauenhandschuhe von allen Farben u. Sorten, besonders aber von den feinen, liefern, die auf allen Messen, u. meistens unter dem Namen französischer, einen starken Absatz haben. Dresden hat zwei sogenannte französische Weißgerbereien u. Handschuhfabriken, welche eine Menge Personen beschäftigen und alle Arten lederner und glasirter

Handschuhe liefern, welche auf den deutschen Messen, nach Rußland, Polen, nach vielen Gegenden Deutschlands sehr gesucht werden. Ein Gleiches ist der Fall mit den Handschuhfabriken von Altenburg, welche sich in der neuern Zeit sehr gehoben haben. — In Frankreich sind beträchtliche Handschuhfabriken zu Paris, Grenoble, Vendome, Orleans, Avignon, Montpellier, Graçe, Blois, Chaumont, in Champagne, Niort u. s. w., welche in Menge Handschuhe nach andern Ländern liefern. Deutschland, welches früher von daher viele feine Handschuhe bezog, hat durch die Vervollkommnung seiner eigenen Arbeiten die französischen Fabrikate dieser Art von seinen Markten fast ganz verdrängt. Ganz feine Gands de Canepin oder de peau de poule (von sogenanntem Hühnerleder) aus zartem Lammleder, und so fein, daß ein Paar in einer Eier- oder gar in einer Nußschale eingeschlossen werden kann, macht man in Blois. — In Italien liefern Mailand, Rom, Neapel, Genua, sehr feine, größtentheils parfümirte Sorten; Genua vorzüglich verkauft viele Handschuhe verschiedener Art nach Spanien u. nach den übrigen Gegenden Italiens. Aus Savoyen kommen insbesondere gute Handschuhe aus Gemsenleder. — In Dänemark werden in den Provinzen Schleswig, Jütland und Fünen Handschuhe gemacht, die sich durch Geschmeidigkeit und angenehmen Geruch auszeichnen und unter dem Namen dänische oder randersche Handschuhe in großer Menge nach dem nördlichen Europa und nach vielen Gegenden Deutschlands versandt werden. Jetzt werden sie hauptsächlich in und um Odensee gemacht, da die Handschuhfabriken in und um Randers sehr in Verfall gerathen sind. — In England ist die Handschuhfabrikation sehr ausgebreitet; man macht viele und gute Sorten an mehreren Orten in Sommersetshire, Warwikshire und Derbyshire, besonders aber in Worcester, dessen Einwohner sich meistens mit Verfertigung lederner Handschuhe beschäftigen, die sehr schön sind, und in Rücksicht auf Leder, Farbe, Nath und Druck in großer Mannigfaltigkeit zum auswärtigen Handel kommen. Woodstok liefert waschlederne, York gelbe, aber nicht zum Waschen, und Limerik in Irland ganz dünne Hühnerlederhandschuhe, von denen ein Paar durch einen Fingerring gezogen werden kann. — **Wollene Handschuhe** werden fast überall, wo man Wollenstrümpfe macht, gewirkt und gestrickt, daher auch häufig zu den Strumpfwaaren gerechnet; wenn sie zugleich fest gewalkt sind, nennt man sie **Castorhandschuhe**. In Deutschland macht man eine Menge wollener Handschuhe zu Bautzen, Brünn, Dux, Teplitz, Oberleutersdorf, Erlangen, Apolda, Jena, Hanau zum auswärtigen Handel, auf den Messen, nach Polen u. Rußland. Dänemark liefert die bekannten, aus Wolle gestrickten jütländischen Handschuhe, welche, wie die von der Insel Femern, über Kopenhagen und Hamburg verkauft werden. Die bekannten isländischen wollenen Handschuhe werden ohne Finger, aber mit zwei Daumen gestrickt, so daß man sie auf beiden Händen tragen kann. — In England zeichnen sich die gewirkten Wollenhandschuhe von Norwich, Derby, Leicester, Kendal, Aberdeen, Yersey durch ihre Güte, Dauerhaftigkeit und Feinheit aus. Französische wollene Handschuhe von einfachem u. gezwirntem Garne, drei-, vier-, fünf- und sechsdrähtig liefern Granvilliers, Caen, Poitiers, Chartres, Chaumont und Orleans, gewirkt und gestrickt, zum auswärtigen Handel. Seidene und halbseidene Handschuhe werden in England zu London, Leicester, Nottingham und Dublin; in Frankreich zu Paris, Lyon, Nimes, Avignon; in Italien zu Turin, Genua, Mailand, Florenz, Neapel, Bologna ꝛc.; in der Schweiz zu Zürich und in Deutschland von den Seidenstrumpfwirkern, z. B. in Berlin, Elbingen, Wien ꝛc. verfertiget.

Handspacken sind zu Riga eschene und birkene junge Stämme, 6 bis 7 Fuß lang und drei Daumen

im Quadrat, womit die Schiffer ihre Anker aus dem Grunde heben.

Handstöcke, s. Rohr, spanisches.

Handy-Warps, sind weiße englische Tücher, ⅞ Yard breit, in Stücken von 29 bis 32 Yards Länge, die in Suffolk, Essex und Norfolk gewebt werden.

Hane-Saatjes sind weiße Mousseline, welche vormals die Holländer aus Ostindien brachten; siehe übrigens Sat-Saatjes.

Hanf; die Fasern einer einjährigen Pflanze, Cannabis sativa, welche aus Ostindien stammt, wo sie, wie auch in andern Theilen Asiens, wild wächst, in Europa aber fast in allen Ländern als ein Feldgewächs ordentlich angebaut wird und eine Höhe von 3 bis 10 Fuß erreicht. Die Geschlechter der Pflanze sind völlig getrennt, und eigentlich ist Hanf die männliche, Fimmel aber die weibliche Pflanze, die einen aufrecht stehenden Stengel treibt, der nach dem Geschlecht an Höhe und Stärke verschieden, mit langgestielten, einander gegenübersitzenden, fingerartigen Blättern besetzt ist, die in viele lange, spitz eingezackte, rauhe Blättchen abgetheilt sind. Die männliche Pflanze, welche man Sommerhanf oder Hemp, im Niederdeutschen u. Holländischen Gelge Hemp, in Preußen Hanfhahn, am Rhein Semmelhanf, sonst wohl auch Hanfbahr und Staubhanf nennt, hat schwächere, 4 oder 5 Wochen früher reif werdende Stengel, und treibt aus dem Blattwinkel schwache, mit kleinen grüngelblichen Blumen besetzte Aestchen; in den Blumen sind 5 kurze Staubfäden mit viereckigen Beuteln. An der weiblichen oder samentragenden Pflanze, welche höhere, stärkere, später reifende Stengel hat u. Hänfin, in Niedersachsen Helling, Fimmel, Femmel, im Oesterreichischen Bästling, in Preußen Hanfhenne oder Hanfbinne, sonst auch Winterhanf genannt wird, sitzt die Blüthe platt am Blattwinkel; der Fruchtkeim ist ganz in dem länglichen, zugespitzten und der Länge nach aufgeschlitzten Kelch eingewickelt, doch ragen die zwei Griffel mit ihren spitzen Narben über diesen hervor; die kugelförmige Frucht ist vom Kelch ganz eingeschlossen und gleichsam eine Nuß, die sich in zwei Klappen theilt und einen grauen, glänzenden, öligen Kern enthält. Häufig kehren die Landleute gerade den Namen um und nennen die kleine nicht saamentragende Pflanze weiblichen Hanf, Fimmel ꝛc., und die größere saamentragende Pflanze männlichen oder Saathanf. Alle Theile beider Pflanzen, welche unter einander vermengt gebaut werden müssen, wenn man Saamen erhalten will, haben einen starken, betäubenden und widerwärtigen Geruch. Sie erfordern einen fetten, etwas feuchten Boden und gedeihen in den kälteren Gegenden besser als in den südlichen. Der Anbau ist übrigens von dem des Flachses wenig verschieden; zur Saat, welche im April und Mai erfolgt, wird ein frischer u. schwerer Saame erfordert, der nicht älter als ein Jahr und dunkelgrau von Farbe ist; der ältere ist wegen des vielen Oels meistens ranzig und hat von seiner Kraft zum Wachsthum verloren. Der Saame aus den nördlichen Ländern giebt in den südlichen Gegenden einen bessern Hanf, artet aber leicht aus, deshalb nimmt man alle Jahre neuen und säet ihn dicht, wenn man das Product zu klarem Gespinnst, Zwirn u. Leinewand gebrauchen will; sollen jedoch die Stengel viel Saamen tragen und stark werden, um zu Seilwerk, Tauen und starker Leinewand verarbeitet zu werden, so darf der Saame nur dünn ausgesäet werden. Wenn die Blüthe vorbei ist und an der männlichen Pflanze die Büschel zu vertrocknen anfangen, so rauft man sie mit Vorsicht aus; ohngefähr 4 Wochen später reifen die weiblichen saamentragenden Pflanzen, welche ebenfalls ausgerauft werden. Dann werden die getrockneten Hanfstengel, männlichen und weiblichen Geschlechts, geröstet, getrocknet, gebrackt, geschwungen, gehechelt, überhaupt wie

der Flachs bearbeitet. Um den Hanf zu verfeinern und recht geschmeidig seidenartig zu machen, bereitet man über dem Feuer eine starke Lauge von guter Asche und etwas ungelöschtem Kalk, in welche man, wenn sie erkaltet und hell geworden ist, auf 10 Pfund Hanf anderthalb Pfund Seife wirft, die Hanfstengel 24 Stunden weichen und dann 2 Stunden sieden läßt; hierauf werden die Stengel im Schatten getrocknet, gebrochen, in Bündel gebracht und wie der Flachs behandelt. Der Hanf wird fast überall in Deutschland, Frankreich, Italien, besonders aber in Polen und Rußland angebaut und bildet einen sehr wichtigen Handelsartikel, da seine mannigfaltige Benutzung zu feiner, gemischter und ordinairer Leinewand, zu Segeltuch, Tauwerk, Stricken, Bindfaden, Gurten und Netzen rc. ihn beinahe unentbehrlich macht. Bei dem Einkauf hat man darauf zu sehen, daß der Hanf gehörig und durchaus gereiniget, weich im Anfühlen sei, aus langen, feinen, gleichförmig von einander abgesonderten Fäden bestehe; die Fäden müssen fest und stark, nicht verstockt, mitunter nicht kürzer in den Kanten und völlig trocken sein und doch dabei das gehörige Gewicht haben. Den silber- und perlfarbenen hält man für den besten, auch den grünlichen hält man für gut, den gelblichen achtet man nicht sonderlich und noch weniger den braunen oder dunkelfarbenen, weil dieser entweder beim Rösten zu lange im Wasser gelegen hat oder feucht verpackt sich im Ballen erhitzt hat, wodurch er an Kraft verliert. Allein nicht auf die Farbe allein darf man sich bei der Untersuchung verlassen, man muß auch auf den Geruch sehen; der Hanf, welcher faul, schleimig oder dumpfig riecht, taugt nichts und ist ohne Kraft; hat derselbe jedoch den natürlichen starken Hanfgeruch, so ist es ein Beweis, daß er seine gehörige Stärke hat, daß er frisch und nicht abgelegen und nur ein Jahr alt ist. Frischer oder neuer Hanf hechelt sich zwar nicht so fein, als der mehrjährige, ist jedoch beim Verarbeiten, besonders zu Tauwerk und Stricken, weit vortheilhafter und leidet beim Hecheln weniger Abgang. Die Ballen oder Bunde müssen in trockenen Niederlagen, die von der Erde erhöht sind und den Durchzug der Luft gestatten, aufbewahrt und darauf gesehen werden, daß man sie, sobald sich Merkmale von Feuchtigkeit oder Erhitzung zeigen, in die Luft bringt, sie auflöset und gehörig trocknet. — Im Allgemeinen unterscheidet man im Handel folgende Gattungen: Basthanf, zuweilen, wiewohl unrichtig, Paßhanf, im Französ. Chanvre cru, Chanvre en masse, im Ital. Canape greggio, russisch Matscha, heißt der rohe Hanf, welcher noch so ist, wie er aus der Breche kommt, d. h. der nur gebrochen, aber weder geschwungen noch gehechelt ist. Gewöhnlich kaufen die Seiler nur Basthanf und reinigen ihn selbst, wie sie ihn zu ihrer Arbeit brauchen. Reinhanf, auch Rheinhanf, französ. Chanvre net, Chanvre serancé, ital. Canape de Gargiole, russisch Peukla, heißt aller Hanf, der entweder schon geschwungen oder schon gehechelt ist. Man unterscheidet dabei mittelreinen, halbreinen, ganz reinen, kurzen und langen, Strähnhanf und Spinnhanf; für die verwirrten kürzern Fäden od. Fasern hat man die Benennungen Torse, Heede, Codille, Werg. — Da die Qualität der im Handel vorkommenden Hanfsorten eben so verschieden ist, als die Gegenden, wo sie erbaut werden, so dürfte deren nähere Beschreibung hier am rechten Orte sein. — In Deutschland wird der beste Hanf im Großherzogthum Baden, in mehreren Gegenden des Oberrheins, vornehmlich aber im Breisgau, erzeugt, und unter dem Namen rheinischer nach allen Gegenden des östl. Deutschlands, nach der Schweiz und nach Frankreich verschickt. Die beste Sorte davon heißt Schusterhanf, der doppelt und einfach gedockt, fest, rein gehechelt, schön weiß von Farbe ist und überall

geschätzt wird. Die zweite Sorte, der Spinnhanf, ist rein gehechelt, fein von Faden, doch nicht so weiß als der vorige. Aus dem Spinnhanf wird der Schleißhanf sortirt, welcher ebenfalls gehechelt u. einfach od. doppelt gedockt verkauft wird. Frankfurt am Main, Mannheim und Freiburg sind die Beziehungsplätze des rheinischen Hanfes. — In Westphalen, Hannover, Thüringen, Schwaben und in mehreren andern Gegenden Deutschlands wird viel guter Hanf erbaut, er kommt aber nicht als rohes Material zum Handel, sondern wird dort versponnen und zu Leinewand verarbeitet; ein Gleiches findet in der Schweiz statt. — Die österreichischen Staaten verkaufen viel rohen Hanf; der beste ist der slavonische, aus der Gegend von Peterwardein; er ist fest, rein gehechelt, perlfarben oder silbergrau. Nach ihm folgt der slowakische, welcher nördlich von Preßburg erzeugt wird, er ist ziemlich fein und schön gefärbt, jedoch etwas kurz. Den zuerst geernteten, zu feinen Arbeiten brauchbaren nennt man Bösling, u. den von der zweiten Ernte, nur zu Seilen, Bindfaden und Stricken tauglichen Samling. Die gangbarste Sorte ist der apathiner; er ist sehr lang, stark und grob, und eignet sich nur zu Tauen, Stricken u. Schnüren. Der kärntner Hanf ist dunkel von Farbe, lang u. stark; er geht ganz und halb gehechelt nach Triest, wohin auch die in Steiermark u. Krain erbauten Sorten, die jedoch weit besser sind, weiß von Farbe und bastartig ausfallen, verkauft werden. In Triest wird derselbe entweder zu Segeltuch und Tauen verarbeitet oder weiter nach der Levante, dem Archipel 2c. verschifft. Galizien u. Mähren verarbeiten ihre bessern Sorten zu Segelleinen und Packtuch u. verkaufen roh ihre geringern Sorten nach den Ostseehäfen, nach Schlesien u. nach Wien. Italien bringt eine Menge rohen Hanf, meistens in kleinen Doppelbocken über Triest, Ancona, Livorno zum Handel nach England, Frankreich, Holland und Spanien. Der bologneser Hanf, welchen man unter allen Sorten wegen seiner schönen feinen und weichen Fäden, seiner Reinheit und Haltbarkeit am meisten schätzt, unterscheidet man in folgende Sorten: Londrina Primasorte, zu feiner Leinewand; Londrina Secundasorte, zu ordinairer Leinewand und Packtuch; da Gomene, Prima-, Secunda- und Tertia-Sorte, zu Nähgarn, Angelleinen, Stricken und Tauwerk tauglich; Scarto, Ausschuß der letzten Sorten. Etwas geringer ist der Hanf von Cesena, von welchem da Gargiole zu Leinewand und andern feinen Arbeiten, da Gomene Prima und Secundasorte zu Tauwerk 2c. verbraucht wird. Derjenige aus Ferrara und Lugo, da Gomene Prima- und Secundasorte, ist noch gröber und stärker und dient nur zu Schiffstauen u. Seilen. Im Königreiche Neapel wird nur in der Provinz Terra di Lavoro und auf der Insel Sicilien Hanf erbaut, davon die bessern Sorten jedoch im Lande selbst zu grober Leinewand verarbeitet u. nur die ordinairen starken, zu Tauwerk und Stricken tauglichen Sorten nach dem Archipel, nach Spanien und dem südlichen Frankreich verkauft werden; die Versendung geschieht in Körben. — Spanien erzeugt in Aragonien, Navarra und Granada recht guten Hanf zu Segeltuch und Tauwerk, allein er reicht bei weitem nicht für den Bedarf, und Spanien muß für seine Marine aus den Ostseehäfen kaufen; das Nämliche findet mit Portugal statt. — Frankreich hat den ausgebreitetsten Hanfbau im Elsaß, wo man sich mit vorzüglicher Sorgfalt darauf legt. Straßburg versendet Schuhmacherhanf, Spinnhanf und Schleißhanf in nämlicher guter Qualität wie die Pfalz und das Breisgau nach allen Gegenden Deutschlands. Nächstdem ist der Hanf aus dem Departement der Isere, der in der Gegend von Grenoble wächst, wegen seiner Güte berühmt und dem bologneser gleichgeachtet. Das De-

partement der Loire liefert einen vortrefflichen Hanf, welcher den Sorten, die in den Departements der Somme, der Ille u. Villaine, des Lot u. der Garonne wachsen, vorgezogen wird. Allein wenn gleich der Hanf beinahe in allen Departements des Innern in Menge angebaut wird, wo man ihn größtentheils zu Leinewand und Segeltuch verarbeitet, so ist er doch nicht für den eignen Bedarf hinreichend u. es müssen noch große Quantitäten, besonders zu Tauwerk und Seilen, aus dem nördlichen Europa zugeführt werden. Man unterscheidet in Frankreich den Hanf in Chanvre cru oder en masse (Basthanf, der weder gehechelt noch geschwungen ist), Chanvre serancé (gehechelten Hanf, Reinhanf), Chanvre courton (Kurzhanf). Chanvre filasse (Langhanf). Den Chanvre serancé theilt man wieder in Chanvre prêt à filer (Spinnhanf) und in Chanvre à écheveaux (Strähnhanf). Der Spinnhanf, bei welchem die Kanten gedreht und nicht kolbig oder glatt sind, ist rein gehechelt und feiner als der Strähnhanf, welcher blos geschwungen und nicht gehechelt wird; die Kanten vorn an den Köpfen sind nicht gedreht, sondern kolbig und glatt. Von beiden Sorten hat man wieder affiné, moyen und commun. Der affiné, affinage, oder feine, ist schön weiß, glatt, zart und egal lang; der moyen od. mittlere ist nicht so weiß, etwas spalsig und hat in der Mitte etwas kürzere Fäden; der commun oder ordinaire ist etwas grob im Faden, grau von Farbe und nicht egal. Eine grünliche Schattirung schadet keiner Sorte, weil sie ein Beweis von einem frischen u. festen Hanf ist. — **Belgien** erzeugt aus liefländischem und curländischem Saamen in der Gegend von Gent, Brügge ꝛc. und überhaupt in Flandern u. Brabant einen sehr schönen, feinen, etwas kurzen Hanf, welcher theils im Lande selbst zu Leinewand verarbeitet, theils gehechelt nach den holländischen Häfen verkauft wird; er eignet sich weniger zu Tauwerk u. Seilen als der russische, welcher beim Theeren nicht so viel an Stärke verliert. — **Holland** hat wenig Hanfbau, bezieht daher seinen Bedarf sowohl zur eigenen Verarbeitung, als auch zum Zwischenhandel nach England, Frankreich, Spanien und Portugal in großer Menge aus den Ostseehäfen, theils auch aus Flandern u. aus Deutschland den Rhein herab. — **England** und **Irland** erzeugen wenig oder gar nichts und beziehen ihren großen Bedarf (im Durchschnitt für ½ Million Pfund Sterling jährlich) für die Segeltuchfabriken, wie für die Marine, aus Italien, Rußland, Preußen und Nordamerika. — In **Preußen** haben besonders die Ostseestädte einen höchstwichtigen Ausfuhrhandel mit Hanf, welcher theils in den preußischen Provinzen selbst erbaut, theils aus Polen, Galizien, Lithauen ꝛc. dahin zum Verkauf gebracht wird. In Königsberg macht er einen der ansehnlichsten Ausfuhrartikel aus und ist von vorzüglicher Güte, da er hier auf das Sorgfältigste geschaut od. gebrackt wird. Man unterscheidet in Königsberg **Reinhanf** oder **Reinband**, **Schnitthanf**, **Schocken-** oder **Schuckenhanf**, **Paß-** oder **Basthanf**, **Heede** u. **Kratzheede**. Die erste oder beste Sorte, der **Reinhanf** oder **Reinband**, ist lang, rein, jedoch von einem etwas starken Faden; er kommt größtentheils schon gereinigt aus Polen und wird in Ballen von 1 Last oder 60 Stein geschlagen. Man sortirt ihn hier und in Polen aus dem Schnitthanf, aus welchem man die besten und schönsten Bunde aussucht, die man auflöset, reiniget u. gleichsam wie Flachs hechelt, so daß durchaus nichts Unreines darin bleibt. Er wird scharf gebrackt und hat keinen Spiegel, wodurch er sich äußerlich vom Schnitthanf unterscheidet. Der größte Theil dieser Gattung geht nach Holland, vieles nach Schottland und nach den französischen Fischerei treibenden Häfen, wo er meistens für die Marine verbraucht wird, da die daraus gemachten Taue und Netze nicht faulen. Die zweite Sorte, der **Schnitt-**

hanf, ist von der ersten in Güte und Preis wenig verschieden, fast eben so rein gehechelt, mit etwas feinerem Haar, aber mit einigen Lappen und Wurzeln untermischt, und durch einen glatten Spiegel an der langen Seite des Bundes kenntlich; im Ganzen wird er dem rigaer Reinhanf gleich geachtet. Von dem Schocken- od. Schuckenhanf hat man drei Sorten: der russische mohilewer Schuckenhanf ist dem petersburger und rigaer Reinhanf an Güte gleich; er hat ein schönes, weiches, aber nicht sehr langes Haar, ist rein und schwer, in kleinköpfigen Docken oder Schucken. Der russische ordinaire Schuckenhanf ist länger und stärker, in größeren Docken oder Bündeln, jedoch sind die Fasern nicht so fein und so weich als bei dem vorigen. Der lithauer Schuckenhanf, welchen man auch Garten- oder Grenzgut nennt, ist zwar lang und schön von Farbe, allein schwach und von geringerer innerer Güte. Paßhanf, Basthanf, od. ordinairer lithauer, ist von vermischter Farbe und Güte, unrein u. schwach, deshalb auch fast immer um die Hälfte wohlfeiler als Reinband. Die russische Hanfheede von Königsberg ist mehr Hanf als Heede, jedoch lose und wie Stricke zusammengedreht; die Kratzheede aber ist viel geringer und verworren. Alle diese Sorten werden nach dem großen Stein von 33 Pfunden in königsberger Gulden (à 10 Silbergroschen Courant) verkauft. Die jährliche Ausfuhr berechnet man auf 80 bis 90,000 Stein. — Von Danzig holen die Holländer und Franzosen ebenfalls Reinhanf, Schnitthanf und Schuckenhanf. Diese Sorten, welche man hier auch nach dem großen Stein von 33 Pfund verkauft, sind jedoch nicht so gut und rein als die königsberger, weil die Bracke od. Schau nicht so genau und streng ist, auch ist die Ausfuhr bei weitem nicht so bedeutend. Memel liefert Schuckenhanf erste und zweite Sorte, die dem königsberger Paßhanf in der Güte und im Preise gleichkommen. Der Paßhanf von Memel ist in der Qualität ohngefähr der rigaer Hanfheede gleich zu schätzen; die Verkaufsweise ist die nämliche, wie in Königsberg. — Rußland liefert unter allen Ländern den meisten u. auch den besten Hanf, der für die Schifffahrt und für die Fischerei unentbehrlich ist. Der Hanfbau findet in allen Statthalterschaften bis zur nördlichen Breite von 66 Grad statt, vornehmlich aber in denen des gemäßigten u. in den südlichen des kalten Landstrichs, in Pleskow, Volhynien, Nowogrod, Jaroslaw, Kostroma, Nischin, Minsk, Weißrußland und in der Ukraine. Die beiden letzten Provinzen liefern den stärksten, längsten und besten Hanf. Petersburg, Riga, Archangel, Pernau und Liebau sind die Stapelplätze, wo die aus dem Innern kommenden Gattungen in öffentliche Verwahrung genommen, durch geschworne Bracker untersucht, gebrackt, völlig gereiniget und in Packen gebunden werden. Die Bänder sind jederzeit von der nämlichen Qualität als die Sorte im Ballen und ihre Anzahl bezeichnet die verschiedenen Gattungen. Petersburg hat mit diesem Artikel den größten Handel; die jährliche Ausfuhr berechnet man im Durchschnitt auf 1 Mill. Pud. Die dortigen Bracker sortiren die Waare in die erste, zweite und dritte Sorte, od. in reinen, halbreinen und Ausschußhanf; die Heede oder den Tors aber in gehechelte und ordinaire Hanfheede. Die erste Sorte, der Reinhanf, ist ganz rein gehechelt und geschwungen, von feinen, langen, parallel geordneten Fäden, in Packen von 50 bis 60 Pud. Die zweite Sorte, oder der Halb- auch Mittelreinhanf, ist nicht so fein und rein gehechelt, die Fasern sind stärker und die Ballen enthalten 40 bis 50 Pud. Die dritte Sorte, der Ausschußhanf, Uytschott, ist nicht ganz frei von Heede u. nicht so fein von Faden als die beiden vorigen, aber wegen seiner Stärke und Dauerhaftigkeit zu Tauwerk vorzüglich brauchbar, weshalb er meistens

besser bezahlt wird als Halbrein; er kommt in Ballen von 35 bis 40 Pud. Bei einer jeden dieser drei Gattungen macht man einen Unterschied zwischen geköpftem u. ungeköpftem; letzterer ist immer um 2—3 Rub. wohlfeiler, als der geköpfte. Torse od. Heede ist in Ballen von 25 bis 28 Pud u. wird seit langer Zeit nicht anders als gehechelt ausgeführt. Die Preise aller Sorten werden nach dem Berkowetz von 10 Pud oder 400 Pfund behandelt. Man bezahlte in den letzten Jahren den Reinhanf mit 95 bis 100 Rubel Banco, den Halbrein mit 85 bis 90 u. den Ausschuß mit 95 bis 96 Rub. Banco. England, Holland, Hamburg u. Italien kaufen meistens nur Reinhanf, die zweite und dritte Sorte gehen am stärksten nach Spanien, Portugal, Italien, Schweden, Dänemark, Lübeck und nach den Ostseehäfen. — Nächst Petersburg betreibt Riga die meisten Geschäfte mit Hanf, welcher dort einer sehr scharfen Bracke unterworfen ist, in Packen von 4 Schiffspfund oder 40 Pud gebunden, unter folgenden Benennungen verkauft wird: Die erste Sorte, polnischer und ukrainer Reinhanf ist sehr schön lang, durchaus rein und fein gehechelt, weiß und grau von Farbe; die Packen werden mit 10 Bändern gebunden. Drujaner Reinhanf ist dem obigen in der Güte und im Preise ganz gleich, er wird aber nur mit 8 Bändern gebunden. Die zweite Sorte ist Ausschußhanf, polnischer und ukrainer, welcher aus dem Reinhanf sortirt wird, und stärker von Faden, auch etwas unrein ist; die Packen haben 8 Bänder. Die dritte Sorte ist Paß- oder Basthanf, von welchem der ukrainer u. polnische mit 7 Bändern und der liefländer mit 6 Bändern gebunden wird. Bei allen diesen Sorten kostet der polnische immer 2 bis 3 Rubel mehr als der ukrainer; der liefländische ist gering und nur zu Paßhanf brauchbar. Die Bänder sind von der nämlichen Qualität wie die Sorte in den Ballen, außerdem bekommt jeder Ballen noch ein Brettchen mit dem eingebrannten Buchstaben R als Reinhanf und mit P als Paßhanf, nebst den Namen des Verkäufers, des Brackers und der beiden Binder. Der Tors, welcher hier ebenfalls unter öffentlicher Bracke steht und mit einem einfachen Schlüssel bezeichnet wird, ist besser als der petersburger, in Packen, welcher, außer den 5 Bändern, noch mit einer Art Garn, welches man Kabelgarn nennt, umbunden werden. Die Preise werden in Riga nach dem Schiffpfund in Rubel Banco bedungen. Die jährliche Ausfuhr beträgt im Durchschnitt 60,000 Schiffpfund, von welchen die Holländer und Engländer das Meiste erhalten, jedoch geht auch viel nach Schweden, welches damit Zwischenhandel betreibt, nach Dänemark, Lübeck, Hamburg, Bremen und in die preußischen Ostseehäfen. — Archangel verschifft Reinhanf, Ausschuß, Halbrein und Torse in der nämlichen Qualität wie Petersburg, nach England und Holland; die jährliche Ausfuhr wird auf 60,000 Pud angegeben. — Pernau u. Liebau verschiffen meistens nur Paßhanf erste u. zweite Sorte, die Qualität ist aber weit geringer als der rigaer Paßhanf und immer 10 bis 12 Procent wohlfeiler als dieser letztere. — Nordamerika bezog sonst seinen Hanfbedarf aus den Ost- u. Nordseehäfen, allein der Anbau hat sich dort seit zwanzig Jahren so ausgebreitet, daß von diesem Artikel eine beträchtliche Menge ausgeführt werden kann. Die Staaten Newyork, Massachusets, Kentucky, Maryland und Virginien erzeugen aus russischem Saamen einen sehr gesunden und starken Hanf, welcher besonders für die Marine sehr brauchbar ist. Die in Massachusets erbauten Sorten werden den russischen gleichgeschätzt. — Südamerika, besonders die Länder am Orinoko, liefern unter dem Namen Pite, Pitehanf eine Gattung Hanf, der viel länger und weißer ist als der europäische und der im Wasser nicht fault; man weiß aber nicht genau, ob derselbe von einer andern Pflanze berei-

tet wird, oder ob es das nämliche Gewächs ist als die europäische Hanfpflanze. Mehrere Reisende geben an, daß man diesen Hanf aus den Fäden der schwächern Blätter der amerikanischen Aloe ziehe, indem man die Blätter in einem Gefäße mit dem Schaum von abgekochtem frischen Fleische (nicht gesalzenem) begießt, sie mehrere Stunden weichen läßt, sie alsdann einzeln herausnimmt und sie zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger durchzieht, um das anklebende Wesen abzustreifen, welches auf keine andere Weise abgerieben werden darf. Die dadurch erhaltenen runden, feinen und haltbaren Fäden läßt man, der Länge nach ausgebreitet, trocknen, und macht dann kleine Gebinde davon, welche, um sie geschmeidig zu erhalten, in mit Oel getränkten Blasen aufbewahrt und vor der Verarbeitung zu Geweben eine halbe Stunde im Wasser erweicht werden. Man spinnt davon Garn, macht daraus sehr haltbaren Zwirn, den sogenannten Pitefaden, und verarbeitet sie zu Tauwerk, wie zu verschiedenen Geweben, die man zu Segeln, Hangematten, Betten, Kleidungsstücken rc. verbraucht. In Neapel und Spanien benutzt man die Fasern der amerikan. Aloe ebenfalls auf mancherlei Art; man macht daraus Spitzen, Strümpfe, Handschuhe, Teppiche, Pferdezügel rc.

Wichtigen Zwischenhandel mit Hanf betreiben folgende Plätze: Amsterdam verkauft ihn in Gulden Courant nach 150 neuen niederl. Pfunden mit 1½ Proc. Gutgewicht, 1 Proc. Thara für Wrak, 6 bis 8 Pfund pr. Ballen stilles Gutgewicht, 1 Procent Disconto und 2 Stüver für 500 Pfd. Wraklohn. Hamburg verkauft die 100 Pfund in Banco Mark; Stettin das Schiffpfund in Thaler Courant; Triest die 100 Pfund in Gulden augsburger Courant mit 2 Proc. Thara für ungehechelten u. ½ Proc. Thara für gehechelten; Livorno die 100 Pfund in Lire moneta; Pesth u. Preßburg die 100 Pfund wiener Gewicht in Conventionsmünze. In England und Nordamerika bedingt man die Preise nach der Tonne von 2240 Pfund in Livre Sterling.

Hanfheede, Torse, der grobe verworrene Abfall von Hanf, welcher beim Hecheln desselben an der Hechel hängen bleibt. Die verschiedenen Sorten Hanfheede, welche theils gesponnen und zu grober Leinewand, Packtuch u. dergl. verwebt, theils von den Seilern zu geringen Stricken verarbeitet, oder, wie die Wolle gekarbet, als eine Art Watte verbraucht, auch sehr viel davon zum Kalfatern der Schiffe benutzt werden, findet man unter dem Artikel Hanf.

Hanfleinewand, Hanftuch; man versteht hierunter alle jene im Handel vorkommenden feinen, einfachen oder gemodelten, so wie die ordinairen Gewebe, welche ganz aus hänfenem Garne verfertiget werden. Die vornehmsten Arten sind: die tecklenburgischen, die polnischen, die französischen Brins, Beauforts, Combourgs, Canefaß, Grosforts rc.; die russischen Brans, Calamink, Chrätsch; die niederländischen Canefaße und viele Sorten Segelleinewande dieser Länder, die unter eigenen Artikeln zu finden sind. Im Allgemeinen soll die Hanfleinewand dauerhafter sein als die flächsene, jedoch ist sie nicht so geschmeidig u. braucht viel längere Zeit zum Bleichen.

Hanföl wird in allen Ländern, wo Hanf gebaut wird, aus dem nicht zur Saat taugbaren ranzigen u. altgewordenen Saamen des gemeinen Hanfes in besonders dazu vorgerichteten Stampfmühlen und Pressen erzeugt. Es ist ein fettes, trocknendes, anfangs grünlichgelbes Oel, welches an der Luft hellgelb wird, nach Hanf riecht, mild, jedoch nicht angenehm schmeckt, und in vielen Fabriken, besonders in Seifensiedereien und unterm Theer verbraucht wird. Als Lampenöl ist es dem Leinöl vorzuziehen, weshalb man in der letzten Zeit angefangen hat, dasselbe wie Rüböl zu raffiniren und es durch Schwefelsäure mit Wasser vermischt, von den schleimigen Pflanzentheilen zu reinigen. Rußland liefert von diesem Ar-

tikel am meisten; in Petersburg, wo man die Preise nach dem Pud von 40 Pfund in Rubel Banco verhandelt, werden jährlich im Durchschnitt 16,000 Fässer à circa 6 Pud verschifft. In Riga verkauft man es nach dem Schiffpfund; die jährliche Ausfuhr beträgt 10,000 Schiffpfund. Memel und Königsberg liefern wenig Hanföl, da sie meistens den zum Oel passenden Saamen ausführen. Stettin hat bedeutenden Zwischenhandel mit Hanföl und verkauft es nach dem Centner. In Hamburg verstehen sich die Preise pr. 400 Pfund in Banco, in Amsterdam für die Ahm von 120 Mingeln, in Manheim für die Tonne von 300 Pfund.

Hanfsaat, Hanfsaamen kommt in Menge aus allen Gegenden, welche Hanf anbauen, zum Handel, hauptsächlich aber aus den preußischen und russischen Häfen nach England, Holland, Frankreich, Schweden, Dänemark, Hamburg, Bremen, Lübeck und Stettin. Man unterscheidet dabei Saat oder Säsaamen und Schlagsaat; der Säsaamen muß frische, ausgewachsene, volle, dunkelgraue Körner haben und nicht älter als ein Jahr sein; zur Schlagsaat, aus welcher Oel gepreßt wird, nimmt man die ältern und geringern Sorten mit weißen und grünlichen Körnern. Riga macht die meisten Geschäfte mit Hanfsaamen und verschifft jährlich 30,000 Tonnen; die Preise sind dort für 1 Stück in Rubel Banco; von Königsberg wird die jährliche Ausfuhr auf 3000 Tonnen à $2\frac{1}{2}$ Scheffel angegeben; man kauft ihn dort nach der Tonne. Der holländische Leinsaamen, welcher in dem Ablasserwaard erzeugt wird, ist nicht so gut und kräftig als der nordische; der pfälzer und der französische arten leicht aus. In Amsterdam verkauft man den inländischen wie den russischen nach der Last von 36 Säcken in Fl. Courant, in Rotterdam ebenso; in Manheim die 100 Pfund leicht Gewicht in Fl. rhein.

Hängefisch, wird in Island und in andern Gegenden der magere Dorsch genannt, weil er in eigens dazu aufgeführten Häusern zum Trocknen aufgehängt wird. Er ist wohlfeiler als Flackfisch. Man trocknet ihn blos in der Luft, ohne daß ihn die Sonne bescheinen darf, weil die Waare sonst verderben würde.

Hangmatten, fr. Hamacs oder Branles, Matten oder Zwilliche, die auf Schiffen und in heißen Erdstrichen zu Schlafstätten dienen. Die beliebtesten unter denen, welche die verschiedenen Gegenden in Amerika liefern, sind die aus Brasilien und aus Guiana. Diese gehen in großer Menge nach den Antillen und in andere Gegenden hin. Die erstern sehen am zierlichsten aus, sind von Baumwolle, schön durchbrochen gearbeitet und an den Rändern mit Franzen besetzt. Die von den Ufern am Amazonenfluß bis an den Orinocco sind undurchsichtig, und sehen einem undicht geschlagenen feinen wollenen Gewebe gleich. Sie dauern auch besser, als die brasilische Sorte. Diese Art wiegt nicht über 2 Pfd., jene noch einmal so viel. Die vom Orinocco sind aus Fäden von der Pittaloepflanze verfertigt.

Hannövrische Leinen für den auswärtigen Handel classificirt man auf den Leggen des Landes in 1) Flachsleinen von $1\frac{1}{16}$, $1\frac{1}{8}$, $1\frac{3}{16}$ und $1\frac{5}{16}$ Elle in der Breite; 2) Halbflachsleinen in 2 Sorten, $1\frac{3}{16}$ Elle u. $1\frac{5}{16}$ Elle breit, die Kette von flächsenem und der Einschlag von Heedengarn; 3) Heedelinnen, deren Einschlag aus nachgearbeiteter Heede besteht, von $1\frac{1}{16}$ Elle Breite. Die angegebene Breite ist für die rohe Waare, wie sie vom Stuhle kommt, in der Bleiche verliert sie ohngefähr $\frac{1}{16}$ Elle. Diese Leinen, welche in der Gegend von Zelle, Münden, Hoya, Göttingen überall auf dem Lande durch Frauen, Knaben und alte Leute gewebt wird, gehen größtentheils nach Bremen und Hamburg; man behandelt die bessern Sorten nach Schocken von 60 oder nach Stiegen von 20 Ellen, und die ordinairen starken nach 50 oder 100 Ellen. Diejenigen, welche längs der Weser gemacht werden, kommen un-

ter dem Namen Weserlinnen im Handel vor; siehe diesen Artikel.

Hanos, bei der holländisch-ostindischen Compagnie die zehndräthigen Atlasse mit Blumen, welche 2 Cobidos breit und 45 Cob. lang sind.

Hansards, hießen in Frankreichs Coloniehandel nach Guiana eiserne und stählerne Schneidewerkzeuge, in Gestalt einer Sichel oder Hippe, aber ohne hölzerne Handgriffe, die häufig von Rouen ꝛc. dahin verfahren wurden.

Hanvoilles, eine Gattung wollener Serge, welche vormals über Beauvais und Amiens in verschiedener Qualität, $\frac{7}{12}$ und $\frac{1}{2}$ Stab breit, in Stücken von 20 Stab Länge, häufig nach den andern französischen Provinzen und nach Westindien Absatz fanden, gegenwärtig aber nicht mehr vorkommen; sie haben ihren Namen von dem Kirchspiele Hanvoille, wo sie vorzüglich gut verfertiget wurden.

Harbin, s. Hairbins.

Hard ware ist in England dasselbe, was der Deutsche kurze Waaren nennt; also mancherlei Fabrikwaare von Stahl, Messing, Eisen ꝛc.

Harencades, im französischen Fischhandel die Makrelen aus Irland und von Port-Louis in Bretagne. Sie sind in Gebinden von 1000 bis 1500 Stück.

Hares, leichte Tabines od. dünne Moire, die in der Levante vorzüglich zu Frauenzimmerroben dienen.

Harfenwein, s. Frankenwein.

Harlekins, nennt man englische wollene Zeuge, die so breit wie Kalmank liegen, bunte Muster, u. diese zuweilen ziemlich scheckig haben. Man fabricirt sie insonderheit in Yorkshire.

Harlekynen sind ordinaire flächsene Leinen mit blauen, rothen, gelben, lilla und andern Streifen oder buntgewürfelt, welche aus Holland nach Westindien u. Südamerika verführt werden; sie sind in Stücken von 20 brab. Ellen Länge und $\frac{7}{8}$ Elle Breite.

Harlemer Checks, eine gangbare Sorte blau und weiß, oder roth- u. weißgegitterter Leinen, welche in der Gegend von Harlem in Stücken von 70 brabanter Ellen Länge, $\frac{3}{4}$ Elle Breite verfertigt, in Harlem appretirt, in Drittelstücken geschnitten, buchförmig platt gelegt und in Kisten von 150 Drittelstücken verpackt u. nach Westindien verschickt werden. Zuweilen verkauft man auch die bessern Sorten der sächs. Bonten für harlemer Checks.

Harnisch, vor Alters eine Rüstung, womit man den Leib bedeckte u. sich gegen den Schuß, Hieb und Stich im Gefecht und Kriege verwahrte. Ein völliger Harnisch bestand aus verschiedenen Stücken, nämlich aus dem Helme, womit der Kopf, aus dem Bruststück, womit die Brust, und aus den Arm- und Beinschienen, womit auch diese Theile des Körpers bedeckt wurden. Es war das Werk eigener Meister, die Plattner oder Harnischmacher hießen; sie verfertigten es von Eisen u. Stahl; inwendig wurde es mit Leder oder Tuch ausgefüttert.

Harpun, ein von Eisen geschmiedeter, 6 bis 7 Fuß langer, dreieckiger Wurfspieß, der unten wie ein Pfeil zugespitzt ist. Oberwärts hat er einen Ring, woran ein Tau befestigt werden kann. Es ist ein Werkzeug, welches zum Wallfischfangen gebraucht wird.

Harras nennt man in Oesterreich und Baiern doppelfädiges, gedrehtes Garn aus einschüriger, gekämmter Wolle. Harraswaare ist ein, aus dergleichen Garn raschartig gewebter Zeug, welcher ehedem zu Tapeten und Meublesüberzügen verbraucht wurde.

Harrisay, s. Dorias.

Hartblei, s. Blei.

Hartheu, s. Johanniskraut.

Harz (Resina), heißt im Handel überhaupt jede ölige, klebrige Materie, die aus verschiedenen Bäumen theils von Natur, theils durch gemachte Einschnitte herausrinnt. Eigentlich aber sollte man nur diejenigen Producte dieser Art hierher rechnen, welche im Wasser unauflöslich sind, sich dagegen im Weingeist lösen. Man theilt sie in drei Classen ein, nämlich: 1) in flüssige oder Balsame, worunter der Balsam von Mecca, Copaiba und

sten und besten sind. Die durch den dänisch-ostindischen Handel zu uns kommenden Sorten sind in Stücken von 16 bis 18 kopenh. Ellen Länge, $1\frac{7}{8}$, 2, bis $2\frac{3}{16}$ Ellen Breite, und man kennt davon hauptsächlich Hamas-Jugdea, Hamas-Lucki-pore, Hamas-Commercally, Hamas-Harrial, Hamas-Dacka, Hamas-Chandpore, wovon jede Gattung wieder feinere und ordinaire Nebensorten hat. Die englisch-ostindische Compagnie liefert Hamans von mancherlei Qualität, worunter einige Sorten dem Cambrik gleichkommen. Sie sind in Stücken von $11\frac{1}{2}$ bis 12 Yards Länge, von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Yard Breite, und man unterscheidet sie durch Buchstaben, welche auf dem Schaufleck abgedruckt sind; z. B. OHUM, HUM, FHUM, HML, IHM, HMCDtDS u. m. a. Die Holländer brachten ehedem eine Menge Hamans nach Amsterdam, welche $2\frac{7}{8}$ bis 3 Cobid breit und 24 Cobid lang waren; jetzt hat die Zufuhr auf diesem Wege, so wie über die franz. Häfen, wohin sie in Stücken von $9\frac{1}{2}$ Stab Länge und $1\frac{1}{4}$ Stab Breite gebracht wurden, beinahe ganz aufgehört. In Hamburg verkauft man diesen Artikel in Stücken, welche 17 brabanter Ellen lang und $\frac{7}{8}$ hamburger od. leipziger Elle breit sind. Die sächsischen Fabriken liefern sehr schöne Hamans zu Frauenkleidern, von verschiedener Länge und Breite.

Hambro whited long lawns, s. Long lawns.

Hamedis, s. Mallemolles.

Hammen, in Holland die geräucherten Schinken. Die bayonneschen, so wie auch die deutschen aus der Grafschaft Mark sind sehr gesucht.

Hammer, ein bekanntes Werkzeug von Eisen mit einem hölzernen Stiele. Man hat Hämmer von verschiedenen Formen und Benennungen, je nachdem es ihre Bestimmung erfordert. So giebt es z. B. Spitzhämmer für die Maurer, Hämmer für die Dachdecker, hölzerne Hämmer od. Schlegel für die Faßbinder, gezähnte Hämmer für die Steinhauer, flache oder Stumpfhämmer für die Schuhmacher; endlich die großen Hämmer, welche durch eigne Maschinen u. Mühlen in Bewegung gesetzt werden und viele Centner im Gewicht halten, wie sie z. B. in den Papiermühlen, Lohmühlen u. s. w. vorkommen. Die größern Sorten dieser Hämmer erhält man von den Grobschmieden, und mit den kleineren handeln die Eisen- und Quincailleriehändler. Die allerkleinsten Hämmer gebrauchen die Uhrmacher. Mit diesen handeln die Uhrenhändler. Noch ist zu merken, daß die breite Fläche an den Hämmern die Bahn, der schmale Theil die Finne, jede Seite die Backe und das Loch, worin der Stiel steckt, das Auge heißt.

Hamster, s. Felle.

Hanauer Zeug, s. Grosgrain.

Händleinwurz, Kreuzblumen (Radix palmatae), sind die Wurzeln einiger unserer einheimischen Orchisarten; s. Salep.

Handschuh; mit dieser durch die Mode fast unentbehrlichen Bekleidung unserer Hände wird ein für viele Gegenden sehr wichtiger Handel getrieben. Man verfertiget Handschuhe aus vielerlei Materialien, aus Pelzwerk, Leder, Seide, Baumwolle, Haaren rc., und unterscheidet sie in gewirkte oder gestrickte, in einfach- oder doppeltgenähte, in lange für den ganzen Arm oder in kurze nur für die Hand zugeschnitten; in Betreff der Gestalt hat man Fingerhandschuhe, welche jeden Finger einzeln bedecken, Fausthandschuhe, welche blos den Daumen bedecken, für die übrigen Finger aber nur ein gemeinschaftliches Behältniß haben oder sie ganz frei lassen; Klapphandschuhe, mit Klappen; gestülpte u. ungestülpte, steif berandete, gefütterte, dicke u. dünne Winter- u. Sommerhandschuhe; Manns-, Frauen- und Kinderhandschuhe. Die Pelzhandschuhe werden aus den Fellen mancherlei Thiere überall von den Kürschnern verfertiget. Wichti-

ger für den Handel, als diese, sind die ledernen Handschuhe, von welchen man zwei Hauptarten hat: Waschhandschuhe, die ihre gewöhnliche, natürliche oder künstliche Farbe durchs Waschen nicht verlieren, aber nur aus solchem Leder verfertiget werden können, welches mit Thran gar gemacht ist und in den Gerbereien Sämischleder genannt wird. Glanzlederne od. Glaçéhandschuhe (glasirte, romanische, erlanger) oder solche, die das Waschen nicht aushalten, und wohl auch couleurte genannt werden. Von dieser zweiten Hauptart werden die schlechtesten aus gewöhnlichen weißgaren Schaffellen verfertiget; die feinen hingegen von dänischem braunen oder von weißem französischen und erlanger Leder oder auch von gefärbtem feinen Lamm- u. Ziegenleder, das auf französische Art zubereitet ist. Das sehr feine, geschmeidige, seidenhafte, glänzende Leder, woraus man die sogenannten glasirten Handschuhe verfertiget, besteht aus Fellen von jungen Lämmern und Ziegen, die in einer Brühe von Alaunwasser, Milch, Eiweiß und Baumöl mit der Hand gewalkt, geglättet u. zum Theil mit einem Firniß von Stärkmehl und Gummi Tragant überzogen sind, worauf man sie denn französisches oder erlanger Leder nennt. Fast auf gleiche Art wird das Leder zu den dän. Handschuhen aus Lämmerfellen bereitet, welches die bräunliche Farbe und den Geruch von der Rinde der Söhlweide erhält. — Die brauchbarsten Lederarten zu den waschledernen Handschuhen sind Gems- und Dammhirschleder, als das beste und feinste, dann Reh-, Bock-, Kalb- Ziegen-, Hammel- und Schafleder. Ueberhaupt werden die ledernen Handschuhe theils von den sogenannten Beutlern, die auch andere Lederwaaren verfertigen, theils von eignen Handschuhfabrikanten gemacht, welche sich bloß auf diese Arbeit einschränken und sie dutzendweise in großen Quantitäten zum Handel bringen. Die Ledersorte und die mehr oder minder feine Nähterei bestimmen den Preis. In Deutschland zeichnen sich in Ansehung vorzüglicher und zahlreicher Arbeiter oder Fabriken dieser Art besonders aus: Wien, Prag, Tyrol, Dresden, Altenburg, Berlin, Magdeburg, Erlangen, Cassel, Halberstadt, Halle, Hanau, Offenbach, Hameln, Altona, Ruhla und Basel, so wie die Brüdergemeinden Herrnhut, Neuwied, Gnadau ꝛc. In Böhmen sind, außer sehr vielen Handschuhmachern, drei große Fabriken, welche lederne Handschuhe jeder Art, weiße und gefärbte auf pariser, grenobler, spanische und dänische Art verfertigen und zum auswärtigen Handel liefern. Diejenige von Zbuchowitz ist mit einer Lederfabrik verbunden u. liefert jährlich 2000 Dutzend; die beiden andern sind in Prag und werden von französischen Emigranten betrieben. In Tyrol sind im lorenzer Kreise, zu Lienz, Toblach, Innichen, ferner in Inspruck und Hall sehr viele Handschuhmacher, welche die besten und dauerhaftesten Handschuhe aus Gemsenleder verfertigen. Außerdem machen sie eine Menge weißer perlfarbener ꝛc. Klapp- u. Fingerhandschuhe aus jungen seidenartig bereiteten Ziegenfellen, welchen sie eine schöne Glasur und einen angenehmen Geruch zu geben verstehen. Die Landleute aus dem tefereger Thale ziehen damit sehr weit herum, und verkaufen sie in der Schweiz, in vielen Gegenden Deutschlands, in den österreichischen Erblanden, in Ungarn und in Siebenbürgen. Auch Wien liefert Handschuhe jeder Art, welche zum Theil die französischen übertreffen. Die berühmten erlanger Handschuhe werden in der sogenannten romanischen Handschuhmanufactur verfertiget, welche jährlich eine große Menge Manns- u. Frauenhandschuhe von allen Farben u. Sorten, besonders aber von den feinen, liefern, die auf allen Messen, u. meistens unter dem Namen französischer, einen starken Absatz haben. Dresden hat zwei sogenannte französische Weißgerbereien u. Handschuhfabriken, welche eine Menge Personen beschäftigen und alle Arten lederner und glasirter

Handschuhe liefern, welche auf den deutschen Messen, nach Rußland, Polen, nach vielen Gegenden Deutschlands sehr gesucht werden. Ein Gleiches ist der Fall mit den Handschuhfabriken von Altenburg, welche sich in der neuern Zeit sehr gehoben haben. — In Frankreich sind beträchtliche Handschuhfabriken zu Paris, Grenoble, Vendome, Orleans, Avignon, Montpellier, Grace, Blois, Chaumont, in Champagne, Niort u. s. w., welche in Menge Handschuhe nach andern Ländern liefern. Deutschland, welches früher von daher viele feine Handschuhe bezog, hat durch die Vervollkommnung seiner eigenen Arbeiten die französischen Fabrikate dieser Art von seinen Markten fast ganz verdrängt. Ganz feine Gands de Canepin oder de peau de poule (von sogenanntem Hühnerleder) aus zartem Lammleder, und so fein, daß ein Paar in einer Eier- oder gar in einer Nußschale eingeschlossen werden kann, macht man in Blois. — In Italien liefern Mailand, Rom, Neapel, Genua, sehr feine, größtentheils parfümirte Sorten; Genua vorzüglich verkauft viele Handschuhe verschiedener Art nach Spanien u. nach den übrigen Gegenden Italiens. Aus Savoyen kommen insbesondere gute Handschuhe aus Gemsenleder. — In Dänemark werden in den Provinzen Schleswig, Jütland und Fünen Handschuhe gemacht, die sich durch Geschmeidigkeit und angenehmen Geruch auszeichnen und unter dem Namen dänische oder randersche Handschuhe in großer Menge nach dem nördlichen Europa und nach vielen Gegenden Deutschlands versandt werden. Jetzt werden sie hauptsächlich in und um Odensee gemacht, da die Handschuhfabriken in und um Randers sehr in Verfall gerathen sind. — In England ist die Handschuhfabrikation sehr ausgebreitet; man macht viele und gute Sorten an mehreren Orten in Sommersetshire, Warwikshire und Derbyshire, besonders aber in Worcester, dessen Einwohner sich meistens mit Verfertigung lederner Handschuhe beschäftigen, die sehr schön sind, und in Rücksicht auf Leder, Farbe, Nath und Druck in großer Mannigfaltigkeit zum auswärtigen Handel kommen. Woodstok liefert waschlederne, York gelbe, aber nicht zum Waschen, und Limerik in Irland ganz dünne Hühnerlederhandschuhe, von denen ein Paar durch einen Fingerring gezogen werden kann. — Wollene Handschuhe werden fast überall, wo man Wollenstrümpfe macht, gewirkt und gestrickt, daher auch häufig zu den Strumpfwaaren gerechnet; wenn sie zugleich fest gewalkt sind, nennt man sie Castorhandschuhe. In Deutschland macht man eine Menge wollener Handschuhe zu Bautzen, Brünn, Dux, Teplitz, Oberleutersdorf, Erlangen, Apolda, Jena, Hanau zum auswärtigen Handel, auf den Messen, nach Polen u. Rußland. Dänemark liefert die bekannten, aus Wolle gestrickten jütländischen Handschuhe, welche, wie die von der Insel Femern, über Kopenhagen und Hamburg verkauft werden. Die bekannten isländischen wollenen Handschuhe werden ohne Finger, aber mit zwei Daumen gestrickt, so daß man sie auf beiden Händen tragen kann. — In England zeichnen sich die gewirkten Wollenhandschuhe von Norwich, Derby, Leicester, Kendal, Aberdeen, Yersey durch ihre Güte, Dauerhaftigkeit und Feinheit aus. Französische wollene Handschuhe von einfachem u. gezwirntem Garne, drei-, vier-, fünf- und sechsdrähtig liefern Granvilliers, Caen, Poitiers, Chartres, Chaumont und Orleans, gewirkt und gestrickt, zum auswärtigen Handel. Seidene und halbseidene Handschuhe werden in England zu London, Leicester, Nottingham und Dublin; in Frankreich zu Paris, Lyon, Nimes, Avignon; in Italien zu Turin, Genua, Mailand, Florenz, Neapel, Bologna 2c.; in der Schweiz zu Zürich und in Deutschland von den Seidenstrumpfwirkern, z. B. in Berlin, Elbingen, Wien 2c. verfertiget.

Handspacken sind zu Riga eschene und birkene junge Stämme, 6 bis 7 Fuß lang und drei Daumen

im Quadrat, womit die Schiffer ihre Anker aus dem Grunde heben.

Handstöcke, s. Rohr, spanisches.

Handy=Warps, sind weiße englische Tücher, ¾ Yard breit, in Stücken von 29 bis 32 Yards Länge, die in Suffolk, Essex und Norfolk gewebt werden.

Hane=Saatjes sind weiße Mousseline, welche vormals die Holländer aus Ostindien brachten; siehe übrigens Sat=Saatjes.

Hanf; die Fasern einer einjährigen Pflanze, Cannabis sativa, welche aus Ostindien stammt, wo sie, wie auch in andern Theilen Asiens, wild wächst, in Europa aber fast in allen Ländern als ein Feldgewächs ordentlich angebaut wird und eine Höhe von 3 bis 10 Fuß erreicht. Die Geschlechter der Pflanze sind völlig getrennt, und eigentlich ist Hanf die männliche, Fimmel aber die weibliche Pflanze, die einen aufrecht stehenden Stengel treibt, der nach dem Geschlecht an Höhe und Stärke verschieden, mit langgestielten, einander gegenübersitzenden, fingerartigen Blättern besetzt ist, die in viele lange, spitz eingezackte, rauhe Blättchen abgetheilt sind. Die männliche Pflanze, welche man Sommerhanf oder Hemp, im Niederdeutschen u. Holländischen Gelge Hemp, in Preußen Hanfhahn, am Rhein Semmelhanf, sonst wohl auch Hanfbahr und Staubhanf nennt, hat schwächere, 4 oder 5 Wochen früher reif werdende Stengel, und treibt aus dem Blattwinkel schwache, mit kleinen grüngelblichen Blumen besetzte Aestchen; in den Blumen sind 5 kurze Staubfäden mit viereckigen Beuteln. An der weiblichen oder samentragenden Pflanze, welche höhere, stärkere, später reifende Stengel hat u. Hänfin, in Niedersachsen Helling, Fimmel, Femmel, im Oesterreichischen Bästling, in Preußen Hanfhenne oder Hanfbinne, sonst auch Winterhanf genannt wird, sitzt die Blüthe platt am Blattwinkel; der Fruchtkeim ist ganz in dem länglichen, zugespitzten und der Länge nach aufgeschlitzten Kelch eingewickelt, doch ragen die zwei Griffel mit ihren spitzen Narben über diesen hervor; die kugelförmige Frucht ist vom Kelch ganz eingeschlossen und gleichsam eine Nuß, die sich in zwei Klappen theilt und einen grauen, glänzenden, öligen Kern enthält. Häufig kehren die Landleute gerade den Namen um und nennen die kleine nicht saamentragende Pflanze weiblichen Hanf, Fimmel ꝛc., und die größere saamentragende Pflanze männlichen oder Saathanf. Alle Theile beider Pflanzen, welche unter einander vermengt gebaut werden müssen, wenn man Saamen erhalten will, haben einen starken, betäubenden und widerwärtigen Geruch. Sie erfordern einen fetten, etwas feuchten Boden und gedeihen in den kälteren Gegenden besser als in den südlichen. Der Anbau ist übrigens von dem des Flachses wenig verschieden; zur Saat, welche im April und Mai erfolgt, wird ein frischer u. schwerer Saame erfordert, der nicht älter als ein Jahr und dunkelgrau von Farbe ist; der ältere ist wegen des vielen Oels meistens ranzig und hat von seiner Kraft zum Wachsthum verloren. Der Saame aus den nördlichen Ländern giebt in den südlichen Gegenden einen bessern Hanf, artet aber leicht aus, deshalb nimmt man alle Jahre neuen und säet ihn dicht, wenn man das Product zu klarem Gespinnst, Zwirn u. Leinewand gebrauchen will; sollen jedoch die Stengel viel Saamen tragen und stark werden, um zu Seilwerk, Tauen und starker Leinewand verarbeitet zu werden, so darf der Saame nur dünn ausgesäet werden. Wenn die Blüthe vorbei ist und an der männlichen Pflanze die Büschel zu vertrocknen anfangen, so rauft man sie mit Vorsicht aus; ohngefähr 4 Wochen später reifen die weiblichen saamentragenden Pflanzen, welche ebenfalls ausgerauft werden. Dann werden die getrockneten Hanfstengel, männlichen und weiblichen Geschlechts, geröstet, getrocknet, gebrackt, geschwungen, gehechelt, überhaupt wie

der Flachs bearbeitet. Um den Hanf zu verfeinern und recht geschmeidig seidenartig zu machen, bereitet man über dem Feuer eine starke Lauge von guter Asche und etwas ungelöschtem Kalk, in welche man, wenn sie erkaltet und hell geworden ist, auf 10 Pfund Hanf anderthalb Pfund Seife wirft, die Hanfstengel 24 Stunden weichen und dann 2 Stunden sieden läßt; hierauf werden die Stengel im Schatten getrocknet, gebrochen, in Bündel gebracht und wie der Flachs behandelt. Der Hanf wird fast überall in Deutschland, Frankreich, Italien, besonders aber in Polen und Rußland angebaut und bildet einen sehr wichtigen Handelsartikel, da seine mannigfaltige Benutzung zu feiner, gemischter und ordinairer Leinewand, zu Segeltuch, Tauwerk, Stricken, Bindfaden, Gurten und Netzen ꝛc. ihn beinahe unentbehrlich macht. Bei dem Einkauf hat man darauf zu sehen, daß der Hanf gehörig und durchaus gereiniget, weich im Anfühlen sei, aus langen, feinen, gleichförmig von einander abgesonderten Fäden bestehe; die Fäden müssen fest und stark, nicht verstockt, mitunter nicht kürzer in den Kanten und völlig trocken sein und doch dabei das gehörige Gewicht haben. Den silber- und perlfarbenen hält man für den besten, auch den grünlichen hält man für gut, den gelblichen achtet man nicht sonderlich und noch weniger den braunen oder dunkelfarbenen, weil dieser entweder beim Rösten zu lange im Wasser gelegen hat oder feucht verpackt sich im Ballen erhitzt hat, wodurch er an Kraft verliert. Allein nicht auf die Farbe allein darf man sich bei der Untersuchung verlassen, man muß auch auf den Geruch sehen; der Hanf, welcher faul, schleimig oder dumpfig riecht, taugt nichts und ist ohne Kraft; hat derselbe jedoch den natürlichen starken Hanfgeruch, so ist es ein Beweis, daß er seine gehörige Stärke hat, daß er frisch und nicht abgelegen und nur ein Jahr alt ist. Frischer oder neuer Hanf hechelt sich zwar nicht so fein, als der mehrjährige, ist jedoch beim Verarbeiten, besonders zu Tauwerk und Stricken, weit vortheilhafter und leidet beim Hecheln weniger Abgang. Die Ballen oder Bunde müssen in trockenen Niederlagen, die von der Erde erhöht sind und den Durchzug der Luft gestatten, aufbewahrt und darauf gesehen werden, daß man sie, sobald sich Merkmale von Feuchtigkeit oder Erhitzung zeigen, in die Luft bringt, sie auflöset und gehörig trocknet. — Im Allgemeinen unterscheidet man im Handel folgende Gattungen: Basthanf, zuweilen, wiewohl unrichtig, Paßhanf, im Franzöſ. Chanvre cru, Chanvre en masse, im Ital. Canape greggio, russisch Matscha, heißt der rohe Hanf, welcher noch so ist, wie er aus der Breche kommt, d. h. der nur gebrochen, aber weder geschwungen noch gehechelt ist. Gewöhnlich kaufen die Seiler nur Basthanf und reinigen ihn selbst, wie sie ihn zu ihrer Arbeit brauchen. Reinhanf, auch Rheinhanf, französ. Chanvre net, Chanvre serancé, ital. Canape de Gargiole, russisch Penkla, heißt aller Hanf, der entweder schon geschwungen oder schon gehechelt ist. Man unterscheidet dabei mittelreinen, halbreinen, ganz reinen, kurzen und langen, Strähnhanf und Spinnhanf; für die verwirrten kürzern Fäden od. Fasern hat man die Benennungen Torse, Heede, Codille, Werg. — Da die Qualität der im Handel vorkommenden Hanfsorten eben so verschieden ist, als die Gegenden, wo sie erbaut werden, so dürfte deren nähere Beschreibung hier am rechten Orte sein. — In Deutschland wird der beste Hanf im Großherzogthum Baden, in mehreren Gegenden des Oberrheins, vornehmlich aber im Breisgau, erzeugt, und unter dem Namen rheinischer nach allen Gegenden des östl. Deutschlands, nach der Schweiz und nach Frankreich verschickt. Die beste Sorte davon heißt Schusterhanf, der doppelt und einfach gebockt, fest, rein gehechelt, schön weiß von Farbe ist und überall

geschätzt wird. Die zweite Sorte, der Spinnhanf, ist rein gehechelt, fein von Faden, doch nicht so weiß als der vorige. Aus dem Spinnhanf wird der Schleißhanf sortirt, welcher ebenfalls gehechelt u. einfach od. doppelt gedockt verkauft wird. Frankfurt am Main, Mannheim und Freiburg sind die Beziehungsplätze des rheinischen Hanfes. — In Westphalen, Hannover, Thüringen, Schwaben und in mehreren andern Gegenden Deutschlands wird viel guter Hanf erbaut, er kommt aber nicht als rohes Material zum Handel, sondern wird dort versponnen und zu Leinewand verarbeitet; ein Gleiches findet in der Schweiz statt. — Die österreichischen Staaten verkaufen viel rohen Hanf; der beste ist der slavonische, aus der Gegend von Peterwardein; er ist fest, rein gehechelt, perlfarben oder silbergrau. Nach ihm folgt der slowakische, welcher nördlich von Preßburg erzeugt wird, er ist ziemlich fein und schön gefärbt, jedoch etwas kurz. Den zuerst geernteten, zu feinen Arbeiten brauchbaren nennt man Bösling, u. den von der zweiten Ernte, nur zu Seilen, Bindfaden und Stricken tauglichen Samling. Die gangbarste Sorte ist der apathiner; er ist sehr lang, stark und grob, und eignet sich nur zu Tauen, Stricken u. Schnüren. Der kärntner Hanf ist dunkel von Farbe, lang u. stark; er geht ganz und halb gehechelt nach Triest, wohin auch die in Steiermark u. Krain erbauten Sorten, die jedoch weit besser sind, weiß von Farbe und bastartig ausfallen, verkauft werden. In Triest wird derselbe entweder zu Segeltuch und Tauen verarbeitet oder weiter nach der Levante, dem Archipel ꝛc. verschifft. Galizien u. Mähren verarbeiten ihre bessern Sorten zu Segelleinen und Packtuch u. verkaufen roh ihre geringern Sorten nach den Ostseehäfen, nach Schlesien u. nach Wien. Italien bringt eine Menge rohen Hanf, meistens in kleinen Doppelbocken über Triest, Ancona, Livorno zum Handel nach England, Frankreich, Holland und Spanien. Der bologneser Hanf, welchen man unter allen Sorten wegen seiner schönen feinen und weichen Fäden, seiner Reinheit und Haltbarkeit am meisten schätzt, unterscheidet man in folgende Sorten: Londrina Primasorte, zu feiner Leinewand; Londrina Secundasorte, zu ordinairer Leinewand und Packtuch; da Gomene, Prima-, Secunda- und Tertia-Sorte, zu Nähgarn, Angelleinen, Stricken und Tauwerk tauglich; Scarto, Ausschuß der letzten Sorten. Etwas geringer ist der Hanf von Cesena, von welchem da Gargiole zu Leinewand und andern feinen Arbeiten, da Gomene Prima und Secundasorte zu Tauwerk ꝛc. verbraucht wird. Derjenige aus Ferrara und Lugo, da Gomene Prima- und Secundasorte, ist noch gröber und stärker und dient nur zu Schiffstauen u. Seilen. Im Königreiche Neapel wird nur in der Provinz Terra di Lavoro und auf der Insel Sicilien Hanf erbaut, davon die bessern Sorten jedoch im Lande selbst zu grober Leinewand verarbeitet u. nur die ordinairen starken, zu Tauwerk und Stricken tauglichen Sorten nach dem Archipel, nach Spanien und dem südlichen Frankreich verkauft werden; die Versendung geschieht in Körben. — Spanien erzeugt in Aragonien, Navarra und Granada recht guten Hanf zu Segeltuch und Tauwerk, allein er reicht bei weitem nicht für den Bedarf, und Spanien muß für seine Marine aus den Ostseehäfen kaufen; das Nämliche findet mit Portugal statt. — Frankreich hat den ausgebreitetsten Hanfbau im Elsaß, wo man sich mit vorzüglicher Sorgfalt darauf legt. Straßburg versendet Schuhmacherhanf, Spinnhanf und Schleißhanf in nämlicher guter Qualität wie die Pfalz und das Breisgau nach allen Gegenden Deutschlands. Nächstdem ist der Hanf aus dem Departement der Isere, der in der Gegend von Grenoble wächst, wegen seiner Güte berühmt und dem bologneser gleichgeachtet. Das De-

partement der Loire liefert einen vortrefflichen Hanf, welcher den Sorten, die in den Departements der Somme, der Ille u. Villaine, des Lot u. der Garonne wachsen, vorgezogen wird. Allein wenn gleich der Hanf beinahe in allen Departements des Innern in Menge angebaut wird, wo man ihn größtentheils zu Leinewand und Segeltuch verarbeitet, so ist er doch nicht für den eignen Bedarf hinreichend u. es müssen noch große Quantitäten, besonders zu Tauwerk und Seilen, aus dem nördlichen Europa zugeführt werden. Man unterscheidet in Frankreich den Hanf in Chanvre cru oder en masse (Basthanf, der weder gehechelt noch geschwungen ist), Chanvre serancé (gehechelten Hanf, Reinhanf), Chanvre courton (Kurzhanf). Chanvre filasse (Langhanf). Den Chanvre serancé theilt man wieder in Chanvre prét à filer (Spinnhanf) und in Chanvre à écheveaux (Strähnhanf). Der Spinnhanf, bei welchem die Kanten gedreht und nicht kolbig oder glatt sind, ist rein gehechelt und feiner als der Strähnhanf, welcher blos geschwungen und nicht gehechelt wird; die Kanten vorn an den Köpfen sind nicht gedreht, sondern kolbig und glatt. Von beiden Sorten hat man wieder affiné, moyen und commun. Der affiné, affinage, oder feine, ist schön weiß, glatt, zart und egal lang; der moyen od. mittlere ist nicht so weiß, etwas spalsig und hat in der Mitte etwas kürzere Fäden; der commun oder ordinaire ist etwas grob im Faden, grau von Farbe und nicht egal. Eine grünliche Schattirung schadet keiner Sorte, weil sie ein Beweis von einem frischen u. festen Hanf ist. — **Belgien** erzeugt aus liefländischem und curländischem Saamen in der Gegend von Gent, Brügge ꝛc. und überhaupt in Flandern u. Brabant einen sehr schönen, feinen, etwas kurzen Hanf, welcher theils im Lande selbst zu Leinewand verarbeitet, theils gehechelt nach den holländischen Häfen verkauft wird; er eignet sich weniger zu Tauwerk u. Seilen als der russische, welcher beim Theeren nicht so viel an Stärke verliert. — **Holland** hat wenig Hanfbau, bezieht daher seinen Bedarf sowohl zur eigenen Verarbeitung, als auch zum Zwischenhandel nach England, Frankreich, Spanien und Portugal in großer Menge aus den Ostseehäfen, theils auch aus Flandern u. aus Deutschland den Rhein herab. — **England** und **Irland** erzeugen wenig oder gar nichts und beziehen ihren großen Bedarf (im Durchschnitt für $\frac{1}{2}$ Million Pfund Sterling jährlich) für die Segeltuchfabriken, wie für die Marine, aus Italien, Rußland, Preußen und Nordamerika. — In **Preußen** haben besonders die Ostseestädte einen höchstwichtigen Ausfuhrhandel mit Hanf, welcher theils in den preußischen Provinzen selbst erbaut, theils aus Polen, Galizien, Lithauen ꝛc. dahin zum Verkauf gebracht wird. In Königsberg macht er einen der ansehnlichsten Ausfuhrartikel aus und ist von vorzüglicher Güte, da er hier auf das Sorgfältigste geschaut od. gebrackt wird. Man unterscheidet in Königsberg **Reinhanf** oder **Reinband**, **Schnitthanf**, **Schocken-** oder **Schuckenhanf**, **Paß-** oder **Basthanf**, **Heede** u. **Kratzheede**. Die erste oder beste Sorte, der **Reinhanf** oder **Reinband**, ist lang, rein, jedoch von einem etwas starken Faden; er kommt größtentheils schon gereinigt aus Polen und wird in Ballen von 1 Last oder 60 Stein geschlagen. Man sortirt ihn hier und in Polen aus dem Schnitthanf, aus welchem man die besten und schönsten Bunde aussucht, die man auflöset, reiniget u. gleichsam wie Flachs hechelt, so daß durchaus nichts Unreines darin bleibt. Er wird scharf gebrackt und hat keinen Spiegel, wodurch er sich äußerlich vom Schnitthanf unterscheidet. Der größte Theil dieser Gattung geht nach Holland, vieles nach Schottland und nach den französischen Fischerei treibenden Häfen, wo er meistens für die Marine verbraucht wird, da die daraus gemachten Taue und Netze nicht faulen. Die zweite Sorte, der **Schnitt-**

hanf, ist von der ersten in Güte und Preis wenig verschieden, fast eben so rein gehechelt, mit etwas feinerem Haar, aber mit einigen Lappen und Wurzeln untermischt, und durch einen glatten Spiegel an der langen Seite des Bundes kenntlich; im Ganzen wird er dem rigaer Reinhanf gleich geachtet. Von dem Schocken- od. Schuckenhanf hat man drei Sorten: der russische mohilewer Schuckenhanf ist dem petersburger und rigaer Reinhanf an Güte gleich; er hat ein schönes, weiches, aber nicht sehr langes Haar, ist rein und schwer, in kleinköpfigen Docken oder Schnucken. Der russische ordinaire Schuckenhanf ist länger und stärker, in größeren Docken oder Bündeln, jedoch sind die Fasern nicht so fein und so weich als bei dem vorigen. Der lithauer Schuckenhanf, welchen man auch Garten- oder Grenzgut nennt, ist zwar lang und schön von Farbe, allein schwach und von geringerer innerer Güte. Paßhanf, Basthanf, od. ordinairer lithauer, ist von vermischter Farbe und Güte, unrein u. schwach, deshalb auch fast immer um die Hälfte wohlfeiler als Reinhand. Die russische Hanfheede von Königsberg ist mehr Hanf als Heede, jedoch lose und wie Stricke zusammengedreht; die Kratzheede aber ist viel geringer und verworren. Alle diese Sorten werden nach dem großen Stein von 33 Pfunden in königsberger Gulden (à 10 Silbergroschen Courant) verkauft. Die jährliche Ausfuhr berechnet man auf 80 bis 90,000 Stein. — Von Danzig holen die Holländer und Franzosen ebenfalls Reinhanf, Schnitthanf und Schuckenhanf. Diese Sorten, welche man hier auch nach dem großen Stein von 33 Pfund verkauft, sind jedoch nicht so gut und rein als die königsberger, weil die Bracke od. Schau nicht so genau und streng ist, auch ist die Ausfuhr bei weitem nicht so bedeutend. Memel liefert Schuckenhanf erste und zweite Sorte, die dem königsberger Paßhanf in der Güte und im Preise gleichkommen. Der Paßhanf von Memel ist in der Qualität ohngefähr der rigaer Hanfheede gleich zu schätzen; die Verkaufsweise ist die nämliche, wie in Königsberg. — Rußland liefert unter allen Ländern den meisten u. auch den besten Hanf, der für die Schifffahrt und für die Fischerei unentbehrlich ist. Der Hanfbau findet in allen Statthalterschaften bis zur nördlichen Breite von 66 Grad statt, vornehmlich aber in denen des gemäßigten u. in den südlichen des kalten Landstrichs, in Pleskow, Volhynien, Nowogrod, Jaroslaw, Kostroma, Nischin, Minsk, Weißrußland und in der Ukraine. Die beiden letzten Provinzen liefern den stärksten, längsten und besten Hanf. Petersburg, Riga, Archangel, Pernau und Liebau sind die Stapelplätze, wo die aus dem Innern kommenden Gattungen in öffentliche Verwahrung genommen, durch geschworne Bracker untersucht, gebrackt, völlig gereiniget und in Packen gebunden werden. Die Bänder sind jederzeit von der nämlichen Qualität als die Sorte im Ballen und ihre Anzahl bezeichnet die verschiedenen Gattungen. Petersburg hat mit diesem Artikel den größten Handel; die jährliche Ausfuhr berechnet man im Durchschnitt auf 1 Mill. Pud. Die dortigen Bracker sortiren die Waare in die erste, zweite und dritte Sorte, od. in reinen, halbreinen und Ausschußhanf; die Heede oder den Tors aber in gehechelte und ordinaire Hanfheede. Die erste Sorte, der Reinhanf, ist ganz rein gehechelt und geschwungen, von feinen, langen, parallel geordneten Fäden, in Packen von 50 bis 60 Pud. Die zweite Sorte, oder der Halb- auch Mittelreinhanf, ist nicht so fein und rein gehechelt, die Fasern sind stärker und die Ballen enthalten 40 bis 50 Pud. Die dritte Sorte, der Ausschußhanf, Uytschott, ist nicht ganz frei von Heede u. nicht so fein von Faden als die beiden vorigen, aber wegen seiner Stärke und Dauerhaftigkeit zu Tauwerk vorzüglich brauchbar, weshalb er meistens

besser bezahlt wird als Halbrein; er kommt in Ballen von 35 bis 40 Pud. Bei einer jeden dieser drei Gattungen macht man einen Unterschied zwischen geköpftem u. ungeköpftem; letzterer ist immer um 2—3 Rub. wohlfeiler, als der geköpfte. Torse od. Heede ist in Ballen von 25 bis 28 Pud u. wird seit langer Zeit nicht anders als gehechelt ausgeführt. Die Preise aller Sorten werden nach dem Berkowetz von 10 Pud oder 400 Pfund behandelt. Man bezahlte in den letzten Jahren den Reinhanf mit 95 bis 100 Rubel Banco, den Halbrein mit 85 bis 90 u. den Ausschuß mit 95 bis 96 Rub. Banco. England, Holland, Hamburg u. Italien kaufen meistens nur Reinhanf, die zweite und dritte Sorte gehen am stärksten nach Spanien, Portugal, Italien, Schweden, Dänemark, Lübeck und nach den Ostseehäfen. — Nächst Petersburg betreibt Riga die meisten Geschäfte mit Hanf, welcher dort einer sehr scharfen Bracke unterworfen ist, in Packen von 4 Schiffspfund oder 40 Pud gebunden, unter folgenden Benennungen verkauft wird: Die erste Sorte, polnischer und ukrainer Reinhanf ist sehr schön lang, durchaus rein und fein gehechelt, weiß und grau von Farbe; die Packen werden mit 10 Bändern gebunden. Drujaner Reinhanf ist dem obigen in der Güte und im Preise ganz gleich, er wird aber nur mit 8 Bändern gebunden. Die zweite Sorte ist Ausschußhanf, polnischer und ukrainer, welcher aus dem Reinhanf sortirt wird, und stärker von Faden, auch etwas unrein ist; die Packen haben 8 Bänder. Die dritte Sorte ist Paß- oder Basthanf, von welchem der ukrainer u. polnische mit 7 Bändern und der liefländer mit 6 Bändern gebunden wird. Bei allen diesen Sorten kostet der polnische immer 2 bis 3 Rubel mehr als der ukrainer; der liefländische ist gering und nur zu Paßhanf brauchbar. Die Bänder sind von der nämlichen Qualität wie die Sorte in den Ballen, außerdem bekommt jeder Ballen noch ein Brettchen mit dem eingebrannten Buchstaben R als Reinhanf und mit P als Paßhanf, nebst den Namen des Verkäufers, des Brackers und der beiden Binder. Der Tors, welcher hier ebenfalls unter öffentlicher Bracke steht und mit einem einfachen Schlüssel bezeichnet wird, ist besser als der petersburger, in Packen, welcher, außer den 5 Bändern, noch mit einer Art Garn, welches man Kabelgarn nennt, umbunden werden. Die Preise werden in Riga nach dem Schiffpfund in Rubel Banco bedungen. Die jährliche Ausfuhr beträgt im Durchschnitt 60,000 Schiffpfund, von welchen die Holländer und Engländer das Meiste erhalten, jedoch geht auch viel nach Schweden, welches damit Zwischenhandel betreibt, nach Dänemark, Lübeck, Hamburg, Bremen und in die preußischen Ostseehäfen. — Archangel verschifft Reinhanf, Ausschuß, Halbrein und Torse in der nämlichen Qualität wie Petersburg, nach England und Holland; die jährliche Ausfuhr wird auf 60,000 Pud angegeben. — Pernau u. Liebau verschiffen meistens nur Paßhanf erste u. zweite Sorte, die Qualität ist aber weit geringer als der rigaer Paßhanf und immer 10 bis 12 Procent wohlfeiler als dieser letztere. — Nordamerika bezog sonst seinen Hanfbedarf aus den Ost- u. Nordseehäfen, allein der Anbau hat sich dort seit zwanzig Jahren so ausgebreitet, daß von diesem Artikel eine beträchtliche Menge ausgeführt werden kann. Die Staaten Newyork, Massachusets, Kentucky, Maryland und Virginien erzeugen aus russischem Saamen einen sehr gesunden und starken Hanf, welcher besonders für die Marine sehr brauchbar ist. Die in Massachusets erbauten Sorten werden den russischen gleichgeschätzt. — Südamerika, besonders die Länder am Orinoko, liefern unter dem Namen Pite, Pitehanf eine Gattung Hanf, der viel länger und weißer ist als der europäische und der im Wasser nicht fault; man weiß aber nicht genau, ob derselbe von einer andern Pflanze berei-

tet wird, oder ob es das nämliche Gewächs ist als die europäische Hanfpflanze. Mehrere Reisende geben an, daß man diesen Hanf aus den Fäden der schwächern Blätter der amerikanischen Aloe ziehe, indem man die Blätter in einem Gefäße mit dem Schaum von abgekochtem frischen Fleische (nicht gesalzenem) begießt, sie mehrere Stunden weichen läßt, sie alsdann einzeln herausnimmt und sie zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger durchzieht, um das anklebende Wesen abzustreifen, welches auf keine andere Weise abgerieben werden darf. Die dadurch erhaltenen runden, feinen und haltbaren Fäden läßt man, der Länge nach ausgebreitet, trocknen, und macht dann kleine Gebinde davon, welche, um sie geschmeidig zu erhalten, in mit Oel getränkten Blasen aufbewahrt und vor der Verarbeitung zu Geweben eine halbe Stunde im Wasser erweicht werden. Man spinnt davon Garn, macht daraus sehr haltbaren Zwirn, den sogenannten Pitefaden, und verarbeitet sie zu Tauwerk, wie zu verschiedenen Geweben, die man zu Segeln, Hangematten, Betten, Kleidungsstücken rc. verbraucht. In Neapel und Spanien benutzt man die Fasern der amerikan. Aloe ebenfalls auf mancherlei Art; man macht daraus Spitzen, Strümpfe, Handschuhe, Teppiche, Pferdezügel rc.

Wichtigen Zwischenhandel mit Hanf betreiben folgende Plätze: Amsterdam verkauft ihn in Gulden Courant nach 150 neuen niederl. Pfunden mit 1½ Proc. Gutgewicht, 1 Proc. Thara für Wrak, 6 bis 8 Pfund pr. Ballen stilles Gutgewicht, 1 Procent Disconto und 2 Stüver für 500 Pfd. Wraklohn. Hamburg verkauft die 100 Pfund in Banco Mark: Stettin das Schiffpfund in Thaler Courant; Triest die 100 Pfund in Gulden augsburger Courant mit 2 Proc. Thara für ungehechelten u. ½ Proc. Thara für gehechelten; Livorno die 100 Pfund in Lire moneta; Pesth u. Preßburg die 100 Pfund wiener Gewicht in Conventionsmünze. In England und Nordamerika bedingt man die Preise nach der Tonne von 2240 Pfund in Livre Sterling.

Hanfheede, Torse, der grobe verworrene Abfall von Hanf, welcher beim Hecheln desselben an der Hechel hängen bleibt. Die verschiedenen Sorten Hanfheede, welche theils gesponnen und zu grober Leinewand, Packtuch u. dergl. verwebt, theils von den Seilern zu geringen Stricken verarbeitet, oder, wie die Wolle gekardet, als eine Art Watte verbraucht, auch sehr viel davon zum Kalfatern der Schiffe benutzt werden, findet man unter dem Artikel Hanf.

Hanfleinewand, Hanftuch; man versteht hierunter alle jene im Handel vorkommenden feinen, einfachen oder gemodelten, so wie die ordinairen Gewebe, welche ganz aus hänfenem Garne verfertiget werden. Die vornehmsten Arten sind: die tecklenburgischen, die polnischen, die französischen Brins, Beauforts, Combourgs, Canefaß, Grosforts rc.; die russischen Brans, Calamink, Chrätsch; die niederländischen Canefaße und viele Sorten Segelleinewande dieser Länder, die unter eigenen Artikeln zu finden sind. Im Allgemeinen soll die Hanfleinewand dauerhafter seyn als die flächsene, jedoch ist sie nicht so geschmeidig u. braucht viel längere Zeit zum Bleichen.

Hanföl wird in allen Ländern, wo Hanf gebaut wird, aus dem nicht zur Saat taugbaren ranzigen u. altgewordenen Saamen des gemeinen Hanfes in besonders dazu vorgerichteten Stampfmühlen und Pressen erzeugt. Es ist ein fettes, trocknendes, anfangs grünlichgelbes Oel, welches an der Luft hellgelb wird, nach Hanf riecht, mild, jedoch nicht angenehm schmeckt, und in vielen Fabriken, besonders in Seifensiedereien und unterm Theer verbraucht wird. Als Lampenöl ist es dem Leinöl vorzuziehen, weshalb man in der letzten Zeit angefangen hat, dasselbe wie Rüböl zu raffiniren und es durch Schwefelsäure mit Wasser vermischt, von den schleimigen Pflanzentheilen zu reinigen. Rußland liefert von diesem Ar-

tikel am meisten; in Petersburg, wo man die Preise nach dem Pud von 40 Pfund in Rubel Banco verhandelt, werden jährlich im Durchschnitt 16,000 Fässer à circa 6 Pud verschifft. In Riga verkauft man es nach dem Schiffpfund; die jährliche Ausfuhr beträgt 10,000 Schiffpfund. Memel und Königsberg liefern wenig Hanföl, da sie meistens den zum Oel passenden Saamen ausführen. Stettin hat bedeutenden Zwischenhandel mit Hanföl und verkauft es nach dem Centner. In Hamburg verstehen sich die Preise pr. 400 Pfund in Banco, in Amsterdam für die Ahm von 120 Mingeln, in Manheim für die Tonne von 300 Pfund.

Hanfsaat, Hanfsaamen kommt in Menge aus allen Gegenden, welche Hanf anbauen, zum Handel, hauptsächlich aber aus den preußischen und russischen Häfen nach England, Holland, Frankreich, Schweden, Dänemark, Hamburg, Bremen, Lübeck und Stettin. Man unterscheidet dabei Saat oder Säsaamen und Schlagsaat; der Säsaamen muß frische, ausgewachsene, volle, dunkelgraue Körner haben und nicht älter als ein Jahr sein; zur Schlagsaat, aus welcher Oel gepreßt wird, nimmt man die ältern und geringern Sorten mit weißen und grünlichen Körnern. Riga macht die meisten Geschäfte mit Hanfsaamen und verschifft jährlich 30,000 Tonnen; die Preise sind dort für 1 Stück in Rubel Banco; von Königsberg wird die jährliche Ausfuhr auf 3000 Tonnen à $2\frac{1}{2}$ Scheffel angegeben; man kauft ihn dort nach der Tonne. Der holländische Leinsaamen, welcher in dem Ablasserwaard erzeugt wird, ist nicht so gut und kräftig als der nordische; der pfälzer und der französische arten leicht aus. In Amsterdam verkauft man den inländischen wie den russischen nach der Last von 36 Säcken in Fl. Courant, in Rotterdam ebenso; in Manheim die 100 Pfund leicht Gewicht in Fl. rhein.

Hängefisch, wird in Island und in andern Gegenden der magere Dorsch genannt, weil er in eigens dazu aufgeführten Häusern zum Trocknen aufgehängt wird. Er ist wohlfeiler als Flackfisch. Man trocknet ihn blos in der Luft, ohne daß ihn die Sonne bescheinen darf, weil die Waare sonst verderben würde.

Hangmatten, fr. **Hamacs** oder **Branles**, Matten oder Zwilliche, die auf Schiffen und in heißen Erdstrichen zu Schlafstätten dienen. Die beliebtesten unter denen, welche die verschiedenen Gegenden in Amerika liefern, sind die aus Brasilien und aus Guiana. Diese gehen in großer Menge nach den Antillen und in andere Gegenden hin. Die erstern sehen am zierlichsten aus, sind von Baumwolle, schön durchbrochen gearbeitet und an den Rändern mit Franzen besetzt. Die von den Ufern am Amazonenfluß bis an den Orinocco sind undurchsichtig, und sehen einem undicht geschlagenen feinen wollenen Gewebe gleich. Sie dauern auch besser, als die brasilische Sorte. Diese Art wiegt nicht über 2 Pfd., jene noch einmal so viel. Die vom Orinocco sind aus Fäden von der Pittaloepflanze verfertigt.

Hannövrische Leinen für den auswärtigen Handel classificirt man auf den Leggen des Landes in 1) Flachsleinen von $1\frac{1}{16}$, $1\frac{1}{8}$, $1\frac{3}{16}$ und $1\frac{3}{16}$ Elle in der Breite; 2) Halbflachsleinen in 2 Sorten, $1\frac{3}{16}$ Elle u. $1\frac{5}{16}$ Elle breit, die Kette von flächsenem und der Einschlag von Heedengarn; 3) Heedelinnen, deren Einschlag aus nachgearbeiteter Heede besteht, von $1\frac{1}{16}$ Elle Breite. Die angegebene Breite ist für die rohe Waare, wie sie vom Stuhle kommt, in der Bleiche verliert sie ohngefähr $\frac{1}{16}$ Elle. Diese Leinen, welche in der Gegend von Zelle, Münden, Hoya, Göttingen überall auf dem Lande durch Frauen, Knaben und alte Leute gewebt wird, gehen größtentheils nach Bremen und Hamburg; man behandelt die bessern Sorten nach Schocken von 60 oder nach Stiegen von 20 Ellen, und die ordinairen starken nach 50 oder 100 Ellen. Diejenigen, welche längs der Weser gemacht werden, kommen un-

ter dem Namen Weserlinnen im Handel vor; siehe diesen Artikel.

Hanos, bei der holländisch-ostindischen Compagnie die zehndräthigen Atlasse mit Blumen, welche 2 Cobidos breit und 45 Cob. lang sind.

Hansards, hießen in Frankreichs Coloniehandel nach Guiana eiserne und stählerne Schneidewerkzeuge, in Gestalt einer Sichel oder Hippe, aber ohne hölzerne Handgriffe, die häufig von Rouen 2c. dahin verfahren wurden.

Hanvoilles, eine Gattung wollener Serge, welche vormals über Beauvais und Amiens in verschiedener Qualität, $\frac{7}{12}$ und $\frac{1}{2}$ Stab breit, in Stücken von 20 Stab Länge, häufig nach den andern französischen Provinzen und nach Westindien Absatz fanden, gegenwärtig aber nicht mehr vorkommen; sie haben ihren Namen von dem Kirchspiele Hanvoille, wo sie vorzüglich gut verfertiget wurden.

Harbin, s. Hairbins.

Hardware ist in England dasselbe, was der Deutsche kurze Waaren nennt; also mancherlei Fabrikwaare von Stahl, Messing, Eisen 2c.

Harengades, im französischen Fischhandel die Makrelen aus Irland und von Port-Louis in Bretagne. Sie sind in Gebinden von 1000 bis 1500 Stück.

Hares, leichte Tabines od. dünne Moire, die in der Levante vorzüglich zu Frauenzimmerroben dienen.

Harfenwein, s. Frankenwein.

Harlekins, nennt man englische wollene Zeuge, die so breit wie Kalmank liegen, bunte Muster, u. diese zuweilen ziemlich schecktig haben. Man fabricirt sie insonderheit in Yorkshire.

Harlekynen sind ordinaire flächsene Leinen mit blauen, rothen, gelben, lilla und andern Streifen oder buntgewürfelt, welche aus Holland nach Westindien u. Südamerika verführt werden; sie sind in Stücken von 20 brab. Ellen Länge und $\frac{7}{8}$ Elle Breite.

Harlemer Checks, eine gangbare Sorte blau und weiß, oder roth- u. weißgegitterter Leinen, welche in der Gegend von Harlem in Stücken von 70 brabanter Ellen Länge, $\frac{3}{4}$ Elle Breite verfertigt, in Harlem appretirt, in Drittelstücken geschnitten, buchförmig platt gelegt und in Kisten von 150 Drittelstücken verpackt u. nach Westindien verschickt werden. Zuweilen verkauft man auch die bessern Sorten der sächs. Bonten für harlemer Checks.

Harnisch, vor Alters eine Rüstung, womit man den Leib bedeckte u. sich gegen den Schuß, Hieb und Stich im Gefecht und Kriege verwahrte. Ein völliger Harnisch bestand aus verschiedenen Stücken, nämlich aus dem Helme, womit der Kopf, aus dem Bruststück, womit die Brust, und aus den Arm- und Beinschienen, womit auch diese Theile des Körpers bedeckt wurden. Es war das Werk eigener Meister, die Plattner oder Harnischmacher hießen; sie verfertigten es von Eisen u. Stahl; inwendig wurde es mit Leder oder Tuch ausgefüttert.

Harpun, ein von Eisen geschmiedeter, 6 bis 7 Fuß langer, dreieckiger Wurfspieß, der unten wie ein Pfeil zugespitzt ist. Oberwärts hat er einen Ring, woran ein Tau befestigt werden kann. Es ist ein Werkzeug, welches zum Wallfischfangen gebraucht wird.

Harras nennt man in Oesterreich und Baiern doppelfädiges, gedrehtes Garn aus einschüriger, gekämmter Wolle. Harraswaare ist ein, aus dergleichen Garn raschartig gewebter Zeug, welcher ehedem zu Tapeten und Meublesüberzügen verbraucht wurde.

Harrisay, s. Dorias.

Hartblei, s. Blei.

Hartheu, s. Johanniskraut.

Harz (Resina), heißt im Handel überhaupt jede ölige, klebrige Materie, die aus verschiedenen Bäumen theils von Natur, theils durch gemachte Einschnitte herausrinnt. Eigentlich aber sollte man nur diejenigen Producte dieser Art hierher rechnen, welche im Wasser unauflöslich sind, sich dagegen im Weingeist lösen. Man theilt sie in drei Classen ein, nämlich: 1) in flüssige oder Balsame, worunter der Balsam von Mecca, Copaiba und

Tolu u. s. w. gezählt werden; 2) in Hartharze, wozu Mastix, Gummilack, Colophonium und mehrere ähnliche gehören; 3) in Gummiharze, dergleichen Ammoniak, Bdellium, Galbanum, Assa foetida, Elemi und mehrere andere sind. Von allen diesen findet man das Nöthige in eigenen Artikeln. Unter gemeinem schlechthin sogenanntem Harze versteht man das Fichtenharz.

Haselnuß, kommt vom wilden und zahmen Haselnußstrauch (Corylus avellana L.), fr. Coudrier oder Noisettier, einem 6, 10 bis 15 Fuß hohen und insgemein vielstämmigen Strauche. Das stärkere Holz von diesem Strauche ist schön weiß, geschmeidig und weich, doch dabei härter und zäher, als das von Weiden, Linden und Pappeln; es läßt sich deswegen zu verschiedenen kleinen Geräthschaften recht gut gebrauchen. Von den Zweigen erhält man zur Böttcherarbeit, zu allerhand Haus-, Handwerks-, Acker- und Gartengeräthe mittelmäßige und kleine Bind- und Reifstangen, die gut zu gebrauchen sind. Aus gesunden, reinen und derben Stücken werden die von Malern, Bildhauern und Goldschmieden zum Entwurf ihrer Zeichnungen so geschätzten Reißkohlen verfertigt. Außerdem erhält man, besonders von solchen Sträuchen, die nicht gar zu dick stehen, die wohlschmeckenden, öligsüßen Nüsse, welche theils frisch genossen, theils in reiner Luft ausgetrocknet und hernach verfahren werden. Man preßt daraus ein süßes und angenehmes Oel, dessen Gewicht die Hälfte des Ganzen beträgt. Es giebt übrigens dreierlei Arten Haselnüsse, nämlich die gemeinen weißen, die großen runden französischen und spanischen, auch lyoner Haselnüsse, u. die Lamperts- oder Bartnüsse, welche auswendig eine rothe Schale haben. Von den letztern liefert besonders Sicilien eine große Menge zum Handel und führt sie häufig nach Malta, Marseille, Genua, Livorno, Rom, Venedig und Triest aus. Die großen runden sind die vorzüglichsten; diese Gattung ist aber gemeiniglich mit andern, besonders mit der länglichen untermengt. Die Gattung, welche Sicilien erzeugt, besteht in fast runden, welche die Italiener Nocciuole navigate nennen. Besonders werden die Nüsse aus den Gebieten von Polizzi, Castiglione, Lingua grossa, Tortorici und Piazza geschätzt. Man handelt die Nüsse dort nach Salma von 16 Tomoli, versteht sich aufgehäuftes Maaß oder Alla Colmata. Die Ladungen geschehen zu Cefalu, Acquicella, unter Taormina, Castel d'Jaci, Catania, Terra nuova u. a. In Frankreich liefern besonders Aix, Grasse und Beziers, in Spanien aber Barcelona u. Bilboa diesen Artikel. Languedoc giebt in großer Menge die Haselnüsse von St. Nazaire, und führt sie über Cette und Montpellier aus. Türkische Haselnüsse bringt man in großer Menge von Kechaf und Rizee zum Handel. Der Levantiner nennt sie Kezab Fonduk. Diese finden allenthalben in der Levante, so wie auch in den Gegenden am schwarzen Meere Vertrieb. Ein Theil geht auch nach den Küsten des mittelländischen Meeres. Unreif abgesammelte Nüsse werden unter dem Aufbewahren leicht ranzig, und die Kerne trocknen auch zu stark ein; hingegen die in ihrer vollkommenen Reife abgenommenen lassen sich einige Jahre recht gut erhalten. Man hebt sie aber am besten in Säcken auf; denn in Kisten von Föhren- oder Kienholz bekommen sie einen unangenehmen Kiengeschmack.

Haselwurz (Asarum, Nardus rustica, Sanguis Martis), fr. le Cabaret, die Wurzel von Asarum europaeum, einer Pflanze, welche an schattigen und bergigen Orten, besonders um Haselsträucher wächst. Die Wurzel ist klein und zaserig, sieht braun oder grau aus, hat einen scharfen und widrigen Geschmack, so wie auch einen nicht angenehmen Geruch. Sie wird hier und da in Apotheken angewandt; die Blätter aber bleiben, weil sie zu heftig wirken, ohne Gebrauch.

Hasenbälge, Hasenfelle, die mit Haaren versehenen Felle des fast in allen Theilen der alten Welt,

wie in Nordamerika lebenden, gemeinen Hasen (Lepus timidus), welche nicht nur als Pelzwerk, sondern auch vorzüglich wegen ihrer Haare, die sehr stark von den Hutmachern verbraucht werden, einen bedeutenden Handelsartikel abgeben. Man unterscheidet die Hasenbälge nach den Ländern, aus welchen sie kommen, nach ihrer Farbe, und nach der Jahreszeit, in welcher die Thiere getödtet wurden, denn die aus den nördlichen Ländern kommenden Felle haben längeres, dichteres u. helleres Haar als die aus den südlichen Gegenden, und die der im Winter getödteten sind wegen ihres feineren und lichteren Haares vier- bis fünfmal besser, als die der im Sommer getödteten. Die Sommerfelle dienen meistens nur für die Hutmacher, auch wird ein Theil der Haare zu Strümpfen, Handschuhen, Mützen für an der Gicht leidende Personen benutzt; die meisten grauen oder gemeinen Winterfelle werden ebenfalls nur von den Hutmachern verarbeitet, welche für die bessern und feinen Hüte nur die Winterbälge, die ein feines Grundhaar haben, gebrauchen können. Die unbeschädigten weißen Hasenfelle, welche aus Sibirien, Nordamerika und zuweilen auch aus Tyrol kommen, werden als Pelzwerk, zu Futter unter Winterkleider, zu Aufschlägen und Verbrämungen gebraucht; man handelt sie nach Buschen von 10 zusammengenähten Stücken; auch die Rücken-, Bauch- und Ohrenstücke der nordischen grauen und gelben Winterfelle werden als Pelzwerk zusammengenäht und sackweise verkauft; bei Rückenstücken rechnet man 24, bei Seiten- und Bauchstücken 48 Stück auf einen Sack; die Ohren sind an beiden Seiten rauh und haben schwarze Spitzen, weßhalb sie von den Kürschnern gern gekauft werden. Rußland liefert gegenwärtig über Petersburg, Riga, Narva, Archangel, Liebau, Pernau die meisten Hasenfelle nach England, Frankreich, Holland, Hamburg, Lübeck ꝛc.; Petersburg, wo man sie nach 1000 Stück in Rubel Banco behandelt, führt im Durchschnitt jährlich 400,000 Stück graue und 15,000 Stück weiße aus; dagegen werden in Archangel viel mehr weiße als graue verschifft. Von Taurien gehen ebenfalls eine große Menge nach andern Gegenden. Ueber Memel, Königsberg, Elbing u. Danzig werden viele Hasenfelle aus Polen, Litthauen und Galizien ausgeführt, welche man den böhmischen vorzieht. Bei der Verschiedenheit der polnischen Hasenfelle hat man zur Sicherheit der Käufer eine gesetzliche Bracke durch beeidigte Hutmacher, wobei vorgeschrieben ist, daß nur ein alter ganz ausgewachsener Winterhase, der einen schwarzen Spiegel hat, als gut und für ein ganzes Fell gerechnet wird; ein halbes Fell nennt man dann die von denen im Herbst oder zu Ausgang des Winters geschossenen Hasen, oder die stark mit Blut befleckten oder zerrissenen Bälge; Quarten sind die Sommerfelle, von welchen vier Stück für ein ganzes Fell gerechnet werden. — Deutschland treibt einen bedeutenden Handel mit Hasenfellen, die theils von den im Inlande und zwar vornehmlich in Böhmen, Sachsen, Mähren, Schlesien, Westphalen getödteten Hasen herrühren, theils aus der europäischen Türkei, aus Polen über Frankfurt an der Oder und Leipzig eingeführt, und über Hamburg, Amsterdam ꝛc. wieder nach dem Auslande gesandt werden. Aus der Moldau, Walachei und aus Albanien kommen jährlich sehr große Parthien Hasenfelle nach Wien und Triest und von da nach Leipzig, Frankfurt a. M. ꝛc.; man schätzt diese wegen ihres feinen Haares höher als die russischen; im Durchschnitt rechnet man jährlich über eine halbe Million Felle, die aus jenen Gegenden kommen; noch mehr geschätzt werden die smyrnischen, welche wie die von Constantinopel und Salonichi über Triest und Livorno zum Handel kommen. In Triest behandelt man die Preise nach 110 Stück in Gulden Conventionsmünze; in Hamburg, wo, nebst Leipzig, der Hauptmarkt für Deutschland ist, geschieht der Verkauf nach 100 Stück in Banco

Mark; in Amſterdam nach 105 Stück in Gulden holl. — In den Niederlanden macht Antwerpen bedeutende Geſchäfte mit ruſſiſchen und deutſchen Haſenfellen, weil von dort aus die großen Hutfabriken von Mecheln, Brüſſel, Lockern, Eindhofen, Breda, Herzogenbuſch ihren Bedarf beziehen. Die Nordamerikaner bringen ebenfalls ſehr viele nach Europa, beſonders nach England, wo der ſehr bedeutende Ertrag der inländiſchen Jagd das Bedürfniß bei weitem nicht befriediget. — Wenn zur Verfertigung eines feinen Hutes die Haare von $3\frac{1}{2}$ bis 5 Haſenfellen erforderlich ſind, und der jährliche Verbrauch dieſer Kopfbedeckung nur zu 2 Millionen für Europa angenommen wird, ſo läßt ſich die Wichtigkeit des Verkehres in Haſenfellen leicht berechnen.

Haſenhaare. Wenn gleich die Hutmacher vorziehen, die Haare aus den Fellen ſelbſt zu ziehen, um ſie nach Bedürfniß ſortiren zu können, ſo kommen ſie doch auch beſonders im Handel vor und man unterſcheidet dabei: Rückenhaare, als die beſten; Seitenhaare, etwas heller und minder gut zum Filzen; Bauchhaare, als die ſchlechteſten und nur zu geringen Hüten brauchbar; die Stachelhaare, welche ſtark und kurz ſind, und in geringerer Menge zwiſchen den andern ſitzen, ſind gar nicht zu gebrauchen. Die aus trockenen, ſandigen und bergigen Gegenden werden mehr geſucht als die aus feuchten und fruchtbaren, weil ſie mehr Federkraft haben und ſich beſſer filzen laſſen; deshalb ziehen die Hutmacher Haſenhaare aus Tyrol, Steiermark, Kärnten, Krain und Savoyen den nordiſchen vor. Man kauft ſie nach dem Pfunde; ihre Preiſe ſind ſehr verſchieden, denn ſie ſteigen z. B. in Hamburg von 5 bis 16 Mark Banco das Pfund, nach Verhältniß des Sortiments, denn im Handel kommen ſie nicht anders als ſchon ſortirt vor, daher die Verſchiedenheit der Preiſe. Da ſie bei längerem Lagern leicht von Würmern angegriffen werden, ſo müſſen ſie gut verſchloſſen und zugleich mit ſtark riechenden Kräutern oder Eſſenzen, z. B. Wermuth oder Kienöl, aufbewahrt werden.

Haſenſprung (Astragalus leporum), ſind die kleinen Knochen in den Hinterfüßen der Haſen, welche ehemals in der Medicin angewandt wurden.

Haſpel, Weife iſt ein von den Drechslern verfertigtes Werkzeug, womit das geſponnene Garn in Strehnen, Zahlen, Löppe oder Stücke und in Gebinde oder Fitzen abgetheilt wird. Strehnen, Zahlen, Löppe oder Stücke ſind gleichbedeutende Größen; Gebinde oder Fitzen ſind kleinere Theile von ihnen. Insgeſammt bedeuten ſie eine gewiſſe Anzahl nicht von einander getrennter Fäden, wovon jeder dem Umfange des Haſpels gleich iſt. Die Größe der Fäden (oder der Umfang des Haſpels), ſo wie die zu einer Strehne gehörige Anzahl iſt nicht überall von einerlei Art. In einigen Ländern iſt ſie geſetzlich beſtimmt; ſ. a. Baumwollengarn.

Hatchets braune Malerfarbe, aus einer ſalzſauren Kupferauflöſung, mit blauſaurem Kali bereitet, iſt eine ſchöne dunkelbraune Farbe. An der Luft iſt ſie aber nicht ganz haltbar.

Hauer, nennt man gewiſſe ſchneidende Werkzeuge oder Säbel, die ſtark nach Weſtindien gehen. In den dortigen Caffee- und Zuckerplantagen gebrauchen nämlich die Negerſklaven ſäbelförmige Inſtrumente, womit ſie die Caffeebäume ausputzen, das Zuckerrohr hauen u. ſ. w. Auch werden die Matroſen auf den Kauffahrteiſchiffen mit einer Art ſolcher Hauer bewaffnet. Dieſe Säbel oder Hauer ließen die Holländer und Franzoſen ſonſt im Bergiſchen verfertigen. Weil aber dieſe Werkzeuge viel Stahl erfordern, und der Stahl im Märkiſchen wohlfeiler iſt, als im Bergiſchen, ſo hat ſich die Fabrik in's letztere Land gezogen; es werden da viele hunderttauſend Stück Hauer verfertigt, und nach gedachten Ländern ausgeführt. Dullhauer ſind eigentlich Säbel, an welche eine hölzerne Stange befeſtiget werden kann, um damit den Gipfel eines Baumes

zu erreichen. Sackhauer haben den Namen von der Scheide, welche dazu geliefert wird. Schiffhauer sind förmliche Säbel, mit einem schlechten Handgriffe oder Gefäße.

Hausen (Accipenser Huso), der größte unter den Flußfischen, welcher unter das Geschlecht der Störe gehört. Er wird am häufigsten in Rußland und Ungarn gefangen. Seine Haut ist glatt, weißlich und ohne Schuppen. Er ist mit einer Lunge versehen, und hat auf jeder Seite ein Luftloch. Auch hat er keine Knochen oder Gräten, ausgenommen im Kopfe; anstatt des Rückgrates aber einen großen, hohlen Knorpel. Er wird oft bis 25 Schuh lang und bis 15 Centner schwer gefangen. Der Hausen, den Ungarn liefert, kommt aus dem schwarzen Meere in die Donau; er schwimmt da oft 400 bis 500 Meilen den Strom hinauf, und läßt sich sogar bei Raab und Presburg sehen. Die beste Zeit, ihn da zu fangen, dauert vom Mai bis in den Weinmonat; nachher trifft man ihn nicht mehr in der Donau an. Der erste beträchtliche Fang ist bei Paksch, sodann bei Földwar, Tolna und Bellie, wo die Drau in die Donau fällt. Der ungarische Hausen wird sowohl frisch als gesalzen und hernach in Fässer geschlagen, häufig im Lande und auswärts abgesetzt. Das Fleisch von diesem Fische ist besonders zart u. schmackhaft; gebraten kommt es dem Kalbfleische sehr nahe. In Rußland heißt diese Art Belluga oder Beluschina; sie wird besonders im Uralflusse im Monat Januar gefangen. Die Fischerei wird durch einen Kanonenschuß eröffnet, worauf sich die uralischen Kosaken versammeln, die Fischereiordnung vorlesen hören, und dann nach den Stellen, wo sie fischen wollen, hineilen. Wegen der Ueberfälle der benachbarten Kirgisen sind die Fischer bewaffnet und mit Gewehr versehen. Nur solche Kosaken, die im Dienste des Landesherrn stehen, dürfen da fischen, auch darf Niemand von diesen einen Gehülfen mitbringen. Zur Fischerei finden sich die Kaufleute fast aus allen Gegenden des russischen Reichs ein, und erhandeln für baare Bezahlung die frischen oder gesalzenen Fische, den Störrogen und die Hausenblase. Des Winters werden die Fische hart gefroren verführt; im Herbst u. Frühling aber salzt man sie mit Landseesalz stark ein, und versendet sie so. Aus dem Rogen der Störe und Hausen wird am Ural, so wie um Astrakan und an den Ufern der Wolga- u. Jaikflüsse der bekannte Kaviar, russisch Ikra, verfertigt.

Hausenblase (Ichtyocolla, Collapiscium), fr. Colle de poisson, ruff. Carock, wird aus der Schwimmblase des vorgenannten und einiger andern Arten Fische, die unter das Geschlecht der Störe gehören, nicht nur in Rußland, sondern auch in Ungarn in großer Menge zubereitet. Die russische Sorte wird höher geschätzt, als die andern. Der Unterschied der Güte liegt vermuthlich an der bessern Zurichtung. Die russische Waare ist in kleinen Bügeln oder Blättern, dabei schön weiß und klar; die ungarische hingegen ist noch einmal so groß und dick, auch gelb oder bräunlich von Farbe und gar nicht klar. Die erstere Gattung geht von Archangel und St. Petersburg vorzüglich nach England, Holland, Frankreich, dem Sunde, Lübeck 2c. Die beste sieht gelbweiß aus, ist hell, als wenn sie Fett oder Oel in sich hätte; dagegen die schlechte schmuzig u. trübe aussieht. Die gute löset sich im Kochen leicht auf, dagegen die schlechte nicht gänzlich zergeht, und so lange sie warm ist, einen Fischgeruch giebt. Schlechte Hausenblase wird von den Gedärmen des Hausenfisches, die gute aber von der Blase selbst verfertiget. Die gute gleicht daher einer aufgerollten Blase; der Ueberschlag derselben ist eben und glatt. An den schlechten aber ist er gemeiniglich kraus, und mehrere Stücke sind eingewickelt. Wenn auch einige Stücke davon durch die Hitze gefärbt worden sind, so sind sie es doch nicht ganz; auch fallen sie nicht klar aus. Die russische Hausenblase ist in Ballen von 10 Pud oder in Tonnen von 12 bis

14 Pud. Die Lackirer und Maler brauchen diese Waare zu ihren feinen Leimfarben; die Seidenweber, Serschen- und Gazemacher, um ihren Geweben Steife und Glanz zu geben; die Weinhändler, um die trübgewordenen Weine wieder aufzuklären. Auch in Apotheken wird die Hausenblase zu allerhand Zubereitungen, insonderheit zu Pflastern, Mundleim u. dergl. angewandt. Sie löset sich im Wasser völlig auf, und macht dasselbe so schleimig, daß man damit gut leimen, sie in Formen bringen, auch zum Abguß der Bilder und Münzen gebrauchen kann. Die Hausenblase, welche zur Arznei bestimmt wird, soll nicht zu sehr ins Gelbe fallen, sondern in festen, weißen, halbdurchsichtigen, cylinderförmigen kleinen Stritzeln oder Kränzen gewunden sein. Man macht jetzt in Rußland, und zwar zu Gurjew-Gorodek, am Uralfluß, gekochte Hausenblase, die, wenn sie gut ist, klar wie Bernstein aussieht. Diese ist statt des Mundleims zu gebrauchen. Aber zum Klären der Getränke taugt die andere oder ungekochte Gattung besser. Sie kömmt in Tafeln zum Handel. Hausenblase wird in England und Frankreich auch als Nahrungsmittel viel angewendet. Man löst sie in siedendem Wasser auf (ohngefähr vier Hunderttheile) und genießt sie so als Gallerte. Man sieht in den Läden Londons eine Menge verschiedener Gelées, die aus Hausenblase gemacht sind, von der sie ohngefähr 6 Procent enthalten. Man hat sie da mit verschiedenen Säften, riechenden Stoffen und Pflanzensäuren versetzt.

Hausleinewand unterscheidet sich von der Kaufleinewand darin, daß sie größere Dichtigkeit, Festigkeit und Stärke hat, gewöhnlich aber nur in grober und mittelfeiner Qualität zum Handel kommt; man schätzt vorzüglich die schlesische, sächsische, hessische, westphälische und hannövrische Hausleinewand, wo die Bewohner der kleinen Städte und des flachen Landes das Garn aus selbst erbautem Flachse spinnen und die Leinewand auch entweder selbst weben oder durch Lohnweber fertigen lassen. Auf die nämliche Weise wird auch Hauszwillich zu Handtüchern und Servietten gewebt, der zuweilen in den Handel gebracht und wegen seiner Dauerhaftigkeit geschätzt wird.

Hausroth nennt man eine durch Eisenoxyd rothgefärbte okerartige Erde, die man auch künstlich durch Brennen einiger gelber Erdarten erhält. Zu ihm gehört das Nürnbergerroth, das Braunroth und das Spanischbraun.

Haut-brion, eine der vorzüglichsten Sorten von den rothen bourdeauxer Weinen, die häufig nach Deutschland, Holland und ins nördliche Europa verfahren wird.

Häute. Wie bereits unter dem Artikel Felle bemerkt wurde, unterscheidet man Häute und Felle, indem man unter dem ersteren Ausdruck die äußere Bedeckung größerer Thiere, und unter dem letzteren diejenigen der kleinern Thiere, welche vornehmlich wegen ihrer Haare geschätzt werden, versteht, wiewohl mit den beiden Namen nur selten ein bestimmt unterscheidender Begriff verbunden wird. Man heißt beide auch rohes Leder, im Gegensatz zu ihrem gegerbten Zustand ohne Haare, wo sie Leder heißen (s. d. Artikel). Im Handel rechnet man gewöhnlich unter die Häute nur die behaarten Ochsenhäute, Kuhhäute, Pferdehäute, Büffelhäute, Eselshäute und Schweinshäute, welche in den Gerbereien verarbeitet werden, wobei man frische, gesalzene und getrocknete unterscheidet. Die äußere Seite nennt man Haar- oder Narbenseite, welche voll kleiner Poren ist, und die nach innen zugekehrte Seite heißt die Fleisch- oder Aasseite, welche glatt und weicher ist. Die frischen oder grünen Häute sind kein Gegenstand des allgemeinen Handels; sie werden einzeln, sobald sie abgezogen sind, an die Gerber verkauft; sie halten sich nicht lange, weil die gallertartigen Theile derselben schnell in Fäulniß gehen. — Die getrockneten, welche im Anfange des

Gerbens weniger Mühe machen, als die frischen, sind entweder an der Luft oder an der Sonne getrocknet u. halten sich an trocknen, luftigen Orten lange Zeit, nicht aber an einem feuchten, so wie, wenn sie zufällig naß wurden. — Die *eingesalzenen*, welche mit Kochsalz, Salpeter, Meersalz, roher Soda, Alaun, Asche etc. auf der Fleischseite eingerieben oder eingesalzen werden, sind haltbarer als die getrockneten, wenn sie gleich nach dem Abziehen der Thiere gehörig eingesalzen und an einem trockenen Orte aufbewahrt werden; allein sie fallen viel mehr ins Gewicht, nehmen beim Gerben nicht zu und sind deshalb im Preise viel wohlfeiler, als die getrockneten. Die Güte der Haut hängt von der Gegend ab, in welcher das Thier lebt, so wie von dessen Futter, Lebensweise etc. Je größer, gleichartiger, fester und dichter die Häute sind, je höher werden sie geschätzt. Der Handel damit ist von ungemeiner Wichtigkeit, da die meisten europäischen Länder nicht hinreichend für ihren Bedarf erzeugen. Am häufigsten kommen die *Ochsenhäute* vor, ja sehr oft versteht man unter dem Namen Häute nur diejenigen des Rindviehes, wobei man die ungarischen für besser als die deutschen und die südamerikanischen für besser als die europäischen hält. Die *Stierhäute* sind stärker als die Ochsenhäute und diese stärker als die *Kuhhäute*; die Häute von nicht völlig ausgewachsenem Rindvieh heißen *Terzenhäute*. — Man verkauft die Häute meistens nach dem Pfunde. Die Preise richten sich nach der Größe u. nach den Ländern, woher sie kommen. Am meisten schätzt man die getrockneten und gesalzenen südamerikanischen, mit welchen London, Liverpool, Amsterdam, Antwerpen, Hamburg, Bremen, Triest, Livorno, Havre und Bourdeaux die meisten Geschäfte machen. Sie kommen in folgenden Sorten vor: *Buenos-Ayres*, getrocknete, sind unter allen am meisten geachtet, davon giebt es *gesunde* 18 bis 24pfündige, 25 bis 27pfündige, 28 bis 36pfündige; dann première Piqûre, von 18 bis 27 und von 28 bis 36 Pfund, 2te und 3te Piqûre von 18 bis 36 Pf. Unter Piqûre versteht man wurmstichige und beschädigte Häute, welche gewöhnlich 10 bis 15 Procent wohlfeiler sind als die gesunden. *Bullen* und *dünnrückige* werden den 18 bis 24pfündigen gleichgeschätzt. In Buenos-Ayres, von wo im Jahre 1824 655,255 Rindshäute ausgeführt wurden, verkauft man sie entweder nach dem Stück oder nach der Pesada von 35 Pfund, in Pesos Papiergeld mit 1 Peso pr. Haut Ausgangszoll; das Meiste davon geht nach Liverpool und Amsterdam. *Rio Grande-* oder *Nova Colonia-Häute* werden in dem nämlichen Gewichts-Unterschied sortirt u. fast ganz zu den nämlichen Preisen verkauft. Die Häute aus *Meriko*, *Laguaira*, *Caracas*, *Carthagena* werden in der Qualität denen von Buenos-Ayres gleichgeschätzt, sie wiegen jedoch nur 18 bis 26 Pfund. Sie werden dort nach der Aroba in Silberpiaster mit 10 Proc. Ausfuhrzoll behandelt. Weit geringer sind die Häute von *Brasilien*, *Rio-Janeiro*, *Bahia*, *Fernambuk*, die nach Europa gewöhnlich mit den Köpfen kommen und hier meistens 25 Procent wohlfeiler sind, als die von Buenos-Ayres. Das Stück wiegt 22 bis 26 Pfund und wird in Brasilien nach dem Pfund in Rees Silbergeld, mit 20 Procent Ausgangszoll verkauft. Ihnen in der Qualität gleich kommen so ziemlich die Häute von den westindischen Inseln, namentlich von *Cuba* oder *Havannah* von 22 bis 38 Pfund, von *Portorico* von 14 bis 16 Pfund, von *St. Domingo* von 16 bis 24 Pfd. und von *Jamaica* von 20 bis 36 Pfund. *Gesalzene südamerikanische Häute* sind weit weniger gangbar, als die getrockneten. Die südlichen Staaten von Nordamerika liefern ebenfalls *Rindshäute*, von 18 bis 24 Pfund an Gewicht, nach Europa; jetzt jedoch weit seltener als früher. — Von vorzüglicher Güte und sehr geschätzt sind auch die *un-*

Digitized by Google

garischen Rindshäute, bei welchen die Ochsenhäute gewöhnlich ein Sechstel theurer sind als die Kuhhäute. Man verkauft sie in Ungarn nach dem Stück und paarweise nach Oesterreich und Schlesien, und von da weiter in das Innere von Deutschland. Nach diesen folgen die dänischen, aus Jütland, Schleswig und Holstein, getrocknet von 14 bis 16 Pfund, und gesalzen von 60 bis 80 Pfund; letztere sind 50 Procent wohlfeiler, als die getrockneten; beide kommen über Hamburg, Lübeck und andern Ostseehäfen nach Deutschland oder gehen directe nach den französischen und italienischen Häfen. Von gleicher Güte sind die holländischen Ochsen- u. Kuhhäute, welche getrocknet und gesalzen theils seewärts, theils auf dem Rhein nach Deutschland versendet werden; die getrockneten wiegen 18 bis 20 Pfund, die gesalzenen 50 bis 60 und 60 bis 70 Pfund. — Aus den ehemaligen polnischen Provinzen, Süd-, Ost- und Westpreußen kommen eine Menge getrockneter Rindshäute zum Handel, theils zu Lande über Breslau und Frankfurt a. d. O., theils über Königsberg und Danzig nach den Nordseehäfen; ihre gewöhnliche Schwere ist von 18 bis 24 Pfd. Allein Königsberg liefert 5 Sorten; die erste von 30 bis 32, die zweite von 27 bis 29, die dritte von 24 bis 26, die vierte von 21 bis 24, die fünfte von 19 bis 20 Pfund; Kuhhäute aber von 15 bis 16 Pfd. Die curischen od. curländischen Häute sind kleiner, als die polnischen, allein in der Qualität besser; sie wiegen 16 bis 18 Pfund, 12 bis 15 Pfund, und werden in Mitau und Liebau nach dem Decher von 10 Stück behandelt. Russische Häute gehen in Menge getrocknet von Petersburg vornehmlich nach den französischen Häfen Rouen, Havre, Bourdeaux, so wie auch nach Holland und England; sie werden sehr geschätzt, besonders die tscherkassischen Ochsen- und Stierhäute, im Durchschnitt von 30 bis 40 Pfund, welche man in der Güte den amerikanischen gleich achtet; dergleichen Kuhhäute von 16 bis 24 Pfund sind um die Hälfte wohlfeiler; die eigentlichen russischen sind sehr klein und nur 10 bis 15 Pfund schwer; die Preise sind für 1 Stück in Rubel Banco. Im Jahre 1829 wurden in Petersburg 24,000 Rindshäute verschifft, worunter mehr als ¾ Kuhhäute waren. — Englische und irländische Ochsenhäute von York und Dublin unterscheidet man in Sommer- und Herbstgut; sie gingen ehemals gesalzen, von 60 bis 75 Pfund an Gewicht, nach Holland, Frankreich und Deutschland, wo man sie gern kaufte, jetzt kommen sie nicht mehr zur Ausfuhr. — Aus der Türkei gehen eine Menge gesalzener Rindshäute landwärts nach Belgrad und von da weiter nach Deutschland, seewärts aber über Constantinopel, Smyrna, Salonichi und andern levantischen Häfen nach Frankreich u. Italien, vorzüglich nach Triest, Fiume, Venedig, Ancona, Marseille; man unterscheidet dabei die vom schwarzen Meere gesalzen und getrocknet u. die von Smyrna, welche nur gesalzen vorkommen und geringer sind, als die ersteren. Hierzu müssen auch die gesalzenen dalmatischen gerechnet werden. In Smyrna kauft man sie nach dem Cantaro von 100 Rottoli in türkischen Piastern und unterscheidet Vacchette di Smirna von Vacchette d'Anatolia, welche geringer sind; in Triest kauft man sie nach 100 Pfund wiener Gewicht in Gulden Conventionsmünze. — Von der Nordküste Afrika's, aus Tunis, Algier, Tanger und Salée kommen häufig getrocknete Rindshäute nach Livorno, Genua, Marseille und andern französischen Häfen; darunter sind die größeren von Tunis zu 24 bis 25 Pfund und die kleinern von 15 bis 18 Pfund die besten; die von Algier wiegen nur 10 bis 12 Pfund und die aus den andern Häfen haben verschiedene Schwere von 12 bis 30 Pfund; in Livorno verkauft man sie nach dem Stück in Lire. Die Verkaufsweise dieses äußerst wichtigen Artikels auf den Hauptplätzen ist: in Hamburg für 1 Pfund in Schilling Banco bei den südamerikanischen und

dänischen; bei den polnischen und russischen Häuten zuweilen in Schilling Courant. In Amsterdam nach dem halben niederländ. Pfunde in Stüver Courant mit 2 Procent Gutgewicht, 1 Pfund pr. Haut Thara und 1 Procent Disconto; in Antwerpen, welches nächst Liverpool der größte Markt für Häute in Europa ist, wo jährlich 350,000 Stück an die flandrischen u. deutschen Gerbereien abgesetzt wurden, sind die Preise für ½ niederl. Pfund in Cents mit 5 Procent Bonification; in London und Liverpool für 1 Pfund in Pence Sterling frei am Bord; man bezeichnet dort die besten mit A, die mittleren mit B und die geringern mit C. Liverpool erhielt im Jahre 1829 440,000 Stück und ist für jetzt der erste und größte Stapelplatz in der Welt für diesen Artikel; in Bourdeaux sind die Preise für 50 Kilogrammen in Franken; man hat dort 4 Sorten, die erste unter der Benennung Recette ist tadellos und ohne Wurmstich, die zweite heißt première Piqûre, etwas wurmstichig, 10 Procent unter dem Werth der ersten; die dritte ist 2de Piqûre, mehr wurmstichig und 10 Procent billiger als die vorigen; die vierte Sorte ist 3me Piqûre, sehr wurmstichig und beschädiget. Bremen verkauft die Häute nach dem Pfund in Groot. — Büffelhäute sind viel dicker und fester, als die stärkste Ochsenhaut, 80 bis 100 Pfund schwer und darüber, schwarz und dünn behaart. Die europäische Türkei, die Moldau, Walachei, Rumelien und Bessarabien liefern eine Menge, theils durch Ungarn nach Oesterreich und Deutschland, theils zur See über Salonichi und Constantinopel nach den italienischen u. französischen Häfen; über Smyrna erhalten die Häfen des mittelländischen Meeres ebenfalls viele Büffelhäute aus Natolien von verschiedener Größe von 45 bis 60 Okke, die nach dem Stück verkauft werden. Im ägyptischen Handel und in der Berberei machen die Büffelhäute einen bedeutenden Ausfuhrartikel nach Livorno und nach dem südlichen Frankreich; auch Neapel liefert einige zum Handel. Sie werden meistens gesalzen verschifft, nur die nach einigen Häfen Italiens bestimmten erhalten in Smyrna zuweilen einige Zurichtung mit Ackerdoppen auf der Fleischseite. — Die Häute von den Stieren haben größern Werth, als die von den Büffelkühen, weil sie dicker, schwerer und stärker sind; der Durchschnittspreis einer solchen Haut ist 15 bis 18 Franken. In Frankreich giebt es eigene Gerbereien zur Bereitung des Büffelleders, da sich nicht alle Gerber auf die gute Zubereitung desselben verstehen; man gebraucht dasselbe zu Gürteln, Patrontaschen, Reitercollets, Degenkuppeln, Handschuhen, Riemenwerk ꝛc. Nach Amsterdam kommen zuweilen getrocknete Büffelhäute aus Java, welche jedoch nicht so stark und gut sind, als die türkischen; die kleineren wiegen 8 bis 12, und die größern 24 bis 30 Pfund; beide werden, wie die Rindshäute, nach dem halben Pfund verkauft. — Pferdehäute, welche getrocknet und gesalzen, von verschiedener Größe und Schwere vorkommen, und wie die Rindshäute zu Leder benutzt werden, das unter dem Namen Roßleder bekannt ist, sind ebenfalls ein bedeutender Handelsartikel; besonders liefern Buenos Ayres, Brasilien, Rußland, Polen, Dänemark eine Menge Pferdehäute, welche lohgar gemacht, von den Schuhmachern zu Brandsohlen verbraucht werden, doch taugt das Leder nicht viel dazu, da es in der Nässe nicht dauerhaft ist; besser benutzt man es als Sähmischleder zu Geschirr und Riemenwerk bei Sattler- u. Riemerarbeiten; in Rußland und Polen bereitet man auch häufig Juchten daraus. In Petersburg und Archangel verkauft man die Pferdehäute nach dem Pfund in Copeken Banco; vom ersteren Platze wurden im Jahre 1829 55,000 Stück verschifft, meistens nach Frankreich, Holland und England; sie sind gewöhnlich 12 bis 15 Pfund schwer u. nicht so gut, als die aus den ehemaligen polnischen Provinzen, aus Galizien, Ost- u. Westpreußen. In weit größe-

rer Menge kommen die Pferdehäute aus Südamerika nach Europa, denn Buenos Ayres allein verschifft jährlich im Durchschnitt 350,000 Stück meistens nach Liverpool und Antwerpen. Die dänischen sind sehr geschätzt, sie kommen über Hamburg und Lübeck zum Handel, jedoch in geringer Menge. Ungarn liefert über Pesth und Wien sehr gute Pferdehäute; diejenigen von sehr jungen Pferden nennt man in Oesterreich Tschikel oder Typschiegel, und benutzt sie zu Pelzwerk auf Mützen, Ueberröcke 2c. Auf den meisten Plätzen verkauft man die Pferdehäute nach dem Stück; in Hamburg jedoch ist ein Unterschied zwischen den preußischen, russischen, polnischen 2c., die man den Decher von 10 Stück in Courant Thaler, und zwischen den südamerikanischen und andern, die man nach dem Stück in Banco Mark behandelt; in Bremen kauft man Buenos-Ayres-Pferdehäute auch nach dem Decher von 10 Stück in Thaler Louisd'or. — Schweinshäute kommen nicht häufig im Handel vor, da man meistens die Haut (Schwarte) mit dem Fleische kocht und genießt. Sie geben aber nicht allein ein sehr starkes und dauerhaftes Leder, besonders die der wilden Schweine, welche man den zahmen vorzieht, sondern werden auch häufig von den Sattlern u. Täschnern zum Ueberziehen der Koffer, Reisesäcke 2c. benutzt, indem man sie mit den Haaren oder Borsten verkauft. In England weiß man die Schweinshäute am besten zu benutzen; man verfertiget daraus ein sehr gutes Leder zu Riemer- und Sattlerarbeit, ein festes Sohlleder, Pergament, Leder zu Schläuchen, für Buchbinder u. Siebmacher; in Rußland versteht man jetzt auch aus Schweinshäuten einen guten Saffian zu bereiten, mittelst der Eisenschwärze schwarz und mittelst des Stocklacks roth zu färben. Die Zubereitung ist im Ganzen dieselbe, wie bei den Ziegenhäuten, nur daß die Schweinshäute mehr ausgedehnt und gereckt, mit der Lohbrühe mehr gerollt und getreten, die Falten und Vertiefungen mit einem Holze mehr herausgetrieben und mehr mit Binsen geschachtelt werden; die Narbenseite überstreicht man mit Citronensaft u. Wasser, oder mit Bier und Berberisbeerensaft, reibt sie mit einem starken wollenen Lappen und zuletzt mit Korkholz, wodurch sie den Glanz erhalten. — Eselshäute geben ein sehr gutes, dauerhaftes Leder, sie kommen aber im deutschen Handel sehr selten vor. Man benutzt sie besonders zu Pergament, Siebfellen, Trommelfellen, wasserdichten Schuhen, Rechentafeln 2c. Im Orient bereiten die Türken, Perser, Tataren und Bulgaren aus der Rückenhaut des dort heerdenweise lebenden Waldesels den ächten Chagrin; auch zu Tripolis, Algier und Tunis wird aus der Rückenhaut des Waldesels sehr guter Chagrin gemacht. — Wallroßhäute kommen nur zuweilen aus Archangel getrocknet zum Handel; größtentheils werden sie in Rußland zu lohgarem Leder verarbeitet, welches ungemein stark ist und zu Wagenriemen und Zugwerk benutzt wird. — Außer den hier angegebenen Häuten benutzt man noch die des Kameels, des Löwen, des Elephanten u. mehrerer andern Thiere, allein sie sind kein Gegenstand der europäischen Handlung oder kommen doch nur äußerst selten vor. Hirsch-, Reh-, Elenn-, Rennthier- und Wolfshäute sind unter ihren Namen näher beschrieben (s. d. Art.).

Hautelisse, Haute-lice, nennt man die aus Wolle und Seide, mit senkrecht aufgebäumter Kette nach vorliegenden Zeichnungen buntgewirkten Tapeten oder Teppiche, bei welchen die Arbeit, da die Figuren in natürlicher Größe abgebildet werden, um so künstlicher und bewundernswürdiger erscheint, je einfacher die der Hautelisse-Weberei eigenthümlichen Mittel sind. Der Webestuhl ist entweder hochschäftig, Hautelisse, indem er die Kette senkrecht hält, oder tiefschäftig, niederschäftig, wo die Kette waagerecht liegt, Basselisse. Die Kette ist Wolle, der Einschlag Wolle oder Seide; die Figuren werden nach allen Schattirungen und

Tinten mit vielfarbiger Flietenseide hervorgebracht; bei der Basselisse ist wohl auch Leinen in der Kette, gewöhnlicher jedoch weiße Wolle. Zur größten Vollkommenheit ist diese Weberei in den Gobelins zu Paris gebracht, daher ihr bekannter Name Gobelins-Tapeten. Diese durch Colbert im Jahre 1667 angelegte Manufactur übertrifft in ihren Leistungen Alles, was von gleicher Art in Europa verfertiget wird; die Anstalt besteht auf Rechnung der Regierung, und die dort verfertigten Tapeten, auf welche man vorzüglich Gemälde der alten italienischen, französischen u. spanischen Schule überträgt, werden meistens zu Geschenken verwendet. Die vortrefflichen Arbeiten dieser Art geben die Hautelisse sowohl in Rücksicht auf die Richtigkeit der Zeichnung, als in der Auswahl der Farben; die Arbeiten der Basselisse oder flachkettigen, welche um ein Drittel schneller gehen, bestehen ebenfalls aus einer sehr kunstvollen Web- und Flechtarbeit, mit Bildern nach den schönsten Zeichnungen eines berühmten Malers, und sind fast eben so vortrefflich, wie die Hautelisse, seitdem sie in Frankreich durch die vaucanson'schen u. neilsan'schen Verbesserungen zu eben der Vollkommenheit gebracht worden, wobei sie sich auch durch mäßigere Preise empfehlen, weshalb sie auch in der neuern Zeit vorgezogen werden. — Den nächsten Rang nach den Gobelins von Paris hatte sonst die Manufactur von Beauvais, welche sowohl vortreffliche Basselisse, als auch sehr schöne Teppiche nach Art der persischen lieferte, durch die Revolution aber zerstört wurde. Eine Privatgesellschaft hat seitdem diese Manufactur wieder in vollen Gang gebracht und man erhält von dort jetzt Tapeten und Teppiche, welche den parisern nahe kommen. Außer den angeführten giebt es auch ähnliche Tapetenwebereien zu Aubusson in Auvergne und zu Felletin in Haute-Marche, deren Fabrikate unter dem Namen Tapisserie d'Auvergne bekannt sind, so wie in Cambray, Rouen, Nancy, Autun, Nantua, Lille, Valenciennes, von welchen jedoch die meisten mehr in Teppichen arbeiten, wie es der Fall bei der Savonnerie zu Chaillot ist. In den Niederlanden ist die Tapetenmanufactur schon sehr alt, vorzüglich zu Brüssel, welche lange Zeit die erste in Europa war; sie wird dort gegenwärtig noch, aber nur auf niederschäftigen oder flachkettigen Stühlen betrieben; ein Gleiches ist der Fall mit den Tapetenwebereien zu Tournay, Antwerpen, Brügge u. Oudenarde. Bei beiden Arten stehen die Figuren nach der Breite der Tapete aufrecht, daher diese in der Breite das Maaß von der Höhe des Zimmers haben muß, worin sie angebracht werden soll; sonst ist die gewöhnliche Breite der Haute- und Basselisse 2 bis $3\frac{1}{2}$ pariser Stab; ihr Verkauf geschieht nach der Quadratelle oder bei einzelnen Garnituren zu Meubles-Ueberzügen nach dem Stück. — Die englischen Tapeten dieser Art werden in London aus nicht sehr feiner Wolle, aber sehr dick und stark, mit türkischen Mustern, selten mit Figuren ꝛc. verfertiget (s. Carpet). Auch in Deutschland hat man nach und nach ähnliche Manufacturen, zuerst in Schwabach, hernach in Wien, Berlin und München angelegt, allein sie liefern nicht viel zum Handel und erreichen in Güte und Zeichnungen die französischen und niederländischen bei weitem nicht. — In Petersburg werden auf Kosten des Hofes sehr schöne Haute- und Basselisse-Tapeten in der von Peter dem Großen errichteten Manufactur, durch eingeborne Russen gewebt; allein auch diese können mit den pariser Gobelins weder in Ansehung der Vollkommenheit, noch der Zahl und Größe der gefertigten Arbeiten in Vergleich gestellt werden; auch kommt davon nichts zum Handel. Weiteres sehe man unter den Rubriken: Tapeten und Teppiche. — Haute-lice nennt man übrigens auch Zeuge aus den Manufacturen von Amiens, mit eingewirkten Zeichnungen und Mustern, eine Art Damast, theils ganz aus Seide, theils mit einem Aufzug von Seide u. Ein-

schlag von Wolle, welche als Tapeten gebraucht werden.

Hautformen, sind Formen des Goldschlägers, welche aus der obern Haut des Mastdarms der Ochsen (den Goldschlägerhäutchen) zubereitet sind; s. Goldschlägerhäutchen.

Haut-pais, eine ordinaire Gattung der Weine von Bourdeaux, welche besonders nach Holland geht. Es giebt sowohl rothe als weiße. Denselben Namen führen eigentlich alle die Sorten, welche oberhalb St. Macaire, sieben Meilen von der Stadt, gewonnen werden, dagegen die unterhalb St. Macaire Vins de ville heißen. Die Gebinde der letztern sind um 20 Procent stärker.

Hauts brins, s. Grands brins.

Haykalthran, Hayfischthran, eine der besten Sorten Thrans, von den Carcharias oder Hayfischen, welche uns vornehmlich Copenhagen zum Handel liefert. Man kauft ihn bei Tonnen.

Hearts und Shirts, beim Handel mit irländischem Pökelfleisch, dasjenige vom Herzen und Halse der Ochsen, welches häufig nach den Colonien der Franzosen, Holländer und Engländer geht, und bei Tonnen gehandelt wird. Es ist die gemeinste Sorte, und dient den Negern zur Kost.

Hechel, fr. Peigne oder Séran, ein Werkzeug, womit sowohl der Flachs als der Hanf nach dem Schwingen rein gemacht, von dem Werg oder von der Heede abgesondert, und zum Verspinnen fähig gemacht wird. Es ist hier und da eine Waare der Nadler und Eisenhändler. Man hat davon mehrere Sorten, von welchen die eine immer feiner als die andere ist, oder an der die Spitzen bald enger bald weiter zusammenstoßen. Die aus Thüringen, so wie auch die aus Ettenheim im Breisgau, und die rheinischen Hanfhecheln sind am meisten im Rufe.

Hecht (Lucius), fr. le Brochet, eine bekannte Art Fische, die in Haupthechte, Mittel- oder Schüsselhechte, und in kleine oder Grashechte unterschieden werden. Sie werden aber auch, nach Beschaffenheit ihres Aufenthaltes, in See-, Teich- oder Stromhechte eingetheilt. Ihre Laichzeit ist im März und April. Weil sie nicht allein kleinere Fische verzehren, sondern sich auch an mittelmäßige Karpfen u. dergl. machen, so werden sie in den Teichen bei andern Fischen nicht gelitten. Man fängt sie in großer Menge in Schlesien, Böhmen, Ungarn, auch hier und da im Brandenburgischen, z. B. zu Wriezen u. Freyenwalde in der Oder; hier werden sie von den sogenannten Hechtreißern eingesalzen und hernach häufig verschickt. Man fängt viele Hechte in der Oder und in den damit verbundenen Flüssen, auch in der Spree und in der Havel; daher kömmt es, daß damit zur Herbstzeit ein ansehnlicher Handel von Frankfurt an d. Oder, Wriezen, Strelitz, Alt- und Neubrandenburg aus getrieben wird. Den haveler oder schwarzen Hecht hält man für den besten. Er wird bei Viertelstonnen verkauft, deren jede 60 bis 64 Pfd. am Gewicht hält. In Ungarn salzt man sie ein und verführt sie tonnenweise nach Oesterreich, Polen und den angrenzenden Provinzen. An der Ostsee, z. B. in Liefland, läßt man den Fisch oft lufttrocken werden, und verhandelt ihn so. Aus dem Rogen macht man Kaviar, der gut aussieht, aber im Geschmack dem russischen nicht gleichkommt. In der Medicin wurden ehemals die Kiefern sammt den Zähnen, als ein Mittel gegen das Seitenstechen gebraucht.

Heckels Grün ist eine aus kohlensaurem Kupferoxyd bereitete grüne Farbe.

Hede, s. Werg.

Hederae gummi, s. Epheu.

Heedebaumwolle ist ein aus roher, grober und grauer Flachsheede bereitetes Kunstproduct, welches man dadurch erhält, daß man die Heede oder das Werg 24 Stunden in wohlgesättigtem Salzwasser od. Meerwasser beizt, dann durch Ausspülen in Flußwasser von allem Salze be-

freit und in einer starken Lauge aus gleichen Theilen Kalk und Büchenasche, die vorher durchgeseihet wird, drei Tage lang bei gelindem Feuer kochen läßt. Hierauf wird die auf diese Art behandelte Heede in Flußwasser ausgespült, im Schatten getrocknet, 14 Tage auf einer Wiese in der Sonne gebleicht und dann mit Baumwollkämmen zu dünnen Blättern gekratzt. Um nun dieser schneeweiß gewordenen Baumwolle die Elasticität der natürlichen Baumwolle zu geben, bringt man sie, nachdem die gekämmten Blätter über glatte, zwei Zoll dicke und zwei Schuh lange Walzen von Holz fest gerollt, und mit Papier bewickelt sind, in einen nicht zu heißen Backofen, ohne die Fasern zu versengen; nach Verlauf einer halben Stunde nimmt man sie wieder von den Walzen ab, streicht und kratzt sie wiederholt zu Blättern und verspinnt sie allein oder mit Baumwolle vermischt. Auf diese Art zubereitet wird die Heedebaumwolle meistens zu einem Barchent verarbeitet, der dadurch eine wollige, glänzende Oberfläche erhält, wie man solchen unter andern zu Holzmünden verfertiget.

Heedeleinen, Heeden, nennt man im deutschen Leinenhandel die ordinairen Gewebe, welche aus dem Werg des Flachses und Hanfes verfertiget und in Hamburg nach der doppelten Elle mit 3 bis 6 Schilling verkauft werden; die gangbarsten Sorten sind die sächsischen $\frac{7}{8}$ breiten, 34 Ellen langen Baras, die rhabener Packleinen aus Hanfheede, die paderbornischen unter den Namen Estopas nach Spanien gehenden ordinairen Sackleinen aus Flachsheede, die hannövrischen Heedeleinen von Flachsheede, $1\frac{1}{16}$ Elle breit, die von der Insel Rügen aus Putthus kommenden Sackleinen von $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Elle in der Breite. Am gesuchtesten sind die $\frac{5}{8}$ breiten Sorten mittlerer Güte, welche in Westphalen, Böhmen und Schlesien gemacht werden.

Hefen (Faeces), fr. Lie, eine bekannte aus gährendem Bier und Wein sich absetzende Substanz, welche von Bäckern zum Auftreiben des Teigs, von Bier- und Essigbrauern, von Branntweinbrennern 2c. zur Beförderung des Gährens unter der Bierwürze 2c. verbraucht wird. Von den Weinhefen wird in Frankreich, besonders in Bourgogne, eine Asche zubereitet, von der unter dem Namen Cendre gravelée, den sie im Handel führt, wie auch unter dem Artikel Asche, das Mehrere zu lesen ist. Auch brennt man in Franken und in einigen andern Gegenden aus den Weinhefen das frankfurter Schwarz für die Kupferdrucker. Außer den gewöhnlichen wird auch bisweilen eine gepreßte halbtrockne Hefe unter dem Namen trockne Hefe zum Handel gebracht.

Heidehonig, s. Honig.

Heidekorn, Buchweizen, fr. Blé noir, der Saame von Polygonum Fagopyrum, einer Pflanze, welche auch auf geringen und sandigen Aeckern häufig gebauet wird, obgleich sie vorzüglich einen nicht allzufesten Boden verlangt. Sie geräth besonders in Innerösterreich, Schlesien, Pommern, Brandenburg, Preußen, Polen 2c. sehr gut; hat längliche, eckige, mit schwarzen Schalen bedeckte Körner, die ein schönes weißes Mehl geben, beinahe wie der Weizen, aber doch etwas magerer u. minder schmackhaft. Dieses Mehl wird zuweilen mit zu Brod gebraucht, besonders hier u. da in Italien, vorzüglich im Toscanischen. Am häufigsten verfertigt man vom Heidekorn auf Mühlen, durch Abstoßung der Hülsen, eine bekannte Grütze, welche in der Haus- u. Landwirthschaft, auf Schiffen u. s. w. häufig verspeist wird. Man handelt sie bei Tonnen, Scheffel und Viertel. Sie muß schön rein, recht gröblich und nicht dumpfig sein. Das Mehl vom Heidekorn läßt sich sehr langsam u. schwer trocknen. Das Brod davon sieht schwärzlich aus. Das Heidekorn wird auch in manchen Gegenden der Neumark zum Getränke angewandt. Das Mehl braucht man auch zu Lagerbier, dem es eine ins Rothe fallende Farbe u. einen angenehm süßlichen Geschmack giebt.

Heidelbeeren, Bickbeeren, fr. Myrtilles, Airelles, engl. Black-whorts, sind von zweierlei Gattung, nämlich eigentliche Heidelbeeren, auch Bick- oder Pickbeeren, die der Blaubeerstrauch oder schwarze Besingstrauch (Vaccinium Myrtillus L.) liefert, oder rothe Heidelbeeren, auch Preußelbeeren, von Vaccinium vitis idaea. Die Pflanze wird bei uns oft in den Heiden, Gebirgen, stark bemoosten nassen Böden und flachen Sümpfen angetroffen. Sie ist eines der kleinsten, dauerhaftesten, u. durch die zähe, dünne, kriechende und faserige Wurzel ausnehmend wuchernden Erdhölzer. Blätter und Blumen brechen im Mai hervor. Die eine Gattung enthält dunkelblaue oder schwärzlich runde Beeren, die im Julius reifen und zu Markte gebracht werden. Man speist sie wegen ihres angenehmen süßsäuerlichen Geschmacks häufig und zwar gewöhnlich mit Milch und Zucker. Durch die Gährung läßt sich ein guter Branntwein daraus machen. Die gedörrten Heidelbeeren werden in Menge nach Frankreich geschickt, wo man sie zum Färben und Anmachen der Weine gebrauchen soll. So viel ist gewiß, daß der nachgemachte Pontak von denselben die Farbe u. den anziehenden Geschmack bekommt. Auch in der Färbekunst finden sie ihre Anwendung. In der Gegend um Haarburg werden im Julius und August ganze Schiffsladungen dieser Waare nach Hamburg und Altona übergeführt. Der Saft von den frischen Beeren giebt mit Alaun eine schöne violette Farbe, womit in Schweden Strümpfe gefärbt werden. Ungekochte Wolle wird davon blau, wenn man dem Safte, außer Alaun, noch etwas Kupferschlag beimischt, u. dunkelblau, wenn Galläpfel hinzukommen. Mit ungelöschtem Kalk, Grünspan und Salmiak giebt der Heidelbeersaft durchs Einkochen eine gute Purpurfarbe für die Maler. Außerdem ist die Pflanze sammt der nachfolgenden Gattung bei gewissen Arten der Gerberei zu gebrauchen, wenn sie sich wohl ausgewachsen hat. Die Blätter und jungen Sprößlinge werden, besonders wenn sie noch jung, folglich scharf, sauer und herb sind, in der Medicin als ein Aufguß, oder auch zu Decocten, gebraucht. Auch die Früchte wendet man, ihrer kühlenden, scorbut- u. fäulnißwidrigen Eigenschaft wegen, in Apotheken an. Der Preußelbeerstrauch wächst in hochliegenden gebirgigen Gegenden; er ist kaum 1 Spanne od. einen Fuß hoch; seine abwechselnd gestellten, immer grünen Blätter sind dem Buxbaum ziemlich ähnlich. Er trägt rothe, saftige, im September und October reifende Beeren, die von säuerlich bitterm Geschmacke sind, und so gegessen werden; wenn man sie aber mit Essig einlegt, oder über gelindem Feuer bratet, hernach mit Wein, Zucker u. Gewürzen einmacht, so geben sie eine stärkende, angenehme und gesunde Speise. Nach solcher Zubereitung pflegt man sie hier und da tonnenweise zu verschicken. Die Blätter werden von Manchen zu Thee aufgegossen.

Heidemanchester, ein ordinaires wollenes Zeug, das im Lüneburgischen aus der Wolle der Heideschnucken verfertigt wird.

Heidenwundkraut, Goldruthe, Fallkraut, Güldenwundkraut (Solidago virga aurea L.), fr. la Verge d'or, ein in unsern Fichtenheiden, auch andern schattigen aber unfruchtbaren und trockenen Waldungen, in den Sommer- und Herbstmonaten häufig blühendes Staudengewächs, das ehemals in den Apotheken gebraucht wurde.

Heideschnucken ist eine kleine Art Schafe, die in den märkischen, westphälischen, lüneburgischen, bremischen, jütländischen und andern Heidegegenden häufig gehalten wird. Sie nähren sich zum Theil von dem gemeinen Heidekraut und tragen reichlich Wolle. Diese Wolle nennt man in Bremen und der ganzen umliegenden Gegend Glattwolle, im Münsterschen Maiwolle. Die ganz kurze von der zweiten Schur heißt Herbstwolle. Man hat diese Wolle von dreierlei Farbe: schwarze (welche

gewöhnlich am theuersten bezahlt, meistens nach Frankreich und England versandt, dort aber nur zur Saalleiste an feinen Tüchern gebraucht wird), weiße und graue. Aus der letztern verfertigt man im Lüneburgischen den Heidenmanchester. Die schwarze Wolle heißt in Frankreich Laine d'Autriche oder Bruyères, in England Estridge wool, bei den deutschen Wollhändlern aber, wie die übrige, bremer Wolle.

Heiligenbilder werden in Nürnberg, Fürth und Augsburg in Menge, theils von Papier mit unächtem Golde bedruckt, theils von Hausenblase (Hauchebilder), illuminirt, vergoldet, fein ausgeschnitten, in großer Menge verfertigt. Sie gehen von da nach mehreren Gegenden Deutschlands, Italiens, der Schweiz 2c., vorzüglich aber durch Polen, Rußland, Mittel-Asien bis an die chinesische Tatarei.

Heiligergeistwein, s. Frankenwein.

Heinrich, guter, s. Allgut.

Helenienne, ein schwerer, klein gemusterter, einfarbiger Seidenzeug, der unter die Gattung der Armüren gehört, und sowohl in schwarz, als auch façonnirt jetzt sehr häufig zu Damenkleidern und Damenputz verbraucht wird; die einfachen Faden der Kette von bunter Farbe werden mit dunstschwarzem zwei- und vierfachen Einschlag dergestalt durchschossen, daß abwechselnd eine kleine Ribbe und ein punctirter Faden hervorgebracht werden, welches dem Zeug das Ansehen eines geraden Köpers giebt. Er muß mit vieler Sorgfalt gewebt werden, damit die Trame in der gehörigen Entfernung sich mit der Kette verbindet, und keine Lücken oder Querstreifen entstehen. Dieser sich durch ein schönes Aussehen empfehlende und sehr gangbare Stoff wird nicht nur in den französischen Manufacturen, sondern auch zu Crefeld, Wien, Berlin und im sächsischen Erzgebirge zu Annaberg, in der gewöhnlichen Breite von ⅞ Stab verfertiget.

Helenium, s. Alant.

Helfenbein, s. Elfenbein.

Heliotrop (Jaspe sanguin), eine dichte seladongrün bis lauchgrün gefärbte Quarzart, mit gelben oder rothen Puncten und Flecken, die an den Kanten durchscheinend ist u. Fettglanz besitzt. Das specif. Gewicht desselben ist 2,6; er ritzt Glas. Man findet ihn in Tyrol, Sibirien, Aegypten, in der Bucharei. Er wird zu Ringen und Siegelsteinen, Tabatieren u. andern Bijouteriegegenständen, im Oriente zu Säbelgriffen u. s. w. verarbeitet. Er steht in ziemlichem Werthe und zwar in um so höherm, je mehr er durchscheinend ist und je mehr rothe Puncte gleich vertheilt er enthält.

Helleborus, s. Nießwurz.

Hemden, mit diesem bekannten Kleidungsstück, aus deutscher Leinewand genäht, besonders aus sächsischer und schlesischer, werden über Hamburg und Bremen ansehnliche Geschäfte nach Newyork, Westindien u. Südamerika gemacht; von buntgestreifter und gewürfelter Leinewand findet man sie fast in allen Seehäfen für Matrosen vorräthig. Rouen, Laval und Bourdeaux sendet ebenfalls fertige Hemden, jeder Art, nach Spanien und nach den französischen Colonien. Blaugefärbte Hemden aus Baumwollenzeug gehen in Menge nach den afrikanischen Küsten. Von Triest, Livorno und Marseille werden seidene und baumwollene Badehemden für Frauenzimmer nach der Levante und nach allen türkischen Häfen verschickt.

Henné, Hanna, Elhenné, Elhanna, das grünliche Pulver der getrockneten Blätter einer Pflanze gleichen Namens, welche vornehmlich in Aegypten, in dem Said und bei Raschid, wie auch auf der Insel Cypern in den meisten Gärten gezogen wird. Es ist ein großer Strauch mit länglich ovalen, sich einander gegenüberstehenden Blättern von einem zarten Grün; die Blüthen wachsen am Ende der Aeste in langen, dichten Büscheln, die kleinen, blätterlosen Zweige, welche sie tragen, sind roth und stehen einander gegenüber, an

den Aesten wächst ein kleines, fast rundes Blatt, das am Ende spitzig zuläuft. Die Blumenkrone besteht aus 4 Blättern, die wie zusammengerollt sind und etwas gelb aussehen; zwischen jedem Blatt stehen zwei weiße Staubfäden, die an der Spitze gelb sind; man sieht nur einen weißen Griffel; der Kelch ist in vier Theile zerschnitten, die bis an ihre Spitze, die rostfarben ist, von einem zarten Grün sind. Die Frucht oder Beere ist vor ihrer Reife eine grüne Kapsel, wenn sie aber reif wird, nimmt sie eine rothe Farbe an, und wenn sie dürre ist, wird sie braun; sie ist in vier Behältnisse abgetheilt, worin die dreieckigen, braunen Körner abgeschlossen liegen. Die Rinde des Stammes und der Zweige ist dunkelgrau und das Holz hat inwendig einen leichten Anstrich von Gelb. Der Strauch ist schon bei den alten Griechen unter dem Namen Cypros bekannt gewesen; die Türken nennen ihn Kanna oder Alkanna (Lawsonia inermis, Lin.) Seine Blüthen von den zartesten Schattirungen verbreiten in der Ferne den lieblichsten Geruch u. durchduften balsamisch die Gärten und die Zimmer, die sie verschönern; sie sind der gewöhnliche Strauß der Frauen, welche auf dessen Genuß einen ungemein hohen Werth legen; aus ihnen zieht man ein sehr wohlriechendes Wasser, welches sehr gesucht wird. Mit dem Pulver der getrockneten Blätter färben sich die Frauen und Mädchen in Aegypten, in der asiatischen Türkei und in vielen andern Gegenden des Orients die Nägel, die flache Hand und die Fußsohlen orangegelb, und dieser Gebrauch ist so allgemein, daß die Frauen, sie mögen von einem Stande oder von einer Religion sein, von welcher sie wollen, eben so wenig ohne diese Malerei leben können, als ohne Kleider. Man bereitet den Henné vornehmlich in dem Said, in Oberägypten, von wo aus man ihn in alle ägyptische Städte verschickt; die Märkte aller Orten sind stets damit, wie mit einer Waare von täglichem und nothwendigem Gebrauch, reichlich versehen. Man feuchtet das Pulver mit Wasser an, und reibt mit diesem weichen Teige diejenigen Theile, die man färben will, dann wickelt man ein Stückchen Leinewand darum, und nach Verlauf von zwei bis drei Stunden sitzt die rothgelbe Farbe so fest darauf, daß, obgleich die Weiber Hände und Füße täglich mehrmals mit lauem Wasser und mit Seife waschen, nur etwa alle 14 Tage frische aufgelegt zu werden braucht. Die Farbe an den Nägeln hält noch länger, und man glaubt sogar, daß sie nie wieder verlösche. Man sieht auch die Männer sich den Bart mit dem Henné färben und den Kopf damit überschmieren; sie behaupten, daß diese Tinctur die Organe stärke, den Ausfall der Bart- und Kopfhaare verhindere und das Ungeziefer daraus vertreibe. Allein nicht blos auf Gegenstände des Vergnügens und der Mode beschränkt sich der Gebrauch des Henné, auch die Kunst zieht Vortheile aus dem Pulver seiner Blätter, und man begreift leicht, daß eine Materie, die so leicht eine feste dauerhafte Farbe liefert, die man durch Mischungen aus Gelb in das lebhafteste Roth, oder mit Ammoniaksalz, Kalk und Honig versetzt, in das glänzendste Schwarz verwandeln kann, nothwendig auch Hülfsmittel zum Färben anderer Gegenstände abgeben muß. Der Henné macht daher in Aegypten einen ziemlich bedeutenden Handelszweig aus; jährlich werden in Alexandrien zwölf bis funfzehn Fahrzeuge mit diesen zu Pulver gemachten Blättern nach Smyrna, Constantinopel und Salonichi verladen, von wo aus es weiter verkauft und zum Färben des Pelzwerks und zur Zubereitung des Saffians und anderer Leder verbraucht wird. In Deutschland ist dessen Gebrauch noch nicht sehr bekannt, obgleich Sonini anführt, daß es in den deutschen Ledermanufacturen Anwendung findet.

Herbstrosen, s. Pappeln.

Herforder Leinen, die stärkste und geringste Gattung der sogenannten westphälischen Löwentlinnen, welche aus Flachs- und Hanfheede, $\frac{7}{4}$ breit, in Stücken von 60 bis

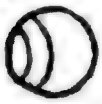
70 Doppelellen, im Regierungsbezirk Minden, in der Gegend von Herforden gewebt, ungebleicht und ohne Appretur in rund gebundenen Stücken über Hamburg und Bremen nach Nord- und Südamerika gehen. Auf jenen beiden Märkten verkauft man sie nach 100 Doppelellen zu circa 22 bis 24 Mark Banco, in Nordamerika nach der Yard zu 14 bis 18 Cents, in Südamerika nach der Varra.

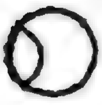
Hering (Clupea Harengus L.), fr. le Hareng, ein bekannter Zugfisch, der in unzähligen Schaaren u. mit einer erstaunlichen Schnelligkeit fortzieht, u. sehr häufig an den Nordküsten Europa's gefangen wird. Um Johannis findet er sich an den schottischen Küsten ein, zieht von da nach den englischen Küsten hinunter und begiebt sich gegen das Ende des Jahrs nach den irländischen Dünen; hernach zieht er zum Laichen wieder höher nach Norden, wo er bis ins folgende Jahr bleibt. Der Fisch wird vornehmlich in der Nordsee in außerordentlicher Menge gefangen, hernach eingesalzen und in der ganzen Welt verfahren. Man fängt den Hering auch hier und da in der Ostsee, an den Küsten von Dänemark, Norwegen, Schweden, Gothland u. s. w. Dieser ist aber gegen die Sorten, welche an den englischen Küsten gefischt werden, nur schlecht und mager. Der in der Zuidersee gefangene wird zu Bückling zubereitet u. geräuchert. Die Heringsfischerei ist schon vor vielen 100 Jahren ein Hauptnahrungszweig der Flamländer gewesen. Von diesen erhielten ihn die Seeländer, u. ein Einwohner von Biervliet, mit Namen Wilhelm Beuckels, erfand im Jahre 1416 das Kaaken oder Einsalzen, wodurch der Zweig erst recht emporkam. Die holländische Fischerei geschieht an den Küsten von Großbritannien bei York, Scarborough, auf der Höhe von Yarmouth, Hitland, Fairhill, Böckenes u. s. w., so wie auch in der Nähe der holländischen Küste selbst. Der Fisch, welcher an der Küste von Norfolk und in der Nachbarschaft von Yarmouth gefangen wird, ist von vorzüglicher Güte. In guten Jahren wimmelt es in diesen Gegenden von Fischen. Der Fang geschieht von Johannis an bis Jakobi, und zwar vom 24. Juni bis zum 25. Juli und so fort bis in den Herbstmonat. Vor Johannisnacht dürfen die Buisen oder Hucker ihre Netze nicht auswerfen, welches Gesetz genau beobachtet wird. Die Eintheilung dieser Fischerei ist folgende: vom 24. Juni bis den 25. Juli wird bei Fairhill, Hitland &c. gefischt, von der zuletzt gedachten Zeit bis den 14. September bei Bockenes oder Sevениot; vom 14. September bis zum 25. November in dem tiefen Wasser ostwärts Yarmouth; vom 25. November bis um Lichtmeß weiterhin bei Yarmouth u. Norfolk. Bekanntlich ist die Heringsfischerei in vorigen Zeiten für Holland ein höchst vortheilhaftes Gewerbe gewesen. Weil sie an den englischen Küsten geschehen mußte, so wollten die Engländer das Geschäft gar oft den Holländern verwehren. Im Friedensschlusse vom J. 1674 wurde endlich der Streit beigelegt; man erlaubte den Holländern, daß sie in Zukunft ungehindert fischen, sich aber 10 Meilen von der Küste entfernt halten sollten. Die zum Fange ausgerüsteten Fahrzeuge werden Buisen oder Hucker genannt. Die holländischen sind gemeiniglich 24 bis 30 Last groß und mit 10 bis 14 Mann besetzt. Der Steuermann bekommt 5 Fl. von jeder Last Heringe; die andere Mannschaft fährt auf Wochenlohn. Jede Buise führt an Fischereigeräthen gegen 45 Netze bei sich. Eine solche Buise kostet neu in Holland 5 bis 9000 Fl.; die Ausrüstung auf 3 Reisen beinahe eben so viel. Solcher Fahrzeuge wurden vormals in Holland alle Jahre gegen 1000 ausgerüstet; jetzt kaum noch der fünfte oder sechste Theil, weil bald andere Nationen, besonders in Schweden, Dänemark und Irland, sich sehr stark auf diese Fischerei legten. Schweden schickte mehr Schiffe als Holland auf diesen Fang aus, und die Waare, die man aus diesem Lande erhielt, besserte sich von einem Jahre zum andern.

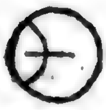
Emden in Ostfriesland hat seit 1770 angefangen, eine Heringsfischerei einzurichten, die, da sie gewissermaßen durch ein Monopol begünstiget war, merkliche Fortschritte gewann, u. Heringe lieferte, die den holländischen nicht viel nachgaben. Die embener Fischerei versorgte die königl. preuß. märkischen Provinzen, das Magdeburgische, Halberstädtische und andere Gegenden an der Elbe mit diesem Artikel. Auch Altona brachte es mit diesem Industriezweige weiter. Die dasigen Heringe werden unter dem Namen der flämischen verfahren, und sind eben so zugerichtet, sortirt und gebrackt, wie die holländischen, auch in eben solchen Gebinden von Eichenholz. Nur sind die dänischen Heringe etwas kleiner, welches daher kommt, daß viele schon vor Johannis gefangen werden, wo der Fisch noch nicht die gehörige Größe hat. England, das durch seine bequeme Lage und andere vorzügliche Hülfsmittel begünstigt ist, rüstet stärker wie sonst auf diesen Fang aus, u. zwar gegen 400 Schiffe. In Frankreich rüsten besonders Dieppe, Fecamp, Dünkirchen und noch einige andere Häfen auf diese Fischerei aus. Sie liefern jedoch jährlich nur 60 bis 70,000 Tonnen, also noch kein Viertel von der Quantität, die im Lande verbraucht wird. Auch gehen blos die Buisen, welche von Dieppe u. Dünkirchen auf diesen Fang ausgeschickt werden, bis in die Gegenden, wo der Fisch die gehörige Güte hat, nämlich bis an die englischen Küsten; die andern bleiben im Kanale und bringen da nur geringere Heringe auf. Die franz. Buisen liefern ihre Fische ungebrackt. Erst in den Häfen werden sie sortirt und in Tonnen gepackt. — Die holländischen Buisen sind dreimastig, nicht übersetzt, haben ein Verdeck, hinten u. vorn eine Kajüte, wovon die letztere zur Küche gebraucht wird. Sie führen einige kleine Kanonen, u. die Mannschaft ist mit Handgewehren versehen. Wenn sie an Ort und Stelle angekommen sind und Alles gehörig in Bereitschaft gesetzt worden ist, so geht die Fischerei an. Bei Sonnenuntergange wirft man die Netze aus, und am folgenden Morgen, eine Stunde oder ein paar nach Sonnenaufgang, zieht man sie wieder heraus, worauf denselben ganzen Tag nicht weiter gefischt wird, denn das, was in einer einzigen Nacht gefangen wird, giebt für den ganzen Tag zu thun. Das Netz besteht aus 50 bis 60 Wänden; es erfordert Zeit und Mühe, ehe es von der Spille in die See gebracht werden kann. Damit man die Stelle kenne, wo es liegt, und damit es auch nicht sinke, so sind überall kleine Tonnen daran festgemacht. Damit sich ferner die Netze nicht in einander verwickeln, so müssen die Buisen so weit eine von der andern sich ablegen, daß jede ihren Zug frei u. ungehindert behält. Das Netz, welches mit Fischen angefüllt ist, dient der Buise, seiner Schwere wegen, gleichsam zum Anker. Wenn es nun des Morgens wieder eingenommen wird, welches etwa um 5 oder 6 Uhr geschieht, so kostet dies wohl 3 Stunden Arbeit, worauf jeder von der Mannschaft das Seinige zu thun findet, um die Heringe zu kaaken (d. h. ihm das Eingeweide unter der Kehle auszuschneiden), in Tonnen zu legen, und mit gröblich zerstoßenem Seesalze einzusalzen. Fünf Last geben der Mannschaft der Buise täglich alle Hände voll zu thun. Der Fang hängt von verschiedenen Umständen ab, aber gewöhnlich erhält man in einem Zuge 3 bis 7, auch manchmal, doch schon seltener, 10 bis 12 Last. Was über die 5 Last gefangen wird, wird nur ganz leicht gesalzen, und vielmals in besondere Schuiten geworfen, wenn man die Heringe vorher gekocht hat. Nach diesem ersten Einsalzen bleibt der Hering die Nacht durch auf dem Verdecke bis den folgenden Morgen; alsdann wird er erst in Tonnen gepackt. Diese werden hernach in den Raum gebracht. Wenn nun die Buise ihre Ladung hat, so fährt sie zurück ans Land, löscht da, und versieht sich mit allen Bedürfnissen zu einer zweiten Reise. Die Regierung in den vereinigten Niederlanden hatte sehr zweckmäßige Verordnungen ergehen lassen,

welche auf die Erhaltung einer guten Ordnung bei einem so wichtigen Gewerbe zunächst abzielten. In allen Seeplätzen, wo man auf diesen Fang ausrüstet, sind Probirmeister angestellt worden, die auf den einkommenden Hering genau Acht geben und darauf sehen müssen, daß die Waare von neuem gesalzen und umgepackt wird. Auch sollen sie vorzüglich auf gutes Salz und die gehörige Gebindart ihr Augenmerk richten. Unter den holländischen Hering darf man durchaus keinen ausländischen mengen, er muß bleiben, wie er ist; auch müssen sie durch Zeichen gehörig unterschieden werden. Bei dem Umpacken sollen die unreinen, rogen- oder milchsiechen Fische ausgeworfen, und aller Wrak-, Nachtschammele-, Stank- und Bantshering von dem vollen und süßen Hering abgesondert werden. Die leeren Tonnen müssen, ehe man sie einschifft, durch den Probirmeister untersucht u. gezeichnet werden. Dieses Probiren nennt man in Holland zirkeln; es geschieht, indem ein runder Ring zwischen die obersten Reifen und Bauchreifen auf die Tonne gebrannt wird. Das darf aber nicht eher geschehen, als bis der Hering 10, wenigstens 8 Tage, im Pöckel gelegen hat. Was die Sorten des Herings betrifft, so ist verordnet, daß die sogenannten grobgesalzenen, welche man zwischen Johannis und Jakobi fängt, mit probirtem Salze gesalzen werden müssen. Fein gesalzener Hering heißt hier der, welchen man nach Johannis, Kreuzerhöhung rc. fängt, und mit dem besten und feinsten Salze einlegt. Die ganzen Tonnen dürfen nicht aus weniger als 13 Dauben und der Boden höchstens aus 3 Stücken gemacht sein. Die Dauben sollen an den Enden nicht dicker als ½ Zoll und im Bauche nicht über ⅓ Zoll dick sein. Die holländ. Heringstonnen werden nach den Arten der Waare, die darin enthalten ist, auf verschiedene Weise gebrannt, und so werden auch die Fische nach der verschiedenen Zeit ihres Fanges, Johannis-, Jakobi- Bartholomäi- oder Kreuzbrandheringe genannt. Keine andern als die vorbesagten dürfen eingepackt werden. Der Hering von Johannis bis Jakobi, den die Fischjäger übernehmen, wird verkauft und verschickt, um sogleich verspeist zu werden. Er wird mit grobem Salze eingelegt, und erst 10 Tage nach dem Einpökeln darf man ihn verkaufen. Der Jakobibrand oder der Fisch, welcher nach Jakobi gefangen ist, wird hier aus 14 in 12 Tonnen umgepackt und der Probirmeister macht das Zeichen darauf. Er ist nur leicht auf der See gesalzen und wird hernach am Lande mit Fleiß von neuem gesalzen, gepackt rc., damit er sich desto länger halte. Der Bartholomäibrand, welcher nach dem 24. August gefischt ist, wird mit dem Stadtwappen bezeichnet, und viel wird davon nach Cöln und den Rheingegenden verfahren; daher dieser auch der kleine oder cölnische Brand heißt. An dieses Zeichen hält man sich bis zum 17. September. Der Hering, welcher nach dieser Zeit gefangen wird, bekommt zum Zeichen das Stadtwappen mit einer Krone darüber eingebrannt. Von dieser Gattung geht viel nach Rouen, weswegen sie der große od. rouensche Brand genannt wird. — Der Ilen-, Maatjes- und Vollhering wird in Holland nach Lasten gehandelt; so auch der Tiefwasserhering. Vor- od. Großhering heißt hier derjenige, welcher zu früh gefangen ist; diese Gattung darf nicht zu Markte gebracht werden. In Holland wird die gute oder schlechte Beschaffenheit der verschiedenen Sorten Heringe durch Puik, Wrack und Wrackswrack ausgedrückt. Durch die erstere Benennung versteht man gute und untadelhafte Waare; durch die zweite solche, die mangelhaft ist, d. h. wo in den Tonnen beschädigte, Ausschußheringe oder einige ohne Köpfe sich mit befinden. Die schlechteste Sorte endlich nennt man Wrackswrack, und den Hering selbst Stank, welches so viel bedeuten soll, daß er nichts taugt und nur von geringem Werthe ist. Jede von diesen Sorten hat wieder ihr besonderes Unterscheidungszeichen. Zu Amsterdam wird auf den Herings-

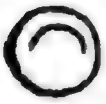
tonnen das Stadtwappen eingebrannt; in Hamburg aber und an einigen andern Orten werden noch mehr Umstände dabei gemacht. Uebrigens sind die Unterscheidungszeichen die nachfolgenden; wobei jedoch zu merken, daß der äußerste große Zirkel den Boden der Tonne anzeigt.

 Maickens.

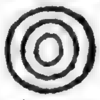
 Maickenswrack.

 oder Maickenswrackswrack.

Vollhering.

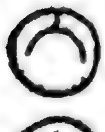
 Vollheringswrack.

oder Vollheringswrackswrack.

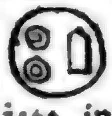
Wenn gar nichts auf der Tonne steht, so ist Stankhering darin. Die Gesellschaft der Schonenfahrer pflegte beim hamburger Rathe um diese Ziehung des vollen Zirkels anzusuchen; dies war eine hergebrachte Gewohnheit. Man nannte es den Zuzug. Das Ansuchen wurde nachher gewährt, wenn zuvor zwei große Schüsseln mit Heringen aufs Rathhaus gebracht worden und die Waare für gut erkannt war. Diese Tonne aber wurde zum Geschenk vertheilt. Der Zuzug nun, welcher die guten und vollen Heringe anzeigte, stand so: 

Hierauf (nämlich nachdem man den Zuzug erhalten hatte) bezeichnete man mit diesen Zeichen:

den Vollheringswrack.

 Wrackswrack.

oder Stankhering.

Der Brandhering hat, wie schon gesagt, das Wappen derjenigen Stadt in Holland, wo er gepackt worden ist, auf den Tonnen eingebrannt, nebst einem doppelten Zirkel; neben diesem wird zu Hamburg noch ein zweiter gezogen, doch so, daß er jenen nicht berührt; z. B. wie hier steht: 

Die Heringsfischerei wird jetzt in Holland am stärksten von den Einwohnern in Enckhuisen, aus de Ryp in Nordholland und an der Maas zu Vlaardingen, Maassluis &c. betrieben. Ihre Heringe werden unter allen am höchsten geschätzt und halten sich auch am längsten. Die englischen kommen in der Güte weder jenen noch den ostfriesischen gleich. — Außer diesen Heringen erhält die Handlung noch viele fette oder große berger, drontheimische, aalburger und schottische Heringe. Von diesen geht viel über Danzig und Thorn nach Polen. Sie sind zwar groß, aber trocken, und kommen im Geschmack den holländ. lange nicht bei, woran die fehlerhafte Behandlung beim Einsalzen, Kaaken u. das schlechte Holz, das zu den Gebinden genommen wird, und dergleichen, Schuld haben mögen. Der irländische Fisch ist nicht viel geringer, als der holländische, vorzüglich der, den Dublin und Yarmouth liefern, und wozu gutes Salz genommen wird. Auch zu Waterfort, Limmerik, Galway und Long Swilly werden jährlich einige 100,000 Tonnen Heringe eingesalzen und nach der Insel Man und dem südlichen Europa verfahren. Die irländischen Gebinde sind beinahe von derselben Größe, wie die holländischen, aber in Ansehung der Bracke nimmt man es dort nicht so genau. Die Heringe von der letzten Fischerei im Jahre, oder vom Herbstfange, sind immer die besten; sie werden sorgfältiger und dichter gepackt, und halten sich länger als der Bartholomäibrand. — Noch müssen wir bemerken, daß der Hering, wenn er frisch ist, grüner Hering, und wenn er gesalzen ist, Böckel- oder Pöckelhering, der

aber, welcher aus der See gebracht wird, neuer Hering heißt. Ferner, daß der Maickens zuerst kommt; dieser hat das zarteste Fleisch u. nur wenig Eingeweide. Der Vollhering hat den Bauch voll Rogen od. Milch; diese Gattung wird zu Hamburg und in andern Städten, wo sie aus Holland am ersten eintrifft, umgepackt. Brandhering ist von dem vollen nicht sonderlich unterschieden, als etwa darin, daß er später gefangen und so dicht gepackt wird, daß er nicht erst umgelegt zu werden braucht, sondern ohne Weiteres verschickt werden kann. — Die Namen der genannten Herings-Gattungen sind nicht überall dieselben, sondern der Fisch bekömmt in den verschiedenen Handelsplätzen noch mancherlei andere, z. B. zu Königsberg in Preußen sind folgende Benennungen im Gebrauch: Gutgut, Enkelbrack, Doppelbrack und Kreuzgut, wovon jede auf der Tonne ihr Unterscheidungszeichen führt. — Die gute od. schlechte Beschaffenheit dieser Waare erkennt man, wenn sie inwendig im Fleisch entweder schön weiß oder röthlich aussieht. Im erstern Falle ist der Hering frisch oder neu, im andern aber alt. Auch muß der gute Hering einen breiten, fetten und fleischigen Rücken haben, dabei recht mürbe und süß von Geschmack sein. Auf die Tonnen muß man fleißig Acht geben, daß sie ihre Lake od. Salzsauce behalten; auch muß man die Waare den Winter über an luftigen Orten, den Sommer hindurch aber in reinlichen und kühlen Kellern aufbewahren. Uebrigens ist man nicht nur in Holland, sondern auch zu Hamburg, Lübeck rc. auf die ersten neuen Heringe gar sehr begierig. Die Ventjagers machen sich diese Gelegenheit aufs fleißigste zu Nutze, folgen den Buisen in der See nach, übernehmen aufs eiligste eine Portion von dem neuen Fange und bringen solche mit größter Geschwindigkeit in die Städte zum Handel. Indessen dauert der Vortheil der Heringsjäger nur bis gegen den 15. Juli. Nach dieser Zeit gehen überall die Preise der Heringe herunter, weil man die neue Waare in Menge zuführt. — Die berger oder norwegischen Heringe sind so gut, als die holländischen, werden mit gehöriger Sorgfalt eingesalzen u. in Tonnen gepackt. Weil man aber Dauben von Fichtenholz zu den Gebinden nimmt, so bekommen die Fische einen unangenehmen Beigeschmack. Der Hering aus Norwegen geht vorzüglich nach der Ostsee und nach Deutschland. — Die schwedischen Heringe sind zwar gegen die holländischen, ostfriesischen und flämischen nur klein und mager, doch werden sie, ihres wohlfeilen Preises wegen u. weil sie sich auf weiten Reisen lange halten, häufig verfahren. Götheborg, Marstrand und Uddewalla führen davon jährlich im Durchschnitt gegen 100,000 Tonnen aus. Der größte Theil geht nach der Ostsee, nach Frankreich, Spanien, den Küsten am mittelländischen Meer und nach Amerika. Der Fang dauert vom October an bis zu Ende des Jahres. Die schwedischen Tonnen müssen alle gehörig justirt sein, damit sie ihr richtiges Maaß (48 schwed. Kannen) halten.

Der Hering, den die Holländer nach Bartholomäi fangen, taugt nicht mehr zum Einsalzen; sie nehmen ihn entweder mit nach Hause und räuchern ihn, wo er dann unter dem Namen Strohbückling, weil er in Strohpacken gelegt ist, abgesetzt wird; oder sie verhandeln die Fische an die Yarmouther, die solche ebenfalls räuchern, u. daraus die bekannten englischen Bücklinge machen. Die Einwohner zu Harderwyck sind in diesem Fache vorzüglich geschickt. Auch Kiel, Flensburg und Eckernförde in Holstein liefern eine Art geräucherter Bücklinge, die an Güte vorzüglich sind, und in Tonnen, etwas größer als die Heringsfässer, gepackt werden. Die Art, wie man beim Bereiten der Bücklinge verfährt, ist an manchen Orten folgende: Wenn die Fische aus der Salzlake, in welcher sie aber länger als die zum ordentlichen und weißen Einsalzen bestimmte Sorte, und wenigstens 24 Stunden liegen müssen, genommen sind, so werden sie bei den Köpfen

Digitized by Google

an hölzernen Spießen aufgereihet u. in dazu geeigneten Oefen, deren jeder gemeiniglich eine Last od. 12,000 Stück fassen kann, gehängt. Dann macht man in dem Ofen ein Feuer von Weinranken, oder von viel Rauch und wenig Flamme gebendem Reißholz darunter. In diesem Zustande bleiben die Fische, bis sie hinlänglich getrocknet und geräuchert sind, welches gemeiniglich in 24 Stunden zu geschehen pflegt. Nach dieser Zubereitung heißen sie **Bücklinge**, holl. Bockinge, französ. **Hareng enfumé, Hareng sauret**, od. **rouge salé**, ital. **Arengo passo** oder **affumato**. Im Mecklenburgischen verfährt man mit Zubereitung der Bücklinge so: Man legt die Heringe, sobald sie aus dem Wasser gebracht worden sind, in die Salzlake; wenn sie nun einige Stunden darin gelegen haben, so werden sie zu 30, 40 und mehreren an hölzerne Spieße angereihet, hernach aber unter einer Tonne, od. in einem langen viereckigen, von Ziegelsteinen gemauerten, ganz offenen und 3 bis 4 Fuß hohen Ofen reihenweise aufgehängt. Unter denselben wird von feuchtem Holz, Moos und andern mehr rauchenden als brennenden Stoffen, ein Feuer angezündet; dann bedeckt man die Heringe oben mit Säcken und leinenen Tüchern, damit der Rauch nicht zu geschwind verfliege. Sie bleiben einige Stunden in diesem Rauche, bis sie trocken genug und vom Rauch braun angelaufen sind, alsdann werden sie aus dem Ofen genommen, in leere Citronkisten oder Tonnen gepackt und so zum Handel gebracht. Die holländischen Strohbücklinge fängt man unter Nordholland, vor Enkhuyzen, Monnickedam und Hoorn. Diese werden häufig nach Hamburg und Bremen, und von dort nach ganz Deutschland verfahren. Auch Götheburg liefert eine Menge Bücklinge zum Handel.

Frankreich unterscheidet seine Heringe in **Hareng de marque**, die vollkommenste Sorte; **Hareng de marque moyenne**, die schon kleiner und geringer ausfällt; **petite marque** noch schlechter, aber doch noch besser als **Hareng de droguerie**, welche klein und unansehnlich ist, und daher auch nicht in Tonnen gepackt, sondern so verhandelt wird. **Hareng sauret** ist der geräucherte Hering. Die erstern Sorten, die man auch **Hareng blanc** nennt, werden nach Lasten von 12 Tonnen, die andern nach ganzen und halben Tonnen gehandelt. Die ganzen Tonnen halten 1000, die halben 500 Stück; von dem **Hareng blanc** 1100 Stück. Die franz. Heringe, welche man im September vom ersten Fange erhält, der an der Küste oder auf der Höhe von Yarmouth geschieht, sind die besten; die andern fallen schon viel schlechter aus.

Aus Heringen wird auch viel Thran, vorzüglich zu Gothenburg in Schweden und zu Bergen in Norwegen verfertiget. Dieser Thran ist klar und gut, daher er nicht nur zum Brennen vorzüglich taugt, sondern auch in den Lederfabriken zum Einschmieren des Leders und beim Gerben sehr gesucht wird. Man handelt ihn auf der Stelle nach Ahm von 60 schwed. Kannen, die mit 8 amsterdamer Steckan übereintreffen. — Alle Maickens- oder Vollheringstonnen, die auf eine gegewisse Weite verschickt werden, müssen, weil die Fische durch das Rütteln und Schütteln unter dem Transport sehr zusammenfallen, entweder unterwegs, oder wenn sie an dem Orte der Bestimmung anlangen, abermals gepackt, frisch gebunden, mit Lake versehen werden 2c. Für den niedersächsischen, westphälischen und einen Theil des obersächsischen Kreises geschieht das Umpacken und Auffüllen entweder zu Hamburg, Bremen oder Magdeburg; für Böhmen, Mähren, Kleinpolen 2c. zu Breslau, Cottbus 2c. Die Wahl der Oerter hängt von dem Gutbefinden des Bestellers ab. Die Seelast oder Frachtlast Heringe wird zu 13 Tonnen, die gewöhnliche nur zu 12 Tonnen gerechnet. Die Tonne holländischer, flämischer und ähnlicher Heringe sollte eigentlich 1200 Stück enthalten; es sind aber selten mehr als 1000 bis 1100 Stück darin. Die schottischen, welche viel größer sind,

enthalten zwischen 400 bis 500 Stück ꝛc.

Herlitzen, s. Kornelkirsche.

Hermelinfelle. Die behaarten Bälge des im nördlichen Europa, in Norwegen, Lappland, Sibirien und in Canada lebenden Hermelin-Wiesels (Mustela erminea) rechnet man zu dem kostbarsten Pelzwerk, und gebraucht sie nicht nur als Pelzwerk gegen die Kälte, sondern auch zur Pracht, unter andern zu fürstlichen Staatskleidern. Sie sind wegen ihrer Leichtigkeit, Stärke und Schönheit allgemein in Rußland, China und in der Türkei sehr beliebt, besonders wenn die Pelze mit den schwarzen Schwanzspitzen des Thieres geziert sind, wo sie als Sommerpelzwerk vorzüglich zur Kleidung der Frauenzimmer dienen. Die Hermeline, in der Gestalt etwas größer, als das Eichhörnchen, sind im Sommer rothgelb, je nördlicher, desto bräunlicher, schwarz an der Kehle, am Bauche und am Schwanzende; allein in den kältesten Wintermonaten sind sie ganz weiß, theils blendend-, theils gelblichweiß, die äußerste Hälfte des vier Zoll langen Schwanzes aber ist glänzend schwarz. Man schätzt die Felle um so höher, je länger und dichter das Haar ist, doch müssen auch die Häute selbst stark sein, weil sie dann dauerhafter sind. Das Weiße dieser Bälge ist sehr sanft und weit angenehmer, als das der Kaninchenfelle, wird aber bei längerem Gebrauch gelblich und jenen ähnlich, welche von Natur gelblich sind; die norwegischen sollen ihre Weiße am längsten behalten. Petersburg und Archangel liefern die schönsten Felle dieser Art, wobei man immer den sibirischen den Vorzug giebt, welche theurer bezahlt werden, als die russischen, und unter diesen letzteren sind die kasanschen die besten. Hieraus entstehen denn die verschiedenen Sorten zu sehr verschiedenen Preisen. Zum Verkauf werden diese Felle umgewendet, so daß die Haarseite nach innen gekehrt ist, paarweise am Kopfe zusammengebunden und dann nach Zimmer od. in Bündeln von 40 Stück behandelt; beim auswärtigen Verkauf rechnet man auch nach Decher von 10 Stück, oder nach Säcken von 160 Stück. Man berechnet, daß im Durchschnitt jährlich 150,000 Stück in Sibirien und Rußland gefangen werden, von welchen jedoch der größte Theil über Kjächta nach China oder über Odessa nach den türkischen Provinzen, das Wenigste über Petersburg und Archangel nach den europäischen Ländern kommt. Canada liefert seine weißen Hermelinfelle nach England, Frankreich, Spanien und Portugal, wohl häufig auch nach Ostindien u. China. In Deutschland ist der Verbrauch sehr unbedeutend, da man sie meistens durch weiße Kaninchenfelle ersetzt. — Ein wohlfeileres Pelzwerk, mit welchem häufig die Hermelinfelle beim Verkauf untermengt werden, ist die Haut des in gemäßigten und kalten Landstrichen Rußlands und Sibiriens lebenden weißen od. Schneewiesels, welches dem Marder gleicht, aber etwas kleiner ist, im Winter, wie der Hermelin, blendend weiß wird und sich von ihm nur durch seine kleinere Gestalt und durch den ganz weißen Schwanz ohne schwarze Spitze unterscheidet. Um den Betrug unkenntlich zu machen, heftet man die schwarzen Schwanzspitzen der in den Fallen von Raubthieren aufgefressenen Hermeline an die Felle der Schneewiesel und heftet diese unter die Bündel von jenen.

Hermitage, eine der feinsten Sorten der Vienne- u. Rhoneweine, die längs dem letztern Flusse, zwischen Valence und Valiere wächst. Es giebt sowohl rothe als weiße Weine dieses Namens. Ihr Geschmack hat etwas Myrthenähnliches. Sie steigen aber zu Kopfe und sind sehr hitzig. Sie haben ihren Namen von dem Eremitageberge, welcher dem Flecken Thin od. Tain gegenüber liegt. Man bringt sie über Cette, Avignon und Beaune zum Handel. Zu Cette verkauft man sie bei Oxhoft, zu Beaune nach Queues u. s. w.

Hermodatteln (Hermodactyli), kommen von einer uns noch

nicht völlig bekannten ausländischen Pflanze, wahrscheinlich Colchicum illyricum. Es sind knollige Wurzeln, ungefähr von der Größe einer Kastanie, aber platt, und in Gestalt eines Herzens. Man bringt sie aus Syrien u. andern Gegenden des Morgenlandes über Livorno, Venedig und Marseille zum Handel. Die besten müssen schön groß, vollkommen, dicht und schwer, auswendig röthlich, von innen aber weiß, frisch und zugleich trocken sein. Sie werden nur noch selten in der Medicin angewandt.

Herriabadis, s. **Chowtars**.

Herringbone, eines der ältesten englischen Baumwollenzeuge, mit schmalen, erhabenen Streifen, eine Art Cords, der aber gegenwärtig nicht mehr gangbar ist.

Herrnhutsche Leinen, Herrnhuter Leinewand. Im Allgemeinen versteht man hierunter die aus Herrnhut über die Nordseehäfen nach Spanien, Portugal, Westindien und Amerika gehenden verschiedenen oberlausitzer Leinewandsorten, als: **Creas**, **Dowlas**, **Listados**, **Bonten**, **Arabias** und **Buchleinen**. Im engern Sinne des Wortes verkauft man unter dem Namen herrnhutsche Leinen eine buntgestreifte oder bunte gewürfelte Bett- und Meublesleinewand, welche sich durch ihre Güte und Dauerhaftigkeit auszeichnet. Sie wird aus rundgesponnenem gleichen Garn, $\frac{6}{4}$ Elle breit, in Stücken von 60 od. 72 Ellen Länge gewebt, gut gemangelt u. in halber Breite gebrochen, rund gebunden, zu 10 bis 20 Thaler das Stück verkauft.

Herrnhuter Papier ist ein buntes Papier mit allerlei wolkigen Figuren.

Hessengarn, s. **Leinengarn**.

Hessische Leinen, mehrere Sorten flächsener Leinen, welche in den Provinzen Niederhessen und Fulda, im Rothenburgischen u. längs der Werra, überall auf dem Lande, wo dieser Industriezweig sehr ausgebreitet ist, gewebt werden. Außer einer Menge Damast, Tisch- und und Bettzwillich macht man im Fuldaischen viele ordinaire u. mittelfeine Hemdenleinewand in Stücken von 60 Ellen in der Länge und $\frac{5}{4}$, $\frac{6}{4}$, $\frac{7}{4}$ und $\frac{8}{4}$ Elle in der Breite, ordinaire sogenannte weiße Osnabrücks, in Rollen von 70 bis 80 Ellen, blau- u. weißgestreifte Leinen, $\frac{7}{4}$ Elle breit und 60 Ellen lang, locker gewebte Futterleinen, $\frac{11}{8}$ Elle breit u. 80 Ellen lang, welche sämmtlich roh u. gebleicht über Bremen, Hamburg, Amsterdam nach Süd- und Nordamerika, wie nach Westindien gehen. Eine andere ordinaire Sorte, welche $\frac{6}{4}$ breit ist, geht in großer Menge roh nach Cöln, wo sie gefärbt und zu Kleidern für gemeine Leute, zu Futtertuch rc. verbraucht oder Steifschetter daraus gemacht wird. In Nordamerika ist die $\frac{5}{4}$ breite ungebleichte Waare unter dem Namen **Hessians** sehr beliebt.

Hessische Tiegel, s. **Schmelztiegel**.

Hessonit, s. **Kanalstein**.

Hetaika, gefärbte russische Leinen, die in Taurien und in verschiedenen Gegenden am schwarzen Meere Abgang finden. Sie sind in Rollen von 9 bis 10 krimmischen Piks. Ihre Farbe ist gelb oder blau. Man gebraucht sie insonderheit zu Ueberzügen der Pelze.

Heger Wein, ein weißer ungarischer Wein.

Hifthörner nennt man gerade Jagdhörner, von Bein, Holz od. Horn gemacht, welche die Jäger und Jagdbedienten gebrauchen, um damit bei der Jagd die erforderlichen Zeichen zu geben. Es giebt davon dreierlei Arten, nämlich Rübenhörner, Mittelhörner und Zinken.

Hildesheimische Leinen, eine ordinaire flächsene Hausleinewand, welche im Königreich Hannover zu Alfeld, Dassel, Hildesheim und Oldendorf, $\frac{5}{4}$ Elle breit u. 60 E. lang gewebt wird. Ein großer Theil davon geht roh nach Bremen, wo man sie bleicht, appretirt u. in Stücken von 20 Ellen Länge, zum Weiterver-

sand nach den Colonien, schneidet. Nach Hamburg verschifft man sie in ganzen Stücken roh und ungebleicht und dort werden sie gleich den osnabrücker Leinen nach Rollen von 100 doppelten Ellen verkauft.

Hilo retorcido, im Handel nach Spanien das Garn von Rennes in Bretagne oder der Fil rétors.

Hilza, s. Baftas.

Himmelsschlüssel, s. Schlüsselblumen.

Hindläufte, s. Cichorien.

Hippocras, ein mit Zucker, Zimmt und andern Gewürzen angemachter Wein, der hier und da von den Weinschenken und auch in den Apotheken zum Neujahrsgeschenk verfertigt wird.

Hippopotamus, s. Wallroß.

Hirschbrunst, Hirschschwamm, Hirschtrüffel, fr. la Truffe au cerf (Boletus od. fungus cervinus), nennt man runde schwarze und harte Schwämme, die auswendig wie Leder aussehen, inwendig aber mit einem schwarzen Staube angefüllt sind.

Hirschhäute. Bei den als Handelsartikel vorkommenden Häuten des in Europa, Nordamerika und Nordasien lebenden edlen Hirsches, so wie des Dammhirsches, hat man hauptsächlich darauf zu sehen, daß sie nicht von Insecten angegriffen sind, die sich zu einigen Jahreszeiten darein setzen und das Gewebe der Haut zerstören. Man unterscheidet gewöhnlich die Häute von Landhirschen, mit langen, rothbraunen Haaren, von denen der Berghirsche, mit schwarzbraunen und grauen, und von denen der Dammhirsche od. Tammhirsche, mit bräunlichen, weißen und gescheckten Haaren. Man zieht die Häute der Berghirsche, welche auch weit größer sind, denen der Waldhirsche vor, die Haut des Dammhirsches, kleiner als die vorigen, wird eben so gebraucht, so wie die des virginischen Hirsches, der an Größe dem Dammhirsch gleich kommt. Man benutzt die Hirschhäute theils zu Pelzen und Müffen, theils und zwar hauptsächlich zu Leder. Von den Weißgerbern sämischgar gemacht, verarbeitet man das schöne, geschmeidige Leder zu Beinkleidern, Handschuhen, Stiefeln, Kissen, Bettdecken, Degenkuppeln rc. Die aus Nordamerika über England, Antwerpen, Hamburg und Bremen nach Europa kommenden Häute werden den einheimischen vorgezogen. Man verkauft sie nach dem Stück, wobei die Größe oder das Gewicht berücksichtiget wird. In Hamburg notirt man die ungeschornen 3 bis $3\frac{1}{2}$pfündigen u. die 2 bis $2\frac{1}{2}$pfündigen nach dem Stück in Banco Mark; die geschornen 2 bis $2\frac{1}{2}$pfündigen u. die $2\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$pfündigen nach dem Pfunde in Schilling Banco. Hirschhaare sind die von den Gerbern abgestoßenen oder abgeschabten Haare der Hirschhäute; aufgelockert werden sie vorzüglich von den Tapezierern, Täschnern und Sattlern zum Ausstopfen verbraucht, sonst auch zu Haardecken, wie Pferde- u. andere Haare verarbeitet, daher man die großen und feinen sortirt, auch wohl mit andern Haaren vermengt.

Hirschhorn, Hirschgeweihe, kommen entweder ganz od. in Stücken gesägt, im Handel vor, und werden vorzüglich zu Messer-, Gabel-, Hirschfängergriffen und zu verschiedenen andern Drechslerarbeiten verbraucht. Tyrol, Ungarn, Dänemark bringen die meisten Hirschhörner zum Verkauf. Man behandelt sie nach dem Centner u. bezahlt die Geweihe des edlen Hirsches gewöhnlich zweimal so theuer als die des Dammhirsches. — Die beim Drechseln abfallenden Späne kommen unter dem Namen geraspeltes Hirschhorn zum Handel und dienten vormals vorzüglich zur Bereitung einer nährenden Gallerte, als herzstärkendes Mittel, zum Klären des Weines, Bieres, Caffees rc. — Hirschhorngeist, Hirschhornöl, Hirschhornsalz erhält man nicht nur aus dem Hirschhorn, sondern auch aus den Knochen und Knorpeln anderer Thiere, denn alle chemischen mit thierischen Körpern angestellten Versuche bewei-

sen, daß Horn, Knochen, Blut rc. in Ansehung ihrer Bestandtheile gleich sind, alle ein trockenes, flüchtiges Salz (kohlensaures Ammoniak) und ein stinkendes, empyreumatisches Oel durch die trockene Destillation geben. Das in Stücken gesägte Hirschgeweihe, von von welchen das empyreumatische Oel abgetrieben ist, ist pechschwarz, wird aber durch Brennen im freien Feuer weiß u. giebt das gebrannte Hirschhorn oder Beinschwarz, welches die Gold- und Silberarbeiter zum Poliren brauchen.

Hirse, franz. Millet, die kleinen, runden, glänzenden, weißgrauen, gelben oder auch schwarzen Fruchtkörner von Panicum miliaceum, die ein weißes Mehl haben u. von ihren Hülsen durch das Stampfen gereiniget, von den ältesten Zeiten her zur Speise benutzt worden sind. Diese Feldfrucht wird in Deutschland allenthalben gebaut. Sie wächst am häufigsten in Schlesien, Mähren, Böhmen u. Innerösterreich, vorzüglich in Kärnten, in welchem letztern Lande die Hirse in großer Menge gebaut, und vom gemeinen Manne tagtäglich zur Speise gebraucht wird. Man nennt sie da zu Lande Breun. Sie giebt viel Mehl, quillt sehr auf und ist eine gute Hauskost für das Gesinde. Man hat von dieser Frucht verschiedene Arten, nämlich die zottige, welche große Körner hat, u. die kolbige od. Kolbenhirse, deren Körner kleiner, aber doch auch wieder von zweierlei Sorte, nämlich schwarz oder gelb sind. In Frankreich wird mit diesem Artikel ein ansehnlicher Handel getrieben. Man nimmt sie da nicht nur zu Suppen u. Brei, sondern bäckt auch Brod davon. In Spanien liefert besonders Bilbao viele und gute Hirse. — Untadelhafte Hirse muß vollkommen rein von andern Saamen, wie auch von Hülsen gesäubert sein, dabei eine angenehme u. glänzende Farbe haben. Hat sie hingegen ein rauhes, mattes Ansehen, so ist sie angelaufen und hat gewiß einen widerlichen Geschmack. Riecht sie unangenehm, so hat sie auf dem Boden oder im Speicher sich erhitzt und taugt nicht mehr. Wenn man sie in der Hand drückt, so muß sie sich nicht zusammendrücken lassen, sondern aus der Hand glitschen. Nur in den Hülsen gelassen und in Tonnen geschlagen läßt sich dieser Artikel lange Zeit aufbewahren, aber dann hält er sich auch wohl zehn Jahre. Zur Hirse wird auch der Fouch, der italienische Panico, gerechnet, dessen Saamenkörner noch kleiner sind. Man bringt dieselben durchs Stampfen aus den Hülsen. Sie geben weniger, aber süßeres Mehl als die Hirse und werden zur Speise gebraucht. Russische und deutsche Hirse geht viel nach Holland, England, Frankreich rc., vorzüglich zum Gebrauch als Schiffskost.

Hispaniola oder Espannola, s. Indigo.

Hochheimer, eine der edelsten Gattungen unter den Rheinweinen. Man führt diesen Wein häufig nach England, Holland u. s. w. aus. Die beste Art darunter heißt die hochheimer Blume.

Höckerfisch, zu Bergen und Drontheim in Norwegen die erste Sorte vom Dorsch, Stockfisch und Rothschär; so wie Mittelfisch u. Kleinfisch die zweite u. dritte Sorte ausmacht.

Hocquet, in Frankreich das kleine Gut oder der Ausschuß vom Stockfisch und Dorsch.

Hollandas, Olandas nennt man in Spanien und Portugal die feinen weißgebleichten niederländischen Leinen, welche in der Gegend von Gent in Stücken von 80 brab. Ellen Länge und $\frac{3}{4}$, $\frac{5}{6}$, $\frac{6}{4}$ u. $\frac{7}{4}$ Elle Breite aus dem besten flächsenen Garne gewebt, in Gent vorzüglich schön gebleicht und appretirt und in Ballen von 12 bis 18 Stück nach jenen Ländern verschickt werden. Bei der Versendung wird jedesmal der Durchschnittspreis nach der Elle von einem Sortiment berechnet, im Lande aber selbst nach der genter Elle, welche 10 Procent größer als die brabanter Elle ist, verkauft. Die Preise sind von 1 bis 6 Gulden und man nimmt dabei an, daß 100 brabanter Ellen 81 spanische Varas betragen. Die feinste

Sorte dieser Leinen, Hollandas finas, ist dem feinen Battist gleich und wird mit 3 bis 6 Gulden bezahlt. In Cadix werden die feinen bielefelder Flachsleinen ebenfalls Olandas genannt, sie sind in Stücken von 80 brabanter Ellen Länge und ⅝ Breite, nach doppelter Breite gelegt und in blau Papier eingepackt. Aus Schlesien und der Oberlausitz, aus Rumburg und Georgswalde in Böhmen geht auch eine Menge feiner, weißgebleichter Weben unter dem Namen **Hollandas**, **Telas finas de Olandas**, **Olandine**, nach Spanien und Italien; es sind ausgesuchte Leinen von egalem, feinem Garne, sorgfältig gebleicht und appretirt, in halbe Stücken von 36 Ellen Länge geschnitten, ⅝ bis 6¼ Elle in der Breite, auf holländische Art gestärkt, in halber Breite doppelt gelegt, mit rothen Bändchen gebunden und eckig gepreßt, in blau Papier verpackt, worauf das Fabrikwappen mit den Worten **Telas finas de Hollanda** in Silber abgedruckt wird. Die Preise dieser deutschen Waare sind für die ganze Webe von 16 bis 40 Thlr.

Hollandée, s. Demi-Hollandée.

Hollandillas sind locker gewebte schlesische und böhmische Futterleinen, welche theils roh u. gebleicht, theils in verschiedenen bunten Farben, im Stück gefärbt, früher in großer Menge nach Frankreich und Spanien gingen, jetzt aber durch die wohlfeileren Sangaletten u. Estopillas teintes verdrängt worden sind; s. diese beiden Art. Die Hollandillas sind 1⅓ Elle breite Schocke, blau, roth, grün, gelb u. schwarz im Stück gefärbt, in Coupons von 20 Ellen geschnitten, gut gemangelt, mit dem Kiesel geglättet, rollenförmig in blau oder braun Papier gebunden und in Kisten von 150 Coupons verpackt; die weißgebleichten u. rohen sind auf die nämliche Art zugerichtet.

Holländisch Holz nennt man im russischen Holzhandel, vornämlich zu Riga, zwei Sorten gespaltenes Eichenholz; die eine Sorte ist 5 bis 5½ Fuß lang, 9 Daumen dick, und die zweite hat 5 bis 9 Zoll im Quadrat, bei einer Länge von 2 Fuß 8 Zoll; siehe übrigens Holz.

Holländische Langetten sind feine leinene Bänder, welche man zu Hemdquedern (den äußern Einfassungen der Hemdsärmel) benutzt.

Holländisch Leinen, holländische Leinewand; dieser Artikel, welcher sich durch seine mühsame Zubereitung, durch die vorzüglich schöne Bleiche, durch seine Haltbarkeit u. durch das treffliche Aeußere vor den meisten übrigen Leinengeweben Europa's auszeichnet, kommt aus Holland in drei verschiedenen Gattungen: 1) die ächte oder eigentliche holländ. Leinewand, welche in Friesland, Gelbern u. Oberyssel verfertiget wird, ist entweder ganz aus holländischem Garn, oder in der Kette aus schlesischem Lothgarne und im Einschlag aus Garn verfertiget, welches in Holland aus preußischem, westphälischem, liefländischem, noch einmal von den Spinnern gebrochenem u. gehecheltem Flachs gesponnen wird; die feinste Sorte dieser Gattung wird in Friesland gemacht und die Elle wird mit 6 bis 12 Gulden bezahlt. 2) Die zweite Hauptgattung wird ganz aus schlesischem, braunschweigischem, lüneburgischem u. westphälischem rohen Garne gewebt. 3) Die dritte u. am meisten gangbare Gattung wird nicht in Holland gewebt, sondern aus Flandern, Brabant, Westphalen, Hessen, Schlesien und Sachsen roh eingeführt und zugerichtet wieder als holländische Leinewand verkauft. Sie werden alle auf den berühmten harlemer Bleichen sorgfältig gebleicht, gemangelt u. mehremale gepreßt, entweder platt nach ihrer ganzen Breite zusammengefaltet, länglich viereckig gelegt, mit doppeltem Papier umbunden, oder nach der halben Breite doppelt, rollenförmig gebunden in einfaches Papier verpackt; die plattgelegten werden in Kisten u. die rundgebundenen in Trommeln od. Tonnen verschickt. Gewöhnlich sind die ächten holl. Leinen in Stücken von

52 bis 54 brabanter Ellen in der Länge und $\frac{5\frac{1}{2}}{4}$ solcher Elle breit; die flandrischen sind einen Zoll schmäler und in Stücken von 60 bis 70 brab. Ellen; die deutschen roh eingeführten Sorten müssen diese Breite haben u. werden in der Länge den holländischen gleich gemacht. Die Preise werden nach der brabanter Elle berechnet; ein Sortiment besteht meistens aus 15 Stücken von verschiedener Qualität; die ganz feinen gehen beinahe ausschließlich nach England; die mittleren und ordinairen Sorten sind am gangbarsten nach Frankreich, Italien, Spanien, Amerika, ja Deutschland erhält sein eigenes Gewebe zurück und bezahlt es für holländisches Fabrikat. Die zweite u. dritte Gattung liefert nicht allein Gent, Cortryk und St. Quentin im Departement der Oise, eben so gut als Holland, sondern auch Bielefeld und Ravensberg in Westphalen; siehe Hollandas u. Demi-Hollandée. Auch St. Gallen und Constanz liefern sehr schöne weißgebleichte Leinen unter dem Namen holländische Leinewand nach Italien und dem südlichen Frankreich, und die Oberlausitz, Böhmen u. Schlesien verkaufen ihre feinen, gutgewebten, weißgebleichten Weben von 70 Ellen in der Länge und $\frac{7}{4}$ Elle in der Breite ebenfalls unter demselben Namen nach Spanien u. den Colonien.

Holländische Tücher aus den Manufacturen von Leyden, Utrecht, Herzogenbusch, Bergopzoom, im Lande an der Obermaas ꝛc. gehören unter die vorzüglichsten Wollfabrikate dieser Art von Europa, allein ihr früher so bedeutender Absatz hat in der neuern Zeit durch die Concurrenz mit den englischen, französischen und mit verschiedenen deutschen Tuchfabriken, durch hohes Arbeitslohn u. Abgaben, durch Auswanderungen der Arbeiter in das Limburgische, Lüttichsche, Jülichsche, nach Aachen ꝛc. so sehr verloren, daß im Vergleich mit vorigen Zeiten jetzt kaum der siebente Theil an Tüchern in Holland verfertiget wird. Indessen werden zu Leyden, Utrecht, Herzogenbusch ꝛc. noch viele feine Tücher gemacht, die man überall wegen ihrer guten Qualität und ihrer schönen Farben sehr schätzt; besonders zeichnen sich die Färbereien durch ihr schönes Schwarz u. durch ihre Scharlachfarbe aus. Die Kunst des Schwarzfärbens, welche Utrecht vormals allein besaß, haben die leydener Fabrikanten gegenwärtig auch und sie übertreffen hierin fast jede andere Manufactur. Den Grad der Feinheit der holländischen Tücher giebt man meistens durch Brüche an; z. B. Viertelfein, Halbfein, Dreiviertelfein, Vierviertel od. ganz fein ꝛc.; ihre gewöhnl. Breite ist $\frac{8}{4}$, $\frac{9}{4}$, $\frac{10}{4}$ brab. Elle, ihre Länge 30 bis 60 Ellen; am Ende des Stückes ist die Bezeichnung der Feinheit und der Name des Fabrikanten eingewirkt; bei den leydener findet sich außerdem noch der Buchstabe L. Die holländischen Manufacturen verfertigen folgende Sorten: Draps pour hommes, Draps pour Dames; beide Arten sind $\frac{8}{4}$, $\frac{9}{4}$, $\frac{10}{4}$ Elle breit, 56 bis 60 Ellen lang; Scharlach und Carmoisin von beiden genannten Sorten sind $\frac{8}{4}$ und $\frac{9}{4}$ Elle breit; farbige auf englische Art, $\frac{8}{4}$, $\frac{9}{4}$, $\frac{9\frac{1}{2}}{4}$ u. $\frac{10}{4}$ Elle breit; blaue in der Wolle gefärbte Tücher, $\frac{8}{4}$, $\frac{9}{4}$ Elle breit, 36 bis 48 Ellen lang; grün, blau, braun, so wie helle Farben für die Levante, im Stücke gefärbt, $\frac{8}{4}$ und $\frac{9}{4}$ Elle breit; feine couleurte Castortücher, $\frac{8}{4}$ und $\frac{9}{4}$ Elle breit; außerdem noch mehrere Sorten ordinairer Tücher. Von den feinen Sorten gehen auch jetzt noch viele nach Deutschland und in das nördliche Europa, besonders die schwarzen, welche die aus den englischen Manufacturen übertreffen; die übrigen finden Absatz in den holländischen Colonien, in Spanien und Amerika; die hellfarbigen sind für den levantiner Handel.

Holländischer Käse, s. Käse.

Holländisches Leder, s. Leder.

Höllenstein (Lapis infernalis), fr. la Pierre infernale, wird das geschmolzene salpetersaure Silber

genannt, welches als Aetzmittel in der Chirurgie angewandt wird. Es besteht aus schwärzlichen Stängelchen.

Holunder, Holder, Flieder (Sambucus nigra L.), fr. le Sureau, ein bekannter Strauch, der schnell aufwächst u. 8, 10 bis 16 Fuß hoch wird. Er wächst fast allenthalben um den Dörfern herum, besonders in lockerm und schattigem Grunde, wird aber auch außerdem in Holzungen, Hecken u. dgl. gefunden. Die weißgelblichen, angenehm riechenden Blumen kommen an den Spitzen der Aeste im Mai hervor und bilden einen großen und breiten Strauß. Sie sind unter dem Namen Flores Sambuci officinell. Eben so das aus den Früchten gekochte Mus (Roob Sambuci). Beide dienen als schweißtreibende Mittel. Die noch unreifen grünen Beeren können, mit Essig u. Salzwasser eingemacht, statt der Kapern dienen. Aus dem überaus festen Stammholze schneiden die Schuster ihre Pflöcke. Das Holz alter Stämme, welches nach dem Trocknen weißgelb, hart u. zähe ist, wird zu Einfassungen von allerhand mathematischen Werkzeugen, zu Maaßstäben, Fischer-, Strick- und groben Filetnadeln, so wie auch zu andern kleinen Drechslerwaaren gebraucht; auch nehmen es die Kunsttischler nebst der Wurzel, der angenehmen Farbe wegen, zum Auslegen. Ferner wird es bei solchen kleinen Maschinen mit besondern Nutzen gebraucht, wo die Spillen sehr schnell, heftig u. lange herumlaufen müssen, wovon sonst andere Holzarten gar leicht in Brand zu gerathen pflegen. Außer diesen Eigenschaften hat das Gewächs auch den Vortheil, daß es gutes Reißholz zur Feuerung liefert u. seines Geschmacks wegen der Beschädigung vom Viehe nicht ausgesetzt ist.

Holwurzel, s. Osterlucey.

Holz (Lignum), fr. le Bois, ist ein Theil des Pflanzenstengels und der Wurzel, vornehmlich der Bäume und Sträucher, und spielt in technologischer u. ökonomischer Hinsicht, wie bekannt, eine Hauptrolle. — In organischer Hinsicht ist das Holz aus verhärteten Pflanzenfasern zusammengesetzt oder es besteht aus einem Gewebe langgestreckter, erstarrter Zellgewebe. In technologischer Hinsicht ist die Benutzung des Holzes als Farbestoff, als Bau- und Brennmaterial, zu Haus- und Stubengeräthen und andern Kunsterzeugnissen, so wie in der Arzneikunde außerordentlich mannigfaltig. — Nicht nach diesem verschiedenen Gebrauch allein richten sich seine Benennungen, sondern man macht auch noch folgenden Unterschied nach Beschaffenheit der Blätter, nach dem Grade der Härte, nach seinem Ursprunge &c. Laubholz nennt man diejenigen Bäume und Sträucher, die eigentliches Laub oder Blätter und einen wässerigen Saft haben; man heißt es auch in manchen Gegenden lebendiges Holz, weil es nachwächst, aus den Wurzeln und Stöcken wieder ausschlägt, Sommerloden treibt und alle 10, 15 oder 20 Jahre wieder schlagbar wird, daher auch schlagbares oder Schlagholz. Haben die Bäume keine ebenen und breiten Blätter, sondern nur runde spitzige Ausschüsse, deren Theile einer Nadel ähnlich sind, so nennt man sie Nadel- oder Tangelholz oder wegen der dunkelgrünen Farbe der Nadeln Schwarzholz, auch, weil sie aus den Wurzeln nicht wieder ausschlagen, todtes Holz, und von dem öligharzigen Saft, den sie enthalten, Harzholz. — Das Laubholz theilt man wieder in Baumholz u. in Busch- oder Staudenholz. Baumholz nennt man das zu vollen Bäumen ausgewachsene Holz, und wenn dieses zu hohen oder Hauptstämmen aufgestiegen ist, hochstämmiges oder auch Oberholz, wenn niedriges oder Stangen dazwischen stehen. Buschholz oder Stauden-, Strauch- u. Unterholz heißt alles holzartige Gewächs, das nicht über 5 bis 10 Fuß hoch wird und nur Büsche, Stauden u. Sträucher treibt; übrigens wird es mit zum Schlagholz gerechnet, weil die Wurzel nach dem Abhauen des Stammes wieder ausschlägt und neue Schößlinge treibt. — Durch die verschiedenen

Grade der Härte unterscheidet man das Holz auch in hartes und weiches; zu dem ersteren rechnet man gewöhnlich das Laubholz und zu dem letzteren das Nadelholz, wiewohl man in beiden Gattungen weiches u. hartes findet; man muß daher bei jedem auf seine innere Beschaffenheit sehen. Hartes und weiches Holz unterscheidet sich hauptsächlich durch das Gewebe, welches zwischen den Holzschichten liegt, und diese unter einander vereiniget. Bei einigen ist dies so häufig, daß daß das Tageslicht durchscheint, wenn man eine Scheibe davon abschneidet; je mehr sich von diesem lockern Wesen zwischen den Schichten befindet, desto weniger Stärke hat das Holz; hat daher dieses eine dünne oder gar keine Markröhre, so rechnet man es gewöhnlich zum harten Holze. — Grünes oder gesundes Holz nennt man alles dasjenige, welches frisch u. dabei nicht schadhaft ist; hat es aber angefangen, am Zopfe (Wipfel) abzusterben, so nennt man es zopftrocknes oder wipfeldürres, u. das, welches auf dem Stamm vertrocknet, abständiges Holz. Untauglich zur Verarbeitung ist das rothbrüchige, rothfaule oder rohmige Holz, d. h. solches von einem Baume, der gegen den Kern zu schadhaft, spröde und faul wird; wogegen das gesunde, verschiedentlich gefärbte, sogenannte maserige oder Fladerholz auf vielerlei Art nützlich gebraucht wird, indem es nach der Verarbeitung und Polirung durch sein abwechselndes flammiges und fladriges Wesen ein sehr gutes Ansehen erhält. Eisklüfte nennt man diejenigen Risse, welche das durch den Frost beschädigte Holz erhalten hat, die mit den Fasern gleich gehen. Kurz und krumm gebliebenes Holz heißt man verbuttetes, knorriges, auch krüppeliges. Bäume, die von Natur aus bogenförmig gewachsen sind, nennt man bauchiges Holz; umgefallene oder vom Winde umgeworfene Bäume, Lagerholz; was von Windfällen, Schneebrüchen oder dürren Wipfeln gesammelt wird, Afterholz; die vom Winde zerschmetterten und abgebrochenen Bäume, Windbruch; ist aber die Wurzel zugleich mit ausgerissen und der Baum umgefallen, Windfall oder Windschlag. — In Hinsicht des Gebrauchs unterscheidet man das Holz endlich: A) in Nutzholz; man begreift hierunter diejenigen Holzarten, welche von den Tischlern, Instrumentmachern, Drechslern, Böttchern, Stellmachern ꝛc. verarbeitet werden. Wiewohl Deutschland unter den übrigen europäischen Ländern gegenwärtig allein schon reich genug an mannigfaltigen, zum Theil trefflichen Holzarten ist, die noch übrigens durch Beizen und andere Mittel sehr verschönert werden können, so begnügt sich doch der Luxus keineswegs damit, sondern zieht noch aus andern Welttheilen die schönsten Hölzer in seinen Kreis. Von der Härte, Zähigkeit, Feinheit und Elasticität hängt vorzüglich die Dauer u. Polirbarkeit und von dieser, in Verbindung mit der Annehmlichkeit der Farbe, die mögliche Schönheit der Oberfläche der Arbeiten ab. Unter den in Deutschland jetzt einheimischen Bäumen liefern die Tanne (Pinus abies), die Fichte (P. picea) u. Kiefer (P. sylvestris) ein weiches, grobaderiges, meist weißes oder röthliches u. elastisches Holz, welches zu schönen Arbeiten nicht brauchbar, aber zu gemeinen Geräthen sehr dienlich ist. Zu den weicheren, in verschiedenen Graden minder festen, deutschen Holzarten gehört das weiße, feinaderige und feinporige Lindenholz, das schon festere, meist röthliche Erlenholz und das weiße, geschmeidige, wegen seiner Zähigkeit zu Korb- und Siebmacherarbeiten dienliche Weidenholz, welchem das Holz der Pappel am ähnlichsten, das nur härtere Haselnußholz aber an Weiße, Feinheit und Elasticität gleich ist. Diese und andere weiche Holzarten sind im trocknen Zustande mehr oder weniger leicht, worin sich als eins der leichtesten das Lindenholz auszeichnet. Unter den härteren, dichtern u. daher schwerern inländischen Holzarten sind am meisten im Gebrauch: 1) das Eichen-

holz, von braungrauer Farbe, sehr fest, aber spröde, von auffallender Porosität, hält sich in der Feuchtigkeit und Nässe gut und dient daher zum Wasserbau, zu Fensterrahmen, Schränken, Tischen u. andern für die Dauer bestimmten Arbeiten. 2) Buchenholz (Fagus) hat ein kenntliches Gewebe, röthliche, schuppenartige Flecken, ist sehr fest und weniger spröde, als Eichenholz. 3) Weißbuchenholz (Carpinus betulus), von einigen Hornbaum genannt, da das Holz keiner Buche angehört und ein fast hornartiges Gewebe hat, denn es ist sehr hart, meist weiß, elastisch und feinporig, dient daher zu haltbaren Drechsler-, Wagner- und Tischlerarbeiten. 4) Birkenholz (Betula alba), weiß, hart und zäh, schwerspaltig, wird von Böttchern, Drechslern, Tischlern und Wagnern, wie auch von Sieb- und Korbmachern und zu vielen ökonomischen Geräthschaften häufig benutzt. 5) Elzbeerholz (Crataegus torminalis), hart, sehr feine Poren, ziemlich zäh u. elastisch; Farbe des jüngern Holzes weiß, des ältern röthlichbraun, mit schwarzen Arten, daher brauchbar zu kleinen u. feinen, wie zu großen Arbeiten. 6) Pflaumenbaumholz (Prunus domestica), röthlich, mitunter rosenfarben, und braungestreift, fest und politurfähig, daher zu feinen Arbeiten dienlich. 7) Kirschbaumholz (Prunus cerasus), gelbröthlich, fein geadert, ziemlich hart u. schwer; zu Tischler- u. Drechslerarbeit sehr tauglich. 8) Ahornholz verschiedener Art, nämlich: Masholder (Acer campestris), das vorzüglichste; Spitzahorn (Acer platanoides) und Ahorn (A. pseudoplatanoides); die Farbe ist sehr weiß, selten gelblich, das Gewebe, welches jetzt durch die bei den Tischlern u. Drechslern gebräuchliche Lackpolitur noch mehr gehoben wird, dicht u. fein. 9) Birn- und Apfelbaumholz (Pyrus communis et malus) sind einander sehr ähnlich, meist röthlich, mit braunrothen Flecken, bisweilen auch weißgelblich, die Adern fein, aber spröde, die Poren geschlossen; vorzüglicher ist das Holz vom wilden Apfel- und Birnbaum. 10) Iben oder Eibenbaumholz (Taxus baccata), ein treffliches, aber in Deutschland ziemlich seltenes Holz, weil bei uns die Stämme nur eine geringe Stärke erreichen; ein dichtes, hartes, röthliches oder bräunliches Gewebe, keine sichtbaren Poren, sehr politurfähig, fest und elastisch, durch schwarze Beizung wird es dem Ebenholz ganz ähnlich. Noch viele andere in Deutschlaud einheimische oder doch fortkommende Bäume, als die Ulme, Esche, die Platane, der wilde und zahme Kastanienbaum, der Nußbaum, die Acacie, Stechpalme, der Maulbeer-, Corneliuskirschen-, Aprikosenbaum ꝛc. liefern ein brauchbares, aber weniger gebräuchliches, auch meist weniger vorzügliches Nutzholz. Verschiedene Sträuche aber, wenn sie besser gepflegt u. zu Bäumen gezogen würden, z. B. der Wachholderstrauch (Juniperus communis), der Weißdorn (Crataegus oxyacantha), der Kreuzdorn (Rhamnus catharticus), würden, besonders der letztere, vortreffliche Holzarten darbieten. Das Wurzelholz von den großen Wurzeln verschiedener Bäume ist schön figurirt oder geflammt und wird daher unter dem Namen Maser zu feinen Sachen verarbeitet und von den Tischlern zum Fourniren (Belegung mit dünnen Holzplatten) benutzt. Von den ausländischen Holzarten sind folgende die gebräuchlichsten u. vorzüglichsten: 1) Ebenholz (s. d. Art.) 2) Grün Ebenholz, unächtes Pockholz, falsch Grenadillen- oder Franzosenholz, Guajacholz kommt von Madagascar und Westindien, ist olivenfarbig, häufig gelb geadert, mit grauem Splint, außerordentlich hart und zugleich harzig; färbt beim Bearbeiten die Hände, wie das schwarze Ebenholz; zu feinen Drechslerarbeiten vorzüglich geeignet. 3) Roth Ebenholz, Grenadillenholz, ist sehr hart und schwer, aber gut zu bearbeiten und politurfähig, hat auf olivenfarbigem Grunde schöne braune Adern und kommt aus Westindien, Madagascar und von der Insel Can-

bia. 4) Buchsbaumholz; der eigentliche Buchsbaum, der bei uns nur als Strauch wächst, ist im südlichen Europa zu Hause. Das Holz ist gelblich, zum Theil mit grauen Adern durchzogen, ohne sichtbare Poren, wie Elfenbein, und kommt an specifischer Schwere dem Ebenholz nahe, so daß es im Wasser zu Boden sinkt, unter den ausländ. Hölzern das bekannteste, wird am häufigsten auf der Drehbank verarbeitet, mitunter auch zu feinen Tischlerarbeiten benutzt. 5) Mahagonyholz, s. d. Art. 6) Cedernholz (Juniperus bermudiana), ein röthliches, weiches und leichtes, zum Drechseln brauchbares Holz von angenehmem Geruch und bekannt durch seinen Gebrauch zur Einfassung der feinern, besonders der englischen Bleistifte. Von diesem sogenannten Cedernholz, welches aus Westindien und Südamerika kommt, ist aber die ächte Ceder (Pinus cedrus), der berühmte Baum des Libanons, zu unterscheiden, wovon das Holz der alten Bäume ebenfalls röthlich von Farbe u. wohlriechend von einem Harze ist, wovon es durchdrungen wird und wodurch es zugleich dem Wurmfraße widersteht; es wird daher sehr geschätzt u. unterscheidet sich von jenem durch seine vorzügliche Festigkeit. Von seltener gebrauchten, auch größtentheils weniger vorzüglichen Holzarten giebt es noch eine Menge, worunter das vom Citronen-, Orangen-, Palm-, Oliven-, Cypressen-, Lorbeer- und Johannisbrodbaum, so wie auch mehrere Färberhölzer vorkommen, die zu Tischler- und Drechslerarbeiten benutzt werden können. — B) Brennholz, welches zur Heizung bestimmt ist, besteht aus den verschiedenen Laub- u. Nadelhölzern, bei welchen der Forstmann die Eigenschaften des Holzes in Rücksicht seines Brennstoffes genau kennen muß, um das Verhältniß der Brennbarkeit derselben nach ihren höchsten Graden und ihrer längsten Dauer der Hitze zu bestimmen, damit zu jedem Feuerbedürfniß, z. B. für Zimmer, Küchen, Brauerei, Brennerei, Schmelzerei, Ziegelbrennerei ꝛc. die zweckmäßigste und beste Holzart benutzt u. dadurch der Holzverbrauch vermindert wird. Bei diesen Bestimmungen kommt es hauptsächlich darauf an, ob das Holz in oder außer der Saftzeit gehauen u. ob dasselbe grün oder trocken verbrannt und angewendet wird; nur völlig trockenes und nach Verhältniß des Feuerungsraumes gehörig kleingesägtes und gespaltenes Holz entwickelt den Wärmestoff am vortheilhaftesten. Eichenholz hat als Brennmaterial keinen großen Werth, da es prasselt, springt, einen scharfen Rauch giebt, wenig Hitze verbreitet und die Kohlen leicht verlöschen. Weit vorzüglicher und das beste zur Heizung ist das Buchenholz, welches eine lange anhaltende Hitze giebt u. harte, schwere, im Feuer dauerhafte Kohlen nachläßt; an dieses reiht sich unmittelbar das Birkenholz, das eine gleiche ausdauernde Wärme und vortreffliche Kohlen giebt; Erlen- und Espenholz sind ebenfalls gute Brennhölzer und geben wenig Rauch, doch verflüchtiget sich ihr Wärmestoff und ihre Kohlen geschwinder, als bei den beiden vorigen Arten. Das Holz der Fichten, Tannen, Kiefern oder Föhren wird auch häufig zum Verbrennen, mehr aber noch zum Verkohlen benutzt. — C) Farbehölzer, als Brasilienholz od. Fernambuk, Rothholz, Sandel, Gelbholz, Visetholz, Blauholz, Bimas und Sapanholz ꝛc. sind unter eigenen Artikeln bearbeitet; eben so D) die Arzneihölzer, als Quassia, Sassafras, China, Aloe, Guajac ꝛc. — E) Bau- oder Zimmerholz und Schiffsholz, wozu gehören Masten, Balken, Schwellen, Planken, Bohlen, Breter, Dielen, Pfosten, Sparren, Latten, Spirren, Staepen, sind eigentlich Gegenstände des auswärtigen Holzhandels, zu welchen man noch das Franz-, Klapp-, Faß-, Staff-, Stab-, Boden- und Daubenholz rechnet. Die gefällten Stämme bereitet man oft schon im Walde einigermaßen zu, daher man unter dem Namen Gewald-

recht solche Stämme versteht, die im Walde beschlagen oder aus dem Großen vierkantig behauen worden; dagegen man ein Stückholz **baumkantig** nennt, wenn es nicht auf allen Seiten nach dem Winkel glatt beschlagen ist, sondern hin und wieder noch etwas Rundung von dem Baume hat, wie er gewachsen war. — Krumme Bäume oder **Krümmlinge** sind, wenn sie nur ein gesundes Holz haben, zu manchen Arbeiten sehr brauchbar, wozu man das gerade nicht anwenden kann, als zu Wagen- und Mühlenrädern, Kanonenlafetten, insonderheit aber zum **Schiffbau**. Zu letzterem wird vorzüglich ein ganz gesundes Holz von guter Beschaffenheit erfordert; es muß völlig ausgetrocknet sein, weil es sich sonst wirft und Spalten bekömmt; auch muß es sorgfältig vom Splint befreit werden, weil daraus der Fuchs entsteht. Gewöhnlich sind alle Stücke, die den Rumpf oder das Gerippe vom Schiffe ausmachen, von Eichenholz, so auch alle Planken, Berghölzer, Wegerinzen, oder Alles, was zur äußern oder innern Bekleidung gehört. Zum Kiel und zu den Steven nimmt man auch wohl Buchen- und Ipernholz. Zu den Planken ist die Buche nicht so tauglich, als die Eiche, weil sie außer dem Wasser bald und leicht das Feuer bekömmt; im Wasser erhält sie sich freilich sehr gut, allein der scharfe stets darin bleibende Saft frißt sehr leicht die Spicker an. Das Föhrenholz dient zu den Schotten oder Abtheilungen im Innern des Schiffes und zu den Deckplanken, doch sind die Leibhölzer und Wassergangen von Eichenholz. Die außer dem Wasser befindlichen Seitenplanken sind zuweilen auch nur von Föhrenholz, selbst auf Kriegsschiffen; allein wenn man dabei auch nicht auf die Dauer sehen will, so schadet dasselbe doch beim Gefecht durch das Splittern mehr, als das Eichenholz. Zu den Masten, Stengen, Raaen, Spirren und überhaupt zum Rundholz wird jederzeit die Tanne genommen, weil sie leicht und biegsam ist. Die Pumpen macht man von Ipern oder Ulmen, auf kleinen Fahrzeugen auch wohl von Eschen- oder Erlenholz. In Schweden oder Rußland baut man die meisten Schiffe ganz von Föhrenholz, die aber im Vergleich mit den eichenen, nur von kurzer Dauer sind. In Spanien und Portugal giebt es, vorzüglich in der Flotte, einzelne Schiffe von Mahagony, Cedern und andern südamerikanischen Holzarten, die weit schwerer und dauerhafter, als die Eichen sind. In Ostindien baut man die meisten Schiffe aus dem Holze des in Siam, Pegu und auf Java wachsenden Tekabaums (Teak wood, Quercus Indica). Dieses Holz ist weit vorzüglicher, als das Eichenholz, läßt sich leichter bearbeiten, dauert länger und wird weder von den Würmern noch von Insecten angegriffen. Die englisch-ostindische Compagnie läßt auf den Werften von Bombay, Madras und Calcutta aus dem Tiekholz Schiffe bauen, worunter die meisten von 1000 Tonnen Gehalt sind, und welche sich durch ihre außerordentlich lange Dauer auszeichnen. — Ueber die eigentliche **Zeit des Holzfällens** sind die Meinungen sehr verschieden; man richtet sich dabei nicht allein nach den Gegenden, nach der Lage, nach dem langen oder kurzen, harten oder gelinden Winter, sondern auch nach der Gattung des Holzes, seinem Wachsthum und seiner Höhe. Im Allgemeinen ist wohl die beste Zeit zum Fällen bei jeder Holzart der Spätherbst und der Winter, wo der Baumsaft durchgehends, sowohl im Stamm, in den Zweigen, als auch in der Wurzel am stärksten verdickt und in einer sehr geringen Bewegung ist, wo Splint und Holz am festesten und am meisten geschlossen sind, und wo auch die Rinde den Bast zum Splint und zu einer neuen Holzlage schon abgesetzt hat; dies trifft sich gewöhnlich in der Zeit, wo die Sonne sich ihrem niedrigsten Stande entweder am meisten genähert, oder ihn erreicht, od. beim Aufsteigen sich noch nicht weit davon entfernt hat; im Frühjahr enthält es zu viel Saft, der es zum Verderben

geneigt macht. Es kommen jedoch Fälle vor, da man genöthigt ist, das Holz im Safte zu hauen; man befreit es davon und verbessert es überhaupt sehr durch Auskochen mit Dampf. Sehr hart wird es auch, wenn man den Stamm zur Saftzeit entschält, und ihn dann noch 2—3 Jahre stehen läßt. — Das Flößen im Wasser beim Transport ist nicht jeder Holzart, und nicht immer in Rücksicht auf den Gebrauch, den man von dem Holze machen will, zuträglich, obwohl wieder in manchen Fällen unschädlich. Die verdickte, flüssige Holzsubstanz macht den eigentlichen Leim und die bindende Kraft aus, von welcher das Holz seine Festigkeit hat; das Erweichen und Auslaugen im Wasser hingegen bewirkt eine Art der Auflösung, Trennung und Trockenheit der Fasern. Holland kann die meisten seiner Kriegsschiffe nur aus geflößtem Holz bauen; in England gebraucht man dieses theilweise auch zum Bauen der Kauffahrer, allein zu den Kriegsschiffen nimmt man hier kein anderes, als britisches oder nordamerikanisches und anderes aus der Ostsee trocken herbeigeholtes Holz. Da die verschiedenen Holzarten, als: Tanne, Fichte, Kiefer, Föhre, Eiche, Buche, Birke rc. und die aus denselben gebildeten Masten, Balken, Planken, Breter, Dielen, Spirren, Schwellen, Latten, Stäbe, Dauben rc. in besondern Artikeln in diesem Werke unter eigenen Namen näher beschrieben sind, so bleibt über den Holzhandel im Allgemeinen noch Folgendes zu bemerken: Derselbe kann in waldreichen Gegenden im Großen nur mit Vortheil auf dem Wasser mittelst der Flöße und Schiffe getrieben werden, denn der Landtransport ist zu theuer und vermindert den Absatz. Ein solcher Handel zu Wasser ist aber auch der einzige Weg, die Nutzungen der Wälder einträglich zu machen, besonders wenn der Landesherr, vermöge des Forstregals, diesen Handel nicht ausschließlich betreibt, sondern alle Waldbesitzer daran Theil nehmen läßt. Das nördliche und östliche Europa nebst Deutschland hat die holzreichsten Gegenden, aus welchen mancherlei Holzarten zu verschiedenem Gebrauch in Menge nach Holland, Frankreich, England, Spanien und Portugal, selbst nach einigen italienischen Häfen verführt werden; dies veranlaßt einen sehr beträchtlichen und einträglichen Handel für viele Gegenden an der Ostsee und im Innern Deutschlands, so wie einen sehr wichtigen Zwischenhandel für Hamburg, Bremen, Lübeck, Amsterdam, von wo aus so viel deutsche und nordische Holzarten zum Haus- und Schiffbau, zu Fässern und anderm Gebrauch nach den genannten Ländern versandt werden. — Rußland hat einen sehr wichtigen, auswärtigen Holzhandel über Petersburg, Archangel, Wiburg, Pernau, Narwa und Riga; die ausgeführten Holzwaaren begreifen die 4 Hauptgattungen: Schiffbauholz, Balken, Eichenholz und Breter. Die Breter, machen dem Geldwerth nach weit über die Hälfte der Ausfuhr aller Holzwaaren; Petersburg und Archangel sind die Hauptmärkte von Planken, Dielen und Bretern, dann zunächst Wiburg und Narva; außer diesen führen Riga, Friedrichsham und Pernau einige Partien aus. Das Maaß der Breter wird gewöhnlich nach dem holländischen Fuß angenommen und dabei ein Stück zu 12 Fuß Länge, 1 Fuß Breite und $1\frac{1}{2}$ Zoll Dicke gerechnet; was nun das Bret mehr oder weniger mißt, wird nach diesem Verhältniß bezahlt und der Preis nach dem Schock von 2160 Kubikfuß behandelt; Wiburg verkauft die Dielen nach dem Zwölfter oder Dutzend. Runde und kantige Balken und Schiffbauholz, als Masten, Spirren, Raaen, Stengen, Bortillen, dubblete Ricker werden über Petersburg, Archangel, Narwa, Pernau, besonders aber über Riga verschifft, welcher letztere Platz überhaupt der bedeutendste Holzmarkt Rußlands ist. Dieses Uebergewicht im Holzhandel hat Riga durch die starke Ausfuhr von Eichenholz, welche jedoch auf Stämme und Klötze von einer bestimmten Größe, auf Wagenschoß, Faßholz, Holländisch- und Franzholz u. Pipenstäbe beschränkt

ist; in den andern Häfen muß das Eichenholz an die Admiralitätswerfte abgeliefert werden. Balken und Masten werden in der Länge nach dem holländischen Fuß, in der Dicke nach Palmen (zu 3 Zoll) gemessen; bei den Balken unterscheidet man englische vierkantige, welche scharfe Ecken haben, polnische mit stumpfen Ecken und Zimmerbalken von geringerem Holz. Die schönsten und stärksten Balken, so wie überhaupt die meisten Hölzer, welche über Riga ausgeführt werden, kommen größtentheils aus dem Innersten der Ukraine, aus Litthauen, Weißrußland und aus den ehemaligen polnischen Provinzen, seitdem indeß die Ausfuhr aus den Privatwaldungen des eigentlichen Rußlands erlaubt ist, wird auch ein Theil aus den Gouvernements Orel, Kaluga und einigen andern herbeigeführt, die zu weit von den großen Wasserverbindungen der Stadt Petersburg entfernt sind, um ihr Holz an die Admiralitätswerfte liefern zu können. Die Zufuhr wird durch Flüsse erleichtert, die sich in den Dnepr ergießen, nämlich von einer Seite durch die Desna und Sosha, auf der andern durch den Pripiat und seine Nebenflüsse. Auf dem Dnepr geht das Holz bis Dubrowna; dann wird es zu Lande bis Babinowitschi transportirt u. hier in die Düna gelassen. Das Holz aus dem Gouvernement Minsk geht die Beresina bis an den See Pelik hinauf, von wo es zu Lande bis an den Pristan-Latiewitschi geschafft wird. Das meiste Holz wird gerade aus den entferntesten Gegenden gezogen; dieser Handel erfordert daher große Capitalien und Vorschüsse; der Holzhändler, welcher zur Nachfrage für das Ausland assortirte, ansehnliche Vorräthe halten muß, schließt mit den Eigenthümern der Waldungen zwei bis drei Jahre Contracte voraus, wobei ½ des Preises sogleich baar, das Uebrige aber terminweise bezahlt wird, je nachdem der Transport, welcher bis zum Stapelort oft zwei Jahre und länger dauert, wenn das Wasser niedrig ist, oder andere Hindernisse eintreten, neue Kosten verursacht. Wenn das Holz in Riga ankommt, ist es längst bezahlt. Indeß ist der Absatz auch fast immer sicher und die Schifffahrt wird durch diesen Handel ungemein belebt, da er allein jährlich mehrere hundert Schiffe nach Riga zieht, und weil zum Verführen der Masten und Balken nur große Schiffe gebraucht werden können, so nehmen diese, um ihre Ladungen voll zu machen, mehrentheils noch andere Artikel mit und vermehren dadurch die Concurrenz der Käufer für verschiedene Ausfuhrproducte. Riga verschifft im Durchschnitt jährlich 600 Masten über 20 Palmen im Umfang, mehr als 2000 von einem geringern Umfang; 5000 Stück andere kleine Schiffhölzer; dann 30,000 Stück vierkantige und 4000 Stück runde Balken; 4000 Schock Breter ꝛc. Petersburg 1200 Stück Bauholz und Spirren und 70,000 Stück Breter; Archangel 75,000 Stück Balken und Masten, 250,000 Stück Dielen und 60,000 Stück Dielenden. — Die preußischen Provinzen an der Ostsee haben beträchtliche Waldungen von Kiehnen oder Föhren, von Fichten und Tannen, welche bei der jetzt eingeführten, guten Forstwirthschaft wichtige Ausfuhrartikel abgeben. Die stärksten Waldungen sind in Neu-Ostpreußen, wo sie fast die Hälfte des Landes bedecken und besonders zum weitern Transport an den Strömen Niemen, Bug und Narew sehr bequem liegen; an diese schließen sich die große johannisburger Haide und die andern zahlreichen Waldungen, welche Ostpreußen besonders landwärts hat. Auch West- und Südpreußen (doch das letztere etwas weniger) sind mit Waldungen wohl versorgt. Aus allen diesen Provinzen wird nicht nur viel seewärts, sondern auch Manches zu Lande, und dann auf der Netze u. Warthe nach der Mark und nach Stettin ausgeführt. Dazu kommen noch die beträchtlichen Holzzufuhren, welche Memel aus den benachbarten russischpolnischen Provinzen und Danzig aus dem Königreich Polen und zum Theil aus einigen Gegenden von Neugalizien

Digitized by Google

erhält. Diese beiden Häfen haben auch den stärksten Holzhandel seewärts nach England, Frankreich, Holland, Bremen, Hamburg, Lübeck &c. Memel führt aus: Masten, Bogspriet und Stengen, fichtene Balken und Riegel, eichene Balken und Pfosten; fichtene Breter und Stabholz. Die Dicke der Mastbäume wird 12 Fuß über die Wurzel gemessen, und die Dicke derselben am obern Ende muß im Verhältniß $\frac{1}{4}$ geringer sein, als am untern, wo das Maaß genommen wird; die Masten von 12 bis 24 Palmen Dicke und von 40 bis 88 Fuß Länge werden nach dem Stück verkauft; die eichenen und fichtenen Balken behandelt man nach dem ordinairen englischen Fuß, eben so die Breter und Planken; die Faßdauben, von welchen man hier 1ste, 2te, 3te u. 4te Sorte unterscheidet, kauft man nach dem Schock; die Engländer aber kaufen das Holz nach der Load von 50 englischen laufenden Fuß. Memel hat über 30 Schneide- oder Sägemühlen. Balkenhändler nennt man diejenigen, welche mit dem großen Holze handeln, Stauholzhändler aber die, welche kleine Sorten verkaufen (von Stauen, Befrachten, weil man die Lücken des großen Holzes in den Schiffen mit kleinem ausfüllt). Die fichtenen Masten, Balken und Breter aus Memel werden überall sehr geschätzt, weil das hiesige Holz durchgehends gesund ist und wenig Splint hat. — Danzigs Handel mit Fichten- und Eichenholz nach Frankreich, England, Holland, Spanien und Portugal ist sehr wichtig; es werden ausgeführt: fichtene Balken, scharf □ behauen, von 10 bis 50 Fuß Länge, 9 bis 18 Zoll Stärke; fichtene Masten von 11 bis 24 Zoll Stärke, 55 bis 70 Fuß Länge, von beiden sind die Preise für den laufenden Fuß; Splittholz von 4 bis 8 Fuß Länge, die Preise für den Faden von 6 Fuß Länge und 6 Fuß Breite; eichene Planken von 24, 30 bis 36 Fuß Länge, 2 bis 5 Zoll Dicke und 13 Zoll Breite; eichene Balken, Krummholz und Ansetzstücke, nach dem Kubikfuß; Fichten- und Tannenbreter oder Dielen von 2 bis 5 Zoll Dicke, 10 bis 16 Zoll Breite, 12, 20, 36 und 40 Fuß Länge, nach dem Schock von 60 Stück; Pipenstäbe von 64 Zoll Höhe, Orhoftstäbe von 54 Zoll Höhe und Tonnenstäbe von 42 Zoll Höhe, die Preise sind für ein Schock. Da alles Holz, welches in Danzig bearbeitet wird, von verpflichteten Brackern untersucht und gezeichnet werden muß, so unterscheidet man drei Sorten, wovon die erste Krongut, die zweite Brack und die dritte Bracks-Brack oder Ausschuß heißt. Dabei ist zu bemerken, daß das Eichenholz jeder Art nach dem englischen, das Fichtenholz nach dem danziger Maaß verkauft wird. Die Güte des danziger Holzes und seine vorzügliche Bracke zeichnet es vor allen andern aus; es wird deshalb auch, ob es gleich theurer ist, als das aus den andern Häfen, von allen Nationen gesucht. Die Breter hält man für die besten aus der Ostsee, weil sie meistens mit der Hand geschnitten werden, wodurch sie in der Dicke egaler werden und besser in's Auge fallen, als die von den Sägemühlen. Im Jahre 1829 wurden in Danzig verschifft: 64,794 Stück fichtene Balken, 92 Masten, 290,200 Dielen, 337,000 Schiffsnagelkeile, 5000 Schock Pipen- und Orhoftstäbe, 600 Stück eichene Planken, 172 Stück eichene Krummhölzer. — Königsberg hat zwar auch beträchtlichen Handel mit fichtenen und eichenen Balken, (jährlich 1500 Stück), mit Pipen- u. Orhoftstäben (1200 Schock jährlich), und mit fichtenen Planken und Bretern (2000 Schock), jedes von 36 Fuß Länge, 12 Zoll Breite und $1\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll Dicke; allein das Holz, besonders die Breter, fallen bei weitem nicht so gut aus, als die danziger. Das Nämliche ist der Fall mit dem Holzhandel von Elbing, welches jährlich im Durchschnitt 1500 Schock Pipen- und Orhoftstäbe, 150,000 Kubikfuß fichtene Balken, 1200 Ribbenholz, 8000 Stück fichtene Breter verschifft. — Schlesien hat vorzüglich im obern Theile und auf der rechten Oderseite sehr beträchtliche Waldungen,

aus welchen es, doch in früherer Zeit mehr als jetzt, mehrere Holzarten auf der Oder nach Stettin liefert. Eben so die Mark Brandenburg, besonders die Kurmark, die jährlich viel Bau- und Nutzholz, theils auf der Oder, theils auf der Elbe ausführt. Außerdem kommen aus Süd- und Westpreußen manche Holztransporte auf der Netze, Warthe rc. zur Oder nach Stettin. Auch Pommern, besonders Hinterpommern hat starke Waldungen, aus welchen Vieles über Stettin, Verschiedenes über Rügenwalde und andern kleinen pommerischen Häfen ausgeführt wird. Dadurch erlangt der Holzhandel von Stettin nach Dänemark, Holland, England, Frankreich, Spanien und Portugal eine große Wichtigkeit; man verschifft hier Fichten-, Eichen- und Buchenholz auf verschiedene Art zugerichtet. 1) Das pommerische und schlesische Eichenholz ist von sehr guter Beschaffenheit und wird überall geschätzt; es wird in Balken, Rundholz, Krummholz, Planken und Bretern, theils roh, theils bearbeitet ausgeführt und nach dem rheinischen Kubikfuß bezahlt. 2) Fichtenes Langholz, welches aus Südpreußen und der Neumark fertig behauen hierher kommt, besteht aus gewöhnlichen Balken von etwa 40 Fuß Länge, 12 bis 14 Zoll breit und dick, und aus Sparren, die vorzüglich nach Dänemark und England gehen, zuweilen auch nach Bourdeaux; ferner aus Bohlhölzern von der Länge der Balken, 10 Zoll und darunter dick, besonders nach Copenhagen gangbar. 3) Aus fichtenen Planken u. Bretern, welche in der Nähe der Stadt aus Balken geschnitten werden, wovon die ersteren vorzüglich nach Copenhagen und England, die letzteren nicht nur ebendahin, sondern auch nach Holland und England verschifft werden. 4) Fichtenes Brennholz; man braucht dasselbe häufig zum Stauen der Balken in den Schiffen, außerdem geht es auch nach Copenhagen. 5) Stabholz, hierzu wird sowohl Eichen-, als Büchen-, Weiden- und Maulbeerbaumholz genommen und in dünne Breter gespalten, die länger, als breit sind; man richtet zweierlei Arten desselben zu, die eine für Tischlerarbeiten, welche eigentlich Holländischholz genannt wird, die andere zu Faßdauben. Zu diesen letzteren wird das Holz ohne Sägen, durch bloßes Spalten zu dünnen Bretern gemacht und man bereitet sie auf folgende Art: der Baum wird in Stücke von verschiedener Länge geschnitten, wozu man aber Stämme aussuchen muß, die gerade gewachsen sind und wenig Knoten haben; denn knotiges, wrukiges und verwachsenes Holz, dergleichen sich häufig findet, taugt nicht zum Stabholz; jede Holzklobe muß nach den Fäden, welche die Saftringe durchschneiden, gerissen werden, denn wollte man sie auf andere Weise spalten, so würden die Dauben nicht so geschickt sein, das Flüssige einzuschließen und zurückzuhalten, sondern vielmehr der Gefahr ausgesetzt werden, Risse zu bekommen. Das Klappholz, welches man auch Franz- oder Holländischholz nennt, wird aus feinen Eichen mit dicken Fäden oder aus Buchenholz gemacht, wobei ein Haupterforderniß ist, daß es gut geadert, und bei vollkommener Trockenheit dem Werfen und Einschrumpfen weniger unterworfen ist, als das gesägte Holz; es darf überdem keine Knäste haben, weil saubere Arbeit daraus gemacht und es mehrentheils zu Getäfel verbraucht wird. Dieses Klapp- oder Franzholz ist 2 Fuß 8 Zoll bis 3 Fuß 2 Zoll lang, und 5, 6, 7 bis 8 Zoll breit; man kauft es nach dem Schock, wogegen die Preise des übrigen Stabholzes nach dem Ring behandelt werden, wobei folgende Feststellung ist: der Ring Pipenstäbe hat 4 Schock oder 240 Stück von 62 bis 64 Zoll Länge; der Ring Orhoftstäbe 6 Schock oder 360 Stück zu 50 bis 52 Zoll Länge; der Ring Tonnenstäbe 8 Schock oder 480 Stück zu 40 bis 42 Zoll Länge; der Ring Orhoftbodenstäbe 12 Schock oder 720 Stück zu 26 bis 28 Zoll Länge; der Ring Tonnenbodenstäbe 16 Schock oder 960 Stück zu 20 bis

22 Zoll Länge; die Breite aller Sorten ist 4 bis 5 Zoll, die Dicke $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{3}{4}$ Zoll nach dem rheinländ. Maaße; man unterscheidet dabei Kron- oder gewraktes Gut, welches die obige Länge, Breite und Dicke haben muß, und wobei das Schock zu 60 Stück gerechnet wird, und Wrak- oder Ausschußgut, welches dieses Maaß nicht hat und sonst fehlerhaft ist, und bei welchem man 62 Stück auf das Schock rechnet. Krongut geht vorzüglich nach Oporto und London, Wrak aber nach andern englischen Häfen, nach Bourdeaux, Malaga ꝛc. Unter Böttcherholz versteht man völlig ausgearbeitete 1 bis $1\frac{1}{4}$ Zoll dicke Stäbe, welche nur nach Bourdeaux, Cette und Marseille gehen, und nach der erstern vorzüglich Tonnenstäbe, nach den beiden letzteren aber größere Sorten. Nach Holland und Schottland gehen außerdem auch noch kleinere Eichen- u. Buchenstäbe zu den Heringstonnen und nach Dänemark und Frankreich, und von da nach Westindien buchene Stäbe $3\frac{1}{2}$ Fuß lang, 3, 4 und mehr Zoll breit, $\frac{3}{4}$ bis 1 Zoll dick, welche in Menge zu den Syrupfässern verbraucht werden. 6) Büchene Kandiskistenbreter, große und kleine, vorzüglich nach Holland. 7) Radefelgen von Birkenholz, die bearbeitet aus der Neumark und Pommern kommen und häufig nach Rußland gehen. Die Gesammtausfuhr der verschiedenen Holzarten aus den preußischen Ostseehäfen wird im Durchschnitt jährlich auf 1 Million Thaler angegeben. — Schweden liefert eine bedeutende Menge Holz zum auswärtigen Handel, unter welchem Balken, Breter, Sparren und Latten von Nadelholz bei weitem den größten Theil ausmachen; den stärksten Verkehr darin haben Stockholm, Calmar, Gothenburg nebst Udewalla, Wisby und Gesle. Eichenes Stabholz kann nicht viel ausgeführt werden, da Schweden überhaupt nur wenige Eichen hat. Von diesen Holzwaaren geht viel nach Rostock, Lübeck, Hamburg und Bremen, weit mehr aber nach Holland, England, Frankreich, Spanien, Portugal und nach einigen Häfen am mittelländischen Meere. Die fichtenen Breter, wovon im Durchschnitt jährl. 175,000 Dutzend verschifft werden, sind gewöhnlich 1, $1\frac{1}{2}$, 2 und $2\frac{1}{2}$ Zoll dick, 9 bis 10 od. 10 bis 11 Zoll breit u. 14 Fuß lang, und werden nach dem Tolfter, Zwölfter oder Dutzend behandelt, frei in's Schiff geliefert. Latten und Sparren werden besonders in Gesle verschifft; die Ausfuhr davon berechnet man überhaupt auf 30,000 Dutzend und die der Balken verschiedener Größe auf 50,000 Stück. Der Holzhandel Schwedens könnte weit bedeutender sein, wenn dem Transport aus dem Innern bis jetzt nicht so große Hindernisse im Wege stånden. — In Norwegen sind die Waldungen eine der ansehnlichsten Geldquellen, und bringen dem Lande jährlich beträchtliche Summen, hauptsächlich für Dielen und Breter ein. Die südlichen u. östlichen Städte Norwegens haben dem Holzhandel zum Theil ihren Flor und ihre Reichthümer zu danken; die Ströme u. Flüsse, an welchen sie liegen, gewähren große Erleichterung eines wohlfeilen Transportes. Nadelhölzer, vornehmlich Tannen, liefern Masten, Balken, Bohlen, Breter, Dielen, Sparren, Latten u. anderes Schiffzimmerholz. Eichen, von welchen es im nördlichen Theil nur wenige giebt, und die besten in den Lehen Nedenäs und Mandal vorkommen, geben einiges Stab- und anderes Nutzholz; Buchen sind sehr selten, Birken hingegen wachsen überall und geben auch einige Artikel zur Ausfuhr. Die Bauern fällen und schaffen die Bäume im Winter nach einem bestimmten Ort, gewöhnlich an die Ufer eines Bergstromes, der es durch seinen Fall weiter treiben soll. Dies ist auch gewöhnlich der Marktplatz, wo die Holzhändler das Holz besichtigen, sortiren, bezeichnen od. ausschießen. Von den felsigen Ufern wird das Holz in den Strom geworfen, wenn er am meisten angeschwollen ist; in diesem treibt es, unter mancherlei beschwerlicher Arbeit, es loszumachen, wenn es sich an Klippen, engen Felsgängen ꝛc. festgesetzt hat, bis an die Hemmen oder Fangwehre, wo es be-

arbeitet oder in die großen Sägemühlen von Drammen, Christiania, Drontheim 2c. geschafft wird. Diese drei Häfen haben auch den stärksten Holzhandel in Norwegen und versenden insonderheit Masten, Balken, Stompen u. Breter mehrentheils nach Holland, England und Irland, außerdem auch nach Copenhagen, Hamburg, Bremen, Frankreich, Spanien und Portugal. Der Balkenhandel in Drammen theilt sich in Obermaaß, Maaß und Untermaaß; zu den erstern beiden rechnet man alle Stämme von 18 bis 24 Fuß und mehr Länge und 11 Zoll im Durchmesser stark, nach holländischem Maaß; was nur 9 Zoll im Durchschnitt hält, heißt Untermaaß, und Stompen die kurzen Stücke von 10 bis 14 Fuß Länge. Beim Kauf und Verkauf, so wie bei der Berechnung der Fracht für jedes Tylt (12 Stück) versteht man nur Maaßbalken von 18 Fuß und bezahlt für die größern Längen verhältnißmäßig etwas mehr, nach angenommenen Preisen. Früher wurden eine Menge Balken wegen schlechten Aussehens von den Käufern ausgeschossen u. zum Brennen verbraucht, ob sie gleich im Innern recht gut waren; seit mehrern Jahren schneidet man diese Ausschußbalken mittelst Handsägen zu Bretern, wovon Drammen den Haupthandel hat; außerdem treiben auch Christiania, Friedrichshall und Scheen, auch die zum Zolldistrict Langesund und Kragerd gehörigen kleinern Oerter einen ansehnlichen Brethandel. Alles Bauholz soll nach einer bestehenden Verordnung nach seiner Länge in dänischen Ellen verkauft werden; die Dicke des behauenen Holzes wird nach Zoll und Linien, die der Masten und anderer runden Holzsorten aber nach Palmen gemessen; drei Palmen machen 10 Zoll 2 Linien, nach dem holländischen Palmenmaaß, welches die Fremden hier eingeführt haben, gerade 11 Zoll, also 10 Linien mehr, als das dänische und norwegische Maaß; 12 Palmen hiesiges Maaß also 40 Linien oder $3\frac{1}{3}$ Zoll mehr. Die Ausfuhr aller Arten von behauenem Holz, das nach seiner verschiedenen Beschaffenheit u. Dimension verschiedentlich benannt wird, als Jufferten, Latten, Rad- und Ruderholz, Handspeichen, Windbäume, Sparren, so wie Brennholz ist in Norwegen bei Strafe der Confiscation der Ladung nebst Bezahlung des doppelten Zolls verboten. Kein Tannenholz darf zu Sägeholz gefällt werden, wenn es nicht zwei Fuß von der Wurzel an, nachdem die Rinde abgeschält worden, wenigstens 14 Palmen hält, und kein Fichtenholz, wenn es nicht in eben der Höhe wenigstens 13 Palmen hat; nur an der Seeküste u. längs den Meerbusen ist es erlaubt, die Tannen und Fichten zu diesem Gebrauch zu fällen, wenn sie zwei Fuß von der Wurzel 12 Palmen halten. Der Holzhandel bringt demohngeachtet diesem Lande jährlich $1\frac{1}{2}$ Million Thaler ein. — Deutschland hat in mehrern Gegenden noch sehr beträchtliche Waldungen von vielen schönen Holzarten, Eichen, Buchen, Tannen, Fichten, Kiefern, Birken 2c., vornehmlich auf dem Fichtelgebirge, im Böhmer-, Thüringer-, Schwarz- u. Odenwald, auf dem Harzgebirge, in einigen Districten von Niedersachsen u. Westphalen, in verschiedenen Gegenden von Obersachsen, Franken, Hessen, am Rhein, in Schwaben 2c. Diese geben eine sehr wichtige Ausfuhr an Schiffs- u. Zimmerholz, Bohlen, Breter, Borden, Latten, Dielen u. Rahmschenkel, so wie auch an Faß-, Dauben- u. anderem Nutzholz, auf den großen Strömen: den Rhein u. Main hinab nach Holland, die Weser hinab nach Bremen, auf der Elbe nach Hamburg u. von diesen Häfen wieder seewärts nach England, Irland, Schottland, Spanien, Portugal, Frankreich 2c. Die Donau hinab wird ebenfalls Holzhandel betrieben, jedoch nicht sehr bedeutend, da Oesterreich selbst Ueberfluß an Holz hat und davon ausführen könnte, wenn der Transport zu den Flüssen nicht so kostspielig wäre. — Zu dem großen Holzhandel auf dem Main, den Rhein hinab nach Holland liefern vorzüglich die großen Waldungen des Fichtelgebirgs, die Provinzen Bai-

reuth, Bamberg, Würzburg auf kleinern Flößen nach Kassel bei Mainz, als einen der Hauptbauplätze der großen Holländerflöße. Aus einem Theil des baireuther Oberlandes, nämlich aus dem Lauensteinischen und Lichtenbergischen, werden jährlich viele tausend Stämme Fichten- und Tannenholz erst auf sehr kleinen Flüssen mit besonderer Geschicklichkeit in den Rhein und auf diesem in den Rhein nach Holland geflößt, welches eine Menge Menschen ernährt, die aus dieser Gegend selbst dahin gehen u. den Handel unmittelbar betreiben. Die Holzhändler selbst sind meistens Landleute, die das Holz für ihre Rechnung kaufen, es selbst hinunter flößen u. nach dem Verkauf desselben mit ihren Leuten, die sie zur Regierung des Flosses brauchen, zu Fuß in ihre Heimath zurückkehren. Da die Floßbäche im Gebirge sehr klein und seicht sind, so müssen häufig die Bäume in Stücke von 10 bis 12 Fuß zerschnitten, dann einige Stunden weit fortgeflößt und auf den Sägemühlen im Bambergischen, deren es dort eine Menge giebt, zu Bretern, Pfosten, Bohlen zerschnitten werden, die man dann mit Hülfe einiger Bäume auf eine sehr künstliche Art zu einem großen Floß zusammensetzt. Der nördliche Theil des Fürstenthums Bamberg nähert sich theilweise dem Fichtelberge; von Nordwest her ziehen aber Arme des Thüringerwaldes aus dem Coburgischen durch den ganzen nördlichen Theil bis nahe an Bamberg hin. Im Südwest von Bamberg hingegen breiten sich beträchtliche Arme des Steigerwaldes durch den ganzen südwestlichen Theil des Landes aus. Die nördlichen Gegenden sind vorzüglich reich an schönen Holzarten, vornehmlich Eichen, Kiefern, Tannen, Fichten, auch etwas Buchen, die ein vortreffliches Schiff- u. anderes Bauholz: große Holländerbäume, Faß-, Stab-, Klapp- und anderes Nutzholz zur Ausfuhr geben. Aus der Gegend von Kronach, die insbesondere der Wald genannt wird, geht besonders viel davon nach Holland, theils in ganzen Bäumen oder Stämmen, theils geschnitten in Balken, Planken, Bohlen, Bretern, Latten 2c. Der größte Theil der Einwohner nährt sich vom Holzhandel und man findet überall an den Bergwässern Säge- und Schneidemühlen, die fortwährend arbeiten. Aus den nicht unbeträchtlichen Waldungen des Würzburgischen, die größtentheils aus Laubholz, zum Theil auch aus Nadelholz, besonders aus Kiefern bestehen, gehen ebenfalls verschiedene Arten von Stabholz, Bretern und Balken, insonderheit aber sogenannte Holländerbäume, nämlich die besten u. stärksten Eichen, welche die Holländer überall aufkaufen, in großen Flößen den Main und Rhein hinab nach Holland. Das Schnittholz aus den Maingegenden ist indeß in Rücksicht auf den holländischen Handel nicht von der vorzüglichsten Art, weil die sogenannten Mainborde oder Breter nur 11 Fuß lang, 10 Zoll breit und ¾ Zoll dick sind, dagegen die Länder am Oberrhein, Neckar, Murg, Saar, Mosel 2c. nicht nur längere und stärkere, sondern auch ausgesuchte gute Waaren dieser Art liefern. Wie wichtig aber der Holzhandel dieser baierischen Provinzen ist, geht aus folgenden Angaben hervor: die Ausfuhr beträgt nämlich im Durchschnitt jährlich an 6000 harte u. 8000 weiche Stämme, 11,500 Stück Bauholz in Rasen, 136,000 Stämme Flößholz, 11,000 Stück Schiffbauholz, 30,000 Stück u. Stämme Werkholz, 70,000 Klaftern hartes und 40,000 Klaftern weiches Brennholz; 2 Mill. Stück Reben- und Hopfenstangen; 200,000 Falzbreter, 4 Mill. gemeine Breter, 500,000 Stück weiche Schwärtlinge, 40,000 Stück Pfosten, 600,000 Stück Latten, für 500,000 Gulden harte u. für 120,000 Fl. weiche Dauben, außer einer Menge weniger bedeutender Artikel. — Vom Oberrhein gehen jährlich viele und große Holzflöße mit den schönsten Holzarten, theils aus den badenschen, theils aus den würtembergischen Ländern nach Holland. Im Badenschen zeichnet sich vorzüglich das Forstwesen und der Holzfloßhandel des Murgthales

aus, welches sich von Kniebis an bis fast an Rastadt erstreckt, und durch den Murgfluß mit dem Rhein in Verbindung steht. Das sämmtliche Nadelholz der Walddistricte desselben, aus welchen die Holzausfuhr gestattet ist, wird eingetheilt in Holländerholz und in Gemeinholz; die zum ersteren gehörigen Bäume sind immer die stärksten u. man nennt sie Holländertannen, sie mögen nun Tannen oder Föhren sein. Die zu jeder Gattung gehörigen Stämme haben folgendes Maaß:

		Schuh- oder Fußlänge	Zolldicke am Zopfende
Holländerholz	80r Tannen	80	16
—	70r Tannen	72	16
—	60r Tannen	62	16
—	70r Meesbalken	72	14
—	60r dergl.	62	14
—	Holl. Dickbalken	44	16
—	Kreuzdickbalken	44	14
—	Mees 70r	72	12
Gemeinholz	doppelter 70r	65	10—12
—	dergl. 60r	55	8
—	gem. Dickbalken	42	10
—	50r	45	6—8
—	40r	35	6—8
—	36r	30	6
—	30r	25	6—8
—	25r	25	5 } u. darunter
—	20r	20	5 } u. darunter

Diesen Holzhandel treibt eine privilegirte Holz- oder Floß-Compagnie. Dazu kommt noch der Holzhandel der gernsbacher Schifferschaft, der jedoch größtentheils nur in Bordwaaren (Bretern) besteht. Diese Schiffergesellschaft, die aus mehrern bürgerlichen Familien besteht, treibt schon seit sehr langer Zeit in der dies- und jenseitigen sogenannten Untern-Murg der Grafschaft Eberstein aus ihren eigenen, großen Waldungen den Holzhandel, der eine Menge Menschen ernährt und beträchtliche Summen in's Land zieht; das meiste Holz verkauft sie aber nach Manheim, Worms und Oppenheim, von da es weiter auf dem Rhein nach Holland versandt wird. Die Schifferschaft selbst besitzt 9 Sägemühlen im Lande, die zusammen auf 22 Gängen eingerichtet sind und auf welchen viele Arten von Bretern, Zweilinge, Dreilinge, einfache u. doppelte Rahmschenkel, Latten rc. geschnitten werden; die gangbarsten sind die Borde oder das Bret von 15 Fuß Länge und 1 Fuß Breite. Sie werden von besondern dazu angestellten Führern nach der Güte in 5 Sorten ausgelesen und bekommen darnach folgende Namen: gute oder Einkreuzerborde, mittlere oder Zweikreuzerborde, Schwarten, Brennborde u. Ausschußborde, zu 1 Zoll Dicke. Zu Flößen auf dem Rhein werden 15,000 Stück zusammen vereiniget, die ein Rheinfloß von 150 Fuß Länge und gegen 18 Fuß Breite bilden, ohne die sogenannten Füttert, ein Nebenanhang von Borden, Latten, Rahmschenkeln und Bauholz. Diese Schiffer handeln aber auch, außer mit dem Holze aus ihren eigenen Waldungen, noch mit vielen von den angrenzenden Oertern erkauften Klötzen und Sägeholz, besonders aus den Forsten des Klosteramts Herrnalb, so wie auch aus dem würtembergischen Amt Reichenbach rc. Hierzu kommt aus diesen Gegenden noch der Handel mit Eichenholz, oder die sogenannten reichen holländer Holzarten, welche man, wie folget, bezeichnet: ganze Bäume mit B. signirt, 30 Fuß lang, 24 Zoll in der Mitte dick; halbe Bäume oder Balken, HB., 21 bis 29 Fuß lang, 22

Zoll und darüber mittlerer Dicke; Fangruthen, F., 36 bis 70 Fuß lang, 14 bis 22 Zoll dick; Wagenschußklötze, WK., 16 bis 20 Fuß lang, 18 bis 24 Zoll mittlerer Dicke; Pfeifenholzklötze, PK., 15 Fuß lang, 17 Zoll und darüber dick, deren zwei für einen Wagenschuß gelten; Knappholzklötze, KK., 9 bis 11 Fuß lang, 16 Zoll u. darüber dick, deren drei für einen Wagenschuß gerechnet werden; gespaltene Wagenschüsse, WS., 13 bis 14 Fuß lang, 14 Zoll hoch, 24 Zoll und darüber breit; gespaltenes Pfeifenholz, PH., 10 Fuß lang, 13 Zoll hoch, 22 Zoll breit; gespaltenes Knappholz, KH., von 8, selten 7½ Fuß Länge, 12 Zoll dick und 20 Zoll breit, deren drei für 1 Stück oder Wagenschuß gelten; gespaltenes, halbes Knappholz, IKH., 6 bis 7 Fuß lang, 12 Zoll dick und 20 Zoll breit, von welchen man sechs auf einen Wagenschuß rechnet; Wagenschußkrümmling, KG., 13 bis 14 Fuß lang und stärker als ein Wagenschuß; Ranz, R., 6 Fuß lang, 9 Zoll dick, deren acht einen Wagenschuß gelten; Wagenschußpfosten und Mühlenaxen, 24 bis 30 Fuß lang u. 3 Fuß hoch. Alle diese Holzarten werden auf besonders starken Wagen aus den Waldungen angefahren, bei Steinmauern an der Murg in Flöße gebunden, und auf dem Rhein nach Holland verfahren. Außerdem führt man auch nach verschiedenen andern Gegenden mehrere Gattungen Holz zum Bau aller Art, von Eichen und Tannen, zu Wagner- und Tischlerarbeiten, von Eichen, Buchen, Birken, Ulmen, Eschen ꝛc. aus. Die Eichenbordwaaren verkauft man nach dem Fußmaaß, sie sind 1, 1½ bis 2 Zoll dick; die Tannen- und Fichtenbordwaaren aber nach dem Hundert; diese letzteren bezeichnet man außer mit den oben erwähnten Namen, noch in Zweilinge, Dreilinge, Oblatten, Abschnittholz und Spollen (Spollen sind die Querabschnitte von den Klötzern). Die Waldungen bei Langenalb liefern sehr viele und recht gute Holländertannen, die 60 bis 90 Fuß lang sind, und am Ende des Zopfs wenigstens 16 Zoll dick halten müssen. Um den Transport dieser Bäume zu erleichtern, wurde auf Kosten einer neuen holländer Holzcompagnie ein Floßgraben angelegt, der von Langenalb bei Carlsruhe vorbei, zum Rhein geht, und auf welchem im October 1801 der erste Floß zum Rhein abging. Auch der bekannte Wald Hagenschieß, im Oberamte Pforzheim, liefert alle Arten von Holz zum Handel auf den Rhein hinab, von der Holländertanne zu 72 Fuß Länge an, bis auf die Floßstangen, überdem noch eine Menge Sägeblöcke, Bauholz, Eichen, Holländerstückholz; auch allerlei Nutzholz zum Absatz im Lande und nach andern Gegenden. — Das Königreich **Würtemberg** hat außer den großen Nadelwaldungen des Schwarzwaldes, auch beträchtliche Laubholzwälder auf der Alp, und liefert eine Menge der schönsten Holzarten auf der Murr, Nagold, Enz, Jaxt, Eyach und dem Neckar in den Rhein und von da weiter nach Frankreich und Holland; die vorzüglich guten Floßeinrichtungen zum Verführen des Holzes erleichtern die Ausfuhr ungemein. Der sogenannte Holländer-Floßhandel wird vornehmlich von der privilegirten calwer Holzgesellschaft getrieben, deren Mitglieder nicht blos in Calw, sondern auch in verschiedenen Gegenden des Schwarzwaldes wohnen, welche die verschiedenen Holzarten, theils in den Waldungen des Kirchenraths und der Kammer, theils im Badenschen und andern Gegenden, meistens aber Tannen und Föhren, weniger Eichenholz kaufen. Die vorzüglich daraus bereiteten Sorten sind: Holländertannen von 60, 100 bis 120 Fuß Länge, und wenigstens 16 Zoll im Durchschnitt am Zopfende dick; Mastbalken von 72 Fuß Länge, wenigstens 12 bis 14 Zoll am Zopfende dick; gewöhnlich rechnet man deren zwei für eine holl. Tanne; Holländerbalken, 44 Fuß lang, am dünnen Ende 16 Zoll dick, von welchen man drei für eine holl. Tanne rechnet; dazu kommen noch Klötze, Bohlen, Breter, Latten ꝛc. Crailsheim versendet jährlich viele hundert Fuhren Weinpfähle.

Ein Neckarfloß enthält gewöhnlich 138 Stämme verschiedener Art, eine Anzahl Sparren und eine sogenannte Oblast von 1000 Stück Bretern, 1000 Stück Latten, 50 Dreilingen, 50 Zweilingen und 100 Rahmschenkel. In Manheim, wo der Neckar in den Rhein fällt, werden diese Flöße den Holzhändlern von Niederrhein übergeben, welche hier mit dem Eigenthum zugleich allen weitern Risico übernehmen. Die bedeutendsten dieser holländischen Holzhändler auf dem Rhein sind aus Trier, Saargemünd, Frankfurt a. M. und Rotterdam, welche sämmtlich den Einkauf durch gemeinschaftliche Factoren besorgen lassen und dann das erkaufte Holz unter sich theilen, auch mehrere Factore in andern holzreichen Gegenden am Rhein, auf dem Schwarzwalde &c. halten, und Waldknechte angestellt haben, welche mit diesen den Einkauf besorgen, wozu sie immer Holzhauer von geübtem Auge u. langer Erfahrung wählen, die im Stande sind, einen stehenden Baum bis auf ½ Fuß in der Höhe und 1 Zoll in der Dicke nach dem Augenmaaß und nach Abmessung des Baumschattens nach Schritten zu taxiren; die Bäume werden daher auch im Walde nie bei trüber, dunkler, sondern nur bei heiterer Witterung aufgenommen. — Auch die **Schweiz** liefert seit mehrern Jahren Holz zur Ausfuhr; am Fuße des Schreckhorns sind Schneide- u. Sägemühlen angelegt, welche viel Holz verarbeiten und Breter, Bohlen und Bauholz in den Rhein schaffen. — Die **großen Rheinholzflöße** od. die sogenannten **Holländerflöße**, die aus ganzen, in der Länge nach in einander gelegten, und mit Floßband und Floßwieden verbundenen Baumstämmen oder Balken von Tannen, Fichten, Föhren und Eichen von verschiedener Größe und Dicke bestehen, und welche man nach Verschiedenheit ihrer Bauart in **gepackte** und **ungepackte** unterscheidet, werden nicht auf einmal, sondern aus den vom obern Rhein, dem Neckar, dem Main und der Mosel kommenden kleinern Flößen zusammengesetzt. Die Hauptbauplätze hierzu sind bei Manheim, am äußersten Ende des Neckars, kurz vor seiner Mündung in den Rhein; zu Cassel, Mainz gegenüber beim Einfluß des Mains in den Rhein, oder unterhalb der Stadt an dem sogenannten Gartenfelde, unterhalb Bingen und Coblenz, zwischen Andernach und Unkel an dem Rhein, und zu Neuendorf bei Bonn, wo aus mehrern einzelnen noch ein sogenanntes **großes Capitalfloß** zusammengesetzt wird. Für die kleinern Flöße, die über den Main zum Bauplatz bei Cassel gebracht werden, liefern die Waldungen des Fichtelberges, die Provinzen Bamberg, Würzburg, Baireuth &c. das erforderliche Holz. Der Schwarzwald in Würtemberg u. Baden giebt hauptsächlich die Materialien zur Erbauung der kleinern Flöße, die von der Nagold und Enz in den Neckar, und von der Kinzig u. Muhr auf den Rhein und vorzüglich zu Manheim, weniger aber zu Mainz, in große Flöße vereiniget werden. Für die Flößchen der Enz und Nagold sind Pforzheim und Jarthausen die Stapelplätze, wo gewöhnlich durch Aneinandersetzung dreier derselben breitere Maschinen gemacht werden, die man Thalflöße nennt und den Neckar herab bis Manheim schwimmen läßt, um dann zur Erbauung der Holländerflöße zu dienen. Die Waldungen zunächst der Mosel sind die Holzmagazine für die kleinern auf diesem Strome herabkommenden, aus Kiefern u. Fichten zusammengesetzten, sogenannten Marineflößchen, die auf dem Bauplatz zu Andernach in eigentliche Holländerflöße verwandelt werden. Die Flößerei auf den kleinen Nebenströmen, der Sieg, Ruhr und Lippe, ist im Verhältniß zum Ganzen nur unbedeutend; die stärkste ist in der Regel die vom Oberrhein, dem Main u. dem Neckar. Das gewöhnliche Rheinfloß- und Marineholz unterscheidet sich dadurch von einander, daß letzteres schärfer behauen und beschlagen ist und wenig oder gar keine Schalkante hat. Die Holzkörper der Flößen sind sehr verschieden, denn es giebt **balkenartige**,

welche rechtwinkelige, von gleichen u. ungleichen Seiten umgebene Grundflächen haben, wie z. B. die Eichenruthen; runde und spitzige, als Eichen, Fichten, Kiefern und Tannen, die oben rund und spitzig zulaufen; walzenförmige Holzkörper, deren beide Durchmesser gleich lang sind, ihr Körper aber gerade und von verschiedener Länge ist; auch runde, abgekürzte stumpfe oder spitzige Kegel, zu welchen letzteren die meisten Maintannen und Kiefern gehören, die geflößt zu werden pflegen. Ein solcher großer Holländerfloß besteht durchgehends aus drei Haupttheilen, nämlich dem Steifstück (dem 490 bis 850 Fuß langen und 95 bis 108 Fuß breiten Hauptfloß) und zwei Knien oder einmastigen Nebenflößen, deren jeder wieder aus drei Theilen, dem Mittelstücke und zwei Anhängen, zusammengesetzt ist. An den äußern Seiten der letzteren sind überdies noch viele einzelne, oder zu zwei oder vier der Breite nach mit einander verbundene Tannenstämme befestiget; die ersteren heißen Streich-, die andern Schormäste. Das Steifstück ist der wesentlichste und vornehmste, aber auch der unbehülflichste Theil eines Holländerfloßes. Zuweilen macht es auch mit seinen Anhängen das Ganze, und besteht, den Boden mitgerechnet, aus vier, an manchen Stellen aus fünf Lagen Holzes übereinander. Die Richtung der Fahrt wird ihm durch die Knie- oder beweglichen Vorderflöße gegeben. Die Anhänge zu beiden Seiten haben eine verschiedene Bestimmung. Während der Fahrt dienen sie, den ersten Stoß bei'm etwaigen Anlaufen des Floßes an die Ufer abzuhalten; bei'm Landen dazu, daß der Floß zum Stehen gebracht wird, und endlich bieten sie bei Unglücksfällen das Holz zu neuen Böden dar. Am äußersten Ende des Floßes befinden sich eine Reihe Ruder (auch Riemen oder Streiche genannt), die sich je zwischen zwei u. zwei hölzernen Zapfen bewegen. An dem einen Ende hat es gewöhnlich 20, und am entgegengesetzten Ende 22 dergleichen Ruder, außer denen, die sich auf jedem Anhang desselben befinden; an jedem Ruder sind in der Regel sieben Mann zum Arbeiten angestellt. Der Steuermann, welcher das ganze Fahrzeug dirigirt, giebt auf einem erhabenen Stuhl das Zeichen, ob rechts oder links gerudert werden soll. Dem Floße geht eine Stunde weit ein Nachen voraus, um wegen der Schiffe, Mühlen u. Brücken Warnung zu geben; es wird außerdem von 16 bis 20 Nachen, jeder mit 7 Mann, wegen der nöthigen Anker, Seile und Taue begleitet; einen Nachen, den man voraus an das Land führt, um dem Floße in den Krümmungen die Richtung desto sicherer zu geben, nennt man den Postwagen. Die Bestandtheile eines solchen Floßes sind folgende: Eine beinahe vollständige Wohnung für den Flößer oder den Factor, als Director, Küchen, Bäckerei, Kammer des Küchenmeisters, Waschhaus, Magazin für die Lebensmittel, Wohnung des Steuermanns, eine Hütte für die Ankerknechte, sechs Hütten für die Ruderknechte, wovon jede 50 Mann aufnehmen kann, Viehställe, ein Schlachthaus, eine Wohnung der Köche und eine Hütte für 7 Mann am sogenannten Kappständer. Der Floß hat rechts und links Anhänge, um es flott zu erhalten, wenn es vor Anker liegt; die sogenannten Knie desselben dienen zu seiner Leitung in den Krümmungen des Stromes, und auch diese haben ihre Anhänge. Die Bemannung eines Holländerfloßes besteht gewöhnlich aus 500 bis 550 Köpfen, größtentheils aus dem Cölnischen und Trierschen. Es hat 20 bis 40 Anker bei sich und bedarf für eine Reise nach Dortrecht in Holland 400 bis 500 Centner Brod, 120 bis 200 Centner Fleisch, 100 bis 150 Centner Käse, 10 bis 15 Centner Butter, 8 bis 10 Centner gesalzenes und 60 bis 80 Centner trocknes Gemüse, 500 bis 600 Ohm Bier. Den besten Begriff von der Größe einer solchen schwimmenden Insel macht man sich, wenn man bedenkt, daß die Rheinschifffahrtsverwaltung an den Zollämtern für Mannschaft, Provision, An-

ker und Geräthschaften 6000 Centner in Abzug bringen läßt, welche nicht verzollt werden. Von Manheim bis Andernach sind, mit Einschluß dieser beiden Oerter, 12 und von da bis Dortrecht 28 Zollstellen. Nach Verhältniß der Oblast kann, bei einer Größe des Floßes von 720 Fuß und mit den Anhängen von 1000 Fuß Länge, 130 Fuß Breite und 7 Fuß Wassertiefe, der Zoll auf 50 bis 60,000 Gulden, die Summa der übrigen Frachtkosten nicht weniger, folglich der ganze Betrag der Unkosten des Transportes von Manheim bis Holland 120,000 Gulden betragen. Um diese Zollgebühren von den Flößen zu berechnen, werden diese mit den sogenannten Fuderketten nach Länge, Breite und Tiefe unter Wasser gemessen und das Product aus diesen drei Vermessungen stellt den rohen Kubikinhalt des unter Wasser gehenden Theils des Körpers dar; um sofort den reinen, für den Anschlag geeigneten Inhalt zu erhalten, werden für die Last, die nicht aus Holz besteht und für die holzleeren Zwischenräume im Innern, die man Kammern nennt und eigentlich zum Schleichhandel dienen, bei großen Flößen 6000, bei andern 4000 Centner abgezogen. Dieser reine Kubikinhalt des unter Wasser gehenden Theils im Verhältniß der specifischen Schwere des Floßkörpers zu der specifischen Schwere des Wassers (welches bei Flößen mit Anhängen wie 8 zu 9, und ohne Anhänge wie 11 zu 12 angenommen ist), vermehrt, liefert den ganzen anschlagbaren Inhalt eines solchen Floßkörpers, welcher jedoch nicht nach dem Tarif, sondern nach Gutdünken verzollt wird, und demohngeachtet machen die Floßgebühren einen großen Theil der Rheinzölle aus und betragen im Durchschnitt ½ Million Franken. Wenn ein Floßhändler bei günstigem Wind und Wasser zwei Capitalflöße in einem Jahre liefert, so ist dies ein großes und glückliches Unternehmen, obwohl man einzelne seltene Fälle von drei nach Holland gebrachten Flößen hat. Ein solcher Handel erfordert für jedes Floß ein Capital von 4 bis 500,000 Gulden. Sind in einem ganzen Floße einige sehr gesuchte Steven oder Krummhölzer, so kann eine an sich schlechte Parthie Holz mit gutem Gewinn verkauft werden, indem ein Steven in Form eines Segments von einem Cirkel von 49 Fuß Länge, 33 Zoll in der Bucht, 25 Zoll dick und 27 Zoll breit zu Kriegsschiffen für 1000 Gulden verkauft wird. Ueberhaupt hat in den letzten Jahren die Flößung des Eichenholzes bedeutend zugenommen, dagegen hat sich der Handel mit deutschem Nadelholz vermindert, und die Engländer beziehen auf diesem Wege kein Schiffbauholz mehr aus Deutschland, weil sie es aus dem Norden von Europa, aus Ost- und Westindien, so wie auch aus Nordamerika wohlfeiler erhalten können. Daher sind auch die vielen ganzen Föhren- und Tannenstämme eigentlich keine gangbare Sorten mehr für die Holländer, einige wenige Capitalföhren von 80 u. mehr Fuß Länge und 16 Zoll dick zu großen Masten ausgenommen, denn auch die Holländer holen die Masten zu den großen Kriegs- und Kauffahrteischiffen aus der Ostsee, von welchen jetzt ein Baum mit 2 bis 300 Thlr. bezahlt wird; früher wurde ein solcher Mast in den französischen Häfen mit 9 bis 1100 Fl. bezahlt. Im Ganzen ist auch das große Tannen- und Föhrenholz fast nur die Grundlage, gewissermaßen nur der Wagen, um das specifisch nicht floßbare oder unflotte Eichenholz, entweder in Verbindung mit und zwischen jenem, oder als Oblast auf demselben fortzubringen. Da indeß der Schiffbau, die Tischlerarbeit, der Festungs-, Deich- u. Mühlenbau ꝛc. so viel Eichenholz erfordert, dies aber überall seltener wird, und daher in Holland in einem sehr hohen Preise steht, so gelingt es bei diesem Handel doch sehr oft, es zu einem sehr hohen Preise anzubringen, und damit den Verlust auf manche der übrigen Holzarten gut zu machen, da die Tannen in Holland meist ohne Nutzen, zuweilen mit Schaden verkauft werden und die sogenannten

Holländerföhren kaum zu Schaluppenmasten brauchbar sind. Der Hauptstapel für alle diese Flöße vom Main und Rhein ist Dortrecht, wie es Amsterdam und Saardam für die nordischen Holzwaaren sind. Ist ein Floß bei Dortrecht gelandet, so wird er abgewerkt, d. h. man legt jede Holzgattung kuppelweise zusammen, nachdem es zuvor rein abgewaschen ist, und übergiebt es zum Verkauf an dortrechter Kaufleute oder an besonders dazu aufgestellte Mäkler commissionsweise, oder auch zum öffentlichen Verkauf mit Vorbehalt des letzten Aufgebots, da man das Holz auf eine bestimmte Zeit behandelt. Der Verkauf eines Floßes dauert manchmal zwei Jahre. Ein Floßherr, der den Geschäftsgang beim Umsatz des Holzes hier nicht genau kennt, würde großem Verlust ausgesetzt sein, wenn er den Verkauf selbst besorgen wollte. Das Stückholz kommt größtentheils nach den großen Sägemühlen von Saardam, die Knorren werden meistens nach England verschifft und die Breter, Dielen, Latten 2c. an holländische Landleute verkauft. Die Preise des eichenen Schiffbauholzes können durch Ueberführung mit nordischem Holz auf eine Zeit lang plötzlich fallen, dagegen das gespaltene und anderes hartes Nutzholz zum ökonomischen Gebrauch immer im Werth bleibt. Man kann annehmen, daß im Durchschnitt jährlich zwischen 60 bis 70,000 Kubikmeter Eichen- und anderes hartes Holz, und zwischen 70 bis 80 Kubikmeter Tannen- und anderes weiches Holz, 500,000 Borden oder Breter, nebst einer großen Menge Faß- und Stabholz, durch die Rheinflöße nach Holland gebracht werden. — Die Waldungen von Meiningen, Thüringen, Hessen, Waldeck, Hannover, Braunschweig und andern benachbarten Ländern liefern vermittelst der Werra, Fulda, Oker, Aller u. anderer Nebenflüsse, auch durch Landtransport aus nicht sehr entlegenen Gegenden wieder in diese, zu dem Holzhandel auf der Weser nach Bremen eine große Menge rohes und bearbeitetes Holz, dessen Ausfuhrwerth jährlich auf mehrere Millionen Thaler angenommen wird. So hat der Holzhandel zu Hannöverisch-Minden vorzüglich das thüringische Tannenholz, als Dielen, Bohlen, Latten, Balken und Sparren, ferner Tonnen- und Reifenstäbe, vermittelst der aus dem Meiningischen auf der Werra dahin kommenden Flöße zum Gegenstand. Manches wird in die benachbarte Gegend, in's Hessische oder an der Weser, das Meiste aber nach Preußisch-Minden und nach Bremen verkauft. Das hier zu Markte kommende harte Nutzholz, Krummholz, Stabholz und die Balken, Bohlen und Dielen von Eichen, die theils in den hannöverischen Forsten, meistens aber im Hessischen gehauen werden, gehen stark nach Bremen, das Stabholz in der Regel in Schiffen, das übrige aber in Flößen. Die schönen Waldungen des Fürstenthums Fulda liefern sehr viel Holz die Fulda herab in die Weser nach Bremen und bringen dem Lande bedeutende Summen ein. Das Kurfürstenthum Hessen hat beträchtliche Waldungen; die vielen Flüsse, welche durch und an Hessen vorüber gehen, erleichtern den Transport der Hölzer und geben Gelegenheit, sehr viel davon auf dem Rhein und auf der Weser zu verflößen und es zum Theil theuer zu verkaufen, vorzüglich bei Seekriegen, wo es von Holland, Bremen und Hamburg aus überall gesucht wird. Das meiste wird aus dem Odenwalde, aus dem Thüringerwalde und aus den obern Gegenden der Grafschaft Hanau-Münzenberg, von den letztern aber nach dem Rhein geliefert. Im Waldeckischen wird das schöne Holz der großen Waldungen häufig von bremer Holzhändlern zum Schiff- und Hausbau, zu Faß- und anderm Nutzholz aufgekauft, so wie auch häufig für Rechnung hamburger Kaufleute über Bremen versandt. Im Braunschweigischen kann außer dem starken eigenen Verbrauch doch noch viel Bau- und Brennholz ausgeführt werden. Den ansehnlichsten Vorrath davon hat der Harz, der

Weserbezirk und das Blankenburgische. Die Kuppen des Harzes tragen nur allein Nadelholz, Fichten, Lerchen, Cedern, Weißtannen, allein auf dem Unterharze und an den Seiten des Gebirges wachsen zwischen den Fichtenwäldern die ansehnlichsten Buchen, Birken, Eichen ꝛc. hervor. Die Vorberge besitzen schon kein Nadelholz mehr, und alle übrigen Waldungen des Fürstenthums Wolfenbüttel sind blos mit hartem und weichem Laubholz bedeckt und gewähren hin und wieder gute Masten. Die hohen Eichen des Elmes-, Sollings- und Hilseswaldes wurden ehedem häufig zum Schiffbau und zu Stabholz benutzt, gegenwärtig aber hat sich die Ausfuhr sehr vermindert, weil das Bauholz im Lande immer seltener und theurer wird. Eine bedeutende Menge Holz wird auf den verschiedenen Sägemühlen, deren überhaupt im Lande 30 sind, zu Dielen, Bretern und Latten zerschnitten und theilweise ausgeführt; im Ganzen aber beträgt die jährliche Ausfuhr an Bau- u. Stabholz, Dielen und Latten jetzt nicht viel über 50,000 Thlr. Aus dem Bremischen wird hier und da etwas Holz, theils auf der Elbe nach Hamburg, theils auf der Weser nach Bremen verkauft. Die Stadt Oldenburg hat am Hunteſluß Niederlagen von Krummholz, Balken und Bohlen aus verschiedenen westphälischen Waldungen, insonderheit wird von hier viel Eichenholz zum Schiffbau ausgeführt. Auch zu Iprun, einem Dorfe ½ Meile davon, wird viel Holz zugerichtet, welches, so wie jenes, auf der Hunte in die Weser und in der Regel in Schmackschiffen nach Bremen geht. Eben so kommt aus mehrern andern westphälischen und niedersächsischen an der Weser gelegenen Gegenden viel Holz nach Bremen. — Auch der Holzhandel auf der Elbe nach Hamburg ist von Wichtigkeit, eine sehr große Menge Eichen-, Buchen-, Fichten- u. Tannenholz zum Schiff- und Hausbau, zu Tischler- und andern Fabrikarbeiten geht aus Böhmen und der sächsischen Schweiz nach Magdeburg und Hamburg; zu Königsstein bei Pirna sind mehrere Holzhandlungen, die Versendungen nach Dresden oder directe nach Hamburg machen. Auch auf der Saale geht Holz nach Magdeburg, welches die Händler in Weißenfels versenden. Aus mehrern holzreichen Gegenden des Lauenburgischen und Mecklenburgischen, so wie aus den brandenb. Provinzen an der Spree u. Havel und andern Wasserverbindungen mit der Elbe, aus dem Anhaltischen und einigen Harzdistricten, aus verschiedenen magdeburgischen, hildesheimischen, braunschweigischen, lüneburgischen und andern Gegenden, die einen Ausweg nach der Elbe finden, kommen viel Bau- und Nutzhölzer, insonderheit auch Faß- und Stabholz nach Hamburg und wird von da nach mehrern europäischen Ländern verschifft. Mit Hamburg und Altona concurrirt bei diesem Handel die k. preuß. Haupt-Nutzholz-Administration in Berlin, welche mit eichenem Schiffsholz, Stabholz und Kienen- od. Fichten- u. Tannenbalken, Planken, Bohlen, Bretern ꝛc. handelt, u. ihr Holz nicht allein in den preußischen Provinzen, sondern auch in den angrenzenden sächsischen, anhaltischen und braunschweigischen Ländern durch eigene Factoren aufkaufen läßt. Sie hat ihre vornehmsten Niederlagen in Spandau und Havelberg und ihre Hauptcomtoire u. Stapel in Hamburg u. Stettin, auf welchen Plätzen sie im Durchschnitt jährl. für 800,000 Thlr. verschiedene Holzarten absetzt. Aus ihren Niederlagen in Hamburg versendet sie selbst sehr vieles unmittelbar nach Holland, England, Frankreich, Spanien und Portugal, vieles wird aber auch dort an andere Holzhändler verkauft. Demohngeachtet ist aber neben diesen der eigene Holzhandel der Hamburger mit den erwähnten Holzarten, welche entweder in Flößen oder in Fahrzeugen aus den obenbenannten Ländern die Elbe herabkommen, sehr beträchtlich. Holland, England und Frankreich beziehen von hier viel Schiffbau- und anderes Nutzholz; Stab- u. Faßholz geht vorzüglich nach Spanien,

Portugal, Italien und Frankreich, u. zuweilen, nebst andern Holzarten, nach Westindien. Stabholz, als Pipen-, Orhoft- und Tonnenstäbe, Orhoftboden und Tonnenboden verkauft man jetzt in Hamburg nach 100 in Banco Mark, zuweilen auch noch auf die alte Weise nach dem Groß-Tausend von 1200 Stück. Nach Ringen aber von 4 Schock 8 Stäben verkaufen die Oberländer ihr Stabholz, und zwar Pipenstäbe von 5 Fuß Länge, 1—1½ Zoll dick, 4—5 Zoll breit; Orhoftstäbe von 4 Fuß Länge, eben so dick und 4 Zoll breit; 3 Ringe Orhoftstäbe rechnet man für 2 Ringe Pipenstäbe; ganze Faßstäbe 4½ Fuß lang, 1—1½ Zoll dick, 4—5 Zoll breit; halbe Faßstäbe 3½ Fuß lang, 1—1¼ Zoll dick, 4 Zoll breit; Tonnenstäbe 2¾ Fuß lang, 1—1¼ Zoll dick und 4 Zoll breit, und 2 Ringe Tonnenstäbe rechnet man für 1 Ring Pipenstäbe im Handel gleich; Bodenstäbe oder Bodenholz wird 5—7 Zoll breit, 1—1½ Zoll dick und darüber, 2 Fuß und darüber lang gemacht, und, wie das andere Stabholz, nach Ringen behandelt. Die 8 Ueberstäbe über die 4 Schock rechnet man für die etwa darunter befindlichen Wrackstücke. Eichene Planken u. Bohlen zum Schiffbau verkauft man nach Schocken zu 60 Kraveelen; bei der verschiedenen Länge und Dicke derselben ist für die Kraveele folgende feste Berechnung: von den 2½ Zoll dicken rechnet man 24 Fuß Länge, von den 3 Zoll dicken 15 Fuß Länge, von 3½ Zoll dicken 12 Fuß Länge, von den 4zölligen 10 Fuß Länge, von den 4½zölligen 9 Fuß Länge und von den 5 Zoll dicken 8½ Fuß Länge auf eine solche Kraveele. Bei Ausmessung der Masten in der Runde hat der hamburger Fuß 3 Palmen; die Länge wird nach dem Fuß bestimmt. — Oesterreichs große Waldungen liefern, wegen Mangel an Wassergelegenheit zum wohlfeilen Transport, wenig Holz zum Handel nach dem Auslande; in Ungarn, Illyrien, Galizien und Böhmen wird eine außerordentliche Menge in den Potaschsiedereien verbraucht. — Frankreich bedarf ausländisches Schiffbau- und Nutzholz, und bezieht große Partien aus den Nord- und Ostseehäfen, ob es gleich hin und wieder große Waldungen hat; die Tannen, Fichten, u. Kiefern aus den pyrenäischen Wäldern, aus Auvergne u. s. w. trocknen zu schnell und sind zu spröde, um gute, dauerhafte Masten abgeben zu können; das Eichenholz ist sehr knotig und spaltet sich schwer, auch befinden sich Stücke darunter, die dem Wein, wenn es als Stabholz benutzt wird, einen unangenehmen Geschmack geben. Bourdeaux, Marseille, Cette kaufen daher ihr Faßholz von dem nördlichen Europa, zum Theil auch von Neapel und Genua. — England erhält aus Rußland, Schweden, Norwegen, Preußen, Holland, Hamburg, Bremen, so wie auch aus Nordamerika eine außerordentliche Menge Holz aller Art, da seine eigenen Waldungen zu seinem bedeutenden Bedarf zum Schiffbau und Handel bei weitem nicht hinlänglich liefern; man berechnet die jährliche Einfuhr an Masten, Sparren, Dielen und Zimmerholz, fichtene u. harte Stäbe, eichene Planken und Krummhölzer, im Durchschnitt jährl. auf 800,000 Pfund Sterling. — Der Holzhandel von Nordamerika aus einigen Staaten u. aus Canada nach England, Frankreich u. Westindien ist sehr bedeutend. In Newhampshire, im westlichen Theile von Massachusets, in Maine u. Vermont giebt die weiße oder Weymouthkiefer vortreffliche Masten; die größeren davon, hier Mast-pines, Mastenkiefer, genannt, sind gewöhnlich 25 bis 36 Zoll am Wurzelende dick; man hat sie sogar 38 bis 42 Zoll dick; ihre Höhe ist außerordentlich u. steigt zuweilen auf 200 Fuß; die größern Zweige derselben, welche gewöhnlich bei einer Höhe von 80 bis 100 Fuß anfangen, werden zu Bogsprieten u. Segelstangen benutzt. Ein großer guter Mast aus Newhampshire kostet in England 200 bis 400 Pfd. Sterling und dauert 20 Jahre, wogegen ein norwegischer nicht halb so lange aushält. Die bessern hiesigen

sind wohl den rigalschen gleich u. die größten von 36 Zoll finden sich nur hier. Bei der Fällung und Austrocknung dieser Bäume wendet man die größte Sorgfalt an. Große Mastbäume für Kauffahrteischiffe von gelben Fichten, die aber nicht so gut u. dauerhaft sind, als die von der weißen Kiefer, liefern die südlichen Staaten und Canada. Pipenstäbe u. Nutzholz aus Neuschottland und Canada gehen nicht nur in großer Menge nach den westindischen Inseln zu Rum-, Zucker-, Syrup- und Caffeefässern, sondern auch nach Spanien, Portugal, Madeira u. andern Weinländern. Das Holz der nordamerikanischen rothen Eiche, welches zu diesem Behuf bearbeitet wird, ist jedoch nicht so fest und dauerhaft, als das von den europäischen Eichen, läßt sich aber sehr leicht spalten und ist sehr porös. Die Ausfuhr des Bau- u. Nutzholzes aus den vereinigten Staaten wird zu 12 Millionen Dollars angegeben; mehrere Seehäfen erhalten aber mitunter Holz aus Europa, wo es wegen der billigen Seefracht billiger zu stehen kommt, als es aus dem Innern des Landes zugeführt werden kann. — Schließlich ist noch Einiges über die Verkaufsweise der Holzarten auf den verschiedenen Hauptmärkten zu bemerken. In Amsterdam kauft man Masten, Pfähle und Juffers oder kurze Masten nach dem Längenmaaße, mit Rücksicht auf die Dicke nach Palmen, von welchen hier 3 einen Fuß machen; Balken von Eichen-, Tannen- und Fichtenholz nach dem Stück und ihrem kubischen Inhalt der Länge, Dicke und Breite; eichene Bohlen u. Planken zum Schiffbau nach der Kraveele von 60 Stück, mit der nämlichen festen Annahme der Länge und Dicke für eine Kraveele, wie in Hamburg; Dielen, Breter od. Borden nach dem Hundert, u. zwar die von Westerwyk zu 124 Stück, die von Christiania zu 127 Stück, und die nordischen (aus der Ostsee) u. die koperwykischen zu 132 Stück für 1 Hundert gerechnet; Pipen- u. Tonnenstäbe gewöhnlich nach 122 Stück, zuweilen auch nach dem Schock von 62 Stück oder nach dem Groß-Tausend von 20 Schock. — In London verkauft man Masten u. Spirren nach dem Stück im Verhältniß der Größe u. Dicke; Splittholz nach dem Faden von 4 Fuß Länge; Krummholz nach der Load (Last) von 50 Kubikfuß; eichene Bohlen und Planken nach der Load im Quadratfuß, wobei 600 Quadratfuß einzöllige oder 400 Quadratfuß anderthalbzöllige, 300 Quadratfuß zweizöllige, 240 Quadratfuß drittehalbzöllige, 200 Quadratfuß dreizöllige, 170 Quadratfuß viertehalbzöllige, 150 Quadratfuß vierzöllige für eine Quadratload gerechnet werden; Stab- und Faßholz, als Pipen-, Orhoft-, Tonnen- und Bodenstäbe nach 1200 Stück; Dielen u. Breter von weichem Holz, russische und memeler nach 120 Stück, schwedische und danziger nach 100 Stück. — In Bourdeaux sind die Preise des eichenen Nutzholzes und der fichtenen Balken für ein 1 Kubikfuß; der Masten, Spirren u. Stücken für 1 Stück; des Klappholzes für 124 Stück; der Dielen für 126 Stück; des eichenen Stabholzes, Pipen-, Orhoft- u. Tonnenstäbe für 1616 Stück und des Bodenholzes für 2424 Stück oder für 101 Stück. — In Marseille verkauft man die Breter nach dem Dutzend bei dem festen Kubikverhältniß von 14 Fuß Länge, 10 Zoll Breite u. 2 Zoll Dicke; Masten und Spirren nach dem Stück; Pipen-, Orhoft-, Tonnenstäbe nach 103 Stück. — In Antwerpen ist jetzt der Preis von Eichen- und Föhrenbauholz für die Kubikaune, von Bretern für die Quadrataune u. von Stabholz (Merrain) für 1000 Stück.

Holz, versteinertes, s. Hornstein.

Hölzerne Wanduhren werden zwar in vielen Gegenden Deutschlands verfertiget, allein nicht in der Menge, daß sie einen Gegenstand des auswärtigen Handels abgeben könnten; nur auf dem Schwarzwalde, im Thüringerwalde und seit ganz kurzer Zeit auch in einem Theil des sächsischen Erzgebirges ist die Verfertigung von dergleichen Uhren ein

sehr beträchtlicher Erwerbszweig für jene unwirthbare Gegenden, deren Bewohner damit einen wichtigen Verkehr beinahe nach allen Gegenden der Welt treiben. Am stärksten und ausgebreitetsten ist diese Uhrmacherkunst im Schwarzwalde, theils im würtembergischen, theils im badischen Antheil, wo sie seit ungefähr 100 Jahren eingeführt ist und sich nach und nach so vermehrte, daß jetzt überhaupt die Zahl der Uhrmachermeister im Würtembergischen über 500 beträgt, von welchen mancher 2 bis 3 Gesellen hält, welche jährlich 70,000 Stück Uhren liefern. Im Badischen ist die Anzahl dieser Arbeiter noch ansehnlicher; dort werden von 688 Meistern jährlich über 100,000 Uhren, im Werth von 300,000 Gulden gemacht. Die Einwohner von Furchtwangen, Güttenberg, Neukirch, Tryberg ꝛc. im Kinzigkreis, so wie die von Wildbad, St. Peter, Waldau, Urach, Calw sind größtentheils Uhrmacher, Vor- und Nebenarbeiter und Uhrenhändler, welche einen ausgebreiteten Verkehr haben. Die Hauptniederlage dieses Uhrenhandels ist zu Neustadt an der Gutach, im Fürstenbergischen, wo sie auch eingepackt und nach den verschiedenen Sammelplätzen der Hausirer gesandt werden. Man verfertiget jetzt theils gemeine Schlaguhren, Kuckuksuhren, Repetiruhren mit und ohne Wecker, theils astronomische und geographische und andere künstliche Spieluhren mit Glocken- u. Saitenspiel, mit Harfen, Flöten, Hackebret ꝛc., so wie auch mit beweglichen menschlichen Figuren; ferner hölzerne Taschenuhren in silbernen Gehäusen und Thurmuhren. Eine Menge Arbeiter beschäftigen sich mit der Verfertigung der einzelnen Theile der Uhr, sowohl aus Holz, als aus Messing, z. B. der Räder, Zeiger, Zifferblätter, Gehäuse, Gewichte u. m. a., so daß die Kunst fabrikmäßig betrieben wird. Gegenwärtig sind ungefähr 10 Gießhütten für Glocken auf dem Schwarzwalde, welche nicht allein alle dortigen Uhrmacher versorgen, sondern auch nach andern Gegenden Deutschlands, nach der Schweiz und nach Frankreich eine Menge Glocken absetzen; die messingenen Räder werden zwar auch hier gemacht, allein man bezieht sie größtentheils aus Nürnberg, wo sie viel wohlfeiler zu haben sind. — Viele hundert Schwarzwälder schaffen nun diese Uhren zum Verkauf nach allen Ländern in Europa, nach Amerika, nach Asien, nach der Türkei, nach Aegypten ꝛc. und bringen den Erwerb in ihre Heimath zurück. Nach der Türkei sind die Zifferblätter mit arabischen oder türkischen Ziffern und Figuren bemalt. Der Absatz geschieht durch Hausirer und man findet in Deutschland, Ungarn, Spanien, Portugal, wie in Rußland wenig Häuser vom Bürger- u. Bauerstand, wo nicht eine hölzerne Uhr aus dem Schwarzwalde aufgestellt wäre, selbst da, wo es sonst an andern ganz unentbehrlichen Geräthen fehlt. Gewöhnlich vereinigen sich mehrere Uhrenhändler in eine Gesellschaft, wählen sich einen Ort zum Mittelpunct ihres Handels, wohin sie die Uhren gehen lassen, von wo aus sie die ganze Umgegend nach allen Richtungen durchziehen und den sie erst dann mit einem andern vertauschen, wenn nichts mehr zu verkaufen ist; jede dergleichen Gesellschaft besucht nun alle Jahre regelmäßig die von ihr gewählte Gegend wieder, wodurch ihre Mitglieder bekannt u. gleichsam einheimisch werden, welches ihren Verkehr ungemein erleichtert. — Auf dem Eichsfelde, namentlich zu Heiligenstadt, werden hölzerne Wanduhren aller Art gemacht, die vorzüglich gut sind und in den angrenzenden Ländern gern gekauft werden, in entferntere Gegenden jedoch nicht kommen; das Nämliche ist der Fall mit den hölzernen Uhren, welche an mehrern Orten auf dem Thüringerwalde, vorzüglich im meiningischen Oberlande, verfertiget werden. — Im sächsischen Hochgebirge haben die Bewohner des Städtchens Carlsfeld, mit Unterstützung u. durch Aufmunterung eines Hülfsvereines von leipziger Kaufleuten u. Künstlern, seit zwei Jahren angefangen, hölzerne Uhren nach Art der schwarzwälder zu verfertigen, und das Unter-

nehmen hat einen solchen guten Fortgang, daß die dortigen Uhren, von welchen in Leipzig und in den meisten Städten Sachsens Vorräthe zum Verkauf liegen, in Hinsicht der Güte, des äußern Ansehens u. der billigen Preise mit den schwarzwäldern concurriren können und mit der Zeit diese letztern von dem inländischen Handel ganz verdrängen werden. Man liefert nicht allein ordinaire Wanduhren von allen Größen, sondern hat bereits auch angefangen, Spiel- u. Flötenuhren mit solcher Accuratesse zu bauen, daß sie nichts zu wünschen übrig lassen.

Holzkämme, s. Kämme.

Holzopal, s. Opal.

Holzstein, s. Hornstein.

Holzwaaren, Holzarbeiten, Holzfabrikate nennt man im Allgemeinen eigentlich alle aus Holz gefertigten Gegenstände, in der engern Bedeutung des Wortes aber, mit Ausnahme der Tischler-, Wagner- u. Böttcherarbeiten, nur die durch die Drechselbank u. durch das Schnitzen daraus erhaltenen Waaren, welche einen sehr wichtigen und ausgebreiteten Verkehr derjenigen Gegenden ausmachen, welche sich vorzüglich damit beschäftigen. Man rechnet dazu vornehmlich Schachteln, Kistchen, Rahmen, Mulden, Löffel, Schaufeln, Rechen, Teller und andere zum ökonomischen Gebrauch dienende Gegenstände, verschiedenartige Bretchen u. kleine Rahmen für Band- und Seidenmanufacturen, allerlei Arten von Instrumenten, Geigen, Flöten, Clarinetten rc., Holzspähne für Buchbinder, Schuhmacher, zu Scheiden oder Futteralen für Säbel, zu Boden für Spiegelrahmen u. zum Auspressen für Tücher u. Zeuge, allerlei nur erdenkliche Spielwaaren, ordinaire und fein gedrechselte und geschnitzte, weiße, gemalte, gebeizte, vergoldete, lackirte, aus einem Teig von Holzsägemehl u. andern Zusätzen gegossene Figuren und Verzierungen. — Deutschland liefert bis jetzt die meisten dieser Holzwaaren in den Handel u. macht Versendungen davon nach allen Welttheilen; folgende Oerter u. Gegenden zeichnen sich in der Verfertigung u. im Handel mit demselben vorzüglich aus: Berchtoldsgaben bei Salzburg im baier. Isarkreise, liefert außer den feinen Knochen- u. Elfenbeinarbeiten eine Menge Holzwaaren in großer Mannigfaltigkeit, als: alle Sorten von Faß- und Bouteillenhähnen, Schreibzeugen, Federbüchsen, Dosen, Kegelspielen, Tellern, Löffeln, Eimern, Caffee- u. Theegeräthen, Kinderklappern, Drehspielen, Pfeifen, allerlei Figuren, Spielen und Spielzeugen in und ohne Schachteln, hölzernen Schiffen, Wagen, Flinten, Pistolen, Säbeln, Puppen- u. Puppenhausgeräthe, musikalischen Instrumenten, Apotheker-, Gewürz- und andere Schachteln, alles gemalt oder ungemalt. Fast jeder Landmann in den umliegenden Dörfern bearbeitet einen eigenen Zweig der angeführten Industrieproducte, welche unter diese Arbeiter ordentlich vertheilt sind, denn es kommt nicht auf die Willkühr jedes Einzelnen an, welche Gegenstände er machen will; der, welcher das Fach der kleinen Schachteln hat, darf keine großen machen und umgekehrt; auch wird sich nie ein Figurenschneider mit Schachtel- oder Kästchenmachen, oder ein Schachtelmacher mit Figuren abgeben. Die Art, wie sie sich in den Ruhestunden oder im Winter mit diesen Arbeiten beschäftigen, ist ungemein einfach, daher auch kleine Kinder dabei helfen können. Sie verkaufen aber ihre Arbeiten nicht selbst, sondern liefern sie an einige Verleger in Schellenberg und Berchtoldsgaben zu den von jeher festen und bestimmten Preisen ab; der Verleger zahlt ihnen aber die Arbeit nicht ganz baar aus, sondern macht auf jeden Gulden einen ebenfalls festgesetzten Abzug, wofür er dem Arbeiter Farbematerialien, Leim, Pinsel und dergleichen Bedürfnisse seines Gewerbes verabreicht. Hausirer kaufen wieder von den Verlegern einen großen Theil dieser Waaren und tragen sie in allen Gegenden herum; sehr Vieles davon und beinahe das Meiste bestellen und kaufen die nürnberger und augsburger Kaufleute, welche es dann in der Regel unter ihren eigenen

Namen als nürnberger Waaren durch die ganze Welt versenden. — In Tyrol, vorzüglich in dem mit rauhen Kalkgebirgen umschlossenen Thal Gröden, im lorenzer Kreise, beschäftigen sich Männer, Weiber und Kinder mit der Schnitzarbeit aus dem Holze der in den höhern Gebirgen einheimischen Zirbelnußkiefer, welches sich besonders zu feinen Drechsler- und Schreinerarbeiten empfiehlt. Vor etwa 90 Jahren fing ein Grödener an, Uhrgehäuse, Christuskreuze und Heiligenbilder aus diesem Holze zu schnitzen; das Bedürfniß einer Nebenbeschäftigung für die Bewohner dieser rauhen Gegend erregte bald den Nachahmungseifer, und einige glückliche Abenteurer dehnten in kurzer Zeit den Handel mit diesen Holzarbeiten bis in die entferntesten Gegenden aus. Gegenwärtig schnitzt man hier aus Holz und aus einem Alabaster, der nicht weit davon an der Klause bricht, nicht nur Heiligenbilder, Crucifixe, Uhrgehäuse rc., sondern auch Thiergruppen, Carricaturen und allegorische Figuren mit solcher Gewandtheit, daß fast das ganze Völkchen zu Holzschnitzern geworden ist. Ein Theil der männlichen Einwohner wandert mit diesen künstlichen Schnitzwaaren durch alle Gegenden von Deutschland, nach den Niederlanden und von da sogar nach Ost- und Westindien, ein anderer Theil durch die österreichischen Staaten, durch Polen u. Rußland, in welchem letzteren ihre kleinen Figuren vorzüglichen Abgang finden; Mehreres von diesen Spielwaaren wird auch von den augsburger u. nürnberger Kaufleuten aufgekauft und mit ihren übrigen bekannten Waaren nach allen Gegenden versandt. Man rechnet, daß dafür jährlich mehr als 50,000 Gulden in das Thal kommen. — Der Traunkreis im Oesterreichischen, vornehmlich die Marktflecken Ischl, Mollen u. Hallstadt, hat viele Holzarbeiter, die theils schnitzen und drechseln, theils ordinaire Waaren zum ökonomischen Gebrauch verfertigen und ihre Fabrikate sowohl in den österreichischen Staaten selbst, als auch in Italien absetzen. — In Schwaben liefern Ulm mit einem Theil des Gebiets, einige Gegenden des Schwarzwaldes und Augsburg vielerlei Arten von gedrechseltem und geschnitztem Kinderspielzeug, dann Kästchen, Schachteln, Puppengeräthschaften, Löffel, Teller rc., von welchen ein großer Theil über Augsburg in fremde Länder geht, Mehreres aber auch nach Nürnberg verkauft wird, um mit den übrigen dortigen Waaren versandt zu werden. Den beträchtlichsten und ausgedehntesten Handel in diesem Fach hat wohl überhaupt Nürnberg; die Spielsachen besonders gehen von hier aus in außerordentlicher Menge nach allen europäischen Ländern, nach England und von da nach den Küsten Afrika's, nach Ost- und Westindien und nach Amerika; so wie auf der andern Seite landwärts nach Rußland, nach Asien zu den verschiedenen tatarischen Nationen und nach China, wo viele derselben gern gekauft werden. Diese hölzernen, so mannigfaltigen Artikel werden aber nicht alle in Nürnberg u. dessen Umgebungen gemacht, sondern zum Theil im ulmer Gebiet, in Berchtoldsgaden, in Tyrol, im sächsischen Erzgebirge und in Sonnenberg aufgekauft. Mehrere Handlungshäuser halten davon große Lager, um die darauf eingehenden Aufträge, die oft sehr bedeutend sind, sogleich ausführen, od. um damit die leipziger, frankfurter braunschweiger und zurzacher Messen beziehen zu können; weniger bedeutende Handelsleute verkaufen Vieles auf den deutschen Jahrmärkten; andere haben keine Vorräthe, besorgen aber alle eingehenden Bestellungen commissionsweise. Dieser Industriezweig wurde von den salzburger Emigranten nach Nürnberg gebracht, und die hölzernen Spielsachen werden theils von den Nachkommen derselben, theils von den gewöhnlichen Drechslern gemacht, und in manchen Jahren hat oft schon eine einzige Werkstatt nur allein 30,000 Dutzend hölzerne Trompetchen verfertiget; so werden unter andern eine unglaubliche Anzahl von hölzernen Klappern (Castagnetten) gemacht, die

nach Italien, Spanien, Portugal u. Südamerika gehen und dort von den Einwohnern bei ihren Tänzen gebraucht werden. Die Hauptarten dieser nürnberger Waaren mit ihren eigenthümlichen Benennungen sind folgende: Feine Holzwaaren, die in der Regel stückweise verkauft werden, nämlich: einfache Figuren aller Art von Menschen und Thieren, bunt lackirt, auf Bretchen, mit Rädern, auf Kästchen, unbeweglich u. beweglich, Frachtwagen, Kutschen und Karren mit u. ohne Pferde; Schiffe und Nachen; Infanterie- und Cavallerieschcieren mit 12 und 15 Figuren; verschiedene Arten von Caffee-, Kinder-, Tanz- u. Soldatenstuben mit Figuren und Geräthschaften; mechanische Kegelspiele, Gaukler, Wahrsager, Harlekine rc. mit Zuschauern, große Parthieen mit vielen Bewegungen; Figuren u. Vorstellungen, als Festungen, Belagerungen, Exercierplätze, Schlachten, Tanzsäle, Gärten, Schauspiele, Jahrmärkte, Jagden, Maskeraden rc. von 11 bis 60 Gulden das Stück; musikalische Stücke, welche mehrere Arien oder Tänze spielen; Automaten verschiedener Art; ferner an feinen Holzwaaren für Kinder, lackirte Comtoire, Commoden, Kleiderschränke mit und ohne Schlösser; Toiletten, Spieltische mit Damenbretern, auch mit Spiegeln und Schreibzeugen; Schachteln mit kleinen Meubles und Küchengeräthen; Gliederpuppen oder Docken von allerlei Größe, gekleidet und ungekleidet, wie auch sogenannte Puppenbälge mit weißem Leder oder Leinewand überzogen; Flinten, Säbel, Pistolen verschiedener Art; Schachteln mit Kegel-, Schach- und Lottospielen; dann Holzwaaren zu anderm Gebrauch, als: allerlei Arten von Bürsten, Caffeemühlen, Caffeebreter, Damenbreter, v. hartem Holz eingelegt u. von weichem Holz, lackirt, in verschiedenen Nummern; Damenbretsteine; Faßhähne, Probehähne, Lagerkrahne; Compasse; Buchdruckerhandpressen zu 1 bis 36 Gulden; Erdkugeln von 1 bis 12 Zoll im Durchmesser; Nähpulte, Nähkasten, Filetkästchen zum Anschrauben, lackirt und ausgelegt; Nadeletuis u. Nadelbüchsen von allen möglichen Sorten; Schreibzeuge und Federbüchsen; Nußbeißer; Dosen, Pfeifenköpfe. Ordinaire Holzwaaren nach dem Dutzend, als: gemalte Büchschen und Fäßchen, in Packen Nro. 12 bis 24, gemalte Teller, Caffeeschalen und Schüsseln; rothe und schwarzlackirte, hölzerne Löffel nach 100 Dutzend; Schachteln mit ordinairen Figuren, Thieren und andern Spielsachen; Kindertrommeln und Tambourins in verschiedenen Größen nach dem Stück; Trompetchen u. Waldhörner nach 100 Stück; Bierhähne nach dem Bund in 12 Nummern, Probehähne in Schachteln; Stachelschreibzeuge nach 100 Stück; schwarze u. bunte Thurmschreibzeuge nach dem Dutzend; Stockschreibzeuge mit Sandbüchsen nach dem Dutzend; Tellerschreibzeuge nach dem Stück; ordinaire Damenbreter und Schachspiele nach dem Dutzend; Zahnstocher von Citronenholz in Paketen von 20 Dutzend; hölzerne Packschachteln von allen Größen, zu vielerlei Gebrauch, lange, ovale, runde, weiß- und buntbemalt, nach dem Satz von 4 bis 16 Stück in einander. Die eigentlichen Schachtelmacher in Nürnberg verfertigen nur kleine Schachteln, die aber einen sehr starken auswärtigen Absatz haben; größere Sorten werden von fremden Krämern auf den drei hiesigen Messen zum Verkauf gebracht. Die nürnberger Siebmacher handeln nicht nur mit den selbst verfertigten Waaren dieser Art, sondern lassen auch sehr Vieles aus Böhmen, Sachsen und Schwaben kommen. Ueberhaupt wird sehr Vieles von den angegebenen Artikeln unter dem allgemeinen Namen „nürnberger Waaren" verkauft, welches nicht in Nürnberg gemacht ist; namentlich ist dies der Fall mit den berchtoldsgadner, sonnenberger und seifner Holzwaaren, die man aber aus Nürnberg eben so wohlfeil und oft noch billiger bezieht als aus diesen Fabrikorten selbst, weil die nürnberger Kaufleute diese Waaren in großen Parthieen kommen lassen, wenn gerade die Frachten am wohl-

feilsten sind, und manche Vortheile vor dem Ausländer voraushaben, auch weil bei directen Beziehungen in kleinen Parthieen aus jenen Orten die Transport- u. Verpackungsspesen oft mehr betragen, als die Einkaufssumme. Preßspäne für Buchbinder, Schuhmacher und Zeugfabriken werden zwar von Nürnberg in Menge versandt, allein hier nicht gemacht, sondern aus Judenberg im Meiningischen und aus dem sächsischen Erzgebirge hieher geliefert. Fürth, bei Nürnberg, hat einen ausgebreiteten Handel mit allen diesen sogenannten nürnberger kurzen Waaren, welche theils hier, theils in Nürnberg verfertiget oder aus dem Coburgischen und aus dem Erzgebirge bezogen werden. Außer den Spielwaaren der hiesigen Drechsler sind besonders die hölzernen Caffeemühlen zu bemerken, welche größtentheils hier gemacht werden. — Sonnenberg, im Meiningischen, und Neustadt an der Hayde, im Coburgischen, liefern die verschiedenartigsten Holzwaaren, welche sämmtlich die Landleute der umliegenden Dörfer verfertigen, roh und gemalt, lackirt, ganz von Holz oder mit einem Teig von feinen Holzsägespähnen und Mehl überzogen, theils geschnitzt, theils gedrechselt, worin es die Einwohner sehr weit gebracht haben. In Sonnenberg allein beschäftigen sich 39 Kaufleute mit dem Handel dieses Industriezweiges, die nicht allein directe Versendungen nach allen Gegenden machen, sondern auch die deutschen Messen und Jahrmärkte beziehen, und Vieles nach Nürnberg verkaufen. Außer den mannigfaltigen Arten von hölzernen Spielsachen, Figuren und kleinen Geräthschaften, ganz nach Art der nürnberger Waare, macht man in dieser Gegend dünne Bretchen zum Aufwickeln von Seidenband u. Seidenzeugen; kleine Rahmen zum Aufwickeln des Sammtbandes; Röllchen zum Drath; Spulen für die Leineweber, Zettelspulen; Geigen, ganz gemeine, ordinaire, feine u. ganz feine; Büchschen mancherlei Art; Guckschachteln, Garnladen; Nähkästchen, Nähpulte; Mehlkübel, Schmalzkübel, Spritzen, Salzmetzen, Schleifkannen, Schlagfässer; Stockuhren von Holz, Drehorgeln; kleine und große Schachteln, weiße u. buntgemalte, und eine Menge anderer Sachen zum ökonomischen Gebrauch; für jede Gattung sind besondere Arbeiter, die sich mit der Verfertigung anderer Artikel nicht abgeben. So sind in der Stadt und in den umliegenden Dörfern 46 Pfeifenmacher, 15 Geigenmacher, 28 Drechsler, 36 Arbeiter, welche bossiren oder die Figur mit einem Teig überziehen, 5 Mehlkübelmacher, 34 Kegel-, Docken- und Klopperleinmacher, 19 Schnitzer, 15 Posthörnchenmacher, 35 Schreibzeug- und Koffermacher, 7 Orgelmacher, 2 Spulenmacher, 6 Damenbretmacher, 49 Schränklein- und Kästchenmacher, 5 Spitzenmacher, 13 Spähnmacher, 22 Salzmetzenmacher, 40 Kleinschachtelmacher, 27 Großschachtelmacher, 18 Bretchen- u. Rahmenmacher, 45 Puppengeräthschaftmacher ꝛc.; einem jeden Arbeiter hilft seine Familie groß und klein. In den Ortschaften Hamern und Judenbach werden die meisten Spritzen, Bierstutzen, Salzfässer, Mehlfässer, Kinderwagen, Degenscheiden, Siebränder u. Holzspähne, theils für die Stadt Sonnenberg, theils auch zur directen Versendung nach dem Auslande gemacht. Das Hobelwerk zu Judenbach liefert Quartspäne von Buchenholz, 3 Fuß lang, 7 Zoll breit und ohngefähr so dick wie der eingeschlossene Querstrich (——), 6 Bund zu 60 Stück für 1 Thlr.; Schusterspäne, 3 Fuß lang, 5 Zoll breit, Dicke (▬▬), 10 Bund zu 10 Stück für 1 Thlr.; Buchbinderspäne, 3 Fuß lang, von 5 Zoll Breite, Dicke (▬▬), 11 Bund zu 30 Stück für 1 Thlr. In Neuenblau macht man die meisten Drechslerwaaren und Körper zu Puppen, welche dann in Sonnenberg bossirt werden. Mengersreuth hat meistens Schreiner, welche die hölzernen Kästchen, Kofferchen, Commoden, Schränkchen ꝛc. von allerlei Art für Kinder machen; zu Klippelsdorf, Neufang, Hüttengrund und Bachfeld befinden sich insonderheit die Geigen- u. Kuckukmacher. Nächst Sonnenberg ist

Neustadt an der Hayde bei Coburg für diese Holzwaaren ein Hauptstapel; an beiden Orten kommen beinahe täglich, in der Regel aber Sonnabends, Hunderte von Menschen aus den nahen sowohl als entfernteren, 4, 6 bis 8 Stunden entlegenen coburgischen, saalfeldischen, meiningischen und sondershausischen Dörfern, ihre hölzernen Arbeiten an die dortigen Kaufleute abzuliefern, und zwar größtentheils weiß, welche sie dann von den sogenannten Wismuthmalern weiter bearbeiten lassen und die Versendung nach allen Gegenden besorgen. — Im sächsischen Erzgebirge ist die Holzwaarenmanufactur für mehrere Gegenden der beträchtlichste Erwerbszweig, besonders in Seifen, Haidelberg, Einsiedel, Niederseifenbach und Deutschneudorf, wo sich bei 500 Menschen unmittelbar davon ernähren, außerdem noch für viele am Feierabend oder im Winter einen guten Nebenverdienst abwirft und in dieser Gegend wenigstens schon 200 Jahr im Gange ist. Ehedem verfertigte man hier nur Hemdenknöpfe, Knopfformen, hölzerne Teller, Mulden, Rockenstöcke, Spindeln, Kästchen u. Schachteln ꝛc., allein seit etwa 50 Jahren ist die Mannigfaltigkeit und Schönheit der Arbeiten, damit aber auch der Absatz unglaublich gestiegen. Außer den zahllosen Arten von beweglichen und unbeweglichen Figuren, Gruppen, Thieren, Vögeln auf Rädern, auf kleinen Kästchen mit versteckten Leierkasten oder auf kleinen Blasebälgen, kleinen Puppengeräthschaften und Büchschen ꝛc. liefern jetzt die Arbeiter besonders die so beliebten kleinen Häuser, Paläste, Kirchen, Bäume, Zelte, Mauern ꝛc. zum Aufstellen, dann die Bauhölzer u. Klötzchen, aus welchen Kinder nach Gefallen ganze Städte, Festungen, Klöster, Ställe, Schuppen, Häuser, Gärten ꝛc. zusammensetzen können. Alle diese Spielwaaren werden in kleine oder größere Schachteln verpackt und so unter dem Namen seifener Spielzeug nach allen Gegenden der Welt versandt. Nächst den Spielsachen verfertiget man auch viel nutzbares Geräthe, wie Punschlöffel, Citronenpressen, Toiletten, Schreibezeuge, Garnwinden, Nähkästen, Nadelbüchschen, Stiefelknechte zum Zusammenlegen, Nußknacker ꝛc. von hartem u. weichem Holz, weiß, lackirt u. polirt; auch drechselt man schöne Arbeiten in Elfenbein, Knochen und Horn. Der Vertrieb aller dieser Waaren (über 2000 verschiedene Artikel) ist außerordentlich groß und steigt fast täglich, weil die Fabrikate immer mannigfaltiger und geschmackvoller werden und die Preise gegen die ähnlichen Spielwaaren aus andern Ländern äußerst niedrig stehen, weshalb auch die nürnberger Kaufleute einen großen Theil der hiesigen Waaren kaufen und mit Gewinn als ihr eigenes Fabrikat weiter versenden. Von einem einzigen Artikel werden oft viele 1000 Dutzend auf einmal nach Nürnberg u. Leipzig verladen, überdem noch eine große Menge durch inländische Aufkäufer auf den deutschen Jahrmärkten abgesetzt. So werden z. B. auch von einem einzigen Kaufmann aus Hamburg 12,000 Dutzend Nadelbüchsen zur Versendung nach Amerika bestellt. Die dazu tauglichen Holzarten sind Buchen, Ahorn, Fichten. Ein tüchtiger Arbeiter kann wöchentlich 3 bis 4 Thaler, der schlechteste doch wenigstens die Hälfte verdienen. Viele Waaren werden aus freier Hand geschnitzt, die meisten aber durch Drehmaschinen gemacht, welche das Wasser treibt. In einer Stube arbeiten oft 8 bis 10 Drechsler; Weiber und Kinder schnitzeln und malen. Jung und alt haben sich durch die beständige Uebung eine unglaubliche Fertigkeit und Geschwindigkeit erworben, durch welche allein die wohlfeilen Preise der Waaren behauptet werden können. In Seifen sind die Verleger oder Aufkäufer, an welche die Arbeiter ihre Arbeiten abliefern; wenige von diesen tragen sie selbst zum Verkauf an andere Orte. Der Absatz im Großen nach Rußland, Preußen, Frankreich, Spanien, Portugal, Amerika, Ostindien ist ungemein stark; auch auf den deutschen Messen wird durch einige Händler Vieles abgesetzt. In den mei-

sten europäischen Seehäfen nehmen die Schiffskapitaine seifener Spielzeug zu Geschenken für die rohen Völker fremder Welttheile mit. — Nächst Seifen hat im Erzgebirge Grünhainchen einen sehr bedeutenden Handel mit Holzwaaren, welche jedoch nur theilweise in Kinderspielzeug u. Schnitzwerk, hauptsächlich aber in hölzernen Schachteln, Tellern, Mulden, Koffern, Schaufeln u. Gemäßen, Scheffeln, Vierteln, Metzen, Mäßchen, Holzspähnen bestehen. Nebenzweige dieser großen Holzmanufactur sind in mehrern Dörfern des Amtes Augustusburg, namentlich in Borstendorf, wo viele Schaufeln, Mulden, Preßspäne, Schusterspäne und Buchbinderspäne, ordentliche Geigen und Kindergeigen gemacht werden. In Waldkirchen u. Börnchen macht man viele Trommeln, Kistchen, Schachteln, Rührlöffel, Quirle und ebenfalls die erwähnten drei Sorten Holzspäne, nebst andern Sachen zum ökonomischen Gebrauch; in Grünberg u. Marbach besonders Spindeln, Tabaksköpfe und Pfeifenröhre. Jeder Ort in der dortigen Gegend hat beinahe immer seine eigenen Fabrikate; im Winter hobelt, schnitzelt, drechselt, kleistert und malt immer Mann und Weib, Knaben u. Mädchen; im Sommer, wenn es die Feldarbeit zuläßt. Wie bei der seifener Manufactur besorgen auch hier besondere Verleger den auswärtigen Absatz; ein jeder von ihnen hat seine bestimmten Arbeiter, die ihm alle fertigen Waaren abliefern. — In Klingenthal und in den zunächst gelegenen Dorfschaften im voigtländischen Kreise, nahe an der böhmischen Grenze, beschäftiget sich seit zwei Jahren ein großer Theil der Einwohner, die sonst eine Menge Violinen, Baßgeigen, Guitarren, Violinbogen u. andere Instrumente für den auswärtigen Handel machten und die zum Theil noch darin arbeiten, mit der Verfertigung hölzerner Damenkämme aus Ahornholz, einfach glatt u. mit durchbrochenen Mustern, dunkelbraun gebeizt und polirt, in verschiedenen geschmackvollen Formen, die sich durch ihre Dauer, Eleganz und Wohlfeilheit auszeichnen u. dem Absatze der Damenkämme von Horn geschadet haben; dieser neue Industriezweig hat sich in Kurzem unglaublich gehoben und es werden jede leipziger u. frankfurter Messe mehrere tausend Dutzend nach allen Gegenden Deutschlands abgesetzt. — Johanngeorgenstadt lieferte sonst eine Menge Spielwerk, das sich auf den Bergbau bezieht, und zuweilen werden jetzt noch durch die sogenannten Landreiser (Hausirer) nach Gegenden, wo es keinen Bergbau giebt, mehrere dergleichen Darstellungen verkauft, als hölzerne Kronleuchter mit einzelnen Bergwerksfiguren; Guckkasten, die das Ein- und Ausfahren der Bergleute, das Hauen im Innern der Gruben, Bergaufzüge und dergleichen mit beweglichen Figuren darstellen; Bergwerksmodelle in Glasflaschen 2c. Diese letztere Art von Spielwerk erfordert ganz eigene Kunstgriffe, daher man gemeiniglich glaubt, die Flasche müsse über das Modell geblasen werden. Allein alle Theile des Spielwerks werden einzeln durch den ziemlich engen Hals der Flasche mit Instrumenten hineingeschafft und auf dieselbe Art in Ordnung gebracht, worauf man Alles mit Leim befestiget. Dann wird der Stöpsel hineingedreht, welcher gewöhnlich unten ein Paar Riegel mit einem Vorlegeschloß hat; um auch dieses einzeln einzubringen, wird der Stöpsel ausgehöhlt, und wenn Alles fertig ist, mit Holz ausgefüllt und mit Farbe überstrichen. Alle Figuren in der Flasche kann man bei einigen auch bewegen, und zwar durch Löcher, welche die mühsamen Arbeiter bei diesem vormals so bewunderten und geschätzten Spielwerk selbst in den Flaschen anbringen. — In Olbernhau an der Flöhe im Amte Lauterstein werden auch eine Menge Schachteln, Kästchen, Kanapeegestelle, Strumpfwirkerstühle, die häufig nach der Schweiz, nach Dänemark u. nach Ungarn gehen, so wie auch vielerlei Drechslerwaaren 2c. verfertiget. Mehrere andere sächsische Oerter zeichnen sich durch verschiedene andere Arten von Holzwaaren, Tischler- u. Drechs-

lerarbeiten ꝛc. aus, wie unter andern Leipzig, Dresden, Rabenau, Ober- und Nieder-Neukirch durch Verfertigung verschiedener Gattungen von Pressen für Buchbinder, andere Künstler und Manufacturisten. — In den hennebergischen Marktflecken Waldau, in Schmiedelfeld bei Suhl u. in mehrern Dörfern des Thüringerwaldes machen die Bewohner sehr viele Holzwaaren u. sogenannte kleine Böttcherwaaren, als Gelten, Bütten, Kübel, Fässer, kleine und große dergleichen wirthschaftliche Gefäße, so wie Schaufeln, Mulden ꝛc., die von den Arbeitern selbst fuderweise verführt, oder an Fuhrleute im Ganzen verkauft, oder durch Großhändler nach dem Auslande versandt werden. — In der preußischen Oberlausitz sind die Holzwaarenarbeiten in Schwerta, Gebhardtsdorf und einigen andern Dörfern am Queis ein Hauptgewerbe der Bewohner, welche sowohl geschnitzte u. gedrechselte, als auch Böttcherwaaren verfertigen und damit einen ansehnlichen Handel treiben. — In Schlesien zeichnen sich mehrere Orte durch ihre Holzmanufactur aus; namentlich ist dies der Fall mit dem Dorfe Steinseifen, wo man sehr schöne u. mancherlei Spielsachen schnitzt u. drechselt, als allerlei Figuren, Thiere, Landschaften, Fabrikanlagen, Gebirgsgegenden mit den Anlagen der Leinewandmanufactur, mit Hütten- und Hammerwerken, mit allen dabei vorkommenden Maschinen u. Arbeiten. In Hermsdorf unterm Kynast sind mehrere Geigenmacher; in Petersdorf, Schreibershau, Rabishau, Querbach, Gieren, Flinsberg u. Krobsdorf werden außer ordinairen Spielsachen eine Menge Schachteln, Schaufeln, Schubkarren, Spindeln, Spulen, Spielen, Spinnräder ꝛc. verfertiget. Die Holzarbeiter von Steinseifen, Hohenelbe und Schreibershau sind indessen die geschicktesten und betriebsamsten; ihre mit vieler Kunst nach der Natur verfertigten Figuren, Thiere und Reliefs von Gegenden u. andere den berchtolsgadner Waaren ähnliche Geräthschaften u. Spielsachen erregen Bewunderung u. haben auch einen bedeutenden Absatz nach dem Auslande. — In England ist Tunbridge oder the Town of Bridges, ein Städtchen in der Grafschaft Kent, wegen der großen Menge schöner Holzarbeiten berühmt, die hier in großer Mannigfaltigkeit aus Ahorn, Holunder, Kirschbaum und andern schönen Hölzern verfertiget und weit und breit verführt werden. Die Spielsachen, Kästchen, Etuis, Körbchen, Salatlöffel, Blasebälge und eine Menge nützlicher Kleinigkeiten werden dort mit so viel Geschmack in der Form und in der Bearbeitung gemacht, daß sie in Eleganz mit den schönsten Meubles wetteifern und zu dem Range eines Putzgeräthes erhoben werden; auch giebt es in ganz Großbritannien wenig Häuser, wo man nicht etwas für irgend ein kleines Bedürfniß davon fände. Die Arbeiter liefern immer neue Sachen, denken auf gefällige Formen, bemalen sie sehr kunstreich und überziehen sie mit einem feinen Lack, befleißigen sich dabei, durch Befolgung des Zeitgeschmacks die Gunst des Publicums zu erhalten, daher immer eine Menge neue Sachen von da auf den Markt nach London und andern großen und kleinern brittischen Städten kommen. — Musikalische Instrumente, Pfeifenköpfe, Tabaksdosen, japanische lackirte Holzwaaren findet man unter besondern Artikeln in diesem Werke genauer beschrieben.

Hongrie (Points d') sind halbseidene Tapeten mit eingewirkten Mustern, eine Sorte der Bergames, aus den Manufacturen von Rouen, welche ganz außer Gebrauch gekommen.

Honig (Mel), fr. le Miel, ein bekannter süßer Saft, den die Bienen aus den süßen Säften in den Honigwerkzeugen der Blumen bereiten. Man hat zweierlei Sorten davon, nämlich den weißen, der an der Sonne aus den Bienenkuchen von selbst ausgelaufen ist u. Jungfernhonig genannt wird, und den gelben, der über dem Feuer zerlassen und hernach durch ein Sieb oder durch einen leinewandenen Sack geläutert worden ist. Der erstere

ist der beste. Er wird zu verschiedener Jahrszeit gesammelt. Derjenige, welchen die jungen Bienen im Mai ansetzen, ist der vorzüglichste. Die Gattung, welche man im Sommer gewinnt, folgt auf die erstere der Güte nach, aber Winterhonig ist der schlechteste. Haidehonig nennt man den, welchen die Bienen geben, die ihre Nahrung in den Haiden und Buchweizenfeldern suchen. Diese Art Honig hat eine schwarzbraune Farbe und wird besonders im Lüneburgischen gewonnen. Man verfertigt von diesem die berühmten Zeller Honigkuchen. Aus Rußland wird vieler und guter Honig zum Handel gebracht, so wie auch aus Polen, Litthauen, Ungarn rc. Der ungarische Honig ist besser, als der polnische; er wird meistentheils von wilden Bienen, die sich in den hohlen Bäumen aufhalten, gewonnen. Es werden davon jährlich viele 100 Centner über Fiume und Bucari ausgeführt. Den polnischen Honig bringen die Juden ungeläutert und ungeseimt heraus, und zwar insonderheit nach Danzig, Breslau u. Frankfurt an der Oder, wo man ihn zum Theil wieder exportirt. Besonders wird der aus Polen kommende sog. Lindenhonig geschätzt. Unter denjenigen Sorten, welche die Länder am schwarzen Meere, die türkischen Staaten rc. liefern, ist der krimmische am vorzüglichsten. Insonderheit hält man den aus dem Dorfe Osmandik für den besten. Er hat einen überaus süßen u. gewürzhaften Geschmack, so daß ihm darin weder der walachische noch der candische gleich kommt. Er geht stark nach Constantinopel u. der Küste von Natolien. Man verschifft die Waare in Krügen und Tonnen von verschiedener Größe; es muß aber in den Gefäßen ein Luftloch gelassen werden, denn wenn der Honig in Gährung kommt und zu fest eingeschlagen ist, so sprengt er die Gefäße. — Honig von Malta ist trefflich von Geschmack und in vielen Ländern, besonders an den Küsten des mittelländischen Meeres, ein beliebter Artikel. Er bleibt stets flüssig und hat eine überaus schöne rosenrothe Farbe. — In Spanien liefern vornehmlich alle südliche Provinzen Honig von herrlicher Art. Vorzüglich ist der valencische, seiner hellweißen Farbe und Süßigkeit wegen, berühmt; er geht nach Italien und andern Ländern. — Frankreich zieht seinen Honig aus verschiedenen Gegenden des Reichs; den weißen aus Languedoc, Gatinois und Provence. Der vorzüglichste unter diesen ist der von Narbonne, welcher um den Flecken Corbiere, drei Meilen von gedachter Stadt, gesammelt wird. Aber es ist nicht aller, der unter diesem Namen zu Markte geschickt wird, aus dem genannten Orte. Er muß frisch, recht dick, von gewürzhaftem Geruch und lieblich süßem Geschmack sein, wenn er ächte Waare sein soll. Auch Landerneau in Bretagne führt viel von diesem Artikel nach Bayonne, Bourdeaux, Bilbao und Holland aus. Der gelbe französische Honig kommt aus Champagne, Touraine, Normandie und Picardie. Den vorzüglichsten geben die beiden ersten Provinzen. Der von Bourdeaux ist theils aus Landes, theils von Castel-Jaloux in Bazadois. — In Deutschland ist der Krauthonig besser, als der Haidehonig; jener wird in solchen Gegenden erzeugt, wo keine Haide ist, z. B. im Magdeburgischen, im Herzogthume Sachsen u. s. w. Da müssen die Bienen alle Nahrung aus den Gärten, von Baumblüthen, von Rübsaat, Buchweizen u. Wiesenkräutern holen. Haidehonig ist der lüneburgische. In den Nord- und Ostländern von Europa, besonders in Polen, Litthauen, Schweden, Ungarn rc. wird aus Honig der Meth, ein schmackhaftes Getränk, zubereitet, der, wenn er sich gehörig abgelegen hat, dem Weine ziemlich ähnlich wird, aber leichter berauscht. Eine der besten Sorten ist der ungarische Kirsch- und Johannisbeermeth, der besonders in Kleinpolen, Galizien, Lodomirien u. selbst in Wien häufig verbraucht wird. Auch zu Metz in Frankreich macht man Hydromel oder Meth, der weit und breit Abgang findet. Aus Honig, Mehl,

Mandeln u. Gewürzen werden die berühmten nürnberger, ulmer, thorner, danziger und mehrere Arten Pfeffer-, Honig- und Lebkuchen verfertigt.

Hopfen (Humulus Lupulus), fr. Houblon. In der Stadt- u. Landwirthschaft und in Apotheken wird hierunter sowohl die ganze hopfentragende Pflanze, als auch besonders die Frucht verstanden. Die letztere führt den Namen Hopfe oder Hoppe, Hopfenblume oder Fruchthopferling und wird von der zahmen weiblichen, mit Fleiß angebaueten Pflanze gewonnen. Zwar wächst der Hopfen bei uns, so wie in andern Ländern wild; er hat dann seinen Standort an Hügeln, um fruchtbaren Laubwäldern in Büschen, Hecken, an Dämmen u. Gräben, auch wohl in schlechterm Boden. Allein man achtet diesen, theils wegen der sehr dünnen, kleinen Fruchttrauben und der kleinen Früchte, theils des wenigen gewürzhaften Hopfenmehls u. Saamens nur wenig. Der cultivirte Hopfen bringt eine größere Menge großer, schöner Früchte, etwas frühzeitiger, hervor, und zwar in dichten Traubenbüscheln, welche ihr Mehl u. ihren Saamen (die kräftigsten Theile) nicht so geschwind verlieren, als der wilde Hopfen. Letzterer wird wegen seines Grundes und der Lage später reif und erreicht auch zuweilen die rechte Vollkommenheit u. Güte gar nicht. Die männliche, von der fruchttragenden ganz verschiedene Pflanze wird nicht in den Hopfengärten und Bergen erhalten, ob dies gleich nützlich sein könnte. Man sammelt übrigens die Frucht gegen das Ende des August bis den September hindurch. Man nimmt sie recht getrocknet und bewahrt sie vor dem Ausdünsten sowohl, als vor der Erhitzung und dem Schimmel, in besondern Hopfensäcken oder Kasten auf. — Die überaus dauerhaften und beständigen Wurzelstöcke vermehren sich vor vielen andern Gewächsen durch kriechende Ausläufe außerordentlich stark und bringen in lockerm Grunde schon im Herbst eine beträchtliche Menge kleiner, dünner, knotiger, rothbrauner, inwendig aber weißer Keime, die man Hopfenkeimchen nennt. Diese verlängern sich in neun- bis zwölf- und mehrfüßige steigende, viereckige, harte, zähe, rauhe u. kurzstachliche Ranken, welche an sehr hohen Stangen gezogen werden, um welche sie sich überaus fest winden. Ihre Hauptblätter, welche an den Stengeln paarweise stehen, sind hart, rauh, dunkelgrün, dreitheilig u. am Rande gezackt, die jüngern und obern aber mehr herzförmig. Sie fallen ab und vergehen jährlich mit den Ranken selbst. Es giebt zweierlei Sorten von dem gebaueten Hopfen, nämlich Früh- oder Augusthopfen und Spät- oder Herbsthopfen. Der erstere läßt sich eher auskochen, als der andere. Guter Hopfen, der beim Bierbrauen gehörige Dienste leisten soll, muß recht reif, voller Saamen, dabei recht fett u. klebrig sein, auch einen starken Geruch von sich geben, wenn man 6 oder 8 Köpfe in der Hand zusammendrückt. Wenn man ihn recht lange aufbewahren will, so verfährt man folgendermaßen: Man macht große Säcke von starker Leinwand, befestigt dieselben in einem aus starken Bohlen gemachten Kasten, füllt den Sack mit Hopfen, thut dann einen ebenfalls von Bohlen verfertigten, genau schließenden Deckel darauf und läßt mittelst einer Preßmaschine die Waare so dicht als möglich zusammenpressen. Man fährt damit fort, bis der Sack gehörig angefüllt ist, hernach wird er fest zugenähet. Man läßt ihn an einem trocknen, der Sonne u. freien Luft nicht ausgesetzten Orte, am besten auf einem Boden, verwahren. Von diesem Zusammenpressen wird die Waare mit der Länge der Zeit wie ein Harzkuchen und so kann man sie nun viele Jahre hindurch gut conserviren. — England baut vornehmlich Hopfen in Esser, Kent, Surrey u. Hampshire. Der englische Hopfen ist besser als der flandrische, obgleich letzterer auch in großer Menge zum Handel kommt. Man unterscheidet den englischen Hopfen in Hopfen von Worcester, die beste u. theuerste Sorte, und in Hopfen aus Kent, der schlechter

welche rechtwinkelige, von gleichen u. ungleichen Seiten umgebene Grundflächen haben, wie z. B. die Eichenruthen; runde und spitzige, als Eichen, Fichten, Kiefern und Tannen, die oben rund und spitzig zulaufen; walzenförmige Holzkörper, deren beide Durchmesser gleich lang sind, ihr Körper aber gerade und von verschiedener Länge ist; auch runde, abgekürzte stumpfe oder spitzige Kegel, zu welchen letzteren die meisten Maintannen und Kiefern gehören, die geflößt zu werden pflegen. Ein solcher großer Holländerfloß besteht durchgehends aus drei Haupttheilen, nämlich dem Steifstück (dem 490 bis 850 Fuß langen und 95 bis 108 Fuß breiten Hauptfloß) und zwei Knien oder einmastigen Nebenflößen, deren jeder wieder aus drei Theilen, dem Mittelstücke und zwei Anhängen, zusammengesetzt ist. An den äußern Seiten der letzteren sind überdies noch viele einzelne, oder zu zwei oder vier der Breite nach mit einander verbundene Tannenstämme befestiget; die ersteren heißen Streich-, die andern Schormäste. Das Steifstück ist der wesentlichste und vornehmste, aber auch der unbehülflichste Theil eines Holländerfloßes. Zuweilen macht es auch mit seinen Anhängen das Ganze, und besteht, den Boden mitgerechnet, aus vier, an manchen Stellen aus fünf Lagen Holzes übereinander. Die Richtung der Fahrt wird ihm durch die Knie- oder beweglichen Vorderflöße gegeben. Die Anhänge zu beiden Seiten haben eine verschiedene Bestimmung. Während der Fahrt dienen sie, den ersten Stoß bei'm etwaigen Anlaufen des Floßes an die Ufer abzuhalten; bei'm Landen dazu, daß der Floß zum Stehen gebracht wird, und endlich bieten sie bei Unglücksfällen das Holz zu neuen Böden dar. Am äußersten Ende des Floßes befinden sich eine Reihe Ruder (auch Riemen oder Streiche genannt), die sich je zwischen zwei u. zwei hölzernen Zapfen bewegen. An dem einen Ende hat es gewöhnlich 20, und am entgegengesetzten Ende 22 dergleichen Ruder, außer denen, die sich auf jedem Anhang desselben befinden; an jedem Ruder sind in der Regel sieben Mann zum Arbeiten angestellt. Der Steuermann, welcher das ganze Fahrzeug dirigirt, giebt auf einem erhabenen Stuhl das Zeichen, ob rechts oder links gerudert werden soll. Dem Floße geht eine Stunde weit ein Nachen voraus, um wegen der Schiffe, Mühlen u. Brücken Warnung zu geben; es wird außerdem von 16 bis 20 Nachen, jeder mit 7 Mann, wegen der nöthigen Anker, Seile und Taue begleitet; einen Nachen, den man voraus an das Land führt, um dem Floße in den Krümmungen die Richtung desto sicherer zu geben, nennt man den Postwagen. Die Bestandtheile eines solchen Floßes sind folgende: Eine beinahe vollständige Wohnung für den Flößer oder den Factor, als Director, Küchen, Bäckerei, Kammer des Küchenmeisters, Waschhaus, Magazin für die Lebensmittel, Wohnung des Steuermanns, eine Hütte für die Ankerknechte, sechs Hütten für die Ruderknechte, wovon jede 50 Mann aufnehmen kann, Viehställe, ein Schlachthaus, eine Wohnung der Köche und eine Hütte für 7 Mann am sogenannten Kappständer. Der Floß hat rechts und links Anhänge, um es flott zu erhalten, wenn es vor Anker liegt; die sogenannten Knie desselben dienen zu seiner Leitung in den Krümmungen des Stromes, und auch diese haben ihre Anhänge. Die Bemannung eines Holländerfloßes besteht gewöhnlich aus 500 bis 550 Köpfen, größtentheils aus dem Cölnischen und Trierschen. Es hat 20 bis 40 Anker bei sich und bedarf für eine Reise nach Dortrecht in Holland 400 bis 500 Centner Brod, 120 bis 200 Centner Fleisch, 100 bis 150 Centner Käse, 10 bis 15 Centner Butter, 8 bis 10 Centner gesalzenes und 60 bis 80 Centner trocknes Gemüse, 500 bis 600 Ohm Bier. Den besten Begriff von der Größe einer solchen schwimmenden Insel macht man sich, wenn man bedenkt, daß die Rheinschifffahrtsverwaltung an den Zollämtern für Mannschaft, Provision, An-

ker und Geräthschaften 6000 Centner in Abzug bringen läßt, welche nicht verzollt werden. Von Manheim bis Andernach sind, mit Einschluß dieser beiden Oerter, 12 und von da bis Dortrecht 28 Zollstellen. Nach Verhältniß der Oblast kann, bei einer Größe des Floßes von 720 Fuß und mit den Anhängen von 1000 Fuß Länge, 130 Fuß Breite und 7 Fuß Wassertiefe, der Zoll auf 50 bis 60,000 Gulden, die Summa der übrigen Frachtkosten nicht weniger, folglich der ganze Betrag der Unkosten des Transportes von Manheim bis Holland 120,000 Gulden betragen. Um diese Zollgebühren von den Flößen zu berechnen, werden diese mit den sogenannten Fuderketten nach Länge, Breite und Tiefe unter Wasser gemessen und das Product aus diesen drei Vermessungen stellt den rohen Kubikinhalt des unter Wasser gehenden Theils des Körpers dar; um sofort den reinen, für den Anschlag geeigneten Inhalt zu erhalten, werden für die Last, die nicht aus Holz besteht und für die holzleeren Zwischenräume im Innern, die man Kammern nennt und eigentlich zum Schleichhandel dienen, bei großen Flößen 6000, bei andern 4000 Centner abgezogen. Dieser reine Kubikinhalt des unter Wasser gehenden Theils im Verhältniß der specifischen Schwere des Floßkörpers zu der specifischen Schwere des Wassers (welches bei Flößen mit Anhängen wie 8 zu 9, und ohne Anhänge wie 11 zu 12 angenommen ist), vermehrt, liefert den ganzen anschlagbaren Inhalt eines solchen Floßkörpers, welcher jedoch nicht nach dem Tarif, sondern nach Gutdünken verzollt wird, und demohngeachtet machen die Floßgebühren einen großen Theil der Rheinzölle aus und betragen im Durchschnitt ½ Million Franken. Wenn ein Floßhändler bei günstigem Wind und Wasser zwei Capitalflöße in einem Jahre liefert, so ist dies ein großes und glückliches Unternehmen, obwohl man einzelne seltene Fälle von drei nach Holland gebrachten Flößen hat. Ein solcher Handel erfordert für jedes Floß ein Capital von 4 bis 500,000 Gulden. Sind in einem ganzen Floße einige sehr gesuchte Steven oder Krummhölzer, so kann eine an sich schlechte Parthie Holz mit gutem Gewinn verkauft werden, indem ein Steven in Form eines Segments von einem Cirkel von 49 Fuß Länge, 33 Zoll in der Bucht, 25 Zoll dick und 27 Zoll breit zu Kriegsschiffen für 1000 Gulden verkauft wird. Ueberhaupt hat in den letzten Jahren die Flößung des Eichenholzes bedeutend zugenommen, dagegen hat sich der Handel mit deutschem Nadelholz vermindert, und die Engländer beziehen auf diesem Wege kein Schiffbauholz mehr aus Deutschland, weil sie es aus dem Norden von Europa, aus Ost- und Westindien, so wie auch aus Nordamerika wohlfeiler erhalten können. Daher sind auch die vielen ganzen Föhren- und Tannenstämme eigentlich keine gangbare Sorten mehr für die Holländer, einige wenige Capitalföhren von 80 u. mehr Fuß Länge und 16 Zoll dick zu großen Masten ausgenommen, denn auch die Holländer holen die Masten zu den großen Kriegs- und Kauffahrteischiffen aus der Ostsee, von welchen jetzt ein Baum mit 2 bis 300 Thlr. bezahlt wird; früher wurde ein solcher Mast in den französischen Häfen mit 9 bis 1100 Fl. bezahlt. Im Ganzen ist auch das große Tannen- und Föhrenholz fast nur die Grundlage, gewissermaßen nur der Wagen, um das specifisch nicht floßbare oder unflotte Eichenholz, entweder in Verbindung mit und zwischen jenem, oder als Oblast auf demselben fortzubringen. Da indeß der Schiffbau, die Tischlerarbeit, der Festungs-, Deich- u. Mühlenbau ꝛc. so viel Eichenholz erfordert, dies aber überall seltener wird, und daher in Holland in einem sehr hohen Preise steht, so gelingt es bei diesem Handel doch sehr oft, es zu einem sehr hohen Preise anzubringen, und damit den Verlust auf manche der übrigen Holzarten gut zu machen, da die Tannen in Holland meist ohne Nutzen, zuweilen mit Schaden verkauft werden und die sogenannten

Holländerföhren kaum zu Schaluppenmasten brauchbar sind. Der Hauptstapel für alle diese Flöße vom Main und Rhein ist Dortrecht, wie es Amsterdam und Saardam für die nordischen Holzwaaren sind. Ist ein Floß bei Dortrecht gelandet, so wird er abgewerkt, d. h. man legt jede Holzgattung kuppelweise zusammen, nachdem es zuvor rein abgewaschen ist, und übergiebt es zum Verkauf an dortrechter Kaufleute oder an besonders dazu aufgestellte Mäkler commissionsweise, oder auch zum öffentlichen Verkauf mit Vorbehalt des letzten Aufgebots, da man das Holz auf eine bestimmte Zeit behandelt. Der Verkauf eines Floßes dauert manchmal zwei Jahre. Ein Floßherr, der den Geschäftsgang beim Umsatz des Holzes hier nicht genau kennt, würde großem Verlust ausgesetzt sein, wenn er den Verkauf selbst besorgen wollte. Das Stückholz kommt größtentheils nach den großen Sägemühlen von Saardam, die Knorren werden meistens nach England verschifft und die Breter, Dielen, Latten ꝛc. an holländische Landleute verkauft. Die Preise des eichenen Schiffbauholzes können durch Ueberführung mit nordischem Holz auf eine Zeit lang plötzlich fallen, dagegen das gespaltene und anderes hartes Nutzholz zum ökonomischen Gebrauch immer im Werth bleibt. Man kann annehmen, daß im Durchschnitt jährlich zwischen 60 bis 70,000 Kubikmeter Eichen- und anderes hartes Holz, und zwischen 70 bis 80 Kubikmeter Tannen- und anderes weiches Holz, 500,000 Borden oder Breter, nebst einer großen Menge Faß- und Stabholz, durch die Rheinflöße nach Holland gebracht werden. — Die Waldungen von Meiningen, Thüringen, Hessen, Waldeck, Hannover, Braunschweig und andern benachbarten Ländern liefern vermittelst der Werra, Fulda, Oker, Aller u. anderer Nebenflüsse, auch durch Landtransport aus nicht sehr entlegenen Gegenden wieder in diese, zu dem Holzhandel auf der Weser nach Bremen eine große Menge rohes und bearbeitetes Holz, dessen Ausfuhrwerth jährlich auf mehrere Millionen Thaler angenommen wird. So hat der Holzhandel zu Hannöverisch-Minden vorzüglich das thüringische Tannenholz, als Dielen, Bohlen, Latten, Balken und Sparren, ferner Tonnen- und Reifenstäbe, vermittelst der aus dem Meiningischen auf der Werra dahin kommenden Flöße zum Gegenstand. Manches wird in die benachbarte Gegend, in's Hessische oder an der Weser, das Meiste aber nach Preußisch-Minden und nach Bremen verkauft. Das hier zu Markte kommende harte Nutzholz, Krummholz, Stabholz und die Balken, Bohlen und Dielen von Eichen, die theils in den hannöverischen Forsten, meistens aber im Hessischen gehauen werden, gehen stark nach Bremen, das Stabholz in der Regel in Schiffen, das übrige aber in Flößen. Die schönen Waldungen des Fürstenthums Fulda liefern sehr viel Holz die Fulda herab in die Weser nach Bremen und bringen dem Lande bedeutende Summen ein. Das Kurfürstenthum Hessen hat beträchtliche Waldungen; die vielen Flüsse, welche durch und an Hessen vorüber gehen, erleichtern den Transport der Hölzer und geben Gelegenheit, sehr viel davon auf dem Rhein und auf der Weser zu verflößen und es zum Theil theuer zu verkaufen, vorzüglich bei Seekriegen, wo es von Holland, Bremen und Hamburg aus überall gesucht wird. Das meiste wird aus dem Odenwalde, aus dem Thüringerwalde und aus den obern Gegenden der Grafschaft Hanau-Münzenberg, von den letztern aber nach dem Rhein geliefert. Im Waldeckischen wird das schöne Holz der großen Waldungen häufig von bremer Holzhändlern zum Schiff- und Hausbau, zu Faß- und anderm Nutzholz aufgekauft, so wie auch häufig für Rechnung hamburger Kaufleute über Bremen versandt. Im Braunschweigischen kann außer dem starken eigenen Verbrauch doch noch viel Bau- und Brennholz ausgeführt werden. Den ansehnlichsten Vorrath davon hat der Harz, der

Weserbezirk und das Blankenburgische. Die Kuppen des Harzes tragen nur allein Nadelholz, Fichten, Lerchen, Cedern, Weißtannen, allein auf dem Unterharze und an den Seiten des Gebirges wachsen zwischen den Fichtenwäldern die ansehnlichsten Buchen, Birken, Eichen ꝛc. hervor. Die Vorberge besitzen schon kein Nadelholz mehr, und alle übrigen Waldungen des Fürstenthums Wolfenbüttel sind blos mit hartem und weichem Laubholz bedeckt und gewähren hin und wieder gute Masten. Die hohen Eichen des Elmes-, Sollings- und Hilseswaldes wurden ehedem häufig zum Schiffbau und zu Stabholz benutzt, gegenwärtig aber hat sich die Ausfuhr sehr vermindert, weil das Bauholz im Lande immer seltener und theurer wird. Eine bedeutende Menge Holz wird auf den verschiedenen Sägemühlen, deren überhaupt im Lande 30 sind, zu Dielen, Bretern und Latten zerschnitten und theilweise ausgeführt; im Ganzen aber beträgt die jährliche Ausfuhr an Bau- u. Stabholz, Dielen und Latten jetzt nicht viel über 50,000 Thlr. Aus dem Bremischen wird hier und da etwas Holz, theils auf der Elbe nach Hamburg, theils auf der Weser nach Bremen verkauft. Die Stadt Oldenburg hat am Huntefluß Niederlagen von Krummholz, Balken und Bohlen aus verschiedenen westphälischen Waldungen, insonderheit wird von hier viel Eichenholz zum Schiffbau ausgeführt. Auch zu Iprun, einem Dorfe ½ Meile davon, wird viel Holz zugerichtet, welches, so wie jenes, auf der Hunte in die Weser und in der Regel in Schmackschiffen nach Bremen geht. Eben so kommt aus mehrern andern westphälischen und niedersächsischen an der Weser gelegenen Gegenden viel Holz nach Bremen. — Auch der Holzhandel auf der Elbe nach Hamburg ist von Wichtigkeit, eine sehr große Menge Eichen-, Buchen-, Fichten- u. Tannenholz zum Schiff- und Hausbau, zu Tischler- und andern Fabrikarbeiten geht aus Böhmen und der sächsischen Schweiz nach Magdeburg und Hamburg; zu Königsstein bei Pirna sind mehrere Holzhandlungen, die Versendungen nach Dresden oder directe nach Hamburg machen. Auch auf der Saale geht Holz nach Magdeburg, welches die Händler in Weißenfels versenden. Aus mehrern holzreichen Gegenden des Lauenburgischen und Mecklenburgischen, so wie aus den brandenb. Provinzen an der Spree u. Havel und andern Wasserverbindungen mit der Elbe, aus dem Anhaltischen und einigen Harzdistricten, aus verschiedenen magdeburgischen, hildesheimischen, braunschweigischen, lüneburgischen und andern Gegenden, die einen Ausweg nach der Elbe finden, kommen viel Bau- und Nutzhölzer, insonderheit auch Faß- und Stabholz nach Hamburg und wird von da nach mehrern europäischen Ländern verschifft. Mit Hamburg und Altona concurrirt bei diesem Handel die k. preuß. Haupt-Nutzholz-Administration in Berlin, welche mit eichenem Schiffsholz, Stabholz und Kienen- od. Fichten- u. Tannenbalken, Planken, Bohlen, Bretern ꝛc. handelt, u. ihr Holz nicht allein in den preußischen Provinzen, sondern auch in den angrenzenden sächsischen, anhaltischen und braunschweigischen Ländern durch eigene Factoren aufkaufen läßt. Sie hat ihre vornehmsten Niederlagen in Spandau und Havelberg und ihre Hauptcomtoire u. Stapel in Hamburg u. Stettin, auf welchen Plätzen sie im Durchschnitt jährl. für 800,000 Thlr. verschiedene Holzarten absetzt. Aus ihren Niederlagen in Hamburg versendet sie selbst sehr vieles unmittelbar nach Holland, England, Frankreich, Spanien und Portugal, vieles wird aber auch dort an andere Holzhändler verkauft. Demohngeachtet ist aber neben diesen der eigene Holzhandel der Hamburger mit den erwähnten Holzarten, welche entweder in Flößen oder in Fahrzeugen aus den obenbenannten Ländern die Elbe herabkommen, sehr beträchtlich. Holland, England und Frankreich beziehen von hier viel Schiffbau- und anderes Nutzholz; Stab- u. Faßholz geht vorzüglich nach Spanien,

Portugal, Italien und Frankreich, u. zuweilen, nebst andern Holzarten, nach Westindien. Stabholz, als Pipen=, Orhoft= und Tonnenstäbe, Orhoftboden und Tonnenboden verkauft man jetzt in Hamburg nach 100 in Banco Mark, zuweilen auch noch auf die alte Weise nach dem Groß=Tausend von 1200 Stück. Nach Ringen aber von 4 Schock 8 Stäben verkaufen die Oberländer ihr Stabholz, und zwar Pipenstäbe von 5 Fuß Länge, 1—1½ Zoll dick, 4—5 Zoll breit; Orhoftstäbe von 4 Fuß Länge, eben so dick und 4 Zoll breit; 3 Ringe Orhoftstäbe rechnet man für 2 Ringe Pipenstäbe; ganze Faßstäbe 4½ Fuß lang, 1—1½ Zoll dick, 4—5 Zoll breit; halbe Faßstäbe 3¼ Fuß lang, 1—1¼ Zoll dick, 4 Zoll breit; Tonnenstäbe 2¾ Fuß lang, 1—1¼ Zoll dick und 4 Zoll breit, und 2 Ringe Tonnenstäbe rechnet man für 1 Ring Pipenstäbe im Handel gleich; Bodenstäbe oder Bodenholz wird 5—7 Zoll breit, 1—1½ Zoll dick und darüber, 2 Fuß und darüber lang gemacht, und, wie das andere Stabholz, nach Ringen behandelt. Die 8 Ueberstäbe über die 4 Schock rechnet man für die etwa darunter befindlichen Wrackstücke. Eichene Planken u. Bohlen zum Schiffbau verkauft man nach Schocken zu 60 Kraveelen; bei der verschiedenen Länge und Dicke derselben ist für die Kraveele folgende feste Berechnung: von den 2½ Zoll dicken rechnet man 24 Fuß Länge, von den 3 Zoll dicken 15 Fuß Länge, von 3½ Zoll dicken 12 Fuß Länge, von den 4zölligen 10 Fuß Länge, von den 4½zölligen 9 Fuß Länge und von den 5 Zoll dicken 8½ Fuß Länge auf eine solche Kraveele. Bei Ausmessung der Masten in der Runde hat der hamburger Fuß 3 Palmen; die Länge wird nach dem Fuß bestimmt. — Oesterreichs große Waldungen liefern, wegen Mangel an Wassergelegenheit zum wohlfeilen Transport, wenig Holz zum Handel nach dem Auslande; in Ungarn, Illyrien, Galizien und Böhmen wird eine außerordentliche Menge in den Potaschsiedereien verbraucht. — Frankreich bedarf ausländisches Schiffbau= und Nutzholz, und bezieht große Partien aus den Nord= und Ostseehäfen, ob es gleich hin und wieder große Waldungen hat; die Tannen, Fichten, u. Kiefern aus den pyrenäischen Wäldern, aus Auvergne u. s. w. trocknen zu schnell und sind zu spröde, um gute, dauerhafte Masten abgeben zu können; das Eichenholz ist sehr knotig und spaltet sich schwer, auch befinden sich Stücke darunter, die dem Wein, wenn es als Stabholz benutzt wird, einen unangenehmen Geschmack geben. Bourdeaux, Marseille, Cette kaufen daher ihr Faßholz von dem nördlichen Europa, zum Theil auch von Neapel und Genua. — England erhält aus Rußland, Schweden, Norwegen, Preußen, Holland, Hamburg, Bremen, so wie auch aus Nordamerika eine außerordentliche Menge Holz aller Art, da seine eigenen Waldungen zu seinem bedeutenden Bedarf zum Schiffbau und Handel bei weitem nicht hinlänglich liefern; man berechnet die jährliche Einfuhr an Masten, Sparren, Dielen und Zimmerholz, fichtene u. harte Stäbe, eichene Planken und Krummhölzer, im Durchschnitt jährl. auf 800,000 Pfund Sterling. — Der Holzhandel von Nordamerika aus einigen Staaten u. aus Canada nach England, Frankreich u. Westindien ist sehr bedeutend. In Newhampshire, im westlichen Theile von Massachusets, in Maine u. Vermont giebt die **weiße** oder **Weymouthkiefer** vortreffliche Masten; die größeren davon, hier Mast-pines, Mastenkiefer, genannt, sind gewöhnlich 25 bis 36 Zoll am Wurzelende dick; man hat sie sogar 38 bis 42 Zoll dick; ihre Höhe ist außerordentlich u. steigt zuweilen auf 200 Fuß; die größern Zweige derselben, welche gewöhnlich bei einer Höhe von 80 bis 100 Fuß anfangen, werden zu Bogsprieten u. Segelstangen benutzt. Ein großer guter Mast aus Newhampshire kostet in England 200 bis 400 Pfd. Sterling und dauert 20 Jahre, wogegen ein norwegischer nicht halb so lange aushält. Die bessern hiesigen

sind wohl den rigaschen gleich u. die größten von 36 Zoll finden sich nur hier. Bei der Fällung und Austrocknung dieser Bäume wendet man die größte Sorgfalt an. Große Mastbäume für Kauffahrteischiffe von gelben Fichten, die aber nicht so gut u. dauerhaft sind, als die von der weißen Kiefer, liefern die südlichen Staaten und Canada. Pipenstäbe u. Nutzholz aus Neuschottland und Canada gehen nicht nur in großer Menge nach den westindischen Inseln zu Rum-, Zucker-, Syrup- und Caffeefässern, sondern auch nach Spanien, Portugal, Madeira u. andern Weinländern. Das Holz der nordamerikanischen rothen Eiche, welches zu diesem Behuf bearbeitet wird, ist jedoch nicht so fest und dauerhaft, als das von den europäischen Eichen, läßt sich aber sehr leicht spalten und ist sehr porös. Die Ausfuhr des Bau- u. Nutzholzes aus den vereinigten Staaten wird zu 12 Millionen Dollars angegeben; mehrere Seehäfen erhalten aber mitunter Holz aus Europa, wo es wegen der billigen Seefracht billiger zu stehen kommt, als es aus dem Innern des Landes zugeführt werden kann. — Schließlich ist noch Einiges über die Verkaufsweise der Holzarten auf den verschiedenen Hauptmärkten zu bemerken. In Amsterdam kauft man Masten, Pfähle und Juffers oder kurze Masten nach dem Längenmaaße, mit Rücksicht auf die Dicke nach Palmen, von welchen hier 3 einen Fuß machen; Balken von Eichen-, Tannen- und Fichtenholz nach dem Stück und ihrem kubischen Inhalt der Länge, Dicke und Breite; eichene Bohlen u. Planken zum Schiffbau nach der Kraveele von 60 Stück, mit der nämlichen festen Annahme der Länge und Dicke für eine Kraveele, wie in Hamburg; Dielen, Breter od. Borden nach dem Hundert, u. zwar die von Westerwyk zu 124 Stück, die von Christiania zu 127 Stück, und die nordischen (aus der Ostsee) u. die koperwykischen zu 132 Stück für 1 Hundert gerechnet; Pipen- u. Tonnenstäbe gewöhnlich nach 122 Stück, zuweilen auch nach dem Schock von 62 Stück oder nach dem Groß-Tausend von 20 Schock. — In London verkauft man Masten u. Spirren nach dem Stück im Verhältniß der Größe u. Dicke; Splittholz nach dem Faden von 4 Fuß Länge; Krummholz nach der Load (Last) von 50 Kubikfuß; eichene Bohlen und Planken nach der Load im Quadratfuß, wobei 600 Quadratfuß einzöllige oder 400 Quadratfuß anderthalbzöllige, 300 Quadratfuß zweizöllige, 240 Quadratfuß drittehalbzöllige, 200 Quadratfuß dreizöllige, 170 Quadratfuß viertehalbzöllige, 150 Quadratfuß vierzöllige für eine Quadratload gerechnet werden; Stab- und Faßholz, als Pipen-, Orhoft-, Tonnen- und Bodenstäbe nach 1200 Stück; Dielen u. Breter von weichem Holz, russische und memeler nach 120 Stück, schwedische und danziger nach 100 Stück. — In Bourdeaux sind die Preise des eichenen Nutzholzes und der fichtenen Balken für ein 1 Kubikfuß; der Masten, Spirren u. Stücken für 1 Stück; des Klappholzes für 124 Stück; der Dielen für 126 Stück; des eichenen Stabholzes, Pipen-, Orhoft- u. Tonnenstäbe für 1616 Stück und des Bodenholzes für 2424 Stück oder für 101 Stück. — In Marseille verkauft man die Breter nach dem Dutzend bei dem festen Kubikverhältniß von 14 Fuß Länge, 10 Zoll Breite u. 2 Zoll Dicke; Masten und Spirren nach dem Stück; Pipen-, Orhoft-, Tonnenstäbe nach 103 Stück. — In Antwerpen ist jetzt der Preis von Eichen- und Föhrenbauholz für die Kubikaune, von Bretern für die Quadrataune u. von Stabholz (Merrain) für 1000 Stück.

Holz, versteinertes, s. Hornstein.

Hölzerne Wanduhren werden zwar in vielen Gegenden Deutschlands verfertiget, allein nicht in der Menge, daß sie einen Gegenstand des auswärtigen Handels abgeben könnten; nur auf dem Schwarzwalde, im Thüringerwalde und seit ganz kurzer Zeit auch in einem Theil des sächsischen Erzgebirges ist die Verfertigung von dergleichen Uhren ein

sehr beträchtlicher Erwerbszweig für jene unwirthbare Gegenden, deren Bewohner damit einen wichtigen Verkehr beinahe nach allen Gegenden der Welt treiben. Am stärksten und ausgebreitetsten ist diese Uhrmacherkunst im Schwarzwalde, theils im würtembergischen, theils im badischen Antheil, wo sie seit ungefähr 100 Jahren eingeführt ist und sich nach und nach so vermehrte, daß jetzt überhaupt die Zahl der Uhrmachermeister im Würtembergischen über 500 beträgt, von welchen mancher 2 bis 3 Gesellen hält, welche jährlich 70,000 Stück Uhren liefern. Im Badischen ist die Anzahl dieser Arbeiter noch ansehnlicher; dort werden von 688 Meistern jährlich über 100,000 Uhren, im Werth von 300,000 Gulden gemacht. Die Einwohner von Furchtwangen, Güttenberg, Neukirch, Tryberg ꝛc. im Kinzigkreis, so wie die von Wildbad, St. Peter, Waldau, Urach, Calw sind größtentheils Uhrmacher, Vor- und Nebenarbeiter und Uhrenhändler, welche einen ausgebreiteten Verkehr haben. Die Hauptniederlage dieses Uhrenhandels ist zu Neustadt an der Gutach, im Fürstenbergischen, wo sie auch eingepackt und nach den verschiedenen Sammelplätzen der Hausirer gesandt werden. Man verfertiget jetzt theils gemeine Schlaguhren, Kuckuksuhren, Repetiruhren mit und ohne Wecker, theils astronomische und geographische und andere künstliche Spieluhren mit Glocken- u. Saitenspiel, mit Harfen, Flöten, Hackebret ꝛc., so wie auch mit beweglichen menschlichen Figuren; ferner hölzerne Taschenuhren in silbernen Gehäusen und Thurmuhren. Eine Menge Arbeiter beschäftigen sich mit der Verfertigung der einzelnen Theile der Uhr, sowohl aus Holz, als aus Messing, z. B. der Räder, Zeiger, Zifferblätter, Gehäuse, Gewichte u. m. a., so daß die Kunst fabrikmäßig betrieben wird. Gegenwärtig sind ungefähr 10 Gießhütten für Glocken auf dem Schwarzwalde, welche nicht allein alle dortigen Uhrmacher versorgen, sondern auch nach andern Gegenden Deutschlands, nach der Schweiz und nach Frankreich eine Menge Glocken absetzen; die messingenen Räder werden zwar auch hier gemacht, allein man bezieht sie größtentheils aus Nürnberg, wo sie viel wohlfeiler zu haben sind. — Viele hundert Schwarzwälder schaffen nun diese Uhren zum Verkauf nach allen Ländern in Europa, nach Amerika, nach Asien, nach der Türkei, nach Aegypten ꝛc. und bringen den Erwerb in ihre Heimath zurück. Nach der Türkei sind die Zifferblätter mit arabischen oder türkischen Ziffern und Figuren bemalt. Der Absatz geschieht durch Hausirer und man findet in Deutschland, Ungarn, Spanien, Portugal, wie in Rußland wenig Häuser vom Bürger- u. Bauerstand, wo nicht eine hölzerne Uhr aus dem Schwarzwalde aufgestellt wäre, selbst da, wo es sonst an andern ganz unentbehrlichen Geräthen fehlt. Gewöhnlich vereinigen sich mehrere Uhrenhändler in eine Gesellschaft, wählen sich einen Ort zum Mittelpunct ihres Handels, wohin sie die Uhren gehen lassen, von wo aus sie die ganze Umgegend nach allen Richtungen durchziehen und den sie erst dann mit einem andern vertauschen, wenn nichts mehr zu verkaufen ist; jede dergleichen Gesellschaft besucht nun alle Jahre regelmäßig die von ihr gewählte Gegend wieder, wodurch ihre Mitglieder bekannt u. gleichsam einheimisch werden, welches ihren Verkehr ungemein erleichtert. — Auf dem Eichsfelde, namentlich zu Heiligenstadt, werden hölzerne Wanduhren aller Art gemacht, die vorzüglich gut sind und in den angrenzenden Ländern gern gekauft werden, in entferntere Gegenden jedoch nicht kommen; das Nämliche ist der Fall mit den hölzernen Uhren, welche an mehrern Orten auf dem Thüringerwalde, vorzüglich im meiningischen Oberlande, verfertiget werden. — Im sächsischen Hochgebirge haben die Bewohner des Städtchens Carlsfeld, mit Unterstützung u. durch Aufmunterung eines Hülfvereines von leipziger Kaufleuten u. Künstlern, seit zwei Jahren angefangen, hölzerne Uhren nach Art der schwarzwälder zu verfertigen, und das Unter-

nehmen hat einen solchen guten Fortgang, daß die dortigen Uhren, von welchen in Leipzig und in den meisten Städten Sachsens Vorräthe zum Verkauf liegen, in Hinsicht der Güte, des äußern Ansehens u. der billigen Preise mit den schwarzwäldern concurriren können und mit der Zeit diese letztern von dem inländischen Handel ganz verdrängen werden. Man liefert nicht allein ordinaire Wanduhren von allen Größen, sondern hat bereits auch angefangen, Spiel- u. Flötenuhren mit solcher Accuratesse zu bauen, daß sie nichts zu wünschen übrig lassen.

Holzkämme, s. Kämme.

Holzopal, s. Opal.

Holzstein, s. Hornstein.

Holzwaaren, Holzarbeiten, Holzfabrikate nennt man im Allgemeinen eigentlich alle aus Holz gefertigten Gegenstände, in der engern Bedeutung des Wortes aber, mit Ausnahme der Tischler-, Wagner- u. Böttcherarbeiten, nur die durch die Drechselbank u. durch das Schnitzen daraus erhaltenen Waaren, welche einen sehr wichtigen und ausgebreiteten Verkehr derjenigen Gegenden ausmachen, welche sich vorzüglich damit beschäftigen. Man rechnet dazu vornehmlich Schachteln, Kistchen, Rahmen, Mulden, Löffel, Schaufeln, Rechen, Teller und andere zum ökonomischen Gebrauch dienende Gegenstände, verschiedenartige Bretchen u. kleine Rahmen für Band- und Seidenmanufacturen, allerlei Arten von Instrumenten, Geigen, Flöten, Clarinetten ꝛc., Holzspähne für Buchbinder, Schuhmacher, zu Scheiben oder Futteralen für Säbel, zu Boden für Spiegelrahmen u. zum Auspressen für Tücher u. Zeuge, allerlei nur erdenkliche Spielwaaren, ordinaire und fein gedrechselte und geschnitzte, weiße, gemalte, gebeizte, vergoldete, lackirte, aus einem Teig von Holzsägemehl u. andern Zusätzen gegossene Figuren und Verzierungen. — Deutschland liefert bis jetzt die meisten dieser Holzwaaren in den Handel u. macht Versendungen davon nach allen Welttheilen; folgende Oerter u. Gegenden zeichnen sich in der Verfertigung u. im Handel mit demselben vorzüglich aus: Berchtoldsgaben bei Salzburg im baier. Isarkreise, liefert außer den feinen Knochen- u. Elfenbeinarbeiten eine Menge Holzwaaren in großer Mannigfaltigkeit, als: alle Sorten von Faß- und Bouteillenhähnen, Schreibzeugen, Federbüchsen, Dosen, Kegelspielen, Tellern, Löffeln, Eimern, Caffee- u. Theegeräthen, Kinderklappern, Drehspielen, Pfeifen, allerlei Figuren, Spielen und Spielzeugen in und ohne Schachteln, hölzernen Schiffen, Wagen, Flinten, Pistolen, Säbeln, Puppen- u. Puppenhausgeräthe, musikalischen Instrumenten, Apotheker-, Gewürz- und andere Schachteln, alles gemalt oder ungemalt. Fast jeder Landmann in den umliegenden Dörfern bearbeitet einen eigenen Zweig der angeführten Industrieproducte, welche unter diese Arbeiter ordentlich vertheilt sind, denn es kommt nicht auf die Willkühr jedes Einzelnen an, welche Gegenstände er machen will; der, welcher das Fach der kleinen Schachteln hat, darf keine großen machen und umgekehrt; auch wird sich nie ein Figurenschneider mit Schachtel- oder Kästchenmachen, oder ein Schachtelmacher mit Figuren abgeben. Die Art, wie sie sich in den Ruhestunden oder im Winter mit diesen Arbeiten beschäftigen, ist ungemein einfach, daher auch kleine Kinder dabei helfen können. Sie verkaufen aber ihre Arbeiten nicht selbst, sondern liefern sie an einige Verleger in Schellenberg und Berchtoldsgaben zu den von jeher festen und bestimmten Preisen ab; der Verleger zahlt ihnen aber die Arbeit nicht ganz baar aus, sondern macht auf jeden Gulden einen ebenfalls festgesetzten Abzug, wofür er dem Arbeiter Farbematerialien, Leim, Pinsel und dergleichen Bedürfnisse seines Gewerbes verabreicht. Hausirer kaufen wieder von den Verlegern einen großen Theil dieser Waaren und tragen sie in allen Gegenden herum; sehr Vieles davon und beinahe das Meiste bestellen und kaufen die nürnberger und augsburger Kaufleute, welche es dann in der Regel unter ihren eigenen

Namen als nürnberger Waaren durch die ganze Welt versenden. — In Tyrol, vorzüglich in dem mit rauhen Kalkgebirgen umschlossenen Thal Gröden, im lorenzer Kreise, beschäftigen sich Männer, Weiber und Kinder mit der Schnitzarbeit aus dem Holze der in den höhern Gebirgen einheimischen Zirbelnußkiefer, welches sich besonders zu feinen Drechsler- und Schreinerarbeiten empfiehlt. Vor etwa 90 Jahren fing ein Grödener an, Uhrgehäuse, Christuskreuze und Heiligenbilder aus diesem Holze zu schnitzen; das Bedürfniß einer Nebenbeschäftigung für die Bewohner dieser rauhen Gegend erregte bald den Nachahmungseifer, und einige glückliche Abenteurer dehnten in kurzer Zeit den Handel mit diesen Holzarbeiten bis in die entferntesten Gegenden aus. Gegenwärtig schnitzt man hier aus Holz und aus einem Alabaster, der nicht weit davon an der Klause bricht, nicht nur Heiligenbilder, Crucifixe, Uhrgehäuse 2c., sondern auch Thiergruppen, Carricaturen und allegorische Figuren mit solcher Gewandtheit, daß fast das ganze Völkchen zu Holzschnitzern geworden ist. Ein Theil der männlichen Einwohner wandert mit diesen künstlichen Schnitzwaaren durch alle Gegenden von Deutschland, nach den Niederlanden und von da sogar nach Ost- und Westindien, ein anderer Theil durch die österreichischen Staaten, durch Polen u. Rußland, in welchem letzteren ihre kleinen Figuren vorzüglichen Abgang finden; Mehreres von diesen Spielwaaren wird auch von den augsburger u. nürnberger Kaufleuten aufgekauft und mit ihren übrigen bekannten Waaren nach allen Gegenden versandt. Man rechnet, daß dafür jährlich mehr als 50,000 Gulden in das Thal kommen. — Der Traunkreis im Oesterreichischen, vornehmlich die Marktflecken Ischl, Mollen u. Hallstadt, hat viele Holzarbeiter, die theils schnitzen und drechseln, theils ordinaire Waaren zum ökonomischen Gebrauch verfertigen und ihre Fabrikate sowohl in den österreichischen Staaten selbst, als auch in Italien absetzen. — In Schwaben liefern Ulm mit einem Theil des Gebiets, einige Gegenden des Schwarzwaldes und Augsburg vielerlei Arten von gedrechseltem und geschnitztem Kinderspielzeug, dann Kästchen, Schachteln, Puppengeräthschaften, Löffel, Teller 2c., von welchen ein großer Theil über Augsburg in fremde Länder geht, Mehreres aber auch nach Nürnberg verkauft wird, um mit den übrigen dortigen Waaren versandt zu werden. Den beträchtlichsten und ausgedehntesten Handel in diesem Fach hat wohl überhaupt Nürnberg; die Spielsachen besonders gehen von hier aus in außerordentlicher Menge nach allen europäischen Ländern, nach England und von da nach den Küsten Afrika's, nach Ost- und Westindien und nach Amerika; so wie auf der andern Seite landwärts nach Rußland, nach Asien zu den verschiedenen tatarischen Nationen und nach China, wo viele derselben gern gekauft werden. Diese hölzernen, so mannigfaltigen Artikel werden aber nicht alle in Nürnberg u. dessen Umgebungen gemacht, sondern zum Theil im ulmer Gebiet, in Berchtoldsgaden, in Tyrol, im sächsischen Erzgebirge und in Sonnenberg aufgekauft. Mehrere Handlungshäuser halten davon große Lager, um die darauf eingehenden Aufträge, die oft sehr bedeutend sind, sogleich ausführen, od. um damit die leipziger, frankfurter braunschweiger und zurzacher Messen beziehen zu können; weniger bedeutende Handelsleute verkaufen Vieles auf den deutschen Jahrmärkten; andere haben keine Vorräthe, besorgen aber alle eingehenden Bestellungen commissionsweise. Dieser Industriezweig wurde von den salzburger Emigranten nach Nürnberg gebracht, und die hölzernen Spielsachen werden theils von den Nachkommen derselben, theils von den gewöhnlichen Drechslern gemacht, und in manchen Jahren hat oft schon eine einzige Werkstatt nur allein 30,000 Dutzend hölzerne Trompetchen verfertiget; so werden unter andern eine unglaubliche Anzahl von hölzernen Klappern (Castagnetten) gemacht, die

nach Italien, Spanien, Portugal u. Südamerika gehen und dort von den Einwohnern bei ihren Tänzen gebraucht werden. Die Hauptarten dieser nürnberger Waaren mit ihren eigenthümlichen Benennungen sind folgende: Feine Holzwaaren, die in der Regel stückweise verkauft werden, nämlich: einfache Figuren aller Art von Menschen und Thieren, bunt lackirt, auf Bretchen, mit Rädern, auf Kästchen, unbeweglich u. beweglich, Frachtwagen, Kutschen und Karren mit u. ohne Pferde; Schiffe und Nachen; Infanterie- und Cavallerieschcceren mit 12 und 15 Figuren; verschiedene Arten von Caffee-, Kinder-, Tanz- u. Soldatenstuben mit Figuren und Geräthschaften; mechanische Kegelspiele, Gaukler, Wahrsager, Harlekine rc. mit Zuschauern, große Parthieen mit vielen Bewegungen; Figuren u. Vorstellungen, als Festungen, Belagerungen, Exercierplätze, Schlachten, Tanzsäle, Gärten, Schauspiele, Jahrmärkte, Jagden, Maskeraden rc. von 11 bis 60 Gulden das Stück; musikalische Stücke, welche mehrere Arien oder Tänze spielen; Automaten verschiedener Art; ferner an feinen Holzwaaren für Kinder, lackirte Comtoire, Commoden, Kleiderschränke mit und ohne Schlösser; Toiletten, Spieltische mit Damenbretern, auch mit Spiegeln und Schreibzeugen; Schachteln mit kleinen Meubles und Küchengeräthen; Gliederpuppen oder Docken von allerlei Größe, gekleidet und ungekleidet, wie auch sogenannte Puppenbälge mit weißem Leder oder Leinewand überzogen; Flinten, Säbel, Pistolen verschiedener Art; Schachteln mit Kegel-, Schach- und Lottospielen; dann Holzwaaren zu anderm Gebrauch, als: allerlei Arten von Bürsten, Caffeemühlen, Caffeebreter, Damenbreter, v. hartem Holz eingelegt u. von weichem Holz, lackirt, in verschiedenen Nummern; Damenbretsteine; Faßhähne, Probehähne, Lagerkrahne; Compasse; Buchdruckerhandpressen zu 1 bis 36 Gulden; Erdkugeln von 1 bis 12 Zoll im Durchmesser; Nähpulte, Nähkasten, Filetkästchen zum Anschrauben, lackirt und ausgelegt; Nadeletuis u. Nadelbüchsen von allen möglichen Sorten; Schreibzeuge und Federbüchsen; Nußbeißer; Dosen, Pfeifenköpfe. Ordinaire Holzwaaren nach dem Dutzend, als: gemalte Büchschen und Fäßchen, in Packen Nro. 12 bis 24, gemalte Teller, Caffeeschalen und Schüsseln; rothe und schwarzlackirte, hölzerne Löffel nach 100 Dutzend; Schachteln mit ordinairen Figuren, Thieren und andern Spielsachen; Kindertrommeln und Tambourins in verschiedenen Größen nach dem Stück; Trompetchen u. Waldhörner nach 100 Stück; Bierhähne nach dem Bund in 12 Nummern, Probehähne in Schachteln; Stachelschreibzeuge nach 100 Stück; schwarze u. bunte Thurmschreibzeuge nach dem Dutzend; Stockschreibzeuge mit Sandbüchsen nach dem Dutzend: Tellerschreibzeuge nach dem Stück; ordinaire Damenbreter und Schachspiele nach dem Dutzend; Zahnstocher von Citronenholz in Paketen von 20 Dutzend; hölzerne Packschachteln von allen Größen, zu vielerlei Gebrauch, lange, ovale, runde, weiß- und buntbemalt, nach dem Satz von 4 bis 16 Stück in einander. Die eigentlichen Schachtelmacher in Nürnberg verfertigen nur kleine Schachteln, die aber einen sehr starken auswärtigen Absatz haben; größere Sorten werden von fremden Krämern auf den drei hiesigen Messen zum Verkauf gebracht. Die nürnberger Siebmacher handeln nicht nur mit den selbst verfertigten Waaren dieser Art, sondern lassen auch sehr Vieles aus Böhmen, Sachsen und Schwaben kommen. Ueberhaupt wird sehr Vieles von den angegebenen Artikeln unter dem allgemeinen Namen „nürnberger Waaren" verkauft, welches nicht in Nürnberg gemacht ist; namentlich ist dies der Fall mit den berchtoldsgadner, sonnenberger und seifner Holzwaaren, die man aber aus Nürnberg eben so wohlfeil und oft noch billiger bezieht als aus diesen Fabrikorten selbst, weil die nürnberger Kaufleute diese Waaren in großen Parthieen kommen lassen, wenn gerade die Frachten am wohl-

feilsten sind, und manche Vortheile vor dem Ausländer voraushaben, auch weil bei directen Beziehungen in kleinen Parthieen aus jenen Orten die Transport- u. Verpackungsspesen oft mehr betragen, als die Einkaufssumme. Preßspäne für Buchbinder, Schuhmacher und Zeugfabriken werden zwar von Nürnberg in Menge versandt, allein hier nicht gemacht, sondern aus Judenberg im Meiningischen und aus dem sächsischen Erzgebirge hieher geliefert. Fürth, bei Nürnberg, hat einen ausgebreiteten Handel mit allen diesen sogenannten nürnberger kurzen Waaren, welche theils hier, theils in Nürnberg verfertiget oder aus dem Coburgischen und aus dem Erzgebirge bezogen werden. Außer den Spielwaaren der hiesigen Drechsler sind besonders die hölzernen Caffeemühlen zu bemerken, welche größtentheils hier gemacht werden. — Sonnenberg, im Meiningischen, und Neustadt an der Hayde, im Coburgischen, liefern die verschiedenartigsten Holzwaaren, welche sämmtlich die Landleute der umliegenden Dörfer verfertigen, roh und gemalt, lackirt, ganz von Holz oder mit einem Teig von feinen Holzsägespähnen und Mehl überzogen, theils geschnitzt, theils gedrechselt, worin es die Einwohner sehr weit gebracht haben. In Sonnenberg allein beschäftigen sich 39 Kaufleute mit dem Handel dieses Industriezweiges, die nicht allein directe Versendungen nach allen Gegenden machen, sondern auch die deutschen Messen und Jahrmärkte beziehen, und Vieles nach Nürnberg verkaufen. Außer den mannigfaltigen Arten von hölzernen Spielsachen, Figuren und kleinen Geräthschaften, ganz nach Art der nürnberger Waare, macht man in dieser Gegend dünne Bretchen zum Aufwickeln von Seidenband u. Seidenzeugen; kleine Rahmen zum Aufwickeln des Sammtbandes; Röllchen zum Drath; Spulen für die Leineweber, Zettelspulen; Geigen, ganz gemeine, ordinaire, feine u. ganz feine; Büchschen mancherlei Art; Guckschachteln, Garnladen; Nähkästchen, Nähpulte; Mehlkübel, Schmalzkübel, Spritzen, Salzmetzen, Schleifkannen, Schlagfässer; Stockuhren von Holz, Drehorgeln; kleine und große Schachteln, weiße u. buntgemalte, und eine Menge anderer Sachen zum ökonomischen Gebrauch; für jede Gattung sind besondere Arbeiter, die sich mit der Verfertigung anderer Artikel nicht abgeben. So sind in der Stadt und in den umliegenden Dörfern 46 Pfeifenmacher, 15 Geigenmacher, 28 Drechsler, 36 Arbeiter, welche bossiren oder die Figur mit einem Teig überziehen, 5 Mehlkübelmacher, 34 Kegel-, Docken- und Klopperleinmacher, 19 Schnitzer, 15 Posthörnchenmacher, 35 Schreibzeug- und Koffermacher, 7 Orgelmacher, 2 Spulenmacher, 6 Damenbretmacher, 49 Schränklein- und Kästchenmacher, 5 Spitzenmacher, 13 Spähnmacher, 22 Salzmetzenmacher, 40 Kleinschachtelmacher, 27 Großschachtelmacher, 18 Bretchen- u. Rahmenmacher, 45 Puppengeräthschaftmacher 2c.; einem jeden Arbeiter hilft seine Familie groß und klein. In den Ortschaften Hamern und Judenbach werden die meisten Spritzen, Bierstutzen, Salzfässer, Mehlfässer, Kinderwagen, Degenscheiden, Siebränder u. Holzspähne, theils für die Stadt Sonnenberg, theils auch zur directen Versendung nach dem Auslande gemacht. Das Hobelwerk zu Judenbach liefert Quartspäne von Buchenholz, 3 Fuß lang, 7 Zoll breit und ohngefähr so dick wie der eingeschlossene Querstrich (——), 6 Bund zu 60 Stück für 1 Thlr.; Schusterspäne, 3 Fuß lang, 5 Zoll breit, Dicke (▬), 10 Bund zu 10 Stück für 1 Thlr.; Buchbinderspäne, 3 Fuß lang, von 5 Zoll Breite, Dicke (▬), 11 Bund zu 30 Stück für 1 Thlr. In Neuenblau macht man die meisten Drechslerwaaren und Körper zu Puppen, welche dann in Sonnenberg bossirt werden. Mengersreuth hat meistens Schreiner, welche die hölzernen Kästchen, Kofferchen, Commoden, Schränkchen 2c. von allerlei Art für Kinder machen; zu Klippelsdorf, Neufang, Hüttengrund und Bachfeld befinden sich insonderheit die Geigen- u. Kuckukmacher. Nächst Sonnenberg ist

Neustadt an der Hayde bei Coburg für diese Holzwaaren ein Hauptstapel; an beiden Orten kommen beinahe täglich, in der Regel aber Sonnabends, Hunderte von Menschen aus den nahen sowohl als entfernteren, 4, 6 bis 8 Stunden entlegenen coburgischen, saalfeldischen, meiningischen und sondershausischen Dörfern, ihre hölzernen Arbeiten an die dortigen Kaufleute abzuliefern, und zwar größtentheils weiß, welche sie dann von den sogenannten Wismuthmalern weiter bearbeiten lassen und die Versendung nach allen Gegenden besorgen. — Im sächsischen Erzgebirge ist die Holzwaarenmanufactur für mehrere Gegenden der beträchtlichste Erwerbszweig, besonders in Seifen, Haidelberg, Einsiedel, Niederseifenbach und Deutschneudorf, wo sich bei 500 Menschen unmittelbar davon ernähren, außerdem noch für viele am Feierabend oder im Winter einen guten Nebenverdienst abwirft und in dieser Gegend wenigstens schon 200 Jahr im Gange ist. Ehedem verfertigte man hier nur Hemdenknöpfe, Knopfformen, hölzerne Teller, Mulden, Rockenstöcke, Spindeln, Kästchen u. Schachteln ꝛc., allein seit etwa 50 Jahren ist die Mannigfaltigkeit und Schönheit der Arbeiten, damit aber auch der Absatz unglaublich gestiegen. Außer den zahllosen Arten von beweglichen und unbeweglichen Figuren, Gruppen, Thieren, Vögeln auf Rädern, auf kleinen Kästchen mit versteckten Leierkasten oder auf kleinen Blasebälgen, kleinen Puppengeräthschaften und Büchschen ꝛc. liefern jetzt die Arbeiter besonders die so beliebten kleinen Häuser, Paläste, Kirchen, Bäume, Zelte, Mauern ꝛc. zum Aufstellen, dann die Bauhölzer u. Klötzchen, aus welchen Kinder nach Gefallen ganze Städte, Festungen, Klöster, Ställe, Schuppen, Häuser, Gärten ꝛc. zusammensetzen können. Alle diese Spielwaaren werden in kleine oder größere Schachteln verpackt und so unter dem Namen seifener Spielzeug nach allen Gegenden der Welt versandt. Nächst den Spielsachen verfertiget man auch viel nutzbares Geräthe, wie Punschlöffel, Citronenpressen, Toiletten, Schreibezeuge, Garnwinden, Nähkästen, Nadelbüchschen, Stiefelknechte zum Zusammenlegen, Nußknacker ꝛc. von hartem u. weichem Holz, weiß, lackirt u. polirt; auch drechselt man schöne Arbeiten in Elfenbein, Knochen und Horn. Der Vertrieb aller dieser Waaren (über 2000 verschiedene Artikel) ist außerordentlich groß und steigt fast täglich, weil die Fabrikate immer mannigfaltiger und geschmackvoller werden und die Preise gegen die ähnlichen Spielwaaren aus andern Ländern äußerst niedrig stehen, weshalb auch die nürnberger Kaufleute einen großen Theil der hiesigen Waaren kaufen und mit Gewinn als ihr eigenes Fabrikat weiter versenden. Von einem einzigen Artikel werden oft viele 1000 Dutzend auf einmal nach Nürnberg u. Leipzig verladen, überdem noch eine große Menge durch inländische Aufkäufer auf den deutschen Jahrmärkten abgesetzt. So werden z. B. auch von einem einzigen Kaufmann aus Hamburg 12,000 Dutzend Nadelbüchsen zur Versendung nach Amerika bestellt. Die dazu tauglichen Holzarten sind Buchen, Ahorn, Fichten. Ein tüchtiger Arbeiter kann wöchentlich 3 bis 4 Thaler, der schlechteste doch wenigstens die Hälfte verdienen. Viele Waaren werden aus freier Hand geschnitzt, die meisten aber durch Drehmaschinen gemacht, welche das Wasser treibt. In einer Stube arbeiten oft 8 bis 10 Drechsler; Weiber und Kinder schnitzeln und malen. Jung und alt haben sich durch die beständige Uebung eine unglaubliche Fertigkeit und Geschwindigkeit erworben, durch welche allein die wohlfeilen Preise der Waaren behauptet werden können. In Seifen sind die Verleger oder Aufkäufer, an welche die Arbeiter ihre Arbeiten abliefern; wenige von diesen tragen sie selbst zum Verkauf an andere Orte. Der Absatz im Großen nach Rußland, Preußen, Frankreich, Spanien, Portugal, Amerika, Ostindien ist ungemein stark; auch auf den deutschen Messen wird durch einige Händler Vieles abgesetzt. In den mei=

sten europäischen Seehäfen nehmen die Schiffskapitaine seifener Spielzeug zu Geschenken für die rohen Völker fremder Welttheile mit. — Nächst Seifen hat im Erzgebirge Grünhainchen einen sehr bedeutenden Handel mit Holzwaaren, welche jedoch nur theilweise in Kinderspielzeug u. Schnitzwerk, hauptsächlich aber in hölzernen Schachteln, Tellern, Mulden, Koffern, Schaufeln u. Gemäßen, Scheffeln, Vierteln, Metzen, Mäßchen, Holzspähnen bestehen. Nebenzweige dieser großen Holzmanufactur sind in mehrern Dörfern des Amtes Augustusburg, namentlich in Borstendorf, wo viele Schaufeln, Mulden, Preßspäne, Schusterspäne und Buchbinderspäne, ordentliche Geigen und Kindergeigen gemacht werden. In Waldkirchen u. Börnchen macht man viele Trommeln, Kistchen, Schachteln, Rührlöffel, Quirle und ebenfalls die erwähnten drei Sorten Holzspäne, nebst andern Sachen zum ökonomischen Gebrauch; in Grünberg u. Marbach besonders Spindeln, Tabaksköpfe und Pfeifenröhre. Jeder Ort in der dortigen Gegend hat beinahe immer seine eigenen Fabrikate; im Winter hobelt, schnitzelt, drechselt, kleistert und malt immer Mann und Weib, Knaben u. Mädchen; im Sommer, wenn es die Feldarbeit zuläßt. Wie bei der seifener Manufactur besorgen auch hier besondere Verleger den auswärtigen Absatz; ein jeder von ihnen hat seine bestimmten Arbeiter, die ihm alle fertigen Waaren abliefern. — In Klingenthal und in den zunächst gelegenen Dorfschaften im voigtländischen Kreise, nahe an der böhmischen Grenze, beschäftiget sich seit zwei Jahren ein großer Theil der Einwohner, die sonst eine Menge Violinen, Baßgeigen, Guitarren, Violinbogen u. andere Instrumente für den auswärtigen Handel machten und die zum Theil noch darin arbeiten, mit der Verfertigung hölzerner Damenkämme aus Ahornholz, einfach glatt u. mit durchbrochenen Mustern, dunkelbraun gebeizt und polirt, in verschiedenen geschmackvollen Formen, die sich durch ihre Dauer, Eleganz und Wohlfeilheit auszeichnen u. dem Absatze der Damenkämme von Horn geschadet haben; dieser neue Industriezweig hat sich in Kurzem unglaublich gehoben und es werden jede leipziger u. frankfurter Messe mehrere tausend Dutzend nach allen Gegenden Deutschlands abgesetzt. — Johanngeorgenstadt lieferte sonst eine Menge Spielwerk, das sich auf den Bergbau bezieht, und zuweilen werden jetzt noch durch die sogenannten Landreiser (Hausirer) nach Gegenden, wo es keinen Bergbau giebt, mehrere dergleichen Darstellungen verkauft, als hölzerne Kronleuchter mit einzelnen Bergwerksfiguren; Guckkasten, die das Ein- und Ausfahren der Bergleute, das Hauen im Innern der Gruben, Bergaufzüge und dergleichen mit beweglichen Figuren darstellen; Bergwerksmodelle in Glasflaschen rc. Diese letztere Art von Spielwerk erfordert ganz eigene Kunstgriffe, daher man gemeiniglich glaubt, die Flasche müsse über das Modell geblasen werden. Allein alle Theile des Spielwerks werden einzeln durch den ziemlich engen Hals der Flasche mit Instrumenten hineingeschafft und auf dieselbe Art in Ordnung gebracht, worauf man Alles mit Leim befestiget. Dann wird der Stöpsel hineingedreht, welcher gewöhnlich unten ein Paar Riegel mit einem Vorlegeschloß hat; um auch dieses einzeln einzubringen, wird der Stöpsel ausgehöhlt, und wenn Alles fertig ist, mit Holz ausgefüllt und mit Farbe überstrichen. Alle Figuren in der Flasche kann man bei einigen auch bewegen, und zwar durch Löcher, welche die mühsamen Arbeiter bei diesem vormals so bewunderten und geschätzten Spielwerk selbst in den Flaschen anbringen. — In Olbernhau an der Flöhe im Amte Lauterstein werden auch eine Menge Schachteln, Kästchen, Kanapeegestelle, Strumpfwirkerstühle, die häufig nach der Schweiz, nach Dänemark u. nach Ungarn gehen, so wie auch vielerlei Drechslerwaaren rc. verfertiget. Mehrere andere sächsische Oerter zeichnen sich durch verschiedene andere Arten von Holzwaaren, Tischler- u. Drechs-

lerarbeiten rc. aus, wie unter andern Leipzig, Dresden, Rabenau, Ober- und Nieder-Neukirch durch Verfertigung verschiedener Gattungen von Pressen für Buchbinder, andere Künstler und Manufacturisten. — In den hennebergischen Marktflecken Waldau, in Schmiedelfeld bei Suhl u. in mehrern Dörfern des Thüringerwaldes machen die Bewohner sehr viele Holzwaaren u. sogenannte kleine Böttcherwaaren, als Gelten, Bütten, Kübel, Fässer, kleine und große dergleichen wirthschaftliche Gefäße, so wie Schaufeln, Mulden rc., die von den Arbeitern selbst fuderweise verführt, oder an Fuhrleute im Ganzen verkauft, oder durch Großhändler nach dem Auslande versandt werden. — In der preußischen Oberlausitz sind die Holzwaarenarbeiten in Schwerta, Gebhardtsdorf und einigen andern Dörfern am Queis ein Hauptgewerbe der Bewohner, welche sowohl geschnitzte u. gedrechselte, als auch Böttcherwaaren verfertigen und damit einen ansehnlichen Handel treiben. — In Schlesien zeichnen sich mehrere Orte durch ihre Holzmanufactur aus; namentlich ist dies der Fall mit dem Dorfe Steinseifen, wo man sehr schöne u. mancherlei Spielsachen schnitzt u. drechselt, als allerlei Figuren, Thiere, Landschaften, Fabrikanlagen, Gebirgsgegenden mit den Anlagen der Leinewandmanufactur, mit Hütten- und Hammerwerken, mit allen dabei vorkommenden Maschinen u. Arbeiten. In Hermsdorf unterm Kynast sind mehrere Geigenmacher; in Petersdorf, Schreibershau, Rabishau, Querbach, Gieren, Flinsberg u. Krobsdorf werden außer ordinairen Spielsachen eine Menge Schachteln, Schaufeln, Schubkarren, Spindeln, Spulen, Spielen, Spinnräder rc. verfertiget. Die Holzarbeiter von Steinseifen, Hohenelbe und Schreibershau sind indessen die geschicktesten und betriebsamsten; ihre mit vieler Kunst nach der Natur verfertigten Figuren, Thiere und Reliefs von Gegenden u. andere den berchtoldsgadner Waaren ähnliche Geräthschaften u. Spielsachen erregen Bewunderung u. haben auch einen bedeutenden Absatz nach dem Auslande. — In England ist Tunbridge oder the Town of Bridges, ein Städtchen in der Grafschaft Kent, wegen der großen Menge schöner Holzarbeiten berühmt, die hier in großer Mannigfaltigkeit aus Ahorn, Holunder, Kirschbaum und andern schönen Hölzern verfertiget und weit und breit verführt werden. Die Spielsachen, Kästchen, Etuis, Körbchen, Salatlöffel, Blasebälge und eine Menge nützlicher Kleinigkeiten werden dort mit so viel Geschmack in der Form und in der Bearbeitung gemacht, daß sie in Eleganz mit den schönsten Meubles wetteifern und zu dem Range eines Putzgeräthes erhoben werden; auch giebt es in ganz Großbritannien wenig Häuser, wo man nicht etwas für irgend ein kleines Bedürfniß davon fände. Die Arbeiter liefern immer neue Sachen, denken auf gefällige Formen, bemalen sie sehr kunstreich und überziehen sie mit einem feinen Lack, befleißigen sich dabei, durch Befolgung des Zeitgeschmacks die Gunst des Publicums zu erhalten, daher immer eine Menge neue Sachen von da auf den Markt nach London und andern großen und kleinern britischen Städten kommen. — Musikalische Instrumente, Pfeifenköpfe, Tabaksdosen, japanische lackirte Holzwaaren findet man unter besondern Artikeln in diesem Werke genauer beschrieben.

Hongrie (Points d') sind halbseidene Tapeten mit eingewirkten Mustern, eine Sorte der Bergames, aus den Manufacturen von Rouen, welche ganz außer Gebrauch gekommen.

Honig (Mel), fr. le Miel, ein bekannter süßer Saft, den die Bienen aus den süßen Säften in den Honigwerkzeugen der Blumen bereiten. Man hat zweierlei Sorten davon, nämlich den weißen, der an der Sonne aus den Bienenkuchen von selbst ausgelaufen ist u. Jungfernhonig genannt wird, und den gelben, der über dem Feuer zerlassen und hernach durch ein Sieb oder durch einen leinewandenen Sack geläutert worden ist. Der erstere

ist der beste. Er wird zu verschiedener Jahrszeit gesammelt. Derjenige, welchen die jungen Bienen im Mai ansetzen, ist der vorzüglichste. Die Gattung, welche man im Sommer gewinnt, folgt auf die erstere der Güte nach, aber Winterhonig ist der schlechteste. Haidehonig nennt man den, welchen die Bienen geben, die ihre Nahrung in den Haiden und Buchweizenfeldern suchen. Diese Art Honig hat eine schwarzbraune Farbe und wird besonders im Lüneburgischen gewonnen. Man verfertigt von diesem die berühmten Zeller Honigkuchen. Aus Rußland wird vieler und guter Honig zum Handel gebracht, so wie auch aus Polen, Litthauen, Ungarn rc. Der ungarische Honig ist besser, als der polnische; er wird meistentheils von wilden Bienen, die sich in den hohlen Bäumen aufhalten, gewonnen. Es werden davon jährlich viele 100 Centner über Fiume und Bucari ausgeführt. Den polnischen Honig bringen die Juden ungeläutert und ungeseimt heraus, und zwar insonderheit nach Danzig, Breslau u. Frankfurt an der Oder, wo man ihn zum Theil wieder exportirt. Besonders wird der aus Polen kommende sog. Lindenhonig geschätzt. Unter denjenigen Sorten, welche die Länder am schwarzen Meere, die türkischen Staaten rc. liefern, ist der krimmische am vorzüglichsten. Insonderheit hält man den aus dem Dorfe Osmandik für den besten. Er hat einen überaus süßen u. gewürzhaften Geschmack, so daß ihm darin weder der walachische noch der candische gleich kommt. Er geht stark nach Constantinopel u. der Küste von Natolien. Man verschifft die Waare in Krügen und Tonnen von verschiedener Größe; es muß aber in den Gefäßen ein Luftloch gelassen werden, denn wenn der Honig in Gährung kommt und zu fest eingeschlagen ist, so sprengt er die Gefäße. — Honig von Malta ist trefflich von Geschmack und in vielen Ländern, besonders an den Küsten des mittelländischen Meeres, ein beliebter Artikel. Er bleibt stets flüssig und hat eine überaus schöne rosenrothe Farbe. — In Spanien liefern vornehmlich alle südliche Provinzen Honig von herrlicher Art. Vorzüglich ist der valencische, seiner hellweißen Farbe und Süßigkeit wegen, berühmt; er geht nach Italien und andern Ländern. — Frankreich zieht seinen Honig aus verschiedenen Gegenden des Reichs; den weißen aus Languedoc, Gatinois und Provence. Der vorzüglichste unter diesen ist der von Narbonne, welcher um den Flecken Corbiere, drei Meilen von gedachter Stadt, gesammelt wird. Aber es ist nicht aller, der unter diesem Namen zu Markte geschickt wird, aus dem genannten Orte. Er muß frisch, recht dick, von gewürzhaftem Geruch und lieblich süßem Geschmack sein, wenn er ächte Waare sein soll. Auch Landerneau in Bretagne führt viel von diesem Artikel nach Bayonne, Bourdeaux, Bilbao und Holland aus. Der gelbe französische Honig kommt aus Champagne, Touraine, Normandie und Picardie. Den vorzüglichsten geben die beiden ersten Provinzen. Der von Bourdeaux ist theils aus Landes, theils von Castel-Jaloux in Bazadois. — In Deutschland ist der Krauthonig besser, als der Haidehonig; jener wird in solchen Gegenden erzeugt, wo keine Haide ist, z. B. im Magdeburgischen, im Herzogthume Sachsen u. s. w. Da müssen die Bienen alle Nahrung aus den Gärten, von Baumblüthen, von Rübsaat, Buchweizen u. Wiesenkräutern holen. Haidehonig ist der lüneburgische. In den Nord- und Ostländern von Europa, besonders in Polen, Litthauen, Schweden, Ungarn rc. wird aus Honig der Meth, ein schmackhaftes Getränk, zubereitet, der, wenn er sich gehörig abgelegen hat, dem Weine ziemlich ähnlich wird, aber leichter berauscht. Eine der besten Sorten ist der ungarische Kirsch- und Johannisbeermeth, der besonders in Kleinpolen, Galizien, Lodomirien u. selbst in Wien häufig verbraucht wird. Auch zu Metz in Frankreich macht man Hydromel oder Meth, der weit und breit Abgang findet. Aus Honig, Mehl,

Mandeln u. Gewürzen werden die berühmten nürnberger, ulmer, thorner, danziger und mehrere Arten Pfeffer-, Honig- und Lebkuchen verfertigt.

Hopfen (Humulus Lupulus), fr. Houblon. In der Stadt- u. Landwirthschaft und in Apotheken wird hierunter sowohl die ganze hopfentragende Pflanze, als auch besonders die Frucht verstanden. Die letztere führt den Namen Hopfe oder Hoppe, Hopfenblume oder Fruchthopferling und wird von der zahmen weiblichen, mit Fleiß angebaueten Pflanze gewonnen. Zwar wächst der Hopfen bei uns, so wie in andern Ländern wild; er hat dann seinen Standort an Hügeln, um fruchtbaren Laubwäldern in Büschen, Hecken, an Dämmen u. Gräben, auch wohl in schlechterm Boden. Allein man achtet diesen, theils wegen der sehr dünnen, kleinen Fruchttrauben und der kleinen Früchte, theils des wenigen gewürzhaften Hopfenmehls u. Saamens nur wenig. Der cultivirte Hopfen bringt eine größere Menge großer, schöner Früchte, etwas frühzeitiger, hervor, und zwar in dichten Traubenbüscheln, welche ihr Mehl u. ihren Saamen (die kräftigsten Theile) nicht so geschwind verlieren, als der wilde Hopfen. Letzterer wird wegen seines Grundes und der Lage später reif und erreicht auch zuweilen die rechte Vollkommenheit u. Güte gar nicht. Die männliche, von der fruchttragenden ganz verschiedene Pflanze wird nicht in den Hopfengärten und Bergen erhalten, ob dies gleich nützlich sein könnte. Man sammelt übrigens die Frucht gegen das Ende des August bis den September hindurch. Man nimmt sie recht getrocknet und bewahrt sie vor dem Ausdünsten sowohl, als vor der Erhitzung und dem Schimmel, in besondern Hopfensäcken oder Kasten auf. — Die überaus dauerhaften und beständigen Wurzelstöcke vermehren sich vor vielen andern Gewächsen durch kriechende Ausläufe außerordentlich stark und bringen in lockerm Grunde schon im Herbst eine beträchtliche Menge kleiner, dünner, knotiger, rothbrauner, inwendig aber weißer Keime, die man Hopfenkeimchen nennt. Diese verlängern sich in neun- bis zwölf- und mehrfüßige steigende, viereckige, harte, zähe, rauhe u. kurzstachliche Ranken, welche an sehr hohen Stangen gezogen werden, um welche sie sich überaus fest winden. Ihre Hauptblätter, welche an den Stengeln paarweise stehen, sind hart, rauh, dunkelgrün, breitheilig u. am Rande gezackt, die jüngern und obern aber mehr herzförmig. Sie fallen ab und vergehen jährlich mit den Ranken selbst. Es giebt zweierlei Sorten von dem gebaueten Hopfen, nämlich Früh- oder Augusthopfen und Spät- oder Herbsthopfen. Der erstere läßt sich eher auskochen, als der andere. Guter Hopfen, der beim Bierbrauen gehörige Dienste leisten soll, muß recht reif, voller Saamen, dabei recht fett u. klebrig sein, auch einen starken Geruch von sich geben, wenn man 6 oder 8 Köpfe in der Hand zusammendrückt. Wenn man ihn recht lange aufbewahren will, so verfährt man folgendermaßen: Man macht große Säcke von starker Leinwand, befestigt dieselben in einem aus starken Bohlen gemachten Kasten, füllt den Sack mit Hopfen, thut dann einen ebenfalls von Bohlen verfertigten, genau schließenden Deckel darauf und läßt mittelst einer Preßmaschine die Waare so dicht als möglich zusammenpressen. Man fährt damit fort, bis der Sack gehörig angefüllt ist, hernach wird er fest zugenähet. Man läßt ihn an einem trocknen, der Sonne u. freien Luft nicht ausgesetzten Orte, am besten auf einem Boden, verwahren. Von diesem Zusammenpressen wird die Waare mit der Länge der Zeit wie ein Harzkuchen und so kann man sie nun viele Jahre hindurch gut conserviren. — England baut vornehmlich Hopfen in Esser, Kent, Surrey u. Hampshire. Der englische Hopfen ist besser als der flandrische, obgleich letzterer auch in großer Menge zum Handel kommt. Man unterscheidet den englischen Hopfen in Hopfen von Worcester, die beste u. theuerste Sorte, und in Hopfen aus Kent, der schlechter

und wohlfeiler ist. Jener wird zum Ale- oder Bourton-Alebier, dieser zu anderm Bier gebraucht. Von jenem gilt die beste Sorte schon auf der Stelle gegen 3 Pfund Sterling der englische Centner. In Absicht auf die Beschaffenheit unterscheidet man den englischen Hopfen in folgende 4 Sorten: 1) in großen, langen u. viereckigen, Knoblauchshopfen oder grauen Hopfen, the long and square garlick Hop, auch the gray bind. Dieser trägt am meisten, ist am dauerhaftesten u. wird am spätesten reif. Die Häupter sind gegen den Stiel zu etwas röthlich. 2) In langen weißen Hopfen, the long white Hop, oder the white bind. Dieser trägt auch reichlich und ist hellgrün, daher ihn die Käufer am meisten schätzen. Er wird auch etwas früher reif, als der vorige. 3) In eirunden Hopfen, the oval Hop. Dieser fällt ebenfalls gut in die Augen, ist aber nicht so reichhaltig. 4) Endlich in frühen weißen Hopfen, early white Hop. Unter dem niederländischen Hopfen wird der von Alost für den besten gehalten. Er dient zu Weißbier. Auch der aus dem Lüttichschen wird geschätzt; man braucht ihn insonderheit zum Braunbiere. — Frankreich baut allein in den beiden Departements de la Somme u. du Pas de Calais etwas Hopfen; den meisten für seine Brauereien läßt es aus der Fremde kommen. Unter den böhmischen Hopfenarten ist besonders der vorzüglich und berühmt, der im saazer Kreise gebaut wird. Man führt ihn sehr häufig aus. Der braunschweigische und märkische geht besonders nach dem nördlichen Europa; der sächsische, eilenburgische &c. wird am Erzeugungsorte consumirt u. s. w. In der Gegend um Nürnberg wird Hopfen gebaut, der dem böhmischen nichts nachgiebt und stark verfahren wird. Man baut ihn vorzüglich um Lauf, Hirschbrück und Altdorf. Diese Sorte übertrifft noch diejenige, welche bei dem eichstädtischen Städtchen Spalt, um den Marktflecken Absberg u. zu Langenzenn, sämmtlich im Fürstenthum Anspach, gebaut und bis nach Lyon und Marseille verfahren wird. Ein gut aufbewahrter Hopfen ist übrigens gemeiniglich von besserm Geschmack, als der frische. In der Medicin werden die jungen Sprößlinge und auch der Saame vom Hopfen gebraucht. — Der Hopfen wird an verschiedenen Orten verschiedentlich gehandelt; an einigen nach dem Rundmaaße, an andern nach dem Gewicht. In Holland kauft man den Hopfen nach Schiffspfunden von 300 Pf., und eben so auch in den vorigen österreichischen Niederlanden. Aller Hopfen, der in Holland zu Markte gebracht wird, muß von dazu verordneten Leuten probirt u. geschauet werden; durch verschiedene Mandate sind die Verfälschungen und überhaupt alle Schminkmittel und betrügliche Handgriffe bei dieser Waare verboten worden. — Die Güte des Hopfens hängt vorzüglich von dem harzigen, klebrigen Wesen des darüber gestreuten gelben Saamenstaubes, von der Farbe und dem gewürzhaften Geruche ab. Jede Probe wird für besser oder schlechter gehalten, je mehr oder weniger klebrig die Saamenkapseln sich anfühlen. Obgleich es in Beziehung der Farbe höchst wichtig ist, daß dieselbe so hell wie möglich sei, so folgt doch nicht immer daraus, daß die Probe von der schönsten Farbe gerade den stärksten aromatischen Geruch habe. Reibt man etwas Hopfen in der flachen Hand, so wird man, wenn er gut ist, das harzige Wesen desselben deutlich fühlen und zugleich den sehr angenehmen Geruch desselben spüren. Durch das Reiben muß eine Menge feiner Saamenstaub (im Handel Hopfenmehl genannt) hervorgebracht werden. Hierin besteht zum Theil die Reichhaltigkeit des Hopfens, so wie in der harzigen Substanz dessen Stärke besteht. Wenn man eine Probe guten Hopfens öffnet, so findet man sehr vielen Saamen, und ist der Hopfen gehörig getrocknet, so haben die Saamenkapseln eine hell olivengrüne Farbe. Der zu früh eingesammelte Hopfen ist an der lebhaft grünen Farbe kennbar; die Saamenkörner sind dann klein

und eingeschrumpft und den Saamenkapseln fehlt der angenehme Geruch. Der zu spät eingesammelte Hopfen hat eine dunkelbraune Farbe, ein Fehler, dem betrügerische Hopfenhändler einigermaßen dadurch abhelfen, daß sie den Hopfen mit den vom brennenden Schwefel aufsteigenden Dämpfen durchräuchern. Wer einige Erfahrung hat und Aufmerksamkeit anwendet, kann diese Verfälschung leicht entdecken. Man hält den Hopfen schon für alt, wenn er ein Jahr lang eingepackt gewesen ist. Wird er dann zum Bierbrauen angewendet, so kann man gewöhnlich annehmen, daß er um ein Viertheil, wenigstens um ein Fünftheil an Stärke verloren hat. Uebrigens muß man wohl auf die Säcke u. Beutel achten, ob der darin enthaltene Hopfen gut verpackt ist. Würde man ihn mit Hülfe einer tüchtigen Presse so fest zusammenpressen, daß man ihn beim Gebrauch mit einem Beile von einander hauen müßte, so könnte man ihn viel länger gut aufbewahren. — In England hat man mit Glück versucht, statt des Hopfens Hopfenmehl zum Bierbrauen anzuwenden. Man liest den Hopfen zu der Zeit, wo er den meisten Staub hat, trocknet ihn und befreit ihn dann durch Schlagen von dem Staube. Indessen giebt auch gepackter und selbst schon gepreßter Hopfen noch so vielen Staub, daß es vortheilhaft wäre, ihn abzusondern. Leicht kann man aus schon gepreßtem Hopfen (in einem Sacke geschlagen, gerieben u. gesiebt) noch 28 Loth gutes Hopfenmehl erhalten. — Die Anwendung des Hopfenmehls statt des Hopfens hätte unter andern folgende wesentliche Vortheile: 1) Die Frachtkosten würden dadurch vermindert, weil der Staub kaum den 6ten Theil des Hopfens wiegt, zwanzigmal weniger Raum einnimmt und sich leicht in Kistchen zusammendrücken läßt. 2) Er ist leichter aufzubewahren, und da er vor der Luft mehr gesichert werden kann, so verschlechtert er sich auch nicht so leicht, als selbst der gepreßte Hopfen. 3) Der Bierbrauer würde den bedeutenden Theil Würze nicht verlieren, der jetzt von dem Hopfen eingesaugt wird. 4) Auch würde durch Anwendung des Hopfenstaubes, weil er weniger an Fracht und Aufbewahrung kostet, die Verfälschung des Biers durch Cockelskörner, Quassia, Wermuth und dergl. abnehmen. 5) Das Bier würde dadurch auch angenehmer und gesünder. Die Hopfenblätter haben nämlich einen ekelhaften Extractivstoff, der, wenn man viel von dem Absud desselben trinkt, sogar den Magen belästigt. — Zu Hamburg wird der engl. Hopfen mit 28 Pf. Thara auf den Sack und ½ Proc. Gutgewicht gehandelt; braunschweigischer Hopfen, in Säcken, netto Thara, ein Proc. Gutgewicht.

Hordeum, s. Gerste.

Horlitzen, s. Cornelkirschen.

Horn, Hörner (Cornua), fr. la Corne, bekanntlich ein knochenartiger Auswuchs an den Köpfen mancher Thiere, besonders der wiederkäuenden. Die Hörner von Büffeln, Ochsen und Kühen, so wie diejenigen von Hirschen, Gemsen u. Böcken kommen in großer Menge zum Handel und werden von verschiedenen Handwerkern zu allerhand Arbeiten verbraucht. Hirschhorn kommt theils in die Apotheken und wird da zu einigen Arzneien angewandt, theils machen die Goldschmiede, Messer- und Gewehrfabrikanten davon Messer- u. Gabelgriffe, Hirschfängerhefte u. dergl. Büffel-, Ochsen- und Kuhhörner werden von Kammmachern, Drechslern u. s. w. verarbeitet. In manchen Orten hat man sogenannte Hornrichter, welche das Horn erst zerschneiden, hernach über dem Feuer ausstrecken, andlen, im warmen Wasser weichen lassen, es hernach in Klammern spannen, auf das Stockbret richten, gerade zusammenschlagen und auf diese Art den eigentlichen Kammmachern in die Hände arbeiten. Diese Leute sind es auch, welche das Laternenhorn liefern, das hernach weit und breit verfahren wird. Eine besondere Art solcher Hornarbeiter stellen die sogenannten Wildruff- und Horndreher vor, die man fast nur allein in Nürnberg antrifft.

Diese wissen nicht nur allerlei künstliche Wald- und Jagdhörner aus dem Ochsen- u. Büffelhorn zu verfertigen, sondern sie setzen auch vielerlei Werkzeuge zusammen, womit man den Ruf des wilden Geflügels und der vierfüßigen Thiere aufs natürlichste nachahmen kann. Das Horn wird übrigens auch auf mancherlei Art gefärbt und zugerichtet; man macht hernach Knöpfe, Schreibzeuge, Pulverhörner, Dosen, Tabakspfeifenröhren und mehrere andere Sachen daraus. Rußland und Polen führen eine große Menge Ochsen-, Ziegen- und andere Hörner aus, Ungarn außerordentlich viele Hirschhörner rc. Am meisten achtet man das weiße von englischen Ochsen, das ungarische Ochsenhorn von gemischter Farbe, so wie auch das friesische und polnische, endlich das brasilische Ochsenhorn zu Drechsler- u. Kammmacherarbeiten. In England ist auch die Erfindung gemacht worden, die Hornspäne und andern Abfall von Horn noch zu allerlei Fabrikwaare, z. B. zu schönen gepreßten Dosen, zu benutzen, indem man das Horn (mittelst der Dämpfe von kochendem Wasser) erweicht, es dann in Formen preßt u. wieder erhärten läßt. — Die Arbeiten der Hornfabrikanten lassen sich viel leichter beurtheilen, als die Güte des rohen Stoffs. Das Horn ist entweder jung oder alt. Letzteres ist das beste; junges Horn läßt sich nicht so leicht bearbeiten. Letzteres erkennt man an der Klarheit, so wie an der Unkenntlichkeit der Jahre. Horn hat von Natur eben solche Jahrringe, wie das Holz. Nach diesen Ringen oder Streifen muß man das Horn beurtheilen, ob es nämlich der Länge oder der Quere nach getrennt ist. Die Hornspitzen müssen aus dem Viertel gedreht sein, sonst springen sie bald. Das Horn muß der Länge nach in 4 Theile gespalten und aus einem solchen Theil muß die Hornspitze gedreht werden, wenn sie Dauer haben soll.

Hornleim, s. Leim.

Hornsilber, s. Silber.

Hornstein, eine Quarzvarietät, die ihren Namen des hornähnlichen Aussehens wegen erhalten hat. Er ist undurchsichtig und höchstens schwach durchscheinend, fast glanzlos u. von sehr verschiedener Farbe, grau, braun, roth, gelb u. s. w. Oft kommen mehrere Farben an demselben Stücke vor. Er findet sich in Böhmen, Sachsen, Sibirien u. s. w. und ist ein häufiger Gemengtheil der Achate. Er ist das gewöhnliche Versteinerungsmittel des Holzes und heißt dann **Holzstein**. Dieser findet sich bei Chemnitz, Coburg, in Sibirien. Man benutzt ihn zu allerlei Gegenständen der Steinschneidekunst, Reibschalen, Dosen, Kreuzen, wozu ehemals in Coburg eine besondere Steinschleiferei bestand. Sein Werth ist gering.

Hornwaaren, s. Horn.

Hospital-Wein, die beste Sorte der Garnachas-Weine. Sie wachsen bei Saragossa, Huescar und Carinena. Sie sind roth von Farbe und schwerer Art.

Houssetter Seide, s. Seide.

Houzeaux, in Frankreich die groben Stecknadeln über Nro. 36.

Huckabacks nennt man in England eine Art Zwillich von großer Dauerhaftigkeit, der, vorzüglich zu Darlington in Durham und in den Gegenden von Knaresborough in Yorkshire verfertigt, zu Tischzeugen, Handtüchern u. dgl. verbraucht wird. Man macht jetzt auch Nachtmützen davon, die sehr wohlfeil und dauerhaft sind.

Hufeisen, fr. Fer de cheval, bekanntlich das Beschläge der Pferde und anderer Lastthiere, die von den Grobschmieden, manchmal auch von den Eisenwerken geliefert u. hundertweise zum Handel gebracht werden. Hufnägel liefern Roda, Schmalkalden und andere Oerter im Großen. Die letztern werden, ihrer guten Gestalt wegen, den andern vorgezogen. Man bekommt sie in Gebinden von 6000 Stück, die etwas über $\frac{1}{2}$ Centner wiegen. In England hat man seit mehreren Jahren eine Maschine (eine Art Preßwerk) erfunden, womit man in sehr kurzer Zeit eine große Anzahl Hufeisen stampfen kann.

Huflattich, großer Huflattich (Tussilago petasites L.), fr. Pétasite. Die Wurzel hiervon ist ästig, geringelt, auswendig braungelb, inwendig aber weiß; frisch hat sie einen starken Geruch, so wie einen etwas bittern, scharfen und wenig gewürzhaften Geschmack. Sie wird innerlich als ein eröffnendes, verdünnendes, hauptsächlich aber als schweißtreibendes Mittel gebraucht. Aeußerlich hat man sie gegen Pestbeulen, Gicht rc. angewandt. Der gemeine Huflattich (Tussilago Farfara), fr. Pas d'âne, ist eine ausdauernde Pflanze, wovon man die Blätter, Wurzel u. Blumen in den Apotheken braucht. Sie dienen gegen Brustkrankheiten. Die getrocknete und gehörig zubereitete Wurzel kann als Zunder dienen. Mit Honig soll sie wider Lungengeschwüre, die frische Wurzel gegen katarrhalische Zufälle nützlich sein. Die Blumen werden zum Syrup gebraucht.

Hühnerleder, Kanepin, fr. Canepin oder Cuire de poule, nennt man das ganz dünne u. leichte Leder, welches von den in Kalkwasser weiß gegerbten Ziegen- und Schaffellen oben abgezogen wird und aus welchen man Fächer u. Sommerhandschuhe für Frauenzimmer verfertiget; nächst Rouen, wo es am besten gemacht wird, erhält man dieses Leder aus Paris u. aus Limerik in Irland.

Hühnerwurzel, s. Tormentill.

Hummer, s. Krebs.

Humums, glatte baumwollene ostindische Zeuge, welche die dänisch-asiatische Gesellschaft zu Markte bringt. Sie sind 16 bis 17 kopenhagener Ellen lang und 2 bis 2¼ Ellen breit.

Hund (Canis), ein bekanntes Hausthier, von dem es vielerlei Arten giebt. Zum Handel kommen besonders die russischen Hundsfelle, welche ein gutes Rauchwerk abgeben. Die randerschen oder dänischen Handschuhe werden ebenfalls aus den Häuten dieser Thiere verfertigt. Die von den Handschuhmachern zubereiteten Hundefelle dienen auch zum Füttern der Larven und Masken. Auch die Buchdrucker brauchten die Hundsfelle, besonders in Frankreich. Die Haare werden zu groben Hüten und zu Sahlbändern der Tücher verarbeitet. Dieses Haar ist entweder ganz weiß oder ganz schwarz; man zieht es aus Dänemark. Die letztere Sorte ist die beste. Man bringt auch alaungare Hundsfelle zum Handel und verkauft dieselben nach Decher und Dutzend.

Hürdendrath heißt der gröbste Eisendrath von der Dicke eines Pfeifenstiels, der zu Darrhürden oder Malzbarren dient.

Hurrial, s. Cassas.

Hüte. Die verschiedenen Materialien, aus welchen diese bekannte Kopfbedeckung gemacht wird, bestimmen deren Nebenbenennungen; man hat 2 Hauptgattungen: Mannshüte und Frauenhüte, von letzteren, welche meistens die Putzmacherinnen verfertigen und die nach den Launen der Mode abwechseln, sind als Handelsartikel hauptsächlich die Strohhüte zu bemerken (s. d. Art.). Von den Mannshüten, welche aus den Haaren verschiedener Thiere, aus Seide, Bast, Holz, Stroh, Leder, Papier, Walfischbarden verfertiget werden, sind am meisten die Filzhüte im Gebrauch, zu welchen man besonders zweischürige Sommerwolle, die Haare von Kaninchen, Hasen, Ziegen, Kameelen, Vigogne, Waschbären nimmt; die Hutmacher kaufen die Felle selbst, reißen oder scheeren die Haare ab, beizen, fachen und filzen sie dann, bilden aus dem Filz den Hut, welcher gefärbt, geleimt und zugerichtet wird. Die Güte der Filzhüte hängt von dem Stoff, aus welchem sie gemacht sind, von ihrer Stärke, Leichtigkeit, Farbe und Dauerhaftigkeit ab; man hat vorzüglich darauf zu sehen, daß die Haare einen Bestandtheil des Filzes ausmachen, daher nicht ausgehen, daß die Farbe nicht blos schön schwarz, sondern auch dauerhaft und ächt sei, daß der Hut im Regen das Wasser abhalte und nicht wie ein Schwamm anziehe, daß er nicht zu viel und nicht zu wenig geleimt sei (denn im letztern Fall wird er leicht schlaff und verliert die

Form, im erstern wird er brüchig), daß er endlich im Kopfe nicht dick u. schwer, an dem Bande doch etwas dicker und fester, gegen den Rand hin aber dünner sei. Im Handel unterscheidet man gewöhnlich folgende Hauptsorten: 1) Wollhüte, große, mittlere und feine, zu welchen man 26 Loth zweischüriger Sommerwolle und einige Loth kurzer Lammwolle nimmt; die feinsten darunter, die sogenannten Kernhüte, verfertiget man aus der Wolle vom Halse der Schafe u. überzieht sie mit Kameelhaaren. 2) Bußhüte oder mittelfeine, von etwa 26 Loth größtentheils feiner Lammwolle mit etwa $\frac{1}{7}$ dänischer vermengt, hernach mit Kameelhaar überlegt, oder mit einigen Hasen- und Kaninchenhaaren versetzt, die ohngefähr den vierten Theil ausmachen. 3) Bauchhaarne oder gemeine Hüte, meistens wie die vorigen gemacht, doch mit Hasen- nebst einigen geringen Kaninchen- und Ziegenhaaren vom Bauch und von den Seiten des Thieres versetzt. 4) Bürsten- oder rückenhaarne Hüte, aus Kameel- und Kaninchenhaaren, mit einigen Loth Biberhaar vom Rücken. 5) Castorhüte oder Biberhaarhüte, von welchen vier Sorten gemacht werden, nämlich: ganze Castorhüte macht man aus einer Mischung von Biber- und andern feinen Haaren, wozu man von den ersteren mehr oder weniger nimmt, je nachdem der Hut schön werden soll; selten wird ein Hut ganz von Biberhaar verfertiget, wenn man ihn nicht bestellt, weil er zu kostbar wird; dreiviertel Castorhüte macht man aus $\frac{3}{4}$ Biberhaare, von welchen $\frac{1}{2}$ zum Grunde und $\frac{1}{4}$ zum Ueberzug verwendet wird, das Uebrige besteht aus Vigognewolle, Kameelhaar oder Haaren von den englischen Kaninchen; halbe Castorhüte bestehen auch nicht halb aus Biberhaaren, sondern erhalten nur einen Ueberzug davon, wozu höchstens 6 bis 8 Loth genommen werden, der übrige Theil besteht aus Vigognewolle, aus gebeizten Hasenhaaren u. zum Theil aus gebeizten und ungebeizten Kaninchenhaaren; unter den Ueberzug von Biberhaaren nimmt man sehr oft noch Kameelhaare, und wenn man mehr Hasen- als Kaninchenhaare nimmt, so wird der Hut um so feiner; mischt man aber unter den Grund peruanische oder auserlesene persianische Wolle, so wird der Hut auch um so fester und filzt sich besser; viertel Castorhüte sind entweder ganz aus Hasenhaar oder dieses mit $\frac{1}{4}$ Kameelhaar oder Vigognewolle versetzt, und erhalten einen Ueberzug von 2 bis 3 Loth Biberhaare. Die besten Castorhüte verfertiget man in Frankreich, besonders zu Lyon; doch liefert England die schönsten, unter andern die Cardinalshüte, welche durchaus von Biberhaaren gemacht werden und eine glänzendrothe Farbe erhalten, die man in Frankreich den Haaren bis jetzt noch nicht zu geben verstand. 6) Seidene Hüte sind in der neuern Zeit wegen ihrer Wohlfeilheit sehr in Gebrauch gekommen; sie werden aus verschiedenen Materialien verfertiget, fallen gut in's Auge, sind aber nicht sehr dauerhaft. Florenz, Mailand, Wien, London u. Paris lieferten zuerst solche Hüte, deren Grund oder Form entweder aus Filz oder aus einer andern biegsamen Masse besteht und mit Seidenplüsch überzogen wird; bei einer andern Gattung seidener Hüte verarbeitet man $\frac{2}{3}$ oder die Hälfte Hasenhaare mit den Abfällen vom Seidenweberstuhl oder mit sogenannter Zupfseide; ihren seidenartigen Grund und ihre Gelindigkeit verlieren sie durch die Nässe. Auch hat man die zarten Fasern, die sich an den Saamen der Seidenpflanze, der Distel, der Pappel rc. befinden, mit Vortheil unter die Wolle vermischt, da sie sich recht gut damit vereinigen und verarbeiten lassen, obwohl sie sich eigentlich nicht filzen, sondern vornehmlich durch Hülfe des Leims mit der Wolle verbinden; diese Hüte nennt man ihres Glanzes wegen ebenfalls seidene. 7) Wasserdichte Hüte, die man durch Tränken der Haare mit harzigen Körpern für Wasser undurchdringlich gemacht hat. Unter den angeführten Filzhüten, die

in mancherlei Abstufungen der Feinheit vorkommen, unterscheidet man noch: Kurzhaarige, bei denen die Haare nicht vorstehen; langhaarige, d. h. mit langen Haaren; zu beiden Arten werden meistens Hasenhaare genommen; gefärbte u. ungefärbte, letztere sind meistens weiß oder grau, seltener bräunlich, und finden ihren meisten Verbrauch in Amerika u. Westindien, doch werden sie in der neuern Zeit wieder sehr häufig in Europa getragen. 8) Die Bast-, Holz- u. Walfischbarden- oder Fischbeinhüte werden aus schmalen und zarten Streifen dieser Körper geflochten; die letzteren machte man zuerst in England; die Holzhüte werden in Böhmen verfertiget, wo man sie auch Schetter- oder Schattenhüte nennt. 9) Strohhüte, s. d. Art. — Die englischen Hutmanufacturen lieferten von jeher die besten Hüte, in der neuern Zeit haben sie sich noch mehr vervollkommnet; der Hauptsitz derselben ist in London, Manchester, Kendale, Newcastle an der Line, Edinburg, Wandsworth, Leicester, Warwick, Oldham und Stockport, von wo aus nicht nur eine unglaubliche Menge nach allen britischen Besitzungen in und außerhalb Europa, sondern auch nach den meisten europäischen Ländern, vorzüglich nach den meisten Gegenden der Ostsee, Deutschland, Italien, Spanien und Portugal versandt wird. Die Zahl der jährlich in England verfertigten Hüte giebt man im Durchschnitt auf 5 Millionen an; diese Zahl ist nicht zu groß, wenn man bedenkt, daß in England bei allen Ständen der Hut überhaupt für ein Hauptererforderniß eines guten Anzugs gehalten wird; geringe Hüte, wie sie der gemeine oder Mittelmann in kleinen Städten anderer Länder trägt, sind in England gar nicht im Gebrauch, daher hier die schlechtesten Hüte feiner, schwärzer und dauerhafter sind, als auf dem festen Lande; der Aufwand in dieser Kopfbedeckung ist deshalb ungleich größer, als in Deutschland, und die Hutmacher sind viel wohlhabender, als bei uns; häufig waren es Deutsche, welche in England als Hutfabrikanten großen Ruf erhielten, wie z. B. neuerlich Wagner. Die Hutmanufacturen in Manchester, Oldham und Stockport liefern Hüte von allen Qualitäten und von vorzüglicher Güte in allen ihren Theilen; im Rohen werden sie auf dem Lande gemacht, insonderheit weil manche Materialien zum Kochen, Beizen derselben ꝛc. hier gleich bei der Hand sind. Zur Unterstützung der armen Hutmacher auf dem Lande sind in Manchester Verleger (Undertakers), die jenen die erforderlichen Materialien liefern und dagegen die verfertigten Hüte nach ihren Bestellungen erhalten. Aus den Händen des Hutmachers (Hatmaker) kommen die Hüte zum Färber (Hatdyer) und von diesem zum Dressirer (Hatfinisher). Wer alle diese Arbeiten zusammen treibt, heißt Hatmanufacturer. Außer jenen haben noch mehrere andere Arbeiter ihren Unterhalt von diesem Gewerbe, nämlich Bandweber, welche die verschiedenen Arten der Einfassungen liefern und die Fabrikanten des Hutfutters (Hatlining), welches seines dauerhaften Glanzes und seiner schönen Farben wegen berühmt ist. — In den Niederlanden war in früheren Zeiten die Hutmacherei weit blühender als jetzt; brabanter und flandrische Hüte gingen nach allen Theilen Europa's, nach Nord- und Südamerika; noch jetzt werden viele russische und deutsche Hasenfelle, dänische Krullwolle, Biber- und Kaninchenhaare verarbeitet; der Hauptsitz dieser Fabrikation ist zu Brüssel, Antwerpen, Mecheln, Lockern, Breda, Herzogenbusch, Amersfort u. Eindhoven. — In Frankreich waren bisher die Hutmanufacturen sehr beträchtlich u. vorzüglich gut, und hatten einen bedeutenden Absatz davon nach verschiedenen europäischen Ländern, gegenwärtig ist fast Alles auf den einheimischen Verbrauch eingeschränkt, da die großen Fabriken von Lyon, Marseille, Rouen, Paris, Falaise, Bolbec durch die Concurrenz der Engländer, durch die hohen Preise der Materialien und des Arbeitslohns

gesunken sind. Die rohen Materialien, welche Frankreich dazu aus der Fremde zieht, sind: Lammwolle aus Dänemark, unter dem Namen der Agnelins de Hambourg; ordinaire, deutsche Wolle aus verschiedenen Gegenden, unter dem Namen Laine d'Autriche; persische Karmelinwolle, levantische Pelotage und Ziegenhaar verschiedener Gegenden, Kameel- und Biberhaare, so wie Vigognewolle. Das Kaninchenhaar erhalten die Hutmacher über Boulogne-sur-mer; Vieles kommt auch, so wie die Hasenfelle, aus Deutschland und Rußland über Hamburg. Vorzüglich feine u. gute Hüte werden zu Lyon, Paris, Rouen und Marseille, die ordinairen und Mittelsorten zum inländischen Verbrauch in vielen andern Städten verfertiget, da sich die Hutmacherei seit der Revolution über ganz Frankreich verbreitet hat. Uebrigens macht man in Frankreich 4 Hauptgattungen von Hüten, und die Unterabtheilungen bei jeder wieder nach der Güte und Menge des Materials. Das gewöhnliche Gewicht der Castorhüte zum Gebrauch in Frankreich beträgt 5 bis 6 Unzen; diejenigen, nach Westindien bestimmt, sind weiß, 6, 7 bis 8 Unzen; ½ Castorhüte, demicastors superfins, demicastors ordinaires u. ordinaire Hüte von 8 Unzen. Die ganz ordinairen Hüte macht man von reiner Wolle, ohne Hasen-, Kaninchen- u. Ziegenhaar, meistens aus Wolle von Berry, Sologne, Beauce, Dauphiné. Die Chapeaux Demi-Vigogne sind aus Kameel- und Ziegenhaar; Chapeaux Vigogne batard aus persischem Ziegen- und Kaninchenhaar; Chapeaux façon de Vigogne aus persischer Wolle und englischem Kaninchenhaar; Chapeaux vrais Caudebecs von Straußdunen; Chapeaux façon de Caudebec von Landwolle verfertiget. Die Caudebecs von Straußdunen, Kameelhaar, Landwolle lieferte zuerst Caudebec in der Normandie, jetzt verfertiget man sie auch häufig zu Falaise, Bolbec, Rouen u. a. O. Nach Chaptal berechnete man in Frankreich die Zahl der Hutfabrikanten auf 1159 u. den Werth ihrer jährlichen Arbeiten im Durchschnitt auf 24 Millionen Franken. — In Deutschland kamen die Hutmanufacturen verschiedener Gegenden, ungeachtet der nachtheiligen Concurrenz mit den fremden, besonders mit den englischen, in neuerer Zeit doch sehr in Aufnahme, so daß viele zum Theil auch für einen bedeutenden auswärtigen Absatz arbeiten, wenn gleich die Hutmacher an mehrern Orten nur ordinaire Sorten für den Mittel- u. niedern Stand der Stadt- und Landbewohner liefern. Die besten sind in Wien, Prag, Berlin, Dresden, Leipzig, Altenburg, Hamburg, Bremen, Altona, Lübeck, Würzburg, Cassel, Hanau, Offenbach, Erlangen. In Böhmen werden alle Hüte von zünftigen Meistern gemacht; die Hutfabriken von Prag, Jungbunzlau, Eger, Weißwasser, Horzig und Kostelitz liefern vorzüglich gute und schöne Hüte, welche den englischen nichts nachgeben und welche in Menge nach dem Auslande versandt werden. Die schönsten Hüte verfertiget man aus Hasenhaaren; Castorhüte kommen aus dem bunzlauer Kreise. Das Nämliche ist der Fall mit den wiener Hüten, welche ebenfalls stark nach dem Auslande gehen. In Sachsen zeichnen sich in der Verfertigung guter u. feiner Hüte die Städte Dresden, Leipzig und Altenburg vorzüglich aus; ordinaire Sorten werden fast in jeder Stadt für den Verbrauch des Inlandes gemacht. Ein Gleiches ist der Fall in den preußisch-deutschen Ländern, wo die gröbern Hüte ausschließlich von den zahlreichen Hutmachern überall verfertiget werden; die feineren aber in den Manufacturen von Berlin, Potsdam, Magdeburg, Breslau, Cöln, Wesel. Die früher so bedeutenden Hutfabriken in Erlangen, welche, durch französische Flüchtlinge errichtet, durch die Güte ihrer Erzeugnisse überall bekannt waren und eine große Menge feiner Hüte nach allen Gegenden absetzten, sind herabgekommen und liefern nicht mehr die Hälfte von dem Früheren. — Die Einwohner der Insel Mallorca

im mittelländischen Meere verfertigen eine Art wasserdichter lackirter Hüte für Seefahrer, die nicht nur nach den spanischen Küsten, sondern auch nach Frankreich, England und Italien in sehr beträchtlicher Menge versandt werden. Die besten und dauerhaftesten darunter sind die schwarzen; von den bunten pflegt mit der Zeit der Lack völlig zu weichen. — In den vereinigten Staaten von Nordamerika werden jetzt eine unglaubliche Menge Hüte gemacht, denn Massachusets allein liefert jährlich 1½ Millionen Stück, und man berechnet den Werth der jährlich gefertigten Hüte in allen Staaten auf 15 Millionen Dollars; die Fabriken liefern größtentheils nur feine Hüte von Biber-, Mink- und Rakuhnhaaren; die ordinairen von Wolle werden aus den europäischen Häfen zugeführt.

Hüttenrauch, s. Arsenik.

Huysboek ist der holländische Name der geringen Sorten hessischer und westphälischer Hausleinewande, welche roh nach Amsterdam kommen, dort gebleicht, ohne weitere Appretur als die Mangel, meistens nach den holländischen Colonien wieder ausgeführt werden; man verkauft sie nach der brabanter Elle zu 5 bis 6 Stüber, in Stücken von circa 50 brabanter Ellen Länge u. ⅞ Elle in der Breite.

Hyacinth (Hyacinthus), ein im Ganzen wenig geschätzter Edelstein, der sich vom Zirkon blos durch seine Farbe unterscheidet, die gelbroth und roth in verschiedenen Abstufungen ist. Er findet sich selten von bedeutender Größe, deshalb werden sehr häufig Essonite (Kaneelsteine) für Hyacinth verkauft. Sie unterscheiden sich aber dadurch, daß sie im Feuer unverändert bleiben, während der Hyacinth durch das Glühen seine Farbe verliert. Auch sind die Kaneelsteine im Innern von vielen feinen Sprüngen durchzogen u. weniger hart. Die schönsten kommen von Ceylon u. aus Frankreich. Orientalischer Hyacinth wird der morgenrothe ins Gelbliche oder Weißliche sich ziehende Saphir genannt. Hyacinth von Compostella nennt man einen rothgefärbten fast undurchsichtigen krystallisirten Quarz, wegen einer gewissen Aehnlichkeit mit wirklichem Hyacinth.

Hydrargyrum, s. Quecksilber.

Hydromel, Hydromeli, s. Honig und Meth.

Hydrophan, s. Opal.

Hyosciamus, s. Bilsenkraut.

Hypericum, s. Johanniskraut.

Hypersthen, s. Paulit.

Hypocistensaft (Succus Hypocistidis), ein dicker schwarzer Saft, von herbem zusammenziehenden Geschmack, der aus den frischen zermalmten Beeren einer Schmarotzerpflanze (Cytinus hypocistis L.) ausgepreßt, und an der Sonne zu einem harten Extract eingetrocknet wird. Die Pflanze wächst vornehmlich in Portugal, Spanien, Italien, Provence, Languedoc und auf den Inseln Griechenlands, in den weitläufigen Cistusbüschen. Der beste Saft muß recht dick, glänzend schwarz, stark zusammenziehend sein, und sich in Weingeist fast ganz auflösen. Er wird zur Medicin gebraucht. Man erhält ihn aus Südfrankreich.

Hyssopus, s. Isop.

J.

Jacaranda, Brasilianisches Pockholz, ein schwarzes od. weißes geadertes Holz, welches von den Inseln des grünen Vorgebirges und aus Brasilien zum Handel gebracht wird. Man erhält es von Lisabon und Oporto und gebraucht es zu Meubles, zu Fournirungen u. dgl.

Jacconnet sind feine, baumwollene Zeuge, eine Art leichter Cambrik mit festen, runden Fäden, ein Gewebe, welches zwischen Haman od.

Cambrik und Mousselin die Mitte hält, deshalb auch häufig, vornehmlich in Berlin, unter dem Namen Bastard vorkommt. Ursprünglich lieferten es die englischen Manufacturen, jetzt wird es in den sächsischen, preußischen und österreichischen Manufacturen in großer Vollkommenheit verfertiget und bildet einen der beliebtesten Zeuge neuerer Zeit. Man hat davon glatt-einfache weiße, weißgewürfelte und weißgestreifte, buntgewürfelte, buntstreifte und gemusterte. Die englischen Manufacturen liefern einfache glatte u. gewürfelte weiße zu Frauenkleidern, in Stücken von 20 Yards Länge und $\frac{3}{4}$ bis $\frac{5}{4}$ Yard Breite, zu 18 bis 120 Schilling das Stück; buntcarrirte und buntgestreifte in Stücken von 12 Yards Länge und $\frac{5}{4}$ Yard Breite zu 18 bis 30 Schill.; weiße $\frac{1}{2}$—$\frac{5}{4}$ Yard große Jacconnettücher zu 12 bis 40 Schilling das Dutzend; buntcarrirte u. buntgestreifte Tücher von nämlicher Größe zu 15 bis 40 Schilling. Die sächsischen Fabriken von Plauen, Auerbach, Lengenfeld, Chemnitz liefern diese verschiedenen Arten Jacconnets in solcher Vollkommenheit, daß sie den engl. in nichts nachstehen; Breite und Länge sind gewöhnlich den engl. gleich. Die böhmischen Fabriken von Rumburg, Warnsdorf rc. verfertigen diesen gangbaren Artikel ebenfalls sehr gut, glatt, weißgebleicht einfach, geblümt, broschirt, buntgestreift und quadrillirt, auch in allen Modefarben, in Stücken von 120 bis 150 Ellen Länge, $\frac{3}{4}$ bis $\frac{10}{4}$ Elle Breite.

Jackschweife, Büffelsschweife, sind die abgeschnittenen Schwänze von den tangutischen Büffeln, die einem Roßschweif ziemlich gleich kommen. Sie werden bei den asiatischen Völkern sehr gesucht, haben Haare, die oft eine Elle lang sind, werden von den Chinesen gefärbt u. als Quasten auf ihren Sommerhüten getragen.

Jagdflinten, s. Waffen.

Jalapwurz (Radix Jalappae), eine getrocknete, in Scheiben oder halbrunde Stücke geschnittene Wurzel der Jalappe (Convolvulus Jalappa), die aus Südamerika, so wie auch von der Insel Madeira zum Handel gebracht wird. Sie ist auswendig schwarzgrau oder schwarzbraun, inwendig aber grauschwarz u. harzig. Im vollkommenen Zustande muß sie schwer, dicht u. hart sein; die leichte und wurmstichige taugt nichts. Sie wird als Purgirmittel überall stark verbraucht. Die perennirende Pflanze, welche die Wurzel giebt, wächst in Menge ohnweit der Stadt Xalapa in Südamerika. Aus dieser Gegend werden jährlich 7 bis 8000 Centner ausgeführt. Die Wurzel hat ohngefähr die Gestalt eines kleinen Rettigs, ist von außen schwärzlich, inwendig aber, so lange sie im frischen Zustande sich befindet, mit weißlichen und einen milchigen Saft ausschwitzenden Zirkeln durchzogen, welche beim Austrocknen weißgelblich, oft auch ganz unsichtbar werden. Damit sie desto besser aufbewahrt werden können, so pflegt man sie in Scheiben und Spalten zu zerschneiden und gut zu trocknen. Man erhält demnach die Jalappa entweder in kreisrunden Scheiben von der Größe eines halben Thalers oder Achtgroschenstücks, oder in länglichen Scheiben von der Größe einer kleinen Birne, oder auch der Länge oder Breite nach in zwei und mehrere Stücke durchschnitten. Das Harz, welches die Wurzel enthält, wird mit Weingeist herausgezogen, hernach verdickt und in ringelförmigen Röhren oder ähnlichen Formen zum Handel gebracht. Holland liefert uns das meiste Jalappaharz unter dem Namen der Resina Jalappae od. Magisterium Jalappae. Dieser Artikel wird aber noch viel eher als die Wurzel verfälscht, weil er zehnmal theurer ist; man mischt z. B. Süßholzsaft u. andere ähnliche wohlfeilere Dinge darunter. In Holland giebt man auf den Ballen oder Suron Jalappawurzel 2 Pfund Thara, außerdem 2 Procent Gutgewicht und 1 Proc. Sconto für prompte Bezahlung.

Jamaikapfeffer, s. Nelkenpfeffer.

Jamavas, ein ostind. leichter

Seidenzeug, taffetartig gewebt, mit broschirten und eingestickten bunten Mustern, in Stücken von 5—8 Stab Länge und ⅞, ⁵⁄₈ und ⅞ Stab Breite. Früher kam dieser Artikel häufig nach Europa, gegenwärtig kommt er nicht mehr vor.

Jambettes heißen in Frankreich eine geringere Sorte der Zobelpelze, die aus lauter solchen Stücken, wie man sie von den Schenkeln und Beinen abnimmt, zusammengesetzt werden. Sie sind zwar besser als die Hals- und Bauchstücke, aber viel geringer als die Rückenstücke von Zobeln. Dieses Pelzwerk wird häufig nach der Türkei ausgeführt.

Jambettes heißen auch die schlechten Zusammenleg- od. Taschenmesser mit hölzernen Griffen, welche in ganzen Fässern nach der afrikanischen Küste verladen werden.

Jamdami, Jambanis, Jamedanis, feine broschirte Mousseline aus Bengalen; sie sind mit goldenen, silbernen u. seidenen Blumen durchwirkt, 1½ Yard breit, 12½ Yard lang, von großer Schönheit, aber in Ostindien sehr selten und theurer als die feinsten gestickten und werden bis jetzt in Europa noch nicht nachgemacht. Candavir liefert davon am meisten u. von dort führen die Engländer den größten Theil nach dem rothen Meere und nach dem persischen Meerbusen; früher brachten die Franzosen zuweilen solche Mousseline nach Europa, allein gegenwärtig kommen sie nicht mehr zu uns.

Jamtländisches Leder, ein sehr geschmeidiges u. dabei dauerhaftes, wasserdichtes Leder, welches man im nördlichen Schweden, insbesondere in der Landschaft Jamtland, aus Kalb-, Schaaf- und Ziegenfellen bereitet, indem man dieselben in einer sehr heißen Lauge von ganz harziger Fichtenrinde längere Zeit walkt und stampft, in der Kälte trocknet u. dann mit Thran od. Fett tüchtig einschmiert, welches am Feuer einzieht, worauf man sie schnell wieder mit Lohe abwäscht. In mehrern deutschen Gerbereien hat man dieses Verfahren nachgeahmt und das auf diese Art zubereitete Leder kommt unter dem obigen Namen in Handel.

Jannequin oder Gennequin, im Handel der Franzosen nach der Levante, eine Gattung gesponnener Baumwolle, die von Smyrna nach Marseille gebracht wird. Sie ist eher grob als fein.

Japanische Blech-, Holz- und Papiermachéwaaren, Japanische Waaren, Japanirte Waaren, engl. Japanned goods, heißen alle die lackirten Waaren, wie sie in England, hauptsächlich in Birmingham, aber auch in Deutschland, namentlich zu Braunschweig bei Stobwasser, zu Wolfenbüttel bei Evers, zu Offenbach bei Papst u. a. m. verfertigt werden. Es gehören dazu vorzüglich Theebreter, Präsentirteller, Ofenschirme, Körbchen, Dosen, Schreibzeuge, Becher ꝛc.; welche mit herrlichen Gemälden und dem schönsten Lack versehen sind; siehe auch Lackirte Waaren und Firnißwaaren.

Japanische Erde, eigentlich Javanische Erde, s. Catechu.

Japanische Kleider kamen vormals durch die holländisch-ostindische Compagnie aus Japan nach Europa, und wurden in Amsterdam stückweise verkauft; sie sind theils von geblümten, theils von glatten seidenen Zeugen.

Japanische Soja, ein sehr starker Arak oder Branntwein, den die Holländer aus Japan zum Handel bringen. Er kommt auch, aber nur in kleinen Quantitäten, zu den Auctionen in Europa. Der Artikel wird bouteillenweise gehandelt.

Japanisches Küchengeschirr, s. Gesundheitsgeschirre.

Japanisches Kupfer, s. Kupfer.

Japanisches Papier ist ein in Japan aus der Rinde des Papiermaulbeerbaums (Morus papyrifera) verfertigtes sehr großes und starkes Papier. Es giebt sehr feine Sorten darunter.

Japanisches Porcellan, s. Porcellan.

Japergonsi, im dänisch-ostindischen Handel feine, glatte Mousseline mit goldenen Leisten, welche in Stücken von 26 bis 27 dänischen Ellen Länge und $1\frac{1}{8}$ Elle Breite, zuweilen aus Tranquebar nach Kopenhagen gebracht werden; es ist eine Gattung der ostind. Terindams.

Japons, ostind. seidene Zeuge zu Kleidern, welche die dänisch-asiatische Gesellschaft liefert. Man bringt sie von Paliacate. Sie sind 14 bis 15 Ellen lang und $1\frac{1}{8}$ Elle nach kopenhagener Maaß breit. Es giebt davon feinere und gröbere Sorten.

Jaquenotte, ein ostindischer Mousselin, sowohl glatt als gestreift.

Jaretieres, Kniebänder von Zwirn, welche besonders von Ambert u. aus andern Gegenden in Auvergne häufig zum Handel gebracht werden. Sie sind im Sortiment von verschiedenen Farben. Die Stücke halten 15 franz. Stab. Die glatten und streifigen kommen in Rollen, wo immer 4 Paar beisammen sind.

Jargon, s. Zirkon.

Jasminholz heißt im Handel zuweilen das gelbe Santalholz von der Insel Timor.

Jaspachat, s. Achat.

Jaspeada, s. Cochenille.

Jaspis, ein undurchsichtiger od. schwach durchscheinender, durch Eisenoxyd u. Thonerde verunreinigter dichter Quarz, der wegen seiner Politurfähigkeit zu mancherlei Bijouteriewaaren u. Ornamenten, so wie zur Mosaik benutzt wird. Seine Farbe ist sehr verschieden, aber nie sehr lebhaft. Man hat schwarzen, braunen, gelben, grünen, rothen, einfärbigen, bunten, gefleckten, streifigen, mit buchstabenähnlichen Bildern und Zeichnungen, mit Puncten und Adern, mit Linien nach verschiedenen Richtungen versehen u. s. w. Man unterscheidet davon mehrere Arten: 1) **Kugeljaspis** od. **ägyptischer Jaspis**; er zeichnet sich aus durch ringförmige Zeichnungen. Seine Farbe ist grau, braun und roth. Er findet sich in rundlichen Stücken in Ober-Aegypten, als Geschiebe im Nil und bei Kandern in Baden. 2) **Bandjaspis**, grau, grün, gelb, roth und weiß in abwechselnden Streifen. Er findet sich in Sibirien und zu Gnandstein in Sachsen. 3) **Gemeiner Jaspis**, worunter die übrigen Abänderungen von verschiedenen Farben begriffen werden. Er findet sich häufig au Gängen in Zweibrücken, Sachsen, Böhmen u. s. w. So bricht z. B. leber- auch strohfarbener, grünlich u. rothgestreifter zu Tillingen, eigentlich zu St. Aegidii bei Glaucha; im Schönburgischen rother u. gelber; zu Chemnitz braun auch rothgefleckter; zu Lauenstein gelber; zu Bielau bei Zwickau grauer; zu Gießhübel blaßrother; zu Altenberg auf dem Communstolln dunkelrother; zu Augustusburg weiß und dunkelroth gestreifter; zu Rechenberg bei Frauenstein weißer; endlich zu Schneeberg bricht ein bräunlicher mit kleinen schwarzen Dendritchen durchsetzter Jaspis. In Böhmen ist der vornehmste Jaspisbruch im bunzlauer Kreise, unweit Turnau auf dem Kossakowberge. Er besteht da größtentheils aus braunrothen, mit weiß u. seladongrün vermengten Adern; zum Theil ist er auch da ganz braunroth, zum Theil ganz seladongrün mit weißen Adern. Florida jaspis wird in verschiedenen Gegenden der Pyrenäen gewonnen. Er hat diesen Namen wegen seiner blumenartigen Zeichnung. Der Jaspis wird zu allerlei Ornamenten verarbeitet, man macht daraus Tischplatten, Altarblätter, Vasen, Dosen, Schmucksachen, Siegelsteine, auch Reibschalen u. dgl. Er steht in keinem hohen Werthe. Früher wurde er mehr benutzt als jetzt.

Jaspisporcellan, Jasper, ist eine schöne Sorte Wedgwood von zarter Composition. Sie besitzt alle Eigenschaften des Basaltguts, und hat außerdem noch den ganz eignen Vorzug, daß sie mit metallischen Erden vermischt, durch und durch colorirt werden kann. Sie ist daher zu Cameen, Basreliefs und ähnlichen Kunstwerken sehr geschickt, deren Grund

aus verschiedenen Farben bestehen u. deren erhabene Figuren weiß sein sollen.

Jaspopal, s. Opal.

Jauersche Leinewand, Jauersche Schocke heißt man im schlesischen Leinenhandel die in der Gegend von Hirschberg, Schweidnitz, Greifenberg ꝛc. locker gewebten, rohen, flächsenen Leinen, welche in Stücken von 60 Ellen Länge u. $\frac{5}{4}$ Elle Breite von dem Weber nach jenen Orten zum Verkauf gebracht werden; nach der Bleiche und Appretur gehen sie in Stücken von $14\frac{1}{2}$ Ellen Länge unter den beiden Namen Boccadillos u. Platilles simples über Hamburg, Bremen, Amsterdam nach Spanien und Amerika; siehe diese beiden Artikel.

Ibenbaum, s. Eibenbaum.

Iburger Leinen, eine starke und schwere Hanfleinewand aus der Gegend von Iburg im Osnabrückschen. Sie steht mit dem Löwentlinnen in gleichem Preise.

Ichthyocolla, s. Hausenblase.

Idis, eine Art Glasperlen oder Glascorallen, welche sowohl zu Murano im Venetianischen, als auch hie und da in Frankreich verfertigt und theils nach Afrika, theils nach Amerika verschickt wird. Sie haben gelben Grund und 4 schwarze Streifen. Ihre Gestalt ist cylinderförmig; sie halten etwa 3 Linien im Durchmesser.

Idokras oder Vesuvian, ein im Edelsteinhandel bis jetzt noch wenig vorkommender Stein, den man meistens in kurzen dicken Säulen krystallisirt findet. In den meisten Abänderungen ist er vollkommen durchsichtig und zeigt eine oliven-, öl- u. pistaziengrüne od. eine braune Farbe. Seine Härte ist 6,5, das specifische Gewicht 3,3—3,4. Zuerst fand man ihn am Vesuv, daher der Name Vesuvian, die dort vorkommenden Idokrase werden in Turin und Neapel geschliffen und unter dem Namen vesuvische Gemmen verkauft. Außerdem findet sich der Idokras aber auch in Piemont, Sibirien, Norwegen, Nordamerika u. a. a. O. Man schleift ihn in verschiedene Formen und faßt ihn, wenn er rein ist, à jour. Sein Preis ist gering, daher er öfters für Chrysolith od. Hyacinth verkauft wird.

Jeannets, Jennets, sind ursprünglich englische baumwollene Köperzeuge, bei welchen die Kette Watertwist Nro. 22 ist und der Einschlag von Westgarn um zwei u. zwei Fäden geht. Sie sind theils einfach weiß, theils gemustert und bunt gedruckt in Stücken von 30 Yards Länge und $\frac{1}{2}$ Yard breit. Die elberfelder, berliner u. mehrere sächsische Manufacturen machen sie sehr gut nach, in Stücken von 48 leipziger Ellen Länge und $1\frac{1}{16}$ Elle breit. Man hat leichte und schwere Waare. Die letztere wird weißgebleicht auf Beinkleidern getragen, die leichtern werden bunt gedruckt und zu Westen verbraucht. Die böhmischen Fabriken liefern die nämliche Waare unter dem Namen Orientals, $\frac{3}{4}$ und $\frac{7}{8}$ wiener Elle breit, in Stücken von 100 bis 130 E. Länge.

Jeans; einfach geköperte Baumwollenzeuge aus den englischen Manufacturen, welche sich von den Denims nur dadurch unterscheiden, daß der Köper auf der rechten Seite ist, weshalb man sie häufig im Deutschen auch einfache Denims nennt. Es kommen davon folgende Sorten vor: 1) Common Jeans in Stücken von 20 Yards Länge, $\frac{1}{2}$ Elle Wide, sind stark und nach Amerika und Westindien gangbar. 2) Strong Jeans, von der nämlichen Länge und Breite, allein feiner, dichter und fester, als die vorigen; die Kette von Watertwist ohngefähr Nro. 26, der Einschlag Westgarn. 3) India Jeans, welche die Franzosen Orientales od. Basin nennen, sind 1 Yard beit, den Denims fast gleich, jedoch feiner, besser u. breiter, als diese u. wenig gangbar. Bei allen drei Sorten läßt der Einschlag zwei Kettenfäden liegen u. geht um den dritten herum.

Jenotten, s. Genette.

Jersey-Stockings; s. Strümpfe.

Jesuitenpulver, s. Chinarinde.

Jesuitenzeug, ein schwarzes, rauhes, leinewandartig gewebtes Wollenzeug aus stark gedrehtem und beim Weben stark geschlagenem Garn; es ist etwas leichter als Alumatzeug und wird zur Kleidung der Ordensgeistlichen, vornehmlich der Jesuiten gebraucht. Die k. k. Wollenmanufactur zu Linz liefert dieses Gewebe ⅞ wiener Elle breit, 38 Ellen lang; das Stück muß 15¼ Pfund wiegen.

Jesus oder **Supperroyal**, eine gewisse Sorte Papier von Annonay, welches 26 Zoll breit, 19 Zoll 6 Linien hoch ist und 40 bis 60 Pf. im Gewicht hält. Petit Jésus ist 13 Zoll 3 Linien breit, 9 Z. 6 L. hoch, 5½ Pf. u. darüber schwer; petit Nom de Jésus ist 15 Z. 1 L. breit, 11 Z. hoch, hat 7 Pf. u. darüber an Gewicht.

Ignatiusbohnen, Fabae Ignatii, die Saamen der Ignatia amara, eines kleinen Baums, der auf den philippinischen Inseln wächst. Die Frucht desselben ist eine holzige Steinfrucht, in welcher 20 Saamen von der Größe einer Olive liegen, die meist zusammengedrückt, 3—4kantig, an der einen Seite aber gewölbt erscheinen. Diese allein werden zum Handel gebracht. Sie sind braun, innerlich hornartig durchscheinend. Ihre Rinde dagegen ist undurchsichtig. Sie sind geruchlos, aber von sehr bitterm Geschmack. Sie sind ein überaus heftig wirkendes Purgirmittel.

Jircaza nennt man ganz feine baumwollene Zeuge zu Frauenkleidern, welche die englischen Manufacturen als Nachahmung eines ostindischen Gewebes dieses Namens, ¾ und 6/4 Yards breit, in Stücken von 12 Yards Länge zum europäischen Handel liefern; es ist eine Gattung von feinem Cambrik, welche sich von diesem nur dadurch unterscheidet, daß die geschmackvollen Muster in bunten Farben eingewebt sind, statt daß sie bei dem Cambrik nur aufgedruckt od. ausgemalt werden.

Ikakopflaume, **Kakaopflaume**, die Frucht von Chrysobalanus Icaco, einem Strauche in Südamerika von 8 bis 9 Fuß Höhe, der das ganze Jahr hindurch blüht. Im Juni u. December trägt er reife Früchte, die den Pflaumen ähnlich u. gewöhnlich gelb- oder röthlich weiß sind, weswegen sie **Goldeicheln**, **Goldfrüchte** heißen. Zuweilen sind sie aber auch roth, violett od. schwärzlich. Man bringt diese Früchte häufig zum Handel, ißt sie roh oder in Zucker eingemacht. Auf letztere Art sendet man sie in Menge nach Spanien.

Ikanwurzel (Radix Ikan L.), eine seltene, in der Heilkunde anwendbare Wurzel; sie soll in China in der Provinz Suchnau wachsen. Die Wurzeln haben eine längliche, eiförmige Gestalt, sind ein wenig zusammengedrückt, in der Mitte am dicksten und nicht völlig so dick als der Kern einer spanischen Olive. Sie endigen sich am untern Ende in einen dünnen Faden, welcher 2 Zoll u. darüber lang ist und eine Faser zu sein scheint. Sie haben äußerlich eine gelbbraune runzliche Oberhaut, welche mit dem Fleisch fest verwachsen ist. Das Fleisch ist inwendig hart, hornartig, halbdurchsichtig und mitten in demselben findet man noch eine ähnliche kleinere Wurzel, welche das Fleisch der größern überall berührt u. sich nur durch ihre äußere Oberhaut auszeichnet. Die Wurzel scheint zwiebelartig zu sein u. zu den Orchisarten zu gehören. Sie ist ohne Geruch u. kommt jetzt nur als eine Seltenheit in den Officinen vor.

Ilenhering, **Hohlhering**, fr. Gay, der holländische Hohlhering, von langer, schmaler, magerer Art, der weder Milch noch Rogen im Leibe hat. Er ist eine Ausschußsorte.

Ilmenbaum, s. Ulme.

Ilse, s. Alose.

Iltis, s. Felle.

Imperatoria, s. Meisterwurz.

Imperial, s. Colombier. — In England versteht man darunter Papier zum Abdruck der Kupferplatten, das 22 Zoll hoch u. 30¾ Z. breit ist.

Imperiale, ein sergenartiges Wollenzeug, eine Gattung von geköpertem Flanell, welchen die Manufacturen von Rheims ½ Stab breit, in Stücken von 40 bis 50 Stab Länge,

so wie die von Montpellier, Nimes, Beauvais, Castres in Languedoc ½ Stab breit, 36 bis 40 Stab lang, zum Handel nach der Levante, nach Italien, Spanien und Portugal liefern; er wird auch in mehrern deutschen Manufacturen verfertigt, vornehmlich im Eisenachischen, zu Hersfeld in Hessen, zu Gera, Oederan, Rochlitz, Crimmitzschau ɩc. in Sachsen, gewöhnlich ⅞ Elle breit u. 16½ Ellen lang. Sehr oft nennt man eben so den Perpetuel, Perpetuan od. Sempiterne. — Unter dem Namen Imperiales oder eigentlich Toiles imperiales liefern einige Manufacturen in Flandern, besonders aber Tournay, einen baumwollenen, auf Taffetart gewebten Zeug, eine Gattung ganz feiner Ginghams, buntgestreift u. buntquadrillirt, ⅞ Stab breit, in Stücken von verschiedener Länge, welcher häufig nach Spanien, Portugal und Italien geht. — Auch eine Gattung leichter ostindischer Zeuge von Baumwolle mit eingewebten Blumen, Zweigen u. vergoldeten Tüpfelchen führt den Namen Imperiales; sie kommen zuweilen durch die Engländer und Franzosen nach Europa in Stücken von 30 Cobid Länge, 2¼ Cobid breit.

Incomparable (Serge), eine Art des seidenen Croisé, welcher zu Crefeld und an andern Orten gemacht wird.

India Goods; man versteht hierunter im englischen Handel die aus Ostindien kommenden Baumwollenzeuge aller Art, besonders aber die rohen, ungebleichten Cattune.

Indianische Hirse, s. Hirse.

Indianischer Pfeffer, s. Pfeffer, spanischer.

Indiennes. In der neuern Zeit kommen unter diesem Namen zweierlei sehr gangbare Baumwollengewebe vor, welche unter sich sehr verschieden sind. 1) Feine, dichte, gedruckte u. ausgemalte Cattune, welche die französischen, deutschen u. schweizer Cattundruckereien zum Handel liefern und früher häufiger unter dem Namen Zitze vorkamen. Ihr Gebrauch ist so mannigfaltig, wie ihre Dessins, die nach der Mode vielfältig abwechseln. Die französischen Indiennes dieser Art zeichnen sich durch ihre Feinheit u. ihre ächten Farben in geschmackvollen Mustern auf weißem u. buntem Grunde mit zwei, drei und vier Farben aus und gehen hauptsächlich nach Italien u. nach der Levante, finden aber auch guten Absatz auf den deutschen Messen u. werden weit theurer bezahlt, als die englischen Callicoes; vorzüglich schöne Waare liefern die Fabriken von Mühlhausen, Colmar, Jouy, Rouen; auch die Indiennes von Orange in Provence u. von Troyes in Champagne, welche häufig unter dem Namen Toiles d'Orange, Orange-Leinen, vorkommen, zeichnen sich durch ihre Feinheit u. durch ihre ächten Farben aus. — In der Schweiz liefern die Druckereien von Zürich, Herisau, Aarau, Glarus, Bern, Basel, Lenzburg sehr schöne Indiennes, welche in den Farben die engl. Callicoes ebenfalls übertreffen; sie sind 1⅛ und 1¼ brabanter Elle breit, in halben Stücken von 17 bis 18 Ellen oder in ganzen Stücken von 36 bis 40 Ellen Länge; auf indigoblauem und grünem Grunde haben sie vorzüglich nach Italien und nach der Levante starken Absatz, sonst werden sie auch auf den leipziger und frankfurter Messen verkauft. Die deutschen Cattunfabriken von Hamburg, Altona, Augsburg, Chemnitz, Berlin u. a. O. liefern ebenfalls ihre mehrfarbigen u. theilweise ausgemalten Cattune unter dem Namen Indiennes zum Handel. — 2) In der neuern Zeit hat man einen leichten u. dünnen Baumwollenzeug mit eingewebten bunten Streifen, häufig zwischen den Streifen mit schwarzen u. bunten Mustern bedruckt, unter dem Namen Indiennes zu Markte gebracht, welcher zu Sommerkleidern für Frauen verbraucht wird; er ist ⅝, ¾ und ⅞ Elle breit, in Stücken von 70 bis 80 E. Länge, und wird von den meisten deutschen Baumwollenmanufacturen geliefert; in Sachsen sind es besonders Chemnitz, Plauen, Lengefeld, Auerbach, die

viel davon verkaufen; genau genommen ist es ein ganz feiner, etwas dünner, baumwollener Ginghams, dem man diesen Namen giebt.

Indiennes (toiles), die Cattun- und Zitzleinewand.

Indig, Indigo; dieses wichtige Product, welches den Färbereien der Woll-, Leinen-, Baumwollen- u. Seidenmanufacturen fast unentbehrlich geworden ist, wird aus den Blättern verschiedener Arten der Anilpflanze, Indigofera, bereitet, welche vornehmlich in Ostindien, aber auch in Afrika, Südamerika und in Westindien, theils wild und ohne Cultur wachsen, theils u. zwar meistentheils in großen Plantagen kunstmäßig angebaut werden. Zur Gewinnung des kostbaren Farbematerials werden hauptsächlich folgende Arten cultivirt und benutzt: 1) Indigofera tinctoria, die gemeine Indigopflanze, ist ursprünglich in Ostindien zu Hause, wird aber jetzt am häufigsten in Südamerika u. Westindien gebaut, hat einen zwei bis vier Fuß hohen Stengel mit Nebenstengeln und gefiederten, abwechselnden Blättern, welche aus 6 bis 8 Paar eirunden, hochgrünen und bläulich angelaufenen Blättchen zusammengesetzt sind; die kleinen Blüthen stehen traubenförmig beisammen, haben meistens eine aus Roth und Gelb gemischte Farbe und hinterlassen dünne, knotige Schoten mit kleinen, runden, schwarzgrünen Saamen. 2) Indigofera Anil, ostindischer Indigo oder Anil (von dem arabischen Namen Nil und mit dem Artikel Annil) ist ein vier bis sechs Fuß hoher Strauch mit zwei einander gegenüber sitzenden, eiförmigen, glatten, oben hell und dunkel gestreiften, unten dunkelgrünen Blättern, die sich äußerst sanft anfühlen lassen; die kleinen Blumen stehen in kurzen Trauben achselständig mit gelber Fahne und Schiffchen, die Flügel roth; die sichelförmigen, schwarzen Schoten enthalten einen schwarzen Saamen, der unserm Schießpulver gleicht; diese Pflanze ist vornehmlich in Ostindien einheimisch u. wird dort sehr häufig, wie auch in Westindien angebaut. 3) Indigofera argentea, silberfarbene Indigopflanze; sie wächst in Aegypten, Arabien und in Ostindien, wird nur ein paar Fuß hoch, hat dunkelgrüne, mit einem silberweißen Filz überzogene Blätter, purpurrothe Blumen und sichelförmig gekrümmte, knotige, meistens dreisaamige Hülsen. Diese drei Hauptarten, welche in Deutschland selbst in Gewächshäusern äußerst mühsam zu erhalten sind, verlangen ein warmes Klima, einen leichten, nahrhaften, etwas feuchten und gut bearbeiteten Boden, dessen Lage vor stehenbleibendem Regenwasser oder vor Ueberschwemmungen schützt. Man wirft 10 oder 12 Saamenkörner in kleine, mit der Hacke einen Fuß von einander in gerader Linie zwei bis drei Zoll tief gegrabene Löcher und bescharrt sie mit leichter Erde; ob man ihn gleich zu jeder Jahreszeit säen kann, so zieht man doch das Frühjahr vor; wenn die Witterung nur einigermaßen die Vegetation begünstiget, so geht der Saame gewöhnlich schon am vierten und oft auch schon am dritten Tage auf; nach 10 bis 14 Tagen sind aber die jungen Pflanzen auch schon so sehr mit Unkraut vermischt, daß sie nothwendig alle zu Grunde gehen müßten, wenn man ihnen nicht fleißig mit der Hacke zu Hülfe käme u. das Unkraut ausjätete. Das Jäten des Indigos ist daher eine der wesentlichsten Arbeiten bei der Cultur dieser Pflanze, und durch die Vernachlässigung desselben entstehen bei der Fabrikation des Indigos mancherlei Nachtheile, von denen man im Anfange durchaus den Grund nicht hat einsehen können, als man ihn in Amerika anzubauen versucht hatte. Sie rühren aber einzig und allein von dem Unkraute her, das zugleich mit den Indigostengeln in die Bottiche kommt; denn durch die Gährung entsteht aus demselben ein Saft, der die gehörige Entwickelung des Indigos durchaus verhindert. Die Folge davon ist, daß man nur eine sehr schlechte Sorte von Indigo erhält, und auch diese in weit geringerer Quantität, als man nach der Ergiebigkeit

der Ernte hätte hoffen können. Nach Verlauf von zwei bis drei Monaten kann die Indigopflanze abgeschnitten werden, und dies geschieht kurz vor der Blüthe, am liebsten bei feuchter Witterung. Der Schnitt mit einem krummgebogenen Messer wird gerade einen Zoll hoch über der Erde gemacht, denn wenn man sie tiefer abschnitte, so würde man sie dadurch des zweiten Triebes, den die Pflanze macht, berauben. Wenn die Witterung nicht zu trocken ist, so kann man den Schnitt des neuen Triebes von sechs zu sechs Wochen wiederholen, bis die Pflanze zwei bis drei Jahr alt wird, wo man sie ausreißt und von neuem aus Saamen zieht; bei größerem Alter artet sie aus und ihre Blätter werden untauglich. Diese Pflanzen sind in ihrem ersten Wachsthum manchen Verderben bringenden Zufällen unterworfen; zu große Sonnenhitze verbrennt sie; bei zu trockner Witterung zeigt sich häufig die Larve eines Käfers, welcher die Wurzeln zernagt, daß die Pflanze am Fuße vertrocknet und abstirbt; oder sie wird (vornehmlich in Westindien) von der Raupe eines Schmetterlings umsponnen, welche die ihren ganzen Werth ausmachenden Blätter in 24 Stunden aufzehrt, sie auch durch das Gespinnst an ihrem Wachsthum verhindert oder sie ganz erstickt. — Die abgeschnittenen Stengel mit den Blättern, welche theils in dem auf ihrer Außenseite befindlichen Staube, theils in ihren Säften die Farbe enthalten, werden mit großer Vorsicht eingesammelt, damit sich das feine, an den Blättern hängende kostbare Mehl nicht abschüttele, und sofort in die Indigotterie (Indigfabrik) gebracht, wo man den Indig aus denselben auf folgende Art bereitet. Gewöhnlich sind an dem Ort der Zubereitung drei große Bottiche übereinander angebracht; die Pflanzen werden zuerst in den obern Bottich (Trempoire) gethan, der 6 bis 8 Fuß hoch u. 5 bis 6 Fuß weit ist, und darin mit kaltem Wasser begossen; hier gerathen sie in Gährung und die flüssige Masse bekommt nach und nach eine völlig grüne und dann blaue Farbe. Die Gährung erfolgt gewöhnlich innerhalb 20 bis 30 Stunden und ein Hauptpunkt der Fabrikation besteht darin, daß der Arbeiter den rechten Punkt derselben zu treffen weiß. Wenn die Gährung in dem gehörigen Grade erfolgt ist, so läßt man durch einen unten angebrachten Hahn die ganze flüssige Masse in den zweiten Bottich (Batterie) ablaufen, reiniget den ersten von den aufgelösten Pflanzen u. legt sofort wieder frische hinein, welche auf die nämliche Art behandelt werden, und diese Operation wird ohne Unterbrechung so lange fortgesetzt, bis die Ernte vorüber ist. Das Wasser, welches in den zweiten Bottich überläuft, enthält den Farbstoff aufgelöst. Um ihn daraus abzusondern, wird die Flüssigkeit mit Stöcken u. Schaufeln oder mit durchlöcherten, an einen langen Stiel gebundenen hölzernen Eimern fortwährend stark umgerührt, und diese Arbeit entscheidet hauptsächlich mit über die gute oder geringe Qualität des Indigos; denn wollte man zu zeitig aufhören, die flüssige Masse umzurühren und zu bearbeiten, so würde der größte Theil des Farbestoffes verloren gehen, oder wollte man mit dem Umrühren zu lange fortfahren, so würde der schon gebildete Farbestoff zerstört oder verdorben werden, wodurch der sogenannte verbrannte Indigo entsteht. Man beugt diesem Uebelstande durch eine fortgesetzte Aufmerksamkeit auf die geringste Veränderung der Farbe während des Umrührens vor, und der Arbeiter muß die Vorsicht gebrauchen, von Zeit zu Zeit ein wenig auszuschöpfen und zu untersuchen; wird er gewahr, daß sich die blauen Farbetheilchen vereinigen und sich von der Flüssigkeit trennen, so hört das Umrühren sogleich auf, um dem Farbestoffe Zeit zu geben, sich auf dem Boden des Bottichs zu setzen. Man öffnet dann nach und nach die in verschiedener Höhe angebrachten Löcher, um die unnütze, nunmehr goldgelbe Flüssigkeit ablaufen zu lassen; hat der am Boden zurückgebliebene Farbestoff die Dicke eines flüssigen Schlammes

erlangt, so bringt man ihn in den dritten Bottich, wo er sich von dem noch häufig überflüssigen Wasser weiter absondert. Hierauf wird dieser Bodensatz in Säcke gethan, um alles Wasser völlig abtropfen zu lassen, und wenn dieses geschehen ist, so wird er in eine besondere Art von hölzernen Kasten geschüttet und im Schatten getrocknet. Bevor er noch ganz trocken ist, formt man ihn in platte Kuchen, oder ballt ihn in runde Kugeln, oder schneidet ihn in würfelförmige, zwei bis drei Zoll große Stücke, bringt diese an die freie Luft, doch nicht in zu große Sonnenhitze, und verpackt sie hernach in Kisten, Fässer oder lederne Säcke. Von dieser Bereitung im Allgemeinen weicht man nach Verschiedenheit der Gegenden mehr oder weniger ab; man hat dabei mit eben so vielen und sonderbaren, theils bekannten, theils unbekannten Schwierigkeiten zu kämpfen, wie bei unserm Bierbrauen, daher sie häufig verunglückt, und nie soll der Erfolg genau berechnet werden können. Eine einzige Indigotterie kann in einem Jahre viele verschiedene Sorten von Indigo liefern, die sich zwar nicht auffallend unterscheiden, die dem Kenner aber, der vorzüglich chemische Vergleichung anstellt, wohl verschieden vorkommen. Das Niedersinken der Farbetheile aus der Flüssigkeit befördert man an mehrern Orten durch Zusatz von Kalilauge oder von Kalkwasser, an andern mit Oel, noch an andern durch einen Zusatz verschiedener zerquetschter Zweige und Wurzeln, wodurch manche Ungleichheit und Veränderung bewirkt werden muß. Nicht das Clima und der Boden allein geben daher dem Indigo die verschiedene Beschaffenheit, sondern auch die Bereitungsart und die ihm dadurch mitgetheilten mancherlei Bestandtheile. Der im Handel vorkommende geht von der rein dunkelblauen Farbe in die violette, grünlichblaue, graublaue oder Schieferfarbe über, nimmt durch Reiben eine mehr oder weniger rothe Farbe mit Metallglanz an und ist theils leichter, theils schwerer als Wasser. Die Güte und Aechtheit des Indigs erkennt man an seiner schönen schwarzblauen Farbe, an seiner Leichtigkeit und Reinheit im Bruch; auf dem Nagel gerieben muß er einen feurigen, kupferfarbenen und hellen Glanz annehmen; auf dem Wasser muß er schwimmen und sich in demselben völlig zertheilen lassen, ohne einen sandigen oder erdigen Bodensatz zu geben; beim Verbrennen darf er nur sehr wenig u. eine weiche Asche hinterlassen, worin auch keine beigemischte Erde zu spüren sein darf; beim raschen Erhitzen muß er einen purpurfarbenen Dampf entwickeln und sich in rauchendem Vitriolöl vollständig zu einer dunkelblauen Tinctur auflösen, welche immer blau bleibt, wenn man sie auch fortdauernd mit Wasser verdünnt; er muß auch so viel wie möglich in ganzen Stücken sein, wenig Staub enthalten u. trocken ausfallen; auf feuchtem und nassem Lager zieht er leicht 10 bis 15 Procent an, die der Käufer verliert. Die Auflösung des Indigos mit Salpetersäure ist gelb; Salzsäure und Weingeist zeigen aber keine Wirkung auf denselben. Je härter im Bruch, je schwerer an Gewicht und je matter im Strich, desto geringer ist die Qualität; fällt er im Bruch streifig, körnig, ungleich und sandig aus, so taugt er nicht viel; auch darf er nicht schimmlich sein. Wenn der gute Indigo von schöner, aus dem Dunkelblauen ins Schwarze übergehender Farbe beim Reiben mit dem Fingernagel oder mit einem andern harten Körper glänzende, röthlich kupferfarbene Flecken annimmt, so nennt man ihn gefeuert, franz. cuivré, engl. coppery. Den besten Sorten werden oft schlechtere beigemischt, und zwar so künstlich, daß man nicht vermuthen kann, daß die Kisten oder Suronen geöffnet gewesen sind; deshalb ist es nöthig, diese Behältnisse beim Einkauf stürzen zu lassen, d. h. sie auf einer Haut auszuschütten und näher zu untersuchen, ob nicht unter die feineren Stücken schlechtere gemengt sind, denen man das Ansehen der bessern durch feinen Staub gegeben hat, womit sie äußerlich bepudert

oder wie angestrichen sind; deshalb muß man die Stücke auseinander brechen und das Innere mit dem Aeußern vergleichen. Auch mehrere Verfälschungen mit Asche, Erde, Schiefermehl, Kreide, Stärke rc. werden mit dem Indigo vorgenommen, die man aber nach den obigen Merkmalen und Proben leicht entdecken kann, wenn das Ansehen oder das Gefühl der Leichtigkeit oder der Strich mit dem Nagel auf einem in zwei Hälften getheilten Stückchen nicht hinreichen sollte. Mit harzigen u. schleimigen Theilen wird er häufig in Ostindien vermischt, wo man einen Absud der Früchte von Embryopteris glutinosa und andere gummigte Körper darunter mengt, oder auch, indem man die Blätter sehr verkleinert, damit sich mehr von den schleimigen Theilen auslöst, und dann viel Kalkwasser zusetzt, um eine große Fällung zu bewirken. Die Farbe wird dadurch weniger lebhaft, der Indigo erweicht sich leichter im Wasser, welches viele schleimige Theile auszieht, und beim Verbrennen erkennt man die harzigen Theile am Geruch. — Der Indigo wurde früher nur aus Ostindien bezogen u. erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nach Amerika verpflanzt; sein an verschiedenen Orten versuchter Anbau gelang vollkommen in Mexico, auf der Terrafirma von Amerika, in Florida, Carolina, Louisiana, Georgia, St. Domingo u. auf mehrern Antillen. In den östlichen Theilen der Terrafirma von Südamerika wurden erst im Jahre 1774 Indigopflanzungen in den Thälern von Aravagoa angelegt, wo sie sich jetzt gegen Südwesten hin bis nach Varinas ausdehnen und nächst dem Guatimala den besten und meisten Indigo jener Regionen liefern, welcher unter dem Namen Caraccas bekannt ist, auch zuweilen La Guaira genannt wird, weil er meistens in diesem Seehafen verschifft wird.

Die vorzüglichsten u. im Handel am meisten vorkommenden Indigogattungen führen wir nachstehend an: Bengal-Indigo oder auch schlechtweg ostind. Indigo kommt in zwei bis drei Zoll großen, würfelförmigen Stücken aus den Provinzen Cossimbazar, Richnagor, Jessore, Benares nach Calcutta, von diesem Artikel der erste Stapelplatz in der Welt, von wo aus Europa den größten Theil seines Bedarfs bezieht, viel nach andern Gegenden Asiens geht und in der neuern Zeit nicht unbeträchtliche Sendungen nach Nordamerika gemacht werden. Calcutta's Ausfuhr wird im Durchschnitt jährlich auf 130,000 Maunds oder 45,000 Kisten berechnet, wovon England allein 25,000 Kisten, die andern europäischen Häfen 8000, Nordamerika 4000 Kisten und den Rest China, Persien, Arabien rc. erhielten. Die Zufuhren der neuen Ernte treffen dort im October und November ein, die meisten Verschiffungen geschehen gegen Jahresschluß, und dann ist bei der besten Auswahl auch der beste Zeitpunkt des Einkaufs. Die Preise sind in Siccas Rupies für eine Factoreimaund (von 74½ Pfund engl. Handelsgewicht). Man bringt diese Gattung in folgenden Sorten: fein blau, blau und violet, blau und purpur, fein purpur, purpur und violet, fein violet, gut und mittel violet, mittel und ordinair violet, fein roth violet, gut und mittel roth violet, mittel und ordinair roth violet, fein violet und Kupfer (oder gefeuert), gut violet und Kupfer, ordinair Kupfer; die ersten fünf Sorten sind die besten u. gehaltreichsten, die es giebt; sie werden den feinen amerikanischen Sorten vorgezogen, von welchen etwa Prima flores erst mit dem fein violet gleich geschätzt wird. Madras-Indigo ist weit geringer und gehaltloser, als der Bengal, etwas heller von Farbe, im Angriff rauher, mit dem Fingernagel gestrichen giebt er weniger lebhafte u. glänzende Streifen; die Stücke sind nicht ganz regelmäßig viereckig, sondern mehr platt und sehr bestäubt; er ist sortirt in gut und fein und in ordinair u. mittel; wenn gleich leicht im Gewicht, wird er an innerm Gehalt nur dem gut gefeuerten Bengal, also bei-

nahe der geringsten Sorte dieser Gattung gleichgeachtet u. gewöhnlich auch zu denselben Preisen bezahlt, als dieser. Es kommen davon im Durchschnitt 12,000 Kisten jährlich nach Europa; die Preise richten sich nach denen von Calcutta. In Madras wird er nach der Factoreimaund (von 25 englischen Pfunden) in Silberrupien verkauft. Oude=Indigo, worunter man auch den von Tirhout begreift und den man in Ostindien Indigo aus dem Oberlande heißt, ist im Aeußern dem Madras ähnlich, jedoch gewöhnlich mehr graublau, fester und härter, im Gehalt dem ordinair gefeuerten Bengal gleich; er ist gewöhnlich in mittel, ordinair u. sehr ordinair sortirt. Coromandel=Indigo ist eine der geringsten ostindischen Gattungen, die Stücke sind hart und fest, häufig mit erdigen und sandigen Theilen vermischt, von Farbe meistens schieferblau, im Strich rauh, fahl und ohne Feuer; doch giebt es zuweilen bessere Sorten, die man dem Madras gleich achtet. — Diese sämmtlichen Sorten von ostindischem Indigo sind in Kisten von 250 bis 300 Pfund verpackt, auf jeder Kiste ist die Original=Thara bemerkt. — Java=Indigo, eine sehr schöne, gehaltreiche Waare, welche früher die holländisch=ostindische Compagnie viel häufiger nach Europa brachte, als es jetzt geschieht. Man unterscheidet ihn nach den Districten der Insel, wo er erzeugt wird, in Java Jacatra, die feinste u. beste Sorte, Java Cheribon u. Joanna, Mittelsorten, u. Inpora=Indigo, die geringste Sorte; er kommt in runden Täfelchen (ronde Tabletjes), verpackt in Kisten od. von Fardelen von 120 Pfd. netto nach Holland u. wird in der Qualität dem Guatimala sobre salientes gleich geachtet. — Manilla=Indigo (von den philippinischen Inseln, wo in der neuern Zeit beträchtliche Plantagen angelegt wurden) ist leicht und von äußerm Ansehen schön blau, dem Madras fast ähnlich, wie dieser in würfeligen Stücken, allein sehr mehlig, im Striche rauh und wenig glänzend, führt Alaunerde bei sich u. wird dem mittel Madras gleichgeachtet. Man verpackt ihn in Kisten, wie den ostindischen, und erhält ihn in Europa meistens durch die span.=philippin. Handelsgesellschaft — Bourbon=Indigo (von der ostindischen Insel dieses Namens) ist in kleinen, viereckigen Stücken, schieferblau, im Bruche ziemlich hart und rauh, der Strich aber, ohngeachtet der vielen Kalktheile, die er bei sich führt, lebhaft und gut gefeuert. Er wird sortirt in melangé, fin cuivré, bon ordinair und in ordinair, und in Fässer von 150 bis 200 Pfund verpackt. Die bessern Sorten sind dem Guatimala sobre salientes im Farbestoff gleich, allein immer härter, als dieser; die ordinairen Sorten werden dem Carolina gleichgeschätzt. — Indigo von Isle de France ist, wie der vorige, in kleinen Stücken und eben so sortirt, von Farbe graublau, im Bruche rauh, sonst aber leicht. Die feinern Sorten sind hübsch gefeuert, lebhaft und gut, im Ganzen dem Louisiana=Indigo an Güte gleich. Man bezieht diese Gattung über Havre u. Bourdeaux, allein sie kommt nicht häufig nach Europa. Von beiden Arten hat man Grabeau, d. h. kleinstückige, zerbröckelte Waare, welche immer einige Procent wohlfeiler ist, als die großstückige, u. oft ist dieselbe ebenfalls sortirt. — Unter den amerikanischen Arten steht der aus den vereinigten Staaten von Central= od. Mittelamerika, welcher unter dem Namen Guatimala bekannt ist, oben an. Man schätzt ihn wegen seiner Leichtigkeit, seines reichen Farbegehalts und seiner Lebhaftigkeit den bessern Bengalsorten gleich, von welchen er jedoch in der äußern Gestalt abweicht; denn die Stücke sind nicht viereckig, sondern unregelmäßig zerbröckelt, groß und klein untereinander Die feinste Sorte heißt Tizati oder Tissat, sie kommt jedoch sehr selten vor; hierauf folgt als erste Qualität Flores oder Flore, von schöner, dunkelblauer Farbe, leichten und zarten Bruchs, weich, im Strich lebhaft glän=

zend, im Wasser leicht auflösbar, an innerm Gehalt und Werth dem fein blau und violet Bengal-Indigo gleichgeschätzt. Die Mittel- oder zweite Sorte heißt Sobre salientes, ist schwerer, als die vorige, weniger lebhaft in der Farbe, auch nicht so gehaltvoll; in der Güte wird er dem violet und gefeuerten Bengal gleichgeachtet. Die dritte Sorte heißt Cortex, Cortes, auch Cortey Color, ist gewöhnlich matt dunkelblau, beinahe schieferfarben, im Bruche rauh und mattglänzend, an innerm Gehalt und Werth dem ordinair gefeuerten Bengal gleich; zuweilen unterscheidet man diese dritte Sorte noch in Cortes superior, als die bessere und in Cortes courant, als die geringe Qualität. — Dem Guatimala im Aeußern gleich ist der Caraccas-Indigo, der zuweilen auch La Guaira heißt, welcher in dem nämlichen Sortiment, d. h. mit den Nebenbenennungen Flores, Sobre salientes und Cortes vorkommt und im Ganzen auch in der Qualität dem ersteren gleichkommt. Zuweilen ist Flores-Caraccas, der auch prima Flores heißt, noch reicher an Farbe u. glänzender, als Guatimala Flores. Beide Gattungen verkauft man manchmal unter dem Namen Indigo de Guatimala assortie oder Indigo de Caraccas assortie, d. h. mehrere Sorten, feine und geringe, unter einander gemengt; sie stehen dann dem Sobre saliente im Preise gleich. Die Verpackung beider Arten ist meistens in lederne Säcke oder Suronen, von welchen die halben 100 bis 140, die ganzen 150 bis 200 Pfund wiegen. In Südamerika kauft man die Waare nach dem Pfunde in Silberpiaster mit 2 Proc. Thara u. 10 Proc. Ausfuhrzoll. Von Guatimala werden jährlich im Durchschnitt 25,000 Suronen und von Caraccas 20,000 Suronen ausgeführt, welche früher meistens über Cadix nach Europa kamen; jetzt wird dieser Artikel directe nach England, Holland, Frankreich, Hamburg und Bremen, wie auch nach den italienischen Häfen gebracht; allein die Cultur scheint durch die bürgerlichen Kriege vernachlässigt worden zu sein, denn im Allgemeinen soll die Qualität nicht mehr so gut ausfallen, als vor dem Befreiungskriege. — Brasil-Indigo ist von weit geringerer Güte und Farbengehalt, als die vorigen beiden; von Farbe beinahe schieferfarben, ist er hart, mit vieler Erde vermischt, im Striche rauh und ohne Feuer, auch nicht gehörig assortirt, sondern gute und schlechte Stücke untereinander. Man schätzt ihn nicht höher, als den ordin. gefeuerten Bengal oder als den Manilla-Indigo. Es ist eine der am wenigsten begehrten Sorten und deshalb auch eine der wohlfeilsten. Die Verpackung ist in Kisten von 200 bis 250 Pfund. — Louisiana-Indigo ist in großen, länglichen Stücken, etwas hart und schwer, von außen graublau, im Bruche gut gefeuert und violet und im Ganzen dem Guatimala-Cortes gleich; früher war er in England eine sehr beliebte Sorte, allein gegenwärtig kommt er nicht mehr häufig im europäischen Handel vor, weil die Pflanzer, ohngeachtet der Boden und das Clima Louisianas der Cultur desselben sehr günstig ist, den Anbau der Baumwolle vortheilhafter finden. Verpackt wird diese Gattung in Fässer von 3 bis 400 Pfund. — Carolina-Indigo ist in viereckigen Stücken, von Farbe schieferblau, oft schwarz, hart und schwer, im Bruche rauh und ohne Glanz im Striche, häufig mit Sand vermischt, im Ganzen eine der schlechtesten Sorten, nur zum Färben grober Zeuge brauchbar, die dieserhalb selten gekauft wird und gegenwärtig auch kaum noch nach Europa kommt. Hispaniola ob. Espaniola nannte man den Indigo aus Südcarolina. Die Ursache der geringern Güte dieser in den südlichen Staaten von Nordamerika (denn Georgia bringt auch nur schlechten Indigo hervor) erzeugten Indigo-Gattungen liegt theils in dem nicht gehörig warmen Clima, hauptsächlich aber darin, daß man dazu eine Bastardpflanze mit kleinen, harten und spitzigen Blättern,

welche weniger und schlechteren Farbestoff enthalten, anbaute und bei der Verfertigung mit den guten Pflanzen vermischt, gebrauchte. — In Westindien lieferten sonst die meisten Inseln mehrere Sorten Indigo, welche aber in der Qualität durchgehends geringer ausfallen, als der Guatimala oder Caraccas. Unter allen kam der von St. Domingo am häufigsten vor; allein durch die Revolution wurden die meisten Indigoplantagen, die früher jährl. über eine halbe Mill. Pfund nach den französischen Häfen lieferten, zerstört, und die Insel erbaut gegenwärtig nicht mehr den zehnten Theil, welchen man in violet et bleu (violet und blau), melangé (melirt), fin cuivré (fein gefeuert), cuivré marchand (gefeuert Kaufmannsgut), cuivré ordinair (ordin. gefeuert), cuivré inférieur (gering gefeuert) und in Grabeau (Ausschuß u. kleinstückige Waare) sortirt. Eine ganz feine, jedoch seltene Sorte, noch besser als violet und blau, nennt man Indigo flottant, weil er vorzüglich leicht auf dem Wasser schwimmt; der violet u. blau schwimmt ebenfalls auf dem Wasser, ist aber geringer und härter als Caraccas flores, hat ein etwas weniger reines und mehr ins Bräunliche gehendes Blau und kommt selten ganz rein oder unvermischt mit schlechtern Sorten vor; in dem melangé oder melirten findet sich diese Mischung noch auffallender; den fin cuivré nennt man auch, wenn er vorzüglich schön gefeuert ist, Indigo gorge de pigeon, allein er ist dessen ungeachtet nicht besser, als Caraccas cortes; die geringern Gattungen sind noch schlechter, als dieser letztere. Martinique, Guadeloupe und das französische Guiana erzeugten früher ebenfalls etwas Indigo, der zwar wie derjenige von St. Domingo sortirt wird, von welchem jedoch die beste Qualität erst dem cuivré marchand von St. Domingo gleichgeachtet wird. Aller Indigo von den französischen Colonien ist in Fässer (Barriques, Boucauds, Oxhofts) von 200 bis 600 Pfd. verpackt u. geht nach Havre, Bourdeaux, La Rochelle u. Nantes. — Jamaika hatte früher sehr guten Indigo und in beträchtlicher Menge erzeugt, allein man hat dort den Anbau fast ganz aufgegeben; das Nämliche ist der Fall mit Bahama, St. Vincent, Dominica, Grenada, Tabago und Cuba. — Indigo Lauro wurde der vormals auf der Insel Curassao erbaute genannt, den die Holländer zuweilen in kleinen Quantitäten nach Amsterdam in den Handel brachten, welcher aber auch nicht mehr vorkommt. Ueberhaupt hat der Anbau des Indigo in Georgia, Carolina, Louisiana sowohl, als auf den westindischen Inseln wenn nicht ganz aufgehört, doch außerordentlich abgenommen, weil dessen Fabrikation durch die nachlässigen Arbeiten der Sklaven viel theurer zu stehen kommt, als er in Ostindien erzeugt werden kann. — Aegyptischer Indigo, eine erst in der neuern Zeit über Marseille, Livorno und Triest nach Europa kommende Gattung, ist in großen, würfelförmigen Stücken, wie der Bengal, außerordentlich leicht, von sehr guter, farbenreicher Qualität u. schöner, dunkelblauer Farbe, im Bruche glatt, gestrichen glänzend und lebhaft, überhaupt eine der besten Arten, die man den Caraccas flores gleich achtet, allein nur etwas zu flüchtig und deshalb nur dann mit Vortheil zu verbrauchen, wenn der Färber zugleich etwas Bengal in die Küpe nimmt. Die Pflanzungen, welche der Vicekönig Mehemed Ali anlegen ließ, versprechen, bei ihrem kräftigen Gedeihen, in der Folge einen großen Theil des europäischen Bedarfs zu liefern. — Die Usanzen beim Verkauf dieses wichtigen Artikels auf den verschiedenen europäischen Handelsplätzen sind sehr verschieden: London ist gegenwärtig der Hauptstapelplatz nicht allein von den ostindischen, sondern auch von den Caraccas- und Guatimalasorten (von welchen letzteren vor der südamerikanischen Revolution Cadix der Hauptmarkt war). Die Preise beider Arten sind in England für 1 Pfund in Schilling Sterling, am Lande; die Benen-

nungen der Sorten sind die nämlichen, wie sie schon weiter oben unter Bengal, Madras rc. angegeben sind. Aus der ersten Hand kauft man die ostindischen Sorten in den jährlich im Januar, April, Juli und October im ostindischen Hause gehaltenen öffentlichen Auctionen, wo bei jeder Auction im Durchschnitt 5 bis 6000 Kisten unter den Hammer kommen, und deren Resultate die Preise aller Gattungen auf den übrigen Handelsplätzen reguliren. Bleibt die Waare in den Niederlagen der Compagnie, so muß circa ein Fünftheil des Werths als Deposit sogleich vom Käufer entrichtet werden und der Rest beim Zahlungstermin; wird sie aber früher übernommen und verschifft, so muß vorher der ganze Betrag baar und ohne Disconto bezahlt werden. Man berechnet die jährliche Einfuhr im Durchschnitt auf 25,000 Kisten ostindischen und 1500 Suronen amerikanischen, von welchen die englischen Manufacturen zwei Fünftel verbrauchen, die andern drei Fünftel nach dem Festlande von Europa ausgeführt werden. Die Preise richten sich nach der Ernte in Ostindien und differiren zuweilen 30 bis 40 Procent. — Hamburg ist der Hauptmarkt für Deutschland und man hat dort fast die nämlichen Benennungen, wie in London; die Preise sind für 1 Pfd. in Banco Mark pr. Contant; bei ostindischen in Kisten ist netto Thara; bei Guatimala, Caraccas rc. in Suronen über 120 Pfd. sind 22 Pfd., in halben Suronen unter 120 Pfd. sind 20 Pfd. und in Körben 24 Pfd. feste Thara pr. Colli und ½ Proc. Gutgewicht. Bremen verkauft den Artikel nach dem Pfunde in Thlr. Louisd'or und bietet dem Käufer häufig sehr gute Auswahl dar; die ostindischen Sorten sind netto Thara; Caracas und Guatimala geben bei halben Suronen 15 Pfd., bei ⅔ Suronen 18 Pfd. und bei ganzen 20 Pfd. feste Thara. In Amsterdam sind jetzt die Preise für ½ niederl. Pfund in Stüber mit 1 und 2 und noch 1 Proc. Disconto; ostindische Sorten in Kisten geben netto Thara; südamerikanische in Suronen über 55 niederl. Pfunde geben 10 solche Pfund, unter 55 Pfund aber 13 Pfund feste Thara pr. Surone. Antwerpen notirt die Preise für ½ niederl. Pfund in Gulden und Cents; bei ostindischen Sorten werden die Kisten gestürzt und netto Thara mit 2 Procent Gutgewicht für Staub gerechnet; bei Suronen von 85 bis 104 Pfund ist feste Thara 9½ Pfund, von 66 bis 84 Pfund rechnet man 8½, von 55 bis 65 7½ und von 42 bis 54 Pfund 7 Pfund niederl. Gewicht per Surone. In Bourdeaux, Havre, Nantes, La Rochelle, Marseille sind jetzt die Preise für ½ Kilogramm. Man macht dort folgende Sorten: bleu et violet, fin mélé, beau mélé oder melangé, fin cuivré, beau cuivré, bon cuivré, der zuweilen auch Fiamette heißt, ordinaire cuivré, moyen ordinaire, bas ordinaire, Grabeau, Poussière. Der Grabeau, kleinstückige od. grob gesiebte Waare, steht im Preise ungefähr zwischen dem beau cuivré und bon cuivré. Vom Poussière wie vom Grabeau macht man oft ebenfalls mehrere Sortimente. — In den genannten franz. Seehäfen ist der Indigo in Fässern u. Kisten, sowohl westind. als ostind., netto Thara; bei Caraccas u. Guatimala dagegen ist die feste Thara 7 Kilogrammen von der Surone zu 45 bis 55 Kilogrammen, 8 Kilogrammen von der Surone zu 55½ bis 75 Kilogrammen, 9 Kilogrammen von der Surone zu 65½ bis 75 Kilogr., 10 Kilogr. von der Surone zu 75½ bis 95 Kilogr. und 11 Kilogr. von der Surone zu 95½ bis 107 Kilogr. Cadix verkauft den Artikel nach dem Pfund in Silberrealen und giebt auf die ganze Surone 12 Pfund, auf die halbe Surone 9 Pfd. feste Thara. — **Grüner Indigo** wurde vor mehrern Jahren aus China und Ostindien nach England gebracht, der sich in allen Eigenschaften, den Unterschied der Farbe ausgenommen, dem gewöhnlichern Indigo gleich zeigte; man versprach sich davon große Vortheile für die Schönheit und Festigkeit der grünen Farbe, man hat aber seit-

dem nichts weiter davon gehört. — Rother Indigo, siehe Persio. — In Deutschland hat man verschiedene Versuche gemacht, aus einheimischen Pflanzen Indigo-Surrogate zu ziehen und besonders fortwährend dahin gearbeitet, durch Veredlung des Waids (siehe diesen Artikel) einen inländischen Indigo zu erzeugen; wenn auch die Resultate dieser Versuche, durch welche man ein vortreffliches Waidpigment erhielt, die Arbeiten zu belohnen schienen, so ist doch der Farbegehalt des Waids, da 100 Pfund davon nur 6 Loth reinen Indigo geben, zu gering, um den wirklichen Indigo ersetzen zu können. Als Zusatz zur Indigoküpe, wo er theils als entsauerstoffender, theils als färbender Körper sehr nützlich ist, leistet der Waid vortreffliche Dienste; schwerlich aber wird man in der Färberei durch ihn das ausländische Product entbehren können. — Auch aus der Pappelrose, Althea rosea, hat man vor einigen Jahren eine Art Indigo zu ziehen gesucht. — Indigo in Täfelchen oder Platt-Indigo ist ein Farbematerial, welches aus einer Mischung von Stärkmehl, Kreide, Smalte und Indigo bereitet wird; es ist in kleinen, viereckigen, dünnen Tafeln, die im Innern und Aeußern von gleicher Farbe, aber heller und schwerer, als der Indigo sind, im Wasser gleich zu Boden fallen und ihm mehr die Farbe des Lackmus, als des ächten Indigo's geben; gewöhnlich wird dazu der unreine Staub und der Abfall des Indigo's benutzt. Für den besten hält man den, welcher aus recht kleinen Täfelchen besteht, vollblau von Farbe, im Bruche eine violette Purpurfarbe zeigt, dabei recht trocken und leicht ist, so daß er erst etwas auf dem Wasser schwimmt, ehe er zu Boden fällt. Man braucht ihn gewöhnlich zum Bläuen der Leinewand, zum Ausmalen der Stuben und überhaupt als eine Anstrichfarbe auf Kalk und Holz, in einigen Gegenden auch zum Bezeichnen der Schafe. In Amsterdam und Rotterdam, woher man ihn zu beziehen pflegt, wird er nach 50 Pfund niederländisch Gewicht in Gulden verkauft.

Indigolith, s. Turmalin.

Ingber od. Ingwer sind die gedörrten Wurzeln von einem schilfartigen Gewächse (Amomum Zingiber L.), das in Ost- u. Westindien, Brasilien ꝛc. in großer Menge wächst. Die Wurzeln sind kurz, knollig u. ein wenig platt; auswendig gelbweiß od. grau, inwendig aber weiß, schwärzlich oder bräunlich mit vielen Fasern umgeben. Sie haben einen sehr scharfen, brennenden, gewürzhaften Geschmack und Geruch. Man erhielt die Waare ehedem nur aus Ostindien, hernach aber wurde sie auf den englischen und französischen Antillen, besonders auf Jamaika, Barbados und St. Domingo, sehr häufig gewonnen und zum Handel gebracht. Der weiße Ingwer von Barbados und Jamaika kommt meist geschabt zu Markte; diese Sorte geht häufig nach den österreichischen Staaten, nach Polen, Rußland ꝛc. Der braune wird theils von Lissabon, theils von London und Bourdeaux gezogen; dieser geht am stärksten nach Holland, den nordischen Ländern u. s. w. Beide Gattungen sind in Ballen od. Säcken, der weiße jedoch in viel kleinern, als der braune. — Guter Ingwer muß trocken, ohne Staub, recht schwer und nicht wurmstichig sein, auch nicht leicht sich brechen lassen. Die leichten, durchlöcherten und mit Fasern umgebenen Wurzeln taugen nichts. Die Ingwerpflanze treibt im Frühling viele grüne, dem Schilfrohr ähnliche Stengel, welche $2\frac{1}{2}$ Schuh hoch werden; sie sind mit langen, schmalen Blättern besetzt, welche die Stengel unten an ihrem Fuße genau umfassen. Die Blumenstiele kommen neben diesen Stengeln unmittelbar aus der Wurzel empor. Sie sind nackt und endigen sich mit einer länglichrunden Aehre, aus deren Schuppen einzelne blaue Blätter entstehen, deren Blumenblätter nur um ein Geringes länger sind, als die schuppige Hülse. Die Blumen erscheinen im September oder October, nachdem

die Stengel ganz verwelkt sind, so daß also die Wurzeln 3 bis 4 Monate ruhen. Das Laub des Ingwers verwelkt und vertrocknet jährlich im December, aber die Wurzel geht nicht aus, sondern treibt im Frühjahre wieder neue Stengel. Dieses Gewächs erfordert ein sandiges, dabei aber fettes, fruchtbares, frisches Land; auch verlangt es Schatten, weswegen es unter den Caffee- u. Cacaobäumen gebaut werden kann. — Die Hauptwurzel des Ingwers, eben dieselbe, wovon man eigentlich Gebrauch macht, ist 1 Zoll breit, dabei lang, knotig, halbrund oder etwas platt und mit Schuppen besetzt, die bei frischen Wurzeln bleichroth, bei ältern aber grün sind. Sie breitet sich mit ihren Sprossen in Gestalt einer Klaue aus, weswegen man sie auch Ingwerklaue nennt. Sie ist inwendig weiß und wenn sie noch jung ist, zart; hingegen wenn sie 2 Jahr alt ist, so ist sie dichter und faseriger. Wenn die Wurzel im Januar aus der Erde gehoben und gesäubert worden ist, so legt man sie in Bündelchen zusammen, die man allmählig mit kochendem Wasser abbrüht. Man nimmt dazu einen großen Kessel mit Wasser, welches beständig im Sieden erhalten wird. Man legt die kleinen Bündel in Körbe und senkt diese nach einander 10 od. 20 Minuten hindurch ins siedende Wasser ein. Wenn der ganze Vorrath abgebrüht ist, so legt man ihn an die Sonne. Sind die Wurzeln völlig getrocknet, so packt man sie in Säcke. Der sogenannte weiße Ingwer ist vom vorigen wenig unterschieden, aber er fällt besser in die Augen. Der eigentliche Unterschied rührt von der Zubereitung her; denn der weiße wird niemals gebrühet. Statt dieses leichten Mittels spült man jede Wurzel u. kratzt oder schabt sie mit einem Messer ab, damit die grobe, rauhe Oberhaut wegfalle, alsdann läßt man sie ebenfalls an der Sonne in freier Luft trocknen. Diese Arbeit erfordert indessen zu viel Zeit und Mühe, als daß man sie für den kleinen Vortheil im Preise gern unternehmen wollte. Die Franzosen nennen diesen geschabten Ingwer Gingembre raclé. Aus Amerika kommt der Ingwer in Ballen zu 100, 200 und 300 Pfunden; doch wird der ostindische vorgezogen. Derjenige, welchen wir aus England erhalten, ist selten gut; fast immer ist er weich, faserig u. wurmstichig. Jamaika führt jährlich 600,000 Pfund aus. Holland treibt vorzüglich vielen Handel mit chinesischem Ingwer; Amsterdam versieht damit vorzüglich Deutschland und den Norden. Die Fracht für den Ingwer ist nie sehr bedeutend, weil er gewöhnlich in keinen Ballen ist u. weil man damit vielmehr die Räume zwischen den Fässern und andern Waaren ausfüllt. Die Hauptbezugsorte des Ingwers sind: in Europa, Amsterdam, London und Marseille; in Asien, Amadabad und Cambova, in Ostindien, Cananor und Goa, auf Malabar, Ceylon, Java, Thibet, Boutan, die Tatarei und die Insel Timor; in Afrika, Abyssinien, die Insel Rolles und St. Thomä im Meerbusen von Guinea; in Amerika, Antigoa, Barbados, St. Christoph, Cuba, St. Domingo, Guadeloupe, Martinique, Porrorico, Trinidad 2c. (S. auch Zittwer.) In Holland giebt man auf diese Waare folgende Thara: auf Säcke, welche unter 100 Pfund im Gewicht halten, 4 Pfund; auf solche, die 100 bis 200 Pfund wiegen, 6 Pfund und auf die, welche darüber halten, 8 Pfund; endlich darüber noch 2 Procent Rabat. Der Ingwer hat übrigens seine Anwendung sowohl in der Küche, zur Würze der Speisen, als auch in den Apotheken, indem er den Magen stärkt, erwärmt u. s. w. Die Indianer machen auch die frisch geschälten Ingwerwurzeln in Zucker u. Honig ein. Man bringt von diesen eingemachten Wurzeln eine Menge aus Ostindien, besonders aus China u. Bengalen; ehedem lieferte davon das Meiste die holländ.-ostindische Compagnie. Will man den Ingwer einmachen, so sammelt man ihn vor der Reife, wenn die Wurzeln noch zart und so beschaffen sind, daß sich die Fasern von dem

übrigen Fleische fast gar nicht, weder in Ansehung der Härte, noch der Farbe unterscheiden. Man schabt alle Haut davon ab und schneidet ihn in Stücke. Man läßt ihn 3 bis 4 Tage in Meerwasser und nachher wieder 8 Tage in süßem Wasser, welches man oft abwechselt, liegen. Hat man ihn wieder herausgenommen und das Wasser abtriefen lassen, so legt man ihn in schwachen, klaren und heißen Syrup, und hebt ihn zum Gebrauch auf.

Ingwer, deutscher, s. Aronswurz.

Ingwer, gelber, s. Curcuma.

Inramoz im italienischen Waarenhandel bezeichnet man damit die rohe, ungesponnene Baumwolle, welches die Franzosen durch en rame ausdrücken.

Insinban Gamma nennen die Neger in Loango 2 Arten von Halskorallen, wovon die erstere schwarz, die andere weiß ist. Im Holländischen heißen sie Quispelgrein.

Instrumente, musikalische, die mannigfaltigen durch die Kunst erschaffenen Ton- u. Klangkörper, welche zur Hervorbringung musikalischer Töne geeignet sind. Die üblichsten musikalischen Instrumente unterscheidet man in Blas-, Saiten- und Schlag-Instrumente, wozu man noch diejenigen rechnet, bei welchen der Ton durch Reibung hervorgebracht wird. 1) Die Blasinstrumente werden theils mit dem Munde geblasen, wie die Flöten, Oboen, Fagotte, Pfeifen, Clarinetten, Schalmeien, englischen Hörner, Orphinetten 2c. und Holzinstrumente genannt, weil sie gewöhnlich aus Holz gemacht sind, so wie die Blechinstrumente, nämlich die Hörner, Trompeten, Posaunen, Serpent 2c., theils werden sie durch Blasebälge zum Tönen gebracht, wobei aber meistens, wie beim Positiv und den eigentlichen Orgeln, noch das Spielen durch Tastatur hinzukommt; in diese Klasse gehören auch die sogenannten Drehorgeln u. Flötenwerke. 2) Die Saiteninstrumente sind theils Bogen- oder Streichinstrumente, wie die Violine, Viole, Bratsche, Violoncell, Contraviolon und überhaupt alle Arten von Geigen, theils solche, bei welchen die Saiten unmittelbar mit den Fingern gerissen, oder mit einer Feder gespielt, oder mit einem Klöppel geschlagen werden, wie Harfe, Laute, Guitarre, Mandoline, Theorbe, Zither, Hackebret 2c., theils solche, die durch eine Tastatur geschlagen werden, wie Clavier, Clavicord, Pianoforte, Flügel, Spinett, Panmelodicon, Glockenclavier u. andere Instrumente. Die Aeolsharfe gehört ebenfalls zu den Saiteninstrumenten, nur daß der Ton hier durch die Luft hervorgebracht wird. 3) Von den Schlaginstrumenten sind die vorzüglichsten: die Trommeln, Pauken, Tamburins, Castagnetten, Triangel, Becken, Glocken, Glockenspiele; die Maultrommel oder das Brummeisen geht zu den Blasinstrumenten über, an welche sich auch die jetzt aufgekommene Mundharmonika reiht. Eine eigene Gattung machen die Glasglockenharmonika und Buschmanns Terpodium, bei welchen der Ton durch Reibung hervorgebracht wird. — Da die Verfertigung musikalischer Instrumente eine besondere Geschicklichkeit, Genauigkeit u. Kunst erfordert, wobei sich einzelne Personen oder einzelne Oerter einen besondern Ruf erwerben, so veranlaßt es für diese letzteren zum Theil einen bedeutenden Handel und ausgebreiteten auswärtigen Absatz dieser Kunstproducte, welche hie und da auch fabrikmäßig im Großen gebaut werden. — Fortepianos oder Pianofortes, welche das Clavier in der neuern Zeit durch ihren volleren und mannigfaltigeren Ton fast ganz und gar und zwar so verdrängt haben, daß man jetzt Fortepiano und Clavier für gleichbedeutend gebraucht, werden in England u. Deutschland in Hinsicht der Stärke und Festigkeit am besten gemacht, sie sind aber schwer zu behandeln und sehr theuer, daher auch nicht mehr ein Gegenstand des Ausfuhrhandels. Unter den deutschen Instrumenten dieser Art, welche tafelförmig, flügel-

förmig u. aufrechtstehend vorkommen, giebt man noch immer den wienern den Vorzug, besonders seit der neuern Bauart, nach welcher die Hämmer von oben auf die Saiten fallen und welche dem Instrument einen viel stärkern Ton verschafft. Doch giebt es auch an andern Orten sehr gute Fortepianobauer, wie in Berlin, Leipzig, Breslau, Dresden, Altenburg, München, Stuttgart, Basel, Breitenbach in Thüringen, Neustadt bei Coburg, Offenbach, Nürnberg rc. Die Erzeugnisse der dresdner und leipziger Werkstätte erfreuen sich in der neuern Zeit eines immer begründetern Rufs und streiten in gewisser Hinsicht sogar mit den wiener Instrumenten um den Vorrang, indem, was selbst den letztern noch nicht gelungen ist, von Leipzig aus jährlich gegen 150, meist tafelförmige Fortepiano's, mit einem Werth von mindestens 20,000 Thlr., in das ferne Ausland, hauptsächlich nach Nord- und Südamerika versendet werden. Die für den überseeischen Absatz bestimmten Instrumente dieser Art bedürfen einer besondern Solidität, namentlich in Hinsicht der Stimmung, welche man sich in Leipzig dermalen vorzüglich eigen gemacht zu haben scheint. — Nürnberg, dessen musikalische Instrumente seit langer Zeit im besten Rufe stehen, liefert deren eine Menge zum auswärtigen Handel, insbesondere Flutetravers mit 3 Mittelstücken von Buchsbaumholz mit Elfenbeingarnitur und ohne dieselbe, von schwarzem Ebenholz mit Elfenbein und silbernen Klappen, Oboen von Buchsbaum mit Elfenbein garnirt; Fagots von Ahornholz, Flageolettchen, Clarinetten von Buchsbaum mit Elfenbein; messingene Waldhörner mit allem Zubehör, aus Dis, F und G; Concerthörner; Inventionshörner; Klappenhörner, vollständig; Trompeten, messingene und silberne, und dazu ganze und halbe Krummbögen, Ansätze u. Mundstücke; Jagdhörner; Posaunen verschiedener Art für Tenor, Discant, Alt und Baß, mit Mundstücken; Vogelorgeln mit hölzernen u. mit zinnernen Pfeifen, kleine und große; Glas- und Stahlharmonika; Geigen in verschiedener Größe, braun u. gelb gefirnißt; Violinbogen, ordinaire geschraubte, u. von feinem Holz und geschraubte; Violinstege; Violinsaiten jeder Art; auch alle zu diesen Instrumenten erforderlichen einzelnen Theile in großer Menge u. Mannigfaltigkeit, als z. B. Rostrale, Stimmhämmer, Schrauben, Mundstücke rc. — Zu Mittewald in Baiern werden viele Violinen und Waldhörner gemacht, jedoch meistens nur in geringer Qualität. — In einzelnen Gegenden von Tyrol, besonders in Neukirchen, ist die Verfertigung von Violinen ein beträchtliches Gewerbe, welches viel Geld ins Land bringt; Hausirer verkaufen dieselben nicht nur in allen benachbarten Ländern, sondern gehen damit auch bis nach Rußland, indem sie mehrere tausend Stück mit Frachtfuhren nach Lübeck senden u. sich da mit ihrer Waare nach Petersburg einschiffen und dort so lange bleiben, bis sie Alles verkauft haben. — Von großer Wichtigkeit ist die Instrumentenfabrikation im sächsischen Voigtlande, in den an der böhmischen Grenze liegenden Ortschaften Neukirchen, Klingenthal, Adorf und deren Umgegend, wohin sie nach dem 30jährigen Kriege durch Exulanten aus Böhmen, diesem Vaterlande der Musik und musikalischer Instrumente, verpflanzt worden ist. In dieser Gegend setzt die Verfertigung von Bässen, Violons, Violinen, Bratschen, Harfen, Lauten, Guitarren, von Darm- und besponnenen Saiten, von Baß- und Violinbogen, so wie von hölzernen und messingenen Blasinstrumenten, besonders von Flöten, Clarinetten, Fagots, Bassethörnern, Klappenhörnern, Trompeten rc., auch von den neu aufgekommenen Mundharmonikas, mehr als 1000 Menschen in Thätigkeit, von denen, trotz des durch die fremden Zölle vielfach gehemmten Absatzes, noch jetzt im jährl. Durchschnitt 35 bis 40,000 Stück Saiteninstrumente, 50 bis 60,000 Stück Blasinstrumente, 30 bis 40,000 St. Baß- und Violinbogen, 30,000 Bund

Darmsaiten 2c. in den Handel gebracht werden. Dieses interessante Gewerbe, welches hier auf dem Grundsatz der vollkommensten Theilung der Arbeit beruht, verbindet die größte Wohlfeilheit des Fabrikbetriebs mit höhern, technischen, fast künstlerischen Leistungen, indem z. B. Geigen zu 5 Groschen, dagegen aber auch Violinbogen zu 4 Louisd'or das Stück verfertiget werden. Der Absatz ist nach Holland, Frankreich, Dänemark, Schweden, Rußland, Polen, nach England, Spanien, Portugal, nach der Türkei u. nach Amerika, nach beinahe allen deutschen Ländern. Sowohl zur Aufsuchung und Erhaltung von Handelsverbindungen, als zu fortwährender Belebung und Erhöhung technischer Cultur findet, besonders von Neukirchen aus, durch Wandern und Anlegung von Commanditen, ein reger Verkehr der dortigen Gewerbsgenossen mit dem Auslande statt, was auf die Bildung derselben im Allgemeinen sehr vortheilhaft eingewirkt hat. Seit 1828 hat man die Anwendung des Argentans in der Verfertigung der Blasinstrumente eingeführt; gelungene Versuche haben die Brauchbarkeit dieser Metallmischung zu Blasinstrumenten in musikalischer Hinsicht außer Zweifel gesetzt, und die daraus gefertigten Klappenhörner 2c. geben einen viel reinern, schönern und weichern Ton als ähnliche Instrumente von Messing. — Dresden liefert außer seinen vorzüglich guten Fortepianos noch eine Menge Flöten, Clarinetten, Fagotts 2c., die im Auslande geschätzt werden. Manheim hat sehr geschickte Künstler im Bau der Flöten, Clarinetten, Oboen und Fagotts. — Böhmen liefert eine Menge Blasinstrumente in den Handel; die Fabrikation ist fast überall im Lande verbreitet, von Prag aus wird der Absatz besorgt. — Im schlesischen Fürstenthum Jauer finden sich zu Hermsdorf unterm Kynast und zu Schreibershau mehrere Geigenmacher, welche ihre Instrumente nach dem Auslande verkaufen; im Quirl, am Fuße des Riesengebirges, und in Warmbrunn verfertiget man sehr gute Fortepianos. In Mainz werden sehr gute Clarinetten, Oboen, Flöten, Fagotts 2c. gemacht und auswärts verkauft. Frankreich, welches früher viele Fortepianos u. Harfen aus England, Blasinstrumente aus Deutschland bezog, hat gegenwärtig in Paris und in Lothringen Instrumentenfabrikation jeder Art. — In Italien liefert Cremona, welches durch seine Violinen von Amati, Guaneri und Stradiveri weltberühmt ist, auch noch jetzt die vorzüglichsten Instrumente dieser Art.

Jod, Jodine, heißt eine in neuerer Zeit in die Heilkunde eingeführte Substanz, welche aus der sogenannten Varecsoda gewonnen wird. Es ist ein einfacher Stoff, der aus zerreiblichen, schwarzen und metallisch glänzenden, reißbleiähnlichen Schüppchen besteht, die sich in Wasser nur wenig mit gelblicher Farbe, in größerer Menge aber in Alkohol mit brauner Farbe auflösen. Er besitzt einen eigenthümlichen durchdringenden Geruch und herben Geschmack; organische Substanzen, mit denen er zusammenkommt, z. B. Haut, Papier, färbt er gelb. In der Hitze verflüchtigt er sich vollständig und bildet dabei sehr schöne, violette Dämpfe, die sich an allen kalten Körpern wieder in krystallinische Gestalt absetzen. Man wendet diesen Körper vorzüglich wider den Krampf, überhaupt aber in Drüsenkrankheiten an.

Johannisberger od. Bischofsberger, eine der vorzüglichsten Sorten Rheinwein, welche im Rheingau auf dem Johannisberge erzeugt wird; s. Rheinwein.

Johannisblume, große, s. Wohlverlei.

Johannisblut nennt man eine Schildlaus (Coccu polonicus), fr. la cochenille de Pologne ou Kermès du Nord, theils wegen ihrer rothen Farbe, theils weil sie um Johannis an den Wurzeln einiger Gewächse, vornehmlich des Knauls (Scleranthus perennis L.), des Sandkrautes (Arenaria serpillifolia L.) und vor allen andern an den Wur-

zeln des großblumigen Hornkrautes (Cerastium grandiflorum L.) gefunden und zum Färben gesammelt wird. Sie heißt daher auch wilde oder deutsche Cochenille, polnischer Kermes u. s. w.

Johannisbrod, Bockshorn, Soodbrod (Siliqua dulcis, Caruba), franz. le Carouge ou Caroube, ist die getrocknete Frucht von Ceratonia Siliqua, einem Baume, der in einem großen Theile des Morgenlandes, besonders in Palästina, Syrien, Cypern, dem übrigen Griechenlande, in Italien, in Sicilien, ferner in Spanien u. s. w. angetroffen wird. Er bringt seine Früchte in so großem Ueberfluß, daß sie nicht nur eine Speise des gemeinen Volks, sondern auch ein gewöhnliches Futter vieler Thiere werden. Diese trockene, hülsenartige, feste, markige Frucht ist 3 bis 4 Daumen lang, einen guten Daumen breit, dabei platt, glatt, oder doch nur wenig runzlich, dunkelbraun von Farbe, von außen oft ohne Geruch. Das Fleisch od. braune Mark ist von einem herben, wein- und honigsüßen Geschmack, auch mit einer dünnen sehr zerbrechlichen Schale bedeckt, die einen, fast der ranzigen Butter ähnlichen unangenehmen Geruch hat. Diese in viele Fächer durch Querhäute abgetheilte Frucht hat harte, platte und glatte, braune, innerlich weiße Kerne; sie hält sich aber, ihres honigsüßen Fleisches wegen, nicht gar lange, sie wird vielmehr leicht wurmstichig, dürr und mager, so daß sie, der Kerne wegen, klappert. Endlich wird sie voller Wurmmehl und muß weggeworfen werden. In Neapel u. Sicilien (welche Länder das Meiste hiervon zum Handel liefern) unterscheidet man zwei Gattungen: Carruba cipriana, auch masculina, u. Carruba latina, auch feminella genannt. Die erstere bringt lange, fette u. fleischige Schoten, die andere kleinere, magere und härtere. Der Baum, welcher das Johannisbrod trägt, ist schön und hoch, hat einen dicken und langen Stamm, der sich aber oft krümmt und in viele Zweige theilt; er hat eine aschgraue Rinde. Das Holz ist auf der Oberfläche gelblich mit röthlichen Flecken; inwendig gleicht es dem amerikanischen Corallenbaume. Es wird in Sicilien zu Tischlerarbeiten, die sich vortrefflich ausnehmen, angewandt, in welcher Absicht es an Glanze und feinem Ansehen den besten ausländischen Hölzern nichts nachgiebt. Die Früchte des Baumes kommen im Sommer zur Reife; man pflückt sie aber noch grün ab, und setzt sie der Sonne aus, damit sie sowohl reifen, als auch zugleich austrocknen. Ehe dies geschehen ist, haben sie einen unangenehmen Geschmack. Man handelt diesen Artikel in Sicilien nach Cantar von 110 Rotoli zu so und so viel Tari. Das Meiste geht nach Genua, Venedig, Triest, Fiume, England und Holland. Die Häfen zu Augusta, Siracusa u. Noto sind die, wo er verladen wird. Die südlichen Gegenden auf dieser Insel sind am stärksten mit jenem Gewächs versehen, besonders die um Comiso, Palma, Aula, Noto, Ragusa und Modica. An letzterm Orte wird auch der Caroba-Julepp oder Syrup verfertigt, womit einiger Handel stattfindet. Das Johannisbrod um Aula wird am meisten geschätzt. Im Neapolitanischen ist vorzüglich Mola der Ort, wo sich der Stapel für diese Waare befindet. Zum Arzneigebrauch sind die reifsten Schoten zu wählen, und solche, die bei ihrer Schwere ein recht fleischiges, schleimigsüßes Mark haben, nicht ohne Kerne, auch nicht mit gar zusammengeschrumpften Kernen. Man darf sich davon auch keinen großen Vorrath halten, weil sie leicht verderben. Sie wurden theils wider das Sodbrennen angewandt, jetzt dienen sie meist als Naschwerk für Kinder.

Johannisgürtel, s. Beifuß.

Josephlasar, s. Baumwollengarn.

Joseph-raisni, eine dunkelbraune, in der ehem. Normandie gemachte Papiersorte, welche man zum Einschlagen der Bretagneleinwand ge-

braucht. Es giebt noch 3 andere Sorten: Joseph=fluant, Joseph=collé und Joseph de soie.

Joubertes, eine Gattung der bourdeauxer Weine, die in großen Gebinden von 110 Pots verfahren wird.

Joué, ein guter rother französischer Wein, der in Touraine erzeugt u. über Tours theils in die Provinzen des Reichs, theils ins Ausland geht.

Jourdan=Mandeln, die Krackmandeln.

Ipecacuanha, Rad. Ipecacuanhae, Brechwurzel. Mit diesem Namen bezeichnet man mehrere Brechen erregende Wurzeln, von denen jedoch nur einige denselben mit Recht führen, während andere blos mit den ächten Ipecacuanhasorten verwechselt wurden. — Die ächte Ipecacuanha stammt von Psychotria emetica, einer in Peru wachsenden Pflanze, und es kommen von derselben mehrere Sorten unter dem Namen der geringelten, der gestreiften Brechwurzel u. s. w. vor. Diese Wurzeln sind 3—4 Zoll lang, gebogen, von der Dicke einer Schreibfeder, nach dem einen Ende zu dünner werdend. Der holzige Kern ist von gelblicher Farbe u. mit einer dicken Rinde umgeben, in welcher vorzüglich die Brechen erregende Eigenschaft der Wurzel ihren Sitz zu haben scheint. Die Farbe dieser äußern Haut ist bei verschiedenen Sorten abweichend, bald schwärzlich, bald röthlichbraun. In jenen ist sie röthlichgrau, halbdurchsichtig, fast hornartig. Der Geschmack ist scharf, etwas aromatisch, der Geruch ekelhaft. Als falsche Ipecacuanhasorten kommen die Wurzeln von Viola Ipecacuanha, Euphorbia Ipecacuanha u. a. Pflanzen vor. Die Ipecacuanha ist eins der trefflichsten Heilmittel und wird besonders als Brechmittel benutzt.

Ipser Tiegel, s. Schmelztiegel.

Iris, florentinische (Radix Ireos), wohlriechende Violwurzel, die weiße oder gelblichweiße knotige, etwas zusammengedrückte, etwa eines Fingers dicke, veilchenartig riechende, scharfschmeckende Wurzel der Iris florentina. Die beste erhalten wir aus Toscana und von den Inseln Cypern und Rhodus; die geringere aber wird aus Dalmatien, Istrien, von Susa, Tripolis u. s. w. gebracht. Ihr Verbrauch ist zum Parfumiren des Puders, Tabaks u. dgl., zu Räucherpulver. Sie kommt in Ballen und Säcken von einigen Centnern zum Handel. Die aus dem Florentinischen erhalten wir von Livorno, die dalmatiner Sorte von Venedig und die istrische von Triest u. Fiume. Die Wurzeln müssen schön weiß, rein, schwer und nicht von Würmern angefressen sein. Dieser Artikel wird zu Amsterdam netto Thara, mit 2 Procent Gutgewicht und 2 Procent Sconto für prompte Bezahlung, gehandelt.

Iris=Popleens sind leinewandartige gewebte Wollenzeuge aus den Manufacturen von Norwich, Sommersett, Exeter 2c., in bunten changirenden Farben, $\frac{5}{8}$ u. $\frac{7}{8}$ Y. breit, in Stücken von 28 bis 30 Yards Länge, welche in der neuern Zeit zu Frauenkleidern sehr stark getragen werden; es ist eigentlich eine Gattung Merinos, welche auf einer neu eingerichteten Appreturmaschine einen bleibenden Glanz erhalten. Sie kommen auch unter dem Namen Lustre, Lüsters vor, und werden jetzt am häufigsten aus Wolle und Baumwolle gewebt; s. übrigens Lustre.

Irisch Linnen, irländische Leinewand; weißgarnige, fest und gedrungen gewebte Leinen aus flächsenem Garne, welche seit mehreren Jahren in Irland, als Nachahmung der sonst aus Sachsen u. Schlesien häufig nach England und Amerika begehrten Dowlas, verfertiget und in großer Menge nach England, Schottland, Amerika u. Westindien verschickt werden. Diese Waare ist zwar so fein und im Aeußern so gut als die deutschen Dowlas, die sie beinahe aus dem englischen Handel verdrängt hat, allein sie kommt diesen in Ansehung ihrer innern Güte u. Dauerhaftigkeit nicht gleich, weil das dazu genommene Garn hohl und locker gesponnen und in der

Bleiche zu sehr angegriffen wird. Die Stücke halten ohngefähr 67 Yards in der Länge u. 28 englische Zoll in der Breite, werden rundgebunden in ganzen oder halben Stücken verpackt, die Preise aber nach der Yard zu 6 bis 12 Pence behandelt. Die feinen irländischen Hemdenleinen, welche besonders nach Südamerika und den englischen Colonien verlangt werden, sind eine Nachahmung der holländischen u. der bielefelder Leinewand; sie sind ⅞ Yard breit in Stücken von 25 Yards Länge, im Preise von 2 bis 5 Schilling Sterling für die Yard; in Amerika wird das Stück jetzt mit 12 bis 34 Dollars bezahlt. Außer diesen beiden Sorten, welche unter dem Namen Irish Linnen gangbar sind, macht man gegenwärtig in Irland, wo die Leinenweberei ein Hauptnahrungszweig des Volkes ist, besonders in den Grafschaften Down, Antrim, Armagh, Tyrone, in Louth, Lisburn, Monaghan, Londonderry, Dundalk u. Newry, viele Gattungen französischer, holländischer u. deutscher Leinen nach, namentlich Bretagnes, Cholets, Clarines, Canefaß, Listados, Platillas, Osnabrugs, Tafelzeuge rc., welche gewöhnlich 10 bis 12 Procent wohlfeiler sind, als die Originalfabrikate dieses Namens und eben deshalb auch auf den amerikanischen Märkten große Concurrenz verursachen.

Ischiawein, ein rother, süßlicher, aber feuervoller neapolitanischer Wein, der auf der Insel Ischia wächst, und in Neapel häufig verbraucht wird.

Isignybutter, in Frankreich eine Gattung Butter, die weit und breit im Rufe steht und sehr gesucht ist. Es giebt davon zwei Hauptsorten: die feine od. Grasbutter, beurre d'herbes, und die gröbere, gros beurre. Die erstere wird in kleinen Gefäßen von Steingut, die nur ein halbes oder ganzes Pfund enthalten, die andere aber in Tönnchen verfahren. Dieser Artikel wird in Cotentin zwischen Isigny u. Valogne verfertigt. Die Landleute bringen die Butter nach der erstern Stadt zu Markte; hier wird sie eingesalzen, u. bei ganzen Wagen nach Paris u. anderwärts hin verfahren.

Isländischer Achat, s. Obsidian.

Isländisches Moos, s. Moos.

Isop (Hyssopus officinalis), ein bekanntes Staudengewächs, welches sowohl seines angenehmen Geruchs, als auch des medicinischen Nutzens wegen, häufig in Gärten gezogen wird. Das getrocknete Kraut (herba hyssopi) wird in Apotheken verbraucht.

Italienische Blumen, s. Blumen.

Italienische Seide, s. Seide.

Italienische Strohhüte, s. Strohhüte.

Italienische Weine, sind angenehme, zum Theil auch starke u. geistreiche Weine, die in verschiedenen Gegenden von Italien, besonders im Genuesischen, Venetianischen, Neapolitanischen, Toskanischen, im Kirchenstaate und in Sicilien, Sardinien u. s. w. gebaut, und besonders über Livorno, Venedig, Triest und Fiume verfahren werden. Die genueser Sorten bestehen größtentheils in weißem auch rothem Muskateller, und in dem Gebirgsweine Vernaccio. Die toskanischen haben viel Annehmlichkeit und einen feinen Geschmack; sie bestehen auch größtentheils in Muskateller und Malvasier. Das Mehrere findet man unter eignen Artikeln. Der Kirchenstaat liefert treffliche Weine. Die vornehmsten darunter sind: der weiße Wein von Orvieto, Perugia u. Viterbo; der rothe von Montefiascone, Albano rc.; der Romanesco, und einige andere. Das Königreich Neapel hat unter andern den Lacrima de Galiti oder Lacrima Christi, der am Fuße des Mongibello wächst und mit Recht für einen der delikatesten Weine gehalten wird; den Muskateller aus Calabrien, der roth von Farbe ist, und bis nach Bourdeaux u. weiter verfahren wird; den Falerner, den Chiarello rc. In Sicilien zählt man unter die köstlich-

sten Gewächse die weißen und rothen Malvagiaweine, von welchen der Moscado calabrese, der Capriata, Moscado nero, Albanello und Pestimbotta die vornehmsten sind. Unter diesen sechs Sorten sind der goldgelbe Moscado und der dunkelrothe Calabrese, sowohl im Geschmack als auch im Geruch, die vorzüglichsten. Der zweite übertrifft den ersten an Güte nicht; er wird auch in geringerer Menge gebaut. Der gelbliche Capriata wird aus gepreßten Muskateller- und andern darunter gemischten welken und süßen Trauben verfertigt. Der Albanello wird in geringerer Menge erzeugt; man bereitet ihn aus einer Sorte Trauben, die den Namen Uva dolcissima führt. Pestimbotta ist ein leichter Wein, der selten so gut gefunden wird, als er bei etwas mehr Sorgfalt u. besserer Behandlung sein könnte. Alle diese Weine werden aus Trauben, die zum Theil am Stocke, oder auch hernach von demselben abgelöset an der Luft welk geworden sind, zubereitet. Wenn man sie am Stocke hat welken lassen, so bleiben sie drei Tage in Haufen übereinander liegen, ehe sie zerstoßen werden. Diese vielen Bemühungen machen die Sirakuser-Weine überhaupt ziemlich kostbar. Die Weinbauer um Sirakusa und anderwärts in Sicilien haben aber auch säuerliche, leichte und wohlfeile weiße und rothe Weine, bei deren Verfertigung man weniger Umstände macht. — Unter die feurigen Sorten der sicilianischen Weine sind zu rechnen: der Farowein, aus der Gegend um den Leuchtthurm; hernach die von Ali, Roccamadura, Nesi, Mascali u. Milazzo; der letztere geht häufig nach der Insel Malta. Sie sind alle roth, und geben dem guten bourdeauxer nichts nach. Mascali liefert auch einen weißen Wein, der wegen seines feinen Geschmacks weit und breit gesucht ist. Die rothe u. weiße Sorte wird nicht weit vom Aetna bei Annunziata in großer Menge gebaut. Faro ist einer der besten unter den Weinen auf der Insel, die sirakuser süßen Sorten ausgenommen. Diese und die andern müssen, so wie auch die bourdeauxer Weine, sich erst durch die Schifffahrt veredeln. Auch müssen sie, so wie jene, gepeitscht u. übergezogen werden. Sirakusa giebt 10 bis 12 Sorten weißer und rother Likörweine von vortrefflicher Art, die in ganz Europa berühmt sind. Man führt sie über Messina und Livorno aus. Auch zu Melazzo, Castellamare, Castel Vetrano, Taormina, Avola, Agosta u. Sirakusa wird viel davon verladen. Der sirakuser wird theils in Gebinden, theils schon in Flaschen abgezogen, u. dann in Kisten gepackt, verfahren. Unter den italienischen Städten sind, außer Genua, Venedig, Livorno, Messina und Nizza, noch folgende Oerter durch ihren Weinhandel im Rufe: Bocca di Serchio, Porto-torre, Pisciotta, Gaeta, Trani in Sicilien, so wie Monteraso, Marciano, Pozzuolo, Rogliano, Pizzo, Maratea und St. Eufemia. Triest handelt viel mit Malvasier, rother u. weißer Art, der in Kisten von 50 Flaschen zu Markte kommt; so auch mit Moscato di Levante, welcher eimerweise gehandelt wird ꝛc. Montepulciano, ist ein rother angenehmer Wein, der schon abgezogen in Flaschen zum Handel kommt. Die Weine von der Insel Lipari bestehen hauptsächlich in rothem und weißem Malvasier.

Jubis (raisin aux jubis), sind an der Sonne getrocknete Weintrauben, oder Traubenrosinen, die man aus der ehem. Provence über Marseille zum Handel bringt.

Juchten, richtiger Juften (nach dem russischen Wort Jufti, ein Paar, da bei dem Färben stets zwei Häute mit Lederriemen zusammengeheftet werden), nennt man ein auf eigenthümliche Art zubereitetes Leder, mit dessen Verfertigung sich die Russen schon von alten Zeiten her berühmt gemacht haben; denn von jeher war der beste Markt dieser Art Leder in Rußland, obgleich man in Polen u. Oesterreich, wiewohl nicht in solcher Güte, welches verfertiget; in großer Menge wird dieses Leder aus dem russischen Reiche in fremde Länder aus-

geführt. Die Menge des Viehes bei den nomadischen Völkerschaften, die außerordentlich billigen Preise der rohen Häute u. deren vorzüglich gute Bereitung u. sichere Manipulation scheinen Rußland die Verfertigung dieses Leders u. dessen großen auswärtigen Vertrieb auf immer zu sichern. — Die russischen Juchten kommen sowohl schwarz u. roth, als auch weiß in verschiedenen Sorten zum Handel; sie zeichnen sich alle durch einen eigenthümlichen Geruch, der von dem Birkenöl herrührt, in welchem das Leder getränkt wird, durch Stärke u. Geschmeidigkeit aus; auf der Zunge zeigen alle Sorten einen verbrannten Ledergeschmack. Sie werden nicht blos aus größern Rindshäuten verfertigt, sondern auch aus Roßhäuten, als Kalb-, Bock- u. Ziegenfellen; die leztern, besonders von ein- und zweijährigen Thieren, dienen gemeiniglich zu den feinen, rothen Juften und sind vorzüglich weich und sanft anzufühlen; Roßhäute werden nicht in so großer Menge verarbeitet, als Rindshäute. Die Verfahrungsart bei der Zubereitung der Juften war lange Zeit ein Geheimniß; jezt weiß man bestimmt, daß es die Tränkung des Leders in dem weißen Birkenöl ist, welches ihn den eigenthümlichen Geruch, die Güte u. Geschmeidigkeit verschafft; das beste Birkenöl hierzu liefern alte, auf sandigem Boden wachsende Birken, welche so weit verfault sind, daß blos noch die äußere, ölige Rinde übrig geblieben ist. Das Oelbrennen aus der Birkenrinde geschieht durch das unterwärts Destilliren. Das Wesentlichste bei Bereitung der russischen Juften ist folgendes: Zuerst werden die rohen Häute u. Felle im Flußwasser erweicht, ein Paar Wochen lang zum Enthaaren in eine Kalk- und Aschenlauge gelegt, wieder rein abgespült, dann abermals eingeweicht, gestampft, wieder abgespült, zusammengelegt, durch Schwitzen in eine leichte Gährung gebracht und endlich mit dem Schabeisen abgeschabt. Nach dieser Behandlung werden die Häute getreten, tüchtig durchgearbeitet, aufs neue gereinigt und auf der Fleischseite geebnet. Die kleinen jungen Rindshäute aber bekommen eine Bereitung, welche die Juftengerber Kakscha nennen. Diese Bereitung wird mit dem trocknen, weißen Enzian (Hunde-Excrementen) gegeben, den man in siedendem Wasser zergehen läßt, und auf 100 Häute etwa 4 Eimer voll Enzian rechnet. Man beobachtet aber immer dabei die richtige Proportion mit dem Wasser, weil sonst die Häute in dieser Jauche, deren Endzweck die völlige Befreiung der Felle von darin haftendem Laugensalz ist, verderben. Sie müssen 48 Stunden darin bleiben. Nunmehr kommen die Felle in ein mit Hafermehl zubereitetes Sauerwasser zum Aufschwellen; man rechnet gewöhnlich auf 10 Häute 40 Pfund Mehl. Nach 3 oder 4 Tagen werden sie wieder gewaschen und rein abgespült. Jezt bringt man sie in eine andere Kufe in eine starke Lohbrühe, z. B. aus der Salweidenrinde oder aus der Sandweidenrinde, und zerarbeitet und tritt sie in derselben eine halbe Stunde lang unaufhörlich. Ungefähr nach 8 Tagen verstärkt man diese Brühe durch neue Lohe, und nach Verlauf einer Woche werden die Häute herausgenommen und mit weggekehrter Fleischseite getrocknet. Sobald sie etwas getrocknet sind, übergiebt man sie denjenigen Gesellen, welche in besondern Werkstätten das Färben, Aufputzen und Einschmieren der Juften besorgen und die Waare fertig liefern. Hierbei ist zu bemerken, daß die russischen Juftengerber sich der Eichenlohe selten und nicht gern bedienen; die gesuchteste Lohe ist die von den Schwarzweiden abgeschälte junge Rinde, welche von den Bauern gesammelt, in Bündeln getrocknet und fuderweise zu Markte gebracht wird. Man darf aber nicht glauben, daß hierauf die Güte der Juften allein beruhe, denn in Sibirien, wo keine Eichen und wenig Schwarzweiden sind, gerbt man die Juften mit bloßer Birkenrinde, und dennoch sind sie nicht viel schlechter als die russischen. — Das Färben der Juften geschieht auf zweierlei Art und in zweierlei Farben, nämlich roth und

schwarz. Zu beiden braucht man Brasilienholz und Sandel. Die rothe Farbe bereitet man, indem man den Sandel sehr fein stößt und ihn in einem Kessel kocht, worein man etwas Alaun wirft; man kann auch die Häute vor der Farbe mit Alaunwasser tränken. Auf eine kleine Haut wird ½ Pfund und auf eine größere 1 Pfund Sandelholz gerechnet. Die letztern aber werden meistens schwarz gefärbt; zur schwarzen Farbe thut man blos Eisenvitriol oder Eisenauflösung. Die Russen pflegen die Felle mit dünnen Riemen paarweise an einander zu nähen, wovon das Leder den Namen Juften (Jufti, russisch ein Paar) erhalten hat. Die Narbenseiten kommen gegen einander und nur eine Oeffnung bleibt übrig, in welche sie die Farbe eingießen. Hernach knüpfen sie die Häute gut zu, rütteln und schütteln, rollen und wälzen sie so lange, bis die Farbe gut eindringt, worauf sie die überflüssige Farbe auslaufen lassen u. die Häute trocknen. Jetzt werden diese noch einmal durch Anstreichen gefärbt, indem man jede Haut über einen Bock hängt, so daß sich die Haarseite, welche gefärbt werden muß, auswärts zeigt. Ist dies geschehen, so fängt man an, sie auf der Fleischseite mit dem reinsten und dünnsten Birkenöl überall einzuschmieren. Fängt das Oel an einzutrocknen, so werden die Häute mit einem besondern Kerbholze in der Länge und in der Quere genarbt, wodurch überall kleine Furchen entstehen. Nunmehr bringt man die Häute ins Putzhaus, wo geübte Arbeiter mit einem Schabeisen vollends alle Unreinigkeiten abputzen, so daß nur die reine, glatte Fläche übrig bleibt, und jene gegitterten Streifen sich ganz sauber zeigen. Endlich wird das nunmehr fertige Leder auf der Fleischseite noch einmal mit Birkenöl, oder mit einer Mischung von ⅔ Birkenöl und ⅓ Hanföl oder Thran bestrichen, auf einem hölzernen Block nochmals geglättet und dann in den Handel geliefert. — Nicht in allen russischen Provinzen ist die Juftenzubereitung eine und dieselbe. Die Hauptsache ist, daß das Leder seinen gehörigen Geruch, eine gute Farbe, eine fein genarbte oder gegitterte Oberfläche und eine vollkommene Geschmeidigkeit erhalte. Das wiederholte Hindurchziehen des Leders durch den sogenannten Brechring, das nachmalige Aufhängen auf Stangen, und zuletzt noch ein Besprengen oder Bestreichen mit Birkenöl, das die Russen Döggut nennen und sonst auch häufig gebrauchen, macht die Juften überaus geschmeidig, weich und gelinde. Endlich ziert man die Juften vermittelst eines Reiffelholzes mit Kreuzstrichen, und dann sind sie Kaufmannsgut, welches durch verpflichtete Bracker gehörig sortirt wird. Die Juften werden fast überall in den russischen Gerbereien in Städten, Dörfern und Fabriken verfertiget u. meistens auch, außer ihrer Güte, nach den Namen der Fabrikationsörter unterschieden und sortirt. Die besten Gerbereien der Art sind in den Gouvernements Jaroslaw, Wolodimir, Pleskow, Kostroma, Kasan, in Arsamas, Wologda, Nischegorod und Katharinenburg; aber auch in Moskau u. zu Pinsk in Litthauen bereitet man sehr gute. Die Juften von Kostroma und Jaroslaw hält man überhaupt für die besten, denn sie haben den stärksten Geruch, die schönste Farbe und sind am geschmeidigsten; die auserlesensten davon oder die Kernfelle nennt man Mastersky, welche als extrafeine Waare die theuersten und seltensten sind; nach ihnen folgen vornehmlich die Poluwali, die man in Petersburg Maljajufti nennt, und die ihrer Leichtigkeit wegen berühmt sind, indem man Häute von kaum 3 Pfund darunter findet, daher 10, 12 bis 15 Stück auf 1 Pud gehen; nach diesen kommen die aus den Gerbereien von Wologda, welche 2 bis 3 Rubel theurer sind, als die von Pleskow (Welikiluki), Moskau, Kasan, Nischegorod; weit geringer sind die Demaschna, die man 30 Procent wohlfeiler kauft, als die andern. In Petersburg behandelt man die Juften nach dem Pud in Rubel Banco, und nennt z. B. fünffellige dieje-

nigen, von welchen fünf Felle auf das Pud gehen; man bringt gewöhnlich 3 bis 4fellige, $3\frac{1}{2}$ bis $4\frac{1}{2}$fellige, 4 bis $4\frac{1}{2}$fellige, 5 bis 6fellige und die Poluwali zu Markte, die vorher einer strengen Bracke unterworfen sind. Als Verhältniß im Preise kann man annehmen, daß, wenn das Pud 5 bis 6fellige mit 38 Rubel Banco bezahlt wird, die 3 bis 4felligen 32 Rubel kosten. Gewöhnlich rechnet man 30 Pud auf einen Ballen von 20 Rollen und für jeden Ballen 5 Proc. Thara für die Matten; in jeder Rolle, die nach Hamburg und Lübeck geht, sind 3 Paar, auch wohl von Poluwali od. sehr leichter Juften 5 paar Häute, so daß ein Ballen ohngefähr 1200 Pfd. russisch Gewicht oder das Pud zu $33\frac{3}{4}$ Pfund gerechnet, etwas über 1000 hamburger Pfunde wiegt. Die weißen Juften machen eine besondere Gattung aus; sie sind von verschiedener Güte und Schwere, haben aber fast gar keinen Absatz nach dem Auslande, nur Wien, Triest und Livorno beziehen davon kleine Parthien von der besten Sorte. Unter allen russischen Lederarten werden die rothen u. schwarzen Juften am stärksten ausgeführt; im Durchschnitt berechnet man das jährliche Erzeugniß sämmtlicher Gerbereien des Reichs auf 400,000 Stück, wovon der dritte Theil ins Ausland geht; Petersburg verschiffte im Jahre 1829 36,000 Pud u. Archangel 4000 Pud, der Rest wurde mit Ausnahme einiger kleinen über Riga verschifften Parthien, über Brody nach Oesterreich, oder über die verschiedenen Häfen des schwarzen Meeres ausgeführt; in den letzteren sind jedoch nur rothe gangbar, und Odessa und Taganrog erhalten dieselben aus Woronesch. Astrachan treibt gleichfalls einen bedeutenden Handel mit Juften nach Persien, China, nach der Bucharei und auch nach der Türkei. Das nördliche u. mittlere Deutschland erhalten diesen Artikel meistens über Hamburg und Amsterdam, zum Theil auch über Lübeck, Rostock, Stettin; Leipzig vornehmlich versorgt damit das südliche Deutschland, wohin, so wie selbst nach Italien, auch viele von Hamburg und Holland directe gehen. England bezieht sehr viele Juften aus Petersburg und Archangel; Frankreich, Spanien und Portugal erhalten sie meistens über Hamburg und Amsterdam. Die Sortimente, welche man im Juftenhandel macht, sind folgende: 1) Extrafeine, diese müssen leicht, sehr geschmeidig, weich, sanft, auf der äußern Seite hochroth oder carmoisinroth, auf der innern Seite schön weiß oder silberweiß sein feine, erhabene und spiegelnde, kleine Narben haben, von wolliger Bereitung und ohne Schnitt und Engerlöcher sein; der Ballen von 20 Rollen muß $7\frac{1}{2}$ bis 8 Centner wiegen, jede Rolle 5 Häute oder Stücke enthalten und jede Haut 7 bis $7\frac{1}{2}$ Pfd. schwer sein. 2) Ordinaire feine Juften haben mit den vorigen die nämliche Packung und das nämliche Gewicht, und sind von ihnen nur darin unterschieden, daß sie in der Farbe mehr dunkel- oder blaßroth ausfallen, die Narben nicht so fein sind, inwendig hellbraun von Farbe und etwas rauh. 3) Feine Mitteljuften, die Farbe ist dunkel- oder braunroth, die innere Seite braun und rauh, die Narbe etwas grob; man nimmt auch zu dieser Sorte die Häute mit verwachsenen Engerlöchern, so wie Kuhhäute, die auf beiden Seiten lappig ausfallen, oder solche, die etwas ausgefalzt sind, wenn nur sonst kein Mangel daran ist; endlich auch Felle, bei welchem sich auf der Fleischseite einige Schnitte befinden, wenn sie nur nicht durch und durch gehen oder sehr tief eindringen; das Paar solcher Mittelwaare wiegt 14, 15 bis $15\frac{1}{2}$ Pfund. 4) Ordinaire Mitteljuften, an der Farbe den vorigen gleich; man sortirt auch dazu lappige, ausgefalzte Häute, mit offenen, nicht verwachsenen Engerlöchern, oder solche, welche Schnitte auf der Fleischseite haben, wenn diese auch durchgehen, doch müssen sie nicht zu häufig sein; sie passiren, wenn die Narben etwas beschädiget, bestoßen oder auch wenn sie narbenlos sind; das Paar von diesen

muß 15, 15½ bis 16 Pfund wiegen. 5) Ausschußjuften sind solche, die zu keinen der vorigen 4 Sorten gebraucht oder gebrackt werden können, als: Häute, welche viel Schnitte und Engerlöcher haben, hart, rauh, klapperig, beschabt, in Narben sehr zerstoßen oder sehr narbenlos sind; gefallene Kuh-, Stier- und Ochsenleder; Brummerfelle nebst andern starken, schweren und steifen Juften, bollige, etwas verstunkene, von Hunden zerfressene, stark ausgesalzete, fleischfressige und sonst schadhafte Häute. 6) Roßwall, die geringste u. schlechteste Sorte, zu welcher man die in der Gare verbrannten und spießigen Häute sortirt, die sehr narbenbrüchig, über und über verstunken, durchaus bollig, überall eingeschnitten, durchgängig sehr fleischfressig, ganz hart und sehr klapperig, über und über narbenbestoßen, narbenbeschabt, narbenlos und auch sonst dabei sehr schadhaft sind; dahin gehören hauptsächlich Pferdehäute, die man an ihrer Schwere und an den plumpen Köpfen erkennen kann, so wie auch die dicken narbenlosen und sonst sehr beschädigten Brummerfelle. Diese Sorte kann von den Schuhmachern fast nur zu Rahmen, Brandsohlen und Absatzflecken gebraucht werden, zuweilen nur findet sich an solchen Fellen noch etwas zu Vorderblättern und zu Quartieren Brauchbares. 7) Marinirte oder ertrunkene Juften nennt man die auf der See oder auf Strömen vom Wasser beschädigten Häute, sie haben weiße und schwarze Flecken, und sind, wenn sie roth waren, größtentheils entfärbt; die feinen Sorten verlieren dadurch sehr an Werth und im Preise, die geringen aber werden fast ganz unbrauchbar. In Amsterdam, wo man vornehmlich dieses Sortiment hat, verkauft man die Juften nach dem halben niederl. Pfunde in Stüber Courant; in Hamburg sind die Preise für das Pfund in Schilling Banco ohne Rabatt und man unterscheidet im Einkauf folgende Sorten: feine Gave Malje sind die theuersten, die Rolle von 10 Häuten wiegt 30 bis 35 Pfund; Roßwall, ebenfalls von 10 Häuten und dem nämlichen Gewicht; leichte Gave, erste, zweite und dritte Qualität, die Rolle von 6 Häuten und 40 bis 48 Pfund; schwere Gave, erste, zweite und dritte Qualität, die Rolle von 54 bis 60 Pfund; leichte Roßwall, ebenfalls in 3 Qualitäten, die Rolle von 32 bis 36 Pfund und von 40 bis 48 Pfund; schwere Roßwall von 50 bis 58 Pfund. In Wien, wohin in der neuern Zeit viele Juften über Brody kommen, unterscheidet man rothe petersburger und rothe moskauer; letztere sind weniger geschätzt und wohlfeiler; die Preise sind für 100 Pfund in Conventions-Münze. In Triest, wo man sie unter dem Namen Vacchette di Russia oder Bulgari rossi verkauft, zieht man die weißen den rothen vor; letztere hat man in Rollen von 30 bis 40 u. von 41 bis 50 Pfund am liebsten; die Preise sind ebenfalls für 100 Pfd. wiener Gewicht in Gulden Convent. Münze. In Livorno, wo man die meisten Einkäufe dieses Artikels für Italien macht, notirt man die Preise für 1 Pfund in Soldi; die dahin bestimmten Ballen enthalten 22 Rollen, und müssen aus extraschönen, meistentheils Poluwali oder leichten Juften, die Haut zu etwa 3 Pfund schwer, bestehen. Leipzig hat einen bedeutenden Handel, besonders während der Messen, mit dieser Lederart, und verkauft viele extrafeine u. ordinairfeine Waare ballenweise nach Böhmen, Baiern u. den angrenzenden süddeutschen Ländern; Regensburg besonders bezieht sehr viel, dagegen werden feine Mitteljuften und ordinaire Mittelsorten nach jenen Gegenden nicht gesucht, diese gehen mehr nach der Lausitz, ins Erzgebirge, nach Thüringen ꝛc. Ausschuß, Roßwall und marinirte Juften finden in Leipzig ballenweise keinen Absatz. — Die ächten Juften müssen einen angenehmen Geruch, eine lebhafte, helle Farbe haben, wie verbranntes Leder schmecken, nicht hart, brüchig oder brandig sein, sich weich und geschmeidig anfühlen lassen und

ein Geräusch verursachen, wenn sie zwischen den Fingern gerieben werden. Bei dem Einkauf der Waare in Hamburg, Amsterdam, Leipzig rc. muß man darauf sehen, daß die Ballen nicht umgepackt, sondern völlig in dem Stande sind, wie man sie aus Rußland erhält; sie müssen daher in den Matten oder Bastdecken mit starkem, russischem Bindfaden umnäht sein, den man in Deutschland nicht hat; inwendig dürfen die Rollen mit keinen Schnürseilen, mit keinen starken Bastbändern umschnürt, sondern nur in die Bastmatte eingeschlagen sein; auch müssen die Rollen noch unsortirt sich in den Ballen befinden, d. h. große, mittlere und kleine untereinander. — Die polnischen Juften, mit welchen vornehmlich Danzig viele Geschäfte macht, die aber auch über Breslau, Frankfurt an der Oder und Leipzig zum Handel kommen, sind den russischen, nach der Verschiedenheit der Provinzen und deren Gerbereien, mehr oder weniger ähnlich. Man hat davon folgende Sorten: 1) Die Juften von Mohilew in verschiedener Qualität, von welchen jedoch nur die feinsten am gangbarsten sind; von diesen wiegt das Paar 14½ bis 15, höchstens 15½ Pfund. Sie haben eine schöne, blaßrothe Farbe, die Fleischseite ist bräunlich, doch von schöner, wolliger Bereitung, glatt, sauber u. reinlich, sie sind ohne Engerlöcher und Einschnitte u. bestehen aus gutem Stier- u. Kuhleder, welches durchaus gleich sein muß. Die schlechtere Qualität ist an der harten, klapperigen und spießigen Bereitung, an den fehlerhaften Narben oder überhaupt beschädigtem Leder zu erkennen; es finden sich darunter Brummerfelle, starke Köpfe, Roßhäute und ausgefalzte oder in der Gahre verbrannte Stücke. 2) Scluzker oder polnische Mitteljuften sind dunkelbraun von Farbe, die Narbe ist länglich gezogen, der Kopf breit und enthält noch die großen Stirnblätter, ohne daß etwas abgeschnitten wäre; die Fleischseite ist braun, dabei rauh, oder wenn dieselbe auch glatt ist, so sind die Häute desto mehr ausgefalzt, besonders in den Schildern; das Paar wiegt 16 bis 16½ Pfund und jede Rolle enthält 3 Paar oder 6 Stück; der Ballen hat 20 Rollen, welche höchstens 9 Centner wiegen. Gewöhnlich sind die Häute hart und klapperig bereitet, indessen dürfen sie doch nicht spießig sein u. nicht springen, wenn man die Narbe biegen will, auch nicht in der Gare verbrannt oder so ausgefalzt, daß aller Kern verloren ist, auch in den Narben unbeschädigt, nicht narbenlos, nicht sehr schnittig, noch sonst schadhaft sein. 3) Poloczker od. ordinaire polnische Juften machen ein schlechtes Sortiment aus und gleichen ohngefähr dem russischen Ausschuß; ein paar Häute sind 17 bis 17½ Pfund schwer, drei Paar oder 6 Stück sind eine Rolle, 20 Rollen sind ein Ballen von 9½ Centner 5 Pfund, der jedoch nicht schwerer sein darf. Sie sind von Farbe bleichroth, etwa wie die ertrunkenen russischen Juften, die Narben fast ohne Farbe, sind länglich u. grob gezogen, die Schilder sind stark, dabei sehr hart u. klapperig, die Häute großköpfig mit starken Stirnblättern, die Bereitung durchaus hart und fest, die Fleischseite ist starkschnittig, rauh und sehr ausgefalzt. Das ganze Sortiment besteht überhaupt aus verstunkenen, narbenbeschabten, fast narbenlosen, narbenbrüchigen, überall schadhaften Fellen, doch ohne Roßhäute, welche unter das polnische Roßwall gehören, welches aber auswärts fast gar keinen Absatz findet. 4) Grenzjuften, unter diesem Namen unterscheidet man im Handel eine besondere Gattung, welche in den, den altrussischen Grenzen nahegelegenen Gegenden verfertiget und deshalb so genannt wird, sie gleichen den russischen Juften so ziemlich, es fehlen ihnen aber viele gute Eigenschaften der letzteren, sie haben nichts von dem schönen, durchdringenden Geruch, sondern nur einen angenehmen Ledergeruch, nicht die schöne Zubereitung, sondern sind theils weißlich, theils ganz dunkel- und schwarzbraun, dabei meistens hart, häufig auch klap-

perig und spießig; die Narbe ist etwas grob und platt, doch nicht so stark und lang gezogen, wie bei den mohilewer, nur zuweilen weiß und gleich. Man macht davon, wie bei russischen, besondere Sortimente, doch sind sie weit geringer, als diese letzteren; völlig gleiche Felle finden sich selten darunter, die meisten sind in Schildern stark und hart, deshalb auch oft ausgefalzt, wodurch ihnen der beste Kern benommen wird, im Halse abschüssig und plattdünne. — Man schätzt die Juften wegen ihrer Dauerhaftigkeit und ihrer Eigenschaft, sehr viel Thran aufzunehmen, wodurch sie wasserdicht werden, und verbraucht sie besonders zu Kutschen-, Pferde- und Riemenzeug, zu Stuhl- und Kofferbeschlägen, zu Stiefeln und Schuhen, welche letztere man aber im Sommer oft fetten oder einschmieren muß, da sie ohnedem leicht brüchig werden u. auf den Füßen brennen. In Hinsicht der Aufbewahrung ist ein mäßigkühler, trockener Ort am besten für die Juften; ein feuchter macht sie schimmeln oder modern, ein zu trockner aber brüchig. — Die schwarzen Thranjuften oder das sogenannte Schmierleder besteht aus Kalbfellen, die mit Thran getränkt, dann mit Eisenschwärze gefärbt, geschlichtet u. gekrispelt sind; sie werden überall in den gewöhnlichen Gerbereien gemacht und gehören nicht unter die Juften. — In mehrern Gerbereien Deutschlands, vornehmlich in Sachsen und Oesterreich, auch in Ungarn und in Frankreich hat man bisher die russischen Juften nachzumachen versucht, allein bis jetzt nur eine Lederart geliefert, die einigermaßen das Ansehen derselben, allein nicht ihre übrigen Eigenschaften hat. Sie sind gewöhnlich von Farbe weißlich oder dunkelbraun, auch zuweilen schwärzlich, nicht so weich und wollig, sondern hart, spröde, klapperig, auch sehr stark in Schildern, wenn sie etwa nicht stark ausgefalzt sind; auch fehlt ihnen der eigenthümliche, schöne, durchdringende Geruch.

Judasohr, s. Hollunder.

Judenapfel, s. Adamsapfel.

Judenharz, s. Asphalt.

Judenkraut, s. Schafgarbe.

Judenleim, s. Asphalt.

Judenpalmen heißen die Zweige von der Zwergpalme (Chamaerops humilis), welche die Juden zu ihren Laubhütten gebrauchen. Sie lassen sie dazu häufig aus Italien kommen; s. Adamsapfel.

Judenpech, s. Asphalt.

Judenweihrauch, s. Storax.

Juffers, im holländ. Holzhandel eine Art kurzer Schiffsmasten, die aus Riga und Memel zugeschickt werden. In Norwegen nennt man so das dünne Dachsparrenholz, welches 18 bis 24 Fuß lang ist.

Jujubae, s. Brustbeeren.

Jumellinwein, ein ital. Wein aus dem Parmesanischen.

Junco (Juncus effusus L.), eine Art Flatterbinsen, vorzüglich aus Valencia in Spanien. Man macht feine buntgefärbte Matten (Esteras finas) daraus, welche man häufig unter dem Namen Tapis d'Espagne verkauft.

Juncus odoratus, s. Cameelheu.

Jungfernhonig, s. Honig.

Jungfernnadeln, die kleinste und feinste Art Stecknadeln oder Haubennadeln, welche nur 5 Linien lang sind und zum Aufstecken der Frauenzimmer-Kopfzeuge dienen.

Jungfernöl, s. Olivenöl.

Jungfernpapier, deutsches Papier guter Art, in Briefformat, welches unter andern die Mühle zu Petershütte bei Osterode liefert.

Jungfernpergament, s. Pergament.

Jungfernschwefel, s. Schwefel.

Jungferntabak, s. Tabak.

Jungfernwachs, s. Wachs.

Jungle, eine Gattung ostindischer Nesseltücher, welche die dänisch-

asiatische Compagnie zum Verkauf bringt. Sie sind 28 bis 29 kopenhagener Ellen lang und $1\frac{3}{8}$ bis $4\frac{1}{6}$ Ellen breit.

Juniperus, s. Wachholder.

Juranson, guter Bearnoiswein, der in Bariques von 300 pariser Pinten von Pau u. über Bayonne verfahren wird.

Jusclam, ein comtatscher od. Rhonewein, der sehr geistreich ist u. über Avignon zum Handel geht. Er wird da bei Barals von 135 Pfund netto gehandelt.

Juwelen, s. Edelsteine.

Iwarancusae radix, s. Vetiver.

Izarins sind baumwollene ostindische Gewebe, welche die dänisch-asiatische Compagnie liefert. Sie sind $\frac{5}{8}$, auch wohl nur $1\frac{1}{8}$ Elle breit und 10 bis 11 Ellen lang.

K.

Kabel, Kabeltau, Wurfankertau, fr. le Cable, ist das dünnste von den Ankertauen, welches bei Schiffen und Fahrzeugen theils zu ihrer Befestigung auf der Rhede durch die Anker, oder auf andere Art an den Bunen, theils zu ihrem Hinaufziehen auf den Flüssen dem Strom entgegen, und endlich auch zum Herausheben von allerhand Waaren aus den Schiffen gebraucht wird. Man macht sie gemeiniglich von Hanf und übertheert sie hernach. Ein solches Kabel muß wenigstens 3 Zoll im Umfang messen, sonst nennt man es nur Seil oder Tau. Jedes Kabel, es sei so dick, als man will, ist aus 3 Seilen zusammengedreht, deren jedes 3 Schnüre od. Litzen, die Schnur wieder 3 Bindfaden u. der Bindfaden so u. so viel Fäden enthält, je nachdem das Kabeltau mehr oder weniger dick ist. Auf das gehörige Zusammendrehen kommt es hierbei an, ob das Kabel dauerhaft sei oder nicht. Denn wenn die Kabel zu straff gedreht sind, so halten sie eben so wenig, als wenn man sie zu lose gewunden hat. Die Anzahl der Fäden, die ein solches Kabeltau enthält, ist seiner Länge u. Dicke angemessen, u. aus der Anzahl jener Fäden kann man auch sein Gewicht abnehmen. Ein Kabeltau von

3	Zoll im Umfange besteht aus	48	gewöhnl. Fäden, und wiegt	192	Pfd.
4	=	77	. . . .	308	=
5	=	121	. . . .	484	=
6	=	174	. . . .	696	=
7	=	238	. . . .	952	=
8	=	311	. . . .	1244	=
9	=	393	. . . .	1572	=
10	=	485	. . . .	1940	=
11	=	598	. . . .	2392	=
12	=	699	. . . .	2796	=
13	=	821	. . . .	3284	=
14	=	952	. . . .	3808	=
15	=	1093	. . . .	4372	=
16	=	1244	. . . .	4976	=
17	=	1404	. . . .	5616	=
18	=	1574	. . . .	6296	=
19	=	1754	. . . .	7016	=
20	=	1943	. . . .	7772	=

Dieses Gewicht ist jedoch blos vom neuen und noch nicht getheerten Kabeltauwerk zu verstehen. Ein Kauffahrteischiff, es mag auch noch so klein sein, muß wenigstens mit 3 solchen Tauen versehen sein. Ihre gewöhn-

liche Länge beträgt 110 bis 120 Brassen. Die Waare wird bei Centnern gehandelt. Der größte Markt hiervon ist in den Seestädten.

Kabiliau, s. Cabeljau.

Kachelot, s. Wallfisch.

Kacholong, s. Opal.

Kachou, s. Catechu.

Kaddig ist in vielen Gegenden die Benennung des Wachholders.

Kadmium, s. Cadmium.

Käferwurz, s. Braunwurz.

Kaffee, s. Caffee.

Kaisergrün ist eine in Wien üblich gewordene Benennung für eine grüne aus Kupfer bereitete Anstreichfarbe, die auch unter den Namen Kirchbergergrün, Wienergrün, Originalgrün oder Neugrün vorkommt. Lafontaine u. Comp. erhielten im Jahre 1822 ein Patent für verbesserte Bereitungsarten dieser Farbe, von der sie die beste Sorte unter dem Namen jaßnüger Grün in den Handel brachten. — Uebrigens wurde auch das Mittisgrün oft Kaisergrün genannt.

Kaiserfarsche, ein geköperter, leichter Wollenzeug aus der linzer Manufactur, 1 wiener Elle breit; das Stück, 7½ Pfund schwer, hat 30 wiener Ellen in der Länge. Man erhält es im Stück gefärbt in zwei Qualitäten mit Nro. 1 und Nro. 2 bezeichnet. Sonst versteht man auch darunter Impériale oder Serge impériale.

Kakamusch, im Oesterreichischen der aus ordinairer zweischüriger Wolle gewebte Plüsch. Er hält ⅔ der niederöster. Elle in der Breite u. 24 Ellen in der Länge.

Kakao, s. Cacao.

Kalamank, s. Calaminken.

Kalbfelle unterscheidet man 1) rohe und 2) zubereitete. Die erstern kommen, wie sie von dem Thiere abgezogen werden, d. h. behaart, entweder getrocknet, oder eingesalzen, in großer Menge zum Handel, und werden theils mit den Haaren zu Kofferbeschlägen, Tornistern rc., theils und zwar größtentheils zu Leder verschiedener Art benutzt. Die ehem. polnischen Provinzen liefern vornehmlich über Königsberg, Danzig, Stettin und andern Ostseehäfen viele rohe Kalbfelle, wie auch Dänemark, Holland, Ungarn, mehrere Provinzen Deutschlands u. Südamerika; im getrockneten Zustand wiegt ein Fell 2 bis 8 Pfund, im gesalzenen 10 bis 18 Pfd. In Hamburg verkauft man die trockenen 4 bis 6pfündigen und die gesalzenen 12 bis 14pfündigen nach dem Pfunde in Schilling Banco; die getrockneten, kleineren von 2 bis 2½ Pfund nach 100 Pfund in Banco Mark; dänische und holsteiner nach dem Decher von 10 Stück in Courant Mark. In Bremen sind die Preise der getrockneten wie der gesalzenen für 1 Pfd. in Groot Louisd'or, u. in Amsterdam für ½ Pfd. in Stüber von beiden Arten, mit Ausnahme der dänischen, welche man nach 140 Stück in Gulden verkauft. Gewöhnlich ist das Pfund der getrockneten noch einmal so theuer, als das der gesalzenen. — Das Kalbleder oder die zubereiteten Kalbfelle sind theils nach der Größe und dem Alter der Thiere, theils in der Zubereitungsart verschieden, wobei man wieder einen Unterschied nach den Fabrikations-Ländern macht. 1) Die Kalbfelle werden nach der Art des Schmalleders zugerichtet u. fast ebenso wie Kuhhäute bearbeitet. Man läßt sie durch drei abgestorbene und einen neuen Aescher gehen, bringt sie aber, weil sie zarter sind, in den letztern nicht eher, als bis man schon Kuhhäute darin gehabt hat; die Lohe zu deren fernerer Bearbeitung muß ganz fein gemahlen sein. Wenn das Fell aus der Lohgrube kommt, wird es mit Thran, Talg oder einem andern Fett eingeschmiert und wieder auf Stangen getrocknet; hernach reibt man es mit feuchter Eichenlohe auf der Narbenseite ab, u. bringt dadurch das überflüssige Fett heraus, damit das Leder in der Folge die Schwärze annehme. Von dieser Gattung zeichnet sich besonders das englische Kalbleder aus, welches man früher dem deutschen und niederländischen vorzog und

von welchem besonders zwei Sorten nach Deutschland kommen, das bristoler und das londoner. Das erstere ist auf der Narbenseite, gewöhnlich am Schwanze oder im Schilde mit den Worten Medio Bristoli gestempelt; die Narbenseite hat eine schöne, bräunliche Farbe; wenn es von feiner, wolliger Bereitung ist u. eine derbe, gute Ware hat, so fühlt es sich weich und thranig an und hat das Ansehen eines schönen, braunen Sammets; gewöhnlich hat es gar keine, od. doch nur kleine, ganz dünne u. fein ausgearbeitete Köpfe, welches besonders bei der extrafeinen Sorte der Fall ist. Das Dutzend davon zu Stiefelschäften darf nicht mehr, als 28, höchstens 30 Pfd., u. ein Ballen davon von 20 Dutzend muß gerade 600 Pfd. wiegen, so daß ein Fell im Durchschnitt $2\frac{1}{2}$ Pfd. schwer ist. Das londoner, unter welchem das von Southwark das vorzüglichste ist, hat auf dem Schwanze das englische Wappen zum Stempel, auf der Narben- und Fleischseite eine weit hellere, fast aschgraue Farbe, als das bristoler, ist nicht so weich, weniger wollig bereitet, sondern härter, als dieses, hat auch einen starken, nicht rein vom Fleisch ausgearbeiteten Kopf. Das Dutzend dieser Felle darf nicht mehr, als 20 höchstens 24 Pfd. wiegen, u. 1 Ballen von 20 Dutzend darf höchstens 480 Pfd schwer sein. Schwerere Felle, besonders wenn sie bis gegen 4 Pfd. wiegen, dürfen in diesen beiden Sorten nicht vorkommen; beide Arten werden nach dem Dutzend oder ballenweise verkauft. In den meisten Gerbereien des Continents werden jetzt diese englischen Kalbfelle sehr gut nachgemacht, besonders seitdem die in England zuerst angewandte Geschwindgerberei, ohne Lohe und blos durch eine aus metallischen Substanzen bereitete Gährungsbrühe, auch in den meisten Gerbereien auf dem Festlande eingeführt worden ist. — Das gute französische Kalbleder wird vornehmlich in Saumur, Metz, Grenoble, Dinan ꝛc. bereitet und ging sonst in Menge nach Spanien, Portugal, Italien, auch nach Deutschland; vorzüglich geschätzt wird das sogenannte Veau grené aus den Fabriken von Metz, ein schönes, gutes, narbiges Kalbleder, von welchem viel auf den deutschen Messen abgesetzt wird. Veau passé en Sumac heißt ein Kalbleder, welches auf der Narbenseite schwarz gefärbt und zubereitet ist, auf der Fleischseite aber mit Schmack oder Sumach eine pomeranzengelbe Farbe erhalten hat, und von Sattlern, Riemern und Täschnern verbraucht wird. Das niederländische Kalbleder wird mit unter das vorzüglichste gerechnet und häufig für englisches verkauft; hieher gehören: das brüsseler mit MT. bezeichnete, welches auch in vielen deutschen Gerbereien verfertigt und unter dem Namen MT Kalbleder verkauft wird; das aachner, welches zum Zeichen einen Adler hat und unter dem Namen Adlerkalbleder zum Handel kommt; das mastricher, welches sich durch seine Geschmeidigkeit, Reinheit und Güte auszeichnet. In Deutschland sind die Gerbereien von Augsburg, Meiningen, Erlangen, Hamburg, Lübeck, Altona, Bautzen, Idstein, Calw, Berg bei Stuttgart, von Berlin und Breslau, in der Schweiz die von Basel und in Oestreich die von Wien u. Grätz durch ihre Fabrikate dieser Art berühmt. Das augsburger Kalbleder findet unter dem Namen Vitelli d'Augusta in Italien starken Abgang u. wird dort mit 10 bis 12 Procent theurer bezahlt, als das aus andern deutschen Fabriken. Das erlanger ist auf der Narbenseite ganz lichtbraun und fällt meistens in's Gelbliche, auf der Fleischseite ist es zuweilen ganz weiß, öfterer aber hellgelb; man zieht es dem schweizer od. baseler vor, das sonst ganz mit ihm übereinkommt und sich nur durch die Farbe unterscheidet, die auf der Narbenseite noch heller, auf der Fleischseite aber immer weiß ist, welches von vielem Kalk herrührt und seiner innern Güte schadet. Gute Kalbleder müssen in den Fellen gleichartig, schön rein, sauber und körnig sein, feine, zarte und kleine

Narben haben, sich fein, gelinde und trocken anfühlen lassen, nicht abschössig, nicht bolligt und spießig, nicht narbenlos, narbenbeschabt od. narbenbrüchig, nicht in der Gare verbrannt, nicht fleischfressig od. sonst schadhaft, möglichst ohne Schnitte, auch gut gewalkt sein, damit sie sich nach allen Seiten gut ziehen u. ausdehnen lassen. — 2) Das rauchschwarze Kalbleder, welches durch Walken mit Thran od. Fett auf sämische Art ohne Lohe und Alaun zubereitet wird, hat Aehnlichkeit mit dem rauchschwarzen Corduan und wird, wie dieser, zu Schuhen, Stiefeln rc. verbraucht; bei demselben ist die Fleischseite bearbeitet und gefärbt, die Narbenseite aber beibehalten; man verfertiget diese Gattung in den meisten Gerbereien, besonders aber in Lübeck, Danzig, Leipzig, Breslau, Brüssel, Calw rc. 3) Das weißgare Kalbleder (oder Farbenfelle) wird ohne Lohe und Kalkäscher zubereitet u. nur mit Alaun und Salz gar gemacht; es erhält entweder auf der Narbenseite alle gewöhnlichen bunten Farben, oder es ist auf der Narbenseite weiß und auf der Fleischseite mit allerlei Farben zugerichtet, in welchem Falle man es auch rauches Kalbleder od. Rauchleder nennt; hieher gehören hauptsächlich das sogenannte brüsseler u. das dresdner od. Sächsisch-Kalbleder; ersteres ist besonders carmoisin und amaranthfarben für Schuhmacher und Sattler, sonst aber auch ganz weiß oder verschieden gefärbt, letzteres ist theils weiß, theils bunt gefärbt; gewöhnlich ist diese Gattung in groß, mittel, klein, und in fein, mittelfein und schlecht sortirt u. wird meistens becherweise, zuweilen auch dutzend- und stückweise verkauft. 4) Geschmiertes Kalbleder od. die sogenannten Thranjuften, nennt man ein, nach der von dem Lohgerber erhaltenen Bereitung, mit den Füßen öfter durchgetretenes, dann aber mit weißem Thran, Talg oder Oel eingeschmiertes Leder, das leichter u. geschmeidiger ist, als russischer Juften und kein Wasser zieht. Er wird an sehr vielen Orten in Sachsen, Würtemberg, Preußen, Oestreich, in den Niederlanden verfertiget u. nicht nach dem Pfunde, sondern becher-, dutzend-, oder stückweise in dreierlei Sorten, nämlich große, mittlere u. kleine Felle verkauft; bei jeder Sorte müssen die Felle durchaus von einerlei Größe, recht fett und schwarz, von guter, wolliger, derber Gare u. Bereitung sein, eine feine, gezogene Narbe haben, nicht schnittig noch fleischfressig, nicht von starken Köpfen und großnarbig, nicht hart, klapperig oder spießig u. überhaupt sonst nicht schadhaft, sondern kernig, fest u. lederhaft sein. — 5) Rauchgare Kalbfelle, welche blos auf der Fleischseite gar gemacht sind u. ihre Haare noch haben, werden vorzüglich zu Tornistern gebraucht, weil der Regen von den Haaren leicht abläuft u. nicht bis zum Fell hindurchbringt; man benutzt sie aber auch zu Winterstiefeln und Schuhen, weil sie so warm halten, als anderes Pelzwerk, ohne daß die Stiefeln u. Schuhe unförmlicher aussehen als andere; es wird in Leipzig, Schneeberg, Berlin, Stettin rc. verfertiget. 6) Sattelkalbleder, nennt man ein hellbraunes trocknes Kalbleder, welches ohne Fett oder Thran bearbeitet wird u. seine natürliche Farbe behält. Man bringt es aus Brüssel, Aachen, Lüttich, Marburg, Calw und aus mehrern Orten Thüringens auf die frankfurter und leipziger Messen und verbraucht es zu Sätteln u. Stuhlüberzügen. 7) Lackirtes Kalbleder, dessen Fleischseite mit einem Firniß oder Lack überzogen ist, wird jetzt sehr häufig zu Frauenschuhen, Mützenschirmen, Degenkuppeln, Riemer- u. Sattlerarbeiten verbraucht; man giebt ihm einen Grund von Oelfarbe, der öfters mit Bimstein abgerieben wird, während dem man das Leder der Sonne aussetzt, damit es sich besser mit dem Oel verbinde, u. lackirt es dann; die bekannten Fabriken davon sind in Paris, London, Berlin, Mainz, Sulzbach, Offenbach, Wien rc.; man hat es sowohl schwarz, als bunt in verschiedenen Farben.

Kalbleder, s. Leder.

Kali, blausaures, ein in citrongelben, tafelförmigen Krystallen angeschossenes, in Wasser lösliches Salz, aus Blausäure, Kali u. Eisenoxyd bestehend, welches man durch Glühen von thierischer Kohle mit Potasche, Auslaugen des Productes und Krystallisation der Lauge gewinnt. Man wendet dasselbe in der Färberei und zur Bereitung von Berlinerblau an. Man bezieht es von den chemischen Fabriken.

Kali, chlorsaures, s. Chlorsaures Kali.

Kali, oxydirt salzsaures, s. Chlorsaures Kali.

Kali, salpetersaures, s. Salpeter.

Kalk (Calx), fr. la Chaux, ist ein sehr nützliches und allgemein verbreitetes Mineral, welches aus Kalkerde und Kohlensäure besteht. Der Kalk kommt in sehr verschiedenen Formen in der Natur vor, die sich jedoch wesentlich nicht von einander unterscheiden. Der reinste Kalk ist krystallisirt und führt den Namen Kalkspath, dieser ist durchsichtig, hat eine Härte = 3, ein specif. Gewicht von 2,6—2,7. Er findet sich ferner mit faseriger Textur, ferner in derben Massen von körniger Beschaffenheit, in welchem Falle man ihm den Namen Marmor giebt (s. d. Art.), von erdiger Beschaffenheit, sogenannte Kreide (s. d. Art.), und vorzüglich dicht, der gemeine Kalkstein. Der letztere, welcher vorzüglich in den Gewerben benutzt wird, ist dicht, auf dem Bruche matt und an den Kanten durchscheinend oder ganz durchsichtig, bisweilen zeigt er sich kuglich abgesondert (Roggenstein), seltner stänglich. Zu den meisten Benutzungen muß der Kalk zuvörderst gebrannt werden, wobei er seine Kohlensäure verliert und in reinen Kalk (Aetzkalk, lebendiger Kalk) umgeändert wird. Je dichter und marmorartiger der Kalkstein ist, um desto besser wird der daraus bereitete Kalk; aus weicherem Kalkstein wird ein Kalk erhalten, der sich weit weniger zum Mörtel eignet, indem er minder gut bindet und weniger dauerhaft ist. Nach dem Brennen wird der Kalk mit Wasser befeuchtet (gelöscht), wobei er sich chemisch mit einer gewissen Menge von Wasser verbindet. Das Verhalten der Kalksorten beim Löschen ist sehr verschieden. Die reinsten Kalksteine schwellen beim Löschen bedeutend auf u. nehmen dritthalbmal ihr Volumen Wasser auf, sie sind weiß, sehr schlüpfrig und vertragen vielen Sandzusatz. Diese Art Kalk nennt man fetten Kalk, er ist jedoch nicht dauerhaft und besonders zu Wasserbauten, so wie zum Aufführen von Grundmauern nicht anwendbar, da er schon an der Luft langsam und unter Wasser gar nicht erhärtet. Magern Kalk dagegen nennt man denjenigen, welcher beim Löschen wenig schwillt, er ist minder schlüpfrig, von unreiner mehr grauer Farbe und verträgt weniger Sand. Er erhärtet schnell an der Luft, sogar an feuchten Orten. Dieser Kalk wird aus unreinen Kalksteinen gewonnen, welche viel Kieselerde und etwas Thon und Eisenoxyd enthalten. Hydraulischen Kalk nennt man den meist graulich oder grünlich gefärbten Kalk, welcher die Eigenschaft hat, selbst unter Wasser zu erhärten. Er wird von gewissen unreinen Kalksteinen gebrannt. Deutschland ist fast überall mit Kalksteinen versehen. Von der Insel Gothland in Schweden erhalten unsere Seestädte eine große Menge Kalk, den man sehr schätzt. In Holland wird auch aus Muschel- u. Austerschalen ein schöner weißer Kalk gebrannt, der aber nicht zum Tünchen an freier Luft taugt. Der frisch gebrannte Kalk, der zum Bauen angewandt und verschickt werden soll, muß in Tonnen geschlagen und gegen den Zugang der Luft wohl verwahrt werden. Bei dem, welcher nur zum Düngen bestimmt ist, hat man diese Vorsicht nicht nöthig. — Hamburg handelt sowohl mit Muschelkalk, als auch mit Steinkalk. Die Muschelschalen werden an der Nordsee gesammelt und zu Kalk gebrannt. Der Steinkalk kommt aus Lüneburg und von Segeberg, man nennt ihn Steinberger Kalk. Diejenigen, welche

den lüneburger Kalk im Großen verschreiben wollen, haben sich an die Kämmerei dieser Stadt zu wenden. Lebendiger Kalk heißt der gebrannte Kalk, so wie er aus dem Ofen kommt, der weder abgelöscht noch verwittert ist. Der gelöschte Kalk ist mit Wasser angefeuchtet worden. Dieser wird so lange aufbewahrt, bis man Mauerkalk oder Mörtel daraus machen will. Verwitterter ist der, welchen man lange an der Luft hat liegen lassen, ohne ihn zu löschen, wobei er zu einem Pulver zerfällt. Der Kalk wird übrigens in Menge von verschiedenen Manufacturisten, Handwerkern und Fabrikanten gebraucht. Besonders nehmen ihn die Gerber, Weißgerber, Schönfärber und Zuckerraffiteurs zu ihren Arbeiten. Bei der Färberei rechnet man ihn nicht unter die eigentlich färbenden Mittel, sondern unter die, welche zur Entwickelung der Farbematerialien dienen. Der Kalk wird bei Tonnen gehandelt. Diese sind aber an verschiedenen Orten nicht gleichen Inhalts, sondern halten hier mehr, dort weniger. Zu Hamburg z. B. muß eine Tonne Kalk 3 Faß oder 6 Himten messen. Unter Sparkalk wird der Gips verstanden.

Kalmank, Kalmink, s. Calamink.

Kalmank, Kalamank, Calmang, in der neuern Zeit auch häufig unter dem Namen Lastings vorkommend, ist ein geköperter, dauerhafter Wollenzeug, welcher vorzüglich in den englischen, französischen und deutschen Wollenmanufacturen theils atlasartig, glatt, weiß und in allen Modefarben, theils mehrfarbig, gestreift, geblümt und façonirt verfertigt wird. Man unterscheidet zwei Hauptarten, nämlich: 1) den geköperten, der entweder nur glatt und einfarbig, oder gestreift in verschiedenen Farben zum Handel gebracht wird u. am gangbarsten ist; von dem glatten u. einfarbigen giebt es nach der innern Güte zwei Sorten, und zwar schweren oder starken, von 1200 bis 1600 theils feinen, theils starken Kettenfäden mit einem einfachen Einschlage, und leichten oder flüchtigen, der bei gleicher Breite und gleicher Beschaffenheit des Garns nur 1050 Kettenfäden, folglich wenigstens $\frac{1}{11}$tel weniger, als jener erhält. Beide Sorten werden entweder mit gefärbtem Garn gewebt, oder sie bleiben weiß und werden nach dem Weben verschiedentlich gefärbt, in welchem Fall man ihnen mit dem Kalander eine vorzügliche Glätte giebt und sie häufig wollenen Atlas nennt; sie werden sehr stark zu Sommerröcken und Beinkleidern getragen. Der gestreifte Kalmank unterscheidet sich größtentheils von dem glatten nur durch seine Streifen, die aber nicht von dem Weben, sondern nur von der Anlage oder vom Scheren der Kette herrühren; häufiger erhält er, wie der glatte, einen Köper, der durch alle Streifen in gerader Linie forläuft; zuweilen wird er aber mit einem sogenannten Grad oder Wiederkehr gewebt, d. h. jeder Streif erhält seine eigenen Köperstreifen, und zwar in zwei Reihen neben einander, in welchem Fall jedesmal zwei Köperstreifen gerade in der Mitte des Kalmankstreifen in einem Winkel zusammenstoßen. 2) Der geblümte Kalmank ist eigentlich ein wollener Damast, dessen Grund einen starken Köper erhält, worauf die Figuren oder Muster atlasartig glatt sind; kleine Muster werden auf dem Kegelstuhle, größere auf dem Zampelstuhle, so gewebt, daß der Einschlag auf der rechten Seite das Muster bildet, auf der linken die Kette. Diese geblümten Kalmanks werden zu Meublesüberzügen gebraucht, sind aber jetzt weit weniger gangbar, als die glatten. Bei allen Gattungen verlangt man hauptsächlich, daß sie auf der rechten Seite steif und glänzend seien; das Erste bewirkt man zum Theil durch die gezwirnten Kettenfäden, noch mehr aber dadurch, daß man den einfachen Einschlag mit Gummiwasser benetzt und in einem Rahmen ausspannt, damit er glatt und gleich bleibe, wenn man ihn auf kleinen Rollen zum Einweben spult. Die Kalandermaschine, die Presse und verschiedene andere Zubereitungen geben

diesem Gewebe das verlangte schöne und glänzende Ansehen. In einigen Manufacturen nimmt man wohl auch etwas Kameelhaar, oder gar Seide zwischen die Wolle, wodurch der Zeug ein vorzüglich schillerndes, seidenartiges Aussehen erhält. Die englischen Manufacturen von Norwich, Halifax, Bristol, Colchester, Leeds, Durham rc. liefern unter allen die besten von den verschiedenen Arten dieser Zeuge, die sich durch ihre innere Güte und durch eine vortreffliche Appretur empfehlen u. in großer Menge abgesetzt werden. Die glatten und gestreiften sind in Stücken von 32 Yards Länge u. ½ Yard Breite; die geblümten oder eigentlich der wollene Damast liegt meistens 22 englische Zoll breit und das Stück hat 40 Yards Länge. Unter den französischen Manufacturen liefern die von Amiens, Rheims, Chalons, Lille u. Tournay die vorzüglichsten Kalmanks; sie sind ½ Stab breit und 25 bis 27 Stab lang. In Deutschland werden diese Zeuge glatt, gestreift u. geblümt in mehrern Manufacturstädten verfertigt; doch sind die sächsischen aus Gera, Greitz, Crimmitzschau, Penig, Rochlitz unter allen die besten und den englischen beinahe gleich; sie liegen ¾ u. ⅞ leipziger Elle breit, in Stücken von 40, 50, 60, 70, bis 100 Ellen Länge; die extrafeinen sind nur 30 Ellen lang, ⅞ Ellen breit. Nicht so gut und besonders in der Appretur geringer sind die aus den Fabriken von Eisenach, Langensalza, Mühlhausen, so wie die aus Magdeburg, Potsdam u. Berlin; die letztern sind ¾ berliner Elle breit u. 30 Ellen lang. Die k. k. Wollenmanufactur zu Linz liefert glatte und gestreifte Kalmanks aus Garn Nro. 34, das Stück 6⅛ Pfund schwer, 34 wiener Ellen lang ⅝ Elle breit, façonirte oder geblümte das Stück 8 Pfd. schwer, 36 Ellen lang und eben so breit; die gestreiften und geblümten heißen dort auch Durant. Mehrere andere böhmische Fabriken, namentlich Warnsdorf, liefern sehr schöne, glatte Waare zu Sommerröcken u. Beinkleidern in den Modefarben, ⅞ und ¾ wiener E. breit, 36 bis 40 Ellen lang u. geben ihnen den Namen Lastings. — Ganz verschieden von den jetzt angeführten Kalmank-Sorten ist dasjenige wollene Gewebe, welches ehedem häufig unter den Namen Kalmink, Calamink zum Handel kam und sich mehr dem Rasch näherte; es wurde vornehmlich in den niederländischen Fabriken von Utrecht, Antwerpen, Ryssel, Tournay, ¾ und ⅞ brabanter Elle breit, in Stücken von 70 bis 80 Ellen Länge verfertigt, kommt aber jetzt selten mehr vor.

Kalotten nennt man zuweilen die gestrickten oder gewirkten, rothen und weißen, wollenen Mützen, welche aus den französischen, italienischen u. sächsischen Fabriken nach der Levante großen Absatz finden; s. übr. d. Art. Bonnets de Turquie.

Kalmuk, s. Calmoucs.

Kalmus, s. Calmus.

Kameelgarn, Kamelgarn, Kämelgarn, ital. Filo d' Angora oder Filo di Capra; fr. Laine filée de Chevron oder fil de Turquie, Caramanie; engl. Mohair-garn; holl. Turksgaaren, die gesponnenen Haare des Kameels, der Angoraziege und anderer asiatischen Ziegenarten, welche unter dem Artikel Kameelhaare näher angegeben sind. In früherer Zeit erhielten die europäischen Manufacturen das Kameelgarn fast ausschließlich nur durch den levantiner Handel über Smyrna, Aleppo und Constantinopel, gegenwärtig wird es auch in Frankreich, England, in den Niederlanden und an mehrern deutschen Fabrikorten gesponnen und dadurch hat die früher so bedeutende Zufuhr aus Asien sehr abgenommen. In Kleinasien verstehen die Weiber diese Haare sehr fein zu spinnen, besonders zeigen sich hierin die Einwohner der Stadt Angora aus, welche das feinste und kostbarste Garn liefern, dessen Schönheit man bis jetzt in Europa vergebens zu erreichen strebte; diese feinen Sorten kommen zu uns nur durch dem Schleichhandel, da deren Ausfuhr verboten ist und nur die gröbern Sorten ausgeführt werden dürfen. Sehr viel dieses Garns wird in Anadoly,

besonders in den Städten Angora und Istanos zu mehrern kamelottartigen Zeugen u. Shawls verarbeitet, welche in der ganzen Türkei, in Aegypten und Persien Absatz finden und wegen ihrer Schönheit und Feinheit berühmt sind; ein großer Theil des Garns kommt aber auch zur Ausfuhr, von welchem die folgenden Sorten gangbar sind: fili inferiori, mezzani, mezzani fini und fini, oder ordinaires, mittleres, fein mittleres und feines Garn, in den Sortimentern von Nro. 1 bis 6. von Nro. 1 bis 8. von Nro. 1 bis 10. nach den eingegangenen Bestellungen, wobei die Nro. 1. die stärkste und wohlfeilste Sorte ist, wenn das Gespinnst nach den Nummern berechnet wird. Gewöhnlich ist das Garn in Mazzi, kleine Strehne, abgetheilt, deren Köpfe mit roher Seide umbunden sind, nach der Güte in Nummern sortirt u. in lederne, mit Wachstuch überzogene Säcke von ohngefähr 110 Okke oder 300 Pfund sächsisch Gewicht verpackt. In Smyrna, wohin das meiste zur Ausfuhr Bestimmte geht, werden die Garne neuerdings ausgesucht und die Strehne besser assortirt, u. dann unter folgenden Namen verkauft: Filo d' Angora prima Sorte Passar, Seconda Sorte Ova, Terza Sorte und Quarta Sorte; man behandelt es nach der Okka in türkischen Piastern; die Preise sind von 10 bis 30 Piaster per Okka. Ohngeachtet dieser zweifachen Sortirung ist das nach Europa kommende Kameelgarn noch sehr ungleich, mitunter ungeschickt gesponnen, betrüglich oder doch auf Haspeln verschiedener Größe abgehaspelt, so daß man es vor der Verarbeitung nicht nur erst auslesen und abtheilen, sondern auch von neuem abhaspeln muß, wodurch Abfall und Zeitverlust entsteht. Von Smyrna aus geht das Garn meistentheils noch roh und ungefärbt nach Livorno, Triest, Marseille, Hamburg, Amsterdam und London; hier wird jeder Strehn abgewunden, genau nach der Feinheit ausgelesen und doppelt zusammengewunden, aber nicht eigentlich zusammengedreht, sondern nur zweifach in kleinen Strehnen von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Loth gewunden, welches man doubliren nennt; dann wird es gefärbt und hernach in Pakete zu höchstens 5 Pfd., oder auch in kleinere von 2 Pfund zusammengelegt, welches nun gefärbtes oder auch schlechtweg Kameelgarn heißt. Sehr viel ungefärbtes rohes Kameelgarn geht von Triest und Hamburg nach Leipzig, wo es die weitere Zubereitung und Farbe für die Posamentirer und Knopfmacher erhält; zu den Knopflöchern muß es noch einmal gezwirnt werden und heißt dann gedrehtes Kameelhaar. In Frankreich, wie in Deutschland, wollten sich ehedem keine Arbeiter zum Spinnen dieses Haares, das etwas härter, als Wolle, und dessen Verspinnen daher mühsamer ist, finden; es garnt sich aber doch sehr gut u. nimmt alle mögliche Vollkommenheit zur Verarbeitung an, deshalb gelangen auch neuere ernstliche Versuche sehr gut, nur daß der Faden nicht so gekräuselt ausfiel, als der levantische, welches kein bedeutender Fehler sein soll, da das Garn, wenn auch gleich nicht so brauchbar für die Knopfmacher, doch zu mehrern Sorten der Gewebe weit vorzüglicher ist, als das levantiner. Der Verbrauch des ächten Kameelgarns hat in der neuern Zeit sehr abgenommen; zu vielen Zeugarten wird an dessen Statt Schafwolle verbraucht, besonders seitdem die Wollenkammspinnerei so sehr vervollkommnet ist, daß sie Garn liefert, welches an Glanz und Feinheit dem asiatischen Ziegenhaar wenig nachsteht; man bringt dieses unächte Kämelgarn sehr häufig unter dem Namen Rheinisch-Garn zum Handel und verbraucht es zu den meisten Zeugen und Arbeiten, zu welchen man früher Kameelhaar nahm. In England besonders ist diese Art Spinnerei der feinsten Schafwolle über warme Dämpfe zur großen Vollkommenheit gediehen; in Deutschland lieferte Nürnberg zuerst das nachgemachte Kämelgarn von der besten, langen Hammelwolle in ächtem Scharlach und allen andern Farben; jetzt wird dasselbe an mehrern andern deutschen Orten gesponnen;

Berlin, Wien, Hamburg, Altenburg machen mit rheinischem Garn bedeutende Geschäfte; man hat es in allen Farben, um die Hälfte billiger, als das ächte Kameelgarn, welchem es nur am Glanze und in der Haltbarkeit nachsteht.

Kameelhaar, Angora-Ziegenhaar, Angora-Wolle, levantisches Ziegenhaar; unter diesen verschiedenen Benennungen erhalten wir über Smyrna, Aleppo, Constantinopel, so wie aus Persien über Orenburg, die rohen Haare od. die Wolle der Angora-Ziege, theils die feinen, rohen Haare einer persischen Ziegenart, theils aber auch wirkliches Kameelhaar. Ohngeachtet der großen Verschiedenheit dieses wichtigen Handelsartikels, der vielen europäischen Manufacturen u. Gewerken fast unentbehrlich geworden ist, wird auf den meisten, vornehmsten Handelsplätzen der Levante u. Europa's doch wenig oder gar nicht durch genauere Benennungen und Kennzeichen angedeutet, zu welcher Gattung des Haares od. der Wolle die vorkommende Waare gehöre, ob sie vom Kameel, von der Angora-Ziege oder von einer andern Ziegenart sei; man bezeichnet alle vorkommende Arten meistentheils mit dem Namen Kameelhaar (türk. Teflik; italienisch Pelo di Camello; engl. Camelshair od. Mohair; franz. Poil de chameau; holl. Kameelshair); ebenso nennt man zuweilen Alles durcheinander Angora, levantisches, asiatisches, persisches u. türkisches Ziegenhaar oder Ziegenwolle (ital. Lana oder Pelo d'Angora; franz. Poil de chevron; engl. Carmenia-wool; holl. Stammen van Angora). Nur in der Levante und in Italien bezeichnet man eine Gattung Ziegenhaar näher mit der Benennung Pellotoni, welche bei uns unter dem Namen Wickelwolle vorkommt. Der größte Theil der unter dem Namen Kameelhaar in verschiedenen Sorten vorkommenden Waare ist wohl unstreitig Ziegenhaar, allein auch gewiß nicht ganz oder größtentheils von der Angora-Ziege, sondern von mehreren Ziegenarten anderer asiatischer und benachbarter Länder, die ein feines seidenhaftes, dem angorischen od. dem feinsten Haar der eigentlichen Kameele, das zum Theil von vorzüglicher Zartheit ist, ähnliches oder gleiches Haar geben. — Das eigentliche oder wirkliche Kameelhaar ist von dem Halse, Rücken und Bauche sowohl des gemeinen Kameels, oder des Dromedars, als auch des zweibucklichen Trampelthiers; es wird in mehrern Gegenden nicht abgeschnitten, sondern im Frühjahr, wenn die Haare anfangen lockig zu werden, ausgerupft. Von Farbe ist es gelbgrau, mehr od. weniger in's Braune fallend, gewöhnlich mit längeren Haaren vermischt, und beträgt von einem Thiere ungefähr so viel, als die Wolle von 3 od. 4 großen Schafen. Man sortirt es in feines, reines und grobes, unreines. Das beste ist, was man von dem Rücken dieses Thieres erhält, braun von Farbe, es darf aber wenig weißes darunter sein. Für das schönste hält man das persische aus der Provinz Kerman, welches vorzüglich fein und seidenartig ist und durch die Karawanen von Eriwan, Tiflis und Tokat zum Handel kommt. Die bessern und feinern Sorten, welche mit der amerikanischen Vigognewolle viel Aehnlichkeit haben, werden theils über die levantiner Häfen, theils durch die Russen von Astrachan, Orenburg, Kasan an die Europäer verkauft, und zu Posamentirarbeiten, Zeugen, besonders aber in der Hutmacherei verbraucht, zum Theil auch in Asien selbst, so wie in Kasan 2c. zu verschiedenen Kamelottarten und zu einem feinen, leichten, haltbaren, ungefärbten Tuch, das folglich die natürl. Isabellfarbe des Haares hat, verarbeitet. Die ansässigen Tatarinnen an der orenburgischen Linie u. s. w. spinnen es auf Spindeln und weben aus dem Gespinnst einen kaum ½ Elle breiten atlasartigen Kamelott, Armäck genannt, zu Sommerkleidern, der zwar nicht schön, aber stark, leicht u. wohlfeil ist. Aus dem starken und schlechten Haar werden Stricke und Säcke

gemacht. — Das unter demselben Namen Kameelhaar vorkommende Angorahaar kommt von einer in der Gegend von Angora (dem alten Ancyra, jetzt Enghiuri der Türken) in Natolien lebenden Ziegenart, die man auch Kameelziege nennt, u. am besten in einer Strecke von 50 Stunden von Osten nach Westen von Angora, und 10 Stunden von Süden nach Norden gedeiht. Die auf den Hügeln u. Bergen dieser Gegend lebende Ziege ist viel kleiner, als die europäische, hat herabhängende Ohren, kurze Füße, einen kürzern Leib, eine breitere, glatte Stirn; die Hörner stehen fast horizontal auf beiden Seiten vom Kopf ab u. sind schneckenförmig, fast wie ein Korkzieher gebogen. Am meisten unterscheidet sie sich durch das lange, feine, dichte, seidenhaft glänzende u. krausgelockte Haar, welches bei den meisten ganz weiß, bei einigen aschgrau und bei den wenigsten schwarz ist; das beste ist fast so weich und fein wie Seide, das längste ist fast 1 Fuß lang. Diese Thiere bleiben selbst den Winter über unter freiem Himmel, und je kälter es ist, desto länger u. reicher wird der Wuchs der Haare, welche nicht allein nach den Districten, sondern auch nach dem Alter der Thiere verschieden sind; je jünger dasselbe ist, um so feiner und besser sind die Haare, welche bei den über sechs Jahr alten Ziegen weit gröber ausfallen. Jährlich werden die Ziegen im April geschoren, u. man nimmt das Haar nicht allein vom Bauche, sondern von allen Theilen des Körpers; das ganz feine Haar jedoch wird von den Einwohnern ab- oder ausgekämmt. Jede Ziege giebt jährlich etwa 1¼ Pfund Haar. Der größte Theil wird im Lande selbst zu Garn versponnen, sehr vieles Garn ausgeführt, aber auch sehr viel zu den Zeugen verarbeitet, die man unter dem Namen Kamelotte, Serge und Schawls von Angora kennt. Die Kamelotte, wovon in Angora u. Istanos selbst jährlich 40,000 Stück verfertiget werden, die blos im türkischen Reiche Absatz finden, sind von sehr verschiedener Güte, das Stück von 100 bis 300 Piaster; das schwere Gewebe dieser Art führt den Namen Sciali, das leichte heißt Soff. Die dort verfertigten Schawls sollen den caschemirschen weder in Größe, noch an innerer Güte etwas nachgeben; die Weber verstehen jedoch die Kunst nicht, allerlei Blumen hineinzuweben. Das übrige Haar von Angora wird roh ausgeführt. — Das Ziegenhaar von Baibazar 20 Meilen westwärts, auf dem Wege nach Brussa, ist nicht so fein, biegsam u. leicht zu verarbeiten, als das von Angora, dagegen aber ist es reiner u. weißer, weil die Einwohner es mit Seife waschen. — Das persische Ziegenhaar, von einer Ziegenart, welche in Rücksicht der feinen Haare viel Aehnlichkeit mit der von Angora hat, sich wie diese in hohen Gegenden, die im Winter kalt, im Sommer sehr warm sind, aufhält und von den Schäfern sorgfältig gepflegt, oft gekämmt und gewaschen wird, kommt sowohl schwarz, als grau, weiß und roth zum Handel, wovon das schwarze das bessere, das graue das schlechteste ist, das rothe ein Drittel weniger, als das schwarze, und das graue wieder nur halb so viel, als das rothe, kostet. Das schwarze bleibt unverändert in der Farbe, die übrigen Sorten müssen aber beim Verarbeiten gefärbt werden, wovon das rothe die Farbe besser annimmt, als das graue. Das weiße wird im Preise dem schwarzen gleichgehalten. Indeß sind nach den Gegenden, aus welchen man das Haar erhält, auch Güte u. Preis verschieden. Von geringer Qualität ist das Ziegenhaar aus Kerman oder Karamanien, welches die sogenannte Wickelwolle (Pellotoni), in kleinen Wickeln oder Bündeln von ½ bis 1 Pfd. liefert; von dieser Sorte ist das schwarze geringer und wohlfeiler, als das rothe. Außerdem erhalten wir noch Kameelhaar aus der Levante, das von andern, in verschiedenen Gegenden Vorderasiens lebenden Ziegen herkommt, aber nicht so lang, weniger glänzendseidenhaft und fein ist und beinahe um die Hälfte

wohlfeiler verkauft wird, als das von Angora und das persische. — Den größten Theil dieser verschiedenen Arten Kameelhaare, bei welchen die bessern Sorten zum wenigsten Theil roth, wenigstens zur Hälfte schwarz, im Anfassen fein, weich, elastisch, stark und rein sein, einen Moschusgeruch und nichts von der Haut der Thiere oder andern Schmutz haben müssen, erhalten wir über Smyrna; doch beziehen die Engländer theilweise das persische über Bender Abassi, am persischen Meerbusen, aus der Provinz Kerman, oder es kommt mit den Karawanen von Eriwan, Tiflis u. Tokat über Rußland; kleinere Parthien kommen zuweilen über Aleppo und Constantinopel. Nach Smyrna bringen es die Karawanen aus dem Innern Asiens in Säcken von 50 bis 55 Okke oder in Ballen von 90 bis 100 Okke. Die ersten Aufkäufer sind Griechen, Armenier und Juden. Das Haar ist aber noch sehr unrein, wird daher ausgelesen und sortirt, wodurch denn auch der Preis weit höher steigt, doch aber bei den geringen Sorten weit mehr, als bei den feinen, weil das Sortiren der letzteren weit weniger Mühe macht. Dies Geschäft ist meistens in den Händen der Juden, doch kaufen auch einige europäische Kaufleute zu Smyrna das Ziegenhaar aus der ersten Hand und lassen es auf ihre Kosten reinigen und sortiren. Das schwarze sortirt man dort schon nach den Ländern, wohin es bestimmt ist, nämlich in Lavoro inglese, das feinste u. beste für England, aber auch nach Frankreich gehend; in Lavoro olandese, welches geringer u. für Holland bestimmt ist, und in Lavoro francese, das geringste. Sonst unterscheidet man es in nero fino, nero secondo, rosso und bigio, in Pelletone rosso und Pelletone nero, rothe und schwarze Wickelwolle. Die Verkaufsweise in Smyrna ist für 1 Zecchi von 2 Okke, in türkischen Piastern; die gewöhnliche Verpackungsart in Ballen von 3 Cantar à 45 Okke. In Triest verkauft man das nämliche Sortiment nach 100 Pfund wiener Gewicht in Gulden Conventionsmünze mit einer Thara von 4 bis 6 Proc. In Amsterdam sind die Preise für $\frac{1}{2}$ niederl. Pfund in Stüver; man unterscheidet dort als die bessere Sorte smyrnisches und als die geringere das von Aleppo; auf ersteres rechnet man 14, auf letzteres nur 12 Procent Thara. In Hamburg sind die Preise für 1 Pfund in Banco Geld, Prima- u. Secunda-Sorte. In England unterscheidet man das Camelshair in schwarzes Prima-Sorte oder London work und in zweite Sorte oder Blak Holland, dann in rothes und graues, welche beide viel geringer geachtet werden, als das schwarze. Die Preise sind für 1 Pfund in Schilling. Marseille, als Hauptmarkt für die französischen Manufacturen, verkauft folgende Sorten für 1 Pfund Tafelgewicht in Franken: travail anglois, als die beste Qualität, und travail hollandois, ohngefähr 50 Cent. wohlfeiler; toison rouges um 1 Franken und toison noir um $1\frac{1}{2}$ Franken wohlfeiler, als travail anglois; pelottes rouges et noirs sind etwas geringer, als toisons. — Der Verbrauch des Kameelhaares in den europäischen Manufacturen ist, wenn gleich nicht mehr so bedeutend, als ehedem, wo Amiens allein jährlich 1 Million Pfund verarbeitete, immer noch von großem Belang. Es wird unter Wolle und Seide zu verschiedenen Zeugen gebraucht, von den Knopfmachern, Posamentirern u. Hutmachern verarbeitet. Bekanntlich hat man in der neuern Zeit mehrere ziemlich gelungene Versuche mit der Zucht der asiatischen Ziege in verschiedenen und im Klima einander sehr entgegengesetzten Ländern Europa's gemacht; namentlich zu Rambouillet bei Paris, in der Provence, im Venetianischen, in der Pfalz am Rhein, im Anspachischen, bei Utrecht in den Niederlanden u. sogar zu Alingeås in Schweden. Die gemachten Erfahrungen lassen mit Gewißheit erwarten, daß in den Gebirgsgegenden Frankreichs, wo die Ziege am besten gedeiht, auch diese

Ziegenart, sorgfältig gepflegt, gut fortkommen und dadurch die Einfuhr dieses fremden Materials überflüssig gemacht werden könnte. Selbst in den böhm., tyroler, ober= u. niedersächs. Gebirgen könnte sie eingeführt werden.

Kamelott, Kamlott, Camelott; leinewandartig gewebte, feste und dichte Zeuge, welche ursprünglich in Natolien zu Angora und Istanos aus dem feinen, dortigen Kameelgarn gewebt wurden, woher ihr Name, gegenwärtig aber in den englischen, französischen, niederländischen und deutschen Manufacturen theils ganz aus Kameelhaar, theils mit Seide und Wolle vermischt, oder ganz aus Wolle verfertigt werden und nach der Zusammensetzung des Stoffes und seiner innern Güte wieder verschiedene Namen erhalten. — Die Kamelotte von Angora übertreffen bis jetzt noch jedes andere europäische Gewebe dieser Art; sie finden in allen Theilen des türkischen Reichs starken Abgang, und gehen auch in Menge nach Persien und nach dem Innern Asiens, allein nach Europa werden sie selten gebracht. Die Kette dieser Zeuge besteht gewöhnlich aus einem mehr oder weniger fein gesponnenem Garn von dem Haar der Angoraziege, zu welchem bisweilen auch gezwirnte Seide genommen wird, die man zugleich mit dem Kameelgarn zwirnt, zum Einschlag hingegen nimmt man zwei zusammengedrehte Fäden von Kameelgarn. Bei den schweren Zeugen, (türkisch Sciali), besteht die Kette aus 2 Fäden Kameelgarn und aus 2 Fäden Seide, die zusammengedreht sind, und der Einschlag aus vier gedrehten Fäden des ersteren ohne Seide; nach der Feinheit des Gewebes macht man Abänderungen sowohl in der Art der Zusammensetzung der Fäden, als in deren Zahl, und färbt es im Stück violett und auch in andern Farben; diese Kamelotte übertreffen an Glanz, Farbe und Dauerhaftigkeit die besten, seidenen Zeuge. In den verschiedenen europäischen Manufacturen versuchte man, diese Gewebe in der Kette und im Einschlag aus Angoragarn nachzumachen, man konnte ihnen aber doch nicht die Schönheit der ächten geben, und bald nahm man andere Materialien zur Hülfe, als: Seide, Ziegenhaar, Wolle, Baumwolle, Leinengarn, die auf verschiedene Art gemischt wurden, und dadurch entstanden die mancherlei Arten und ihre Benennungen, die jetzt im Handel vorkommen. Am schönsten und vorzüglichsten unter allen europäischen Zeugen dieser Art waren bis jetzt die ächten, niederländischen Kamelotte von Brüssel und Leyden, die theils einfärbig, theils melirt in verschiedener Feinheit, größtentheils ganz aus Kameelgarn, in Stücken von 50, 60, 80 bis 120 Ellen Länge, $1\frac{1}{16}$ bis $1\frac{1}{8}$ Elle Breite gewebt werden; bei einigen ist der Einschlag nur von Kameelgarn, die Kette aber halb von diesem und von gleicher Farbe, halb von einer anders gefärbten Seide, womit die Melirung gemacht wird, und zwar besteht jeder Kettenfaden aus zwei gut zusammengedrehten Fäden, von welchen der eine Haar, der andere Seide ist. — Die englischen Kamelotte, aus den Manufacturen von Norwich, Halifax, Exeter, Sommersett ꝛc. wetteifern jetzt mit den niederländischen; die ganz feinen werden ebenfalls aus Kameelgarn mit Seide vermischt, gewöhnlich $\frac{3}{4}$ Yard breit, in Stücken von 66 Yards Länge, welche nur für 62 Yards bezahlt werden, gewebt, und kommen auch häufig unter dem Namen Tabis, Tabins vor; man verfertigt sie aber auch mit andern Zusätzen von Wolle und Baumwolle, oder ganz von Wolle, von welchen die feinern Sorten $\frac{3}{4}$ Yard breit und 40 Yards lang, die mittelfeinen und ordinairen nur 22 engl. Zoll breit, erstere 50, letztere 40 Yards lang sind. — Die französischen Manufacturen lieferten ehedem eine große Menge Kamelotte in mancherlei Art und Qualität, von welchen der größte Theil nach Spanien, nach Amerika und nach den Colonien gingen, zum Theil in Deutschland und im nördlichen Europa Absatz fanden. Die Kamelotte von Amiens, façon de Bruxelles, sind

von vorzüglicher Güte und kommen den niederländischen ziemlich nahe; sie sind ⅝ Stab breit, in Stücken von 35 bis 40 Stab Länge. Die superfeinen haben eine Kette von angorischem Ziegenhaar mit 2 Fäden Seide, zusammen von 42 Aufzügen, jeden von 32 bis 36 Fäden; der gedrehte Einschlag hingegen ist von Tourcoing- oder Sayette-Garn, oder auch Kameelgarn. Die zweite u. dritte Sorte der Kamelotte von Amiens sind eigentlich ganz wollene Stoffe, und zwar die zweite Sorte eine Art von ganz wollenem dichten Berkan, welcher auch unter dem Namen **Camelot fils retors** oder **Camelot à gros grains** verkauft wird, die dritte Sorte hingegen, **Camelot quinette** od. **façon d'Arras** genannt, ist ebenfalls ein ganz wollenes Gewebe, dessen Einschlag nur aus einem einzigen gedrehten Faden besteht und welches im Stück gefärbt wird, dann mit der warmen Presse die Appretur erhält. **Petits camelots rayés**, die leichten gestreiften Kamelotte, sind halb von Wolle, halb von Leinengarn; die Streifen von verschiedenen Farben gehen der Länge nach durchs ganze Stück. **Camelots ondés** oder gewässerte Kamelotte nennt man diejenige Sorte, der man durch die Gewalt einer zu verschiedenen Malen darüber gegangenen metallenen Walze ein Wasser gegeben hat, so wie **Camelots à eau** diejenigen, welche zuletzt eine gewisse Appretur mit Wasser und dann eine warme Presse erhalten, wodurch sie einen schönen Glanz bekommen. **Camelots gauffrés** oder gedruckte Kamelotte sind einfarbig und haben verschiedene Blumen, Figuren und andere Muster, die man vermittelst heißgemachter eiserner Patronen, zu eben der Zeit, da der Zeug in der Presse steht, darauf druckt; sie sind jetzt nicht mehr gangbar, sonst wurden sie zu Kirchenornaten und Meublen verbraucht. Diese verschiedenen ordinairen Kamelotte werden nicht allein zu Amiens, sondern auch in verschiedenen andern französischen Manufacturstädten, ½ bis ⅔ Stab breit, 21 bis 22 Stab lang, verfertigt. Die Kamelotte von Neuville aus Ziegenhaar und Seide sind von vorzüglicher Güte u. werden fast denen von Brüssel gleich geschätzt, deshalb auch **façon de Bruxelles** genannt. Auch die Manufacturen von Rheims, Rhetel, Lille, Valenciennes und Tournay liefern sehr schöne Kamelotte, die man wegen ihrer Güte gern kauft; sie sind theils von Kameelgarn u. Wolle, theils ganz von Wolle in sehr verschiedener Qualität, ½, $\frac{7}{16}$, ⅝ Stab breit und 21 bis 22 Stab lang, die ganz wollenen, unter welchen einige Sorten Quinettes und Polemittes heißen, gingen ehedem stark nach Spanien und dessen Colonien, nach Italien, Deutschland, Polen u. Rußland. Dagegen sind die Kamelotte von Arras nur grob, berkanartig, haben einen sehr runden Faden, kommen weiß vom Stuhl, werden im Stück gefärbt, dann kalandert und warm gepreßt; das Stück davon hält 20 Stab in der Länge und ½ und ⅞ Stab in der Breite. Auch in der Auvergne werden viele wollene Kamelotte verfertigt, die in der Qualität etwas gröber und geringer sind, als die zweite Sorte von Amiens; die gestreiften kommen den Quinettes von Amiens gleich. Seidene Kamelotte werden am schönsten in Lyon gewebt, doch liefern dergleichen auch mehrere niederländische und deutsche Fabriken, unter andern Berlin und Hanau. In Deutschland werden Kamelotte sowohl von Kameelgarn mit Seide und Wolle gemischt, als auch und zwar mehrentheils ganz von Wolle in den Manufacturen von Gera, Penig, Rochlitz, Langensalza, Gotha, Göttingen, Osterode, Großenbartlof im Eichsfelde, Braunschweig, Berlin, wie auch in der k. k. Wollenmanufactur zu Linz u. a. O. sehr gut verfertigt, sowohl mit gezwirntem als ungezwirntem Faden, dicht, leinewandartig, in mehrern Farben einfach und flammirt, melirt und gestreift gewebt, worunter viele mit den englischen Fabrikaten dieser Art wetteifern. Die Waare von Gera ist ⅝, ¾, ⅞ und 4/4 leipz.

Elle breit, in Stücken von 20 bis 100 Ellen Länge, und verändert ihren Namen häufig nach der Breite in Concent, Bourdoes, Quinets, Polamits; feine schwarze Kamelotte sind $1\frac{1}{4}$ Elle breit, 60 Ellen lang. Penig liefert diese Gewebe $1\frac{1}{16}$ bis $1\frac{1}{8}$ Elle breit, 60 Ellen lang; Rochlitz $\frac{7}{8}$ und $\frac{5}{4}$ Elle breit; die von Gotha, Göttingen, Langensalza, Osterode und aus dem Eichsfelde sind $\frac{3}{4}$ bis $\frac{5}{4}$ Elle breit und von der nämlichen Länge. In Berlin macht man die feinern Sorten 36, die ordinairen Sorten 50 berliner Ellen lang, die Breite ist bei allen $\frac{5}{8}$ Elle. In der linzer Fabrik werden ganz feine Kamelotte von Ziegen- od. Kameelhaar, dergleichen halbfeine, dann halbseidene und wollene, melirt und einfärbig $\frac{7}{8}$ bis $\frac{5}{6}$ wiener Elle breit und 35 bis 42 Ellen lang verfertigt. — Im Allgemeinen haben die wollenen Kamelotte, welche sowohl von gefärbtem Garn, als weiß, melirt und gestreift gewebt werden, überhaupt nur eine leinewandartige Verbindung; die melirten erhalten Kette und Einschlag von verschiedenen Farben. Die Qualität ist bei allen Arten entweder s c h w e r oder l e i c h t (flüchtig). Die Kette ist bei beiden zweifach oder gezwirnt, der Einschlag aber dagegen nur bei dem erstern doppelt, bei dem letzteren einfach, dann aber etwas stärker gesponnen; der schwere erhält 900 bis 1000 Fäden in der Kette, auch triplirt man ihn, oder webt ihn mit einem Sprung, welches ihm mehr Glätte geben soll. Der leichte sollte eigentlich 800 Kettenfäden haben, er erhält aber gewöhnlich nur 650 und wird nicht triplirt; man sagt daher von ihm, weil er mit dem schweren von einerlei Breite ist, er stehet in der Kette flüchtig, doch nimmt man gewöhnlich stärkeres Garn dazu, um dadurch die kleinere Zahl zu ersetzen. Bei dem gestreiften ist der Einschlag entweder weiß oder hat eine der Kette angemessene, doch von dieser verschiedene Farbe. Die Einrichtung des Stuhls ist bei allen Sorten gleich, die Kettenfäden werden durch die vier Schäfte in gewöhnlicher Ordnung, wie sie im Stuhle hängen, gezogen; im Rohr des Blattes sind allemal vier Fäden, wovon zwei zu jedem Fach gehören, da immer zwei Fußtritte zugleich getreten werden, die jedesmal die Hälfte der Kette mit zwei Schäften herunterziehen. Die Kette hängt ganz locker auf dem Stuhle, weil der Einschlag nur ganz locker eingeschlagen wird. Die Appretur geschieht mit dem Kalander und der Presse.

K ä m m e, fr. les Peignes, sind bekannte Werkzeuge, welche die Haare zu reinigen, in Ordnung zu bringen, und den Haarschmuck der Frauen zu unterstützen ꝛc. gebraucht werden. Man hat einfache Kämme, die nur auf einer Seite gezähnt sind, doppelte, halbrunde, dreieckige, mit engen oder weiten Zähnen ꝛc. So macht man sie auch von verschiedenen Materialien, als von Horn, Elfenbein, Schildkrötschalen, wohlriechendem Holze, Wallroßzähnen u. s. w. Das beliebteste Material zu Schmuckkämmen, welche durchbrochen und mit der schönsten Graveurarbeit geziert werden, sind Horn und Schildkrot. Früher lieferte vorzüglich nur Paris schöne Schmuckkämme. Seit wenigen Jahren hat sich die Kammfabrication aber auch in Deutschland so gehoben, daß die daraus hervorgehenden Kämme von allen Sorten den besten englischen und französischen gleich kommen. Dies ist unter andern mit denjenigen schildkrötenen und hornenen Damenkämmen (Lockenkämmen und Chignonskämmen) der Fall, welche in Frankfurt, Wien, Leipzig, Berlin ꝛc. verfertigt werden. Die kais. königl. privil. Kammfabrik zu Grätz in Steyermark ist eine der berühmtesten in der Welt. Sie liefert unter andern aus Horn ganz feine und mittelfeine moderne Frauen-, Chignons-, Friseurs- und Lockenkämme, welche in der Schönheit und Dauerhaftigkeit der Beize und Politur den ächten Schildkrotkämmen sehr nahe kommen. Hölzerne Kämme werden im sächsischen Erzgebirge fabricirt und sind überaus wohlfeil.

K a m m e r t u c h, s. Cambray.

Kammzwecken, sind kleine Schloßnägel oder ganz kleine Nägel, nur einige Linien lang, welche flache Köpfe haben, und so zart und fein gearbeitet werden, daß man sie auch Wasserschwimmer nennt. Die Buchbinder befestigen damit die Haken an den Büchern, auch brauchen sie die Seiler zu ihrer Arbeit.

Kampher, s. Campher.

Kanaster, s. Knaster und Tabak.

Kandiszucker, s. Candis und Zucker.

Kaneelstein oder Essonit, Hessonit, ein dem Granat so wie auch dem Hyacinthe sehr ähnlicher Edelstein von gelbrother Farbe, ziemlicher Durchsichtigkeit, einem specif. Gewicht von 3,64 und einer Härte von 7,0—7,5, der aus Ceylon zu uns gebracht wird, wo er sich in losen Körpern findet. Unter seinem Namen kommt er im Edelsteinhandel nicht vor, aber die meisten Steine, welche für Hyacinthe verkauft werden, sind Essonite. Man erkennt sie aber dadurch, daß sie im Innern voller Sprünge sind, was beim Hyacinth nicht der Fall ist; auch ist ihre Härte geringer. Sein Preis ist wie der des Hyacinths.

Kanefaß, Kannefaß, Canevas. Mit diesen Namen bezeichnet man nicht allein verschiedene Arten leinener Gewebe, welche unter dem Artikel Kanefaß-Leinewand näher angegeben sind, sondern auch ein sehr gangbares Fabrikat, dessen Kette aus Leinen- und Baumwollengarn, der Einschlag aber ganz aus Baumwolle besteht, und welches sich darin auszeichnet, daß das dazu erforderliche Baumwollengarn sehr dicht und drall gesponnen und daß das Leinengarn durchgehends fest und gleich sein muß; der Weber nennt das erstere heute noch Zwirn, weil es früher eben so wie der Zwirn, auf der Zwirnmühle drallirt wurde. Es giebt vier verschiedene Gattungen dieses Gewebes, welches von dem Basin, als einem ganz aus baumwollenem Garn kreuzweise gewebten oder geköperten Zeug sehr abweicht, wiewohl man mehrere Arten dieses letzteren häufig auch Kanefaß nennt. 1) Der gewöhnliche Kanefaß ist auf der rechten Seite geribbt, oder nach dem Ausdruck des Webers geschnürt, auf der linken Seite aber, wie der Barchent, mit drei Schäften geköpert, oder hat auch statt dessen einen Leinewandgrad. Die Kette dieser Gattung, zu welcher auch der holländische Kanefaß gehört, bekommt beim Scheeren wechselsweise zwei Faden Leinen- und zwei Faden Baumwollengarn, so daß die ersteren den Anfang machen und zugleich die beiden Enden der Breite bilden. Zum Weben gebraucht man acht Schäfte u. die Verbindung derselben mit den Fußtritten bringt auf der rechten Seite die Ribben oder Schnüre, auf der linken aber den Köper oder den Leinewandgrad hervor. Der ächte holländische Kanefaß ist von vorzüglicher Schönheit, $\frac{5}{4}$ brabanter Elle breit, in Stücken von 25 Ellen Länge; er hat keine so starken Schnüre, sondern diese sind in etwas nach der linken Seite zu versenkt, daher auch die Schäfte u. Fußtritte auf eine etwas andere Art verbunden werden. 2) Der geköperte Kanefaß unterscheidet sich von dem vorigen nur dadurch, daß er auf beiden Seiten einen Köper hat, welcher durch die veränderte Verbindung der Schäfte und Schemel beim Weben so hervorgebracht wird, daß er auf der einen Seite stärker, als auf der andern zum Vorschein kommt. 3) Der gemodelte Kanefaß hat nach seiner Länge wechselsweise einen Kanefaßstreifen und einen Leinewandstreifen; der erstere erhält beim Weben mit 8 Schäften, wie gewöhnlich, Schnüre, in dem letzteren werden durch besondere Schäfte, nach Art der Fußarbeit, Figuren eingewebt. 4) Der geblümte Kanefaß oder Floret-Kanefaß, dessen breite Streifen Blumen von gefärbtem Garn erhalten, wird nach Art der gezogenen Arbeit gemacht, wozu zwei Ketten erforderlich sind, nämlich die gewöhnliche, und unter dieser eine andere von gefärbter Baumwolle, welche die Figur bildet, denn die Kette macht bei dieser

Gattung die Figur, wie bei dem Damast, daher man auch dazu die Einrichtung des Zampelzugs gebraucht, der gemeinschaftlich mit den Fußtritten sowohl den Kanefaß, als auch die Blumen in den Streifen hervorbringt, auf die nämliche Art, wie bei solchen seidenen Zeugen, bei welchen sowohl Fußarbeit, als auch gezogene hervorkommt. — Bei dem weißen Kanefaß ist das Bleichen ein sehr wesentliches Stück, besonders deshalb, weil man sie am liebsten und besten aus ungebleichtem Garn webt; man wäscht das Stück mit schwarzer Seife und Pottasche, erhält es auf der Bleiche beständig naß, legt es nach beendigter Bleiche noch 2 bis 3 Tage in Molken und spült es endlich aus. — In England werden diese Kanefaßarten von vorzüglicher Schönheit und in mancherlei Qualität in den Manufacturen von Manchester, Glasgow, Hull, London rc., ¾ Yard breit, in Stücken von 30 Yards Länge verfertigt; in der neuern Zeit sind sie jedoch meistens ganz aus Baumwollengarn, daher auch eigentlich Basins, welche die französischen Fabrikate dieser Art aus Lyon, Rheims, Troyes, Rouen von dem auswärtigen Handel verdrängt haben. In Deutschland ist die Fabrikation der Kanefaße sehr ausgebreitet; ihre gewöhnliche Breite ist ¾ berliner Elle, in Stücken von 18 Ellen Länge. In Sachsen liefern diesen Artikel vornehmlich Chemnitz, Ernstthal, Hohenstein, Frankenberg, Glauchau, Mitweida, Zschopau und Großschönau bei Zittau; in Preußen Berlin, Brandenburg, Rathenau, Großglogau und einige Orte in Schlesien, worunter besonders Reichenbach sich früher auszeichnete, und deshalb eine eigene Verordnung für die Weber dieser Zeuge hatte, nach welcher festgesetzt ist, daß bei dem ordinairen Kanefaß das Gespinnst zur Kette gut, zum Einschlag zwar gleich, doch so wenig als möglich gedreht u. wenigstens $2\frac{1}{2}$ Pfund schwer, das Stück mit 22 Gängen geschoren, ⅞ Elle breit und vom Stuhle 21 Ellen lang sein müsse; der mittelfeine von gleicher Länge und Breite muß mit 26 Gängen geschoren sein; bei den feinen Sorten ist den Webern völlige Freiheit gelassen, und nur die Länge auf 21 Ellen festgesetzt; die verpflichteten Schaumeister müssen genau darauf sehen, daß das Gewebe gleich, ohne Fadenbrüche, fein gestreckt gearbeitet, vor der Schau wohl abgeputzt und abgeklaubt sei, und glatte egale Leisten habe. — Die böhmischen Manufacturen von Warnsdorf, Schluckenau, Böhmisch-Leippa rc. liefern verschiedene Sorten schöner Kanefaße, ¾ und ⅞ wiener Elle breit, die Stücke von unbestimmter Länge. In österr. Schlesien werden zu Sternberg sehr viele und gute Kanefaße gemacht.

Kanefaß-Leinen, Kanefaß, Canevas; unter diesem Namen kommen im Handel mehrere Sorten flächsener u. hanfener Leinen vor, welche mit dem Gewebe aus Baumwolle u. Flachs oder ganz aus Baumwolle von gleichem Namen gar keine Aehnlichkeit haben. Die holländischen Kanefaß sind fest und gedrungen aus dreifädig gezwirntem hänfenen Garn gewebte Leinen, welche zu Schiffssegeln gebraucht und wegen ihrer Güte und Haltbarkeit unter allen Segelleinen am meisten geschätzt werden. Man verkauft sie rund gebunden nach dem Stück von 48 bis 50 brabanter Ellen Länge und $1\frac{1}{4}$, $1\frac{3}{8}$, $1\frac{1}{2}$ Elle Breite, das Stück zu 48 bis 50 Gulden. Sehr häufig nennen die Holländer auch jede andere Sorte Segelleinewand, besonders aber die russische, Kanefaß, und verkaufen sie unter diesem Namen nach Frankreich und nach den Colonien. Die westphälischen Kanefaß, worunter hauptsächlich die ungebleichten bielefelder Gewebe sich auszeichnen, sind von flächsenem Garne, roh und stark gemangelt, in Stücken von 60 Ellen Länge und ⅝ Elle Breite, im Preise von 14 bis 16 Thlr. das Stück. Die schlesischen Kanefaß, welche auch Cholets heißen, sind rohe ungebleichte Schocke, ⅝ Elle breit, 60 Ellen lang, im Preise von 6 bis 9 Thlr. das Schock. Eine Nachahmung der westphälischen sind die schottischen und englischen Ka-

nefaßleinen, welche roh und halbgebleicht im Sortiment von Nro. 1 bis Nro. 10 $\frac{4}{4}$ und $\frac{3}{4}$ Yard breit, in Stücken von 30 Yards Länge für den südamerikanischen Handel gewebt und 10 Procent wohlfeiler als die westphälischen verkauft werden. Russische Kanefaß sind dicke zweifädige Gewebe aus flächsenem Garne, die in Nordamerika Russia Sheeting heißen und sehr beliebt sind; man verbraucht sie dort zu Hemden und Betttüchern; das Stück von 50 bis 57 Arschinen Länge und $1\frac{1}{4}$ Arschinen Breite kostet 50 bis 60 Rubel Banco. Von französischen Kanefaß giebt es mehrere Gattungen: 1) die geringste Sorte der im Departement der Sarthe dichtgewebten hänfenen Leinewand, die Bouloires heißen, und in Stücken von 28 Stab Länge u. $\frac{2}{3}$ Stab Breite vorkommen; 2) die ganze geringe hanfene Packleinewand von Mortagne, im Departement der Orne, die in Stücken von 60 Stab Länge und $\frac{7}{12}$ bis $\frac{3}{4}$ Stab Breite verkauft wird; 3) die dünnen und locker gewebten flächsenen und hanfenen Gewebe, bei welchen sich die Fäden der Kette und des Einschlags nicht anschließen oder in geringer Entfernung siebartig auseinander stehen, und welche zum Ausnähen der Tapeten und zum Sticken verbraucht werden. Diese durchsichtigen Kanefaß werden zu Alençon und Rennes $\frac{5}{8}$ Stab breit, in Stücken von 45 Stab Länge gemacht, allein man verfertigt sie auch an vielen andern Orten in Frankreich in sehr verschiedener Breite, jedoch durchaus von einerlei Länge wie die obigen, und die gangbarste Sorte ist unter dem Namen Carisel und Cresau bekannt; sie gehen in bedeutender Menge nach England, Deutschland, Polen, Rußland und Vieles wird davon in Frankreich selbst verbraucht. In Deutschland versteht man unter Kanefaßleinewand eine ordinaire Flachsleinewand zu Unterfutter in die Kleider, zu Beschlagung der Meublen 2c., welche an sehr vielen Orten in mancherlei Güte, Länge und Breite verfertigt, theils locker gewebt und gesteift, theils dicht und gedrungen ohne Appretur verkauft wird. Sächsische Kanefaß sind buntgestreifte und buntgewürfelte Leinen, fest und gedrungen gewebt, in Stücken von 72 Ellen Länge und $\frac{5}{4}$ Elle Breite, welche von Sebnitz, Cunersdorf bei Löbau und mehreren Orten an der böhmischen Grenze nach Italien gehen.

Kanepin, s. Hühnerleber.

Kangati, s. Dorias.

Kaninchenfelle; die behaarten Felle des gemeinen, sowohl wilden als zahmen Kaninchens, sowie die des Seidenhasen od. angorischen Kaninchens. Das gemeine Kaninchen lebt in warmen und gemäßigten Ländern Europa's, Nordamerika's u. Nordasiens (im kalten Norden kommen sie nicht fort) theils wild, theils als Hausthier. Die wilden, welche vornehmlich in Polen, Ungarn, Sicilien, Sardinien, Italien, Spanien und Nordamerika gefunden werden, so wie in Nordholland und einigen benachbarten Inseln, wo sie sich in Menge auf den Dünen od. Sandhügeln der Seeküsten u. in den Haiden aufhalten, sind gewöhnlich grau, zum Theil röthlichgrau, mit schwarzen Ohrenspitzen; sehr selten trifft man sie schwarz an; in den astrachanischen Steppen haben sie eine braune Farbe. Die zahmen sind etwas größer, von weißer, schwarzer, grauer, bläulicher, gelblicher Farbe; in England und Rußland hat man sie auch schwarz und weiß oder fuchsbraun u. weiß gefleckt. Von beiden Gattungen braucht man die Felle gefärbt und ungefärbt zu Pelzwerk, Unterfutter, Muffen, Gebrämen, Decken 2c., die Haare in der Hutmacherei, besonders in Frankreich, wohin sie zu diesem Behuf in großer Menge gehen. Der Verkauf geschieht stückweise oder in Säcken, jeder Sack zu zwei Tafeln von 20 bis 24 Stück. Man schätzt besonders die schwarzen Felle aus Rußland und England am meisten; diesen folgen die weißen, braunen, bunten u. dann die grauen; unter den grauen haben die holländischen den Vorzug; nächst diesen schätzt man die aus Bo-

logna; die spanischen und sardinischen haben ein feineres Haar, als die sicilianischen. England liefert seit einigen Jahren auch silbergraue, welche vornehmlich als Pelzwerk nach China u. Ostindien verkauft werden. Petersburg versendet außer den über Kiächta nach China in großer Menge gehenden jährlich 15,000 Stück verschiedener Art, welche man in schwarze, graue und weiße unterscheidet. In Hamburg, wo man sie nach 100 Stück in Banco Mark verkauft, kommen außer den russischen noch polnische, holländische und amerikanische Kaninchenfelle vor. — Das angorische Kaninchen oder der Seidenhase, ursprünglich in Kleinasien einheimisch, ist größtentheils weiß und durch seine längern, feinern und seidenartigen Haare leicht zu unterscheiden; einige dieser Thiere kamen nach Frankreich, Italien, England u. Dänemark, aus den beiden letzten Ländern aber nach Deutschland, wo man sie an vielen Orten schlechtweg dänische oder englische Kaninchen nennt. Eine Vermischung derselben mit dem gemeinen Kaninchen hat diese letzteren so nützlich veredelt, daß sie sich in keinem Stück mehr von den ursprünglich angorischen Seidenhasen unterscheiden.

Kaninchenhaare, Seidenhasenhaare, werden vornehmlich in der Hutmacherei und zu verschiedenen Arbeiten, mit Wolle und Baumwolle vermischt, benutzt. Man erhält sie theils durch Abscheeren und Abbeizen von den Kaninchenfellen, theils durch Auskämmen u. Ausrupfen der lebenden Thiere, welches letztere bei den Seidenhasen der Fall ist, von welchen jeder jährlich 12 bis 16 Loth reine Haare liefert, wenn er im Sommer monatlich zweimal, im Winter aber nur einmal gekämmt wird. Dieses Haar ist außerordentlich elastisch und erwärmend und wird entweder für sich allein kartätscht und gesponnen, oder mit einem Drittel Baumwolle oder mit Wolle vermengt gesponnen, auf Strumpfwirkerstühlen oder mit Nadeln zu Strümpfen, Handschuhen, Mützen, Fußsäcken zc. verarbeitet, zum Weben einiger Zeugarten in mehrern englischen, französischen und deutschen Manufacturen benutzt (von letzteren namentlich in Nürnberg, München, Dresden, Magdeburg, Weimar, Apolda, Buttstädt, Züllichau), wie auch in großer Menge von den Hutmachern verbraucht, welches namentlich in Frankreich u. England der Fall ist, wohin in diesem Artikel viele Geschäfte gemacht werden. Man schätzt das Rückenhaar um ein Fünftel höher, als das Seitenhaar, und zieht es bei manchen Arbeiten dem Biberhaar vor. In Hamburg verkauft man allerbestes graues holländisches Haar mit AB bezeichnet zu 12 Mark Courant das Pfund, bestes dergleichen B zu 9, polnisches und deutsches AB zu 7 bis 9, dergleichen geringes zu 6 Mark. In Amsterdam kostet das allerbeste Rückenhaar ohngefähr 12 Gulden, das Seitenhaar 7 Gulden für das halbe niederländische Pfund. In London wird das Pfund Seidenhasenhaar mit 15 bis 16 Schilling Sterl. bezahlt. Als ein zu verschiedenen Zeugen sehr brauchbares Material könnte das Kaninchenhaar für Deutschland ein bedeutender und einträglicher Handelsartikel werden, und es wäre zu wünschen, daß die Kaninchenzucht mehr verbreitet u. im Großen betrieben würde.

Kännelkohle, eine Steinkohlenart, welche in England und Schottland vorkommt und sich durch die schöne und helle Flamme, welche sie beim Verbrennen giebt, auszeichnet. Sie wird auch nach Art des Gagat besonders zu schwarzen Corallen in England verarbeitet. Diese haben nur den Fehler, daß sie in der Wärme leicht springen. Uebrigens ist die Kännelkohle härter als Gagat u. also noch besser zu Schmucksachen geeignet.

Kannenkraut, s. Katzenschwanz.

Kanten, s. Spitzen.

Kanzuri oder Kawzuri, ein weißes, durchscheinendes Gummi, welches zuweilen auch unter dem Namen Canderros aus Ostindien nach Eu-

ropa kommt. Auf Borneo verfälscht man damit häufig den rohen Kampher.

Kaoutschuc, s. Caoutchouc.

Kapern, Kappern, fr. Capres, ital. Cappari, sind die mit Essig oder auch nur mit Salz eingelegten Blumenknospen des Kapernstrauchs (Capparis spinosa), dessen Vaterland Aegypten, Griechenland u. Sicilien ist. Das Gewächs ist eine niedrige, rankende Staude, die gemeiniglich in den Fugen alter Mauern, in Felsenritzen und auf dem Schutte in den meisten warmen Ländern in Europa wächst. Sie hat holzige Stengel, die mit einer weißen Rinde bekleidet sind u. an welchen viele zarte Nebenzweige treiben. Unter einem jeden dieser Zweige stehen zwei kurze krumme Dornen; zwischen denselben und den Zweigen kommen die Blätterstiele heraus. Letztere stehen einzeln, sind nur kurz und haben ein rundes, glattes, ganzes Blatt. Die langgestielten Blumen breiten sich in Gestalt einer einfachen Rose aus und haben 5 große, weiße, runde Blumenblätter. In der Mitte sind viele lange Staubfäden, die den Griffel umgeben. Dieser hat oben einen länglichrunden Eierstock, aus welchem hernach eine Kapsel wird, die mit nierenförmigen Samen angefüllt ist. Will man die Kapern sammeln, so bricht man die Knospen mit dem Kelche ab, ehe sie sich geöffnet haben. Man läßt sie im Schatten abwelken, thut sie in reinliche Gefäße, und gießt Weinessig darüber. So läßt man sie gut zugedeckt acht Tage lang stehen; hernach nimmt man sie heraus, drückt sie ganz gelinde aus, gießt wieder frischen Essig darüber und läßt sie abermals so lange stehen. Diese Behandlung wird hernach zum drittenmale wiederholt und nun legt man die Waare fest in Gebinde ein, schlägt sie zu und hebt sie auf oder verschickt sie. In andern Gegenden gebraucht man hierzu keinen Essig, sondern salzt die Kapern blos ein und schlägt sie in Tonnen. Diese Art hält sich weit besser und länger, als die naß eingemachte. Die feinsten und kleinsten sind diejenigen, welche die Gegend um Toulon liefert und die man da unter dem Namen capres capucines kennt. Sie sind trocken eingelegt und haben alle ihre Stiele noch. Zu Marseille unterscheidet man die Waare in ordinaire, mittelfeine, feine, superfeine u. sogenannte Nonpareils. Kapern von Majorca sind um die Hälfte wohlfeiler, als die toulonschen, aber auch viel schlechter. Die spanischen Kapern sind groß u. haben keine Stiele; sie sind in Essig eingelegt. Die sogenannten Kapern von Lyon, welche platt aussehen, werden nicht sehr geachtet. Kapern von Tunis sind auch viel schlechter, als die toulonschen, die man auch Tupenes nennt. Am höchsten schätzt man die kleinen und festen Kapern. Auch die Früchte des Kapernstrauchs werden benutzt. Wenn die Kapseln, die noch grün und so dick als eine an beiden Enden spitzige italienische Olive sind, stark genug scheinen, sammelt man sie und macht sie ein; sie geben eine angenehme Speise. Der Artikel selbst ist im Handel unter dem Namen Cornichons de caprier bekannt. Nach dem Maaße, wie die Leute ihre Sammlungen einbringen, werden die Kapern in Gebinde, die mit Essig angefüllt sind, und wozu etwas Salz hinzugethan wird, eingeschüttet. Das Salz setzt man deswegen hinzu, weil man verhindern will, daß der wässerige Theil der Knospen den Essig nicht schwäche. Wenn die Sammlungen alle beisammen sind, dann bringen sie die Landleute nach Grasse, Toulon und Marseille zu Markte, u. hier kommt der Artikel den sogenannten Saleurs commerçans in die Hände, welche in Provence die Oliven, Anschovis, Sardellen u. andere Fische und Provisionen zurichten. Diese bracken, sortiren und bereiten die Kapern aufs neue nach ihrer Art zu. Sie lassen sie durch große kupferne Durchschläge, von welchen jeder nach seiner Nummer mit weitern oder engern Löchern versehen ist, und sortiren so die Waare nach ihrer verschiedenen Feinheit. Ein Theil der Kapern bekommt nun auch frischen Essig;

ein anderer, und zwar die feinere Sorte, wird blos eingesalzen und so in Fässer gepackt. — Die Ginstkapern, welche man in Artois wie die Kapern einsalzt, sind die gelben Blumenknospen der gemeinen Pfriemen (Spartium scoparium L.), die als eine Delikatesse weit und breit verschickt werden. In Deutschland werden in der Gegend der Bergstraße viele solcher Kapern gewonnen, und in ganzen Ladungen nach dem Niederrhein und nach Holland verfahren.

Kappenleinewand, eine leichtgewebte dünne fläcksene Leinewand, in welche die Tuchhändler ihre Tuche einschlagen, um sie vor Staub zu schützen; der Artikel wird in St. Gallen, in Kempten, Kaufbeuern, in Schlesien zu Hirschberg und Waldenburg, in Sachsen zu Lauban, Marklissa, Schwerta, Pulsnitz, $\frac{5}{4}$ und $\frac{7}{4}$ breit, 60 Ellen lang verfertigt, ungebleicht und weiß, wie auch im Stück schwarz, blau, grün, gelb, roth ꝛc. gefärbt, nach der halben Breite gemangelt und auf der einen Seite geglättet, zum Handel gebracht.

Kappgut, nennt man unregelmäßig geschliffene Diamanten von jeder Form.

Karangan, im russischen Pelzhandel die Bälge des Steppenfuchses, welcher sich in den uralischen, kirgisischen, obern tobolskischen und irtischen Steppen aufhält; die Kirgisen bringen die schönen, weichen Bälge von wolfsgrauer Farbe, mit schwarzen Ohren, zum Tausche, und die russischen und tatarischen Einkäufer nehmen sie vorzüglich für den chinesischen Handel nach Kiächta.

Karankas, ein schwerer und reicher Seidenzeug aus Ostindien, mit broschirten goldenen, silbernen und bunten Blumen auf Atlasgrund; er wurde auch von den Franzosen und Holländern nachgeahmt, findet aber gegenwärtig nur noch in der Levante und theilweise in Amerika Absatz.

Kardamome, s. Cardamome.

Kardendistel, Weberdistel, s. Carden.

Karbetschen, s. Krempeln.

Kardinalshüte, s. Hüte.

Kardobenedikt, s. Cardobenediktenkraut.

Karelles, s. Carelles.

Karfunkel, s. Rubin.

Karkassendrath, Haubendrath, ein mit ungezwirnter Seide besponnener und ganz bedeckter schwacher Drath, welcher auf der Spinnmühle der Gold- und Silberspinner, oder der Bortenwirker sorgfältig besponnen wird und in verschiedener Stärke vorkommt. Durch das Bespinnen mit weißer Seide eignet er sich zum Verbrauch bei allerlei Arten von weiblichem Kopfputz. Berlin und Iserlohn liefern denselben auf Rollen gewickelt und daher nennt man ihn auch Rollkarkasse. Aus demselben läßt man aus freier Hand von weiblichen Arbeitern die sogenannten eigentlichen Karkassen, in verschiedenen Formen, wie sie als Unterlagen der Hauben gebraucht werden, verfertigen und grosweise in Papier einlegen. Früher hatte dieser Artikel, den vorzüglich Berlin lieferte, auf den deutschen Messen einen großen Abgang, der sich aber gegenwärtig verloren hat, da man ihn durch den Marly und Sparsett ersetzt.

Karmesirsteine, s. Diamant.

Karmin, s. Carmin.

Karniol, s. Carneol.

Karole, s. Carole.

Karottentabak, s. Carotte und Tabak.

Karrelop Karrel, Karrelboek, Klaverboek, Karltuch, ist die zweite Hauptgattung der holländischen Segelleinewand, welche aus dem besten gehechelten Hanfe, in Stücken von 50 brab. Ellen Länge, $1\frac{1}{8}$ und $\frac{7}{8}$ Elle Breite gewebt und wegen ihrer Güte und Dauerhaftigkeit in England und Nordamerika sehr geschätzt wird.

Karten, s. Spielkarten.

Käse (Caseus), fr. le Fromage, ist ein für Landwirthschaft und Handlung sehr wichtiges Milchproduct, welches aus dem eigenthümlichen Stoffe

der Milch, welches die Butter mit den wässrigen Theilen der Milch verbindet, bereitet wird. Je mehr man von dem eigentlichen Fett oder den öligen Bestandtheilen der Milch darunter gemischt hat, desto besser und wohlschmeckender wird der Käse. Die Bereitung beruht vornehmlich auf der Scheidung des Käsestoffes vermittelst einer Säure, und die Verschiedenheit des Verfahrens dabei bewirkt, nebst der Güte des Viehes und der Milch, den großen Unterschied unter den Käsen der verschiedenen Gegenden. Von Schaf-, Ziegen- und Kuhmilchkäsen liefern Thüringen, Sachsen, Mähren, Pommern, Holstein, Mecklenburg, Ostfriesland ꝛc. eine Menge, wir ziehen aber doch noch viel fremden Käse aus Holland, aus der Schweiz, aus Italien ꝛc. Die Käse, welche in Deutschland am gangbarsten sind u. am meisten im Handel vorkommen, sind die holländischen. Sie haben meistentheils die Gestalt einer auf zwei Seiten platt gedrückten Kugel, wiewohl man auch andern hat, der in großen, runden und platten Formen, fast wie Parmesankäse, zum Handel kommt. Von ihnen kommen hauptsächlich zweierlei Sorten vor, nämlich mit weißer u. mit rother Rinde. Die weißen sind die größten, und wiegen 16, 20, auch wohl mehrere Pfund, die rothen gemeiniglich nur 6 bis 9 Pfund. Der mit rother Rinde wird für den besten gehalten, weil er inwendig gelb, hart und fest ist, wie Parmesankäse. Die mit weißer Rinde pflegen fett u. weichlich zu sein. Die rothen heißt man Rothkorsten. Die bekanntesten Sorten von holländischem Käse sind: 1) Der Süßmilch-Käse (Soetemelkskaas), welcher platt ist. 2) Der texelsche, tesselsche, od. sogenannte texter, grüne Käse, holl. groene Kaas. 3) Der edamer oder edamsche Käse, mit welcher Benennung man allen Käse aus Westfriesland andeutet, der zwischen Edam, der Hauptstadt von Waterland in Nordholland, und Alkmaar und Hoorn verfertigt wird, in welcher Gegend die vortrefflichsten fetten Wiesen befindlich sind. Vorzüglich schätzt man hier den Käse, welcher in Purmer, Polder u. Beemster zubereitet wird. Die besten nennt man Präsentkäse. 4) Der sogenannte Kanterkaas, ein großer und platter Käse, der in grüne und weiße leydensche Sorte unterschieden wird. In die weißen thut man gemeiniglich Kümmel, um den Geschmack noch zu erhöhen; alsdann aber verlieren sie den Namen Kanterkaas, u. heißen bei den Holländern Komynkaas, d. h. Kümmelkäse, oder auch Leydsekaas, d. h. leydener oder leydenscher Käse, weil diese Art meistens um die Stadt Leyden herum gemacht wird. Alle diese Sorten Käse werden hauptsächlich von Amsterdam und Rotterdam aus in erstaunlicher Menge nach allen Gegenden der Welt ausgeführt. Es wird aber auch viel danziger, ostfriesischer, holsteinischer u. mecklenburgischer Käse unter dem Namen des holländischen consumirt. England macht zwar auch guten Käse, verbraucht ihn aber größtentheils selbst, und führt nur einen Theil nach Amerika u. den Inseln, nach Hamburg ꝛc. aus. Die besten Sorten englischer Käse sind der Glocester-, Chester- u. Stiltonkäse, von den Gegenden benannt, wo man sie verfertigt. Die dunkle Farbe, welche manche Leute an dem Glocester so sehr lieben, wird ihm durch einen Zusatz von Annetto gegeben. Den Stilton schätzt man am meisten. Er hält gemeiniglich 6 bis 12 Pf. im Gewicht, und wird, wenn er nur einigermaßen die gehörige Güte hat, schon an Ort und Stelle nicht unter einem englischen Schilling das Pfund verkauft. Seinen Namen hat er von einem Dorfe in der Grafschaft Huntington. Man läßt ihn zwei Jahre liegen, ehe er zum Verkauf gebracht wird. Der Chesterkäse ist in Broden, die zuweilen über 100 Pf. im Gewicht halten. In Frankreich sind Languedoc, Auvergne, Forez und Dauphiné die Provinzen, welche das Meiste von dieser Waare liefern. Besonders ist der von Roquefort in u. außer Frankreich

beliebt. Er ist schon seit der Römer Zeiten im Rufe; es werden davon jährlich viele 1000 Centner verfahren. Sie gehen bis nach Ost- und West-indien. Man macht sie aus Ziegen- und Schafmilch. Die Niederlage ist in den Kellern zu Roquefort, wohin aller Käse, der auf 7 bis 8 Meilen im Bezirk verfertigt wird, geschafft zu werden pflegt. Der Einkauf kann zwar das ganze Jahr hindurch bei den Eigenthümern der Keller und Niederlagen geschehen, doch ist er am vortheilhaftesten in den Monaten März, April und Mai, und zwar auf den Märkten zu St. Rome de Tarn, St. Afrique, St. Georges und Milhaud. Die Käse sind in Formen von 6 bis 8 Pfund an Gewicht. Die besten Sorten müssen von feinem, mildem Teige, recht weiß im Schnitt, derb, angenehm von Geruch und Geschmack sein, auch inwendig blau marmorirt aussehen. Sie werden über Nimes, Cette, und Montpellier ausgeführt. Der Sassenage ist ein vortrefflicher franz. Käse in runden Broden, die 4 bis 5 Zoll dick, und 4 bis 8 Pfund schwer sind. Diese Sorte muß, wenn sie gut sein soll, einen angenehmen aber doch pikanten Geschmack haben. Man zieht diesen Käse von Grenoble. Die Käse aus Forez bekommt man von Roanne; es sind fette Käse mit röthlicher Rinde und von Kuhmilch zubereitet. Sie haben eine runde Form und wiegen nur ein paar Pfund. Die frischen, und solche, die sich fein weich anfühlen, sind die vorzüglichsten. Ober-Auvergne zeugt sehr vielen und trefflichen Kuhmilchkäse. Es giebt größere und kleinere Sorten. Die erstere, welche auch Cantal heißt (von einem Berge dieses Namens zwischen Saint Flour u. Aurillac) ist in hohen und runden Broden, die man auch Têtes de Moine oder Mönchsköpfe nennt, und die 30 bis 40 Pf. im Gewicht halten. Diese Sorte ist die geringste. Die kleinere und bessere ist in viereckigen Broden von 10 bis 20 Pfund. Unter dem Käse aus Brie wird der aus dem Bezirk von Colommiers am meisten geschätzt. Die Niederlage ist zu Meaux. Auch der von Langres ist vortrefflich und schmackhaft; er geht häufig nach Paris und in die anliegenden Provinzen. Käse von Maroilles od. Marolles in Hennegau sind von vorzüglichem Geschmack, und finden in verschiedenen Provinzen Frankreichs häufigen Abgang. Die besten sind die, welche im Frühling und Herbst eine Meile im Umkreise um Maroilles, und besonders im Osten dieses Kirchspieles verfertigt werden. Käse aus der Normandie kommen von Esclavelle, Quevrecour und Neufchatel häufig zum Handel; sie sind sehr gesucht. Mit Käsen aus dem Theil des Juragebirges in der ehemaligen Franche-Comté wird auch ein wichtiger Handel nach verschiedenen Provinzen getrieben; diese Art gleicht dem Gryers in der Schweiz; sie ist nur wohlfeiler. Von den Angelots und andern findet man in eignen Artikeln Nachricht. Die schweizerschen Käse werden in ganz Europa sehr geschätzt, und der Gryers geht sogar bis jenseits der Linie. Der Handel, welcher mit Schweizerkäse in Frankreich, Deutschland und Italien getrieben wird, ist sehr beträchtlich. Fast alle diese Käse kommen aus dem Emmenthal. Die Menge der Käse von Sanen und Gryers, die über Genf nach Frankreich geht, beläuft sich jährlich auf 30,000 Ctnr. Man macht in der Schweiz einen Unterschied zwischen den dortigen Käsen; man unterscheidet sie nämlich in fette oder magere Sorte. Die besten Käse sind die aus der Grafschaft Gryers im Kanton Freiburg, die aus der Landvogtei Sanen im Kanton Bern, und die aus dem Urserenthal im Kanton Uri. Auch der aus dem Münsterthal im Bisthum Basel ist im Rufe. Der Gryerskäse, dem man mit Recht die erste Stelle unter den Käsen anweisen kann, hat große Augen in kleiner Anzahl; an diesem Merkmal, so wie an der Güte des Teiges, unterscheidet man ihn von dem Käse aus Franche-Comté, aus Lothringen, Savoyen und dem Delphinate, welcher sehr häufig unter dem Namen des Gryerskäse verkauft wird. Sonst macht man im Kanton

Freiburg außer dem Gryerskäse noch eine andere Sorte u. zwar vom reinsten Rahm, den die Kühe auf den Alpen in der Nachbarschaft von Gryers geben, man nennt ihn *Vaschrein*. Dieser läßt sich jedoch im Sommer nicht gut nach fremden Ländern verfahren, indem die Masse desselben dann unvermerkt zerfließt; besser läßt sich dies im Winter bewerkstelligen. Die Käse aus dem Emmenthale im berner Kanton werden ebenfalls für vortrefflich gehalten; es werden da Käse gemacht, die 60 bis 100 Pfund im Gewicht halten. Der Gryerskäse ist fast eben so groß und übertrifft den emmenthaler oder berner, wie man ihn außer der Schweiz zu nennen pflegt, an Güte. Der Sanerkäse ist 22 bis 24 Pfund schwer. Noch fetter ist der Käse von Urseren. In diesen bohrt man, so wie in den Vaschrein, ein Loch, damit der Rahm herausgezogen werde. Der *grüne Schweizer-* oder *Schabziger-* und *Kräuterkäse* wird eigentlich im Kanton Glarus und zwar nicht von Ziegenmilch, sondern, wie der vorbeschriebene, von Kuhmilch gemacht. Man nimmt aber noch wilden Steinklee dazu, welches Kraut gedörrt, zu recht feinem Pulver zerrieben und durchgesiebt wird. Dieses wird hernach mit dem Zieger (der Käsemasse) selbst vermengt und darauf in eine zugespitzte Form gefüllt, fest gedrückt und an die Luft gestellt, bis der Käse so weit trocken geworden, als es nöthig ist. Hernach schüttet man ihn aus der Form, faßt ihn mit einem hölzernen Ringe ein und umwickelt ihn mit grober Leinewand. Man beschwert ihn darauf mit einem Brete und giebt ihm die gehörige Gestalt. Die Formenkäse sind 9 bis 10 Pfund schwer. Die Käse aus dem Emmenthale, aus Brienz im Kanton Bern u. die urserer Käse aus dem Kanton Uri werden häufig auf die Messen zu Frankfurt gebracht und über Lyon in ganz Frankreich abgesetzt. Alle Schiffe der französischen Marine laden von diesem Käse zur Provision, besonders solche, die auf weite Reisen, nach Ost- und Westindien, der afrikanischen Küste, dem Morgenlande u. s. w. hingehen. — Salzburg, besonders die Alpthäler im Ober-Pinzgau, liefern viererlei Sorten Käse in Menge zum Handel, nämlich: *Sperr-* oder *Trocken-Käse* von saurer Milch; *Schnittingkäse* von süßer Milch; *Halbgutkäse* von der Abendmilch; *Süßkäse* od. *Ganzgutkäse*, von guter Milch und gutem Rahm. Diese alle sind *Kuhmilchkäse*. Die *Gaismilchkäse* bestehen wieder aus zwei Sorten: *Ganzgut* ist von Gaismilch allein, *Halbgut* von Kuh- und Gaismilch zusammen. Von diesen Käsen werden jährlich viele hundert Centner nach Tyrol ausgeführt. — Italien liefert die herrlichen sogenannten *Parmesan-Käse*, welche in der Gegend um Lodi im Mailändischen in außerordentlicher Menge und von vorzüglicher Güte verfertigt werden. Man rechnet, daß Mailand jährlich über eine Million Lire für seine Käse von den Ausländern einnimmt. Sie werden da meistentheils von Landleuten aus der Gegend von Bergamo im Venetianischen gemacht. Diese Leute treffen, wenn der Winter herannaht, regelmäßig im Lodesanischen ein, übernehmen da das Geschäft für einen gewissen Lohn und wenn es geendiget ist, nehmen sie ihren Abschied und gehen mit dem Verdienste wieder nach Hause. Der Parmesan- od. Lodesankäse ist in großen runden Formen, die 50, 60, 80 auch wohl 100 und mehr Pfund im Gewicht halten. Er wird in alle Gegenden der Welt, besonders durch ganz Italien, nach Deutschland, Frankreich, Holland u. dem nördlichen Europa verschickt. Jedes Stück wird mit dem landesherrlichen Stempel bezeichnet, und schon der Zoll, welchen die Regierung von der Ausfuhr dieses einzigen Artikels erhebt, macht eine sehr beträchtliche Summe aus. Es giebt eigentlich drei Sorten Parmesankäse: Frommaggio di forma, oder Käse in großen Formen, wie runde Schleifsteine, wenigstens ½ Centner schwer; *Robiole* und *Robiolini*. Die Farbe giebt

man ihn mit Safran. Am besten ist der im Mai bereitete. Derjenige Parmesankäse, welcher nach Deutschland kommt, ist meistens aus Valsasina und den östlichen Gegenden des Mailändischen. Der beste Parmesankäse muß recht frisch und fett sein; wenn man ihn anschneidet, müssen überall häufige Tropfen oder Thränen herausdringen. Man muß ihn in trockenen, nicht stockigen, sondern frischen Kellern aufbewahren und sehr reinlich und sauber halten, weil er sonst schimmelt od. austrocknet u. verdirbt. Sardinien hat seine Schafkäse von Sassari, Iglesias, Sinai, Goceano u. Monte acuto, die in großer Menge nach den Küsten des übrigen Italiens, besonders nach Neapel, Ancona, Civitavecchia, Genua, Venedig, Foligno, Livorno, so wie auch nach Marseille verfahren werden. Man rechnet, daß Sardinien jährlich im Durchschnitt 40,000 Centner davon absetzt. Die besten Sorten geben dem Parmesankäse im mindesten nichts nach. Es giebt von dem sardinischen Käse zweierlei Arten, nämlich weiße und sogenannte feine Sorte. Letztere ist weniger gesalzen, als die erstere und hernach im Rauche getrocknet. Die meisten Schäfer in Sardinien thun in die Milch eine so starke Portion Lab, daß die Käse davon sehr dürr und hart werden. Diese Käse haben einen weißen, trockenen Teig, oder vielmehr eine sehr dichte Masse, und obgleich sie schon bei der Verfertigung sehr stark gesalzen sind, so pflegt man sie doch hernach noch einmal mit Salz zuzurichten und legt sie einige Monate hindurch in Tröge mit Salzpökel ein. Diese Behandlung findet in dem ersten Seehafen statt, wo die Waare ausgeladen wird, erst hernach ist sie verkäuflich. Sie wird insonderheit vom Schiffsvolke zur Kost verbraucht. — Die Niederlande liefern den trefflichen limburger Käse, der in ganz Europa gesucht ist. Der beste und schmackhafteste, gewöhnlich ½ Pfund am Gewicht, wird um Herve verfertigt u. durch die limburger Fuhrleute nach ganz Holland, Niedersachsen, ja bis nach Oesterreich u. weiter verfahren. — Tyrol schickt sehr viele und vorzüglich schmackhafte Ziegenkäse zum Handel, die besonders im Oesterreichischen, in Baiern, Italien rc. Absatz finden. — Ostfriesland liefert eine außerordentliche Menge schöner Käse ins Osnabrücksche, Mindensche, Münstersche, Oldenburgische rc. Emden allein verschickt jährl. im Durchschnitt für mehr als 100,000 Thaler Käse. — Das fruchtbare Holstein führt von seinen eiderstädtischen und tystrupharder Käsen viel über Hamburg, Altona u. a. O. aus. Außer den gedachten Ländern sind noch zu bemerken: Steiermark, das sehr viel Kuhmilchkäse nach Italien schickt. Böhmen, wo eine große Menge mancherlei Schaf-, Ziegen- und sogenannter Salbeikäse bereitet und weit und breit abgesetzt wird. Ungarn hat den berühmten Briesenkäse, der um Bries in der Soler Gespanschaft verfertigt u. in alle angrenzende Länder ausgeführt wird. Die levantischen Länder liefern viele Sorten Käse nach Marseille, Genua und Venedig, vornehmlich von Patrazzo, aus Morea und den Inseln Candia und Cypern. — Hamburg treibt einen sehr beträchtlichen Zwischenhandel mit holländischem, mecklenburgischem, ostfriesischem, holsteinischem u. anderm Käse. Es versendet von dem holländischen sehr viel ins Innere von Deutschland und nach der Ostsee. Man verkauft ihn in Schiffpfunden von 280 Pfd. in Mark Courant. — Guter Käse muß übrigens nicht zu alt, nicht zu stark gesalzen, auch nicht gar zu jung, nicht trocken, sondern recht fett od. speckig sein u. im Munde wie Butter zergehen.

Kasemir, Kasimir, Casemir, ein sehr gangbarer, wollener Zeug, eine Art von feinem Halbtuch, gewöhnlich aus spanischer, oder doch aus anderer feiner Wolle gemacht, welcher sowohl einfach und glatt, als auch gestreift, geribbt, façonnirt, geflammt, gedruckt, einfärbig und melirt vorkommt. Von dem gewöhnlichen Halbtuch unterscheidet sich der Kasemir dadurch, daß er geköpert,

d. h. mit 3 oder 4 Schemmeln gewebt, daß das Gespinnst dazu viel feiner, als zum Halbtuch genommen wird, daß die Fäden nicht gedeckt sind u. der Köper sichtbar bleibt, weshalb man ihn nicht so stark, als das gewöhnliche Tuch rauhet. Größtentheils nimmt man dazu zweierlei Gespinnst, nämlich Kammgarn zur Kette und Krempelgarn zum Einschlag, u. nennt ihn dann einfachen Kasemir, zum Unterschied von dem ganz aus gekrempelter Wolle gewebten, welcher Doppel-Kasemir oder gestrichener heißt und fester und dichter ist, als der erstere. Die englischen Manufacturen von Gloucestershire, Berkshire, Wiltshire und Sommerset, namentlich zu Bradfort, Trawbridge, Chippenham, Melksham, Corsham und Devizes liefern über London und Bristol die feinsten und schönsten Kasemire aus der besten spanischen Wolle, welche nach allen Weltgegenden einen außerordentlich starken Abgang haben. Am gangbarsten sind die einfarbigen und melirten; allein auch die geribbten, die gewebt gestreiften, die in allen Farben gedruckten u. gepreßt gestreiften kommen in den von der Mode erdachten Farben und Mustern zum Handel. Bei den gepreßt gestreiften, embossed Casimires, bringt man die Streifen durch einen von außen geribbten hohlen Cylinder hervor, in welchen ein heißer Bolzen eingelegt wird. Die Streifen sind breit, schmal oder mittelmäßig, auch gebrochen, d. h. eine breite und zwei schmale Ribben wechseln mit einander ab. Die gedruckten Kasimire erhalten ihre Muster entweder mit Holzformen, oder mit Kupferplatten. Letztere sind schöner und theurer, als die ersteren und man wendet in der neuern Zeit auch den Druck der Kupferplatten auf Umschlagtücher von Kasimir an, welche von den Frauen getragen werden. Die weißen Kasimire haben entweder eine natürliche oder durch Kunst hervorgebrachte weiße Farbe; letztere wird durch Schwefeln u. feinen Kalk bewirkt. Die gewöhnliche Breite dieser englischen Kasemire von allen Gattungen ist $\frac{7}{8}$ Yard, in Stücken von $37\frac{1}{2}$ Yards Länge; häufig kommen aber die einfarbigen glatten in doppelter Breite von $1\frac{1}{2}$ Yard vor. — Verschiedene französische Manufacturen liefern jetzt ebenfalls verschiedene Arten vorzüglich schöner u. feiner Kasemire, besonders glatte einfarbige und melirte, welche $\frac{1}{2}$, $\frac{5}{8}$ und $\frac{7}{8}$ Stab breit und 25 Stab lang sind; unter andern zu Rheims, Rhetel, Sedan, Louviers und Abbeville; das Nämliche ist der Fall bei den niederländischen Fabriken von Verviers, Hodemont, Francomont, Ensibal, Daselm, so wie bei denen in der preußischen Provinz Niederrhein zu Aachen, Burtscheid, Montjoie, Imgenbruch, Eupen, Stollberg. Auch in Deutschland werden viele einfache u. Doppel-Kasimire in verschiedenen Wollenmanufacturen verfertiget, welche in Hinsicht ihrer Güte und Feinheit nichts zu wünschen übrig lassen; namentlich hat man es darin in Sachsen zu Gera, Zeitz, Rochlitz, Reichenbach, Werdau, Oederan; in Preußen zu Berlin; im Großherzogthum Berg zu Mettman, Wulfrath, Ludwigshausen; in Würtemberg zu Calw, Tübingen u. Ludwigsburg; im Oestereichischen zu Linz, Brünn, Kanitz, Mährischtrübau ꝛc. sehr weit gebracht. Diese deutschen Kasemire, gewöhnlich glatt einfarbig und melirt, in Sachsen auch gedruckt, liegen größtentheils $\frac{4}{4}$ bis $\frac{9}{8}$ leipziger Elle breit, in Stücken von 40 bis 50 Ellen Länge u. finden auf allen Messen raschen Absatz. Wegen seiner Haltbarkeit und Feinheit zieht man den Kasemir zu Westen und Beinkleidern dem gewöhnlichen Tuch vor; wegen seiner Leichtigkeit trägt man ihn auch sehr stark zu Sommerröcken.

Kaskarille, s. Cascarille.

Kassonadezucker, s. Zucker.

Kastanien, s. Castanien.

Kastor, s. Biber u. Castor.

Kategui, Katequi, Catequi; unter diesem Namen erhalten wir durch den französisch-ostindischen Handel aus Surate zwei Sorten baum-

Elle breit, in Stücken von 20 bis 100 Ellen Länge, und verändert ihren Namen häufig nach der Breite in Concent, Bourdoes, Quinets, Polamits; feine schwarze Kamelotte sind $1\frac{1}{4}$ Elle breit, 60 Ellen lang. Penig liefert diese Gewebe $1\frac{1}{16}$ bis $1\frac{1}{8}$ Elle breit, 60 Ellen lang; Rochlitz $\frac{3}{4}$ und $\frac{5}{4}$ Elle breit; die von Gotha, Göttingen, Langensalza, Osterode und aus dem Eichsfelde sind $\frac{3}{4}$ bis $\frac{5}{4}$ Elle breit und von der nämlichen Länge. In Berlin macht man die feinern Sorten 36, die ordinairen Sorten 50 berliner Ellen lang, die Breite ist bei allen $\frac{5}{8}$ Elle. In der linzer Fabrik werden ganz feine Kamelotte von Ziegen- od. Kameelhaar, dergleichen halbfeine, dann halbseidene und wollene, melirt und einfärbig $\frac{3}{4}$ bis $\frac{5}{6}$ wiener Elle breit und 35 bis 42 Ellen lang verfertigt. — Im Allgemeinen haben die wollenen Kamelotte, welche sowohl von gefärbtem Garn, als weiß, melirt und gestreift gewebt werden, überhaupt nur eine leinewandartige Verbindung; die melirten erhalten Kette und Einschlag von verschiedenen Farben. Die Qualität ist bei allen Arten entweder schwer oder leicht (flüchtig). Die Kette ist bei beiden zweifach oder gezwirnt, der Einschlag aber dagegen nur bei dem erstern doppelt, bei dem letzteren einfach, dann aber etwas stärker gesponnen; der schwere erhält 900 bis 1000 Fäden in der Kette, auch triplirt man ihn, oder webt ihn mit einem Sprung, welches ihm mehr Glätte geben soll. Der leichte sollte eigentlich 800 Kettenfäden haben, er erhält aber gewöhnlich nur 650 und wird nicht triplirt; man sagt daher von ihm, weil er mit dem schweren von einerlei Breite ist, er stehet in der Kette flüchtig, doch nimmt man gewöhnlich stärkeres Garn dazu, um dadurch die kleinere Zahl zu ersetzen. Bei dem gestreiften ist der Einschlag entweder weiß oder hat eine der Kette angemessene, doch von dieser verschiedene Farbe. Die Einrichtung des Stuhls ist bei allen Sorten gleich, die Kettenfäden werden durch die vier Schäfte in gewöhnlicher Ordnung, wie sie im Stuhle hängen, gezogen; im Rohr des Blattes sind allemal vier Fäden, wovon zwei zu jedem Fach gehören, da immer zwei Fußtritte zugleich getreten werden, die jedesmal die Hälfte der Kette mit zwei Schäften herunterziehen. Die Kette hängt ganz locker auf dem Stuhle, weil der Einschlag nur ganz locker eingeschlagen wird. Die Appretur geschieht mit dem Kalander und der Presse.

Kämme, fr. les Peignes, sind bekannte Werkzeuge, welche die Haare zu reinigen, in Ordnung zu bringen, und den Haarschmuck der Frauen zu unterstützen 2c. gebraucht werden. Man hat einfache Kämme, die nur auf einer Seite gezähnt sind, doppelte, halbrunde, dreieckige, mit engen oder weiten Zähnen 2c. So macht man sie auch von verschiedenen Materialien, als von Horn, Elfenbein, Schildkrötschalen, wohlriechendem Holze, Wallroßzähnen u. s. w. Das beliebteste Material zu Schmuckkämmen, welche durchbrochen und mit der schönsten Graveurarbeit geziert werden, sind Horn und Schildkrot. Früher lieferte vorzüglich nur Paris schöne Schmuckkämme. Seit wenigen Jahren hat sich die Kammfabrication aber auch in Deutschland so gehoben, daß die daraus hervorgehenden Kämme von allen Sorten den besten englischen und französischen gleich kommen. Dies ist unter andern mit denjenigen schildkrötenen und hornenen Damenkämmen (Lockenkämmen und Chignonskämmen) der Fall, welche in Frankfurt, Wien, Leipzig, Berlin 2c. verfertigt werden. Die kais. königl. privil. Kammfabrik zu Grätz in Steyermark ist eine der berühmtesten in der Welt. Sie liefert unter andern aus Horn ganz feine und mittelfeine moderne Frauen-, Chignons-, Friseurs- und Lockenkämme, welche in der Schönheit und Dauerhaftigkeit der Beize und Politur den ächten Schildkrötkämmen sehr nahe kommen. Hölzerne Kämme werden im sächsischen Erzgebirge fabricirt und sind überaus wohlfeil.

Kammertuch, s. Cambray.

Kammzwecken, sind kleine Schloßnägel oder ganz kleine Nägel, nur einige Linien lang, welche flache Köpfe haben, und so zart und fein gearbeitet werden, daß man sie auch **Wasserschwimmer** nennt. Die Buchbinder befestigen damit die Haken an den Büchern, auch brauchen sie die Seiler zu ihrer Arbeit.

Kampher, s. **Campher**.

Kanaster, s. **Knaster** und **Tabak**.

Kandiszucker, s. **Candis** und **Zucker**.

Kaneelstein oder **Essonit**, **Hessonit**, ein dem Granat so wie auch dem Hyacinthe sehr ähnlicher Edelstein von gelbrother Farbe, ziemlicher Durchsichtigkeit, einem specif. Gewicht von 3,64 und einer Härte von 7,0—7,5, der aus Ceylon zu uns gebracht wird, wo er sich in losen Körpern findet. Unter seinem Namen kommt er im Edelsteinhandel nicht vor, aber die meisten Steine, welche für Hyacinthe verkauft werden, sind Essonite. Man erkennt sie aber dadurch, daß sie im Innern voller Sprünge sind, was beim Hyacinth nicht der Fall ist; auch ist ihre Härte geringer. Sein Preis ist wie der des Hyacinths.

Kanefaß, **Kannefaß**, **Canevas**. Mit diesen Namen bezeichnet man nicht allein verschiedene Arten leinener Gewebe, welche unter dem Artikel **Kanefaß-Leinewand** näher angegeben sind, sondern auch ein sehr gangbares Fabrikat, dessen Kette aus Leinen- und Baumwollengarn, der Einschlag aber ganz aus Baumwolle besteht, und welches sich darin auszeichnet, daß das dazu erforderliche Baumwollengarn sehr dicht und drall gesponnen und daß das Leinengarn durchgehends fest und gleich sein muß; der Weber nennt das erstere heute noch Zwirn, weil es früher eben so wie der Zwirn, auf der Zwirnmühle drallirt wurde. Es giebt vier verschiedene Gattungen dieses Gewebes, welches von dem Basin, als einem ganz aus baumwollenem Garn kreuzweise gewebten oder geköperten Zeug sehr abweicht, wiewohl man mehrere Arten dieses letzteren häufig auch Kanefaß nennt. 1) Der **gewöhnliche Kanefaß** ist auf der rechten Seite geribbt, oder nach dem Ausdruck des Webers geschnürt, auf der linken Seite aber, wie der Barchent, mit drei Schäften geköpert, oder hat auch statt dessen einen Leinewandgrad. Die Kette dieser Gattung, zu welcher auch der **holländische Kanefaß** gehört, bekommt beim Scheeren wechselsweise zwei Faden Leinen- und zwei Faden Baumwollengarn, so daß die ersteren den Anfang machen und zugleich die beiden Enden der Breite bilden. Zum Weben gebraucht man acht Schäfte u. die Verbindung derselben mit den Fußtritten bringt auf der rechten Seite die Ribben oder Schnüre, auf der linken aber den Köper oder den Leinewandgrad hervor. Der ächte holländische Kanefaß ist von vorzüglicher Schönheit, ⅞ brabanter Elle breit, in Stücken von 25 Ellen Länge; er hat keine so starken Schnüre, sondern diese sind in etwas nach der linken Seite zu versenkt, daher auch die Schäfte u. Fußtritte auf eine etwas andere Art verbunden werden. 2) Der **geköperte Kanefaß** unterscheidet sich von dem vorigen nur dadurch, daß er auf beiden Seiten einen Köper hat, welcher durch die veränderte Verbindung der Schäfte und Schemel beim Weben so hervorgebracht wird, daß er auf der einen Seite stärker, als auf der andern zum Vorschein kommt. 3) Der **gemodelte Kanefaß** hat nach seiner Länge wechselsweise einen Kanefaßstreifen und einen Leinewandstreifen; der erstere erhält beim Weben mit 8 Schäften, wie gewöhnlich, Schnüre, in dem letzteren werden durch besondere Schäfte, nach Art der Fußarbeit, Figuren eingewebt. 4) Der **geblümte Kanefaß** oder **Floret-Kanefaß**, dessen breite Streifen Blumen von gefärbtem Garn erhalten, wird nach Art der gezogenen Arbeit gemacht, wozu zwei Ketten erforderlich sind, nämlich die gewöhnliche, und unter dieser eine andere von gefärbter Baumwolle, welche die Figur bildet, denn die Kette macht bei dieser

Gattung die Figur, wie bei dem Damast, daher man auch dazu die Einrichtung des Zampelzugs gebraucht, der gemeinschaftlich mit den Fußtritten sowohl den Kanefaß, als auch die Blumen in den Streifen hervorbringt, auf die nämliche Art, wie bei solchen seidenen Zeugen, bei welchen sowohl Fußarbeit, als auch gezogene hervorkommt. — Bei dem weißen Kanefaß ist das Bleichen ein sehr wesentliches Stück, besonders deshalb, weil man sie am liebsten und besten aus ungebleichtem Garn webt; man wäscht das Stück mit schwarzer Seife und Pottasche, erhält es auf der Bleiche beständig naß, legt es nach beendigter Bleiche noch 2 bis 3 Tage in Molken und spült es endlich aus. — In England werden diese Kanefaßarten von vorzüglicher Schönheit und in mancherlei Qualität in den Manufacturen von Manchester, Glasgow, Hull, London rc., $\frac{3}{4}$ Yard breit, in Stücken von 30 Yards Länge verfertigt; in der neuern Zeit sind sie jedoch meistens ganz aus Baumwollengarn, daher auch eigentlich Basins, welche die französischen Fabrikate dieser Art aus Lyon, Rheims, Troyes, Rouen von dem auswärtigen Handel verdrängt haben. In Deutschland ist die Fabrikation der Kanefaße sehr ausgebreitet; ihre gewöhnliche Breite ist $\frac{3}{4}$ berliner Elle, in Stücken von 18 Ellen Länge. In Sachsen liefern diesen Artikel vornehmlich Chemnitz, Ernstthal, Hohenstein, Frankenberg, Glauchau, Mitweida, Zschopau und Großschönau bei Zittau; in Preußen Berlin, Brandenburg, Rathenau, Großglogau und einige Orte in Schlesien, worunter besonders Reichenbach sich früher auszeichnete, und deshalb eine eigene Verordnung für die Weber dieser Zeuge hatte, nach welcher festgesetzt ist, daß bei dem ordinairen Kanefaß das Gespinnst zur Kette gut, zum Einschlag zwar gleich, doch so wenig als möglich gedreht u. wenigstens $2\frac{1}{2}$ Pfund schwer, das Stück mit 22 Gängen geschoren, $\frac{7}{8}$ Elle breit und vom Stuhle 21 Ellen lang sein müsse; der mittelfeine von gleicher Länge und Breite muß mit 26 Gängen geschoren sein; bei den feinen Sorten ist den Webern völlige Freiheit gelassen, und nur die Länge auf 21 Ellen festgesetzt; die verpflichteten Schaumeister müssen genau darauf sehen, daß das Gewebe gleich, ohne Fadenbrüche, fein gestreckt gearbeitet, vor der Schau wohl abgeputzt und abgeklaubt sei, und glatte egale Leisten habe. — Die böhmischen Manufacturen von Warnsdorf, Schluckenau, Böhmisch-Leippa rc. liefern verschiedene Sorten schöner Kanefaße, $\frac{3}{4}$ und $\frac{4}{4}$ wiener Elle breit, die Stücke von unbestimmter Länge. In österr. Schlesien werden zu Sternberg sehr viele und gute Kanefaße gemacht.

Kanefaß-Leinen, **Kanefaß**, **Canevas**; unter diesem Namen kommen im Handel mehrere Sorten flächsener u. hanfener Leinen vor, welche mit dem Gewebe aus Baumwolle u. Flachs oder ganz aus Baumwolle von gleichem Namen gar keine Aehnlichkeit haben. Die holländischen Kanefaß sind fest und gedrungen aus dreifädig gezwirntem hänfenen Garn gewebte Leinen, welche zu Schiffssegeln gebraucht und wegen ihrer Güte und Haltbarkeit unter allen Segelleinen am meisten geschätzt werden. Man verkauft sie rund gebunden nach dem Stück von 48 bis 50 brabanter Ellen Länge und $1\frac{1}{4}$, $1\frac{3}{8}$, $1\frac{1}{2}$ Elle Breite, das Stück zu 48 bis 50 Gulden. Sehr häufig nennen die Holländer auch jede andere Sorte Segelleinewand, besonders aber die russische, Kanefaß, und verkaufen sie unter diesem Namen nach Frankreich und nach den Colonien. Die westphälischen Kanefaß, worunter hauptsächlich die ungebleichten bielerfelder Gewebe sich auszeichnen, sind von flächsenem Garne, roh und stark gemangelt, in Stücken von 60 Ellen Länge und $\frac{5}{8}$ Elle Breite, im Preise von 14 bis 16 Thlr. das Stück. Die schlesischen Kanefaß, welche auch Cholets heißen, sind rohe ungebleichte Schocke, $\frac{5}{8}$ Elle breit, 60 Ellen lang, im Preise von 6 bis 9 Thlr. das Schock. Eine Nachahmung der westphälischen sind die schottischen und englischen Ka-

nefaßleinen, welche roh und halbgebleicht im Sortiment von Nro. 1 bis Nro. 10 ¾ und ⅞ Yard breit, in Stücken von 30 Yards Länge für den südamerikanischen Handel gewebt und 10 Procent wohlfeiler als die westphälischen verkauft werden. Russische Kanefaß sind dicke zweifädige Gewebe aus flächsenem Garne, die in Nordamerika Russia Sheeting heißen und sehr beliebt sind; man verbraucht sie dort zu Hemden und Betttüchern; das Stück von 50 bis 57 Arschinen Länge und 1¼ Arschinen Breite kostet 50 bis 60 Rubel Banco. Von französischen Kanefaß giebt es mehrere Gattungen: 1) die geringste Sorte der im Departement der Sarthe dichtgewebten hänfenen Leinewand, die Bouloires heißen, und in Stücken von 28 Stab Länge u. ⅔ Stab Breite vorkommen; 2) die ganze geringe hanfene Packleinewand von Mortagne, im Departement der Orne, die in Stücken von 60 Stab Länge und 7/12 bis ⅞ Stab Breite verkauft wird; 3) die dünnen und locker gewebten flächsenen und hanfenen Gewebe, bei welchen sich die Fäden der Kette und des Einschlags nicht anschließen oder in geringer Entfernung siebartig auseinander stehen, und welche zum Ausnähen der Tapeten und zum Sticken verbraucht werden. Diese durchsichtigen Kanefaß werden zu Alençon und Rennes ⅝ Stab breit, in Stücken von 45 Stab Länge gemacht, allein man verfertigt sie auch an vielen andern Orten in Frankreich in sehr verschiedener Breite, jedoch durchaus von einerlei Länge wie die obigen, und die gangbarste Sorte ist unter dem Namen Carisel und Cresau bekannt; sie gehen in bedeutender Menge nach England, Deutschland, Polen, Rußland und Vieles wird davon in Frankreich selbst verbraucht. In Deutschland versteht man unter Kanefaßleinewand eine ordinaire Flachsleinewand zu Unterfutter in die Kleider, zu Beschlagung der Meublen ꝛc., welche an sehr vielen Orten in mancherlei Güte, Länge und Breite verfertigt, theils locker gewebt und gesteift, theils dicht und gedrungen ohne Appretur verkauft wird. Sächsische Kanefaß sind buntgestreifte und buntgewürfelte Leinen, fest und gedrungen gewebt, in Stücken von 72 Ellen Länge und ⅝ Elle Breite, welche von Sebnitz, Cunersdorf bei Löbau und mehreren Orten an der böhmischen Grenze nach Italien gehen.

Kanepin, s. Hühnerleber.

Kangati, s. Dorias.

Kaninchenfelle; die behaarten Felle des gemeinen, sowohl wilden als zahmen Kaninchens, sowie die des Seidenhasen od. angorischen Kaninchens. Das gemeine Kaninchen lebt in warmen und gemäßigten Ländern Europa's, Nordamerika's u. Nordasiens (im kalten Norden kommen sie nicht fort) theils wild, theils als Hausthier. Die wilden, welche vornehmlich in Polen, Ungarn, Sicilien, Sardinien, Italien, Spanien und Nordamerika gefunden werden, so wie in Nordholland und einigen benachbarten Inseln, wo sie sich in Menge auf den Dünen od. Sandhügeln der Seeküsten u. in den Haiden aufhalten, sind gewöhnlich grau, zum Theil röthlichgrau, mit schwarzen Ohrenspitzen; sehr selten trifft man sie schwarz an; in den astrachanischen Steppen haben sie eine braune Farbe. Die zahmen sind etwas größer, von weißer, schwarzer, grauer, bläulicher, gelblicher Farbe; in England und Rußland hat man sie auch schwarz und weiß oder fuchsbraun u. weiß gefleckt. Von beiden Gattungen braucht man die Felle gefärbt und ungefärbt zu Pelzwerk, Unterfutter, Muffen, Gebrämen, Decken ꝛc., die Haare in der Hutmacherei, besonders in Frankreich, wohin sie zu diesem Behuf in großer Menge gehen. Der Verkauf geschieht stückweise oder in Säcken, jeder Sack zu zwei Tafeln von 20 bis 24 Stück. Man schätzt besonders die schwarzen Felle aus Rußland und England am meisten; diesen folgen die weißen, braunen, bunten u. dann die grauen; unter den grauen haben die holländischen den Vorzug; nächst diesen schätzt man die aus Bo=

logna; die spanischen und sardinischen haben ein feineres Haar, als die sicilianischen. England liefert seit einigen Jahren auch silbergraue, welche vornehmlich als Pelzwerk nach China u. Ostindien verkauft werden. Petersburg versendet außer den über Kiächta nach China in großer Menge gehenden jährlich 15,000 Stück verschiedener Art, welche man in schwarze, graue und weiße unterscheidet. In Hamburg, wo man sie nach 100 Stück in Banco Mark verkauft, kommen außer den russischen noch polnische, holländische und amerikanische Kaninchenfelle vor. — Das angorische Kaninchen oder der Seidenhase, ursprünglich in Kleinasien einheimisch, ist größtentheils weiß und durch seine längern, feinern und seidenartigen Haare leicht zu unterscheiden; einige dieser Thiere kamen nach Frankreich, Italien, England u. Dänemark, aus den beiden letzten Ländern aber nach Deutschland, wo man sie an vielen Orten schlechtweg dänische oder englische Kaninchen nennt. Eine Vermischung derselben mit dem gemeinen Kaninchen hat diese letzteren so nützlich veredelt, daß sie sich in keinem Stück mehr von den ursprünglich angorischen Seidenhasen unterscheiden.

Kaninchenhaare, Seidenhasenhaare, werden vornehmlich in der Hutmacherei und zu verschiedenen Arbeiten, mit Wolle und Baumwolle vermischt, benutzt. Man erhält sie theils durch Abscheeren und Abbeizen von den Kaninchenfellen, theils durch Auskämmen u. Ausrupfen der lebenden Thiere, welches letztere bei den Seidenhasen der Fall ist, von welchen jeder jährlich 12 bis 16 Loth reine Haare liefert, wenn er im Sommer monatlich zweimal, im Winter aber nur einmal gekämmt wird. Dieses Haar ist außerordentlich elastisch und erwärmend und wird entweder für sich allein kartätscht und gesponnen, oder mit einem Drittel Baumwolle oder mit Wolle vermengt gesponnen, auf Strumpfwirkerstühlen oder mit Nadeln zu Strümpfen, Handschuhen, Mützen, Fußsäcken 2c. verarbeitet, zum Weben einiger Zeugarten in mehrern englischen, französischen und deutschen Manufacturen benutzt (von letzteren namentlich in Nürnberg, München, Dresden, Magdeburg, Weimar, Apolda, Buttstädt, Züllichau), wie auch in großer Menge von den Hutmachern verbraucht, welches namentlich in Frankreich u. England der Fall ist, wohin in diesem Artikel viele Geschäfte gemacht werden. Man schätzt das Rückenhaar um ein Fünftel höher, als das Seitenhaar, und zieht es bei manchen Arbeiten dem Biberhaar vor. In Hamburg verkauft man allerbestes graues holländisches Haar mit AB bezeichnet zu 12 Mark Courant das Pfund, bestes dergleichen B zu 9, polnisches und deutsches AB zu 7 bis 9, dergleichen geringes zu 6 Mark. In Amsterdam kostet das allerbeste Rückenhaar ohngefähr 12 Gulden, das Seitenhaar 7 Gulden für das halbe niederländische Pfund. In London wird das Pfund Seidenhasenhaar mit 15 bis 16 Schilling Sterl. bezahlt. Als ein zu verschiedenen Zeugen sehr brauchbares Material könnte das Kaninchenhaar für Deutschland ein bedeutender und einträglicher Handelsartikel werden, und es wäre zu wünschen, daß die Kaninchenzucht mehr verbreitet u. im Großen betrieben würde.

Kännelkohle, eine Steinkohlenart, welche in England und Schottland vorkommt und sich durch die schöne und helle Flamme, welche sie beim Verbrennen giebt, auszeichnet. Sie wird auch nach Art des Gagat besonders zu schwarzen Corallen in England verarbeitet. Diese haben nur den Fehler, daß sie in der Wärme leicht springen. Uebrigens ist die Kännelkohle härter als Gagat u. also noch besser zu Schmucksachen geeignet.

Kannenkraut, s. Katzenschwanz.

Kanten, s. Spitzen.

Kanzuri oder Kawzuri, ein weißes, durchscheinendes Gummi, welches zuweilen auch unter dem Namen Canderros aus Ostindien nach Eu-

ropa kommt. Auf Borneo verfälscht man damit häufig den rohen Kampher.

Kaoutschuc, s. Caoutchouc.

Kapern, Kappern, fr. Capres, ital. Cappari, sind die mit Essig oder auch nur mit Salz eingelegten Blumenknospen des Kapernstrauchs (Capparis spinosa), dessen Vaterland Aegypten, Griechenland u. Sicilien ist. Das Gewächs ist eine niedrige, rankende Staude, die gemeiniglich in den Fugen alter Mauern, in Felsenritzen und auf dem Schutte in den meisten warmen Ländern in Europa wächst. Sie hat holzige Stengel, die mit einer weißen Rinde bekleidet sind u. an welchen viele zarte Nebenzweige treiben. Unter einem jeden dieser Zweige stehen zwei kurze krumme Dornen; zwischen denselben und den Zweigen kommen die Blätterstiele heraus. Letztere stehen einzeln, sind nur kurz und haben ein rundes, glattes, ganzes Blatt. Die langgestielten Blumen breiten sich in Gestalt einer einfachen Rose aus und haben 5 große, weiße, runde Blumenblätter. In der Mitte sind viele lange Staubfäden, die den Griffel umgeben. Dieser hat oben einen länglichrunden Eierstock, aus welchem hernach eine Kapsel wird, die mit nierenförmigen Samen angefüllt ist. Will man die Kapern sammeln, so bricht man die Knospen mit dem Kelche ab, ehe sie sich geöffnet haben. Man läßt sie im Schatten abwelken, thut sie in reinliche Gefäße, und gießt Weinessig darüber. So läßt man sie gut zugedeckt acht Tage lang stehen; hernach nimmt man sie heraus, drückt sie ganz gelinde aus, gießt wieder frischen Essig darüber und läßt sie abermals so lange stehen. Diese Behandlung wird hernach zum drittenmale wiederholt und nun legt man die Waare fest in Gebinde ein, schlägt sie zu und hebt sie auf oder verschickt sie. In andern Gegenden gebraucht man hierzu keinen Essig, sondern salzt die Kapern blos ein und schlägt sie in Tonnen. Diese Art hält sich weit besser und länger, als die naß eingemachte. Die feinsten und kleinsten sind diejenigen, welche die Gegend um Toulon liefert und die man da unter dem Namen capres capucines kennt. Sie sind trocken eingelegt und haben alle ihre Stiele noch. Zu Marseille unterscheidet man die Waare in ordinaire, mittelfeine, feine, superfeine u. sogenannte Nonpareils. Kapern von Majorca sind um die Hälfte wohlfeiler, als die toulonschen, aber auch viel schlechter. Die spanischen Kapern sind groß u. haben keine Stiele; sie sind in Essig eingelegt. Die sogenannten Kapern von Lyon, welche platt aussehen, werden nicht sehr geachtet. Kapern von Tunis sind auch viel schlechter, als die toulonschen, die man auch Tapenes nennt. Am höchsten schätzt man die kleinen und festen Kapern. Auch die Früchte des Kapernstrauchs werden benutzt. Wenn die Kapseln, die noch grün und so dick als eine an beiden Enden spitzige italienische Olive sind, stark genug scheinen, sammelt man sie und macht sie ein; sie geben eine angenehme Speise. Der Artikel selbst ist im Handel unter dem Namen Cornichons de caprier bekannt. Nach dem Maaße, wie die Leute ihre Sammlungen einbringen, werden die Kapern in Gebinde, die mit Essig angefüllt sind, und wozu etwas Salz hinzugethan wird, eingeschüttet. Das Salz setzt man deswegen hinzu, weil man verhindern will, daß der wässerige Theil der Knospen den Essig nicht schwäche. Wenn die Sammlungen alle beisammen sind, dann bringen sie die Landleute nach Grasse, Toulon und Marseille zu Markte, u. hier kommt der Artikel den sogenannten Saleurs commerçans in die Hände, welche in Provence die Oliven, Anschovis, Sardellen u. andere Fische und Provisionen zurichten. Diese bracken, sortiren und bereiten die Kapern aufs neue nach ihrer Art zu. Sie lassen sie durch große kupferne Durchschläge, von welchen jeder nach seiner Nummer mit weitern oder engern Löchern versehen ist, und sortiren so die Waare nach ihrer verschiedenen Feinheit. Ein Theil der Kapern bekommt nun auch frischen Essig;

ein anderer, und zwar die feinere Sorte, wird blos eingesalzen und so in Fässer gepackt. — Die Ginstkapern, welche man in Artois wie die Kapern einsalzt, sind die gelben Blumenknospen der gemeinen Pfriemen (Spartium scoparium L.), die als eine Delikatesse weit und breit verschickt werden. In Deutschland werden in der Gegend der Bergstraße viele solcher Kapern gewonnen, und in ganzen Ladungen nach dem Niederrhein und nach Holland verfahren.

Kappenleinewand, eine leichtgewebte dünne flächsene Leinewand, in welche die Tuchhändler ihre Tuche einschlagen, um sie vor Staub zu schützen; der Artikel wird in St. Gallen, in Kempten, Kaufbeuern, in Schlesien zu Hirschberg und Waldenburg, in Sachsen zu Lauban, Marklissa, Schwerta, Pulsnitz, ¾ und ⅞ breit, 60 Ellen lang verfertigt, ungebleicht und weiß, wie auch im Stück schwarz, blau, grün, gelb, roth ꝛc. gefärbt, nach der halben Breite gemangelt und auf der einen Seite geglättet, zum Handel gebracht.

Kappgut, nennt man unregelmäßig geschliffene Diamanten von jeder Form.

Karangan, im russischen Pelzhandel die Bälge des Steppenfuchses, welcher sich in den uralischen, kirgisischen, obern tobolskischen und irtischen Steppen aufhält; die Kirgisen bringen die schönen, weichen Bälge von wolfsgrauer Farbe, mit schwarzen Ohren, zum Tausche, und die russischen und tatarischen Einkäufer nehmen sie vorzüglich für den chinesischen Handel nach Kiächta.

Karankas, ein schwerer und reicher Seidenzeug aus Ostindien, mit broschirten goldenen, silbernen und bunten Blumen auf Atlasgrund; er wurde auch von den Franzosen und Holländern nachgeahmt, findet aber gegenwärtig nur noch in der Levante und theilweise in Amerika Absatz.

Kardamome, s. Cardamome.

Kardendistel, Weberdistel, s. Carden.

Karbetschen, s. Krempeln.

Kardinalshüte, s. Hüte.

Kardobenedikt, s. Cardobenediktenkraut.

Karelles, s. Carelles.

Karfunkel, s. Rubin.

Karkassendrath, Haubendrath, ein mit ungezwirnter Seide besponnener und ganz bedeckter schwacher Drath, welcher auf der Spinnmühle der Gold- und Silberspinner, oder der Bortenwirker sorgfältig besponnen wird und in verschiedener Stärke vorkommt. Durch das Bespinnen mit weißer Seide eignet er sich zum Verbrauch bei allerlei Arten von weiblichem Kopfputz. Berlin und Iserlohn liefern denselben auf Rollen gewickelt und daher nennt man ihn auch Rollkarkasse. Aus demselben läßt man aus freier Hand von weiblichen Arbeitern die sogenannten eigentlichen Karkassen, in verschiedenen Formen, wie sie als Unterlagen der Hauben gebraucht werden, verfertigen und grosweise in Papier einlegen. Früher hatte dieser Artikel, den vorzüglich Berlin lieferte, auf den deutschen Messen einen großen Abgang, der sich aber gegenwärtig verloren hat, da man ihn durch den Marly und Sparsett ersetzt.

Karmesirsteine, s. Diamant.

Karmin, s. Carmin.

Karniol, s. Carneol.

Karole, s. Carole.

Karottentabak, s. Carotte und Tabak.

Karrelop Karrel, Karrelboek, Klaverboek, Karltuch, ist die zweite Hauptgattung der holländischen Segelleinewand, welche aus dem besten gehechelten Hanfe, in Stücken von 50 brab. Ellen Länge, 1⅛ und ⅞ Elle Breite gewebt und wegen ihrer Güte und Dauerhaftigkeit in England und Nordamerika sehr geschätzt wird.

Karten, s. Spielkarten.

Käse (Caseus), fr. le Fromage, ist ein für Landwirthschaft und Handlung sehr wichtiges Milchproduct, welches aus dem eigenthümlichen Stoffe

der Milch, welches die Butter mit den wässrigen Theilen der Milch verbindet, bereitet wird. Je mehr man von dem eigentlichen Fett oder den öligen Bestandtheilen der Milch darunter gemischt hat, desto besser und wohlschmeckender wird der Käse. Die Bereitung beruht vornehmlich auf der Scheidung des Käsestoffes vermittelst einer Säure, und die Verschiedenheit des Verfahrens dabei bewirkt, nebst der Güte des Viehes und der Milch, den großen Unterschied unter den Käsen der verschiedenen Gegenden. Von Schaf-, Ziegen- und Kuhmilchkäsen liefern Thüringen, Sachsen, Mähren, Pommern, Holstein, Mecklenburg, Ostfriesland ꝛc. eine Menge, wir ziehen aber doch noch viel fremden Käse aus Holland, aus der Schweiz, aus Italien ꝛc. Die Käse, welche in Deutschland am gangbarsten sind u. am meisten im Handel vorkommen, sind die holländischen. Sie haben meistentheils die Gestalt einer auf zwei Seiten platt gedrückten Kugel, wiewohl man auch andern hat, der in großen, runden und platten Formen, fast wie Parmesankäse, zum Handel kommt. Von ihnen kommen hauptsächlich zweierlei Sorten vor, nämlich mit weißer u. mit rother Rinde. Die weißen sind die größten, und wiegen 16, 20, auch wohl mehrere Pfund, die rothen gemeiniglich nur 6 bis 9 Pfund. Der mit rother Rinde wird für den besten gehalten, weil er inwendig gelb, hart und fest ist, wie Parmesankäse. Die mit weißer Rinde pflegen fett u. weichlich zu sein. Die rothen heißt man Rothkorsten. Die bekanntesten Sorten von holländischem Käse sind: 1) Der Süßmilch-Käse (Soetemelkskaas), welcher platt ist. 2) Der texelsche, tesselsche, od. sogenannte texter, grüne Käse, holl. groene Kaas. 3) Der edamer oder edamsche Käse, mit welcher Benennung man allen Käse aus Westfriesland andeutet, der zwischen Edam, der Hauptstadt von Waterland in Nordholland, und Alkmaar und Hoorn verfertigt wird, in welcher Gegend die vortrefflichsten fetten Wiesen befindlich sind. Vorzüglich schätzt man hier den Käse, welcher in Purmer, Polder u. Beemster zubereitet wird. Die besten nennt man Präsentkäse. 4) Der sogenannte Kanterkaas, ein großer und platter Käse, der in grüne und weiße leydensche Sorte unterschieden wird. In die weißen thut man gemeiniglich Kümmel, um den Geschmack noch zu erhöhen; alsdann aber verlieren sie den Namen Kanterkaas, u. heißen bei den Holländern Komynskaas, d. h. Kümmelkäse, oder auch Leydsekaas, d. h. leydener oder leydenscher Käse, weil diese Art meistens um die Stadt Leyden herum gemacht wird. Alle diese Sorten Käse werden hauptsächlich von Amsterdam und Rotterdam aus in erstaunlicher Menge nach allen Gegenden der Welt ausgeführt. Es wird aber auch viel danziger, ostfriesischer, holsteinischer u. mecklenburgischer Käse unter dem Namen des holländischen consumirt. England macht zwar auch guten Käse, verbraucht ihn aber größtentheils selbst, und führt nur einen Theil nach Amerika u. den Inseln, nach Hamburg ꝛc. aus. Die besten Sorten englischer Käse sind der Glocester-, Chester- u. Stiltonkäse, von den Gegenden benannt, wo man sie verfertigt. Die dunkle Farbe, welche manche Leute an dem Glocester so sehr lieben, wird ihm durch einen Zusatz von Annetto gegeben. Den Stilton schätzt man am meisten. Er hält gemeiniglich 6 bis 12 Pf. im Gewicht, und wird, wenn er nur einigermaßen die gehörige Güte hat, schon an Ort und Stelle nicht unter einem englischen Schilling das Pfund verkauft. Seinen Namen hat er von einem Dorfe in der Grafschaft Huntington. Man läßt ihn zwei Jahre liegen, ehe er zum Verkauf gebracht wird. Der Chesterkäse ist in Broden, die zuweilen über 100 Pf. im Gewicht halten. In Frankreich sind Languedoc, Auvergne, Forez und Dauphiné die Provinzen, welche das Meiste von dieser Waare liefern. Besonders ist der von Roquefort in u. außer Frankreich

beliebt. Er ist schon seit der Römer Zeiten im Rufe; es werden davon jährlich viele 1000 Centner verfahren. Sie gehen bis nach Ost= und West=indien. Man macht sie aus Ziegen= und Schafmilch. Die Niederlage ist in den Kellern zu Roquefort, wohin aller Käse, der auf 7 bis 8 Meilen im Bezirk verfertigt wird, geschafft zu werden pflegt. Der Einkauf kann zwar das ganze Jahr hindurch bei den Eigenthümern der Keller und Niederlagen geschehen, doch ist er am vortheilhaftesten in den Monaten März, April und Mai, und zwar auf den Märkten zu St. Rome de Tarn, St. Afrique, St. Georges und Milhaud. Die Käse sind in Formen von 6 bis 8 Pfund an Gewicht. Die besten Sorten müssen von feinem, mildem Teige, recht weiß im Schnitt, derb, angenehm von Geruch und Geschmack sein, auch inwendig blau marmorirt aussehen. Sie werden über Nimes, Cette, und Montpellier ausgeführt. Der Sassenage ist ein vortrefflicher franz. Käse in runden Broden, die 4 bis 5 Zoll dick, und 4 bis 8 Pfund schwer sind. Diese Sorte muß, wenn sie gut sein soll, einen angenehmen aber doch pikanten Geschmack haben. Man zieht diesen Käse von Grenoble. Die Käse aus Forez bekommt man von Roanne; es sind fette Käse mit röthlicher Rinde und von Kuhmilch zubereitet. Sie haben eine runde Form und wiegen nur ein paar Pfund. Die frischen, und solche, die sich fein weich anfühlen, sind die vorzüglichsten. Ober=Auvergne zeugt sehr vielen und trefflichen Kuhmilchkäse. Es giebt größere und kleinere Sorten. Die erstere, welche auch Cantal heißt (von einem Berge dieses Namens zwischen Saint Flour u. Aurillac) ist in hohen und runden Broden, die man auch Têtes de Moine oder Mönchsköpfe nennt, und die 30 bis 40 Pf. im Gewicht halten. Diese Sorte ist die geringste. Die kleinere und bessere ist in viereckigen Broden von 10 bis 20 Pfund. Unter dem Käse aus Brie wird der aus dem Bezirk von Colommiers am meisten geschätzt. Die Niederlage ist zu Meaux. Auch der von Langres ist vortrefflich und schmackhaft; er geht häufig nach Paris und in die anliegenden Provinzen. Käse von Maroilles od. Marolles in Hennegau sind von vorzüglichem Geschmack, und finden in verschiedenen Provinzen Frankreichs häufigen Abgang. Die besten sind die, welche im Frühling und Herbst eine Meile im Umkreise um Maroilles, und besonders im Osten dieses Kirchspieles verfertigt werden. Käse aus der Normandie kommen von Esclavelle, Quevrecour und Neufchatel häufig zum Handel; sie sind sehr gesucht. Mit Käsen aus dem Theil des Juragebirges in der ehemaligen Franche=Comté wird auch ein wichtiger Handel nach verschiedenen Provinzen getrieben; diese Art gleicht dem Gryers in der Schweiz; sie ist nur wohlfeiler. Von den Angelots und andern findet man in eignen Artikeln Nachricht. Die schweizerschen Käse werden in ganz Europa sehr geschätzt, und der Gryers geht sogar bis jenseits der Linie. Der Handel, welcher mit Schweizerkäse in Frankreich, Deutschland und Italien getrieben wird, ist sehr beträchtlich. Fast alle diese Käse kommen aus dem Emmenthal. Die Menge der Käse von Sanen und Gryers, die über Genf nach Frankreich geht, beläuft sich jährlich auf 30,000 Ctnr. Man macht in der Schweiz einen Unterschied zwischen den dortigen Käsen; man unterscheidet sie nämlich in fette oder magere Sorte. Die besten Käse sind die aus der Grafschaft Gryers im Kanton Freiburg, die aus der Landvogtei Sanen im Kanton Bern, und die aus dem Urserenthal im Kanton Uri. Auch der aus dem Münsterthal im Bisthum Basel ist im Rufe. Der Gryerskäse, dem man mit Recht die erste Stelle unter den Käsen anweisen kann, hat große Augen in kleiner Anzahl; an diesem Merkmal, so wie an der Güte des Teiges, unterscheidet man ihn von dem Käse aus Franche=Comté, aus Lothringen, Savoyen und dem Delphinate, welcher sehr häufig unter dem Namen des Gryerskäse verkauft wird. Sonst macht man im Kanton

Freiburg außer dem Gryerskäſe noch eine andere Sorte u. zwar vom reinſten Rahm, den die Kühe auf den Alpen in der Nachbarſchaft von Gryers geben, man nennt ihn Vaſchrein. Dieſer läßt ſich jedoch im Sommer nicht gut nach fremden Ländern verfahren, indem die Maſſe deſſelben dann unvermerkt zerfließt; beſſer läßt ſich dies im Winter bewerkſtelligen. Die Käſe aus dem Emmenthale im berner Kanton werden ebenfalls für vortrefflich gehalten; es werden da Käſe gemacht, die 60 bis 100 Pfund im Gewicht halten. Der Gryerskäſe iſt faſt eben ſo groß und übertrifft den emmenthaler oder berner, wie man ihn außer der Schweiz zu nennen pflegt, an Güte. Der Sanerkäſe iſt 22 bis 24 Pfund ſchwer. Noch fetter iſt der Käſe von Urſeren. In dieſen bohrt man, ſo wie in den Vaſchrein, ein Loch, damit der Rahm herausgezogen werde. Der grüne Schweizer- oder Schabziger- und Kräuterkäſe wird eigentlich im Kanton Glarus und zwar nicht von Ziegenmilch, ſondern, wie der vorbeſchriebene, von Kuhmilch gemacht. Man nimmt aber noch wilden Steinklee dazu, welches Kraut gedörrt, zu recht feinem Pulver zerrieben und durchgeſiebt wird. Dieſes wird hernach mit dem Zieger (der Käſemaſſe) ſelbſt vermengt und darauf in eine zugeſpitzte Form gefüllt, feſt gedrückt und an die Luft geſtellt, bis der Käſe ſo weit trocken geworden, als es nöthig iſt. Hernach ſchüttet man ihn aus der Form, faßt ihn mit einem hölzernen Ringe ein und umwickelt ihn mit grober Leinewand. Man beſchwert ihn darauf mit einem Brete und giebt ihm die gehörige Geſtalt. Die Formenkäſe ſind 9 bis 10 Pfund ſchwer. Die Käſe aus dem Emmenthale, aus Brienz im Kanton Bern u. die urſerer Käſe aus dem Kanton Uri werden häufig auf die Meſſen zu Frankfurt gebracht und über Lyon in ganz Frankreich abgeſetzt. Alle Schiffe der franzöſiſchen Marine laden von dieſem Käſe zur Proviſion, beſonders ſolche, die auf weite Reiſen, nach Oſt- und Weſtindien, der afrikaniſchen Küſte, dem Morgenlande u. ſ. w. hingehen. — Salzburg, beſonders die Alpthäler im Ober-Pinzgau, liefern viererlei Sorten Käſe in Menge zum Handel, nämlich: Sperr- oder Trocken-Käſe von ſaurer Milch; Schnittingkäſe von ſüßer Milch; Halbgutkäſe von der Abendmilch; Süßkäſe od. Ganzgutkäſe, von guter Milch und gutem Rahm. Dieſe alle ſind Kuhmilchkäſe. Die Gaismilchkäſe beſtehen wieder aus zwei Sorten: Ganzgut iſt von Gaismilch allein, Halbgut von Kuh- und Gaismilch zuſammen. Von dieſen Käſen werden jährlich viele hundert Centner nach Tyrol ausgeführt. — Italien liefert die herrlichen ſogenannten Parmeſan-Käſe, welche in der Gegend um Lodi im Mailändiſchen in außerordentlicher Menge und von vorzüglicher Güte verfertigt werden. Man rechnet, daß Mailand jährlich über eine Million Lire für ſeine Käſe von den Ausländern einnimmt. Sie werden da meiſtentheils von Landleuten aus der Gegend von Bergamo im Venetianiſchen gemacht. Dieſe Leute treffen, wenn der Winter herannaht, regelmäßig im Lodeſaniſchen ein, übernehmen da das Geſchäft für einen gewiſſen Lohn und wenn es geendiget iſt, nehmen ſie ihren Abſchied und gehen mit dem Verdienſte wieder nach Hauſe. Der Parmeſan- od. Lodeſankäſe iſt in großen runden Formen, die 50, 60, 80 auch wohl 100 und mehr Pfund im Gewicht halten. Er wird in alle Gegenden der Welt, beſonders durch ganz Italien, nach Deutſchland, Frankreich, Holland u. dem nördlichen Europa verſchickt. Jedes Stück wird mit dem landesherrlichen Stempel bezeichnet, und ſchon der Zoll, welchen die Regierung von der Ausfuhr dieſes einzigen Artikels erhebt, macht eine ſehr beträchtliche Summe aus. Es giebt eigentlich drei Sorten Parmeſankäſe: **Frommaggio di forma**, oder Käſe in großen Formen, wie runde Schleifſteine, wenigſtens ½ Centner ſchwer; Robiole und Robiolini. Die Farbe giebt

man ihn mit Safran. Am besten ist der im Mai bereitete. Derjenige Parmesankäse, welcher nach Deutschland kommt, ist meistens aus Valsasina und den östlichen Gegenden des Mailändischen. Der beste Parmesankäse muß recht frisch und fett sein; wenn man ihn anschneidet, müssen überall häufige Tropfen oder Thränen herausdringen. Man muß ihn in trockenen, nicht stockigen, sondern frischen Kellern aufbewahren und sehr reinlich und sauber halten, weil er sonst schimmelt od. austrocknet u. verdirbt. Sardinien hat seine Schafkäse von Sassari, Iglesias, Sinai, Goceano u. Monte acuto, die in großer Menge nach den Küsten des übrigen Italiens, besonders nach Neapel, Ancona, Civitavecchia, Genua, Venedig, Foligno, Livorno, so wie auch nach Marseille verfahren werden. Man rechnet, daß Sardinien jährlich im Durchschnitt 40,000 Centner davon absetzt. Die besten Sorten geben dem Parmesankäse im mindesten nichts nach. Es giebt von dem sardinischen Käse zweierlei Arten, nämlich weiße und sogenannte feine Sorte. Letztere ist weniger gesalzen, als die erstere und hernach im Rauche getrocknet. Die meisten Schäfer in Sardinien thun in die Milch eine so starke Portion Lab, daß die Käse davon sehr dürr und hart werden. Diese Käse haben einen weißen, trockenen Teig, oder vielmehr eine sehr dichte Masse, und obgleich sie schon bei der Verfertigung sehr stark gesalzen sind, so pflegt man sie doch hernach noch einmal mit Salz zuzurichten und legt sie einige Monate hindurch in Tröge mit Salzpökel ein. Diese Behandlung findet in dem ersten Seehafen statt, wo die Waare ausgeladen wird, erst hernach ist sie verkäuflich. Sie wird insonderheit vom Schiffsvolke zur Kost verbraucht. — Die Niederlande liefern den trefflichen limburger Käse, der in ganz Europa gesucht ist. Der beste und schmackhafteste, gewöhnlich ½ Pfund am Gewicht, wird um Herve verfertigt u. durch die limburger Fuhrleute nach ganz Holland, Niedersachsen, ja bis nach Oesterreich u. weiter verfahren. — Tyrol schickt sehr viele und vorzüglich schmackhafte Ziegenkäse zum Handel, die besonders im Oesterreichischen, in Baiern, Italien rc. Absatz finden. — Ostfriesland liefert eine außerordentliche Menge schöner Käse ins Osnabrücksche, Mindensche, Münstersche, Oldenburgische rc. Emden allein verschickt jährl. im Durchschnitt für mehr als 100,000 Thaler Käse. — Das fruchtbare Holstein führt von seinen eiderstädtischen und tystrupharder Käsen viel über Hamburg, Altona u. a. O. aus. Außer den gedachten Ländern sind noch zu bemerken: Steiermark, das sehr viel Kuhmilchkäse nach Italien schickt. Böhmen, wo eine große Menge mancherlei Schaf-, Ziegen- und sogenannter Salbeikäse bereitet und weit und breit abgesetzt wird. Ungarn hat den berühmten Briesenkäse, der um Bries in der Soler Gespanschaft verfertigt u. in alle angrenzende Länder ausgeführt wird. Die levantischen Länder liefern viele Sorten Käse nach Marseille, Genua und Venedig, vornehmlich von Patrazzo, aus Morea und den Inseln Candia und Cypern. — Hamburg treibt einen sehr beträchtlichen Zwischenhandel mit holländischem, mecklenburgischem, ostfriesischem, holsteinischem u. anderm Käse. Es versendet von dem holländischen sehr viel ins Innere von Deutschland und nach der Ostsee. Man verkauft ihn in Schiffpfunden von 280 Pfd. in Mark Courant. — Guter Käse muß übrigens nicht zu alt, nicht zu stark gesalzen, auch nicht gar zu jung, nicht trocken, sondern recht fett od. speckig sein u. im Munde wie Butter zergehen.

Kasemir, Kasimir, Casemir, ein sehr gangbarer, wollener Zeug, eine Art von feinem Halbtuch, gewöhnlich aus spanischer, oder doch aus anderer feiner Wolle gemacht, welcher sowohl einfach und glatt, als auch gestreift, geribbt, façonnirt, geflammt, gedruckt, einfärbig und melirt vorkommt. Von dem gewöhnlichen Halbtuch unterscheidet sich der Kasemir dadurch, daß er geköpert,

d. h. mit 3 oder 4 Schemmeln gewebt, daß das Gespinnst dazu viel feiner, als zum Halbtuch genommen wird, daß die Fäden nicht gedeckt sind u. der Köper sichtbar bleibt, weshalb man ihn nicht so stark, als das gewöhnliche Tuch rauhet. Größtentheils nimmt man dazu zweierlei Gespinnst, nämlich Kammgarn zur Kette und Krempelgarn zum Einschlag, u. nennt ihn dann einfachen Kasemir, zum Unterschied von dem ganz aus gekrempelter Wolle gewebten, welcher Doppel-Kasemir oder gestrichener heißt und fester und dichter ist, als der erstere. Die englischen Manufacturen von Gloucestershire, Berkshire, Wiltshire und Sommerset, namentlich zu Bradfort, Trawbridge, Chippenham, Melksham, Corsham und Devizes liefern über London und Bristol die feinsten und schönsten Kasemire aus der besten spanischen Wolle, welche nach allen Weltgegenden einen außerordentlich starken Abgang haben. Am gangbarsten sind die einfarbigen und melirten; allein auch die geribbten, die gewebt gestreiften, die in allen Farben gedruckten u. gepreßt gestreiften kommen in den von der Mode erdachten Farben und Mustern zum Handel. Bei den gepreßt gestreiften, embossed Casimires, bringt man die Streifen durch einen von außen geribbten hohlen Cylinder hervor, in welchen ein heißer Bolzen eingelegt wird. Die Streifen sind breit, schmal oder mittelmäßig, auch gebrochen, d. h. eine breite und zwei schmale Ribben wechseln mit einander ab. Die gedruckten Kasimire erhalten ihre Muster entweder mit Holzformen, oder mit Kupferplatten. Letztere sind schöner und theurer, als die ersteren und man wendet in der neuern Zeit auch den Druck der Kupferplatten auf Umschlagtücher von Kasimir an, welche von den Frauen getragen werden. Die weißen Kasimire haben entweder eine natürliche oder durch Kunst hervorgebrachte weiße Farbe; letztere wird durch Schwefeln u. feinen Kalk bewirkt. Die gewöhnliche Breite dieser englischen Kasemire von allen Gattungen ist ¾ Yard, in Stücken von 37½ Yards Länge; häufig kommen aber die einfarbigen glatten in doppelter Breite von 1½ Yard vor. — Verschiedene französische Manufacturen liefern jetzt ebenfalls verschiedene Arten vorzüglich schöner u. feiner Kasemire, besonders glatte einfarbige und melirte, welche ½, ⅝ und ¾ Stab breit und 25 Stab lang sind; unter andern zu Rheims, Rhetel, Sedan, Louviers und Abbeville; das Nämliche ist der Fall bei den niederländischen Fabriken von Verviers, Hodemont, Francomont, Ensibal, Dashelm, so wie bei denen in der preußischen Provinz Niederrhein zu Aachen, Burtscheid, Montjoie, Imgenbruch, Eupen, Stollberg. Auch in Deutschland werden viele einfache u. Doppel-Kasimire in verschiedenen Wollenmanufacturen verfertiget, welche in Hinsicht ihrer Güte und Feinheit nichts zu wünschen übrig lassen; namentlich hat man es darin in Sachsen zu Gera, Zeitz, Rochlitz, Reichenbach, Werdau, Oederan; in Preußen zu Berlin; im Großherzogthum Berg zu Mettman, Wulfrath, Ludwigshausen; in Würtemberg zu Calw, Tübingen u. Ludwigsburg; im Oesterreichischen zu Linz, Brünn, Kanitz, Mährischtrübau rc. sehr weit gebracht. Diese deutschen Kasemire, gewöhnlich glatt einfarbig und melirt, in Sachsen auch gedruckt, liegen größtentheils ¼ bis ⅝ leipziger Elle breit, in Stücken von 40 bis 50 Ellen Länge u. finden auf allen Messen raschen Absatz. Wegen seiner Haltbarkeit und Feinheit zieht man den Kasemir zu Westen und Beinkleidern dem gewöhnlichen Tuch vor; wegen seiner Leichtigkeit trägt man ihn auch sehr stark zu Sommerröcken.

Kaskarille, s. Cascarille.

Kassonadezucker, s. Zucker.

Kastanien, s. Castanien.

Kastor, s. Biber u. Castor.

Kategui, Katequi, Catequi; unter diesem Namen erhalten wir durch den französisch-ostindischen Handel aus Surate zwei Sorten baum-

wollener Zeuge; 1) eine Sorte blaugefärbter Cattune in Stücken von 25 pariser Stab Länge, $\frac{5}{16}$ Stab Breite; 2) eine Sorte buntgewürfelter Tücher oder Pagnes, in Stücken von 13 bis 14 Stab Länge u. ⅞ Stab Breite, welche zu den Chelas oder Chelles gehören und auf den afrikan. Küsten Absatz finden. In den französischen Manufacturen zu Rouen werden jetzt die letzteren häufig nachgemacht, wodurch die Zufuhr aus Ostindien beinahe ganz aufgehört hat.

Katiang, eine Hülsenfrucht oder Art kleiner Erbsen, die in einigen Gegenden von Ostindien, besonders auf der malabarischen Küste gebaut wird. Die Holländer und Engländer treiben damit von einem ostindischen Hafen zum andern einen ansehnlichen Handel u. verfahren ganze Schiffsladungen an andere Oerter.

Katinat, ein früher sehr gangbares, buntgemustertes Gewebe von Leinen- und Baumwollengarn, mit verschiedenen runden Mustern, kleinen Tüpfelchen u. s. w., welches vornehmlich die böhmischen Fabriken von Rumburg, Hainspach, Schluckenau lieferten, aber auch in den oberlausitzer Leinewandmanufacturen, so wie in u. um Elberfeld verfertiget wurde. Die Waare ist in Stücken von 60 böhm. Ellen in der Länge und liegt ½, ¾, ⅝ und ⅞ Elle breit, kommt aber gegenwärtig selten mehr vor.

Kattun, s. Cattun.

Katzenauge, Schillerquarz (Oculus cati), franz. Oeil de chat, eine durchscheinende Quarzart von brauner u. grauer ins Grüne und Rothe übergehender Farbe, ausgezeichnet durch einen eigenthümlichen, pupillenartigen, kreisförmigen weißen oder gelben Lichtschein, welcher sich besonders zeigt, wenn der Stein convex geschliffen ist u. in gewissen Richtungen gegen das Licht gehalten wird. Die schönsten kommen von Malabar und Ceylon, doch findet er sich auch am Fichtelgebirge. Das Katzenauge wird zu Ringen und Nadelsteinen verwendet und zu diesem Behufe en cabochon geschliffen und mit Goldfolie unterlegt. Der braune mit weißlichem Lichtscheine wird am meisten geschätzt. Große und schöne Stücke, z. B. von Haselnußgröße werden mit 40 bis 50 Thlr. bezahlt.

Katzenaugenharz, s. Dammar.

Katzenfelle, die behaarten Bälge der wilden und der zahmen Katzen, welche wegen der Weichheit, Länge und Schönheit ihres Haares, wegen ihrer Leichtigkeit, Dauer und Wärme als Pelzwerk sehr geschätzt werden. Die Felle der wilden Katze, welche in den kalten und gebirgigen Gegenden Europas und Asiens, besonders in Rußland, in den ehemaligen polnischen Provinzen, in Neurußland am Dniester, im Kaukasus, im baschkirischen Ural, in Sibirien rc. lebt, sind größer und stärker, als die der Hauskatze, haben längeres und feineres Haar, von Farbe meist braungelblich, fast hechtgrau, schattirt, auf der Stirn mit schwarzen parallelen Streifen, auf dem Bauche gelb, doch finden sich zuweilen auch einige von andern Farben, vielleicht durch Begattung mit verwilderten Hauskatzen oder durch Besuche in den Dörfern, denn die wilden und zahmen Katzen begatten sich wechselsweise ohne Schwierigkeit. Die Bälge der wilden Katzen kommen nicht so häufig in den Handel, wie die der Hauskatzen, welche kleiner und von gröberem Haar sind, und sich in mannigfaltigen, einzeln oder mehrern abwechselnden und gemengten Farben finden. Man bringt die Bälge der im Winter geschlachteten, ganz gleichfarbigen, weißen, schwarzen, hechtgrauen, fuchsrothen, scheckigen rc. Katzen, auf der Fleischseite gegerbt und in Stücke zusammengenäht zum Verkauf. Rußland und Nordamerika liefern die meisten und auch die schönsten; außerdem kommen auch französische, spanische und deutsche Katzenfelle in dem Pelzhandel vor. Die russischen bläulichgrauen und schwarzen Felle werden sehr gesucht; die ersteren aus Sibirien sind nicht nur dem blauen Fuchse sehr ähnlich, sondern auch demselben wegen

größerer Dauer und Wärme vorzuziehen; die letzteren ebenfalls aus Sibirien, aus der Gegend des Aralsees und aus Canada, wie auch aus Mittelasien, schön dunkelbraun u. schwärzlich, nennt man in Deutschland Genetten oder Janotten. In Taurien bringt man fünf Sorten Katzenfelle in den Handel, weiße, schwarze, graue, röthliche u. bunte od. scheckige, türkisch Ala Kedi, und bezahlt die schwarzen und weißen noch einmal so theuer, als die andern. Die meisten russischen Katzenfelle gehen nach China, wo die schwarzen und bläulichgrauen sehr hoch geschätzt werden; außerdem werden über Petersburg u. Archangel im Durchschnitt jährlich 5000 Stück nach Holland, Deutschland und England ausgeführt. Die vereinigten Staaten von Nordamerika liefern zur Ausfuhr nach Europa 2000 und Canada 4000 Stück, meistens nach England. Die spanische zahme Katze ist größtentheils röthlich, und man erhält durch ihre Vermischung mit anders gefärbten sehr schöne Abänderungen; deshalb nennt man überhaupt diejenigen Felle, welche eine vorzüglich auffallende Mischung schöner Farben haben, spanische. Die Felle der Karthäuserkatze sind ganz aschgrau ins Bläuliche spielend, und die der Cyperkatze haben schwarze Streifen auf hellerem Grunde, welche auf dem Rücken gerade und auf den Schenkeln gekrümmt laufen; beide kommen selten vor, und werden, wie die schwarzen, sehr theuer bezahlt. In Deutschland werden die Katzenfelle nicht immer benutzt, da man diese Hausthiere gewöhnlich nur dann tödtet, wenn sie krank oder alt sind und ihr Pelzwerk daher werthlos ist.

Katzensilber, s. Glimmer.

Katzenstein, s. Fraueneis.

Kauris, Boujes (Cypraea moneta), sind kleine, weiße und glänzende Schneckenschalen, die von den Holländern und auch von den Weibern der Bewohner der Maldiveninseln gefischt oder am Strande bei diesen Eilanden gesammelt und auf der guineischen Küste, in Bengalen u. auf den Philippinen zu Scheidemünze gebraucht werden. Die von den Philippinen werden, ihrer vorzüglichen Weiße und Glätte wegen, am meisten geschätzt. Die kleinsten unter diesen hat man am liebsten. Man handelt sie in Schnüre gereihet und kennt sie zu Marseille unter dem Namen Porcelaines, in England Cowries u. s. w.

Kaviar, Ikra, heißt der eingesalzene Rogen vom Hausen u. Stör. Der krimmische oder taurische ist unter allen Sorten, welche die Gegenden am schwarzen Meere liefern, am meisten gesucht. Den von Kilia achtet man schon weniger. Der taurische wird von Kertsch und Jenikale verfahren. Beide Plätze schicken jährlich gegen anderthalb tausend Tonnen nach der Moldau und nach den Gegenden an der Donau. Man macht diesen Kaviar von dem Rogen der größten Fische und salzt ihn ein. Es giebt davon dreierlei Sorten: die erste heißt Siah-hawiar oder schwarzer Kaviar; diese ist die beste und theuerste. Die zweite wird Mai-hawiar genannt und gilt schon den vierten Theil weniger. Die dritte endlich ist Kirmizi-hawiar oder rother Kaviar, die geringste Sorte. Man handelt die Waare nach Okka. Sie geht über Kaffa u. Taman nach Constantinopel, der ganzen Küste von Natolien 2c. Man vergl. übrigens den Artikel Hausen.

Kazni nennt man am schwarzen Meere das Galbangummi, welches von Herat zum Handel gebracht wird.

Kebes sind wollene Bettdecken, die zu Yamboli und in verschiedenen andern Städten in Rumelien gewebt werden. Sie sind von allerlei Farbe, geplüscht, auch ungeplüscht, und von fünf- bis sechserlei Größe.

Kebis, leinewandartige einfache Zeuge, welche in Kleinasien aus starkem baumwollenen Garne von den gemeinen Frauen gewebt u. in Menge über Constantinopel u. Smyrna theils weiß, theils hellblau gefärbt nach den übrigen türkischen Provinzen verschickt werden, wo man sie zu Hemden, Unterfutter 2c. verbraucht. Man handelt sie in Ballen von 50 bis 60 Stück,

das Stück von 20 Pik Endaza in der Länge und 1 Pik Breite zu 15 bis 18 türkischen Piastern. (Zur Uebersicht diene, daß 20 Pik Endaza gleich 19 brabanter Ellen und 1 türkischer Piaster gleich 2¼ gute Groschen sind.)

Kehlholz, s. Liguster.

Kehlziegel, s. Ziegel.

Keilziegel, s. Ziegel.

Kelduivel, in Holland der Rumbranntwein.

Kellereſel, s. Asselwurm.

Kelp, bei den Engländern eine aus Meerpflanzen, besonders Tangarten, gebrannte, leichte, schwarze und lockere Asche, die besonders auf Scilly in Menge verfertigt und größtentheils nach Holland verfahren wird. Man handelt sie bei Centnern und Tonnen.

Kelt ist ein in Schottland von inländischer schwarzer Wolle verfertigtes friesartiges Zeug.

Kemeas sind ostindische Taffete mit seidenen Blumen, welche die Franzosen zuweilen nach Europa bringen. Sie halten ⅞, auch wohl ⅞ Stab in der Breite u. 24—25 Stab in der Länge.

Kendal-cottons sind grobe wollene Zeuge zu Matrosenjacken und zur Negerkleidung, die zu Kendale in Westmoreland gemacht werden. Sie gehen größtentheils über Glasgow nach Afrika und Westindien. Der Name Cottons scheint eine Verstümmelung von Coatings zu sein.

Kenna, s. Alcanna.

Kennel, s. Steinkohlen.

Kennet, ein grobes englisches Tuch, das in Wales gemacht wird.

Kennoises heißt man die auf englische Art gearbeiteten, in Oper ausgeführten Grosdetourszeuge, von welchen die beste Sorte ⅞, die andere ⅝ Elle breit ist.

Kentings, eine Gattung dünn und durchsichtig gewebter schlesischer Flachsleinen, welche ⅞ Elle breit, in Stücken von 54 Ellen Länge, nach Art der Schleier appretirt, von Hirschberg, Landshut u. Schmiedeberg früher in Menge nach England gingen, jetzt aber durch die Irish Linnen verdrängt worden sind.

Kermes, Kermeskörner, Alkermes, Scharlachbeeren, Karmosinbeeren, Färberbeeren, unächte Cochenille. So nennt man eine zum Rothfärben dienende getrocknete Art Insecten aus dem Geschlecht der Schildläuse, Coccus. Sie sind der Cochenille ähnlich. Ehedem hielt man sie fälschlich für Früchte einer Pflanze, woher auch der Name Körner oder Beeren entstand. Die Kermeskörner haben das Ansehen der Corinthen; sie sind kleine runzliche, bald mehr, bald weniger rothbraune oder violette Körner, oft mit einem grauen Staube oder Schimmel überzogen, gewöhnlich auf einer Seite etwas mehr erhaben, als auf der andern, und mit vielem körnigen Staube angefüllt. Beim Zerkauen erregen sie einen bitterlichen zusammenziehenden Geschmack, riechen auch etwas, aber nicht unangenehm, und färben den Speichel braunroth. — Eigentlich sind die Scharlachbeeren die getrockneten Häutchen der Weibchen oder auch die angeschwollenen Eierblasen derjenigen Art von Schildläusen, die sich auf der Kermeseiche (Quercus ilex oder coccifera) in der Levante, im südlichen Frankreich und in andern südlichen Ländern aufhalten. Sie dienen trefflich zum Rothfärben (das Karmoisin hat seinen Namen von ihnen).

Kermes, mineralischer, Karthäuserpulver (Kermes minerale, Sulphur antimonii rubrum), ist ein chemisches, aus Spießglanz und Schwefel bestehendes Product, welches in der Heilkunde Anwendung findet.

Kermis sind ostindische Schnupftücher, welche die dänisch-asiatische Gesellschaft zum Verkauf bringt. Sie sind 1$\frac{3}{16}$ Elle ins Gevierte groß; ihrer 10 befinden sich im Stück.

Kerntuch, eine der bessern Sorten märkischer oder brandenburgischer Tücher, welche in der Qualität unmittelbar nach den Bücketüchern oder superfeinen Tüchern folgt. Das Kerntuch wird aus guter Kernwolle, und zwar Sommer- und Winterwolle durcheinander, mit rechts gedrehten Ketten- und links gedrehten

Einschlagfäden, von zartem, gleichem Garn, mit zwei Schlägen dicht gewebt, kommt vom Stuhle $3\frac{1}{2}$ Ellen breit, wozu wenigstens 2800 Kettenfäden gehören, und 42 Ellen lang; zu einem Stück sollen 43 Pfd. Garn genommen werden, und zwar 16 Pfd. zur Kette u. 27 Pfd. zum Einschlag. Aus der Walke kommt dieses Tuch 28 bis 30 berliner Ellen lang und $1\frac{7}{8}$, $1\frac{15}{16}$, höchstens 2 Ellen breit, die Leisten mitgerechnet, welche nicht aus der Kette, sondern von der gröbsten Wolle und von gemeinem Ziegenhaar angewebt werden müssen. Der Name des Meisters muß mit blauem oder andersfarbigem Bindfaden (nicht mit Wollengarn, bei Strafe) am Ende zwischen den Vorschlägen an der linken Ecke und mit dem Buchstaben K auf der rechten Ecke vor der Walke eingenäht werden.

Kersey, Kirsey, ein halbtuchartiger, geköperter, stark gewalkter Flanell, der weiß u. gefärbt, in sehr verschiedener Feinheit, wie das feine Tuch zugerichtet u. bearbeitet ist, nur daß der Köper, welchen man mit 4 oder 5 Schäften und eben so viel Fußtritten hervorbringt, durch den dazu genommenen starken Einschlag bedeckt ist. Nach Verschiedenheit der Qualität nimmt man zu diesem Wollenzeug theils spanische Wolle, theils feine oder ordinaire inländische Wolle und webt den geköperten Grund auf beiden Seiten rechts. Die besten sind die englischen weißen Kerseys in ganzen Stücken von 30 oder 32 Yards Länge und in halben Stücken von 15 bis 16 Yards Länge, $\frac{3}{4}$ und $\frac{7}{8}$ Yard Breite; die in der Wolle gefärbten sind 32 und 34 Yards lang oder in halben Stücken von 16 u. 17 Yards, und eben so breit; die Checked Kerseys, bunt gewürfelt oder gemustert, haben 17 bis 18 Yards Länge, $\frac{3}{4}$ Yard Breite u. sind 24 Pfund schwer. Sie werden in großer Menge in den Manufacturen von Yorkshire, Exeter und Lancashire verfertigt; die Weber bringen sie alle Sonnabende auf die Märkte von Halifax, Leeds, Witney, wo sie die Kaufleute einkaufen, davon die weitere Appretur besorgen und dann theils über London, theils über Hull und Halifax nach Deutschland, Holland, Spanien, Portugal und Amerika versenden. Die schottischen Kerseys unterscheiden sich von den vorigen nur darin, daß sie 12 doppelte Yards lang sind. Von vorzüglicher Güte sind auch die niederländischen weißen und in der Wolle gefärbten Kirseys aus den Manufacturen von Leyden, welche 30 brab. Ellen lang und $\frac{7}{4}$ Elle breit sind. Mehrere deutsche Wollenmanufacturen liefern diesen Zeug ebenfalls sehr häufig, namentlich zu Calw in Würtemberg, Biedenkopf in Hessen, Eimbeck und Osterode in Hannover, $\frac{7}{8}$ leipziger Elle breit, 40 bis 48 Ellen lang. In Berlin macht man die schmale Sorte von ordinairer und von Kernwolle, 32 berliner Ellen lang und $\frac{7}{8}$ Elle breit, die breite Sorte hingegen aus feiner, zweischüriger, weißer, wohlsortirter, halb Sommer-, halb Winterwolle, 30 Ellen lang und 2 Ellen breit. Die böhmischen Kirseys von feiner und ordinairer Qualität, weiß u. gefärbt, sind $\frac{7}{8}$ wiener Ellen breit und 32 Ellen lang.

Kersymire, in Englands Handel wollene gedruckte Zeuge.

Kessel sind bekanntlich runde u. tiefe Gefäße von Eisen, Kupfer, Zinn oder Messing, in welchen man allerlei flüssige Dinge über dem Feuer sieden läßt. Die Hammerwerke, auf denen diese Kessel verfertigt werden, haben Hämmer in Gestalt der Schnepfenschnäbel, die man Tiefhämmer nennt. Diese dienen besonders zu solchen Kesseln und zu ähnlichen Geräthschaften. Wenn man die ausgearbeiteten u. mit Scheeren gerundeten Messingscheiben in Kessel verwandeln will, so formirt man ganze Pyramiden von Kesseln, wo immer einer in den andern paßt. Ein solcher Stock oder Satz, wie man es nennt, enthält oft einige hundert Stück Kessel, die in einander liegen. Sie werden endlich auf der Drehbank von den Spuren, die der Hammerschlag zurückgelassen hat, befreiet, oder mit hölzernen Schlägeln auf dem Am-

boße gleich u. eben geklopft ꝛc. Bei den kupfernen Kesseln nimmt der Kupferschmied kupferne Platten, bringt sie in die Esse, macht sie rothglühend, hämmert sie, steckt 3 Schalen in einander, schlägt den Rand der einen ein wenig um, damit die andern fest halten, streckt diese Schalen bis zum Fertigmachen des Kessels auf dem Amboß aus, und klopft hernach die Hammerbeulen wieder hinweg. In den Rand des Kessels kommt ein starker eiserner Drath, wodurch man ihn steif erhält. Es giebt sehr verschiedene Arten von Kesseln, z. B. Braukessel, Farbkessel, Kochkessel, Fischkessel, Zuckersiedereikessel, Waschkessel, Schwenkkessel, Theekessel u. s. w. Aus Schweden kommen viele solche und besonders sogenannte Bordkessel zum Handel. Es liefern auch Stollberg, Aachen, Lüttich, Lübeck, Hamburg, die Messinghütten auf dem Rammelsberge, Ville-Dieu in der ehem. Normandie, Innerösterreich und Steyermark eine große Menge Kessel allerlei Art zum Handel. Steyermark schickt viele nach den Häfen Italiens. Stollberg bei Aachen hat eine der größten Kesselschlägereien in ganz Europa. Es liefert schwarze, gestreifte, ausgedrehete, halb ausgedrehete von der kleinsten Sorte bis zu der von mehrern tausend Pfund im Gewicht.

Kesselasche, s. Potasche.

Kesselbraun, fr. la Terre brune à éclaircir, eine braune Erde, Umbra, womit die Kupferschmiede ihren Gefäßen die Farbe geben. Das Kesselbraun wird in dunkle und helle Sorten unterschieden und bei Pfunden gehandelt.

Ketten, fr. des Chaines, sind entweder von Gold, Silber, Eisen, Kupfer oder Messing. Die goldenen und silbernen Ketten werden allein von Goldschmieden zu Arm- u. Halszierden, Gürteln, Uhrgehängen und dergl. verfertigt; die übrigen Ketten sind das Werk der Gürtler, Schlosser, Schmiede u. s. w. Drathketten hat man von mancherlei Art; es giebt z. B. Schackenketten, dreieckige, gewundene, Erbsketten, Landmeßketten u. s. w. An der Schackenkette ist jedes Gelenk ein dreifacher Drath, an beiden Enden umgebogen. An Erbsketten sind die Glieder rund. Meßketten für die Landmesser haben Glieder, die 1 oder ½ Schuh lang sind. Die erste Schacke hat einen großen Ring zum Anfange, an dessen flacher Peripherie ein Wirbelhaken, nebst einem kleinen messingenen Ringe fest ist. Von groben eisernen Ketten, wie man sie z. B. im Großherzogthum Berg, in der Grafschaft Mark ꝛc. verfertigt, hat man Wagen-, Sperr-, Brunnen-, Hemm-, Holz-, Hafen- u. dgl. Ketten; von Stahl hat man besonders die Uhrketten, welche nicht nur zu Soho und Birmingham in England, sondern auch in Deutschland vorzüglich schön und sauber verfertigt werden.

Kettenflachs, s. Flachs.

Keuschbaum, Abrahamsbaum, Keuschlamm, Schafmille (Vitex agnus castus), ein Strauch oder kleiner Baum, der etwa 8 Fuß hoch wird, in den wärmern Ländern, z. B. in Italien und Provence, wild wächst, bei uns aber nur in Gärten gezogen wird. Er trägt runde Saamenkörner, die fast wie Pfeffer aussehen, schwarzbraun von Farbe und von scharfem, anhaltendem Geschmack sind. Diese werden in Apotheken bisweilen gebraucht.

Keuschrosen, s. Päonien.

Kichern, s. Erbsen.

Kichorkay oder Kikorchaye heißen ostindische baumwollene Zeuge, die aus Bengalen zum Handel gebracht werden.

Kiefer, s. Holz.

Kienruß, Kienrauch ist die bekannte trockne u. lockere, sehr feinpulverige Kohle, welche aus dem Rauche der Kienstöcke durch eine Art von Sublimation (indem man den Rauch in eignen Kammern auffängt) gewonnen wird. In dem thüringer Walde wird vorzüglich viel Kienruß bereitet. Man braucht ihn zur schwarzen Farbe der Buchdrucker, zum Anstreichen, zu Schusterarbeiten, zu einer Art Tusch ꝛc. Der Handel mit Kienruß ist größtentheils in den Händen der Fuhrleute,

Karrenschieber und Kleinhändler, die ihn oft sehr weit versenden. Die kleinen hölzernen Butten oder Tönnchen werden bei Hundert verkauft; die Gebinde aber sind nach den Sorten verschieden. Der schwere oder gedämpfte ist in Fässern und wird nach dem Gewichte verkauft. Der leichte oder nicht gedämpfte ist entweder in Tönnchen gepackt, wovon es kleinere, mittlere u. große giebt, oder in sogenannten hölzernen Taschen, Butten, die man nach Hundert bezahlt.

Kindermacher nennt man einen Wein, der um Wippach im Herzogthum Krain erzeugt wird.

Kinderspielzeug, s. Berchtesgadener Waare, Nürnberger Waare, Sonnenberger Waare 2c.

Kingam oder Kongam, s. Bethilles.

Kingärten, s. Liguster.

Kingdales sind weiße grobe englische wollene Zeuge für die Negersklaven, welche in Menge nach Amerika und den Inseln in Westindien gehen. Die Stücke halten 20 Yards.

Kinishem, Kinishemski nennt man in Rußland die ordinairen breiten, meistens aus hanfenem Garne gewebten Zwilliche, welche zwischen Petersburg, Archangel und Moskau $\frac{5}{4}$ Arschinen breit, in Stücken von unbestimmter Länge verfertiget und gebleicht über Petersburg ausgeführt werden. Gemustert ist es die geringste Sorte der russischen Serviettenleinen und wird wie diese nach 1000 Arschinen verkauft, in Ballen von 24 bis 25 Stück verschickt. In der letztern Zeit bezahlte man 250 bis 300 Rubel Banco für die 1000 Arschinen.

Kinkale, ostindische Seidenzeuge, eine Art leichter, mit Goldfäden, Lahn und Seide broschirter Atlas, welcher in Surate verfertiget und in ganz Asien sehr gesucht wird, der nach Europa aber selten kommt.

Kinogummi, Kino, ein adstringirendes Pflanzenproduct, der getrocknete Saft von Pterocarpus erinaceus. Es besteht aus großen, unregelmäßigen, undurchsichtigen, trocknen und zerbrechlichen Klumpen von dunkelbrauner Farbe. Auf dem Bruche ist es glänzend. Das Strichpulver erscheint braunroth. Der Geschmack ist zusammenziehend, etwas bitter u. hintennach süß. In kochendem Wasser löst es sich fast ganz auf, ist demnach kein Harz. Alkohol löst davon den größten Theil auf. Es schmilzt schwer u. zersetzt sich in der Hitze; beim Verbrennen hinterläßt es eine erdige Asche.

Kinsi, Kinsu heißt eine chinesische Pflanze, aus deren flachsartigen Fasern man ein sehr feines, seidenartiges Garn spinnt. Aus dem Garn macht man leinewandartige Gewebe.

Kinster, s. Mistel.

Kirchberger Grün ist eine eigne feine Sorte Mittisgrün.

Kirchenoblaten, s. Oblaten.

Kirdjali, in der Türkei der Tabak von Salonichi.

Kirschen, fr. des Cerises, sind bekannte Früchte des Kirschbaums (Prunus cerasus und P. avium), wovon es sehr verschiedene Arten giebt. Der Baum ist ursprünglich aus dem Morgenlande hergebracht worden. Er liebt einen leichten, etwas tiefen Grund oder feuchten und fetten Sandboden. In allzustarkem oder fettem Erdreich ist dies Gewächs dem Harzfluß und Brande zu sehr unterworfen. Seine Früchte, die nach den Weintrauben die saftreichsten sind, welche uns der Sommer liefert, stehen ihres angenehmen Geschmacks wegen in allgemeiner Achtung. Es giebt Amarell-, große Ammer-, Doktor-, dunkelbraune Herz-, Loth-, kleine und große Maikirschen, bunte oder melirte, späte Herzkirschen, Perlkirschen, Knorpel-, spanische rothe und schwarze, Trauben-, ungarische und vollblühende Herzkirschen, Weinkirschen, Weichseln u. s. w. Man ißt entweder diese Früchte frisch, oder trocknet und bäckt sie wie die Pflaumen, wozu vorzüglich die Weichseln und Amarellen dienen. Man macht sie auch mit Zucker, Essig u. Branntwein ein, verfertigt daraus Kirschmeth, Kirschwasser oder Kirschbranntwein, Kompote, Confituren u. dgl. Unter den daraus bereiteten starken

Getränken sind das Kirschwasser in der Schweiz, in Lothringen, und der Maraschin rosoglio in Italien vorzüglich im Rufe. Fast an allen Orten Deutschlands bereitet man von Wein und sauren Kirschen den sogenannten Weichsel- oder Kirschwein. Das Holz, besonders von dem hin u. wieder im freien Felde und um die Dörfer befindlichen Waldkirschbaume (Prunus avium), welches gelbröthlich u. unter allem Kirschholze das vorzüglichste ist, wird von Drechslern, Lauten- u. Geigenmachern, weil es wohlklingend ist, stark gesucht. In Frankreich wendet man dies Holz häufig zu Reifen der Weingebinde an, wozu es ganz trefflich dient. Man bedient sich jetzt häufig des Kirschbaumholzes zu Meubeln, und gut gebeiztes kann wirklich die Stelle des Mahagonyholzes vertreten, obgleich es nie den Atlas- oder Moirglanz bekommt, der dem Mahagonyholz eigen ist. Das Kirschharz (Gummi cerasorum), welches am häufigsten aus den Stämmen u. Zweigen der wilden und zahmen Abänderungen der sauren und süßen Kirschbäume bringt, sitzt sogar auf den Früchten und an den Stielen. Die Bäume erzeugen dieses Harz in einem gewissen Alter, in einer gewissen Witterung und wenn sie durch das Beschneiden allzufehlerhaft behandelt worden sind, mehr, als den Kennern guter tragbarer und gesunder Bäume lieb sein kann. Dieses Baumharz ist gelblich, durchsichtig und gleicht dem Aeußern nach völlig dem arabischen. Es wird auch wie das letztere gebraucht und giebt in Provence und Languedoc einen eigenen Handelszweig ab.

Kirschharz, s. Kirschen.

Kirsey, s. Kersey.

Kissmis, ostindische Cattune, welche ehedem durch den ostindischen Handel in feinen und ordinairen Sorten, $1\frac{3}{4}$ Cobid breit, $17\frac{1}{2}$ Cobid lang nach Europa kamen, gegenwärtig aber selten oder gar nicht mehr vorkommen.

Kitaika, Kitaik ist eigentlich die russische Benennung des chinesischen Nankins, allein gegenwärtig auch der Name verschiedener einfarbiger und buntgedruckter Baumwollenzeuge, welche leinewandartig gewebt von den Manufacturen zu Moskau, Astrachan, Nachitschewan, Jaroslaw ꝛc. fast eben so gut als die chinesischen geliefert werden. Auch nennt man eben so den chinesischen und bucharischen seidenen Taffet, der häufig und in verschiedenen Sorten theils über Kiächta, theils über Astrachan u. Orenburg nach Rußland gebracht wird.

Kitay nennt man 1) in Böhmen die rohen, ungebleichten feinen Cattune, welche an der sächsischen Grenze und in der Oberlausitz $\frac{3}{4}$, $\frac{7}{8}$ und $\frac{5}{4}$ wiener Elle breit, in Stücken von 70, 80, 90 bis 120 Ellen Länge von einem großen Theil der Leineweber verfertigt und an die Cattundruckereien zu Böhmisch Leipe, Neuschloß, Hirschberg, Warnsdorf, Georgenthal, Wien, Prag ꝛc. abgeliefert werden. 2) Chinesische Zeuge von Seide u. Baumwolle, leinewandartig gewebt, in blauer, rother und andern bunten Farben gefärbt, die meistens in den südlichen Provinzen Rußlands und am schwarzen Meere Absatz finden. 3) Chinesischen Damast oder den sogen. Rollbamast.

Kladziegel, s. Ziegel.

Klapperrosen, wilder Mohn, Klatschrosen, Kornrosen (Papaver rhoeas), fr. le Coquelicot. Die Blumenblätter dieser bekannten, bei uns wild wachsenden Pflanze werden getrocknet in den Apotheken angewandt.

Klappholz, s. Holz.

Klappmützen heißen in den Seestädten die größten unter den Robben- oder Seehundhäuten.

Klappusöl, s. Palmöl.

Klarlinnen, Klar, Schier, eine Sorte bielefelder gebleichter Leinewand, welche aus ganz feinem Garn dünn und locker nach Art der französischen Claires gewebt, theils glatt ohne Muster, theils weiß gewürfelt oder geblümt, in Stücken von 10 bis 20 brabanter Ellen Länge und $\frac{3}{4}$ Elle Breite häufig vorkommt und dem französischen Linon an Feinheit und Güte gleich kommt. Man ver-

schickt sie mit der nämlichen Appretur, wie die Schleierleinen, in doppelter Breite viereckig gelegt.

Klavier, s. Instrumente.

Klebschiefer, ein zum Putzen und Poliren des Silbers, der Edelsteine u. s. w. dienendes weiches Mineral von schiefriger Beschaffenheit, welches sich etwas fettig anfühlt. Es besitzt eine gelblichgraue Farbe, die sich ins Aschgraue verläuft. An den Kanten ist es schwach durchscheinend. Sein specif. Gewicht ist 2,08. Es hängt sich stark an die Zunge und saugt überhaupt begierig Wasser ein. Man findet den Klebschiefer zu Menil Montant und Montmartre bei Paris.

Kleebaum (Cytisus laburnum L.), ein Strauch, welcher gewöhnlich eine Höhe von 8, 10 bis 15 Fuß erreicht. Die Blätter sind dem Klee ähnlich. Das Holz, welches angenehm gelblich und bei ältern Stämmen mit schwarzen Adern durchzogen ist, besitzt eine solche Härte, daß es weder dem amerikanischen Eisenholze, noch dem Ebenbaume etwas nachgiebt, daher es auch gar oft für Ebenholz verkauft wird. Dieser Härte wegen gebrauchen es die Künstler vorzüglich zu musikalischen Instrumenten und zu solchen kleinen Sachen, die recht fest und dauerhaft sein sollen.

Kleesaamen giebt in mehreren Gegenden einen nicht unbedeutenden Handelszweig ab, z. B. am Rhein bei Bingen u. Kreuznach. Der luzerner Kleesaamen ist besonders berühmt. Von ihm kostet der Centner wohl 28 bis 30 Gulden; von anderem 22 bis 24 Gulden. — In Sachsen kaufen die Engländer seit einigen Jahren sehr bedeutende Quantitäten Kleesaamen auf, sowohl von Trifolium pratense, oder auch Trifolium repens; er soll zum Färben benutzt werden. Der Saame des rothen Klees enthält nach Voglers Versuchen einen gelben Farbestoff; einen ähnlichen fand Erdmann im Saamen des Trif. repens. Er färbt Baumwolle mit Alaun sehr schön goldgelb.

Kleider, fertige, sind nur zuweilen in den Seestädten Gegenstände des Handels nach den Colonien und nach Südamerika. Ehedem wurden seidene Kleider mit Gold, Silber und Seide gestickt von Paris und Lyon nach Portugal, Spanien, nach den Colonien, nach Polen und Rußland geliefert; jetzt hat der Handel damit ganz aufgehört. Einzelne Kleidungsstücke, sofern sie Handelsartikel sind, finden sich unter ihren eigenen Namen einzeln aufgeführt.

Klettenkraut, s. Dostenkraut.

Klettenwurzel, Grindwurzel, Roßklettenwurzel (Radix Bardanae), fr. Racine de bardane, ist die Wurzel von Arctium Lappa, der gemeinen Klette, einer der gemeinsten wilden Pflanzen. Die Wurzel geht spannenlang gerade unter sich in die Erde, wird daumensstark, fett und fleischig, bleibt aber einfach, und wenn man sie bricht od. biegt, so springt sie, ohne zähe zu sein. Sie wird entweder im Spätherbste od. ganz früh schon gesammelt, ehe sie im Kerne hohl u. wollig oder holzig werden kann. Sie muß also nothwendig von lauter jungen Pflanzen sein, die das vorige Jahr von ausgefallenem Saamen erwachsen sind, ehe sie noch zum Stengel angesetzt haben. Die cultivirte, welche zu dem Ende in Gärten besonders gezogen wird, ist die beste. Von Farbe ist die frische Wurzel braun oder schwärzlich, inwendig weiß und von keinem besondern Geruche. Die getrocknete ist völlig geruchlos. Der Geschmack einer jungen, fleischigen, frischen Wurzel, wie sie die Apotheken führen sollen, ist bitterlich; die Rinde schmeckt etwas schärfer, die zahme Wurzel gelinder. Sie wird in der Medicin angewandt.

Klingen, s. Waffen.

Klinker, s. Fliesen.

Klippdorsch, Klippkuller. Der erstere ist in Norwegen ein getrockneter Dorsch, der vorher eingesalzen worden ist. Man nimmt dazu die fettesten und größten unter diesen Fischen. Klippkuller ist schon schlechter, meistens an den Gräten weich u. gelb.

Klippfisch, fr. la Morue salée, ist eigentlich ein Dorsch oder Kabeljau, welcher erst gesalzen, hernach an den Seeklippen ausgelegt u. getrocknet wird, wovon er seinen Namen hat. Der norwegische ist der beste; hierauf folgt der französische, und auf diesen die englische Sorte von Newfoundland. Die beiden erstern lassen sich besser auswässern, u. sind zarter von Fleisch, der englische aber hält sich am längsten. Man unterscheidet alle diese Gattungen in große, mittlere und kleine Sorte. Man bereitet den Klippfisch beinahe auf eben die Art, wie den Kabeljau. Er wird gesalzen, in Tonnen gepackt, mit großen Steinen beschwert und gepreßt, damit er recht dicht werde. Nach Verlauf einer gewissen Zeit nimmt man ihn wieder aus den Tonnen heraus, breitet ihn beim ersten hellen Wetter auf den Felsen längs der Küste aus, und läßt ihn trocknen. Wenn er hinlänglich trocken geworden ist, so wird er in die Städte des Landes zum Verkauf gebracht. Man nimmt zu dieser Bereitung immer die größten u. fettesten Dorsche, weil diese sich am vorzüglichsten dazu schicken. Der Artikel wird in Norwegen bei Waag von 36 Pfd. gehandelt. Man erhält ihn von Bergen, Drontheim und Kopenhagen. Er geht in großer Menge nach den deutschen Seestädten, nach Spanien, Portugal und Italien.

Klippings-handskar, in Schweden die schafledernen Handschuhe aus Malmoe, die unter dem Namen der schonischen häufig zum Handel gebracht werden.

Klöppelgarn, s. Garn.

Klosterleinewand, Klostertuch, eine Gattung feiner westphälischer Leinen, welche vor der Revolution aus dem Münsterschen, besonders aus Wahrendorf, in Menge nach Frankreich ging, wo sie zur Kleidung der Nonnen verbraucht wurde; jetzt wird sie meistens als bielefelder Leinewand verkauft, obgleich sie leichter und lockerer gewebt ist. Eine jetzt noch gangbare Klosterleinewand kommt aus Lauban und Friedersdorf in Stücken von 72 Ellen Länge und $\frac{7}{8}$ Elle Breite, nach doppelter Breite gelegt, in länglich viereckigen Packeten; es ist eine schöne weißgebleichte Hemdenleinewand.

Klosterpfeffer, s. Keuschbaum.

Klosterzwirn, s. Zwirn.

Klusterpomeranzen, die kleinen, hellgelben, etwas platten italienischen Orangen, die der Franzose Bigarrades nennt.

Kneepels, im holländischen Handel mit Frankreich das Krummholz. Es wird wie das Klappholz gehandelt u. in Menge nach den Seeörtern der verschiedenen Länder verschifft.

Knicker, s. Schusser.

Knippkugeln, s. Schusser.

Knistergold, fr. le Clinquant, das zwischen Leder zu dünnen Blättern oder Blechen geschlagene und cementirte Messing. Man gebraucht es zum Flitterstaate. Das Blatt ist etwas über eine Viertelelle breit und $1\frac{1}{4}$ Viertel lang. Man kauft den Artikel in Karten von 15 Blättern.

Knochen (Ossa), fr. l'Os. Von diesen werden besonders die Ochsenknochen und zwar die von den Vorder- und Hinterfüßen, für die Drechsler zum Handel gebracht. St. Petersburg schickt deren eine Menge durch den Sund und nach Amsterdam. Man handelt sie bei tausend Stück. Geißlingen, eine kleine Stadt in Schwaben, ernährt sich größtentheils von Knochenarbeiten. Die Einwohner machen aus diesen Knochen eine außerordentliche Menge Nadelbüchschen, Spulen, Würfel, Knöpfe, Messer- und Gabelgriffe, Leuchteraufsätze, Kinderspielzeug, Kugeln, Becher und tausenderlei andere Kramwaaren. Sie schicken davon viel nach Nürnberg, Strasburg, Bourdeaux und weiter. Auch sogar mit zermalmten Knochen, die von den Abschnitzen der Drechsler herkommen, treibt Sheffield in England einen Handel. Knochen werden jetzt zur Verfertigung mancher nützlicher Waare angewendet. Am bekanntesten darunter ist die Knochengallerte und das Knochenmehl. Erstere ist als

Nahrungsmittel vortrefflich, besonders unter Suppen, als Ersatz der Fleischbrühe, auf dem Lande, wo man nicht immer Fleisch haben kann, und auf weiten Reisen, vornehmlich auf Seereisen. Leicht und gut wird jetzt die Kochengallerte mit Hülfe der verdünnten Salzsäure bereitet, welche die in den Knochen enthaltene kohlensaure und phosphorsaure Kalkerde auflöst und blos die Gallerte zurückläßt. In Frankreich wird diese Bereitungsart, nach des Chemikers d'Arcet's Angabe sehr in's Große getrieben. Man kann sie aber auch durch heißen Wasserdampf, z. B. in einem papinianischen Topfe (einem starken kupfernen oder eisernen Topfe mit festgeschraubtem Deckel, damit die Dämpfe mit der Hitze nicht zu entweichen vermögen) aus den Knochen ziehen. Das Knochenmehl übertrifft als Dünger jede andere Materie. Man hat eigne Stampf= und Mahlmühlen (Knochenmühlen) angelegt, worin das Knochenmehl zu jenem Zwecke aus den Knochen bereitet wird. Ungeheuer viele Knochen kauften daher seit mehrern Jahren die Engländer auf, unter andern Menschen= und Pferdeknochen von Schlachtfeldern. Uebrigens werden Knochen noch zur Verfertigung mancher anderen Waare angewendet, z. B. zu Beinschwarz, zu Berlinerblau, zu Phosphor &c.

Knochenschwarz, Beinschwarz, nennt man die durch Glühen von Knochen in verschlossenem Raume bereitete thierische Kohle, welche gemahlen im Handel vorkommt. Man gebraucht es zur Malerei, schätzt es aber dazu weniger, als das Schwarz vom Elfenbein. Zum Poliren wird es gleichfalls angewandt. Es muß fein, zart, glänzend, auch leicht zu zerreiben sein.

Knöpfe, fr. des Boutons. Die Knöpfe zu Kleidern werden bekanntlich von verschiedenen Metallen, Horn, Perlmutter, Glas, Seide, Kameel= und Ziegenhaar, Wolle, Floretseide, Pferdehaar und vielerlei andern Materien verfertigt. Man hat Knöpfe von sehr mancherlei Form, Größe u. Mustern. Sie werden bei Gros und Garnituren gehandelt. In der Manufactur der silbernen und goldenen Massivknöpfe, die jetzt kaum mehr vorkommen, zeichneten sich ehemals Paris, Lyon, Genf, Hamburg, Augsburg &c. aus; in der Manufactur der kupfernen, vergoldeten und versilberten Knöpfe und der Compositionsknöpfe Soho, Sheffield und Birmingham. Die Knöpfe aus Rouen sind von Pferdehaar oder weißem Zwirne; die aus Gisors von Zwirn, die von Apremont und Montaterre bei Chantilly von Seide und Kameelhaar oder Ziegenhaar. Die aus Flandern sind mit sehr feinem und zartem Zwirne übersponnen zu Schlafröcken, Kamisölern, Nachtleibchen &c.; die holländischen und lüttichischen von Pferdehaar; die letztern aber viel feiner als die erstern. England liefert eine erstaunliche Menge metallener, vergoldeter, übersilberter, plattirter, mit Folie, Stahl, Schildpatt, Perlmutter u. dgl. ausgelegter, überlackirter, emaillirter Knöpfe &c.; so auch Iserlohn. Stahlknöpfe, welche man so vorzüglich schön und häufig in England verfertigte, sind, so wie die lackirten Knöpfe, die Perlmutterknöpfe, die emaillirten Knöpfe, die Stein= und Glasknöpfe, fast ganz aus der Mode. Sogenannte Gürtlersknöpfe kommen in großer Menge aus Nürnberg. Sie bestehen aus hölzernen Unterlagen mit zinnernen, messingenen oder tombackenen Oberplatten. Man packt sie meistens in Packete von 1 Gros od. 12 Dutzend. Metallene Rock= und Westenknöpfe nach allen möglichen Mustern erhalten wir ebenfalls von Nürnberg, z. B. messingene, vergoldete, musirte; dergl. glatte; dergl. versilberte, musirte und glatte. Auch Fürth, Schwabach, Iserlohn, Lüdenscheid, Elberfeld, Lübeck, Berlin, Wien und Leipzig liefern sie. Die schönsten plattirten, vergoldeten und versilberten Knöpfe verdanken wir freilich den Engländern. Von den vergoldeten giebt es einfach vergoldete, doppelt vergoldete und dreifach vergoldete. Aber selbst in England wird mit den Knöpfen oft großer Betrug

getrieben, vor welchem man sehr auf der Hut sein muß. So kommen übersilberte Knöpfe mit dem Worte plated zum Vorschein, welche nicht den dritten Theil von ächt plattirten Knöpfen werth sind. Betrügerische Fabrikanten erfanden die Kunst, vermöge des Zinks die Oberfläche der Knöpfe mit einer Goldfarbe zu überlegen, und so überzogene Knöpfe wurden nicht blos mit dem Worte gilt, sondern sogar mit double gilt, ja auch wohl mit extra strong gilt oder gilt, gilt, gilt bezeichnet. Die Goldfarbe dieser Knöpfe vergeht bald, und dann erscheinen sie schwarz. Unter die neuern Arten von Knöpfen, die jetzt viel gebraucht werden, gehören die gepreßten Horn-, Schildpatt- und Fischbeinknöpfe.

Knopfformen von Knochen und Holz, zum Ueberziehen od. Ueberspinnen liefert Nürnberg in großer Menge und zwar bei 1000 Stück, ganz große, große, mittlere, kleine und ganz kleine. Eine Schnur derselben hält 8 Dutzend.

Knoppern, Ackerdoppen, sind, wie die Galläpfel, braune Auswüchse des Eichbaums (s. Galläpfel), welche ebenfalls durch den Stich eines Insects entstehen, blos mit dem Unterschiede, daß sie sich nicht auf den Zweigen und Blattstielen, sondern in den noch jungen Kelchen der Eicheln bilden, mit denen sie daher immer zusammenhängen. Die Knoppern sind keiner Eichenart besonders eigen; man findet sie vielmehr in warmen Climaten an jeder Art, die Cerreiche in Croatien (wie behauptet wird) vielleicht ausgenommen. Die ganze Form der Knoppern unterscheidet sich hinreichend von den Galläpfeln; denn sie sind nicht glatte, kugelförmige, sondern unförmlich eckige, stachliche, ziemlich große, dichte und meist braune Körper. Gewöhnlich werden sie im August gesammelt, und zwar vornehmlich in Ungarn, Mähren, Slavonien, Steyermark und Krain. Die fürstlich esterhazyschen Herrschaften in Ungarn allein gewinnen jährlich mehrere tausend Kübel Knoppern (den Kübel zu 2 preßburger Metzen angenommen). Fünfkirchen, Pesth und Oedenburg sind die Hauptplätze für den ungarischen Knoppernhandel, der sich bis in die südlichen deutschen Staaten und über Triest auch nach andern Ländern hin erstreckt. Die Knoppernpreise hängen von der Ergiebigkeit der Ernten ab; in Fehljahren, besonders in nassen Jahren, können sie auf 50 Fl. W. W. für den Kübel steigen. Griechische und jüdische Kaufleute oder sonstige Speculanten, treiben damit im Inlande die meisten Geschäfte; sie haben auch großen Theils den Handel mit levantischen Knoppern, welche über Semlin, Triest und Venedig eingehen, und den Namen Valonea führen, in den Händen. — Wenn die Loh- oder Rothgerber die gemahlenen Knoppern, das sogenannte Knoppernmehl, zum Gerben gebraucht haben, oder der Lohertract aus ihnen heraus ist, so kann das entkräftete Mehl noch zur Düngung der Felder, zu Lohbeeten 2c. angewendet werden. Man kann aber auch Backsteine oder Kugeln daraus formen, welche man mit vielem Nutzen zur Feuerung (zum Heizen) zu gebrauchen im Stande ist.

Koaks, s. Coaks.

Kobalt, Kobolt, s. Safflor.

Kobaltgrün, Rinmans Grün, ist eine von dem Schweden Rinman erfundene grüne Farbe aus Kobalt und Zinkoxyd durch Zusammenglühen beider Bestandtheile bereitet. Sie ist haltbar und in der Oel- und Wassermalerei besser, als Kupfergrün. Für den gewöhnlichen Gebrauch ist sie indessen zu theuer. Von den sächsischen Blaufarbenwerken wird diese Farbe in 2 Nüançen geliefert.

Kobaltoxyd (wohl zu unterscheiden von blauer Farbe und Zaffer, s. d. A.), zum Behuf der Porzellan- und Steingutmalerei, bereitet man in den chemischen Fabriken und auf einigen Blaufarbenwerken aus den besten Kobalterzen, theils auf dem trocknen, theils auf nassem Wege. Ersteren schlägt man in England und Christiania, letzteren in Sachsen und auf dem tunaberger Kobalt-

werke in Schweden ein. Das englische und norwegische Kobaltoxyd scheint nicht ganz frei von Schwefelkobalt zu sein. Das schwedische ist ein arseniksaures Hydrat. Der größte Theil der im Handel vorkommenden Kobaltoxyde wird auf den sächsischen Blaufarbenwerken bereitet und von dem Haupt-Blaufarbenlager in Leipzig und dem Blaufarbenlager in Schneeberg in Pappkapseln zu 1, 2 und 5 Pfund verkauft. Man fertigt daselbst viererlei Sorten, nämlich:

RKO (reines Hyperoxyd) zu 10 Rthlr. das Pfund;
PKO (phosphorsaures Hydrat) zu 12 Rthlr. das Pfund;
AKO (arseniksaures Hydrat) zu 6 Rthlr. das Pfund;
KOH (kohlensaures Hydrat) zu 6 Rthlr. das Pfund;

der Vertrieb geht an die Porzellan- und Steingutfabriken, in denen dieser Artikel zur Bereitung der blauen Malerfarben gebraucht wird.

Kobaltspeise. Ein aus Nickel, Arsenik, Eisen, Schwefel und einigen Nebenbestandtheilen bestehendes Hüttenproduct, welches auf den Blaufarbenwerken abfällt. Dasselbe ist von silberweißer oder röthlichweißer Farbe, stark metallisch glänzend, spröde und im Bruche körnig krystallinisch. An der Luft beschlägt es grün und verwittert endlich ganz. Früher benutzte man die Kobaltspeise höchstens zum Gießen von Knöpfen, wozu man sie mit Kupfer zusammenschmolz. Neuerlich aber hat sie durch die Entstehung von Weißkupferfabriken nicht unbedeutenden Werth erhalten, indem es das hauptsächlichste Material zur Herstellung des Nickels ist (s. Nickel). Man verkauft den Centner auf den Blaufarbenwerken zu 10 bis 15 Thlr., je nach seinem Nickelgehalte, der bis 50 Proc. beträgt.

Kobaltultramarin, eine aus Kobaltoxyd und Thonerde bestehende blaue Farbe, welche zuerst von Wenzel in Freiberg, dann zum zweitenmale von Gahn in Fahlun u. endlich zum drittenmale von Thenard in Paris entdeckt wurde. Nach Letzterm führt sie auch den Namen Thenard'sches Blau. Bei Tageslicht kommt sie dem Ultramarin fast ganz gleich, bei künstlichem Lichte aber erscheint sie, wie alle Kobaltfarben violet. Sie ist in Luft u. Feuer durchaus beständig. Sie wird in der Wasser-, Oel- und Porcellanmalerei benutzt und theils in chemischen Fabriken, theils auf Blaufarbenwerken fabricirt. Das Verfahren, dessen sich die sächsischen Blaufarbenwerke bei der Bereitung bedienen, wird geheim gehalten. Dieselben fertigen davon 5erlei Sorten, welche in Pappkapseln verpackt und mit dem Siegel der sächsischen Blaufarben-Compagnie versehen, beim k. s. Haupt-Blaufarbenlager zu Leipzig für nachstehende Preise zu haben sind:

FF U zu 24 Thlr. pr. Pfd.
F U " 18 — " —
M U " 12 — " —
O U " 10 — " —
U 3 " 8 — " —

Kochenille, s. Cochenille.

Kockelskörner, s. Cockelskörner.

Kofferleinewand, s. Toiles de coffre.

Kohlen, Holzkohlen, fr. le Charbon, werden in Wäldern und holzreichen Gegenden haufenweise gebrannt, und zu ganzen Schiffsladungen, Fudern und Säcken zu Markte gebracht. Aber nicht jede Holzart giebt gute und taugliche Kohlen. Die aus Föhrenholz gebrannten sind für die Schmelzhütten vorzüglich gut. Noch schwerer und besser sind die von Lerchenbäumen; diese geben eine sehr starke Schmelzhitze, und dauern darin am längsten aus. Von Eichenholz bekommt man nur solche Kohlen, die wenig dauerhaft sind, eine matte Hitze geben, und ohne beständigen Luftzug gar bald erlöschen. Buchenholz liefert harte, schwere und im Feuer sehr dauerhafte Kohlen. Von Birken sind die Kohlen in Schmelzhütten, so wie zu Schießpulver und zum Zeichnen vortrefflich. Eschenholz giebt ebenfalls Kohlen, die sehr gut zu gebrauchen sind. Erlenholz hat Kohlen, die zu

Büchsenpulver trefflich dienen, u. bei Bergwerken und Glashütten vortheilhaft angewandt werden können. Von Linden nimmt man die Kohlen in Rücksicht ihrer geringen Schwere besonders zu Schießpulver; die Maler bedienen sich ihrer gleichfalls zum Zeichnen. Die Kohlen vom Weißbüchenholze gehören unter die besten, sie halten die Hitze sehr lange aus, u. sind daher bei Hüttenwerken sehr gesucht.

Kohlenblau ist eine blauschwarze Farbe, welche man erhält, wenn man Weinrebenkohle mit gleichen Theilen Pottasche abreibt, hierauf in einem Schmelztiegel so lange schmelzend erhält, bis sie nicht mehr aufschwillt, dann auf einen Stein ausgießt und das Kali durch Schwefelsäure sättigt. Die Flüssigkeit wird blau, u. ein dunkelblauer Niederschlag fällt zu Boden, den man ausglüht, wo er dann glänzend blau wird.

Kohlenschwarz nennt man alle die schwarzen Stoffe, welche durch Verkohlung von Thier- u. Pflanzenkörpern erhalten werden. Nach den Körpern, die man verkohlt hatte, erhält es die verschiedenen Namen, Beinschwarz od. Knochenschwarz, Elfenbeinschwarz, Rebenschwarz. Dazu gehört dann insbesondere das frankfurter Schwarz, wiener Schwarz, spanisch Schwarz 2c.

Kokos, Kokosbaum, Kokospalme (Cocos nucifera L.), holl. Cocos-boom, Calappus-boom, ein Baum mit einfach gefiederten Blättern, der zu den Palmen gehört, und eines der nutzbarsten Gewächse ist. Sein Vaterland ist zwischen den Wendekreisen. Er trägt die bekannten Kokosnüsse. Wenn diese ihre völlige Reife erlangt haben, so sind sie 10 und mehr Zoll lang, und halten 6 bis 8 Zoll im Durchmesser. Ihre Gestalt ist länglich, bald mehr bald weniger dreieckig 2c. Wo sie am Stiel gesessen haben, sind sie etwas eingedrückt; am entgegengesetzten Ende laufen die drei bauchigen Seitenflächen zwar zusammen, bilden aber doch keine völlige Spitze, sondern krümmen sich in eine Narbe oder einen Nabel zusammen. So lange die Nuß unbeschädigt ist, hat sie eine glatte häutige Oberfläche, welche getrocknet schmutziggelblich zu sein pflegt. Unter derselben liegt ein brauner Bast, der sich leicht, nach der Länge der Nuß, in grobe Fäden zertrennen läßt, und ungefähr die Dicke von 3 Zollen hat. Dieser Bast umgiebt eine Nußschale, die aus einem sehr festen braunen Holze besteht. Anfangs ist die Schale mit einer Milch angefüllt, wenn aber die Nüsse zu uns kommen, so hat sich darin schon ein hohler Kern gebildet, der, so lange er frisch ist, im Geschmack und Ansehen einer Mandel gleicht. Wenn er völlig erhärtet ist, so verursacht er ein Klappern, sobald die Frucht geschüttelt wird. Man bringt diese Nüsse aus Brasilien, von den Bahamainseln 2c. auch nach Europa. Der Bast (Cayer), welcher sie umgiebt, wird wie Hanf behandelt, hernach zu Stricken und Tauwerk verarbeitet. Mit dem Werg werden auch die Fahrzeuge kalfatert. Die faserige Rinde (engl. Coir) giebt das schönste Tauwerk, welches so elastisch ist, daß, wenn ein Schiff auf einer unruhigen Rhede an einem solchen Taue von 120 Klaftern vor Anker liegt, es manchmal um eine halbe Schiffslänge der Gewalt der Woge nachgiebt; sobald aber der Andrang vorüber geht, so zieht es sich wieder zusammen. Man verfertigt von diesen Fasern auch allerlei kleine Seile für das laufende Takelwerk der Schiffe; diese gehen leichter durch die Rollblöcke, als hanfene Seile, welche bekanntlich von der Nässe hart werden, weil der Theer sie gleichsam mit einer Rinde überzieht. Jetzt bringt man die Kokosbaststricke für die Papiermacher nach Europa. Sie gebrauchen dieselben statt der hanfenen Seile, um darauf die Bogen zum Trocknen aufzuhängen. Dazu sind sie vorzüglicher zu gebrauchen, als alles andere Strickwerk, weil sie biegsamer sind und nicht abschmutzen. Aus den holzigen Schalen der Kokosnüsse werden in großer Menge kleine Dosen, Knöpfe, Kreuze, Rosenkränze,

Stockknöpfe, Löffel, Messergriffe ꝛc. gedrechselt. Sie werden in Frankreich zu Dieppe, bei uns aber zu Fürth, Nürnberg und Carlsbad häufig verarbeitet. Die Knöpfe aus diesen gehören zum Luxus der Matrosen. Die aus der Kokosnuß gedrechselten Sachen haben eine braungelbe, etwas marmorirte Farbe, so wie eine große Festigkeit und schöne Politur. Aus dem Kern der Kokosnuß preßt man das vortreffliche Kokos- od. Palmöl, das nicht nur zur Speise, sondern auch zum Brennen dient. Es macht daher in Indien einen bedeutenden Handelszweig aus, wovon unter andern die Insel Java sehr viel exportirt. Wenn die Blumenscheide der Kokospalme früh eingeschnitten wird, so erhält man daraus einen angenehmen trinkbaren Saft, Suri oder Palmenwein genannt. Durch Destilliren mit Reis, Syrup und Wasser, einen Arak. Auch einen Zucker kocht man aus diesem Safte, welcher den Namen Lontarzucker oder Jagra führt.

Kokosnuß, s. Kokos.

Kolizen nennt man in Süddeutschland die behaarten Felle der kleinen Fischotter, Mustela Lutreola. (Siehe Otterfelle.)

Kolje, im Handel auf Bergen u. überhaupt in ganz Norwegen eine Sorte Dorschfisch, woraus Rundfisch und dergl. bereitet wird.

Kolophonium, s. Colophonium.

Koloquinten, s. Coloquinten.

Kölsch, ein blau und weiß gestreiftes oder gemodeltes Zeug von ordinairer Art, das besonders zu Nördlingen, Kaufbeuern u. in andern Orten von Schwaben verfertigt wird und in verschiedenen Gegenden von Deutschland und Italien Absatz findet. Es hat unterschiedliche Breite.

Kompositionssteine, s. Glasflüsse.

Komthureiweine, s. Cyprische Weine.

Königinwasser wird ein seit ein Paar Jahren von F. A. Ravizza in München bereitetes wohlriechendes Wasser genannt, das viele Personen wegen seines feinen und anhaltenden aromatischen Geruchs dem besten cölnischen Wasser vorziehen. Es kommt auch etwas billiger, als das cölnische Wasser, dessen Stelle es vollkommen ersetzen soll, ohne irgend einen schädlichen Bestandtheil zu besitzen. Es wird auf dieselbe Art, wie das cölnische Wasser, in Kistchen zu 12 Stück versendet; es muß auch, wie dieses, stets verschlossen und aufrecht gehalten werden. Es dient nicht blos als Wasch-, Anstrich- und Riechwasser, sondern auch zum Räuchern der Zimmer, wenn man einige Tropfen davon auf einem blechernen Löffel über Feuer oder auf glühendem Eisen verdünsten läßt.

Königsberger Leinen sind ordinaire, aber dicht und fest gewebte Flachsleinen, welche in der Provinz Ostpreußen von den Landleuten verfertiget und nach Königsberg gebleicht zu Markte gebracht werden, wo man sie sortirt u. nach den Nordseehäfen, nach England und Holland verschifft. Sie sind in Rollen von 40 königsberger = $33\frac{1}{3}$ brabanter Ellen Länge und 22 bis 24 königsberger Zoll = $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ brabanter Elle breit; man verkauft sie nach dem Schock von 3 Rollen oder von 120 Ellen für 10 bis 12 Thlr. Courant oder 30 bis 36 Gulden polnisch. In Amsterdam, wohin das Meiste geht, werden sie ebenfalls nach dem Schock von 3 Stück oder Rollen behandelt.

Königsblau, fr. le Bleu de roi, die feinste Sorte der Smalte; s. Blaue Farbe.

Königsgelb, fr. le Jaune de roi, wird die feinste Sorte des gelben Rauschgelb genannt, welche im gemahlenen Zustande im Handel vorkommt.

Königsholz (Lignum regium), holl. Koningshout, engl. Royal wood, ein schönes Holz aus Südamerika. Es ist entweder einfarbig violet oder dabei roth gestreift, auch braunroth gestreift und zuweilen schön marmorirt. Am meisten schätzt

man das violette mit rothen Adern und gebraucht es zu eingelegten, auch kleinen Drechsler- und Künstlerarbeiten. Es ist ungemein hart, läßt sich aber sowohl mit dem Hobel, als auf der Drechselbank sehr gut behandeln.

Königspfeifen, eine Art weiß thönerner Tabakspfeifen im Brandenburgischen, die eine Länge von 24 Zoll haben; s. Pfeifen.

Königsrinde, s. Chinarinde.

Königstuch, Realtuch, die feinste Sorte der breiten, märkischen Tücher, welche aus superfeiner Wolle mit 4000 Kettenfäden gewebt, aus der Walke $2\frac{1}{2}$ berliner Ellen breit, 28 bis 30 Ellen lang kommt, durch eine vorzügliche Appretur und eine sanfte Presse sich auszeichnet.

Königswasser, Königsscheidewasser, Goldscheidewasser (Aqua regia), heißt eine Mischung von Salzsäure und Salpetersäure, welche zur Auflösung des Goldes gebraucht wird. Man verfertigt dasselbe auf mehr als eine Art. Die gewöhnlichste und einfachste Bereitung besteht darin, daß man 1 Th. Salzsäure und 2 Th. Salpetersäure vermischt. Statt dessen kann man auch Kochsalz oder Salmiak in Salpetersäure auflösen. In jedem Falle kommt es darauf an, die Salzsäure so zu zersetzen, daß das Chlor derselben in eine losere Verbindung kommt, welche durch das Metall leicht zersetzt wird. Die meisten Consumenten stellen sich jetzt das Königswasser nach Bedürfniß selbst dar.

Königszucker, s. Zucker.

Konserven, s. Conserven.

Kopal, s. Copal.

Köper; unter diesem Namen werden in der Oberlausitz und in den angrenzenden böhmischen Manufacturen eine große Menge baumwollener Zeuge verfertiget, welche geköpert u. ganz dicht, in allen Modefarben einfarbig, melirt, gestreift, bunt gewürfelt und gedruckt in den Handel kommen und nach Polen, Italien, in den österreichischen und andern deutschen Staaten, so wie nach der Levante Absatz finden. Die glatten einfarbigen, $\frac{1}{2}$ wiener Elle breiten werden größtentheils nur auf Sommerschuhe für Frauen verbraucht; von den gestreiften, gezwirnten oder melirten und einfarbigen, welche $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{4}$ und $\frac{4}{4}$ wiener Elle breit sind, trägt man Sommerkleider, Pelzüberzüge, Hauskleider für Frauen rc.; die gedruckten werden vorher weißgebleicht u. dann mit blauen, violetten, rothen, braunen Streifen bedruckt, meistens zu Sommerbeinkleidern u. Westen benutzt. Alle diese Sorten werden in Warnsdorf, Rumburg, Großschönau, Hennersdorf und in der Umgegend in Stücken von 80 bis 130 wiener E. Länge verfertiget.

Korallen, s. Corallen.

Korathes, Korotes, sind grobe und starke Cattune, welche die Franzosen von Surate u. Pondichery zum Verkauf brachten. Sie halten $\frac{7}{8}$ Stab in der Breite, $\frac{3}{4}$ od. $\frac{7}{8}$ Stab in der Länge und werden zu Hals- und Kopftüchern verbraucht.

Korb, Körbe, fr. Corbeille, bekanntlich Behälter, worin allerlei trockene Waare aufbewahrt und verpackt wird. Die Korbmacher verfertigen dieselben und zwar entweder von geschälten oder ungeschälten, ganzen oder gespaltenen, weidenen und ähnlichen Ruthen. Nach ihrem verschiedenen Gebrauch sind es Tragkörbe, Waschkörbe, Bleichkörbe, Marktkörbe, Handkörbe, Weinkörbe oder Flaschenkörbe rc. Besondere Arten sind z. B. die indianischen Kleiderkörbe, welche die Nordamerikaner aus Sumpfrohr, das sie in Späne schneiden und bunt bemalen, verfertigen. Diese sehen sehr artig aus, und kosten selbst auf der Stelle einige Dukaten das Stück. Ferner die pariser Confectkörbe, welche von mancherlei Gestalt geflochten, schön bemalt und verziert sind. Die franz. Bannettes sind von Castanienholz geflochten, und werden zum Verpacken verschiedener Waaren angewandt.

Korduan, s. Corduan.

Kork, Pantoffelholz, Sohlenholz (Suber), franz. le Liége, ist die dicke, leichte und schwammige Rinde der Korkeiche (Quercus suber),

die in Italien, Spanien, Portugal u. in den südlichen Provinzen Frankreichs häufig angetroffen wird. Spanien besonders hat an diesen Bäumen einen dem Lande sehr vortheilhaften Ueberfluß, da diese bei Alhama, Jaffaraya und Cuerro in ganzen Wäldern wachsen. Der Baum hat eine graue Rinde, welche von selbst spaltet, und sich vom Holze trennt, wenn man sie nicht sorgfältig einsammelt. Um dies zu bewerkstelligen, wird der Baum in die Länge gespalten; alsdann kann man die Rinde leichter abschälen, welche in's Wasser gelegt, am Feuer getrocknet, und mit großen schweren Steinen platt gepreßt wird. Man schält die Korkbäume alle vier Jahre bis auf die dünne innere Rinde; sie schwitzen dann einen zähen Saft aus, der sich an der Luft verdickt, und in 4 bis 5 Jahren eine neue Korkrinde bildet. Die Korkeiche wächst auch häufig in den Gebirgen der Provence. Die Rinde wird hier nur alle 7 bis 8 Jahre abgeschält, weil sonst die Bäume zu Grunde gingen. Im zwölften Jahre des Baumalters wird damit der Anfang gemacht, und doch wird ein solcher Baum oft mehrere hundert Jahre alt. Die beste Rinde geben diejenigen Bäume, welche in sehr magerm, steinigem Boden stehen; nur darf es ihnen nicht an Wärme fehlen. Man beschwert die abgenommene Rinde mit Steinen, um sie eben und flach zu machen. Man bringt den Kork in Blättern oder Scheiben von Barcelona und Bourdeaux, so wie auch von Faro in Portugal nach Hamburg, Bremen u. andern Seestädten. Der französische Kork ist weißlich; der spanische aber schwärzlich oder dunkelbraun; letzterer wird auch höher im Preise gehalten, als jener. Je weniger Risse und Sprünge man darin wahrnimmt, und je leichter u. dicker er ist, desto besser. Er wird größtentheils zu Korkstöpseln, wovon die großen bei Tausend, die feinern aber bei Hundert gehandelt werden, verkauft. Auch nimmt man ihn zu Fischgarnen rc.; die Schuhmacher nehmen ihn zum Unterlegen. In Hamburg, Bremen, Stettin, Berlin, Breslau u. s. w. macht man sehr viele Korkstöpsel. Wenn man die Korkstöpsel mit geschmolzenem Wachs und Talg, die man zu gleichen Theilen gemischt hat, tränkt, so widerstehen sie selbst ätzenden Säuren. Die innerste Rinde des Korks gebrauchen die Gerber, um damit ihr Leder steif und hart zu machen. Aus den kleinen zu Kohle gebrannten Stücken des Korks bereitet man eine schwarze Farbe, die unter dem Namen Spanischschwarz bekannt ist. Man bringt übrigens den Kork in Ballen von 100 Pfd., mehr oder weniger, zum Handel. Gewöhnlich sind die Ballen nur mit Stricken kreuzweis zusammengebunden, zuweilen auch in Matten eingeschlagen.

Korkrapp, in Holland der Staubkrapp, die beste Sorte dieser Waare; s. Krapp.

Korn (türkisches), s. Mays.

Kornblumen (Flores Cyani), franz. l'Aubifoin, Bluet, die ausgezupften und ausgetrockneten Blumen von einem allgemeinen höchst beschwerlichen Unkraute auf unsern Getreidefeldern (Centaurea Cyanus L.), welches Jedem bekannt ist. Sie werden zum Blaufärben, besonders aber zum Räucherpulver, Kräutertabak u. dergl. benutzt, um diesen ein angenehmes Ansehen zu geben.

Kornbranntwein, s. Branntwein.

Kornelbaum, Kornelkirsche, s. Cornelbaum.

Kornnägelein, s. Raden.

Kornrosen, s. Klapperrosen.

Korsacki, Korsack, im russischen Pelzhandel die Bälge des sogenannten sibirischen Fuchses, welcher in den trockenen kumanischen und kalmukischen, in den östlichen kirgisischen und soongarischen Steppen, am obern Irtisch rc. lebt, kleiner, als der gemeine Fuchs, im Sommer rothgelb, im Winter stark bräunlichgelb, theils auch beinahe mäusefarben ist, einen stark behaarten Schwanz mit einer schwarzen Spitze hat. Der Winterbalg dieses bis auf die Größe und

Farbe, dem gemeinen sehr ähnlichen Fuchses ist sehr weich, warm, stark und von gutem Ansehen, und wird von den Kirgisen in ziemlicher Menge nach den Tauschplätzen an die orenburgische und sibirische Linie gebracht, und nach der Türkei und nach China verkauft.

Kortschaar, s. Stockfisch.

Korund, ein dem Diamantspath sehr ähnliches Mineral, das, wie dieser u. der Smirgel, zum Schleifen u. Poliren der Edelsteine, des Stahls u. s. w. angewendet werden kann. Er findet sich in Ostindien, Nordamerika, Schweden, Italien, Piemont und in der Schweiz. Er ist eigentlich nicht wesentlich vom Diamantspath verschieden, sondern blos durch seine lichten Farben.

Koffenbladen, eine Art grobes Zeug, das die Holländer nach Afrika führen, und da beim Sklavenhandel absetzen.

Kostwurzel (Costus dulcis, Radix costi odorati), eine Wurzel aus Ostindien und Brasilien, die man in länglichrunden, dicken Stücken, welche äußerlich wie Buxbaum aussehen, zum Handel bringt. Sie sind etwas hohl und porös, auch krumm gewunden, dabei hart und zerbrechlich. Ihr Geschmack ist scharf, gewürzhaft, und etwas bitter; der Geruch angenehm, dem der Violwurzel ähnlich; die Farbe weißlichgrau. Die Materialisten unterscheiden sie gemeiniglich in mehrere Gattungen; sie haben eine Art, die sie ächten Costus, Costus verus, nennen; ferner süße Kostwurzel, und bittere. Eigentlich aber erhält man sie doch nur von einerlei Gewächs, nämlich von der Pflanze, die in Brasilien Paco Coatinga, und in Ostindien Ponvo genannt wird (Costus arabicus L.); der Unterschied mag blos darin bestehen, daß die anfänglich süßen Wurzeln durch das Liegen einen andern Geschmack annehmen. Die Kostwurzel kommt jetzt nicht mehr vor.

Kotzen, nennt man im Oestreichischen u. in Böhmen die starken, wollenen Gewebe, welche nach der Walke gerauht, aber nicht geschoren werden, sondern langhaarig bleiben und zu Bett- und Pferdedecken gebraucht werden. Die böhmischen und mährischen Manufacturen zu Brünn, Iglau, Reichenberg, Pilsen rc. liefern dieses Deckenzeug in verschiedener Breite und Stärke, leinewandartig u. geköpert gewebt, weiß u. farbig, mit Eckenstreifen, oft auch mit aufgenähten Blumen und andern Verzierungen in den Ecken. Diese Decken, wenn gleich nicht so gut und dauerhaft, als die niedersächsischen, werden wegen ihrer billigen Preise überall gern gekauft.

Kowris, s. Kauris.

Krachporcellan, eine Art chinesisches Porcellan, welches immer sehr grau ist, mit vielen Rissen in der Oberfläche, die bis in die Masse hineindringen. Zur Verbergung dieses Fehlers macht man es mit mancherlei Farben buntscheckig, wodurch es seinen Werth und Ruf erhielt. Es ist nicht durchsichtig, klingt nicht, zerbricht sehr leicht; hält aber vorzüglich gut im Feuer aus.

Krackmandeln, Krachmandeln, s. Mandeln.

Kraftmehl, s. Stärke.

Krähenaugen, (Nuces vomicae), franz. Noix vomiques, sind grauweiße, mit seidenartigen, kurzen Haaren besetzte, plattrunde, auf der einen Seite etwas vertiefte, zähe und hornharte Kerne, von etwas über ½ Zoll Durchmesser, die sich in dem weißen Marke einer fleischigen, glatten, gelben, leicht zerbrechlichen Frucht befinden, welche 12 bis 15 derselben in sich schließt. Der Baum (Strychnos nux vomica), welcher sie in Ostindien trägt, wächst vornehmlich auf der Insel Ceylon und an der malabarischen Küste in Menge. Die Krähenaugen werden jetzt mehr zur Vertilgung des Ungeziefers, als zur Arznei gebraucht. Sie gehören unter die bittersten Producte des Pflanzenreichs. Sie sind verschiedenen Thieren tödtlich, und können es, nach Beschaffenheit der Umstände, auch den Menschen selbst sein. Man muß beim Einkauf solche Kerne wählen, die frisch und

nicht wurmstichig oder verlegen sind. Sie kommen über Marseille, Livorno und London zum Handel, und zwar in Säcken von 100 Pfund und darüber.

Krampfstahl, s. Butscherstahl.

Kranewett, s. Wachholder.

Krapp, Grapp, Röthe, Färberröthe (franz. Garance, engl, Matter, ital. Alizari und Garanza), die Wurzel einer in Asien, Griechenland, auf der Insel Cypern, im südlichen Europa und in mehrern Gegenden Deutschlands wild wachsenden Pflanze, der Rubia tinctorum oder Färberröthe, welche wegen ihrer Farbetheile sehr häufig angebaut wird und einen wichtigen Handelsartikel liefert. Die Pflanze bedarf einen vorzüglich guten Boden und sehr sorgfältige Pflege; sie dauert mehrere Jahre, u. treibt jährlich neue schwache viereckige gegliederte Stengel, welche, wenn sie eine Stütze erhalten, 4, 6, bis 8 Fuß hoch klettern, sonst aber auf der Erde ranken. Jedes Gelenk hat 5 bis 6 lanzettförmige Blätter, 3 Zoll lang, in der Mitte fast 1 Zoll breit und an beiden Enden zugespitzt. Die obere Seite der Blätter ist glatt, aber die Mittelribbe der unteren ist mit kleinen, rauhen Stacheln besetzt, so wie sie sich auch an den Stengeln befinden. Aus den Gelenken kommen im Junius Zweige, die kleine Blumen mit vier gelben Blättern tragen. Die Frucht ist eine kaum in Süddeutschland reifende Beere von schwarzer Farbe, mit einem runden Samenkorn. Die runden Wurzeln sind dauernd, werden bisweilen eines Fingers dick, sind mit einer schwarzbraunen Haut umgeben, mit vielen kleinen Wurzelfasern besetzt u. haben ein gelbrothes Mark. Die färbenden Kräfte dieser Wurzel sind so stark, daß sogar die Knochen der Thiere, welche davon fressen, roth werden; bei den Menschen färbt sie nach dem Genuß derselben den Harn, die Milch und zuweilen auch den Schweiß roth. — Mit dieser Wurzel werden die dauerhaftesten rothen, braunen und viele andere Farben, überhaupt mehr, als 50 Abänderungen hervorgebracht, daher ihr Verbrauch in den Seiden=, Wollen=, Baumwollenfärbereien und in den Kattundruckereien äußerst beträchtlich ist. Als Handelsartikel kommt sie sowohl ganz und getrocknet, als auch und zwar meistens gemahlen vor und man unterscheidet sie nach den Ländern, wo sie erbaut wird, und dann nach der mehr oder weniger vorgenommenen Reinigung oder Absonderung der Rinde, wo der Farbestoff mit braunem Extractivstoff verunreiniget ist; denn nur der fleischige innere Theil ist reichhaltig an der schönen, gelbrothen Farbe. Die ausgegrabenen Wurzeln werden eine Zeitlang im frischen Luftzug getrocknet, von der trocknen Erde bestens gereiniget, dann in einem Gebäude, welches durch einen Ofen erwärmt werden kann, dünn auseinander gelegt und oft umgewandt, damit sie vollends u. langsam trocknen; hernach auf einer Dreschtenne geschlagen, bis sich die Haut absondert, die für sich allein zerstoßen wird, u. endlich nach wiederholtem Trocknen in der Krappmühle zermahlen, gesiebt und sortirt. Beim Mahlen besprengt man sie gewöhnlich mit etwas Wasser u. setzt sie der Luft aus, wodurch die Sauerstoffverbindung erleichtert wird, u. die gelbrothe Farbe in's Schönrothe oder auch in's Braunrothe übergeht. Gemahlen verbessert sie sich, wenn sie vor dem Zutritt der Luft und des Lichts bewahrt und fest in Fässer eingeschlagen ist, binnen einigen Jahren durch eine innere Gährung dergestalt, daß sie gegen 5 bis 6 Procent an Gewicht zunimmt und ½ mehr Farbestoff annimmt. Diese Verbesserung hat im 3ten bis in's 5te Jahr ihre höchste Stufe erreicht und geht dann nach dem 6ten Jahre rückwärts; bei der ganzen Wurzel findet das Gegentheil statt, da bei ihnen der Zutritt der Luft nicht verhindert werden kann, und Licht u. Luft den Farbestoff überhaupt schnell zerstören, weshalb sich denn auch die levantischen Alizari höchstens nur vier Jahre halten. — Die vorzüglichsten im Handel vorkommenden Krappsorten sind folgende:

1) Holländischer od. seeländischer Krapp, wegen sorgfältiger Zubereitung unter allen der beste. Vorzüglich u. in großer Menge wird er auf der Insel Schowen in der Provinz Seeland gewonnen, nirgends aber verfährt man bei der Aufsicht und Untersuchung der Zubereitung u. des Sortirens genauer und gewissenhafter, als in der Stadt Zierikzee, deshalb man auch die hiesige Waare aller andern vorzieht. In Südholland baut man viel Krapp im Lande Voorne und in der Gegend von Briel. Der Anbau wird von den Küchengärtnern betrieben, welche alle vier bis fünf Jahre auf ihren Feldern damit wechseln und die Wurzeln in öffentlichen Anlagen unter Aufsicht verpflichteter Personen zur Kaufmannswaare zurichten lassen. Man wählt zum Säen einen lettigen, substanziösen Boden, der im Herbste zweimal gepflügt wird, damit das Erdreich den Winter hindurch recht locker werde. Im Frühjahr pflügt man von neuem und macht Beete von 3 Fuß, zwischen denselben aber 4 bis 5 Zoll tiefe Furchen. Das Pflanzen dauert den ganzen Mai hindurch, wozu man die Sprößlinge von der Seite der Mutterpflanze ablöst. Das Ausgraben geschieht selten im zweiten Jahre, sondern gewöhnlich erst, wenn die Wurzeln drei Jahre im Felde gestanden haben. Mit dem Anfang des Septembers hebt man die Wurzeln mit einem Grabscheit aus, ohne sie zu verletzen, setzt sie 3 bis 4 Tage der freien Luft aus, trocknet sie ausgebreitet auf besondern Gerüsten bei künstlicher Wärme, wobei sie durch eigene Arbeiter oft umgewendet und von einer Stelle zur andern gelegt werden müssen. Nach dem Trocknen schlägt u. siebt man sie, um die Erde und andere Unreinigkeiten abzusondern; hierauf kommen sie in einen Ofen, der Ast genannt, um vollends gedörrt zu werden, und endlich bringt man sie in die besonders dazu eingerichtete Krappmühle, worin sie unter Stampfen von Eschenholz mit eisernen Füßen und einem Stern mit 8 Messern zerstoßen werden. An der Seite der Stampfen befinden sich vier Kasten zum Sieben der zerstoßenen Wurzeln. Das Sortiren der Qualität des gesiebten Krapps ist von der Regierung durch verschiedene genaue Verordnungen festgesetzt. Mull-Krapp oder Korte, auch More Mull genannt, d. h. Staubröthe, besteht aus der zuerst gestampften und gesiebten äußern Schale der Wurzeln, so wie aus den Zasern oder den dünnen Haarwurzeln, ist ein braunes Pulver und die geringste Sorte, dieserhalb auch nicht zum Roth-, sondern nur zum Schwarz- und Braunfärben zu gebrauchen. Oft läßt man ihn noch einmal stampfen und nennt ihn dann übergestampften Mull. Was durch das zweite Stampfen und Sieben erhalten wird, heißt unberoofte od. Goorgemeens-Krapp, d. h. unberaubter; das vom dritten Stampfen hingegen Kor-Krapp, beroofte Krapp, d. h. beraubter, der schönste und beste. An einigen Orten werden nur zwei Sorten verfertiget, geschälte od. beraubte, beroofte, u. ungeschälte od. unberaubte, unberoofte; der erstere aus dem Kern der Wurzel mit Absonderung der Schale und der kleinen Haarwurzeln, der letztere hingegen aus der ganzen Wurzel, d. h. die mit Kern, Schale und allem Aeußern, ohne Absonderung gestampft wird. Größtentheils aber werden vier Sorten gemacht: 1) von der äußern Rinde, dünnen Haarwurzeln u. Zasern, die nur zur schlechten Farbe dient; 2) von dem rothen, fleischigen Wesen gleich unter der Schale; 3) von der innern gelben Rinde, welche das eigentliche Mark umgiebt; und 4) von dem Mark selbst. Außerdem macht man noch gemischte Sorten und zwar: Twee en Een, indem man $\frac{2}{3}$ des feinen und $\frac{1}{3}$ Gemeene zusammenmengt; Een en Een, aus gleichen Theilen feinen und gemeene zusammengesetzt. Der Abfall und Kehrig der Trockenhäuser, Stoofvagsel, wird meistens unter Mull gemischt oder mit dem in der Mühle zusammengekehrten Staube

vermengt u. unter dem Namen Moolenvagsel oder Beer verkauft. Diese angeführten Sorten werden in Fässern oder Tonnen, die nach einer neuen Verordnung von Eichenholz u. nicht aus Tannenholz, welches dem Krapp schädlich sein soll, und welche nicht dicker als amerikanische Tabakfässer sein dürfen, fest eingepreßt, von verpflichteten Männern untersucht, nach den besondern Statuten mit dem Wappen des Dorfes oder der Stadt u. dem Zeichen der sogenannten Stube, wo die Waare zubereitet worden ist, mit schwarzer Farbe bezeichnet werden. K ist das Zeichen der bessern Sorten, O für die gemischten. Krapp in Stücken oder Stückenkrapp besteht aus den getrockneten Wurzeln, ohne weitere Zubereitung, als daß sie gedörrt sind. — Früher war die Gesammtausfuhr des holländ. Krapps viel bedeutender als jetzt, wo man jährlich im Durchschnitt 10,000 Faß, jedes zu circa 1000 Pfd. nach England, Frankreich, Deutschland ꝛc. verkauft. In Rotterdam ist der Hauptmarkt dieses Artikels; die Seeländer bringen ihn dahin im December. Der Verkauf dort und in Amsterdam geschieht nach 50 niederl. Pfunden netto Thara mit 5 Pfund pr. Faß Gutgewicht und 2 und 1 Procent Disconto; in Hamburg nach 100 Pfd. in Banco Mark. — 2) Der elsasser Krapp kommt in der Qualität dem seeländischen fast ganz gleich, er ist weniger holzig und bei geringerer Wärme ausziehbar; man sortirt ihn in superfein, fein fein, fein und Mull. Straßburg, Colmar, Hagenau, Bischweiler haben bedeutende Krappmühlen und machen Versendungen nach Deutschland, England u. nach dem Innern Frankreichs. — 3) Avignoner Krapp, welcher in der ehemaligen Provence, Venaissin und Avignon, in den jetzigen Departements Vaucluse, Bouches du Rhone, Lot und Garonne, Herault ꝛc. erbaut, u. in den Mühlen von Montpellier, Orange, Tarascon und Avignon zubereitet wird, ist ebenfalls von vorzüglicher Qualität und man unterscheidet ihn in Garance od. Grappe surfine, fin fine, fine ordinaire, en sorte, seconde et troisième qualité und Billon. In mehrern Gegenden Südfrankreichs nennt man das durch Sieben von der einmal durch die Mühle gegangenen Wurzel erhaltene Pulver Garance non robée, unberaubter Krapp. Das Zurückgebliebene wird wieder an der Sonne getrocknet, gemahlen und das daraus erhaltene Mehl heißt Garance robée; der Ueberrest wird dann auf einer Mühle gemahlen, deren Steine etwas weiter auseinander stehen, und giebt den Traubenkrapp, Garance grappée. Letzterer wird sehr geschätzt, doch nicht so sehr, als der beraubte, wenn er von starken, dicken Wurzeln kommt. Die Preise sind in Marseille und Montpellier für 100 Pfund Tafelgewicht in Franken, doch kommt davon wenig zur Ausfuhr, da der Ertrag kaum für den vierten Theil des Bedarfs der französischen Manufacturen hinreicht, welche das Uebrige in der Levante, in Deutschland und Holland kaufen. — Eine vorzügliche und schöne Sorte Färberwurzel, übrigens nur eine Abart der europäischen, ist 4) die levantische, welche ganz und ungemahlen in den Handel gebracht wird und im Ganzen farbenreicher als die europäische ist, wozu zum Theil der Umstand beiträgt, daß sie erst nach 5 bis 6 Jahren aus der Erde genommen wird. Man erbaut sie in den Gegenden von Smyrna, zu Kurder, auf den Feldern von Akissar und Jordas, in Syrien, in der Gegend von Aleppo und Tripolis, auf der Insel Cypern, in Griechenland ꝛc.; die Einwohner nennen sie Azal, Hazala, Chiocboya, arabisch Folly, neugriechisch Lizari, woraus ihr allgemeiner Name Alizari entstanden ist. Die smyrnische ist die beste; sie kommt in Säcken von 100 Okke und wird in Smyrna nach dem Cantaro von 45 Okke in türkischen Piastern verkauft. Etwas geringer ist die von der Insel Cypern, mit Ausnahme der von Poja, welche man für feiner hält, als die smyrnische. Auf beide

Sorten giebt man in Triest 4 Procent Thara, wogegen man auf die in der Qualität geringern Wurzeln von Tripolis und Aleppo 16 Pfund Thara pr. Ballen von 300 Pfund erhält. Die auf den Ebenen von dem ehemaligen Böotien, jetzt Livadia, erbauten Alizari kommen in der Qualität den cyprischen gleich; es werden jedoch davon nur etwa 500 Säcke ausgeführt, das Uebrige in den eigenen Färbereien verbraucht. Ueberhaupt wird in der Levante an vielen Orten zu dem ächten Roth des schönen türkischen Garns eine große Menge dieses Farbematerials verwendet, aber auch sehr viel nach Livorno, Triest, Ancona, Venedig, Marseille u. selbst directe nach Holland u. England verladen. — 5) Der schlesische Krapp od. die breslauer Röthe wird in bedeutender Menge in der Gegend von Breslau, Neumarkt, Auras, Liegnitz, Ohlau und Strehlen erbaut und nach besondern Verordnungen zubereitet. In der Qualität geringer, als der holländische, elsasser und levantiner Krapp, wird diese Röthe doch wegen ihrer billigen Preise, und vornehmlich wenn in andern Ländern die Krappernte nicht gerathen ist, sehr gesucht, und würde ungleich besser sein, wenn man beim Pflanzen, Trocknen, Dörren, Mahlen und der ganzen Bereitung mit gleicher Sorgfalt verführe, wie in Holland. Man unterscheidet 2 Sorten, nämlich die Kaimröthe od. Sommerröthe, welche im Anfange des Sommers ausgegraben wird, und die Herbströthe, von den im Herbst ausgegrabenen Wurzeln. Die erstere ist heller, feiner und farbereicher, da weniger kleine Wurzeln und Unreinigkeiten darunter gestoßen werden. Beide Sorten sind so fein wie Mehl gemahlen, haben mehr das Ansehen einer rothen Erde, als eines Farbematerials von gestampften Wurzeln, sind auch viel dunkler und weniger gehaltreich, als der seeländische. In Breslau, wo die Hauptniederlage ist und die meisten Versendungen nach mehrern deutschen Provinzen, nach Holland, England und Italien, wie auch nach Rußland gemacht werden, wird die Röthe täglich auf dem sogenannten Ringe feilgeboten, und ein besonders dazu errichtetes Röthamt führt die Aufsicht über diesen Handel. Man hat sie in ganzen Fässern von 15, in halben von 9 und in Viertelfässern von 4 Centnern, häufiger aber in Säcken von $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Centner, worauf keine Thara berechnet wird. Die Preise behandelt man nach dem Stein von 24 Pfund oder nach dem Centner. Nach einer gesetzlichen Vorschrift werden die Fässer u. Säcke, welche die ächte, unvermischte und untadelhafte Kaimröthe enthalten, mit WJ, der Krone und der Jahreszahl oder dem Jahre ihres wirklichen Alters bezeichnet. Die gute, neue Herbströthe mit W, und nach den Märkten Crucis, Elisabeth oder Mitfasten mit C, E oder M nebst der Krone, der Zahl des Jahres, in welcher sie gegraben wurde. Kaimröthe, welche mit Herbströthe vermischt ist, sei der Zusatz noch so gering, oder welche zwar ächt und ungemengt, aber fehlerhaft bearbeitet, oder unreif ist, worunter die sogenannte Frühröthe verstanden wird, auch wenn die Wurzeln im Frühjahre durch allzugroße Nässe oder durch späten Frost Schaden gelitten haben, erhält blos W und die Jahreszahl ohne Krone zum Zeichen. Enthält die Herbströthe fremdartige Theile, oder ist sie nicht fleißig genug bearbeitet, auch wenn sie merklich angezogen oder durch Nässe bereits im Acker Schaden gelitten hat, so wird sie mit WC und der Jahreszahl, jedoch ohne Krone, bezeichnet. Wenn die Sommer- oder Herbströthe mit fremdartigen, theils nicht färbenden, theils der Farbe widerstehenden Theilen vermischt ist, und wenn dieser Zusatz bei der Kaimröthe über 3 Pfund auf den Stein, und bei der Herbströthe über 4 Pfund beträgt, so wird sie mit † und der Jahreszahl bezeichnet. — Im Durchschnitt rechnet man, daß in Schlesien jährlich 120,000 Stein Röthe erbaut werden, von welchen sehr viel über Stettin und Hamburg ausgeführt wird. —

— 6) Pfälzer Krapp; nächst Schlesien ist in Rheinbaiern und Baden, bei Speier, Manheim, Lahr, Neustadt rc. der Krappbau von Wichtigkeit; man schätzt dessen Qualität dem elsasser gleich und verkauft viel nach Frankreich und der Schweiz, so wie in das übrige Deutschland. Außerdem wird im Braunschweigischen, in der Gegend von Königslutter, Neuhaus, Vorsfelde, Braunschweig und im Weserthale eine nicht unbeträchtliche Menge Krapp gewonnen, welcher sehr gut ist. In Thüringen wird in der Gegend von Langensalza, Weißensee rc. etwas Krapp gebaut, welcher über Leipzig zum Handel kommt. — In Ungarn findet sich die Färberröthe häufig wild, wird auch fleißig aufgesucht und in den Handel gebracht. Bannater Krapp ist sehr gut und farbereich, kommt aber wenig oder gar nicht zum ausländischen Verkehr. — In Spanien hat man, veranlaßt durch die hohen Preise des holländischen Krapps, angefangen, die dort wildwachsende Färberwurzel in Castilien und andern Provinzen regelmäßig anzubauen und auf holländische Art zu bereiten. In der Gegend von Madrid, in den Gemeinden Fuenta la Encina, Brea u. Buendie wird jetzt so viel Krapp gewonnen, daß nicht nur die königlichen Manufacturen, sondern auch viele andere damit versorgt werden können. — England erzeugt wenig aber sehr guten Krapp, und bezieht seinen großen Bedarf meistens aus Holland, Frankreich und aus der Levante, etwas auch aus Bengalen; man versteht aber unter ostindischem Krapp die von dorther kommende Mongister-, Majesto- oder Manjütwurzel, welche, so wie die Stengel dieser Pflanze, sehr schön roth färben. — Rußland hat die Krapppflanze sehr häufig wild in Taurien, vorzüglich bei Ingermann, in Georgien od. am südlichen Kaukasus, am Terek oder am nördlichen Kaukasus, an der östlichen kaspischen Küste, im mangislakischen Gebirge. Würde sie gehörig angebaut, so könnte Rußland die Einfuhr fremder Röthe entbehren. Die sogenannte kißlársche Röthe wird von den Soldaten und Kosaken im März und April gegraben; auf hohen Thonstellen machen sie dann Gruben von einem Faden tief und weit, worin sie Holz verbrennen und worein sie, wenn jene gereinigt sind, die frisch gegrabenen Wurzeln legen, welche sie mit Reisern und Gras bedecken. Nach 6 Stunden schwitzen die Wurzeln, werden dann an der Luft getrocknet, zu Hause in kleinen Roßmühlen gröblich gemahlen, in Säcken nach Kißlár und von da nach Astrachan verkauft. In den russischen Färbereien wird diese kißlársche Röthe mit breslauer und seeländer vermischt, da sie weniger Farbestoff enthält, als diese letzteren. In Georgien werden die Wurzeln an der Sonne getrocknet, ohne sie vorher schwitzen zu lassen. Nach den Angaben Tourneforts werden von dieser Sorte jährlich 2000 Kameellasten nach türkischen und persischen Provinzen ausgeführt. — Guter Krapp muß trocken, hell u. blaßroth von Farbe und fein gemahlen sein, einen starken, doch nicht unangenehmen Geruch haben; seine Güte zeigt sich auch darin, daß er leicht am Papier hängen bleibt und eine lebhafte Farbe zurückläßt, wenn man ihn darauf zerreibt. Der frische Krapp giebt eine lebhaftere, und der, welcher ein Jahr alt ist, mehr Farbe. Verfälscht wird er mit Ziegelmehl, Schiefer, gelblichen Sand, Ocker, oder mit gemahlener Fichtenrinde. Erstere erkennt man, wenn man ihn schlämmt, wobei die Erdtheile sich zuerst niedersetzen, oder wenn man vorher den Krapp mit Salpetersäure befeuchtet, wodurch er gelb wird, während die Erden ihre Farbe behalten. Die Verfälschung mit Fichtenrinde erkennt man, indem man den Krapp mit weißgewordenem Vitriol ($\frac{1}{4}$ seines Gewichts) zerreibt u. dann mit Wasser anrührt, die Flüssigkeit nimmt eine schwärzliche Farbe an, anstatt sie bei reiner Waare roth oder rothgelb wird. — Wolle, Tuch und andere Zeuge werden mit dem Krapp gemein roth gefärbt.

durch Zusätze von Metallen und von den Auflösungsmitteln der Metalle, so wie durch jedes Salz, das man zur Beize braucht, wird das Roth desselben verändert und die mannigfaltigen Farben und Nummern, z. B. Halbscharlach, Purpur, Carmoisin ꝛc., hervorgebracht. Um die Farbe des Indigo's fester zu machen und eine mehr violette Farbe zu bewirken, setzt man den Krapp auch zu den Indigobrühen. Fast alle zum Druck in ächten Farben bestimmte Cattune und Zitze werden durch eine Krappbrühe gezogen, wodurch die aufgetragenen Farben Dauer und Ansehen erhalten; Leinewand und Baumwolle jedoch nehmen die rothe Krappfarbe nur dann gut an, wenn man sie vorher mit fetten und öligen Materialien zubereitet hat, wie dieses mit dem Türkischroth oder dem rothen baumwollenen Garn der Fall ist. In der Malerei wird der Krapp sehr häufig benutzt; besonders bereitet man daraus den Krapplack, einen schönen rosen-, dunkelrothen oder braunrothen Lack, der durch Fällung des rothen Farbestoffs des Krapps mit Thonerde erhalten und zur Oel- und Wassermalerei, vornehmlich auf Kalk verbraucht wird. Wien und Schweinfurt liefern vorzüglich guten Krapplack. Mit Bittersalz und Laugensalz bereitet man einen Lack aus der Röthe, der dem florentiner nicht nachsteht. Auch in der Arznei wird die Krappwurzel in einigen Fällen mit Vortheil benutzt u. vornehmlich gegen die englische Krankheit empfohlen.

Krasch, ist die russische Benennung der in den südlichen Provinzen Rußlands, zu Jaroslaw und Moskau gewebten Tafelzeuge und damastartigen Zwilliche, welche aus feinem flächsenen Garne in großer Vollkommenheit verfertiget, und von Petersburg unter dem Namen Serviettenleinen, schmale und breite, nach England, Holland und Frankreich, in Stücken von unbestimmter Länge verkauft werden. Die Preise behandelt man nach 1000 Arschinen, und bezahlt die breite Sorte mit 1200 bis 1500 Rubel Banco und die schmale mit 800 bis 1000 Rubel Banco; hierunter sind jedoch die großen und breiten Damasttafelservice nicht verstanden, denn diese bleiben im Reiche und wenig kommt davon in den auswärtigen Handel. Die breiten Serviettenleinen halten 1¼ bis 1½ Arschine in der Breite und die schmalen nur 1 Arschine; von beiden wird nur die feine und mittlere Qualität ausgeführt, die ordinairen in Rußland selbst verbraucht.

Krauseisen, dünnes, mit dem Zainhammer übereck geschmiedetes Stangeneisen, an dem man die Schläge des Hammers wahrnehmen kann. Es dient zu Nägeln und zu andern kleinen Eisenarbeiten.

Krebsaugen, oder eigentlich **Krebssteine** (Oculi cancrorum, Lapides cancrorum, Calculi cancrorum), fr. Oeil ou Pierre d'écrevisse, sind harte, blätterige, weiße, zirkelrunde, auf der einen Seite erhabene, auf der andern aber vertiefte steinige Concremente, die sich in den Krebsen an beiden Seiten des Magens zu gewisser Jahreszeit erzeugen. Sie sind einer Erbse groß, auch wohl drei- bis viermal größer, und werden nur von den Fluß- oder Teichkrebsen genommen. Man erhält sie aus Polen, Preußen, Litthauen, dem Brandenburgischen, und vornehmlich aus der Ukraine. Man gebraucht sie in den Apotheken, und handelt sie bei Pfunden.

Krebsblumen, **Krebskraut**, s. Scorpionkraut.

Krebse, fr. Écrevisse, sind bekanntlich weichschalige Wasserthiere, mit gegliedertem Körper, wovon es vielerlei Arten giebt. Man unterscheidet sie in Flußkrebse, Hummer oder Seekrebse, in große Seekrebse ohne Scheeren und mit langem Körper, in Seekrebse mit breitem Körper, in englische Seekrebse, Beutelkrebse, kleine Taschenkrebse, die entweder gekocht oder einmarinirt zum Handel kommen u. s. w. Hummer liefert insonderheit Stavanger in Nor-

wegen bei ganzen Schiffsladungen nach Holland und England.

Kreide, Kreidenerde (Creta), fr. la Craie, eine weiße lockere Kalkart, die folglich, wie alle kohlensaure Kalkarten, mit Säuren aufbrauset. Sie ist gelblichweiß oder schneeweiß von Farbe, öfters aber auch ockergelb gefärbt, matt, sehr weich abfärbend und schreibend und hängt wenig an der Zunge. Man findet sie in Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien, England, Dänemark, wo sie namentlich an den englischen und norddeutschen Küsten ganze Gebirge zusammensetzt. Ihr Gebrauch ist zum Schreiben, Zeichnen, Färben, Malen, Uebertünchen und zu mancherlei Manufacturarbeiten. Das Meiste von diesem Artikel liefern England und Dänemark. Diese schicken viele hundert Schiffsladungen davon, als bloßen Ballast, nach unsern Seestädten, insonderheit nach Hamburg, Stettin, Bremen 2c. Frankreich zieht seine Kreide aus Champagne. Wenn die Kreide im rohen Zustande verbraucht werden soll, so muß sie möglichst leicht, gleichförmig und feinerdig und frei von steinigen Stellen sein. Häufig aber wird dieselbe, um ihr eine gleichförmige Beschaffenheit und feineres Korn zu geben, gemahlen u. geschlemmt, worauf man sie in Kuchen- oder Cylinderform bringt. Sie führt dann den Namen geschlemmte Kreide, Schlemmkreide, oder sie hat nach dem Orte, wo sie fabricirt wird, eine besondere Benennung, z. B. Blanc de Meudon, Blanc de Troyes, Blanc d'Espagne, welches alles geschlemmte Kreide ist. Auch in Deutschland finden sich Fabriken von Schlemmkreide, namentlich zu Berlin.

Kreide, schwarze, schwarzer Kreideschiefer, Zeichnenschiefer, ist eine feinkörnige, durch Kohlenstoff schwarzgefärbte Varietät des Thonschiefers; sie ist von Farbe graulich oder bläulich schwarz, sehr weich und matt, im Striche ist sie etwas glänzend. Auf dem Längenbruche erscheint sie schieferig, im Querbruche feinerdig; sie färbt ab und schreibt. Ihr specif. Gewicht ist 2,1—2,3. Man findet sie um Osnabrück, Nürnberg, im Baireuthischen, in Italien, Spanien, Frankreich. Letztgenannte Länder liefern die schönste schwarze Kreide, deren beste Sorte Pierre d'Italie genannt wird. Sie dient vorzüglich zum Zeichnen, auch zur schwarzen Farbe auf Holzwerk u. zum Malen. Sie läßt sich aber nicht gut mit Oel vereinigen und folgt dem Pinselstriche nicht überall. Im Feuer verliert sie ihre schwarze Farbe, wird roth und kann dann als Rothstein gebraucht werden. Die reinsten u. dunkelsten Varietäten der natürlich vorkommenden schwarzen Kreide werden entweder roh mit einem Spalthammer und einer feinen Säge in vierkantige Stücke geschnitten, die dann als Zeichnenmaterial dienen, oder man pulvert und schlemmt sie und macht aus den Pulver mittelst Gummiwasser einen Teig, aus welchem runde oder viereckige Stäbchen geformt werden, die man nach dem Trocknen lackirt. Die rohen Zeichnenstifte müssen an einem feuchten Orte aufbewahrt werden, um ihr völliges Austrocknen zu verhindern, weil sie ausgetrocknet schlechter schreiben.

Kreide, spanische, venetianische, brianconer, nennt man den Speckstein, s. d. A.

Kreidenglas, s. Glas.

Krempeln, Kartätschen zum Streichen oder Krempeln der Wolle und Baumwolle, werden aus Lederstreifen gemacht, die man reihenweise durchlöchert, und wo man dann durch die Löcher feine Dräthe steckt, welche ohngefähr in der Hälfte ihrer Länge schief gebogen oder zu Haken gekrümmt werden. Jeder Drath bildet zwei Spitzen, weil er in der Form eines unten eckigen U durch das Leder gesteckt wird. Auch bei den Krempelmaschinen werden die Krempelwalzen mit so eingerichtetem Leder bezogen. In England und in Amerika fing man zuerst an, die Krempeln, besonders die Krempelstifte oder Krempelhäkchen, durch sinnreiche Maschinen zu verfertigen, wodurch sie vollkommener und

viel wohlfeiler dargestellt werden konnten. Bei der Maschine des Engländers Whitemore wird das Leder in einen Ausstreckrahmen gespannt, und so bewegt es sich gegen den Mittelpunct der Maschine, wo Löcher für die nachher eingesteckten Dräthe eingestochen werden. Viel vollkommnere Maschinen, die eine bessere u. wohlfeilere Waare lieferten, erfanden später Ellis, Dyer, Carter, Cockerill u. a. Eine solche Maschine macht oft 150 bis 200 Stifte mit doppelten Spitzen in einer Minute. Die vorzüglichsten Krempeln erhalten wir aus England und Frankreich, doch werden auch in Deutschland sehr viele und vorzügliche fabricirt.

Kremserweiß, s. Bleiweiß.

Krepon, Krepun, zuweilen auch Krepp genannt (wiewohl sehr vom Kreppflor zu unterscheiden, s. d. Art.), ist ein leichter leinewandartig gewebter Zeug, meistens ganz von Wolle, zuweilen halb Wolle halb Seide, oder halb Wolle und halb Leinen, dessen Kettenfäden fester gedreht sind, als die Einschlagfäden, und welchen man nach dem Weben den Dünsten eines kochenden Wassers aussetzt, oder ganz in siedendheißes Wasser eintaucht, daß er kraus zusammenläuft, runzlich wird und die gekräuselte Oberfläche auch nachher behält. Man hat sowohl weiße, als schwarze, und auch mit andern festen Farben gefärbte Krepons, die ehedem weit mehr, als gegenwärtig zu verschiedenen Manns- und Frauenkleidungen, vorzüglich aber zur Trauer getragen wurden. Die französischen, englischen und schweizer Manufacturen liefern diesen Zeug häufig und gut. In Bern, St. Gallen, Basel, Schafhausen, besonders aber in Zürich wurden früher die besten Krepons, $\frac{7}{8}$ pariser Stab breit und 26 Stab lang verfertiget, und damit ein starker Handel nach Frankreich u. Deutschland getrieben, welcher aber durch die Nachahmung dieses Gewebes in mehrern deutschen und französischen Fabriken viel verloren hat. In Frankreich liefert Amiens außer verschiedenen Arten wollener Krepons, auch gestreifte mit Zwirn oder Leinengarn durchschossene, theils dünne, wenig gekreppte, theils glatte ohne Streifen, $\frac{1}{2}$ Stab 1 Zoll breit. Zu Castres, Departement des Tarn, werden ganz wollene, wenig gekreppte, auf verschiedene Art gefärbte Krepons zu Sommerkleidung für Frauenzimmer, $\frac{1}{2}$ Stab breit gemacht. Im Departement der obern Pyrenäen wurden sonst zu Bagnères de Campan und in den umliegenden Orten sehr viele Krepons von verschiedener Güte verfertiget, wovon gegenwärtig noch die Crepons de laine, als eine besondere Art, gangbar sind; es ist ein dünner und feiner taffetartig gewebter Wollenzeug, $\frac{3}{4}$, $\frac{7}{8}$ und 1 Stab breit, 24 Stab lang, welcher längs der französisch-spanischen Grenze allgemein getragen und nach Spanien und Amerika verschickt wird. In den Niederländen macht man zu Turkoing leichte, theils glatte, theils gestreifte sehr feine Krepons von verschiedenen Farben; in Lille hingegen stärkere Sorten; diese wie jene sind $\frac{3}{8}$ und $\frac{7}{16}$ Stab breit, 48 Stab lang, u. gehen fast alle nach Spanien und den Colonien. — Die deutschen Wollenmanufacturen liefern mehrere Arten recht guter Krepons, namentlich zu Linz, im Oesterreichischen, $\frac{7}{8}$ wiener Elle breit, 20 Ellen lang, das Stück $8\frac{1}{2}$ Pfund schwer. Zu Berlin, Weiden in der Oberpfalz, Calw und Göppingen im Würtembergischen, und in mehrern sächsischen und böhmischen Fabriken. — Englische Krepons, Crepons d'Angleterre, nannte man sonst in Frankreich eine Art jaspirter Etamine, die etwas gekreppt sind, den Einschlag von Wolle, die Kette halb von einer eben so gefärbten Wolle, halb von einer anders gefärbten Seide haben, wodurch das Jaspirte entsteht, aus den Manufacturen von Angers, Amiens u. Alençon $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ Stab breit, gewöhnlich schwarz, weiß, scharlachroth; sie finden starken Absatz nach Spanien und Amerika. Unter dem Namen Krepon, Crepon liefern die Manufacturen von Elberfeld und Barmen einen halb-

seidenen gekreppten Zeug, halb aus Baumwolle, halb aus Seide gewebt, der sehr schön ist und von dem ganz seidenen wenig zu unterscheiden. Die **Krepontücher** dieser Art, buntgefärbt, einfach, buntgedruckt mit Kanten, mit eingewebten Blumen und Mustern, quadrillirt, $\frac{6}{4}$, $\frac{8}{4}$ und $\frac{10}{4}$ leipziger Elle groß, sind sehr gangbar und werden auf den leipziger u. frankfurter Messen in großer Menge abgesetzt. Auch in Wien u. Berlin macht man diese halbseidenen Krepontücher.

Kreppflor, Krepp, Crêpe, ein leichter, durchsichtiger u. gekreppter Seidenzeug, sowohl weiß u. schwarz, als auch buntfarbig, wovon der schwarze insonderheit häufig zu Trauer-, der farbige in neuerer Zeit zu Frauenkleidern stark getragen wird. Man verfertigt ihn aus der feinsten Seide, wozu die chinesische weiße Seide am besten ist. Zum Einschlage nimmt man einen dreifach doublirten und stark gedrehten Faden, der nach dem Zwirnen nicht stärker als der einfache Kettenfaden sein darf und der deshalb auf der großen Zwirnmühle (Moulinage) mit eigenen dazu eingerichteten Scheiben so gezwirnt wird, daß die eine Hälfte desselben rechts, die andere links gedreht ist. Bei dem Weben werden die Fäden der Kette und des Einschlags so auseinander gehalten, daß sie, wie bei dem **Flor** oder der **Gaze**, netzförmige Augen und kleine durchsichtige Quadrate bilden. Den Einschlagfaden schießt man mit zwei Schützen ein, wovon auf der einen Seite der rechts gedrehte, auf der andern aber der links gezwirnte Faden mit seinem Röllchen steckt, daher das Einschießen auch immer wechselsweise geschieht. Wenn das fertige dünne Gewebe alsdann gekreppt, d. h. zum Kräuseln der Oberfläche den Dünsten eines kochenden Wassers ausgesetzt oder in siedendheißes Wasser gelegt wird, so dreht sich durch die Hitze der gedrehte Faden gleichsam auf oder schwillt an, und veranlaßt, indem beide Fäden gegeneinander laufen, ein stärkeres Kräuseln, das sich über die ganze Oberfläche des Gewebes verbreitet. Bei einigen Sorten wird das Gewebe, wenn es aus dem warmen Wasser kommt, auf ein schiefliegendes Bret ausgebreitet und mit einem behaarten Kalbfell aufwärts gestrichen, wodurch es noch mehr ineinander läuft. Am häufigsten wird dieser Kreppflor schwarz gefärbt, doch verliert er weder hierdurch, noch durch andere Farben seine gekräuselte Oberfläche, vielmehr wird dieselbe durch das Auflaufen der Einschlagfäden noch verstärkt. Es giebt mehrere verschiedene Arten, **doppelten** und **einfachen**, die sich sowohl im Gewebe selbst u. in der Qualität, als auch in der Länge und Breite unterscheiden; sogenannter **glatter** Krepp wird zur halben Trauer, der **ganz gekreppte** aber zur tiefen Trauer getragen. In Betreff der Breite hat man 18 Sorten, die von zwei zu zwei steigen, und von Nro. 2, als der schmälsten, anfangen und bis Nro. 36, als der breitesten, steigen. Die angesehensten Manufacturen, welche schwarzen, weißen und farbigen Kreppflor am schönsten liefern und einen großen Absatz nach allen Gegenden Europa's haben, sind in Bologna, Lyon u. Avignon. Der **bologneser**, welcher schwarz Crespo, weiß Velo heißt, wird von der allerfeinsten Seide wie gewöhnlicher Flor sehr dünn und locker gewebt, allein nicht durch heißes Wasser gekreppt, sondern auf eine ganz besondere Art zubereitet; man benetzt ihn blos mit warmem Wasser und zieht ihn über ein Kalbfell, dessen lange Haare abgesengt sind, so hin und her, daß durch die kleinen, überall gleichen Haare die Verbindung des Einschlagfadens mit der Kette in den Zwischenräumen verzogen und wie geschlängelt wird, wodurch die ganze Oberfläche, fast wie bei einem gekreppten Flor, ein ungleiches, krauses Ansehen erhält; alsdann wird er gefärbt, oder wenn er milchweiß werden soll, ordentlich gebleicht. Diese Waare kommt in Stücken oder Rollen von circa 45 bologneser Braccia oder 52 bis 55 leipziger Ellen Länge; von den schmalen Sorten sind 4 Rollen und von den breiten Sorten nur 2 Rollen

in einem Packet, auf welchem jederzeit die wirkliche Anzahl der Ellen des Ganzen angegeben ist; auf jeder Rolle oder an jedem Coupon ist aber das Maaß desselben vor der Zubereitung wieder besonders angegeben, woraus man ersieht, wie viel bologneser Braccia jede Rolle vor der Zubereitung enthielt und um wie viel sie eingelaufen ist. Die Verpackung ist gewöhnlich in Kisten von 80 bis 100 Packeten. Die Manufacturen von Lyon und Avignon liefern alle Arten Kreppflor in Stücken von 80 bis 82 Stab; eine besondere Sorte sind die ½ Stab breiten ganz seidenen Etamine mit Kreppage, welche man auch Etamines façon de Crepon nennt. Eine ganz neue Erfindung der lyoner Manufacturen bei diesem Gewebe ist die Crêpe souflée und veloutée; diese besteht in einem gekreppten Flor, sowohl weiß, als gefärbt, mit Muschen, Tüpfelchen oder runden Mustern, von einer weißen, darauf geklebten Masse. Die Desseins werden mit einer Art von Gummi gedruckt u. alsdann jene weiße Masse darauf gepudert oder geblasen. — Die schweizer Manufacturen von Zürich, Basel, Bern ꝛc. verfertigen nach Art der lyoner Fabriken sehr guten Kreppflor in verschiedenen Sorten zu einem beträchtlichen auswärtigen Absatz. — In England werden zu London, Sheffield, Glasgow, Nottingham viele schwarze und couleurte Crêpe verfertiget; als Nachahmung des ostindischen Gewebes dieser Art liefern diese Fabriken farbige Crepp Robes, Ballkleider, ⅝ Yard breit, von verschiedener Länge. Nach Deutschland kommen die französischen Crêpes in Packeten von 4 Stück, das Stück von 9 Stab Länge, allein man verfertiget sie jetzt sehr gut in Wien, Berlin, Altenburg, Elberfeld u. Barmen; die beiden letzten Orte liefern vornehmlich viele Krepptücher, Crêpe de Chine, bunt gewirkt, ein- und mehrfarbig, bunt gedruckt, so wie damascirte, in verschiedener Größe, ⅝, ⅞, ¹⁰⁄₄ leipziger Elle groß. Crêpe zéphyre sind hierunter die feinsten, welche sich zusammenballen u. drücken lassen, ohne zu brechen. Crêpe damasée mit eingewirkten Mustern von derselben Farbe, als der Grund. — Die Crêpe-Shawls von 2½ Stab Länge und ½ Stab Breite, eine Nachahmung der chinesischen, die zuweilen nach Europa kommen, sind sowohl aus französischen, als aus deutschen Manufacturen.

Kreuzbeeren, s. Gelbbeeren.

Kreuzblech, s. Blech.

Kronenblech, s. Blech.

Kronenglas, s. Crownglas.

Kronengold, fr. le bas Or, heißt das geringhaltige, bis zum vierten Theil legirte Gold.

Kronenleinewand, Kronentücher, Lienzos de tres coronas, sind nicht allein die in Westphalen gewebten hanfenen Zeuge, welche mit drei Kronen gestempelt unter dem bekannten Namen Löwentlinnen (siehe diesen Artikel) in Menge zum Handel kommen, sondern auch eine ordinaire flächsene Leinewand, welche aus starkem Garn dicht und gedrungen, in Stücken von 60 Ellen Länge und 5½ bis ⅝ Breite in den sächsischen Orten Radeberg, Pulsnitz und der Umgegend verfertiget und roh und gebleicht nach Hamburg verschickt wird.

Kronentücher, eine Gattung dick gewalkter, mittelfeiner Halbtücher mit hellblauen und weißen Leisten, welche im Stück gefärbt, ¾ brabanter Elle breit, in Stücken von 28 bis 30 Ellen Länge, aus den Manufacturen von Aachen, Eupen, Burtscheid, Bautzen, Görlitz in bedeutender Menge nach der Levante gehen, wo sie eine der gesuchtesten Tuchsorten ausmachen. Die mährischen u. böhm. Tuchfabriken liefern diesen Artikel ebenfalls, allein nicht so gut und in weniger lebhaften Farben, weshalb diese Waare auch in der Levante weniger gangbar und immer beinahe 20 Procent wohlfeiler ist, als die andere.

Kronrasch, Kronensersche, ein geköperter Wollenzeug, der mit 4 Schäften und Schemeln aus kurzer,

gekrempelter Wolle, die Kette aus Sayetgarn oder Satingarn gewebt, mehr oder weniger gewalkt, auf der rechten Seite gerauht, im Stücke gefärbt, im Rahmen ausgespannt, wobei man ihm mit der Streiche oder Bürste einen einzigen Strich giebt, dann mit einem einzigen Schnitt geschoren und warm ausgepreßt wird. Dieser Zeug, welcher größtentheils zur Kleidung für Landleute dient, wird in den meisten deutschen Wollenmanufacturen in verschiedener Qualität ¾ und ⅞ brabanter Elle breit verfertiget, vornehmlich aber in Berlin, Magdeburg, Breslau, Erfurt, im Eichsfelde, in Großenbartlof, Eisenach, Langensalze, Gotha, Penig, Rochlitz u. a. O. Die k. k. Wollmanufactur zu Linz liefert sehr viele feine und ordinaire Kronrasche, dann feine und ordinaire Halbkronrasche, in gemeinen, chemischen u. feinen Farben, ⅞ wiener Elle breit, das Stück von 32 Ellen Länge, 17 Pfund schwer.

Kropfwurz, s. Engelsüß.

Krulltabak, Kraustabak, s. Tabak.

Krummholzöl, Templinöl (Oleum templinum), fr. l'Huile de pin de montagne, ist das ätherische flüssige Oel von der ungarischen Mughofichte (Pinus sylvestris Mugho), dem sogenannten Krummholzbaum, einer niedrigen Fichtenart, welche sich auf den hohen Gebirgen Tyrols, Ungarns, der Schweiz u. s. w. findet. Es hat eine gelbgrüne Farbe, einen angenehmen Geruch und scharfen, öligen Geschmack. Es dient besonders äußerlich bei verletzten Sehnen und Nerven; auch die Vieharzte gebrauchen es häufig gegen flüssige Geschwüre des Viehes.

Kruydenieryen, im holländ. Handel die Materialwaaren.

Krystall, s. Bergkrystall.

Krystallglas, s. Glas.

Küchensalz, s. Salz.

Küchenschell (schwarze), das Kraut von einer ausdauernden Frühlingspflanze (Pulsatilla officinalis L.), die auf sonnigen, unfruchtbaren Feldern in Deutschland, z. B. in Niedersachsen, in Oberösterreich ꝛc. wächst und für die Apotheken gesammelt wird.

Kufferleinewand, s. Toile de coffre.

Kugelgummi, s. Senegalgummi.

Kugeljaspis, s. Jaspis.

Kugellack, s. Lack.

Küllosträmlinge, eine Abart des Clupea harengus L., die kleiner und zarter ist und bei Reval und unweit des baltischen Ports im Herbst gefangen wird. Sie haben einen weichen Rückgrat, der mit dem Fleische zugleich gegessen werden kann. Man macht sie mit Gewürz u. Salz ein und verführt sie in ganzen, halben u. Viertel- oder Sechszehntel-Tonnen.

Kumatsch, buntgestreifte und buntgewürfelte Baumwollenzeuge, welche in Moskau, Astrachan, Jaroslaw und Nachitschewan, 1 Arschine breit, in verschiedener Qualität verfertiget werden und einen der gangbarsten Artikel der russischen Baumwollenmanufactur ausmachen.

Kümmel, Karbe, fr. le Cumin, sind die Saamenkörner einer bekannten Doldenpflanze, des Carum Carvi L., die des Saamens wegen angebaut wird. Die äußere Beschaffenheit des Saamens ist hinlänglich bekannt. Sein eigenthümlicher Geruch und Geschmack wird durch ein ätherisches Oel, das Kümmelöl, Ol. carvi, bedingt, welches man durch Destillation aus dem Saamen gewinnen kann. Es kommen im Handel vorzüglich folgende Sorten von Kümmel vor: der alicantische u. neapolitanische, so wie auch der malteser, welcher in großen Ballen nach unsern Seestädten gebracht wird. Der stärkste Verbrauch ist in Polen, Litthauen und Rußland, wo man diese Körner als Würze unter das Brod nimmt. Die Landleute ziehen auch häufig den Branntwein darüber ab. Auf diese drei folgt der englische, nordische, deutsche und polnische sogenannte Brodkümmel. Der polnische ist der geringste und wohlfeilste. Alle Sorten ohne Unterschied müssen so viel möglich rein und ohne Staub sein. Man thut diese Körner an die Sup-

pen, Brühen und Speisen, mengt sie unter das Brod, den Käse, zieht Branntwein darüber ab, macht Oel daraus ꝛc. In Apotheken wird sowohl der Saame als das Oel angewandt.

Kümmerlingkraut, s. Dill.

Kupfer (Cuprum), fr. Cuivre. Dieses höchst wichtige Metall findet sich hin und wieder, z. B. in Amerika, in Ungarn u. a. a. O. gediegen, meist jedoch vererzt als Kupferkies, Buntkupfererz u. s. w., aus welchem es durch verschiedene hüttenmännische Operationen geschieden wird. Das gereinigte Kupfer heißt in der Sprache der Hüttenkunde Gaarkupfer. — Die Eigenschaften des reinen Kupfers sind hinlänglich bekannt, es ist bekanntlich von rother Farbe, sehr dehnbar, hat ein spec. Gew. von 8,6—8,8; in der Glühhitze oxydirt es sich, bei gewöhnlicher Temperatur läuft es an der feuchten Luft grün an. In Säuren löst es sich ziemlich leicht auf. Die jährliche Kupferproduction in Europa ist sehr bedeutend, wie man aus folgender Uebersicht ersieht:

England producirt jährl.	200,000 Ctr.
Rußland	70,000 —
Schweden	65,000 —
Oesterreich	60,000 —
Mansfeld	16,000 —
Norwegen	8,000 —
Hessen-Darmstadt . .	5,000 —
Der Harz	3,400 —
Frankreich	3,000 —
Rheinpreußen . . .	1,600 —
Nassau	1,200 —
Hessen	1,000 —
Schlesien	800 —
Sachsen	600 —
Spanien	300 —

Die beträchtlichsten Kupferwerke in Oesterreich sind zu Dognaska, Saska, Torgos, Schmölnitz, Neudorf bei Gölnitz, das einsiedler u. schwedler Werk in der zipser Gespanschaft, zu Libeten in der Soler ꝛc. Nächstdem ist zu Schwatz in Tyrol ein beträchtliches Kupferwerk. Auch in Steyermark zu Sekau, Turnach, Radmar, Kohlwang, Eblern u. Schladming, in Böhmen zu Joachimsthal, Graslitz, Kupferberg, Kuttenplan und Böhmisch-Neustadt wird viel gewonnen. — Schweden liefert eine außerordentliche Menge Kupfer zum Handel. Seine wichtigsten Kupferwerke sind zu Fahlun und Neukupferberg (Ljusnaksberg). Ein großer Theil davon geht nach unsern Seestädten, besonders Hamburg und Lübeck, wie auch nach Holland, Frankreich, Portugal ꝛc. — England hat reiche Kupfergruben in Cornwall. — Norwegen gewinnt in den Stiftern Christiania u. Bergen sehr viel Kupfer; die wichtigste Grube ist zu Roeraas bei Drontheim. Das norwegische Kupfer wird im Handel dem schwedischen gleichgeschätzt und gern verarbeitet. Unter den deutschen Kupferbergwerken sind die bei Goslar u. Lauterberg auf dem Harze, bei Gadelsheim im Waldeckschen, Thalitter im Darmstädtischen, Riegelsdorf in Hessen, bei Sangerhausen, in der Grafschaft Mansfeld, Rothenburg an der Saale und bei Freiberg in Sachsen die wichtigsten. Einer der stärksten Märkte für diese Waare ist zu Hamburg und Amsterdam. Hamburg läßt eine erstaunliche Menge Kupfer aus Schweden, Norwegen, vom Harz ꝛc. kommen, und nachdem es auf seinen Mühlen und Hammerwerken Böden, Platten, Kessel, Becken und andere Sachen und Geräthe daraus hat verfertigen lassen, so wird die Waare wieder nach Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Amerika, Westindien, Afrika ꝛc. verfahren. Der stärkste Absatz ist zu Cette, Montpellier, Havre de Grace, Rouen, Bourdeaux, Amsterdam, Rotterdam, Ostende, Lissabon, Oporto und Barcelona. Das schwedische Kupfer wird in mehrere Arten unterschieden. Neu-Bergschlag heißt dasjenige, welches aus den neuen Bergwerken gewonnen ist. Es ist etwas wohlfeiler als Alt-Bergschlag, aber auch härter und schwerer zu verarbeiten. Plattenkupfer gebraucht man zum Dachdecken, zu Rinnen u. dergl. Kupferböden werden besonders nach Frankreich in die Grünspanfabriken geschickt. Münzplatten wurden vor einigen Jahren stark nach Portugal ausgeführt;

so auch Böden zum Gebrauch der Zuckermühlen in Brasilien. Kupferne Kessel u. Töpfe gehen in großer Menge nach Ost- u. Westindien, der afrikanischen Küste, den Seestädten der verschiedenen Staaten in Europa u. s. w. Man zieht diese Waare aus der ersten Hand von Stockholm, Gothenburg, Kopenhagen, der k. k. Bergwerksproducten-Verschleißdirection zu Wien, Triest und Fiume, der hannöverschen Bergwerksadministration, den Häusern zu Hamburg, welche die hannöverschen Bergwaaren in Commission haben, oder von der Factorei zu Goslar. Uebrigens ist das ungarische Kupfer zum Vermünzen geschickter, als das schwedische, das letztere aber wird wieder von den Kupferschmieden lieber verarbeitet. Das aus Steyermark ist zum Drathziehen sehr gut, das ungarische aber schon nicht. Die vorzüglichste, dehnbarste u. schönste Kupfersorte ist das japanische Kupfer. Außer dem Gaarkupfer kommen noch folgende Sorten vor: Bodenkupfer (Fundos), sortirt von einem Pfunde bis auf 50 Pfund, ist zu Casserolen oder Pfannen, zu Stürzen u. Deckeln der Kochtöpfe und anderm Küchengeräthe zu gebrauchen. Kupferplatten sind $3\frac{1}{2}$ Fuß breit und 4 Fuß lang. Man macht daraus Kessel für die Färber und Bierbrauer, Waschkessel und Badewannen, Platten zum Kupferabdruck und Formen für die Kattundrucker 2c. Das Sortiment geht von 12, 15, 20, 30, 40, 50 bis auf 60, 70 und 80 Pfund. — Schwedische Münzplatten sind kleine, viereckige Kupferplatten, so dick als drei überlegte Conventionsthalerstücke; sie halten gegen $5\frac{1}{2}$ Pfd. im Gewicht. In den vier Ecken ist eine Krone eingegraben. Diese Art ist die beste, weichste und dehnbarste unter allen Kupfersorten, daher bedient man sich derselben am liebsten zu solchen Kesselschmiedearbeiten, die eingeklopft werden sollen u. ein vorzüglich streckbares Metall erfordern. — Alt Kupfer nennt man allerhand alte Kessel, Pfannen, Handgefäße, kleine Kufen, Schwenkkessel, Kochtöpfe, Becken, Leuchter u. andere Küchengeräthe von Kupfer oder Messing, die zerbrochen, durchlöchert, in Stücken geschlagen oder abgenutzt sind, so daß man sie nicht mehr gebrauchen kann, sondern wieder eingeschmolzen werden müssen; so wie auch die Abfälle und Abschnitzlinge von den Kupferschmiedearbeiten. Dieser Artikel wird entweder eingeschmolzen oder zum Löthen der Kupfersachen gebraucht. Man bringt ihn fässerweise zum Handel. — Kupfer giebt das Material zu den Glocken, Bildsäulen und Stückgießereien, den Tomback-, Pinchbek-, Prinzmetall-, leonischen Tressenfabriken und unzähligen Arbeiten der Kupferschmiede, Gelb- u. Rothgießer, Gürtler, Schwertfeger, Cirkelschmiede, Instrumentenmacher 2c. ab. Die Glockenspeise wird aus Kupfer, Zinn, Messing u. Wißmuth zusammengesetzt. Tomback und viele andere ähnliche Compositionen entstehen aus Kupfer und Zink. Die Münzer und Goldschmiede gebrauchen das Kupfer, um Gold und Silber damit zu legiren oder den feinen Metallen einen Zusatz zu geben. Die Kupferstecher gebrauchen es zu ihren Platten, um Zeichnungen hinein zu stechen und zu ätzen. — Die Waare wird zu Hamburg bei Schiffpfunden, in den Kupferwerken aber bei Bergcentnern verkauft; sie ist entweder in ganzen Fässern von 10 oder halben von 5 Centner im Gewicht.

Kupfervitriol, blauer Vitriol, cyprischer Vitriol, römischer Vitriol, schwefelsaures Kupfer, fr. **Vitriol de cuivre, Vitriol bleu**, engl. **blue Vitriol**, ist eine Verbindung aus

31,80 Kupferoxyd,
32,14 Schwefelsäure,
36,06 Wasser,

welche auf sehr verschiedene Weise aus Schwefel u. Kupfer enthaltenden Substanzen oder durch unmittelbare Auflösung von Kupfer in Schwefelsäure bereitet wird. Den reinsten blauen Vitriol erhält man auf folgende Weise. Man schmilzt Kupfer mit Schwefel zusammen, indem man das Kupfer erst glühend macht und dann mit

Schwefel bestreuet, wobei sich beide Körper leicht mit einander verbinden. Das gewonnene Schwefelkupfer wird sodann geröstet, die geröstete Masse mit Wasser ausgelaugt und die Lauge so weit eingedampft, daß sie beim Erkalten krystallisirt. So verfährt man u. a. in Schlesien zu Schreibershau. Am Harze gewinnt man einen eisenhaltigen blauen Vitriol durch Auslaugen gerösteter Kupfererze. Der Kupfervitriol krystallisirt in durchsichtigen, schön lasurblauen Rhomboedern von herbem, ekelhaftem Metallgeschmack; er löst sich in 4 Th. kaltem Wasser auf und verwittert an der Luft, wobei er anfangs trübe wird und allmählig unter Wasserverlust zu einem weißen Pulver zerfällt. Dies geschieht jedoch nicht an feuchten Orten. Am meisten werden die großen Krystalle, besonders die sog. Trauben gesucht, welche sich in den Anschußpfannen an den hineingestellten Hölzern bilden. Geringer sind die vom Boden der Krystallisationsgefäße losgebrochenen Tafeln. Sehr oft ist der Kupfervitriol nicht ganz rein, sondern eisenhaltig; man erkennt dies bei größerm Gehalte an Eisen an der Farbe, welche dann ins Grünliche fällt. Um diese Verunreinigung zu erkennen, löst man ihn in Wasser auf, kocht die Auflösung mit etwas Salpetersäure u. setzt dann Ammoniakflüssigkeit im Ueberschusse zu. Ist der Kupfervitriol ganz rein, so giebt das Ammoniak zwar im ersten Augenblicke einen blauen Niederschlag, dieser löst sich aber vollständig zu einer schönen blauen Flüssigkeit auf. War Eisen darin, so bleibt dieses unaufgelöst mit brauner Farbe zurück. Oft enthält der Kupfervitriol auch überschüssige Schwefelsäure; von dieser Art ist der beim Affiniren der Silber- und Goldmünzen gewonnene; er ist gewöhnlich feucht. Man braucht den Kupfervitriol in der Färberei u. Farbefabrikation sehr häufig. In kleiner Menge wird er in vielen Gewerben verbraucht.

Kupferwaare, s. Kupfer.

Kupferwasser, s. Eisenvitriol.

Kurkuma, s. Curcume.

Kurze Waaren heißen an vielen Orten Deutschlands alle Fabrikwaaren von Stahl, Messing, Eisen, Holz, Knochen u. s. w., die der Engländer durch hard ware, der Franzose durch Quincailleries bezeichnet.

Kutmüß, Kumüß, ist ein Branntwein, den die Tataren, Kalmücken und Baschkiren aus sauer gemachter Pferdemilch destilliren.

Kuttelkraut, s. Stabwurz.

Kyanit, s. Cyanit.

L.

Labdanum, s. Ladanum.

Laberdan, s. Kabeljau.

Labiza, ein wohlriechendes Harz, das durch Einschnitte von einem Baume in Karolina erhalten wird. Es gleicht dem Bernstein, und verhärtet sich so an der Luft, daß man Arm- u. Halsbänder davon verfertigen kann.

Labora nennt man die rohgeschliffenen indischen Diamanten. Sie werden bei uns umgeschliffen.

Labrador, ein Halbedelstein, den man früher für eine Art Feldspath hielt, der aber einer besondern Mineralgattung angehört. Er ist durchscheinend, von grauer Farbe in den verschiedensten Abstufungen bis in's Schwärzliche. Seine Härte ist = 6, sein spec. Gewicht 2,71 — 2,75. Er ist sehr deutlich spaltbar u. besitzt auf den Spaltungsflächen Perlmutterglanz. In gewissen Richtungen gegen das Auge gehalten zeigt er eine außerordentlich schöne Farbenwandlung, welche auf dem grauen Grunde blaue, grüne, rothe, gelbe und metallischglänzende Farben, oft zu pfauenaugartigen Ringen oder andern Figuren vereinigt erscheinen läßt. Etwas Aehnliches zeigt sich zwar auch bei manchen Feldspathen, aber nie in gleicher Schönheit. Uebrigens unterscheidet er sich vom

Feldspath durch sein Verhalten gegen Salzsäure, worin er sich auflöst, während der Feldspath unverändert bleibt. Er besteht aus Kieselerde, Thonerde, Natron und Kalk. Man findet den Labrador sowohl in Geschieben, als eingewachsen in Nordamerika an der Küste Labrador (woher er seinen Namen hat), in Ingermanland, Finnland und zu Miolö bei Sweaborg. Die außerdem bisweilen angegebenen Fundorte gelten für den sogenannten labradorischen (farbenwandelnden) Feldspath. Man braucht den Labrador zu Ring- und Nadelsteinen, Dosen, Vasen u. dergl., wobei er sich am besten ausnimmt, wenn er platt oder ganz flach en cabochon geschliffen wird. Wird er facettirt, so verschwindet das Farbenspiel. Der schönste ist der von der St. Paulsinsel. Er wird überhaupt um so höher geschätzt, je lebhafter sein Farbenspiel u. je weniger er mit Adern durchzogen ist. Sein Werth ist ziemlich bedeutend.

Lacet, s. Schnürband.

Lachorias sind ostindische Baumwollenzeuge von Patna, welche im holl.-ostind. Handel vorkommen. Sie sind 1¾ Cobidos breit u. 22 Cobidos lang.

Lachs, Salm (Salmo), franz. le Saumon, ein bekannter Fisch, der aus dem Meere weit in die Ströme hinauf streicht, daselbst laicht, und in das Meer wieder zurückkehrt. In der Ostsee, besonders im bothnischen Meerbusen, wird Lachs in Menge gefangen; von da tritt er in die Oder, so wie aus der Nordsee in die Elbe. Schweden, Rußland und Dänemark besitzen einen großen Lachsfang. Bothnien allein verschickt jährlich einige tausend Tonnen gesalzener Lachse, ohne das, was geräuchert in großer Menge nach den Seestädten Hamburg, Lübeck, Bremen, oder nach Elbing, Thorn, Danzig, Stettin ꝛc. gebracht wird. Auch an den englischen, irländischen u. schottischen Küsten wird dieser Fisch häufig gefangen; die Fischerei darf aber in den drei letzten Monaten des Jahres nicht getrieben werden. Zu dieser Zeit laicht der Fisch, und sein Fleisch ist weniger schmackhaft, als sonst. Frankreich hat in manchen Flüssen ebenfalls einen ergiebigen Lachsfang. Man fängt solche Fische besonders in der Loire; diese werden aber frisch verspeist. Unter den eingesalzenen Lachsen schätzt man vorzüglich die von Berwick u. Perth in Schottland. Der gesalzene Lachs in Schottland und New-Foundland wird auf folgende Weise zubereitet. Der Fisch, wird, so wie er gefangen worden ist, aufgeschnitten und in vorher zubereiteten Salzpökel gelegt. Man schlitzt ihm blos der Länge nach den Bauch auf, nimmt den Rückgrat mit allem Eingeweide heraus, und legt ihn so breit, als er sich ziehen läßt, auseinander. Auch der Kopf wird gespalten; bleibt aber daran. In dieser Lake läßt man den Fisch 5 bis 6 Tage liegen. Nach dieser Zeit wird er herausgenommen, auseinander gelegt, und vorher wohl getrocknet, ehe man ihn in die Fässer packen läßt. Beim Packen wird eine Lage dicht auf die andere gelegt, zwischen jede aber so viel grobes Salz gestreut, daß dieses den Fisch eben bedeckt, welches auf jede Tonne 40 bis 45 Pfund holl. Gewichts austragen mag. Auf die letzte Lage Fisch und unten auf den Boden wird ein wenig Salpeter gestreut, wodurch der Fisch eine frische Röthe erhält; auf diesen Umstand wird beim Verkauf sehr gesehen. Nachdem das Faß zugeschlagen ist, so wird durchs Spundloch so viel Lake hinein gegossen, als die Tonne fassen kann; hernach wird der Spund fest zugeschlagen. Man nimmt dazu recht dichte Gebinde; denn auf der Salzlake beruht die Conservirung der Fische. Die newfoundländischen Fässer sind den schottischen gleich; sie wiegen 460 bis 490 Pfund hamburger Gewichts. Der kleine Fisch wird am meisten geschätzt. An manchen Orten ist auch der große und mittlere Lachs beliebt. Indessen muß jede Sorte für sich gepackt, u. durch gehörige Zeichen an den Tonnen bemerkt sein. In den New-Foundlandstonnen findet sich auch zuweilen eine dem Lachs ähnliche Sorte, die aber schmäler und länger ist. Diese wird

weniger geschätzt. Der einmarinirte Lachs wird auf folgende Weise zubereitet: Man reißt ihn auf dem Rücken von einander, nimmt das Eingeweide heraus, u. schneidet den Fisch nach Verhältniß seiner Größe in Stücke. Hernach wird er gekocht. In einigen Städten an der Ostsee giebt es einige dazu bestimmte Lachssiedereien, worunter die zu Elbing eine der vorzüglichsten ist, indem da viele tausend Gebinde eingelegt, und nach Holland, England, Polen u. Deutschland verfahren werden. Man schätzt diesen zu Elbing marinirten Lachs deswegen vorzüglich, weil er sich lange Zeit hält. Wenn er gesotten ist, so werden die Stücke mit Bastfäden übers Kreuz gebunden, damit der gekochte Fisch sich besser handhaben lasse, und nicht von einander falle, wenn er eingepackt wird. Dies würde um so leichter geschehen, da sein Fleisch, wenn es gekocht ist, sich in dünne Scheiben zu blättern pflegt. Nachdem der Lachs gut gewässert u. rein gewaschen worden ist, so wird er schichtweise in einen Kessel gelegt; unten auf den Boden des Kessels und zwischen jede Schicht wird Salz gestreut, wozu man sich am liebsten des spanischen Boysalzes bedient; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß diese Sorte wegen ihrer Schärfe den Lachs am stärksten durchbringt. Man siedet den Fisch stark, schäumt ihn beständig ab, und nimmt auch das obenauf schwimmende Fett hinweg, welches einen guten Brennthran abgiebt. Nachdem der Lachs hinlänglich gekocht hat, so wird er auf einer saubern Tafel ausgebreitet, damit er abkühle. Nachdem die Stücken kalt geworden sind, so schreitet man zum Einlegen. Man thut dies am gewöhnlichsten in Viertel- od. Achteltonnen. Die Gebinde werden vorher recht rein ausgebrüht, damit der Holzgeschmack sich verliere. Man schwenkt sie hernach wieder mit kaltem Wasser aus, und nachdem sie getrocknet sind, so wird der Lachs auf folgende Art einmarinirt: Man zerstößt verschiedene Gewürze, als Ingwer, Pfeffer, Piment 2c. gröblich, legt auf den Boden des Gebindes Lorbeerblätter, streut eine dünne Schicht von gedachten gröblich zerstoßenen Gewürzen darauf u. setzt die Stücke Lachs mit der hohen Kante auf solche Schichten, und zwar so dicht als möglich. Auf diese Schicht Lachs wird wieder Gewürz gestreut u. Lorbeerblätter gelegt; so fährt man fort, bis das Faß voll ist. Dann wird der Boden wieder eingesetzt, und das Gebinde wasserdicht gebunden. Im Bauche hat es gemeiniglich ein Spundloch; durch dieses wird es mit einer starken Salzlauge, worin zur Hälfte ein besonders dazu gebrauter weißer Essig gemischt ist, angefüllt. Das Gebinde wird dann mit einem Zapfen dicht zugespündet. So wird die Waare weit und breit verfahren. Man muß aber auch fleißig dahin sehen, daß es dem Lachse nie an dieser Lake fehle, weil er sonst, als ein weichlicher Fisch, bald zu verderben pflegt. Aus Irland erhält man Lachs von verschiedenen Orten; die von Londonderry und Coleraine werden am meisten geschätzt. In der Elbe ist der Lachsfang bei Magdeburg, Dessau und anderwärts beträchtlich. Auch in der Weser bei Hameln, im Rhein, am Bodensee, in Ungarn 2c. fischt man den Lachs in Menge und bringt ihn entweder frisch oder eingesalzen zum Handel. Den gesalzenen erhalten wir von Bergen, Drontheim, Kopenhagen, Hamburg 2c.; den einmarinirten in ganzen, halben, Viertel- und Achteltonnen oder Centnern von Danzig, Bremen, Thorn, Elbing und Frankfurt an der Oder.

Lachs, geräucherter, fr. Saumon fumé. Der Lachsfisch wird häufig am Rhein und in Norwegen 2c. geräuchert und so weit verfahren. Der dazu bestimmte Fisch wird auf dem Rücken aufgerissen, stark eingesalzen, und nachher mit hölzernen dünnen Spießen der Breite nach ausgespreizt und in den Rauch gehängt. Einige bewickeln ihn auch mit feinem Papier, damit er vom Rauch nicht geschwärzt werde. Man bekommt diesen Artikel von Bergen, Elbing 2c.

Lack zum Siegeln, s. Siegellack und Siegelwachs.

Lack, Gummilack (Gummi Laccae, Lachetta, Cajulacca), fr. Gomme, Lacque résine, ist das Product gewisser Insecten, namentlich der Lackschildlaus, Coccus lacca L., die sich auf mehrern ostindischen Bäumen aufhalten, nämlich: 1) auf dem Boinanbaume, oder indianischen Feigenbaume (Ficus religiosa L.), der in Hindostan Pipal, der wundersame Pagodenbaum, heißt; 2) auf einer andern Art Feigenbaums, der in Hindostan Bhur-Banyanbaum genannt wird (Ficus indica L.); 3) auf Croton lacciferum und vielleicht noch einigen andern. Gewöhnlich setzen sich diese Insecten so dicht und in solcher Menge zusammen, daß von sechs wohl nur eins Platz behält, seine Zelle auszubauen. Die Spitzen der Aeste sehen dann aus, als wenn sie mit rothem Sande bedeckt wären, und ihr Saft wird so erschöpft, daß sie vertrocknen, die Blätter fallen lassen, keine Früchte mehr tragen u. eine schwarze Farbe bekommen. Die Vögel bringen diese Insecten von einem Baume auf den andern; wenn sie sich nämlich auf solche Aeste setzen, so müssen ihnen viele Insecten an den Füßen hängen bleiben, welche sie dann auf dem nächsten Baume absetzen. Die erwähnten Feigenbäume geben geritzt einen milchigen Saft von sich, welcher augenblicklich zu einer dicken u. zähen Substanz gerinnt, welche die Zellen der Lackläuse umgiebt und eigentlich das Gummilack ist. Die Eingebornen kochen diesen Milchsaft mit Oel zu einem Vogelleim, womit sie allerlei Geflügel fangen. Der beste Lack hat eine dunkelrothe Farbe. Ist er blaß und oben durchlöchert, so gilt er weniger, weil dann die Insecten schon ihre Zellen verlassen haben; dann kann er auch nicht als Farbematerial gebraucht werden. Das Gummilack kommt bald in ganz rohem Zustande (Stocklack), theils schon gereinigt zu uns. Man unterscheidet demnach 4 Sorten Lack, nämlich: 1) Stablack, Stick-Lac (Gummi laccae in baculis) ist das Gummi in seinem natürlichen Zustande. Hieraus werden die andern Sorten gemacht. Es sind dies die Enden der Zweige der Lackbäume, die mit einer dicken Lacklage umgeben sind. Man sieht darin deutlich die Zellen des Lackinsects. Es ist darin viel rother Farbestoff enthalten. 2) Körnerlack, gekörntes Lack, Saamenlack, Seed-Lac (Lacca in granis) besteht aus den Zellen, welche von den Zweigen abgenommen und von ihrem Farbestoffe größtentheils befreit sind. 3) Klumpenlack, Plattlack, Lump-Lac (lacca in massis) ist die erste Sorte, wenn sie beim Feuer geschmolzen und zu Kuchen geformt worden ist. 4) Schalenlack, Scheibenlack, Schelllack, Shell-Lac (Gummi laccae in tabulis) besteht aus geschmolzenen Zellen, welche durchgeseihet und zu dünnen durchsichtigen Scheiben gebildet werden. Man verfährt dabei auf folgende Weise: Man nimmt die Zellen von den Aesten ab, bricht sie in kleine Stücke, wirft sie einen Tag über in ein Gefäß mit Wasser, wäscht das rothe Wasser ab, trocknet die Zellen, und füllt damit eine cylindrische Röhre oder einen Schlauch von baumwollenem Zeuge, 2 Fuß lang und 1 oder 2 Zoll im Durchmesser haltend. Hierauf bindet man beide Enden zu, hält den Pack über ein Kohlenfeuer, und thut den ausgepreßten Saft auf ein glattes Blatt vom Platanbaum (Musa paradisiaca). Dann zieht man ihn mit einem Stückchen von den gedachten Blättern in dünne Scheiben, u. nimmt diese recht bald auf, während sie noch biegsam sind; denn in einer Minute werden sie hart und zerbrechen leicht. Der Werth dieser Sorte hängt von ihrer Durchsichtigkeit ab. Das Gummilack wird zu Siegellack, so wie auch Firnissen, Wetzsteinen (wenn man nämlich das Lack mit zartem Sande vermischt), zur Malerei ꝛc. gebraucht. Das Meiste von dieser Waare führen uns die ostindischen Compagnien aus Bengalen, Japan, Pegu, Siam, Tunking ꝛc. zu. Aus dem Morgenlande bekommen wir über Livorno und Venedig fein rothes Stocklack, auch schwarzes, das viel geringer im Werthe als

jenes ist, und nur etwa den vierten Theil so viel gilt. Man bringt diese Waare in Kisten und Fässern von ein paar hundert Pfunden zum Handel.

Lack dye, Lacklack, Färberlack. Unter diesem Namen versteht man ein aus dem Stocklacke geschiedenes, erst seit etwa 15 Jahren im Handel vorkommendes Färbematerial zum Rothfärben, womit man so schön und so dauerhaft, wie mit Cochenille roth färben kann, und welches zugleich bedeutend wohlfeiler, als diese ist. Es kommt in Kuchenform aus Ostindien über England zu uns. Das beste führt den Stempel D. T. von seinem Verfertiger, dem Dr. T.... Die beste Anleitung zur Anwendung desselben in der Färberei giebt Bancrofts englisches Färbebuch, übersetzt von Dingler und Kurrer. Eigentlich heißt nur das ostindische Product von schwarzrother Farbe und noch etwas harziger Beschaffenheit Lacklack, dagegen eine noch weiter gereinigte Sorte des Farbestoffs von rother Farbe und mattem erdigen Bruche Lacklack oder Färberlack. Noch schöner ist das ebenfalls aus dem Stocklacke bereitete ofenheimer Roth, von den Gebrüdern Ofenheimer in Wien.

Lackfarben nennt man im Allgemeinen alle Farbenmassen aus einem vegetabilischen oder thierischen Farbestoffe mit einem erdigen Körper, z. B. Thonerde, verbunden. Hierher gehören wiener Lack, florentiner Lack &c.

Lackirte Waaren. Die ersten Waaren aus Eisenblech, z. B. Eß-, Trink- und Kochgefäße, mit einem herrlichen Lack überzogen, stammen von den Japanern und Chinesen her. Die Engländer verfertigten unter den Europäern zuerst lackirte Geschirre nach japanischer Art mit sehr vielem Beifalle. Ihre größten Lackirfabriken, worin unter andern treffliche Caffeebreter, Theemaschinen, Trinkgeschirre, Dosen, Leuchter und viele andere nützliche Sachen, oft mit den schönsten Gemälden geziert, verfertigt werden, haben sie zu Birmingham. Die Waare aus dieser Fabrik übertrifft die chinesische und japanische in Hinsicht des Geschmacks sehr weit. In Deutschland haben sich Stobwasser in Braunschweig, so wie Evers in Wolfenbüttel durch ihre schönen lackirten Waaren ausgezeichnet. Die berühmte Stobwasser'sche Fabrik zu Braunschweig ist auch nach Berlin hinverpflanzt worden, wo Christian Heinrich Stobwasser, der Sohn des alten Stobwasser, sie mit großem Glücke betreibt. Ausnehmend mannigfaltig und schön sind die Waaren, welche aus dieser Fabrik hervorgehen; und der Preis derselben ist billig bei ihrer Schönheit. So kosten z. B. das Paar 20 Zoll hohe Altarleuchter 24 bis 48 Thlr. preuß.; ein Arabesken-Armleuchter, in Eisenfarbe, verde antico, mit und ohne Gold 2 bis $3\frac{1}{2}$ Thlr.; solche zu 2 oder 3 Lichter 4 bis $6\frac{2}{3}$ Thlr.; Arbeitskörbe für Damen in verschiedenen Formen und Farben $2\frac{1}{3}$ bis $4\frac{1}{3}$ Thlr.; Blumentöpfe in Vasen-Form 4 bis $6\frac{1}{3}$ Thlr.; Blumenkörbe mit einem Wasserbehälter für die Blumen $9\frac{1}{3}$ bis 13 Thlr.; Fruchtkörbe in verschiedenen Formen und Farben $2\frac{1}{3}$ bis 5 Thlr.; Handleuchter $\frac{5}{6}$ bis $2\frac{1}{8}$ Thlr.; Tischfeuerzeuge 1 bis $1\frac{2}{3}$ Thlr.; Taschenfeuerzeuge 10 bis 14 Gr.; Küchenfeuerzeuge 6 und 8 Gr.; Caffeemaschinen $2\frac{2}{3}$ bis $8\frac{1}{2}$ Thlr.; Reise-Caffeemaschinen $5\frac{1}{3}$ bis $6\frac{1}{3}$ Thlr.; Caffeebreter, ovale, achteckige, viereckige, rothe, gelbe, grüne, mit silberplattirtem Rande und Handgriffe von 10 Zoll bis zu 36 Zoll Größe, $2\frac{2}{3}$ bis 24 Thlr.; solche Caffeebreter mit plattirten Leisten und eingefaßtem Griff ohne Henkel an beiden Seiten von 9 Zoll bis 30 Zoll $1\frac{1}{3}$ bis $12\frac{1}{2}$ Thlr.; dieselben schwarz, 30 bis 24 Zoll um $1\frac{1}{2}$ Thlr. wohlfeiler; dieselben von 24 bis 20 Zoll um 1 Thlr. wohlfeiler; dieselben von 20 bis 16 Zoll um 16 Gr. wohlfeiler; dieselben von 16 bis 12 Zoll um 12 Gr. wohlfeiler; solche ovale, achteckige u. viereckige Caffeebreter, die grün mit Bronce sind, ächt vergoldete Leisten und Griffe haben, von 10 Zoll bis 33 Zoll 5 bis 22 Thlr.; rumfordsche Astrallampen mit kreisförmigem Oelbehält-

niß und Säulenfuß und einem Schirm 9 bis 18 Thlr.; Studirlampen mit einem Cylinderglase und Florrahmen 2⅔ bis 5 Thlr.; Lichtschirme mit transparenten Gemälden 3 bis 5 Thlr.; Lichtscheerteller, das Dutzend 5¼ bis 9 Thlr.; Nähekästchen 5¼ bis 6¼ Thlr.; Nadelbüchsen 8 bis 20 Gr.; Präsentirteller 1⅓ bis 4¼ Thlr.; Rauchtabaksdosen 1 bis 1⅔ Thlr.; dergleichen mit feinerer Malerei bis zu 28 Thlr.; Schnupftabaksdosen ½ bis 2 Thlr.; dergleichen mit feinster Malerei von 24 bis zu 120 Thlr. das Dutzend; Tabakskasten von 3¼ bis 5¼ Thlr.; Theekasten von 7⅔ bis 12¼ Thlr.; Theemaschinen von Kupfer zu 21 bis 30 Thlr.; dergleichen von feinem englischen Zinn zu 9 bis 26 Thlr.; Theebüchsen 16 bis 20 Gr.; Zuckerdosen 1¼ bis 6⅔ Thlr.; Waschbecken 3¾ bis 6¾ Thlr.; Cigarrenbüchsen ⅔ bis 1 Thlr.; Schreibzeuge 1⅙ bis 8 Thlr.; Toilettkasten 10 bis 18 Thlr.; Zwirnwickeln, das Dtzd. 1 Thlr.; Spühlkumpen 3¼ bis 4⅔ Thlr.; Spucknäpfe 1 bis 1½ Thlr.

L a c k m u s (Lacca musica), fr. le Tournesol, eine blaue Farbmasse, die aus Holland und England in kleinen länglich viereckigen Stücken zum Handel gebracht wird. Man bereitet sie, vermittelst gewisser Handgriffe, aus dem Roccelmoos oder der Orseille, Roccella tinctoria, und einigen andern Flechtenarten, die an den felsigen Küsten des Mittelmeers, den canarischen Inseln u. den Küsten von England wachsen. Man läßt diese Flechten mit Urin und Kalk gähren, und formt den Brei nach gehöriger Vollendung der Gährung mittelst einer Maschine. Das meiste Lackmus wird in Holland fabricirt. Gutes Lackmus muß von schöner blauer Farbe sein und beim Kochen mit Wasser möglichst wenig Rückstand lassen. Das Lackmus wird übrigens zum Anstreichen der Wände, zum Bläuen der Wäsche u. dgl. gebraucht. Man erhält es in Fässern von 3 oder 400 Pfund im Gewicht, und handelt es bei 100 Pfund an Ort und Stelle. Man muß sich beim Einkauf wohl vorsehen, daß man nicht feuchtes Lackmus bekomme, welches hernach ansehnlich am Gewicht verliert. Der Artikel zieht leicht die Feuchtigkeit an.

L a c k r i t z e n s a f t, s. Lakritzensaft.

L a c k r i t z e n w u r z e l, s. Süßholz.

L a c L u n a e, s. Mondmilch.

L a - C ô t e, s. Schweizerische Weine.

L a c o v r i e s, baumwollene ostindische Gewebe, welche die Dänen zum Verkauf bringen. Sie bestehen in A-Sorte, $1\frac{7}{16}$ bis ⅝ Elle breit u. 21 bis 22 Ellen lang; B-Sorte von $1\frac{8}{16}$ Elle in der Breite, aber nur 20 bis 21 Ellen in der Länge.

L a c r i m a e C h r i s t i, s. Lagrima de Galliti.

L a c t u c a, s. Sallat.

L a c t u c a r i u m nennt man in den Apotheken den getrockneten Milchsaft des gemeinen Sallats, der zur Zeit, wo die Pflanze in Saamen treibt, durch Einschnitte in den Stengel und Austrocknen an der Luft gewonnen wird. Geringer ist die Sorte, welche durch Auspressen des Milchsaftes erhalten wird. Man erhält dasselbe größtentheils von Paris. Das Käufliche ist eine schön braune, blättrige, trockne, an der Luft feuchtwerdende Masse von angenehmem Geruche und etwas bitterlichem Geschmacke.

L a d a n g u m m i (Ladanum, Gummi Ladanum, od. Labdanum), ein ehemals officinelles Gummiharz, das von Cistus Ladaniferus und Creticus gewonnen wird, zwei Sträuchern, die im südlichen Europa, besonders auf den griechischen Inseln wachsen. Die stärkste Sammlung geschieht zu Lescara auf der Inseln Cypern. Die Hirten führen vor Sonnenaufgang ihre Ziegen an die Oerter auf die Weide, wo sich dieser Saft an die Pflanzen angesetzt hat. Weil dann die Materie noch ganz weich ist, so hängt sie sich an die Bärte dieser Thiere an, und wird hernach mit hölzernen Kämmen davon abgesammelt. Diese Sorte ist die beste und reinste. Eine schlechtere wird mit Peitschen von Ziegenfellen

aufgesammelt. Beide Sorten bringt man nach Nicosia zu Markte, wo sie über dem Feuer mit Oel zerlassen u. gereiniget werden. Nachher wird das Ladan in Kisten von 150 bis 300 Pfd. gepackt, und über Livorno und Venedig weiter verschickt. Man findet von dieser Waare zweierlei Sorten beim Handel: die vorzüglichste ist in großen Massen von schwärzlicher Farbe, dabei klebrig und weich. Diese hat einen scharfen balsamischen Geschmack und angenehmen durchdringenden Geruch. Die andere Art ist trocken, hart, zerbrechlich, und wird in krummen und gewundenen Broden zu Markte gebracht. Diese ist mit Sand und Unreinigkeiten vermischt.

L a d i n e s, ein geköperter Wollenzeug, der buntgestreift oder gefleckt gewebt wird und durch eine warme Walze (Gossing machine) eine glänzende Appretur erhält. Die englischen Manufacturen von Norwich liefern ihn häufig in Stücken von 26 bis 30 Yards Länge, zwischen 15 und 16 engl. Zoll Breite nach Nordamerika und in das nördliche Europa.

L a d u, ein rother Champagner, von den sogenannten Berg- oder Gebirgsweinen. Er ist in Gebinden von 220 bis 225 Pinten.

L a g r i m a d e G a l l i t t i, L a g r i m a C r i s t i, ein feiner, trefflicher, schmackhafter Wein, der am Fuß des Vesuvs wächst und weit und breit verfahren wird. Man unterscheidet ihn im Lande in Lagrima fina od. feine Gattung, u. in mezza Lagrima oder mittlere. Die erstere ist 50 Procent theurer, als die andere. Beide sind roth von Farbe. Man handelt die Waare im Großen bei Carra von 2 Botte, die Botta zu 12 Barili, den Baril zu 60 Caraffe oder Flaschen, die letztere 33½ Oncie schwer.

L a h n, franz. la Lame, heißt der dünne geplättete Metalldrath, der entweder auf Seide gesponnen oder blos zu Spitzen, Zeugen, Borden, Blonden u. dgl. verarbeitet wird. Es giebt Goldlahn, Silberlahn, leonischen od. unächten Lahn. Er ist auf kleinen Röllchen von einer halben oder ganzen Unze im Gewicht. Man zieht ihn von Brüssel, Augsburg, Paris, Lyon, Berlin und Wien.

L a h n g o l d (unächtes) oder L o n g o l d, L u g g o l d, s. Rauschgold.

L a k e n, s. Tuch.

L a k r i t z e n s a f t, S p a n i s c h - S a f t, S ü ß h o l z s a f t (Succus Liquiritiae), ist der aus der frischen Wurzel der Süßholzpflanze (Glycyrrhiza glabra u. echinata) durch Auskochen und Eindicken erhaltene Extract, der vornehmlich in Spanien, Frankreich, Sicilien, Calabrien und in dem südlichen Rußland bereitet wird. Die Wurzeln werden in kleine Stückchen geschnitten, sorgfältig von allem Schmutz gewaschen und in einer Stampfmühle zerquetscht, damit das Wasser hernach die auflöslichen Theile desto leichter ausziehen könne; man kocht ihn hierauf in einem Kessel 4 bis 5 Stunden lang, schüttet dann alles in geflochtene Binsenkörbe u. bringt mehrere derselben, wohl 20 zusammen unter eine Presse, damit der Saft herausfließe. Dieses Auskochen u. Auspressen wiederholt man mehrere Male. Dieser Saft oder Auszug wird durch ein Tuch abgeklärt und nochmals in einem großen Kessel (gewöhnlich von Kupfer) 14 Stunden oder so lange gekocht, bis er sich bei langsamem Feuer zur steifen Extractdicke verdunstet, wobei zuletzt zwei Arbeiter Alles mit eisernen Schaufeln beständig umrühren, damit sich der Saft nicht klümpere, sondern gleichförmig die Honigdicke erhalte, worauf man ihn erkalten läßt, in 4 bis 6 Zoll lange, ½ bis 1 Zoll dicke Cylinder od. runde Walzen formt, welche vollends getrocknet, mit Lorbeerblättern umwickelt, damit sie nicht aneinander kleben, in Kisten verpackt und so zum Handel gebracht werden. Zuweilen formt man auch den Extract in runde Brode od. Scheiben von beliebiger Größe, wie es im Bambergischen der Fall ist. Die ausgekochten Wurzeln dienen zur Feuerung. — Der Lakritzensaft ist von Farbe braunschwarz, fest, zum Theil

mehr oder weniger zähe oder etwas brüchig, auf dem Bruche glänzend, riecht schwach widerlich süß u. schmeckt reizend süß. Seine Güte erkennt man, wenn er trocken und fest ist, einen glänzenden Bruch hat, rein nach Süßholz schmeckt u. sich bis auf ein Viertel im kalten Wasser auflöst. Zuweilen ist er mit Stärkmehl, Kirschgummi, Erde ꝛc. vermengt; ein solcher ist im warmen Wasser weniger auflöslich, oder er riecht brenzlich, schmeckt widerlich u. ist im Bruche zähe; beide sind verwerflich, noch mehr aber wenn er Kupfertheile enthält, welches man erkennt, wenn er ätzendes Ammoniak bläulich macht. In Sicilien kocht man mit der Süßholzwurzel zugleich die Wurzel des Oelbaumes aus, welches ihn verbessern soll. In den Apotheken wird er durch nochmaliges Auflösen und Seihen gereiniget und dann wieder eingedickt (Succus liquiritiae depuratus). — Im Handel unterscheidet man spanischen od. bayonner, kalabrischen, sicilianischen, Abruzzo, levantischen, englischen, französischen, deutschen und russischen. Der spanische wird am besten in der Gegend von Saragossa, wo längs des Ebro ganze Strecken Landes mit der Pflanze besetzt sind, erzeugt und geht meistens nach Bayonne, weshalb er auch häufig unter dem Namen bayonner vorkommt. Außerdem wird die Pflanze auch in Catalonien und Valencia gezogen und der Saft über Barcelona, Malaga und Alicante nach dem nördlichen Europa, vornehmlich aber nach England verkauft; im Durchschnitt rechnet man, daß Spanien jährlich 4000 Centner ausführt. — Der calabrische in der Qualität besser als der spanische, besonders der von Corigliano, welcher unter allen Sorten für den besten gehalten und am theuersten bezahlt wird, kommt meistens über Triest, Livorno, Marseille in den Handel, geht aber auch directe nach England, Holland und Hamburg. Man unterscheidet ihn nach den Ausfuhrorten Corigliano, Rossano, Cassano, Policano. Etwas geringer in der Qualität ist der aus Abruzzo, Puglia und Basilicata, welcher theils über Bari, Barletta, Gallipoli, theils über Neapel nach den genannten Handlungsplätzen ausgeführt wird. — In Sicilien wächst die Pflanze theils wild, theils angebaut in außerordentlicher Menge um Catanea, Milazzo, Lentili. Die Einwohner nennen sie bald Rigulizia, bald Riculizia, und graben die Wurzeln im Herbste aus, die sie in die Siedereien (Arbitrii) von Cefalu, Noto, Taormina, Piazza, Petralia, Catanea verkaufen. Die Ausfuhr des Saftes, welcher gewöhnlich jedoch um 12 bis 15 Proc. schlechter ist, als der calabrische, nach England, Holland, Hamburg, Triest, Livorno, Marseille, wird jährlich zu 6000 Centner, am Werth im Durchschnitt 60,000 Ducati, angegeben. — Aus der Levante kommt zuweilen nach Triest und Livorno Süßholzsaft, welcher aber wegen seiner geringen Qualität wenig gekauft wird. — In Frankreich wird vornehmlich in den Departements Indre und Loire, Gard und Herault viel Süßholz erbaut und zu Blois Süßholzsaft gesotten, allein die Production reicht bei weitem nicht für den Bedarf und es wird noch viel von diesem Artikel aus Spanien, Sicilien und Italien eingeführt. Ein Gleiches ist der Fall in England, wo man zwar in Yorkshire, Northamptonshire und Surrey viel Süßholz erbaut, theils den ausgepreßten Saft, wie in Italien und Sicilien, einsiedet, theils die Wurzeln auf einer Malzbarre trocknet, mit einem Beile klein hackt, auf einer Mühle zu Pulver mahlen läßt und sie dann erst auf die oben angegebene Art zu Extractdicke verdunstet; allein der Bedarf ist zu groß und man bezieht noch jährlich 7 bis 8000 Centner aus Spanien und Italien. — In Rußland wächst in den Gouvernements Saratow, Astrachan, in Sibirien, am Jaik u. überhaupt längs der Wolga eine Abart der Süßholzpflanze (Glycyrrhiza echinata) in sehr großer Menge wild.

In den Apotheken zu Astrachan siedet man Süßholzsaft für das ganze russische Reich und bei größerer Aufmerksamkeit könnte noch viel davon nach dem Auslande verkauft werden; bis jetzt wurden in Petersburg jährlich nur 1000 Pud im Durchschnitt verschifft, welche in Eichenblätter eingelegt werden. — In Deutschland liefert vornehmlich Bamberg (Baiern) Süßholzsaft, welcher früher blos in kleinen runden, zolldicken Kuchen, mit dem Gepräge eines Hirsches, zum Handel kam, jetzt aber wie der sicilianische in runden, kleinen, zolldicken Stangen geformt und häufig für spanischen verkauft wird; größtentheils soll derselbe jedoch nicht rein, sondern mit Mehl, Pflaumenmus und andern fremden Sachen verfälscht sein. — Die Verkaufsweise dieses Artikels ist in Spanien nach der Aroba in Silberrealen; in Neapel, Calabrien und Apulien nach 100 Rottoli in Ducati di Regni mit 2 Procent Gutgewicht für die Blätter; in Messina und Palermo nach 100 Rottoli in Onze und Tari mit dem nämlichen Gutgewicht; in Triest nach 100 wiener Pfund in Gulden Conventionsmünze; in Livorno nach 100 Pfund in Pezze mit 3 Procent Disconto, wobei man die Originalthara in Rottoli rechnet und jedes Rottolo zu 3 Pfund livorneser Gewicht annimmt, dabei auch 2 Procent für Blätter und 2 Pfund pr. Kiste für Stricke vergütet; in Marseille nach 100 Pfund Tafelgewicht in Franken; in Hamburg nach 100 Pfund in Mark Banco; in Antwerpen nach 50 Pfund niederländisch Gewicht in Gulden mit 14 Procent Thara u. 2 Procent für die Blätter; in Amsterdam nach 50 Pfund niederländisch Gewicht in Gulden mit 2 und mit 1 Procent Disconto, wobei man die Originalthara in Rottoli mit $1\frac{1}{8}$ Pfund niederländisch reducirt; in London nach dem Centner in Schilling Sterling. — Man gebraucht den Lakritzensaft am meisten in den Apotheken und als Hausmittel; auch in einigen Färbereien; zum Malen und zur Versüßung des Bieres. In England hat die Einfuhr dieses Artikels außerordentlich zugenommen, da er dort am häufigsten zur Bereitung des Porterbieres benutzt wird.

Lama, s. Kameel.

Lama's heißen in Italien glatte reiche und halbreiche Zeuge, welche 4 Palmi breit liegen. Der Aufzug ist von Organsinseide, der Einschuß von Tramseide, das Gold u. Silber ächt. Die ganz reichen nennt man tutta lama, die halbreichen mezza lama. Sie werden zu Neapel, Messina und Venedig gemacht.

Lamina, s. Blech.

Lammfelle kommen sowohl mit als auch ohne Wolle zum Handel und werden theils zu Leder, theils zu Pelzwerk benutzt. Zu Leder werden sie im Kalkäscher bearbeitet, geschabt, hernach in eine Beize von klarem Wasser mit den reinsten Kleien von Roggen, unter welchen kein Körnchen sein darf, gebracht, dann in den Weißgerberteig gesetzt, und hierauf gewalkt, getrocknet, in Paketen mit den Füßen bearbeitet und auf verschiedene Art völlig zubereitet. Die weißgar gemachten Felle gebraucht man vornehmlich zu den sogenannten glasirten oder weißen und blanken, auch zu den gefärbten dänischen, erlanger und sogenannten französischen Handschuhen (siehe **Handschuhe**). In Frankreich unterscheiden die Handschuhmacher Peaux de recette, woraus sie zwei Paar, und Passe grand, woraus sie drei Paar Handschuhe schneiden können; die feinste Sorte dieser Felle nennt man Peaux de poule, **Hühnerleder**. Unter den mit ihrer Wolle zum Handel kommenden Lammfellen, welche von den Weißgerbern und Kürschnern auf der Fleischseite gar gemacht und zu Futter, Verbrämungen für Winterkleider verbraucht werden, sind die russischen, persischen, polnischen und ukrainischen die feinsten und besten; sie sind unter dem Artikel **Baranken** näher angegeben. Unter den gemeinen Lammfellen, welche im Ganzen zum Handel kommen, zeichnen sich die **lombardischen** durch ihre glänzende

Schwärze, die römischen, puglieser, die griechischen aus Morea, die ungarischen u. die dänischen aus. In Frankreich nennt man die Pyrenäen-Lammfelle, theils aus Bearn, theils aus dem spanischen Antheil der Pyrenäen, Peaux d'agneaux de Bearn und d'Espagne; die besten nennt man Agneaux crepus, sie haben dichte, krause Wolle und geben recht gutes, gemeines Pelzwerk, finden aber ihren Absatz blos in Frankreich und Spanien. Die Lammfelle von Arles sind zwar größer, jedoch geringer und meistens übelriechend. Unter den über Triest kommenden sind die römischen weißen und schwarzen (Bassette) die besten. Man verkauft sie dort nach 104 Stück, wogegen die geringeren aus Morea, Sicilien und Apulien nach 104 Stück in Gulden Conventionsmünze behandelt werden. In Kopenhagen verkauft man die Lammfelle mit der Wolle nach dem Stück in Schillinge; in Hamburg nach 100 Stück in Banco Mark; in Wien ungarische nach Buschen von 10 Stück.

Lamonholz, eine Gattung Rothholz, die aus Bahia de todos los Santos in Brasilien und von Sancta Martha zum Handel kommt.

Lamparillas, s. Nomparillas.

Lampas, ostindische gemalte Seidenzeuge, zwölfbräthig, welche ehedem durch die Holländer in Stücken von 38 Cobid Länge u. 2 Cobid Breite nach Europa kamen, jetzt zuweilen von der dänisch-asiatischen Compagnie in den Handel gebracht werden. Sie sind 1⅙ dänische Elle breit u. 26 bis 27 Ellen lang, dienen zu Kleidern u. Tapezirungen, vornehmlich aber zu dem Verkehr mit den philippinischen Inseln und von da nach Südamerika.

Lampe, in Frankreich eine Art wollenen Etamins, von span. Wolle gewebt. Man macht sie besonders zu Authon.

Lampersnüsse, s. Haselnüsse.

Lampreen, s. Neunaugen.

Lana Pinna oder Pinna Marina ist das Gespinnst einiger Arten Seemuscheln, welche im mittelländischen Meere an den Küsten Neapels, bei Tarent u. Reggio, in Sicilien bei Palermo und Messina leben und dort sorgfältig gepflegt werden; s. Muschelseide.

Lana sucida nennt man überhaupt auf allen italienischen Handelsplätzen jede ungewaschene und unreine Schafwolle, besonders aber die aus der Levante, Berberei, Morea, Dalmatien ꝛc. kommenden Sorten, welche mehrentheils einen Abfall von 30 bis 40 Procent geben, wenn sie gewaschen und gereiniget werden; siehe übrigens Schafwolle.

Lanaschurras, s. Wolle.

Landgummi heißt das Gummi, welches die Landleute von verschiedenen einheimischen Bäumen sammeln und in die Städte zum Verkauf bringen. Solches Gummi bekommt man von Kirsch-, Aepfel-, Pflaumen- u. einigen andern Bäumen. Es wird besonders in den Hutfabriken angewandt. Das reinste und klarste ist das beste.

Landirac oder Landiras, eine weiße Sorte der bourdeauxer Weine, welche in Bariques von 110 Pots gehandelt wird.

Landsarsche, buntgefärbte geköperte Wollenzeuge, welche zu Hof und zu Weiden in der Oberpfalz verfertiget und von den Landleuten getragen werden. Es ist eine Gattung doppelt gewalkten Cadis, ¾ Ellen breit, in Stücken von 38 bis 41 Ellen Länge.

Landseide, die in mehreren Gegenden Deutschlands gewonnene Seide, z. B. im Brandenburgischen.

Landtücher nennt man sowohl im Allgemeinen die aus inländischer Wolle, als auch besonders die in den Landstädten verfertigten, wollenen Tücher. Das Erstere ist besonders der Fall in den brandenburgischen Landen, wo man das aus inländischer Wolle verfertigte Landtuch in schmale und breite Waare unterscheidet und von jeder Gattung wieder drei Hauptsorten, feine, mittelfeine und ordinaire. Die breiten halten 1⅞

2 bis 2¼ berliner Ellen in der Breite, 28 bis 30 Ellen in der Länge, die schmalen sind ⅝, ⅞ und 1⅛ Elle breit und 23½ Ellen lang.

Langaugen, s. Nadeln.

Langfisch, s. Stockfisch u. Dorsch.

Langholz nennt man in den meisten Ostseehäfen beim Holzhandel die Balken, Sparren, Bohlen, Planken, Breter und das größere Schiffbauholz, sowohl von Eichen-, als von Tannen- oder Fichtenholz, im Gegensatz der kleinern od. kürzern Holzwaaren, als Faß- und Stabholz 2c.; siehe den Artikel Holz.

Langlade, ein rother Franzwein, der über Cette ausgeführt wird. Er kommt in Stücken von 45 Vierteln zum Handel, oder auch in halben Stücken.

Langoiran, eine weiße Sorte der bourdeauxer Weine, von welcher unter dem Hauptartikel das Mehrere vorkommt.

Langrois, eine vorzügliche Gattung französischer Käse, die um Langres an den Grenzen von Champagne erzeugt wird.

Languenane oder Bourriere, eine aus dem besten u. reinsten Flachs gewebte französische Leinewand, die ihrer Güte u. Dauer wegen sehr gesucht wird und wovon das Meiste nach Navarra u. Biscaya geht. Vorzüglich schön macht man sie im Departement der Nordküsten, zu Dinan, St. Brieux und den umliegenden Dörfern, in Stücken von 90 bis 100 Ellen Länge und ¾ Elle Breite, bretagner Maaß, die Elle zu 50 pariser Zoll gerechnet. Der Preis wird nach dieser Elle behandelt.

Languetten, Lanzetten, s. Leinenband.

Lannoy, eine Gattung Tripp, die in der Gegend bei Ryssel, an dem Orte dieses Namens, gewebt wird.

Lappets-Mousseline nennt man auf beiden Seiten rechts broschirte oder figurirte Mousseline, mehrentheils mit erhabenen Streifen, zwischen welchen die runden durchbrochenen Muster sich befinden; die Kette ist Muletwist und der Einschlag Weftgarn. Sie werden auf einem eigenen dazu erfundenen Stuhle gewebt, den man Lappet-Stuhl nennt u. welchen man in der neuern Zeit so vervollkommnet hat, daß er gemusterte Gewebe liefert, welche mit der Hand nicht besser gestikt und ausgearbeitet werden können. Die englischen Manufacturen, welche diesen Artikel zuerst zu Markte brachten, machen denselben ⅝ u. ⅞ Yards breit, in Stücken von 10 Yards Länge. In Deutschland wird derselbe jetzt eben so schön und gut gemacht, vornehmlich zu Plauen, Auerbach, Lengefeld im sächsischen Voigtlande, in einfachen Stücken von 10, in doppelten von 20 Ellen Länge und ⅝ Elle Breite. Auch die Schweiz u. mehrere österreich. Fabriken liefern diesen Artikel sehr gut.

Laqueca, eine Art orangenfarbener Carneol aus Asien, welcher der schönsten Politur fähig, zu verschiedenen Perlen, Kugeln 2c. geschliffen und dann im Handel nach den afrikanischen Küsten Absatz findet. Die Portugiesen hatten ehedem einen nicht unbedeutenden Verkehr mit diesen Perlen, welche häufig als Corallen verkauft werden.

Large Fan, englisches Papier zum Kupferplattenabdruck, welches 23½ Zoll breit und 20½ Zoll hoch ist.

Large-thick-Post, englisches Schreibpapier feiner Art, das 16½ Zoll in der Höhe und 21 Zoll in der Breite hält.

Large-thin-Post, englisches breites, dünnes Postpapier, von gleicher Größe wie die vorgenannte Sorte, aber ordinairer.

Larix, s. Lerchenbaum.

Larve, s. Maske.

Lasagne, zu Genua, Neapel und in andern Gegenden Italiens die Bandnudeln od. plattgeformte Pasta.

Laski, im russischen Pelzhandel die Felle des Schneewiesels; s. Hermelinfelle.

Lastings, ein sehr gangbarer, auf Atlasart gearbeiteter Wollenzeug,

der sich durch sein glänzendes Aussehen und durch seine Dauerhaftigkeit auszeichnet. Auf der rechten Seite bilden sich schräge Striche, die den Köper ausmachen, der durch den gezwirnten Kettenfaden mit dem einfachen Einschlag den ins Auge fallenden Glanz hervorbringt, welcher noch durch die Kalandermaschine und durch weitere vorzügliche Appretur erhöht wird. Die engl. Manufacturen von Norwich, Bristol, Leeds, Halifax, Colchester, Durham ꝛc. liefern eine Menge dieser Zeuge, glatt einfarbig, jaspirt, gestreift, in Stücken von 32 Yards Länge und $\frac{1}{2}$ Yard Breite; sind die Lastings geblümt, so heißen sie zuweilen Drawboys. Die sächsischen Fabriken von Gera, Crimmitzschau, Penig, Rochlitz liefern diese Waare fast eben so schön u. gut, als die englischen, und zwar $\frac{7}{8}$ und $\frac{4}{4}$ Ellen breit und 40 Ellen lang. Im Oesterreichischen werden sie meistens glatt in allen Modefarben sehr gut nachgemacht; diese sind in Stücken von 36 bis 40 wiener Ellen Länge, $\frac{7}{8}$ und $\frac{4}{4}$ Ellen Breite. Auch die berliner Manufacturen liefern glatte und gestreifte Lastings, $\frac{3}{4}$ Elle breit. Man trägt sie sehr stark zu Beinkleidern und Sommerröcken.

Lasurstein (Lapis Lazuli), fr. Pierre d'azur, Jaspe bleuâtre, ein lasurblaues, gewöhnlich derb in stumpfeckigen Stücken vorkommendes Mineral von unebenem Bruche, das nur an den Kanten schwach durchscheinend ist, ein spec. Gewicht von 2,3 — 2,4 u. eine Härte = 6 besitzt. Der Lasurstein findet sich selten rein, sondern ist mehrentheils mit Kalkspath oder weißem Quarz verwachsen und enthält eine Menge von Schwefelkiespunkten eingesprengt. Er kommt in China, Thibet, in der kleinen Bucharei, in Sibiren und Chile vor und zwar findet er sich auf Gängen. In der Regel findet er sich nur in kleinen Stücken, selten erreichen sie die Größe von 20 Zoll. Im Handel führt er bisweilen den Namen armenischer Stein. Seine Zusammensetzung ist sehr merkwürdig, er besteht nämlich nach C. Gmelins Untersuchung aus:

Kieselerde	49,0
Thonerde	11,0
Kalkerde	16,0
Natron	8,0
Talkerde	2,0
Schwefelsäure	2,0
Eisenoxydul	4,0
Spuren v. Schwefel und Wasser	
	92,0

Der Lasurstein nimmt eine schöne Politur an, deshalb u. wegen seiner angenehmen Farbe wird er als Schmuckstein angewendet. Man schätzt dabei am meisten die dunkelblauen, gleichförmig gefärbten Stücke. Man benutzt ihn zu Ring- und Nadelsteinen u. dgl., indessen eignet er sich wegen seiner geringen Härte nicht gut zu Gegenständen, welche getragen werden, da er seine schöne Politur bald verliert. Auch größere Gegenstände werden daraus verfertigt, z. B. Dosen, Vasen u. dgl., und hierzu wählt man auch wohl Stücke, welche Quarz und dergl. enthalten, obwohl die weißen Flecke immer den Werth erniedrigen. Dagegen muß man solche Stücke vermeiden, welche Schwefelkies enthalten; denn obwohl die glänzenden Punkte, welche dieser darstellt, sich im Anfange recht schön ausnehmen, so werden sie doch bald matt und trübe. Auch zur Mosaik wird der Lasurstein angewendet, so wie zu architektonischen Verzierungen. — Der Lasurstein kommt uns meist durch die Bucharen zu, welche ihn sammeln u. in Stücken von 1 Pfunde u. darüber nach Orenburg bringen. Ein großer Theil davon geht nach Persien. — Die wichtigste Benutzung des Lasursteins ist die zur Darstellung einer schönen dauerhaften blauen Farbe, des Ultramarin. Zur Bereitung desselben wählt man die reinsten und dunkelsten Stücke, pulvert sie gröblich, um sie vollends reinigen zu können, glüht dann das Mineral und löscht es in Essig ab, um es mürber zu machen und den etwa darin vorhandenen Schwefelkies zu zerstören, worauf man ihn in das feinste Pulver

verwandelt. Dieses wird mit einem Kitt zusammengeschmolzen, der aus Pech, Wachs, Harz und Leinöl besteht und den Namen Pastello führt. Die zusammengeschmolzene Masse wird dann mit lauem Wasser übergossen u. mit einer Keule oder Walze bearbeitet und durchgeknetet. Das erste Wasser wird bald schmutzig und deshalb durch neues ersetzt, welches bei fortgesetzter Bearbeitung der Masse bald eine schöne blaue Farbe annimmt. Wenn es hinreichend mit Farbestoff beladen ist, gießt man es ab und gießt neues Wasser zu, welches bald wieder sich blau färbt, und so fährt man fort, bis man nur noch eine schmutzig blaue Farbe erhält. Das Wasser von diesen verschiedenen Wäschen läßt in der Ruhe ein Pulver fallen, welches das Ultramarin ist. Die Farbe desselben fällt um so schöner aus, je weicher der Stein war. Auch ist die Farbe aus den ersten Wässern schöner, als die aus den letzteren. Das Ganggestein, welches mit dem Lasurstein verwachsen war, bleibt mit dem Kitt verbunden. Vom besten Ultramarin erhält man aus gutem Lasurstein nur 2—3 Proc. Im Ganzen aber giebt ein Pfund guter Lasurstein gegen 20 Loth Ultramarin. Was mit dem Kitt verbunden bleibt, wird zu einer schlechtern Sorte des Ultramarin benutzt, welche man Ultramarinasche nennt. Sie hat eine blassere Farbe, als der gute Ultramarin, und zieht ins Röthliche. Der aus dem Wasser abgesetzte gute Ultramarin wird mit warmer Pottaschenlauge digerirt, um ihm das etwa anhängende Oel zu entziehen, und dann getrocknet. Die Fabrikation des Ultramarin geschieht vorzüglich zu Rom. — Gutes Ultramarin muß in der Hitze seine Farbe nicht verändern (außerdem enthält es noch anhängende harzige Theile) und sich fein anfühlen. Es besitzt ein specif. Gewicht von 2,360. Schwefelsäure, Salpetersäure, Salzsäure und Chlor entfärben den Ultramarin plötzlich, die drei ersten bilden damit eine dicke Gallerte. Nach der Untersuchung von Clement und Desormes besteht es aus:

Kieselerde	35,8
Thonerde	34,8
Natron	23,2
Schwefel	3,1
Kohlensaurer Kalk	3,1
	100,0.

C. G. Gmelin dagegen fand in einer blässeren Sorte:

Kieselerde	47,3
Thonerde	22,0
Natron	12,0
Kalk	1,5
Schwefelsäure	4,6
Schwefel	0,1
Wasser, harzige Substanz und Verlust	12,2
	100,0.

Man sieht hieraus, daß die Zusammensetzung der Farbe sich nicht immer gleich bleibt. Da der Ultramarin eine sehr kostbare Farbe ist, wird er häufig mit andern Substanzen verfälscht. Im Allgemeinen kann man zwar annehmen, daß ein Ultramarin echt ist, wenn er, mit einer Säure übergossen, in wenigen Minuten seine Farbe einbüßt, einen unauflöslichen weißlichen Rückstand läßt und eine klare Auflösung giebt, folgende Anleitung aber kann dazu dienen, die einzelnen Substanzen zu erkennen, mittelst deren der Ultramarin verfälscht wird:

Bergblau. Dieses verräth sich, wenn es dem Ultramarin beigemischt ist, durch Erhitzen der Farbe auf einem Stück Silber- oder Platinblech über der Spirituslampe. Bei Anwesenheit von Bergblau wird das Ganze fast augenblicklich grünlich u. zuletzt schwarz. In einer Säure giebt es eine Auflösung, die, auf blankes Eisen gebracht, dieses überkupfert.

Berlinerblau. Echtes Ultramarin erleidet, wie schon gesagt, keine Farbeveränderung beim Erhitzen, wenn es aber Berlinerblau enthält, wird seine Farbe dabei dunkler. Mit Kalilauge gekocht wird die verfälschte Farbe brauner, während das ächte Ultramarin dadurch seine Farbe noch verschönert.

Indigo. Schwefelsäure entfärbt die damit versetzte Farbe nicht voll-

ständig, und beim Erhitzen stößt sie rothe Dämpfe aus.

Schmalte. Schwefelsäure entfärbt die verfälschte Farbe nicht.

Kobaltultramarin verhält sich wie Schmalte, übrigens wird die damit verfälschte Farbe beim Erhitzen mit kohlensaurem Kali schwärzlich, was bei ächtem Ultramarin nicht der Fall ist.

Vor einigen Jahren wurde von dem Professor Christ. Gmelin in Tübingen die Entdeckung gemacht, daß sich das Ultramarin aus Kieselerde, Alaunerde, Natron und Schwefel künstlich herstellen lasse, und zwar von einer Güte, die nichts zu wünschen übrig läßt. Bereits wird künstliches Ultramarin fabrikmäßig von der königl. sächs. Porcellanmanufactur zu Meißen dargestellt und verkauft. Gleichzeitig mit Gmelin entdeckte auch Guimet in Lyon die künstliche Darstellung des Ultramarin, hielt jedoch sein Verfahren geheim. Er verkauft Ultramarin, was dem besten aus Lasurstein bereiteten nicht nur nichts nachgiebt, sondern dasselbe noch übertrifft. Er liefert gegenwärtig das Pfund zu 16 Franken. Die Niederlage ist zu Paris. Nicht zu verwechseln mit diesem künstlichen Ultramarin ist eine andere schöne blaue Farbe, welche dem Ultramarin ähnlich, aber kobalthaltig ist; s. Kobaltultramarin.

La Tellière, eine französische Papiersorte, die in der Breite 16 Zoll und in der Höhe 12 Zoll u. 3 Linien hat; am Gewicht 11½ Pfund.

Latten sind lange, schmale, eckige Stangen aus Tannen-, Fichten-, Kiefern-, Lerchen- u. Eichenholz, welche breiter als dick, theils gerissen, theils aus Bohlen nach einem vorgeschriebenen Maaße gesägt oder geschnitten werden. Man gebraucht die gerissenen auf den Dächern, zum Belegen derselben mit Schiefer, Dachziegeln rc., die geschnittenen aber zu mancherlei andern Zimmer- und Tischlerarbeiten. Siehe Holz und Holzhandel.

Lattich, s. Sallat.

Lattwerg (Conserva, Electuarium), franz. Electuaire, eine ziemlich außer Gebrauch gekommene Arzneiform, welche aus einem syrupsdicken Safte mit eingerührten pulverigen Substanzen besteht. Von den noch gebräuchlichen sind die bekanntesten das Electuar. lenitivum, dentifric. (Zahnlattwerge) u. einige andre.

Latun, fr. le Laiton, heißt hie und da das geschlagene Messingblech.

Lauentlinnen, s. Löwentlinnen.

Laugensalz, s. Alkali.

Lauri baccae, s. Lorbeeren.

Lauri folia, s. Lorbeerblätter.

Lauro cerasus, s. Kirschlorbeer.

Läusekraut, Speichelkraut, Mäusepfeffer (Delphinium Staphis agria L., Staphis agra, Herba pedicularis), fr. la Péduculaire staphis aigre, Herbe aux poux, Herbe à la pituite, la Pituitaire, ein Kraut, das in den wärmern Ländern, besonders in Frankreich, Italien rc. wild wächst, bei uns aber nur in Gärten gezogen wird. Es sieht dem Rittersporn ähnlich, hat große grüne, tief eingekerbte Blätter u. himmelblaue Blumen, auf welche kleine grüne Schoten mit den Saamenkörnern folgen. Es sind rauhe, schwarzgraue, beinahe dreieckige Körner von scharfem u. brennendem Geschmack u. ekelhaftem Geruch. Ihren Gebrauch zeigt der Name an. Die Waare kommt über Triest und Venedig aus Italien.

Lauterbachsche Leinen. Unter diesem Namen erhalten wir aus einem gewerbfleißigen Dorfe des Großherzogthums Sachsen-Weimar unterschiedliche Sorten Leinewand, unter andern Leinewandsorten zu Hemden, die ¾, ⅝ bis ⅞ Elle breit liegen und in Stücken von 20, 30, auch wohl 60 Ellen Länge sind; ferner weiß u. blau gestreifte, die ¾ bis ⅞ Elle breit sind, in ganzen und halben Schocken; Packleinewand von ⅞, 1⅜, auch wohl 2 Ellen bis ⅞ nach frankfurter Maaß. Das Meiste hiervon geht nach Bremen und Amsterdam.

Lava, ein bekanntes Product der feuerspeienden Berge, welches aus einem mehr oder weniger innig verschmolzenen Gemenge verschiedener Mi-

neralien besteht. Gefüge und Bruch, so wie Härte und Dichtheit sind sehr verschieden. Die dichten Arten zeigen einen splittrigen Bruch. Die Lava ist undurchsichtig, im Bruche matt und von grauer, brauner oder schwarzer, bisweilen auch von unreiner rother, grüner u. gelber Farbe. Dichte Lava wird besonders in Neapel oft zu verschiedenen Steinschleiferarbeiten, z. B. Dosen, Vasen u. dgl. verarbeitet, auch zu Petschaften und andern vertieft geschnittenen Arbeiten. Außerdem wird sie angewendet als Bau- u. Pflastersteine, gepocht als Zusatz zum Mörtel, welchen sie sehr bindend macht, als Zusatz zu Glasmassen für Bouteillen rc.

Lavaglas, s. Obsidian.

Lavagna, ein dichte u. schwere Steinart, welche in Toscana in großer Menge bricht. Sie ist braun von Farbe und wird zu Gebäuden, Oelcisternen, Mosaikarbeiten, Fontainenbecken u. dgl. angewandt.

Lavalsche Leinen, Toiles de Laval, ist der allgemeine Name verschiedener Sorten französ. Flachsleinewande, welche im Departem. der Mayenne und im Umkreis von mehreren Meilen verfertiget werden und die ihren Namen von der Stadt Laval, wohin sie die Weber zum Verkauf bringen, erhalten haben, weil sie von dort aus appretirt und sortirt weiter verschickt werden. Durch die verschiedene Appretur entstehen nun folgende Gattungen, welche nicht allein in Frankreich selbst sehr begehrt sind, sondern auch über St. Malo, Rennes, Nantes nach Spanien, Portugal und den Colonien, so wie über Troyes, Beauvais, Lyon nach Italien u. der Levante in großer Menge gehen; als Toiles royales beau blanc, feine, sorgfältig gebleichte Waare, in Stücken von 18 Stab Länge, $\frac{3}{4}$ Stab Breite, zu $1\frac{3}{4}$ bis 6 Franken der Stab. Toiles de Senlis oder de Laval, bei welchen man grande Laize von $\frac{3}{4}$ Stab Breite, haute Laize zu reichlich $\frac{7}{8}$ Stab Breite, Laize ordinaire zu $\frac{5}{8}$ und Laisot zu $\frac{7}{12}$ Stab Breite unterscheidet, sind in Stücken von 25 Stab Länge von mannigfaltiger Feinheit zu $1\frac{1}{2}$ bis 5 Franken der Stab; die Bleichen sind wie die zu Senlis, daher der Name Toiles de Senlis. Toiles façon de Rouen, eine gedrungen gewebte feine Hausleinewand, $\frac{3}{4}$ Stab breit, in Stücken von 30 bis 32 Stab Länge, zu $1\frac{1}{2}$ bis 4 Franken der Stab. Toiles de Pontivy, bei welchen man surfines, de la deuxième Qualité, und ordinaires unterscheidet, sind $\frac{1}{2}$, $\frac{2}{3}$ und $\frac{3}{4}$ Stab breit, in Stücken von 20 Stab in der Länge, zu $1\frac{1}{4}$ bis $2\frac{1}{2}$ Franken der Stab. Toiles blanches non battues, première, seconde u. troisième Qualité, haben keine weitere Appretur als die Mangel, sind in Stücken von 20 Stab Länge und $\frac{2}{3}$ Stab Breite, zu $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Fr. der Stab. Toiles gris teint, grau gefärbte Leinewand, $\frac{2}{3}$ Stab breit, 20 Stab Länge. Die ungebleichten Toiles non battues und die Pontivy heißen gris naturel und sind 15 bis 20 Centimen wohlfeiler als die gebleichten, bei welchen man blanc commun und blanc d'azur, natürlich weiß und bläulich weiß, unterscheidet. Die von den obigen Sorten angegebene Länge u. Breite ist der pariser Stab, nach welchem auch die Preise der gebleichten Waare berechnet werden; dagegen bezahlt man die gris naturel nach der Landeselle, welche 16 Procent größer ist als der pariser Stab. Die feinen Sorten werden rollenförmig zusammengelegt, stark gepreßt und in dunkelblaues Papier eingebunden, die gröberen ungebleichten legt man platt zusammen u. verpackt sie in graues Papier. In den Niederlanden macht man die Lavalschen Leinen, besonders die Pontivy, häufig nach; Tournay sendet unter diesem Namen viel nach Spanien und Portugal. Außer den oben genannten Gattungen macht man in der Gegend von Laval noch Bretagnes, Bries, Grosfort, Combourgs, Halles rc.; s. d. Artikel.

Lavege oder Labetstein, s. Topfstein.

Lavendel (Lavendula spica L.), fr. la Lavende, ein sehr wohlriechendes Kraut, das in wärmern

Ländern, z. B. in Spanien, Italien, dem südlichen Frankreich ꝛc. wild wächst, bei uns aber in Gärten gezogen wird. Es giebt davon mehrere Abarten. Die Blumen davon werden getrocknet und ballenweise zum Handel gebracht. Aus der frischen Blüthe zieht man ein wohlriechendes ätherisches Oel und bringt es in blechernen Flaschen ebenfalls zum Verkauf. Marseille, Montpellier und Cette liefern diesen Artikel unter dem Namen des Spiköls häufig. Zu Paris, Cette, Grasse, Aix u. Montpellier, so wie auch zu Venedig, Rom, Neapel, Bologna, hie u. da in Deutschland zieht man von dem Lavendel mancherlei wohlriechende, einfache und zusammengesetzte Wasser ab.

Lavernusse, ein rother Franzwein, der in Berry wächst und dem Burgunder ziemlich nahe kommt.

Lavezstein, s. Topfstein.

Lawen, Lawn, ist die englische Benennung der schlesischen Schleierleinewand, von welcher die Engländer folgende Sorten kaufen: Silesia Lawn, dicke Schleier, ⅝ schlesische Elle breit, 13½ Ellen lang; Flowered Lawn, geblümte Schleier, ¾ Elle breit, 13½ Ellen lang; whit and long Lawn, die in Schlesien gebleichten, dicken Schleier, ⅝ Elle breit, 52 bis 54 E. lang, welche eine eigene Appretur erhalten und über Hamburg nach England gehen. Raw long Lawn, die rohen oder ungebleichten Schleier, von der nämlichen Länge und Breite, als die vorigen, welche für englische Rechnung nach Harlem gehen, um dort gebleicht und appretirt zu werden; Cobweb Lawn, dünne Schleier, ⅝ E. breit, 13½ E. lang (s. übrig. Schleier).

Lazzeruola oder Azzeruola sind die Früchte von Crataegus Azarolus, die aus Italien, Tyrol, den sogenannten welschen Confinen, besonders von Roveredo, Bogliacco, Gorgnano, Torbole zum Handel gebracht werden. Man bringt sie bei hundert Stücken, auch wohl nach dem Gewicht zum Verkauf. Sie werden frisch, aber doch etwas welk gehandelt. Die kleinsten sind so groß als eine Kirsche, die größten wie eine Nuß.

Leberthran nennt man den Thran, welcher aus der Leber mehrerer Fische aus der Gattung Gadus, besonders des Dorsches (G. Callarius) gewonnen und als Heilmittel benutzt wird. Ueber seine Bereitung herrscht einiges Dunkel; nach Einigen fließt er aus den Lebern unter Einwirkung der Sonnenwärme von selbst aus, nach Andern wird er durch Auskochen gewonnen. Man hat davon eine helle (blanke) u. eine braune Sorte; erstere ist wahrscheinlich durch freiwilliges Ausfließen, letztere durch stärkere Wärme gewonnen. Der blanke riecht nur schwach thranig, hat die Farbe und Consistenz des frischen Mohnöls und einen süßlichfetten Geschmack. Sein spec. Gew. ist 0,9. Der braune dagegen ist schmutzigbraun von Farbe, dickflüssig, riecht wie alte eingesalzene Fische und schmeckt stechend und zuletzt brenzlichbitter.

Lebkuchen, fr. la Pain d'épice, an manchem Ort dasjenige, was man anderwärts Pfefferkuchen, zu Hamburg, Lübeck ꝛc. braunen Kuchen, Honigkuchen nennt. Die erlanger sind die besten; hierauf folgen die nürnberger, breslauer, thorner, danziger u. s. w. Von den nürnbergern hat man dicke gemandelte Lebkuchen, dünne gemandelte ditto, dicke oder dünne gewürzte Lebkuchen, lange und runde Magenkuchen, weiße Lebkuchen, wie auch Tafel- oder Rümpfelkäß. Jede von diesen Sorten wird in verschiedene Nummern unterschieden und bei Dutzend Stück oder nach Pfunden gehandelt. Man zieht sie von den Lebküchlern zu Nürnberg ꝛc.

Leccer Oel, s. Olivenöl.

Leder. Im gemeinen Leben, wie im Handel, versteht man im Allgemeinen unter dem Ausdruck Leder die blos abgezogenen, noch nicht gehörig zubereiteten Häute von wilden und zahmen Thieren, und unterscheidet dann rohes und bearbeitetes Leder. Das erstere ist unter den Artikeln Häute und Felle näher beschrieben; bearbeitetes Leder, oder eigentlich schlechtweg Leder nennt man die thierischen Häute, Felle und Bälge, welche

In den Apotheken zu Astrachan siedet man Süßholzsaft für das ganze russische Reich und bei größerer Aufmerksamkeit könnte noch viel davon nach dem Auslande verkauft werden; bis jetzt wurden in Petersburg jährlich nur 1000 Pud im Durchschnitt verschifft, welche in Eichenblätter eingelegt werden. — In Deutschland liefert vornehmlich **Bamberg** (Baiern) Süßholzsaft, welcher früher blos in kleinen runden, zolldicken Kuchen, mit dem Gepräge eines Hirsches, zum Handel kam, jetzt aber wie der sicilianische in runden, kleinen, zolldicken Stangen geformt und häufig für spanischen verkauft wird; größtentheils soll derselbe jedoch nicht rein, sondern mit Mehl, Pflaumenmus und andern fremden Sachen verfälscht sein. — Die Verkaufsweise dieses Artikels ist in Spanien nach der Aroba in Silberrealen; in Neapel, Calabrien und Apulien nach 100 Rottoli in Ducati di Regni mit 2 Procent Gutgewicht für die Blätter; in Messina und Palermo noch 100 Rottoli in Onze und Tari mit dem nämlichen Gutgewicht; in Triest nach 100 wiener Pfund in Gulden Conventionsmünze; in Livorno nach 100 Pfund in Pezze mit 3 Procent Disconto, wobei man die Originalthara in Rottoli rechnet und jedes Rottolo zu 3 Pfund livorneser Gewicht annimmt, dabei auch 2 Procent für Blätter und 2 Pfund pr. Kiste für Stricke vergütet; in Marseille nach 100 Pfund Tafelgewicht in Franken; in Hamburg nach 100 Pfund in Mark Banco; in Antwerpen nach 50 Pfund niederländisch Gewicht in Gulden mit 14 Procent Thara u. 2 Procent für die Blätter; in Amsterdam nach 50 Pfund niederländisch Gewicht in Gulden mit 2 und mit 1 Procent Disconto, wobei man die Originalthara in Rottoli mit $1\frac{1}{8}$ Pfund niederländisch reducirt; in London nach dem Centner in Schilling Sterling. — Man gebraucht den Lakritzensaft am meisten in den Apotheken und als Hausmittel; auch in einigen Färbereien; zum Malen und zur Versüßung des Bieres. In England hat die Einfuhr dieses Artikels außerordentlich zugenommen, da er dort am häufigsten zur Bereitung des Porterbieres benutzt wird.

Lama, s. **Kameel**.

Lama's heißen in Italien glatte reiche und halbreiche Zeuge, welche 4 Palmi breit liegen. Der Aufzug ist von Organsinseide, der Einschuß von Tramseide, das Gold u. Silber ächt. Die ganz reichen nennt man tutta lama, die halbreichen mezza lama. Sie werden zu Neapel, Messina und Venedig gemacht.

Lamina, s. **Blech**.

Lammfelle kommen sowohl mit als auch ohne Wolle zum Handel und werden theils zu Leder, theils zu Pelzwerk benutzt. Zu Leder werden sie im Kalkäscher bearbeitet, geschabt, hernach in eine Beize von klarem Wasser mit den reinsten Kleien von Roggen, unter welchen kein Körnchen sein darf, gebracht, dann in den Weißgerberteig gesetzt, und hierauf gewalkt, getrocknet, in Paketen mit den Füßen bearbeitet und auf verschiedene Art völlig zubereitet. Die weißgar gemachten Felle gebraucht man vornehmlich zu den sogenannten glasirten oder weißen und blanken, auch zu den gefärbten dänischen, erlanger und sogenannten französischen Handschuhen (siehe **Handschuhe**). In Frankreich unterscheiden die Handschuhmacher Peaux de recette, woraus sie zwei Paar, und Passe grand, woraus sie drei Paar Handschuhe schneiden können; die feinste Sorte dieser Felle nennt man Peaux de poule, **Hühnerleder**. Unter den mit ihrer Wolle zum Handel kommenden Lammfellen, welche von den Weißgerbern und Kürschnern auf der Fleischseite gar gemacht und zu Futter, Verbrämungen für Winterkleider verbraucht werden, sind die russischen, persischen, polnischen und ukrainischen die feinsten und besten; sie sind unter dem Artikel **Baranken** näher angegeben. Unter den gemeinen Lammfellen, welche im Ganzen zum Handel kommen, zeichnen sich die **lombardischen** durch ihre glänzende

Schwärze, die römischen, puglieser, die griechischen aus Morea, die ungarischen u. die dänischen aus. In Frankreich nennt man die Pyrenäen-Lammfelle, theils aus Bearn, theils aus dem spanischen Antheil der Pyrenäen, Peaux d'agneaux de Bearn und d'Espagne; die besten nennt man Agneaux crepus, sie haben dichte, krause Wolle und geben recht gutes, gemeines Pelzwerk, finden aber ihren Absatz blos in Frankreich und Spanien. Die Lammfelle von Arles sind zwar größer, jedoch geringer und meistens übelriechend. Unter den über Triest kommenden sind die römischen weißen und schwarzen (Bassette) die besten. Man verkauft sie dort nach 104 Stück, wogegen die geringeren aus Morea, Sicilien und Apulien nach 100 Stück in Gulden Conventionsmünze behandelt werden. In Kopenhagen verkauft man die Lammfelle mit der Wolle nach dem Stück in Schillinge; in Hamburg nach 100 Stück in Banco Mark; in Wien ungarische nach Buschen von 10 Stück.

Lamonholz, eine Gattung Rothholz, die aus Bahia de todos los Santos in Brasilien und von Sancta Martha zum Handel kommt.

Lamparillas, s. Nomparillas.

Lampas, ostindische gemalte Seidenzeuge, zwölfdräthig, welche ehedem durch die Holländer in Stücken von 38 Cobid Länge u. 2 Cobid Breite nach Europa kamen, jetzt zuweilen von der dänisch-asiatischen Compagnie in den Handel gebracht werden. Sie sind $1\frac{1}{6}$ dänische Elle breit u. 26 bis 27 Ellen lang, dienen zu Kleidern u. Tapezirungen, vornehmlich aber zu dem Verkehr mit den philippinischen Inseln und von da nach Südamerika.

Lampe, in Frankreich eine Art wollenen Etamins, von span. Wolle gewebt. Man macht sie besonders zu Authon.

Lampertsnüsse, s. Haselnüsse.

Lampreten, s. Neunaugen.

Lana Pinna oder Pinna Marina ist das Gespinnst einiger Arten Seemuscheln, welche im mittelländischen Meere an den Küsten Neapels, bei Tarent u. Reggio, in Sicilien bei Palermo und Messina leben und dort sorgfältig gepflegt werden; s. Muschelseide.

Lana sucida nennt man überhaupt auf allen italienischen Handelsplätzen jede ungewaschene und unreine Schafwolle, besonders aber die aus der Levante, Berberei, Morea, Dalmatien ꝛc. kommenden Sorten, welche mehrentheils einen Abfall von 30 bis 40 Procent geben, wenn sie gewaschen und gereiniget werden; siehe übrigens Schafwolle.

Lanaschurras, s. Wolle.

Landgummi heißt das Gummi, welches die Landleute von verschiedenen einheimischen Bäumen sammeln und in die Städte zum Verkauf bringen. Solches Gummi bekommt man von Kirsch-, Aepfel-, Pflaumen- u. einigen andern Bäumen. Es wird besonders in den Hutfabriken angewandt. Das reinste und klarste ist das beste.

Landirac oder Landiras, eine weiße Sorte der bourdeauxer Weine, welche in Bariques von 110 Pots gehandelt wird.

Landsarsche, buntgefärbte geköperte Wollenzeuge, welche zu Hof und zu Weiden in der Oberpfalz verfertiget und von den Landleuten getragen werden. Es ist eine Gattung doppelt gewalkten Cadis, $\frac{3}{4}$ Ellen breit, in Stücken von 38 bis 41 Ellen Länge.

Landseide, die in mehreren Gegenden Deutschlands gewonnene Seide, z. B. im Brandenburgischen.

Landtücher nennt man sowohl im Allgemeinen die aus inländischer Wolle, als auch besonders die in den Landstädten verfertigten, wollenen Tücher. Das Erstere ist besonders der Fall in den brandenburgischen Landen, wo man das aus inländischer Wolle verfertigte Landtuch in schmale und breite Waare unterscheidet und von jeder Gattung wieder drei Hauptsorten, feine, mittelfeine und ordinaire. Die breiten halten $1\frac{1}{8}$

2 bis 2¼ berliner Ellen in der Breite, 28 bis 30 Ellen in der Länge, die schmalen sind ⅝, ⅞ und 1⅛ Elle breit und 23½ Ellen lang.

Langaugen, s. Nadeln.

Langfisch, s. Stockfisch u. Dorsch.

Langholz nennt man in den meisten Ostseehäfen beim Holzhandel die Balken, Sparren, Bohlen, Planken, Breter und das größere Schiffbauholz, sowohl von Eichen-, als von Tannen- oder Fichtenholz, im Gegensatz der kleinern od. kürzern Holzwaaren, als Faß- und Stabholz rc.; siehe den Artikel Holz.

Langlade, ein rother Franzwein, der über Cette ausgeführt wird. Er kommt in Stücken von 45 Vierteln zum Handel, oder auch in halben Stücken.

Langoiran, eine weiße Sorte der bourdeauxer Weine, von welcher unter dem Hauptartikel das Mehrere vorkommt.

Langrois, eine vorzügliche Gattung französischer Käse, die um Langres an den Grenzen von Champagne erzeugt wird.

Languenane oder Bourriere, eine aus dem besten u. reinsten Flachs gewebte französische Leinewand, die ihrer Güte u. Dauer wegen sehr gesucht wird und wovon das Meiste nach Navarra u. Biscaya geht. Vorzüglich schön macht man sie im Departement der Nordküsten, zu Dinan, St. Brieux und den umliegenden Dörfern, in Stücken von 90 bis 100 Ellen Länge und ⅞ Elle Breite, bretagner Maaß, die Elle zu 50 pariser Zoll gerechnet. Der Preis wird nach dieser Elle behandelt.

Languetten, Lanzetten, s. Leinenband.

Lannoy, eine Gattung Tripp, die in der Gegend bei Ryssel, an dem Orte dieses Namens, gewebt wird.

Lappets-Mousseline nennt man auf beiden Seiten rechts broschirte oder figurirte Mousseline, mehrentheils mit erhabenen Streifen, zwischen welchen die runden durchbrochenen Muster sich befinden; die Kette ist Muletwist und der Einschlag Westgarn. Sie werden auf einem eigenen dazu erfundenen Stuhle gewebt, den man Lappet-Stuhl nennt u. welchen man in der neuern Zeit so vervollkommnet hat, daß er gemusterte Gewebe liefert, welche mit der Hand nicht besser gestickt und ausgearbeitet werden können. Die englischen Manufacturen, welche diesen Artikel zuerst zu Markte brachten, machen denselben ¾ u. ⅘ Yards breit, in Stücken von 10 Yards Länge. In Deutschland wird derselbe jetzt eben so schön und gut gemacht, vornehmlich zu Plauen, Auerbach, Lengefeld im sächsischen Voigtlande, in einfachen Stücken von 10, in doppelten von 20 Ellen Länge und ⅝ Elle Breite. Auch die Schweiz u. mehrere österreich. Fabriken liefern diesen Artikel sehr gut.

Laqueca, eine Art orangenfarbener Carneol aus Asien, welcher der schönsten Politur fähig, zu verschiedenen Perlen, Kugeln rc. geschliffen und dann im Handel nach den afrikanischen Küsten Absatz findet. Die Portugiesen hatten ehedem einen nicht unbedeutenden Verkehr mit diesen Perlen, welche häufig als Corallen verkauft werden.

Large Fan, englisches Papier zum Kupferplattenabdruck, welches 23½ Zoll breit und 20¼ Zoll hoch ist.

Large-thick-Post, englisches Schreibpapier feiner Art, das 16½ Zoll in der Höhe und 21 Zoll in der Breite hält.

Large-thin-Post, englisches breites, dünnes Postpapier, von gleicher Größe wie die vorgenannte Sorte, aber ordinaire.

Larix, s. Lerchenbaum.

Larve, s. Maske.

Lasagne, zu Genua, Neapel und in andern Gegenden Italiens die Bandnudeln od. plattgeformte Pasta.

Laski, im russischen Pelzhandel die Felle des Schneewiesels; s. Hermelinfelle.

Lastings, ein sehr gangbarer, auf Atlasart gearbeiteter Wollenzeug,

der sich durch sein glänzendes Aussehen und durch seine Dauerhaftigkeit auszeichnet. Auf der rechten Seite bilden sich schräge Striche, die den Köper ausmachen, der durch den gezwirnten Kettenfaden mit dem einfachen Einschlag den ins Auge fallenden Glanz hervorbringt, welcher noch durch die Kalandermaschine und durch weitere vorzügliche Appretur erhöht wird. Die engl. Manufacturen von Norwich, Bristol, Leeds, Halifax, Colchester, Durham ꝛc. liefern eine Menge dieser Zeuge, glatt einfarbig, jaspirt, gestreift, in Stücken von 32 Yards Länge und ½ Yard Breite; sind die Lastings geblümt, so heißen sie zuweilen Draw-boys. Die sächsischen Fabriken von Gera, Crimmitzschau, Penig, Rochlitz liefern diese Waare fast eben so schön u. gut, als die englischen, und zwar ⅞ und ¼ Ellen breit und 40 Ellen lang. Im Oesterreichischen werden sie meistens glatt in allen Modefarben sehr gut nachgemacht; diese sind in Stücken von 36 bis 40 wiener Ellen Länge, ⅞ und ¾ Ellen Breite. Auch die berliner Manufacturen liefern glatte und gestreifte Lastings, ¾ Elle breit. Man trägt sie sehr stark zu Beinkleidern und Sommerröcken.

Lasurstein (Lapis Lazuli), fr. Pierre d'azur, Jaspe bleuâtre, ein lasurblaues, gewöhnlich derb in stumpfeckigen Stücken vorkommendes Mineral von unebenem Bruche, das nur an den Kanten schwach durchscheinend ist, ein spec. Gewicht von 2,3 — 2,4 u. eine Härte = 6 besitzt. Der Lasurstein findet sich selten rein, sondern ist mehrentheils mit Kalkspath oder weißem Quarz verwachsen und enthält eine Menge von Schwefelkiespunkten eingesprengt. Er kommt in China, Thibet, in der kleinen Bucharei, in Sibirien und Chile vor und zwar findet er sich auf Gängen. In der Regel findet er sich nur in kleinen Stücken, selten erreichen sie die Größe von 20 Zoll. Im Handel führt er bisweilen den Namen armenischer Stein. Seine Zusammensetzung ist sehr merkwürdig, er besteht nämlich nach C. Gmelns Untersuchung aus:

Kieselerde	49,0
Thonerde	11,0
Kalkerde	16,0
Natron	8,0
Talkerde	2,0
Schwefelsäure	2,0
Eisenoxydul	4,0
Spuren v. Schwefel und Wasser	
	92,0

Der Lasurstein nimmt eine schöne Politur an, deshalb u. wegen seiner angenehmen Farbe wird er als Schmuckstein angewendet. Man schätzt dabei am meisten die dunkelblauen, gleichförmig gefärbten Stücke. Man benutzt ihn zu Ring- und Nadelsteinen u. dgl., indessen eignet er sich wegen seiner geringen Härte nicht gut zu Gegenständen, welche getragen werden, da er seine schöne Politur bald verliert. Auch größere Gegenstände werden daraus verfertigt, z. B. Dosen, Vasen u. dgl., und hierzu wählt man auch wohl Stücke, welche Quarz und bergl. enthalten, obwohl die weißen Flecke immer den Werth erniedrigen. Dagegen muß man solche Stücke vermeiden, welche Schwefelkies enthalten; denn obwohl die glänzenden Punkte, welche dieser darstellt, sich im Anfange recht schön ausnehmen, so werden sie doch bald matt und trübe. Auch zur Mosaik wird der Lasurstein angewendet, so wie zu architektonischen Verzierungen. — Der Lasurstein kommt uns meist durch die Bucharen zu, welche ihn sammeln u. in Stücken von 1 Pfunde u. darüber nach Orenburg bringen. Ein großer Theil davon geht nach Persien. — Die wichtigste Benutzung des Lasursteins ist die zur Darstellung einer schönen dauerhaften blauen Farbe, des Ultramarin. Zur Bereitung desselben wählt man die reinsten und dunkelsten Stücke, pulvert sie gröblich, um sie vollends reinigen zu können, glüht dann das Mineral und löscht es in Essig ab, um es mürber zu machen und den etwa darin vorhandenen Schwefelkies zu zerstören, worauf man ihn in das feinste Pulver

verwandelt. Dieſes wird mit einem Kitt zuſammengeſchmolzen, der aus Pech, Wachs, Harz und Leinöl beſteht und den Namen Pastello führt. Die zuſammengeſchmolzene Maſſe wird dann mit lauem Waſſer übergoſſen u. mit einer Keule oder Walze bearbeitet und durchgeknetet. Das erſte Waſſer wird bald ſchmutzig und deshalb durch neues erſetzt, welches bei fortgeſetzter Bearbeitung der Maſſe bald eine ſchöne blaue Farbe annimmt. Wenn es hinreichend mit Farbeſtoff beladen iſt, gießt man es ab und gießt neues Waſſer zu, welches bald wieder ſich blau färbt, und ſo fährt man fort, bis man nur noch eine ſchmutzig blaue Farbe erhält. Das Waſſer von dieſen verſchiedenen Wäſchen läßt in der Ruhe ein Pulver fallen, welches das Ultramarin iſt. Die Farbe deſſelben fällt um ſo ſchöner aus, je weicher der Stein war. Auch iſt die Farbe aus den erſten Wäſſern ſchöner, als die aus den letzteren. Das Ganggeſtein, welches mit dem Laſurſtein verwachſen war, bleibt mit dem Kitt verbunden. Vom beſten Ultramarin erhält man aus gutem Laſurſtein nur 2—3 Proc. Im Ganzen aber giebt ein Pfund guter Laſurſtein gegen 20 Loth Ultramarin. Was mit dem Kitt verbunden bleibt, wird zu einer ſchlechtern Sorte des Ultramarin benutzt, welche man Ultramarinaſche nennt. Sie hat eine blaſſere Farbe, als der gute Ultramarin, und zieht ins Röthliche. Der aus dem Waſſer abgeſetzte gute Ultramarin wird mit warmer Pottaſchenlauge digerirt, um ihm das etwa anhängende Oel zu entziehen, und dann getrocknet. Die Fabrikation des Ultramarin geſchieht vorzüglich zu Rom. — Gutes Ultramarin muß in der Hitze ſeine Farbe nicht verändern (außerdem enthält es noch anhängende harzige Theile) und ſich fein anfühlen. Es beſitzt ein ſpecif. Gewicht von 2,360. Schwefelſäure, Salpeterſäure, Salzſäure und Chlor entfärben den Ultramarin plötzlich, die drei erſten bilden damit eine dicke Gallerte. Nach der Unterſuchung von Clement und Desormes beſteht es aus:

Kieſelerde	35,8
Thonerde	34,8
Natron	23,2
Schwefel	3,1
Kohlenſaurer Kalk	3,1
	100,0.

C. G. Gmelin dagegen fand in einer blaſſeren Sorte:

Kieſelerde	47,3
Thonerde	22,0
Natron	12,0
Kalk	1,5
Schwefelſäure	4,6
Schwefel	0,1
Waſſer, harzige Subſtanz und Verluſt	12,2
	100,0.

Man ſieht hieraus, daß die Zuſammenſetzung der Farbe ſich nicht immer gleich bleibt. Da der Ultramarin eine ſehr koſtbare Farbe iſt, wird er häufig mit andern Subſtanzen verfälſcht. Im Allgemeinen kann man zwar annehmen, daß ein Ultramarin echt iſt, wenn er, mit einer Säure übergoſſen, in wenigen Minuten ſeine Farbe einbüßt, einen unauflöslichen weißlichen Rückſtand läßt und eine klare Auflöſung giebt, folgende Anleitung aber kann dazu dienen, die einzelnen Subſtanzen zu erkennen, mittelſt deren der Ultramarin verfälſcht wird:

Bergblau. Dieſes verräth ſich, wenn es dem Ultramarin beigemiſcht iſt, durch Erhitzen der Farbe auf einem Stück Silber- oder Platinblech über der Spirituslampe. Bei Anweſenheit von Bergblau wird das Ganze faſt augenblicklich grünlich u. zuletzt ſchwarz. In einer Säure giebt es eine Auflöſung, die, auf blankes Eiſen gebracht, dieſes überkupfert.

Berlinerblau. Echtes Ultramarin erleidet, wie ſchon geſagt, keine Farbeveränderung beim Erhitzen, wenn es aber Berlinerblau enthält, wird ſeine Farbe dabei dunkler. Mit Kalilauge gekocht wird die verfälſchte Farbe brauner, während das ächte Ultramarin dadurch ſeine Farbe noch verſchönert.

Indigo. Schwefelſäure entfärbt die damit verſetzte Farbe nicht voll-

ständig, und beim Erhitzen stößt sie rothe Dämpfe aus.

Schmalte. Schwefelsäure entfärbt die verfälschte Farbe nicht.

Kobaltultramarin verhält sich wie Schmalte, übrigens wird die damit verfälschte Farbe beim Erhitzen mit kohlensaurem Kali schwärzlich, was bei ächtem Ultramarin nicht der Fall ist.

Vor einigen Jahren wurde von dem Professor Christ. Gmelin in Tübingen die Entdeckung gemacht, daß sich das Ultramarin aus Kieselerde, Alaunerde, Natron und Schwefel künstlich herstellen lasse, und zwar von einer Güte, die nichts zu wünschen übrig läßt. Bereits wird künstliches Ultramarin fabrikmäßig von der königl. sächs. Porcellanmanufactur zu Meißen dargestellt und verkauft. Gleichzeitig mit Gmelin entdeckte auch Guimet in Lyon die künstliche Darstellung des Ultramarin, hielt jedoch sein Verfahren geheim. Er verkauft Ultramarin, was dem besten aus Lasurstein bereiteten nicht nur nichts nachgiebt, sondern dasselbe noch übertrifft. Er liefert gegenwärtig das Pfund zu 16 Franken. Die Niederlage ist zu Paris. Nicht zu verwechseln mit diesem künstlichen Ultramarin ist eine andere schöne blaue Farbe, welche dem Ultramarin ähnlich, aber kobalthaltig ist; s. Kobaltultramarin.

La Tellière, eine französische Papiersorte, die in der Breite 16 Zoll und in der Höhe 12 Zoll u. 3 Linien hat; am Gewicht $11\frac{1}{2}$ Pfund.

Latten sind lange, schmale, eckige Stangen aus Tannen-, Fichten-, Kiefern-, Lerchen- u. Eichenholz, welche breiter als dick, theils gerissen, theils aus Bohlen nach einem vorgeschriebenen Maaße gesägt oder geschnitten werden. Man gebraucht die gerissenen auf den Dächern, zum Belegen derselben mit Schiefer, Dachziegeln 2c., die geschnittenen aber zu mancherlei andern Zimmer- und Tischlerarbeiten. Siehe Holz und Holzhandel.

Lattich, s. Sallat.

Lattwerg (Conserva, Electuarium), franz. Electuaire, eine ziemlich außer Gebrauch gekommene Arzneiform, welche aus einem syrupsdicken Safte mit eingerührten pulverigen Substanzen besteht. Von den noch gebräuchlichen sind die bekanntesten das Electuar. lenitivum, dentifric. (Zahnlattwerge) u. einige andre.

Latun, fr. le Laiton, heißt hie und da das geschlagene Messingblech.

Lauentlinnen, s. Löwentlinnen.

Laugensalz, s. Alkali.

Lauri baccae, s. Lorbeeren.

Lauri folia, s. Lorbeerblätter.

Lauro cerasus, s. Kirschlorbeer.

Läusekraut, Speichelkraut, Mäusepfeffer (Delphinium Staphis agria L., Staphis agra, Herba pedicularis), fr. la Pédiculaire staphis aigre, Herbe aux poux, Herbe à la pituite, la Pituitaire, ein Kraut, das in den wärmern Ländern, besonders in Frankreich, Italien 2c. wild wächst, bei uns aber nur in Gärten gezogen wird. Es sieht dem Rittersporn ähnlich, hat große grüne, tief eingekerbte Blätter u. himmelblaue Blumen, auf welche kleine grüne Schoten mit den Saamenkörnern folgen. Es sind rauhe, schwarzgraue, beinahe dreieckige Körner von scharfem u. brennendem Geschmack u. ekelhaftem Geruch. Ihren Gebrauch zeigt der Name an. Die Waare kommt über Triest und Venedig aus Italien.

Lauterbachsche Leinen. Unter diesem Namen erhalten wir aus einem gewerbfleißigen Dorfe des Großherzogthums Sachsen-Weimar unterschiedliche Sorten Leinewand, unter andern Leinewandsorten zu Hemden, die $\frac{5}{4}$, $\frac{6}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ Elle breit liegen und in Stücken von 20, 30, auch wohl 60 Ellen Länge sind; ferner weiß u. blau gestreifte, die $\frac{5}{4}$ bis $\frac{6}{4}$ Elle breit sind, in ganzen und halben Schocken; Packleinewand von $\frac{7}{4}$, $\frac{13}{8}$, auch wohl 2 Ellen bis $\frac{9}{4}$ nach frankfurter Maaß. Das Meiste hiervon geht nach Bremen und Amsterdam.

Lava, ein bekanntes Product der feuerspeienden Berge, welches aus einem mehr oder weniger innig verschmolzenen Gemenge verschiedener Mi-

neralien besteht. Gefüge und Bruch, so wie Härte und Dichtheit sind sehr verschieden. Die dichten Arten zeigen einen splittrigen Bruch. Die Lava ist undurchsichtig, im Bruche matt und von grauer, brauner oder schwarzer, bisweilen auch von unreiner rother, grüner u. gelber Farbe. Dichte Lava wird besonders in Neapel oft zu verschiedenen Steinschleiferarbeiten, z. B. Dosen, Vasen u. dgl. verarbeitet, auch zu Petschaften und andern vertieft geschnittenen Arbeiten. Außerdem wird sie angewendet als Bau- u. Pflastersteine, gepocht als Zusatz zum Mörtel, welchen sie sehr bindend macht, als Zusatz zu Glasmassen für Bouteillen 2c.

Lavaglas, s. Obsidian.

Lavagna, ein dichte u. schwere Steinart, welche in Toscana in großer Menge bricht. Sie ist braun von Farbe und wird zu Gebäuden, Oelcisternen, Mosaikarbeiten, Fontainenbecken u. dgl. angewandt.

Lavalsche Leinen, Toiles de Laval, ist der allgemeine Name verschiedener Sorten französ. Flachsleinewande, welche im Departem. der Mayenne und im Umkreis von mehreren Meilen verfertiget werden und die ihren Namen von der Stadt Laval, wohin sie die Weber zum Verkauf bringen, erhalten haben, weil sie von dort aus appretirt und sortirt weiter verschickt werden. Durch die verschiedene Appretur entstehen nun folgende Gattungen, welche nicht allein in Frankreich selbst sehr begehrt sind, sondern auch über St. Malo, Rennes, Nantes nach Spanien, Portugal und den Colonien, so wie über Troyes, Beauvais, Lyon nach Italien u. der Levante in großer Menge gehen; als Toiles royales beau blanc, feine, sorgfältig gebleichte Waare, in Stücken von 18 Stab Länge, $\frac{3}{4}$ Stab Breite, zu $1\frac{3}{4}$ bis 6 Franken der Stab. Toiles de Senlis oder de Laval, bei welchen man grande Laize von $\frac{3}{4}$ Stab Breite, haute Laize zu reichlich $\frac{7}{8}$ Stab Breite, Laize ordinaire zu $\frac{5}{8}$ und Laisot zu $\frac{7}{12}$ Stab Breite unterscheidet, sind in Stücken von 25 Stab Länge von mannigfaltiger Feinheit zu $1\frac{1}{2}$ bis 5 Franken der Stab; die Bleichen sind wie die zu Senlis, daher der Name Toiles de Senlis. Toiles façon de Rouen, eine gedrungen gewebte feine Hausleinewand, $\frac{2}{3}$ Stab breit, in Stücken von 30 bis 32 Stab Länge, zu $1\frac{1}{2}$ bis 4 Franken der Stab. Toiles de Pontivy, bei welchen man surfines, de la deuxième Qualité, und ordinaires unterscheidet, sind $\frac{1}{2}$, $\frac{2}{3}$ und $\frac{3}{4}$ Stab breit, in Stücken von 20 Stab in der Länge, zu $1\frac{1}{4}$ bis $2\frac{1}{2}$ Franken der Stab. Toiles blanches non battues, première, seconde u. troisième Qualité, haben keine weitere Appretur als die Mangel, sind in Stücken von 20 Stab Länge und $\frac{2}{3}$ Stab Breite, zu $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Fr. der Stab. Toiles gris teint, grau gefärbte Leinewand, $\frac{2}{3}$ Stab breit, 20 Stab Länge. Die ungebleichten Toiles non battues und die Pontivy heißen gris naturel und sind 15 bis 20 Centimen wohlfeiler als die gebleichten, bei welchen man blanc commun und blanc d'azur, natürlich weiß und bläulich weiß, unterscheidet. Die von den obigen Sorten angegebene Länge u. Breite ist der pariser Stab, nach welchem auch die Preise der gebleichten Waare berechnet werden; dagegen bezahlt man die gris naturel nach der Landesélle, welche 16 Procent größer ist als der pariser Stab. Die feinen Sorten werden rollenförmig zusammengelegt, stark gepreßt und in dunkelblaues Papier eingebunden, die gröberen ungebleichten legt man platt zusammen u. verpackt sie in graues Papier. In den Niederlanden macht man die Lavalschen Leinen, besonders die Pontivy, häufig nach; Tournay sendet unter diesem Namen viel nach Spanien und Portugal. Außer den oben genannten Gattungen macht man in der Gegend von Laval noch Bretagnes, Bries, Grosfort, Combourgs, Halles 2c.; s. d. Artikel.

Lavege oder Labetstein, s. Topfstein.

Lavendel (Lavendula spica L.), fr. la Lavende, ein sehr wohlriechendes Kraut, das in wärmern

Ländern, z. B. in Spanien, Italien, dem südlichen Frankreich ꝛc. wild wächst, bei uns aber in Gärten gezogen wird. Es giebt davon mehrere Abarten. Die Blumen davon werden getrocknet und ballenweise zum Handel gebracht. Aus der frischen Blüthe zieht man ein wohlriechendes ätherisches Oel und bringt es in blechernen Flaschen ebenfalls zum Verkauf. Marseille, Montpellier und Cette liefern diesen Artikel unter dem Namen des Spiköls häufig. Zu Paris, Cette, Grasse, Aix u. Montpellier, so wie auch zu Venedig, Rom, Neapel, Bologna, hie u. da in Deutschland zieht man von dem Lavendel mancherlei wohlriechende, einfache und zusammengesetzte Wasser ab.

Lavernusse, ein rother Franzwein, der in Berry wächst und dem Burgunder ziemlich nahe kommt.

Lavezstein, s. Topfstein.

Lawen, Lawn, ist die englische Benennung der schlesischen Schleierleinewand, von welcher die Engländer folgende Sorten kaufen: Silesia Lawn, dicke Schleier, ⅝ schlesische Elle breit, 13¼ Ellen lang; Flowered Lawn, geblümte Schleier, ⅞ Elle breit, 13¼ Ellen lang; whit and long Lawn, die in Schlesien gebleichten, dicken Schleier, ⅞ Elle breit, 52 bis 54 E. lang, welche eine eigene Appretur erhalten und über Hamburg nach England gehen. Raw long Lawn, die rohen oder ungebleichten Schleier, von der nämlichen Länge und Breite, als die vorigen, welche für englische Rechnung nach Harlem gehen, um dort gebleicht und appretirt zu werden; Cobweb Lawn, dünne Schleier, ⅞ E. breit, 13¼ E. lang (s. übrig. Schleier).

Lazzeruola oder Azzeruola sind die Früchte von Crataegus Azarolus, die aus Italien, Tyrol, den sogenannten welschen Confinen, besonders von Roveredo, Bogliacco, Gorgnano, Torbole zum Handel gebracht werden. Man bringt sie bei hundert Stücken, auch wohl nach dem Gewicht zum Verkauf. Sie werden frisch, aber doch etwas welk gehandelt. Die kleinsten sind so groß als eine Kirsche, die größten wie eine Nuß.

Leberthran nennt man den Thran, welcher aus der Leber mehrerer Fische aus der Gattung Gadus, besonders des Dorsches (G. Callarius) gewonnen und als Heilmittel benutzt wird. Ueber seine Bereitung herrscht einiges Dunkel; nach Einigen fließt er aus den Lebern unter Einwirkung der Sonnenwärme von selbst aus, nach Andern wird er durch Auskochen gewonnen. Man hat davon eine helle (blanke) u. eine braune Sorte; erstere ist wahrscheinlich durch freiwilliges Ausfließen, letztere durch stärkere Wärme gewonnen. Der blanke riecht nur schwach thranig, hat die Farbe und Consistenz des frischen Mohnöls und einen süßlichfetten Geschmack. Sein spec. Gew. ist 0,9. Der braune dagegen ist schmutzigbraun von Farbe, dickflüssig, riecht wie alte eingesalzene Fische und schmeckt stechend und zuletzt brenzlichbitter.

Lebkuchen, fr. la Pain d'épice, an manchem Ort dasjenige, was man anderwärts Pfefferkuchen, zu Hamburg, Lübeck ꝛc. braunen Kuchen, Honigkuchen nennt. Die erlanger sind die besten; hierauf folgen die nürnberger, breslauer, thorner, danziger u. s. w. Von den nürnbergern hat man dicke gemandelte Lebkuchen, dünne gemandelte ditto, dicke oder dünne gewürzte Lebkuchen, lange und runde Magenkuchen, weiße Lebkuchen, wie auch Tafel- oder Rümpfelkäß. Jede von diesen Sorten wird in verschiedene Nummern unterschieden und bei Dutzend Stück oder nach Pfunden gehandelt. Man zieht sie von den Lebküchlern zu Nürnberg ꝛc.

Leccer Oel, s. Olivenöl.

Leder. Im gemeinen Leben, wie im Handel, versteht man im Allgemeinen unter dem Ausdruck Leder die blos abgezogenen, noch nicht gehörig zubereiteten Häute von wilden und zahmen Thieren, und unterscheidet dann rohes und bearbeitetes Leder. Das erstere ist unter den Artikeln Häute und Felle näher beschrieben; bearbeitetes Leder, oder eigentlich schlechtweg Leder nennt man die thierischen Häute, Felle und Bälge, welche

durch eine besondere Zubereitung die Eigenschaft erhalten, daß sie nicht in Fäulniß übergehen, daß sie aus dem Nassen ins Trockene und aus dem Trockenen ins Nasse gebracht werden können, ohne sich zu verändern, daß sie also die Feuchtigkeit weniger einsaugen, und einigermaßen für dieselbe undurchdringlich werden, und daß sie im trocknen Zustand biegsamer werden. Die Kunst dieser Zubereitung heißt überhaupt Gerberei, bei welcher zuvörderst die Haut, das Fell, vom Blut, Schmutz und von den Fleischtheilen gereiniget, und deswegen in fließendes Wasser gehangen, nachher aber von der Wasch- und Schabebank bearbeitet wird. Hierauf sucht man die Haare oder die Wolle wegzuschaffen, wobei die Behandlung nach den verschiedenen Zwecken verschieden ist; dann wird die Haut aufgerieben, wodurch deren Zwischenräume erweitert werden, damit das Fett und der Schleim, welche die Fäulniß unterhalten, herausdringen. Ist dies geschehen, so sucht der Gerber dem Leder durch zusammenziehende Mittel Dichtigkeit und Dauer zu verschaffen, und giebt ihm noch eine gewisse Zurichtung, die nun von dessen Bestimmung abhängt, und hiernach unterscheidet man das Leder in: 1) loh- oder rothgares; 2) in alaun- oder weißgares, auch ungarisches Leder genannt; 3) Sämisch Leder; 4) Pergament, wobei man wieder einen Unterschied macht nach den Thieren, von welchen die Häute herrühren, und häufig auch nach den Orten, wo sie zubereitet wurden. 1) Loh- oder rothgares Leder ist solches, bei dessen Zurichtung zusammenziehende Pflanzensäfte oder andere gerbestoffhaltige Körper angewendet werden. Dahin gehören Pfund- oder Sohlleder, Schwerleder; Schmal- oder Fahlleder; lohgares Kalbleder; russische Juften; Saffian; Corduan; Chagrin; gepreßtes und jämtländisches, so wie lohgares Schafleder. Zu dem Sohlleder, welches man auch Pfundleder heißt, weil es nach dem Gewicht verkauft und darnach geschätzt wird (da es, je weniger Häute auf den Centner gehen, desto theurer ist und man gewöhnlich drei Sorten, zu 3, 4 und 5 Häuten auf dem Centner macht), werden die starken u. dicken Büffel-, Ochsen-, Pferde-, Seehunds-, wilden Schweins-, Wallroßhäute genommen, welche, nachdem sie enthaart und gereiniget sind, durch eine leichte Gährung in sauren Flüssigkeiten aufgetrieben (aufgeschwellt) und dann in die Lohgrube gelegt werden, wobei ihre Fäserchen durch die abstringirende Kraft der Lohe näher vereiniget, gleichsam gefilzt und haltbarer, oder undringlicher werden gegen das Wasser und alle Feuchtigkeit. Hernach trocknet man sie matt, bürstet sie ab, breitet sie auf dem Boden aus, beschwert sie mit Bretern und Steinen, um sie eben zu machen, und läßt sie dann vollends austrocknen. Das im Handel vorkommende Sohlleder ist in der Güte außerordentlich verschieden; am meisten schätzt man das englische und das lüttcher; ersteres unterscheidet sich äußerlich durch das Zusammenlegen und Verpacken. Die Narbenseite liegt auswärts, u. der Kopf nach der innern oder Fleischseite etwas eingebogen; jedes Stück besteht aus zwei in einander gesteckten halben Häuten, und ist auf dem Schwanze mit dem englischen Wappen bezeichnet; gewöhnlich wird es in Ballen von 40 Stück versandt, worauf man 10 Pfd. Thara rechnet. Buts nennt man die schwersten und besten Häute von 60 bis 65 Pfund; dann folgt die erste Sorte oder Häute von 48 bis 52 Pfd. und ordinaire Sorte oder Häute von 36 bis 44 Pfund; die schlechteste und wohlfeilste Sorte macht das Kuhleder aus. Das lüttcher Sohlleder hat eine sehr geschmeidige, gleichsam ganz fette und speckige, doch derbe und feste Garung und Zubereitung, ist zwar nicht so stark, als das englische, aber sehr derb und haltbar, auf der Narbenseite ganz aschgrau u. die Fleischseite nach außen gelegt; jedoch wird es nicht sehr gesucht, weil es sehr theuer ist, aus großen Häu-

ten besteht, die schwer ins Gewicht fallen, und die auch nicht Jeder zu verbrauchen weiß. Eine Nachahmung des lütticher ist das mastrichter Sohlleder, unter welchem man die in den Gerbereien von Malmedy, Stablo, Gent, Mastricht zugerichteten Häute versteht; es ist auf der Narbenseite etwas heller, nicht so derb, nicht so geschmeidig und kernig, hat keine so gute und schöne Bereitung, und fällt immer etwas abstößig aus; man kauft es aber lieber, als das lütticher, weil es wohlfeiler ist und nicht so ins Gewicht fällt, obwohl es bei seiner etwas schwammigen Beschaffenheit die Nässe an sich zieht; jedoch soll es nicht so leicht brechen, als das englische; am gesuchtesten sind die Häute von 30 bis 32 Pfund. Im eigentlichen Holland unterscheidet man abgebrühtes Leder, Gesmart Leder, das zwei Jahr in der Grube liegt, Hartsohlleder, das drei Jahr in der Grube bleibt, und gekalktes Sohlleder, Kalk Twykelaars. — Unter den deutschen Gerbereien liefern die hamburger, altonaer, lübecker, lüneburger, saalfelder und eschweger ganz vorzügliches Sohlleder, auch kann man hierzu die danziger rechnen. Das saalfelder u. eschweger sind eine Nachahmung des mastrichter, aber auf der Narbenseite heller; das erstere wird wegen seiner billigen Preise sehr gesucht, hat aber eine weiche Gare und Bereitung; gewöhnlich wiegt die Haut 27 bis 28 Pfund; das eschweger, aus dem Hessischen, ist schwächer, nicht so derb, als das mastrichter, nicht durchgehends so gleichartig, sondern ziemlich stark ausgestreckt, meistens glatt und dünn, daher es sehr abstößig zu sein pflegt, doch wohlfeiler, als manche andere Arten, deshalb sehr gesucht, besonders die Häute von 25 bis 30 Pfund. Das hamburger, lübecker und altonaer ist auf der Narbenseite dunkelbraun; bei allen drei Sorten muß sich die hellbraune, schöne Gare finden, sonst haben sie nicht die erforderliche Güte; am besten sind die Häute von 20 bis 24 Pfd.; Stücke mit spießigen und harten Stellen müssen ausgeworfen werden. Das lüneburger ist etwas heller und leichter, das danziger aber schwerer (20 bis 27 Pfund), und von Farbe noch heller. Sonst kommt auch sogenanntes deutsches Sohlleder von mehrern Orten und von verschiedener Güte in den Handel; mehrere deutsche Gerbereien liefern jetzt nach englischer Art bereitete Sorten. Das ungarische Sohlleder hat eine andere Bereitungsart; es wird mit Alaun und Talg zugerichtet und in das preßburger und wiener unterschieden; das erstere hat auf der Narbenseite eine dunkle Aschfarbe, doch schimmert unter derselben eine schöne, derbe und recht gute lichtbraune Gare und Bereitung hervor; das wiener hingegen ist auf der Narbenseite etwas heller, aber doch nicht so gut, als jenes. Je weißer übrigens die ungarischen Häute auf dem Anschnitt sind, desto mehr schätzt man sie; beide Arten bestehen aus ganzen Stücken und ihre Narbenseite ist nach Innen gekehrt. Bei dem wiener sind die Häute lang ausgestreckt, beim preßburger aber der eingeschlagene Kopf, der Schwanz und die Seiten in Form eines Buchs zusammengelegt. Am gangbarsten sind die Häute von 25, höchstens 30 bis 34 Pfund; die leichteren, welche in Packeten vorkommen, sind unverwerflich, wenn sie nur nicht dünn, sondern recht kernig ausfallen. Ueberhaupt müssen sie vorzüglich stark und biegsam, nicht hohl, schwach oder trocken sein, keine Schnitte, harte Stellen oder sogenannte Hörner ꝛc. haben. Die großen, starken und dicken ungarischen Ochsenhäute eignen sich vor allen andern zu diesem guten Sohlleder. Litthauisches Leder kann nur mit Vortheil zu Brandsohlen, Rahmen und Absatzflecken gebraucht werden; man bezieht es am besten von Danzig. Russisches Sohlleder kommt in verschiedener Güte häufig über Archangel u. Petersburg nach mehrern Ostseehäfen, nach Lübeck, Hamburg ꝛc.; im Ganzen ist es geringer, als das ungarische. — Wildsohlleder nennt man das von den

Häuten des wilden Rindviehes. — Die Kennzeichen der Güte oder Fehlerhaftigkeit eines guten Sohlleders sind folgende: Ist es mit Kalk zubereitet, wodurch ein sehr brüchiges, steifes Leder entsteht, so hat es auf der Narbenseite eine schwärzliche, auf der Fleischseite eine rothe und auf dem Schnitt eine röthliche Farbe; ein mit Gerstenbrühe gebeiztes Leder ist auf der Narbenseite columbinfarbig, auf der Fleischseite und dem Schnitt aber weißlich; ein in Lohe gar gemachtes Leder ist dünner und weicher, als das mit Gerstenbrühe bereitete, dehnt sich unter dem Hammer nicht aus, und kann nach Gefallen zusammengeschlagen werden. Ein schwammiges, leichtes Leder, so wie das, welches auf dem Schnitt eine gleiche braune Farbe hat, ist durch den Kalk verdorben. Ein fehlerhaft zubereitetes Leder ist auf dem Schnitt matt und schwärzlich, hat ein offenes und schwammiges Gewebe, zeigt auch einen schwarzen oder weißlichen Strich in der Mitte und ist unbrauchbar. Ein vollkommen gares und gut zubereitetes Sohlleder muß auf dem Schnitt glänzend, recht dicht und fest sein, und die innere Farbe muß, wie bei den Muskatennüssen, mit einem grünlichen Strich erscheinen; die sicherste Probe ist, wenn man ein ausgeschnittenes Stück der Haut unter dem Hammer schlägt, u. dasselbe, ungeachtet es dünner geworden ist, doch genau wieder in die Stelle paßt, sonst ist das Leder nicht gehörig gar gemacht. Hat man mehrere Arten von Leder, deren verhältnißmäßige Güte man unterscheiden will, so schneidet man aus jeder ein gleich großes Stück, wiegt es genau ab, läßt es eine Zeit lang im Wasser liegen, und wiegt es dann von Neuem; das vorzüglichste und beste ist dasjenige, welches am wenigsten an Gewicht zugenommen, folglich weniger Wasser eingezogen hat. — Die Verkaufsweise des Sohlleders ist: in Hamburg nach dem Pfund in Schilling Banco; in Amsterdam nach dem halben niederländischen Pfund in Stüber Courant; in Petersburg nach dem Pud in Rubel Banco; in Triest nach 100 Pfund wiener Gewicht in Gulden Conventionsmünze; in Livorno nach dem Pfund in Lire; in Frankfurt a. M. nach dem Centner in Reichsthaler. — Das Fahl- oder Schmalleder, auch Oberleder genannt, wird ebenfalls aus Ochsenhäuten, zuweilen auch aus Kuhhäuten zubereitet, weil diese letzteren dünner, und in so weit tauglicher dazu sind, wenn sie gleich die innere Güte nicht haben. Man bringt die enthaarten Häute in Kalkwasser, läßt sie in einer schwächern Flüssigkeit treiben und schwellen und dann weit kürzere Zeit in der Lohgrube; die lohgaren und völlig abgetrockneten Häute schmiert man dann mit einer Mischung von Talg und Thran ein, und walkt sie damit, um sie geschmeidiger zu machen; die Narben werden mit dem sogenannten Krispelholz hervorgebracht und die Glätte giebt man dem Leder mit dem sogenannten Pantoffelholz, noch glatteres Leder aber wird mit den Platt- oder Blankstoßkugeln bearbeitet. Gewöhnlich verkauft man das Fahlleder nach dem Stück und gebraucht es zu verschiedenen Lederarbeiten, besonders zu Oberleder von Stiefeln u. Schuhen. Fischleder nennt man lohgares, mittelst des Krispelholzes und des Falzeisens zugerichtetes u. schwarzgefärbtes Kalbleder, welches die Schuhmacher, Sattler und Riemer verbrauchen. Eingesetztes Ochsen- und Kuhleder ist solches, welches in der Lohgrube nur zum Theil (6 bis 8 Wochen) gegerbt wurde; es dient zu Gegenständen, die nicht so haltbar zu sein brauchen, z. B. Patrontaschen, Sommersohlen &c. Jämtländisches Leder ist ein sehr geschmeidiges und dennoch wasserdichtes Leder, welches man in der schwedischen Provinz Jämteland bereitet, indem man die Häute verschiedener Thiere in einer ganz heißen Lauge von guter Fichtenrinde stampft, in der Kälte trocknet und dann mit Fett einschmiert, welches am Feuer einziehen muß, worauf man sie schnell und wieder mit Fett abreibt. Blankleder, braunes und schwarzes, aus

lohgaren Ochsen- und Kuhhäuten, die mit Fischthran getränkt und dann mit einer gläsernen Kugel geglättet werden; das braune ist mit Fichtenlohe gegerbt, das schwarze nachher mit Eisenauflösung gefärbt; es dient vornehmlich zu Sattler- und Riemerarbeiten; man nennt es im Oesterreichischen auch koburger Leder, da es früher aus Koburg bezogen wurde. Krempel- oder Kratzenleder aus Kuhhäuten ähnelt dem Blankleder, muß aber dünner, weich und doch nicht zu dehnbar sein; früher kam es aus England, jetzt wird es auch in Deutschland gemacht, und zu den Kartätschen und Kratzen in den Spinnereien gebraucht. Lohgares Kalbleder, Juften, Saffian, Corduan, Chagrin, siehe die besondern Artikel hierüber. — 2) Alaungares oder weißgares Leder, auch unter dem Namen ungarisches Leder vorkommend, heißen die Lederarten, welche ohne Pflanzensäfte oder ohne gerbestoffhaltige Körper, mit Alaun zubereitet werden. Die Häute werden in Wasser geweicht, gewaschen, zum Enthaaren in Kalkwasser gelegt; nachdem sie verglichen und durch Streichen vom Kalkwasser völlig befreit u. rein sind, stößt man sie in einem reinen Gefäß mit einer hölzernen Pump- oder Stoßkeule, wäscht und spült sie hernach gut aus, benimmt ihnen auf dem Schabebaume durch Streichen die Grundhaare völlig, ohne jedoch die Narben zu verletzen, spült sie von neuem im Wasser und bringt sie mit einer Kleienbeize in Gährung. Nachdem hierdurch die Garmachung vollendet ist, werden sie wieder gereiniget und ausgewunden, sodann in eine Auflösung von Alaun und Kochsalz gelegt, worauf dann die letzte Zurichtung erfolgt. Diese Arbeit nennt man Weißgerberei, und es werden dazu vornehmlich schwache Rehfelle, Elenthier- und Rennthierhäute, Schaf-, Hammel-, Lamm-, Kalb- u. Hundefelle, überhaupt die Häute der kleinern Thiere genommen; doch macht man das eigentliche ungarische Leder, welches auch insbesondere Alaunleder genannt wird, vorzüglich aus starken Ochsenhäuten, die nicht in den Kalkäscher kommen, sondern mit Alaun eingeweicht, mit Händen und Füßen gewalkt, in einer heißen Stube über Kohlen mit Talg oder Fischthran getränkt und so zu einem sehr dauerhaften Leder zubereitet werden; man schätzt es besonders zu Sattler-, Riemer- u. Täschnerarbeiten; zu Hängeriemen an Kutschen übertrifft es an Haltbarkeit alle andere Ledergattungen, ausgenommen das Wallroßleder aus Archangel. Zu dem weißgaren Leder gehören auch noch folgende Ledergattungen: die sogenannten Farbenfelle, d. h. Kalbshäute, die auf der Narbenseite weiß, auf der Fleischseite aber mit allerlei Farben zugerichtet sind; brüsseler Leder, das alaungar, verschiedentlich gefärbt wird; vor dem Färben bringt man es in ein lauwarmes Bad von Milch und Eidotter, um es milder und weicher zu machen; die Farben werden mit Bürsten aufgetragen. Dänisches Leder wird alaungar noch mit einer Lohe von Saalweidenrinde zubereitet und erhält dadurch eine braune Farbe mit einem eigenthümlichen Geruch. Glasirtes od. erlanger Leder, alaungares, mit Milch, Eiweiß u. Baumöl gewalktes, dann geglättetes, mit einem Firniß von Stärkemehl überzogenes Leder; beide Sorten dienen zu Handschuhen. Auch das Hühnerleder, franz. Canepin (s. d. Artikel), gehört mit zu dieser Gattung. 3) Sämischleder wird ohne Lohe und Alaun zugerichtet; nach dem Enthaaren tränkt man die Häute blos mit Fett od. Oel, zu welchem Zweck man sie anhaltend mit Thran oder anderm Fett in einer dazu eingerichteten Mühle walkt, zuletzt etwas in Haufen gähren läßt, und nachher mit kalischer Lauge von dem außen anhängenden Fett reinigt. Man nimmt dazu insonderheit Gemsen-, Ziegen-, Bock-, Hammel-, Kalbfelle, Reh-, Hirsch-, Dammhirsch-, Elenn-, Rennthierhäute, auch wohl Ochsen- und Kuhhäute. Gewöhnlich nimmt man diesen Häuten die Narbe ab,

theils um sie besser mit Oel tränken, und biegsamer und geschmeidiger machen zu können, theils auch, weil sie zu Kleidungsstücken auf der Narbenseite getragen werden. Zuweilen machen die Gerber dieses Leder auch narbig; es erhält aber nie die Geschmeidigkeit und Stärke des gewöhnlichen; nur die Hammel- und Kalbfelle lassen sich narbig machen; die Bock-, Ziegen-, Dammhirschfelle können die Narbenseite nicht behalten, weil sie zu hart und zu schwer mit Oel zu tränken sind. Wenn diese Felle aber geschlichtet sind, so wird diese Seite die wolligste und schönste, so daß man sie auch zu Kleidungsstücken auswärts trägt. Oft giebt man dem Sämischleder mit Ocker eine gelbe Farbe, dadurch wird es aber härter und verliert das sonst eigenthümlich Wollige. Sonst werden diese Felle verschiedentlich gefärbt, besonders wenn sie von den Handschuhmachern verarbeitet werden, wozu man sie am meisten verbraucht, wie auch zu Beinkleidern, Kollern, Bettdecken, Riemen, Gewehrgehenken ꝛc. Wenn starke Ochsenhäute auf diese Art zugerichtet sind, so gebraucht man sie zu Patrontaschen, starken Riemen, Reiterstulpen, starken Handschuhen, Helmen für die Cavallerie ꝛc. Alles Sämischleder muß sich sanft anfühlen, recht weiß und auf der Narbenseite sauber sein; das hartnarbige, ungeschmeidige und körnige ist fehlerhaft. Unter allen Sorten ist das Gemsenleder wegen seiner Dauer und Geschmeidigkeit das beste; man kann es mit Seife waschen, und gebraucht es, außer zu Beinkleidern und Handschuhen, noch zum Durchtreiben des Quecksilbers. Es wird aus Tyrol, Genf, Chambery, Grenoble in den Handel gebracht, ist jedoch sehr selten. Unächtes Gemsenleder wird aus Bock-, Hammel- und Biberfellen gemacht. Bockleder unterscheidet sich vom Ziegenleder dadurch, daß es stärker und fester ist, doch sehr verschieden, je nachdem die Thiere aus Gebirgsgegenden oder Ebenen sind. Reh- und Hirschleder werden beide zu feinern Arbeiten gebraucht, auch oft statt Gemsenleder. Das erstere ist weicher und sanfter, das letztere fester. Rennthierleder ist stark und dauerhaft; Elennthierleder ebenfalls stark, weich, aber durch Nässe hart werdend; früher lieferte Preußen viel davon, jetzt blos Schweden, Rußland und Nordamerika; zu Reitkollets, Degengehängen und Riemen ist es sehr gut. Hundeleder ist ziemlich weich und stark; das von kleinern Hunden ist indessen nur zu den feinen Lederarbeiten anwendbar. Rauchschwarzes Leder, auf welchem die Narbenseite beibehalten, die Fleischseite aber bearbeitet und nachher mit Vitriol und Brasilienholz gefärbt ist, gehört auch zu den sämischen Lederarten, so wie man gewissermaßen auch das dänische und erlanger Leder für Handschuhmacher dazu rechnen kann. Außer den englischen Gerbereien, die vorzüglich gutes Sämischleder liefern, sind in Deutschland ausgezeichnet: Leipzig, Dresden, Bautzen, Berlin, Magdeburg, Halle, Calw im Würtembergischen, Idstein im Nassauischen, Wien, Preßburg, Innichen in Tyrol, Weichselburg und Astling in Krain; die letzteren haben einen ungemein starken Absatz im ganzen österreichischen Staate, auch nach Italien. 4) Pergament heißt überhaupt ein steifes, glattes, biegsames, mit Kalk gebeiztes, dauerhaftes Leder, schon im frühesten Alterthum bekannt, das seinen Namen von der Stadt Pergamus hat, wo es verbessert und in so großer Menge gemacht wurde, daß es den vorzüglichsten Handelszweig dieser Stadt ausmachte. Das ächte und gute Pergament wird aus Kalbfellen gemacht, das geringere aus Schaf-, besonders aus Hammelfellen, zuweilen auch aus Ziegenfellen, Bocks-, Esels- und Schweinshäuten. Die frischen Felle werden gewässert, in den Kalkäscher gebracht, mit dem Schabeisen enthaart, nachher auf dem Schabebaum gekneifet, im Brunnäscher bearbeitet, in Rahmen geschnürt, durch Schaben und durch die auf der Fleischseite eingeriebene oder aufgetragene Kreide vom Kalkwasser gereiniget, mit

Bimstein klar gerieben, und in der Sonne oder allenfalls in geheizter Stube getrocknet, und mit dem Eisen noch dünner geschabt; dann mit weißer oder gelber Leim- oder Oelfarbe überzogen und geglättet. Was zum Schreiben und Malen dienen soll, wird vorzüglich auf der Narbenseite geschabt und auf der Fleischseite mehrmal mit Kreide bearbeitet. Das feinste Pergament bereitet man aus den jungen Bocksfellen, oder aus den Fellen der ungebornen Schaf- und Ziegenlämmer, und es wird dann Jungfernpergament genannt; man gebraucht es zu allerlei Schriften, Archivstücken, Documenten, Lehrbriefen, Sommerfächern und zu Heiligenbildern mit ausgestochener Einfassung, welche letztere man vornehmlich zu Eger u. in mehrern Klöstern macht. Das Oelpergament, auch Rechenhaut, Oelhaut, Eselshaut genannt, wird meistens aus Kalb-, Schaf- und Eselsfellen gemacht, denen man auf einem kalkartigen Grund einen Ueberzug von Bleiweiß u. Leimwasser, hernach von Oel giebt, so daß man den Bleistift auf demselben mit Speichel auslöschen kann; man gebraucht es daher sehr häufig zu Schreibtafeln und Taschenbüchern. Eine andere Gattung ist die, bei welcher die Haut mit Kreide und Leimwasser bearbeitet und zuletzt mit Seifenwasser angestrichen wird; man nimmt dazu gewöhnlich Schaffelle; doch muß die Schrift, die mit Bleistift gemacht ist, hernach mit Fett oder mit Bimstein od. besser mit Schmalz abgerieben werden. Die auf diese Art zugerichteten Felle sind auf beiden Seiten beschabt und überzogen; soll aber das Pergament zum Beziehen von Pauken, Trommeln u. andern Instrumenten, oder für Siebmacher dienen, so unterbleibt das Ueberziehen mit Leim- od. Oelfarbe; man läßt dann auch oft die eine Seite rauh und unbeschabt. Hornpergament wird aus den Fellen möglichst magerer und fettloser Kälber gemacht, ist halbdurchsichtig, fest, stark, glatter u. dicker, als das gemeine. Man macht dasselbe auch aus den Abfällen des Kälberpergaments, die man zu Leim kocht, Farbe darunter mischt u. dann diesen Leim auf Glastafeln od. Kupferplatten ausgießt und darauf trocknen läßt; man heißt es künstliches Pergament, welchen Namen man auch dem unächten giebt, dessen Grund aus feiner, dünner Leinewand oder aus steifem, starkem Papier besteht, welches dann ebenfalls mit Kreide, Leimwasser und Oel überzogen wird. In England, wie an vielen Orten in Deutschland macht man jetzt viele Lichtschirme, Schreibtafeln ꝛc. aus diesem unächten Pergament, dem man jede beliebige Farbe giebt und welches vorzüglich nutzbar ist, weil es in jeder beliebigen Größe verfertiget werden kann und viel wohlfeiler ist. Der Gebrauch des Pergaments ist gegenwärtig weit weniger beträchtlich, als früher; man bedienet sich jetzt statt dessen der künstlichen Schiefertafeln, des Papiers und des Leders. Indessen wird es zu bessern Schreibtafeln, Taschenbüchern, zu Pauken, Trommeln, zum Sticken, in der Malerei, zu Siebboden, Blasebälgen und bei mancherlei Gewerken, zu Preßdeckeln in den Buchdruckereien ꝛc. häufig angewandt. Das holländische wurde für das beste gehalten; Leyden und Alkmaar liefern außer den gewöhnlichen Sorten, noch unter dem Namen Maagde-Pergament eine Sorte ohne Ueberzug, welches nur zur Ausstellung von Documenten und Schriften dient; Francyn ist das allerfeinste. Nächst diesem schätzt man das frankfurter, danziger, leipziger, hamburger, göttinger, augsburger, breslauer und nürnberger; sonst wird es auch hie und da in einigen großen Ledermanufacturen gemacht. In der Grafschaft Bentheim, besonders zu Schüttdorf, ist das Pergamentmachen ein starkes Gewerbe u. man bereitet vorzüglich gute Sorten, welche unter dem Namen holländisches nach andern Gegenden versandt werden. England liefert es gegenwärtig vorzüglich schön in allen Farben und auch transparent oder durchsichtig; man verkauft es dort in Rollen von 60 Stück oder 5 Dutzend

aufgesammelt. Beide Sorten bringt man nach Nicosia zu Markte, wo sie über dem Feuer mit Oel zerlassen u. gereiniget werden. Nachher wird das Ladan in Kisten von 150 bis 300 Pfd. gepackt, und über Livorno und Venedig weiter verschickt. Man findet von dieser Waare zweierlei Sorten beim Handel: die vorzüglichste ist in großen Massen von schwärzlicher Farbe, dabei klebrig und weich. Diese hat einen scharfen balsamischen Geschmack und angenehmen durchdringenden Geruch. Die andere Art ist trocken, hart, zerbrechlich, und wird in krummen und gewundenen Broden zu Markte gebracht. Diese ist mit Sand und Unreinigkeiten vermischt.

Ladines, ein geköperter Wollenzeug, der buntgestreift oder gefleckt gewebt wird und durch eine warme Walze (Gossing machine) eine glänzende Appretur erhält. Die englischen Manufacturen von Norwich liefern ihn häufig in Stücken von 26 bis 30 Yards Länge, zwischen 15 und 16 engl. Zoll Breite nach Nordamerika und in das nördliche Europa.

Ladu, ein rother Champagner, von den sogenannten Berg- oder Gebirgsweinen. Er ist in Gebinden von 220 bis 225 Pinten.

Lagrima de Gallitti, Lagrima Cristi, ein feiner, trefflicher, schmackhafter Wein, der am Fuß des Vesuvs wächst und weit und breit verfahren wird. Man unterscheidet ihn im Lande in Lagrima fina od. feine Gattung, u. in mezza Lagrima oder mittlere. Die erstere ist 50 Procent theurer, als die andere. Beide sind roth von Farbe. Man handelt die Waare im Großen bei Carra von 2 Botte, die Botta zu 12 Barili, den Baril zu 60 Caraffe oder Flaschen, die letztere 33½ Oncie schwer.

Lahn, franz. la Lame, heißt der dünne geplättete Metalldrath, der entweder auf Seide gesponnen oder blos zu Spitzen, Zeugen, Borden, Blonden u. dgl. verarbeitet wird. Es giebt Goldlahn, Silberlahn, leonischen od. unächten Lahn. Er ist auf kleinen Röllchen von einer halben oder ganzen Unze im Gewicht. Man zieht ihn von Brüssel, Augsburg, Paris, Lyon, Berlin und Wien.

Lahngold (unächtes) oder Longold, Luggold, s. Rauschgold.

Laken, s. Tuch.

Lakritzensaft, Spanisch-Saft, Süßholzsaft (Succus Liquiritiae), ist der aus der frischen Wurzel der Süßholzpflanze (Glycyrrhiza glabra u. echinata) durch Auskochen und Eindicken erhaltene Extract, der vornehmlich in Spanien, Frankreich, Sicilien, Calabrien und in dem südlichen Rußland bereitet wird. Die Wurzeln werden in kleine Stückchen geschnitten, sorgfältig von allem Schmutz gewaschen und in einer Stampfmühle zerquetscht, damit das Wasser hernach die auflöslichen Theile desto leichter ausziehen könne; man kocht ihn hierauf in einem Kessel 4 bis 5 Stunden lang, schüttet dann alles in geflochtene Binsenkörbe u. bringt mehrere derselben, wohl 20 zusammen unter eine Presse, damit der Saft herausfließe. Dieses Auskochen u. Auspressen wiederholt man mehrere Male. Dieser Saft oder Auszug wird durch ein Tuch abgeklärt und nochmals in einem großen Kessel (gewöhnlich von Kupfer) 14 Stunden oder so lange gekocht, bis er sich bei langsamem Feuer zur steifen Extractdicke verdunstet, wobei zuletzt zwei Arbeiter Alles mit eisernen Schaufeln beständig umrühren, damit sich der Saft nicht klümpere, sondern gleichförmig die Honigdicke erhalte, worauf man ihn erkalten läßt, in 4 bis 6 Zoll lange, ¼ bis 1 Zoll dicke Cylinder od. runde Walzen formt, welche vollends getrocknet, mit Lorbeerblättern umwickelt, damit sie nicht aneinander kleben, in Kisten verpackt und so zum Handel gebracht werden. Zuweilen formt man auch den Extract in runde Brode od. Scheiben von beliebiger Größe, wie es im Bambergischen der Fall ist. Die ausgekochten Wurzeln dienen zur Feuerung. — Der Lakritzensaft ist von Farbe braunschwarz, fest, zum Theil

mehr oder weniger zähe oder etwas brüchig, auf dem Bruche glänzend, riecht schwach widerlich süß u. schmeckt reizend süß. Seine Güte erkennt man, wenn er trocken und fest ist, einen glänzenden Bruch hat, rein nach Süßholz schmeckt u. sich bis auf ein Viertel im kalten Wasser auflöst. Zuweilen ist er mit Stärkmehl, Kirschgummi, Erde ꝛc. vermengt; ein solcher ist im warmen Wasser weniger auflöslich, oder er riecht brenzlich, schmeckt widerlich u. ist im Bruche zähe; beide sind verwerflich, noch mehr aber wenn er Kupfertheile enthält, welches man erkennt, wenn er ätzendes Ammoniak bläulich macht. In Sicilien kocht man mit der Süßholzwurzel zugleich die Wurzel des Oelbaumes aus, welches ihn verbessern soll. In den Apotheken wird er durch nochmaliges Auflösen und Seihen gereiniget und dann wieder eingedickt (Succus liquiritiae depuratus). — Im Handel unterscheidet man spanischen od. bayonner, kalabrischen, sicilianischen, Abruzzo, levantischen, englischen, französischen, deutschen und russischen. Der spanische wird am besten in der Gegend von Saragossa, wo längs des Ebro ganze Strecken Landes mit der Pflanze besetzt sind, erzeugt und geht meistens nach Bayonne, weshalb er auch häufig unter dem Namen bayonner vorkommt. Außerdem wird die Pflanze auch in Catalonien und Valencia gezogen und der Saft über Barcelona, Malaga und Alicante nach dem nördlichen Europa, vornehmlich aber nach England verkauft; im Durchschnitt rechnet man, daß Spanien jährlich 4000 Centner ausführt. — Der calabrische ist in der Qualität besser als der spanische, besonders der von Corigliano, welcher unter allen Sorten für den besten gehalten und am theuersten bezahlt wird, kommt meistens über Triest, Livorno, Marseille in den Handel, geht aber auch directe nach England, Holland und Hamburg. Man unterscheidet ihn nach den Ausfuhrorten Corigliano, Rossano, Cassano, Policano. Etwas geringer in der Qualität ist der aus Abruzzo, Puglia und Basilicata, welcher theils über Bari, Barletta, Gallipoli, theils über Neapel nach den genannten Handlungsplätzen ausgeführt wird. — In Sicilien wächst die Pflanze theils wild, theils angebaut in außerordentlicher Menge um Catanea, Milazzo, Lentili. Die Einwohner nennen sie bald Rigulizia, bald Niculizia, und graben die Wurzeln im Herbste aus, die sie in die Siedereien (Arbitrii) von Cefalu, Noto, Taormina, Piazza, Petralia, Catanea verkaufen. Die Ausfuhr des Saftes, welcher gewöhnlich jedoch um 12 bis 15 Proc. schlechter ist, als der calabrische, nach England, Holland, Hamburg, Triest, Livorno, Marseille, wird jährlich zu 6000 Centner, am Werth im Durchschnitt 60,000 Ducati, angegeben. — Aus der Levante kommt zuweilen nach Triest und Livorno Süßholzsaft, welcher aber wegen seiner geringen Qualität wenig gekauft wird. — In Frankreich wird vornehmlich in den Departements Indre und Loire, Gard und Herault viel Süßholz erbaut und zu Blois Süßholzsaft gesotten, allein die Production reicht bei weitem nicht für den Bedarf und es wird noch viel von diesem Artikel aus Spanien, Sicilien und Italien eingeführt. Ein Gleiches ist der Fall in England, wo man zwar in Yorkshire, Northamptonshire und Surrey viel Süßholz erbaut, theils den ausgepreßten Saft, wie in Italien und Sicilien, einsiedet, theils die Wurzeln auf einer Malzdarre trocknet, mit einem Beile klein hackt, auf einer Mühle zu Pulver mahlen läßt und sie dann erst auf die oben angegebene Art zu Extractdicke verdunstet; allein der Bedarf ist zu groß und man bezieht noch jährlich 7 bis 8000 Centner aus Spanien und Italien. — In Rußland wächst in den Gouvernements Saratow, Astrachan, in Sibirien, am Jaik u. überhaupt längs der Wolga eine Abart der Süßholzpflanze (Glycyrrhiza echinata) in sehr großer Menge wild.

In den Apotheken zu Astrachan siedet man Süßholzsaft für das ganze russische Reich und bei größerer Aufmerksamkeit könnte noch viel davon nach dem Auslande verkauft werden; bis jetzt wurden in Petersburg jährlich nur 1000 Pud im Durchschnitt verschifft, welche in Eichenblätter eingelegt werden. — In Deutschland liefert vornehmlich Bamberg (Baiern) Süßholzsaft, welcher früher blos in kleinen runden, zolldicken Kuchen, mit dem Gepräge eines Hirsches, zum Handel kam, jetzt aber wie der sicilianische in runden, kleinen, zolldicken Stangen geformt und häufig für spanischen verkauft wird; größtentheils soll derselbe jedoch nicht rein, sondern mit Mehl, Pflaumenmus und andern fremden Sachen verfälscht sein. — Die Verkaufsweise dieses Artikels ist in Spanien nach der Aroba in Silberrealen; in Neapel, Calabrien und Apulien nach 100 Rottoli in Ducati di Regni mit 2 Procent Gutgewicht für die Blätter; in Messina und Palermo nach 100 Rottoli in Onze und Tari mit dem nämlichen Gutgewicht; in Triest nach 100 wiener Pfund in Gulden Conventionsmünze; in Livorno nach 100 Pfund in Pezze mit 3 Procent Disconto, wobei man die Originalthara in Rottoli rechnet und jedes Rottolo zu 3 Pfund livorneser Gewicht annimmt, dabei auch 2 Procent für Blätter und 2 Pfund pr. Kiste für Stricke vergütet; in Marseille nach 100 Pfund Tafelgewicht in Franken; in Hamburg nach 100 Pfund in Mark Banco; in Antwerpen nach 50 Pfund niederländisch Gewicht in Gulden mit 14 Procent Thara u. 2 Procent für die Blätter; in Amsterdam nach 50 Pfund niederländisch Gewicht in Gulden mit 2 und mit 1 Procent Disconto, wobei man die Originalthara in Rottoli mit $1\frac{1}{8}$ Pfund niederländisch reducirt; in London nach dem Centner in Schilling Sterling. — Man gebraucht den Lakritzensaft am meisten in den Apotheken und als Hausmittel; auch in einigen Färbereien; zum Malen und zur Versüßung des Bieres. In England hat die Einfuhr dieses Artikels außerordentlich zugenommen, da er dort am häufigsten zur Bereitung des Porterbieres benutzt wird.

Lama, s. **Kameel**.

Lama's heißen in Italien glatte reiche und halbreiche Zeuge, welche 4 Palmi breit liegen. Der Aufzug ist von Organsinseide, der Einschuß von Tramseide, das Gold u. Silber ächt. Die ganz reichen nennt man tutta lama, die halbreichen mezza lama. Sie werden zu Neapel, Messina und Venedig gemacht.

Lamina, s. **Blech**.

Lammfelle kommen sowohl mit als auch ohne Wolle zum Handel und werden theils zu Leder, theils zu Pelzwerk benutzt. Zu Leder werden sie im Kalkäscher bearbeitet, geschabt, hernach in eine Beize von klarem Wasser mit den reinsten Kleien von Roggen, unter welchen kein Körnchen sein darf, gebracht, dann in den Weißgerberteig gesetzt, und hierauf gewalkt, getrocknet, in Paketen mit den Füßen bearbeitet und auf verschiedene Art völlig zubereitet. Die weißgar gemachten Felle gebraucht man vornehmlich zu den sogenannten glasirten oder weißen und blanken, auch zu den gefärbten dänischen, erlanger und sogenannten französischen Handschuhen (siehe **Handschuhe**). In Frankreich unterscheiden die Handschuhmacher Peaux de recette, woraus sie zwei Paar, und Passe grand, woraus sie drei Paar Handschuhe schneiden können; die feinste Sorte dieser Felle nennt man Peaux de poule, **Hühnerleder**. Unter den mit ihrer Wolle zum Handel kommenden Lammfellen, welche von den Weißgerbern und Kürschnern auf der Fleischseite gar gemacht und zu Futter, Verbrämungen für Winterkleider verbraucht werden, sind die russischen, persischen, polnischen und ukrainischen die feinsten und besten; sie sind unter dem Artikel **Baranken** näher angegeben. Unter den gemeinen Lammfellen, welche im Ganzen zum Handel kommen, zeichnen sich die **lombardischen** durch ihre glänzende

Schwärze, die **römischen**, **puglieser**, die **griechischen** aus Morea, die **ungarischen** u. die **dänischen** aus. In Frankreich nennt man die Pyrenäen-Lammfelle, theils aus Bearn, theils aus dem spanischen Antheil der Pyrenäen, Peaux d'agneaux de Bearn und d'Espagne; die besten nennt man Agneaux crepus, sie haben dichte, krause Wolle und geben recht gutes, gemeines Pelzwerk, finden aber ihren Absatz blos in Frankreich und Spanien. Die Lammfelle von Arles sind zwar größer, jedoch geringer und meistens übelriechend. Unter den über Trest kommenden sind die römischen weißen und schwarzen (Bassette) die besten. Man verkauft sie dort nach 104 Stück, wogegen die geringeren aus Morea, Sicilien und Apulien nach 106 Stück in Gulden Conventionsmünze behandelt werden. In Kopenhagen verkauft man die Lammfelle mit der Wolle nach dem Stück in Schillinge; in Hamburg nach 100 Stück in Banco Mark; in Wien ungarische nach Büschen von 10 Stück.

Lamonholz, eine Gattung Rothholz, die aus Bahia de todos los Santos in Brasilien und von Sancta Martha zum Handel kommt.

Lamparillas, s. **Nomparillas**.

Lampas, ostindische gemalte Seidenzeuge, zwölfdräthig, welche ehedem durch die Holländer in Stücken von 38 Cobid Länge u. 2 Cobid Breite nach Europa kamen, jetzt zuweilen von der dänisch-asiatischen Compagnie in den Handel gebracht werden. Sie sind $1\frac{1}{6}$ dänische Elle breit u. 26 bis 27 Ellen lang, dienen zu Kleidern u. Tapezirungen, vornehmlich aber zu dem Verkehr mit den philippinischen Inseln und von da nach Südamerika.

Lampe, in Frankreich eine Art wollenen Etamins, von span. Wolle gewebt. Man macht sie besonders zu Authon.

Lampersnüsse, s. **Haselnüsse**.

Lampreten, s. **Neunaugen**.

Lana Pinna oder **Pinna Marina** ist das Gespinnst einiger Arten Seemuscheln, welche im mittelländischen Meere an den Küsten Neapels, bei Tarent u. Reggio, in Sicilien bei Palermo und Messina leben und dort sorgfältig gepflegt werden; s. **Muschelseide**.

Lana sucida nennt man überhaupt auf allen italienischen Handelsplätzen jede ungewaschene und unreine Schafwolle, besonders aber die aus der Levante, Berberei, Morea, Dalmatien ꝛc. kommenden Sorten, welche mehrentheils einen Abfall von 30 bis 40 Procent geben, wenn sie gewaschen und gereiniget werden; siehe übrigens **Schafwolle**.

Lanaschurras, s. **Wolle**.

Landgummi heißt das Gummi, welches die Landleute von verschiedenen einheimischen Bäumen sammeln und in die Städte zum Verkauf bringen. Solches Gummi bekommt man von Kirsch-, Aepfel-, Pflaumen- u. einigen andern Bäumen. Es wird besonders in den Hutfabriken angewandt. Das reinste und klarste ist das beste.

Landirac oder **Landiras**, eine weiße Sorte der bourdeauxer Weine, welche in Bariques von 110 Pots gehandelt wird.

Landsarsche, buntgefärbte geköperte Wollenzeuge, welche zu Hof und zu Weiden in der Oberpfalz verfertiget und von den Landleuten getragen werden. Es ist eine Gattung doppelt gewalkten Cadis, $\frac{3}{4}$ Ellen breit, in Stücken von 38 bis 41 Ellen Länge.

Landseide, die in mehreren Gegenden Deutschlands gewonnene Seide, z. B. im Brandenburgischen.

Landtücher nennt man sowohl im Allgemeinen die aus inländischer Wolle, als auch besonders die in den Landstädten verfertigten, wollenen Tücher. Das Erstere ist besonders der Fall in den brandenburgischen Landen, wo man das aus inländischer Wolle verfertigte Landtuch in **schmale** und **breite** Waare unterscheidet und von jeder Gattung wieder drei Hauptsorten, **feine**, **mittelfeine** und **ordinaire**. Die breiten halten $1\frac{7}{8}$

2 bis 2¼ berliner Ellen in der Breite, 28 bis 30 Ellen in der Länge, die schmalen sind ⅝, ⅞ und 1⅛ Elle breit und 23½ Ellen lang.

Langaugen, s. Nadeln.

Langfisch, s. Stockfisch u. Dorsch.

Langholz nennt man in den meisten Ostseehäfen beim Holzhandel die Balken, Sparren, Bohlen, Planken, Breter und das größere Schiffbauholz, sowohl von Eichen-, als von Tannen- oder Fichtenholz, im Gegensatz der kleinern od. kürzern Holzwaaren, als Faß- und Stabholz 2c.; siehe den Artikel Holz.

Langlade, ein rother Franzwein, der über Cette ausgeführt wird. Er kommt in Stücken von 45 Vierteln zum Handel, oder auch in halben Stücken.

Langoiran, eine weiße Sorte der bourdeauxer Weine, von welcher unter dem Hauptartikel das Mehrere vorkommt.

Langrois, eine vorzügliche Gattung französischer Käse, die um Langres an den Grenzen von Champagne erzeugt wird.

Languenane oder Bourriere, eine aus dem besten u. reinsten Flachs gewebte französische Leinewand, die ihrer Güte u. Dauer wegen sehr gesucht wird und wovon das Meiste nach Navarra u. Biscaya geht. Vorzüglich schön macht man sie im Departement der Nordküsten, zu Dinan, St. Brieux und den umliegenden Dörfern, in Stücken von 90 bis 100 Ellen Länge und ¾ Elle Breite, bretagner Maaß, die Elle zu 50 pariser Zoll gerechnet. Der Preis wird nach dieser Elle behandelt.

Languetten, Lanzetten, s. Leinenband.

Lannoy, eine Gattung Tripp, die in der Gegend bei Ryssel, an dem Orte dieses Namens, gewebt wird.

Lappets-Mousseline nennt man auf beiden Seiten rechts broschirte oder figurirte Mousseline, mehrentheils mit erhabenen Streifen, zwischen welchen die runden durchbrochenen Muster sich befinden; die Kette ist Muletwist und der Einschlag Westgarn. Sie werden auf einem eigenen dazu erfundenen Stuhle gewebt, den man Lappet-Stuhl nennt u. welchen man in der neuern Zeit so vervollkommnet hat, daß er gemusterte Gewebe liefert, welche mit der Hand nicht besser gestickt und ausgearbeitet werden können. Die englischen Manufacturen, welche diesen Artikel zuerst zu Markte brachten, machen denselben ⅞ u. ⁹⁄₈ Yards breit, in Stücken von 10 Yards Länge. In Deutschland wird derselbe jetzt eben so schön und gut gemacht, vornehmlich zu Plauen, Auerbach, Lengefeld im sächsischen Voigtlande, in einfachen Stücken von 10, in doppelten von 20 Ellen Länge und ⅝ Elle Breite. Auch die Schweiz u. mehrere österreich. Fabriken liefern diesen Artikel sehr gut.

Laqueca, eine Art orangenfarbener Carneol aus Asien, welcher der schönsten Politur fähig, zu verschiedenen Perlen, Kugeln 2c. geschliffen und dann im Handel nach den afrikanischen Küsten Absatz findet. Die Portugiesen hatten ehedem einen nicht unbedeutenden Verkehr mit diesen Perlen, welche häufig als Corallen verkauft werden.

Large Fan, englisches Papier zum Kupferplattenabdruck, welches 23½ Zoll breit und 20½ Zoll hoch ist.

Large-thick-Post, englisches Schreibpapier feiner Art, das 16½ Zoll in der Höhe und 21 Zoll in der Breite hält.

Large-thin-Post, englisches breites, dünnes Postpapier, von gleicher Größe wie die vorgenannte Sorte, aber ordinaire.

Larix, s. Lerchenbaum.

Larve, s. Maske.

Lasagne, zu Genua, Neapel und in andern Gegenden Italiens die Bandnudeln od. platgeformte Pasta.

Laski, im russischen Pelzhandel die Felle des Schneewiesels; s. Hermelinfelle.

Lastings, ein sehr gangbarer, auf Atlasart gearbeiteter Wollenzeug,

der sich durch sein glänzendes Aussehen und durch seine Dauerhaftigkeit auszeichnet. Auf der rechten Seite bilden sich schräge Striche, die den Köper ausmachen, der durch den gezwirnten Kettenfaden mit dem einfachen Einschlag den ins Auge fallenden Glanz hervorbringt, welcher noch durch die Kalandermaschine und durch weitere vorzügliche Appretur erhöht wird. Die engl. Manufacturen von Norwich, Bristol, Leeds, Halifax, Colchester, Durham ꝛc. liefern eine Menge dieser Zeuge, glatt einfarbig, jaspirt, gestreift, in Stücken von 32 Yards Länge und ½ Yard Breite; sind die Lastings geblümt, so heißen sie zuweilen Drawboys. Die sächsischen Fabriken von Gera, Crimmitzschau, Penig, Rochlitz liefern diese Waare fast eben so schön u. gut, als die englischen, und zwar ⅞ und ¾ Ellen breit und 40 Ellen lang. Im Oesterreichischen werden sie meistens glatt in allen Modefarben sehr gut nachgemacht; diese sind in Stücken von 36 bis 40 wiener Ellen Länge, ⅞ und ¾ Ellen Breite. Auch die berliner Manufacturen liefern glatte und gestreifte Lastings, ¾ Elle breit. Man trägt sie sehr stark zu Beinkleidern und Sommerröcken.

Lasurstein (Lapis Lazuli), fr. Pierre d'azur, Jaspe bleuâtre, ein lasurblaues, gewöhnlich derb in stumpfeckigen Stücken vorkommendes Mineral von unebenem Bruche, das nur an den Kanten schwach durchscheinend ist, ein spec. Gewicht von 2,3 — 2,4 u. eine Härte = 6 besitzt. Der Lasurstein findet sich selten rein, sondern ist mehrentheils mit Kalkspath oder weißem Quarz verwachsen und enthält eine Menge von Schwefelkiespunkten eingesprengt. Er kommt in China, Thibet, in der kleinen Bucharei, in Sibiren und Chile vor und zwar findet er sich auf Gängen. In der Regel findet er sich nur in kleinen Stücken, selten erreichen sie die Größe von 20 Zoll. Im Handel führt er bisweilen den Namen armenischer Stein. Seine Zusammensetzung ist sehr merkwürdig, er besteht nämlich nach C. Gmelins Untersuchung aus:

Kieselerde	49,0
Thonerde	11,0
Kalkerde	16,0
Natron	8,0
Talkerde	2,0
Schwefelsäure	2,0
Eisenoxydul	4,0
Spuren v. Schwefel und Wasser	
	92,0

Der Lasurstein nimmt eine schöne Politur an, deshalb u. wegen seiner angenehmen Farbe wird er als Schmuckstein angewendet. Man schätzt dabei am meisten die dunkelblauen, gleichförmig gefärbten Stücke. Man benutzt ihn zu Ring- und Nadelsteinen u. dgl., indessen eignet er sich wegen seiner geringen Härte nicht gut zu Gegenständen, welche getragen werden, da er seine schöne Politur bald verliert. Auch größere Gegenstände werden daraus verfertigt, z. B. Dosen, Vasen u. dgl., und hierzu wählt man auch wohl Stücke, welche Quarz und dergl. enthalten, obwohl die weißen Flecke immer den Werth erniedrigen. Dagegen muß man solche Stücke vermeiden, welche Schwefelkies enthalten; denn obwohl die glänzenden Punkte, welche dieser darstellt, sich im Anfange recht schön ausnehmen, so werden sie doch bald matt und trübe. Auch zur Mosaik wird der Lasurstein angewendet, so wie zu architektonischen Verzierungen. — Der Lasurstein kommt uns meist durch die Bucharen zu, welche ihn sammeln u. in Stücken von 1 Pfunde u. darüber nach Orenburg bringen. Ein großer Theil davon geht nach Persien. — Die wichtigste Benutzung des Lasursteins ist die zur Darstellung einer schönen dauerhaften blauen Farbe, des Ultramarin. Zur Bereitung desselben wählt man die reinsten und dunkelsten Stücke, pulvert sie gröblich, um sie vollends reinigen zu können, glüht dann das Mineral und löscht es in Essig ab, um es mürber zu machen und den etwa darin vorhandenen Schwefelkies zu zerstören, worauf man ihn in das feinste Pulver

verwandelt. Dieſes wird mit einem Kitt zuſammengeſchmolzen, der aus Pech, Wachs, Harz und Leinöl beſteht und den Namen Pastello führt. Die zuſammengeſchmolzene Maſſe wird dann mit lauem Waſſer übergoſſen u. mit einer Keule oder Walze bearbeitet und durchgeknetet. Das erſte Waſſer wird bald ſchmutzig und deshalb durch neues erſetzt, welches bei fortgeſetzter Bearbeitung der Maſſe bald eine ſchöne blaue Farbe annimmt. Wenn es hinreichend mit Farbeſtoff beladen iſt, gießt man es ab und gießt neues Waſſer zu, welches bald wieder ſich blau färbt, und ſo fährt man fort, bis man nur noch eine ſchmutzig blaue Farbe erhält. Das Waſſer von dieſen verſchiedenen Wäſchen läßt in der Ruhe ein Pulver fallen, welches das Ultramarin iſt. Die Farbe deſſelben fällt um ſo ſchöner aus, je weicher der Stein war. Auch iſt die Farbe aus den erſten Wäſſern ſchöner, als die aus den letzteren. Das Ganggeſtein, welches mit dem Laſurſtein verwachſen war, bleibt mit dem Kitt verbunden. Vom beſten Ultramarin erhält man aus gutem Laſurſtein nur 2—3 Proc. Im Ganzen aber giebt ein Pfund guter Laſurſtein gegen 20 Loth Ultramarin. Was mit dem Kitt verbunden bleibt, wird zu einer ſchlechtern Sorte des Ultramarin benutzt, welche man Ultramarinaſche nennt. Sie hat eine blaſſere Farbe, als der gute Ultramarin, und zieht ins Röthliche. Der aus dem Waſſer abgeſetzte gute Ultramarin wird mit warmer Pottaſchenlauge digerirt, um ihm das etwa anhängende Oel zu entziehen, und dann getrocknet. Die Fabrikation des Ultramarin geſchieht vorzüglich zu Rom. — Gutes Ultramarin muß in der Hitze ſeine Farbe nicht verändern (außerdem enthält es noch anhängende harzige Theile) und ſich fein anfühlen. Es beſitzt ein ſpecif. Gewicht von 2,360. Schwefelſäure, Salpeterſäure, Salzſäure und Chlor entfärben den Ultramarin plötzlich, die drei erſten bilden damit eine dicke Gallerte. Nach der Unterſuchung von Clement und Deſormes beſteht es aus:

Kieſelerde	35,8
Thonerde	34,8
Natron	23,2
Schwefel	3,1
Kohlenſaurer Kalk	3,1
	100,0.

C. G. Gmelin dagegen fand in einer blåſſeren Sorte:

Kieſelerde	47,3
Thonerde	22,0
Natron	12,0
Kalk	1,5
Schwefelſäure	4,6
Schwefel	0,1
Waſſer, harzige Subſtanz und Verluſt	12,2
	100,0.

Man ſieht hieraus, daß die Zuſammenſetzung der Farbe ſich nicht immer gleich bleibt. Da der Ultramarin eine ſehr koſtbare Farbe iſt, wird er häufig mit andern Subſtanzen verfälſcht. Im Allgemeinen kann man zwar annehmen, daß ein Ultramarin echt iſt, wenn er, mit einer Säure übergoſſen, in wenigen Minuten ſeine Farbe einbüßt, einen unauflöslichen weißlichen Rückſtand läßt und eine klare Auflöſung giebt, folgende Anleitung aber kann dazu dienen, die einzelnen Subſtanzen zu erkennen, mittelſt deren der Ultramarin verfälſcht wird:

Bergblau. Dieſes verräth ſich, wenn es dem Ultramarin beigemiſcht iſt, durch Erhitzen der Farbe auf einem Stück Silber- oder Platinblech über der Spirituslampe. Bei Anweſenheit von Bergblau wird das Ganze faſt augenblicklich grünlich u. zuletzt ſchwarz. In einer Säure giebt es eine Auflöſung, die, auf blankes Eiſen gebracht, dieſes überkupfert.

Berlinerblau. Echtes Ultramarin erleidet, wie ſchon geſagt, keine Farbeveränderung beim Erhitzen, wenn es aber Berlinerblau enthält, wird ſeine Farbe dabei dunkler. Mit Kalilauge gekocht wird die verfälſchte Farbe brauner, während das ächte Ultramarin dadurch ſeine Farbe noch verſchönert.

Indigo. Schwefelſäure entfärbt die damit verſetzte Farbe nicht voll-

ständig, und beim Erhitzen stößt sie rothe Dämpfe aus.

Schmalte. Schwefelsäure entfärbt die verfälschte Farbe nicht.

Kobaltultramarin verhält sich wie Schmalte, übrigens wird die damit verfälschte Farbe beim Erhitzen mit kohlensaurem Kali schwärzlich, was bei ächtem Ultramarin nicht der Fall ist.

Vor einigen Jahren wurde von dem Professor Christ. Gmelin in Tübingen die Entdeckung gemacht, daß sich das Ultramarin aus Kieselerde, Alaunerde, Natron und Schwefel künstlich herstellen lasse, und zwar von einer Güte, die nichts zu wünschen übrig läßt. Bereits wird künstliches Ultramarin fabrikmäßig von der königl. sächs. Porcellanmanufactur zu Meißen dargestellt und verkauft. Gleichzeitig mit Gmelin entdeckte auch Guimet in Lyon die künstliche Darstellung des Ultramarin, hielt jedoch sein Verfahren geheim. Er verkauft Ultramarin, was dem besten aus Lasurstein bereiteten nicht nur nichts nachgiebt, sondern dasselbe noch übertrifft. Er liefert gegenwärtig das Pfund zu 16 Franken. Die Niederlage ist zu Paris. Nicht zu verwechseln mit diesem künstlichen Ultramarin ist eine andere schöne blaue Farbe, welche dem Ultramarin ähnlich, aber kobalthaltig ist; s. Kobaltultramarin.

La Tellière, eine französische Papiersorte, die in der Breite 16 Zoll und in der Höhe 12 Zoll u. 3 Linien hat; am Gewicht $11\frac{1}{2}$ Pfund.

Latten sind lange, schmale, eckige Stangen aus Tannen-, Fichten-, Kiefern-, Lerchen- u. Eichenholz, welche breiter als dick, theils gerissen, theils aus Bohlen nach einem vorgeschriebenen Maaße gesägt oder geschnitten werden. Man gebraucht die gerissenen auf den Dächern, zum Belegen derselben mit Schiefer, Dachziegeln rc., die geschnittenen aber zu mancherlei andern Zimmer- und Tischlerarbeiten. Siehe Holz und Holzhandel.

Lattich, s. Sallat.

Lattwerg (Conserva, Electuarium), franz. Electuaire, eine ziemlich außer Gebrauch gekommene Arzneiform, welche aus einem syrupsdicken Safte mit eingerührten pulverigen Substanzen besteht. Von den noch gebräuchlichen sind die bekanntesten das Electuar. lenitivum, dentifric. (Zahnlattwerge) u. einige andre.

Latun, fr. le Laiton, heißt hie und da das geschlagene Messingblech.

Lauentlinnen, s. Löwentlinnen.

Laugensalz, s. Alkali.

Lauri baccae, s. Lorbeeren.

Lauri folia, s. Lorbeerblätter.

Lauro cerasus, s. Kirschlorbeer.

Läusekraut, Speichelkraut, Mäusepfeffer (Delphinium Staphis agria L., Staphis agra, Herba pedicularis), fr. la Péدiculaire staphis aigre, Herbe aux poux, Herbe à la pituite, la Pituitaire, ein Kraut, das in den wärmern Ländern, besonders in Frankreich, Italien rc. wild wächst, bei uns aber nur in Gärten gezogen wird. Es sieht dem Rittersporn ähnlich, hat große grüne, tief eingekerbte Blätter u. himmelblaue Blumen, auf welche kleine grüne Schoten mit den Saamenkörnern folgen. Es sind rauhe, schwarzgraue, beinahe dreieckige Körner von scharfem u. brennendem Geschmack u. ekelhaftem Geruch. Ihren Gebrauch zeigt der Name an. Die Waare kommt über Triest und Venedig aus Italien.

Lauterbachsche Leinen. Unter diesem Namen erhalten wir aus einem gewerbfleißigen Dorfe des Großherzogthums Sachsen-Weimar unterschiedliche Sorten Leinewand, unter andern Leinewandsorten zu Hemden, die $\frac{5}{4}$, $\frac{6}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ Elle breit liegen und in Stücken von 20, 30, auch wohl 60 Ellen Länge sind; ferner weiß u. blau gestreifte, die $\frac{5}{4}$ bis $\frac{6}{4}$ Elle breit sind, in ganzen und halben Schocken; Packleinewand von $\frac{7}{4}$, $\frac{15}{8}$, auch wohl 2 Ellen bis $\frac{9}{4}$ nach frankfurter Maaß. Das Meiste hiervon geht nach Bremen und Amsterdam.

Lava, ein bekanntes Product der feuerspeienden Berge, welches aus einem mehr oder weniger innig verschmolzenen Gemenge verschiedener Mi-

neralien besteht. Gefüge und Bruch, so wie Härte und Dichtheit sind sehr verschieden. Die dichten Arten zeigen einen splittrigen Bruch. Die Lava ist undurchsichtig, im Bruche matt und von grauer, brauner oder schwarzer, bisweilen auch von unreiner rother, grüner u. gelber Farbe. Dichte Lava wird besonders in Neapel oft zu verschiedenen Steinschleiferarbeiten, z. B. Dosen, Vasen u. dgl. verarbeitet, auch zu Petschaften und andern vertieft geschnittenen Arbeiten. Außerdem wird sie angewendet als Bau- u. Pflastersteine, gepocht als Zusatz zum Mörtel, welchen sie sehr bindend macht, als Zusatz zu Glasmassen für Bouteillen ꝛc.

Lavaglas, s. Obsidian.

Lavagna, ein dichte u. schwere Steinart, welche in Toscana in großer Menge bricht. Sie ist braun von Farbe und wird zu Gebäuden, Oelcisternen, Mosaikarbeiten, Fontainenbecken u. dgl. angewandt.

Lavalsche Leinen, Toiles de Laval, ist der allgemeine Name verschiedener Sorten französ. Flachsleinewande, welche im Departem. der Mayenne und im Umkreis von mehreren Meilen verfertiget werden und die ihren Namen von der Stadt Laval, wohin sie die Weber zum Verkauf bringen, erhalten haben, weil sie von dort aus appretirt und sortirt weiter verschickt werden. Durch die verschiedene Appretur entstehen nun folgende Gattungen, welche nicht allein in Frankreich selbst sehr begehrt sind, sondern auch über St. Malo, Rennes, Nantes nach Spanien, Portugal und den Colonien, so wie über Troyes, Beauvais, Lyon nach Italien u. der Levante in großer Menge gehen; als Toiles royales beau blanc, feine, sorgfältig gebleichte Waare, in Stücken von 18 Stab Länge, ¾ Stab Breite, zu 1¾ bis 6 Franken der Stab. Toiles de Senlis oder de Laval, bei welchen man grande Laize von ¾ Stab Breite, haute Laize zu reichlich ⅞ Stab Breite, Laize ordinaire zu ⅝ und Laisot zu 7/12 Stab Breite unterscheidet, sind in Stücken von 25 Stab Länge von mannigfaltiger Feinheit zu 1½ bis 5 Franken der Stab; die Bleichen sind wie die zu Senlis, daher der Name Toiles de Senlis. Toiles façon de Rouen, eine gedrungen gewebte feine Hausleinewand, ¾ Stab breit, in Stücken von 30 bis 32 Stab Länge, zu 1½ bis 4 Franken der Stab. Toiles de Pontivy, bei welchen man surfines, de la deuxième Qualité, und ordinaires unterscheidet, sind ½, ⅔ und ¾ Stab breit, in Stücken von 20 Stab in der Länge, zu 1¼ bis 2½ Franken der Stab. Toiles blanches non battues, première, seconde u. troisième Qualité, haben keine weitere Appretur als die Mangel, sind in Stücken von 20 Stab Länge und ⅔ Stab Breite, zu 1¼ bis 1½ Fr. der Stab. Toiles gris teint, grau gefärbte Leinewand, ⅔ Stab breit, 20 Stab Länge. Die ungebleichten Toiles non battues und die Pontivy heißen gris naturel und sind 15 bis 20 Centimen wohlfeiler als die gebleichten, bei welchen man blanc commun und blanc d'azur, natürlich weiß und bläulich weiß, unterscheidet. Die von den obigen Sorten angegebene Länge u. Breite ist der pariser Stab, nach welchem auch die Preise der gebleichten Waare berechnet werden; dagegen bezahlt man die gris naturel nach der Landeselle, welche 16 Procent größer ist als der pariser Stab. Die feinen Sorten werden rollenförmig zusammengelegt, stark gepreßt und in dunkelblaues Papier eingebunden, die gröberen ungebleichten legt man platt zusammen u. verpackt sie in graues Papier. In den Niederlanden macht man die Lavalschen Leinen, besonders die Pontivy, häufig nach; Tournay sendet unter diesem Namen viel nach Spanien und Portugal. Außer den oben genannten Gattungen macht man in der Gegend von Laval noch Bretagnes, Bries, Grosfort, Combourgs, Halles ꝛc.; s. d. Artikel.

Lavege oder Labetstein, s. Topfstein.

Lavendel (Lavendula spica L.), fr. la Lavende, ein sehr wohlriechendes Kraut, das in wärmern

Ländern, z. B. in Spanien, Italien, dem südlichen Frankreich rc. wild wächst, bei uns aber in Gärten gezogen wird. Es giebt davon mehrere Abarten. Die Blumen davon werden getrocknet und ballenweise zum Handel gebracht. Aus der frischen Blüthe zieht man ein wohlriechendes ätherisches Oel und bringt es in blechernen Flaschen ebenfalls zum Verkauf. Marseille, Montpellier und Cette liefern diesen Artikel unter dem Namen des Spiköls häufig. Zu Paris, Cette, Grasse, Aix u. Montpellier, so wie auch zu Venedig, Rom, Neapel, Bologna, hie u. da in Deutschland zieht man von dem Lavendel mancherlei wohlriechende, einfache und zusammengesetzte Wasser ab.

Lavernusse, ein rother Franzwein, der in Berry wächst und dem Burgunder ziemlich nahe kommt.

Lavezstein, s. Topfstein.

Lawen, Lawn, ist die englische Benennung der schlesischen Schleierleinewand, von welcher die Engländer folgende Sorten kaufen: Silesia Lawn, dicke Schleier, ⅝ schlesische Elle breit, 13½ Ellen lang; Flowered Lawn, geblümte Schleier, ⅞ Elle breit, 13½ Ellen lang; whit and long Lawn, die in Schlesien gebleichten, dicken Schleier, ⅝ Elle breit, 52 bis 54 E. lang, welche eine eigene Appretur erhalten und über Hamburg nach England gehen. Raw long Lawn, die rohen oder ungebleichten Schleier, von der nämlichen Länge und Breite, als die vorigen, welche für englische Rechnung nach Harlem gehen, um dort gebleicht und appretirt zu werden; Cobweb Lawn, dünne Schleier, ⅞ E. breit, 13½ E. lang (s. übrig. Schleier).

Lazzeruola oder Azzeruola sind die Früchte von Crataegus Azarolus, die aus Italien, Tyrol, den sogenannten welschen Confinen, besonders von Roverebo, Bogliacco, Gorgnano, Torbole zum Handel gebracht werden. Man bringt sie bei hundert Stücken, auch wohl nach dem Gewicht zum Verkauf. Sie werden frisch, aber doch etwas welk gehandelt. Die kleinsten sind so groß als eine Kirsche, die größten wie eine Nuß.

Leberthran nennt man den Thran, welcher aus der Leber mehrerer Fische aus der Gattung Gadus, besonders des Dorsches (G. Callarius) gewonnen und als Heilmittel benutzt wird. Ueber seine Bereitung herrscht einiges Dunkel; nach Einigen fließt er aus den Lebern unter Einwirkung der Sonnenwärme von selbst aus, nach Andern wird er durch Auskochen gewonnen. Man hat davon eine helle (blanke) u. eine braune Sorte; erstere ist wahrscheinlich durch freiwilliges Ausfließen, letztere durch stärkere Wärme gewonnen. Der blanke riecht nur schwach thranig, hat die Farbe und Consistenz des frischen Mohnöls und einen süßlichfetten Geschmack. Sein spec. Gew. ist 0,9. Der braune dagegen ist schmutzigbraun von Farbe, dickflüssig, riecht wie alte eingesalzene Fische und schmeckt stechend und zuletzt brenzlichbitter.

Lebkuchen, fr. la Pain d'épice, an manchem Ort dasjenige, was man anderwärts Pfefferkuchen, zu Hamburg, Lübeck rc. braunen Kuchen, Honigkuchen nennt. Die erlanger sind die besten; hierauf folgen die nürnberger, breslauer, thorner, danziger u. s. w. Von den nürnbergern hat man dicke gemandelte Lebkuchen, dünne gemandelte ditto, dicke oder dünne gewürzte Lebkuchen, lange und runde Magenkuchen, weiße Lebkuchen, wie auch Tafel= oder Rümpfelkäß. Jede von diesen Sorten wird in verschiedene Nummern unterschieden und bei Dutzend Stück oder nach Pfunden gehandelt. Man zieht sie von den Lebküchlern zu Nürnberg rc.

Leccer Oel, s. Olivenöl.

Leder. Im gemeinen Leben, wie im Handel, versteht man im Allgemeinen unter dem Ausdruck Leder die blos abgezogenen, noch nicht gehörig zubereiteten Häute von wilden und zahmen Thieren, und unterscheidet dann rohes und bearbeitetes Leder. Das erstere ist unter den Artikeln Häute und Felle näher beschrieben; bearbeitetes Leder, oder eigentlich schlechtweg Leder nennt man die thierischen Häute, Felle und Bälge, welche

durch eine besondere Zubereitung die Eigenschaft erhalten, daß sie nicht in Fäulniß übergehen, daß sie aus dem Nassen ins Trockene und aus dem Trockenen ins Nasse gebracht werden können, ohne sich zu verändern, daß sie also die Feuchtigkeit weniger einsaugen, und einigermaßen für dieselbe undurchdringlich werden, und daß sie im trocknen Zustand biegsamer werden. Die Kunst dieser Zubereitung heißt überhaupt Gerberei, bei welcher zuvörderst die Haut, das Fell, vom Blut, Schmutz und von den Fleischtheilen gereiniget, und deswegen in fließendes Wasser gehangen, nachher aber von der Wasch- und Schabebank bearbeitet wird. Hierauf sucht man die Haare oder die Wolle wegzuschaffen, wobei die Behandlung nach den verschiedenen Zwecken verschieden ist; dann wird die Haut aufgerieben, wodurch deren Zwischenräume erweitert werden, damit das Fett und der Schleim, welche die Fäulniß unterhalten, herausdringen. Ist dies geschehen, so sucht der Gerber dem Leder durch zusammenziehende Mittel Dichtigkeit und Dauer zu verschaffen, und giebt ihm noch eine gewisse Zurichtung, die nun von dessen Bestimmung abhängt, und hiernach unterscheidet man das Leder in: 1) loh- oder rothgares; 2) in alaun- oder weißgares, auch ungarisches Leder genannt; 3) Sämisch Leder; 4) Pergament, wobei man wieder einen Unterschied macht nach den Thieren, von welchen die Häute herrühren, und häufig auch nach den Orten, wo sie zubereitet wurden. 1) Loh- oder rothgares Leder ist solches, bei dessen Zurichtung zusammenziehende Pflanzensäfte oder andere gerbestoffhaltige Körper angewendet werden. Dahin gehören Pfund- oder Sohlleder, Schwerleder; Schmal- oder Fahlleder; lohgares Kalbleder; russische Juften; Saffian; Corduan; Chagrin; gepreßtes und jämtländisches, so wie lohgares Schafleder. Zu dem Sohlleder, welches man auch Pfundleder heißt, weil es nach dem Gewicht verkauft und darnach geschätzt wird (da es, je weniger Häute auf den Centner gehen, desto theurer ist und man gewöhnlich drei Sorten, zu 3, 4 und 5 Häuten auf den Centner macht), werden die starken u. dicken Büffel-, Ochsen-, Pferde-, Seehunds-, wilden Schweins-, Wallroßhäute genommen, welche, nachdem sie enthaart und gereiniget sind, durch eine leichte Gährung in sauren Flüssigkeiten aufgetrieben (aufgeschwellt) und dann in die Lohgrube gelegt werden, wobei ihre Fäserchen durch die adstringirende Kraft der Lohe näher vereiniget, gleichsam gefilzt und haltbarer, oder undringlicher werden gegen das Wasser und alle Feuchtigkeit. Hernach trocknet man sie matt, bürstet sie ab, breitet sie auf dem Boden aus, beschwert sie mit Bretern und Steinen, um sie eben zu machen, und läßt sie dann vollends austrocknen. Das im Handel vorkommende Sohlleder ist in der Güte außerordentlich verschieden; am meisten schätzt man das englische und das lütticher; ersteres unterscheidet sich äußerlich durch das Zusammenlegen und Verpacken. Die Narbenseite liegt auswärts, u. der Kopf nach der innern oder Fleischseite etwas eingebogen; jedes Stück besteht aus zwei in einander gesteckten halben Häuten, und ist auf dem Schwanze mit dem englischen Wappen bezeichnet; gewöhnlich wird es in Ballen von 40 Stück versandt, worauf man 10 Pfd. Thara rechnet. Buts nennt man die schwersten und besten Häute von 60 bis 65 Pfund; dann folgt die erste Sorte oder Häute von 48 bis 52 Pfd. und ordinaire Sorte oder Häute von 36 bis 44 Pfund; die schlechteste und wohlfeilste Sorte macht das Kuhleder aus. Das lütticher Sohlleder hat eine sehr geschmeidige, gleichsam ganz fette und speckige, doch derbe und feste Garung und Zubereitung, ist zwar nicht so stark, als das englische, aber sehr derb und haltbar, auf der Narbenseite ganz aschgrau u. die Fleischseite nach außen gelegt; jedoch wird es nicht sehr gesucht, weil es sehr theuer ist, aus großen Häu-

ten besteht, die schwer ins Gewicht fallen, und die auch nicht Jeder zu verbrauchen weiß. Eine Nachahmung des lütticher ist das mastrichter Sohlleder, unter welchem man die in den Gerbereien von Malmedy, Stablo, Gent, Mastricht zugerichteten Häute versteht; es ist auf der Narbenseite etwas heller, nicht so derb, nicht so geschmeidig und kernig, hat keine so gute und schöne Bereitung, und fällt immer etwas abstößig aus; man kauft es aber lieber, als das lütticher, weil es wohlfeiler ist und nicht so ins Gewicht fällt, obwohl es bei seiner etwas schwammigen Beschaffenheit die Nässe an sich zieht; jedoch soll es nicht so leicht brechen, als das englische; am gesuchtesten sind die Häute von 30 bis 32 Pfund. Im eigentlichen Holland unterscheidet man abgebrühtes Leder, Gesmart Leder, das zwei Jahr in der Grube liegt, Hartsohlleder, das drei Jahr in der Grube bleibt, und gekalktes Sohlleder, Kalk Twykelaars. — Unter den deutschen Gerbereien liefern die hamburger, altonaer, lübecker, lüneburger, saalfelder und eschweger ganz vorzügliches Sohlleder, auch kann man hierzu die danziger rechnen. Das saalfelder u. eschweger sind eine Nachahmung des mastrichter, aber auf der Narbenseite heller; das erstere wird wegen seiner billigen Preise sehr gesucht, hat aber eine weiche Gare und Bereitung; gewöhnlich wiegt die Haut 27 bis 28 Pfund; das eschweger, aus dem Hessischen, ist schwächer, nicht so derb, als das mastrichter, nicht durchgehends so gleichartig, sondern ziemlich stark ausgestreckt, meistens glatt und dünn, daher es sehr abstößig zu sein pflegt, doch wohlfeiler, als manche andere Arten, deshalb sehr gesucht, besonders die Häute von 25 bis 30 Pfund. Das hamburger, lübecker und altonaer ist auf der Narbenseite dunkelbraun; bei allen drei Sorten muß sich die hellbraune, schöne Gare finden, sonst haben sie nicht die erforderliche Güte; am besten sind die Häute von 20 bis 24 Pfd.; Stücke mit spießigen und harten Stellen müssen ausgeworfen werden. Das lüneburger ist etwas heller und leichter, das danziger aber schwerer (20 bis 27 Pfund), und von Farbe noch heller. Sonst kommt auch sogenanntes deutsches Sohlleder von mehrern Orten und von verschiedener Güte in den Handel; mehrere deutsche Gerbereien liefern jetzt nach englischer Art bereitete Sorten. Das ungarische Sohlleder hat eine andere Bereitungsart; es wird mit Alaun und Talg zugerichtet und in das preßburger und wiener unterschieden; das erstere hat auf der Narbenseite eine dunkle Aschfarbe, doch schimmert unter derselben eine schöne, derbe und recht gute lichtbraune Gare und Bereitung hervor; das wiener hingegen ist auf der Narbenseite etwas heller, aber doch nicht so gut, als jenes. Je weißer übrigens die ungarischen Häute auf dem Anschnitt sind, desto mehr schätzt man sie; beide Arten bestehen aus ganzen Stücken und ihre Narbenseite ist nach Innen gekehrt. Bei dem wiener sind die Häute lang ausgestreckt, beim preßburger aber der eingeschlagene Kopf, der Schwanz und die Seiten in Form eines Buchs zusammengelegt. Am gangbarsten sind die Häute von 25, höchstens 30 bis 34 Pfund; die leichteren, welche in Packeten vorkommen, sind unverwerflich, wenn sie nur nicht dünn, sondern recht kernig ausfallen. Ueberhaupt müssen sie vorzüglich stark und biegsam, nicht hohl, schwach oder trocken sein, keine Schnitte, harte Stellen oder sogenannte Hörner &c. haben. Die großen, starken und dicken ungarischen Ochsenhäute eignen sich vor allen andern zu diesem guten Sohlleder. Litthauisches Leder kann nur mit Vortheil zu Brandsohlen, Rahmen und Absatzflecken gebraucht werden; man bezieht es am besten von Danzig. Russisches Sohlleder kommt in verschiedener Güte häufig über Archangel u. Petersburg nach mehrern Ostseehäfen, nach Lübeck, Hamburg &c.; im Ganzen ist es geringer, als das ungarische. — Wildsohlleder nennt man das von den

Häuten des wilden Rindviehes. — Die Kennzeichen der Güte oder Fehlerhaftigkeit eines guten Sohlleders sind folgende: Ist es mit Kalk zubereitet, wodurch ein sehr brüchiges, steifes Leder entsteht, so hat es auf der Narbenseite eine schwärzliche, auf der Fleischseite eine rothe und auf dem Schnitt eine röthliche Farbe; ein mit Gerstenbrühe gebeiztes Leder ist auf der Narbenseite columbinfarbig, auf der Fleischseite und dem Schnitt aber weißlich; ein in Lohe gar gemachtes Leder ist dünner und weicher, als das mit Gerstenbrühe bereitete, dehnt sich unter dem Hammer nicht aus, und kann nach Gefallen zusammengeschlagen werden. Ein schwammiges, leichtes Leder, so wie das, welches auf dem Schnitt eine gleiche braune Farbe hat, ist durch den Kalk verdorben. Ein fehlerhaft zubereitetes Leder ist auf dem Schnitt matt und schwärzlich, hat ein offenes und schwammiges Gewebe, zeigt auch einen schwarzen oder weißlichen Strich in der Mitte und ist unbrauchbar. Ein vollkommen gares und gut zubereitetes Sohlleder muß auf dem Schnitt glänzend, recht dicht und fest sein, und die innere Farbe muß, wie bei den Muskatennüssen, mit einem grünlichen Strich erscheinen; die sicherste Probe ist, wenn man ein ausgeschnittenes Stück der Haut unter dem Hammer schlägt, u. dasselbe, ungeachtet es dünner geworden ist, doch genau wieder in die Stelle paßt, sonst ist das Leder nicht gehörig gar gemacht. Hat man mehrere Arten von Leder, deren verhältnißmäßige Güte man unterscheiden will, so schneidet man aus jeder ein gleich großes Stück, wiegt es genau ab, läßt es eine Zeit lang im Wasser liegen, und wiegt es dann von Neuem; das vorzüglichste und beste ist dasjenige, welches am wenigsten an Gewicht zugenommen, folglich weniger Wasser eingezogen hat. — Die Verkaufsweise des Sohlleders ist: in Hamburg nach dem Pfund in Schilling Banco; in Amsterdam nach dem halben niederländischen Pfund in Stüber Courant; in Petersburg nach dem Pud in Rubel Banco; in Triest nach 100 Pfund wiener Gewicht in Gulden Conventionsmünze; in Livorno nach dem Pfund in Lire; in Frankfurt a. M. nach dem Centner in Reichsthaler. — Das **Fahl-** oder **Schmalleder**, auch **Oberleder** genannt, wird ebenfalls aus Ochsenhäuten, zuweilen auch aus Kuhhäuten zubereitet, weil diese letzteren dünner, und in so weit tauglicher dazu sind, wenn sie gleich die innere Güte nicht haben. Man bringt die enthaarten Häute in Kalkwasser, läßt sie in einer schwächern Flüssigkeit treiben und schwellen und dann weit kürzere Zeit in der Lohgrube; die lohgaren und völlig abgetrockneten Häute schmiert man dann mit einer Mischung von Talg und Thran ein, und walkt sie damit, um sie geschmeidiger zu machen; die Narben werden mit dem sogenannten Krispelholz hervorgebracht und die Glätte giebt man dem Leder mit dem sogenannten Pantoffelholz, noch glatteres Leder aber wird mit den Platt- oder Blankstoßkugeln bearbeitet. Gewöhnlich verkauft man das Fahlleder nach dem Stück und gebraucht es zu verschiedenen Lederarbeiten, besonders zu Oberleder von Stiefeln u. Schuhen. **Fischleder** nennt man lohgares, mittelst des Krispelholzes und des Falzeisens zugerichtetes u. schwarzgefärbtes Kalbleder, welches die Schuhmacher, Sattler und Riemer verbrauchen. **Eingesetztes Ochsen-** und **Kuhleder** ist solches, welches in der Lohgrube nur zum Theil (6 bis 8 Wochen) gegerbt wurde; es dient zu Gegenständen, die nicht so haltbar zu sein brauchen, z. B. Patrontaschen, Sommersohlen ꝛc. **Jämtländisches** Leder ist ein sehr geschmeidiges und dennoch wasserdichtes Leder, welches man in der schwedischen Provinz Jämteland bereitet, indem man die Häute verschiedener Thiere in einer ganz heißen Lauge von guter Fichtenrinde stampft, in der Kälte trocknet und dann mit Fett einschmiert, welches am Feuer einziehen muß, worauf man sie schnell und wieder mit Fett abreibt. **Blankleder**, braunes und schwarzes, aus

lohgaren Ochsen= und Kuhhäuten, die mit Fischthran getränkt und dann mit einer gläsernen Kugel geglättet werden; das braune ist mit Fichtenlohe gegerbt, das schwarze nachher mit Eisenauflösung gefärbt; es dient vornehmlich zu Sattler= und Riemerarbeiten; man nennt es im Oesterreichischen auch koburger Leder, da es früher aus Koburg bezogen wurde. Krempel= oder Kratzenleder aus Kuhhäuten ähnelt dem Blankleder, muß aber dünner, weich und doch nicht zu dehnbar sein; früher kam es aus England, jetzt wird es auch in Deutschland gemacht, und zu den Kartätschen und Kratzen in den Spinnereien gebraucht. Lohgares Kalbleder, Juften, Saffian, Corduan, Chagrin, siehe die besondern Artikel hierüber. — 2) Alaungares oder weißgares Leder, auch unter dem Namen ungarisches Leder vorkommend, heißen die Lederarten, welche ohne Pflanzensäfte oder ohne gerbestoffhaltige Körper, mit Alaun zubereitet werden. Die Häute werden in Wasser geweicht, gewaschen, zum Enthaaren in Kalkwasser gelegt; nachdem sie verglichen und durch Streichen vom Kalkwasser völlig befreit u. rein sind, stößt man sie in einem reinen Gefäß mit einer hölzernen Pump= oder Stoßkeule, wäscht und spült sie hernach gut aus, benimmt ihnen auf dem Schabebaume durch Streichen die Grundhaare völlig, ohne jedoch die Narben zu verletzen, spült sie von neuem im Wasser und bringt sie mit einer Kleienbeize in Gährung. Nachdem hierdurch die Garmachung vollendet ist, werden sie wieder gereiniget und ausgewunden, sodann in eine Auflösung von Alaun und Kochsalz gelegt, worauf dann die letzte Zurichtung erfolgt. Diese Arbeit nennt man Weißgerberei, und es werden dazu vornehmlich schwache Rehfelle, Elenthier= und Rennthierhäute, Schaf=, Hammel=, Lamm=, Kalb= u. Hundefelle, überhaupt die Häute der kleinern Thiere genommen; doch macht man das eigentliche ungarische Leder, welches auch insbesondere Alaunleder genannt wird, vorzüglich aus starken Ochsenhäuten, die nicht in den Kalkäscher kommen, sondern mit Alaun eingeweicht, mit Händen und Füßen gewalkt, in einer heißen Stube über Kohlen mit Talg oder Fischthran getränkt und so zu einem sehr dauerhaften Leder zubereitet werden; man schätzt es besonders zu Sattler=, Riemer= u. Täschnerarbeiten; zu Hängeriemen an Kutschen übertrifft es an Haltbarkeit alle andere Ledergattungen, ausgenommen das Wallroßleder aus Archangel. Zu dem weißgaren Leder gehören auch noch folgende Ledergattungen: die sogenannten Farbenfelle, d. h. Kalbshäute, die auf der Narbenseite weiß, auf der Fleischseite aber mit allerlei Farben zugerichtet sind; brüsseler Leder, das alaungar, verschiedentlich gefärbt wird; vor dem Färben bringt man es in ein lauwarmes Bad von Milch und Eidotter, um es milder und weicher zu machen; die Farben werden mit Bürsten aufgetragen. Dänisches Leder wird alaungar noch mit einer Lohe von Saalweidenrinde zubereitet und erhält dadurch eine braune Farbe mit einem eigenthümlichen Geruch. Glassirtes od. erlanger Leder, alaungares, mit Milch, Eiweiß u. Baumöl gewalktes, dann geglättetes, mit einem Firniß von Stärkemehl überzogenes Leder; beide Sorten dienen zu Handschuhen. Auch das Hühnerleder, franz. Canepin (s. d. Artikel), gehört mit zu dieser Gattung. 3) Sämischleder wird ohne Lohe und Alaun zugerichtet; nach dem Enthaaren tränkt man die Häute blos mit Fett od. Oel, zu welchem Zweck man sie anhaltend mit Thran oder anderm Fett in einer dazu eingerichteten Mühle walkt, zuletzt etwas in Haufen gähren läßt, und nachher mit kalischer Lauge von dem außen anhängenden Fett reinigt. Man nimmt dazu insonderheit Gemsen=, Ziegen=, Bock=, Hammel=, Kalbfelle, Reh=, Hirsch=, Dammhirsch=, Elenn=, Rennthierhäute, auch wohl Ochsen= und Kuhhäute. Gewöhnlich nimmt man diesen Häuten die Narbe ab,

theils um sie besser mit Oel tränken, und biegsamer und geschmeidiger machen zu können, theils auch, weil sie zu Kleidungsstücken auf der Narbenseite getragen werden. Zuweilen machen die Gerber dieses Leder auch narbig; es erhält aber nie die Geschmeidigkeit und Stärke des gewöhnlichen; nur die Hammel- und Kalbfelle lassen sich narbig machen; die Bock-, Ziegen-, Dammhirschfelle können die Narbenseite nicht behalten, weil sie zu hart und zu schwer mit Oel zu tränken sind. Wenn diese Felle aber geschlichtet sind, so wird diese Seite die wolligste und schönste, so daß man sie auch zu Kleidungsstücken auswärts trägt. Oft giebt man dem Sämischleder mit Ocker eine gelbe Farbe, dadurch wird es aber härter und verliert das sonst eigenthümlich Wollige. Sonst werden diese Felle verschiedentlich gefärbt, besonders wenn sie von den Handschuhmachern verarbeitet werden, wozu man sie am meisten verbraucht, wie auch zu Beinkleidern, Kollern, Bettdecken, Riemen, Gewehrgehenken ꝛc. Wenn starke Ochsenhäute auf diese Art zugerichtet sind, so gebraucht man sie zu Patrontaschen, starken Riemen, Reiterstulpen, starken Handschuhen, Helmen für die Cavallerie ꝛc. Alles Sämischleder muß sich sanft anfühlen, recht weiß und auf der Narbenseite sauber sein; das hartnarbige, ungeschmeidige und körnige ist fehlerhaft. Unter allen Sorten ist das Gemsenleder wegen seiner Dauer und Geschmeidigkeit das beste; man kann es mit Seife waschen, und gebraucht es, außer zu Beinkleidern und Handschuhen, noch zum Durchtreiben des Quecksilbers. Es wird aus Tyrol, Genf, Chambery, Grenoble in den Handel gebracht, ist jedoch sehr selten. Unächtes Gemsenleder wird aus Bock-, Hammel- und Biberfellen gemacht. Bockleder unterscheidet sich vom Ziegenleder dadurch, daß es stärker und fester ist, doch sehr verschieden, je nachdem die Thiere aus Gebirgsgegenden oder Ebenen sind. Reh- und Hirschleder werden beide zu feinern Arbeiten gebraucht, auch oft statt Gemsenleder. Das erstere ist weicher und sanfter, das letztere fester. Rennthierleder ist stark und dauerhaft; Elennthierleder ebenfalls stark, weich, aber durch Nässe hart werdend; früher lieferte Preußen viel davon, jetzt blos Schweden, Rußland und Nordamerika; zu Reitkollets, Degengehängen und Riemen ist es sehr gut. Hundeleder ist ziemlich weich und stark; das von kleinern Hunden ist indessen nur zu den feinen Lederarbeiten anwendbar. Rauchschwarzes Leder, auf welchem die Narbenseite beibehalten, die Fleischseite aber bearbeitet und nachher mit Vitriol und Brasilienholz gefärbt ist, gehört auch zu den sämischen Lederarten, so wie man gewissermäßen auch das dänische und erlanger Leder für Handschuhmacher dazu rechnen kann. Außer den englischen Gerbereien, die vorzüglich gutes Sämischleder liefern, sind in Deutschland ausgezeichnet: Leipzig, Dresden, Bautzen, Berlin, Magdeburg, Halle, Calw im Würtembergischen, Idstein im Nassauischen, Wien, Preßburg, Innichen in Tyrol, Weichselburg und Aſtling in Krain; die letzteren haben einen ungemein starken Absatz im ganzen österreichischen Staate, auch nach Italien. 4) Pergament heißt überhaupt ein steifes, glattes, biegsames, mit Kalk gebeiztes, dauerhaftes Leder, schon im frühesten Alterthum bekannt, das seinen Namen von der Stadt Pergamus hat, wo es verbessert und in so großer Menge gemacht wurde, daß es den vorzüglichsten Handelszweig dieser Stadt ausmachte. Das ächte und gute Pergament wird aus Kalbfellen gemacht, das geringere aus Schaf-, besonders aus Hammelfellen, zuweilen auch aus Ziegenfellen, Bocks-, Esels- und Schweinshäuten. Die frischen Felle werden gewässert, in den Kalkäscher gebracht, mit dem Schabeisen enthaart, nachher auf dem Schabebaum gekneifet, im Brunnäscher bearbeitet, in Rahmen geschnürt, durch Schaben und durch die auf der Fleischseite eingeriebene oder aufgetragene Kreide vom Kalkwasser gereiniget, mit

Bimstein klar gerieben, und in der Sonne oder allenfalls in geheizter Stube getrocknet, und mit dem Eisen noch dünner geschabt; dann mit weißer oder gelber Leim- oder Oelfarbe überzogen und geglättet. Was zum Schreiben und Malen dienen soll, wird vorzüglich auf der Narbenseite geschabt und auf der Fleischseite mehrmal mit Kreide bearbeitet. Das feinste Pergament bereitet man aus den jungen Bocksfellen, oder aus den Fellen der ungebornen Schaf- und Ziegenlämmer, und es wird dann Jungfernpergament genannt; man gebraucht es zu allerlei Schriften, Archivstücken, Documenten, Lehrbriefen, Sommerfächern und zu Heiligenbildern mit ausgestochener Einfassung, welche letztere man vornehmlich zu Eger u. in mehrern Klöstern macht. Das Oelpergament, auch Rechenhaut, Oelhaut, Eselshaut genannt, wird meistens aus Kalb-, Schaf- und Eselsfellen gemacht, denen man auf einem kalkartigen Grund einen Ueberzug von Bleiweiß u. Leimwasser, hernach von Oel giebt, so daß man den Bleistift auf demselben mit Speichel auslöschen kann; man gebraucht es daher sehr häufig zu Schreibtafeln und Taschenbüchern. Eine andere Gattung ist die, bei welcher die Haut mit Kreide und Leimwasser bearbeitet und zuletzt mit Seifenwasser angestrichen wird; man nimmt dazu gewöhnlich Schaffelle; doch muß die Schrift, die mit Bleistift gemacht ist, hernach mit Fett oder mit Bimstein od. besser mit Schmalz abgerieben werden. Die auf diese Art zugerichteten Felle sind auf beiden Seiten beschabt und überzogen; soll aber das Pergament zum Beziehen von Pauken, Trommeln u. andern Instrumenten, oder für Siebmacher dienen, so unterbleibt das Ueberziehen mit Leim- od. Oelfarbe; man läßt dann auch oft die eine Seite rauh und unbeschabt. Hornpergament wird aus den Fellen möglichst magerer und fettloser Kälber gemacht, ist halbdurchsichtig, fest, stark, glatter u. dicker, als das gemeine. Man macht dasselbe auch aus den Abfällen des Kälberpergaments, die man zu Leim kocht, Farbe darunter mischt u. dann diesen Leim auf Glastafeln od. Kupferplatten ausgießt und darauf trocknen läßt; man heißt es künstliches Pergament, welchen Namen man auch dem unächten giebt, dessen Grund aus feiner, dünner Leinewand oder aus steifem, starkem Papier besteht, welches dann ebenfalls mit Kreide, Leimwasser und Oel überzogen wird. In England, wie an vielen Orten in Deutschland macht man jetzt viele Lichtschirme, Schreibtafeln xc. aus diesem unächten Pergament, dem man jede beliebige Farbe giebt und welches vorzüglich nutzbar ist, weil es in jeder beliebigen Größe verfertiget werden kann und viel wohlfeiler ist. Der Gebrauch des Pergaments ist gegenwärtig weit weniger beträchtlich, als früher; man bedienet sich jetzt statt dessen der künstlichen Schiefertafeln, des Papiers und des Leders. Indessen wird es zu bessern Schreibtafeln, Taschenbüchern, zu Pauken, Trommeln, zum Sticken, in der Malerei, zu Siebboden, Blasebälgen und bei mancherlei Gewerken, zu Preßdeckeln in den Buchdruckereien xc. häufig angewandt. Das holländische wurde für das beste gehalten; Leyden und Alkmaar liefern außer den gewöhnlichen Sorten, noch unter dem Namen Maagde-Pergament eine Sorte ohne Ueberzug, welches nur zur Ausstellung von Documenten und Schriften dient; Francyn ist das allerfeinste. Nächst diesem schätzt man das frankfurter, danziger, leipziger, hamburger, göttinger, augsburger, breslauer und nürnberger; sonst wird es auch hie und da in einigen großen Ledermanufacturen gemacht. In der Grafschaft Bentheim, besonders zu Schüttdorf, ist das Pergamentmachen ein starkes Gewerbe u. man bereitet vorzüglich gute Sorten, welche unter dem Namen holländisches nach andern Gegenden versandt werden. England liefert es gegenwärtig vorzüglich schön in allen Farben und auch transparent oder durchsichtig; man verkauft es dort in Rollen von 60 Stück oder 5 Dutzend

Häuten. Frankreich hat sehr viele Pergamentgerbereien, vornehmlich in Paris, Lille, Abbeville, Chateauroux, Troyes. Das ungeschabte, Parchemin en casse oder en croute, ist in Bottes von 3 Dutzend Häuten, u. das geschabte, Parchemin raturé, in Bottes von 18 Cahiers oder in Cahiers von 4 Häuten, beide sind in Ballen von 300 Pfund. — Die Pergamentschnitzel, d. h. die Abfälle vom Pergament bei Verarbeitung desselben in den verschiedenen Künsten und Gewerken, werden gesammelt und zur Bereitung einer eigenen Sorte von Leim, Pergamentleim, gebraucht, der sich durch seine helle Farbe auszeichnet, und daher zum Leimen der feinen Papiere, von den Bildhauern und Malern zum Vergolden und Anstreichen anderer Farben auf Mauer- und Tafelwerk, zur Kette beim Wollenweben und zur Verfertigung der bessern Sorten Steifleinewand ꝛc. angewandt wird. — Außer diesen bis jetzt angegebenen Gattungen Leder sind noch folgende Nebenarten zu bemerken: Abdeckerleder, das von den Häuten gestorbener Thiere. — Gepreßtes Leder, gefärbt u. ungefärbt, erhält mittelst eigener Pressen mit messingnen Platten allerlei Windungen. — Toulirtes Leder, das durch Abputzen, Dünn- u. Ebenmachen der Fleischseite verschiedener Felle zugerichtete Handschuhleder. — Lackirtes Leder; man giebt mehrern Lederarten einen Grund von Oelfarbe, der öfters mit Bimstein abgerieben wird, während dem man das Leder der Sonne aussetzt, damit es sich besser mit dem Oel verbinde, und lackirt es dann. Dasselbe wird jetzt zu mancherlei Arbeiten häufig gebraucht, besonders zu Frauenschuhen, Mützenschirmen u. Riemerarbeiten, und vorzüglich in Paris, Mainz, Offenbach, Berlin, Wien, Sulzbach verfertiget. — Rauhes Leder, von welchem nur die Fleischseite gegerbt ist, die Narbenseite aber noch die Haare hat. — Wasserdichtes Leder ist durch Tränken mit Fett, Wallrath oder einer harzigen Auflösung wasserdicht zubereitet; außer England liefern es noch die Gerbereien von Wien, Berlin, Erlangen sehr gut und geruchlos. — Sterblingsleder, von Fellen der durch Krankheiten gestorbener Schafe. — Atlasleder, weiß u. in allen andern Farben, ein neues Product der englischen Gerbereien, welches jetzt fast alle andern sonst guten Lederarten durch seine Güte und durch sein glänzendes Ansehen übertrifft, und deshalb auch am häufigsten zu Schuhwerk und Handschuhen verbraucht wird; schwarzes Atlasleder ist jetzt fast jedem Schuhmacher auf dem festen Lande unentbehrlich. — Verdichtetes Leder, solid leather, ebenfalls eine neuere Erfindung der Engländer, welches durch eine besondere Zubereitung außerordentlich compact und fest ist, dient vorzüglich zu Zäumen und Zügeln und ist allgemein im Gebrauch. — Spießig nennt man das Leder, wenn es beim Zusammendrücken Risse bekommt; narbenlos, wenn die Narbe locker ist oder sich weich anfühlt; narbenbrüchig, wenn die Narbe bei dem Zusammenbiegen od. Drücken abspringt; schwammig, wenn das Leder, durch Kalk verdorben, auf dem Schnitt durchaus braun ist.

Die schönsten Ledergattungen, Corduan, Saffian und Chagrin, erhalten wir aus Asien und aus der Türkei, obwohl manche derselben in England, Spanien, Frankreich und auch in Deutschland in Menge und zum Theil vortrefflich gemacht werden. Besonders haben es in der neuern Zeit die englischen Gerbereien in der Bereitung aller Arten Leder ungemein weit gebracht, übertreffen darin jede andere Nation und vervollkommnen sich noch fortwährend; deshalb ist auch das Leder ein Hauptartikel des engl. Gewerbfleißes, welches in Deutschland, wie in allen andern europäischen Ländern, in außerordentlicher Menge Absatz findet. Durch die Einführung der Desmondischen Art der Geschwindgerberei, welche noch neuerdings durch manche Zusätze verbessert wurde, durch Aufhebung der Einfuhrzölle auf rohe

Häute und Felle und durch bewilligte Ausfuhrprämien sind die englischen Lederarten bei ihrer innern Güte auch wohlfeiler, als die Fabrikate dieser Art auf dem festen Lande, welchen dadurch jede Concurrenz bis jetzt unmöglich ward. Frankreichs Gerbereien hatten durch die Revolution sehr gelitten, haben jedoch in der neuern Zeit durch viele Verbesserungen in der Beschleunigung u. Vervollkommnung der Lederzubereitung neuen Aufschwung erlangt. Das beste Sohlenleder liefern die Gerbereien zu Chatellerault, Tours, Orleans, Chateaurenaud, jedoch nichts zur Ausfuhr; desto bedeutender sind die Arbeiten im weißgaren und sämischen Leder von Grenoble, Lyon, Niort, Poitiers, Orleans, Marseille, Toulouse, Nimes, von denen eine Menge nach Deutschland, Spanien, Italien und Amerika geht. In den Niederlanden sind die Gerbereien von Mastricht, Stablo, Gent, Brüssel, Lüttich ꝛc. von großem Umfang; ihr Hauptabsatz von Sohl- und Oberleder ist nach Frankreich, Italien und auf den deutschen Messen von Leipzig, Frankfurt, Cassel und Braunschweig. Deutschland hat zahlreiche und zum Theil sehr gute Gerbereien, von welchen viele die neuern Erfindungen von Desmond u. Seguin, nach welchen man den Gerbestoff in einem flüssigen und gleichsam concentrirten Zustande den Häuten darbietet u. die Garmachung weit besser u. geschwinder von statten geht, anwenden. Sie liefern loh-, weiß- und sämischgares Leder aus Roß-, Rind-, Kalb-, Bock-, Lamm-, Schaf-, Ziegen- und andern Fellen; mehrere derselben verfertigen auch feine Lederarten, als Saffian, Corduan, Juften, so wie englische, dänische u. französische Leder. Hamburg, Altona, Bremen, Lübeck verfertigen verschiedene sehr gute Lederarten, die auswärts sehr gesucht und nach mehreren Gegenden häufig versandt werden. Im preußischen Staate sind die Gerbereien der Rheinprovinzen von großer Wichtigkeit; Malmedy, St. Vith, Vallendar, Stromberg, Elberfeld, Cöln bringen eine Menge Leder zum Handel; jenseits der Elbe sind Berlin, Cottbus, Stettin, Brandenburg, Breslau, Görlitz durch ihre guten Lederarbeiten berühmt, eben so Magdeburg, Saalfeld, Halle, Erfurt, Merseburg, Halberstadt, Mühlhausen u. viele andere Städte, welche sämmtlich Leder jeder Art verfertigen. Sachsens Ledermanufacturen zu Dresden, Bautzen, Löbau, Zittau, Meißen, Freiberg, Chemnitz, Oschatz, Lommatsch ꝛc. zeichnen sich durch ihre guten, ordinairen und feinen Leder aus, und haben zum Theil einen bedeutenden Absatz nach andern Gegenden Deutschlands; die feinen Sorten von Schaf-, Bock-, Ziegen-, Rehleder, die Saffiane und Corduane, die sogenannten gezogenen und gewalkten Leder sind wegen ihrer Güte berühmt. Baiern erzeugt nicht hinlänglich Leder für den inländischen Verbrauch, und nur Erlangens Weißgerbereien liefern weiß- und sämischgares Leder zum auswärtigen Handel. Würtemberg hat zu Calw, Heilbronn, Reutlingen, Bahlingen, Berg bei Stuttgart ansehnliche Lederfabriken, welche loh- und weißgares Leder, Saffian, Kalbleder auf englische Art ausführen. Die Schweiz erzeugt in den Gerbereien von Basel, Genf, Solothurn, Carouge viel Leder, welches meistens nach Italien geht. Der österreichische Staat hat bedeutende und sehr gute Ledermanufacturen jeder Art zu Wien, Preßburg, Grätz, Brünn, Prag, Finta in Ungarn, in Krain ꝛc.; es wird jedoch nicht so viel verfertiget, um den inländischen Bedarf zu befriedigen u. man bezieht noch eine Menge Leder von dem Auslande; ziemlich viel Maroquin aus Frankreich, England und Würtemberg; rohen ungefärbten Saffian, der in Wien vollends zugerichtet und gefärbt wird, aus der Türkei; Kalbleder aus der Schweiz und aus Würtemberg, Schafleder aus Sachsen, Kuhleder aus Baiern ꝛc. Im Hessischen zeichnen sich vornehmlich Cassel, Eschwege und Hanau, und im Nassauischen Idstein und Usingen durch gute und große Gerbereien aus; die beiden letzten Städte haben einen star-

ken Absatz von ihrem Sohl-, Kalb-, Sämisch- und vornehmlich in weißgarem Leder auf den frankfurter Messen und nach vielen andern Gegenden Deutschlands. In Rußland ist die Ledermanufactur außerordentlich verbreitet; außer den großen Juchtenfabriken (s. Juchten), sind in den Gouvernements Moskau, Jaroslaw, Petersburg, Wologda, Kursk, Kaluga, Wladimir, Kasan, Tula, Astrachan, Archangel viele Loh- und Weißgerbereien, welche Saffian, Chagrin, Elennleder, Kalb-, Schaf- und Sohlleder verfertigen. Das beste Rennthierleder macht man in der Gegend von Archangel, wo auch die dicken Häute des Wallrosses zu einem dauerhaften, lohgaren Leder verarbeitet werden. Moskau liefert sehr schönen Saffian, gutes Kalb- und Sohlleder; Astrachan die schönsten rothen und gelben Saffiane, Chagrins auf persische Art und von vorzüglicher Güte; Kasan die schwarzen, grünen und blauen Saffiane, Bock-, Ziegen- und Kalbleder. Auch der Bauer beschäftigt sich stark mit der Zubereitung des Leders; im kasanschen Dorfe Jagodnoje sind alle Bewohner Saffianbereiter, in Kattunka an der Wolga Kalbfellgerber. Die Pelzgerberei ist fast ein ausschließliches Geschäft der Weiber. Weniger glücklich ist man dagegen in der Zubereitung eines guten Sohlleders, das dem englischen oder mastrichter gleich käme, ohngeachtet es an vorzüglichen Häuten dazu gar nicht fehlt. Man rechnet, daß im Durchschnitt, außer den Juchten, jährlich für eine halbe Million Rubel Leder verschiedener Art ausgeführt wird. Italien erhält viel Leder aus England, Frankreich, Oesterreich und aus der Schweiz; die dortigen Gerbereien haben sich in der neuern Zeit durch deutsche Arbeiter sehr verbessert, besonders im Königreich Neapel, wo die Garmachung der dortigen starken Ochsen- und Büffelhäute mit Myrtenlaub und Sumach die Fabrikation sehr erleichtert, doch kommt das Leder dem deutschen nicht gleich. In Spanien wird viel Leder gemacht, aber nichts vorzügliches, und was man fabricirt, ist zu ungeheuren Preisen, daher sehr viel aus Frankreich, England, Holland, Hamburg 2c. eingeführt oder eingeschmuggelt wird; die Städte, in welchen die Fabrikation betrieben wird, sind: St. Ander, Malaga, Martorell, Reus, Olot, Bilbao, Alcala de Henares, Zafra, Leon, St. Sebastian. Die früher berühmte und sehr bedeutende Corduangerberei Spaniens liefert jetzt nichts mehr zur Ausfuhr. Die vereinigten Staaten von Nordamerika haben in allen Gegenden bedeutende Ledermanufacturen, deren Erzeugniß jährlich zu 24 Millionen Dollars angeschlagen wird, wovon jährlich 3500 Centner ausgeführt werden; Baltimore allein liefert dazu 20,000 Häute und 25,000 Kalbfelle. Maroquin und einige feine Ledersorten werden noch aus England eingeführt.

Lederkalk ist die Benennung des rohen Kalks.

Lederleinewand, s. Corame.

Lederwaaren; in ausgedehnter Bedeutung des Worts alle aus Leder gemachten Waaren der Riemer, Täschner, Sattler, Schuster u. Handschuhmacher. England liefert sie in großen Massen nach Deutschland, Holland, Portugal, Spanien, Italien, Westindien und Amerika, und keine andere Nation kann bei der Wohlfeilheit der Lederpreise, der Güte und Schönheit der Arbeiten concurriren. — Man versteht aber unter Lederwaaren noch insbesondere die aus glattem und gepreßtem Leder, Saffian und Corduan 2c. gemachten Brieftaschen und Portefeuilles mit u. ohne Schlösser, mit und ohne Instrumente, Etuis, Beutel, Nähkästchen, Arbeitsbeutel für Frauen, Souvenirs, Schreibzeuge, Barbierzeuge, Wechseltaschen, Geldtaschen, Cigarrenbüchsen, Brillen- und andere Futterale, Mützen, Chatoullen, Riemen zu Kleiderwerk, Mützenschirme und verschiedene andere Galanteriearbeiten der Täschner und Futteralmacher, welche nach dem Eigensinn der Mode täglich ändern od. neu erdacht werden. Von allen diesen giebt es mancherlei Sorten und Preise, wie z. B. von Brieftaschen,

die man einfach, zweitheilig, dreitheilig, in Leder oder Saffian mit Riemen, mit Schloß, von verschiedener Größe verfertigt und deren Sortiment nach Nummern bestimmt wird (in Nürnberg von Nro. 1, als der größten und Nro. 7, als der kleinsten. In Deutschland sind die vorzüglichsten Fabriken von Lederwaaren zu Nürnberg, Fürth, Offenbach, Coburg, Wien, Berlin ꝛc.; der Absatz derselben ist durch ganz Deutschland, nach dem Norden, nach Amerika. Paris liefert ebenfalls viele Lederwaaren, als Artikel der Galanteriehändler.

Legatine, s. Ligature.

Legis, s. Seide.

Leim (Gluten), fr. Colle. Der Leim wird von den Ohren an den Ochsen- und Kuhleder, von den Abgängen der Schaffelle, von Sehnen, Hörnern und Klauen der Thiere, von Fischen u. dergl. durch Auskochen mit Wasser u. Austrocknen der erhaltenen Gallerte zubereitet. Um Hamburg herum machen die Leimsieder od. Leimkocher Leim aus den Bratgrieven, welche beim Thransieden übrig geblieben sind. Dieser ist zwar schlechter, als die andern Sorten, er wird aber doch in großer Menge verbraucht. Den besten Leim liefert uns England. Dieser ist in viereckigen Blättern oder Spänen, schön hell u. besonders hart im Brechen. Der flandrische Leim ist in dünnen länglichen Spänen, die etwa ein paar Finger breit sind und eine gelbliche Farbe haben. Dieser wird besonders in den Wollenfabriken gebraucht. Der holländische Leim ist eine Nachahmung der englischen Sorte; man hat ihn aber nicht so gern, als den englischen. Frankreich hat gute Leimfabriken zu Chaudes Aigues in Auvergne, Corbeil, 7 Meilen von Paris und Marlyle-Roi, bei St. Germain en Laye. Der Leim, welcher von den Abgängen vom Leder verfertigt wird, ist viel vorzüglicher, als der von den Sehnen und Füßen zubereitete, und der von den Häuten alter Thiere gemachte ist wieder besser, als der von andern. Man hält überhaupt den alten Leim für vortheilhafter zu den Arbeiten, als den neuen. Er muß hart, trocken, durchsichtig, hellgelb wie Wein, u. ohne Geruch sein. Die sicherste Probe seiner Güte ist die, daß man ein Stück davon 3 oder 4 Tage lang in's Wasser legt; wenn es dann stark aufschwillt, ohne zu zergehen, und wenn es hernach, aus dem Wasser gezogen, wieder beim Trocknen die vorige Gestalt annimmt, so ist die Waare gut. Zu Gernsheim in Baden, wo viel Leim gesotten wird, erhält man aus 1 Centner Abfall von Pergament 30 Pfund Leim, aus Abfällen von weißgegerbtem Leder 24 Pfd., von Sehnen und Flechsen auch 20 bis 24 Pfd. — Handschuhleim nennt man insbesondere denjenigen Leim, welcher aus den Abfällen des Handschuhleders bereitet ist, so wie Pergamentleim den aus den Abfall von Pergament gemachten, den man vorzugsweise, seines hornartigen Ansehens wegen, auch wohl Hornleim nennt. — Mundleim ist derjenige aus Lederleim bereitete Leim, der von neuem mit einem Zusatze von zerstoßenem Zucker gekocht und dann in Formen gegossen wird. Er löset sich in wenigen Minuten durch den Speichel auf. — Knochenleim heißt der durch Auskochen von Knochen mittelst gespannter Wasserdämpfe erhaltene. — Außer dem Wallfischleim, macht man auch von verschiedenen andern Fischen guten Leim; z. B. in Rußland wird vom Wels, Sterläd u. dergl. Fischen viel Leim verfertiget und ausgeführt. Der berühmteste Fischleim ist der aus der Hausenblase, s. d. Artikel. — Der Leim wird von Tischlern, Ebenisten, Futteralmachern, Buchbindern, Hutmachern, Drechslern, Papierfabrikanten, Malern und vielen andern Künstlern und Handwerkern in großer Menge verbraucht.

Lein, s. Flachs.

Leinen, s. Leinewand.

Leinenband; aus Flachsgarn oder aus Zwirn gewebtes Band, welches glatt, geköpert, oder zwillichartig, weiß, bunt, einfarbig und gestreift in sehr verschiedenen Sorten von mancherlei Güte, Breite und Länge

vorkommt; auch in der neuern Zeit, wo die verbesserten Spinnmaschinen ein sehr drall und rund gesponnenes baumwollenes Garn liefern, größtentheils mit diesem Material vermischt, auch häufig ganz aus demselben verfertiget wird. Früher war besonders das harlemer Leinenband berühmt und wurde durch ganz Europa u. nach Amerika abgesetzt; man machte aber bald die verschiedenen Gattungen in England und Deutschland nach, u. jetzt ist das Wenigste, was unter diesem Namen vorkommt, wirklich aus Harlem. Folgende Sorten davon sind am gangbarsten: Montur- oder Perrückenband, das ehedem blos zur inwendigen Besetzung oder Grundlage der Perrücken diente und in Packeten von 24 Stück verkauft wird; fein holl. Band, besser als die vorige Sorte u. ganz weiß, in Sorten von Nro. 11 bis 65, lang gelegt, in Packen von 24 Stück; fein holländisch Buschband, ganz weiß, in Sorten von ungleicher Zahl von Nro. 11 bis 35, dreifach büschelweise gelegt, in Packen von 24 Stück, das Stück von 24 brabanter Ellen Länge; fein holländisch, od. harlemer Köperband, auch harlemer Plattlinden genannt, sortirt in Nro. 12 bis 32, lang gelegt, das Packet zu 24 Stück, das Stück so lang, wie die vorigen; holländische oder harlemer feine Languetten, eine Art leinener schmaler Borten, ganz weiß, od. blau und weiß gemodelt, oder mit eingewirkten kleinen Mustern, zum Einfassen der Hemdeärmel in drei Nummern, Nro. C. o. u. 1, lang gelegt, in Packen von 12 Stück, das Stück zu 12 brabanter Ellen; holl. fein geköpertes Windelband von Leinengarn mit 7 bis 8 wollenen bunten Streifen in Rollen von 48 brabanter Ellen Länge rc. — Der Hauptsitz der deutschen Bandmanufacturen ist im Wipperthale, vorzüglich zu Barmen und Elberfeld, wo nicht nur die obengenannten Sorten von Leinenband eben so gut und zum Theil noch besser als in Holland, sondern auch eine Menge anderer Sorten verfertiget werden, die einen ungemein starken Absatz haben. Die glatten einfachen Bänder oder das sogenannte Lind, werden auf Schubstühlen oder Bandmühlen gewebt, wovon manche 20 bis 40 Stück auf einmal liefern, obgleich zu zwei solchen Stühlen, gewöhnlich auch Getaue genannt, nur 3 Menschen erfordert werden; die vom Wasser getriebenen Schnürriemen-Maschinen haben sogar 50 Gänge, welche in einer Stunde 1000 E. liefern; man berechnet überhaupt, daß diese Bandfabrikation in jener Gegend 2000 bis 2500 Stühle beschäftiget, welche außer den holländischen Sorten noch folgende sehr gesuchte Bänder liefern: feines Klosterband, oder leinene Plattlinden, ein schmales Zwirnband, welches vormals im Kloster zu Lüneburg gemacht wurde, jetzt aber eben so gut und viel wohlfeiler von Elberfeld in Päckchen von 24 Stück, das Stück zu 15 E. Länge geliefert wird; weiß Leinen-Schmalband, auch Paternosterband genannt, in Stücken von 15 E. Länge, welches jetzt auch sehr häufig halb aus Baumwolle gemacht wird; Schockband, in Stücken von 60 E. Länge; Pfennigband, in Stücken von 5 Ellen Länge; buntgestreifte Cattunbänder, sowohl ganz von Leinengarn als auch mit Baumwolle vermischt, in verschiedenen Nummern u. in Packen von 4 Stück, jedes zu 50 brabanter Ellen; Elberfelder Incarnat-Bänder, rosa gefärbt, schmal, in Päckchen von 50 bis 60 St.; Leinen-Strumpfband, bunt geköpert, ohne Nummern, in Packen von 12 Stück, jedes Stück zu 10 brabanter Ellen; Leinen-Schürzenband mit Köper, weiß und bunt, eben so lang; baumwollenes Frisolet-Band in 12 Nummern, das Stück zu 45 Ellen, glatt in allen Farben; baumwollenes buntes Gingang-Band in 5 Nummern, das Stück 28 bis 30 E. lang; baumwollenes weißes Köper-Band in allen Breiten, das Stück 20 Ellen lang; baumwollenes Atlas-Band, mit und ohne Zacken oder Zenkel; weiße und bunte baumwollene Litzen in 15 Nummern, nach dem Paket von 12 Stück; Schnürsenkel, oder weiße und bunte ganz schmale Riemen, $\frac{6}{4}$, $\frac{8}{4}$, $\frac{12}{4}$ u. $\frac{14}{4}$.

brabanter E. lang, nach dem Bund; Hosenträger und Stiefelriemenband, weiß und bunt gestreift mit doppeltgezwirnten Fäden. Auch das sogenannte englische Band, welches an Feinheit und Güte dem englischen wenig oder nichts nachgiebt, so wie mehrere andere Sorten verfertiget man hier zu sehr billigen Preisen. — In Sachsen hat sich die Fabrikation leinener und baumwollener Bänder im östlichen Theile des meißner Kreises, in der Umgegend von Pulsnitz und Radeberg, auf dem platten Lande festgesetzt, und ist von da in den nahgelegenen Bezirk der Oberlausitz übertragen worden. In den Ortschaften Ohorn, Röhrsdorf, Niederstaina, Weisbach, Ortrand mögen 600 bis 700 Stühle damit beschäftiget sein, und hier haben auch die Schubstühle oder Bandmühlen bereits seit längerer Zeit Heimatsrecht erhalten. Das Dorf Großröhrsdorf bei Radeberg ist der Hauptsitz dieser Manufactur, welche unzünftig betrieben wird; von hier aus und von den Städtchen Pulsnitz und Radeberg werden die Versendungen gemacht, die bis nach Amerika gehen. Man verfertiget hier beinahe alle Sorten, die das Wipperthal liefert; nur mit dem bunten baumwollenen Bande können die hiesigen Fabrikanten nicht mit den Elberfeldern in Hinsicht der billigen Preise concurriren. Die Nummern der Sorten werden verschiedentlich angegeben; manche Fabriken bezeichnen sie bei dem weiß Leinenband nach der Fadenzahl; andere haben die Nummen $\frac{3}{4}$, $1\frac{1}{2}$, $2\frac{1}{2}$, 3, $3\frac{1}{2}$, 4, 5 u. $5\frac{1}{2}$ bei den Stücken zu 40 E. Länge, und die Nummern 6, $6\frac{1}{2}$, 7, $7\frac{1}{2}$, 8, 9, 10, 11, 12 bei den Stücken von 28 bis 30 Ellen Länge; buntes Leinenband in allen Farben und gestreift kommt in den Nummern 1, 3 und 5, das Stück zu 28 Ellen Länge vor; schwarze, weiße und bunte Leinen-Riemen oder Schnürsenkel $\frac{7}{4}$, $\frac{10}{4}$, $\frac{14}{4}$, $\frac{16}{4}$ leipziger Elle lang (nach dem Bund); baumwollene Litzen in 15 Nummern, bunt u. weiß (nach dem Packet); baumwollenes Köperband in verschiedenen Breiten und mehrere andere Sorten werden hier ebenfalls sehr gut u. in Menge gemacht. Um den Verkehr in den preußischen Provinzen zu erleichtern, haben einige pulsnitzer Fabrikanten auch zu Hoyerswerda, dem preußischen Grenzzollamt, die Bandweberei eingeführt, und lassen dort sehr vieles zum Absatz in diesem Nachbarstaate arbeiten. — In den österreichischen Erbländern giebt es eine Menge Bandfabriken, welche Leinenband aller Art, als Nachahmung der holländischen, verfertigen; namentl. zu Waidthofen an der Theya, zu Klosterneuburg, Penzing, Rosenau im Viertel:c.; doch soll das Erzeugniß für den Bedarf der sämmtlichen Provinzen des Kaiserstaats nicht hinreichen. Außerdem werden an vielen Orten Deutschlands von einzelnen Bandwirkern eine große Menge Leinenbänder gemacht, worin sich auch mehrere herrenhuter Colonien auszeichnen. — Von den englischen Bandmanufacturen liefern insonderheit die in Manchester eine große Menge Leinen- und Baumwollenband von vielerlei Sorten, u. darunter auch Holland-tape, zu Schürzen u. dergl., eine Nachahmung des holländischen; dahin gehört auch Pinktape, rothes Band, zum Binden; Incle, grobes Leinenband von vielerlei Sorten; Filleting, Montur- od. Perrückenband, Diaper-binding, buntes starkes Band, vornehmlich für Koffermacher; Cheese-filting; Bed-lace; Lace for stays, und viele andere mehr.

Leinendamast, s. Damast.

Leinengarn, die aus dem hinlänglich zubereiteten und gehechelten Flachs und Hanf vermittelst einer Spindel, Kunkel, Spinnrocken oder eines Trittrades gesponnenen Fäden, welche zum Weben der Leinewand, zum Spitzenklöppeln und zu Nähzwirn weiter verarbeitet werden. Mehrere gelungene Versuche, den Flachs auf Maschinen zu spinnen oder in Garn zu verwandeln, hat man 1825 zu Wolkenburg bei Chemnitz gemacht; die Flachsmaschinenspinnerei der Gebrüder Krause daselbst konnte aber die Concurrenz mit den wohlfeilen Handspinnlöhnen nicht fortdauernd be-

stehen, u. ist daher wieder eingestellt worden. Beachtenswerth sind die neuerdings von Dilling in Buchholz gelieferten Maschinengespinnste, wenn gleich solche, da das Unternehmen nur erst im Entstehen zu sein scheint, noch nicht alle Anforderungen erfüllen können. In Dresden beschäftigt sich gegenwärtig der Kaufmann Heber mit der Erbauung einer Flachsspinnmaschine, welche viel verspricht. Wenn die bedeutendste Flachsspinnerei Deutschlands, die der Gebrüder Alberti zu Waldenburg in Schlesien, deren bisheriges Gedeihen diejenigen, welche an einer vortheilhaften Lösung dieses technischen Problems, für Deutschland wenigstens, überhaupt zweifeln, nur der freigebigen Unterstützung des Staats zuschreiben, sich fernerhin bewähren sollte, was die von dem Hause Kramsda in Freiburg neuerdings ins Werk gesetzte Anlage einer zweiten Anstalt dieser Art allerdings zu bestätigen scheint, so ist dringend zu wünschen, daß die Flachsmaschinenspinnerei überall in Aufnahme komme, wodurch allein das Bestehen der Leinewandfabrikate gegen die auf Maschinen erzeugten Baumwollenzeuge gesichert werden kann. Auch die von Girard 1817 zu Hirtenberg bei Baden in Oesterreich erfundene Flachsspinnmaschine u. nachher die Christianische haben viel Aufmerksamkeit erregt, allein sie sind noch zu wenig in Anwendung gekommen und der größte Theil des im Handel vorkommenden Leinengarns ist entweder auf der Spindel oder auf dem Trittrade gesponnen. Ueber den Vorzug, den das eine dieser beiden Gespinnste vor dem andern hat, ist man nicht überall einig; es herrschen hierüber in manchen Gegenden Vorurtheile, welche wohl mehr dem Spinner und dem Flachse, als der Art, wie gesponnen wird, beigemessen werden dürfen. Das Spindelgarn erfordert mehr Zeit und Mühe, der Faden ist, wenn gleich loser, doch fester, schöner, gleichartiger und in der Leinewand dichter und stärker, als der des Rädergarns, deshalb auch sehr gut zur Lauge und Bleiche tauglich, und empfiehlt die daraus gefertigte Leinewand überall, daher die Spindel in Schlesien und in manchen andern Leinewandländern auch vormals allgemein im Gebrauch war, welches sich aber in der neuern Zeit sehr verändert hat. Bei dem Rädergarn geht das Spinnen oder die Arbeit schneller, der Faden entreißt aber oft den Fingern, das Rad überdreht ihn und befördert die Klümpe; nachher verdichtet er sich bei jeder Nässe, so wie auf dem Webestuhl; durch das öftere Benetzen wird er noch mehr gedreht und härter und zerreißt daher leichter, wenn die Spinnerin ihm nicht durch die Stellung des mittelmäßig gespannten Rades die rechte Spannung zu geben weiß. Zu loses Gespinnst wickelt sich schon in der geringsten nassen Witterung zurück und zerreißt, weil sich alle Härchen eines Fadens durch die Festigkeit ihrer Windungen zu einer einzigen festen Schnur vereinigen müssen. Zu fest gedrehtes Garn wird schon bei feuchter Luft, noch mehr in der Nässe viel kürzer, weil alle seine Spiralwindungen dadurch elastischer werden; bei trockenem Wetter hingegen werden sie länger, da im festen Faden mehr Flachsfasern oder Härchen, als im losen beisammen liegen, die alle als eben so viel Feuchtigkeitsmesser (Hygrometer) anzusehen sind, die sich zusammenziehen wollen, aber durch die Festigkeit der Verbindungen daran verhindert werden und sich nicht gerade ausstrecken können, weil man sie gewissermaßen zusammengeflochten hat. Das Garn zieht sich daher auf dem Webestuhl zusammen, liefert weniger u. brüchige Leinewand, die durch jede Wäsche noch mehr gesteift wird. Indessen liefern mehrere durch ihren Flachs und durch ihre Spinnereien berühmte Provinzen Deutschlands, als Braunschweig, Westphalen, Hannover, Cassel, Calenberg, so wie jetzt auch ein großer Theil von Schlesien von ihrem Rädergarne eine eben so schöne Leinewand, als andere von ihrem Spindelgarne. Die bekannten brabanter Spitzen verfertiget man aus dem feinsten und festesten Zwirn

des Nähergarns. — Von der Feinheit des Flachses hängt eben so sehr, als von der Geschicklichkeit des Spinners, die Feinheit des gewonnenen Garns ab. Der zum feinsten Garn bestimmte Flachs muß, außer der allgemeinen, zum Spinnen erforderlichen Zubereitung, insbesondere noch gepocht, fein gehechelt, geschabt und gebürstet werden, bis zuletzt nur die feinste, seidenartige Faser des Bastes übrig bleibt, so daß man nach Verschiedenheit der ursprünglichen Güte des Flachses von 1 Pfund nicht mehr als 4 bis 5 Loth erhält. Im Ravensbergischen, das Friedrich II. sein gutes Spinnerländchen zu nennen pflegte, werden in Deutschland die feinsten Garne gesponnen, von da ins Bergische (nach Barmen, Elberfeld) verführt, wo sie gebleicht und zubereitet, dann weiter als Zwirn in den Handel oder gleich dort auf den Webestuhl gebracht werden. Es finden sich in einigen Gegenden dieser Grafschaft viele Manns- und Frauenspersonen, die mit beiden Händen zugleich spinnen und ein seidenartiges Garn liefern, aus welchem feine brabanter Spitzen geklöppelt werden. In der Grafschaft Rietberg in Westphalen spinnen die Landleute aus einem Pfund Flachs, wovon bei der Bearbeitung etwa 6 Loth übrig bleiben, ein Stück Garn von 2900 Ellen, das nur 1½ Quentchen am Gewicht beträgt. Auch in Böhmen hat man es in der Flachsspinnerei sehr weit gebracht; man spinnt dort Garn, von welchem 1 Stück nicht mehr, als einige Loth wiegt und doch aus einem Faden von 16,800 böhmischen Ellen Länge besteht. Nicht blos Kinder u. Frauen, welche zur frühen Geduld und Anstrengung gewöhnt sind, sondern auch Männer beschäftigen sich mit der Spindel, auf welcher diese feinen Garne gesponnen werden. Außerdem liefern Schlesien, Mähren, Westphalen, Sachsen, Flandern u. einige Gegenden der Niederlande sehr schönes Gespinnst. — Das gesponnene Garn wird gehaspelt oder geweift, in Gebinde u. Strehne abgetheilt, dann entweder roh oder geäschert, d. h. in Lauge gekocht und gewaschen, oft auch gebleicht zum Handel gebracht. Bei dem Haspeln mißt man das Garn nach seiner Länge und macht dabei verschiedene Abtheilungen, welche unter sich in den meisten Ländern abweichen. Ein Umgang um den Haspel heißt ein **Faden**, mehrere Faden machen ein **Gebind**, mehrere Gebinde einen **Strehn** od. **Strang**. Der Haspel selbst ist ¾, ⅘ und ⅚ Elle groß. Die Feinheit des Gespinnstes bestimmt man bei dem Verkauf nach einem bestimmten Maaßstabe, mehrentheils nach der Anzahl der Stücke, die man mit der Hand umfassen kann (nach dem Griff). **Eingriffiges** Garn nennt man solches, wovon ein Stück, zweigriffiges, wovon zwei Stück, fünfgriffiges, wovon fünf Stück die Hand ausfüllen ꝛc. Sehr häufig bestimmen die Weber auch die Feinheit des Garns nach dem Webezeug, in das sie die Kette einstellen müssen; je feiner das Garn, je feiner muß das Webezeug seyn; hiernach wird dann die Feinheit des Garns nach der Anzahl der Gänge, à 40 Fäden, bezeichnet; in Oberösterreich rechnet man 48 Fäden auf einen Gang. **Girard** in Wien bezeichnet die Feinheit seines Maschinengarns mit Nummern, welche anzeigen, wie viel 1000 Ellen ein Pfund wiegen; so haben z. B. von Nro. 10 10,000 Ellen ein Pfund. **Wurm** in Wien dagegen macht seine Nummern nach der Zahl der Gänge, mithin nach der Feinheit des erforderlichen Webezeuges. Diese verschiedenen Bestimmungen sind jedoch nicht allgemein, sondern jedes Land hat seine eigenen Bezeichnungen u. seine eigene Haspel oder Weife, wie sie weiter unten angegeben sind. **Webergarn** nennt man das zum Weben taugliche, welches man wieder in **Werftgarn**, als das schwerere zur Kette, und in **Schußgarn**, als das leichtere zum Einschlag passend, unterscheidet. **Lothgarn** heißt überhaupt das feinere, weniger gedrehte u. daher auch schwächere Garn, von welchem oft ein Stück nur 1 Loth wiegt; es wird größtentheils zum Zwirn verbraucht, selten zum Weben und höchstens nur zum

Einschlag. Klöppelgarn ist das feinste Gespinnst, das zu Spitzen und Kanten verwandt wird. — Böhmen erzeugt eine außerordentliche Menge Leinengarn, nicht nur für seine eigenen sehr bedeutenden Leinewandmanufacturen, sondern auch für den auswärtigen Absatz nach Sachsen, den Rheingegenden, der Schweiz, Holland, Hamburg. Im Gebirge ist die Flachsspinnerei die allergemeinste Beschäftigung der ärmern Einwohner, im flachen Lande aber nur eine Nebenbeschäftigung in müßigen Stunden, hauptsächlich im Winter. Im böhmischen Riesengebirge spinnt man sowohl auf dem Rade, als auf der Spindel sehr schönes und feines Garn, indessen gebraucht man zu dem Lothgarn oder dem feinsten Gespinnst doch lieber die Spindel, weil der Faden mit derselben lockerer und auch biegsamer, die daraus gewebte Leinewand daher auch weicher und geschmeidiger werden soll, als es beim Spinnrade möglich wäre. Auch hier unterscheidet man das Gespinnst in Webergarn und Lothgarn; das erstere wird von der feinsten bis zur gröbsten Art gesponnen und man beurtheilt dessen Feinheit nicht nach dem Gewicht, sondern nach dem Handgriff, wie viel Stücke nämlich, in Rücksicht auf Gleichheit, Volldrehigkeit und Festigkeit des Fadens mit der Hand umfaßt werden können. Ein volles, wohlgedrehtes Garn von gleichem Griff ist immer schwerer, als ein hohles; daher wird auch eine aus jenem verfertigte Leinewand auf der Bleiche immer viel dichter und vollkommener, dagegen die aus dem hohlen und leichten Gespinnst desto schlechter, weshalb man einer solchen schwachen Leinewand den Schein der Dichtigkeit erst durch die Appretur und Stärke geben muß. Die Webergarne theilt man in Böhmen wieder in Werftgarn und Schußgarn; erstere werden zur Kette oder Werft gebraucht, wozu man die besten und haltbarsten Garne nimmt, welche durch das Scheeren, Anspannen der Bäume u. Treten der Kette mehr angegriffen werden und deshalb mehr aushalten müssen. Die Schußgarne dienen zum Einschlag; sie sind weit gehaltloser, hohler und schwächer, kommen deshalb auch weniger zum auswärtigen Handel. Für ganz Böhmen sind gesetzlich folgende Verhältnisse bei dem Garnhandel festgesetzt: die groben, starken Sorten müssen auf einer Weife von vier Viertel böhmischen Ellen und die feinern auf einer Weife von drei Viertel solcher Ellen abgehaspelt oder geweift werden, d. h. die Haspel hat bei ersteren vier und bei letzteren drei Ellen im Umfang. Ein Stück Garn soll haben 4 Strehn, 1 Strehn 3 Zaspel oder 60 Gebind, 1 Zaspel 20 Gebind, 1 Gebind 20 Faden; hiernach muß ein Stück $\frac{4}{4}$ Garn eine Fadenlänge von 19,200 böhmischen = 14,635 wiener Ellen, und 1 Stück $\frac{3}{4}$ Garn eine Fadenlänge von 14,400 böhm. = 10,976 wiener Ellen enthalten (100 böhmische Ellen sind = 105 leipziger, = 89 preußische oder berliner, = 85,98 brabanter Ellen). 15 Stück sind 1 Mandel, 4 Mandeln = 1 Schock, und nach einem solchen Schock werden die Preise im Ganzen behandelt. An mehrern Orten ist man jedoch von diesen Vorschriften abgewichen; man weift zwei- und dreizasplig, so daß im ersten Fall 6 und im zweiten 4 Strehn ein Stück von 12 Zaspeln bilden. In Schluckenau, Hainspach, Rumburg und der Umgegend hat das Stück 6 Strehn, der Strehn 40 Gebind, das Gebind 20 Faden von $\frac{3}{4}$ Weife, wornach jedoch immer die nämliche Fadenlänge herauskommt. — Im bunzlauer u. leitmeritzer Kreise wird das schönste u. beste Webergarn gesponnen, u. zwar längs der oberlausitzer Grenze in der Gegend von Schluckenau, Hainspach, Rumburg, Grund, Georgenthal, Warnsdorf, Zwickau, Röhrsdorf, Königswald ꝛc., weil hier die meisten weißgarnigen Webenleinewande, Zwillich- und Damasttischzeuge gewebt werden, wozu man ein volles, wohlgedrehtes Garn haben muß. Das Lothgarn wird ganz hohl gesponnen u. so wenig gedreht, daß der Faden nur zusammen zu hängen scheint; es ist daher, wenn gleich auch sehr fein, nicht so

brauchbar zum Weben und wird auch nur selten u. höchstens zum Einschlag genommen. Von dem Webergarn unterscheidet es sich noch darin, daß es auf einer $\frac{7}{8}$elligen Weife, d. h. der Faden von $3\frac{1}{2}$ Ellen Länge, abgehaspelt und im Handel nach dem Gewicht beurtheilt wird; man fängt das Sortiment mit einem Stück von 4 Strehn an, das 16 Loth wiegt, von welchem es stufenweise bis zum Stück von 4 Loth am Gewicht geht. Diese Lothgarne werden meistens längs der schlesischen Grenze auf den Herrschaften Starkenberg, Hohenelbe, Braunau, Trautenau, Arnau, Politz, Nachlitz, Marschendorf u. s. w. gesponnen; eine Hauptniederlage davon ist in Starkenberg; sie gehen in großer Menge nach Holland, wo man sie zu den feinen Zwirnsorten, auch zu Halbseidenzeugen, zu Schleiern und zu einer Sorte holländischer Leinewand verbraucht; außerdem verkauft man sie nebst vielem weißgebleichten Webergarn nach Sachsen, Schlesien, den Rheingegenden rc. Die meisten Garnbleichen sind an der oberlausitzer Grenze, in der Gegend von Rumburg, Schönlinde, Schönau, Kaiserswalde, wo auch viele sächsische Garne gebleicht werden; in dem Marktflecken Schönlinde wird wöchentlich ein großer Garnmarkt gehalten, wo die Fabrikanten aus der ganzen umliegenden Gegend ihren Bedarf einkaufen und von wo aus auch nach der Fremde ein bedeutender Handel mit allen Arten rohen, gebleichten und gefärbten Garnen getrieben wird. In Eger, Budweis, Pilsen u. Prachim in Böhmen, so wie in Oesterreich ob und unter der Ens hat man eine andere Eintheilung des Garnmaaßes: 1 langer Strehn od. Schnalz hat $\frac{3}{8}$ und 5 Gebind oder Wiedel zu 240 Fäden; der kurze Strehn hat $\frac{9}{16}$ Elle u. 10 Gebind zu 240 Fäden, beide haben daher 3000 wiener Ellen Fadenlänge; 30 Schnalz oder Streng machen einen Buschen. — Mährisches Garn, zu welchem man auch das in österreichisch Schlesien, am häufigsten in der Gegend von Zuckmantel und Freudenthal gesponnene und über Troppau zum Handel kommende Webergarn rechnet, wird eben so geschätzt, als das böhmische, und das Schußgarn noch für besser gehalten; in Mähren beschäftigen sich die deutschen und böhmischen Gebirgsbewohner des brünner, olmützer und prerauer Kreises, vorzüglich auf den Herrschaften Sternberg, Mährisch-Trübau, Janowitz, Boskowitz, Wiesenberg, Bodenstadt, Schönberg rc. mit der Garnspinnerei. Sehr viel wird davon im Lande selbst verarbeitet, aber auch sehr viel davon durch den böhmischen Handel nach Holland und Hamburg oder nach Sachsen und Schlesien verkauft; den stärksten Handel mit rohem Webergarn haben Sternberg, Janowitz, Mährisch-Trübau, Schönberg und Boskowitz, wo auf den wöchentlichen Märkten ein ungemein starker Verkehr damit getrieben wird. Die vortheilhafteste Zeit des Einkaufs der mährischen rohen Garne ist im Winter; ihre Preise richten sich nach der Flachsernte und nach der mehr oder minder großen Nachfrage. Die Verpackung nach Holland, Hamburg und nach den Rheinländern ist in Fässer, welche alle einerlei Höhe und Weite haben, sie mögen nun rohe oder gebleichte, grobe oder feine Sorten enthalten; weil nun aber von den groben Sorten weniger, von den feinen Sorten mehr Stück in ein solches Faß gepackt werden können, so ist die Güte, Schwere und Feinheit des Gespinnstes gleich nach der Anzahl der Stücke im Faß leicht zu beurtheilen; nach diesem Inhalt der Fässer ist das Sortiment von 1000 bis 4200 Stück. — Schlesische Garne wurden sonst größtentheils auf der Spindel gesponnen; jetzt aber spinnt man weit mehr, vielleicht $\frac{4}{5}$ des Ganzen, mit dem Rade; das Rädergarn ist aber auch eben so locker und geschmeidig, als das Spindelgarn, wenn der Wirbel, der nach einer gesetzlichen Vorschrift einen Zoll im Durchmesser haben muß, nur die gehörige Größe hat, der Spinner nicht zu scharf tritt und geschwind auszieht. Das gute, mit der gehörigen Sorgfalt gesponnene

Nähergarn ist sogar schöner, runder und haltbarer, und man spinnt jetzt im Riesengebirge das schönste, feinste Schleiergarn auf dem Rade. Die Flachsspinnerei ist fast in allen Gegenden sehr stark, allein das Gespinnst ungemein verschieden. In den oberschlesischen Gebirgsorten, bei Neiße, Ottmachau, Neustadt, Ziegenhals, Grottkau wird sehr viel Werftgarn gesponnen, welches man wegen seiner Güte und Schönheit überall schätzt; im goldbergischen und im löwenbergischen Kreise spinnt man vorzüglich das extrafeine Lothgarn zu Zwirn, so wie ein gutes Mittelgarn zu Schleiern; in den Gegenden von Parchwitz, Lüben, Liegnitz, Haynau, Glogau und Polkewitz dagegen ein leichtes, hohles Garn, das Schußgarn, welches nur zum Einschlag verwebt werden kann; die Gegenden von Militsch, Trachenberg, Praußnitz und Namslau liefern ebenfalls viele gute Garne, die besten aber erhält man aus der Landschaft um Oels, Trebnitz, Juliusburg, Wartenberg, Bernstadt &c. Das Garnmaaß ist die Haspel oder Weife, die aus einem ellenlangen Stabe besteht, an beiden Enden mit Querhölzern versehen, auf welche das gesponnene Garn abgewunden wird. Diese Weife muß geaicht oder als richtig gestempelt sein und 4 schlesische oder 3,455 neue preußische oder berliner Ellen im Umfange haben; 20 Fäden dieser Länge bilden 1 Gebind, 20 Gebind einen Zaspel, 60 Gebind od. 3 Zaspel einen Strehn, 4 Strehne ein Boos od. ein Stück, 60 Stück oder Boos ein Schock; hiernach hat also 1 Stück Garn 14,400 schlesische oder 12,436 berliner Ellen Fadenlänge. Der kurze Strehn hat 60 Gebind, der lange 40 Gebind, beide aber einerlei Fadenlänge. Die schlesischen Schußgarne sind weit besser, als die böhmischen, und werden, seitdem das Ausfuhrverbot aufgehoben ist, in großer Menge ausgeführt. Die bessern Sorten davon nennt man Rosengarn, welche genau nach der Stärke in gebrochenen Gebünden von 5, 7½, 10, 15, 20 u. 30 Stück sortirt werden. Eine andere Sorte roher Einschlaggarne sind die sogenannten Wassergarne in langgelegten Gebünden von 15 bis 20 Stück; diese wird nach dem Handgriff gekauft und darnach die Stärke oder Feinheit der Anzahl der Strehne, die man mit der Hand umspannen kann, beurtheilt. Packloden sind die ganz starken und groben hohlgesponnenen Garne, welche meistens nur zur Sack- u. Packleinewand verbraucht werden können. Das Sammeln oder Aufkaufen des Garns von den Spinnern in den verschiedenen Gegenden Schlesiens geschieht von eigenen Leuten, den Garnsammlern, welche das stück- oder strehnweise gekaufte Garn sortiren, in Bündel packen u. auf die Märkte bringen, wo es von den Webern oder von den Garnhändlern gekauft wird. Die größten Garnmärkte sind in Neiße und in Grottkau, wohin der größte Theil des schönen und haltbaren oberschlesischen Garns zum Verkauf gebracht wird, daher hier die Garnhändler aus Ober- und Niederschlesien zusammentreffen und sich von hier aus das Fallen und Steigen der Preise verbreitet; unter andern wird von hier aus das meiste Werftgarn geholt. Nächst diesen sind zu Liegnitz, Frankenstein, Bolkenhayn u. Neustadt beträchtliche Garnmärkte, so wie zu Breslau, Brieg, Großglogau, Liebenthal und Goldberg ein starker Verkehr ist und viel für Ausländer gekauft wird. Die Zeit des Einkaufs ist vom Monat October bis Monat März, wo die Garne zur Bleiche kommen. Die für fremde Rechnung gekauften rohen und gebleichten Garne werden in Fässer gepackt, welche, wie die böhmischen, für alle Garnsorten von einerlei Höhe u. Breite sind, und nach dem Inhalt dieser Fässer lassen sich auch die Sorten auf die nämliche Weise von 1000 bis 4200 Boos oder Stück à Faß bestimmen. Sie gehen in Menge aus Oberschlesien und aus Breslau entweder auf der Achse nach Leipzig oder auf der Oder nach Stettin, von welchen beiden Plätzen sie über Hamburg nach England, Schottland u. Holland für die dortigen Band-, Zwirn-, Spitzen-, Strumpf-,

gemischten Wollen-, Seiden- u. Baumwollenzeug-Manufacturen spedirt werden. Auch sind die Sendungen nach dem Herzogthum Berg, nach den Rheingegenden und nach der Schweiz zu den dortigen Band- und Strumpfmanufacturen von Wichtigkeit. Nach der sächsischen Oberlausitz gehen sowohl viele rohe Schußgarne, als auch Mittel-, größtentheils aber feine, gebleichte Sorten zu den Zwillich- u. Damastleinewanden, wozu die dortigen Manufacturen das schlesische Garn nicht entbehren können. Schlesien dagegen erhält aber auch viel Garn aus dem böhmischen Riesengebirge, das theils wieder auswärts verkauft, theils, und besonders die feinen Gespinnste, zu Schleiern und den feinen Leinewandsorten verarbeitet werden. Das rohe Garn wird im Frühjahr, das gebleichte im Juni, Juli und August verschickt. Ersteres bezieht man am vortheilhaftesten von Breslau, in dessen Nähe keine Bleichen sind, weshalb die Breslauer vieles in Oberschlesien, besonders zu Neustadt bleichen lassen; gebleichte Garne bezieht daher der Ausländer weit vortheilhafter aus Neustadt oder Neiße, wo fortwährend Vorräthe in den dazu errichteten Niederlagen zu finden sind. Im Durchschnitt berechnet man, daß gegenwärtig für 450,000 Thlr. Leinengarn jährlich aus Schlesien nach dem Auslande verkauft wird. In wie weit die mit dem besten Erfolg arbeitenden Flachsgarnspinnmaschinen zu Waldenburg u. Freiburg Einfluß auf den schlesischen Garnhandel haben werden, läßt sich vor der Hand nicht bestimmen; ihr weiteres Gedeihen und überhaupt größere Verbreitung der Maschinenspinnerei des Flachses können hierin die wichtigsten Folgen haben. — Im Regierungsbezirk Magdeburg wird im Halberstädtischen, in und um Wegeleben, Schwanebeck, Aschersleben ꝛc. sehr viel Leinengarn gesponnen, das in Menge nach Braunschweig geht und von da weiter verkauft wird. Man rechnet dort die Elle Garn zu 20 Schock Gebinden, jedes Gebind zu 60 Faden. — Sächsisches Garn wird in der Oberlausitz, im Erzgebirge in den Gerichtsbezirken Purschenstein, Pfaffenrode u. der dortigen Umgegend und im leipziger Kreise in und um Coldiz gesponnen; von Webergarn giebt es jedoch größtentheils nur Werftgarn von $\frac{3}{4}$ und $\frac{4}{4}$elliger Weise, welches sehr gut und fest ist; die Schußgarne beziehen die Weber meistens aus Schlesien u. aus Mähren; die schwächern Sorten zu ordinairen dünnen Leinewanden aus Böhmen; Werftgarne aus Braunschweig und Hildesheim. Die Eintheilung des Garnmaaßes ist: ein Schock hat 60 Stück, ein Stück hat 6 Strehn, ein Strehn hat 2 Zaspel, 1 Zaspel 20 Gebind, das Gebind zu 20 Fäden, wornach das Stück $\frac{3}{4}$elliges Garn, dessen Faden 3 Ellen mißt, eine Fadenlänge von 14,400 Ellen u. das Stück $\frac{4}{4}$elliges Garn, dessen Faden 4 Ellen mißt, eine Fadenlänge von 19,200 Ellen enthält. Im Erzgebirge wird mitunter ein vortreffliches feines Garn gesponnen, meistens aber in den Spitzenmanufacturen verarbeitet, doch geht auch etwas ins Ausland. Zu dieser feinen Spinnerei gebraucht man größtentheils die Spindel; das feinste Garn wird zwischen Marienberg und Annaberg in und um Drehbach gesponnen; man kauft dort 1 Stück $\frac{1}{4}$ Garn von 240 Gebind à 20 Faden, welches nicht mehr als 6 bis 8 Loth wiegt; die Stärke steigt dann auf $\frac{1}{2}$, 1 bis $1\frac{1}{2}$ Pfund. Stärkere Sorten das Stück von 2, $2\frac{1}{2}$ bis 3 Pfund liefert die Gegend von Olbernhau bis Dippoldiswalde und von Freiberg bis an die böhmische Grenze. Die Ausfuhr ist zwar jetzt erlaubt, allein Sachsen erzeugt bei weitem nicht so viel Garn, als es in seinen Leinwandmanufacturen bedarf, und es werden wohl jährlich noch 10,000 Centner aus Westphalen, Böhmen, Schlesien und aus der preuß. Oberlausitz eingeführt. Die Garne werden theils von den Garnsammlern auf dem Lande von den Spinnern aufgekauft, theils auf den wöchentlichen Märkten von den Landleuten zum Verkauf gebracht. Die Oberlausitz hat viel Garnbleichen, doch wird noch eine Menge Garn in die

angrenzenden böhmischen Bleichen gegeben. — Im Weimarschen treibt man die Garnspinnerei überall in den Städten u. auf dem Lande sehr stark, und das Garn, welches auf eine andere Art als das halberstädtische oder westphälische, nämlich nicht Leinen allein, sondern Flachs und Wolle zusammen, gesponnen wird, kommt in großer Menge in den Handel und zur auswärtigen Versendung in kleinen Packeten zusammengelegt, ungefähr wie das türkische Garn. Es wird von englischen Commissionairs, welche diese Art der Spinnerei in Gang gebracht haben und in diesen Gegenden Alles, was davon fertig wird, einsammeln lassen, zusammengekauft u. über Hamburg nach England gesandt. — Das Herzogthum Gotha liefert ebenfalls viel und zwar größtentheils gebleichtes Leinengarn in den Handel; das Städtchen Friedrichsroda, wo fast jeder Hausbesitzer einen Bleichplatz hat, treibt vornehmlich damit einen starken Verkehr. Das Gespinnst wird von den Einwohnern selbst oder von Zwischenhändlern in den benachbarten Dörfern aufgekauft, zum Theil auch aus dem Halberstädtischen u. Quedlinburgischen eingeführt und nach der Bleiche gewöhnlich in grobes oder starkes, in mittleres und in feines Garn sortirt. Der Einkauf geschieht nach Bunden von 12 Strehn oder Strängen, der Strang von 20 Gebind, das Gebind von 40 Fäden; das Bund vom starken wiegt gewöhnlich $2\frac{1}{2}$ Pfund, das vom mittleren $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{3}{4}$ und das vom feinen $1\frac{5}{16}$ bis $1\frac{3}{8}$ Pfund. Ein großer Theil dieses Garns wird im Lande selbst zu Drillich und Zwirn verarbeitet, das übrige wird von Fremden in Friedrichsroda selbst aufgekauft oder an Fabrikanten nach Erfurt, Weimar, Arnstadt, Mühlhausen, Coburg, Bamberg, Nürnberg abgesetzt; man schätzt den jährlichen Umsatz von diesem gebleichten Garn auf 150,000 Thaler. Manche andere Gegenden Sachsens und Thüringens liefern ebenfalls viel Leinengarn zum Handel nach England, Holland und dem Niederrhein. In Nordhausen ist das Garnmaaß: 1 Stück hat 6 Strehn oder Stränge, 1 Strang hat 20 Gebind, 1 Gebind 40 Fäden, 1 Faden $2\frac{1}{2}$ Ellen, folglich das Stück 2000 Ellen. — In Kurhessen ist die Flachsspinnerei ungemein verbreitet; in der Provinz Fulda, welche einen sehr starken und guten Flachsbau hat, spinnt während des Winters Alles im ganzen Lande, Männer, Weiber, Erwachsene und Kinder; das erzeugte Gespinnst wird in den eigenen beträchtlichen Leinewandmanufacturen verarbeitet, zum Theil auch in Menge nach dem Niederrhein u. nach Holland ausgeführt. Die Weife oder der Garnhaspel ist durch eine Verordnung genau bestimmt: 1 Strang oder Zaspel hat 20 Gebind, 1 Gebind hat 26 Fäden zu $5\frac{1}{2}$ Ellen, so daß der Strang eine Fadenlänge von 2860 Ellen haben muß. Auch in den andern hessischen Ländern, vornehmlich an der Diemel, Eder und Schwelm, wird eine außerordentliche Menge Garn gesponnen, welches größtentheils im Lande selbst zu mittleren und ordinairen Sorten Leinewand verarbeitet, aber auch vieles für die Bandmanufacturen, Garnbleichen u. Zwirnmühlen in der Grafschaft Mark, im Herzogthum Berg, vornehmlich für Barmen u. Elberfeld aufgekauft wird, wo man mehrere Sorten davon in verschiedenen Nummern unter dem Namen Hessengarn sehr häufig zu Band verarbeitet oder gebleicht wieder weiter verkauft. — Würtemberg und Baiern haben in dem ehemaligen schwäbischen Kreise mehrere Gegenden, wo eine Menge feines Leinengarn gesponnen wird, welches in verschiedenen Sorten nach der Schweiz, dem Elsaß und Niederrhein für die dortigen Zwirn-, Band- und Zeugmanufacturen geht; auf dem Schwarzwalde und der rauhen Alp ist im Winter die Garnspinnerei die allgemeine Beschäftigung der ärmern Volksclasse, wie auch in der Gegend von Augsburg, Kaufbeuern, Kempten, Burgau &c. Wattgarn nennt man in Franken und den angrenzenden Gegenden weißgebleichtes Strickgarn. — Unter der allgemeinen Benennung westphälisches Leinen-

garn begreift man braunschweiner, hildesheimer, hannöversches, paderbornisches, osnabrückisches und lüneburgisches Gespinnst, welche Gattungen unter allen andern für den Garnhandel die wichtigsten sind. Im Herzogthum Braunschweig ist in den meisten Gegenden neben dem Landbau das Garnspinnen das Hauptgewerbe; auf den Dörfern wie in den Städten spinnt Alles, die Herrschaft mit dem Gesinde und mit den Kindern männlichen und weiblichen Geschlechts, und die dadurch für das Land gewonnenen Summen sind um so beträchtlicher, da die meisten Einfuhrartikel damit bestritten werden. Das gesponnene Garn wird entweder gebleicht und zu Haus- und Kaufleinewand verwebt oder noch häufiger als Kaufgarn ausgeführt. Braunschweig und Wolfenbüttel treiben den stärksten Garnhandel, theils unmittelbar nach England, theils nach der Oberlausitz, nach der Schweiz, nach den Rheingegenden u. nach Hamburg; Vieles geht auch aus dem Harz- und Weserbezirk von andern Orten die Weser hinab nach Westphalen, Bremen, Holland. Das meiste Garn zur Ausfuhr ist roh, allein auch gebleichtes wird nach dem Auslande verkauft. Die Garnbleiche zu Lehre liefert ganz-, halb- u. viertelgebleichtes Garn für Manufacturen von halbseidenen Zeugen und ist, so wie die altendorfer Bleiche, ganz auf elberfelder Art eingerichtet; beide haben einen starken Absatz nach der Schweiz. Alles braunschweiger Garn, wozu man noch dasjenige rechnet, welches in dem benachbarten Hildesheimischen, Lüneburgischen und Halberstädtischen aufgekauft und über Braunschweig versandt wird, theilt man in drei Sorten. Das beste oder eigentlich die gleichförmigste Sorte heißt veritable drei Kronengarn, aus Frühlein gesponnen, den Bund von $1\frac{1}{2}$ bis 2, von 3 bis 4, von 4 bis 5, von 5 bis 6, von 6 bis 7, von 8 bis 9, von 9 bis 10, von 10 bis 13 Pfund an Gewicht. Die Mittelsorte, aus dem Spätflachs gesponnen, nennt man doppelt oder zwei Kronengarn, welches nicht so sanft und weich als das vorige, auch 12 Procent wohlfeiler ist und dessen Gewicht von 4 bis 13 Pfund steigt; von beiden Sorten hält der Bund 66,000 bis 67,500 Ellen Fadenlänge. Die ordinaire Sorte heißt Ein Kronengarn; der Bund wiegt $3\frac{3}{4}$ steigend bis 12 Pfund, hat aber nur 58,670 bis 59,000 Ellen Fadenlänge. Diese ordinaire Sorte geht sehr häufig nach Elberfeld, Barmen, nach England und Schottland, weil die Fabrikanten am besten dabei ihre Rechnung finden, wenn das Fabrikat nicht fein werden soll. Der Bund, nach welchem die Preise behandelt werden, hat 20 Löpfe oder Löppe, 1 Lopp hat 10 Gebind, 1 Gebind 90 Fäden, 1 Faden $3\frac{3}{4}$ Ellen im Umfang, so daß der Bund eigentlich bei allem 67,500 Ellen Fadenlänge haben sollte, welches aber bei den ordinairen Sorten nicht immer zutrifft, da man sich mehr nach dem Gewicht richtet; der frühere Unterschied zwischen dem Werklopp und Kauflopp oder zwischen dem Hausgarn und Kaufgarn ist aufgehoben. Braunschweig führte sonst jährlich für $2\frac{1}{2}$ Millionen Thaler Garne aus, welches sich aber in der neuern Zeit um mehr als die Hälfte vermindert hat. — Im Fürstenthum Hildesheim beschäftiget sich gleichfalls Alles, jung und alt, arm oder bemittelt, Landmann oder Städter, mit der Flachsspinnerei den ganzen Winter hindurch u. manche Frauensperson hat darin eine solche Fertigkeit, daß sie an einem Tage $2\frac{1}{2}$ bis 3 Lopp, jeden von 20 Gebind, das Gebind zu 90 Fäden, über einen Haspel von $3\frac{3}{4}$ Ellen im Umfang liefern kann. Die wohlhabenden Bewohner verkaufen ihr Gespinnst an die großen Garnhändler nach Hildesheim oder an die Aufkäufer auf dem platten Lande nach Bundzahl, den Bund zu 20 Lopp gerechnet; die ärmeren hingegen, welche die einzelnen Loppe nicht bis zu einem Bund behalten können, an die Garnsammler loppweise zu geringeren Preisen. Der größte Theil des in dieser Provinz ge-

sponnenen Garns wird roh ausgeführt und geht von Hildesheim entweder nach Braunschweig, wo es für braunschweiger Gespinnst verkauft wird, oder direct nach Hamburg, Bremen, Holland; nach Sachsen und nach der Oberlausitz geht vornehmlich viel Werftgarn, wo es den dortigen Webern zu verschiedenen Sorten weißgarniger Leinen und Creas fast unentbehrlich ist; man berechnet den Werth der jährlichen Garnausfuhr aus dem Hildesheimischen auf 300,000 Thlr. Die Garnhaspel und die Eintheilung der Gebinde, Loppe und Bunde ist die nämliche, wie im Braunschweigischen. — Lüneburgisches oder hannöversches Garn wird größtentheils ungebleicht ausgeführt; es wird in den meisten Provinzen fast nur von Frauenzimmern auf dem Rade mit einer Rolle gesponnen; nur im Amte Lauenstein und in einigen cellischen Amtsvogteien hat man die Räder mit zwei Rollen, vornehmlich bei dem Kaufgarn, angenommen. Vorschriftsmäßig muß der Haspel überall 3¾ Ellen weit sein; 1 Stück Garn 10 Gebind, jedes Gebind 90 Fäden und also überhaupt 3375 Ellen Fadenlänge halten; 20 Stück davon machen ein Bund aus, nach welchem die Preise behandelt werden; früher rechnete man auch das Stück zu 10 Gebind, das Gebind zu 100 Fäden, jeden Faden 4 calemberger Ellen lang, also das Stück zu 4000 calemberger Ellen Fadenlänge. Sehr vieles von diesem Gespinnst wird durch braunschweigische, sehr viel aber auch durch die Garnhändler in Hannover, die außerdem noch Manches aus dem Bückeburgischen und Detmoldischen beziehen, aufgekauft. Einiges wird in der Nähe von Hannover auf holländische Art gebleicht. Im Durchschnitt versenden die hannöverschen Großhändler jährlich 160,000 Bund, entweder unmittelbar über Hamburg und Bremen nach Holland und England, oder nach dem Niederrhein, nach Elberfeld, Barmen rc., wo es gebleicht und weiter nach Frankreich u. Brabant verkauft wird. Man rechnet, daß jährlich über 1 Million Thaler durch diesen Handel ins Land gezogen werden. Einige Sorten dieses und anderer westphälischen Garne sind auch unter dem Namen bremer Garn bekannt, weil sie von Bremen aus nach Holland verkauft werden; man unterscheidet davon hauptsächlich vierzigstrehniges und funfzigstrehniges Wollgarn. — Rittberger Garn ist unstreitig das feinste u. beste der westphälischen Gespinnste; in der kleinen Grafschaft Rittberg in und um Gütersloh hat man es darin so weit gebracht, daß man aus 1 Pfd. Flachs, von welchem nach sorgfältiger Bearbeitung kaum ¼ Pfd. übrig bleibt, 16 bis 20 Stück Garn spinnt, jedes Stück von 2900 Ellen, nur ⅜ Loth an Gewicht. Ein Stück solches Garn hält 20 Gebind, jedes Gebind zu 60 Fäden von beinahe 2½ Ellen; es wird auf den vortrefflichen Bleichen von Holte sehr schön gebleicht und theils im Lande selbst zu Zwirn verarbeitet, der nach den Rheingegenden, nach Hamburg, Bremen rc. in großer Menge geht, theils zu eben diesem Behufe nach Elberfeld und noch mehr nach Brabant und Flandern verkauft, wo man den feinsten und besten Zwirn zu Spitzen daraus verfertiget. — Das paderbornische Garn unterscheidet man in ordinaire u. Mittelsorte und in Moltgarn, welches hauptsächlich zu den bekannten Löwentlinnen verwebt wird, wovon aber auch sehr viel nach andern Gegenden, vornehmlich ins Bergische u. nach Holland geht. Eine Molt wird zu 12 Stück, ein Stück zu 20 Gebind à 50 Fäden gerechnet. Das drei u. vier Centner Garn, von welchem 300 Molt 3 bis 4 Centner wiegen, wird zur feinsten, und dasjenige, von welchem 300 Molt 4 bis 6½ Centner wiegen, zur Mittelsorte gerechnet. Im Einzelnen sind die Preise für 1 Molt, im Ganzen für 100 Molt. — Das bielefelder Garn ist eigentlich das in der Grafschaft Ravensberg in Westphalen in großer Menge gesponnene Garn, welches sich durch seine Güte und Feinheit auszeichnet und welches in solcher Masse erzeugt

wird, daß im Lande selbst nur ohngefähr die Hälfte zu der bekannten Leinewand verarbeitet werden kann, die andere Hälfte aber über Bielefeld und Herford theils nach Jülich, Berg, Holland, nach den Rheinlanden, theils über Hamburg u. Bremen nach England und selbst nach Schweden 2c. ausgeführt wird. Man theilt es ein in Vollgarn und in Malz- oder Moltgarn. Nach einer gesetzlichen Vorschrift müssen beide Sorten einen gleich großen Haspel haben, so daß die Länge eines jeden Stückes 2 berliner Ellen enthalte; ferner das Vollgarn 60 Fäden und 20 Gebind, das Moltgarn aber 50 Fäden à 20 Gebind ausmachen, dergestalt, daß das Stück Vollgarn 1200, das Stück Moltgarn aber 1000 berliner Ellen enthalte. Der Unterschied zwischen beiden Sorten besteht in den feineren und gleicheren Fäden des Vollgarnes, von welchen das Meiste zu Zwirn verarbeitet wird; das Moltgarn ist stärker und dichter und wird zu einer Leinewand für Unterhemden verwebt. Man kauft beide Sorten nach dem Stück und der Preis richtet sich nach der Feinheit und Dichtigkeit des Fadens. Der beste Sorte dieses Garns, Klöppelgarn, welches an Feinheit der Seide nahe kommt und in Brabant zu Spitzenzwirn verarbeitet wird, spinnt man im südlichen Theile der Grafschaft, vorzüglich in u. bei dem Kirchdorfe Isselhorst. Am stärksten wird der Handel mit diesem verschiedenen Gespinnst in den Oertern Vlotho, Herford, Oldendorf, Halle, Werther, Borgholzhausen, Enger und Bünde getrieben; der jährliche Absatz aus der ganzen Grafschaft steigt im Durchschnitt auf 250,000 Thaler. — Fast eben so stark ist die Flachsspinnerei im Fürstenthum Minden, wo sich besonders die Aemter Petershagen u. Rhaden durch sehr gutes Malz- oder Moltgarn auszeichnen, welches größtentheils nach dem Bergischen ausgeführt wird; Vollgarn wird zwar auch viel gesponnen und versandt, allein nicht in so bedeutender Menge und nicht so fein, als im Ravensbergischen; die Eintheilung des Maaßes und der Haspel ist indessen die nämliche. Man berechnet die jährliche Ausfuhr über Minden u. Rhaden auf 200,000 Thlr. im Durchschnitt. — Im südlichen Theile der Grafschaft Mark wird viel Garn gesponnen, noch weit mehr aus dem Braunschweigischen, Hannöverschen, Hildesheimischen, Hessischen u. Osnabrückischen eingeführt und hier in außerordentlicher Menge gebleicht, wozu man sogar schlesische Garne verschreibt. Da weder der Haspel bei diesen verschiedenen Garnen, noch die Feinheit und Güte gleich ist, so sortirt man sie vor der Bleiche u. theilt sie in Vollgarn, als das feinere u. bessere, und in Moltgarn, als das stärkere, das Uebrige aber nach dem Haspel in Hessengarn, Braunschweigergarn, Hildesheimergarn 2c. Die Abtheilungen von einer gewissen Anzahl Stränge nennt man Halben und zwei Halben ein Paar. Ein Faß Garn enthält 5 Centner. Mit diesen gebleichten Garnen, wovon das Wenigste im Lande selbst verarbeitet wird, treiben die Einwohner einen sehr wichtigen Handel nach den benachbarten bergischen Fabrikorten, nach Brabant, Flandern, Holland, England, nach der Schweiz, nach Frankfurt a. M. — Im Osnabrückischen ist das Flachs- und Hanfspinnen, wie das Leinenweben allgemein; die Eintheilung des Garnmaaßes ist wie im Hildesheimischen; sehr viel Leinengespinnst kommt zum auswärtigen Absatz für die Bandmanufacturen und Garnbleichen im Bergischen, Märkischen, Cölnischen und nach mehrern Rheingegenden; einzelne Kaufleute in Osnabrück liefern wohl jährlich für 20 bis 30,000 Thlr. Garn nach Elberfeld. — Auch das Herzogthum Oldenburg liefert viel Leinengarn in den Handel, das meiste über Bremen nach Holland und England. — Von äußerster Wichtigkeit ist der Garnhandel und die Garnbleiche in dem preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf (dem ehemaligen Herzogthum Berg). Im Wipperthale befinden sich eine Menge Garnbleichen, auf welchen das

im Lande selbst gesponnene und außerordentlich viel fremdes Garn aus dem ganzen nördlichen Deutschland, von Westphalen bis nach Danzig, aus Schlesien, Böhmen, Thüringen, mehrern Rheingegenden ꝛc. gebleicht und meistens in den großen Manufacturen von Elberfeld, Gemarke, Ober- und Unter-Barmen, Wipperfeld, Ritterhausen, Crefeld, Dülken, Neuß, Gladebach, Ronsdorf ꝛc. zu Band, Zwirn, Siamosin, Leinewand, Schnürriemen, Zwirnspitzen ꝛc. verarbeitet u. von wo aus nur wenig wieder weiter verkauft wird. In der Gegend von Elberfeld bis an das Ende des Amtes Barmen befinden sich 150 Bleichen, auf welchen jährlich 40,000 Centner gebleicht werden. Alles rohe Garn wird hier in drei Classen sortirt; die erste Classe ist das braunschweigische unter dem Namen Stadtgarn, wozu man nicht nur die eigentlichen braunschweigischen, sondern auch die hannöverschen, hildesheimischen ꝛc. rechnet, unter welchen Sorten Wolfenbüttel die beste, Hildesheim die gangbarste und wohlfeilere liefert. Die zweite Classe macht das Hessengarn aus, von welchem die gangbarste Sorte 10, die Mittelsorte 12 und die grobe Sorte 13 Centner auf 100 Bund giebt. Die dritte Classe besteht in Malz- oder Moltgarn aus dem Ravensbergischen, aus Minden, Paderborn, Osnabrück ꝛc., wovon auf einen Sack 300 Molten zu 12 Strehn gehen, die zusammen 3 bis 10 Centner wiegen, und die Mittelsorte etwa 6 Centner hält. — Das holländische Gespinnst ist von anerkannter Güte u. größtentheils sehr fein; man verarbeitet es aber meistens im Lande selbst zu feinem Spitzenzwirn, Band u. zu feiner Leinewand; das Wenige, was zum auswärtigen Handel kommt, ist gebleicht und in Nummern assortirt, die mit 14 anfangen und bis 400 fortgehen. Auf den berühmten Garnbleichen zu Harlem werden nicht nur fast alle inländischen Flachsgespinnste, sondern auch eine Menge schlesischer, braunschweiger u. westphälischer Garne gebleicht; das Verfahren ist jedoch von der deutschen, märkischen und bergischen Bleiche sehr verschieden. Das rohe Garn wird zuerst in einem kupfernen Kessel, welcher 300 Pfund faßt, gelaugt; in diesen bis auf ½ mit Wasser gefüllten Kessel hängt man, wenn das Wasser bis zur Wärme des Kochens gekommen ist, ein Netz von Stricken; in dieses Netz bringt man eine Lage gestampfter und gesiebter Waidasche, dann eine Lage Garn, und so abwechselnd, bis 300 Pfund Garn mit ungefähr 60 Pfund Waidasche eingeschlichtet sind, worauf man das Netz oben zusammen u. eine Lage von Bretern darüber legt, die man mit Gewichten beschwert. Wenn das Garn in dieser Lage drei Stunden gelinde gekocht hat, so wird es mit dem Netze zusammen herausgezogen, auf eine Karre gelegt, öfterer mit Wasser übergossen und umgedreht, bis das ablaufende Wasser nicht mehr vom Unrath im Garn gefärbt ist. Dann breitet man es aus und bringt es nach dem Erkalten in die Zuber zum Bücken oder Beuchen. Diese Zuber sind zu 300 Pfd. Garn eingerichtet und man nimmt zu einer solchen Beuche oder Buck ungefähr 30 Pfund Waidasche, die in dem Laugenkessel eben nur aufwallen darf; anfangs wird die Lauge nur über das Garn hingegossen, nachher aber, wenn ein paar Eimer aufgegossen sind, legt man ein dickes Haartuch darüber und schüttet die Lauge darauf, welche unten abfließt, wieder in den Laugenkessel kommt und heiß wieder über das Garn gegossen wird, so daß dasselbe in 14 Tagen zwei- bis dreimal gebeucht wird. Die übrigbleibende Lauge wird aufbewahrt und drei verschiedene Male wieder gebraucht, indem man neue Waidasche hinzuthut, bis sie zuletzt ganz geschmacklos wird. Sobald das Garn fertig gebeucht ist, wird es ausgewunden und mittelst einer besonders dazu eingerichteten Maschine Strang vor Strang so auf den Rasen gelegt, daß es mit der Linie der langen Kanäle des Bleichfeldes ungefähr einen rechten Winkel von 45 Grad macht, damit das Garn mit dem Wasser auch die Lauge länger

an sich behalte, als wenn es ganz unten in einem rechten Winkel mit den Kanälen läge und weniger, als wenn es in einer parallelen Lage wäre. Auf dem Grase wird das Garn nicht ausgedehnt, wie bei den deutschen Bleichen, sondern man sucht es nur mit den Händen so viel, als möglich, auseinander zu trennen, damit die Fäden nicht sehr zusammenkleben, welches leicht zur Fäulniß Anlaß geben kann. Hierauf wird es nun mit Wasser begossen, abwechselnd mit dem angeführten Beuchen und Auslegen fortgefahren, und das Garn, je nachdem es fein oder stark ist, 3, 4 auch wohl 5 Tage auf dem Rasen gelassen. Hat das Garn eine gewisse Weiße erreicht, so wird es durch die Molken gezogen, in tiefe Bottiche gelegt, welche in einem Theile des Bleichhauses längs der Wände in der Erde versenkt stehen, mit Füßen fest hineingetreten und fest gepreßt, indem man eine doppelte Breterlage darüber legt und mit Gewichten beschwert, wo dann die Molken über die Breter hervorkommen. In dieser Lage bleibt es so lange ungestört, bis die Gährung vorüber ist, d. h. bis der Schaum, der sich über den Molken, wie beim Gähren des Bieres ansetzt, niedergeht, welches gewöhnlich 8 Tage dauert. Die Stube, in welcher die Gährung statt findet, muß recht warm sein, damit diese desto besser vor sich gehe; auch darf sie nicht vor der Zeit, etwa durch Rühren gestört werden, weil sonst das Häutchen, welches sich auf der Oberfläche ansetzt, sogleich fällt und die saure Gährung in faule übergeht, welches dem Garn höchst nachtheilig ist. Soll das Garn recht weiß werden, so kommt es mehreremale, auch vier-, fünf- und sechsmal in die Molken; wenn das Garn dann aus diesen Molkenbottichen herauskommt, so bringt man es auf die Wäsche und zuletzt wird es einigemal durch Wasser gezogen, worin blaue Smalte mit spanischer Seife aufgelöst ist, ausgewunden, getrocknet, gewogen und an die Kaufleute oder Fabrikanten abgeliefert. Pottasche gebraucht man zum Garnbleichen gar nicht, sondern nur Waidasche, von welcher die Lauge nur schwach ist und gekocht grün aussieht. Gewöhnlich fängt die Bleiche schon im Monat März an, dauert vom groben Garn drei, von dem feinen zwei Monate. — **Flandrische Garne** sind wegen ihrer Güte und Feinheit in ganz Europa bekannt. In den ehemaligen österreichischen Niederlanden, vornehmlich in Flandern, Brabant, Hennegau, wird eine Menge ganz feines Garn gesponnen, welches theils in eigenen Manufacturen zu feinem Zwirn, feiner Leinewand, Batist, Linon, Band verarbeitet, theils auch häufig nach Frankreich, Holland, einigen Gegenden Deutschlands, zuweilen auch nach England ausgeführt und sehr gesucht wird. Berühmt sind besonders die feinen Zwirngarne zu den schönsten Spitzenarbeiten. Gent, Mecheln, Lille, Courtray, Valenciennes haben mit diesen Garnen einen sehr wichtigen Handel; in der Gegend von Gent sind besonders eine Menge Zwirnmühlen, welche den feinsten Spitzen- und andere Sorten Zwirn in Menge liefern (siehe den Artikel **Zwirn**). Der mit der größten Sorgfalt erbaute, vortreffliche Flachs in Flandern giebt ein vorzüglich schönes Gespinnst, das fast alle andere Arten übertrifft und zum Theil auch dem holländischen vorgezogen wird. Die Hauptsorte ist das sogenannte **Nummer-** od. **Zahlengarn** in kleinen Bündchen von 50 Fäden, sortirt von Nro. 12 bis Nro. 200, welches vornehmlich nach Holland und Frankreich geht; dann folgen rohe, graue, auch mancherlei gefärbte Sorten, in verschiedenen Graden der Feinheit und zu sehr verschiedenen Preisen, die nach dem Pfunde oder nach der Unze behandelt werden. Mehrere Zwirnsorten, als **roher** u. **gefärbter** von mancherlei Feinheit, **Kantenzwirn**, Garn zum Zeichnen und Sticken versteht man ebenfalls unter dem Namen flandrische Garne. — **Französische Garne** sind theils aus Flachs, theils aus Hanf gesponnen, allein obgleich die Spinnerei in mehrern Departements

außerordentlich stark betrieben wird und dadurch, wie durch Flachsspinnmaschinen, viele feine Garnsorten erzeugt werden, so muß dennoch für den Bedarf der inländischen Fabriken eine Menge Gespinnst aus Deutschland, Holland, Flandern eingeführt werden. Die vorzüglichsten Arten, welche in Frankreich selbst gesponnen werden, sind: Fils de Cologne oder fils bas-breton, cölnisch Garn, weißgebleichte Garne, welche im Departement von Finisterre gesponnen und über Morlaix und St. Pol de Leon in den Handel kommen; es ist eigentlich ein weißes Strickgarn und ein Zwirn, der von den Schuhmachern zum Annähen der Quartiere und zu einigen Zeugen verwandt wird. Man kauft dieses Garn in verschiedenen Nummern assortirt nach dem Pfund. Fils de Bourgoin sind Hanfgarne, welche im Departement der Isère, in der Gegend von Bourgoin, Cremieu, Voiron, Vienne gesponnen, zum Theil in diesen Orten zu Strickgarn gezwirnt, zum Theil und vornehmlich die starken Sorten über Grenoble nach Marseille gehen, wo sie zu Segeltüchern und den Cottonis verwebt werden; die geringste Sorte heißt fil batard, darauf folgen fil moyen, brin fin, surfin, passé surfin, quatre fois fin, und cinq fois fin; man kauft diese Garne nach dem Quintal in Ballen von 220 Pfd. Fils de Lille, rüßler Garne, sind von zweierlei Art; die eine, fil d'Epinay, welche weiß und gebleicht ist, besteht in der grauen oder ungebleichten, von Everdel in Flandern, aus sehr vielen Sorten in Nummern von 14, als den gröbsten, bis Nro. 300, als den feinsten, in kleinen Bündchen von 30 Gebind, welche man dutzendweise verkauft; die andere Art heißt fil en poignée oder Griffgarn, ist roh und gebleicht, wird ebenfalls nach dem Dutzend behandelt, ist aber in Nummern von 3 bis 40 assortirt. Die sogenannten fils de Flandre, aus dem altfranzösischen Flandern sind gröbere Sorten, als die vorigen. Außerdem unterscheidet man von dieser Gattung noch fil à la religieuse, Klostergarn, welches halbgebleicht, ebenfalls nach seiner Feinheit in verschiedenen Nummern assortirt ist u. nach dem Dutzend Bündelchen verkauft wird. Fils à marqueur bon teint sind ächt gefärbte Garne, die zum Zeichnen u. Sticken dienen und nicht allein von Lille, sondern auch sehr häufig aus der Auvergne bezogen werden; man kauft sie nach dem Dutzend und heißt sie sehr häufig auch filets. Fils de Paquet, Packetgarne, sind äußerst feine und gute Garne, welche in und um Rembervilles in Lothringen, 12 Meilen von Nancy, in Menge gesponnen und häufig auswärts, besonders nach Lyon abgesetzt werden; sie kommen in Güte und Feinheit dem ryßler Garne gleich und werden in Päckchen von 16 Docken oder Strehnchen, jedes von 96 Fäden verkauft. Fil bis en trois oder à gant bis ist schwarz- und buntgefärbtes Garn, welches zum Nähen der Handschuhe, zu den Saalleisten verschiedener Zeuge gebraucht wird. Fils de Bretagne sind eigentlich weiße Zwirnsorten, die meistens über Rennes in verschiedener Feinheit und in Nummern assortirt ausgeführt werden; man behandelt sie nach dem Pfunde. Fil retors ist farbiger und bunter Zwirn, der ebenfalls über Rennes und Dinan in den Handel kommt. Fil de Paimpont ist ein gutgebleichtes Leinengarn, welches sich durch seine herrliche Weiße auszeichnet, besonders zum Stricken und Wirken feiner Mützen u. Strümpfe gebraucht wird; das Nämliche ist der Fall mit dem fil de Forez, einem weißgebleichten Garne, welches man von Quentin bezieht. Fils de Guibray sind weißgebleichte Werggarne zu Dochten und ordinairen gestrickten Waaren. Fil plat od. fil au grelot, Plattgarn, eine sehr gangbare Sorte französischer und holländischer weißgebleichter Garne, welche in Nummern assortirt, von Nro. 14 bis 400 steigend, zum Steppen und Sticken der Linons, Cambriks und Batiste gebraucht wird und deshalb auch gewöhnlich Stoppgarn heißt; man

kauft es nach dem Dutzend Stück, das Stück von 48 Gebinden und bezieht es in Menge aus Dordrecht, wie auch aus Landerneau, Departement von Finisterre, von wo viel nach Lyon verkauft wird. Sangles bleu bon teint sind ächt blau gefärbte Garne in verschiedenen Nummern, die zu den Saalleisten der Tischzeuge verwebt werden; man spinnt sie im Departement der Aube und färbt sie in Troyes, wo man sie nach dem Pfunde kauft. Sangles blanc ist eine Sorte von holländischem, feinem Zwirn, den man in Frankreich bei der Verfertigung von Spitzen zum Zänkeln gebraucht. Außer diesen angeführten Arten französischer Garne liefern die Departements von Finisterre, der Nordküsten, der untern Seine, der Mayenne, des Nordens ꝛc. eine Menge Flachs- und Hanfgespinnste für ihre Leinewandmanufacturen; Cholet, im Departement der Mayenne und Loire, ist wegen seiner guten und feinen Garne berühmt und liefert verschiedene Sorten, in Nummern assortirt, roh, gebleicht und auch gezwirnt. Die dermalige Eintheilung des französischen Garnmaaßes ist gesetzlich bestimmt; ein Stück (écheveau) hat 10 Zahl (échevettes); ein Zahl hat 10 Gebind, 1 Gebind hat 10 Meter, also daß das Stück 1000 Meter = 3030 pariser Fuß enthält. Sind die Garne mit Nummern bezeichnet, so soll die Nummer angeben, wie viel écheveaux nöthig sind, um das Gewicht eines Kilogrammes zu geben. — In Oberitalien wird vornehmlich in den Gegenden am Gardasee und um Brescia viel Garn gesponnen, jedoch fast alles zu Zwirn verarbeitet (siehe den Artikel Zwirn). Pommerisches Garn wird zuweilen über Stettin ausgeführt; man rechnet dort ein Stück Garn zu 20 Fützen, die Fütze zu 40 Fäden; die Weife ist zu 3 und zu 4 Ellen; von der ersteren hat also das Stück 2400 und von letzterer 3200 Ellen Fadenlänge. — Aus den ehemaligen polnischen Provinzen bis nach Galizien hin, kommt sehr viel rohes Flachsgarn über Danzig, Elbing und Königsberg in den Handel, und wird in Parthien nach England, Holland, Hamburg, Bremen verkauft. Die gangbarste und bekannteste Sorte davon ist das ermeländische Garn, welches in Mattenballen zu 20 Packen oder in Leinenballen zu 50 Packen vornehmlich von Königsberg verschifft wird; man kauft es nach dem Packen von 30 ganzen oder 60 halben Strehnen; der Haspel ist 45 Zoll lang; außerdem rechnet man zu Königsberg ein Spul Garn zu 2 Stück oder 4 Toll; 1 Toll hat 10 Gebind zu 40 Fäden. Zu Danzig rechnet man ein Schock ermeländisches Garn zu 60 Stück à 20 Gebind à 40 Fäden, den Faden zu 3½ berliner Ellen Länge; 1 Schock polnisch Hanf- oder Hedengarn hat 4 Stück od. 240 Gebind à 20 Fäden. Auch Rußland liefert viel rohes Hanf- und Flachsgarn zum Handel nach England, Holland und Frankreich, vornehmlich aber starkes Hanfgarn, aus welchem Schiffsseile und Ankertaue gedreht werden, weshalb es auch unter dem Namen Kabelgarn vorkommt. — Die Güte des Garns wird nach seiner Gleichheit, Festigkeit und nach der Stärke des Fadens beurtheilt; es darf nicht zu drall, aber auch nicht zu locker gesponnen sein; in beiden Fällen giebt es kein gutes Gewebe; zu verwerfen ist es, wenn der Faden nicht überall gleich und einerlei, sondern bald stark, bald fein oder holperig und voll Ahnen ist. — Die Garnbleiche ist in Schlesien, Sachsen, Böhmen, Westphalen so ziemlich einerlei; sehr viel kommt dabei auf den Bleichgrund, Bleichplan an, wo das Garn der Luft und den Sonnenstrahlen ausgelegt wird; einen eben so großen Einfluß hat das Wasser. Das rohe vorher in Wasser eingeweichte Garn wird in einer Pottaschenlauge 12 Stunden lang gesotten, dann in klarem Wasser ausgespült od. gewaschen, ausgerungen, geschüttelt, daß die Fasern nicht zusammen kleben, und hierauf zum Beuchen od. Bücken in den hölzernen Beuchzuber od. Bottich so eingelegt, daß Faden an Faden so gleichförmig, als möglich, neben

einander liegen; hier wird das Garn mit einem groben Leinentuch zugedeckt und auf dasselbe heiße Lauge von Holzasche gegossen, welche durch alles Garn hindurch läuft, in einem unter dem Bottich stehenden Behältniß gesammelt und nachdem sie wieder in den Kessel gegossen und heiß gemacht ist, oder aufwallt, von neuem auf das einstweilen zugedeckte Garn geschüttet wird, welches man so oft wiederholt, als die Lauge noch einige Kraft zeigt, und gewöhnlich bei einer Beuche achtzehnmal geschehen kann; nie läßt man jedoch die Lauge zum Sieden oder Durchkochen kommen. Hierauf kommt das Garn zur Bleiche, wird aber noch öfterer von Neuem gebeucht. Auf dem Bleichplan wird jeder Strehn einzeln ausgedehnt und aufgelegt, häufig mit Wasser begossen und da so lange liegen gelassen, bis es die verlangte Weiße erhalten hat. Um diese Art des Bleichens an der Sonne, welches gewöhnlich mehrere Monate hinnimmt, abzukürzen, hat Berthollet in Frankreich die übergesäuerte Kochsalzsäure vorgeschlagen, welche bekanntlich so wenig ätzende Kraft hat, daß man sie in bedeutender Menge innerlich nehmen kann. Nach Berthollet vervollkommnete Watt hauptsächlich diese Methode und jetzt braucht man in England und Frankreich jene Säure mit der Hälfte Kalk in Wasser aufgelöst. Nachdem das Garn, welches gebleicht werden soll, gekocht und gebeucht worden, bringt man es in die Auflösung jenes Salzes, zieht es darin hin und her und läßt es alsdann an der Sonne trocknen; nach mehrmaliger Wiederholung dieses Verfahrens wäscht man es rein aus und gewinnt auf solche Weise an Zeit und Kosten ungemein. Die von diesem Salze zum Bleichen erforderliche Menge ist nach der verschiedenen Beschaffenheit des Garns sehr verschieden; gewöhnlich rechnet man den 12ten oder den 20sten Theil des Gewichts des Garns darauf. Ganz neu ist die Einführung der Wasserdämpfe bei der Garnbleiche. An mehrern Orten Schlesiens und Sachsens, namentlich zu Herrnhut, hat man diese Dampfbleiche vollständig u. mit solchem Vortheil eingeführt, daß dadurch, ohne ein chemisches Hülfsmittel außer der gewöhnlichen Pottaschenlauge anzuwenden, neben der verbesserten Leistung ein Drittheil der Zeit und des Brennmaterials erspart wird; die auf diese Art gebleichten Garne zeichnen sich durch ihre egale Weiße vortheilhaft aus. — Die Verkaufsweise des Leinengarns ist folgende: in London nach dem Bund oder Bündel in Schilling und Pence von 3 zu 4, von 4 zu 5, von 5 zu 6, von 6 zu 7, von 7 zu 8, von 8 zu 9, von 10 zu 12 Pfund pr. Bündel Dreikronengarn; in Hamburg nach dem Bund in Banco Mark, in ebendemselben Sortiment nach der Schwere des Bundes, wie solches bei Braunschweig angegeben ist; die Verpackung ist in Fässern von 1000 Pfund; Zweikronengarn ist der Bund gewöhnlich 8 Schillinge wohlfeiler; in Bremen nach dem Bund in Thaler Louisd'or.

Leinewand heißt im allgemeinen Sinne des Wortes jedes Gewebe, welches aus gesponnenem Flachs, Hanf, Werg verfertiget wird und bei welchem man die Länge des Fadens die Kette, u. den in der Breite kommenden Faden Schuß oder Eintrag nennt; im engern Sinne des Wortes versteht man unter Leinewand diejenigen weißen, bunten oder grauen Gewebe, bei welchen der Schuß die Werfte in gerader Linie durchkreuzt u. welche nur mit zwei Tritten geschlagen werden, zum Unterschied mit dem leinenen Drillich oder Zwillich, bei welchem sich die Fäden rechtwinklich durchkreuzen und welche man mit vier oder mehr Schäften arbeitet. Diese letztern Gattungen findet man unter dem Artikel Zwillich u. wir wollen daher hier nur von der eigentlichen Leinewand das Nothwendige abhandeln. — Um das Garn zum Weben geeigneter zu machen, wird die Werfte mittelst der Schlichte, einer Art Kleister aus Stärke oder Mehl, gesteift, wozu man sich einer Bürste bedient, mit welcher der Faden überzogen wird; bei der Leinenweberei ersetzen noch keine Maschi-

nen die Menschenhände u. jeder Webestuhl erfordert wenigstens zwei Arme und zwei Füße; meistens vier. Vom Stuhle kommend, wird die Leinewand gepocht od. geschlagen, um eine Gleichheit des Fadens herauszubringen, und dann erfolgt erst die eigentliche Appretur, welche nach Verschiedenheit der Sorten, durch Stärken, Mangeln, Glätten und Pressen dem Gewebe ein besseres Ansehen giebt. — Man unterscheidet *Hausleinewand* von *Kaufleinewand*; die erstere ist alles Leinenzeug, welches Privatpersonen in den Städten oder die Landleute aus selbst gesponnenem Garne zu ihrem eigenen Gebrauch um Lohn weben lassen; in allen Ländern Europa's findet man dergleichen Lohnweberei. Die letztere, deren Fabrikation in manchen Gegenden die ganze Volksmenge beschäftiget, kommt im Handel unter vielfachen Benennungen vor, theils roh, theils gebleicht oder auch in bunten Mustern, wobei man wieder die Gewebe ganz aus Flachs, diejenigen ganz von Hanf, und die, welche man aus Heede oder Werg verfertigt, unterscheidet; die Heedeleinewand steht in der Mitte zwischen beiden erstern, denn meistens wird sie der hänfenen Leinewand vorgezogen. Dabei giebt es auch *gemengte Leinenzeuge*, d. h. solche, bei welchen der Schuß von Hanf- u. die Werfte von Flachsgarn, od. umgekehrt genommen wird; *Halbleinen*, bei welchen die Werfte von Leinengarn u. der Schuß von Baumwollengarn ist; auf diese Art werden jetzt größtentheils die geringern bunten Leinensorten gewebt. — Die verschiedenen Leinewandsorten, welche im Handel vorkommen, lassen sich in folgende vier Hauptclassen bringen:

Rohe Leinewand heißt diejenige, deren Faden noch ungebleicht, die natürliche Farbe des rohen Materials hat, aus welchem sie gewebt wurde; die aus flächsenem Garne erkennt man an ihrer aschgrauen Farbe; die aus Hanfgarn ist gelblichbraun.

Gebleichte Leinewand ist diejenige, welche nach dem Weben gebrüht und gestaucht, dann unter freiem Himmel ausgespannt, durch öfteres Anfeuchten mit verschiedenen Laugen und häufiges Besprengen mit Wasser, den Sonnenstrahlen ausgesetzt, eine weiße Farbe annimmt; bei dieser Art Bleiche bedient man sich sehr häufig der Pottasche, der Käsemolken oder Buttermilch u. nennt sie *natürliche*, zum Unterschiede von *künstlicher*, wo die weiße Farbe durch Kalk od. Säuren beschleuniget wird; durch diese Mittel, welche man bisweilen am Geruche erkennen kann, verliert das Gewebe bei nachlässiger Behandlung sehr an Haltbarkeit. In der Lausitz, in Schlesien und Böhmen, so wie in Westphalen sind die Leinewandbleichen vortrefflich, allein sie werden von denen in Holland, in der Gegend von Harlem bis Alkmaar in jeder Hinsicht übertroffen. Die Holländer bedienen sich dabei der russischen Pottasche von Eichasche, und des Meereswassers, welches durch die Sanddünen süß durchsickert. Sie machen den Anfang damit, daß sie ihre Bleichleinewand in schon gebrauchte Lauge legen; hierauf legt man sie acht Tage in eine wie Wein so helle, heiß aufgegossene frische Pottaschenlauge; dann wäscht man sie u. läßt sie in etlichen Eimern Buttermilch, in hölzernen in die Erde eingemauerten Gefäßen mit den Füßen treten, setzt darauf ein rundes Bret und auf dieses eine Stange, unter einem Balken, treibt Keile dazwischen, und preßt dadurch die Leinewand acht Tage hindurch oder so lange dicht zusammen, bis man sie weiß findet. Hierauf wird sie mit schwarzer Seife gewaschen, gespült, gebleicht, ausgerungen und getrocknet. Die Bleichplätze sind überall mit Wassergräben durchschnitten, und man besprengt die auf obige Weise gestauchte u. auf dem Grünen ausgebreitete Linnen mit großen, schmalen, sichelförmigen Schaufeln. Die Milchbleiche entsteht aus etlichen Tonnen Buttermilch und abgerahmter Milch, die man zusammen gähren läßt und wenn sie zu sauerscharf geworden, durch Wasser verdünnt. Einige begießen die schon eingemilchten Stücke noch mit Milch,

waschen sie dann mit Seifenschaum u. bleichen sie nachher. Meistens wird die weißgebleichte Leinewand nach der Bleiche durch dünnes, mit Smalte gebläutes Stärkewasser gezogen, getrocknet, gemangelt und in die Formen gelegt, welche die Namen der Leinengattung vorschreiben, denn oft unterscheidet sich eine Sorte Leinewand von der andern nur die durch Legeart, die Qualität ist eine und dieselbe; nach dem Legen kommen die Stücke in die Presse, um ihnen ein besseres Ansehen zu geben und sie zum Verpacken geeigneter zu machen.

Weißgarnichte Leinewand nennt man diejenige, welche aus Garn gewebt ist, das vorher, ehe es auf den Stuhl gebracht wird, gebleicht wurde; sie übertrifft an Haltbarkeit die im Stücke gebleichte Waare, weil das Garn auf der Bleiche nicht so angegriffen wird und dessen Sieden od. Stauchen leichter ist. Sie kommt, wie man sie vom Stuhle nimmt, in die Mangel; dann wird das sogenannte Schaufleckchen mit weißem Wachs überfahren, mit der Glaskugel geglättet, in die vorgeschriebene Form gelegt, gepreßt und verpackt.

Bunte Leinewand ist solche, welche entweder mit gefärbtem Garn in streifigten oder quarrirten verschiedenen Mustern gewebt, oder die im Stücke gefärbt, oder auf Cattunart gedruckt wird, wobei wieder ein Unterschied stattfindet, ob das Garn oder die Stücke roh oder gebleicht in die Farbe kommen. Sehr häufig nimmt man jetzt zu den bunt gestreiften und quarrirten Leinen baumwollenes Garn zum Schuß, besonders bei denen, welche nach Amerika gehen. Die bunte Leinewand erhält eine sorgfältigere Appretur als die weißgarnichte; der Schaufleck wird nach der Mangel mit einem Teige, aus Wachs, Gummi und Stärke zusammengesetzt, mit einer Bürste überfahren, und wenn es getrocknet ist, mit einem geschliffenen harten Steine geglättet. Dieses, vereint mit der Presse, giebt der Waare ein besseres, dichteres Ansehen. Bei dem Einkauf der Leinewand muß man vorzüglich darauf sehen, daß das dazu genommene Garn sowohl bei der Werft als beim Schusse einen runden egalen Faden habe, am Anfange, in der Mitte und am Ende des Stückes von gleicher Güte und Feinheit und ohne Knoten sei; daß nicht, wie jetzt sehr häufig vorkommt, der Schuß entweder ganz oder theilweise von baumwollenem Garn sei, welches man durch einiges Reiben des Gewebes leicht daran erkennen kann, daß die dadurch erscheinenden Fasern bei dem Flachsgarn niedrig und steif stehen, die Fasern vom baumwollenem Garn aber gekräuselt u. lockig zum Vorschein kommen; einzelne aus dem Gewebe gezogene Fäden geben den Unterschied noch leichter zu erkennen. Ferner muß die Leinewand gut gewebt, das ist, auf dem Stuhle gleich und fest geschlagen sein; sie darf weder nach der Länge, noch nach der Breite gezogen oder ausgedehnt werden. Durch die Appretur, besonders durch das Stärken u. Glätten, wird mancher Fehler des Webers und des Garns versteckt; es ist daher am besten, die Leinewand ohne Appretur zu kaufen od. diese durch Waschen zu entfernen, und wenn dies nicht angeht, muß man mehrere Lagen im Innern des Stückes, wo gewöhnlich nur einfache Mangel ist, untersuchen und dabei auf die Saalleisten achten, ob dieselben durchaus egal und an manchen Orten nicht mehr hervorstehen als an andern. Die Aechtheit der Farben bei den bunten Leinen ist leicht durch das Waschen in Seifwasser zu erkennen. Um den innern Werth und die eigentliche Feinheit der Leinewand schätzen zu können, muß man die Anzahl der Fäden, welche in der Kette angelegt sind, nach der Breite des Stückes zählen; es werden vierzig Fäden, jeden zu sechzig Ellen Länge, auf einen Gang gerechnet; je mehr solcher Gänge vorhanden sind, desto feiner und dichter ist die Leinewand. Zur bequemern Auszählung dieser Fäden bedient man sich eines hierzu bestimmten Vergrößerungsglases, mißt dann den Raum der ausgezählten vierzig Fäden mit dem Zirkel und mit

diesem die Breite des Stückes; wie oft nun dieses mit dem Zirkel genommene Maaß in der Breite enthalten ist, so viel Gänge enthält die Leinewand. Die Berechnung des Werthes richtet sich nach dem Garnpreise, und es kommt dabei in Frage, ob die Weise dreiviertel, vierviertel oder fünfviertel ist. Wenn der Strähn Garn 60 Gebind und jedes Gebind 20 Fäden hat, so kommen auf den Strähn ¾ellige Weife, von der jeder Faden 3 Ellen lang ist, 3600 Ellen Fadenlänge, auf ⁴⁄₄ Weife, wo jeder Faden 4 Ellen lang ist, 4800 E. Fadenlänge, auf ⁵⁄₄ Weife, wo jeder Faden 5 E. lang ist, 6000 Ellen Fadenlänge. Will man nun z. B. ein Stück Leinewand, welches 60 E. lang ist und 40 Gänge enthält, berechnen, so nimmt man an: 40 Gänge à 40 Fäden sind 1600 Fäden à 60 Ellen Länge, geben 96,000 Ellen Fadenlänge. Wenn nun diese Leinewand aus ⁴⁄₄ Garn gewebt wurde, von welchem der Strähn 4800 Ellen Fadenlänge hat, so geben 96,000 Fadenlänge 20 Strähn Garn zur Werfte u. 20 Strähn zum Schuß, folglich enthält das Stück Leinewand von 40 Gängen 40 Strähn oder 10 Stück Garn. Ist der Preis eines Schockes Garn von 60 Stücken 36 Thlr., so berechnet sich der Garnwerth von 10 Stück oder der innere Werth der 60 Ellen Leinewand von 40 Gängen auf 6 Thaler, zu welchen dann nur der Lohn des Webers zu rechnen ist. Ist die Leinewand bunt, so kommt auch die Farbe mit in Anschlag. Die vielfachen Benennungen der Leinewande haben ihren Grund theils in den Namen der Länder und Städte, wo ihre Fabrikation zuerst aufkam, oder nach denen, die sich zuerst mit deren Handel abgaben oder die sich jetzt damit beschäftigen, theils aber auch in der Legeart, Appretur und äußern Gestaltung oder in den Namen der Länder, wo sie hauptsächlich Absatz finden. Eine jede Gattung ist in diesem Werke einzeln aufgeführt; man findet sie unter ihrem Namen näher beschrieben und es soll daher nur im Allgemeinen von dem Leinewandhandel der verschiedenen Länder die Rede sein. Frankreich und die Niederlande hatten zeitig angefangen, die Leinewandweberei zu betreiben; sie macht einen Hauptindustriezweig dieses Landes aus; die Provinzen Picardie, Normandie, besonders aber Bretagne liefern vortreffliche Leinewand von Flachs u. Hanf; die Nachbarschaft von Rouen ist mit Webern bevölkert; die Platilles royales, die Bretagnes und Rouennes sind Gattungen, die ihre Namen von den Gegenden, wo sie gemacht werden, entlehnt haben. Eben dies gilt auch von Flandern; dort wurden schon in den ältern Zeiten die Leinenmanufacturen Quellen des Reichthums; die Städte Gent, Brügge, Antwerpen, St. Quentin u. Valenciennes waren Leinewandniederlagen, aus denen nach allen Ländern Versendungen gemacht wurden. Die Holländer sind in dieser Art längst berühmt; ihre Leinen gewinnen durch mühsame Zubereitung den ersten Rang; sie sind zart, dicht und ungeachtet ihrer Festigkeit die feinsten unter allen europäischen Leinen; sie werden nur aus flächsenem Garn gewebt, von den Kaufleuten an den Orten, wo man sie verfertiget, roh gekauft und meistens in Harlem gebleicht. Die harlemer Bleichen sind mit allem Rechte die einzigen, was ihre Wirkung betrifft. Das dasige mit Salztheilchen geschwängerte Wasser dringt bis in das Innere des Fadens, löst jede, auch die kleinste Unreinigkeit auf, welche darin enthalten ist u. giebt der Waare eine unnachahmliche Weiße, die man auf andern Bleichen wohl nie zuwege bringen wird. Hierzu tritt dort eine Menge von kleinen Künsten mit saurer Milch, Krystallsalz und andern Ingredienzien, durch welche die Leinewand so zubereitet wird, daß schwerlich unsere Deutschen ihre geschwindere, unendlich wohlfeilere Methode mit jener zu vertauschen, jemals geneigt sein dürften. Man unterscheidet drei Arten holländischer Leinewand; bei der ersten ist die Werfte von holländischem Garn, zum Schusse aber nimmt man schlesisches. Das holländische Garn wird aus westphälischem, oldenburgischem und

schlesischem Flachs, den man dort noch einmal bricht und auf besondere Weise zum Spinnen vorbereitet, gesponnen; die zweite Art wird ganz aus deutschem Garn in Holland gewebt; die dritte Art ist eine feine in Deutschland, besonders in Schlesien gewebte Leinewand, welche die Holländer roh kaufen, nach ihrer Art zurichten und bleichen. Die vorzüglichste dieser Leinen wird in Friesland gewebt, und unter dem Namen Toiles de Frise oder blos Frise kennt man die feinste und beste. Alle drei Arten sind gewöhnlich in Stücken von 48 Ellen Länge und ⅞ Elle Breite, brabanter Maaß, platt nach ihrer ganzen Breite zusammengefaltet und gelegt, oft aber auch doppelt in halber Breite und gerollt, in doppeltes Papier gehüllt und mit Bindfaden gebunden; man verkauft sie nach der brabanter Elle, sortenweise, jedes Sortiment von 11 Stücken, von welchen der Preis sehr verschieden ist. Auch die in Gent, Brügge, Cortryk ꝛc. und der Umgegend verfertigte Leinewand, welche eben so appretirt und zugerichtet wird, kommt im Handel unter dem Namen holländische Leinewand vor; sie ist aber nicht so gut und zwei Zoll schmäler, die Stücke halten aber 10 bis 15 Ellen mehr. Den deutschen Webern fehlte es auf diese Weise nicht an Mustern zur Nachahmung, allein lange Zeit beschäftigten sie sich nicht mit einer weitern Verfeinerung und dachten noch weniger auf die äußere Zurichtung und Appretur, ohngeachtet die Waare durch das äußere Ansehen, durch eine mehr oder minder sorgfältige Vorrichtung einen doppelten, oft dreifachen Werth erhält. Wir Deutschen waren froh, wenn uns die Holländer unsere Leinen roh abkauften, wir überließen ihnen die besten Garne, und bezahlten gern unsere eigene Waare zweimal theurer als sie uns selbst gekostet hätte, sobald sie nur den Namen holländische erhalten hatte. Endlich wurden die Schlesier und mit ihnen die benachbarten Sachsen durch hamburger Kaufleute darauf aufmerksam gemacht, daß die deutschen Linnen durch Appretur und Legeart das Aeußere der französischen oder holländischen anzunehmen geeignet wären und daß sie wegen ihrer wohlfeileren Preise jenen auf fremden Märkten den Vorzug abgewinnen könnten. In dieser Hinsicht unterrichtete man die Sachsen und Schlesier genauer von den Geheimnissen der Zubereitung; man verschrieb die dazu gehörigen Muster; sie wurden zergliedert und mit dem besten Erfolg nachgeahmt. Von dieser Zeit an genossen die deutschen Linnen, denen man französische, spanische oder italienische Namen beilegte, mehr Ehre; die Weberei in Schlesien, Sachsen und Böhmen gewann mehr Kräfte, und bald wurde dieser Industriezweig zur Vollkommenheit gebracht. Jetzt ist Deutschland, welches den Flor seiner Manufacturen gewiß nur den Hansestädten zu danken hat, der Hauptsitz dieses Gewerbzweiges, denn deutsche Leinen aus Westphalen, Schlesien, Sachsen u. Böhmen gehen in die entferntesten Weltgegenden, wo sich ihr unmittelbarer Absatz, zumal in Amerika, in der neuern Zeit befestiget hat, weil England durch einen hohen Durchgangszoll den Commissionshandel verlor und weil die französischen wie die holländ. Leinenfabriken in dem Grade abnahmen, je mehr der deutsche Kaufmann den directen Verkehr mit den fremden Welttheilen thätig betrieb. — Oesterreichs Leinenausfuhr wird im Durchschnitt auf 4 Millionen Gulden Conv.-Münze berechnet; sie nimmt meistens ihren Weg über Triest nach Italien, doch kommt auch davon viel auf die deutschen Messen. In Böhmen und Mähren ist die Weberei auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit und man kann annehmen, daß sich in diesen beiden Provinzen mehr als eine halbe Million Menschen mit Weben und Spinnen beschäftigen; der Hauptsitz der Weberei ist an der sächsischen und schlesischen Grenze, in den Orten Rumburg, Schluckenau, Warnsdorf, Arnau, Trautenau, Hohenelbe, Starkenbach ꝛc., in der Umgegend von Troppau, Olmütz und Brünn. Man

berechnet den Werth der in Böhmen und Mähren gefertigten Leinewand auf 10 Millionen Gulden. — Schlesiens Manufacturen sind berühmt; das Riesengebirge betreibt fast nichts Anderes als diesen Industriezweig; von Jauer, Hirschberg, Greifenberg, Schmiedeberg, Landshut, Waldenburg, Schweidnitz werden über Hamburg und Bremen für mehr als 2 Millionen Thlr. jährlich ausgeführt; früher war der jährliche Absatz auf 8 Millionen und drüber berechnet, allein die Verarmung Spaniens, die Unruhen in Südamerika und die hohen Zölle haben die Ausfuhr sehr vermindert. — Sachsen hat sehr wichtige Leinenfabriken in der Oberlausitz, wo sich ein großer Theil der Einwohner von der Weberei ernährt; Zittau, Löbau, Bautzen, Herrnhut, Bischofswerda, Neustadt bei Stolpen, Sebnitz versenden viele grobe, mittlere und feine Leinewand, bunt, weiß, glatt und gemodelt gewebt unter verschiedenen Namen; die Dörfer Neukirch, Wehrsdorf, Sohland, Cunewalde, Schönbach, Cunersdorf, Eybau, Oderwitz, die einen fast zusammenhängenden, 5 Meilen langen Ort bilden, sind nur von Webern bewohnt. Die Garne zur Werfte ¾ Weife werden aus selbst erbautem Flachs im Lande gesponnen, der Schuß ist schlesisches Garn, welches roh ins Land kommt, theils auf inländischen, theils auf böhmischen Bleichen gebleicht wird; der Garnhandel ist daher auch sehr bedeutend. Lauban liefert leinene Taschentücher, theils weiß mit verschiedenen farbigen Rändern, theils bunt gegattert, von ½ bis ⅞ Größe, von 2 bis 8 Thlr. das Dutzend. Das sächsische Erzgebirge liefert nur ordinaire Leinen. — Den zweiten Rang im deutschen Leinenhandel nehmen Schwaben vermittelst seines Absatzes nach Italien, und Westphalen in Anspruch; die ulmer, heidenheimer, kemptener, augsburger, uracher und ludwigsburger Leinewand ist im Verkehr eben so bekannt, wie die osnabrücker, herforder, bielefelder, ravensberger und tecklenburger; von den schwäbischen berechnet man jetzt die Ausfuhr auf 7000 Stück und von den westphälischen 40,000 Stück. — Auch in Hessen und Baden ist die Weberei sehr verbreitet; besonders im Fuldaischen giebt es bedeutende Fabriken von Zwillich, Hemden- und Futterleinen, von welchen jährlich mehr als 20,000 Stück nach Norddeutschland, Dänemark und Holland gehen. Die über Constanz unter dem Namen Tele di Costanza nach Italien gehenden und dort sehr beliebten Leinen werden auf dem Schwarzwalde u. im Toggenburgischen gefertiget. — Preußen jenseits der Elbe hat in Düsseldorf, Elberfeld, Arensberg, Warendorf, Borken, Steinfurth, Herford, Merseburg ꝛc. sehr bedeutende Leinenmanufacturen, dagegen liefert Baiern sehr wenig zum Handel. In der Schweiz wird nicht allein viel Leinewand verfertiget, sondern auch viel schwäbische und schlesische rohe Leinen zur Ausfuhr nach Italien zugerichtet. Unter dem Namen Tele di Cotone wird eine große Menge halb leinene und halb baumwollene Waare verschickt. Ost- und Westpreußen, wie auch Polen verfertigen viele ordinaire Leinewand zur Ausfuhr; Danzig und Königsberg sind die Märkte, von wo aus die Versendungen stattfinden. — Rußlands Leinenmanufacturen sind sehr bedeutend und die Ausfuhr davon über Riga und Petersburg von Wichtigkeit; nicht allein Segeltuch, Vlämischleinen, Ravenstuch ꝛc., sondern auch Damast u. Zwillich werden nach Dänemark, England u. Spanien verschifft. In Irland ist die Leinenweberei überall auf dem Lande verbreitet und ein Hauptnahrungszweig der Einwohner; es versorgt nicht allein England und Schottland mit Leinen, sondern es versendet auch sehr viel nach Westindien und Südamerika. — Aus den vorstehenden Andeutungen geht hervor, daß die Leinewand ein Hauptzweig des europäischen Handels ist, denn sie kann und muß unter die allgemeinsten Bedürfnisse des Menschen gerechnet werden; der Fürst wie der Bauer bedarf vor allen Dingen Hemden, ehe er an die weitere Bekleidung

seines Körpers denken kann, und nie kann das baumwollene Gewebe das Linnenzeug ersetzen.

Leinöl (Oleum lini), fr. l'Huile de lin, wird aus der Schlagleinsaat entweder durch Hülfe der Wind- und Wassermühlen oder der Roßmühlen ausgepreßt. Die Masse macht man vorher durch das Feuer heiß, damit das Oel desto besser ausfließe. Nach der Auspressung bleiben runde Kuchen zurück, die in Wasser eingeweicht und so dem Vieh, besonders zur Winterszeit, unter das Futter gemengt werden. Dergleichen Oelmühlen hat man jetzt fast an allen Orten angelegt; am häufigsten aber findet man sie in Holland und den Niederlanden, z. B. um Saardam, Meenen rc. Das Oel wird sowohl zum Brennen, als auch zum Seifemachen, zur Buchdruckerfarbe u. zu vielen andern Fabrikaten gebraucht. In manchen Ländern, z. B. in Polen, Litthauen und Rußland, genießt es der gemeine Mann an den Speisen in der Fastenzeit. In Frankreich giebt sich besonders Ryssel mit dem Leinölmachen ab. Da sind wohl einige hundert Mühlen, die jährlich eine außerordentliche Menge dieser Waare zum Handel liefern. Die Stadt Ryssel verhandelt ihr Leinöl bei Tonnen von 30 Pots, von welchen jeder 4 Pfund im Gewicht hält. Epinal in Lothringen liefert auch viel Leinöl und setzt es in der Schweiz, im Elsaß und anderwärts ab. Fecamp und Cany in der ehem. Normandie schicken viel von diesem Artikel zum Handel. Er ist da in Fässern von 60 bis 64 Pots, die 208 bis 210 Pfund im Gewicht halten. Königsberg in Preußen läßt viel Leinöl schlagen, das dem holländischen gleich geschätzt wird. Dieses handelt man nach Ahm. Amsterdam und ganz Holland handeln dies Oel bei Aam von 120 Mingeelen. Die Tonnen werden visirt. Zu Hamburg kauft man es bei 100 Pfund nach Mark Banco, ohne Rabatt; zu Reval nach Schiffspfund von 400 Pfd. Gutes Leinöl muß frisch, klar, gelblich von Farbe sein und nicht brandig schmecken, besonders wenn es zur Speise oder Arznei angewandt werden soll.

Leinsaamen, Leinsaat (Semen lini), fr. la Graine de lin, ist der bekannte, länglichrunde, platte, braunrothe, glatte u. glänzende Saame einer schon von alter Zeit her gebräuchlichen Sommerpflanze, die beim Feldbau höchst einträglich und darum jetzt fast überall eingeführt ist. Dieser Saame wird besonders in Liefland, Kurland, Polen und Litthauen, seit kurzem auch in Nordamerika, in großer Menge gebaut und zum Handel gebracht. Man führt aus diesen Ländern ganze Schiffsladungen von der Waare nach Frankreich, Holland, Belgien, unsern deutschen Seestädten u. s. w. hin. In den deutschen u. nordischen Seestädten, besonders zu Hamburg, Lübeck, Bremen, Stettin und Königsberg, wo ein außerordentlich starker Handel mit Leinsaat getrieben wird, bemerkt man folgenden Unterschied zwischen den verschiedenen Sorten dieser Waare: die kurländische, besonders libauische Leinsaat kommt in Tonnen von Föhren- oder Tannenholz, welchen oben das Zeichen L. B. und unten die Jahreszahl eingebrannt ist. Die rigische Leinsaat ist in Tonnen von Eichenholz; diese hat auch ihr eingebranntes Zeichen, welches in zwei kreuzweis übereinander gelegten Schlüsseln besteht, mit der Jahreszahl darunter. Beide Sorten sind im Preise fast immer gleich; da aber jede ihre Liebhaber hat und von der einen oder der andern bald mehr, bald weniger ankommt, als Nachfrage darnach ist, so findet sich dabei auch manchmal ein Unterschied. Der rigische Schlagsaame geht nur nach Holland, die Leinsaat aber nach Holland, Brabant, Bremen, Westphalen, Stettin, Schlesien, Mähren, Böhmen, nach Lübeck und zum Theil auch nach England. Schlagsaat enthält die unreifen oder beschädigten Körner, die nicht zur Aussaat benutzt werden können. Damit diese Gattung nicht den Ausländern für gute Leinsaat verkauft werde, so läßt die Obrigkeit zu Riga vor der neuen Zufuhr des frischen

Saamens, oder in den letzten Tagen des Augustmonats, alle Speicher der Bürger durchsuchen und nachsehen, ob nicht daselbst alter, vorjähriger Saame liege. Findet man solchen, so wird er auf die Stadtspeicher in Verwahrung genommen und da nicht anders, als unter dem Namen Schlagsaat verkauft. Bei Verladung des frischen Saamens wird ein eidliches Zeugniß genommen, daß der geladene Saame von dem laufenden Jahre, auch nicht aus solchen Gegenden zugeführt sei, die gewöhnlich nichts als Schlagsaat liefern. Riga allein verschifft alle Jahre gegen 20,000 Tonnen Leinsaat und 30,000 Tonnen Schlagsaat. Im Lüneburgischen, besonders im Braunschweigischen u. Hildesheimischen, giebt man dem rigischen Leinsaamen den Vorzug; hingegen Westphalen, Schlesien, Böhmen und Mähren halten sich zu dem libauischen und windauischen. Die Tonne von diesem wiegt 200 Pfd. und hält 2 berliner Scheffel. Der russische Lein, welcher nach Königsberg kommt und den man hernach weiter verschickt, ist von vorzüglicher Güte. Königsberger Leinsaat aus dem Stadtgebiete ist gut, kommt aber nicht sonderlich stark zum Handel; der russische hingegen ist öliger und kräftiger, als die andern Arten. Dieser Artikel wird deswegen häufig nach Holland, Flandern und Brabant ausgeführt. Man rechnet, daß Königsberg im Durchschnitt jährlich 20,000 Tonnen Säeleinsaamen und einige tausend Lasten Schlagsaat ausführt. Die Last hält 60 Scheffel u. die Tonne 2½ Scheffel. Auch Pernau, Reval und Memel liefern in großer Menge Leinsaamen zum Handel. Ihre Sorten sind ebenfalls aus den eingebrannten Zeichen zu erkennen. Die memeler Tonnen sind schon daran kennbar, daß sie länglicher und schmäler als die libauischen sind. Auf den memeler Tonnen, die Säeleinsaamen enthalten, deutet das aufgebrannte Stadtwappen frischen Saamen von mittlerer Güte an; das Wappen hingegen und darüber eine Krone bezeichnen ausgewählte Waare, die natürlich auch etwas höher verkauft wird. Der memeler Leinsaamen ist in Schlesien, in Sachsen, im Oesterreichischen, im Reiche und weiter bekannt. Es giebt zweierlei Gattungen desselben, nämlich wirkliche Leinsaat und Schlagsaat. Die erstere ist wieder von zweierlei Art und theilt sich in Kronwaare und ordinaire Sorte. Kronsaat ist die vorzüglich schöne, reine Sorte. Bevor die Versendung des Leinsaamens geschieht, wird er zweimal durch beeidigte Bracker untersucht, hernach in kleine Tonnen von 2½ Scheffel eingefüllt. Den Schlagsaamen kann man von 115 bis zu 117 Pfd. nach holl. Gewicht bekommen. Dazu wird der überjährige Saame angewandt. Dieser Schlagsaame wird vor der Versendung gut gereinigt, und weil der, welcher aus Litthauen und Samogitien kommt, größtentheils auf Darren getrocknet wird, so ist der Vertrieb desselben sowohl im Früh- als Spätjahre nach England u. Holland sehr ansehnlich. Die rechte Zeit zum Einkauf ist im September. Die Schlagsaat wird bei Stürztonnen, wovon 24 auf die Last gerechnet werden, gehandelt; hingegen der gute, zum Aussäen taugliche Saame bei gefüllten Tonnen, deren 12 auf eine Last gehen. Frankfurt an der Oder hat die Stapelgerechtigkeit über den Leinsaamen in Ansehung der unterwärts gelegenen Länder; daher der Artikel da weder durch- noch vorbeigeführt werden darf; man muß ihn durchaus von frankfurter Bürgern nehmen. — Auch Frankreich liefert jetzt Leinsaat zur Ausfuhr. Cognac in Angoumois verschickte alle Jahre eine Anzahl Schiffsladungen nach England, vorzüglich nach London, Glocester, Newcastle und Hull. Hier handelte man den Leinsaamen nach sogenannten Pochées von 160 Pfd. Markgewichts. Auch Jarnac in Aunis schickt ansehnliche Quantitäten zum Handel. Der meiste nordische Leinsaame geht über Stettin u. Frankfurt a. d. O. nach Schlesien, Böhmen und Mähren, oder über Hamburg, Lübeck und Bremen nach Westphalen, ins Braunschweigische, in die Gegenden an der Elbe, Weser ꝛc. Ein

anderer und zwar auch sehr beträchtlicher Theil geht nach Holland, England und Frankreich. Man rechnet, daß Großbritannien allein von diesem Artikel jährlich für 100,000 Pf. Sterl. einführte. Unter Frankreichs Plätzen, welche mit ostseeischem Leinsaamen handeln, sind Morlaix, Rouen u. Havre de Grace die vornehmsten; der meiste wird ihnen durch holländische Schiffe zugebracht. — Der beste und recht reife Leinsaame ist ohne Geruch; er hat einen süßlichen, schleimig öligen Geschmack. Der Leinsaame wird auch innerlich und äußerlich zur Medicin gebraucht, insonderheit dessen Mehl (Farina seminis lini), das aus dem Saamen frisch gepreßte Oel (Oleum lini), der daraus zu ziehende fette Schleim (Mucor oder Mucilago seminis lini), und die nach dem Auspressen des Oels übriggebliebenen Oel- oder Leinkuchen.

Leistenwein, s. Frankenwein.

Lemineas sind dunkelblaue Gewebe von Baumwolle mit weißen Desseins, die hier und da in Schwaben und in der Schweiz, besonders zu Kaufbeuern verfertigt werden.

Lemnische Erde ist eine Benennung des dunkelgelben Bolus, welcher auf der Insel Lemnos gewonnen wird; s. Bolus.

Lempen, s. Stockfisch.

Lendenkraut, s. Mangold.

Leonisches Gold u. Silber. Das leonische oder unächte Gold ist eine Metallmischung aus Kupfer und Zink. Das leonische oder unächte Silber hingegen wird aus Kupferstangen verfertiget, die mit Blattsilber versilbert sind. Man macht dann leonischen Drath daraus und aus diesem wieder Waaren, die den ächten ziemlich ähnlich sind, die aber an der Luft anlaufen und bald unansehnlich werden. Wir haben viele solcher Fabriken in Deutschland, hauptsächlich zu Nürnberg, Wien, Berlin, Hamburg, Breslau, Freiberg ꝛc. Die Waaren daraus bestehen in Spitzenarbeiten von allerlei Art und Mustern, welche nach $\frac{1}{1}$, $\frac{3}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Stück gehandelt werden; in goldenen und silbernen Tressen und Schnurtressen, welche bei Pfunden zu kaufen sind; in Gittertressen mit und ohne Schnur Nro. 1 bis 7; Politten-tressen Nro. 1 bis 9; Drathtressen Nro. 1 bis 8; alle nach Pfunden gehandelt. Die schmalen sind in $\frac{1}{4}$ Pfundstücken, die breiten in $\frac{1}{2}$ Pfundstücken. Der Zettel bei diesen Arbeiten ist von Zwirn, der Eintrag aber von cementirtem oder von versilbertem Kupferdrath genommen. Ferner hat man feine seidene Drath-, Ligatur- und ordinaire, so wie auch feine französische Tressen, Nro. 1 bis 10; Herzborten das Stück zu 15 nürnberger Ellen; feine Galonen u. Agrements; Franzen von Nro. 2 bis 6; breite u. schmale Sendel oder Zindel, Cantillenschnüre, Litzen, Cordeln, Hutschnüre, Hutschleifen, Hutknöpfe, Crepinen, Fäden u. s. w. — Freiberg im sächsischen Erzgebirge setzt vorzüglich viele leonische Waare ab, die auf die Messen nach Leipzig, Frankfurt, Braunschweig ꝛc. gebracht werden, auch unmittelbar nach Polen, Ungarn, Rußland, in die Türkei, Moldau, Wallachei, nach Amerika ꝛc. gehen. Auch Nürnberg, so wie Roth bei Nürnberg liefert solche Waare in Menge, und zwar Tressen, Galonen, Schnüre ꝛc. theils in Briefen, theils in Schachteln von vielerlei Sorten und Nummern.

Leopard, s. Felle.

Lepidolith, Lillalith, eine kleinblättrige Glimmerart, welche aus den feinsten, in allen Richtungen durcheinanderliegenden, aber zur festen Masse verwachsenen Schüppchen besteht. Er ist an den Kanten schwach durchscheinend und von pfirsichblüthrother, ins Violette und Grauweiße übergehender Farbe. Sein spec. Gew. ist 2,8, seine Härte 2—2,5. Man findet den schönsten Lepidolith in Mähren bei Rozna, dann auch in Frankreich, auf Elba u. in Schweden. Die schöne Farbe des Minerals, so wie die silberglänzenden Punkte, welche einzelne Blättchen zeigen, hat Veranlassung gegeben, das Mineral zu schleifen. Man verfertigt daraus Dosen, Vasen u. dgl., allein

diese Gegenstände nehmen keine gute Politur an. Zerstoßener Lepidolith wird als Streusand benutzt.

Lerchen (Alaudae), fr. l'Alouette, bekannte Vögel, die hier nur deswegen aufgeführt werden, weil mit den sogenannten leipziger Lerchen einiger Handel nach der Fremde getrieben wird. Ihr Fang geschieht um Michaelis. Man pflegt sie zu rupfen, die Eingeweide herauszunehmen und jedes Stück besonders in weiß Papier zu wickeln, damit keines das andere berühre, weil sie sonst leicht verderben. So packt man sie in Schachteln und verschickt sie weit und breit.

Lerchenbaum, Lärchenbaum, Lerchtanne, Leer- oder Lierbaum (Pinus larix), fr. le Méléze, ein ansehnlicher, seiner mannigfaltigen Producte wegen sehr wichtiger Baum vom Geschlecht der Fichte, der in Oesterreich, Rußland ꝛc. angetroffen wird. Er treibt nach Unterschied des Grundes, der Höhe und Lage einen 50 bis 80 Fuß hohen, geraden und schlanken Schaft u. unterscheidet sich von dem andern Nadelholze dadurch, daß er seine Blätter im Winter fallen läßt. Er hat eine starke, dicke Rinde, die, wenn der Baum noch jung, aschfarbig u. glatt, bei ältern Stämmen aber braunroth und voller Risse ist, wie die der andern Arten zur Gerberlohe angewandt werden kann. Uebrigens hat er ein weißröthliches, zuweilen auch bräunliches, geflammtes, dichtes und festes Holz, das unter allen Nadelhölzern die meiste Härte besitzt, auch sehr langsam, fast langsamer als das Holz irgend eines andern Baumes verfault, das kein Wasser an sich zieht, in der Sonne nicht aufspringt, sich nicht wirft und nur selten vom Wurm angegriffen wird. Daher ist auch fast keine andere Holzart zu Allem, was unter freiem Himmel, in der Erde oder im Wasser stehen soll, so dienlich, auch keine so fest und bei Tragung der schwersten Lasten so wenig zerbrechlich, als diese. Die davon zugehauenen Balken tragen eine zehnmal größere Last, als die eichenen. Dieser Ursachen wegen wird das Holz von den Venetianern u. den Bewohnern am Genfersee zu Schiffszimmer- und anderm Bauholz allen übrigen Hölzern vorgezogen. Man macht daraus ungemein dauerhafte Schindeln, Weinpfähle und allerhand Breter zu Tischler- u. Zimmerarbeit, schneidet Eimer u. Tonnen daraus ꝛc. Es werden davon auch treffliche, recht schwere Kohlen gebrannt, die im Feuer die stärkste Schmelzhitze geben u. am längsten darin dauern, weswegen man dieselben bei verschiedenen Hütten und Fabriken für die besten hält. Wenn der Lerchenbaum etliche Fuß hoch über der Erde bis auf den Kern angebohrt wird, so erhält man den durchsichtigen Balsam, der unter dem Namen des **venetianischen Terpentins** bekannt ist. Die auf dem Gebirge wachsenden Lerchenbäume schwitzen zuweilen gegen die Mitte des Sommers kleine weiße Körner aus, die von einem fade süßlichen Geschmack sind und Manna von Briançon, eine schlechtere Gattung jener Waare, geben. Die von selbst aus dem ältern Holze entstehenden Beulen oder Gallen enthalten ein klares, mehr oder weniger flüssiges, weiß- oder citrongelbes Harz, das man **Byon** nennt und dessen man sich bei Verfertigung des Siegellacks vor andern sogenannten Terpentinsorten bedienen kann. Außerdem erzeugt der Baum in seinem Innersten noch ein Gummi, das man manchmal in großen Stücken an der Rinde antrifft u. welches dem arabischen Baumharze ähnlich ist. Es ist nach Pallas Bericht in Rußland unter dem Namen des **orenburgischen Gummi** bekannt; auch sollen von der innern Rinde dieses Baumes so weiße und feine Handschuhe zubereitet werden, als sonst die vom feinsten Leder verfertigten sein mögen. Endlich geben die schon überständigen alten Stämme auch noch den im Arzneifache bekannten **Lerchenschwamm**, den uns besonders Rußland zum Handel liefert. In dem erst gedachten Lande bedient man sich des Lerchenbaumholzes ebenfalls stark zum Schiffsbau und ver-

fertigt daraus allerhand große und kleine Fahrzeuge in Menge.

Lerchenblümlein, s. Schlüsselblume.

Lerchenharz, s. Lerchenbaum.

Lerchenklaue, s. Rittersporn.

Lerchenpasteten von Lerchen, denen man die Knochen ausgenommen hat, Patés, d'Alouettes désossées, liefert Pithiviers in Gatinois häufig nach Paris u. a. Orten.

Lerchenschwamm (Agaricus, Agaricum, Fungus Laricis, Boletum pini laricis), fr. l'Agaric, ist ein Schwamm, der an den alten Lerchenbäumen gefunden wird. Es ist ein weißer, leichter, dem Geschmack nach süß-bitterlicher Körper, der an jenen Bäumen vorzüglich in Rußland, im Oesterreichischen, im Morgenlande, auf der berberischen Küste ꝛc. angetroffen wird. Er besteht aus runden, aber doch ungleichen und eckigen Schwämmen, die etwa einer Faust groß sind. Sie haben auswendig eine röthlichgraue Schale und unter dieser ein ganz weißes, sehr leichtes, mürbes Mark mit vielen Fäserchen, das anfangs einen süßlichen, zuletzt aber einen bittern, etwas scharfen und anhaltenden, auch dabei widrigen Geschmack giebt. Man bringt diese Waare besonders aus Rußland von Archangel u. St. Petersburg, aus Kärnten, so wie von Satalia, Aleppo, Salee und Tetuan zum Handel. Man hat rohe und ausgesuchte oder gereinigte Sorten. Diese letztern sind noch einmal so theuer, als jene. Schlechter ist der Lerchenschwamm, den Savoyen u. Briançon in Frankreich liefern. Die geringere Sorte des levantischen Agarics wird zu Marseille unter dem Namen Cucumule gehandelt. Italien liefert ebenfalls Lerchenschwamm zum Handel. Der beste Lerchenschwamm muß leicht, weiß von Farbe, auch recht zart fein und bitterlich schmecken. Man muß ihn an einem trockenen Orte aufbewahren. Junger Lerchenschwamm hat eine orangegelbe Farbe, der ältere hingegen eine harte Oberfläche, welche voller Risse ist; die Farbe fällt aus der weißen in die aschgraue oder aus der aschgrauen in die schwärzliche. Die untere Fläche des Schwammes ist mit den feinsten Röhrchen versehen, die mehr oder weniger gelb sind und endlich bräunlich werden. Er ist von Gestalt bald flach wie ein Pferdefuß, bald einer auf dem andern gewachsen, bald ist er zugespitzt, bald hängt er am Stamme frei herab. Das Fleisch ist gelblichweiß und der Geruch ist wie von frischem Mehl, doch bei alten Schwämmen stärker, als bei jungen. Man braucht den Lerchenschwamm bisweilen in den Schwarzfärbereien. Er ist übrigens ein heftiges Purgirmittel. Der Artikel wird zu Amsterdam netto Thara mit 2 Procent Gutgewicht und eben so viel Abzug für prompte Bezahlung gehandelt. Der levantische, welcher von Smyrna zum Handel kommt, ist in Kisten von ungefähr 60 türkischen Okka. Im französischen Droguereihandel unterscheidet man ihn in Agaric brut, Agaric mondé u. Agaric en trochisque. Der erstere ist im unveränderten Zustande, wie man ihn vom Baume abgenommen hat; der zweite ist der gereinigte und gesäuberte; der dritte aus den Abschnitzlingen bestehend und in kleine Brode geformt.

Lescailles, eine Sorte der Burgunderweine, die über Nuits zum Handel kommt. Sie ist aber erst, nachdem sie ein paar Jahre gelagert hat, trinkbar. Man handelt diesen Wein auf der Stelle bei Queuves von 2 Pieces.

Levantin, ein sehr gangbarer, glatt geköperter Seidenzeug, eine Art seidener Serge, welcher mit 4 Schemeln gewebt wird und welcher schwarz und in allen Modefarben, einfach und jaspirt, aus den italien. Manufacturen von Florenz, Mailand, Como, Mantua, aus Lyon, Tours, Avignon ꝛc., wie aus den deutschen u. Schweizerfabriken zu Bern, Zürich, Appenzell, Wien, Berlin ꝛc. in den Handel geliefert wird. Man hat auch gestreiften, bei welchem die Verbindung der

Fäden in dem Köper nur zur Hälfte bearbeitet wird. Er dient vornehmlich zu Damenkleidern und Mänteln, zu Unterfutter in Mannskleider rc. Die gewöhnliche Breite ist ¾ leipziger Elle bei leichter und 3¼ Elle bei schwerer Waare; die Stücke sind 56 pariser Stab lang. Das berliner Fabrikat ist dem französischen im Aeußern gleich, es soll aber in der Farbe nicht ganz gut sein. — Auch nennt man Levantins eine Gattung leichter Halbtücher, welche, meistens in ganz hellen Farben, aus den französischen u. englischen Manufacturen nach der Türkei gehen.

Levantische Seide, s. Seide.

Levantische Tücher. Unter diesem Namen begreift man 1) die in außerordentlicher Menge aus den deutschen, niederländischen und französischen Tuchmanufacturen nach der Levante, nach Griechenland und nach Aegypten gehenden verschiedenen Tuchsorten, als: Serails, Mahouts, Mahouts corposi, Drei Kronentücher, Saglies, Cherins, Zwei Fischtücher, Londrins, Londres, Nims, Seizains, Abouchonchon, Draps de Dame, welche unter ihren Namen näher angegeben sind. In Frankreich werden diese Tücher in den Departements des Ardeche, der Aude, des Gards, der obern Garonne, des Herault, der Lozère und des Tarn nach bestehenden Vorschriften in Hinsicht der Fadenzahl, der Breite, der Saalleisten verfertigt. Montpellier, Nimes, Alby, Castres, Toulouse liefern alle Arten dieser Tücher über Marseille nach der Levante (siehe Carcassonnetücher). In den Niederlanden sind Verviers, Hodimont, Francamont, Ensival, Dalhem, Löwen; in den preuß. Rheinprovinzen Imgenbruch, Aachen, Burtscheid, Montjoie, Eupen, Stolberg, Crefeld, welche diese Tücher über Wien, Triest und Livorno zum Verkauf bringen und auch direct nach den levantiner Handelsplätzen. Zu Bautzen in der sächsischen Oberlausitz hat man alle diese Gattungen französischer und niederländischer Tücher sehr gut nachzumachen verstanden und während des letzten Krieges im Durchschnitt jährlich 15 bis 20,000 Stück nach der Türkei verkauft. Man bezog hierzu größtentheils rohe schlesische und böhmische Tücher, welche in Bautzen appretirt und gefärbt wurden; allein seit dem pariser Frieden hat diese Versendung außerordentlich abgenommen und ist jetzt nur noch ein Schatten von dem, was sie vor 1815 war. Im Oesterreichischen werden vornehmlich in der k. k. Wollenmanufactur zu Linz mehrere Arten Tücher für die Levante verfertiget; außerdem liefern Böhmen und Mähren die dichteren Sorten, z. B. zwei Fischtücher, allein, wenn gleich sehr billig, hat diese Waare wegen der stumpfen Farben nicht viel Nachfrage; ein Gleiches ist der Fall mit der schlesischen aus Neurode. — Bei der Unsicherheit des levantiner Handels werden die eingegangenen Bestellungen an einen triester oder wiener Commissionair gesandt u. bei demselben gegen Erlegung des Betrags ausgelöst; es geht jedoch sehr viele Waare für Rechnung des Fabrikanten zum Verkauf nach Wien, Triest, Smyrna, Salonichi u. Constantinopel, deren Absatz von der Wahl des Sortiments in den Farben und von dem sehr veränderlichen Cours der türkischen Piaster, deren geringer Stand überhaupt alle Geschäfte lähmt, abhängt. 2) Nennt man levantische Tücher eine in den Mousselinmanufacturen von Oesterreich, namentlich von Schwanenstadt, verfertigte Art baumwollener Schleier oder Tücher nach levant. Geschmack, die ⅞, 1¼ u. 1½ wiener Elle im Quadrat groß sind.

Levantische Wolle, s. Wolle.

Levantischer Alaun, s. Alaun.

Levatöl nennt man in Frankreich ein aus dem Saamen vom Rübsen und Feldkohl geschlagenes u. untereinander gemischtes Oel.

Levisticum, s. Liebstöckel.

Leydener Tücher, s. Holländische Tücher.

Libans, in Provence die aus dem Esparto gedrehten Taue und Stricke, welche in Cinquaines, Quarnes und Ternes unterschieden werden.

Libretes oder Livretes, s. Buchleinen.

Librets sind grobe flächsene Leinen, welche von den Landleuten in der Gegend von Damiate in Aegypten verfertiget und über Cairo nach Yemen und Dschidda oder über Alexandrien nach den andern türkischen Provinzen, nach Marseille und Livorno verschickt werden; sie sind theils halbweiß gebleicht, theils hellblau gefärbt, in Stücken von 20 Dhra (15 brabanter Ellen) Länge u. ¾ Dhra Breite. Ihren Namen haben sie von den Franken erhalten, da man sie viereckig in Buchform zusammengeschlagen zum Verkauf bringt.

Lichter oder Kerzen, fr. de Chandelles, werden bekanntlich von Wachs, Talg oder Unschlitt, Wallrath und ähnlichen Materien gezogen oder gegossen, und hernach kistenweise und nach dem Gewicht verhandelt. Die Wachszieher, Wachsgießer od. Wachsstöckler, die man jetzt in allen nur einigermaßen beträchtlichen Städten antrifft, verfertigen nicht nur die gewöhnlichen Wachs- oder Tafellichter, sondern auch mancherlei größere Sorten, als gelbe und weiße Kirchen- u. Altarlichter, Wachsstöcke, Wachsfackeln, Nachtlichter, gelbe und weiße Windlichter rc. Die Wachslichter sind in Packeten von einem Pfund oder in ganzen Kisten. Von jenen enthält das Packet mehr oder weniger Lichter, je nachdem sie lang oder dick sind. Man hat ihrer, wo 4, 5, 6, 8, 10, 12, auch wohl 16 auf das Pfund gehen. Diejenigen, wo 4 Stück darauf gehen, sind 13 Zoll lang; die von 6 Stück 11½ Zoll; die von 8, 10 u. 12 Stück 10 Zoll lang u. s. w. Die Wachslichter pflegen von gewinnsüchtigen Fabrikanten mit Talg, Terpentin, Harz und dergleichen wohlfeilern Materien verfälscht zu werden, wogegen sich der Käufer in Acht zu nehmen hat. Uns interessiren hier vorzüglich die russischen Talglichter, welche Archangel u. St. Petersburg in außerordentlicher Menge zum Handel liefern. Der letztere Platz allein schickt davon jährlich über 20,000 Pud nach Lübeck, Danzig, Hamburg, Amsterdam, Schweden, Frankreich, Spanien und Portugal. Die weiße Farbe der wologdanischen Lichter rührt hauptsächlich von der guten Beschaffenheit des Talgs her, welchen man nur von sehr jungem Vieh nimmt. Seit einigen Jahren sind an mehreren Orten Rußlands, z. B. in Moskwa, Pera, Tobolsk rc. von Engländern und Franzosen Lichtgießereien angelegt, welche ebenfalls schöne weiße Lichter liefern. Der Zoll bei der Ausfuhr beträgt 20 Kopeken vom Pud. Die russischen Talglichter kommen in Kisten von 3 bis 4 Pud zum Handel. — Berühmt sind auch die nancyer und die irländischen Talglichter, die von Cork in großer Menge nach Amerika und andern Ländern ausgeführt werden. Sie sind theils gegossen, theils gezogen; die gangbarsten Sorten sind die, wovon 6 oder 8 Stück auf's Pfund gehen. Man verschickt sie in Kisten von 1½ Centner. — Wachslichter liefern Hamburg, Altona, Zelle, Breslau, Frankfurt an der Oder und mehrere Oerter in Deutschland sehr häufig, besonders nach Spanien und seinen Colonien. Ein Gleiches ist der Fall auswärts mit Triest und Venedig in Italien, Limoges, Rouen, Mans und Ryssel in Frankreich u. s. w. Nordamerika, besonders Pensylvanien und New-York, schicken jetzt eine große Menge Wallrathlichter zum Handel, die sehr geschätzt werden. Die Lichter, welche man daraus verfertigt, brennen länger als Talglichter, rinnen weniger, und geben keinen unangenehmen Geruch. Von Bernay in Normandie erhalten wir Lichter, die man bougies économiques nennt, und die in der Farbe, im Geruch u. in der Dauer den Wallrathlichtern nichts nachgeben. Sie kosten zwar den vierten Theil mehr, als gewöhnliche Wachslichter, aber sie dauern auch wenigstens um die Hälfte länger, als jene. Gute und ächte Wachslich-

ter erkennt man am Geruch, am Gefühl und an ihrer Farbe. Je vollkommner die Waare sein soll, desto schönere und feinere Baumwolle muß zu den Dochten genommen werden. Zwirn taugt dazu gar nicht. Außerdem müssen die baumwollenen Dochte von verhältnißmäßiger Dicke u. schönem gleichgesponnenen Garne gemacht sein. Wachskerzen muß man an solchen Orten verwahren, die weder feucht, noch auch dem Rauche oder Staube ausgesetzt sind, sonst verlieren sie ihr Ansehen. Auch darf man die meisten Wachskerzen überhaupt nicht über ein Jahr liegen lassen, sonst vergeht ihre Weiße; sie werden gelb und mehlig. Was die Talglichter betrifft, so sind die gegossenen besser als die gezogenen. Je härterer Talg dazu genommen worden, und je besser der Docht gedreht ist, desto vorzüglicher sind sie. Die russischen Talglichter sind in Kisten von 3 bis 5 Pud im Gewicht. Gegossene Lichter gehen häufig nach den Antillen und nach den Colonien der Europäer in Amerika. Man packt sie in Kisten, wovon 3 auf den Centner gehen, und nimmt zum Sortiment solche, wo 4, 5 u. 6 ein Pfund ausmachen. Die ersteren gehen am stärksten ab. Lichter von vegetabilischem Wachs (dem Wachsbaume) liefert Nordamerika in Menge. — Der Lichtzieher Desormeaux in London macht seit einigen Jahren Talg- und Wachslichter, bei denen der Docht (wie in den argandischen Lampen) eine Röhre bildet. Bei diesen Lichtern wird entweder der innere Theil des Dochtes, dicker oder dünner, mit Wachs, Talg ꝛc. überzogen, oder er wird auch wohl ganz mit Wachs oder Talg ausgefüllt. Ihre Vorzüge sind unverkennbar. Nicht blos Reinlichkeit und eine viel größere Helligkeit zeichnet sie vor andern Lichtern aus, sondern noch mehrere andere Eigenschaften. Sie laufen fast gar nicht, man mag sie so kurz abputzen als man will, und da durch den Luftzug alles Brennmaterial verzehrt wird, so dampfen sie auch während des Brennens nicht. Sie lassen sich in einem Augenblicke fast wie Spiritus anzünden. Wenn man sie ausbläst, oder sonst auf die allernachlässigste Art auslöscht, so geben sie doch nur einen sehr unmerklichen Geruch von sich. Auch bleibt nach dem Auslöschen in der Schnuppe kein Funken zurück, wodurch man einmal Gefahr liefe, etwas anzuzünden. Daß sie theurer sind, als die gewöhnlichen Lichter, kann man leicht denken. — Bemerkenswerth möchte es auch wohl sein, daß die Japaner aus dem ausgepreßten Oele von Rhus vernix u. Succedanea, welches so fest wie Talg wird, Lichter machen.

Lichtputzen, Lichtscheeren, fr. Mouchettes, sind bekannte Werkzeuge zum Putzen und Auslöschen der Lichter und Kerzen, von welchen gemeine eiserne, stählerne, messingene, glatte und gerippte oder geriefelte, mit Füßen und ohne Füße, auf Rädchen ꝛc. zum Handel kommen. Die stählernen zieht man aus England, so wie auch von Ruhl, Iserlohn, Görtschachhof in Kärnten, Grätz in Steyermark ꝛc. Die Engländer verfertigten zu Soho, Birmingham ꝛc. zuerst sehr schöne Lichtputzen mit Federn, welche immer von selbst sich zuschließen. In Deutschland wurden sie bald nachgemacht. Die klagenfurter oder kärntner Waare führt die Nummern 253 bis 260 bei der ordinairen stählernen Gattung; bei der feinen ohne Federn 261, 262, 267, 275 und 276; bei den feinen mit Federn hat man Nro. 263 bis 302, von 4 Fl. 16 Kr. bis auf 12 Fl. Die uns Nürnberg liefert, sind in Nro. 4 bis 12 sortirt, und werden bei Packet gehandelt. Die schmalkaldenschen bestehen aus ordinairen Lichtscheeren, bezeichnet Nro. 6, abgereiften Nro. 9, stölligen Nro. 10, abgereiften mit Füßen Nro. 14 und fein polirten Nro. 32.

Lichtschirme von Pergament und oft mit allerlei Figuren bemalt, erhalten wir unter andern von Nürnberg. Es giebt kreisrunde Lichtschirme auf einem Postament, welche gegen das Licht auf den Tisch gestellt werden, und dachförmige, die man auf

den Kopf stürzt. Die meisten Lichtschirme werden heutiges Tages aus Taffet oder aus steifem durchsichtigen Papier verfertigt.

Liebesäpfel (Lycopersicum, Solanum Lycopersicum L.), ital. Poma d'oro, fr. la Pomme d'amour, pomme dorée, eine Frucht, die in der Lombardei, im Kirchenstaate und in andern Gegenden Italiens, so wie in Spanien, sehr gemein ist. Sie wird vornehmlich in der Küche zu vielerlei Brühen gebraucht, weil sie diesen eine angenehme rothe Farbe, wie Krebsbrühe, mittheilt. Auch macht man diese Früchte mit Pfeffer, Oel und Salz, wie die Gurken, ein, und genießt sie zur Kühlung, wie jene. Man trifft sie auch auf den philippinischen Inseln an, wo sie zu demselben Gebrauch dienen.

Liebfrauenmilch, s. Rheinweine.

Liebstöckel, Badekraut (Ligusticum, Levisticum L.), fr. la Livèche, l'Ache de montagne, le Séseli de montagne, la Sermentaire, ein Arzneikraut, das bei uns in Gärten gepflanzt wird, in den wärmern Ländern aber wild wächst. Seine Wurzeln und der Saame werden zu Bädern, Wundpflastern, Umschlägen u. dergl. gebraucht.

Lienços, im spanischen Handel die Leinen. Der Spanier nennt z. B. Lienços de Breslao verschiedene Sorten roher, weißer, glatter und gestreifter, schlesischer Leinewand, die von Breslau nach Cadix gehen; Lienços Suizos, die Sangalletten; Lienços fuertes, die französischen Segeltücher aus Bretagne; Lienços de la tierra, weiße grobe Leinen, die man in Südamerika webt, und die für die Neger zur Kleidung dienen; Lienços Morenos, die französischen Leinen von Barbesieux 2c.

Liesch, Waldreben (Clematis Vitalba), fr. le Phléum, ein wildes Rankengewächs, das bei uns in hohen und niedrigen Gebüschen u. Hecken, an Zäunen und Steinhaufen wächst und die nahe herum befindlichen Stauden bis an den Gipfel überzieht und zusammenspinnt. Das stärkere Holz von den untern Stämmen, welches mit einer aschfarbigen, dicken, faserigen Rinde umgeben, auch an sich zähe, hart und fest, dabei mit einem gelben Splint und braun oder schwarz gestreiftem Kerne versehen ist und sich recht gut erhält, wird sowohl gebeizt als ungebeizt zum Auslegen allerhand Geräthschaften gebraucht. Die langen, dünnen und zähen Ranken können, wo Mangel an Weiden und Birken wäre, deren Stelle zu verschiedenem Bind- und Flechtwerk vertreten. Die Wurzelsprossen sind, wie die vom Hopfen, eßbar.

Ligature, Legature, Legatine, ein dichter und fester Zeug aus Wolle und Leinen, oder aus Floretseide und Leinen, zuweilen auch aus Baumwolle und Seide, mit erhabenen, broschirten, großen Blumen, Mustern und Gittern, welche ehedem häufig zum Ueberziehen der Meublen, Stühle und Kanapees, zum Füttern der Feldzelter, zu Tapeten, Vorhängen 2c. gebraucht wurde. In den Manufacturen von Rouen werden diese Zeuge aus Leinengarn mit Wolle gemischt, oder aus Leinengarn mit Seide, $\frac{1}{16}$ Stab breit, in Stücken von 30 Stab Länge gewebt; diejenigen von Lille sind ganz aus Leinengarn, und die von Menin u. Conims aus Zwirn und Sayetgarn. Die feinern Sorten von Leinengarn und Seide werden zu Gent, Harlem, wie auch zu Pont St. Pierre, im Departement von Finisterre, gemacht. — Ligature, galons à livrée, nennt man auch eine Art Borten oder Tressen, auf deren rechten Seite nur Gold und Silber eingewebt sind, die aber auf der unrechten Seite aus Seide bestehen; sie werden auf verschiedene Art, glatt, gemustert, matt, mit Lahn, ausgebogen 2c. gemacht und zu Livréen, Meublesbeschlägen 2c. verbraucht.

Lignum, s. Holz.

Lignum Agallochum, s. Agollocheholz.

Lignum Aspalati, s. Rosenholz.

Lignum brasilianum, s. Rothholz.

Lignum Buxi, s. Buchsbaum.

Lignum Campeche oder **Campescianum**, s. Blauholz.

Lignum Cedri, s. Cedernholz.

Lignum colubrinum oder **Serpentum**, s. Schlangenholz.

Lignum Cupressi, s. Cypresse.

Lignum Ebeni, s. Ebenholz.

Lignum juniperinum, s. Wachholder.

Lignum Lentisci, s. Mastixholz.

Lignum nephriticum, s. Griesholz.

Lignum Rhodium oder **Rhodinum**, s. Rosenholz.

Lignum sanctum, s. Franzosenholz.

Lignum santalum oder **santalinum**, s. Sandelholz.

Lignum Sassafrass, s. Sassafrass.

Lignum Tamarisci, s. Tamarisken.

Lignum vitae, s. Franzosenholz.

Ligtdoek, eine leichte und schmale Sorte der holländischen Segelleinewand, welche zu Bramsegeln und andern kleinen Segeln verbraucht wird; es ist in Rollen von 60 brab. Ellen Länge und 1⅛ Elle Breite.

Ligusticum, s. Liebstöckel.

Likör, s. Liqueur.

Lilailas heißt man in Spanien und Portugal eine Sorte weißgebleichter Hausleinewand, welche aus Thüringen und Hessen, 1 Elle breit, in Drittelschocken zu 20 Ellen, rund gebunden, in Kisten von 150 Drittelstücken, über Bremen dorthin versandt wird.

Lilium convallium, s. Maienblümlein.

Lillalith, s. Lepidolith.

Limoges; man hat im Leinenhandel zwei unter sich sehr verschiedene Gewebe dieses Namens; 1) eine Gattung buntgestreifter Bettleinewand, welche halb von baumwollenem, halb von flächsenem Garne im Canton Aargau zu Zofingen und im Canton Luzern ⅘ Elle breit, 40 Ellen lang verfertigt und meistens nach Italien verkauft wird. 2) Eine ordinaire rohe Pack- oder Sackleinewand aus starkem Hanfgarn, die im Departement der obern Vienne gewebt und theils in den französischen Häfen Bourbeaux und Bayonne verbraucht wird, theils nach Holland geht.

Limoni, s. Agrumen und Citronen.

Limonie, die Früchte einer Abart des Citronenbaums. Er ist an Größe, Aesten und Zweigen dem Citronbaum gleich. Seine Blätter sind groß, steif, glänzend, und um dem Rande herum glatt. Die weiße Blüthe besteht aus vielen Blättern, breitet sich wie eine Rose aus, und giebt einen sehr angenehmen Geruch von sich. Die Frucht ist von der Citrone nur darin unterschieden, daß sie eine dünnere u. glattere Schale hat, und daß ihr Fleisch voll sauren Saftes ist. Es giebt davon 20, auch wohl mehr Arten, worunter die süßlichen, die birnförmigen, der Adamsapfel u. dergl. vorzüglich bemerkt werden. Indessen nennen die Italiener so gut die eigentlichen Limonien, als alle Arten von Citronen, in ihrer Sprache, Lemoni; ein Gleiches thun die Oesterreicher und Tyroler. Im übrigen Deutschland versteht man unter diesem Namen nur die marinirten, eingepökelten oder in Salzwasser eingelegten Limonien, die uns Spanien und Italien zum Handel liefern. Diese werden oxhoftweise gekauft. Die gesalzenen Limonien werden auf folgende Art eingelegt. Wenn man sie in gute Gebinde eingetragen hat, so gießt man Seewasser darauf, bis das Faß voll ist, und läßt es 24 Stunden lang darin; hernach gießt man es ab und frisches darauf. Drei oder vier Tage nach diesem zweiten Verfahren läßt man das Wasser 48 Stunden lang in den Gebinden. Man

fährt auf dieselbe Art fort, und giebt in Ansehung der Zeit immer zu. Die ganze Arbeit dauert 40 Tage; nach Verlauf dieser Zeit gießt man das Seewasser beinahe ganz ab, u. salzt die Waare ein. Wenn auch dies geschehen ist, so können die Früchte verfahren werden. Die sicilianischen sind in Fässern von 6 Salme. Man wählt dazu vorzüglich die dickern Cedrate. Unsere Seestädte und die Länder im Norden gebrauchen hiervon das Meiste in der Küche; s. Citronen.

Limousin-Weine. Von diesen Weinen sind die um Brive-la-Gaillarde von sehr guter Art; am meisten aber werden die von Saillant, Allasac, Espeyreit und Mances geschätzt. Die besten werden nach Ober-Limoisin und Auvergne ausgeführt; die andern zu Branntwein abgezogen und nach Bourdeaux geschickt.

Linaria, s. Leinkraut.

Lind, s. Leinenband.

Lindbast, Rüsten, Rüstern, Ulmbaum (Ulmus campestris), fr. l'Orme, ein gerader Baum von beträchtlicher Höhe, der besonders ein feuchtes und mildes Erdreich liebt, und hie und da in Oesterreich, besonders an der Donau, angetroffen wird. Er gehört unter die Ahornarten. Der Baum schickt sich, seines angenehm grünen Laubes wegen, trefflich zu Alleen auf öffentlichen Plätzen u. dgl. Er unterscheidet sich von den übrigen Laubhölzern durch seine ovalen oder länglich zugespitzten dunkelgrünen Blätter, die am Rande doppelt gezähnt sind, und wo die eine Hälfte sich an dem Stiele länger hinab, als die andere, erstreckt. Der Schaft ist gerade und hoch; sein hartes, schweres, weißgelbliches Holz, das dem Nußbaumholze gleicht, ist leicht zu verarbeiten, und wenn es zu seiner gehörigen Reife gelangt ist, in Ansehung der Zähigkeit, Glätte und dauernden Gleichförmigkeit, zu Wellen, Pressen u. überhaupt zu solchen Maschinen tauglich, die eine große Gewalt auszustehen haben. Daher wird es von Stellmachern zu Lavetten der Kanonen und Mörser, zu Wagenleitern, Felgen u. ähnlichen Sachen, das knotige aber wieder zu andern Dingen gesucht. Unter dem Wasser hat es eine ungemeine Dauerhaftigkeit; es verträgt die abwechselnde Trockniß und Nässe vor anderm Holze am längsten, daher es, nach der Eiche und Föhre, bei Mühlen und Wehren, zu Brunnenröhren, Pumpen und allen Wassermaschinen überhaupt sehr gute Dienste thut. Außerdem wird es von Wagnern, Zimmerleuten, Tischlern und Drechslern zu allerhand Hausgeräthe verarbeitet. Die Tischler und Drechsler wissen ihm durch Beizen eine schöne Mahagonifarbe zu geben. Die Landleute nutzen das Holz zu mancherlei Geschirren. Die jungen Stämme geben gute Reife und dauerhafte Hopfenstangen. Auch die Kohlen vom Ulmenbaume sind sehr geschätzt.

Linde, Lindenbaum (Tilia Europaea), eine bekannte Art Bäume, wovon in unsern Gegenden zwei Abänderungen vorkommen, nämlich die Wasser- oder großblätterige Linde, fr. le tilleul de Hollande, und die Stein- od. schmalblätterige Linde, fr. le tilleul aux petites feuilles. Die letztere hat ein zäheres und festeres Holz, auch einen niedrigern Stamm, als jene. Die Blüthe von beiden ist gleich, nämlich blaßgelb, und ungemein wohlriechend. Darauf folgen runde, erbsengroße, etwas eckige Früchte, die im September reifen. Junge Stämme haben eine glatte und dunkelgraue, ältere hingegen eine dicke, zerrissene und schwärzliche Rinde. Sie gelangen übrigens in kurzer Zeit zu einer ansehnlichen Stärke, wofern sie in einem mehr trockenen als feuchten Erdboden stehen. In zu nassem Grunde dauern sie nicht lange. Der vorzüglichste Anbau der Linden geschieht nie der Forstnutzung wegen, weil der Baum zu weiches Holz hat, sondern nur größtentheils an öffentlichen Wegen zur Besetzung der Alleen, und in den Dörfern und Vorstädten, wo sie in freier Lage ein sehr hohes Alter erreichen, und dabei nicht selten 50 bis 70 Fuß hoch werden. Außerdem sind sie die

besten und gewöhnlichsten Plantagebäume zu weitläuftigen Lust- u. Ziergärten, indem sie sich leicht versetzen und unter der Scheere halten lassen. Durch ihre dickbelaubten Kronen, und ihre angenehm riechende, honigreiche Blüthe, die bei der Bienenzucht ansehnliche Vortheile gewährt, empfehlen sich die Linden auch ganz vorzüglich. Aus der obersten harten Rinde dieser Bäume verfertigt man in Rußland große Schachteln und Wagenkörbe; aus dem darunter befindlichen glatten und zähen Baste hingegen, welcher auch vor Zeiten statt des Papiers zum Schreiben dienen mußte, werden Seile, Baststricke, Fischerreusen und Matten geflochten, die zur Einballirung der Waaren, zu Schirmdecken in der Gärtnerei, zu Fußdecken, zum Bekleiden der Wände in den Stuben u. dergl. angewandt werden. Der Stamm, welcher zu Ober- und Unterholze genutzt werden kann, weil er sowohl vom Stocke, als auch von der Wurzel gern wieder ausschlägt, hat ein sauberes weißes und zähes Holz, aber von weicher und leichter Art. Die daraus gebrannten feinen Kohlen dienen den Malern zum Zeichnen, und geben, in Rücksicht auf ihre geringe specifische Schwere, auch ziemlich gutes Schießpulver. Zum Bauen und zur Feuerung wird es fast gar nicht gebraucht; desto stärker aber von Bildhauern, Modellirern und Vergoldern, weil es sich gut schwarz beizen, sehr bequem schnitzen und stechen läßt. Da es sich auch weder verwirft, noch vom Wurm leicht angegriffen wird, so wird es zu Statuen, Figuren und allerhand Laubwerk gesucht. Ueberhaupt ist es, seiner Leichtigkeit wegen, zu Verfertigung allerlei Geräthes, das nicht schwer sein darf, aber doch zum Dienste des gemeinen Mannes unentbehrlich ist, vortrefflich. In der Medicin braucht man von den Linden die Blüthe.

Lindsay, Linsay, ein englischer, geköperter Zeug, dessen Kette aus Leinengarn, der Einschlag aber aus Wollengarn besteht und welcher in den Manufacturen von Wiltshire, $\frac{3}{4}$ Yard breit, 25 Yard lang, verfertigt wird; zuweilen macht man diesen Zeug ganz aus Wolle oder aus Leinen und Wolle ohne Köper.

Linets sind leinene Gewebe, die in der ehemaligen Picardie, vornehmlich in und um Abbeville verfertigt werden. Es giebt rohe Sorten, die $\frac{13}{16}$ bis $\frac{7}{8}$ Stab breit sind; gebleichte und gefärbte, die $\frac{3}{4}$ Stab in der Breite messen.

Linge de table ist in Frankreich die allgemeine Benennung der verschiedenen im Handel unter eigenen Namen vorkommenden Serviettenn-, Zwillich- und Damastleinen, wobei man Linge plein, glattes, und Linge ouvré, gemodeltes Tischzeug unterscheidet.

Lingettes nennt man 1) die feinern Sorten der englischen Flanelle, welche die Manufacturen von Salisbury in Rollen von 64 Yards Länge liefern und von welchen man die fine white und die Spanishwool, zu 32 englischen Zoll Breite, und die milled (gewalkte), zu 36 Zoll Breite unterscheidet; sie dienen vornehmlich zu Nachtcamisölern und Unterhemden u. werden wegen ihrer Feinheit nicht nur auf dem festen Lande von Europa, sondern auch und insbesondere in der Türkei geschätzt, wohin sie in großer Menge gehen. — 2) Nennt man Lingettes eine dünne und schlechte Sorte von Sergen, die auch unter dem Namen Flavets vorkommen und in der Gegend von Vire, Departement des Calvados, in Stücken von 20 Stab Länge, $\frac{5}{8}$ u. $\frac{3}{4}$ Stab Breite gewebt werden; sie gehen über Rouen, St. Malo, Nantes, Brest nach Amerika und nach Westindien.

Lingotten, in Holland das Gold und Silber in Stäben, welches die Drathzieher verarbeiten.

Linguatoli, eine Art marinirter Zungenfische, die aus Italien über Venedig und Triest zum Handel gebracht wird. Sie sind mit allerhand Gewürzen so wie mit Mandeln, kleinen Rosinen und Pinien eingemacht, und werden als Delikatesse genossen.

Lingue, in Frankreich eine Art Stockfische, die mager und schlecht aus-

fällt. Es ist fast nichts als Haut und Gräten daran. In den Häfen der Normandie rechnet man diese für die vierte Sorte beim Sortiren der Morue.

Linnen-Checks heißt man in England und Nordamerika die ordinairen blau- und weißgestreiften, oder blau- und weißgegitterten Matrosen-Leinen, welche ganz aus fläch senem Garne gewebt sind, zum Unterschied mit den Mixted-Checks, die halb aus Baumwolle, halb aus Leinen, u. den Cotton-Checks, welche ganz aus baumwollenem Garne gemacht werden. Häufig kommt dieser Artikel auch roth- und weißgegittert und gestreift vor, und man begreift darunter nicht allein die sächsischen Bonten von 28 Ellen Länge und 5¼ Viertelelle Breite, sondern auch die harlemer Checks und die irländischen ordinairen buntgestreiften und gewürfelten Flachsleinen.

Linon, nennt man in Frankreich zwei verschiedene, aus besonders dazu ganz fein gesponnenem flächsenen Garne verfertigten Arten von Gewebe, theils eine leichte klare Leinewand, eigentlich einen Battist, welcher von diesem nur durch die größere Feinheit des Fadens unterschieden ist, und daher Battist-Linon oder Linon-Battist genannt wird; theils ein durchsichtiges, der Gaze ähnliches Gewebe, welches von Einigen auch Zwirn-Gaze (Gaze de fil) geheißen wird, wie der Battist aus Leinengarn gemacht ist und den eigentlichen Linon ausmacht. Beide Gattungen, welche am schönsten und häufigsten im Departement des Nordens zu Cambray und Valenciennes, im Departement der Somme zu Peronne, im Departement von Calais zu Bapaume und Arras, im Departement der Aisne zu St. Quentin, und im Departement der Oise zu Noyon, nach bestehenden Vorschriften gewebt, gebleicht, appretirt und nach vorheriger Untersuchung roth gestempelt werden, kommen in verschiedenen Sorten zum Handel. Die Battist-Linons hat man einfach, gestreift, gegittert und brochirt von Nro. 8 bis Nro. 20, in Stücken von 14 Stab in der Länge und ⅞ Stab in der Breite; bei den gestreiften und gegitterten werden die Muster durch gröbere Baumwollenfäden eingewebt; bei den brochirten wird das Muster durch eine eigene Vorrichtung aus Baumwollengarn eingeschossen. Die durchsichtigen oder eigentlichen Linons, Gazes de fil, werden wie Seidengaze gemacht, der Stuhl weicht nur durch einige Vorrichtung vom Battiststuhl ab; die Fäden der Kette sind weiter von einander entfernt und der Einschlag wird mit der nämlichen Entfernung eingeschossen. Diese Gattung, welche ¾ und ⅞ Stab breit und 12, 13 und 14 pariser Stab lang gemacht wird, kommt glatt (uni), geblümt (à fleurs et à ramages), durchbrochen (broché à jour), gestreift (rayé), gegittert (à carreaux blancs), mousselinartig (demi-mousseline), zum Handel; auch bei diesen sind die Streifen und Muster von Baumwollengarn. Außerdem hat man Linons en mouchoirs brochés, rayés et à carreaux, geblümte, gestreifte, gegitterte Halstücher, sowohl weiß, als roth u. blau, wovon 20 Halstücher ein Stück machen; geblümte Linons zu Manschetten für Männer, von welchen 45 Garnituren in einem Stück u. Frauenmanschetten, wovon 18 Garnituren in einem Stück sind; Linons mit glattem Grunde und durchbrochenen Mustern zu Frauenschürzen, von welchen das Stück 15 bis 16, 1¼ bis 1½ Stab große Schürzen enthält. Die Preise dieser sämmtlichen Sorten sind eben so verschieden als ihre Qualität; eine Nachahmung der ordinairen starken Sorten sind die schlesischen Schleierleinen, von welchen die ¾ und ⅝ breiten 54 Ellen lang, und die 1⅛, 1⅝, 1⅞ und 2 Ellen breiten 68 Ellen lang sein müssen; die feinen Sorten nachzumachen, ist bis jetzt weder den deutschen noch den englischen Manufacturen gelungen.

Linsen (Lentes), fr. la Lentille, sind bekannte Hülsenfrüchte, von denen eine größere und eine kleinere Art zum Handel gebracht wird. Beide baut man fast überall, und wendet

sie zur Hausspeise und zur Kost der Seeleute auf Schiffen an. Gute Linsen müssen jung, nicht zu hart, schön hell von Farbe, aber nicht röthlich aussehen; denn dies wäre ein Zeichen, daß sie alt sind. Auch müssen sie glatt und erhaben sein, sonst sind sie nicht mehlreich.

Linum, s. Lein oder Flachs.

Linzer Leinewand, eine ordinaire flächsene Leinewand, welche in Oberösterreich, besonders in Linz, Wels, Weißenbach und Neufelden gewebt und meistens ungebleicht über Triest nach Italien verkauft wird; es ist in Mittelitalien ein sehr beliebter Artikel, in Stücken von 48 wiener Ellen Länge und ¾ Elle Breite, das Stück zu 7 bis 12 Gulden Conventions-Münze.

Linzerzeug, im Oesterreichischen der Meselan, welcher in Franken und Schwaben Tirletey genannt wird.

Lion, s. Grand-Lion.

Lippisches Leinen, gute dauerhafte Flachsleinewand, welche in der Grafschaft Lippe, in der Gegend von Detmold, Varenholz, Horn, Blomberg etc. 1¼ bis 1½ Elle breit in Stücken von 60 Ellen Länge gemacht und nach Bremen verkauft wird; diese Waare ist etwas gekreidet oder gekalkt, um ihr ein weißeres Ansehen zu geben, weil das Garn wegen der Bleiche mit hartem Wasser zu sehr ins Graue fällt. Aus den nämlichen Gegenden kommt eine lockere u. leicht gewebte Hanfleinewand, welche ebenfalls Kreide enthält, und häufig unter dem Namen Weserlinnen nach Holland und Bremen verkauft wird.

Liqueur nennt man bekanntlich geistige Getränke aus Weingeist mit Zucker und ätherischen Oelen bestehend. Als Handelsartikel kommen vorzüglich die französischen, breslauer, danziger u. a. Sorten in Betracht.

Liquiritiae radix, s. Süßholz.

Liquiritiae succus, s. Süßholzsaft.

Lirac, ein rother Franzwein, der besonders über Cette ausgeführt wird. Man handelt ihn bei Trommel.

Lisards, s. Lizardes.

Lisère, ein schwerer, seidener Zeug aus den Manufacturen von Lyon, Tours, Paris, auf welchem sich zwischen den broschirten Blumen und Mustern im Grunde auch große damastartige Desseins und Blumen bilden, die durch einen besondern großen Latz hervorgebracht werden und wozu der Weber die Kettenfäden nach dem Muster besonders einlesen muß. Damit diese Lisère-Blume, welche durch die ganze Breite geht und neben den einbroschirten Blumen liegt, besser in die Augen falle, hat auch der Einschußfaden dazu eine von dem Grundeinschuß verschiedene Farbe und unterscheidet sich von diesem überdem oft durch den Grad der Feinheit. Bei dem façonnirten Sammet, besonders bei dem, welcher aus mehrfarbigen Würfeln besteht, werden die rauhen quadrirten Rauten durch gewisse Fäden, welche glatte Streifen bilden, von einander gesondert, wodurch die Linien der rauhen Vierecke gewissermaßen durchschnitten werden, u. dieses nennt man die Lisère des Sammets, wozu ein besonderer Tritt nöthig ist.

Lisieux, nennt man in Frankreich mehrere Gattungen Leinen, welche im Departement des Calvados, in der Gegend von Lisieux verfertigt, von den Landleuten auf die bedeutenden Wochenmärkte dieses Ortes zum Verkauf gebracht, dort gebleicht und appretirt, und über Rouen und Caen nach Spanien und den Colonien weiter verkauft werden; die gangbarsten Sorten sind: 1) eine dünne lockergewebte Flachsleinewand, welche, weißgebleicht in Stücken von 60 bis 70 Stab Länge und 1⅛ Stab Breite, in Rouen meistens zu den sogenannten Toiles de coffre assortirt werden; 2) eine dichte und feste flächsene Leinewand von halbgebleichtem Garne, welche auch ohne weitere Bleiche in Stücken von 100 Stab Länge und ⅞ Stab Breite, im Preise von ohngefähr 150 Franken das Stück, in den Han-

bel kommt und bei Versendungen nach dem Auslande in Rouen meistens zu den sogenannten Blancards genommen wird; 3) eine weißgebleichte gedrungen gewebte Leinewand, bei welcher die Kette von flächsenem und der Einschlag von hänfenem Garne ist, und welche größtentheils nach Paris, das Uebrige nach dem südlichen Frankreich geht, wo sie zu Hemden, Betttüchern ꝛc. verbraucht wird; diese Gattung wird nach dem Stab zu 1 bis 2 Franken verkauft, und ist in Stücken von 60 bis 80 Stab in der Länge und $\frac{3}{4}$, $\frac{7}{8}$, $\frac{4}{4}$, $\frac{9}{8}$, $\frac{5}{4}$ und $\frac{6}{4}$ Stab in der Breite.

Lisir sind Treßbänder mit Spiegelkanten.

Lisirband ist ein geblümtes Band, dessen Grund das Ansehen des gerippten Grosdetours hat und zusammenhängende zerstreute Blumen als Blätter darstellt.

Listados, **Listaos**, eine der gangbarsten Sorten buntgewirkter Leinen, welche in Frankreich zu Rouen, in den Niederlanden zu Harlem, besonders aber in der Oberlausitz zu Bautzen, Löbau, Herrnhut, Sebnitz, Lauban, und in Böhmen zu Reichenberg, Rumburg, Schluckenau, wie auch im preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf, zu Elberfeld verfertigt werden, und in unglaublicher Menge über Hamburg, Bremen, Amsterdam, Triest nach Südamerika, nach West- und Ostindien, nach Italien ꝛc. gehen, wo man sie zu Hauskleidern, Hemden, Vorhängen, Bett- u. Meubelüberzügen verbraucht. Am gangbarsten sind dieselben blau und weiß, od. roth und weiß gegittert, doch werden sie auch lilla und weiß und in verschiedenen andern Farben gewürfelt verlangt. Die Stücke, welche 70 Ellen lang und $\frac{7}{4}$ Elle breit sind, werden nach ihrer ganzen Breite buchförmig langaus ohngefähr sechs Zoll breit gelegt, warm gemangelt, die Schauflecke davon geglättet, platt gepreßt, und ohne Papierumschlag, blos mit zwei farbigen Papierstreifen umbunden, verpackt; in Kisten von 25 oder von 50 Stück besteht ein Sortiment aus 4 Nummern, von welchen der Durchschnittspreis bezahlt wird. Ihre Qualität ist verschieden; sie fangen von 30 Gängen à 40 Fäden in der Kette zu $7\frac{1}{2}$ Thlr. pr. Stück an und steigen von 2 zu 2 Gängen um 12 Groschen bis 50 Gänge zu 13 Thlr.; in halben Stücken von 36 Ellen, werden sie im Verkauf nach dem Auslande mit $\boxed{\frac{2}{24}}$ bezeichnet. Früher verfertigte man sie ganz aus flächsenem Garne, $\frac{5}{4}$ und $\frac{6}{4}$ breit, allein seit mehreren Jahren werden sie fast allgemein halb aus Baumwollen- halb aus Leinengarn, und in keiner andern Breite als $\frac{7}{4}$ breit gewebt, ja man nimmt jetzt zuweilen zur Erzielung noch billigerer Preise wohl noch mehr als die Hälfte Baumwollengarn dazu, und sucht die dadurch entstandene geringere Güte der Waare, durch Stärkung derselben auf der Bleiche und durch warme Appretur zu ersetzen. In Schottland und England hat man sie nachgemacht, in Stücken von 38 Yards Länge u. 1 Yard Breite, allein diese sind nicht so gut als die deutschen, und werden auf den amerikanischen Märkten auch um 10 Procent wohlfeiler verkauft.

Lithargyrium, s. Glätte.

Lithographischer Stein oder lithographischer **Kalkstein** nennt man eine in der Steindruckerei angewandte besondere Art des Kalkschiefers, welche hinsichtlich dieser Anwendung alle übrigen Materialien weit übertrifft. Dieser Kalkschiefer bricht in dicken Platten bis zu mehrern Zollen, von gelblicher oder graulicher Farbe, muschligem Bruche und sehr feinem Korne. Er enthält häufig sehr mannigfaltige Versteinerungen (Krebse, Eidechsen, Muscheln, Pflanzen u. s. w.). Dieser Kalkschiefer findet sich in der Grafschaft Pappenheim und im Eichstädtischen, bei Sonnenthal, Pfaffenhofen, wo er in großer Menge gebrochen wird. Namentlich nährt sich das Dorf Solenhofen fast allein von diesen Bruche u. verfährt die Steine nach allen Gegenden der Erde. Bei der Bestellung bestimmt man Höhe und Breite der

Platten. Die Bestellung geschieht am Orte selbst. Andere Kalkschiefer, wie z. B. die von Dijon und Chateauroux in Frankreich, hat man zwar ebenfalls zum Steindruck zu benutzen gesucht, aber sie kommen dem solenhofer Stein durchaus nicht gleich.

Lizardes, Lizales, Lisards, sind grobe flächsene Leinen, welche die Landleute in der Gegend von Cairo und Rosette, 2¼ Pik Beledi breit und 28 solche Pik lang weben und nach dem Stück zu ohngefähr 35 bis 40 türkische Piaster (zu 2½ Groschen den Piaster) verkaufen. Sie gehen über Alexandrien nach Aleppo, Constantinopel, Marseille und Livorno. Außer diesem kommt auch ein Baumwollenzeug aus Persien u. Ostindien unter dem Namen Lisardes im Handel vor.

Lizzari, s. Krapp.

Lochreas ist eine irländische rohe und auch weiße Leinewand, nach Art der Osnabrughs, 28 Zoll breit, die um Gallway gewebt, und meist über Dublin verfahren wird. Sie hat den Namen von der Stadt Lochrea, wo sie am stärksten gemacht wird.

Locrenan, eine dichte ungebleichte Leinewand, aus grobem hänfenen Garne fest u. gedrungen, ⅞ Stab breit, in Stücken von 30 Stab Länge gewebt; sie hat ihren Namen von dem Flecken Locrenan, im Departement von Finisterre, wo sie ursprünglich verfertigt wurde; jetzt wird sie in mehreren andern Orten der Umgegend gemacht und zu Schiffssegeln, theils in der französischen, theils in der spanischen Marine verbraucht, wo sie unter dem Namen Olonne bekannt ist.

Loden nennt man im Allgemeinen in den meisten deutschen Tuchfabriken das rohe Wollentuch ohne alle Zubereitung, wie es vom Stuhle kommt, d. h. ehe es gewalkt, geschoren und gepreßt ist; daher denn auch lodenblau dasjenige Tuch bedeutet, welches vor der Walke in der Küpe gefärbt worden und bei welchem die Farbe mit eingewalkt ist. — In Baiern u. Würtemberg versteht man aber insbesondere unter dem Namen Loden einen ordinairen, starken Wollenzeug, ein ungewalktes Tuch, welches das Mittel zwischen Boy oder Fries und zwischen Tuch hält, und zu Mänteln und Kleidern für das gemeine Volk dient. Es wird entweder im Stück gefärbt oder gleich aus farbiger Wolle (braun, schwarz) gewebt. Früher wurde es in Nördlingen und an mehrern Orten Schwabens sehr häufig gemacht; es gab dort eigene Lodenweber. — Geköperte Loden nennt man das Gewebe, welches durch Einweichen in einem Absud von Knoppern oder Eichenrinde ꝛc. gegerbt und braun gefärbt ist, und welches die Papiermacher unter dem Namen Filz zum Legen zwischen die eben geschöpften Papierbogen in der Presse gebrauchen. In Augsburg nennt man auch Lodweberei das Weben der Fußdecken.

Loermann, s. Käse.

Löffel, fr. Cuillères, sind bekannte Tisch- und Speisegeräthe ꝛc. Der Händler mit kurzen Waaren führt Löffel von mancherlei Materie und Form. Die silbernen sind ein Sortimentsartikel der Goldschmiede, der augsburger Silberarbeiter ꝛc.; die plattirten, prinzmetallenen, similornen, zinnernen, blechernen u. s. w. derjenigen, die kurze Waaren führen. Die blechernen Löffel liefern in großer Menge Sachsen, Böhmen, Steyermark ꝛc. Die Löffelschmiederei Sachsens ist hauptsächlich zu Obersachsenfeld und Bärensbach im Schwunge; doch trifft man auch zu Eibenstock, Wildenau, Raschau, Mitweida und Markersbach verschiedene Löffelschmieden an. Der stärkste Vertrieb dieser aus Zaineisen geschlagenen, geglätteten und verzinnten, auch zum Theil an den Stielen mit allerlei eingestochenen Zierrathen versehenen Löffel, geht nach Polen, Rußland und in die Tatarei. Gemeiner Löffel macht man in den sächsischen Löffelfabriken sieben Sorten, nämlich: 1) dicke Löffel; 2) Silberlöffel; 3) rundpolirte Löffel; 4) breite; 5) schmale; 6) Bauerlöffel; 7) Pfenniglöffel. Außerdem drei Sorten Kinderlöffel, nämlich: 1) dicke; 2) Sil-

berlöffel; 3) breitstielige; ferner zwei Sorten Potagelöffel; drei Sorten Rahmlöffel u. mehrere Sorten Caffeelöffel. Der Verkauf geschieht dutzendweise. Im Handel mit kurzen Waaren kommen noch vor: hölzerne braun u. schwarz gefirnißte Löffel, fr. cueillères de bois vernies brunes et noires; hörnene cueillères de corne; weißblechene, doppelte und einfache, de fer blanc double et simple; beinerne Senflöffel, cueillères d'os pour la moutarde u. s. w.

Löffelkraut, Scharbockskraut, lat. und fr. Cochlearia, ein scharfschmeckendes Kraut, das in Schweden, Dänemark und andern nördlichen Ländern, auf den Klippen u. Anhöhen wild wächst, und auch von da häufig, in Fäßchen eingemacht, zu uns gebracht wird. Die Seeleute u. Schiffer gebrauchen es als ein vorzügliches u. bewährtes Mittel gegen den Scharbock. Nicht nur die Branntweinbrenner ziehen darüber Branntwein ab, sondern man macht auch hie und da eignen Löffelkrautwein ꝛc. Der Saame kann noch mit mehrerm Nutzen, als das Kraut selbst, gebraucht werden. Dieser schmeckt auch viel stärker. Eines der wirksamsten unter den blutreinigenden Mitteln ist der frisch ausgepreßte Saft von diesem Kraute, wenn man diesen im Frühjahr in Fleischbrühe oder Ziegenmilch genießt.

Lohe, Gerberlohe, fr. le Tan, eine gestampfte oder gepülverte Holzrinde von zusammenziehender u. austrocknender Eigenschaft, welche zum Gerben gebraucht wird. In einigen Ländern wählt man dazu die Rinde von den alten, und in andern wieder die von jungen Eichen; in noch andern, z. B. im Oesterreichischen, nimmt man dazu die von Tannen und Fichten. In Frankreich bedienen sich die Gerber hie und da des Rédon oder Roudon (Coriaria myrthifolia L.), einer myrthenähnlichen Pflanze, die in Obergascogne, besonders um Leytoure, Armagnac, Condom und Auch, mit Fleiß gebaut wird, in Rußland und Polen aber wild wächst. Besonders giebt man hiermit den Bock-, Schaf- und Hammelfellen die Gare, und richtet sie auf Kalbleberart zu, worauf sie peaux passées en mesquis genannt werden. Die Gerber in Gascogne bedienen sich auch dieses Mittels, dem Kuh- und Kalbleder den ersten Auftrag, première nourriture, zu geben. So dienen ferner zu Lohe die Tormentillwurzeln, die Knoppern, die Galläpfel, die Tamarisken, die Bärentraube, die Granatapfelrinde, der Sumach oder Schmack und noch viele andere Substanzen, welche adstringirende Säfte enthalten. Die gemahlene, gestampfte od. kleingehackte Lohe darf nicht lange aufgehoben, noch weniger der Luft und Sonne bloßgestellt werden. Die Holländer treiben mit diesem Artikel einen ziemlichen Handel. Er wird in Holland sack- oder scheffelweise gehandelt. Die schon gebrauchte Lohe wird entweder nochmals zum Lohgarmachen der schwächern Häute oder zur Düngung der Felder, oder gedörrt zur Feuerung ꝛc. angewandt. Die frische Lohe wird am meisten geschätzt.

Lohgares Leder, s. Leder.

Lohrglas, auch Mondglas, ist eine Sorte Fensterglas, deren Fabrikation sich von der des gewöhnlichen Fensterglases dadurch unterscheidet, daß sie nicht aus dünn ausgeblasenen Cylindern, welche aufgesprengt und in einem besondern Ofen durch die Hitze erweicht zu einer Tafel auseinander gelegt, erhalten, sondern gleich bei der ersten Bearbeitung vor dem Glasofen als Tafel auf folgende Art dargestellt wird. Der Arbeiter bläst die an einem eisernen Rohre aus dem Glasofen genommene Glasmasse zu einer großen Kugel auf, welche die Stärke bekommt, welche die Tafel haben soll. Diese Kugel wird in der Mitte, dem Rohr gegenüber, geöffnet und dann, um sie zu erweichen, einige Zeit in den Ofen gehalten. Sobald dies geschehen, wird das Rohr schnell gedreht, wodurch die Kugel zu einer großen runden Scheibe ausläuft, in deren Mitte das eiserne Rohr sitzt, worauf man dieselbe abschlägt u. lang-

sam erkalten läßt. Der Umstand, daß eine so erhaltene runde Scheibe in der Mitte, wo sie an dem Rohre saß, dicker, als nach dem Rande zu ist (oder eine Galle, Dotter, hat), so wie die runde Figur derselben machen es nicht möglich, daraus bedeutend großes Fensterglas zu schneiden; auch ist dasselbe immer von ungleicher Stärke u. dabei wegen der erlittenen Schwingungen wellig. Die gewöhnliche oben erwähnte Fabrikation des Fensterglases durch Blasen von Cylindern läßt sich bei Steinkohlenfeuer deswegen nicht anwenden, weil bei dem oft dabei nöthigen Wärmen das Glas durch den Steinkohlendampf anläuft; deswegen wählte man bei dieser Feuerung gegenwärtige Fabrikation, bei welcher dies weniger stattfindet. England liefert das meiste Lohr- oder Mondglas, so auch die Steinkohlenglashütten anderer Länder. Es wird in Bunden zu 12 bis 24 Stück Tafeln verkauft und in Kisten oder Körben versendet.

Lombard, eine Sorte französ. Papier, das die Fabriken zu Annonay liefern. Es ist von verschiedener Art. Man hat z. B. grand Lombard und Lombard schlechthin. Letzteres ist 21 Zoll u. 3 Linien breit, 18 Zoll hoch u. 20 bis 24 Pfd. schwer. Ordinair Lombard ist eine etwas geringere Sorte, von welcher das Mehrere unter dem Art. Grand-carré zu ersehen ist.

Lombardische Lammfelle, s. Lammfelle.

Lomsedс nennt man eine Gattung gemusterter Mousseline mit abwechselnden, durchbrochenen Streifen, welche mit kleinen Köpfchen oder runden Mustern besetzt sind. Aus den englischen Manufacturen kommt diese Waare $\frac{7}{8}$ und $\frac{5}{4}$ Yard breit und 10 Yards lang; die sächsischen Fabriken von Plauen, Lengefeld, Auerbach liefern sie $\frac{6}{4}$ Elle breit, in ganzen Stücken von 20 oder in halben von 10 E. Länge.

Londes sind geköperte wollene Zeuge, welche besonders zu Amboise in Touraine von lauter Landwolle verfertigt werden. Sie sind $\frac{7}{12}$ Stab breit und von verschiedener Länge.

Londoner Tücher sind ganz feine märkische Tücher, welche dem Realtuch fast gleich kommen und vornehmlich in dem Lagerhause zu Berlin aus der prima Segoviana verfertigt werden. Man unterscheidet zwei Sorten: London S. F. (superfein), dem Realtuch gleich, nur von einer etwas geringern Wolle, hat 4000 Fäden in der Kette und kommt $2\frac{1}{2}$ Ellen breit aus der Walke. London ist etwas weniger fein, als das vorige, wird nur 3600 Fäden in der Kette geschoren und kommt $\frac{7}{4}$ Elle breit aus der Walke. Beide Sorten sind in Stücken von 28 bis 32 Ellen Länge, erhalten eine sorgfältige Walke und die vorzüglichste Appretur, als Nachahmung der feinen engl. Tücher von Bradfort in Wiltshire, die über London ausgeführt werden.

Londons, s. Calmoucks.

Londres und Londrins sind leicht gewebte und nicht sehr gewalkte Wollentücher, welche sehr häufig nach der Levante gehen, wo sie von den Türken zu Herbst- und Frühlingskleidern getragen werden, die aber auch in andern Farben assortirt in Italien, Portugal, Westindien und Amerika Absatz finden. Die französischen Manufacturen von Montpellier, Toulouse, Clermont, Carcassonne, St. Pons, St. Chinian und Bedarieux liefern davon folgende Sorten: Londrins premiers, 1re Qualité, haben 3000 Kettenfäden, weiße, mit grün und rosenroth gestreifte Leisten, und werden ganz aus spanischer Wolle gewebt. Londrins premiers, 2de Qualité, haben 2800 Fäden in der Kette, weiß und grüne Saalleisten, ebenfalls aus spanischer Wolle, die man mit feiner Landwolle von Aspres, Roussillon, Narbonne vermengt; beide Gattungen müssen vom Stuhle 2,38 Meter, aus der Walke 1,49 Meter = $1\frac{1}{4}$ pariser Stab breit sein. Londrins seconds, 1re Qualité, haben 2600 Kettenfäden, dunkelblau und weiß gestreifte Leisten; dergleichen 2de Qualité von 2400 Kettenfäden mit blauen Leisten, und dergleichen 3me Qualité von 2000 Kettenfäden mit hellblauen Leisten. Diese drei Sorten sollen vom Stuhle

2,30 Metres und aus der Walke 1,39 Metres = $1\frac{1}{8}$ pariser Stab breit sein. **Londres larges** haben 2600 Fäden in der Kette, ganz weiße Leisten und sind aus der besten Wolle von Languedoc u. Roussillon, ohne Beimischung von span. Wolle oder doch nur mit der zweiten Sorte von dieser gemischt, gewebt, müssen vom Stuhle u. aus der Walke die nämliche Breite haben, als die **Londrins premiers.** Die einfachen Londres haben nur 2000 Kettenfäden, sind ebenfalls aus der besten Wolle von Languedoc und Roussillon gewebt, haben ganz schwarze Saalleisten und die nämliche Breite, als die **Londrins seconds.** Durch gesetzliche Vorschrift vom 10. Sept. 1807 sind die angegebenen Kettenfäden, die Breite und die Saalleisten für jede Sorte, bei welcher am Schlage oder vordern Ende des Stückes der Name des Fabrikanten, das Fabrikorts und die Qualität angegeben sein muß, festgesetzt; die Breite ist zwischen den Saalleisten genommen; gutgefärbte und tadelfreie Waare wird gestempelt, die fehlerhafte aber mit einem weißen Faden an den Saalleisten bezeichnet. — Diese Tücher wurden anfänglich in England für den levantiner Handel verfertiget, allein von den französischen Manufacturen, die solche in besserer Qualität und zu billigern Preisen liefern, von dem türkischen Markt verdrängt. Die sogenannten **Londrins seconds** wurden auch nach Art der französischen in einigen venetianischen Fabriken gemacht und nach Griechenland und den Inseln verkauft, allein sie hatten weder die guten, lebhaften Farben, noch die Güte der französischen, und nur der Tauschhandel der Venetianer, welche levantiner Producte dafür nehmen, verschafft ihnen einigen Absatz. Weit mehr geschätzt sind die niederländ. Londrins, welche in der Türkei unter dem Namen **Londrins de Hollande** überall gern gekauft werden; sie sind in Stücken von 28 bis 30 brabanter Ellen Länge und $\frac{5}{4}$ Elle breit. Deutsche Londrins, **Londrins d'Allemagne,** liefern einige böhmische und mährische Tuchfabriken, namentlich Brünn und im leitmeritzer Kreise Oberleutersdorf, in Stücken von 27 bis 28 wiener Ellen Länge und $\frac{7}{8}$ u. $\frac{4}{4}$ Elle Breite; diese Tücher sind aber viel leichter, in der Qualität und in den Farben geringer, als die französischen, deshalb auch in den Preisen viel wohlfeiler.

Long = Cloth oder Long = Cloath sind ursprünglich weiße oder blaue, ordinaire Baumwollengewebe von der Küste Coromandel, welche im englischen und französischen Zwischenhandel häufig vorkommen, unter andern viel nach den philippinischen Inseln gehen; gewöhnlich sind sie $2\frac{1}{4}$ Cobid breit und 72 Cobid lang. In den englischen Manufacturen werden jetzt zu Glasgow, Paisley, Perth rc. diese Long=Cloth von viel besserer u. feinerer Qualität verfertiget und über Hamburg nach Deutschland in Stücken von 38 bis 40 Yards Länge u. $\frac{3}{8}$ Yard Breite gebracht. Den Unterschied zwischen diesen und den ostindischen kann man daraus abnehmen, daß, während diese letzteren mit 15 Schilling das Stück verkauft wurden, die englischen 45 bis 75 Schill. das Stück kosteten. — Woolen Long Cloth sind feine Wollentücher aus den Manufacturen von Salisbury, $1\frac{3}{4}$ und $1\frac{1}{4}$ Y. breit, für den levantiner Handel.

Long = Ells, eine Gattung geköperter, blau, grün, roth od. schwarz gefärbter, häufig auch weiß gewaschener engl. Flanelle, welche in Exeter und in mehrern Manufacturen von Devonshire, Sommerset u. Cornwall verfertiget und in Menge nach Spanien, Portugal, Italien u. ins nördliche Europa, vornehmlich aber nach Indien gehen, wohin jetzt noch die ostind. Compagnie jährlich für 100,000 Pfund Sterling ausführt. Sie sind in Stücken von 64 Yards Länge, $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Yard Breite.

Long = Laws nennt man in England die $\frac{5}{4}$ schles. Elle breiten, 52 bis 54 Ellen langen, schlesischen, dicken Schleier; man unterscheidet sie in **hambro whited,** welche in Schlesien gebleicht werden und eine besondere Appretur erhalten, dann über Ham=

burg nach England gehen, und in Raw long lawn, welche die Engländer in Schlesien roh einkaufen und für ihre Rechnung in Harlem bleichen und appretiren lassen.

Long=royal, englisches Papier zum Abdruck der Kupferplatten, 18 Zoll hoch, 27½ Zoll breit.

Longuis, eine Art von gewürfeltem ostindischen Taffet.

Lontarzucker ist ein Zucker, der in Ostindien aus dem frischen Safte der fächertragenden Weinpalme (Borassus flabelliformis) gekocht wird.

Lopesiawurzel (Radix Lopez, Radix Lopeziana), eine ostindische, ungefähr 2 Zoll dicke Wurzel, äußerlich gelb, worauf eine wollig bräunliche Haut folgt; der innere holzige Theil ist ebenfalls gelb, so wie das Mark. Sie ist geruchlos, hat aber einen bittern Geschmack. Redi hat von dem Baume, der diese Wurzel giebt, eine Beschreibung, aber noch sehr unvollständig, geliefert. Der Artikel ist den europäischen Aerzten zuerst im J. 1771 durch Gaubius bekannt geworden. Er ist jetzt wenigstens in den größern Apotheken vorräthig. Wir bekommen die Wurzel in Stücken von verschiedener Größe, wohl 8 bis 10 Zoll lang u. 1 oder 2 Zoll dick, doch auch zuweilen dünner. Sie sind holzig, das Holz hat eine Strohfarbe, ist leicht, und wenn man es durchschneidet, porös, bis auf den innern Theil, welcher härter, dichter und weißröthlich ist. Sie haben eine braune Rinde und auf dieser sitzt hin u. wieder ein weiches, schwammiges, gelbes Gewebe, das zuweilen über eine Linie dick ist. Die dünnern Stücke haben mehr Kraft, als die dickern. Sie wird gegen die Ruhr gebraucht.

Loquis à cul noir, eine Gattung Glasperlen, welche die Europäer zum Handel auf der afrikanischen Küste gebrauchen. Sie sind walzenförmiger Gestalt, etwa 5 Linien lang u. 2 breit. Ihre Farbe ist roth, mit schwarzen Ringeln um die Oehre.

Lorbeerbaum (Laurus nobilis), fr. le Laurier, ein immergrünender Baum von schönem Ansehn, der dunkelgrüne, wohlriechende u. von Geschmack bittere Blätter hat, auch mit vielen Aesten versehen ist. Er ist aus Griechenland und Kleinasien nach Europa gebracht worden. Er läßt sich in den wärmern Ländern durch den Saamen sehr leicht fortpflanzen. Am häufigsten trifft man den Lorbeerbaum in Portugal, Spanien, Italien, Provence und Languedoc an. Zum Handel kommen davon insonderheit die getrockneten Beeren (Lauri baccae), die Blätter (Folia Lauri) und das Lorbeer= oder Loröl. Letzteres kommt in Fässern von 400 Pfd. vom Lago di Garda und aus Venedig zum Handel. Man giebt darauf im letztern Orte 16 Procent Thara. Die Lorbeeren zieht man aus Spanien u. Italien, in Säcken von 100 bis 150 Pfund im Gewicht. Man handelt sie zu Hamburg mit 2 Procent Thara u. 1 Procent Rabatt. Die Waare muß rein, frisch, ohne Staub, recht trocken, auch nicht schimmlich sein. Die Lorbeerblätter werden ebenfalls sack= und ballenweise aus Italien, Spanien u. Frankreich zum Handel gebracht und bei 100 Pfund verkauft. Die schön frischen und grünen hält man für die vorzüglichsten. Sie werden meistentheils in der Küche, zum Einmariniren der Fische und nur wenig in Apotheken verbraucht. Loröl findet in der Heilkunde, besonders zur Pferdearznei seine Anwendung. Wenn es die gehörige Güte haben soll, so muß es recht hell und klar, schön gelbgrün von Farbe und von angenehmem Geruch sein. Die Beeren selbst werden ihrer erwärmenden und eröffnenden Kräfte wegen zur Arznei, aber am meisten vom gemeinen Volke in Polen, Litthauen und Rußland im Branntwein u. s. w. gebraucht.

Lorchwein, ein guter rother Rheinwein, der um den Flecken Lorch im Mainzischen gebaut wird.

Los=Rios, s. Schafwolle.

Lothgarn, s. Leinengarn.

Lothringische Spitzen, gemeine Spitzen von Zwirn, die um St. Michel verfertigt und weit und

breit abgesetzt werden. Das Stück hält 6 Stab.

Lothringische Weine; die vorzüglichsten Gewächse darunter sind die von Loupmont, Bussiere, St. Julien, Apremont u. Varneville. Metz und die Gegend liefert in Menge so genannten Moslerwein; so auch Toul. Man handelt diesen nach Hottes von 44 oder Charges von 42 pariser Pinten. Das Gebiet von Verdun hat ansehnlichen Weinbau. Der dasige Wein ist leicht und doch geistreich. Er wird ins Lüttichsche, Luxemburgische u. nach den Ardennen verfahren.

Loudeacs, eine Gattung franz. Bretagnes, die ¾, auch wohl ⅞ Stab breit sind u. in Ballen von 100 Stück zum Handel gebracht werden.

Loupian, trefflicher weißer Muskatellerwein, so genannt von dem Revier bei Montpellier in Languedoc, wo er wächst.

Lovver-Leinen oder Loverleinen sind nachgemachte irländische Leinen, die in großer Menge nach Amerika ausgeführt werden. Sie halten ⅞ in der Breite.

Löwentlinnen, Löwend, zuweilen auch Lawend- u. Lauentlinnen genannt, sind ordinaire starke Leinen von egalem festen Gespinnste, welche in Westphalen theils von Flachs, theils von Flachsheede und Hanf, meistens aber ganz von Hanf, der sich zu diesem Gewebe mehr eignet und welcher jetzt eben so fein gesponnen wird, als der Flachs, verfertiget werden. Die Fabrikation dieses gangbaren Artikels ist ungemein ausgebreitet, denn man beschäftiget sich damit im Braunschweigischen, Lüneburgischen, Osnabrückischen, Tecklenburgischen, Bielefeldischen, Ravensbergischen, Lingenschen, Münsterschen, Lippeschen ꝛc., wo die Landleute, jung und alt, das Garn aus selbst erbautem Material spinnen und weben, dann das Gewebe auf die nächste Legge oder Schauanstalt bringen, wo die Leinen von verpflichteten Schaumeistern gemessen, ihre Qualität untersucht und wenn sie tadelfrei befunden, mit der ihr gehörigen Nummer u. dem Classennamen bezeichnet und gestempelt werden, wobei man die beste Sorte mit Oberband, d. h. der Stempel wird über dem Bande, womit die Leinen gebunden sind, gesetzt, die geringern aber mit Unterband, wo der Stempel unter dem Bande gegen die Mitte des Stücks hin aufgedrückt ist, bezeichnet. Der Unterschied im Preise beträgt vier Pfennige auf die Elle. Alle Leinen, welche nicht die gehörige Breite und Qualität haben und sich zu keiner von diesen beiden Sorten qualificiren, werden gar nicht gestempelt und heißen Einband. Die Breite der Löwentlinnen beträgt meistens eine brabanter Elle, doch findet man sie hie und da etwas schmäler; die Länge der Stücke ist sehr ungleich, von 50, 60 bis 100 und 120 Leggeellen oder doppelten hamburger und bremer Ellen, welche man 175 brabanter Ellen gleich hält. Man verkauft sie im Lande nach der Leggeelle, im Handel nach dem Auslande aber werden die Preise nach hundert Leggeellen berechnet. Sie gehen größtentheils nach Hamburg, Bremen, Amsterdam, von wo aus sie nach Spanien, Portugal, England, nach Süd- und Nordamerika verschifft werden. Die bessern und feinern Sorten aus halbgebleichtem Garn oder ganz weiß dienen zu Hemden, Betttüchern und andern Kleidungsstücken für die mittlere und ärmere Volksclasse jener Länder, die gröberen verbraucht man ungebleicht zu Matratzen, Säcken und kleinen Schiffssegeln. Für England und dessen Colonien, so wie für Nordamerika werden nur die dichten hanfenen Sorten verlangt, dagegen geht die halbflächsene, minder dichte Waare nach Spanien, Portugal und deren auswärtigen Colonien. Ohne weitere Appretur, als die Kalandermangel, welche die runden, starken Fäden platt preßt und dem Gewebe ein besseres, festeres u. glattes Ansehen giebt, wird die Waare nach ihrer ganzen Breite rollenförmig gelegt und an beiden Enden mit dunklem Bindfaden rund gebunden. Die bessern Sorten von 24 bis 28 Gängen à 40 Kettenfäden verpackt man in Kisten von 12 Stück,

die geringen von 16 bis 24 Gängen in halben Packen von 18, 20 bis 24 Stück oder in ganzen Packen von 30 bis 40 Stück. In den Nordseehäfen, wo man sie ebenfalls nach 100 Leggeellen verkauft, unterscheidet man wohl auch die Löwentlinnen nach den Orten ihrer Fabrikation; man findet sie auf den Preiscouranten unter den Namen tecklenburgische u. andere dergleichen hanfene Linnen, osnabrückische und andere dergleichen flächsene Linnen; jetzt kauft man die 100 Doppelellen in Hamburg von den ersteren mit 30 bis 66 Mark Banco und von den letzteren mit 22 bis 66 Mark Banco; in Nordamerika ist die Verkaufsweise nach der Yard zu 20 bis 30 Cent, und in Westindien wie in Südamerika nach der Vara zu 1 bis 1¼ Realen. Man sehe übrigens die Art.: Osnabrückische, Tecklenburgische, Münstersche, Lippesche, Ravensbergische, Hannöversche Leinen.

Löwenzahn (Leontodon taraxacum), fr. Pissenlit, eine ausdauernde Pflanze, die an den Wegen und Wiesen häufig wächst. Die Blätter sind schlichthobelförmig, am Rande gezähnt u. auf ihrer Oberfläche glatt. Wurzel, Kraut und Blumenschaft schmecken bitter und werden in der Heilkunde angewandt. Die Wurzel ist spindelförmig und schließt unter einem schwärzlichen Oberhäutchen ein weißes Fleisch in sich. Aus den gerösteten Wurzeln bereiten sich die Leute in manchen Gegenden ein Surrogat des Caffee's, wie z. B. im Hannöverschen.

Luchs, s. Felle.

Luchskatze, s. Felle.

Lucienholz, franz. bois de sainte Lucie, kommt theils von einem wilden Kirschbaume, der Mahaleb (Prunus Mahaleb) genannt wird, theils von der Traubenkirsche (Prunus Padus). Das Holz von ersterm Baume findet man häufig in Frankreich u. England. Es muß hart, mittelmäßig schwer, grauroth von Farbe und mit einer dünnen brauen Rinde, wie das Kirschbaumholz bekleidet sein. Auch muß es dicht ohne Knoten ausfallen. Es hat von Natur einen angenehmen Geruch, der immer lieblicher wird, je mehr es altert. Es wird zu mancherlei feinen Drechsler- und Tischlerarbeiten, zu eingelegten Sachen, Toiletten, Kabinetten u. dgl. verarbeitet. Das Holz von dem Traubenkirschbaume ist weiß oder gelblich. Es wird ebenfalls zu allerlei Tischler- u. Drechslerarbeiten angewandt. Noch vorzüglicher ist das Lucienholz von der immergrünenden nordamerikanischen Traubenkirsche (Prunus padus carolina), auch falscher Mahagonybaum, engl. the bastard Mahagony genannt. Dieses gleicht in der Farbe dem Mahagonyholze. Das Ansehen der daraus verfertigten Meubeln wird immer schöner.

Lucienrinde, s. Chinarinde.

Lucienseide, s. Seide.

Luckiporc, ein Art Cassas od. Druckcattune, welche die dänisch-asiatische Compagnie nach Europa zum Verkauf bringt. Sie ist 28 bis 29 Ellen nach kopenhagener Maaß lang und $\frac{11}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ Elle breit.

Lucullan, s. Marmor.

Luftkissen, Kissen von verschiedener Form, besonders viereckige Sitzkissen von sehr dichtem Zeuge, welche mit Luft angefüllt und dann mittelst eines Ventils sehr genau verschlossen werden. Sie haben den Vortheil, daß sie beständig ihre Elasticität behalten und leicht transportirt werden können, da sie, von Luft entleert, einen sehr geringen Raum einnehmen. Man verfertigt sie theils von Leder, theils und vorzüglich aber von doppeltem starken Zeuge, zwischen dessen Lagen eine Auflösung von Gummi elasticum gestrichen ist. Die ersten Kissen dieser Art kamen von Manchester, doch verfertigt man sie jetzt eben so gut in Wien, Berlin, Leipzig u. a. a. O. Bis jetzt sind sie noch ziemlich theuer, da das Stück von 1 Quadratelle zwischen 4 und 5 Thaler kostet.

Luggold, fr. Clinquant d'or, s. Flittergold.

Lumachello, s. Marmor.

Lumia, Lumincella, in Sicilien und dem Neapolitanischen die

süßen Patriarchcitronen, so wie auch die sauren, welche der Franzose citrons d'attrape nennt. Die calabreser und die birnförmigen sind sehr gut von Geschmack und überaus leicht. Die von der größern Art nennt man Bergamottcedri.

Lumpen, Habern, nennt man die Abfälle und Ueberreste getragener Kleidungsstücke und Wäsche; sie bilden bei ihrem außerordentlich großen Verbrauch zur Fabrikation des Papiers einen wichtigen Handelsartikel. Man unterscheidet leinene, hanfene, baumwollene, wollene u. seidene Lumpen und bringt sie theils so, wie sie von den Einsammlern zusammengebracht werden, theils nach ihrem Stoff und nach ihrer Feinheit sortirt, in den Handel. Zu den bessern Sorten Papier werden vornehmlich die leinenen verarbeitet und man unterscheidet diese wieder in Posthabern, zu Post- und Zeichenpapier, in Herrenhabern, zu Herrenpapier und in Concepthabern, zu dem Conceptpapier; zum Theil werden dazu auch die weißen baumwollenen Lumpen genommen. Die hanfenen, baumwollenen und wollenen Habern nimmt man zu den ordinairen Papiersorten, zu Pappe und zu Packpapier, wiewohl man jetzt bei den großen Verbesserungen der Papierfabrikation, besonders in der chemischen Bleiche und in den Holländern, d. h. Cylindermühlen zum völligen Zerschneiden der Habern, auch die gröbern Lumpen zu feinen Papiersorten nimmt. Bei dem Sortiren werden die genannten Arten von einander abgesondert und dann wieder die feineren von den gröberen, die gebleichten von den ungebleichten, die gefärbten von den ungefärbten, die getragenen von den neuen. Häufig geschieht dieses Sortiren erst in den Papiermühlen, die nach ihrem Bedarf 7 bis 18 Sorten machen; auf den großen Handelsplätzen findet man die Waare jedoch schon in Sorten und bestimmt hiernach ihre Preise. In vielen Gegenden Deutschlands ist die Ausfuhr der Habern verboten oder doch sehr erschwert; viele Papiermüller sind auf das Einsammeln der Lumpen in gewissen Bezirken privilegirt. Allein demohngeachtet gehen sie noch in sehr großer Menge aus Deutschland über Hamburg, Lübeck, Bremen, Cöln und aus mehrern Städten am Rhein nach Holland und England. — In Italien hat Livorno hierin den meisten Handel; die Habern werden in Toscana, Neapel und Sicilien gesammelt und von Livorno nach England, zum Theil auch nach Genua verkauft; man behandelt dort erste und zweite Sorte nach 150 Pfund in Lire effettive. In Rom sind die Preise für 1000 Pfund in Scudi. In Hamburg hat man folgende Sorten, die Preise für 100 Pfund in Mark Banco: F zu 3 Mark, FX zu 7 Mark, FF zu 11 Mark, SPF zu 14 Mark, SPFF zu 18 Mark, und unsortirte zu 13 bis 15 Mark. In Bremen behandelt man die 100 Pfund in Thaler Louisd'or, nämlich SPFF zu 9 Thlr., SPF zu $7\frac{1}{2}$ Thlr., FFS zu $5\frac{2}{3}$ Thlr., FM od. FX zu $4\frac{1}{4}$ Thlr., FB oder B zu $3\frac{2}{3}$ Thlr., OM oder F zu $1\frac{2}{3}$ Thlr. In London hat man die nämliche Bezeichnung, wie in Bremen, und man verkauft die Waare nach dem Centner in Schilling Sterling. Man rechnet, daß aus Deutschland im Durchschnitt jedes Jahr für 30,000 Pfund Sterl. nach England u. für 100,000 Gulden Lumpen nach Holland gesandt werden.

Lump-Sugar, s. Zucker.

Lüneburger Klosterband, s. Band.

Lüneburgische Leinewand wird als ein Nebengewerbe von den Landleuten des Fürstenthums Lüneburg, besonders in den Gegenden von Celle, Danneberg, Uelzen und Lüchow, aus selbst erbautem Flachs und aus eigenem Gespinnst in Menge verfertiget und man unterscheidet auf den Leggen die nach dem Auslande gehenden Fabrikate in folgende Classen: 1) Flachsleinen in 4 Sorten, $1\frac{1}{16}$, $1\frac{1}{8}$, $1\frac{3}{16}$ und $1\frac{5}{16}$ Elle in der Breite, eine breitere Waare von $1\frac{3}{8}$ Elle breit aus dem Dannebergischen wird nicht classificirt; 2) Halbflachs-

leinen in zwei Sorten, $1\frac{3}{16}$ und $1\frac{5}{16}$ Elle breit, die Kette von Flachs- u. der Einschlag von Heedegarn; 3) Heedelinnen, deren Einschlag aus nachgearbeiteter Heede besteht, $1\frac{1}{16}$ Elle breit. Diese angegebenen Breiten sind für die ungebleichte Waare gesetzlich bestimmt; in der Bleiche verliert sie etwa $\frac{1}{16}$ Elle, so daß die $1\frac{1}{16}$ Elle breite rohe Waare nach der Bleiche nur $\frac{4}{4}$ Elle breit ist und dann auch darnach benannt wird; ein Gleiches ist der Fall mit den andern Sorten. Unter allen sind die Heedelinnen am meisten für den auswärtigen Handel gesucht. Das Ellenmaaß der Stücke ist unbestimmt; man verkauft die feinern Sorten nur nach der Elle, die ordinairen aber nach 50 oder 100, theils nach einzelnen Ellen; gewöhnlich ist ein Stück 60 bis 70 Ellen lang und man verschickt sie rollenförmig gebunden, in Ballen oder Packen von 40 Stück, roh und gebleicht nach Bremen und Hamburg.

Lunison, eine Gattung bourdeaurer Wein, die in Bariques von 90 Pots gehandelt wird.

Lunte, Zündlunte, fr. la Mèche, ein locker gedrehter Strick von alten geschlagenen Tauen oder Stricken, zuweilen auch von Hanf- oder Flachswerg, das zum zweitenmal in der Hechel geblieben, hernach gereinigt und daumen- oder fingersdick gesponnen worden ist, doch so, daß es leicht Feuer fangen und auch allmählig fortglimmen kann. Eine gute Lunte muß eine harte Kohle geben, die sich oben zuspitzt; sie muß Widerstand leisten, wenn man sie irgendwo andrückt. Sie ist ein Artikel der Seiler und wird centner- oder bundweise verkauft. Gewöhnlich sollen auf einen Centner 32 Bund gehen und jeder davon 21 Klaftern lang sein.

Lupinen, s. Feigbohnen.

Luquoise heißen seidene und reiche Zeuge, welche ursprünglich zu Lucca in Italien gewebt, hernach aber auch in andern Gegenden Italiens nachgemacht wurden. Es giebt von diesen Geweben glatte, gemusterte, mit Gold und Silber u. s. w. Sie sollen nach dem Fabrikreglement $\frac{11}{24}$ Stab breit sein.

Lustrati, in Italien die Glanztaffete. Die meisten liefert Florenz. Sie sind $\frac{5}{8}$ bis $\frac{5}{4}$ breit.

Lustre, ein sehr gangbarer, erst vor kurzem aufgekommener geköperter Zeug von verschiedener Feinheit aus den englischen Manufacturen von Halifax, Norwich, Exeter und Sommerset, welcher sich durch seine glänzende Appretur, so wie überhaupt durch sein schönes Aeußere sehr empfiehlt und gegenwärtig zu Frauenkleidern 2c. allgemein Mode geworden ist. Die Kette dieses Gewebes besteht aus Baumwollengarn, und zwar meistens von einer dunklern Farbe, als der Einschuß von Schafwolle, so daß dadurch jedesmal eine schillernde oder changirende Farbe entsteht. Man hat sie auf diese Weise in verschiedenen grünen, braunen, grauen Modefarben, theils glatt, theils mit eingewirkten damastartigen Blumen und andern kleinen Mustern, wie auch quadrillirt, in Stücken von 17 bis 28 Yards Länge und 20 englischen Zoll Breite. Bis jetzt kam der Lustre nur aus England, allein die deutschen Zeugmanufacturen werden nicht ermangeln, einen so beliebten Artikel ebenfalls zu verfertigen.

Lustrings, Lustrines; unter diesem Namen bringen zuweilen die nach Ostindien handelnden europ. Nationen dichte ostindische Seidenzeuge von verschiedenen Mustern und Sorten, als glatt, atlasartig, changeant, gestreift, zwölfdräthig, mit eingewebten Gold- und Silberfäden quadrillirt 2c., nach Europa. Sie sind in Stücken von 45 Cobid = $22\frac{1}{2}$ Yards Länge u. 2 Cobid oder 1 Yard Breite.

Lustrinos de Lino nennen die Spanier die leicht und locker gewebten schlesischen Leinen, welche in verschiedenen bunten Farben, im Stück gefärbt, gesteift und geglättet, nach Art der Sangalleten in Coupons von 24 Ellen Länge und $\frac{7}{8}$ Elle Breite, doppelt gelegt und rund gebunden zu Hutfutter und dergleichen dienen.

Lustrins, Lustrines, sind glänzende, figurirte, atlasartige Zeuge,

Bayerische Staatsbibliothek München

welche sowohl von Seide, als auch von Wolle in den Handel kommen. Die seidenen Lustrins haben auf der rechten Seite Muster oder Blumen, die durch die Figurkette gebildet werden, auf der linken Seite aber nur einen glatten Grund. Der zweifache Einschuß verbindet sowohl den Grund, als auch das Muster in den Kettenfäden, die über dem Grunde liegen, und bringt dadurch auf der linken Seite den glatten Grund hervor. Die lyoner Manufacturen liefern diesen Zeug am schönsten, doch wird er auch in Tours, Nimes, Paris, und in Italien zu Lucca, Turin und Palermo verfertiget; gewöhnlich ist er $\frac{5}{8}$ Stab breit, in Stücken von 35 bis 40 Stab Länge. Lustrinstreifen in seidenen Zeugen nennt man solche, worin zerstreute Blumen nach obiger Art eingewebt sind, und werden in solchen Stoffen angebracht, die zugleich durch die Fußarbeit und durch den Kegelzug ihre Blumen erhalten. Die wollenen Lustrins, Lustrings, sind gemusterte oder geblümte Zeuge, welche zu den Floretarten gehören und nach derselben Einrichtung gewebt werden. Oft ist aber auch die Grundkette streifig, gewöhnlich von 2 Farben, und dann sind in den breiten Streifen zerstreute Blumen von verschiedenen schattirten Farben, welche durch die Figurkette gebildet werden, und diese hat nur halb so viel Fäden, als bei den Florets, weil die Muster nur zerstreut auf dem Zeuge angebracht sind. Der Weber muß diese Figurkette von verschiedener Farbe mit Sorgfalt scheeren und die Fäden nach dem Muster genau berechnen, damit sie beim Weben die verlangten Muster und Farbenschattirungen hervorbringen. Die englischen Manufacturen zu Norwich liefern diese wollenen Zeuge $\frac{1}{2}$ Yard breit, in Stücken von 17 bis 18 Yards Länge; in Deutschland werden sie sehr gut in Gera, Schleitz, Zeulenrode, Rochlitz, Göttingen, Osterode rc. $\frac{3}{4}$ u. $\frac{7}{8}$ Elle breit, 25, 30 bis 40 Ellen lang gemacht.

Lycopodium, s. Bärlapp.

Lyoner Zeuge, s. Seidenzeuge.

Lyonisch Gold und Silber, s. Leonisch Gold rc.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google